Der Freimüthige

oder

Unterhaltungsblatt

für gebildete, unbefangene Leser.

MÜNCHNER MUSEUM

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

herausgegeben

von

Dr. August Kuhn.

Zwanzigster Jahrgang.

Siebentes Heft. Juli. 1823.

Berlin.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber.)

Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Neue Musikalien;

welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., so eben erschienen sind:

Carl Maria von Weber. Erstes Concert für Clarinette mit Begleitung des Orchesters. Op. 72. 2 Thlr. 10 Gr.

Dieses erste, so wie das nächstens erscheinende zweite Concert für Clarinette, sind für Herrn Baermann in München componirt, und hat derselbe auf seinen Kunstreisen solche allenthalben mit großem Beifall geblasen.

Von demselben. Der Freischütz, für 2 Clarinetten und Fagott arrangirt von A. Sundelin. Kann auch für 1 Clarinett allein gebraucht werden. 3 Thlr. 8 Gr.

Ferner ist daselbst mit Königl. Preuß. allergnädigstem Privilegio gegen alle Gattungen von Arrangements erschienen:

Spontini. Ouvertüre aus Olympia fürs große Orchester in Stimmen. 3 Thlr. 12 Gr.
— — Dieselbe für das Pianoforte arrangirt von C. Klage. 18 Gr.
— — Dieselbe zu 4 Händen arrangirt von Demselben. 1 Thlr. 4 Gr.

Englische Literatur.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erschienen:

Walter Scott. The Bride of Lammermoor, in 2 vol. 2 Thlr. cart. 2 Thlr. 6 Gr.

Die früher von Walter Scott daselbst erschienenen Romane sind:

Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — The Antiquary, 3 vol. 3 Thlr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf. 1 Thlr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — Peveril of the Peak, 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr.

Obige 13 Romane in 40 Bänden kosten zusammen 36 Thlr. 16 Gr., cartonirt jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Wir glauben diese Ausgabe wegen ihrer ausgezeichneten Correktheit mit Recht empfehlen zu können; auch der Druck, Papier und Preis sind sehr befriedigend.

Digitized by Google

Bücher-Anzeige.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erschienen:

Büttner. Ueber Brennmaterial- und zeitsparende Backöfen, für Holz-, Torf-, Stein- und Braunkohlen, mit sicherer Handhabung der Backhitze. Für Militair-Anstalten und ganze Gemeinden, nebst ausführlicher Zeichnung in Fol. gr. 8. 12 Gr.

Dirksen, E. H. Analytische Darstellung der Variations-Rechnung, mit Anwendung derselben auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten. 4. 3 Thlr. 12 Gr.

Weißenthurn, Joh. Franul von, Neuere Schauspiele 7r Band, oder: Neue Schauspiele 1r Band. 2te Aufl. 8. Inhalt: 1) Johann, Herzog von Finnland, Schauspiel in 5 Aufz., nach der Geschichte, mit den nöthigen theatralischen Aenderungen. 2) Es spukt, Lustsp. in 2 Aufz. 3) Die Schweizerhütte am Rheinfall, Lustsp. in 1 Aufz. Nach einer wahren Begebenheit im Jahre 1813. 1 Thlr.

— — Neuere Schauspiele 8r Band, oder: Neue Schauspiele 2r Band. 2te Aufl. 8. Inhalt: 1) Herrmann. Ein geschichtliches Schauspiel in 5 Aufz. in Jamben. 2) Wricht ist die Braut! Lustspiel in 5 Aufz. 3) Künstlerdank. Eine dramatische Scene. 1 Thlr. — Beide Bände zusammen 1 Thlr. 18 Gr.

Mohammed, oder die Eroberung von Mekka. Ein historisches Schauspiel, von dem Verfasser der Schirin und des Rosenöls. (von Hammer). 8. 20 Gr.

Recueil de Contes Moraux. Par MM. de Boufflers, Victorin Fabre, L. de Sevelinges etc. 2me édition. 2 vol. 16. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Bildnisse der ausgezeichneten Anführer der verbündeten Armee, in den Jahren 1813, 1814 und 1815. 3 Hefte. gr. 4. Preis 3 Thlr. 18 Gr. — Jedes Heft einzeln 1 Thlr. 6 Gr.

Erstes Heft enthält: 1) Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. 2) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. 3) Fürst Blücher von Wahlstadt. 4) General von Scharnhorst. 5) Graf von Gneisenau. 6) Graf Kleist von Nollendorf. 7) L. v. York.

Zweites Heft enthält: 1) Alexander I., Kaiser von Rußland. 2) Fürst Carl Schwarzenberg. 3) Fürst Kutosou-Smolenskoi. 4) Graf Barklay de Tolly. 5) Fürst von Wittgenstein. 6) Graf von Ostermann-Tolstoy. 7) Wellington.

Drittes Heft enthält: 1) Franz I., Kaiser von Oesterreich. 2) Friedrich Wilhelm Karl, Kronprinz von Würtemberg. 3) Karl Johann, König von Schweden. 4) Fürst Wrede. 5) Graf Bülow von Dennewitz. 6) Graf Tauenzien von Wittenberg. 7) Baron Bianchi, Herzog von Casa Longa.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Der Freimüthige.

No. 104.

Das Leichenkonduct. — Perſiſche Schönheit. — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 105.

Die drei Cedern. (Eine Sage von Henriette von Montanglaut, geb. von Cronſtain.) — Anekdoten.

No. 106.

Die drei Cedern. (Fortſ.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 107.

Die drei Cedern (Fortſ.) — Tagesbegebenheiten. (Aus dem Tagebuche eines Reiſenden.)

No. 108.

Die drei Cedern. (Fortſ.) — Charade. — Tagesbegebenheiten. (Aus dem Tagebuche eines Reiſenden.)

No. 109.

Die Einſiedler im Gefängniß. (Nach Jouy und Jay von Auguſt Kuhn. 1. Eintritt in St. Pelagie.) — Die drei Cedern. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 110.

Ueber den Nutzen der Erd- und Luftbäder. (Von Dr. Michaelis zu Berlin.) — Die Einſiedler im Gefängniß. (1. Eintritt in St. Pelagie, Schluß.) — Leſefrüchte.

No. 111.

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet. (Ein Kalmückiſches Mährchen.) — Aus einer Schulrede über die Wichtigkeit des Lehramts. (Von Ferdinand Wilhelmi. — Leſefrüchte.

No. 112.

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet. (Schluß.) — Leſefrüchte. — Lehren aus dem Bramaismus. — Aphorismen.

No. 113.

Die Wette. (Erzählung von A. v Tromlitz.) — Frau Amtmanninn Wehmann. — Anekdote.

No. 114.

Die Wette. (Fortſ.) — Tagesbegebenheiten. (Widerruf.)

No. 115.

Die Wette. (Fortſ.) — Der Einſiedler im Gefängniß. (2. Das Erwachen.) — Leſefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermiſchte Nachrichten.)

No. 116.

Recenſion. — Die Wette. (Fortſ.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 117.

Die Wette. (Fortſ.) — Logogryph.

No. 118.

Die Wette. (Fortſ.) — Der Einſiedler im Gefängniß. (2. Das Erwachen, Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 119.

Die Wette. (Fortſ.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 120.

Die Wette. (Fortſ.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

No. 121.

Die Wette. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermiſchte Nachrichten.)

Zeitung für Theater und Muſik.

No. 27.

Theater in Berlin. (Zum Erſtenmale: „Innocenzia", romantiſche Tragödie in 5 Abtheilungen. — „Numantia", eine Tragödie von Cervantes. (Fortſ.) — Aus Leipzig. — Berliner Repertoir vom 28. Juni bis zum 4. Juli.

No. 28.

Theater in Berlin. (1. Je toller, je beſſer. 2. Die Dorfſängerinnen.) — Wohlthätigkeits-Concert in Berlin. — Concert in Berlin. — „Numantia", eine Tragödie von Cervantes. (Fortſ.) — Aus Leipzig. (Schluß.) — Berliner Repertoir vom 5. bis 11. Juli.

No. 29.

Theater in Berlin. (Anſichten von A. Kuhn.) — „Numantia", eine Tragödie von Cervantes. (Fortſ.) — Kurze Notizen. — Berliner Repertoir vom 12. bis 18. Juli.

Nr. 30.

Theater in Berlin. (Anſichten von A. Kuhn.) — Theater in Charlottenburg. — „Numantia", eine Tragödie von Cervantes. (Schluß.) — Berliner Repertoir vom 19. bis 25. Juli.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 104.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Königliche Bibliothek zu Berlin

Der Freimüthige

oder

Dienstag, den 1. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Das Leichenkonduct.

„Wohl giebt es in der Natur so manches Geheimnißvolle und Entsetzliche, was grausig in die innersten Tiefen des Lebens eingreift, von Klüglern aber als unwahr und märchenhaft verworfen wird. Und warum sträubt sich denn an einsamen, schauerlich-düsteren Orten, ohne äußere Ursach, das Haar empor, warum stockt das Blut in den Adern? Ist es nicht die Ahnung der Nähe fremder, geistiger Wesen, die dennoch der schwache Verstand kaum zu denken fähig ist? Wer vermag manche seltsame Begebenheit, die wunderbare Erfüllung manches Traumes, mancher Ahnung — wer vermag dies Alles ganz hinweg zu läugnen?"

So sprach Sigismund zu der Gesellschaft, die bei der traulichen Rheinweinflasche sich in ein Gespräch über die Geisterwelt eingelassen hatte, und nun über das Dasein gewisser unheimlicher Mächte, die nur geistig dem Geistigen des Menschen nahen, hin und herstreifte.

„Ei" — sprach Theobald, indem er gemächlich den Rest des Römers leerte — „ei, unser guter Sigismund geräth ja ganz in Eifer, und ich sehe aus seinen Mienen, daß das, was er vorhin von seltsamen Begebenheiten sprach, keine leeren Flosskeln sind, sondern ihm gewiß so etwas auf der Zunge schwebt, womit er mich Ungläubigen zu Boden schmettern will. Habe ich Unrecht?"

„Nicht ganz" — meinte Sigismund — „und gern würde ich Euch das sonderbare Lebensende eines Mannes mittheilen, der zu meiner Familie gehört, doch — eben hat die Thurmuhr Zwölf geschlagen, und da, dächte ich, wäre es Zeit, die heimischen vier Pfähle aufzusuchen."

„Seit wann" — lachte Julius — „hast Du, mein Sigismund, Dich so ganz und gar dem schnöden Philisterthum ergeben, daß Du Dich an den Glockenschlag bindest? Laß es getrost Mitternacht sein und erzähle Deine Schaudergeschichte; sie bringt vor der Hand nichts Schlimmeres zu Wege, als daß unser wachsame Küper zur Veränderung zwei Flaschen Champagner bringt." Und auf einen Wink des Redenden eilte Jener in den Keller hinab.

„Probst G. in B." — begann Sigismund, nachdem er seine Zunge durch ein Glas des köstlichen Silleryweines gelöst hatte — „Probst G., ein würdiger Geistlicher, ein Mann in den reiferen Jahren,

Digitized by Google

unbefangen von Vorurtheilen, angesehen bei seinem Fürsten, geliebt und geschätzt von seiner Gemeinde und von Jedem, der ihn näher kannte, saß einst zwischen zwölf und ein Uhr Nachts, mit der Ausarbeitung einer Predigt beschäftigt, am Schreibtische; die Studierlampe gab nur so viel Helle, als nöthig war, das Pult zu beleuchten, und ließ den übrigen Theil des Zimmers dunkel. Als der Probst denkend einen Augenblick die Feder weglegt und in die Höhe schaut, ist zu seiner Verwunderung das Gemach seltsam erhellt, und aufstehend entdeckt er, daß dieser Glanz von der Straße kommt, von woher er ein dumpfes Rollen vernimmt. Er tritt an das Fenster, öffnet es, und sieht, daß sich von rechts her eine lange Reihe Wagen langsam naht. Dem ersten zur Seite gehen schwarzgekleidete Männer, Fackeln in den Händen — daher der Glanz im Zimmer. Es ist ein Leichenzug. „Ein Leichenzug!" — denkt G. — und allem Anscheine nach der einer bedeutenden Person, und mir davon nichts gemeldet? Unverzeihliche Nachlässigkeit der Kirchendiener!" — Um sich noch näher zu überzeugen, schlägt er im Kirchenbuche nach, ob hier etwa in seiner Abwesenheit die Anzeige einer Leichenbestattung eingeschrieben wäre — und findet nichts.

Die Kirche, an welcher G. Probst war, lag in derselben Straße, in welcher G's Wohnung befindlich, etwa hundert Schritte davon entfernt, und hieher lenkte sich jetzt der Zug. Während G. noch sinnend am Fenster stand, war der erste Wagen mit dem Sarge vorbeigefahren, und mit einem Schrecken, der sich nur empfinden, nicht beschreiben läßt, sieht der Probst, beim Scheine der Wagenlaternen, in den darauf folgenden Kutschen die todtenblassen Gesichter seiner Gattinn, Kinder, Verwandten und Freunde. Hinter dem letzten Wagen folgen zwei Männer, ebenfalls mit Fackeln, wie die vorderen, versehen. Kaum hat G. soviel Fassung, mit zitternder Stimme zu jenen hinabzurufen: „Wer wird denn da begraben?" — Ein Todtenkopf grinzt ihn an, und eine Stimme, die keiner menschlichen Brust, die dem Grabe angehört, antwortet: „Der Probst G!" — Von ungeheurem Entsetzen bewegungslos, bleibt er erstarrt am Fenster stehen, und sieht, wie sich der Zug in der kleinen Gasse, die zum Kirchengewölbe führt, verliert. Mit Mühe sammelt er sich so weit, um in sein Schlafzimmer zu gehen, und sich zu Bett zu legen.

Fürchterliche Träume quälten ihn in der Nacht, in schrecklichen Bildern stand der unselige Leichenzug stets vor seiner Seele, und zeigte ihm die Schauer des Grabes, die er, der fromme, gottergebene Mann, bis dahin nie gefürchtet hatte.

Als er am anderen Morgen erwachte, fühlte er zwar ein leichtes Fieber in seinen Adern glühen, doch war er ruhiger und verließ das Lager. Recht freundlich strahlte der junge Tag ins Zimmer, und G., der anfing, zu glauben, daß seine vom nächtlichen Studieren aufgeregte Phantasie ihm jenen Streich gespielt habe, doch darüber mit sich selbst nicht recht einig werden konnte, nahm, mit fester Ergebung in den Willen Gottes, seine Zuflucht zum Tröster der Schwachen, zum Gebete. Wunderbar fühlte er sich gestärkt, und er empfand neue Kraft, Alles, was da kommen sollte, willig zu ertragen.

Wie gewöhnlich traten jetzt seine Gattinn und seine Kinder ein, ihm den liebenden Morgengruß zu bringen. Da ward G. doch seltsam gebeugt. Inniger, als sonst, drückte er das treue Weib und die lieben Kleinen an das bange Herz, und hieß die Letzteren sich bald entfernen. Als er mit seiner Gattinn allein war, entdeckte er ihr den ganzen nächtlichen Vorfall, und verschwieg ihr nicht, daß er ihn für ein ihm von höheren Mächten gegebenes Zeichen seines nahen Todes halte. Jene aber, obwohl auch im Innern tief erschüttert, suchte dennoch die Sache von ihres Gatten erhitzter Einbildungskraft herzuleiten, welche sich Dinge ohne wirkliche Existenz erschafft habe. Noch in ihrem Gespräche vertieft, werden sie durch den Bedienten unterbrochen, welcher den Herrn V., Hauptmann der Schloßwache, anmeldet, der den Herrn Probst zu sprechen wünscht. Dieser, nicht aufgelegt, Besuche anzunehmen, läßt sich bei dem Hauptmann mit Unpäßlichkeit entschuldigen. Doch bald kommt der Bediente zurück, da jener dringend um Vorlassung bittet, indem er den Probst in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen habe. Kaum hat G. so viel Zeit, sich etwas anzukleiden, als schon der Hauptmann eintritt, und seinen Besuch mit einem Geschäfte entschuldigt, das durchaus keinen Aufschub erleide.

„Wissen Sie, mein Herr Probst" — beginnt er nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen — „wissen Sie vielleicht von einer Leiche, die gestern Nacht zwischen zwölf und ein Uhr in dem Gewölbe der *** Kirche beigesetzt worden sein soll?"

An dieser Kirche war G. Prediger. Der Gefragte erblaßt, und kann sich kaum auf dem Stuhle halten; er stammelt ein dumpfes: „Wie so?"

Digitized by Google

„O, wie bedaure ich" — fährt jener fort — „daß ich Sie, da Sie recht unwohl zu ſein ſcheinen, ſtören mußte; doch meine Pflicht zwingt mich dazu. Hören Sie gefälligſt!"

Geſtern Nacht, etwa um ein Uhr, kommt B., der Soldat, welcher bei der Garniſonkirche die Wache hat, athemlos ohne Gewehr auf der Schloßwache an, und ſagt, daß ich ihn lieber gegen zehn Feinde, als noch einmal auf ſeinen Poſten ſchicken ſolle, da treibe der Teufel ſein Spiel. Ich, natürlicher Weiſe über die grobe Vernachläſſigung ſeiner Pflicht erzürnt, frage: was ihn bewogen habe, ſeinen Poſten zu verlaſſen? Da erzählt er denn: es ſei zwiſchen zwölf und ein Uhr ein großer Leichenzug an der Thür des Gewölbes, wo er Wache ſtand, angelangt; dieſes ſei geöffnet worden, die Träger hätten den Sarg vom Wagen genommen, ihn hinabgebracht, und eine Menge Perſonen ſei aus den Kutſchen geſtiegen und ebenfalls ins Gewölbe hinabgegangen. Die Wagen wären unterdeſſen langſam einige Schritte weiter gefahren und hätten dann ſtill gehalten. Nun habe ſich das Gewölbe erhellt, und B. wäre, da ein ſcharfer Nachtwind geweht, in ſein Schilderhaus, das, wie Sie wiſſen, dicht an der Thür des Gewölbes ſteht, getreten. So habe er wohl eine Viertelſtunde geſtanden; doch endlich hätte die Neugier ihn vorgetrieben, um zu ſehen, was die Leute da unten ſich ſo lange verweilten. Er tritt aus dem Schilderhauſe — die Thür des Gewölbes iſt feſt verſchloſſen; er geht an das Gitter — unten iſt alles finſter; angſtbeklommen wagt er ſich einige Schritte weiter — die vielen Wagen ſind ſpurlos verſchwunden. Da faßt ihn Todesgrauen, er wirft das Gewehr weg, läuft nach der Wache und giebt ſich als Arreſtant an. Der Menſch iſt einer der älteſten, muſterhafteſten Soldaten bei der Kompagnie; niemand hat ihn je betrunken geſehen; er iſt tapfer, wie ein Löwe, und hat überhaupt von Allen, die ihn näher kennen, das beſte Lob, und jetzt — noch einmal erſuche ich Sie, mein Herr Probſt, mir zu ſagen: wiſſen Sie etwas Näheres von der ſeltſamen Leiche, oder hat B. wachend geträumt?"

G. hatte die Rede des Officiers ruhig angehört; zwar überzog Todtenbläſſe ſein Geſicht, doch war er ganz in den Willen des Schickſals gefaßt. „Herr Hauptmann" — begann er — „ich bitte Sie, zu veranſtalten, daß der Soldat ſogleich in Freiheit geſetzt werde; er hat ſo wenig geträumt, als ich." Er erzählte jetzt dem Hauptmanne die Geſchichte der verfloſſenen Nacht, und verſchwieg ihm auch nicht den furchtbaren Ruf des Fackelträgers. Der Hauptman erſtaunte, eilte fort, kam zurück, die Sache ward zu Protokoll genommen, und der Soldat kam mit einer leichten Strafe davon. Acht Tage darauf war G. nicht mehr.

Nachbemerkung des Verfaſſers.

Dieſe Geſchichte hat ſich wirklich zugetragen, und kein weſentlicher Umſtand davon iſt Erdichtung. Ich, der ich ſelbſt ein weitläuftiger Verwandter G's bin, habe ſie aus dem Munde eines Mannes, der ſie als Familiengeſchichte ſchriftlich beſitzt und mir ihre Mittheilung erlaubt hat. Aus verſchiedenen Umſtänden, die ich, mancher Rückſichten halber, hier nicht anführen darf und kann, erleidet ihre Wahrheit nicht den geringſten Zweifel. Erklären kann ich ſie nicht — ein Urtheil darüber überlaſſe ich dem geneigten Leſer. Ferdinand Arnoldi.

Perſiſche Schönheit.

Die Perſer haben, die Schönheit betreffend, Grundſätze, welche ganz von den unſrigen abweichen. Bei ihnen machen ſchwarze, große, mit einem ſanften Schmachten erfüllte Augen die größte Schönheit aus; ſie geben der Phyſiognomie jenen unnennbaren Reiz, welcher unendlich verführiſcher iſt, als die funkelnden Augen einer majeſtätiſchen Schönheit. Beſonders aus dieſen Gründen machen die Perſer Gebrauch von unſerm poudre d'antimoine, welches, indem es den Glanz der Augen erhöht, darüber zugleich jenes Schmachten verbreitet, das die Seele durchdringt und Liebe entſtehen heißt. Die vornehmſten Attribute der Schönheit ſind alſo bei den Perſern: Augen, denen der Antilope ähnlich, ein Geſicht, wie der volle Mond, und eine Taille, ſchlanker, als die der Cypreſſe. Ferducy ſchildert in ſeinem Buche: „Der Schah-Nahmeh", die Frauen von Turan folgendermaßen: „Ihr Wuchs iſt ſchlanker, als der der Cypreſſe; die Locken ihrer Haare ſind ſchwarz, wie der Biſam, ihre Backen roth, wie die junge Roſe, und ihre Augen mit Sehnſucht erfüllt; ihre Lippen haben die Süßigkeit des Honigs und den Wohlgeruch der Roſe."

„Höre, o Mond!" — ruft Hafiz in ſeinen Oden — „zeige Dich nicht über dem Horizont; denn wir betrachten heut das volle Licht, den himmliſchen Glanz des Angeſichts meiner Heißgeliebten."

„Ach, wie bewundernswürdig ſind Deine Formen! wie entzückend iſt Deine Unterhaltung! Deine Grazie und Dein Reiz bezaubern meine Seele. Dein

MÜNCHNER MUSEUM

Herz ist eben so zart, wie die junge Rosenknospe; Du gleichest an Schönheit den Cypressen des ewigen Gartens!"

Djami beschreibt die Schönheit Leila's in folgenden Ausdrücken: „Ihr Wuchs ist leicht und schön, und ihr Gang graziös, gleich dem der Rebhühner auf den Bergen. Schön, ohne die Beihülfe der Kunst, hatte die Natur auf ihren Wangen den Teint der Lilie und Rose gemischt; ihre Augenbrauen glichen den zarten, aus dem kostbarsten Ambra geformten Bogen, und ihre Wimpern durchdrangen, wie die schnellsten Pfeile, alle Herzen; ihre Lippen hatten den Glanz des Rubin, ohne dessen Härte zu haben; ihr zauberisches Lächeln ließ Zähne erblicken, die eben so weiß waren, wie die reinsten Perlen; es war wie die Rosenknospe, von Aurorens Thränen befeuchtet."

Eine große Anzahl der Perserinnen ist nicht weniger schön, als die Europäischen Frauen; allein der Zustand sklavischer Zurückgezogenheit, zu welchem sie verdammt sind, raubt ihnen jene angenehme Frische, die so sehr gefällt, und die das Wesentliche aller Schönheit ist. Sie haben die sonderbare Gewohnheit, ihre Augenbrauen mit einander zu verbinden, und wenn die Natur ihnen diesen integrirenden Theil der Schönheit versagt hat, so ersetzen sie den Verlust dadurch, daß sie die Stirn mit einer schwarzen Flüssigkeit waschen, welche dazu geeignet ist, diesen Effekt hervorzubringen.

Die Frauen schwärzen nicht allein ihre Haare und ihre Augenbrauen, sondern sie bezeichnen auch ihren übrigen Körper mit allerhand phantastischen Zeichnungen, und ziemlich oft mit Figuren von Bäumen, Vögeln und andern Thieren, mit dem Bilde der Sonne, des Mondes und der Sterne.

Diese Art von Malerei erstreckt sich von der Brust bis in die Gegend des Magens, wohin man gewöhnlich irgend eine, von einer Glorie umgebene, Figur hinzumalen pflegt. Diese Verzierung läßt das leichte Costüm der Perserinnen vollkommen bemerken, denn jeder Theil desselben, selbst bis auf das Hemde, welches von der allerleichtesten Gaze ist, ist vorn vom Halse bis zum Nabel getheilt und offen.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Sonderbare Zärtlichkeit gegen Hunde.) Kürzlich starb zu Knight's-Bridge bei London Sir Worley, ein reicher Gentleman, in einem Alter von 72 Jahren. Er zeichnete sich durch seine besondere Liebe zu den Hunden aus, wovon er sich dadurch berechtigt glaubte, daß ihn auf einer Reise nach Frankreich und Italien, wie er von Räubern angefallen wurde, ein Hund rettete. Die Abkömmlinge dieses Hundes, der von der größten Race stammte, waren seine einzigen Gesellschafter. Er hielt sie prachtig und fütterte sie mit gebratenem Rind- und Kalbfleisch, Butterbrodt, Pfefferkuchen und Pasteten. Ihr Aufenthaltsort war nicht etwa ein Stall — bewahre! —: ein herrlicher Saal, worin in eigenen Abtheilungen weiche Ruhebetten angebracht waren. Zwei Bedienten mußten bloß zur Aufwartung immer im Saale sein und die pantomimischen Befehle ihrer vierbeinigen Herrschaften sorgfältig ablauschen. Zu gewissen Stunden führte er diese Thiere spazieren. Unter andern war die Zeit von 1 bis 2 Uhr früh zum Spaziergange bestimmt. Wenn ihm einer starb, ließ er ihn in einem Sarge zur Parade ausstellen, Wachskerzen um ihn brennen, den Saal mit schwarzen Tapeten behängen, und er selbst setzte sich ganz betrübt daneben, schrieb eine Elegie auf den Verblichenen, und ließ ihn stattlich in seinem Garten begraben. Sämmtliche Hunde folgten dem Trauerzuge, den Hals mit schwarzem Flor umhangen. Er ließ sie vorher ein Paar Tage fasten, damit sie auf dem Grabhügel ihres ehemaligen Gefährten ein recht wehmuthiges Gewinsel und Klaggeheul erheben konnten *). Als er selbst sein Ende kommen sah, ließ er sich seine Hunde rings herum legen und starb unter ihren Liebkosungen. In seinem Testamente vermachte er ihnen ansehnliche Pensionen, und verordnete, daß sie und ihr Stammvater in Stein gehauen und auf den vier Ecken seines Grabmahls aufgestellt werden sollten.

(Etwas von Göthes letzter Krankheit.) Während der große Dichter krank lag, setzte er auf seine Aerzte wenig Vertrauen. Unter anderem sagte er nach einem von denselben gehaltenen Consilium: da die Aerzte sich berathen müssen, so wissen sie nichts bestimmtes; daher sind die Heilmittel nur errathen, und die Heilung ist zufällig (?). Gegen ihren Willen ließ er sich am Tage der Krisis Champagner bringen, der ihm sehr wohl bekam.

(Italienisches Bücherverzeichniß.) Unter den im Monate März dieses Jahres in Italien herausgekommenen Büchern befinden sich folgende Uebersetzungen aus dem Deutschen:

Critica della ragion pura, di Manuele Kant: tradotta dal Dr. V. Mantovani. Pavia. (Kants Kritik der reinen Vernunft.)

Della condotta da tenersi nella società, opera di Adolfo Knigge: traduzione libera di R. A. —. Milano. (Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen.)

Teatro di Kotzebue, tradotto ed accommodato al guste delle scene italiane. Vol. 5. Verona. (Kotzebue's Theater, übersetzt und dem Geschmacke der Italienischen Bühne angepaßt.)

Il Plutarco austriaco, del Barone di Hormayr. Vol. 5. Milano. (Des Freiherrn von Hormayr „Oestreichischer Plutarch.")

*) War das Zärtlichkeit oder — Grausamkeit? — Mich dunkt, bloß Spielerei. K.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 105.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 3. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die drei Cedern.

Eine Sage von Henriette von Montanglaut, geb. von Cronstain.

Dankbar schmiegte sich die junge Forstmeisterinn Grünau an den seit vier Wochen ihr vermählten Mann, als sie von dem wunderherrlichen Anblick überrascht ward, der sich ihr von der Spitze des Berges darbot, an dessen Fuße das Dörfchen Grene im Braunschweigschen, unweit Holzminden, endet. Ein reizendes, von üppigen Kornfeldern wogendes Thal, worin einzelne Waldparthieen, an deren Rand rothe Dächer noch freundlicher im Sonnenstrahl glänzen, und helle, die vielfachen ergiebigen Landgüter wie ein Silberband umschlingenden, Bäche blinken, wird von der in der Ferne dämmernden blauen Kette der ehrwürdigen Hercinia umschlossen, in deren Mitte sich der alte Brocken wie ein beherrschendes Oberhaupt erhebt. Von acht verschiedenen Standpunkten angesehen, verleiht dieses weite, den Berg umgebende, Panorama auch acht ganz verschiedene Landschaften, deren Reize die Forstmeisterinn zu innig genoß, um sie (sonst eine gute Zeichnerinn) mit der zu einem Kunsterzeugniß nöthigen Ruhe auffassen zu können. Im Neckarthale, in der Nähe der anmuthigen Rhein- und Main-Ufer geboren, war eine glühende Liebe für Natur-Schönheiten und ein höherer Sinn für Plastik ihr besonders eigen, ein Sinn, den die alterthümlichen Sagen, womit der Volksglaube jener poetisch gestimmten Bewohner ihre Gegenden, wie die vielen Ruinen belebt, die in denselben als Denkmäler menschlicher Größe und menschlicher Ohnmacht unter der Hand des Schicksals wehmüthig prangen, mit einer leisen Tinte zarter Schwärmerei angehaucht hatte. Kein Wunder war es daher, wenn die liebliche Tochter des Süden in der flachen kalten Malggegend, wo ihrem Gatten seine Dienstwohnung angewiesen war, zuweilen vom Gefühl der Entbehrung ergriffen, sich von einem leisen Frösteln beschlichen fand. Sinnreich, wie die Liebe, hatte ihr zartfühlender Mann diese leicht vorüber huschenden Minuten erspäht, und die Geliebte zu diesem Spaziergange eingeladen, der (ihr mit Einemmale einen Theil der Reize der Provinz entschleiernd, die, als das Vaterland ihres Gattens, auch das ihrige geworden) sie sogleich mit dem reinsten und dankbarsten Entzücken durchdrang. Eben begann sie, ihren zärtlichen Freund mit Fra-

Digitized by Google

gen, die alte, etwa fünfhundert Schritte von ihnen entfernte, Berg-Ruine betreffend, anzugehen, als ein Gegenstand, dessen Begleitung nicht gerade erfreulich war, aber zu seinen übernommenen Pflichten gehörte, die Aufmerksamkeit des Forstmeisters auf sich zog. Es war der gräfliche Forstjunker, dessen Familie ihm diesen Titel als Mitgift erwirkt, und ihn der Aufsicht des Forstmeisters mit der Bitte und dem leise angedeuteten Winke übergeben hatte, dem siebzehnjährigen Knaben die Wissenschaft — wenn auch nur leichthin — beizubringen, die er einst, als aus einer der ältesten und reichsten Familien im Lande, unter einer höhern Firma auszuüben das Ansehen haben sollte.

Graf Julius war in einer großen Residenz in der feinsten Gesellschaft erzogen. Hier hatte er gelernt, über ein Nichts höchst angenehm zu plaudern, die ernsthaftesten Fragen, wenn sie seine Fassung überstiegen, mit Witzeleien zu beantworten, zu rechter Zeit einen Augenblick lang zu schweigen, und ein wichtiges „Hm — so? In der That!" mit einem so geheimnißvollen Gesicht auszusprechen, daß er in seinen Cirkeln allgemein für einen bel Esprit galt. Die durch seinen Sprachlehrer zufällig gemachte Bekanntschaft mit einem akademischen Polyhistor hatte ihn überdies mit dem Geheimniß vertraut gemacht, über Alles mitzusprechen, indem man widerspricht, Paradoxien unter der Autorität einiger erlernten Sophismen zu behaupten, alles Unbekannte wie etwas Bekanntes und Tadelnswerthes zu kritisiren, kurz, jede andere Meinung, als die seinige, zu verwerfen — und nur der früh anerzogene gute Ton, der ihn abhielt, alle diese Unformen so laut auszusprechen, wie es die Sitte unserer jungen Liberalen erheischt, verhinderte, daß er in der Provinz und auf dem Lande, wo noch gesundes Urtheil und Bescheidenheit ihren alten Werth behaupten, nicht für vollkommen unausstehlich gehalten ward. Es belustigte den Forstmeister ungemein, den Jüngling, der um jeden Preis das Ansehen eines Vielwissers erringen wollte, mit weit aufgerissenen Augen und kritischen Blicken drei hohe, schlanke, den alten Wald, dessen Spitze sie von dieser Seite beschließen, überragende Bäume umkreisen zu sehen, und als seine ganze Dreistigkeit ihm auf die wiederholte Frage: wofür er sie halte? keine andere Antwort, als: „zu den Nadelhölzern gehörig", eingeben konnte, er zum Erstenmale erröthend dastand, sagte sein Lehrer mit theilnehmender Schonung: „Sie konnten meine Frage nicht füglich beantworten, Graf; es sind drei ächte wahrhafte Cedern vom Berge Libanon, die einzigen Exemplare dieser Baumart in Deutschland."

„Aechte Cedern vom Berge Libanon — hier im Herzogthum B—?" — entgegnete der Jüngling spöttisch und ungläubig.

„Ein Gelübde brachte sie hierher" — fuhr Grünau fort — „ein Gelübde, das mit der Geschichte des gräflichen Hauses Rothenburg, dessen Stamm-Ruine Sie hier sehen, in enger Beziehung steht."

„Die Ruine wäre ganz leidlich" — fiel ihm der Forstjunker ins Wort, froh, eine Bemerkung anbringen zu können — „hätte man nur die greisen Trümmern mit dem Anbau der elenden modernen Bauerhäuschen dazwischen verschont, wodurch die ehrwürdige Alterthümlichkeit mit der modernen Weise in ihrer ärmlichsten Gestalt so grell und unästhetisch contrastirt; und übrigens" — fuhr er, als ihm beigepflichtet ward, ermuthigt fort — „muß ich Ihnen nur sagen, daß ich alle Gelübde für unsinnig halte; denn wozu sich freiwillig einen Zwang auflegen, wenn man sich Worte halten will? Hat man aber nicht Lust, sich zu geniren, wozu ich niemals Lust habe, warum sich zu einer Wortbrüchigkeit nöthigen?"

„Sie vergessen" — sagte der Forstmeister — „daß ein freiwillig auferlegter Zwang ein solcher zu sein aufhört, und zu einer erfreulichen Uebung unserer edelsten Kräfte werden kann; — doch bin ich auch nicht für zwecklose oder an außerordentlichen Bedingungen geknüpfte Gelübde, aber aus andern Gründen, als die von Ihnen angeführten. Ich glaube, jedem Menschen sei gerade der Kreis von Pflichten angewiesen, zu dem seine verliehenen Kräfte hinreichen, und umgekehrt; Vorwitz sei es daher — sich neue auferlegen zu wollen, ohne zu wissen, ob unsre intellectuelle Stärke nicht nur hinreicht, sondern auch, ob unsere, nicht ohne Verbrechen abzuschüttelnden, Verhältnisse nicht die Verletzung unserer neuen Pflicht gebären werden. Darum halte ich es auch für unweise, wenn nicht sträflich, den uns vom Schicksal angewiesenen Standpunkt zu verrücken, und in dieser Ueberzeugung, Herr Graf!" — fuhr er, zu dem Jüngling gewendet, ernsthaft fort, der Louisen, des Redenden Schwester, wie ein Schmetterling zu umgaukeln sich das Ansehn gab — „bin ich auch entschieden gegen alle sogenannten Mißheirathen, die ich nicht so sehr, wie die Bande der Gesellschaft störend, als vielmehr das Grundprinzip frommer Moral verletzend, mißbillige" —

„Als Du Deiner Frau das Gelübde treuer Liebe

abliegt!" — fiel die muntre Louise neckend ein — „war das Zuvorkommen ihrer Wünsche eine stillschweigende Conditio sine qua non, wie die Lateiner sagen; also Basta! mit allen Allotrien, und geschwind die Geschichte der Cedern erzählt. — Siehst Du denn nicht, wie ihr die Neugierde aus den Augen guckt? Still, junger Herr!" — als Julius Miene machte, darein zu reden — „still! Ihr beide küßt Euch erst noch einmal rasch, und dann, Herr Bruder, erzähle!" —

Mit freudiger Bereitwilligkeit erfüllten die jungen Vermählten die erste Hälfte dieses freundlichen Gebotes, und indem der Forstmeister wegen der zweiten sich beim jungen Grafen lächelnd, und in der Voraussetzung, ihm Langweile verursachen zu müssen, entschuldigte, hob er, nach einigen Zeichen neugieriger Ungeduld seiner muthwilligen Schwester, also an:

Als, nach mühseligen Feldzügen im Auslande und einer Menge ausgeglichener Streitigkeiten, im stets gährenden unruhigen Deutschen Reiche, der mit Ruhm gekrönte Kaiser Friedrich Barbarossa 1156 aus Welschland zurückkehrte, berief er einen Reichstag in dem alten Worms, um eine blutige Fehde zwischen dem Erzbischof von Maynz und dessen Widersacher, Herrmann, Pfalzgrafen am Rhein, nicht nur zu beenden, sondern auch die Kampfbrüder und Mitgenossen des letztern bei der gräulichen Verheerung der Stadt Maynz nach aller Strenge zu bestrafen —: eine Strenge, die dem edelmüthigen Friedrich einen neuen Loorbeer um das Haupt zu winden bestimmt war, da er in dieser Handhabung pünktlicher Gerechtigkeit sein eigenes Herz am tiefsten verletzen mußte, weil er in den Gegenständen seiner Ahnung treue Anhänger seines Hauses und seiner Person zu lieben gewohnt war.

Es waren nämlich die Grafen Erich von Leiningen, Hinrich von Katzenellenbogen, Conrad von Diedesheim und Gottfried von Spannheim, welche der Erzbischof als diejenigen anklagte, die sich bei der Fehde am tapfersten und bei der Verwüstung am grausamsten erwiesen hätten, und gegen welche den Bannstrahl von Petri Stuhle er zu erwirken drohte, falls der Kaiser nicht alle Rücksichten der Dankbarkeit und persönlichen Wohlwollens unbeachtet lassen würde.

Kein Wunder war es, wenn Alle, welche minder oder mehr an der so hart gerügten That Antheil genommen hatten, das Lautwerden dieses Antheils scheuten, und sich so fern, wie möglich, von dem Schauplatz zurück zogen, der von ihren Thaten oder Entwürfen zeugen, und vielleicht zum Denkmal ihres untergegangenen Glücks werden sollte. Die lebhaftesten Besorgnisse bestürmten aber die Brust des alten ehrwürdigen Grafen von Rothenburg, der, ein naher Verwandter des Pfalzgrafen am Rhein, zwar keinen thätigen Antheil an dessen Fehde mit dem Erzbischof genommen, aber doch die Bewegungen stillschweigend übersehen hatte, in welche, wie er wohl bemerken mußte, sein zweiter Sohn Friedrich, als ein inniger Jugendfreund des jungen Grafen von Katzenellenbogen, sich von diesem verwickeln ließ.

Noch war sein Name bei den Verhandlungen nicht laut; aber der regierende Graf, ein weiser Herr, verstand sehr wohl, die feindselige Macht des Zufalls zu ehren, der selbst jene Häupter nicht verschont, denen er ein Diadem zur Mitgift schenkte. Er ließ seinen sehr zärtlich geliebten Sohn Friedrich einst in sein Gemach entbieten, wo er ihm, „dem das Herkommen als dem jüngeren Sohne das Vorrecht verweigert habe, eine souveraine Herrschaft im Vaterlande zu besitzen, und ihm doch zu theuer sei, um ihn als einen bloßen länderlosen Ritter oder freudenarmen Geistlichen zu sehen," unter leisen Andeutungen der ihm auf dem bevorstehenden Reichstage wahrscheinlich drohenden Gefahr den Vorschlag that, die blühenden Rhein-Ufer mit den Gebirgen der rauhen Hercinia zu vertauschen, und sich unter den letztern einen Punkt zur Erbauung einer Burg und Gründung einer neuen Herrschaft zu wählen.

Er verstärkte die Gründe, welche dies Begehren unterstützten, durch eine damals sehr reiche Geldsumme und Empfehlungen an den alten Grafen von Ravensberg, seinen Jugendfreund, in Westphalen, und da der zweite Sohn dieses Abkömmlings des alten Sachsen Wittekind Bischof von Paderborn (der bekannte Meinwerkus) und mit Friedrich von Rothenburg in gleichem Alter war, so sah die weise Liebe seines würdigen Vaters in dieser neuen Verbindung sowohl eine politische Stütze für die Laufbahn, als einen Ersatz für das nun bald verwaiste Herz des geliebten Jünglings, der, zwar mit willigem Gehorsam sich den Ansichten seines väterlichen Herrn fügend, doch sein Jugendland mit den heißen Schmerzen verließ, welche einzig nur diejenigen ermessen können, denen Vaterlandsliebe nicht in dem gepriesenen sogenannten Weltbürgersinn untergegangen ist, und deren erstes Lächeln vor Allem sich in dem blauen Krystalle des ehrwürdigen Rheins spiegeln durfte.

Digitized by Google

Der gütige Vater des heldenmüthigen Sohnes, der nicht nur diese Art von freundlicher Verbannung, sondern vorzüglich die bevorstehende Feier von ritterlichen Thaten tief-schmerzlich fühlte, hatte sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht; Friedberg ward auf das Freundlichste am Hofe des Grafen von Ravensberg aufgenommen, und die bald darauf geknüpfte enge Freundschaft mit dessen Sohne Meinwerkus ließ ihn einen, sieben Meilen von Paderborn belegenen Berg (denselben, worauf wir hier stehen, der nicht zum Harz gehört, aber doch diesen im Gesicht behält — schaltete der Forstmeister ein) erwählen, um sich eine prachtvolle Burg (eben die, deren Trümmern uns mit Wehmuth erfüllen und Ihre Wißbegierde aufregten) darauf zu erbauen.

Die Verwendung seines väterlichen Freundes, des alten Grafen von Ravensberg, ließ ihn bald mit einer Menge Vasallen belehnen, und nicht lange nachher besiegelte der würdige Greis die dem Hause Rothenburg so lange treu bewahrte Freundschaft, indem er Friedrich mit seiner Tochter Jutta vereinigte, die ihm eine bedeutende Morgengabe und die höhere eines reinen liebenden Herzens und seltener Schönheit zubrachte. Meinwerkus verband die Liebenden, der schon zwei Jahre früher die ältere Schwester an einen Freiherrn von Alvensleben von der rothen Rose vermählt hatte.

Als der zweite Sohn seines erlauchten Hauses (der jüngste hat, wie die Chronik behauptet, den edlen Stamm der Freiherren von Ledebur gegründet) der Herrschaft verlustig, konnte nur die Bischofsmütze die Forderungen seines Ehrgeizes beschwichtigen, der nach dem Cardinalshute strebte und dem selbst die Tiare nicht unerreichbar schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Am 22. Mai 1323 wurde zu Paris ein gewisser Jourdin de l'Isle hingerichtet. Er hatte unter der Regierung Carls des Schönen eine Nichte des Papstes Johann XXII. geheirathet. Diese Allianz glaubte er zu gewaltthätigen und gesetzwidrigen Handlungen benutzen zu dürfen, wurde aber der Justiz des Parlaments überliefert, welches ihn zum Strange verurtheilte. Den Tag nach der Execution schrieb der Pfarrer von St. Méry an den Papst:

„Sobald ich wußte, heiliger Vater, daß der Gemahl Ihrer Nichte gehängt werden sollte, versammelte ich unser Capitel, und stellte vor, wie wir von dieser Gelegenheit Vortheil ziehen müßten, um unsere ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit für Ihre geheiligte Person an den Tag zu legen. Kaum hing Ihr Neffe, als wir uns unter großer Beleuchtung im vollen Chor nach dem Galgen begaben, ihn herunter nahmen und in unsere Kirche bringen ließen, wo wir ihn mit allem Gepränge ehrbar und gratis beerdigt haben. — Heiliger Vater, wir fahren fort, um Ihren heiligen und väterlichen Segen demüthigst zu bitten.

J. Thomas, Dechant."

Anmaßung, Eigennutz und Arroganz sind wohl nie empfindlicher bestraft worden, als an dem bekannten Schottischen Lord Elgin, der durch den Raub der Griechischen Kunstwerke seinem Namen eine Art von Unsterblichkeit gesichert hat. In Athen ärgerte sich nämlich der gefeierte Englische Dichter, Lord Byron, nicht nur über die Wegnahme einiger der schönsten Marmors, sondern noch mehr darüber, daß Elgin seinen und seiner Gemahlinn Namen tief in eine Säule des Tempels der Minerva allgemein in die Augen fallend eingraben ließ. Lord B. ließ sich mit Mühe hinauf heben und löschte Elgin's Namen völlig aus, ohne jedoch den der Lady E. zu berühren. Außerdem demüthigte er die Eitelkeit seines Mitpairs dadurch, daß er gegenüber mit sehr tiefer Schrift die Worte eingraben ließ:

Quod non fecerunt Gothi,
Hoc fecerunt Scoti.

Folgende Anekdote liefert den Beweis, daß die freien Engländer, ungeachtet ihres Stolzes, doch auch recht geduldige Ehemänner sind. — Ein guter Bürger von London hatte sich Briefe zu verschaffen gewußt, welche ihm die Untreue seiner Gattinn bis zur höchsten Evidenz erwiesen. Er begab sich daher zu dem Galan seiner Frau, welcher sich in einem reichen Kaufmanne fand. „Nach dem Buchstaben des Gesetzes" — sagte er zu dem neuen Jupiter — „kann ich Sie zu einer Buße von 10,000 Pfund Sterling verurtheilen lassen; indeß, ich bin ein armer Teufel, geben Sie mir die Hälfte, und ich sage kein Wort." Der Kaufmann zog sogleich aus seinem Portefeuille die geforderte Summe, gab dem Manne höflich das Geleit, und bat noch obendrein tausendmal um Verzeihung wegen der großen Freiheit, die er sich in seinem Hause genommen hatte.

* * *.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 106.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

oder

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Freitag, den 4. Juli.

Herausgegeben von Dr. Auguſt Kuhn.

Die drei Cedern.

(Fortſetzung.)

Sehr befriedigt ward eben dieſer Ehrgeiz durch Jutta's Vermählung, und die freundſchaftliche Verbindung unter dieſen Geſchwiſtern ward täglich wärmer, ſo daß die Freiinn von Alvensleben — die ohnehin von einem wunderbaren Hang zur Schwermuth ergriffen war — ſich oft ſcheinbar ſcherzend als von ihrem Bruder vernachläſſigt beklagte.

„Die rothe Roſe hat kein Glück" — ſagte ſie manchmal — „bald wird ſie der untergegangenen weißen nachblühen," und dieſe trüben Aeußerungen wurden erſt dann als düſtere Schattenbilder einer durch ihren Zuſtand geſtörten Geſundheit belächelt, als ſie von einem geſunden ſchönen Knaben genas, der, wie Alle meinten, die Linie der rothen Roſe noch lange blühend zu erhalten verſprach.

Die Aeußerungen der Frau von Alvensleben bezogen ſich auf eine aus dem grauen Alterthume in ihr Geſchlecht übergetragene Sage, nach welcher dem Erſten dieſes Geſchlechts eine leuchtende Geſtalt erſchienen ſei, die ihm drei Roſen, eine rothe, eine weiße und eine ſchwarze, in die Hand gelegt, mit dem Gebot, jedem ſeiner drei Söhne eine derſelben als Sinnbild mitzugeben (damals hatte man noch weder Schild, noch Wappen), und dafür zu ſorgen, daß über das Burgthor eines jeden die ihm verliehene Roſe eingemauert werde, indem mit der ungeſtörten Dauer derſelben auch das Fortblühen der damit bezeichneten Linie verbunden ſei.

In der That war zu der Zeit, worein dieſe Erzählung fällt, die Linie der weißen Roſe längſt ausgeſtorben, und die junge Freifrau an den letzten Sprößling der zu der rothen gehörigen vermählt. Dieſer Umſtand vermehrte ihre durch Schwermuth genährte Kränklichkeit, da eine liebevolle junge Frau ſich eher ein künftiges Geſchlecht ausgeſtorben, als daſſelbe durch eine Nachfolgerinn an der Hand des geliebten Gemahls erhalten zu denken vermag. Die Geburt Winfrieds zerſtreute jedoch dieſe Wolken, und die drei Häuſer: Ravensberg, Rothenburg und Alvensleben wurden bald nur „das glückliche Kleeblatt" im Lande genannt.

Ihr Glück ſchien keiner Erhöhung fähig, als auch die Gräfinn Rothenburg ihren Gemahl mit einem kräftigen Knaben beſchenkte, den ſein ehrwürdiger Großvater, ſelbſt in der Taufe zum Chriſten

Digitized by Google

zu weihen, vom Rheine herabkam. Er war hochentzückt von dem Glücke, das seinem jüngsten Sohn im Genuß aller Güter blühte, die nur Recht, Ehre, Freundschaft und häusliches Glück verleihen können, und der junge Graf segnete dankerfüllt die Weisheit seines Vaters, die ihn, den stürmischen Hitzkopf, so liebevoll von sich verbannt hatte.

In jene süße Sicherheit gewiegt, die eine lange Gewohnheit, glücklich zu sein, dem Gemüthe verläßt, war selbst Frau von Alvensleben zu einer ungestörten Heiterkeit gelangt, und hatte früher, als es gewöhnlich die Sitte erlaubt, das Dankfest ihrer zweiten glücklichen Niederkunft mit einem Töchterchen, das sie Adelgunde genannt hatte, zu feiern beschlossen, als sie durch die Unvorsichtigkeit eines treuen, bis zum Tod erschrockenen Dieners ganz unvorbereitet die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl auf einer Jagd, welche der Bischof, ihr Bruder, seinem ihn besuchenden Vater zu Ehren angestellt, gestürzt und an der schweren Verletzung einige Stunden darnach gestorben sei.

Kein Wunder war es, daß ein so heftiger Schrekken einer so zart organisirten, tief fühlenden Frau das Herz brechen, und sie dem geliebten Gatten, den sie im Leben nur selten und ungern auf Tage verlassen, auch plötzlich im Tode beigesellen mußte. Und wer je eine vollkommen einige, durch gegenseitige Liebe glückliche Familie kannte, wird sich den Schmerz der Zurückgebliebenen beim Anblick der zwei verwaisten Kleinen denken können, die ihr Alles verloren hatten. Der alte Graf von Ravensberg nahm den Junker Winfried von Alvensleben auf seine Burg, um diesen seinen schönen Enkel mit seinem Sohne erziehen zu lassen, und die Gräfinn Rothenburg schloß ihre kaum zwei Monate dem Licht gegebene verwaiste Nichte Adelgunde unter tausend Thränen an ihr Herz, und schwur, die Arme, gleich ihrem Sohn Siegbert, wie eine treue Mutter zu pflegen und zu lieben.

So wuchsen denn beide Alvenslebensche Kinder im milden Sonnenschein warmer Verwandten-Liebe, mit ihrem Unglück unbekannt und die verlorne Seligkeit nicht ahnend, in schöner beider Gestalt und stillem, liebevollen Gemüth empor.

Es schien, als wolle der Himmel die Liebe der Gräfinn Rothenburg zu ihren Kindern (denn sie pflegte Adelgunden nur immer ihre Tochter zu nennen) vor jeder fernern Theilung bewahren, denn sie bekam außer dem einzigen Sohne keine eigenen Kinder mehr, und es fehlte daher unter den männlichen Mitgliedern der Familie nicht an hochfliegenden Plänen zur Vergrößerung seiner künftigen Macht und Herrlichkeit. Ihm ward die reiche Erbinn aus dem Hause Sparenberg bestimmt, indeß auf Antrag des Bischofs von Paderborn, dem die Vormundschaft über die Alvenslebenschen Kinder geworden war, Adelgunden der Schleier gereicht werden sollte, damit ihres Bruders, des einzigen Alvensleben von der rothen Rose, Herrschaften durch keine so reiche Mitgift geschwächt werden möchten, wie ein mächtiger Ritter mit der Hand Adelgundens bekommen müßte, und worauf Gedesta, eine Verwandte Meinwerkus, und Aebtissinn in Herford, für die zu erwartende Novice verzichtet hatte.

Da nun vollends Meinwerkus diese Weihung seiner Nichte wie eine verdienstliche, den Schuz des Himmels auf ihr Geschlecht und dessen letzten Sprößling herabrufende Handlung betrachtete, so ward Adelgundens vorläufiges Gelübde von ihren Verwandten in dem Dom zu Paderborn feierlich niedergelegt, und ihr, die noch im Flügelkleide hüpfte, zum Kennzeichen ihrer einstigen heiligen Würde, ein schneeweißer Schleier auf die blonden Locken gelegt, der, wenn sie Abends, aus dem Frauengemach ihrer mütterlichen Pflegerinn entlassen, unter den Blumen des Gartens spielte, sich mit den aufgelösten goldenen Flechten mischend, in den duftigen Abendlüften wogte, und der ganzen kleinen Gestalt das Ansehen eines leicht dahin schwebenden Engels verlieh.

Es gehörte die ganze Unbefangenheit, so wie das Positive der Grundsäze jener Zeit dazu, die für die Möglichkeit keinen Sinn hatten, daß junge Leute gegen eine getroffene Familien-Einrichtung weder activ, noch passiv etwas einwenden könnten, um den Eindruck nicht zu ahnen, die das tägliche traute Zusammenleben dieses holden Wesens mit ihrem jungen Vetter Siegbert auf diesen leztern machen konnte. Wahrscheinlich rechnete sein Vater, falls ihm ja ein Gedanke daran aufstieg, auf das geschwisterliche Verhältniß, worin sie sich zu betrachten gewohnt waren, so wie auf die frommen Hoffnungen, die man früh in Adelgundens Busen von ihrem einstigen Klosterleben zu erwecken bemüht war.

Die Natur aber, welche sich gewöhnlich dann am meisten darin gefällt, allen menschlichen Entwürfen zu spotten, wenn der Staubgeborne sich mit hochmüthiger Zuversicht ihrer am keksten erfreut, führte auch schon damals diese beiden jungen Herzen zusammen, da sie von ihrer künftigen Bestimmung noch keinen deutlichen Begriff hatten, und als

Digitized by Google

endlich ihre geöffneten Augen, die so weit aus einander liegenden Lebenswogen überliefen, da erschraken sie weniger, als ihnen die moralische Unmöglichkeit einer Trennung, und die feste Nothwendigkeit, für Zeit und Ewigkeit eins zu sein — klar ward.

Mit der aus diesem Gefühl hervorgehenden Sicherheit begab sich der achtzehnjährige Siegbert zu seinem Vater, ihm mit der ehrerbietigsten Offenheit den ganzen Zustand seines Gemüths, und die Unmöglichkeit vorliegend, je auf einen Plan einzugehen, in welchen seine Base Adelgunde nicht als Hauptperson innig verwebt sei.

Genauer mit dem Gange der Weltbegebenheiten und besonders mit dem Geist und der Macht des Clerus vertraut, dessen Einfluß er ohne die zuvorkommende Weisheit seines Vaters sehr schmerzlich empfunden haben würde, erschrack der Graf von Rothenburg nicht wenig bei dieser Erklärung seines Sohnes. Er war ein zu zärtlicher Vater, um sich harte Maaßregeln zu erlauben, aber ein zu umsichtiger, dem Jugendfeuer des Liebenden unbedingt nachgegeben. Seine Versicherung, daß er gerne seinem höheren Plane entsagen und in jene Verbindung willigen würde, der hingegen Adelgundens vor der ganzen Familie für sie abgelegtes Gelübde einzig und unüberwindlich im Wege stehe — hatte nur Siegberts feurigen Dank, aber auch die Erklärung zur Folge, wie er augenblicklich nach Paderborn reiten, und den Oheim so lange mit Bitten bestürmen wolle, bis er ihm die Dispensation des heiligen Vaters zu verschaffen verspräche. Nur mit größter Mühe konnte Rothenburg den geraden, lebhaften Jüngling von der Unbesonnenheit dieses gefährlichen Wagestücks überzeugen, und ihn zu jenem unthätigen Erwarten der Resultate bestimmen, welche er von den selbst bei Meinwerkus einzuleitenden Schritten zu hoffen vorgab.

Vielleicht wäre Friedrich, der die einmal getroffene Einrichtung als die zweckmäßigste zur Gründung des Glückes der jungen Leute betrachtete, bei diesem versprochenen Versuche auf den Bischof nicht ganz so eifrig, wie sein Sohn es glaubte, gewesen, hätte ihn nicht die Besorgniß getrieben, dieser möchte sich dem Grafen von Oldenburg in seinen Zügen gegen die Friesen beigesellen, wozu er schon einigemal, von jugendlichem Thaten- und Ruhmdurst getrieben, die lebhafteste Neigung bezeigte, und nur durch Adelgundens Bitten zurückgehalten ward, wofür die zärtlichen Eltern, welche damals (was heute wohl unbegreiflich scheinen dürfte) die Quelle der Gewalt des Mädchens über den Sohn noch immer nicht ahnten, sich mit verstärkter und dankbarer Liebe an die Pflegetochter schlossen.

Meinwerkus verwarf den Antrag, der den Lieblingsplan seiner Ehrsucht, die Vergrößerung seiner beiden Neffen, Alvensleben und Rothenburg, durchkreuzte, mit dem scheinbaren Abscheu eines heiligen Mannes, der in dieser vorgeschlagenen Verbindung sowohl durch die nahe Verwandtschaft der Liebenden, als durch die treulose Wortbrüchigkeit einer Himmelsbraut, nur eine doppelte Todsünde erblickte. Als Graf Friedrich, dringender werdend, von seinen väterlichen Rechten sprach, schien die alte Freundschaft sich unerwartet in der Aeußerung des Meinwerkus auflösen zu wollen, der mit dem Bannstrahle Roms drohte, falls man sich Eigenmächtigkeiten erlauben würde, und nur Jutta, seine liebste Schwester, konnte durch ihr sanftes Flehen des hochmüthigen Bischofs Starrsinn so weit erweichen, daß er endlich seine Verwendung in Rom unter den härtesten Bedingungen — Bedingungen, deren Erfüllung fast unmöglich schien — zusicherte.

Es war gerade ein ansehnliches Heer von Kreuzrittern zu einem Zuge nach Palästina bereit; diesem sollte sich der junge Graf Siegbert nach abgelegtem Gelübde: dort drei Jahre zu verweilen, bei seiner Rückkehr drei wohlerhaltene ächte junge Cedern vom Berge Libanon mitzubringen, und selbige unfern seiner väterlichen Burg der nordischen Erde zu übergeben, anschließen; würden diese anschlagen und gut gedeihen, so sollte nach abermaligen drei Jahren Adelgundens Gelübde gelöst, der Himmel als versöhnt betrachtet, und sie dem Geliebten anvertrauet werden.

Mit dieser Hoffnung, die den Eltern so gut wie keine erschien, kehrten sie zu dem ängstlich harrenden Sohne zurück, der, wie die Liebe, nur Hoffnung und Segen erblickend, keine Gefahr fürchtete, und noch in derselben Nacht zum Oheim hinüber ritt, Alles Auferlegte feierlich gelobte, und sich nur dessen ritterliches Ehrenwort geben ließ, Adelgunden diese Zeit über ungestört und allem klösterlichen Zwang fern bei seinen Eltern verweilen zu lassen. Der Bischof, im Vertrauen auf seine genommenen Maaßregeln, und zu stolz, die dabei vorherrschenden falschen Absichten merken zu lassen, gab das Wort, und hochvergnügt kehrte Siegbert zur väterlichen Burg zurück, wo seine Mutter in Weh verging, Adelgunde mit thränenlosem Auge und lautem Herzklopfen an

ihr Knie gelehnt saß, und der Graf mit finsterem Blick die Halle maaß, die, nun bald verödet, nur von den Bilde des geliebten Sohnes erhellt werden sollte.

Alle nöthigen Einrichtungen zu seiner Abreise wurden getroffen, und so wohlgemuth auch Siegbert, der in diesem Zuge seiner Wißbegierde, wie seinem Ruhmdurst zu genügen und die theure Geliebte durch Opfer und Gefahr zu erringen hoffte, auch diese Einrichtungen selbst betrieb, so siegten doch am vorletzten Tage Natur und Liebe über sein reines Herz. Nicht Neuerungssucht hatte es verhärtet, nur das lebendige Streben nach einem schönen Ziele es gekräftigt — und so schmolz es endlich doch in der heißen Betrübniß, die eine nahe Trennung von Allem, was das Leben Theures zu bieten hat, einem liebenden Wesen auferlegen kann.

Der Schmerz öffnete, wie das bei höheren Gemüthern oft der Fall ist, seine geistigen Augen, und er erkaufte mit dem Verlust seiner jugendlichen Unbefangenheit einen klaren Blick in die Seelen seiner Umgebungen. Jetzt erst erschien ihm die Meinung seines Oheims zweideutig, und dessen Forderung nicht sowohl hart, als falsch gemeint. Er beschloß, sich auf jeden Fall den Erfolg zu sichern. Nicht fehlte ihm der Muth, dem Vater seinen Plan anzuvertrauen; aber er begriff, daß dieser durch sein Verhältniß gezwungen sei, ihn, der nichts Kleineres, als eine heimliche und schnelle Trauung mit Adelgunden bezweckte, zu verhindern.

Die größte Schwierigkeit fand der, durch den Widerstand, welchen Menschen und Umstände ihm entgegensetzten, noch höher aufgeregte Siegbert in Adelgundens standhafter Weigerung, ohne Wissen ihrer Pflegemutter sich zu diesem gefährlichen Schritte zu verstehen, welchem ihr ganzes Wesen sich dennoch so sehnend hinneigte, daß sie endlich nachgab, als ihr Geliebter, unter dem Vorwand, von ihrem einzigen noch lebenden väterlichen Oheim, einem schon bejahrten Geistlichen im Kloster Corvey, Abschied zu nehmen, sich eiligst zu diesem, den er immer wie einen Vater geehrt hatte, hinbegab, und ihn um so leichter für die Sache der Liebenden gewann, da derselbe Freiherr von Alvensleben, der auch später in der Reihe der durch Weisheit und Gelehrsamkeit berühmten Bischöfe von Corvey glänzte, in der vorgeschlagenen Verbindung das Glück und die Größe einer verwaisten Nichte sah, welche der Stolz des Ravensbergischen Geschlechts, seiner Meinung nach, nicht nach Würden zu schätzen wußte.

Pater Anselmus begleitete den jungen Grafen Siegbert nach der Rothenburg zurück, wo er, dem es deutlich einleuchtete, wie die edle Burgfrau es nimmer über sich gewinnen würde, ein so wichtiges Geheimniß ihrem Gemahle zu bergen, seine Nichte zum treuen Aufbewahren desselben gegen Jedermann ermahnte, und dann, um die letzte Mitternacht, welche Siegberts Abreise vorandämmerte, nachdem er, an ihrer verblichenen Eltern Statt, als Oheim und Priester, den verhängnißvollen Schleier von ihrem Haupte gehoben und auf den Altar der kleinen Burg-Kapelle niedergelegt hatte, sie durch den Segen der Kirche auf ewig dem Geliebten verband, ohne irgend eine andere Art von Reue zu empfinden, als daß er die jungfräuliche Myrthe, welche dieser mit glühendem Entzücken auf die endlich entschleierte Stirn der Braut legte, nicht in ein Fürsten-Diadem umzuwandeln vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

Wir besitzen gegenwärtig in Berlin einen ausgezeichneten Bauchredner, Herrn Joseph Fritz, den zu hören doch niemand versäumen möge. Er besitzt eine bewundernswürdige Fertigkeit in den Abstufungen der Töne; vorzüglich schön fand ich das Commando einer Armee, wo man bis zu dem entferntesten Flügel das Rufen der die Befehle überbringenden Adjudanten vernahm. Herr Fritz, der sich schon an vielen Orten mit Glück und Auszeichnung hören ließ, in dessen Darstellungen sich nicht die allermindeste Unsittlichkeit kund thut, und der ein wirklicher Bauchredner ist — (dies beweis er dadurch, daß er ein Licht vor den Mund hält, während er spricht, ohne daß die Flamme im Geringsten sich bewegt) — wird auch bei unserm Publikum eine gerechte Anerkennung finden. Der bescheidene, viel gereiste Künstler — er war in Aegypten, Italien, Illyrien, Spanien, England, Amerika — und immer in wechselnden Verhältnissen — hat selbst das Glück gehabt, bei Ihro Majestät der Königinn der Niederlande, bei welcher der gesammte Hof versammelt war, in diesen Tagen sich hören zu lassen, und erntete den ungetheiltesten Beifall ein. — Wir Berliner sämmtlich schätzen jede Kunst, die bei günstigen Natur-Anlagen durch Fleiß und Sorgfalt ausgebildet wird. Darum — brauche ich wohl auf Herrn Fritz die, welche ihn noch nicht hörten, nur aufmerksam zu machen; überdies sind die wirklichen Bauchredner selten. Kuhn.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 27.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 5. Juli.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Montag den 30 Juni im Opernhause zum Erstenmale: „Innocenzia", romantische Tragödie in fünf Abtheilungen von K. Levezow, mit neu componirter Musik der Ouvertüre, Zwischenakte und des zur vierten Abtheilung gehörigen, vom Herrn Balletmeister Telle eingerichteten, lyrisch-pantomimischen Schauspiels.

Es schmerzt mich, daß dieses Trauerspiel gänzlich durchgefallen ist; erstlich, weil wir jetzt an aufführbaren neuen Trauerspielen sehr arm sind, zweitens, weil ich mit dem gesammten gebildeten Publikum den Hrn. Professor Levezow als einen gründlichen und geschmackvollen Alterthumsforscher hochschätze, und drittens, weil die Diction schön und reich an ächt-poetischen Gedanken ist. Ein vierter Grund, das Mißlingen dieses Stücks zu bedauern, ist die schöne Absicht, welche der Verfasser unläugbar hatte, der sittlichen Welt ein edles Bild als Muster aufzustellen. Er schildert uns in der Heldinn (die folgerecht entweder Innozenzia oder Innocencia heißen müßte) die reine, unverdiente Unschuld, die aller Verführung siegreich widersteht. Aber — wenn das Publikum unzufrieden war: so liegt die Ursache darin, daß der Zuschnitt zu dem Stücke gar nicht auf eine Tragödie gemacht zu sein scheint. Eben so wenig ist das Stück romantisch; es führen die vielen Wald-Dekorationen, die trefflich ausgeführten Beleuchtungen in den verschiedenen Scenen, die völlig unzweckmäßigen Tänze die Romantik nicht herbei; diese liegt in der raschen Aufeinanderfolge der Scenen; das Publikum will Begebenheiten dargestellt sehen. In Innocenzia wird nur gesprochen. Obgleich die Fabel moralisch-schön gedacht ist, so ermüdet doch die Ausführung durch die Länge des Dialogs und ganz unwesentliche Monologe; auch stellt der Dichter das Publikum dadurch in eine offenbare Mißhelligkeit mit sich, daß seine Innocenzia gleich von Anfang an ein weiblicher Herkules am Scheidewege ist, und daß der Zwiespalt mit dem klösterlichen Leben, das gepriesen wird, und dem wirklichen Leben, das verächtlich erscheint, zu scharf und ohne alle Motive markirt wird. Die Unschuld mußte unterliegen — Innocenzia mit zerstreuten Haaren auf die Bühne stürzen, und sich den Dolch in die Brust stoßen. So war der Zweck, den der schätzbare Dichter beabsichtigte, noch eher erreicht. Und viel — viel weniger mußte gesprochen werden. Ich wiederhole es: das Publikum ist nicht mehr mit einer schönen Diktion zufrieden, es verlangt auch Handlung.

Die Musik von dem achtbaren Kienlen ist sehr brav und erhielt auch Beifall. Die Darstellung zeugte von dem Fleiße unserer Künstler und Künstlerinnen. Mad. Unzelmann war eine reizende Innocenzia und spielte mit Sorgfalt und Studium. Unsere trefflichen Künstlerinnen Wolff und Schröck hatten abscheuliche Rollen, eben so Herr Erüsemann; man erschrack immer, wenn sie auf die Bühne kamen, und wunderte sich, wenn sie aufhörten, zu sprechen. Dekorationen und Costüms waren — wie immer — prachtvoll und geschmackvoll.

Mittwochs, am 2. Juli, ward im Opernhause das ganz allerliebste Vaudeville: „Kanonikus Ignaz Schuster" von unserm Carl Blum, gegeben, herrlich gegeben — aber drei Schauspieler erlaubten sich Anspielungen auf den schätzbaren Verfasser der Innocenzia, die weder von feiner Bildung, noch von zarter Achtung für einen ausgezeichneten Gelehrten zeugten. Ein Dichter, der dem Publikum, und einem so

gebildeten, wie das Berliner iſt, mißfällt, muß ſich unglücklich fühlen, und nie iſt es für edel erachtet worden, einen Unglücklichen öffentlich zu verſpotten.

Kuhn.

„Numantia", eine Tragödie von Cervantes.

(Fortſetzung.)

Zweiter Aufzug.

Im erſten Aufzuge führte uns der Dichter in das Römiſche Lager, und wir lernten den Ernſt des Feindes, den Willen eines entſchloſſenen und klugen Feldherrn, dem treue und tapfere Genoſſen zur Seite ſtehen, kennen. Im ſchicklichſten Gegenſatze treten nun im zweiten Akte die vornehmſten Numantiner auf, und wenn am Schluſſe des erſten Aktes uns die Klage Spaniens und die Rede des Duero im Allgemeinen mit der traurigen Lage des Landes bekannt machten, ſo werden wir nun auch im Einzelnen näher unterrichtet über das, was die hartbedrängte Stadt und ihre leidenden, aber heroiſchen Bewohner, angeht.

Erſte Scene.

Theogenes, Corabinus und noch vier andere Numantiner.

Theogenes.

Wie mich's bedünkt, Ihr muthigen Genoſſen,
Seh ich zu unſerm Unheil Strahlen brechen
Ein trüb Geſtirn und feindlich hat beſchloſſen,
Das Schickſal uns ſo Kraft als Kunſt zu ſchwächen.
Es halten uns die Römer eingeſchloſſen,
Die feigen Arme unſern Staat zerbrochen;
Nicht können wir im Tode Tod vertheilen,
Noch ſonder Flügel auch von hier entteilen.
Und nicht, daß die uns nur zum Fall erwachen,
Die wir ſo viele Mal ſchon überwunden,
Auch Spanier ſind es, die Gemeinſchaft machen,
Den Weg zu unſerm Herzen zu erkunden.
Wie mögſt Du, Himmel, ſolcher Bosheit lachen,
Nein, blitzend eh'r den leichten Fuß verwunden,
Der ſich zu ſchaden wendet ſeinem Freunde,
Die Untreu noch begünſtigend dem Feinde.
Seht, ob Ihr irgendwo ein Mittel findet,
Um ſo gewalt'gem Unheil zu entweichen,
Weil der Verennung Mühſal uns verkündet
Nichts, als ein bald'ges Grab für unſre Leichen.
Uns wehrt's der Graben, der uns breit umwindet,
Das Glück zu proben mit der Waffen Streichen,
Obgleich oft tapfre Arme voller Stärke
Die Hind'rung brachen vieler tauſend Werke.

Corabinus.

Möcht' es der große Jupiter gebieten,
Daß unſre Jugend ganz allein ſich fände
Mit all dem muth'gen Heere der Quiriten,
Wo nichts den Arm in freier Schwingung bände!
Dort würde ſelbſt der Tod umſonſt verbieten,
Daß ſich die Kraft der wackern Spanierhände
Nicht breite Pfade wüßte zu erringen,
Um Heil dem Numantiner Volk zu bringen.
Doch weil es nun ſo weit mit uns gekommen,
Daß wir uns ſehn gleich Gemſen eingeſchloſſen,
So ſei von uns noch Alles unternommen,
Zu zeigen, daß wir kühn ſind und entſchloſſen.
Laßt unſern Feinden Herausford'rung zukommen
Auf einzeln Kampf. Vielleicht, daß ſie verdroſſen
Ermüdender Beſieg'rung ſich verſtänd'gen,
Mit uns auf dieſem Weg ſie zu beend'gen.

Ein Numantiner.

Die Römer ſind zu jedem Hochmuth fertig,
Sie laſſen gleich die Bahn des Kampfes offen,
Und wenn ſie's thun, bin ich auch deß gewärtig,
Daß unſer Jammer hat ſein Ziel getroffen;
Denn hier ſteht Corabinus gegenwärtig,
Von deſſen Werth ich ſicher dürfte hoffen,
Daß er aus dreier tapfrer Römer Händen
Allein den Sieg vermöchte zu entwenden.

Die Verſammlung vereinigt ſich nun darüber: den Römern die Aufforderung zuzurufen, zuvor aber noch den Wahrſager Marquinus zu befragen und dem Zeus ein Opfer zu bringen.

Zweite Scene.

Im „Don Quixote" finden wir die abenteuerlichen Züge des fahrenden Ritters oft ſehr angenehm durch eine ſchöne Novelle unterbrochen, die uns von dem Lärm der Waffen, wenn es auch nur Windmühlen gilt, in ein ſtilles Thal zu friedlichen Hirten führt. So hat der Dichter auch hier in den Kriegslärm herein, zur erfreulichſten Erholung, ein liebendes Paar geſtreut. Ein Numantiner Jüngling, Morander, geht ſeiner Geliebten Lira auf ſtillem Pfade nach; er trifft jetzt mit ſeinem Freunde Leontius zuſammen. Selbſt durch das Versmaaß bezeichnet der Dichter, daß hier nicht von dem gemeſſenen Gange des Krieges die Rede iſt.

Leontius.

Freund Morander, ſag', wohin?
Und was treibt Dich ſo umher?

Morander.

Dir's zu ſagen, wäre ſchwer,
Mir verſchweigt's der eigne Sinn.

Leontius.

Ja Verſtand Dir ſo entronnen
Von den vielen Liebgedanken?

Morander.

Mehr hab' ich in ihren Schranken
Noch gewicht gern Geiſt gewonnen.

Digitized by Google

Leontius.

Ja, in Wahrheit muß man ſagen,
Wer der Liebe weiht ſein Herz,
Wird gewichtiger durch den Schmerz,
Und viel ſchwerer drum zu tragen.

Morander.

Als ein ſchlau-boshaftes Necken
Muß Dein Wort ins Auge ſpringen.

Leontius.

Du kannſt meiner Schlauheit Schlingen,
Deine Einfalt ich entdecken.

Morander.

Einfalt heißt's: in Liebe ſtehn?

Leontius.

Ja, wo man nicht mißt ſein Lieben,
Wie Vernunft es vorgeſchrieben,
Durch wenn eh'r, und wie? und wen?

Morander.

Regeln ſchreibſt Du Amorn vor?

Leontius.

Die Vernunft kann wohl ſie ſetzen.

Morander.

Magſt Du Dich vernünftig ſchätzen,
Glücklich iſt der Liebe Thor.

Leontius.

Iſt's nicht der Vernunft ein Hohn,
Daß ein ſo im Krieg Geübter
Umgeht als ein ſo Verliebter
Jetzt in ſtrengem Urtheils Drohn?

Morander.

Zornesgluth muß in mir entquellen,
Hör' ich Deine thör'gen Worte.
Kennt' an irgend einem Orte
Lieb' ein Herz je ſelig entſtellen?
Und wenn auf einſamer Bahn
Du mich wandeln ſiehſt in Schmerzen,
Streck' die Hand zum eignen Herzen,
Dort triffſt Du die Urſach an.
Weißt Du nicht, daß ich ſeit Jahren
Schon für Lira die entglommen?
Nicht, daß an ihr Ziel gekommen
Endlich meine Leiden waren,
Weil ihr Vater es verkündet,
Bräutlich geb' er ſie mir hin,
Und ſich Lira's Will' und Sinn
Nun dem meinen hielt verbündet?
Aber nun die Hoffnung flieht
Mit des Windes flücht'gem Schauer;
Darum iſt's in Gram und Trauer,
Daß Dein Blick mich wandeln ſieht.

Leontius.

Wollſt die Bruſt, Morander, ſtillen,
Und gewohnten Muthes pflegen,
Leicht, daß auf verborgnen Wegen
Unſer Wunſch ſich mag erfüllen.

Jetzt naht der Opferung, und während das verſammelte Volk in den günſtigen oder ungünſtigen Zeichen das allgemeine Schickſal der Stadt erkennen will, tritt der Liebende dazu, nur mit der Bedeutung beſchäftigt, welche über ſein ſtilles Glück entſcheidet. Nicht günſtige Auslegung des Opfers kann der Prieſter geben; das Volk zerſtreut ſich mit banger Vorahnung; auch dem Liebenden iſt ſein Beſcheid gegeben, aber der Geſährte ermahnt ihn herzhaft:

Freund, dem muthigen Soldaten
Darf kein Prophezeien ſchmerzen,
Denn in ſeinem tapfern Herzen
Iſt ſein gutes Glück berathen.
Wie verſtört es ihm ſein Sinnen,
Was dies eitle Gaukeln brächte;
Sein Geſtirn iſt ſeine Rechte,
Sein Geſchick iſt kühn Beginnen,

Das Volk, dem die ſtummen Zeichen des Opfers nicht genügen, drängt den Prieſter noch zu höherer Offenbarung. Ein abgeſchiedener Geiſt wird aus der Unterwelt herauf beſchworen, und verkündet nun in vernehmlichen Worten, was die künft'gen Tage bringen; denn am Schluß ſeiner Rede ſagt der Geiſt:

Daß ich nun aber ſchließe die Geſchichten
Vom thränenvollen End', vom argen Stande
Numantia's, ſo ich ſicher kann berichten:
Sie wird vergehn von derer eignen Händen,
Die ſich als ihre Nächſten zu ihr wenden.
Nicht werden Römer Siegesfahnen ſchwenken
Ueber Numantia's Kraft, ſie nicht wird ſiegend
Die Feinde durch Triumph und Glorie kränken.
Bei Freund und Feind gleich brav im Streite liegend,
Glaubt nicht, daß je an Frieden ſei zu denken,
Wuth flammt in beider Gegner Buſen kriegend;
So wird das eigne Weh Numantia fällen,
Zugleich unſterblich Leben ihr geſellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Leipzig.

Ende Juni 1827.

Es giebt wohl keinen Ort, Berlin ausgenommen, wo mit der edlen Muſika ſo viel Unfug getrieben wird, als hier. Sonſt wurden nur in einigen Hauptgärten, dem Roſeſchen und im Kohlgarten, Concert-Muſiken, ſowohl für Saiten-, als für Blas-Inſtrumente, aufgeführt, die Kennern und Liebhabern Vergnügen gewährten; aber jetzt kündigt ein jeder Bierwirth Garten-Concerte an, und es finden oft mehrere an einem Tage

statt. Daß die meiſten dieſer Muſiken die Ohren beleidigen, wird man wohl nicht in Zweifel ziehen, und dennoch geht die Maſſe dahin, wo es heißt: „Heute iſt dort Concert.“ Es ſcheint beinahe, daß dieſe Maſſe ohne Muſik keinen Krug Bier trinken, ſo wie der Seiltänzer keinen Sprung ohne Muſik machen könne. Und am auffallendſten iſt, daß man hier, wie wohl überall, als Menſch und Chriſt an dem Schickſale der Griechen Theil nehmend, bei dem Worte „Türk“ ſchaudert, und doch bei all dieſen Garten-Concerten die große Türkentrommel mit ihrem „dumm! dumm!“ gern hört. Endlich wird uns doch der ſtete Lärm in den neuern Syrups- und Roſinen-Muſiken anekeln und uns von der Unnatur zum Natürlichen zurückführen! — Man nehme einmal den neueren Spektakel-Opern das Geräuſchvolle und reducire ſie auf Melodie: was würde da wohl für ein Facit herauskommen? — Für den wahren Muſikfreund ſind zwar das große Concert unter der Leitung des braven und verdienſtvollen Univerſitäts-Muſik-Direktors und Direktors der Sing-Akademie, einer nur dem ernſten und höheren Geſange geweihten Anſtalt, Herrn Chr. Schulz, und das des Concertmeiſters und vortrefflichen Virtuoſen auf der Violine, Herrn Heinr. Matthäi, geſchloſſen; aber es bietet ſich ihm eine eben ſo angenehme Unterhaltung dar. Es iſt dies ein Muſik-Verein von Dilettanten, der von einigen praktiſchen Muſikern unterſtützt und von dem thätigen, für alles Schöne und Geſchmackvolle Sinn habenden, Muſik-Direktor und Organiſten an der St. Thomaskirche, Herrn Auguſt Pohlenz, dirigirt wird. Es fanden bereits zwei Verſammlungen ſtatt, in denen das „Vaterunſer“ von Naumann und „Titus“ von Mozart präcis und zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt wurden. Vorzüglich exact war das „Vaterunſer“ einſtudirt. Die Ausführung dieſes Meiſterwerkes iſt für Dilettanten eine ſchwere Aufgabe; ſie wurde durch die Bemühungen des Dirigenten ſehr gut gelöſt. An der Spitze dieſes Vereins ſtehen ſachkundige Männer als Vorſteher, und der Zweck deſſelben kommt mit keiner andern Anſtalt in Colliſion.

Im Theater ſahen wir endlich einmal wieder die oft angekündigte, aber wegen eben ſo oft ſchnell eingetretenen Krankheiten, die wahrſcheinlich das ungeſunde Deutſche Clima bei den Deutſchen Sängern erzeugt, nicht gegebene muſikaliſche Glanz-Oper: „Die Veſtalinn“, von Spontini. Hätte der Componiſt der Aufführung ſeiner Schöpfung beigewohnt, er würde hocherfreut geweſen ſein. Als Gaſt ſahen wir noch Herrn Wiſtendorf vom Hoftheater zu Caſſel. Er gab im „Droſchkenpaß“ und im „Diener zweier Herren“ den Kraft und Truffaldino mit Beifall, in „Pagenſtreiche“ den Herrn von Stahlborn mit Beifall und Appendix des Hervorrufens, und in der „ſchönen Müllerinn“ den Knoll. Dieſe Oper wurde von Kennern für krank erklärt und in eine muſikaliſch-chirurgiſche Anſtalt geſchickt, wo ſie durch die ungeſchickten Meſſer der Nachbeter des Hauptarztes ſo zerſetzt wurde, daß man in dem Ganzen keinen Zuſammenhang mehr finden kann. Eine höchſt traurige Rolle ſpielt hier die Baroninn. Sie hat nur einige Takte zu ſingen, und tritt nur auf, um ihre Eiferſucht kund zu thun und von Rache zu ſprechen. Mad. Werner, die ſchöne Müllerinn, verdiente mit vollem Rechte den ihr allgemein gezollten Beifall; der Fremde aber ſtand fremd unter den Einheimiſchen, und eine entſcheidende Stimme des Gefallens konnte ſich daher nicht vernehmen laſſen; nur hier und dort wurden ihm einige aufblitzende Lachſunken zu Theil. Ueberhaupt ſcheint dieſe Oper das Bürgerrecht von neuem nicht erhalten zu können, woran wohl ſo Manches Urſach iſt, was eine ſtrenge Rüge verdiente. Weil aber an Beſſerung bei den meiſten Bühnenleuten nicht zu denken iſt, und hier und dort die Macht nicht durchgreifen kann oder will, ſo iſt es beſſer, zu ſchweigen, und wir ſprechen mit dem Tamino in der Zauberflöte: „Trag' es mit Geduld und denk', es iſt der Götter Wille.“ Wird vom Theater gar nicht geſprochen, ſo iſt es den Meiſten — der wahre Künſtler iſt überall ausgenommen — nicht recht; werden ſie nur eben angeführt und nicht recht derb in Weihrauchswolken eingehüllt, ſo iſt es ihnen nicht recht, und — werden ſie gar getadelt, ſo werden ſie wüthend und ſinken oft tief unter den Handwerksburſchen herab.

(Der Schluß folgt.)

Berliner Repertoir vom 28. Juni bis zum 4. Juli.

Den 28. Juni. 1) Der gerade Weg iſt der beſte. 2) Der Empfehlungsbrief.

— 29. 1. Mädchenfreundſchaft, oder der Türkiſche Geſandte. 2) Die ſchöne Müllerinn.

— 30. Zum Erſtenmale: Innocenzia, romantiſche Tragödie in fünf Abtheilungen, von K. Lebrzow.

— 1. Juli. 1) Blind und lahm. 2) Quintin Meſſis. 3) Der Nachtwächter.

— 2. 1) Kanonikus Ignaz Schuſter. 2) Adagio und Variationen für Fagott, componirt und geblaſen vom Königl. K. M. Hrn. Schwarz. 3 Zum Erſtenmale: Das Carneval von Venedig, pantomimiſches Ballet in einem Aufzug, von J. Milon. In Scene geſetzt vom Königl. Balletmeiſter Hrn. Telle und Hrn. Hoguet.

— 3. 1) Der Flüchtling. 2) Die Lotterieliſten.

— 4. 1) Je toller, je beſſer. 2) Das Carneval in Venedig. Ballet.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 107.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 7. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die drei Cedern.

(Fortsetzung.)

Seines Lebensglückes gewiß, dennoch aber von dem Verlust des kaum Errungenen aufs Schmerzlichste gestört, sagte am nächsten Morgen Siegbert den väterlichen Hallen sein Lebewohl. — Adelgunde war in eine tiefe Ohnmacht gesunken, die ihr den herzzerreißenden Anblick des scheidenden Zuges wohlthätig — wie der ewige Schlummer, dessen treues Bild sie ist — ersparte. Die Eltern vermißten trauernd überall den geliebten Sohn, und die sanfte Gräfinn konnte sich eines täglich bitterer werdenden Gefühls gegen den Zertrümmerer ihres stillen Glücks, ihren Bruder, nicht erwehren, so daß sie auch im ersten Augenblick für Adelgundens bestimmte Weigerung, den Schleier ferner zu tragen, nachgebend gestimmt hatte.

Einige Monate verflossen in jenem stillen, wehmüthigen Hinbrüten, das den Stürmen, welche tiefen Leiden, und der Anstrengung, sich eine pflichtgemäße Resignation anzueignen, in der Brust der vom Schicksal Getroffenen zu folgen pflegt; und wie eine Wohlthat, vom Himmel gesandt, erschien dem sonst nur für seine Unterthanen und seine liebe Einsamkeit lebenden Grafen Friedrich das Aufgebot des Kaisers an alle Ritter und Edle der Gegend, sich bei seinem Hoflager in Aachen einzufinden, wo mancherlei Berathungen und die erwünschten Schlüsse derselben, glänzende Feste und Turniere, statt finden sollten.

Nur in einer immer lebendigen Thätigkeit findet der Mann Genesung von Seelenleiden, weshalb wir ihn auch so oft, in Ermangelung des Bessern, sich dem zwecklosesten Geräusch entgegen stürzen sehen, da dieses doch immer, das äußere Gepräge der Thätigkeit an sich tragend, den Leidenden in Bewegungen mit fortreißt, welche die innere Klagestimme übertönen, wo nicht betäuben. In diesem Falle war Friedrich, und weder die Bitten seiner Gemahlinn, noch ihre Vorstellungen, wie sie es nicht zu wagen für rathsam halte, durch Einführung ihrer Nichte in die große Welt ihren Bruder, den Bischof, zu erzürnen, der Adelgunden noch beständig wie eine Verlobte der Kirche betrachte, und doch eben so wenig das Fräulein ganz allein ihrem schwermüthigen Trübsinn zu überlassen sich getraue, konnten den Grafen bewegen, von der Reise nach Aachen abzustehen, oder seine Gemahlinn zurück zu lassen,

Digitized by Google

deren Verlangen, ihn zu begleiten, durch die Kunde, daß sein Vater in Gesellschaft seines nächsten Vetters, des Pfalzgrafen am Rhein, gleichfalls bei dem Aufgebote in Aachen erscheinen werde, nun auch in ihr lebhaft angeregt ward.

Sie übergaben demnach die Burgverwaltung den Befehlen ihrer Nichte, für sie in diesem Geschäfte ein heilsame Zerstreuung hoffend, forderten ihren Oheim, den ehrwürdigen Anselmus, zu ihrem Schutze und Beistand in allen schwierigen Fällen auf, und reisten dann, von frischen Hoffnungen belebt, in ihrer beglückten, von Vatersegen gelohnten Kindes-Liebe die Schmerzen elterlicher Brust gemildert zu sehen, einem neuen Abschnitte ihres so wechselreichen Geschicks heiter und muthig entgegen.

Wer aber schildert Adelgundens stumme Verzweiflung, als sie es sich gestehen mußte, daß sie ihre Verwandten, die wohlthätigen Pfleger ihrer hülf- und elternlosen Kindheit, mit sträflicher Freude scheiden sah! Wie verächtlich erschien sie sich, und wie strafwürdig die Verbindung, deren ihr seit Kurzem bekannt gewordene Folgen ihr den Wunsch, fern von den verehrten Ihrigen zu sein, nothwendig machten! Wie heftig erschrack Anselmus, als er sie in einem Zustande antraf, wo die stille Selbstanklage in glühende Phantasie überzugehen und eine ärztliche Hülfe nöthig zu machen drohete! Selbst jedoch, wie alle Geistlichen jener Zeit, mit einer leichten Kenntniß der Heilkunde vertraut, bereitete er der leidenden Nichte kühlende Getränke, die sie wenigstens in die Möglichkeit versetzten, für die Tröstungen der Religion empfänglich zu sein. Bald ward das unglückliche Opfer zweier, von gleicher Ehrsucht in verschiedenen Richtungen getriebenen, Verwandten durch die milde Theilnahme, die sanften Worte, und die rührende Stimme dessen, der, wie sie glaubte, aus bloßer Verwandten-Liebe sich ihrer Neigung geneigt erwiesen hatte, beruhigt, und in den Stand gesetzt, die Maaßregeln mit ihm zu verabreden, welche ihre Lage erforderten.

Niemand ward in dieses wichtige Geheimniß eingeweiht, als ihre Amme Lisberta, eine Unterthaninn des Klosters Corvey, die auch als einzige, durchaus nothwendige Zeuginn der Trauung beigewohnt hatte. Durch sie sollte die junge Gräfinn, so viel als möglich, dem übrigen Theil ihrer Dinerschaft ihre Befehle ertheilen, und sich übrigens, unter dem Vorwande einer Bußübung, sehr selten öffentlich, und dann auch nur in einer Art weiten Pilgergewands dicht verhüllt, sehen lassen. Der Oheim versprach, bei Herannahung der entscheidenden Stunde auf den ersten Wink herbeizueilen, das Neugeborne dem Christenbund zu weihen, und es so wohlbehalten, als unbemerkt, einer Schwester Lisbertens, einer alten frommen Köhlerfrau, eigenhändig zur Pflege zu überliefern, bis zu dem Zeitpunkte, wo ein günstigeres Geschick ihm vergönnen würde, den früh Verbannten seinen väterlichen Hallen wieder zuzuführen. Zum Glück war Adelgundens Bruder, der Junker Winfried von Alvensleben, als Anführer der Paderborner Vasallen gegen den Grafen von Teckelnburg ausgezogen, und so schwand auch die letzte Besorgniß des Geängsteten, von ihm etwa plötzlich heimgesucht und entdeckt zu werden.

Von den ihr noch übrigen fünf Monaten verflossen, auf diese Weise beruhigt, ihr vier ziemlich thränenlos, unter Gebeten für ihres Siegberts Wiederkehr, in Sorgfalt für das ihr in Verwaltung der Herrschaft zurück gegebene Pfand elterlichen Vertrauens, und das Theure, was, von Natur und Liebe dem stillen Heiligthum ihres Busens übergeben, daselbst dem Licht entgegen reifte.

Schon sprach man von baldiger Rückkehr des Burgherrn und seiner Gemahlinn, schon überlegte Adelgunde bange und besorgt mit ihrer treuen Amme alle erdenkliche Möglichkeiten, wie ihre verrätherische Fülle zu verbergen sei, schon war der entscheidende Zeitpunkt nur noch wenig Wochen entfernt, und ihre Angst hatte durch die Kunde, daß Vater Anselmus mittelst eines Anfalls von Gicht-Uebel an sein Lager gefesselt, und gänzlich außer Stande sei, sie zu besuchen, einen für Lisberta furchtbaren Charakter angenommen, als diese einst aus dem Vorgemache zu ihrer jungen Herrinn mit einer Hast hereinstürzt, deren freudige Bewegung sie vergebens zu unterdrücken strebt, indem sie dringend bittet, einem Pilger, der ihr zu nahen wünsche, Gehör zu verleihen. Adelgunde, unfähig, irgend eine andere Idee, als die mit ihrer Angst verwandte, ins Auge zu fassen, weigert sich hartnäckig, bis die Amme zögernd, und die Wirkung freudigen Schreckens besorgend, die Worte, daß der Pilger aus Palästina komme, hervorstammelt, denen sie aber sogleich zur Niederschlagung jeder zu gewagten Hoffnung die Nachricht hinzufügt, daß er von seinem Vater begleitet sei. Mit flammenden Wangen und hochfliegender Brust ruft die Gräfinn: „Aus Palästina! Sei gesegnet, Himmelsbote, Du kommst von ihm!“ Sie selbst stürzt dem Harrenden entgegen, und bevor dieser noch sich anzukündigen die

Digitized by Google

Zeit gewinnt, bestürmt sie ihn, ohne an die Gefahr zu denken, der sie sich Preis giebt, mit tausend Fragen, das Ergehen, die Thaten und das Andenken des Einzigen betreffend, der ihrem Leben Zweck und Gehalt verleiht. Demüthig kniet die fremdartige bräunliche Gestalt vor der Entzückten in den Staub, senkt die flammenden schwarzen Augen vor ihrem sanften, in alle Himmelseligkeit schweifenden Blick, und stammelt, indem er den Saum ihres Gewandes küßt, in gebrochenen, ungewöhnt klingenden Accenten: „Gegrüßt sei, hohe Frau, schöner, als alle Houri's aus Mahomeds Paradiese, schön wie die Himmelskönigin!" Erstaunt und fast erschreckt tritt Adelgunde einen Schritt zurück, und erhält endlich auf ihre Erkundigung, wer er sei, einen, mit den feurigsten Lobreden eines Deutschen Kreuzritters, in dessen Bild sie augenblicklich ihren Siegbert erkennt, untermischten, nur mangelhaften und verworrenen Bericht, dessen Hauptinhalt sie belehrt, daß der Erzähler, Haled genannt, ein Türke von Geburt, der Sohn eines ehemaligen Gärtners, Abdul Halet, im *Serail des Großsultans sei*, dem dieser als Lohn langjähriger treuer Dienste die Freiheit geschenkt, und der sich darauf einige Ländereien am Fuße des Libanon gekauft, wo er seltene Früchte und Blumen aller Art gezogen, die Gärten der reichen In- und Ausländer mit köstlichen Stauden und Gewächsen versorgend, und durch diese Art von duftigem Handel ein eben so wohlhabender Mann geworden, als er im Besitz von zwei wohlgerathenen Kindern — dem Erzähler und seiner Schwester Zulma — ein glücklicher Vater gewesen sei.

Das Glück des kleinen Hauses, versicherte Haled, habe geblüht, wie die Blumen, die es umgaben, bis die Christen gekommen wären; diese hätten, als sie seine Landsleute an manchen Stellen überwunden, auch den stillen Wohnplatz seines Vaters überfallen, das Haus niedergerissen, die Blumenbeete verwüstet, den Vater (hier schluchzte er laut) gemordet, „und sie waren eben im Begriff, mit dem Kreuze auf der Brust" — fuhr er mit verbissener Wuth fort — „die Schwester, die himmelreine Zulma, in deren leuchtendem Antlitz ein ganzer Selam blüht, aufs Gräulichste zu mißhandeln, als ein junger Ritter sie ihrer Wuth entriß. Er schützte die Unschuld mit seinem Leben — er lehrte mich, der ich zu seinen Füßen um die Gunst flehete, sein Sklave zu sein, daß Christen nur Freunde und Brüder hätten. — Er überwand in meiner Brust den Haß gegen einen Glauben, der, wie ich meinte, meines Vaters Mörder bewaffnet hatte. Er lehrte mich, Du schöne Gebieterinn, Deinen — seinen Gott kennen und lieben, und führte mich und Zulma zum Jordan, uns da das Bad der Taufe erwerbend. — Er, o daß ich es gestehen muß! aber für den Wohlthäter darf nichts mir zu schwer werden — er verschmähte Zulma's, des schönsten und keuschesten Mädchens Liebe, die sich mit glühender Dankbarkeit an ihn hing. Er entdeckte uns seine Vermählung — und als nun Zulma dem Tode zuwelkte, verhieß Er, der nimmer lügen kann, ihr Genesung, wenn sie sich im Kloster zu Joppe der Himmelskönigin weihen würde. Wir führten sie der Domina zu. — Mir brach das Herz, als das zufallende Gitterthor mich auf ewig von dem Letzten schied, das mir angeboren Eigenthum meiner Liebe war. Verzweifelnd stürzte ich dem Gebieter zu Füßen, der mich nie von sich zu lassen und mir alles Verlorne zu ersetzen versprach, und als ich ihn nun einst (den das unaufhörliche Würgen anekelte), in schönen männlichen Thränen die großen Augen schwimmend, fand, dringend fragte: ob ich nichts für seine Ruhe vollbringen könnte? erzählte er mir die wunderliche Aufgabe des Bischofs, seines Oheims, die er nimmer lösen zu können glaubte. Ich versprach, ihm mit meiner ganzen Kunstkenntniß der Gärtnerei meines heißen Vaterlandes beizustehen, für das Uebrige müsse er und Zulma in ihrem Kloster durch Gebete und heilige Uebungen sorgen.

„Meinem Versprechen getreu, grub ich drei ganz kleine junge Ceder-Stämmchen vom Libanon aus, füllte drei ziemlich große Gefäße mit derselben Erde, worin ich sie verpflanzte. Ein frommer Bischof in Bouillons Heer besprengte sie weihend mit Wasser aus dem Jordan, und ein großes, mit demselben Wasser angefülltes, Faß ward nun unter meiner Obhut nebst den drei Bäumchen eingeschifft, die ich so von Hafen zu Hafen endlich bis nach Hamburg, von da nach Bremen, und dann weiter auf dem Weserstrom, Gottlob, frisch und wohl behalten, bis unfern Eurer Burg gebracht habe. Hier wollen wir sie, mein Vater und ich, einpflanzen, wo ein Priester die Erde, welche sie aufnehmen wird, weihen muß und — —"

„Dein Vater?" — fiel ihm die Gräfinn (einen Fallstrick befürchtend) ins Wort — „Dein Vater ist ja todt, wie Du sagst."

„Mein Gefährte, wollte ich sagen" — stotterte Haled; dann aber losplatzend, rief er laut weinend aus: „Der Christenprophet vergebe mir's, ich kann

Dich nicht belügen, Du schöne Frau! Mein Herr ist's, von dem ich rede. Herein, herein!" — rief er, die Thüre aufreißend, und herein stürzte ein Alter, der Bart und Gewand von sich werfend, selig trunken in die Arme der vor Freude bewußtlos schwankenden Gattinn sank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Braunschweig. — Wer diese Stadt mit ihren herrlichen Umgebungen seit mehreren Jahren nicht sah, wird durch manche Verschönerung überrascht werden. Da, wo sonst alte finstere Festungswerke dem Fremden ein ängstliches Einschließen andeuteten, prangen fruchtbare Gärten, und unter angepflanzten Baumgängen bildeten sich angenehme Spaziergänge. Der freundlichste und reizendste Spazierweg ist der vor dem Augustthore. Die verwittwete Herzoginn Anne Caroline ließ den schönen Baumgang, welcher schon eine halbe Stunde vor der Stadt beginnt, auf ihre Kosten anlegen. So wie diese Allee sich an einer größeren und breiteren endigt, erblickt man das alte ehrwürdige Braunschweig mit seinen hohen einfachen Thürmen. Wenige Deutsche Städte haben einen so gefälligen Eingang, als Braunschweig. Die massive Brücke über den Stadtgraben macht keinen großen Eindruck; aber jenseits der Brücke eröffnet sich ein schöner Horizont, in dessen Vordergrunde das große, im edlen Styl gebaute, vom Mahrenholzische Haus prangt. Einen eben so schönen Eindruck macht das geschmackvolle Krausesche Haus, eins der vorzüglichsten Landhäuser in Braunschweigs Umgebungen, von wo aus man den ganzen Horizont des Harzes überschaut. Auch der Rönkendorfsche Garten ist eine der lieblichsten Anlagen. Einfach und edel ist das Innere des Gartenhauses, und der Wasserspiegel am Ende des Parks erhöht das liebliche ländliche Gemälde. Meine Zeit war mir zu kurz zugemessen, um die malerischen Anlagen jenseits der Oker zu besuchen; nicht einmal dem berühmten Campeschen Park, ja, nicht einmal das Theater konnt' ich besuchen. Die Braunschweiger sind stolz auf ihre Bühne, und was Dekorationen und Garderobe betrifft, so soll sie der Berliner nicht (?) nachstehen.

Gesundbrunnen bei Helmstädt. — Da mich ein Geschäft einige Tage an Helmstädt band, so besuchte ich auch den, eine kleine Stunde von der Stadt gelegenen, Gesundbrunnen, dessen Eigenthümer ein wackerer und thätiger Mann ist. Das Wasser enthält Eisentheile, und das Bad ist daher ein stärkendes; auch sind künstliche Schwefel- und andere Bäder zu bekommen. Fremde waren wenig da; aber es fehlt, besonders an den Sonn- und an den Tagen, wo Schauspiel ist, nicht an Besuchenden. Der Badeort selbst ist zwischen Berge und Waldungen eingeschlossen, aber umgeben von den anmuthigsten Spaziergängen und den reizendsten Aussichten. Gewöhnlich verliert sich eine kleine reisende Schauspieler-Truppe hierher, und auch jetzt handhabte in dem recht niedlich angelegten Sommer-Theater eine Abtheilung von der sich „Anhalt-Cöthensche Hofschauspieler-Gesellschaft" nennenden Truppe. Was sich da für die Kunst erwarten läßt, ist leicht zu errathen. Die guten Leute bitten um ihr täglich Brodt, und warum sollte man nicht gern dazu beisteuern? Die Stadt Helmstädt ist still und verödet. Des berühmten Bekreis Wohnhaus ist zur Freimaurerloge eingerichtet. Uebrigens herrscht Gutmüthigkeit und Gefälligkeit hier. Von Helmstädt aus, eine Stunde nach Magdeburg zu, wird man in Moorsleben daran erinnert, daß man den Preußischen Boden betritt; die nach accisbarer Waare Spähenden stehen rechts und links, und man ist deshalb mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt.

Magdeburg. — Eine von Bäumen und Gesträuch entblößte Fläche umgiebt die Festung, welche 1806 eben keine besonders ruhmvolle Rolle spielte. Die Festungswerke sind sehr stark, und man fährt vom Glacis bis ins Hauptstadtthor, von der Helmstädter Straße herein, rasch fünf, und langsam wohl zehn Minuten. Der Breite-Weg ist die einzige große und schöne Straße, die übrigen sind enge Gassen. Der neue Markt mit seinem alten ehrwürdigen Dome und der Fürstenwall sind die einzigen Plätze zum promeniren in der Stadt. Hat man sich auf schlechtem Steinpflaster durch die langen Festungswerke geschleppt, so muß man noch wenigstens eine halbe Stunde gehen, um zu einem kühlen Vergnügungsorte zu gelangen. Der Herrenkrug, eine Anlage des um die Stadt sehr verdienten Ober-Bürgermeisters Franke, ist der Sammelplatz der schönen Welt und des stolzen Kaufmanns. Nicht weit von dem alten Markt, mit der Statue des Kaisers Otto, stehen das schöne große Freimaurerhaus und das Harmoniegebäude. Hier findet man täglich Gesellschaft. Auch giebt es noch einige Clubbs, die ebenfalls zahlreich sind und stetig besucht werden. Dem Luxus scheint hier sehr gefröhnt zu werden. Ein vortreffliches Kunstwerk, welches dem menschlichen Scharfsinn alle Ehre macht, ist die Amerikanische Dampf-Mahlmühle des Kaufmanns Sadmager und des Zimmermeisters Schwarzlose. Die Maschinen treiben auch das Wasser in die ganze Stadt. Das Theater ist ein simples Gebäude. Der Eigenthümer soll eine enorme Pacht nehmen, und nichts reparirt, am wenigsten etwas Neues machen lassen. Der vorige Theaterunternehmer hat sich erschossen, und jetzt steht eine Frau Sophie Walther an der Spitze. Da eine solche Privatunternehmung ohne Unterstützung kaum bestehen und daher nichts Großes leisten kann, so sagen die Magdeburger: „Wir drücken ein Auge, ein Ohr zu, und nehmen vorlieb."

(Der Schluß folgt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 108.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 8. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die drei Cedern.

(Fortsetzung.)

Nur mit großer Mühe gelang es endlich der, durch Alter und Erfahrungen weiser, als ihre glückliche junge Herrschaft, gewordenen Amme, diese von der Nothwendigkeit, sich zu trennen, zu überzeugen, so wie dem lauten Entzücken Haled's, jetzt Constantin genannt, Einhalt zu thun, der, von seinem Ritter geliebkost, von der schönen Herrinn beschenkt und durch einen dankbaren Kuß auf seine Stirn beglückt, sich der ganzen orientalischen Gluth seines innersten Wesens überlassend, laut jauchzend und mit phantastischen Sprüngen im Zimmer umher taumelte.

Den Wiedergekehrten aus ihren Armen zu lassen, schien Adelgunden unmöglich, und sie war vollkommen seiner Meinung, als er äußerte: durch das Mitbringen der frisch erhaltenen jungen Cedern den schwersten Theil seines Gelübdes gelöst zu haben, und nicht bezweifle, wie sein Oheim Constantins Bekehrung, so wie Zulma's Weihe zur Himmelsbraut, als vollgültigen Ersatz für die ihm auferlegten sechs Verbannungs-Jahre, deren erstes noch obendrein ja bald verflossen sei, annehmen werde. Alles, was die besorgte Lisberta von dem Ueberseligen erlangen konnte, war, daß Siegbert sich augenblicklich zum erkrankten Oheim begeben und sich nach seiner Entscheidung fügen wolle, während Constantin zur Bewahrung der Bäumchen in der großen Felsenhöhle, woselbst beide Pilger sie verborgen hatten, ihnen Gesellschaft leisten möchte, wo die Amme hingegen ihn mit allem Nöthigen reichlich zu versorgen versprach.

Der Aufenthalt eines aus Palästina rückkehrenden Pilgers an irgend einem einsamen Orte fiel zur damaligen Zeit Niemanden auf, und hier konnte es um so weniger der Fall sein, da man wußte, wie der Sohn des Burgherrn nach dem heiligen Grabe gegangen, und man also in einem solchen Wanderer nur einen willkommenen Boten sah, der, von dem allgemein geliebten jungen Herrn Kunde zu bringen, angekommen sei. Von diesen natürlichen Gedanken über seines treuen Constantins Geschick beruhigt, und selbst von den lachendsten Hoffnungen erfüllt, wanderte Graf Siegbert, als alter Pilger vermummt, der blühenden Flur des so romantisch liegenden Klosters Corvey zu. Wie lebhaft malte er sich das väterliche Entzücken des liebenden Oheims,

Digitized by Google

wie erfreulich die segenvolle Bestätigung aller seiner Hoffnungen von dem milden Diener der sanftesten Religion. — Und wie ward er niedergeschmettert, als er den Alten mehr über seinen Anblick erschrokken, als erfreut gewahrte, und die Versicherung von ihm erhielt, wie er gewiß sei, daß Meinwerkus auch nicht einen Monat von den sechs Verbannungs-Jahren kürzen werde, daß er selbst an seiner Stelle nicht anders handeln würde, und Constantins Bekehrung zwar als ein gottgefälliges Werk, doch nur wie einen geringen Ersatz für den Kunstgriff betrachten könne, die Cedern durch fremde Hand gepflegt anher geschafft zu haben.

Die harte Unerbittlichkeit seines Oheims würde den gleichfalls fest entschlossenen Siegbert vielleicht nur erzürnt haben, statt ihn zu überzeugen, hätte jener seine Weigerungen nicht durch die dringenden Bitten gemildert, ihn für seine frühere, vielleicht zu weiche, väterliche Nachsicht nicht mit Undank zu vergelten, indem er ihn durch eine voreilige Entdeckung der Rache des so mächtigen hohen Clerus überliefere. Diese Rücksicht lähmte alle Entschlüsse des dankbaren Neffen, und schweigend fügte er sich in die Anordnung des Alten, bei ihm im Kloster bis zur Niederkunft Adelgundens weilen, diese jedoch manchmal besuchen, und das Glück genießen zu sollen, ihr Kindlein, sobald es dem Licht gegeben, dem höhern Licht des Christenthums selbst darzubringen; darauf aber seine Rückreise zur Vollendung des einmal geleisteten Gelübdes unmittelbar anzutreten, forderte der Oheim nun als Priester von dem Unglücklichen, der, von glühendem Schmerz zerrissen, stumm da saß, und von dessen Verzweiflung entsetzliche Folgen befürchtend, sich erbot, ihn in einer Sänfte zur Rothenburg zu begleiten, um, sobald als möglich, die Ceder-Stämmchen dem neuen Vaterlande einzupflanzen, und mit seinem Segen sowohl, als dem Wasser aus dem den Christen ewig denkwürdigen Flusse, unter frommen Gebeten zu weihen.

Dankbar küßte sein Neffe die Hände, welche Segen über die Bürgen seines künftigen Glücks ausgießen sollten — und gestärkt, wie die kräftige Jugend es bald von neuen Hoffnungen wird, richtete sich Siegbert zu dieser gewünschten Wanderung empor. Auch Adelgunde ward herbei geholt; andächtig kniete sie auf die Erde — wo die Pfänder ihrer Hoffnungen grünen sollten. Heißere Gebete drangen wohl nie zum Himmel, als in diesem feierlichen Moment, zu deren Gewährung mit seiner menschlichen Kunst ein wenig nachzuhelfen, Constantin sich heimlich und in der Stille vornahm, als Anselmus, wie in seiner Seele lesend, ihn durch das ernste Gebot zu Boden schmetterte, sich der Bäumchen nur während der Anwesenheit seines Herrn pflegend anzunehmen, diesen aber auf seinem neuen Zuge nach Palästina zu begleiten, indem es eine Lästerung sein würde, dem Himmel, der bis jetzt so wundersam, als milde, gewirkt, durch menschliches Einmischen vorzugreifen.

Befremdet ward hingegen der Gebietende von der sehr ernsthaft vorgetragenen Forderung des jungen Grafen, ihm über seine Vermählung sowohl, als alle übrigen, sich darauf beziehenden Vorgänge, eine förmliche, durch sein Siegel bestätigte Urkunde auszufertigen — um so betroffener stand er da, weil er der Gewährung dieses billigen Verlangens eben so wenig ausweichen, als sich die Folgen ersparen konnte, wenn ja Siegbert, durch seine Strenge aufgebracht, von dem Dokumente Gebrauch zu machen sich versucht fühlen sollte, woran dessen reine Seele jedoch nicht gedacht, sondern nur den Wunsch gehegt hatte, die Ehre seines Hauses und künftigen Erben zu sichern, weshalb er auch bei der Rückkehr im Kloster das zögernd ausgefertigte Pergament mit einem lauten Entzücken empfing, welches dem Betragen des Oheims, der ihn mißverstand, sofort eine geschmeidigere Seite abgewann.

Heller leuchtete die Sonne, und der gewölbte Himmelsdom glänzte in tieferem Azur, als Adelgunde, von doppelter Gluth ihres, in sehnsüchtiger Liebe wogenden Busens, und des brennenden Julius-Tages erschöpft, die kühle Nacht mit ihren tausend hellen Trost-Augen, zu denen sie mit kindlicher Zuversicht, wie zu eben so viel wachsamen treuen Wächtern ihres Geschicks, jeden Abend hinanzublicken gewohnt war, herbeirufend, auf dem Söller der Burg saß, von wo sie die ganze in Frucht und Fülle wogende Gegend übersah, und schmerzlicher, als je, auf allen diesen in Segen prangenden Wegen den Geliebten vermißte, der ihres Herzens einzigen Reichthum, ihres Lebens einzige Freude in sich trug. Immer schneidender schärfte sich das bittere Gefühl in ihrer Brust, verlassen und gerade jetzt allein zu stehen, wo sie, von Weh durchzuckt, eine Ahnung von der Annäherung jener Stunde überfiel, der sie die höchste Würde, wie die süßeste Freude verdanken sollte, die aus dem verzweifelndsten Ringen des Lebens mit dem Tode für eine Frau hervorgehen kann. In bitterlichem Weinen schien sich die Arme auflösen zu wollen; als aber die sie vergeblich tröstende

Digitized by Google

Lisberta, wie zufällig, der frisch grünenden Kinder des Orients erwähnt, rafft Adelgunde schnell alle ihre Kräfte zusammen, trocknet ihre Augen und beschwört die Amme, sie, so lange es ihr noch möglich sei, zur Felsenhöhle zu begleiten. „Meine letzte Thätigkeit" — rief sie aus — „soll seinem Glück geweiht sein; mit der letzten Kraft will ich das geweihte Wasser über die jungen Stämmchen gießen, auf daß, wenn ich längst hinübergegangen, Rothenburgs Enkel unter dem Schatten der kräftigen Bäume schlummern mögen."

Nichts war vermögend, sie abzuhalten. Lisberta durfte sie nicht führen, ihr Entschluß hatte ihre Phantasie gesteigert, alle Lebensgeister ungewöhnlich aufgeregt. Erhitzt und ihren Zustand kaum empfindend, betrat sie die Höhle; Todesschrecken überfiel Lisbertens, als sich, kaum angelangt, die Natur, der sie getrotzt hatte, an ihr zu rächen schien. Als wären die Elemente mit ihrem Weh im Bunde, begann sich der Himmel zu wölken, leise Donnerstimmen ließen sich in der Ferne vernehmen, weißliche Blitze erhellten schlängelnd die hohen Wipfel der dunkeln Tannen, und das Gebrause der Waldbäche übertönte bald die Seufzer der Leidenden. Constantin flog wie ein Pfeil dem nahenden Sturm und Ungewitter entgegen, den Grafen aufs Schleunigste herbeizuholen, dem kein warnender Genius zuflüsterte, daß seine geliebte Gattinn binnen wenig Minuten einsam, nur von einer Fremden unterstützt, in einer feuchten Felsenkluft, von Blitzen umzischt, vom Donner zugesprochen, ihm einen schönen Knaben schenkte.

Das erste Lächeln der Unschuld ward auch von den ersten Strahlen der aus Gewitterwolken wieder freundlich hervorblickenden Sonne verklärt. Im Wasser des Jordans empfing der Knabe sein erstes Bad, und als die entzückte Mutter ihm, als zur Nothtaufe, die Stirn damit benetzte, vermischte sie die geweihte Fluth mit den reinsten Quellen, welche der Urne der Natur entströmen — heißen Mutter-Thränen, die von Dank und Sorge für das Geliebte perlen. Nun wickelt sie den Liebling, der sein unbewußtes Glück süßschlummernd verträumt, vorläufig in ihren Schleier, vergeblich mit Bitten und Befehlen auf die fest widerstrebende Amme eindringend, ihn, für den sie jedes rauhe Lüftchen fürchtet, unbemerkt auf die Burg in ihr eignes stilles Gemach zu tragen. Nur die Rücksicht, ihr mindestens von dort die nöthigsten Bequemlichkeiten zu ihrem Fortkommen und Verhehlung des Vorgefallenen unbemerkt herbeischaffen zu können, bewegen endlich die Amme zu dem Gange, den sie, ohne bestimmte Ursachen angeben zu können, nur unter tausend Thränen antritt. Die junge Gräfinn segnet noch einmal ihren Sohn, und ihr ist, als bräche ihr Herz, da sie ihn aus den Armen lassen muß. — Aber kaum ist er ihren Blicken ganz entzogen, als ihr das vor einigen Stunden ausgesprochene Gelübde wieder vor die Seele tritt, ein Gelübde, dessen Unverletzbarkeit ihr nun doppelt heilig erscheint, da es sich an das Geschick des zarten Wesens knüpft, das ihr wohl theurer, als Siegbert selbst, zu sein dünkt. — Sie fühlt sich wunderſam gestärkt. Jeder Leibesschwäche ledig, ergreift sie ein Gefäß mit geweihtem Wasser in einer, ein Körbchen mit heiliger Erde aus jenem Wunderlande in der andern Hand. Festen Schrittes, wie ein Held zum Siege, schreitet sie der Stätte ihrer Wünsche und Hoffnungen zu, deckt die Wurzeln der Bäumchen mit dem Inhalt des Körbchens, und gießt unter heißen Gebeten das Gefäß in ihrer Rechten darüber; dann kniet sie nieder und ruft in heiliger Begeisterung, wie verzückt aus: „Schirme Du, Gott meiner Väter, mir Gatten und Kind, schirme Rothenburgs Haus bis in die fernsten Zeiten, und haben wir gesündigt, so nimm mich zum Opfer, mich laß es gut machen, Du hohe Himmelskönigiinn; nur meinen Siegbert, meinen Knaben schone!" — Ihr schien, als flüsterten sanfte Stimmen in den Wipfeln: „Erhört bist Du!" — Heiter und beruhigt steht sie auf, den Rückweg anzutreten, als plötzlich die Sonne sich birgt, ein Wirbelwind sich erhebt und ihre Schritte angstbeflügelt unaufhaltsam der Höhle zutreibt, die sie erst kaum, von milden Lüftchen geschmeichelt, verlassen hatte. Sie fliegt hinein; ein lautes Krachen, wie von tausend Donnern, mit feurigen Blitzen durchzuckt, begleitet ihren Eintritt. Steine lösen sich, stürzen prasselnd zusammen, und verschütten augenblicklich den Eingang der Höhle, aus der im ersten Augenblick ein schneidender Angstruf dringt, der aber bald verhallt, und später von Lobgesängen, der erhörenden Gottheit geweiht, gefolgt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Mein Erstes ist bestimmt nicht klein,
Mein Zweites kann nie furchtsam sein;
Wer's Ganze übt, ist Edelmann,
Eilt seinem Namen auch kein „von" voran.

Nigritius.

Digitized by Google

Tagesbegebenheiten.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Schluß.)

Halle. — Dieser alte Musensitz hat an Wohlhabenheit sehr verloren, auch ist die Universität nicht mehr so stark, als sie früher war. Das von Reil angelegte Soolbad wird fleißig besucht und soll von guter Wirkung sein. Von der Cöthenschen Schauspielertruppe spielt eine Abtheilung hier. Ein Fremder von Cassel, Herr Gaßmann, gab den Otto von Wittelsbach als Gastrolle mit ungetheiltem Beifall. Uebrigens sprach man aber nicht vortheilhaft von der Abtheilung dieser Gesellschaft. Das Freimaurerlogen-Gebäude ist auch neu und brillant aufgeführt worden, und man verbessert, was sehr nöthig war, das Straßenpflaster. Eine scandalöse Geschichte war noch Stadtgespräch. Der Doktor Schrufelhuth, welcher Meister vom Stuhle der Freimaurerloge war, hatte sich mit einem Rasirmesser die Kehle abgeschnitten. Er soll ein großes Haus gemacht haben. Die Universität zählt wackere Professoren, und unter den Studirenden herrscht ein guter Geist.

Leipzig. — Da man in den Thoren dieser Stadt nicht sehr ängstlich visitirt wird, so stieg ich zwischen Möckern und Gohlis ab, und ging, um den angenehmen Morgen zu genießen, durch das schöne und berühmte Rosenthal. Dieser reizende Park, in welchem der Gehende durch nichts Geräuschvolles gestört wird, gewährt einen angenehmen Genuß. Philosophen, Schwärmer und Liebende finden hier Nahrung für kranke Herzen. Von der Mitte des Rosenthales aus präsentirt sich Leipzig wohl am schönsten. Am Ranstädter Thore fand ich große Veränderungen vorgenommen. Das Theater steht frei und vergrößert da; das alte Thor und die Bastei an der Seite des Theaters, so wie das Ranstädter Schießhaus ihm gegenüber, sind abgetragen und die Wache weiter nach der Allee hinausgerückt. Auch im Innern ist das Schauspielhaus gut angelegt, und brillant durch argantische Lampen erleuchtet. Dekorationen und Garderobe sollen vorzüglich sein, und der Direktor, Hofrath Küstner, sehr viel darauf verwenden. Gern hätte ich eine Oper gesehen, aber ich mußte mich mit „Hedwig" von Körner begnügen, worin Herr und Mad. Maurer von Stuttgart mit einigem Beifall gastirten. Das Haus war sehr leer, und man sagte mir: genanntes Ehepaar sei den Tag vorher in „Kabale und Liebe" mit getheiltem Beifall aufgetreten, daher wohl das leere Haus. Eine angenehme Ueberraschung wurde mir an diesem Tage zu Theil, als ich mit dem Kaufmann Hrn. Germann in die Bude trat, in welcher er von dem Dekorations- und Portraitmaler Georgi ein Panorama von Leipzig und seiner Umgebung malen läßt. Der freundliche Gastwirth, bei dem ich logirte, sagte mir: es würde Niemand zugelassen, aber ich könnte ja, da der Unternehmer dieses Kunstwerkes Inhaber einer Weinhandlung sei, dort ein Glas Wein trinken und anfragen. In dieser Weinstube wurde ich durch zwei, die Seitenwände ausfüllenden, Gemälde von Rheingegenden überrascht, und da man mir sagte, sie seien von Georgi gemalt, so wurde ich um so begieriger, das Panorama zu sehen. Ich ersuchte Hrn. Germann darum, und er war so gütig, mich den Nachmittag hinaus zu führen. Das Panorama ist vom Nicolai-Kirchthurme aufgenommen — ein Standpunkt, von dem die Stadt und die in der Schreckenszeit 1813 merkwürdig gewordenen Gegenden am besten übersehen werden können. Es ist so kolossal groß, wie wohl noch keines bis jetzt da gewesen ist: denn es enthält in seiner Peripherie 240 Fuß, die Höhe ist 40 Fuß und das Ganze ein Flächen-Inhalt von 9600 Fuß. Es naht sich seiner Vollendung und soll in der bevorstehenden Michaelis-Messe dem Publikum zur Anschauung glanzvoll dastehen. Herr Georgi wird durch dieses Meisterwerk einen sehr berühmten Namen bekommen; denn eine schönere Ferne und Luft, eine treuere Deutlichkeit der umliegenden Gegend und der Stadt fand ich noch in keinem Panorama; wäre ich ein reicher Engländer, so müßte es um jeden Preis das meine sein, denn ich würde gewiß meine Rechnung dabei finden.

Den folgenden Morgen besuchte ich den berühmten Reichelschen Garten, wo schon um sechs Uhr früh die schöne Welt in geschmackvollen Morgenanzügen in der Struveschen Anstalt künstliche Mineralwasser trinkt. Weniger mag wohl die Gesundheit, als wie der Modeton, hierher locken. Nicht allein im Museo, sondern auch in einer Tabagie, wo der Bierkrüger von dem berühmten Köstriger Bier angelockt wird, fand ich beinahe alle Journale und Flugschriften; ein Zeichen, daß man hier sehr wißbegierig ist. Freimaurerlogen giebt es drei (eine wäre auch wohl genug), von denen die Minerva das angenehmste Lokal besitzen soll. Ich bin, leider! kein Eingeweihter, sonst hätte ich in Halle so glücklich sein können, das Johannisfest mitzufeiern, ein Fest, welches an einem Tage viele Tausende zu Einem Zwecke feiern; schon deshalb möchte ich ein Maçon sein, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß man, ohne es zu sein, auch redlich handeln könnte. Von den neuen Bauwerken zeichnen sich vorzüglich das Wagengebäude vor dem Hallischen Thore und das Haus aus, in welchem sich die vereinigten Büreaux der königlichen und städtischen Handelsabgaben befinden. Wer einen angenehmen Spaziergang machen will, der gehe vom Hallischen nach dem Grimmischen Thore durch den reizenden Park, in welchem das Monument des Schöpfers desselben, des Kriegsraths Müller, steht. Dies ist Alles, was ich bei meinen Geschäften in zwei Tagen habe besuchen können. Von dem reizenden Dresden, Töplitz und Carlsbad in meinem nächsten Schreiben.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 109.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

HUNGARIAN NATIONAL MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 10. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Einsiedler im Gefängniß.

Nach Jouy und Jay von August Kuhn.

Vorbemerkung.

Ich schmeichle mir, durch den Freimüthigen vorzüglich mit zur näheren Bekanntschaft des Deutschen gebildeten Publikums mit Herrn Jouy, dem schätzbaren Dichter der Vestalinn, beigetragen zu haben, indem ich aus seinen verschiedenen „Einsiedlern", von denen der erste der bekannte „l'Hermite de la Chaussée d'Antin" ist, die interessantesten Artikel mittheilte, und stets ehrlich genug war, ihn als Verfasser zu nennen, was bei andern Journalen, die zuweilen etwas von ihm gaben, nicht der Fall war; denn nicht einmal im Morgenblatte ward Jouy als Verfasser der Erzählung Lhauda aus dem vierten Bande des „l'Hermite en Province" genannt. (Ueberhaupt wunderte es mich — beiläufig gesagt — daß die Direktion dieses Blattes die Bearbeitung dieser interessanten historischen Novelle nicht zurücklegte, da die meinige gerade vier Wochen früher im Freimüthigen erschienen war. Man konnte das damals in Stuttgart doch wohl schon wissen!) — Hr. Jouy dünkt mich hinsichtlich seines Geistes der Voltaire unserer Zeit zu sein; deshalb schmerzt es mich, ihn sein schönes Talent häufig einem wahren Jacobinismus widmen zu sehen. Indeß ist es nicht ohne Interesse, einen so geistreichen Mann im Gefängnisse zu belauschen, und ich werde aus dem Werkchen, dessen erster Theil (238 Seiten stark) vor mir liegt, in rascher Folge das Interessanteste ausheben *). Als tragischen Dichter kennt man Herrn Jouy noch gar nicht in Deutschland. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, seinen herrlichen „Sylla" für die Deutsche Bühne zu bearbeiten — sobald ich dazu Muße habe; denn leicht ist die Arbeit nicht. Herrn Jay kannte ich bisher nur aus dem Miroir (der nunmehr verboten ist, weil die beiden Haupt-Redakteure dreimal wegen unbefugter politischer Schriftstellerei vor Gericht gestanden haben); indeß ahmt er Herrn Jouy in diesem Werkchen sehr glücklich und mit Geist nach. Beginnen wir deshalb auch mit dem ersten, von ihm geschriebenen Artikel.

*) Der Titel ist: Les Hermites en prison, ou consolations de Sainte-Pelagie, par E. Jouy, Membre de l'Institut, et A. Jay; orné du portrait des Auteurs, 1re partie, à Paris, chez Ladvocat.

Digitized by Google

1. Eintritt in St. Pelagie.

Motto.

Virtus est domare quae cuncti pavent.
Seneca.

(Tugend iſt es, ſich über das ſiegend zu erheben, was Andere erſchreckt.)

„Da bin ich denn alſo auf einen Monat zum Gefängniß in St. Pelagie verurtheilt! — Gut! mag's ſo ſein! Ich bin gefaßt genug, dieſen Kelch zu leeren. Ich will mich in die Liſte der Gefangenen einſchreiben laſſen.“ So ſprach ich zu Herrn Coche, unſerm Sachwalter.

„Sie ſind ſehr ungeduldig“ — erwiederte er — „nicht Jeder wird im Gefängniß angenommen, der dahin gehen will. Erſt müſſen drei Tage vorüber ſein, eine ſchöne Zeit zur Appellation, dann muß Ihr Arreſt-Befehl, gehörig ausgefertigt, wieder nach dem Gerichtshofe zu dem Prokurator des Königs gelangen. Und endlich bewilligt man Ihnen die Erlaubniß, der Gerechtigkeit Gehorſam zu leiſten. Iſt dies Alles vor ſich gegangen, ſo ſehen wir uns nach einem geſetzlich ermächtigten Gerichtsdiener um, der Sie, wiederum geſetzlich, an die Kanzelei von Sainte-Pelagie abliefert.“

„Mein lieber Herr Coche, Sie ſprechen da als ein ſehr erfahrener Advokat, als ein Mann, der in der Mutterſprache der Gerichtshöfe bewandert iſt. Sie kennen Alles, was dort üblich iſt, von Grund aus, und wir können nicht beſſer thun, als wenn wir Ihren Weiſungen folgen. Wenn man es allgemein wüßte, welches Intereſſe Sie an Ihren Clienten nehmen, ferner Ihre Thätigkeit, Ihren Verſtand kennte, der Sie ſo leicht alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen läßt — Sie müßten unter der Laſt von Geſchäften erliegen. Ordnen Sie deshalb Alles auf das Beſte an, und bewirken Sie, daß mein Unglücksgefährte und ich ſobald als möglich die Erlaubniß erhalten, uns in das Gefängniß zu begeben.“

Endlich iſt Alles abgemacht. Wir befinden uns in der Kanzelei von Sainte-Pelagie. Ich hatte meinen Schwiegerſohn umarmt, ſo wie meine arme Tochter, die mit gepreßtem Herzen und mit Thränen von mir Abſchied nahm. Ohne Zweifel erſtaunte ſie darüber, mich ſo ruhig zu finden, wie bei der gewöhnlichſten Angelegenheit im Leben. Es rührt freilich daher, daß ich ſeit langer Zeit gewohnt bin, die Ereigniſſe nur nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen.

— „Wohin will man uns bringen?“ — fragte Herr Jouy einen Gefängnißwärter, der uns eine ſchmale dunkle Treppe zeigte.

— „Ich führe Sie nach Ihren Zimmern auf dem rothen Corridor.“

Dieſer rothe Corridor war ſehr ſchwarz. Er iſt in den großen und kleinen abgetheilt, die beide mit einander in Verbindung ſtehen und Einen Aufſeher haben.

Nummer 4 auf dem kleinen Corridor“ — ſprach der Führer zu meinem Mitgefangenen — „iſt Ihre Wohnung. Sie logiren hier ganz vortrefflich. Durch die Gitter können Sie die wegen Schulden Sitzenden auf dem Hofe des Hauſes ſpazieren gehen ſehen. Das wird Sie zerſtreuen. Dieſe Ausſicht iſt die ſchönſte in Sainte-Pelagie.“

Ich glaubte, daß ich in einer benachbarten Zelle untergebracht werden würde. „O bewahre!“ — erwiederte mein Führer — „man hat es für zweckmäßig gehalten, Sie zu trennen, und Sie werden auf dem großen Corridor Nummer 17 ihre Wohnung erhalten.

„Ich habe Ihre Zelle geſehen“ — ſprach ich zu Herrn Jouy — „beſichtigen Sie auch die meinige.“ Wir folgten unſerm Führer, und fanden in der Mitte dieſes großen Corridors eine Menge Perſonen, die wegen politiſcher Vergehen feſtgenommen worden waren, und uns hier erwarteten, um uns zu unſerer Ankunft Glück zu wünſchen. Wir erwiederten dieſe Höflichkeit, wie es ſich geziemte, und unterhielten uns mit ihnen. Ein Ereigniß, das ſich an demſelben Tage in dem Hauſe zugetragen hatte, machte den Hauptgegenſtand des Geſprächs aus. Eine junge Frau hatte eben ihren Gatten verlaſſen, der wegen Schulden im Gefängniß ſaß, und ſich zwei Kugeln in den Leib geſchoſſen. Blutend war ſie niedergeſtürzt und man hatte ſie in ein benachbartes Haus gebracht. Die Urſach dieſer ſchrecklichen Handlung kannte man noch nicht.

Unter den Perſonen, die uns umgaben, bemerkte ich einen jungen Mann von ſanfter und geiſtreicher Geſichtsbildung, deſſen Benehmen von feiner Erziehung zeugte. Ich hörte, daß er ſich Magallon nannte, und erinnerte mich augenblicklich des Album, ſeines Prozeſſes und Hrn. Alexis Dumenil's. Sogleich nahm ich mir vor, Herrn Magallons Bekanntſchaft zu ſuchen.

Nachdem ich mich den Herren empfohlen hatte, trat ich in meinen Kerker. Ich ſetzte meine Lampe auf den kleinen weißen Tiſch, die ſchönſte Zierde meines Zimmers, und da es noch nicht ſpät war, dachte ich darauf, meine neue Wohnung einzurichten.

Digitized by Google

Ein Bücherbrett, das an der Wand angebracht ist, diente mir als Bibliothek. „Je nun" — dacht' ich bei mir — „ich will die Paar Bücher darauf stellen, die ich mitgenommen habe, das wird mich einen Augenblick zerstreuen."

(Der Schluß folgt.)

Die drei Cedern.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wer malt das Entsetzen des bald darauf angelangten Gatten, der zurückgekehrten Amme? Wahnwitzige Wuth bemächtigt sich Siegberts, als er, keine Rücksicht ferner beachtend, alle Vasallen der väterlichen Herrschaft, als Erbe derselben, zusammenrief, und gemeinschaftlich mit ihnen, aber vergebens, die Höhle zu sprengen versuchte. Wie von unsichtbaren Händen gelegt, rückten die kaum entfernten Steine immer wieder zusammen, und endlich klang eine leise, halb wimmernd, halb singend tönende Stimme in folgenden Worten:

Ade, holder Mann, süßes Kindlein! O weh!
Ich büße für Alle im Felsgrab! Ade!
Doch ragen die Cedern einst hoch und gesund,
Verschließt mir Versöhnung den eisigen Mund.

Oft sah man seitdem, sobald der Abendstern die herauf ziehende Nacht begrüßte, eine lichte, weiße Gestalt aus der Höhle, mit Körbchen und Gieskanne in den Händen, über die Spitzen der Grashalmen huschen, und die Cedern begießen, die dann auch so kräftig empor wuchsen, daß sie noch heute die Bewunderung der Fremden und den Stolz der Gegend ausmachen.

Bischof Meinwerkus ward in derselben Nacht, die dieser furchtbaren Begebenheit folgte, durch einen Traum für die Träume seines Ehrgeizes gestraft. Er sah seine Nichte Adelgunde mit den verhängnißvollen Gefäßen in den Händen, ganz wie sie die Landbewohner in ihrer gespenstischen Hülle oft begegnet haben, herein schweben. „Mein Schicksal" — sagte sie dumpf — „ist erfüllt; ich trage die Strafe, die der treulosen Himmelsbraut gebührt. Ich bin eingemauert! — Aber Du, der Du mir dieses Gelübde aufbürdetest, als ich noch nicht hinlänglich lallen konnte, es selbst auszusprechen, vernimm, daß derjenige, dessen Größe Deinen Ehrgeiz schmeicheln sollte, nicht mehr ist; in diesem Augenblick fiel mein Bruder von der Hand eines Tekelnburgschen Lanzenknechtes. Die Cedern werden unter meiner Pflege (zu der ich bestimmt bin) gedeihen, und, wie Rothenburgs Geschlecht, die Wolken hinan streben. Die rothe Rose ist verwelkt und ausgestorben. Nur die schwarze wird fortblühen, tausend und abertausend süße Blüthen tragen, bis — — —" Hier verschwand die Gestalt, und mit Todesschweiß übergossen fuhr der Bischof von seinem Lager auf, durch Boten erweckt, die ihm die entsetzliche Begebenheit auf der Rothenburg und zugleich die Kunde berichteten, daß sein Neffe, der Junker Alvensleben von der rothen Rose, wirklich zu Tode getroffen sei, also die ganze große Herrschaft den Lehnsvettern von der Linie der schwarzen Rose, die noch heute blüht und in deren Wappen diese Rose prangt, zufalle.

Siegbert war in einem bewußtlosen, dem Wahnwitz nahen Zustande im Kloster bei seinen Oheim Anselmus, wo er, von allen weitern Kreuzzügen dispensirt, sobald er genesen war, um seiner hingeschiedenen Adelgunde so nahe, als möglich, zu bleiben, die Weihe nahm, und sein Erbe auf seinen Sohn, den jungen Adalbert, übertrug.

Anselmus befand sich in der Nothwendigkeit, seinen Verwandten, dem Grafen Friedrich nebst seiner Gemahlinn, die Trauerbotschaft mitzutheilen, sie zur schleunigsten Rückkehr auffordernd. Die Gräfinn ward von der grauenvollen Begebenheit zu tief erschüttert, als sie lange überleben zu können.

Friedrich lebte ganz der Erziehung seines Enkels, den er (als schon der Schnee der Jahre seine Locken deckte) dennoch, von großväterlicher Zärtlichkeit gestärkt, zum Pfalzgrafen am Rhein geleitete, wo der schöne achtzehnjährige Adalbert den Ritterschlag, und bald darauf die jüngste Tochter des Pfalzgrafen, die liebliche Ethelinda, und mit ihr das Schloß und die Herrschaft Rheinfels, als Morgengabe empfing. Constantin, ein frommer Klausner, trennte sich nimmer von der Nähe seiner morgenländischen Pfleglinge, sie sorgsam behütend, aber alles Gedeihen derselben demüthig der gespenstischen Wartung, der täglich regelmäßig dabei erscheinenden Adelgunde, beimessend.

An demselben Abend des Tages, wo dem Adalbert sein erstes Söhnlein geboren ward, tönte seit Jahren zum Erstenmale die leise wimmernde Stimme des Geistes bei den Bäumen wieder:

Ich büßte, ich wacht', es geschah mir mein Recht;
Doch blühet nun Rothenburgs edles Geschlecht.
Es ragen die Cedern wohl über den Wald,
In ewiger Ruhe mein Klaglied verhallt.

Und nie hat man seitdem etwas wieder von ihr vernommen. Auch der alte Graf Friedrich, dem sein

Digitized by Google

unglücklicher Sohn längst vorangegangen war, schlummerte an diesem Abend zur ewigen Ruhe hinüber.

Anselmus erlangte in Corvey den bischöflichen Krummstab, und ward durch Gelehrsamkeit und Bemühungen um die Verbreitung des Christenthums ein berühmter Mann. So lange er lebte, sorgte er noch für die Erhaltung der Rothenburg, die nach seinem Tode Meinwerkus übergeben, aber schon damals, von ihm vernachlässigt, zu verfallen begann, bis sie später, da die Grafen am Rhein sich der weiten Entfernung wegen nicht füglich darum bekümmern konnten, dem Einfluß zerstörender Zeit anheimfiel, die sie denn auch in die romantische Ruine umschuf, an der wir hier gerührt vorübergehn.

Lange konnten sich die Frauen von dem unheimlichen Grauen nicht erholen, daß sie bei der, vom Forstmeister mit großer Lebendigkeit ihnen vorgetragenen, Sage durchrieselt hatte. —

„Die arme Adelgunde!" — seufzte die Forstmeisterinn. —

„Die Großmüthige!" — jauchzte Louise. — „Da seht Ihr Herren! — fuhr sie munter fort — „selbst die ältesten Sagen müssen Euch bestätigen, wie hoch wir stehen, und was Ihr an uns habt."

„Nichts zeugen die Sagen" — unterbrach sie der Bruder — „dieß wenigstens nicht, von der ich Euch zu Liebe eine verschönerte Kopie entworfen habe; denn eigentlich tragen sich im Originale die Landleute der Gegend mit der Erzählung: die Einmauerungsgeschichte habe sich mit einem unschuldigen Kinde begeben, und zwar durch Schuld der Mutter, die hier dasselbe aus Furcht eines Verbrechens verborgen habe. Das oft gehörte leise Gewimmer des armen Geschöpfes soll nach der alten platten Landessprache, in welcher Weinen „Grinen" genannt wird, dem am Fuß des Berges liegenden Dörfchen den corrumpirten Namen „Greene" zugezogen haben. Die Welt ist aber zu sehr von wirklichem Jammer angefüllt, und mit unläugbaren Verbrechen befleckt, als daß man sich seine Ideenwelt nicht so makellos und rein, als möglich, erhalten sollte. Es ist ja das stille Asyl, wohin die nach Erholung dürstende Seele flüchtet, deshalb gab ich Euch eine Sage mit einigen, aber wenigen Zusätzen; ich konnte es nicht über mich gewinnen, die Unschuld vom schwärzesten Verbrechen erdrücken und für dasselbe leiden zu lassen.

„Jetzt leidet ja aber doch die Unschuld" — sagte Graf Julius gähnend; — „denn was hat Adelgunde verbrochen, daß sie eingemauert werden und als Seelenspeise die stummen Bäume begießen muß?"

„Sie leidet freiwillig, und großmüthig, wie eine liebende Frau" — sprach Louise.

„Obwohl" — fiel Grünau ernst ein — „die Idee mit dem Kinde in der Original-Sage tiefer liegt, als es anfänglich scheint. Alle Völker hingen von Anbeginn der Meinung an, daß nur die unbefleckte Unschuld rein genug sei, die Schuld zu sühnen. Auf diese Ahnung stützen sich bei allen Völkern und Religionen die hergebrachten Opferungen der schuldlosen Blumen, Thiere, sogar der Jünglinge und Jungfrauen, und so gehört dieser Gedanke zu den Grundideen, in denen die Weisesten der Vorwelt, mit den rohesten Fetischdienern, mit Türken und Israeliten, ja mit den mildesten Priestern unserer heiligen Religion zusammen treffen. Und nun kommt denn, Ihr Schuldlosen (indem er Frau und Schwester innig an sich schloß) bleibt mir treue Genien im verrollenden Gewirre des Lebens, damit mindestens meine Fehlertritte Euch nimmer eine Buße auferlegen."

„Ihr würdet sie doch gern leisten?" — fragte er leise mit weicher Stimme.

„Treu, wie Adelgunde" — lispelte seine Gattinn.

„Großmüthig, wie eine Frau!" — rief Louise, und fröhlich wanderten sie, vom letzten Strahl des scheidenden Abendroths angelächelt, den Berg hinab, hoch erfreuet, daß nur ein einfaches Forsthaus und keine gewölbte Halle ihr stilles Glück beschirme, das, von ihrer eigenen Brust ausgehend, den feindlichen Einwirkungen fremden Ehrgeizes unerreichbar war.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Hohes Alter.) Der älteste aller jetzt lebenden Generale, der Engländer Felix Buckley Esqr., Commandant des Castells zu Pendennis in Wales, ist in seinem 112ten Jahre und hat erst kürzlich angefangen, die Brille zu gebrauchen. — In Würzburg befindet sich seit kurzem Joseph Brunno auf Altenstein, Landgerichts Ebern, der bereits das 117te Jahr erreicht hat. Er wurde im Jahr 1706 am 26. November geboren. In seinem 99ten Jahre heirathete er zum drittenmale, und ließ in seinem hundertsten taufen.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (2cr Jahrg.)

No. 110.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, der Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Freitag, den 11. Juli.

Ueber den Nutzen der Erd- und Luft-Bäder.

Vom Dr. Michaelis in Berlin.

Der in der neuesten Zeit mit Recht so allgemein zugenommene Gebrauch des Badens veranlaßt mich, die Leser dieser Zeitschrift auf zwei Arten von Bädern aufmerksam zu machen, die ganz in Vergessenheit gerathen zu sein scheinen, und bei ihrer Einfachheit doch von großem Nutzen für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit sind.

I. Die Erdbäder.

Der Spanische Arzt, Franciscus Solano, de Luque war der Erste, der diese Art Bäder mit Nutzen bei der Schwindsucht anwandte. Nach seiner Erfahrung sind drei Bäder zur Heilung dieser gefahrvollen Krankheit hinreichend. Die Art und Weise, wie derselbe die Kranken diese Erdbäder gebrauchen ließ, war folgende. Er ließ auf einem nicht bebauten Stück Landes ein so tiefes Loch graben, daß der Kranke bis an den Hals darin stehen konnte; dann wurde es mit dieser frischen Erde voll gefüllt, daß bloß der Kopf des Kranken herausah. Man kann jedoch die Grube auch so machen, daß der Kranke darin sitzen kann. In diesem Erdbade bleibt der Leidende so lange, bis er zu frieren oder zu zittern anfängt, oder ihm unwohl wird. Während des Badens reichte man ihm etwas Stärkendes, und nach demselben wickelte man ihn in eine wollene Decke, ließ ihn so einige Stunden liegen, wo ihm dann der ganze Körper mit einer einfachen Salbe eingerieben wurde.

Späterhin empfahl diese Erdbäder auch der Französische Arzt Foucquet; er befreite durch ihren Gebrauch ein eilfjähriges Mädchen von der Schwindsucht, von welcher sie nach überstandenen Masern befallen worden war, und einem Bauer heilte er durch sie ein veraltetes Fußgeschwür, gegen welches die Wundärzte und alte Weiber alle ihre Mittel vergebens versucht hatten; dem letztern ließ er jedoch bloß den Fuß eingraben.

Der berühmte Holländische Arzt van Swieten rühmt sie ebenfalls bei der Schwindsucht. Derselbe hat nämlich bemerkt, daß, wenn die ausgetrocknete Erde von einem Regen besuchtet wird, aus derselben sich ein angenehmer Geruch entwickele, der

Digitized by Google

wohlthätig auf die Lungen wirke; er ist daher der Meinung, daß der große Nutzen, den der Lungensüchtige von dem Aufenthalt auf dem Lande ziehe, zum Theil diesem Dunst zu danken habe.

An den Ufern des Ganges, besonders auf der Küste von Coromandel, gebraucht man die Erdbäder gegen das Hinken der Kinder, welche an der sogenannten Englischen Krankheit leiden. Bei dem Scorbut ist ihr Nutzen von den Englischen Aerzten durch viele Erfahrungen erprobt. Man kann einem alten Schinken seinen ranzigen Geschmack benehmen, wenn man ihn einige Stunden in die Erde gräbt.

Die beste Zeit zum Gebrauch dieser Erdbäder ist vom Anfange des Juni bis zum Ende des Septembers.

Die Luftbäder.

Noch einfacher, als jene, sind diese. Der große Franklin hat sie systematisch an sich erprobt. Er stand nämlich alle Morgen früh auf, setzte sich ohne alle Bekleidung, je nachdem die Jahreszeit war, eine halbe oder ganze Stunde in seinem Zimmer zum Lesen oder Schreiben nieder. Es erregte dies in ihm ein sehr behagliches Gefühl, und war ihm angenehmer, als das Baden im kalten Wasser. Legte er sich zuweilen nach diesem Luftbade nieder, so genoß er eines süßen Schlafes von mehreren Stunden; er nennt diese Bäder daher tonische oder stärkende. Dieser große Mann hat auch bemerkt, daß, wenn man in der Nacht aufwacht und nicht wieder einschlafen kann, man nur aufzustehen und einigemal im Zimmer auf und ab zu gehen braucht, und sich dann in das unterdeß gelüftete Zimmer niederzulegen, um leicht einzuschlafen.

Der Schottische Lord Monbaddo gebrauchte ein solches Bad alle Morgen in der freien Luft, und auch seine Töchter mußten sich auf der andern Seite des Hauses in der Luft baden, indem er ihnen alle Kleider wegschloß. Er glaubte, daß er es dem Gebrauche der Luftbäder zu danken habe, daß er sich in seinem siebzigsten Jahre noch so jung fühle, wie in seinem dreißigsten.

Methusalem, der bekanntlich von allen Menschen am längsten gelebt hat, schlief immer in freier Luft. Als er fünfhundert Jahre alt war, erschien ihm ein Engel, der ihm rieth, sich ein Haus zu bauen, indem er noch einmal so lange leben sollte. Er gab ihm zur Antwort: daß es wegen dieser kurzen Zeit sich nicht der Mühe lohne, erst ein Haus zu bauen.

Ich habe mehrere Male bei Lokal-Krankheiten der Haut die leidenden Theile entblößt der Luft halbe Stunden lang aussetzen lassen, und vielen Nutzen davon verspürt.

Die Einsiedler im Gefängniß.

1. Eintritt in St. Pelagie.

(Schluß.)

Folgende Bücher bildeten die Bibliothek, wie Herr Jay meldet:

Manuel d'Epictète. Wenn ich mich je einmal versucht fühlte, gegen die Ungerechtigkeit der Menschen und die Niederträchtigkeit (infamie) der Angeber böse zu werden *), so würd' ich den Epictet fragen: was er davon dächte? Wenn gehässige Empfindungen in mir aufkeimten, würd' ich wieder zu ihm meine Zuflucht nehmen. Versuchen wir es: „Sprich, Epictet, ist es nicht nothwendig, daß ich mich räche und Böses mit Bösem vergelte?"

„Mein Freund" — erwiedert er — „man hat Dir kein Uebel zugefügt, weil Gutes und Böses nur in Deiner Gewalt stehen. Wenn übrigens so etwas Dich verwundete, indem es Dir Unrecht zufügte, warum willst Du Dich noch dadurch verwunden, daß Du es vergiftest?"

„Aber man macht mir einen abscheulichen Prozeß — man klagt mich der Gottlosigkeit an!"

„Ward nicht auch Socrates deshalb angeklagt?"

„Man hat mich verurtheilt!"

„Ward Socrates etwa nicht auch verurtheilt? Berücksichtige wohl, daß da, wo kein wirkliches Verbrechen statt fand, auch kein Kummer vorhanden sein kann. Halte Dich deshalb nicht für unglücklich. Wer war, Deiner Ansicht zufolge, unglücklicher: Socrates, oder seine Richter, die ihn verurtheilten?"

Diese Trostsprüche sind etwas sehr stoisch für mich; ich werde jedoch über sie nachdenken und sehen, was man als Gefangener in Saint-Pelagie für Nutzen daraus ziehen kann. — Was soll ich dem Epictet an die Seite stellen?

Das Evangelium. — Warum nicht? Man behauptet, daß Philosophie und Religion zwei unversöhnliche Feinde wären; ich sage gerade das Ge-

*) Nur beiläufig: die Ruhe, mit der Herr Jay nach dem Gefängniß sich fast gedrängt hat, scheint doch bald in Wuth übergegangen zu sein. Die Folge wird lehren, wer die meiste Philosophie besaß (nach dem encyclopädisch-lebendigen Begriffe der Franzosen): Herr Jay oder Herr Jouy.

Digitized by Google

genheit. Sie weichen nur in einigen ganz geringfügigen Kleinigkeiten von einander ab, in Dingen die nichts Wesentliches (f) enthalten. Die Grundlage ist ganz dieselbe: wenn man es verlangt, will ich beweisen, daß man Philosoph sein muß, um wirklich religiös zu sein. Ich werde mein Evangelium in meiner Nähe haben, damit es mir Texte darbiete, wenn ich ihrer gegen die menschliche Verderbniß und die traurigen Folgen der Unbilligkeit bedarf. — Sehen wir, was mir zunächst in die Hand fiel:

Hume: Geschichte der Stuarts. — Das ist mir lieb. Ich schätze geschichtliche Werke sehr, wenn sie mit Unparteilichkeit geschrieben sind. Man wollte viel Verdienstliches meinem Historiker streitig machen; man behauptete, er suche die Fehler, welche die Stuarts begingen, zu bemänteln; mit Einem Worte: er sei zu Schottisch gesinnt und zu sehr Royalist. Ich werde ihn wiederholt mit Aufmerksamkeit lesen, und wissen, was ich von ihm denken soll. Auch davon verspreche ich mir einiges *Vergnügen, wenn ich die Farben untersuchen werde,* welche er auf die Palette legte, um den Richter Scroggs und den berüchtigten Jefferies zu schildern. Hume war ein großer Maler. Ich will seine Manier studieren; vielleicht bedarf ich ihrer einmal.

Uebrigens ist es ganz gerecht, ihn in Sainte-Pelagie einzusperren. Er hatte es gewagt, zu sagen: daß der Oberst Harrison, einer von den Richtern des unglücklichen Königs Karls des Ersten, vortreffliche Eigenschaften besessen hätte; er sei durch blinden Fanatismus fortgerissen worden. Er hatte den Ritter Vane, einen der wüthendsten Tribunen des Parlaments, gelobt. Man hat es mir klar bewiesen, klar wie Tageshelle, daß eine solche Sprache ein Angriff auf die öffentliche Moral sei. So verdamme ich also Hume zu einem Monat Gefängniß in meiner Zelle; da wir Beide ein gleiches Verbrechen begangen haben, so ist es gerecht, daß auch die Strafe gleich sei. — Hier kömmt ein kleines Bändchen, das ist ein Schatz:

Lafontaines Fabeln. Der liebenswürdige Tröster, der prunklose Philosoph, der Moralist ohne Anmaßung, der große Dichter, der nicht einmal die Miene hat, es zu glauben, der vermeintliche Biedermann war doch nicht ohne Bosheit. Ich könnte, wenn ich wollte, ganz herrliche Epigramme von ihm anführen. Aber ich fürchte mich vor der Auslegung und bin darin dem Haasen unsers Fabeldichters ähnlich, der befürchtet, daß man seine Ohren für Hörner halten möchte. Ich gehe hier auf glühenden Kohlen und schweige deshalb über das Alles. Könnte ich wie der Haase ins freie Feld laufen, so würde mir nichts lieber sein. — Fortgefahren!

Bericht an den Minister des Inneren über die Pariser Gefängnisse, von Herrn Delaborde. — Gut! das ist ein Werk, was in diesen Umständen für mich paßt. Ich werde es benutzen.

Reisen in den Vereinigten-Staaten von Amerika, vom Herrn de la Rochefoucauld Liancour. Das ist mein Buch, das Werk eines wahren Philosophen, eines aufrichtigen Freundes der Menschheit. Es wird mir köstliche Stunden gewähren, denn es wird mir reizende Gegenden schildern, die ich selbst sah, an gerechte Gesetze mich erinnern, unter deren Schutz ich lange lebte, an Sitten und Gebräuche, mit denen ich vertraut bin. Es wird mich von Menschen unterhalten, die einen hohen Grad von Civilisation erlangt haben, und neben denen wir, trotz unserer armseligen Eitelkeit, nur Barbaren sind. Wie viel Dank werd' ich nicht seinem edlen Verfasser, dem Herrn de la Rochefoucauld, schuldig sein.

Wir werden uns in diesen fruchtbaren Gefilden wiederfinden, in diesen volkreichen Städten, wo schützende Autoritäten, der Vorsehung gleich, über die menschliche Gesellschaft wachen, ohne daß man sie an etwas Anderem spürt, als an den Wirkungen ihrer väterlichen Sorgfalt. Glückliches Land, wo man weiß, wie viel die Freiheit des Menschen werth ist, wo keine argwöhnische Gewalt sich mit strafbarer Strenge bewaffnet, und die Gesetze nicht wie Fallstricke unter die Füße der Unterthanen legt, wo das Mitleid kein Verbrechen ist und in den Institutionen, wie in den Sitten, ächte Humanität herrscht!

Aus dem engen Raume, in dem ich eingesperrt bin, wird die Phantasie mich an die Orte versetzen, an denen ich einst mit so vielem Vergnügen weilte, wo Gerechtigkeit und Friede die Herrscher sind; ich werde nochmals die freie Sprache von Menschen hören, die ihre Würde kennen, und der Anblick einer verderbten Welt wird auf einen Augenblick mein Auge nicht trüben.

So weit war ich gekommen und wollte auch meine übrigen Bücher die Revüe passiren lassen, als ein ungewöhnliches Geräusch meine Aufmerksamkeit fesselte. Das Aufschieben von Riegeln und das Erklingen des großen Schlüssels, der in dem

ungeheuren Schlosse wild umgedreht wurde, führte dieses Geräusch herbei. Meine zarten Träumereien verschwanden; ich befand mich in Frankreich und — als Gefangener.

Nun — ist es Zeit, zu ruhen. Mein Bett ist in Ordnung. Ich bin allein; rein ist mein Gewissen, ich werde sanft schlummern, sanfter — darauf wollt' ich eine Wette eingehen, als Personen, die mit Macht bekleidet sind und auf ministeriellen Flaumfedern ruhen.

Ich irrte mich darin nicht; ich schlief sehr gut, und kein böser Traum störte meine Ruhe. Um sechs Uhr öffnet man meine Thür. Ich kann nach Gefallen auf dem rothen Corridor herumgehen und selbst in einen Hof hinabsteigen, wo einige dünn aufgeschossene Pflanzen einem unfruchtbaren Boden entkeimen, gleichsam als empfänden auch sie, daß sie in Gefangenschaft wären.

Ich wollte eben hinabgehen, als ein junger, politischer Meinungen wegen Gefangener, mit feuchtem Aug' und bewegter Miene sich zu mir wandte. — „Wissen Sie" — begann er — „was diesen Morgen im Gefängniß vorgefallen ist? Herr Magallon ist fortgeführt worden."

„Wie? Fortgeführt? Der junge Mann mit dem geistreichen Gesicht, für den ich beim ersten Anblick so viel Freundschaft fühlte? Hat er sich ein neues Vergehen zu Schulden kommen lassen? Hat er vielleicht gegen die Ordnung in Sainte-Pelagie gesündigt? Ist er sehr strafbar?"

„O nein! Er ist von so sanfter Gemüthsart, und alle Mitgefangenen waren gern mit ihm zusammen. Selbst die Schließer liebten ihn und nahmen Antheil an seinem Schicksale — und das will viel sagen! Nichts ließ das ihn betreffende Unglück ahnen. Er schlief ganz ruhig, als gegen fünf Uhr zwei Männer trotzig in sein Zimmer traten und ihm anzeigten, daß er nach der Kanzelei sich begeben solle, wobei sie ihm eröffneten, daß er nach dem Centralhause zu Poissy gebracht würde.

„Herr Magallon ward durch diese Nachricht sehr überrascht und fragte: ob es ihm nicht erlaubt sei, noch einige Stunden zu warten, damit er Zeit habe, noch mit seiner Gattinn zu sprechen und sie auf diese neue Trennung vorzubereiten. Diese treffliche, getreue junge Frau, die zarte Mutter ihrer Kinder, erlag beinahe dem Kummer. Durch die gehäuften Leiden war sie ganz bleich geworden und ihre Gesundheit in einem bedauernswerthen Zustande. Nur dann zeigte sie Kraft, wenn sie kam, ihren Gatten zu trösten.

„Die so gerechte, so natürliche Bitte Herrn Magallons ward verworfen. Es geschah auf höheren Befehl, daß er abgeführt wurde. Er waffnete sich mit Muth, drückte mir die Hand und stieg in die Kanzelei hinab."

Hier hielt mein junger Erzähler inne, trocknete sich die Augen und fuhr fort:

„Gendarmen erwarteten Herrn Magallon. Man zeigte ihm an, daß man ihm Poucettes anlegen, d. h. ihm mit Bindfaden stark die Däume schnüren müsse, eine Art von Tortur die man bisher nur für Verbrecher der niedrigsten Klassen anwandte, ihn ferner, wie Jemand, der wegen eines neuen Diebstahls verurtheilt worden und entsprungen ist, zu binden, und so am hellen Tage mitten durch Paris nach Poissy zu führen.

„Herr Magallon schrie über eine solche Behandlung laut auf. Er fragte, ob er sich nicht wenigstens eines Wagens auf seine Kosten bedienen könne, und bemerkte dabei, daß Paris von Poissy sieben Stunden entfernt, und es eine wirkliche Todesstrafe für ihn sei, wenn er diesen Weg auf solche Weise zu Fuße zurücklegen solle.

„Als der Brigadier der Gendarmerie den jungen Mann mit seiner einnehmenden Gesichtsbildung betrachtete, konnte er sich selbst einer tiefen Rührung nicht erwehren. Er zog sein Taschenbuch hervor, nahm aus demselben schweigend seine Ordre und zeigte sie meinem Freunde. Dieser blickte gen Himmel, raffte allen seinen Muth zusammen, hielt die Hände dem Executor hin, und begnügte sich damit, zu sagen: „Das ist der Todesstoß für meine Frau!" Jay. — Kuhn.

Lesefrüchte.

Nach Campbells zweiter Reise ins Innere von Süd-Afrika beobachtete man zu Bennfort, daß eine kleine, nur einen Fuß lange Schlange, von der Dicke eines Fingers, ein Hühner-Ei ganz verschluckte. Nachdem es in den Magen hinab geglitten, zerdrückte sie es durch Umschlingen, und warf die Schaale wieder aus.

Eine ältere Beobachtung, hinsichtlich der Magnetnadel, wird durch neuere Versuche bestätigt: daß ihre magnetische Eigenschaft nämlich durch Zweifelsaft vernichtet, oder mindestens verändert wird.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 28.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

für

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, den 12. Juli.

MÜNCHEN MUSEUM

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Seit Anfang dieses Monats sahen wir in gediegenen Vorstellungen — wie wir, in so vieler Hinsicht den eidenswerthen, Berliner sie gewohnt sind:

Am 4. Juli Mehül's „Je toller, je besser" (une folie), neu und sehr brav in die Scene gesetzt. Madame Seidler erwarb sich ein neues Blatt in ihren Lorbeerkranz — doch — das soll nur sinnlich gesprochen sein; denn wenn diese liebenswürdige Künstlerinn einen Kranz von all den Lorbeerblättern, die sie in Berlin sich schon erwarb — auf ihrem niedlichen Köpfchen tragen müßte, so hätte die verehrte Frau schon unter der Last zu Boden sinken müssen. Herr Gern, dieser würdige Veteran, war sehr brav als Maler, im Spiel und im Gesang; Hr. Rüthling hatte sich wahrscheinlich einen neu-komischen Charakter schaffen wollen; aber er sprach nicht an, am wenigsten anfänglich, wo man mit ihm durchaus nicht ins Klare kam. — Hr. Weißmann war als Holländerbusch von jeher ausgezeichnet komisch (nicht immer steht ihm die vis comica so zu Gebot), Hr. Stümer verdiente viel Lob, und — Hr. Blume als Bedienter, nächst Mad. Seidler, den ersten Kranz. — Man wird diese Operette, mit ihren so ansprechenden, und ihren doch so tief gedachten sinnigen Melodien, immer mit Vergnügen hören. Auch ist die Intrigue allerliebst.

Am 6. Juli sahen wir Fioravanti's „Dorfsängerinnen" *), ebenfalls neu in die Scene gesetzt. Mad. Schulz sang und spielte die Rosine — mehr brauchen wir nicht zu sagen; Dem. Reinwald war liebenswürdig als zweite Dorfsängerinn. Ihre Stimme bildet sich immer mehr aus. Hr. Stümer als Carlino schien nicht bei Stimme zu sein; vielleicht klang uns aber Herrn Eunicke's Gesang noch in den Ohren, von dem wir diese Rolle zuerst sahen und trefflich singen hörten. Herr Wiedemann war sehr ergötzlich als Don Marco (eine schwierige Aufgabe, nachdem wir diesen komischen Kunstfreund von Wurm gesehen hatten), und Herr Bauer, dieser brave, unermüdliche und immer an seinem Platze sich befindende Schauspieler und Sänger, amüsirte uns höchlichst, trieb aber in der Scene, wo er Rosinen den Takt, nicht schlägt, wie unser würdiger Herr es that, sondern auf etwas zweideutige Weise zuklöpft, es offenbar zu weit. Doch wir wollen den kleinen Uebermuth eben so, wie es Rosine mit Bucephalo that, mit einem Schleier bedecken. Man lacht wohl über solchen Scherz; aber er verdient nicht, nachgeahmt zu werden. Kuhn.

*) Ein sehr spielbarer Klavierauszug dieser Oper ist in der Schlesingerschen Buchhandlung zu haben. Er ist von dem rühmlichst bekannten Carl Klage arrangirt. K.

Wohlthätigkeits-Concert in Berlin.

Das Musik-Chor des zweiten Garde-Regiments, das sich schon öfter durch edle Wohlthätigkeit ausgezeichnet hat — ein liebenswürdiger Zweck, so ausgezeichnete Talente so zu benutzen — gab am 27. Juni ein großes militairisches Concert mit Gesang zum Besten zweier Wittwen mit neun unmündigen Kindern verstorbener Collegen, in dem Lokale Herrn Kemters im Thiergarten Nr. 46. Der treffliche Dirigent Weiler, Musik-Direktor des Chors, stand an der Spitze und führte Meisterwerke von Spontini, Sachini, einen herrlichen Festgesang von unserm Kapellmeister Seidel, die Schatten von Mozart, Haydn, unserm unvergeßlichen B. A. Weber, ein Trio von dem hochgeschätzten Musik-Direktor G. A. Schneider und das Finale von dem großen C. M. v. Weber

an uns vorüber. — Die Ausführung war eines so geschätzten Musik-Chors, wie ihres Direktors, gleich würdig. — Unser Chor-Direktor Leidel, dieser ausgezeichnete Künstlerführer und hiezere Menschenfreund, der nie fehlt, wo es einen edlen Zweck gilt, leitete die Chöre — wie? — Ihm verdankt Berlin den schönsten Gesangs-Chor, den Deutschland besitzt; bei einem wie? ergiebt sich die Antwort also von selbst. Kuhn.

Concert in Berlin.

Mad. Nina Cornega, Mitglied der Oper des Theaters St. Carlo in Neapel, erfreute uns am 3. d. M. im Saale des Königl. Schauspielhauses mit einem Concert, das wir mit Recht eines der ausgezeichnetsten nennen dürfen. Die Leistungen der Concertgeberinn verdienen in jedem Betracht die hohe Aufmerksamkeit der Musikfreunde; sie besitzt einen herrlichen, klaren und frischen, des zartesten Ausdrucks fähigen, anmuthigen und klangvollen mezzo-soprau, von ansehnlichem Umfange, der sowohl in der Höhe, wie in der Tiefe, gleich gebildet ist. Durch reine, fast mauerfeste Intonation, deutliche Pronunciation, die größte Sicherheit und Leichtigkeit in legirten und staccirten Passagen, Geschmack und Neuheit in den nicht zu sehr gehäuften Coloraturen, eine gründliche Methode, nebst der ganzen Geschliffenheit und Eleganz der Italienischen Schule, giebt Mad. Cornega mancher andern, einheimischen und fremden, Sängerinn etwas zu rathen auf, und behauptet so einen ehrenwerthen Platz neben der Borgondio, sei es auch, daß die Stimme der letzteren Künstlerinn, die, so viel wir meinen, hier in Berlin nicht nach ihrem Werthe geschätzt wurde, mehr Kraft und Fülle in sich schließen mag. Mad. Cornega sang eine Scene und Arie mit Chor, von Rossini, aus der Oper: „Italiana in Algieri", einen Bolero von Caraffa, mit Mad. Schulz ein Duett aus „Romildo e Constanza" von Meyer Beer (in welchem uns aber das zu sichtliche Anschmiegen an die Manier Rossini's, und die immerwährenden Terzen- und Sextengänge, aus denen die ganze Composition zusammengesetzt ist, nicht behagen konnten), und zuletzt Variationen à la Catalani über: „O dolce concento" Eine andere fremde Sängerinn, Madame Czegka-Auerhammer, Gesangslehrerinn und Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig, producirte sich ebenfalls, indem sie ein Duett aus Rossini's „Barbiero di Sevilla" und eine Arie aus dessen „Donna del Lago" (die Jungfrau vom See) vortrug. Wir können an der Sängerinn eine gute Schule und einen gebildeten Vortrag rühmen, so wie wir allerdings Manches fanden, das auf Etwas, was sonst früher noch da gewesen sein mag, schließen läßt, welches uns aber das: „Fuimus Troes et Ilium stetit," gar zu laut und vernehmlich ins Gedächtniß ruft. Man wendet sich unwillig weg von den Ruinen einer ehemals vielleicht recht guten Stimme, und der verbleichte, verwitterte Gesang der Fremden, die gewaltsame Anstrengung, die derselbe kostet, das durch Mark und Seele gehende Knirschen der höheren Töne sind durchaus nicht geeignet, Interesse zu erwecken. Daher blieb das Publikum kalt, und der Gesang der Künstlerinn wurde ebenfalls so aufgenommen, obschon das: „Und Freunde stehen mächtig mir zur Seite", nicht ganz ohne Anwendung geblieben sein dürfte.

Die Entremets des wohlbedachten musikalischen Soupers bestanden in einem Adagio und Polonaise, vom K. M. Herrn Gabrielski gesetzt, und von einem recht viel versprechenden Schüler desselben, Herrn Oelschig, mit Fertigkeit und Präcision geblasen, und in einem Doppel-Concert für Pianoforte und Violine, von Felix Mendelssohn-Bartholdy, eine gesangreiche, herrlich gedachte, herz- und gemüthvolle Arbeit, die von dem jungen Componisten und Hrn. K. M. Rix unnachahmlich schön wiedergegeben wurde. Das weiche, einschmeichelnde Spiel des Hrn. Rix aus der Rodeschen Schule war ganz der Violin-Parthie angemessen, die durchaus nicht kräftig, sondern höchst zart und sanft behandelt ist.

Bei dem Vortrage des vorhin erwähnten Duetts aus dem „Barbier" sang Herr Devrient d. J. die zweite Parthie auf seine gewöhnliche, hinlänglich gekannte Weise, und bei den letzten Variationen bildete dieser mit Herrn Blume eine Art von musikalischer Ehrengarde für die Concertgeberinn. — Die Zuhörerzahl war eine sehr mäßige, was freilich bei der jetzigen, für Concerte so ungünstigen Jahreszeit nicht zu bewundern ist. ***.

„Numantia", eine Tragödie von Cervantes.

(Fortsetzung.)

Dritter Aufzug.

Zugleich mit der Noth sehen wir nun auch den Muth der Numantier gesteigert. Da aber jeder Dichter, wenn er auch aus längst vergangener Zeit den Stoff seiner Darstellung wählt, die eigene, ihn umgebende, nächste Gegenwart hineinträgt, so hat auch Cervantes, der Dichter der romantischen Zeit, den Geist des Ritterthums in jenen Römerkrieg hinüber getragen. Zwei Freunde sahen wir schon in dem zweiten Akte auftreten und des Gegenstandes ihrer Liebe gedenken, in diesem Akte lernen wir die Geliebte nun selbst kennen. Das Tragische hat der Dichter dadurch auf das Höchste gesteigert, daß er uns die schreckliche Noth, der die Stadt unterliegt, nicht auf offenem Markte zeigt, wo das Elend von Tausenden uns, wie die beliebten Gemälde des Kindermords zu Bethlehem, widrig sein, oder uns gleichgültiger lassen würde. Er hat uns den ganzen Jammer in zwei Liebenden vergegenwärtigt, wo er um so ergreifender wirkt, je edler die schönen Seelen ihn ertragen, je standhafter sie ihm unterliegen.

Erste Scene.

Scipio, Jugurtha, Cajus Marius.

Scipio.

Fürwahr, mich freut's, zu sehn, daß alle Dinge,
Vom Glück gelenkt, sich günstig mir beweisen,

Digitized by Google

Daß dieſes Volkes Freiheit ſtolz ich zwinge,
Nicht durch Gewalt, bloß in der Klugheit Kreiſen.
Stets faßt' ich der Gelegenheit die Schwingen,
Wohl wiſſend, wie ſie eilt auf ihren Reiſen,
Und wie im Krieg, wenn ungenützt ſie flüchtet,
Am Ruf ſie zehrt und Lebenskraft vernichtet.
Ihr hieltet es ein thörigt Unterfangen,
Den Feind mit Wall und Graben zu umwinden,
Auch ſchien's Euch faſt unrömiſches Erbangen,
Ihn nicht gewohnter Art zu überwinden.
Wohl weiß ich es, daß ſolche Worte klangen,
Doch auch, daß die geübt'ſten Krieger finden,
Um ſo viel höher ſei der Sieg zu ſchätzen,
Als minder ihn des Blutes Tropfen netzen.
Gibt es wohl größern Ruhm und mehr erhaben
In Kriegsgeſchichten, wovon jetzt ich ſpreche,
Als daß man, ohn' ein Schwert gezückt zu haben,
Den Feind bezwing' und ſeine Stärke breche?
Soll man an einem Siege ſich erlaben,
Erkauft durch eigner Freunde Blutsbäche,
Wird des Gewinnes Luſt alsbald verdorben,
Die man'gebeigt, wär's ohn' ſolch Blut erworben.

(Trompetenklang von der Mauer kündigt einen Herold an, der Numantiner Corabinus erſcheint mit einer weißen Fahne auf der Mauer. Scipio und ſeine Feldherren nähern ſich dem Graben, ſeine Botſchaft zu vernehmen, die in einer Aufforderung zum Zweikampf beſteht.)

Corabinus.

Ein Kriegsmann beut ſich dar von den uns Theuern,
Zu fechten, eingeſchloſſen in den Schranken,
Mit jeglichem Kampfſtag aus den Euern,
Um zu beenden ſolch hartnäckig Zanken.
Und wenn die Sterne ſich ſo grimm befeuern,
Daß Einem muß des Lebens Freud' entſchwanken,
Ist's unſrer, nehmt die Stadt zu Euern Handen,
Ist's Euer, muß der Krieg ſogleich ſich enden.

Scipio.

Spiel, Poſſe, Spott iſt Deinem Mund entglitten,
Und toll, wer meint, es in das Werk zu richten.
Unthiere ſeid Ihr, und als die gefangen
Halt' ich Euch Eure Bändigung zu erlangen.
Numantia will ich mir, trotz Euch! verſchaffen,
Und keinen einz'gen Krieger drum begraben. (ab.)

Corabinus.

Du hörſt nicht mehr? Verbirgſt Dich ſchon, Dir widert.
O Feiger, ein gerecht und gleiches Fechten?
Wie wird Dein Ruf und Name tief erniedert,
Umſonſt wirſt Du, ihn zu erhalten, rechten.
Ja, wie ein Feiger haſt Du mir erwidert;
Zwiefache ſeid Ihr Römer all', Ihr Schlechten,
Vertrauend Eurer Menge wüſtem Toben,
Nicht den gewandten Arm im Streit erhoben.
Treuloſe Ihr, wortbrüchig, ehrverloren,
Tyrannen, grimm, zur Wildheit ſtets beraten,
Undankbare, zu Geiz und Schmach geboren,
Hartnäck'ge, bös'reich roh und ungeraten,
Bekannt durch liſt'ge, um ſo feig're Thaten,
Wie ſoll nur unſer Tod Euch Ruhm erwerben,
Wenn wir auf dieſe Art gebunden ſterben?
Doch hoff ich noch vom Zeus es zu erblicken,
Daß Numantiner Euch Gebote ſchicken. (ab.)

In der Stadt berathen ſich nun die Männer und faſſen den ſtrengen Entſchluß: Frauen und Kinder zu tödten, um ſie dem Feinde nicht Preis zu geben, dann die Stadt anzuzünden, und zuletzt ſoll, wer nicht durch Feindes Schwert gefallen, ſich ſelbſt morden. Unter den Frauen, welche auf offenem Markte in der Nähe der entſchloſſenen Vertheidiger der Stadt ſich zeigen, erſcheint auch Lira, Moorandens Geliebte. Zu der Mannſchaft gewendet ſpricht

Lira.

Zarte Jungfrau'n übertragen
Euerm Muthe zur Vertheid'gung
Ihre Rettung vor Beleid'gung,
Die Erleicht'rung ihrer Klagen.
Nimmer mögt Ihr alſo reichen
Raub ſo geil'gen Händen bieten;
Wißt Ihr's doch, daß die Quiriten
Wölfen, grimm und hungrig, gleichen.
Nur Verzweiflungs-Unterweiſen
Konnt' auf ſolchen Pfad Euch bringen,
Wo Ihr höchſtens mögt erringen
Kurzen Tod und langes Preiſen.
Aber krönt auch beſſrer Flor,
Als mich dünkt, ſolch Unterfangen,
Welche Span'ſche Städt' empfangen
Euch alsdann mit offnem Thor?
Meinem ſchwachen Geiſt im herben
Sinnen ſcheint's, ein ſolch Beſtreben
Sei für unſre Feinde Leben,
Für Numantier ſei es Sterben.
Euer rühmlichers Gefecht
Wird der Römer Spötterei,
Denn was thun der Tauſend drei
Gegen achtzig Tauſend? Sprecht!

Theogenes.

Die Quellen, die dem feuchten Blick entſprangen,
Laßt trocknen und gewährt uns das Vertrauen,
Daß wir ſo lebhaft fühlen Euer Bangen,
Als hohe Lieb' es heiſcht, Ihr zarten Frauen!

Digitized by Google

Ob wachse nur der Schmerz, ob wir's erlangen,
Zu unserm Glück vermindert ihn zu schauen:
Wir woll'n nicht todt, nicht lebend Euch verlassen,
Vielmehr Euch dienend leben und erblassen.

(Alle gehen ab; Lira und Morander bleiben.)

Morander.

Willst Du mir so schnell entschweben?
Lira, gönne mir das Gut,
Dessen Leuchten kund mir thut
Selbst im Tod ein freud'ges Leben.
Laß es meinen Blick erwerben,
Deine Schönheit noch zu schauen,
Weil doch meines Unheils Grauen
Sich ergötzt, mich zu verderben.
Süße Lira, die Du könnst
Stets durch meine Phantasieen
Mit so linden Harmonieen,
Daß Du Pein zur Lust verschönst!
Schweigst Du? Wohin zieht Dein Denken,
Licht, das meinen Sinn getroffen?

Lira.

Ich bedenke, wie mein Hoffen
Und das Dein' in's Grab sich senken.
Und nicht braucht's, ihm Tod zu geben,
Daß der Feind die Stadt umstürme;
Früher, als des Krieges Stürme
Endet sich gewiß mein Leben.

Morander.

Liebe, sag', was soll das heißen?

Lira.

Daß vor Hungers näher Plage
Nun der Faden meiner Tage
Bald muß überwunden reißen.
Welch ein Brautbett wartet Dein,
Wenn die Braut so schwebt in Jammer,
Daß ich denk', in Todeskammer,
Eh' der Tag sich neigt, zu sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leipzig.

(Schluß.)

Was Herr von Holtei in Nr. 47 des „Wegweisers" zur „Abendzeitung" von denen Schauspielern sagt, die nur des Broderwerbs willen beim Theater sind, hat ganz seine Richtigkeit: man muß sie bedauern. Wenn aber solche Herren an öffentlichen Orten sagen: „Ich soll heute Comödie spielen, aber es ist mir gar nicht darnach," oder: „ich habe meine Rolle noch nicht angesehen," oder: „meinetwegen! um sechs Uhr geht's an, der Souffleur sitzt unten, um neun Uhr ist's vorbei, und Sonnabend ist Gage-Tag ꝛc." Solche Subjekte, die so ganz die Achtung gegen das Publikum, gegen die Kunst und sich außer Augen setzen, was ist bei diesen zu machen? — Dergleichen Kokomontaden hört man nur zu häufig, indem die meisten dieser Herren, wenn sie einmal unter andere Leute kommen, von nichts Anderem sprechen können, als von ihrem Metier; und diese, gerade diese sind es, welche durchaus keinen Tadel ertragen können, auch nicht die entfernteste Andeutung auf ihre werthe Person. Zur letzten Gastrolle gab Herr Wüllenberg noch den Nicolaus Staar in: „Die falsche Prima-Donna." Ein Komiker soll doch ja nur Rollen wählen, in denen er allein als Komiker dasteht; aber nicht so zu seinem Nachtheil, wie hier, wo die Prima-Donna, der Rummelpuff und Sperling von den Herren Genast, Koch und Brand unübertreffbar gegeben worden und auch Hr. Fischer den Schulmeister nach Kräften zu heben sucht. Hier stand er sehr gedrückt im Schatten. Allerliebst, wie immer, war Dem. Böhler (Hannchen) und vortrefflich Mad. Genast (Käthchen Gutmuth).

Diesem Gaste folgten Herr und Madam Maurer vom Theater zu Stuttgart. Er trat auf als Ferdinand in „Kabale und Liebe" und als Rudolph in „Hedwig" und sie als Louise in „Kabale und Liebe" und als Hedwig. Als Louise und Ferdinand gefielen Beide, jedoch nicht allgemein. Den Ferdinand gibt Herr Stein gediegener, und in Hedwig, wo das Haus sehr leer war, wollte sich außer einem kleinen Beifallszeichen, welches Madam Maurer erhaschte, weiter nichts vernehmen lassen. Einen Triumph feierte Madam Genast als Lady Milford, und wenn Herrn Genast als Müller nicht die jugendliche Sprache entgegenstände, so wäre die Durchführung dieses Charakters vortrefflich zu nennen. Recht brav gab auch Herr Brand den Wurm, Herr v. Zieten den Präsidenten, und recht ergötzlich Herr Koch den Kammerjunker. Aber der Kammerdiener war in übelen Händen. Warum gab Herr Reinike diese kleine, aber wichtige Rolle nicht? — Nächstens werden Herr und Mad. Vespermann von München auftreten. Wir hörten Madam Vespermann als Demoiselle Metzger im Jahre 1816 in einem Concerte hier, und werden ja nun erfahren, ob sie unsre brave Sessi und Werner wird verdunkeln können.

Berliner Repertoir vom 5. bis 11. Juli.

Den 5. 1) Zum Erstenmale: Er ist mein Mann, Scene aus dem Vendeekriege in einem Aufzug, von C. Meisl. 2) Andrée. 3) Der Oberst.
— 6. 1) Die Dorfsängerinnen. 2) Die Heirath im zwölften Jahre.
— 7. Don Carlos.
— 8. Der Freischütz.
— 9. Wallensteins Tod.
— 10. Die falsche Prima Donna in Krähwinkel.
— 11. Die verfängliche Wette.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 111.

Preis für Berlin und Leipz: jährlich 6 Thlr. pr. Cour., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

GYMNASIAL MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 14. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet.

Ein kalmückisches Mährchen.

Während Schagdschamunis *) Hiersein auf Erden lebte in seiner Nähe ein hundertjähriger Greis, der, von Kindern und Gesinde verhöhnt, hinging, und in Abwesenheit des Burchan's den Jünger Toje Scharrai mit den Worten anredete: „Mache mich doch zum Geistlichen!" — Der Jünger ließ ihn aber heimkehren, da er, alt und abgelebt, nicht mehr im geistlichen Stande vollkommen werden konnte. — Da trat der Alte vor den zweiten Jünger, Jeke Serrel Sakiktschi, und vor die übrigen; doch alle fragten: welchen Trost ihm wohl Toje Scharrai gegeben hätte? und als sie solches erfuhren, so antworteten sie: „Nun, hat Toje Scharrai also zu Dir gesprochen, so schlagen wir es Dir ebenfalls ab; denn, besucht ein berühmter Arzt einen Kranken, und unterläßt die Heilung, weil er die Zeichen des Sterbens gewahr wird, wie sollen es denn nicht die Andern?" — Der abgewiesene Greis setzte sich vor den Eingang und dachte: „Welche Uebel beging ich denn wohl seit meiner frühesten Geburt, daß man mich für unwürdig hält des geistlichen Standes? Boshafte und Lasterhafte aller Art, Wilde und Ungezähmte sind in diesen Stand aufgenommen worden, und weshalb bin denn ich davon ausgestoßen?" — Unter dergleichen Klagen beleuchtete des zurückgekommenen Greises Schagdschamunin Glorie den Umkreis und erfreute den Alten, wie den Sohn der Anblick des lange Zeit abwesenden Vaters, daß er hinfiel, anbetete und sein Anliegen vorbrachte.

Schagdschamuni durchschaute ihn, hob die Hand gen Himmel und sprach: „Wahrlich, dieser wird vollkommen!"

„Wer hat Dir aber gesagt (sprach der Burchan weiter), daß Du es nicht werden könntest?"

„Toje Scharrai" — antwortete der Alte — „und die Uebrigen."

„Kümmere Dich nicht darum" — versetzte Schagdschamuni — „Dein Wunsch soll in Erfüllung gehen, und Toje Scharrai soll dafür, daß er Dich zurückgewiesen, durch eine Reihe von

*) Schagdschamuni, der Oberste der Burchanen oder Gottwesen bei den Kalmücken.

Gallopen *) unzählige Prüfungen erdulden; — er, der in hundert Gallopen kein Verdienſt erwarb, weder durch Geköpft-, noch Geblendetwerden, noch durch Abſtreifen der Haut, noch durch Wegſchneiden der Naſe, der Füße und der Ohren — er, welcher ſich keiner Tigerinn zur Nahrung darbot, in keine Feuergrube ſprang, in ſeinen Körper keine tauſend Nägel, keine tauſend Fackeln einſchlagen ließ, und noch lange nicht vollendet iſt, wie kann er wohl ſagen, was ich nur ſagen darf: „Der da ſoll kein Geiſtlicher werden!"

Auf ſeinen Scepter geſtützt, ſprach der Verherrlichte: „Alle Stämme der Schumnu **) überwindend, bin ich öffentlicher Burchan geworden, und da mir Niemand gleich kommt, ſo folge mir, damit Du ein Geiſtlicher werdeſt."

Wohlgemuth folgte der Alte dem Burchan, der ihn Molontoj's Obhut übergab, mit den Worten: „Nimm dieſen Hausvater und weihe ihn der Vollkommenheit."

Molontoj unterrichtete ihn, aber die geiſtlichen Geſchäfte des Kniebeugens, Leſens und Lernens fielen dem Alten ſchwer, und die übrigen Lernenden kränkten ihn durch mancherlei Neckereien ſo ſehr, daß er hinging und ſich ins Waſſer ſtürzen wollte. Knieend ſprach er am Ufer des Fluſſes: „Nicht die Gottheit verſchmähe ich, nicht die Lehre, nicht den geiſtlichen Stand — nur dieſen Körper werfe ich weg, und hoffe durch die bisherige Beobachtung der Regel und durch das Leſen der heiligen Bücher jenſeits dieſes Körpers in einem Stande geboren zu werden, wo Reichthum, Freude und hohe Geburt mir zu Theil werden zur Erlangung der geiſtlichen Würde."

Eben wollte der Alte ſeinen Vorſatz ausführen, da ſah ihn mit Tengeri-Augen ***) Molontoj, und zog in magiſcher Kraft ihn aus dem Waſſer zurück, mit den Worten: „Sohn der Lehre! was machſt Du?" — Der Alte dachte voll Schaam: „Was ſoll ich ihm antworten? Belüge ich meinen Lehrer, ſo ſchafft wir dies Unheil durch alle Geburten, auch wird er, in das Verborgene blickend, dies merken; lieber ſage ich die Wahrheit.

„Ich bin, meines Hauſes überdrüſſig (ſprach derſelbe zum Lehrer), in einem fremdem Hauſe geiſtlich geworden, um in ruhiger Abgeſchiedenheit meine Tage zu verbringen — und muß mich auch hier beunruhigt ſehen — und will daher ſterben."

Da dachte Molontoj: „Nur das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet, kann ihn heilen."

Mit dieſen Worten hieß er ihn die Zipfel ſeines Kleides faſſen, und fuhr mit ihm, wie Spreu im Winde, himmelwärts; wie der Adler mit dem geraubten Küchlein dahin fliegt, ſo flog Molontoj mit dem Alten dahin, und gelangte mit ihm ſchnell, wie man eine Handvoll Erde ausſtreut, an die Küſte des Weltmeers.

Hier erblickte der Greis einen weiblichen Leichnam, der auch in ſeiner Verweſung unverkennbare Spuren von Liebreiz und Schönheit verrieth; aber eine Schlange entkroch der Naſe in den Mund, entkroch den Augen in die Ohren, und Molontoj heftete ſtarre Blicke auf dieſen Gegenſtand, und der alte Zok-Tkrökßön fragte: „Wer iſt dies Weib, mit ſolchen Reizen begabt?" — Molontoj antwortete: „Du ſollſt es erfahren, ſobald es Zeit iſt."

Weiter ſahen ſie ein Weib, das einen großen Keſſel ausſetzte, denſelben ſieden ließ, dann die Kleider abwarf, hineinſtieg, und darin kochte, bis das hervordringende Beinwerk, menſchgeſtaltet, das gargekochte Fleiſch aus dem Keſſel nahm und aufzehrte. Der Greis erſchrack darüber ſehr, und fragte: „Wer iſt wohl dieſe, die ihr eignes Fleiſch ißt?" — „Ich will es Dir erklären (antwortete Molontoj), ſobald es Zeit iſt."

Weiter ſahen ſie einen großen Baum, ſo ganz von Gewürm bedeckt, daß auch für keinen Nadelſtich leerer Raum blieb, und das Gewürm nagte und entlockte dem Baum die ächzende Stimme eines Höllengeſchöpfes. — „Wer iſt der Unglückliche?" fragte der Geiſtliche. — „Du ſollſt es erfahren, ſobald es Zeit iſt." —

Weiter ſahen ſie viele Menſchengeſtalten mit Fuchsköpfen, als Viridgeſchöpfe *), die mit feurigen Pfeilen auf einen Menſchen ſchoſſen. „Wer iſt dieſer ſo entſetzlich Gequälte?" fragte der Geiſtliche. — „Warte noch ein wenig; ich will es Dir erklären, ſobald es Zeit iſt."

Weiter fortgehend ſahen ſie unter einem hohen Felſen eine Menge ſtarrender Schwerter, und einen Menſchen, der in vollem Laufe von dem Berge in

*) Gallop, eine unendliche Reihe von Jahren (viele Millionen) nach dem Lamaiſchen Religionsſyſteme.

**) Schumnu, böſe Geiſter, meiſtens weiblichen Geſchlechts.

***) Tengeri, höhere Geiſter.

*) Geſpenſter.

Digitized by Google

die Schwerter hineinſtürzte, und dieſes Laufen wiederholte. Dieſelbe Frage. Dieſelbe Antwort.

Nun erblickten ſie einen ſieben Meilen hohen Berg von aufgehäuften Gebeinen, deſſen Schatten das Meer verdunkelte.

Auf einer Rippe ging Molonoj hin und her, und hieß ſeinen Schüler nachfolgen, und antwortete, als derſelbe von neuem fragte: „Die Zeit iſt da, ich will es erklären.“

(Der Schluß folgt.)

Aus einer Schulrede über die Wichtigkeit des Lehramts.

Wenn es ſchon etwas Großes iſt, um die bildende Kunſt ſich verdient zu machen, um wie viel höher ſteht nicht der herrliche Künſtler, der wahrhaft den geiſtigen Menſchen bildet! Er ſtellt unmittelbar etwas Göttliches auf, und in ſo fern ſteht in Wahrheit das Geſchäft eines Lehrers hehr und würdevoll vor unſern Augen.

Und je mehr der Lehrer von dieſer Idee begeiſtert iſt, je klarer er ſeinen hohen Beruf fühlt, deſto richtiger wird er das Verhältniß eines Vaters zum Kinde in ſeinen Schülern auffinden.

„Wir ſäen für die Ewigkeit“ — ſprachen die ſtolzen Gründer der Staaten. Aber Alexanders Reich zerfiel nach ſeinem Tode in kleinere Staaten; in Roms Weltherrſchaft theilten ſich Deutſche Völker; Napoleons Geiſt, der trüb' und düſter über Deine heilige Erde, geliebtes Vaterland, ſchlich, iſt gebannt; in einer fernen Zone, auf unwirthbarem Felſen liegt das Grab des Weltbezwingers; ſein Reich iſt in Trümmern zerfallen, und den Thron der Bourbons ziert der rechtmäßige Herrſcher! Für wen ſäete er? Der Verweſung!

Aber der Lehrer ſäet auf weichen, empfänglichen Boden des menſchlichen Herzens göttlichen Samen, daß er aufgehe zum Segen der Menſchen, und dann in Wort und That und in Beiſpiel reife von Kind zu Kind, von Geſchlecht zu Geſchlecht. Wichtiges Amt des Lehrers! Du ſäeſt für die Ewigkeit. Theben iſt in Schutt zerfallen, Palmyra's ſtolze Trümmern zeigen ihre vorige Größe; aber was Seneka lehrte, was Homer und Oſſian ſangen, es iſt nicht untergegangen im Strome der Zeit, und begeiſtert noch jetzt unſer Herz. In Babylons Ruinen ſchlingt ſich wildes Unkraut, Tiger und Schlangen niſten in den Trümmern von Ellora und Salſetta; aber die Ausſprüche eines Ariſtoteles, Sokrates und Plato ſind mit dauerndem Griffel der Nachwelt aufbewahrt, und was ſie lehrten, bringt Licht und Erkenntniß von Kind zu Kind, von Geſchlecht zu Geſchlecht. Um Jeruſalem, die heilige Stadt, zu erobern, ſanken Millionen unſerer Brüder in des Todes Arme. Im irdiſchen Beſitz iſt nicht das wahre Heil! Was aber von ihr ausging, Jeſu Lehre, erleuchtet den dunklen Pfad unſers Lebens: „denn es iſt kein anderer Name dem Menſchen gegeben, darin er könne ſelig werden, als der Name Jeſu Chriſti.“ Wichtiges Amt des Lehrers, auch wegen der einflußreichen Folgen, welche der Unterricht hat! Weiß der Lehrer, ob der Kleine, der neben ihm Blumen zerreißt, nicht einſtens, von ihm verbildet, Länder und Reiche zerreißen wird! Wird der Knabe, der ungeſtraft einem Käfer Flügel und Füße mit Schadenfreude ausreißt, nicht einſt gleich einem Nero und Caligula, wenn er Macht hat, Menſchen zu Tode martern? Oft hängt es von dem Lehrer ab, ob er in ſeinem Schüler einen Nero oder einen ſegensreichen Menſchen der Nachwelt übergiebt. In der früheſten Kindheit kann der Erzieher noch die gelagerte Löwenkraft mit allen zarten Gewohnheiten des ſchönen Herzens, mit allen Banden der Liebe umgeben und umſtricken.

Wichtig iſt das Amt des Lehrers, wegen der Verantwortung, die er dadurch übernimmt. Langſam und grauſend bewegt ſich ein Trauerzug zum Hochgerichte. Ein Jüngling iſt es, der in den Jahren der ſchönſten, männlichen Kraft durch des Henkers Beil vom Leben zum Tode gebracht werden ſoll. Der Zug iſt auf dem Rabenſtein angelangt; der Mörder wird entkleidet; der Geiſtliche empfängt die letzte Beichte des Büßenden. Da durchbricht eine Schmerzensgeſtalt den dicht geſchloſſenen Kreis. Es iſt die der Verzweiflung Preis gegebene Mutter des entarteten Sohnes. Sie will ſein letztes Gebet mitbeten, ſeine Thränen zählen. Da wendet ſich der Sohn grauſend von der Mutter: „Hinweg von mir! Hättet Ihr nicht meinen erſten Diebſtahl mit freundlichem Lächeln empfangen, nimmermehr ſtände ich hier!“

Unglückſelige Mutter! Mörderinn Deines Sohnes! Welche Antwort wirſt Du an jenem Tage dem Richter geben, wenn er den Erdkreis richtet? Auch wir Lehrer müſſen einſt Rechenſchaft geben bei Gott für ein jegliches Herz, das wir gebildet oder verbildet. Selig der Lehrer, welcher raſtlos wuchert mit dem Pfunde, das der Herr ihm anvertrauet! Von ihm wird es heißen, was Daniel

Digitized by Google

sagt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz.“ Ferdinand Wilhelmi.

Lesefrüchte.

In Petersburg beschränkt sich der Luxus meistens *) auf die Baukunst **); daher findet sich daselbst eine Eleganz der Gebäude, die ihres Gleichen selten hat. Die Straßen sind breit und reinlich, die Kanäle in der Stadt mit Pracht erbaut, und in Hinsicht der Architektur vereint sich Alles zu einem überaus glänzenden und imponirenden Schauspiel. Die Buden selbst, in der herrlichen Newsky-Straße, sind schöner, als die Boutiken in Paris und London. Ueber den breiten Kanal Fontanka führen sieben Granitbrücken, von denen selbst die Einfassungen von Granit gemeißelt sind. Die Häuser längs diesem Kanale sind mit Säulen-Colonnaden aus dem schönsten weißen Marmor geziert. — Die meisten Großen in Petersburg haben eine Französische Küche. Der Aufwand bei Gallà ist unerhört; demungeachtet halten viele noch die Gebräuche ihrer mäßigen Altvordern in Ehren, und lassen sich folgende Nationalgerichte von Russischen Köchen auf die Tafel bringen, als: eine Fischsuppe, den Schchi (eine Suppe mit Sauerkohl), den Bastomia (eine Eissuppe, die einzig zur Sommerzeit genossen, und mit Kwas, grünen Kräutern und Fischen zubereitet wird); endlich den Kulie'biaka, ein Kuchen, den man aus Grütze, Reis oder auch aus Kohl und Fischen verfertigt. Gegen die Frösche hat man einen unüberwindlichen Ekel. ***)

In Aachen bestand schon im Jahr 1766 eine Freimaurer-Loge, deren Mitglieder sich aber verborgen halten mußten, weil der Magistrat der Stadt den päpstlichen Bannbullen zufolge alle freimaurerische Vereinigung verboten hatte. Im Jahr 1779 wagten es indessen die Brüder, sich ein wenig öffentlicher zu zeigen; aber zwei Mönche, ein Dominikaner Greinmann und ein Kapuziner Schuff, hetzten den Pöbel dermaßen gegen sie auf, daß sie öffentlich auf den Straßen insultirt und sogar körperlich gemißhandelt wurden. Diese Umtriebe gegen die Freimaurer hörten nicht eher auf, als bis einige angrenzende Reichsstände sich ins Mittel schlugen, und drohten: sie würden, falls man nicht dem Unwesen ein Ziel setzte, den Aachener Mönchen das Terminiren in ihren Gebieten untersagen.

Casanova sagt in seinen Memoiren: „Der an allen Tugenden so reichen Maria Thereſia fehlte einzig und allein die Toleranz in Hinsicht des zu vertrauten Umgangs der beiden Geschlechter. Sie war unerbittlich bei Fehltritten dieser Art, und in der Meinung, dieselben ganz ausrotten zu können, setzte sie eine besondere Keuschheits-Commission nieder, welche, freilich ohne ihren Willen und ohne ihr Wissen, die größten Ungerechtigkeiten und Willkührlichkeiten verüben ließ. Zu allen Stunden des Tages wurden in Wiens Straßen ohne Ausnahme die Frauenzimmer verhaftet, die allein gingen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, selbst wenn es auf eine anständige Art geschah. Stets verfolgte sie ein Spion (!!!) von ferne, und deren besoldete die Regierung 500. Am Ende blieb allen Mädchen, welche durch die Straßen Wiens gehen wollten, nichts anders übrig, als ihren Rosenkranz in der Hand zu halten. Dies schützte sie gegen gewaltsame Verhaftung; denn sie konnten nun sagen, daß sie zur Kirche gingen, und dann hätte Maria Thereſia den Commissair aufknüpfen lassen, der ihnen etwas gethan hätte.

Von den fünfhundert Ochsen, die jährlich auf St. Helena verzehrt wurden, rechnete man auf Napoleon und seine Umgebungen hundert und funfzig. Ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs durfte kein Ochse geschlachtet werden, und die Einwohner mußten das Rindfleisch manchmal theuer bezahlen. Darum sagte einst ein Hausherr auf Helena zu einem Begleiter Napoleons: Man behauptet, Ihr klagt da oben (in Longwood) und findet Euch unglücklich. Wir können das nicht begreifen; denn man versichert uns doch, daß Ihr alle Tage Rindfleisch bekommt, statt daß wir nur drei bis viermal im Jahre welches essen und das Pfund obendrein mit 30 bis 40 Sous bezahlen müssen. Der (Titular) Kaiser lachte herzlich über diese Anekdote, und sagte zu dem, der sie erzählt hatte: Sie hätten dem Mann erwiedern sollen, dies Rindfleisch koste uns auch manche Krone.

---

*) Meistens? Man lese die zweite Bemerkung. K.

**) Also ganz im Geiste seines großen Stifters. K.

***) Der von vielen Nicht-Russen getheilt werden möchte. K.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 112.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 15. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Das Schreckliche, welches Geborenwerden und Sterben begleitet.

(Schluß.)

„Jene Frau aus Chomischem Pallast war schön, und wollte nicht zurückbleiben, als ihr Gemahl eine Seereise machte; indem sie aber immer in den Spiegel sah, so geschah es, daß eine ungeheure Schildkröte das Schiff zerschmetterte, und da das Meer keine Tag- und Nachtzeit hindurch die Leichname behält, so wurden alle ausgeworfen und in solchen Wesen wiedergeboren, zu denen sie vorher Liebe gefühlt hatten; denn wer Neigung zum Tamuwesen *) fühlte, Heiliges und Köstliches oder Erfreuliches raubend und Lebendiges tödtend, tritt hervor als Höllengeschöpf und leidet Pein in großer Kälte und Frost, und verlangt er demnach Feuer, so wird ihm sterbend die feurige Hölle zu Theil, und verlangt er dann, in Hitze gepeinigt, nach Kühlung, so wird er sterbend in der kalten Hölle wiedergeboren. Diejenigen, die in heißen Höllen leiden, werden immer nach einem kalten Orte trachten, und geht ihre Lebenszeit daselbst zu Ende, so wird ihr Fleisch nebst den Knochen in kleine Stücke, wie Fruchtkörner groß, zerrissen, und ihr Kopf nebst den Knochen in hunderttausend Stückchen zermalmt. — Diejenigen, die, geizig und naschhaft, Anderen nichts gönnen, fallen in das Reich der Birid, wo sie keine Speise niederschlucken können vor Uebelkeit. — Wer in Blindheit und Unwissenheit des Glaubens verschmachtete und das Heilige lästerte, und sterbenskrank gefragt wurde: ob er achten wolle auf die Lehre und opfern den Bildern und Geistlichen? und dann mit argem Sinn antwortete: ich mag nichts wissen von den Glaubenslehren, nichts von der Lamen Verdienst — ein solcher wird nach seinem Tode im Reiche der unvernünftigen Thiere geboren. — Wer aber Neigung fühlte nach Reichen am Menschen und Tengeri, die Gedanken dahin wandte und gefragt (am Ende der letzten Krankheit: Willst Du die erhabene Lehre hören? willst Du gern die heiligen Bilder sehen, die heiligen Bücher erklären hören, den Göttern und Geistlichen Geschenke opfern?)

*) Die beiden Höllen der Lamiten werden Reiche der Tamu und der Birid genannt; jene (kalt und heiß) nehmen solche Lasterhafte auf, die Gebote im Leben übertraten, diese dienen zum Aufenthalt derer, die Gebote vernachlässigt haben.

Digitized by Google

antwortete: ich möchte gern alles dies thun, und selbst ein Burchan werden — ein solcher wird, wo er auch hinkommt, mit Vergnügen begabt, ein freudenvolles Leben genießen. — Dieser Wunsch, daß man durch alle Geburten mit den Auserwählten zusammentreffen, die heilige Lehre hören und fassen und behalten möge, verhilft nach dem Tode zur Menschengeburt. — Die Kraft von guten Werken, Almosen und Enthaltsamkeit, und bereitwilliges Auffassen der heiligen Lehren, dient zur Wurzel der Tengerigeburten, daß man bei seinem Lebensende sanft entschlummernd in Tengeri-Palästen und Tengeri-Söhnen und Töchtern Freude und Herrlichkeit genieße. — Weil die Frau von Gasartu Gachai ihre Neigung auf sich selbst geworfen hatte, so ist sie nach ihrem Tode als Schlange in ihrem eigenen Körper geboren, um aus dem Schlangenkörper scheidend als Höllengeschöpf aufzuleben zur unaussprechlichen Quaal."

„Wer war denn das Weib, daß ihr eigenes Fleisch fraß?" — fragte der alte Schüler seinen Lehrer.

„In Sonoßchojabuj" — erwiederte Molontoj — „übersandte die Sommermonate hindurch eine Nonne täglich einem Gellung *) wohlschmeckende Opfergaben durch ihre Magd, die aber das Beste selbst behielt. Da indessen durch die bessere Nahrung auch das Ansehen dieser Magd verbessert ward, und die Nonne Verdacht schöpfte und fragte: ob sie nicht von den Speisen des Gellung's einiges nähme? antwortete die Magd: „Dann möge ich mein eigenes Fleisch fressen durch alle Geburten!" — Aus solcher Rede nun" sprach Molontoj — „ist die Frucht dieser Quaalen herausgewachsen, zur unendlichen Pein im Tamureiche."

„Was war denn aber mit dem wehklagenden Baum" — fragte der Alte — „der vom Gewürm benagt ward?"

„Ein Gellung" — versetzte Molontoj — „nahm das Gemeingut der Geistlichkeit, und büßt dafür jetzt, bis er im Tamureiche neue Quaalen erlebt; das Gewürm besteht aus den Seelen derjenigen, welche der Geistlichkeit geopfert haben, und nicht ihm."

„Wer ist der Mensch, den so viele feurige Pfeile durchbohren?"

„Es war ein Jäger" — versetzte Molontoj — „den jetzt die Thiere peinigen, die in seiner Menschengeburt von ihm selbst gepeinigt wurden."

„Wer ist der Mensch, der in die Schwerter und Spieße hineinstürzt?"

„Ein heldenmüthiger großer Tuschimel, der ebenfalls aus dieser Marter in andere Tamuörter künftig versetzt wird."

Zuletzt wollte der Alte noch wissen, was wohl der große Knochenberg bedeute?

„Erfahre dann" — antwortete Molontoj — „daß dieses Gerippe vormals Deinem eigenen Körper gehörte!"

Da zitterte und bebte der Alte im Angstschweiß, und bat den Lehrer, er möchte ihm doch den Zusammenhang erklären, ohne daß er ihm das Herz bräche."

„Das Geborenwerden und Sterben" — sprach Molontoj — „ist anfangslos; der Zeitenlauf hemmt weder Tugend, noch Laster; die Frucht verübter Thaten ist unvermeidlich! — In der verflossenen Zeit lebte auf diesem Welttheile der Chan Ramiju Chutuktu, Almosen spendend, Gesetze achtend und mildreich. Einst fragte diesen der Tuschimelle Einer beim Würfelspiel: was man wohl mit einem eben verhafteten Verbrecher thun sollte? — „Verfahret nach dem Gesetz mit ihm!" — antwortete der Chan. — Man ließ ihn hinrichten. — Nach beendigtem Spiele vernahm der Chan, daß über jenen Verbrecher die Todesstrafe verhängt wäre, und zog sich solches so sehr zu Gemüth, daß er in Ohnmacht fiel, die Chanswürde aufgab, in die Einsamkeit ging, und dort nachgrübelte, welches Schicksal ihm ein solcher Menschenmord wohl bereiten könnte. — Er starb und wurde im großen Weltmeer als siebenhundert Meilen langes Luh-Ungeheuer wieder geboren. Er starb von neuem, und erschien immer wieder als Luh, und querschte das Gewürm, durch Wälder und Berge den Leib schleppend, das tausend Meilen weit das Meer von Blut gefärbt war, und alle hundert Jahr erwachte derselbe aus einem langen Schlafe, und öffnete hungrig den Rachen zum Verderben aller Geschöpfe, die ihm nahe kamen. Einst aber schifften fünfhundert Handelsleute nahe dem eben erwachten Ungeheuer vorbei, und solches vernahm jenes Ungeheuer, verschloß seinen Rachen, verhungerte, rettend die Handelsleute, und wurde darauf in einem Chanschen Pallast als Manguschi (böses Wesen) wiedergeboren. Die Gerippe jenes Ungeheuers verwesten am Lande unter Regen, Sonnen- und Mondschein und so entstand dieser Berg.

„Wisse, Sohn Törökßön" — schloß Molontoj — „daß Du als Ramiju Chan, wegen solcher

*) Priester.

Digitized by Google

Hinrichtung, geboren wurdeſt! Da Du nun endlich den Menſchenkörper wieder gefunden haſt, ſo entſage dem Irdiſchen, damit Du nicht, hienieden Dein Leben verhauchend, zur Tamu hinabfährſt!"

Seit dieſem Augenblick entſagte Zok Törökſön mit Hülfe der Lehre allem Irdiſchen, und ſchwebte als Sinnlichkeits-Ueberwinder hinter Moſonoſ eigenen Schwunges himmelwärts, wie ein junger Vogel, der ſeiner Mutter nachfolgt.

Die jungen Geiſtlichen, die nicht wußten, daß Zök Törökſön ein Ueberwinder der Sinnlichkeit geworden war, neckten und verhöhnten ihn wie vorher, allein er ſelbſt achtete deſſen nicht.

Schagdſchamuni aber berief eine große Verſammlung, zog den Zök Törökſön hinzu und ſprach: „Biſt Du nun zu den Grenzen des Könnens und Müſſens gedrungen?"

„Ich bin" — antwortete der Alte — „bis an den Rand des Meeres gelangt."

Da erzählte der Alte Alles, und Schagdſchamuni beſtätigte ſolches und ſprach: „Du biſt alſo frei von aller Schickſalsnoth, und bei den Tengeri, ſowohl als bei den Menſchen, iſt Dir das Opferreich der Seligkeit bereitet. Zok Törökſön, Du haſt alle Werke vollendet."

Da erſchracken die jungen Geſellungen allzumal, fühlten Reue über ihre Neckereien und bezeugten ſolche durch Worte und Gebärde.

Zok Törökſön ſprach ihnen Muth und Hoffnung zu, und machte ſie durch ſeine Lehren ebenfalls zu Sinnlichkeitsbeſiegern, und Alles freute ſich.

H. L.

Leſefrüchte.

Ueber das Sternbild des Herkules.

Unter dem Sternbilde der Lyra findeſt Du am nächtlichen Himmel den Herkules, mit der Keule bewaffnet, als wenn er auf Abentheuer zu gehen gedenkt. Aber warum hat er denn die knieende Stellung? Ein Held, mit der Keule in der Hand und auf den Knieen! Welch ein Widerſpruch! Der Widerſpruch löſet ſich, wenn man annimmt, daß dieſer knieende Mann, welchem Griechenland die Löwenhaut umhing, die Keule in die Hand gab, urſprünglich nicht bewaffnet war. Es gab eine Zeit, da war es ein wehrloſer Menſch, ohne irgend einen Namen, außer jenen, den er von ſeiner Stellung erhielt, nämlich der Menſch auf den Knieen; davon unterrichtet uns Aratus; nachdem er von dem Schlangenhaupte geredet hat, fährt er fort *):

„Nahe daran wälzt ſich, gleich einem mühenden Menſchen,
Eine Geſtalt; doch weſſen ſie iſt, weiß Niemand zu deuten,
Noch in welchem Bemühn ſie ſtrebet; man nennt ſie gemeinhin
Einen Knieenden. Er aber ſinket, die Knie beugend,
Auf die Ferſe zurück, und hebt von den Schultern die beiden
Arme empor."

So wie uns der Dichter das Bild zeichnet, hucken die Knieenden in Aegypten und im ganzen Orient auf der Ferſe. So erſcheinen die Anbetenden in der hieroglyphiſchen Schrift, und ſo heben ſie ihre Hände empor.

Dieſes namenloſe Bild, was öfter auf den Denkmälern Aegyptens zu ſehen iſt, iſt nach der Stellung und Gebährdung nichts anders, als die Hieroglyphe der Anbetung, und als Zeichen einer allgemeinen Vorſtellung konnte es wohl keinen andern Namen haben, als — der Anbetende — oder der Menſch auf den Knieen, wie ihn die Griechen nannten, die Andere, unbekannt mit dem Inhalte des Symbols, und gewöhnt, überall ihre vaterländiſchen Heroen wiederzufinden und zu verherrlichen, ihm die Rüſtung und das Abzeichen ihres Lieblingshelden gaben. Alſo ein Anbetender oder das Schriftzeichen der Anbetung. Und welches iſt der Gegenſtand ſeiner Verehrung, dem er ſeine Gefühle weihet, vor dem er ein Knie neiget und im Staube gebückt betet? Es iſt die Leier. So kannte ihn Aratus nur knieend, ſtets vor der Leier niedergeworfen. (Aratus phaen 615)

Dahin iſt ſein Antlitz auf der Farneſiſchen Himmelskugel gerichtet, auf der er noch waffenlos im Geiſte des frühern Aſterismus als ein Anbetender ſich vor der Leier verneigt **). Der Vogel, der ihm zur Seite fliegt, iſt ein Ibis ***), und kein Schwan, — ein Ibis, das heilige Thier, oder der prieſterliche Buchſtabe des Hermes, welchen durch dieſes beigeſetzte Zeichen die Leier zugeeignet wird, die er, wie das Meiſte, was Aegypten Gutes und Schönes an Bildung und Einſicht hatte, erfand. Damit iſt der Eigenthümer des Saitenſpiels kund gethan, doch was daſſelbe anbetungswürdig macht, ſehen wir noch nicht ein. Aber die Leier war das Zeichen eines ungemein erhabenen Gegenſtandes. Es iſt das

*) Arat. phaen, 64. cf. Cicero de natura deorum Lib. 2, 42.

**) Passeri altas Farnesian. Fab. IV.

***) Hpg. Unterſuchungen über den Mythos der berühmteſten Völker. 5ter Abſchn. S. 138–39

Digitized by Google

Schriftbild für das Zusammenhalten und Vereinigen, oder sie war das Zeichen der Harmonie, ja, sie ist das Zeichen der höchsten Harmonie, der wunderbaren, welche das Weltall zusammenhält und in welcher es erschaffen wurde *). An der Stelle, die es annimmt, nach der Verehrung, die ihm widerfährt, ist dies der natürliche Gedanke.

Ferdinand Wilhelmi.

Lehren aus dem Bramaismus.

1.

Die ganze Welt ist Brahm, wurde aus Brahm, besteht in Brahm, und wird zuletzt wieder von Brahm verschlungen werden. (Samaveda.)

Brahm hat nicht Anfang nicht Gränze, nicht Alter und Tod; rein, ohne Gestalt, ohne Athemzug, ohne Herz, lebt er in ewiger Ruhe, in sich selbst, Freude ohne Ende; mitten im Veränderlichen steht er fest, frei und in seiner Größe. (Jajuschvedel.)

Brahm, oder die Selbstständigkeit, ist die Gestalt der Wissenschaft und die Gestalt der unendlichen Welten. Alle Welten sind eins mit ihm, auf dessen Willen sie da sind. Dieser ewige Wille ist eingeboren in allen Dingen. Er offenbart sich in der Schöpfung, Erhaltung und Vernichtung, in den Gestalten und Bewegungen des Raums und der Zeit. (Samaveda.)

Was frei ist von aller Lust und Begierde der Sinne, das ist Brahm, der Mächtige, der es allein ist, weil keiner größer ist, als er. Obgleich verschlungen in Selbstbetrachtung, ist er doch gegenwärtig in jedem Theil des Raums.

Seine Allwissenheit ist von eigener Eingebung und sein Begriff umfaßt jeden andern. Diese Allwissenheit ist unter allen viel umfassenden Fähigkeiten die größte. Von eigener Eingebung stammend, ist sie keinem Zufall der Sterblichkeit, der Leidenschaften und des Lasters unterworfen. Für sie ist keine dreifache Zeit, auch keine dreifache Art des Seins vorhanden. Sie ist gänzlich getrennt von der Welt, von allem Andern unabhängig. Die Allwissenheit ist Brahm, und dieser allwissende Geist belebt alle Handlungen desselben. Durch ihn erhalten die vier und zwanzig Kräfte der Natur ihr Leben. Wie das Auge durch die Sonne, das irdene Gefäß durch das Feuer, das Eisen durch den Magnet, das Feuer durch das Verbrennliche, der Schatten durch den Menschen, der Staub durch den Wind, der Bogen durch die Schnur, der kühlende Schatten vom Baum hervorgebracht und bewegt wird: so wird auch die Welt durch diesen Geist mit den Kräften des Verstandes, des Willens und der Handlung begabt.

2.

Dschiwatma, oder die allgemeine Seele im Körper, ist keinem Uebel unterworfen, weder dem Kummer, noch der Krankheit, noch den Gebrechen des Alters, noch dem Tode. Sie verlangt auch nicht nach Speise, oder Trank, sondern nur nach dem Wahren und Rechten. (Fajuschveda.)

Ferdinand Wilhelmi.

Aphorismen.

1.

So wie der bunte Regenbogen aus unzähligen Wassertropfen, in welchem das Bild der Sonne sich spiegelt, gebildet wird, und wie ein leichtes Gewölk den Himmel umzieht, so wird die Milchstraße von tausend und aber tausend ja unzählbaren Fixsternen gebildet.

2.

„Der Lotus" — sagt Proklus — „faltet seine Blätter zusammen im Dunkel vor Sonnenaufgang. Ist die Sonne über dem Horizonte, so öffnet die Blume ihren Kelch. Je höher das Gestirn des Tages steigt, desto offener wird die Blume, und gegen Sonnenuntergang zieht sie ihre Blätter wieder zusammen." — Scheint es nicht, als wenn dieses Gewächs durch Oeffnen und Zusammenziehen der Blätter die Sonne nicht minder verehre, als der Mensch?

3.

Dankbares Andenken an die Todten.

Nach der Religion der Mandarinen wandern die Chinesen noch jährlich zu den Gräbern der Aeltern, und bringen ihnen Speise und Trank dar, ohne Abgötterei und Aberglauben. Die Religion opfert Konfuzen in allen Schulen Speise und Rauchwerk. Sie errichtet berühmten Leuten und öffentlichen Wohlthätern Tempel und zündet Rauchwerke darinnen an, ohne alle Verehrung, bloß zum Andenken. Solche Opfer geschehen auch in Privatwohnungen. Dankbares Volk! so fern vom gebildeten Europa und der sogenannten gesitteten Welt, und doch diese Zeichen eines so schönen dankbaren Herzens.

F. Wilhelmi.

Auflösung der Charade in Nr. 108.

Großmuth.

*) Horopollo L. 2, 116.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 113.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 17. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

Erzählung von A. v. Tromlitz.

1. Pyrmont.

Der Graf von Wildensee hatte sich mit seinem Jugendfreunde, dem Baron Liebenstein, in Pyrmont ein Rendezvous gegeben. Seit vielen Jahren waren die Freunde getrennt gewesen; aber demungeachtet hatten sie das Projekt einer Heirath zwischen dem Sohne des Barons und der Tochter des Grafen, das schon in früherer Zeit beschlossen war, nicht aufgegeben. Dieser Jugendplan war der Zweck ihrer Zusammenkunft im Bade; jedoch schien es, als ob der Himmel selbst dieser Verbindung seine Einwilligung versagen wollte; denn Gräfinn Clotilde mußte in Cassel bei einer Tante krank zurückbleiben, und der gute Baron fand am Abend vor der Abreise ein Billet auf seinem Nachttisch, worin ihm sein Wildfang notificirte, daß er unumgänglich einen kleinen Abstecher zur Beendigung eines Abenteuers machen müsse, jedoch nicht lange ausbleiben werde, da seine Finanzen ihn bald wieder in die Arme seines gütigen Vaters nach Pyrmont führen würden.

Ohne Bräutigam kam der Baron, ohne Braut der Graf. Doch dieser führte seine junge Gattinn und Fräulein Clementine von Seedorf mit sich, die als Jugendfreundinn und Verwandtinn der Gräfinn seit ihrer Verheirathung bei ihr war. Herzlich war das Wiedersehen der beiden Alten nach so langer Trennung, schmerzlich aber die Erfahrung, die sie dabei machten, sich als abgelebte Männchen wieder zu finden, da sie sich doch als rüstige Männer getrennt hatten.

Besonders war dies der Fall bei dem Baron. Mit dem Grafen in ziemlich gleichem Alter, hatte die Zeit bei ihm tiefere Furchen gegraben, und ihm ging es, wie den Weintrauben des Archipelagus, die, an der Sonne getrocknet, zur Rosine schrumpfen, und nur die Süßigkeit aus früherer Zeit mit hinüber nehmen.

So auch der gute Baron, der das Süßliche der Galanterie seiner Zeit treu mit sich hinüber genommen hatte. Der Graf, zwar rüstiger und mehr mit dem Tone der Zeit fortgeschritten, hatte dafür aber auch die Thorheit begangen, sich im vorhergehenden Jahre mit einem jungen, zwanzigjährigen Mädchen zu verbinden, die eher Clotildens Zwillingsschwester, als ihre Mutter sein konnte.

Digitized by Google

Der Graf war überdies noch ein sonderbarer Mann in seinem Hause; Despot gegen sein Kind und seine Untergebenen, war er nur Sklave seiner jungen Frau. Aber diese Schwäche hielt ihn nicht ab, dem Ton der Residenz gemäß eine Operntänzerinn zu unterhalten und Fräulein Natalien förmlich die Cour zu machen. Viel humaner war der Baron. Schwach bis zum Lächerlichen gegen seinen Sohn, bei dessen Thorheiten er immer das Register seiner eigenen Jugendstreiche aufgeschlagen sah, konnte Ferdinand die tollsten Streiche machen. Sobald sie nur mit Genie ausgeführt wurden, waren sie dem Vater willkommen, so daß die projektirte Heirath selbst den sonderbaren Mann befürchten ließ, daß Ferdinand in den Banden der Ehe ein vernünftiger Mann werden möchte.

Die ersten Tage ihrer Zusammenkunft vergingen schnell. Die beiden Alten saßen bei der Bouteille, nahmen ihr Jugendleben durch, und belogen sich weidlich, selbst bei Begebenheiten, wo sie Beide gegenwärtig gewesen waren. So etwas vergißt sich; die Lieblings-Anekdoten der Jugend, so oft im Leben wieder erzählt, bekommen bei jeder Wiederholung eine kleine Mitgift; wie die Gletscher, nehmen sie von Jahr zu Jahr zu, und die Erzähler können selbst nicht mehr Falsches vom Wahren unterscheiden. Dies gab nun freilich öfters Stoff zu kleinem Wortwechsel. Der Graf erzählte eine lustige Geschichte aus ihren Universitäts-Jahren — der Baron wollte sie berichtigen — der Graf behauptete, sie besser zu wissen — der Baron lächelte mitleidig — der Graf erhitzte sich, wurde heftig, laut — und Clementine mußte die Fehde endigen. Der Baron erzählte von einem vier Ellen langen wilden Schweine, das er in seinem Forste geschossen — der Graf behauptete, so lang sei kein Schwein, er habe sich versprochen — der Baron bestand auf seiner Sache — der Graf lachte ihn aus — der Wein erhitzte den armen Alten, er gerieth in Zorn, und die Gräfinn mußte das Feuer löschen. Aber wehe, wenn die Damen auf der Promenade waren, oder die Bouriquen besuchten, oder eine neue Bekanntschaft sie irgendwo festhielt; dann ward der Streit heftiger, die Versöhnung aber auch herzlicher.

So verstrichen drei Tage, während welcher die alten Herren nur sich und der Vergangenheit gelebt, die Frauen aber die Gelegenheit begierig aufgefaßt hatten; denn eine neue Bekanntschaft folgte der andern, ein Vergnügen dem andern. Doch unter allen Bekannten waren ihnen Frau von Wallwitz und ihre Schwester die interessantesten. Die junge Wittwe, das sanfte, stille siebzehnjährige Mädchen kletteten sich bald an sie an, und die gute Tante, unter deren lahmem Flügel sie nach Pyrmont gekommen, war gar nicht geeignet, den jungen Leuten irgend eine Freude zu verderben. Frau von Wallwitz erwartete hier den Bruder ihres im vorigen Jahre verstorbenen Gatten, der, eben von einer langen Reise zurückkommend, ihnen und selbst der Tante gänzlich unbekannt war. Von ihm hofften sie erst das wahre Leben in ihrem kleinen Cirkel, und wer weiß, was noch Alles; denn er sollte liebenswürdig und schön sein, und war ihnen als das Muster eines soliden jungen Mannes geschildert worden; überdem war er der Erbe der bedeutenden Majorate des älteren Bruders, und durch eine Heirath, meinte die Tante, könnten alle die streitigen Verhältnisse, in welchen ihre Nichte als Wittwe zu ihm stand, ausgeglichen werden.

Die beiden Alten hatten sich ausgeplaudert, und mischten sich nun in den Cirkel der Damen; doch kaum sich diesem Zauberkreise genaht, so hatte auch schon der gute kleine blinde Gott, der seine stumpfen Pfeile auch wohl zuweilen auf verwelkte Herzen abdrückt, die gute Vergangenheit verscheucht und den armen Baron zu den Füßen der lieblichsten Gegenwart, der schönen Frau von Wallwitz, geworfen. Ein Podagrist, den die Liebe, oder vielmehr die Galanterie, zu den Füßen einer jungen Frau legt, ist sehr übel daran; das Aufstehen wird ihm sehr sauer, und erscheint nicht bald eine hülfreiche Hand, so liegt der arme Coridon, und weiß sich nicht zu helfen. Dies Unglück widerfuhr aber dem guten Baron gar nicht; denn kaum eine Stunde nachher, daß er die schöne Wittwe in zierlicher, wohlgesetzter Rede mit seinen Sentiments bekannt gemacht hatte, traf ein Brief seines Sohnes, folgenden Inhalts, ein:

„Unangenehme Vorfälle, zu weitläuftig, Ihnen, bester Vater, im Detail zu berichten, haben mich genöthigt, nach Aachen zurück zu kehren, wo ich ohne Geld, ohne Freund in unserm alten Quartiere hülflos liege. Ich hoffe, mein gütiger Vater wird mich nicht verlassen, und wenn Ihn auch seine Liebe zu mir nicht nach Aachen zieht, so wird er mir doch so viel Geld schicken, als ich zu meiner Wiederherstellung nothwendig brauche."

Pyrmont, der Jugendfreund, die schöne Wittwe, Alles war durch diesen Brief vergessen. — Er müßte fort. — „Ein böses Omen!" — sagte er zum Gra-

Digitized by Google

sen, dem er sich empfahl. — „Deine Tochter muß in Kassel bei der Tante zurück bleiben, mein Ferdinand liegt in Aachen darnieder; es ist, als ob das Schicksal die beiden Leutchen nicht zusammen bringen wollte. Empfiehl mich den schönen Damen aus der Wetterau. — Lebe wohl! — Deiner Frau Gemahlinn meinen unterthänigen Respekt. — Der Wagen hält schon vor der Thür. — Gebe Gott, daß ich meinen Sohn nicht schlechter finde, als ich hoffe." — Der alte Mann warf sich in seine Chaise, und fuhr mit ängstlicher Sorge dem Rhein zu, nach Aachen.

Die Damen waren höchst erstaunt, als sie den Abend von einer Parthie zurückkamen, und erfuhren, daß der Baron abgereist sei. — „Da sieht man" — sagte die liebliche Helene; — „wie flatterhaft die Männer sind! Selbst die Zeit kann ihnen die Schmetterlingsflügel nicht stutzen. Kaum zeigt mir der gute Baron, mir, der verlassenen Wittwe, einen Strahl von Hoffnung, kaum haucht er seine Liebe zu meinen Füßen aus, so flieht er mit der Liebe und der Hoffnung davon; und was Wunder, wenn der *Glaube an dieses treulose Geschlecht* ihm folgt!" — *Alle lachten herzlich über die Laune*, mit welcher die Wittwe ihre sapphoischen Klagen vortrug; doch freute sich eigentlich niemand über seine Abreise. Der gutmüthige, galante Alte hatte ihnen in den paar Tagen, daß er sich ihnen angeschlossen hatte, manche Stunde als Stichblatt ihres Witzes verkürzt.

Sie sollten jedoch nicht lange ohne Ersatz bleiben. Der Bediente, der sie in der Allee aufsuchte, brachte die Nachricht, daß so eben der Herr von Wallwitz angekommen sei, seine Visite gemacht habe, und heute Abend wieder kommen würde.

Es wurde daher einstimmig der Rückweg beschlossen, und die Gräfinn und Clementine eingeladen, heute Abend den Thee bei ihnen zu trinken. Sie erschienen und wollten eine kleine Veränderung in Helenens Toilette bemerkt haben; überhaupt war die Spannung unverkennbar, in welche die Ankunft des Herrn von Wallwitz die Damen versetzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frau Amtmänninn Wehmann.

Seitenstück zu dem Amtmann Baumann in Kotzebue's „Reise nach Braunschweig" *).

„Nun, liebes Männchen!" — sprach die Amtmänninn, sich seitwärts zu ihrem Mann ins Zimmer schiebend — „hast Du meinen Plan reiflich überdacht?" —

„Ja doch, mein Kind; doch jetzt habe ich etwas noch reiflicher zu überdenken. Sieh diesen Aktenstoß, drum störe mich nicht." —

„Gut, gut, mein Schätzchen!" — sprach Madam, sich auf einen Stuhl niederlassend — „der Schlitten ist schon angespannt, ich fahre in die Buden, um einiges Nöthige für die Weihnachtfeiertage einzukaufen und —"

„Gut, gut!" — sprach der Amtmann, reichte seiner redseligen Ehehälfte eine Partie Banknoten, und sie watschelte froh und vergnügt von dannen.

Herr Amtmann Wehmann besaß ein großes Haus in der Stadt, dessen mittleres Stockwerk er mit seiner theuren Ehehälfte und einer hübschen neunzehnjährigen Tochter bewohnte. Schon seit langer Zeit hatte die Frau Amtmänninn gewünscht, die beiden hintern Zimmer ihrer Wohnung vermiethet zu sehen, und der Herr Gemahl hatte endlich, um nur des steten Sprechens über diesen Gegenstand los zu sein, darein gewilligt, obgleich er allerlei Ursachen hatte, dies nicht zu wünschen, Ursachen, die nicht hierher gehören. Die Frau Amtmänninn, in ihre Pelzsaloppe gehüllt, fuhr ab, und ward, als reiche Frau bekannt, mit gewaltigen Bücklingen empfangen. Madame sah sich in der Bude um; da rief plötzlich einer der Kommis: „Ei, ei, Frau Amtmänninn, bei ihnen sind zwei heitere Zimmer zu vermiethen?" —

„Herr Jemine!" — rief die Gefragte, sich umwendend und im frohen Erstaunen freundlich knixend. — „Ja wohl, junger Herr! Wir haben zwei sehr hübsche Zimmer, ein blaues und ein grünes. Bitte recht sehr, meine Herren, erzeigen Sie uns doch die Ehre! Zwei allerliebste Zimmer, mit allen möglichen Bequemlichkeiten."

In ihrer Freude kaufte die Frau Amtmänninn mehr, als dies vielleicht sonst geschehen wäre, empfahl sich und fuhr weiter.

Kaum war sie in einer andern Bude eingetreten, so that man bald dieselbe Frage an sie. Noch freudiger erstaunt, als vorher, sprach sie: „Ja, ja, meine Herrn! zwei sehr hübsche Zimmer, aber da sehn sie, was eine kluge Frau nicht vermag. Kaum habe ich meinen Mann bewogen, den Vorschlag anzunehmen, kaum ist der Anschlagzettel befestigt, so weiß es schon die ganze Residenz. Nun, wir wohnen, wie Sie wissen, in der lebhaftesten Gegend der Stadt: zwei Zimmer, hübsch ausgemalt, mit allen

*) Namen und Titel ausgenommen, ist diese Anekdote streng der Wahrheit gemäß.

Digitized by Google

Bequemlichkeiten für einen jungen unverheiratheten Mann versehen, geben doch immer 500 Rubel jährlich mehr; aber wie gesagt: wir sehen nicht aufs Geld, wenn es nur ein stiller, ruhiger, gesitteter artiger, bescheidener junger Mann ist, der nicht rumort, keine Singe-Akademien in seinen Zimmern hält, wo die halbe Nacht hindurch beim Punsch gegröhlt, und nachher wohl noch beim Kartentisch gezankt wird, daß man es am andern Ende des Hauses hört." — So sprach die Redselige eine Weile fort. Aber nun mußte sie nach Hause, um dem Manne ihren Triumph mitzutheilen. —

„Männchen, Männchen, Amtmännchen!" — rief sie beim Hereintreten — „wirst Du nun endlich einsehen, was Du für eine kluge Frau hast? Kaum willigst Du in meinen schon lange geäußerten Wunsch, kaum ist der Zettel angeschlagen, so weiß es schon die ganze Welt, und alle Welt will bei uns wohnen." —

„So, so!" — sprach der Amtmann ganz ruhig — „die ganze Welt in zwei Zimmern! Wie Du faselst! Und zudem muß ich Dir gestehen, daß ich Dich gar nicht verstehe, denn der Zettel ist noch gar nicht angeschlagen."

„Da haben wir es" — sprach die Frau Amtmänninn laut lachend; — „alle Leute wissen es: in allen Buden, wo ich gewesen bin, war gleich die Rede von unsern zwei Zimmern." —

„Hm!" — sprach der Amtmann — „kurios genug; kurz bevor Du vorhin eintratest, hatte ich den Anschlagzettel geschrieben, und damit er haltbarer war, auf der Rückseite mit Tischlerleim bestrichen und dann zum Trocknen auf einen Stuhl gelegt."

„Ei, ei! wo ist er denn?" — sprach Madame Wehman, noch immer über die Zerstreuung ihres Mannes lächelnd, und sah sich überall im Zimmer um. — Da gewahrte der Amtmann etwas Weißes auf der Rückseite seiner theuern Ehehälfte und rief laut lachend: „Bravo! Nun nimmt es mich nicht Wunder, daß alle Welt bei uns wohnen will; der Anschlagzettel klebt Dir hinten an der Saloppe." — Schnell riß die Amtmänninn die Hülle ab und stand starr wie eine Bildsäule da: der Zettel befand sich richtig auf der Saloppe; denn als sie zu ihrem Manne ins Zimmer getreten, hatte sie sich gerade auf den Stuhl gesetzt, wo der Zettel lag; dieser, mit frischem Leim bestrichen, hatte sich der Saloppe einverleibt, und so hatte Frau Amtmänninn Wehmann persönlich für die Bekanntmachung ihres Wunsches Sorge getragen. — St. Petersburg. El.

Anekdote.

Garrick hatte in einem Stücke, welchem eine Mutter mit ihrer Tochter beiwohnte, die Rolle eines liebenswürdigen Jünglings zur Bewunderung Aller durchgeführt. Das Mädchen, welches in den für die Leidenschaften empfänglichsten Jahren war, ward nachdenkend und hatte ihre gewöhnliche Lebensweise geändert; die Mutter zweifelte nicht, daß sie für Jemand eine Leidenschaft gefaßt hatte; doch so sehr sie auch auf ihr Benehmen in Gegenwart der jungen Männer ihrer Bekanntschaft Acht gab, so konnte sie doch nichts bemerken. Sie fragte ihre Tochter darüber, die ihr jedoch von dem Gegentheil die festeste Versicherung gab. Dennoch ward ihr Gesundheitszustand von Tage zu Tage bedenklicher, und die Mutter immer unruhiger. Eine Gouvernante, welche die Dame oft um die geheimen Gedanken ihrer Tochter befragte, machte sie darauf aufmerksam, daß sich ihre Melancholie von dem Tage herschriebe, wo sie mit ihr zum erstenmal im Theater gewesen wäre. — „Hat sie dort vielleicht einen hübschen Menschen, einen anziehenden Schauspieler gesehen?" — Da ging der Mutter ein Licht auf, und ohne weitere Erklärung ging sie zu Garrick und schloß diesem ihr ganzes Herz auf. — „Ist sie seitdem wieder im Schauspiel gewesen?" — fragte er — „hat sie mich nach dieser Zeit in andern Rollen gesehen?" — „Nein, sie weigert sich standhaft, dorthin zurückzukehren." — „Sie muß dennoch wieder hineingehen. Sagen Sie ihr (denn unter solchen Umständen ist eine Lüge wohl erlaubt), sagen Sie ihr, daß Garrick, durch feindliche Kabale bedroht, seine Freunde zur morgenden Vorstellung einladet; ohne Zweifel wird sie, aus Interesse für mich, hinkommen; das Uebrige will ich dann schon machen." — Die junge Miß konnte bei dem Gedanken an eine Kabale, die den Talenten ihres heimlich Geliebten drohte, nicht widerstehen; sie ging ins Schauspiel und sah ihren theuren Garrick; — aber wie verschieden war er von dem, den sie das erste Mal gesehen hatte! Garrick spielte die Rolle eines Trunkenbolds. Vom Wein berauscht im ersten Akt, trunken im zweiten, ganz sinnlos und sich in den Rinnsteinen wälzend im dritten. Es herrschte keine Kabale; Garrick ward allgemein applaudirt; aber der Eindruck, den dies auf die junge Dame machte, änderte ihre Gesinnung, gab ihr in kurzer Zeit ihre Gesundheit wieder, und die Mutter achtete Garrick, wie er es verdiente. (A. d. Engl. von H. L.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 114.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 18. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

2. Der Schwager.

Er erschien. Musternd schweiften Aller Augen nur flüchtig an ihm vorüber, und doch hatte dieses kleine Manoeuvre ihnen sattsam gezeigt, daß er ein schöner, sehr schöner Mann sei, und daß die Fama, sonst immer Alles mit ihrem Sprachrohre vergrößernd, hier viel zu wenig gesagt habe. Er nahm seinen Platz zwischen der Gräfinn und der Tante, war gegen Beide sehr artig; doch vergaß er nicht im mindesten die Frau von Hause, die mit zierlicher Eleganz den Thee einschenkte, und bei diesem häuslichen Geschäft mehr die graziöse Frau, als die gute Wirthinn zeigen zu wollen schien.

Noch war keine Stunde vergangen, so hatte er der Tante die Hände geküßt, der Gräfinn etwas Schönes über die Fülle ihrer braunen Locken gesagt, den Thee köstlich gefunden, der aus den Händen einer Hebe zum Nektartrank werden mußte, wobei er freilich Helenens Wittwenstand vergaß, hatte ein förmliches Magazin von Butterschnitten vor sich aufgethürmt, die ihm Constanze präsentirte, und dabei nicht verschweigen können, daß, von so schönen Händen gereicht, die Ungenügsamkeit zur Tugend würde, auch hatte er Clementinens üppige Grazienfigur mit solch einem Kennerblick gemustert, der mehr und deutlicher sprach, als alle schönen Worte, die er an die anderen Damen verschwendet hatte.

Das Gespräch wurde allgemeiner; von Wien, von seinen Reisen wollte man wissen, und er war nicht im mindesten karg mit seinen Erzählungen. Er sprach viel, er sprach gut; er wußte den geringfügigsten Dingen eine artige Wendung abzugewinnen, und in Wien und Paris, selbst in Constantinopel Stoff zu finden, mit dem er die dortigen Merkwürdigkeiten mit Feinheit an etwas knüpfte, das seinen schönen Zuhörerinnen interessant war; und als die Tante nach manchem vergeblichen Versuche endlich so glücklich war, das Wort zu erhalten und das Thema der lieben Familien-Angelegenheiten zu bearbeiten, wußte er mit äußerster Zartheit darüber hinweg zu schlüpfen, was nicht allgemein interessant sein konnte, und selbst dem Theil, den es anging, unangenehme Eindrücke zurücklassen mußte. Kurz, als er sich wieder empfahl, war nur eine Stimme: daß er ein schöner, liebenswürdiger, unterhaltender Mann sei, der ihnen in Pyrmont

Digitized by Google

willkommen sein könnte. Nur meinte Clementine, die früher von Helenen so gerühmte Bescheidenheit könne sie bis jetzt noch nicht bei ihm finden, er scheine eher zu wenig, als zu viel zu haben.

„Diesen Vorwurf, Clementine" — rief lächelnd die junge Wittwe — „hat er sich gewiß durch einen Blick verdient, mit welchem er Deine Nymphengestalt musterte, als ob er sie zum Ideal einer Daphne machen wollte. — Erröthe nur nicht, Du stille Sentimentale; ich habe seinen Blick und Deine Verlegenheit wohl belauscht."

„Nur auf die liebe Familie wollte er gar nicht votiren" — meinte Tante Erdmude — „darüber ging der junge Herr flüchtig hinweg."

„Dazu hatte er vielleicht seine guten Gründe" — meinte die Gräfinn, während auf Constanzens Lippen ein ironisches Lächeln schwebte, die übrigens auch die Einzige war, die in sein Lob nicht mit einstimmte.

Wenn ein junger Mann, dem die Natur die Gabe zu gefallen verliehen, in einen Damen-Cirkel tritt, so ist dieser gemeiniglich zerstört. Leise lösen sich die Glieder der Kette und das fest Vereinte geht auseinander. Diese sonst so allgemeine Erscheinung fand hier nicht statt. Die Kette war aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, daß sie fester hielt, als gewöhnlich, und fast könnte man sagen, sich inniger an einander reihte, als sonst.

Frau von Wallwitz, ein frohes, lebenslustiges Wesen, in Dürftigkeit erzogen, von einem hektischen jungen Greis ihres blühenden Aeußeren und ihrer frohen Laune wegen zur Gattinn gewählt, hatte an dem Siechbett ihrer Mutter, dann an dem Krankenlager ihres Gatten die Knospenzeit des Frühlings verlebt, und hoffte nun im Glanz der Wohlhabenheit und ihrer eigenen Sonne lustig und fröhlich sich entfalten zu können. Rein von Sitten und Gemüth wollte sie nun aus dem Kelch des Genusses schlürfen, ohne sich zu berauschen, und mit freiem Herzen die verlornen Jugendstunden zurückrufen und genießen.

Nicht so die Gräfinn Emilie. Durch Familien-Verhältnisse an einen alten Mann gekettet, fand sie in dem Reichthum, der sie umgab, auch nicht den kleinsten Ersatz; er war ja schon das Erbtheil ihrer Jugend. In der Gewalt über das Herz des schwachen Mannes fand sie gleichfalls keine Entschädigung, es war ihr gleichgültig, und ihr besseres, edleres Ich hätte viel lieber sich die Gewalt über das eigene Herz gewünscht, was mit seiner Ueberspannung sie in so manche Verwickelung hineinzog, aus der sie ihr reiner Sinn nur mit Mühe wieder herausriß. Von Jugend auf mit der großen Welt, ihren Thorheiten und ihren Schwächen bekannt, ließ sich ihr offenes Herz nur zu leicht von ihrem schwärmerischen Geist auf Wege leiten, wo der Ton der Gesellschaft Rosenblüthen über die Dornen gestreut hatte, und die Sehnsucht, die Romane zu spielen, die sie so häufig gelesen, führte die schöne junge Frau an manchen Abgrund, wo jedoch Clementine als schützender Engel ihr die Hand der Freundschaft bot.

Diese, mit gleichem reizbaren Gemüth, lebte im Reiche der Wirklichkeit, wenn Emilie, ihrer glühenden Phantasie folgend, ins Reich der Ideale schwebte. Seit ihrer Kindheit an Entsagen gewöhnt, hatte sie vorsichtig sich und ihre Gefühle bewacht, und eine Herrschaft über sich erlangt, die oft die glühendsten Empfindungen kalt und todt erscheinen ließ. Sie ward mit ihrem hellen Verstand der Schutzgeist ihrer Freundinn, mit ihrem tadellosen Wandel ihr Vorbild.

Constanze, rein wie der frischgefallene Schnee, doch nicht kalt wie er, war eines jener glücklichen Geschöpfe, die von Allem nicht zu viel und nicht zu wenig von der Natur erhalten haben. Mit hinreichendem Verstand begabt, richtig über sich und ihre Verhältnisse urtheilen zu können, fehlte ihr Helenens leichter Sinn, Emiliens Schwärmerei und Clementinens tiefer Blick in das Herz; doch hatte sie Gefühl genug, einem jungen Manne, dessen Verhältnisse aber noch nicht völlig geordnet waren, ihr Herz zu schenken, und war auch consequent genug, diese Verbindung vor der Hand jedem, selbst ihrer Schwester, zu verbergen. Sie war daher die Einzige in diesem Kreis, die unbefangen und gefangen war.

Welch ein Feld für einen gewandten jungen Mann, der, mit Talenten und Aeußerem ausgestattet, sich in einem solchen Zauberkreise bewegen soll. Ihm standen drei Herzen offen; das vierte war ja verschlossen, und niemand hinderte ihm den Eingang, nicht einmal Mißgunst oder Neid. Emilie und Clementine sahen ihn als Helenens Zugedachten an. Clementine war zu stolz, um unter diesen Umständen Auszeichnung zu wünschen. Für Emilien schien er zu flüchtig, um mit ihr in höhere Regionen sich schwingen zu können, und Constanze führte den Namen mit Recht. Aber auch Helenen schien das fürchterliche: „und er soll Dein Herr sein!" noch in den Ohren zu klingen; sie pflanzte schon

Digitized by Google

bei der ersten Tasse Thee, die sie ihm reichte, den Freiheitsbaum vor ihr neugieriges Herz, um es vor den Strahlen der neuen Sonne zu schützen.

Herr von Wallwitz hatte mit seinem scharfen Auge schnell die Verhältnisse durchschaut, und sah, daß er im Zirkel dieser Schönen nur den allgemein höflichen Mann spielen, bei dem tête-à-tête aber mit Helenen in seiner natürlichen Laune bleiben, bei der Gräfinn den gemüthlichen Schwärmer, bei Constanzen den Gleichgültigen und bei Clementinen den soliden Mann machen müsse. Dies letztere wurde ihm wohl am schwersten, und deshalb schien es auch wohl den meisten Reiz für ihn zu haben und ihn am meisten anzuziehen.

So drehte sich der junge Mann wie ein Kreisel in diesem Kreis herum, überall angezogen, oft abgestoßen. Mit sich selbst uneins, heute zur blonden Helene, morgen zur braungelockten Emilie, jetzt zur graziösen Clementine, gleich darauf zur kalten Constanze hingezogen, faßte er nirgends festen Fuß; doch schien ihm seine Belesenheit in der neueren Literatur und seine lebendige Phantasie, die, ihn selbst täuschend, auf ihren bunten Flügeln ihn entführte, öfters zu der Gräfinn hinzuziehen, und endlich schien er sich in diesen Träumereien so wohl zu gefallen, daß ihm dieses Streben und Entbehren anziehend genug wurde, um der schönen Frau in dem Maaße seine Aufmerksamkeit zu schenken, als er sie den Andern entzog.

3. Paris und Helene.

Der Geburtstag eines Deutschen Fürsten gab die Gelegenheit zu einem glänzenden Fest, welches die Bewohner seiner Staaten den Badegästen gaben. Ein Ball sollte es beschließen.

Wallwitz war zu diesem mit allen vier Grazien engagirt. Doch den Cotillon, diesen Barometer der Barometer der Herzens Temperatur, sollte Gräfinn Emilie an seiner Hand dahin schweben, so auch den ersten Walzer, und die Française. Der dritte Walzer und die Quadrille ward Clementinen zu Theil, der zweite Walzer ward Helenen, und in dem Fall, daß eine Ecossaise getanzt werden sollte, so bat er Constanzen um die Ehre, sie mit ihr tanzen zu dürfen. Diese Abonnementskarte hätte für den spähenden Beobachter wohl das Repertoir seines Herzens sein können, und dem erfahrnen Grafen entging es nicht, daß seine Hausgenossinn oben an, die liebe Familie aber nur unten marquirt stand. — Doch ein galanter Mann ist schon zufrieden, wenn er nur unter zwei Uebeln das Kleinste wählen darf, und so sah er lieber die Gattinn, als Clementinen, den ersten Platz einnehmen, und hoffte, daß in der kurzen Bade-Saison nicht recht viel zu fürchten sei.

Der Ball begann. Die Damen erschienen, und es war nicht zu läugnen, daß ihr Eintritt imponirend war. So mancher Witzling bedauerte, daß sie Viere waren, und deshalb weder mit den Grazien, noch mit den Göttinnen verglichen werden konnten, die der glückliche Paris als Anatomiker belauschen und mit seinem befangenen Ausspruch sich zur Freundinn oder zur Feindinn machen müßte. „Halt!" — rief ein vorlauter Jüngling, der mit seiner Lorgnette diese Helden beäugelte — „ich weiß Hülfe! Vergleichen Sie sie nur immer mit den Göttinnen. — Dort die Große und Ernste, die jetzt etwas zurück steht, sie sei unsere Minerva — die mit Brillianten geschmückte Blauaugige unsere Juno — die einfach mit einen leichten Bouquet Geschmückte, die eben mit ihrem Tänzer dahin schwebt, sei — nein, sie ist die Venus — und ich, als Paris, greife nach der Vierten und führe die Helena zum Tanz; denn mir gehört sie als Preis meines witzigen Einfalls."

Paris forderte Helenen auf und schwebte, sonderbar genug, da Frau von Wallwitz wirklich Helene hieß, mit ihr durch den Saal.

„Sehen Sie nur, Herr von Wallwitz!" — sagte die Gräfinn zu ihrem Tänzer — „wie unsere junge Wittwe leicht dahin fliegt; tanzt sie nicht wunderniedlich, als wäre sie die jüngste Hore?" —

„Und vermochte doch nicht mir der Freuden so viele zu reichen" — antwortete der junge Mann — „als ihre ernste Schwester, die ich in meiner Hand festhalten möchte, damit sie mir nie entfliehen könnte." — War es nicht natürlich, daß bei dem Gedanken an das Festhalten ein leiser Druck seiner Hand der Hore verständigte, daß sie die erstere sei. Sie verstand, sie erwiederte ihn.

Die Reihe des Walzens kam an den Jüngling und seine Hore; sie schwebten dahin, und als sie Paris und Helene vorbeieilten, rief diese unwillkührlich: „Ein schönes Paar!" —

„Kennen Sie die Tänzerinn?" — fragte der Hirt von Ilion.

„Es ist die Gräfinn Wildensee."

„Und der Tänzer?"

„Ist Herr von Wallwitz!"

„Herr von Wallwitz?" — fragte nochmals der Trojaner verwundert. — „O wissen Sie nicht, woher, meine Gnädig-?"

Digitized by Google

„Aus dem Hauſe Sonnenberg!“ — antwortete Helene, die raſch vorwärts ſchritt, da die Reihe an ihnen war, ſich en parade im Kreis zu drehen. — Die Muſik endete, ſie verbeugte ſich, hing ſich an Clementinens Arm und ging mit ihr durch den langen Saal auf und ab.

„Haſt Du unſern Ritter geſehen, Clementine?“ — fragte ſie jetzt — „er tanzt ganz allerliebſt, und ich freue mich recht auf den dritten Walzer! — Nur glaub' ich, meine kleine Figur paßt nicht ſo gut zu ſeiner herkuliſchen, als die Figur der Gräfinn. — Es war ein reizendes Paar!“ —

Clementine ſchwieg.

„So ſtumm und auf einem Ball? — Mit wem haſt Du denn getanzt?“ —

„Mit einem Fremden, den ich nicht kenne!“

„Und mein Tänzer, wer war dies? — Kannteſt Du ihn nicht?“

„Mir iſt er völlig unbekannt. — Doch, dort ſpricht er mit Conſtanzen, von der können wir es leicht erfahren.“

Helene winkte ihr. — Sie verbeugte ſich vor dem Herrn und kam auf ſie zu „Es iſt der Graf von Blankenberg“ — antwortete ſie der Fragenden — „ein junger Mann mit liebenswürdigen Talenten — Dichter, Maler, Komponiſt!“

„Großer Gott, ſchweig!“ — unterbrach ſie Helene; — „denn ich müßte dieſem Talentregiſter noch zuſetzen: vortrefflicher Tänzer! — Aber woher kennſt Du ihn denn?“

„Mein Tänzer —“

„Apropos! wer war denn dieſer ernſte beſcheidne Seladon, der Dich kaum mit ſeinen Fingerſpitzen zu berühren wagte?“

Conſtanze erröthete. — „Nur friſch heraus!“ — rief haſtig Helene.

„Der Aſſeſſor von Bergen! — antwortete ſie ſtotternd, und hinter ihr bat eine weiche Stimme Clementinen um die Ehre, die Françaiſe mit ihr tanzen zu können — und der Aſſeſſor ſtand neben der glühenden Conſtanze.

„Schweſter! Schweſter!“ — rief drohend die Muthwillige. — „Dein Gleichmuth wird mir jetzt verſtändlich. — „Schon wieder?“ — ſagte ſie zu ihrem Schwager und hob drohend den Finger, als dieſer die Gräfinn vor ihr vorbei führte. — „Schon wieder, das iſt doch ein wenig zu arg!“ — Der Graf ſchien auch die nämliche Bemerkung gemacht zu haben, er ſtand ihr gerade gegenüber, und ſeine Blicke verfolgten bald die Gräfinn, bald Clementinen. Da trat ein junger Mann zu ihm und fragte mit dem höflichſten Ton: „Mein Herr: Sie ſcheinen das Paar dort genau zu kennen, darf ich Sie wohl fragen, wer die Dame dort in dem Kleid von Points iſt?“

„Meine Frau!“ — antwortete der alte Herr halb verdrüßlich.

„Und der junge Mann, der mit ihr tanzt?“

„Ein Herr von Wallwitz, der Schwager jener hübſchen Blondine, die dort eben mit dem Huſaren-Officier antrat.“

„Herr von Wallwitz?“ — ſagte der Graf Blankenberg; denn dieſer war der Fragende. — „Sonderbar!“ — Er bat um Entſchuldigung und ging.

Der Graf war froh, daß er den Fragenden los wurde, denn die peinlichſte Unruhe trieb ihn. Er wollte bei den Touren einen leiſen Händedruck der Gräfinn und im nämlichen Moment einen Blick Clementinens bemerkt haben, der den glücklichen Wallwitz traf, und der ihn noch mehr aus ſeiner Faſſung brachte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Widerruf.

Einer Erklärung in Nr. 15 des „Bemerkers“ des „Geſellſchafters“ *) von dieſem Jahre zufolge hat unſere Primadonna (Madame Milder) zwar hundert Thaler für ihren köſtlichen Geſang wirklich der Wabzeck-Anſtalt entzogen und Ihren Armen zugewandt, dieſe aber angewieſen, das ihnen beſtimmte Geld beim Rendanten der Anſtalt in Empfang zu nehmen (eine Menſchen- oder Nächſtenliebe, von der die ſo liebenswürdige Cataiani, die nie Bedingungen machte, wenn es die Armuth galt, nicht beſeelt war), und Mad. Milder hat „ihr Talent dem wohlthätigen Zwecke mit „„der größten Bereitwilligkeit““ gewidmet.“ Ich nehme alſo meine „gewiß ſehr übel angebrachte Hindeutung“ gegen den guten Willen der großen Künſtlerinn, die „geneigt“ iſt, „für edle Zwecke Talent und Zeit zu verwenden,“ zurück. Es ſcheint folglich unwahr, daß die Primadonna bei der Einladung geäußert haben ſollte: „ſie müſſe am Ende noch für alle Berliner Bettelleute ſingen.“ Die Primadonna war bereitwillig. Aber wie man doch belogen werden kann! Kuhn.

*) Es iſt recht intereſſant, daß Herr Gubitz ſeinem „Geſellſchafter“ einen „Bemerker“ zugiebt. Ein Geſellſchafter ſollte freilich auch ein Bemerker ſein. Indeß ſieht man es dem Gubitziſchen freilich an, daß er einen braucht.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 29.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 17. Juli.

MÜNCHNER MUSEUM

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Das höchst zweckmäßig eingerichtete Lesezimmer der hiesigen Börsenhalle — das bei Herrn Adolf Müllner in Weissenfels gewiß im „Verruf" stehen würde, wenn er wüßte, daß daselbst seine, in Berlin beinahe nur dem Namen nach bekannte, Hekate nicht gehalten wird *) — giebt mir Gelegenheit, so viele verschiedene Ansichten von unserer Bühne zu lesen, prüfend zu lesen — daß es mir häufig schon schwer geworden ist, offenbaren Verläumdungen nicht entgegen zu treten. Daß die Direktion unserer Bühne meiner Vertheidigung nicht bedarf, weiß jeder Berliner; aber doch ist es verdrüßlich, so Manches ins Blaue hinein geschrieben zu sehen, und immer ist es Pflicht, was man vermag, beizutragen, um Irrthümer aufzuklären, öffentliche Verunglimpfungen öffentlich zu rügen.

Unserer Bühne giebt man Schuld — man sähe nur Opern und Vaudevilles dargestellt — das Trauerspiel sei gesunken. Das Trauerspiel? Wir haben hiesige große Künstler und fremde in den Trauerspielen nach dem strengen Styl vor leeren Bänken das Höchste der Kunst leisten sehen. Die hohe General-Intendantur macht sehr oft wiederholte Versuche — aber fast stets mit gleichem Unglück. Zeugt es nun von mehr achtungsvoller Rücksicht gegen das Publikum, wenn dieselbe Stücke giebt, die es gern sieht, oder soll sie leere Bänke zu Zuschauern wählen? — Nicht an den Direktionen liegt der Verfall des Trauerspiels, nicht an den Künstlern unserer Zeit und besonders unserer Bühne — am Mangel an guten neuern Werken liegt es. Unser Zeitalter ist romantisch gestimmt, und an jeden neuen dramatischen Dichter macht man Ansprüche, zu leisten, was Shakespear, Schiller, Kotzebue, Iffland, Schröder leisteten. Was insbesondere das Trauerspiel anlangt: so ist der Geschmack an frazenhaften Schicksals-Tragödien gänzlich verschwunden. Wie trefflich werden bei uns die (fehlhafte) Schuld *), die Abnfrau gegeben. — Wer will sie sehen? Die Künstler mühen sich ab, leeren Bänken zu gefallen. Leere Bänke schaudern — wenn dergleichen dies überhaupt vermögen — vor der verbrecherischen Liebe der Phädra, vor der eifersüchtigen Sappho ꝛc. Von den langweiligen Dingen, dem Ingurd (Shakespears König Johann) und der Albaneserinn, wollte hier auch Niemand etwas wissen. — Was ist also zarter von der Direktion — die leeren Bänke zu amüsiren, oder das Publikum, das zum Beispiel Carl Blums allerliebste Vaudevilles mit Vergnügen sieht? Ich appellire hier an die gesunde Vernunft.

Doch genug über die Anschuldigung der Vernachlässigung des Trauerspiels auf unserer Bühne! Jetzt einige Worte über zwei brave Darstellungen meisterhafter Tragödien.

Am 7. Juli sahen wir Don Carlos. Den vom Dichter, selbstgefällig, vernachlässigten Helden gab Herr Devrient vom Königl. Sächsischen Hoftheater zu Dresden. Der Name Devrient ist einer der schönsten Empfehlungsbriefe, die es giebt. Man denkt gleich an unsern großen Devrient — an unsere, in jedem Rollenfache gleich ausgezeichnete Mad. Devrient; liest man den Namen auf einem Theaterzettel, so

*) Man sieht daraus, daß die sorgsame Direktion das Wässerige, Seichte, Schlechte gern verbannt. K.

*) Herr Müllner hat, wie er selbst sagt, dies Ding in vier Wochen zusammengeschmiert. Ein bessrer Kopf hätte nur vier Tage gebraucht.

Digitized by Google

zieht man deshalb unwillkührlich den Hut. Der Dresdener Devrient stand als Don Carlos Herrn Nebenstein, von dem ich früher sagte: er verbessere durch sein Spiel den Dichter, weit, weit nach. Es mangelt dem jungen Manne noch an Haltung, an Festhaltung eines Charakters — so scheint es. — Aber er spricht sehr gut Verse, kein geringes Verdienst! Herr Devrient widmet jedoch nur Hauptmomenten, sogenannten Kraftstellen, seine theatralische Aufmerksamkeit, daher der Mangel an Harmonie in seinem Spiel. Doch durch Fleiß und bei so schönem Talent läßt sich das bald ausgleichen. Im Don Carlos ward Herr D. gerufen.

Wolff — unser Wolff war der Marquis Posa. — Welche Größe! und welcher Enthusiasmus von Seiten eines kunstliebenden Publikums! Der Meister ward zuerst hervorgerufen.

Mad. Stich ist groß als Eboli. Sie giebt die Rolle mit der Liebenswürdigkeit der verehrten Neumann, erschien aber weniger als Kokette. Hier über die richtigste Auffassung zu entscheiden, maaße ich mir nicht an — nur Einer könnte dies, und dieser Eine ist nicht mehr — der unsterbliche Dichter selbst. — Hr. Mattausch als Philipp war sehr lobenswerth; aber in seinen Bewegungen nicht immer königlich genug. Dahin rechne ich zum Beispiel das häufige Greifen nach dem Degenkoppel, und zwar mit beiden Händen, was eine Unterofficiers-Bewegung ist, wenn ein solcher sich's leicht machen will oder im Amtseifer ist.

In „Wallensteins Tod" sahen wir Hrn. Devrient aus Dresden zum zweiten Male. Gleiche schätzbare Anlagen, aber auch gleichen Tadel. Manche seiner Momente sind herrlich; aber seine Darstellungen sind noch nicht aus Einem Guß. — Daß die Scene mit den Kürassieren, die Wallenstein wegen eines Abfalls vom Kaiser betragen, wieder eingeflochten ward, ist sehr zweckmäßig. Das Charakteristische des militairischen Trauerspiels wird dadurch ungemein gehoben. Herr Crüsemann als Schwedischer Hauptmann erreichte Herrn Krüger zwar nicht, verdiente aber Lob.

Am 8. Juli sahen wir in dem beliebten „Freischütz" Dem. Wilhelmine Schröder, eine Tochter der berühmten Wiener Künstlerinn, als Agathe. Sie schien beim Auftreten sehr ängstlich; aber bald fand sie sich selbst wieder. Ihr Spiel ist jugendlich-einfach, aber sehr gebildet, eben so einfach ist ihr Gesang. Keine Ueberladung, keine anmaaßende Verbesserung des großen Componisten. Dem. W. Schröder kann einst, wenn sie ihrer Stimme keine Gewalt anthut und so selbst frühzeitig invalid macht — sie kann — vielleicht — eine zweite Seidler werden. (Ich rede hier bloß vom Gesange; denn hinsichtlich des Spiels besitzt Dem. Schröder schon sehr viel Gewandtheit.)

Am 11. Juli: „Die verfängliche Wette." Diese Oper ist von unserm würdigen Herklots so zweckmäßig, als möglich, bearbeitet worden; aber hinsichtlich der Langweiligkeit und Unwahrscheinlichkeit des Sujets doch nur wenig verbessert worden. Wo eine Seidler, Joh. Eunicke, ein Bader, Gern, Stümer, Blume singen und spielen — und Mozartsche Melodieen singen — da kann die Kälte der Zuhörer nur dem magern Stoffe zugeschrieben werden.

Am 13. Juli: „Die Schweizerfamilie." Demoiselle Wilh. Schröder gab die Emmeline, brav in Spiel und Gesang. Abermals edle Natürlichkeit und keine Spur von Ueberladung. Herr Gern als Richard Voß, Herr Bader als Jakob Fridurg waren ausgezeichnet — wie immer. — Den Beschluß machte Teneki's „Hottentottinn." Das Stück ist ein wenig lose zusammengeknüpft, wird aber rasch vorüber geführt und langweilt deshalb nicht.

Am 14. Juli trat Hr. Maurer, der Sohn unsers schätzbaren Controlleurs bei der Theater-Kasse (eines Freundes des verewigten großen Iffland), als Graf von Savern in Heibels „Fridolin" als Gast auf. Mit Beifall empfangen — wegen so mancher früher von ihm gesehenen gelungenen Rolle — ward derselbe durch sein Spiel bis zum Enthusiasmus gesteigert. Früher konnte der schätzbare Künstler seine Kraft nicht mäßigen; — er hat es ganz herrlich gelernt. Welche Besonnenheit, welche fein-charakteristischen Abstufungen in seinem Spiel und welcher Adel! Er war der ritterliche Graf, den Schiller sich gedacht hat. Seit vier Jahren entbehrten wir den wackern Künstler — wir hatten ihn der Stuttgarter Bühne hoffentlich aber nur geliehen. Nächst dem kräftigen Eßlair gebührt Hrn. Maurer — nach dieser Darstellung zu urtheilen — in großartigen Heldenrollen unläugbar einer der ersten Plätze. Wir werden den Wallenstein von ihm sehen. Jedem Unbefangenen muß sich der Wunsch aufdringen, ihn wieder zu besitzen. An einen solchen Künstler hat die Vaterstadt unläugbar das erste Recht, und bei dem Herausrufen, bei diesem stürmischen Beifallklatschen ist fast nicht zu bezweifeln, daß die hohe General-Intendantur auf die Stimme des Publikums Rücksicht nehmen werde. — Den Tell bekämen wir bei Herrn Maurers Anwesenheit vielleicht auch wieder zu sehen; er soll in dieser Rolle gleichfalls meisterhaft sein. — Dem. Brandes ist ein recht angenehmes Mädchen, aber für eine Lustgarde doch noch nicht reif genug.

(Die Fortsetzung folgt.)

„Numantia", eine Tragödie von Cervantes.

Dritter Aufzug.

(Fortsetzung.)

Morander.

Lira, Trockne Deine Augen.
Laß die kummervollen meinen
In zwei reichen Strömen weinen,
Stoff aus Deinen Leiden saugen.

Digitized by Google

Und ob auch vor Hungers Nagen
Du beinahe jetzt verdirbſt,
Glaub', daß Du nicht Hungers ſtirbſt,
Während mir noch Pulſe ſchlagen.
Bahn ſoll meine Rechte hauen
Deinem Leben, meinem Sterben;
Schlimm'rer Tod iſt's und Verderben,
Herrinn, alſo Dich zu ſchauen.
Labung von des Grabes Rand
Hol' ich Dir, wenn meine Arme,
Zu der Römer Schmach und Harme,
Sind, wie ich ſie ſonſt gekannt.

Lira.

Liebend iſt Dein Wort erklungen,
Doch ich meide ſolche Gaben;
Nimmer kann die Labung laben,
Die Du mit Gefahr errungen.
Was Du ſiegend auch begönneſt,
Hilft mir nicht auf lange mehr,
Ob Du dorten zwar viel eh'r
Dich verlör'ſt, als mich gewönneſt.
Du genieße Stärk' und Kraft,
Die die Jugend Dir gegeben,
Denk', daß unſrer Stadt Dein Leben
Mehr als meines Vortheil ſchafft.
Du kannſt wohl ſie noch beſchützen
Gegen Feindes Krieges-Werke;
Doch was ſoll geringe Stärke
Einer armen Jungfrau nützen?
Drum, o meiner Liebe Mann,
Laß von ſolcherlei Gedanken;
Nicht mag dem ich Nahrung danken,
Was Dein Blut vom Feind gewann.
Frißeſt Du auch wohl den Lauf
Meines Tod's um ein'ge Tage:
Dieſes Hungers ſtäte Plage
Zehrt uns endlich Alle auf.

Morander.

Lira, Du verſuchſt vergebens,
O eſen Weg mir zu verkümmern;
Dahin will ich, dorten ſchimmern
Alle Sterne meines Lebens.

Lira.

Wage dieſe Fahrt doch nimmer,
O Morander, theures Leben:
Droht der Hinweg nothumgeben,
Iſt der Rückweg noch viel ſchlimmer.
Ihm den kecken Muth zu binden,
Seid als Zeugen eingeladen,
Götter, daß ich allwärts Schaden,
Nirgends denke Heil zu finden.
Aber wenn Du ſolchem Streite,
Holder Freund, nicht willſt entſagen,
Laß Dir dies Umarmen ſagen,
Daß mein Geiſt Dich ſtets begleite.

Morander.

Lira, ſei'n mit Dir die Götter!
Seh, dort kommt Leontius eben.

Lira.

Mögen ſie Dir Segen geben,
Sein ſie günſtig Dir und Retter! (ab.)

(Leontius hat nahe geſtanden, Alles hörend, was zwiſchen Morander und Lira vorgegangen.)

Leontius.

Furchtbares Wagſtück, Freund, haſt Du verſprochen,
Draus Jeglichem ſich's klar beweiſen würde,
Daß Herzen, liebentbrannt, nie feige pochen.
Viel hoff' ich zwar von Deiner Tugend Würde,
Doch fürcht' ich ſehr des harten Schickſals Tücken,
Das geizt mit Glück, nicht mit des Unheils Würde.
Ich will Dich o mein wacker Freund, begleiten,
Und bei der edlen That für die Geliebte
Nach meinen ſchwachen Kräften für Dich ſtreiten.

Morander.

O Hälfte meiner ſelbſt, o gottgeliebte
Freundſchaft, Du, ungetrennt in Noth und Plage,
Wie, als kein Dunkel unſre Noth noch trübte!
Genieße, Freund, des ſüßen Lebens Tage.

Leontius.

Du weißt, Morander, und nicht erſt ſeit heute,
Daß ſo im Glück, als Unglück, ich begehre,
Allein das nur zu thun, was Dich erfreute;
So wiſſe denn, daß, ob mich Tod zerſtöre,
Ich nicht von Dir mich trenne auf Minuten.
Und gäb' es was, das ſchrecklicher noch wäre,
Mit Dir muß ich hinaus, mit Dir im guten
Erfolg heimkehren, wofern Zeus es litte,
Sonſt dorten mich im Streit für Dich verbluten.

Morander.

Bleib hier, geliebter Freund, ich bitte,
Und ſoll mein Blut des Lagers Boden ſchwärzen,
(Geht doch mein Weg durch der Gefahren Mitte,)
So tröſte mir die Mutter in den Schmerzen,
In die ſolch harter Schlag ſie wird verſenken,
Und ach! die Braut, ſo theuer meinem Herzen.

Digitized by Google

Leontius.

Du machst mich lächeln, Freund, wie kannst Du denken,
Mir wär' nach Deinem Tode noch geblieben
So viele Ruh und weibliches Bedenken,
Daß ich nur irgend Deine traur'gen Lieben,
Die Braut und Mutter, tröstend könne pflegen?
Mit Deinem Urtheil ist auch meins geschrieben.
Ich folg' Dir auf den zweifelhaften Wegen.

Morander.

Willst Du durchaus die Fahrt mit mir vollbringen,
So laß, wenn still ringsum Nachtwolken kreisen,
Uns rasch in unsrer Feinde Lager dringen;
Nimm leichte Waffen nur, denn Gunst beweisen
Muß uns das Glück für solch ein kühnes Hoffen,
Und nicht des Panzerhemd's geflocht'nes Eisen,
So halt' auch achtsam stets die Augen offen,
Zu hoffen, und in Sicherheit zu halten,
Was nur von Vortheil irgend wird getroffen.

Leontius.

Komm; treu werd' ich nach Deinem Willen schalten.

Vierter Aufzug.

Der Dichter hat seinen Gegenstand zu solcher Entscheidung im dritten Akte geführt, daß er mit dem vierten das Ganze abschließen kann. Am gespanntesten ist die Erwartung auf das Schicksal der beiden Freunde gerichtet. Der vierte Akt beginnt mit einem Lärm im Römischen Lager. Scipio mit seinen Feldherren.

Scipio.

Was soll's, Hauptleute? Wie läßt jetzt sich hören
Der Waffenruf? Ist aus der Stadt gekommen
Ein Hauf' in ungeordnetem Verhören,
Grabstätten sich zu suchen, wild entglommen?
Wie? oder ist's ein meut'risches Empören,
Daß sich zu günst'ger Zeit das Schwert genommen?
Denn so gesichert bin ich vor dem Feinde,
Daß mehr Besorgniß mir erwächst vom Freunde.

Quintus Fabius.

Beruh'ge, weiser Feldherr, Deine Sinnen;
Man weiß es schon, woher entstand dies Toben,
Obgleich der Deinen Blut drum mußte rinnen,
Und Solcher zwar, die Muth und Kraft erhoben.
Zwei Numantiner, muthig im Beginnen,
Und deren Werth nach Rechte steht zu loben,
Den Graben und die Mauer übersprangen
Und grausen Kampfs in unser Lagen drangen.

So schnell vermag die Luft nicht zu durchrücken
Der Blitz mit seinen glühend-rothen Pfeilen,
So schnell nicht der Komet erstaunten Blicken
Im leuchtend-raschen Flug vorbei zu eilen,
Als durch Dein Volk man sah's den Helden glücken,
Die harte Erd' entlängst des Lagers Zeilen
Färben mit Römerblut, daß ihre Klingen,
Wo sie nur trafen, Köpfe ließen springen.
So hatten sie mit Leichtigkeit begonnen
Den Lauf von Zelt zu Zelt, als wie auf Schwingen,
Bis sie ein wenig Zwieback sich gewonnen;
Da wandten sie den Schritt; nicht zu bezwingen.
Doch nur der Ein' ist flüchtig uns entronnen,
Den Andern tödteten wohl tausend Klingen,
Woraus ich schließe, daß des Hungers Nagen
Sie angespornet zu so keckem Wagen.

Scipio.

Wenn ausgehungert sie und eingeschlossen
So unermessen kühn sich noch erzeigen,
Was thäten erst sie frisch und unverdrossen
In aller Kraft, von Anfang ihnen eigen?

(Gehen ab.)

(Der Schluß folgt.)

Kurze Notizen.

Auch in Paris erscheint nun der Klavier-Auszug der weltberühmten Oper C. M. v. Webers: „Der Freischütz", und zwar unter dem Titel: „La fiancée du chasseur", in der Musikhandlung des Herrn Moritz Schlesinger, Sohnes des rechtmäßigen Verlegers desselben, und, wie sich versteht, mit für Frankreich abgetretenes Eigenthumsrecht von Seiten des Vaters. Die einzelnen Nummern, welche daraus bereits in Paris ausgegeben sind, machen daselbst gleiches Furore, wie in Deutschland.

Berliner Repertoir vom 12. bis 18. Juli.

Den 12. Die Ahnfrau.
— 13. 1) Die Schweizerfamilie. 2) Die Hottentottinn.
— 14. Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer.
— 15. 1) Der Schiffskapitain, oder die Unbefangenen. 2) Je toller, je besser.
— 16. 1) Die Mißverständnisse. 2) Der Empfehlungsbrief.
— 17. 1) Der Unschuldige muß viel leiden. 2) Der Bethlehemitische Kindermord. 3) Die beiden Billets.
— 18. Das unterbrochene Opferfest, heroisches Singspiel in zwei Abtheilungen mit Tanz, von Huber; Musik vom Ritter Winter. (Neu einstudirt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 115.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, oder den 21. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

3. Paris und Helene.

(Schluß.)

Der zweite Walzer begann. Helene tanzte mit ihrem Schwager. — „Wie gefällt Ihnen heute die Gräfinn Wildensee?" — fragte sie ihn neckend. — „Nicht wahr, sie tanzt allerliebst?"

„Reizend, reizend! meine Gnädige!" — antwortete ihr Wallwitz sehr zerstreut, sah auf Clementinen, die eben vorbei walzte, und drückte seiner Schwägerinn die Hand. Sie zog sie aus der seinigen. — „Ja" — fuhr er fort, ohne dies bemerkt zu haben — „sie ist sehr reizend, und das einfache weiße Kleid, dies schlichte Bouquet —"

„Von was reden Sie denn?" — unterbrach ihn Helene unter Lachen. — „Das schöne Points-Kleid der Gräfinn ein einfaches, und die Guirlande in ihrem Haar ein schlichtes Bouquet zu nennen!"

„Vergeihen Sie!" — sagte Wallwitz einlenkend. — „Ich meinte, daß das Kleid und das Bouquet, was Fräulein Clementinen ziert, der schönen Frau gewiß so lieblich kleiden würde, als der gewählte Pariser Anzug." — Staunend sah ihn Helene an; er umschlang sie und schwebte rasch mit dieser verwitweten Sylphide dahin.

Er fühlte, daß er zerstreut, sehr zerstreut gewesen war; er glaubte es nur durch die höchste Artigkeit wieder gut machen und sich vor Rückfällen bewahren zu können. Er war daher während des ganzen übrigen Theils des Walzers höchst galant gegen die liebliche Frau; doch suchte sein Blick — und das entging der Feinen nicht — ein paar Augen, von denen er nicht gern jetzt bemerkt zu werden wünschte. Helene ward irre an ihm: wem galt es, Clementinen, oder der Gräfinn? —

Der Walzer endete. Der Cotillon sollte beginnen. Wallwitz, der in ein Nebenzimmer getreten war, kam eben in den Saal zurück, um die Gräfinn aufzusuchen, als der Graf Blankenberg sich ihm näherte, und ihm mit barschem, unfeinem Tone sagte: „Mein Herr! ich wünschte einige Worte mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen; ich ersuche Sie deshalb, mir auf die Allee zu folgen." Wallwitz sah ihn verwundert an; der Ton mißfiel ihm; er kannte den jungen Mann gar nicht. — „In diesem Augenblick habe ich keine Zeit, ich muß den Cotillon tanzen, nachher stehe ich zu Befehl; denn ich darf wohl

Digitized by Google

voraussetzen, daß die Geschäfte, die wir abzumachen haben, keiner Eile bedürfen." Er ließ ihn stehen, näherte sich der Gräfinn und trat mit ihr in den Kreis, der sich bildete.

Ihm gegenüber setzte sich Helene, die nicht tanzen zu wollen schien. Der alte Graf trat neben sie; doch kaum begann der Tanz, so nahm der neue Paris den Platz auf der andern Seite neben ihm ein. Helene, der es nicht entgangen war, wie sehr der Graf Clementinen auszeichnete, machte sich den Scherz, ihn auf die Blicke des Herrn von Wallwitz aufmerksam zu machen, mit welchen er Clementinen verfolgte. Ob sie dies, um ihn zu necken, that, oder ob sie die gute Absicht hatte, den Grafen von der Beobachtung seiner Gattinn abzuziehen, bleibt unentschieden. — Kurz, sie erreichte auf jeden Fall ihren Zweck. Der Graf wurde nachdenkend und seine Augen verließen Clementinen keinen Moment.

Doch bald nahm ihr Gespräch eine andere Wendung. Der Graf Blankenberg suchte die Unterredung auf etwas Anderes zu ziehen, und von gleichgültigen Dingen, die einem gewandten Mann von Ton immer zu seinem Ziele führen, ging er zu Artigkeiten über, die er der schönen Wittwe bescheiden, aber herzlich vortrug, und am Ende kam er auch auf ihren Tänzer vom vorigen Walzer. — Er fragte sie, ob sie ihn kenne; Helene entgegnete ihm, daß er der Bruder ihres verstorbenen Mannes sei, und indem der Graf eine neue Frage thun wollte, stand Wallwitz selbst vor ihnen und holte Helenen zu einer Tour.

Das Gespräch war abgebrochen. Der Graf Wildensee fing, als Helene ihren Platz wieder eingenommen hatte mit ihr wieder an, von Wallwitz zu sprechen; Paris aber entwand dem alten Herrn nach viertelstündigem Kampfe sehr geschickt den Faden der Unterhaltung, und wie er eben die Frage von vorhin: „Kannten Sie den Herrn von Wallwitz schon früher?" an Helenen thun wollte, stand der Störenfried wieder vor ihnen, und holte die Schöne ab. Ungeduldig drehte sich der junge Mann auf dem Stuhle hin und her, während dem alten Herrn diese Attention gegen die Schwägerinn ganz wohl zu gefallen schien. — Noch einmal wiederholte sich das Spiel. Helene entschlüpfte an Wallwitzens Hand dem Frager schon wieder, doch konnte sie dem zu artigen Schwager nicht unbemerkt lassen, daß seine ihr bewiesene Aufmerksamkeit wohl auch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregen könnte.

Wider Vermuthen endete der Cotillon früher, als gewöhnlich, und eben wollte der Graf Blankenberg noch einmal die Frage wagen, so stand Wallwitz vor ihm und sagte mit der größten Unbefangenheit: „Sie wünschten mich zu sprechen, mein Herr; ich stehe zu Diensten."

„Verzeihung, meine Gnädigste!" — sagte dieser, der sich schon wieder gestört sah, verneigte sich und folgte.

„Was steht zu Ihren Diensten?" — sagte Wallwitz, als sie in die Allee kamen.

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Ich bin der Baron von Wallwitz — und Sie?"

„Der Graf Blankenberg!"

„Na, soweit wären wir — und weiter?"

„Sind Sie der Bruder des verstorbenen Herrn von Wallwitz?"

„Nun ja!"

„Des verstorbenen Herrn von Wallwitz, dessen Wittwe hier im Bade ist?"

„Zu dienen!"

„Mein Herr, diesen Herrn von Wallwitz habe ich die Ehre zu kennen. —

„Er hat aber nicht die Ehre, Sie zu kennen; und die Bekanntschaft eines Inquisitors, die er eben durch Sie macht, ist nicht geeignet, daß er ihre Fortsetzung wünscht." Er wollte gehen.

„Nein, mein Herr!" — rief der Graf. — „So wohlfeilen Kaufes kommen Sie nicht fort — ich muß —"

„Sie bitten, mir nicht länger beschwerlich zu fallen!" — unterbrach ihn Wallwitz schnell. — „Ich bin zum nächsten Tanz engagirt — ich habe Eile. Morgen früh um zehn Uhr stehe ich im Wäldchen zu Ihrem Dienste, auf Pistolen oder Degen, wie Sie wollen; denn Ihre unbescheidenen Fragen lassen mich voraussetzen, daß ich durch diese Einladung Ihren Wünschen entgegen gekommen bin."

„Punkt zehn Uhr werde ich mich einstellen!" — entgegnete der Graf. Sie schieden.

Schon im Hereintreten kam Helene Wallwitzen entgegen, und fragte ihn mit ängstlichem Ton: „Sie haben doch keine Unannehmlichkeit gehabt?"

„Für wen zittert die schöne Helene?" — fragte er lachend. — „Für ihren Paris oder ihren Menelaus?"

„Ich habe keinen Menelaus!" — entgegnete sie gereizt — „und danke für den Paris, wie für die unfeine Vergleichung. Doch" — fuhr sie schnell einlenkend fort — „der Walzer hat schon eine geraume Zeit begonnen, und dort sitzt eine verlassene

Digitized by Google

Schöne, die ihren Schäfer, so wie es scheint, sehnsuchtsvoll erwartet." — Sie zeigte auf Clementinen, die, nach ihnen Beiden blickend, jetzt die Augen niederschlug

Wallwitz eilte schnell, den Fehler wieder gut zu machen, und schwebte mit Clementinen dahin, zum großen Aergerniß des Grafen, der jetzt zwischen seiner Gemahlinn und Frau v. Wallwitz saß, die ihn beide, als hätten sie sich verabredet, auf das schöne Paar aufmerksam zu machen suchten. Die Quadrille that auch noch das Ihrige, den guten Herrn vollends zu verstimmen und alle Artigkeiten, die Wallwitz später Helenen und der Gräfinn darbrachte, vermochten nicht, Gleichmuth ihm wieder zu geben.

Ein alter Verliebter ist ein lächerliches Geschöpf. Ohne es sich gestehen zu wollen, daß bloß das Gefühl seiner Nichtigkeit sein Mißtrauen und seine Eifersucht erregt, schreibt er dies peinigende Gefühl auf seine Erfahrung und die Kenntniß des weiblichen Geschlechts, das, nach seiner Meinung, nur treulos mit den heiligsten Gefühlen spielt; er vergißt hierüber ganz, daß nie von Treue die Rede sein kann, wo nie Liebe war. So auch der gute Graf, der, ohne nur die leiseste Ahnung haben zu können, daß ihm Clementine liebe, das arme Mädchen mit seinen Süßigkeiten und seinen Prätensionen verfolgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Einsiedler im Gefängniß.

2. Das Erwachen.

Motto.

Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable.
Boileau.

Das Wahre kann zuweilen nicht wahrscheinlich sein.

„Meret! Meret! — meinen Thee! — meine Journale! — Niemand kömmt — auch meine Klingelschnur find' ich nicht. — — Ich werd' ihn selbst wecken müssen. — Ah! da spricht Jemand im Vorzimmer. — Meret! Meret!"

„Was wollen Sie von ihm?"

„Was ich von ihm will?" — Aber Sie — wie kommen Sie hierher?"

„Ei! ei! das Fragen ist an mir! — Zuweilen bewirkt es das Umsetzen der Bettstelle, daß man nicht schlafen kann."

„Das Umsetzen der Bettstelle —? Doch, wahrhaftig! diese kleinen, mit eisernen Gittern verwahrten Fenster, diese mit einem Schieber versehene Thür, diese Gestalt, die ich nicht kenne — was soll das Alles bedeuten? — Zum Teufel! wo bin ich?"

„Im Gefängniß, werther Herr!"

„Im Gefängniß? Ich im Gefängniß?"

„Gerade wie ein anderer Herr. Wollen Sie mir nicht glauben, so soll ihr Kamerad sogleich kommen, um es Ihnen zu bestätigen. Ehe er hier ist, suchen Sie sich zu sammeln. Sie sehen, die Thür ist offen, und Sie können in dem Corridor frische Luft schöpfen. Sie finden da recht gute und recht zahlreiche Gesellschaft."

Der Schließer, der eine Menge Schlüssel bei sich führte, grüßte mich, nachdem er dies gesprochen hatte, indem er die Hand an seine Polizei-Mütze legte, und überließ mich meinen Betrachtungen.

So saß ich denn auf meinem Bette und sah mich wie ein wahrer Dummkopf um. Allmählich kehrte meine Besinnung wieder zurück, meine Gedanken ordneten sich wieder in meinem Gehirn. — Ja, ich erinnere mich, daß ich gestern nach Sainte-Pelagie gebracht worden bin, in Folge eines Befehls des Königlichen Gerichtshofes, der mich zu einer Geldstrafe und zum Gefängniß verurtheilt hat, weil ich sagte: im Jahr 1815 sei es anders, als im Jahr 1793.

Ich hatte Unrecht, sey's! Die Sache ist zu klar,
Und das Gefängniß selbst beweist nun — es ist wahr.

War aber mein Vergehen so groß, daß ich fünf Stunden lang vor einem so gerechten Areopag stehen mußte? Die Ehre (die sich in das Gewissen der Staatsbeamten geflüchtet hat, wie der Siegelbewahrer sehr vergnügt sagte), hat sie meine Worte auslegen lassen: die Zeiten hätten sich geändert. Der Herr General-Advokat hat die Blumen und die Blitze seiner Beredsamkeit verschwendet, um mit aller Gründlichkeit meine Gottlosigkeit zu beweisen: weil ich gesagt, die Zeiten hätten sich geändert, so hätt' ich gesagt: sie wären dieselben und noch schlechter. — „Ah, meine Herren!" — erwiederte mein berühmter Sachwalter — „der arme Mann hatte da nichts Böses im Sinne; er weiß das als ein Akademiker sehr gut *), und giebt den Worten und Ziffern nur den Werth, den sie dem Wörterbuche zufolge haben. Das Jahr 1815 war das Jahr 1793 nicht mehr. Das hat er gesagt, das hat er geglaubt, und das wird so lange unbestritten bleiben, bis Sie anders darüber urtheilen."

Dies Urtheil ward von einem untergeordneten

*) Herr Jouy ist Mitglied der Pariser Akademie. K.

Tribunal gefällt und von dem Königlichen Gerichtshofe bestätigt. Respekt vor einem gerichtlichen Urtheil! Unterwerfe man sich ihm! Und da es in der Welt keine Situation giebt, aus der man nicht Vortheil ziehen könnte, wollen wir sehen, ob die unsrige uns nicht auch einigen Trost darbieten könnte.

(Der Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

In Petersburg liebt man auf öffentlichen oder Privat-Bällen folgende Tänze: die Ecossaise, die Polonaise, die Quadrillen, die Walzer, den Russischen Tanz und die Mazurka. Der Russische Tanz ist ein Charaktertanz, dessen Pantomime wechselsweise das Verlangen, die Sehnsucht, den Kampf, die Koketterie und den Triumph der Leidenschaft ausdrückt. Die Mazurka ist ein Polnischer Tanz mit vieler Eigenthümlichkeit. Der Tänzer hebt dabei unter andern seine Dame erst bei den Hüften vom Boden auf, und beschreibt einige mit Grazie und Behendigkeit verbundene Kreise, dann läßt er sie wieder auf den Boden. Die Dame macht einige anmuthige Figuren, unvermuthet faßt Jener die Tanzende unter der Brust und hält sie schwebend *), nimmt sie dann erst in den einen, dann in den andern Arm, ohne daß sie mit den Füßen den Boden berühre. Dieser Tanz ist bei Männern und Frauen wegen seiner Eigenthümlichkeit besonders beliebt. (Daß dieser Tanz viel Eigenthümlichkeit besitzt, läugn' ich nicht weg; auch geb' ich zu, daß er angenehme Eigenthümlichkeiten hat; — aber — wenn man nun an einen widerlichen Koloß geriethe, und diesen schwebend über dem Fußboden halten müßte!! — Ich tanze die Mazurka nicht. K.)

*) Dazu gehört viel Körperkraft —. K.

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Die im vorigen Jahre bei L. Krause in Berlin zuerst erschienenen:

„Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens oder Betrachtungen über sich selbst, Natur und Gott in Stunden stiller Aufheiterung und Ruhe. Als Fortsetzung der Witschellschen Morgen- und Abendopfer. Von G. A. Frh. von Maltitz,"

sind so eben in der dritten Auflage herausgekommen. Wir freuen uns darüber um so mehr, da die in dem Buche enthaltenen Gebete sämmtlich ein frommes Gemüth bekunden und ein tiefes religiöses Gefühl athmen. Mehr über die Tendenz und den Gehalt der Dichtungen zu sagen, halten wir hier für überflüssig, weil schon bei Gelegenheit ihrer ersten Auflage, in Nr. 127 des vorigen Jahrganges dieser Blätter, eine nähere Beurtheilung einen Platz gefunden hat. Nur so viel glauben wir bemerken zu müssen, daß der Verfasser das Werk noch um eine Woche (d. h. um sieben Gedichte, die für die verschiedenen Tage der Woche bestimmt sind) bereichert, und also zu den Abschnitten: Die Natur, der Mensch, Gott, noch den Artikel: „Jesus" hinzugefügt hat, eine werthvolle Zugabe, die von frommen, gläubigen Seelen gewiß eben so gern, wie der ältere Theil der Sammlung, zu ihrer Erbauung benutzt werden wird. Das Buch verdient recht viele Käufer, und wäre es auch nur darum, weil der uneigennützige Verleger 500 Exemplare dieser Auflage zum Besten der unglücklichen Abgebrannten der Schlesischen Stadt Oels bestimmt hat. Bekanntlich wurde die erste Auflage den Abgebrannten zu Pritzwalk zum Opfer gebracht. ***.

Vermischte Nachrichten.

(Geistesgegenwart.) Vor mehreren Tagen, meldet die Krakauer Biene, ist im Oesterreichischen Gallizien, in dem Dorfe Krasna, Rzeszower Kreises, der Gutsbesitzer Graf Vincenz Goluchowsky in der Nacht von zwölf Juden angefallen worden. Nachdem sie mehrere Thüren unter einem fortwährenden Geschrei: „Gieb Geld her!" erbrochen und in das Schlafgemach desselben eingedrungen waren, erhob sich der seit langer Zeit an rheumatischen Schmerzen leidende, im Bette liegende, bejahrte Mann mit seltener Geistesgegenwart, um ihre Annäherung zu erwarten, und erlegte den ersten durch einen Pistolenschuß; dem zweiten widerfuhr ein gleiches Schicksal, worauf die übrigen den letztern, der wahrscheinlich nur verwundet, aber in der dortigen Gegend sehr bekannt war, ergriffen und entflohen. Einer wurde glücklicher Weise von den Leuten des Gutsbesitzers gefangen genommen, und die Missethäter werden also wohl entdeckt werden.

(Lord Byron.) Von diesem phantasiereichen — oft aber auch zu phantastischen Dichter ist ein neues Trauerspiel erschienen: „Der Herzog von Mantua" (the Duke of Mantua) betitelt. Er hat es seiner von ihm geschiedenen Gemahlinn zugeeignet. (Sie ist nicht mehr Lady Byron, wie irrig gemeldet worden ist, sondern schon seit mehreren Jahren mit einem Englischen Grafen wieder vermählt. K.)

(Pompeji.) Bei den fortgesetzten Nachgrabungen im alten Pompeji hat man ein ganzes Gebäude mit allen Verzierungen ganz in seinem alten Urstande hergestellt. Es ist mit allen Meubles und Utensilien von Bronce, Terracotte und anderer Malerei vollständig versehen, so daß nur die alten Bewohner desselben fehlen.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 116.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 22. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Recension.

Die Freunde bildender und zeichnender Künste müssen wir auf ein Werk besonders aufmerksam machen, das, so viel wir wissen, in dieser Art und in diesem Umfange in Deutschland zum ersten Male erscheint. Es heißt:

Malerische Ansichten verschiedener Gegenden und Merkwürdigkeiten, auf einer Reise durch Oestreich, Steiermark, Tyrol, die Schweiz, Ober- und Unter-Italien, nach der Natur aufgenommen und auf Stein gezeichnet von J. Schoppe und C. Gropius, Königl. Dekorateur und Mitglied der Akademie der bildenden Künste. Mit natur-romantischen Dichtungen begleitet von G. A. Frhrn. von Maltitz. Berlin, bei Simon Schropp.

Das erste Heft liegt vor uns, und befriedigt in hohem Grade die Erwartungen, die wir von dem Talente und dem Fleiße der beiden auf dem Titel genannten Künstler haben durften. Es enthält acht Ansichten, die wir, weil sie keine Nummern haben, in der Ordnung nennen, wie sie uns in die Hand gekommen sind. 1) Die Maler auf dem Hallstädter Gletscher, im Oestreichischen Salzkammergut, — ein herrlich gezeichnetes, vortreffliches Bild, das man nicht ohne inniges Wohlgefallen betrachten kann. Die Künstler, drei an der Zahl, und Portraits, wie es scheint, sind auf den Boden gelagert, und eben beschäftigt, ihr Morgenbrodt zu verzehren; ihre beiden Führer, kräftige, charakteristische Gestalten, mit eigenthümlichen nationalen Zügen, geben der Gruppirung viel Reiz und Abwechselung. 2) Ansicht eines alten, von Carl dem Großen erbauten, Kreuzganges zu Zürich. 3) Details aus diesem Bauwerke. 4) Eingang zum Kloster des heiligen Franciskus zu Assisi. 5) Ansicht eines Erzgebirges bei Altenberg in Steiermark. 6) Brücke über die Aar auf der Grimsel in der Schweiz. Nr. 7. zeigt Theodorich den Großen, König der Gothen, eine der 28 kolossalen, in Erz gegossenen Statüen am Grabmahle Kaisers Maximilian zu Innspruck. Wir können über diese Figur, die in ihrer gelungenen Zeichnung, in ihrer imponirenden Haltung ganz in die Riesenzeit, welcher ihr Urbild angehörte, zurück versetzt, nicht Lobens genug machen; sie ist wahrhaft eine Zierde der Sammlung und mit Nr. 1. das vorzüglichste

Digitized by Google

Stück derſelben. Nr. 8. endlich giebt eine ſchöne Anſicht von Florenz, aus dem Garten Boboli, unſtreitig einer der Punkte, von wo dieſes freundliche Aſyl der Künſte ſich am prachtvollſten und überraſchendſten den Blicken des Schauers entgegenſtellt.

Herr G. A. von Maltitz hat die Blätter mit natur-romantiſchen (?) Dichtungen begleitet, von denen wir bei dieſer Lieferung zwei finden, auf Nr. 1. und 7. der Anſichten ſich beziehend. Was der Dichter über die Zeit Theodorichs Lobpreiſendes ſagt, mögen wir nicht ganz unterſchreiben, eben ſo wenig, wie wir es gut heißen können, wenn er der unſrigen alle Größe, alle Kraft und allen Heldenſinn abſpricht, die denn doch auch noch vorhanden ſind, wenn ſie auch weniger roh, weniger grauſam und weniger verwüſtend ſich äußern. Dank ſei es dem Lichte einer höheren Bildung, einer beſſeren Erkenntniß, daß dem ſo iſt, ſonſt würde bald eine zweite Barbarei des Mittelalters hereinbrechen, bei welcher der Verfaſſer der genannten Dichtungen ſich doch unmöglich behaglich finden könnte. Die zweite Schilderung ſchmiegt ſich angenehm an das Bild Nr. 2. und ſingt in recht gelungenen Verſen die Luſt der Gebirgsreiſen. Das Berglied hat uns ſehr wohl gefallen, nur haben wir es bedauert, daß der Dichter überhaupt mit dem Metrum ſo viel wechſelt, ſpielt und tändelt, und daß er auf ſolche Weiſe von Außen in ſeine Produktionen hineinzutragen ſich bemüht. Ueber die gewählte Benennung: „naturromantiſche Dichtungen," wird er uns wohl in einer der folgenden Lieferungen nähere Auskunft geben.

Das Werk iſt Sr. Maj. unſerm kunſtliebenden Könige zugeeignet. Alle vier bis ſechs Wochen erſcheint eine Lieferung, und das Ganze wird aus zwölf Lieferungen beſtehen, wovon jede drei Thaler im Subſcriptionspreiſe koſtet. Wir wünſchen dem Unternehmen vom Herzen guten Fortgang; hoffentlich werden bald mehrere kritiſche Blätter ſich günſtig darüber ausſprechen.

* * *.

Die Wette.

4. Das Duell.

Um zehn Uhr waren Wallwitz und der Graf Blankenberg auf dem beſtimmten Platz.

„Sie geben ſich hier für den Herrn von Wallwitz aus?" — ſagte dieſer — „und doch —"

„Beſter Graf!" — unterbrach ihn Wallwitz ſchnell. — „Auf jedem Rendezvous halte ich mehr vom Handeln, als vom Sprechen. Sie haben ſich, ohne daß ich Sie kenne, ohne je in Berührung mit Ihnen gekommen zu ſein, unanſtändig gegen mich benommen; dies fordert Genugthuung. — Beſtimmen Sie — Degen oder Piſtolen."

„Piſtolen!" — rief der Graf in Wuth. Die Sekundanten ſchritten ab, die Barrière wurde geſteckt. Der Graf ſchoß zuerſt; er fehlte. Man ſah ihm an, daß er nicht bei kaltem Blute war. Wallwitz blieb ſtehen. — „Schießen Sie!" — rief der Graf ungeduldig. — „Ich habe Zeit!" — antwortete jener ganz ruhig. — „Schießen Sie, oder bei Gott!" — Wallwitz blieb in ſeiner ruhigen Stellung ſtehen. — Blankenberg drückte ab — und fehlte wieder. Lächelnd legte Wallwitz ſeine Piſtolen in Ruhe und legte ſie auf den Raſen.

„Ich bitte, mich künftig nicht mehr auf dieſe Art zu inkommodiren!" — ſagte er höflich, jedoch ohne Bitterkeit zu dem Grafen, der ſtaunend vor ihm ſtand, empfahl ſich freundlich und kehrte mit ſeinem Sekundanten nach Pyrmont zurück.

Die Frauen ſaßen vor der Wohnung des Grafen, als Wallwitz ganz ruhig die Allee herunter geritten kam. Die Nachricht des Duells hatte ſich ſchnell verbreitet, ſo geheim es auch beide Theile gehalten hatten. Die Erſcheinung des Herrn von Wallwitz machte daher Aufſehen, am meiſten aber unter dem kleinen Zirkel, zu dem ſich jetzt noch der Graf gehalten, den die Neugierde trieb, und der den Herrn von Wallwitz abzuſteigen bat, um mit ihnen zu frühſtücken.

Ruhig, als ob nichts vorgefallen, folgte Wallwitz dieſer Einladung. Man ging mit der geſpannteſten Erwartung in das Haus, ſetzte ſich um den runden Tiſch, und forſchend ſchaute der junge Mann auf die verſchiedenen Geſichter der Frauen, in denen ſich ganz widerſprechende Empfindungen ausdrückten. Die Augen der Gräfinn glühten von Entzücken. — Frau von Wallwitz ſchien in peinlicher Unruhe zu ſein; Conſtanze gleichfalls; wußte ſie doch, daß der Aſſeſſor den Grafen Blankenberg hatte ſekundiren ſollen; ſie blieb jedoch mehr Herr ihrer Empfindungen, als ihre Schweſter. Nur auf Clementinens Geſicht ſchwebte eine heitere Ruhe. — Der Graf, von Neugierde geplagt, vielleicht auch von ſeiner Gemahlinn angeſpornt, that nun Kreuz- und Queerfragen; es half ihm nichts; Wallwitz antwortete unbefangen, und des Vorfalls von heute früh gedachte er mit keiner Sylbe. Da ergriff die Neugierde, vielleicht auch die Angſt, die ſchöne Wittwe, ſie preßte ihr die Frage aus: „Haben

Digitized by Google

Sie ſich denn nicht, ſo wie es allgemein heißt, mit dem Grafen Blankenberg geſchlagen?" —

„Mit dem Grafen, der hier auf dem Schimmel courbettirend durch die Allee reitet?" — fragte er erſtaunt.

Alles flog ans Fenſter. Der Graf und der Aſſeſſor ritten wohl und munter vorbei, grüßten ehrerbietig, während Wallwitz eine Taſſe Chokolade ſchlürfte und endlich ausrief: „Vielleicht weiß der gute Mann mehr, als ich. Befehlen Sie, meine Damen, ſo will ich ihn herauf nöthigen!" Doch die Damen verbaten dies, und als Wallwitz ſich ihnen empfohlen hatte, ſtimmten ſie unisono das Klagelied an: daß man doch in einem Bade nie etwas glauben müſſe.

5. Die Braut.

Während der gute Wallwitz ſich im Kreiſe der Schönen in Pyrmont ſo wohl befand, und immer noch zweifelhaft ſchien, welcher der Glücklichen er den Apfel zuwerfen ſollte, während der alte Baron Liebenſtein ſeinem todtkranken Sohn angſtvoll entgegen eilte, hatte die ſorgſame Pflege der guten Tante in Caſſel die Roſen auf Clotildens Wangen wieder zurückgerufen. Sie hatte ſich ſehr bald wieder erholt, ſo daß die Tante alle Tage von der Reiſe nach Pyrmont ſprach, und Clotilde nach jeder ſolchen Unterredung ſich unwohler fühlte. Der Gedanke, daß Baron Liebenſtein der Mann ſei, den ſie lieben ſolle, war ſchon hinreichend, ihr einen Widerwillen gegen dieſe Verbindung einzuflößen; ſeit aber auch die geſchäftige Fama mit ihrer Poſaune ihr ſo manches Anekdötchen von des jungen Barons genialen Streichen zu Ohren gebracht hatte, war er ihr unausſtehlich. Von ihrer verſtorbenen Mutter einfach und in ſtiller Eingezogenheit erzogen, hatte ſich ein ruhiger Ernſt über ihr Jugendleben gebreitet, der ſich für die große Welt und zu den Umgebungen ihres Vaters nicht paßte, und der durch die ihr nicht ganz unbekannt gebliebene Lebensweiſe ihres Vaters noch vermehrt wurde. Konnte ihr daher eine Verbindung, die nicht aus gegenſeitiger Neigung, nur aus der Jugendfreundſchaft und aus dem Intereſſe ihres Vaters entſtanden war, konnte wohl eine ſolche Verbindung mit einem Wüſtling, der ſchon den Kelch des Lebens bis auf die Hefen geleert hatte, die ſtille, einfache, und doch tief fühlende Clotilde beglücken? — Sie ſah mit Schaudern der Zuſammenkunft in Pyrmont entgegen, und wer weiß, ob nicht, bei aller Reinheit und Wahrheit des Gemüths, die Krankheit, die ſie in Caſſel bei der gütigen Schweſter ihrer Mutter zurückgehalten, nicht ein wenig Verſtellung war.

In der Bruſt dieſer würdigen Frau ſchüttete ſie ihr Herz aus und fand einige Theilnahme. Beide erſchracken daher nicht wenig, als ſie eines Abends, bei ihrer Nachhauſekunft von einer Spazierfahrt, eine Karte und die Nachricht fanden, daß der junge Baron Liebenſtein da geweſen und ſeine Aufwartung habe machen wollen; er werde morgen wieder kommen.

Wie ein unerwarteter Donnerſchlag ſcheuchte die Nachricht die Tante und Nichte aus ihrer geträumten Ruhe, und Rath wurde gepflogen, was nun zu thun ſei? Clotilde brachte Unwohlſein in Vorſchlag; die klügere Tante meinte aber, daß ſie doch einer Zuſammenkunft früh oder ſpät nicht entgehen könne, und daß es daher am beſten ſei, den Unausſtehlichen hier, wo ſie unbeobachtet und ohne Leitung ihres Vaters in ihr Betragen gegen den Baron ſo viel Abſtoßendes legen könne, als ſie nur wolle, zu ſehen. Als er ſich daher am andern Morgen melden ließ, nahm ihn die Tante an, ließ Clotilden rufen, und konnte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, als ſie dieſe, dem weiblichen Charakter getreu, im gewählteſten Morgen-Anzug eintreten ſah. Der Baron erſchien. Er war ein ſehr ſchöner Mann, der mit Beſcheidenheit, faſt könnte man ſagen, mit Aengſtlichkeit, ſich den Damen näherte, auch während der ganzen Unterhaltung in dem nämlichen Tone blieb. Von den Familien-Verhältniſſen, von dem Projekt, was ihm gewiſſermaaßen ein Recht gab, ſich Clotilden mehr zu nähern, ſprach er kein Wort, und nach einem kurzen Aufenthalt empfahl er ſich und bat um die Erlaubniß, ferner ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Die gutmüthige Tante, von der Beſcheidenheit des jungen Mannes überraſcht, noch mehr aber von der Aufmerkſamkeit eingenommen, die er ihr in den wenigen Augenblicken, in denen er um ſie war, ſelbſt mit Vernachläſſigung Clotildens, gezeigt hatte, bat ihn auf den Abend zum Thee, worüber Clotilde nicht wenig erſchrack.

Als er ſich entfernt hatte, wollte dieſe mit der Tante ſchmollen. Aber die alten Frauen ſind gar gutmüthige Seelen; mit Achtung und Aufmerkſamkeit fängt man ſie ſehr leicht, und Beſcheidenheit verfehlt ſelten den Eingang zum Herzen. „Nun!" — ſagte ſie g— freundlich — „ſo hatten wir uns den Baron nicht vorgeſtellt. Die böſe Welt ver-

größert doch immer Alles; hat ein ſtiller beſcheidener junger Mann nun auch vielleicht einige Genieſtreiche gemacht, gleich ſchreit man und erklärt ihn für einen Wüſtling; und dieſem jungen Mann" — ſetzte ſie zuverſichtlich hinzu — „dem thut man gewiß Unrecht."

„Wer weiß" — ſagte Clotilde — „ob das nicht Maske iſt: die Männer ſind falſch!" —

„Großer Gott!" — rief die Tante lächelnd — „woher willſt Du das wiſſen, die Du ohne alle Erfahrung in dieſem Punkte biſt! — Nein, mein gutes Kind, falſch iſt der Baron nicht; das war keine Verſtellung; ich möchte faſt ſagen, ſeine Beſcheidenheit war Aengſtlichkeit."

Clotilde bekämpfte nach einiger Zeit die Meinung der Tante, doch ehe der Abend und mit ihm Baron Liebenſtein kam, der ihr eigentlich gar nicht mißfallen hatte, ſchien ſie durch den unterbrochenen Sermon der Tante überzeugt.

Der Freier war, wo möglich, am Abend noch beſcheidener, als am Morgen; kein Wort von ſeinen Hoffnungen und ſeinen Wünſchen; aber deſto mehr Blicke, die ſein Inneres verriethen. Faſt ausſchließend mit der Tante beſchäftigt, die auch die Unterhaltung recht feſthielt, blieben ihm kaum Augenblicke für Clotilden übrig. Um die allgemeinen Begebenheiten des Tages drehte ſich das Geſpräch; ſein Urtheil war beſtimmt, beſcheiden, nie widerſprechend. Die Tante rückte näher, ſie ſprach von ſeinem Vater — eine hohe Röthe überzog ihn, er ſchien die Folge dieſer Frage zu fürchten, und vermied mit vieler Zartheit Alles, was auf die ängſtlichen Verhältniſſe zwiſchen ihm und der Gräfinn führen konnte.

„Er will nur durch ſich allein, nicht durch das Gebot der Eltern, meine Hand gewinnen; er ſchweigt beſcheiden, und übt das Recht nicht aus, was ihm das Projekt meines Vaters eingeräumt" — ſo dachte Clotilde, und der ſchöne, beſcheidene, unterrichtete Mann war ihr ſchon jetzt nicht mehr unwillkommen.

„Wie thörigt iſt doch der Menſch mit ſeinen Wünſchen!" — ſagte Abends beim Schlafengehen die Tante. — „Fürchteten wir uns nicht geſtern noch vor dem wüſten Bräutigam, als wäre er der Böſe? Wollte ſich nicht die ängſtliche Braut ſogar krank ſtellen und das Bett hüten? Wünſchten wir ihn nicht auf den Blocksberg? Und ein lieber, artiger Mann tritt auf, der in einem Tage alle die böſen Eindrücke verwiſcht, die wir ſchon ſeit ſo lange aufgefaßt hatten, und der, wie es mir ſcheint, ſich ſchnell in dem Herzen meiner guten Clotilde ein Häuschen gebaut hatte."

Und die gute Tante hatte Recht. Eine ſtille Neigung blühte in Clotildens Herzen auf, die jeder neue Tag immer mehr und mehr entfaltete. Die Muſik, dieſes Zauberband gefühlvoller Seelen, knüpfte ſie noch mehr, und kaum waren einige Wochen vergangen, ſo geſtand der Mund, was die Augen ſchon längſt verrathen hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Kraft des Schwertfiſches.) Die Zeitung von Boſton berichtet: daß dort unlängſt eine Engliſche Gallette eintraf, in welche ein Schwertfiſch ſich mit ſeinem Schwerte ſo hinein gearbeitet hatte, daß er mit demſelben durch den Bord und die Schiffsbekleidung bis in den untern Schiffsraum gedrungen war. Kam er noch zwei Zoll weiter, ſo hätte er ein Rumfaß angebohrt. Der Director des dortigen Muſeums hat das ganze Stück des Schiffes ſammt dem darin ſitzenden Schwerte ausſägen und ſo aufbewahren laſſen. Das Schwert ſaß ſo feſt, daß kein Tropfen Waſſer daneben durchdringen konnte.

(Sonderbare Erſcheinung bei einem Taubſtummen.) Im Oberamte Weinsberg erzeugte ein Winzer zehn Kinder, von denen die fünf erſtgebornen alle mit guten Sinnen begabt, die fünf letzten aber alle taubſtumm ſind. Vater und Mutter hatten immer Gehör und Sprache, und auch weiter zurück in ihrer Familie weiß man von keinem Taubſtummen. Das älteſte dieſer Unglücklichen, ein Knabe, hat nun etliche zwanzig Jahre erreicht, und dieſer zeichnet ſich vor allen ſeinen Geſchwiſtern (die übrigens auch, wie er, ohne allen Unterricht blieben) durch Thierheit aus. Er iſt durchaus nicht Cretin, ſondern hat mechaniſche Fähigkeiten und Körperkraft; aber ein höheres, ſittliches Gefühl iſt in ihm noch nicht erwacht, und man iſt in Verlegenheit, ob man ihn über oder unter ein Thier, wie z. B. der Biber iſt, ſetzen ſoll.

(Merkwürdige Schnelligkeit.) In Gent kam kürzlich der Unternehmer einer Diligence mit beiſpielloſer Schnelle von Brüſſel, welches zehn Stunden entfernt iſt, in drei Stunden und fünf Minuten an.

(Hervorrufen.) Bei einer Vorſtellung des Kunſtreiters Arrillon in Brüſſel wurden nach ihm auch zwei ſeiner Pferde gerufen. (Nichts Neues! In Wien hat man ſchon Hunde hervorgerufen — und einmal gar eine Katze, welche in einem Renner'ſchen Stück durch einen Reif ſprang.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 117.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Fr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 24. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

6. Die Liebe.

In Pyrmont schienen die Verhältnisse sich auch ordnen zu wollen. Herr von Wallwitz huldigte fast ausschließend der Gräfinn Wildensee. Natalien ward wohl hie und da, führte sie der Zufall allein zusammen, ein inniges Wort, was der Tiefe des Herzens entquollen zu sein schien. Helenen mußten die gewöhnlichen Artigkeiten genügen, und der Graf Blankenberg wußte sie hinreichend für diesen Verlust zu trösten. Constanze wurde, so wie die Tante, ganz übersehen.

Niemand schien sich hierbei besser zu befinden, als die Gräfinn, welcher die Eitelkeit sagen mußte, sie habe diesen Wildfang zum schmachtenden Adonis umgeschaffen; denn still, melancholisch irrte jetzt der arme Wallwitz in den einsamen Promenaden umher, und sein Humor, blickte er auch einmal mit seinem Feuerstrahl durch die düsteren Nebel, schien doch ganz verschwunden zu sein. Er seufzte mit der Gräfinn, las mit ihr das Vergißmeinnicht und Mimili, Werthers Leiden und die Wahlverwandtschaften, und sein großes blaues Auge sah oft düster vor sich hin, wenn er an ihrer Seite saß und ihre süßen Zauberworte ihn umstrickten.

Daß er liebe, war gewiß; denn nur dieser allgewaltige Gott konnte den leichten Sinn dieses Wildfangs gezügelt haben; und wer verdammt eine junge schwärmerische Frau, die an die Seite eines alten geckenhaften Mannes geschmiedet ist, daß sie sich dem süßen Gedanken hingab, diese Metamorphose in dem Jüngling hervorgebracht zu haben, der gute Genius zu sein, der den Verirrten auf die reinen Pfade des Lebens zurückführt. Ach! die Eitelkeit ist eine mächtige Fee, sie zaubert Alles um uns her, wie die Phantasie es malt, und nirgends ist sie verführerischer, als wenn sie an der Hand der Liebe den Verirrten in das ideale Land der reinen heiligen Gefühle zurückführt. Was Wunder, daß die Gräfinn, indem sie mit mütterlicher Hand dem jungen Manne diese Pforten öffnete, das eigene Herz der Liebe zu verschließen vergaß?

Aber eben dieser Gedanke, von Eitelkeit erzeugt, mit Liebe ausgeführt, gab auch diesem, sonst strafbaren, Gefühl eine Reinheit, die in ähnlichen Verhältnissen nur zu selten ist, und deren Schnee so leicht, an der Gluth der Sinnlichkeit geschmolzen,

Digitized by Google

vergeht. Ein reines überspanntes Gemüth vertraut sich selbst mit Heldenmuth, es eilt mit ritterlichem Sinn dem Kampfe entgegen und ist dann oft das Opfer seiner Schwärmerei.

Schon sehnte sie sich nach der Einsamkeit, schon betrog sie sich selbst, wenn sie die Gelegenheit benutzte, die der Zufall gab; noch erröthete sie, wenn ein unvorsichtiges Wort die Gelegenheit andeutete, ihn allein zu sehen, zu sprechen. Aber wie das Gute nur langsam und schwerfällig in unser oft verschlossenes Herz den Eingang findet, so schleicht sich, zwar auch nur leise, aber um desto sicherer, das Sündhafte in das geöffnete ein, und spät oder früh hat es uns ergriffen. Bald suchte sie schon die Gelegenheit, sich unter vier Augen das, was man empfinde, sagen zu können; bald vereinten sich Beide, diese Gelegenheit aufzusuchen, und eine treue, gewandte Kammerzofe bot ihre hülfreiche Hand.

Für Wallwitz hatte diese Situation den Reiz der Neuheit und war ihm um desto anziehender. Im Fing zu erobern oder bei ernstem Widerstand sich schnell in guter Ordnung zurückzuziehen, dies war die Maxime, durch die er im Kreise der Frauen so manchen Sieg errungen und nach so mancher Niederlage sich unverspottet zurückgezogen hatte. Hier that sich eine neue Welt vor ihm auf. Er wurde geliebt, und obgleich Sieger, schmückten ihn doch keine Trophäen — er mußte, an der Himmelspforte dürstend, schmachten, und die Arme, die ihn sehnsuchtsvoll umfaßten, stießen ihn auch ernst wieder zurück, nahte er zu sehr. Ob dies Spiel ihm auf die Dauer genügt, ob er nicht, des ewigen Abstoßens und Anziehens müde, sich endlich auch in guter Ordnung zurückgezogen hätte, ist sehr wahrscheinlich, da es dem strengen Beobachter nicht entgehen konnte, daß er sich auf diesen Schmetterlingsflügeln nur emporschwang, um den Flügeln der ernsteren Psyche zu entgehen, die ihm an Amors Hand in Clementinens Gestalt entgegentrat. Er wollte dem ernsteren, wahren Gefühl entfliehen, indem er sich dem sentimentalen, frivolen hingab.

Ob es ihm wohl glückte!

Mit dem Grafen Blankenberg schien er jetzt auch auf dem vertrautesten Fuß zu sein. An dem Nachmittag des Duells war er zu ihm gekommen, und hatte ihm mit der größten Artigkeit gesagt, daß er jetzt sehr gern erbötig sei, ihm seine Fragen zu beantworten, wobei ihm nur der Ton unangenehm gewesen wäre. „Daß ich mit Recht als Herr von Wallwitz auftrete, kann Ihnen dieser Brief beweisen, der für Sie ein sicheres Dokument sein wird.“ — Der Graf las, bat ihn inständig um Verzeihung wegen seiner unbescheidenen Zudringlichkeit, und da Wallwitz wohl die wahre Ursache von dem Benehmen des Grafen ahnete, gab er ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er seinen Wünschen nicht im geringsten in den Weg treten würde. Schon am nämlichen Abend erschienen Beide Arm in Arm auf der Allee, und Wallwitz führte seinen neuen Freund in den Zirkel seiner Familie und des Grafen Wildensee ein, und nicht lange, so schien es, als habe Paris Helenen, wenigstens ihr Herz, entführt.

Der Assessor, der durch den Grafen nun auch Zutritt im Hause bekommen hatte, gefiel der Tante vorzüglich, ob er gleich Constanzen nur ausschließend unterhielt, während Wallwitz mit der Gräfinn in höheren Regionen schwärmte. So blieb der armen Clementine entweder die Tante oder ihr Fortepiano, im schlimmsten Fall der Graf übrig, der sich über diese Arrangements nicht wenig freute und seiner Gattinn gern die ästhetische Unterhaltung des Herrn von Wallwitz gönnte.

7. Der erste Kuß.

So verstrichen Tage, Wochen. Da kam ein Brief des alten Barons, folgenden Inhalts:

„Mon cher frére!

„Mit der schrecklichsten Angst im Herzen verließ ich Dich und Deine liebenswürdige Frau Gemahlinn, welcher ich mich unterthänigst zu empfehlen bitte, und reise nach Aachen, meinen Wildfang aufzusuchen, sein Schiff mit meinem Gold wieder flott zu machen, und wäre er wirklich krank, ihn zu pflegen. Ich komme an; statt seiner find' ich einen Brief. Er ist nur einen Augenblick in Aachen gewesen, denn er hat schnell nach Frankfurt abreisen müssen. Ein Freund von ihm, der mir diesen Brief übergiebt, hat ihm hundert Louisd'or geliehen, die er mich zurück zu zahlen und ihm nach Frankfurt zu folgen bittet, wo meine Gegenwart von der äußersten Wichtigkeit für ihn sei.

„Ich bin im Begriff, ihm zu folgen. Doch entre nous soit dit: ich fürchte, lieber Bruder, aus unserer projektirten Heirath wird nichts. Sein Freund, der nämliche, dem ich das Geld ausgezahlt habe, hat mir zu verstehen gegeben, daß meinen Sohn eine Herzensangelegenheit nach Frankfurt getrieben hätte, und ich ja eilen möchte, ihm dahin zu folgen. Du weißt, besteht mein Sohn auf seinem Kopf, so wird es mir schwer, ihn anders zu stimmen.

Digitized by Google

„Doch verzweifl' ich noch nicht ganz. Hat er doch Gräfinn Clotilde noch gar nicht gesehen, die ihrem Portrait nach ein wahrer Engel sein muß. Ich halte es aber doch für meine Schuldigkeit, Dich in Zeiten zu präveniren, damit Du Deine Arrangements darnach machen kannst.

„Morgen reise ich ab. Ich erwarte einen Brief von Dir im Schwan zu Frankfurt. Sehnsuchtsvoll erwarte ich den Augenblick, wo ich Dich wieder sehe; Du mußt mich daher nur wissen lassen, wenn Du Pyrmont verläßt und wo wir uns dann treffen können.

„Den schönen Damen, besonders Deiner Frau Gemahlinn, meine Devotion. Liebenstein."

Der Graf säumte keinen Augenblick, ihm Folgendes zu antworten:

„Hätte ich doch nie geglaubt, daß Du ein so schwacher Mann sein und Dich so ganz von den Thorheiten Deines Sohnes leiten lassen könntest. Wir Väter müssen befehlen, die Kinder müssen gehorchen. Ich für meinen Theil würde auf den Willen meiner Tochter nicht im mindesten achten, wenn es ihr etwa einfallen sollte, gegen die Heirath mit Deinem Sohne Einwendungen zu machen. Thue mit Deinem jungen Liederlich ein Gleiches. Sei kein Thor, und bezahle ewig seine Schulden, und dokumentire dadurch Deine Schwäche. — Ohne Geld werden diese Herrchen so kirre, wie die Vögel ohne Futter. Merke Dir diese wohlgemeinte Lehre, beherzige sie, und vergiß nicht, daß Graf Wildensee ein Lieblings-Projekt, was er seit seiner Jugend sich freundlich ausschmückte, nicht so leicht wieder aufgiebt.

„Ich hoffe, Dich und Deinen Sohn spätestens in der Residenz bei mir zu sehen, wohin ich in acht Tagen von hier abgehe. Wahrscheinlich wird uns Frau von Wallwitz und ihre Schwester begleiten — meine Frau will es so, und Du weißt, wie schwer es mir wird, ihrem Willen entgegen zu sein — ob es mir gleich der Zugabe wegen nicht angenehm sein kann. Da ist nämlich ihr Schwager in Deiner Abwesenheit angekommen; ein unausstehlicher, arroganter Mensch, der allen Weibern und Mädchen die Cour macht und allen die Köpfe zu verdrehen scheint — der wird nun natürlich seiner lieben Schwägerinn folgen, die mit einem Grafen Klankenberg, einem Landsmann von mir, sich engagirt zu haben scheint.

„Meine Frau hat es zwar jetzt übernommen, den jungen Saujewind zu bilden; ich hoffe auch, es wird ihr gelingen; denn was vermöchte nicht eine so liebenswürdige Frau! — doch ist und bleibt mir der Mensch unausstehlich. Bei dieser Gelegenheit hat unsere Clementine von neuem ihren schönen Charakter gezeigt; denn mit Würde und Anstand wies sie den Zudringlichen ab, und zeigt immer mehr und mehr, daß sie eine solide Unterhaltung weit mehr anspricht, als das fade Gespräch unserer Mode-Herrchen.

„In Cassel treffen wir heute über acht Tage ein. Hoffentlich hast Du bis dahin Deinem jungen Herrn den Kopf zurecht gesetzt, und so würde es uns und der Tante gewiß recht viel Freude machen, Dich dort zu finden; wo nicht, so erwarte ich Dich doch bestimmt in der Residenz. Auch Clotilde wird und muß sich freuen, ihren Bräutigam kennen zu lernen. Komme ja nach Cassel; diese Attention wird uns alle verpflichten. Der Deinige Wildensee."

Die letzten Tage in Pyrmont wurden köstlich benutzt und die Neige der Bade-Saison bis auf [illegible] Klankenberg und der [illegible] nahe, Constanze und der Assessor waren ja längst im Reinen, und diese Viere hatten daher nichts Angelegentlicheres zu thun, als vereint zu promeniren und sich recht bald, der eine Theil hierhin, der andere dorthin unter irgend einem Vorwand. Herr von Wallwitz und die Gräfinn suchten die einsamsten Parthieen auf; dort saßen sie, sprachen über den Magnetismus der Seele, über die unwiderstehliche Kraft, welche die reinen Herzen so mächtig anzieht, und für die Ewigkeit verbindet, während Clementine, die arme verlassene, an dem Arm des alten Herrn, durch die Alleen schleichen und seine faden Schmeicheleien aus dem Wörterbuch des Hoftons von Anno 70 anhören mußte. — Glücklich für sie, wenn die Tante für würdig gehalten wurde, sie zu begleiten!

Diese hatte nun die Hoffnung aufgegeben, durch eine Heirath die streitigen Punkte, die der Erbschaft wegen zwischen ihrer Nichte und dem Herrn von Wallwitz obwalteten, auszugleichen, und glaubte nun zu einem andern Mittel schreiten zu müssen. Sie bearbeitete die Gräfinn, und erhielt auch das Versprechen — jedoch nach mancher Versicherung, daß sie gar keinen Einfluß auf den Herrn von Wallwitz habe — ihn zu einem günstigen Vergleich mit seiner Schwägerinn zu bereden, und besonders das, was ihr als Wittwe ausgesetzt war, zu einer Leib-

Digitized by Google

rente auf Lebenszeit, selbst auf den Fall, daß sie wieder heirathen würde, umzuschreiben.

Die Sache war kitzlich, das Objekt nicht unbedeutend — die Gräfinn aber sah hierin für ihren Geliebten die Gelegenheit, eine edle Handlung auszuüben; sie machte es sich daher zur Pflicht und ging, jedoch mit Zagen, ans Werk.

Es war kurz vor der Abreise, die Gesellschaft hatte eine Landparthie gemacht und wollte dann wieder im Mondenschein nach Hause fahren. Alles hatte sich zerstreut, der Eine hier, der Andere dort hin, und diesmal war die Tante bei der Gräfinn geblieben; doch da auch der Graf Clementinen bat, ihn zu begleiten, und die Arme keinen schicklichen Vorwand mehr auffinden konnte, es abzuschlagen, schlich die kluge Tante mit ihnen fort, nachdem ein bedeutsam bittender Blick der Gräfinn als Erinnerung ihres Versprechens gedient hatte. Sie ließ sie in der Rosenlaube mit Wallwitz allein.

Das Bewußtsein, einer edlen Handlung entgegen zu gehen, giebt Muth. Die Gräfinn trug nach doch wie erstaunte sie, als Wallwitz stockend und zagend unter tausend Ausflüchten die Sache abzulehnen, und endlich, da sie ihn zu dringend bat, nur Aufschub zu gewinnen suchte — doch Alles vergebens. — Ein weiblich Herz, interessirt es sich für etwas, geht mit eiserner Beharrlichkeit seinem Ziele entgegen, und achtet der Hindernisse nicht, auf die es stößt. Inniger, herzlicher wurden daher nun die Bitten der Gräfinn, ernster, gewichtiger ihre Vorstellungen, gründlicher ihre Beweise — und hingerissen von der guten Sache, von ihrem Willen und ihrem Eigensinn, wurde sie immer lebhafter, vergaß sich, ihre Verhältnisse, und sank, den Dank voraus zahlend, an die Brust des Geliebten — der erste Kuß lohnte den Glücklichen, der jetzt nicht länger widerstehen konnte, und nun Alles mit einer Leichtigkeit und Eilfertigkeit zugestand, die nur durch die Sehnsucht nach dem ferneren Dank begreiflich wurde. Doch dieser blieb aus. Die Gräfinn, die, durch ihr Gefühl überrascht, die Schranken überschritten hatte, trat schnell in sie zurück. Ihr Mund dankte herzlich, innig — aber nicht wieder süß; und freundlich, doch nicht ganz mit sich zufrieden, trat sie aus der Laube, suchte die andere Gesellschaft auf, und bat während dem den ganz verwunderten Wallwitz, doch ja morgen seinem Versprechen die gerichtliche Bestätigung geben zu lassen.

Doch dieser fand jetzt tausend Ausflüchte, dies bis zur Ankunft in der Residenz zu verschieben, und war durch nichts zu bewegen, seinen Willen zu ändern. Die Gräfinn wurde lebendiger, sie wollte es durchsetzen — vergebens! Es schien sogar, als schmiege sich ihr Körper inniger an ihn, als senkte sich der Lockenkopf, als zuckten die Purpurlippen, und verhießen den süßesten Lohn — vergebens, er blieb standhaft! Jedoch gab er sein Ehrenwort, in nichts den Forderungen und Wünschen der jungen Wittwe entgegen zu sein.

Die ganze Gesellschaft fuhr zu gleicher Zeit von Pyrmont ab. In der Residenz wollten sie sich wieder finden; nur Wallwitz konnte nicht gleich folgen, da er noch vorher nach Franken reisen mußte; Alles trennte sich mit der süßen Hoffnung des baldigen Wiedersehns; nur der arme Assessor war trostlos, ihn rief sein Beruf nach dem Rhein.

Amor konnte mit seinen Geschäften zufrieden sein, als er die Vereinten den Bade Ort, diesen [illegible] verlassen sah. Hatte er doch ein Paar Verliebte hier vereint — einer jungen Wittwe das Verlorne reichlich wieder ersetzt — einen alten Narren in seiner Thorheit bestärkt, und seinen eifrigsten nimmersatten Priester mit einem sentimentalen Kuß abgespeist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Ich bin Nichts und bald verschwunden,
Doch ein mächtiger Tyrann,
Wenn auch oft nur auf Sekunden,
So für Frau, als starken Mann;
Ich kann schrecken sie und quälen,
Daß der Angstschweiß mächtig quillt,
Aber auch wohl was erzählen,
Daß ihr Herz von Wonne schwillt.
Freudig sieht man mich entfliehen,
Wenn ich Angst und Leid gebracht,
Mürrisch mich von dannen ziehen,
Wenn ich freundlich angelacht.
Bin ich um den Kopf gekommen,
Findet man mich überall,
Selbst den Todten unbenommen,
Kurz, ich weich' auf keinen Fall.

Nigritius.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 118.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 25. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

8. Der Solide.

Der gute Baron Liebenstein kehrte bestelltermaaßen in dem Schwan zu Frankfurt ein und erkundigte sich gleich nach seinem Sohn — niemand wußte von ihm. Er musterte an der Tafel alle jungen Leute, die in dem nämlichen Hotel wohnten — vergebens! Sein Sohn, sein verlorner Sohn war nicht unter ihnen. Keinen Brief, nichts, gar nichts fand er, was ihm nur den kleinsten Fingerzeig hätte geben können. Er durchlief die ganze Stadt; der goldene, der rothe Schwan, selbst der bis zur Kneipe gesunkene gerupfte wurden durchkrochen, überall tönte ihm der Schwanengesang: „Er ist nicht da!" Endlich fiel es ihm ein, zu seinem Banquier zu gehen, welchen Ferdinand recht gut kannte und den er schon manchmal heimgesucht hatte; war er da nicht gewesen, so hatte sein irrer Fuß gewiß nicht in Frankfurt verweilt. Aber auch dort war sein Suchen vergebens, und hoffnungslos kehrte er in den weißen Schwan zurück, dem Schiffer gleich, der nach mühevoller Fahrt seinen Compaß verloren hat und ungewiß auf dem Meere herumirrt, ohne die Straße zu kennen, auf welche er sein Schiff führen soll.

Vielleicht kömmt er noch! — Diese Hoffnung gab ihm noch während einiger Tage leidliche Ruhe. Aber auch sie schwand, und er sah sich genöthigt, der Einladung des Grafen zu folgen, die er so eben erhalten hatte, und reiste, nachdem er noch einen Brief an seinen Sohn für den Fall, daß er nach ihm ankommen sollte, bestellt hatte, nach Cassel ab.

Von Pyrmont nach Aachen, von da über Frankfurt nach Cassel, hatte ihn seines Sohnes Thorheit geschickt; und wenn die Angst und Sorge um ihn nicht noch stärker gewesen wäre, als sein Verdruß, so hätte er diesmal ernstlich auf ihn zürnen können; so aber war seine Bekümmerniß so groß, und die Furcht, daß ihn irgend ein unglückliches Abentheuer in Unannehmlichkeiten verwickelt haben könnte, zu stark, als daß er seinen Verdruß anders, als in Klagen, hätte auslassen können.

Kaum in Cassel angekommen, eilte er zur Frau von Kolb, der Schwester von Clotildens Mutter. Mit wahrer Herzlichkeit wurde er dort aufgenommen, und gleich nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen erhob die gute Tante auch schon das Lob

Digitized by Google

ſeines Sohnes, der ſie vor wenig Minuten verlaſſen hatte. — „Mein Sohn! mein Ferdinand iſt hier?“ — rief der alte Herr in Extaſe aus. — „Verzeihung, meine Gnädige! daß ich forteile, ihn aufſuche und ausſchelte. — Doch halt, nein. Da thät' ich ihm Unrecht; wo könnte ich ihn lieber finden, als hier, eben hier!“ —

„Ueberdem“ — unterbrach ihn die Tante — „wird er nicht lange ausbleiben; er trinkt den Thee bei uns; jetzt iſt es ſchon fünf Uhr; ſpäteſtens um ſechs Uhr iſt er wieder hier. Sie finden ihn wahrſcheinlich nicht zu Hauſe; er wollte vor das Thor ſpazieren gehen.“

Der alte Baron ließ ſich bereden, legte Hut und Stock wieder hin und führte mit galantem Anſtand die Tante in ein Fenſter. — „Nun, meine Gnädige“ — fragte er mit Selbſtzufriedenheit — „wie hat Ihnen denn mein Sohn gefallen?“ —

„Ganz vortrefflich!“

„Nicht wahr, meine Gnädigſte?“ — unterbrach der überglückliche Vater die gute Dame und präſentirte ihr eine Priſe.

„Sittlicher, artiger“ — ſo fuhr dieſe fort — „habe ich noch keinen jungen Mann geſehen. So viel hübſche gründliche Kenntniſſe, mit ſo viel Beſcheidenheit.“

„Beſcheidenheit?“ — unterbrach ſie der Alte wieder.

„Nun ja, beſter Herr von Liebenſtein! Nie ſah ich einen ſolideren, ernſteren, gebildeteren Mann —“

„Sprechen Sie von meinem Sohn, meine Gnädige?“ —

„Von wem ſonſt?“ —

„O dann ſind Sie zu gütig in ihrem Urtheil.“

„Man ſieht, mein beſter Baron, daß Ihr Sohn dem Muſter Ihrer Beſcheidenheit gefolgt iſt.“

„Und wie lange hat er das Vergnügen, von Ihnen gekannt zu ſein?“

„Seit vierzehn Tagen!“

„Und in dieſer Zeit hat er ſich Ihnen immer als ein ſtiller, ernſter, beſcheidener, anſpruchloſer junger Mann gezeigt?“

„Immer!“

„Coquin!“ — rief der alte Herr! Freude ſtrahlte auf ſeinem Geſicht über die Geniſtreiche ſeines Ferdinands. Die ganze Spazierfahrt von Aachen nach Caſſel war ihm vergeben.

„Auch wird es Sie, als Vater, gewiß freuen“ — ſagte Frau von Kolb; denn ihr Auge zeigte mir Ihre Theilnahme an dem, was Ihren Sohn betrifft — daß meine Nichte, die Sie dort ſo ſüß verſchämt mit ihrer Arbeit ſitzen ſehen, dieſes Urtheil mit mir theilt, und daß ſie Ihren Wünſchen gewiß kein Hinderniß in dem Weg legen wird.“

„O charmant! charmant!“ — rief der alte Herr und trippelte auf Clotilden zu. — „Ich freue mich ſchon, ſchöne Gräfinn!“ — hob er galant an — „daß, ſo wie mir Ihre Frau Tante geſagt hat, mein Sohn Ihnen nicht mißfällt. Wenn dem ſo iſt, woran ich auch gar nicht zweifle“ — ſetzte er mit Selbſtbewußtſein hinzu — „ſo kommen Sie meinem heißeſten Wunſch entgegen, und ich trete vor Sie mit der herzlichſten Bitte, an der Hand meines Sohnes mir alten Mann die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, zu verſüßen.“ Er hatte hierbei ihre Hand ergriffen, und, von Gefühl übermannt, war er ganz aus dem Tone der Galanterie gefallen und hatte die ſchön geſetzt Rede ganz vergeſſen, auf die er von Frankfurt bis Caſſel ſtudiert hatte.

Clotilde küßte ſeine Hand, ſchlug die Augen nieder und ſtand mit tiefer Rührung vor dem alten Manne, dem auch die Thränen in die Augen getreten waren. Doch nur kurz war der Moment der Rührung. — „Embrassé moi, Comtesse!“ — rief er jetzt pathetiſch aus, ſtreckte ſeine dürren Arme ihr entgegen, drückte einen ehrbaren Kuß auf ihre Stirn und ſprach galant: Ich übernehme das Geſchäft meines Sohnes und reiche Ihnen, meine Gnädigſte, dieſen Ring, als Zeichen der Vereinigung; möge es für uns alle Heil und Segen bringen!“

In dieſem Augenblick ſchellte es im Vorſaal. — „Er kömmt“ — rief Clotilde, ſprang der Thür zu und der alte Herr wie ein ſteifes Böcklein ins Nebenzimmer, indem er bat, ihn ja nicht zu verrathen.

„Mon fils, petit coquin!“ — rufend, ſtürzte er aber bald wieder heraus, da er ſeine Ungeduld nicht länger mäßigen konnte, und ſtreckte ſeine Arme einem jungen Manne entgegen, der eher einem Kellner, als dem Baron Liebenſtein ähnlich ſah, und der demüthig der Frau von Kolb einen Brief einhändigte. Der alte Herr prallte zurück. „Verdammt!“ — rief er aus, und ſtill vor ſich murmelte er zwiſchen den Zähnen: „Hol' Dich der Henker!“ — als Frau von Kolb dem Demüthigen ein Trinkgeld gab und er ſich entfernte.

„Mein lieber Baron!“ — hob dieſe jetzt an. — „Eine ſonderbare Begebenheit ſtört unſere Freude. Mir einem Mißverſtändniß, das mir unerklärbar iſt, macht mich dieſer Brief bekannt. Er iſt von Ihrem

Digitized by Google

Sohne, der mir schreibt, daß er zu Hause die traurige Nachricht gefunden: Sie lägen in Frankfurt sehr krank darnieder. Er sei deshalb in größter Eile dahin abgereist, und bedaure sehr, daß er sich nicht habe empfehlen können; doch hoffe er bald wieder hier zu sein."

„Da muß ich eilen, ihn einzuholen!" — rief der alte Herr, nahm Hut und Stock, empfahl sich und eilte nach Hause. Sein Kammerdiener mußte gleich Postpferde bestellen, und der gute Baron lief unterdeß wohl hundertmal die Stube auf und ab. „Was das mir wieder zu bedeuten haben muß!" — brummte er vor sich. — „Eben jetzt, da er wissen kann, daß der Graf hier eintreffen wird, so sans façon davon zu laufen! — Nein, was zu arg ist, bleibt zu arg!" Als er eben diesen Monolog geendet hatte, trat sein Kammerdiener ein und meldete ihm mit der größten Ruhe: er habe keine Postpferde bestellt; denn die Mühe, den jungen Herrn einzuholen, würde wohl vergebens sein, indem dieser vor zwei Stunden schon mit Courierpferden, nicht nach Frankfurt, sondern nach Eisenach abgereist sei. In Frankfurt würden sie nur wieder sämmtlichen Schwänen einen vergeblichen Besuch machen. Dies war dem Baron einleuchtend. — Aber was wollte der tolle Mensch in Eisenach? — Von da vielleicht nach Leipzig? — Aber was dort? Die Messe ging ja lange noch nicht an. — „Halt!" — rief er endlich aus — „könnte er nicht von da nach der Residenz gegangen sein? Er wußte ja, daß die Braut in einigen Tagen auch dahin käme. — Aber wozu der Brief und die schnelle Abreise, ohne sich hier zu empfehlen, und die Lüge von meiner Krankheit? — Geniestreiche! wieder einmal Geniestreiche! weiter nichts. — Ich komme nach der Residenz" — setzte er beruhigter hinzu — „finde dort meinen Jungen, freue mich des genialen Streichs, mit dem er mir entgegen kömmt, und —"

„Finden ihn am Ende doch nicht da!" — brummte der alte Kammerdiener.

„Na, na, Jean! Diesmal hab' ich recht. Doch es ist gut, daß Du keine Pferde bestellt hast. Wir bleiben vor der Hand ruhig hier."

Er ging wieder zur Frau von Kolb und benachrichtigte diese, daß er eine Estafette nach Frankfurt an seinen Sohn geschickt habe, um ihm den Irrthum über seine Krankheit zu benehmen, in den ihn wahrscheinlich ein unnützer Spaßvogel gesetzt habe."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Einsiedler im Gefängniß.

2. Das Erwachen.

(Schluß.)

Erstlich werde ich, wie Cicero, sagen: „Ich halte mehr von dem, was mein Gewissen mir sagt, als von allen richterlichen Urtheilen." Ich habe, als zur letzten Instanz, zu diesem unfehlbaren Tribunale meine Zuflucht genommen, und mein Gewissen hat den Befehl des Gerichtshofes, so hoch er auch sein mag, cassirt, so halte ich mich also für frei gesprochen. Diese Gerechtigkeit, die ich mir auf eine so feierliche Weise widerfahren lasse, wird freilich die Dauer meiner Einschließung nicht um eine Stunde abkürzen; aber sie wird die Gefangenschaft mir erleichtern, meiner Einsamkeit Reiz verleihen, und in meiner Seele Gefühle nähren, denen ich das Wenige, was ich werth sein mag, verdanke, und deren Energie die Jahre, die auf meinem Haupte lasten, freilich nur zu oft geschwächt haben.

Uebrigens hat dieser Zustand von Abgeschiedenheit für den, welcher gern in der Einsamkeit sich befindet, noch das Angenehme, daß er uns darauf vorbereitet, die Unannehmlichkeiten der Zeit, in der wir leben, ertragen zu müssen, und zugleich uns daran gewöhnt, kaltblütig der letzten und gebieterischesten aller Nothwendigkeiten ins Auge zu sehen. Fast alle Uebel, an denen das Leben so reich ist, entstehen für die Mehrzahl der Menschen dadurch, daß sie eine unüberwindliche Abneigung gegen das Alleinsein haben. Fast niemals will man sich selbst folgen, man will wie die Andern handeln.

Noch eine Betrachtung drängte sich meinem Geiste auf: nur selten kann ein Mensch bei seinen Lebzeiten genau wissen, wie viel Interesse er einflößt, und den Platz kennen lernen, den er in der Achtung seiner Zeitgenossen einnimmt. In jedem Alter ist es eine der größten Bekümmernisse, nicht zu wissen, ob man beliebt ist *). Unter den Beweisen, die man im Unglück erhält, und die uns hinsichtlich dieses Punktes allein Aufklärung verschaffen können, ist eine gerichtliche Verurtheilung freilich keine solche, die ich vorzugsweise gewählt haben würde; da sie aber nun einmal erfolgt ist, wünsche ich mir aufrichtig dazu Glück, daß ich in den Beweisen von Wohlwollen und inniger Theilnahme für die Strenge des Gerichtshofes eine zarte Entschädigung erhalten habe.

*) Doch dünkt mir, nur der ungemessen Eitele könne nach solcher Auskunft Verlangen tragen, dem nicht die Sache, sondern seine Persönlichkeit Zweck ist. K.

Digitized by Google

Selbst die Eigenliebe findet in dem Gefühl, sich als einen Gegenstand der Verfolgung zu sehen, ihre Rechnung. Man fühlt, daß dieser Geist der Verfolgung uns in unsern Augen selbst erhöht. Es giebt eine Art von Stolz in verwickelten Verhältnissen, der selbst der Bescheidenheit ziemlich ist. Nie hatte ich mich in einem so günstigen Lichte erblickt, nie mich über den Erfolg meiner letzten dramatischen Arbeit so gefreut, als wie ich die Menge nach der vierundsechzigsten Vorstellung meines Sylla strömen sah, und an dem Tage, wo das Gericht mir eine Strafe diktirte, die man sonst nur Spitzbuben und Landstreichern aufzulegen pflegt.

Noch eine andere Tröstung, die für mich sehr wichtig ist, beruhigt mich hinsichtlich der Zeit, in der wir Beide in unsere neue Wohnung traten. Andere würden vielleicht dafür unempfänglich sein. Der Frühling, der uns die Aufwartung machen will, scheint seine Rückkehr anzutreten, und verspricht uns nicht einmal, was Shakespeare so poetisch

„The uncertain glorie of an april day"

nennt. Es liegt also auch eine gewisse Annehmlichkeit in der Nothwendigkeit, in die man uns versetzt, Tage, welche weder dem Winter, noch dem Frühling angehören, zwischen vier Wänden zu verleben.

Fassen wir Alles zusammen: noch gestern war ich glücklich, ruhig, geehrt im Schooße meiner Familie, die nur der Himmel mir geben konnte, um mich für so viele Unglücksfälle zu entschädigen, die über Einem menschlichen Haupte sich sammelten. Diesen Morgen finde ich mich, ohne zu wissen, wie? in einem Gefängnisse, unter vier ungeheuren Riegeln, und soll hier, genau gerechnet, 720 Stunden zubringen, und zwar im letzten und folglich kürzesten Theile meines Lebens. Eine solche Betrachtung führt unläugbar etwas Bitteres mit sich; aber ich habe mir selbst mein Urtheil gesprochen; die Zuneigung meiner Freunde, die Theilnahme, ich darf sogar sagen: die öffentliche Achtung begleiten mich in mein Gefängniß; die große Kälte, die zwischen zwei Schiebern in der Thür so unangenehm eindringen würde, ist vorüber; die schönen Frühlingstage sind noch nicht gekommen; ich habe schon den Plan durchdacht, ein kleines Werkchen zu liefern, das ich nur in dem Gefängnisse schreiben kann, in dem ich mich befinde — folglich kann ich mein Unglück mit Geduld ertragen, und von mir sagen, was Lactantius von Cicero sagt: „Ueber das Unglück, über welches er sich noch immer beklagte, war er schon durch die Vernunft, durch sein Gewissen und durch seine Freunde getröstet." Jouy. — Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Zeitschriftstellerei in Nord-Amerika.) Es sollen gegenwärtig in den Vereinigten Staaten über 300 verschiedene Zeitungen erscheinen. In Philadelphia allein, woselbst man über sechzig Buchdruckereien zählt, erscheinen acht Tageblätter in mehr als 10,000 Exemplaren, sieben Wochenblätter in mehr als 8000 Exemplaren, und fünf andere, die theils zwei-, theils dreimal die Woche zusammen in mehr als 6000 Exemplaren ausgegeben werden. Man darf aber diese Zeitungen nicht mit den Deutschen vergleichen, eine so große Menge von Nachrichten enthalten solche. Das Freemans-Journal liefert in einem Stücke mehr, als zehn Zeitungsbogen gewöhnliches Medianformat in Deutschland enthalten. Der Papierbogen, auf welchem jenes gedruckt wird, ist drei Fuß lang und vier Fuß breit. Jede seiner vier Seiten enthält in sechs angesetzten Kolumnen 1000 bis 1100 Zeilen und 13 bis 17 Sylben auf jeder Zeile. Nach einer leicht anzustellenden Berechnung werden also bloß aus den Pressen von Philadelphia jede Woche mehr, als 700,000 Bogen Zeitungsnachrichten verbreitet. Hiernach kann man sich einen Begriff von der lebendigen Thätigkeit in den Buchdruckereien bilden. Redaktoren, Schriftsteller, Kopisten, Setzer, Korrektoren und Drucker arbeiten sich einander unaufhörlich in die Hände; während die eine Seite gedruckt wird, beginnt erst der Satz der folgenden, und fort und fort gehen noch Manuscripte aus der Stadt oder mit der Post ein. Tag und Nacht wird ohne Rast und Aufenthalt, also ununterbrochen, gearbeitet. Man weiß übrigens nicht, worüber man mehr erstaunen soll —: über die ungeheure Schnelligkeit, mit welcher diese Blätter hervorgehen, oder über die heftige Neugier, mit welcher die sonst so phlegmatischen Amerikaner die Zeitungsbüreaux schon vor der bestimmten Stunde bestürmen. Kaum ist eine Zeitung ausgegeben, so sieht man Zeitungsleser in allen Straßen, in allen Häusern. Vom Kaufmanne, der den Welthandel übersieht, bis zu dem Trödler, der für den Neger alte Kleider feil hält, erblickt man Alles mit Zeitungen in den Händen. Am Abend weiß die ganze Stadt deren Inhalt; denn selbst die, welche nicht lesen können, haben in einem Wirthhause Gelegenheit, sich die Neuigkeiten erzählen oder vorlesen zu lassen. Nicht weniger trefflich ist für die schnellste Verbreitung dieser Blätter gesorgt, und in vier und zwanzig Stunden sind solche in der Umgebung von 100 bis 150 (Engl.) Meilen verbreitet.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 30.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 26. Juli

MUNCHNER MUSEUM

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

(Fortsetzung.)

Am 17. Juli im Opernhause: Der Unschuldige muß viel leiden."

Die Bearbeitung ist bekanntlich hinsichtlich der Hellschen Weitschweifigkeit unter aller Kritik; man braucht nur zufällig in eine Rolle zu blicken, um einzusehen: in einem solchen Labyrinth von gehäuften Phrasen müsse auch der denkendste Kopf sich verlieren und das Ganze unmöglich fassen können. Unsere braven Künstler sind dem Schnellschreiber dadurch entgegen gekommen daß sie sich an die Sachen, nicht an die Worte hielten, und so ist das Stück immer ein angenehmes Geschenk für das Publikum. — Hr. Devrient vom Dresdner Theater erreicht Herrn Krüger als Stifter schon deshalb nicht, weil er aus dem ernsten, strengen Kaufmann, welcher mit dem lustigen Flittner, dessen Compagnon er ist, einen scharfen Contrast bildet, eine Rolle, und in einigen Momenten sogar eine Art von Intriguant macht. Das Interesse, welches Contraste in Charakterzeichnungen einflößen, geht durch diese Unbestimmtheit gänzlich verloren. Auch sprach Herr D. oft undeutlich und ward unverständlich. — „Der Bethlehemitische Kindermord" fiel wegen Unpäßlichkeit unserer verehrten Wolff weg, dafür ward am Schlusse des Abends das nichtige Intriguen-Stück: „Der Oberst" von Carl Blum, gegeben. Vorher sahen wir „die beiden Billets", dies alte brave Stück, das Göthe durch seinen „Bürgergeneral" fortsetzte, und dadurch hochehrte. Herr Devrient trat als Schnapps in seiner letzten Gastrolle auf. Er kopirte auffallend unsern Meister Devrient; aber es gelang ihm nicht, trotz alles Strebens, ihn in der Harmonie des Ganzen zu erreichen. Einmal affektirte Hr. D. den Sächsischen Dialekt. Weshalb sprach er einmal nur Sächsisch und das Uebrige in dem ihm natürlichen Dialekt? — Es ist übrigens sonderbar, mit einem Don Carlos zu beginnen, und mit einem Schnapps zu endigen. Zu solcher Vielseitigkeit, oder dem Anstriche derselben, ist einem jungen Künstler nicht zu rathen. Das Streben darnach entkräftet und führt zu mancherlei Irrwegen. Der junge Künstler fasse erst einen Punkt ins Auge, und hat er diesen erreicht, so suche er dann sein Talent erst mehrseitig auszubilden.

Ueber die Darstellung zweier ausgezeichneten Deutschen Meister-Opern: „Das unterbrochene Opferfest" und „Fidelio", theilte ein kenntnißreicher Freund mir folgende Notizen mit, die ganz meiner Ansicht gemäß sind, und so mich der Mittheilung derselben überheben. Das Publikum kann dabei nur gewinnen.

Winters Oper: „Das unterbrochene Opferfest", dieses ewig bestehende, ruhmvolle Denkmahl Deutscher Kunst, das Deutsche Tiefe, Gründlichkeit, Kraft und Gemüthlichkeit mit südlicher Gluth und Italienischer Gesangesfülle so schön vereinigt, und alle Gewalten der Melodie und Harmonie aus den verborgensten Schachten zu Tage fördert, wurde uns endlich am 18ten d. M. wiedergegeben, nachdem wir es seit beinahe sieben Jahren hatten entbehren müssen. Der Komponist, einer der würdigsten vaterländischen Kunst-Veteranen, um dessen Schläfe sich heut ein neuer, immergrünender Lorbeer wand, würde — hatte er zugegen sein können, — von der Aufführung seines Werkes gewiß eben so entzückt gewesen sein, wie unser Publikum es war. Alle Parthieen waren vortrefflich besetzt. Die Myrrha war in der Obhut der Mad. Seidler, die ihre ganze Kunst daran verwandte und den vollen Zauber ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit über ihre Darstellung ausgoß. Die Cavatine: „Ich war, wenn ich erwachte," kann gar nicht reizender vorgetragen

Digitized

werden; ſo auch das Duett: „Wenn mir Dein Auge ſtralet,“ und das Quartett: „Kind, willſt Du ruhig ſchlafen.“ Schade, daß die Künſtlerinn bei der letzten Piece nicht beſſer unterſtützt wurde, denn Myrrha's Geſpielinnen, die Dlle's Hoffmann und Carl, ſangen doch gar zu unrein. Die verzweiflungsvolle Scene im zweiten Akt gelang minder; Mad. Seidler hat hierzu nicht Kraft und tragiſchen Ausdruck genug. — Mad. Schuſt, welche ihre frühere Parthie, die Myrrha, an Mad. Seidler abgetreten hatte, ſang die Elvira, und beſonders die ſchwere Bravour-Arie: „Süß ſind der Rache Freuden“ (ein Seitenſtück zu Mozarts: „Der Hölle Rache“), unübertrefflich, die reinſte und ſicherſte Höhe, die feſteſte Intonation, das untadelhafteſte Staccato, das flammendſte Feuer, das feinſte Portamento, die größte Fertigkeit entwickelnd. Solch ausgezeichnete Produktion, die gewiſſermaßen Epoche macht in der Bühnenwelt, mußte den lebhafteſten Beifall hervorbringen, und ſo geſchah es denn auch, daß die Verſammlung ſich darin gar nicht mäßigen konnte, und durch unaufhörliches Jubiliren und Bravorufen die ſtolze Spanierinn zu mehreren Verbeugungen nöthigte. — Hr. Bader glänzte als Murney gleich dem vergötterten Gestirn Peru's. Es iſt eine Freude, zu bemerken, wie die Stimme dieſes Heros unter den Tenoriſten täglich mehr an Friſche und Biegſamkeit gewinnt, es unaufhörlich darthuend, daß, was faſt unglaublich ſcheint, bei ſolcher Perfektion noch immer Perfektibilität möglich iſt. Der Künſtler ſang wahrlich zum Herzen, und die einfachen und geſchmackvollen Verzierungen, die er von Zeit zu Zeit am rechten Orte anbrachte, glückten ganz vorzüglich. Die Herren Hillebrand (Maſſeru) und Blume (Obervorleſer) ſchien ebenfalls ſehr conſiderable Leiſtungen; der Erſtere ſcheint über ſeine Parthie reiflich und mit Erfolg nachgedacht zu haben, denn er gab dieſelbe mit viel Fleiß und künſtleriſchem Studium. Seine erſte große Scene krönte wohlverdienter Beifall, und die Tiefe, welche der Sänger hierin zeigte, war wirklich erſtaunenswürdig. Hr. Rebenſtein füllte den Platz des Inka gut aus, und Hr. Freund (Rocco) ſprach ſeine Rede recht lobenswerth; auch wirkte ſein Geſang nicht ſtörend. Die vortrefflich einſtudirten Chöre gingen präcis und reſolut. — Die Oper war mit allem möglichen Aufwande, der unſerer Bühne zu Gebote ſteht, ausgeſtattet; das Arrangement derſelben gereicht dem Regiſſeur, der ſich überhaupt durch eine vermehrte Thätigkeit in ſeinem Fache rühmlich hervorthut, zu nicht geringem Verdienſt. Möge er ſich auch anderer klaſſiſcher Opern, die früher vernachläſſigt und hinſichtlich der ſceniſchen Anordnung ganz eigentlich übers Knie gebrochen wurden, eben ſo ſehr annehmen! Beſonders empfehlen wir ihm die Oper „Axur“, für die er vor allem Andern ein mitleidiges Werk thun müßte. — Die neue Dekoration des Sonnentempels in der heutigen Oper iſt eine wahre Zierde unſerer Bühne. —

Den 22. Juli: „Fidelio“, Oper von L. v. Beethoven. — Dem. Schröder, vom Königl. Hoftheater zu Dresden, beſchloß als Fidelio ihr Gaſtſpiel auf unſerer Bühne. Wer bis jetzt noch nicht wußte, was dieſe Parthie eigentlich iſt, und was ſich aus ihr machen läßt, wenn Geſang und Spiel in gleicher Trefflichkeit ſich vereinigen, dem mußte es heut klar geworden ſein. Die junge Künſtlerinn feierte einen Triumph, wie wir ihn nicht häufig erlebten, obſchon wir viel Gelungenes und Herrliches im muſikaliſchen und dramatiſchen Fache geſehen haben. Das Tiefgefühlte, Herzliche und Anſpruchsloſe, das jugendlich-friſche, üppig ſtrömende Leben ihres Geſanges, der ſich durch eine metallreiche, ſilberreine Intonation noch beſonders empfiehlt, das Ergreifende und Innige ihrer Aktion, welche beſonders in dem decidirenden Moment, wo Leonore, für die Rettung des theuren Gatten das Aeußerſte wagend, dem wüthenden Gouverneur das Piſtol entgegenhält, alle Gemüther entflammte, der Geiſt der Einheit, Gleichförmigkeit und des Zuſammenhanges, der in ihrer ganzen Leiſtung wohnte, und wodurch ſich der wahre innere Beruf, der ächte Götterfunke zu erkennen giebt, ſprachen für die künftige Meiſterſchaft der Sängerinn, die ſie gewiß erreichen wird, wenn ſie in der theatraliſchen Haltung erſt weniger Anfängerinn und auf der Bühne noch mehr zu Hauſe ſein wird. Dem. Schröder iſt wirklich eine hervorragende Erſcheinung unter den Sängerinnen; ein ſo ausgezeichnetes mimiſches Talent findet ſich ſelten bei ſolchen Geſangesgaben, wie ſie die Fremde beſitzt. Möge ſie daher fortſchreiten auf der löblichen Bahn, beides gleichmäßig zu kultiviren, welche Mühe ſich um ſo mehr lohnen wird in unſerer Zeit, wo die meiſten Sängerinnen über das Ringen und Streben nach gigantiſcher Geſangs-Bravour ſich als Schauſpielerinnen ganz und gar vernachläſſigen, und woher es denn kommt, daß (weil die Oper meiſt ein Concert geworden iſt, dem die Scene nur nebenbei als Mittel zu dieſem Zwecke dient) ſo viele ältere Singſpiele, die aus jener guten alten Epoche herrühren, wo der Sänger auch noch Schauſpieler ſein ſollte, nicht mehr gefallen wollen. — Dem. Schröder wurde am Schluſſe der Oper hervorgerufen; verdienter kann dieſe Auszeichnung, wenn es wirklich noch eine iſt, wohl nicht leicht Jemanden zu Theil werden. — Von der Aufführung des „Fidelio“ ſagen wir weiter nichts; ſie war im Ganzen eben ſo, wie die, von der wir in Nr. 25 der Theaterzeitung Bericht erſtattet haben. Wir waren damals von Herrn Stümers (Fernando) Geſang und Spiel nicht ganz befriedigt. Heute genügte uns indeß der Künſtler ganz, und beſonders in dem ſchönen Duett: „O namenloſe Freude“, wo er, von dem Feuer ſeiner Mitſpielenden erwärmt und fortgeriſſen, etwas ſehr Vorzügliches leiſtete. Herr Gern gab an Herrn Devrient's Stelle den Miniſter. Fl.

Theater in Charlottenburg.

Man betritt dieſes herrlich gebaute Schauſpielhaus ſtets mit der höchſten Achtung für ſeine Erbauer. Welche einfache Eleganz! welche Zweckmäßigkeit in der ganzen Anlage! Nichts Verſteckles, Winkliches: Dies Haus iſt ein Muſter für die Erbauer von Schauſpielhäuſern.

Am 20. Juli trat in dieſem freundlichen Gebäude Herr Mauer, dieſer uns ſo werthe Gaſt, der eine raſtloſe Fortbil-

Digitized by Google

dung in der mimiſchen Kunſt und im Grafen von Savern ſo herrlich dargelegt hatte, die Drillinge. Eine ſchwierige Aufgabe, da dieſe Rolle ein Meiſterſtück unſers Devrients iſt. Trotz dem, daß Hrn. Maurers Körperſtarke Hinderniſſe darbot, leiſtete der brave Künſtler etwas Vorzügliches; das Wechſeln mit dem Converſationstone des ernſten Ferdinand, des polternden Tones des Schiffskapitains und der Albernheit des Ferdinands von Meißen geſchah ſo raſch, ſo glücklich, daß das Publikum, welches Hrn. Maurer ſchon bei ſeinem Auftreten mit anhaltendem Beifallklatſchen empfing, ihn am Schluſſe einſtimmig hervorrief. — Auch dem wackern Rüthling ward dieſe Auszeichnung zu Theil. Die Damen Eberſtedt und Devrient waren liebenswürdig, wie immer, und Hr. Beſſel, trotz ſeiner Korpulenz, das Muſter eines gewandten Bedienten. Die ganze Vorſtellung war im Ganzen höchſt gerundet. Herr Maurer, der den gemeinen Sächſiſchen Dialekt ganz in ſeiner Gewalt hat, worüber ich als geborner Thüringer wie ein competentes Urtheil zutrauen darf, hat auch in dieſer Rolle ungemeine Vielſeitigkeit dargethan; bloß in dem Charakter des Meißener Ferdinands war beim Springen Hrn. Maurers Conſtitution ihm ein wenig, aber auch nur ein wenig im Wege. — Einer meiner Freunde, mit dem ich nach dem Schluße des Stücks nach Berlin zu Fuß zurückwanderte, um den ſchönen Abend zu genießen, meinte: „Ich dächte doch, wir könnten den wackern Künſtler gebrauchen!“ — Ich erwiederte: „Ei freilich! und zwar recht ſehr gut. Möcht' er bald wieder uns zugehören!“

Kuhn.

„Numantia“, eine Tragödie von Cervantes.

(Schluß.)

Morander, der vergeblich nach ſeinem Freund gerufen, hat, mit Wunden bedeckt, das erlochtene Brodt in der Hand, die Stadt erreicht. Lira begegnet ihm.

Lira.

Was doch ſchauen meine Blicke?

Morander.

Was ſie bald nicht weiter ſchau'n,
Da mein Leib im ſtarken Grau'n
Eilt, daß es zum Grab mich ſchicke.
Lira, ſieh Erfüllung geben
Meinem Wort und treuen Werben,
Daß Du nimmer ſollteſt ſterben,
Während ich noch blieb' am Leben.
Unſer Schickſal künd' ich hier,
Wie Du's wahrhaft bald erfährſt:
Dir mehr Speiſ', als Du begehrſt,
Und des Lebens Mangel mir.

Lira.

Holder Freund, was muß ich hören?

Morander.

Daß Du mögſt den Hunger ſtillen,
Während ſchon des Schickſals Willen
Eilt, mein Leben zu zerſtören.
Doch weil meines Blutes Rinnen
Dieſem Brodte ward zur Miſchung,
Wirſt Du ſüßer Lieb' Erfriſchung
Trüb' und bitter nur gewinnen.
Sieh, das Brodt hier, das umgeben
War von achtzigtauſend Feinden,
Jedem koſtet's von zwei Freunden
Ein ihm meiſt geliebtes Leben.
Und zu richten, ob mein Lieben
Wohlverdient um Deines werbe,
Herrinn, weiß, daß ich jetzt ſterbe
Und mein Freund ſchon todt geblieben.
Wenn für guten Will'n mich Treuen
Du mit ſüßen Hulden liebſt,
Glaub', daß Du mir Speiſe giebſt,
Dran ſich Herz und Seele freuen.
War, ob Glück uns ſchmeichl', ob quäle,
Dir zu dienen mein Verlangen,
O, ſo woll'ſt den Leib empfangen,
Wie Du längſt empfingſt die Seele.

(Er fällt todt in Lira's Schooß.)

Ein Knabe, Lira's Bruder, tritt ohnmächtig redend auf.

Knabe.

Lira, Schweſter, ſchon iſt hin
Unſer Vater; Mutter liegt
Alſo ſchwer, daß ſie verſiegt,
Wie auch ich im Sterben bin.
Hunger ſchafft ihr Todeszucken.
Schweſter, haſt Die Brodt genommen?
O! nun iſt's zu ſpät gekommen.
Nicht ein Bißlein kann ich ſchlucken,
Hunger ſchnürt in feſten Schlingen
Mir den Schlund auf ſolche Weiſe,
Daß, wär' Waſſer dieſe Speiſe,
Doch nichts könnt' hinunterdringen.
Schweſter, nimm, Dir will ich's geben,
Denn, zu wehren meine Noth,
Geb' ich Ueberfluß an Brodt,
Während mir vergeht das Leben. (fällt todt nieder.)

Lira.

Holder Bruder, ſchon erkaltet?
Odem, Leben fehlt dem Munde.
Hell noch iſt des Unheils Wunde,
Die nicht vielfach ſich geſtaltet!
Römerzug, vom Grimm durchtobter,
Wie doch feindlich Deine Klingen
Mit zwei Todten mich umringen:
Bruder der und der Verlobter!
Welchem ſoll in dieſen Schmerzen
Ich die mehrſten Blicke geben,

Digitized by Google

Wenn jedweder war im Leben
Theures Kleinod meinem Herzen?
Süßer Gatte, theurer Bruder,
Gleichen will ich Euch im Lieben,
Bald Euch Beiden nachgetrieben
Von des Tod's geschäft'gem Ruder.
Eh' soll meine Brust erlaben
Dieser Dolch, als dieses Brodt,
Denn wer lebt in solcher Noth,
Hofft vom Sterben heil're Gaben.
Zögr' ich vor des Stahles Drohn?
Hemmt Dich, Arm, des Todes Schatte?
Holder Bruder, süßer Gatte,
Wartet mein, ich komme schon?

(Sie drückt sich den Dolch in das Herz.)

Hat uns der Dichter so das Schicksal der Stadt in dem traurigen Ende zweier Liebenden vergegenwärtigt, so läßt er nun, um noch immer das Bild des allgemeinen Elends so fern, als möglich, zu halten, und desto erschütternder uns das Einzelne sehen zu lassen, drei personificirte Gestalten auftreten. Bellona erscheint, ihr zur Seite die Pest und der Hunger.

Bellona.

Hunger und Pestilenz, Ihr zwei Vollbringer
Daß, dran sich meine grausen Blicke freuen,
So vieler Leben, vieles Glücks Verschlinger,
Ihr, die nicht Bitte, Recht, noch Ordnung scheuen,
Ihr wißt, wohin mich führt des Schicksals Finger,
Und nicht bedarf's zu künden Euch von neuen,
Wie sehr mich's labt und Eurem Thun verpflichtet,
Wenn schnell in's Werk Ihr, was ich heische, richtet.
Der Stern' unwiderstehlich herrschend Lenken,
Die nie vergebens ihren Will'n entbieten,
Zwingt mich, all meine Hülfe jetzt zu schenken
Dem schlau gewandten Heere der Quiriten.
Siegreich soll'n sie für jetzt die Schritte lenken;
Und dem gestürzten Spanier-Volk gebieten;
Doch kommt dereinst die Zeit, wo ich mich wandle,
Den Großen streng, den Kleinen mild behandle.
Denn mächt'ge Kriegsgluth ich in mancher Stunde,
Verwünscht von Müttern, die im Schmerz entbrennen,
Obgleich man oft mir flucht mit irrem Munde,
Weil Wen'ge meines Armes Werth erkennen,
Ich weiß wohl, daß dem ganzen Erdenrunde
Mich Scipio'scher Muth dereinst giebt zu erkennen,
In froher Zeit, wo herrschen auf der Erden
Ein Ferdinand, ein Karl ein Philipp werden. (ab.)

Die Römer haben endlich die Mauer der Stadt erstiegen, aber sie finden keinen mehr, gegen den sie sich ihres Sieges rühmen konnten. Marius kommt zurück und giebt dem Scipio darüber Bericht.

Marius.

Vergebens Feldherr, weit berühmt und weise,
Hat unsre Kraft die Arbeit hier begonnen,
Vergebens zogst Du fleißig diese Kreise,
Denn schon in Wind und Rauch ist uns zerronnen
Der herrlichen Victorie sichres Hoffen,
Geschöpft aus Deiner steten Klugheit Bronnen.
Die Trauermahr, dem Ende, so betroffen
Numantia's edle Stadt, unüberwunden,
Sei noch das Ohr der fernsten Nachwelt offen.
Sie haben Sieg aus ihrem Fall gefunden,
Die aus den Händen den Triumph gerungen,
Im Tode zu standhaftem Muth verbunden.
Wonach wir hingestrebt, es ist mißlungen,
Denn jene haben mit des Ehrlaus Waffen
Des Röm'schen Heeres ganze Macht bezwungen. — —

Nur einen einzigen Gefangenen wünscht Scipio, damit er in Rom ihn als Zeugen seines Triumphs aufführen könne, allein auch diese Ehre ist ihm nicht gegönnt. Zwar wird ihm berichtet, daß auf hohem Thurme man noch einen Numantiner Knaben lebend sehe, aber auch dieser stürzt sich bei dem Antrage der Feinde herab, und die stolzen Römer sehen zuletzt sich von einem Knaben noch um die Ehre des Sieges, dessen sie sich rühmen möchten, betrogen. Versöhnend erscheint nun auf Numantia's Trümmern

Fama.

Fleuch Du von Land zu Land, mein klar Verkünden
In Deinen lieblichsten und reinsten Tönen,
Daß heißerglüh'nd die Seelen sich entzünden,
Mit ew'gem Lob die hohe That zu krönen.
Hebt, Römer, Euren Blick! In diesen Gründen
Begrabt den Letzten aus Numantia's Söhnen,
Der, noch so jung, vermochte umzustürzen,
Was den Triumph mit Ruhm Euch konnte würzen.
Denn Fama, ich, zum Heroldsamt erkoren,
Will sorgen stets, so lang' die Himmel kreisen,
In der erhabensten Aetherssphären Thoren,
Und niedrem Erdreich Heil' und Schutz erweisen,
Wahrhaft zu künden aller Völker Ohren
Numantia's Ruhm, dem nichts vom Süd bis Norden,
Von Bactria bis Thule gleich geworden.
Solch' unerhörte That gilt für ein Zeichen
Der Tugend, die in fern zukünft'gen Jahren
Die Sohn' aus diesen tapfern Spanier-Reichen
Als solcher Väter Erben offenbaren.
Mir glanzt Numantia reich an allen Dingen,
Die billig sonen von der Dichter Leiern,
Die Tugend nur darbieten Stoff zum Singen,
Um es für manch Jahrhundert zu befeuern.
Doch weil zu reich sie mir den Sinn umfließen,
So laßt die Kunde glücklich uns beschließen. —

N. S. Wer diese schöne Tragödie ganz will kennen lernen, den verweisen wir auf A. W. Schlegels Bearbeitung derselben, da wir nur flüchtige, wenn gleich werthvolle, Momente daraus ausgehoben haben. W.

Berliner Repertoir vom 12. bis 18. Juli.

Den 19. Kein Schauspiel.
— 20. Die Zauberflöte.
— 21. 1) Zum Erstenmale: Gabriele, Drama in 3 Abtheil. von Castelli. 2) Die Heirath im zwölften Jahre.
— 22. Fidelio.
— 23. Preciosa.
— 24. Faust.
— 25. Das unterbrochene Osterfest.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 119.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

KÖNIGLICHES MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 28. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

9. Die Reise.

Des andern Tages kamen die Reisenden von Pyrmont in Cassel an. „Ma foi! bester Bruder!" — rief der alte Baron dem Grafen Wildensee entgegen — „wie glücklich bist Du, in Vergleich gegen mich. Ich armer Teufel reise von Pyrmont nach Aachen, Frankfurt, bis hieher, ganz allein, nur die Angst um meinen Wildfang in mir und meines Kammerdieners Kalmucken Physiognomie vor mir. — Du kömmst hingegen, wie Ali Pascha, mit vier Circassierinnen angefahren, ohne noch die Kammerzofen zu rechnen, die wahrlich auch als Damen passiren können."

„Wo ist Dein Sohn?" — unterbrach ihn der Graf.

„Er war hier, hat die schönste, die brillanteste Eroberung gemacht. — Er hat im Fluge das Herz der Comtesse Clotilde errungen."

„Desto besser!" — meinte der Graf, und freute sich nicht wenig, als die Tante ihm dies gleichfalls bestätigte und hinzufügte, daß er sich zu seinem soliden, verständigen, interessanten Schwiegersohn gratuliren könne.

„Ich glaube wahrhaftig, Bruder" — sagte der Graf lächend — „die Alte heirathete ihn selbst noch, so scheint sie von ihm eingenommen."

„Und was das Spaßhafteste ist" — unterbrach ihn der Baron — „so irrt sie sich verteufelt in dem Jungen. Liebenswürdig, interessant, das ist er; ja, er müßte ja auch mein Sohn nicht sein! — Aber seine Solidität, sein verständiges Benehmen muß Maske gewesen sein, nichts wie Maske, womit der Wolf im Schafpelz die Tante düpirt hat."

„Nun?" — fragte der Graf verwundert.

„Komm ich hier an, erzählt mir die Frau von Kolb Wunderdinge von meinem Jungen, wie solide, verständig, bescheiden — höre nur, bescheiden! — er sich benommen, wie schüchtern er sich Clotilden genähert — enfin wie das Teufelskind mit Beiden eine klomplette Komödie gespielt hat. — Na, mag er sie meinetwegen bis zur Hochzeit fortspielen; dann will ich ihn aber bitten, die Perücke abzulegen und den alten Ton wieder anzustimmen."

„Nun, alter Freund, da bin ich doch nicht ganz Deiner Meinung" — sagte Graf Wildensee; — „Solidität ist im Ehestand recht gut, nützlich und anständig."

„Höre, alter Jesuit!“ — unterbrach ihn der Baron — „wenn Du mir das sagst, dann muß ich lachen. Eine junge Frau, eine Operntänzerinn, und außerdem noch eine Liebschaft! — wenn das solide, gut, nützlich und anständig ist; dann vergeb' es mir Gott, dann könnte ich auch noch auf meine alten Tage solide werden.“

Der Graf schwieg, er schien empfindlich geworden zu sein.

Die Reise-Anstalten waren gemacht, und die zwei alten Herren theilten sich brüderlich in die Damen. Der Graf fuhr mit Helenen, Clementinen und Constanzen; der Baron mit der Gräfinn, der Frau von Kolb und Clotilden; die Tante war von Pyrmont aus allein nach Hause gereist; so fuhren sie wohlbehaglich zum Thor heraus, jeder der beiden Alten mit seinem Loose zufrieden.

Ohne Abentheuer kamen sie in Gotha an; hier stiegen sie im Mohren ab. Aus langer Weile durchblätterte der Graf das Fremdenbuch, und — sonderbarer Zufall! — Graf Blankenberg, Baron Liebenstein, Herr von Wallwitz paradirten hier im schönsten Verein — kommend von Cassel — gehend nach — Diese Rubrik war nicht ausgefüllt.

In Naumburg desgleichen. Alle drei hatten hier im blauen Hecht logirt. — In Leipzig — ja, wo so viele Hotels sind — hier mußte der arme Jean vom Hôtel de Bavière nach dem Hôtel de France, von da nach dem Hôtel de Russie, de Saxe, de Prusse, kurz, in ganz Europa herumlaufen; nirgends fand der Arme eine Spur von ihnen. Hier theilte sich überdies die Straße, und hier entstand die große Frage: ist das Kleeblatt nach Dresden, ist es nach Berlin gereist? Aber mehr als dies setzte sie es in Erstaunen, wie der Baron Liebenstein, der doch nach Frankfurt gereist sein sollte, zu den beiden Andern gekommen war, wovon der Eine nach Meklenburg auf seine Güter, der Andere zu einem Onkel nach Franken reisen wollte. Niemand zerbrach sich mehr den Kopf hierüber, als Frau von Kolb; niemand war ernster, als Clotilde; niemand verdrüßlicher, als der Graf, und niemand vergnügter, als die Gräfinn und Frau von Wallwitz. Clementine schien, wie immer, gleichmüthig.

Die Frau von Kolb fing nun an, an der gerühmten Solidität des Freiers etwas zu zweifeln. Der Baron, statt seinen Sohn zu entschuldigen, gab ihr vollkommen recht, und meinte, die Karthäuser-Miene seines Ferdinands wäre auch nur eine Maske gewesen, und wenn er erst in seiner wahren Gestalt sich zeige, würde er der Comtesse zehnmal besser gefallen. Clotildens trübes Auge schien dem zu widersprechen.

Auf den andern Stationen fanden sie nirgends eine Spur der irrenden Ritter und mit ganz entgegengesetzten Empfindungen stieg die holde Gesellschaft vor der Wohnung des Grafen aus.

10. Endlich.

Tage vergingen — kein Ritter erschien. Endlich ließ Graf Blankenberg sich melden. Man empfing ihn mit der größten Spannung; er wurde Frau von Kolb und Gräfinn Clotilde vorgestellt, und kaum, daß er Platz genommen hatte, that der Graf die verfängliche Frage an ihn: ob er Alles auf seinen Gütern in Ordnung gefunden habe?

„Alles!“ — entgegnete er unbefangen. — „Zwar habe ich mich nur kurze Zeit dort aufhalten können; ich eilte zu sehr hierher, und habe deshalb Alles nur flüchtig beobachtet.“

„Und wo haben Sie denn Herrn von Wallwitz gelassen?“ — fuhr der Graf fort.

„Wir trennten uns bald.“

„Und meinen Sohn?“ — platzte der Baron heraus, und verdarb damit das ganze Protokoll des Inquisitors — „und meinen Sohn, der mit Ihnen und dem Herrn von Wallwitz bis Naumburg gereist ist? — O, wir haben Sie alle drei im Fremdenbuch eingeschrieben gefunden!“ —

Für den Grafen Blankenberg blieb dieser Fingerzeig nicht ungenutzt. — „Der Herr von Wallwitz ging nach Franken und Ihr Herr Sohn — direkte hierher“ — antwortete er.

„Hierher? und hätte noch nicht seine Aufwartung gemacht?“ — rief der Baron aus. — „Das wäre etonnant!“

„Ich wundere mich selbst, ihn hier nicht gefunden zu haben. Er versprach so gewiß, mich gleich zu besuchen, wenn er hier ankäme; denn so kurz unsere Bekanntschaft in den zwei Tagen nur war, die wir zusammen reisten, so ist er doch ein zu interessanter junger Mann —“

„Nicht wahr, mon ami?“ — unterbrach ihn der Baron — „interessant, sehr interessant, voller Feuer und Leben! Hört Ihr's, hören Sie's, gnädige Frau?“ —

„Aber mein werther Herr Graf“ — hub diese an — „der junge Baron von Liebenstein hatte mir doch geschrieben, daß er seinen kranken Vater, den Sie hier, Gottlob! ganz gesund sehen, in Frankfurt

Digitized by Google

besuchen müsse. Wissen Sie nicht, wie es kam, daß er seine Reiseroute veränderte?"

Der Graf wurde verlegen; doch schnell ermannte er sich. — „Ich glaube, wenn ich nicht irre, von ihm gehört zu haben, daß er unterweges eine Estaffette bekam, die ihn von irgend einem Irrthum unterrichtete. Er kehrte um, traf zufällig mit uns in Cassel ein, am nämlichen Tage, da Sie abgereist waren, und weil wir die erste Nacht durchfuhren, so haben wir Sie wahrscheinlich überholt."

„So, so?" — sagte die Tante kopfschüttelnd.

„Es ist erlogen!" — lispelte ihr Clotilde ins Ohr.

Der Graf Blankenberg war froh, sich so gut aus der Affaire gezogen und nun freies Feld zu haben, sich Helenen nähern zu können. Man sah ihn in der ganzen Gesellschaft als den zukünftigen Eheherrn der jungen Wittwe an, und jedermann war gefällig genug, dieses liebende Paar nicht zu stören. Blankenberg suchte auch hier den Faden wieder anzuknüpfen, wo ihn die Abreise von Pyrmont zerrissen hatte; es wollte ihm aber nicht recht glücken. Hatte die Abwesenheit, hatte die Zeit ihr mehr Stoff zum Nachdenken gegeben — sie schien kälter, zurückhaltender zu sein, als je. Wenig mit seinem Glück zufrieden, empfahl er sich, und mehrere Tage vergingen, ehe er wieder erschien.

Ein alter Jugendfreund des Barons hatte in dieser Zeit an ihn geschrieben, und ihn auf sein mehrere Meilen von der Residenz belegenes Gut eingeladen. Dem ewig Reisefertigen war jetzt diese Einladung nicht unwillkommen, da ihm die Unruhe über seinen Sohn den Aufenthalt in der Residenz verleidete und Alles sich seit seinem Hiersein trüb gestimmt hatte. — Die Gräfinn wurde mißlaunig — Clementine immer ernster — Helene schien mit sich selbst uneins — Constanze ruhig und einsylbig, wie immer — Clotilde schwermüthig — die Tante bitter. Ein solcher Frauen-Cirkel ist nicht lockend, wenn ihn auch die Grazien bildeten. Er hatte deshalb die Einladung angenommen; die Equipage des Grafen fuhr vor; er empfahl sich auf einige Tage, und bat, ihn ja gleich zu benachrichtigen, wenn der verlorne Sohn einpassire. Doch im Buch des Schicksals stand geschrieben, daß er diesmal nicht reisen solle; denn als er eben in den Wagen steigen wollte, zupfte ihn der alte Bediente der Frau von Kolb am Rock und sagte ihm leise ins Ohr: „Gnädiger Herr, der junge Herr ist hier, ich habe ihn gesehen." — „Wo? wo?" — rief der Baron, und zog den steifen Fuß zurück, den er eben mühsam in den Wagen gehoben hatte. — „Ich weiß das Hotel, wo er wohnt — in — in — ja, hab' ich den Namen rein vergessen; doch finden thu' ich es gewiß." — „So führe mich hin!" — rief der alte Herr, stieg wieder in den Wagen, und durch die langen Straßen der Residenz über Plätze und Märkte ging es hindurch, bis sie ans Hôtel de Brandebourg kamen. — „Hier sind wir!" — rief Jakob und öffnete den Schlag. — „Wohnt hier ein Baron Liebenstein?" — fragte der Baron. — „Zu dienen!" — sagte der Portier — „in Nr. 6 und 7." — So schnell das Piedestal es dem Baron erlaubte, lief er die Treppe hinauf. Doch Jakob, schneller als er, eilte vorauf, öffnete die Thür, um seiner Sache gewiß zu sein, und rief nun dem freudetrunkenen Vater entgegen: „Hier ist er!"

„Mein Ferdinand! mein Wildfang!" — rief der alte Mann, streckte beide Arme aus, und ein ganz fremder junger Mann stand, sich ehrerbietig neigend, vor ihm — „Mein Herr!" — stammelte der erschrokkene Baron — „ich muß um Entschuldigung bitten; ich glaubte meinen Sohn, den Baron Liebenstein, hier zu finden."

„Mein Gott! der kennt seinen leiblichen Sohn nicht mehr!" brummte der alte Jakob, während der Fremde in höchster Verlegenheit schweigend vor ihm stand. — „I Du mein Gott, gnädiger Herr!" — rief Jakob — „das ist ja der junge Herr Baron, der bei meiner gnädigen Frau und der jungen Comtesse täglich war! Erkennen Sie ihn denn nicht?"

„Lieber Johann, sei er so gut" — sagte nun der Fremde — „und entfern' Er sich einen Augenblick und laß er mich mit dem Herrn da allein."

Jakob zögerte. Der Baron winkte; er ging.

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen?" — hub nun der Fremde an, als sie allein waren. — „Ich habe die Ehre, den Herrn Baron von Liebenstein vor mir zu sehen?"

„Zu dienen!" — sagte der Baron verdrüßlich.

„Ich bin der Herr von Wallwitz" — fuhr dieser fort — „ein Freund Ihres Sohnes, und stehe beschämt hier vor Ihnen. Durch meinen Freund, durch mein Herz ließ ich mich zu einer Thorheit verleiten, die von bittern Folgen für mich sein kann."

Der Baron rückte näher. — „Reden Sie!" — sagte er ängstlich.

„Im vorigen Winter sah ich hier bei verschiedenen Gelegenheiten die Gräfinn Clotilde von Wildensee. Sie kennen vielleicht aus früheren Zeiten die Macht, die ein Augenblick oft auf unser Herz

Digitized by Google

ausübt. Ich sah nur Gräfinn Clotilden, und mußte, ohne sie gesprochen zu haben, ohne ihr näher gekommen zu sein, ihr Bild mit mir fortnehmen; denn nur wenige Tage konnt' ich noch hier bleiben. Meine Vernunft hoffte zu siegen; ihr Bild schwebte nur noch als eine freundliche Erinnerung um mich, ohne mich doch schmerzvoll zu berühren. In dieser Stimmung traf ich Ihren Sohn in Aachen, in der nämlichen Zeit, als ich nach Pyrmont reisen wollte, um mit der Gattinn meines verstorbenen Bruders dort zusammen zu treffen, Familien-Verhältnisse zu ordnen, und vielleicht, ich gestehe es frei, die Wünsche meiner Familie zu erfüllen und um ihre Hand zu werben. Daß mir diese Verbindung nicht wünschenswerth sein konnte, da Clotildens Bild mich immer noch umschwebte, können Sie leicht denken, und ich vertraute mich Ihrem Sohne und machte ihn mit meiner Lage bekannt."

„Aha!" — unterbrach ihn der Baron, rückte immer näher und sein Gesicht heiterte sich auf — „nun wird Ferdinand zum Sukkurs anrücken, ich merke es schon!"

„Ich erstaunte nicht wenig" — fuhr Herr von Wallwitz fort — „als er mir laut lachend versicherte, daß eben diese Gräfinn Wildensee die Braut sei, die die beiderseitigen Eltern ihm bestimmt hätten, und da die ganze Heirath ihm zuwider sei, da er noch gar keine Lust habe, sich ins Ehestandsjoch zu spannen, besonders wenn man ihm nicht einmal die freie Wahl lasse, so machte er mir den Vorschlag, die Rollen zu vertauschen. Ich als Baron Liebenstein sollte um Gräfinn Clotilde, er als Herr von Wallwitz wolle um die junge Wittwe freien."

„Bravo!" — rief der Baron aus. — „Daran erkenn' ich meinen Sohn. Doch fahren Sie fort, die Sache wird interessant."

„Er schrieb deshalb" — so fuhr er fort — „den ersten Brief an Sie; doch statt nach Frankfurt zu reisen, blieb er bei mir; ein zweiter Brief lockte sie nach Frankfurt. Wir trafen zur nämlichen Zeit in Pyrmont ein, das Feld war rein; aber die Gräfinn Clotilde war nicht da. Ich eilte nach Cassel; dort unter dem Namen Ihres Sohnes habe ich Clotildens Liebe errungen, die glücklichsten Tage meines Lebens genossen." — „Und mein Sohn?" — „Fand so, wie es scheint, keinen Ersatz in meiner Schwägerinn; daß er aber mit ganz freiem Herzen von Pyrmont zurückgekehrt ist, daran zweifl' ich." — „Ich auch, und glaube wenigstens die Gewißheit zu haben, daß er ein Herz erobert hat, und er müßte mein Sohn nicht sein, wenn er nicht dankbar dafür wäre. Aber wo ist er jetzt?" — „Von Ihrer Abreise unterrichtet, ist er wahrscheinlich in dem nämlichen Augenblick, wo Sie abfuhren, unter meinem Namen beim Grafen Wildensee eingetroffen. Ich kenne seine Pläne nicht; doch schwört er hoch und theuer, mich glücklich zu machen. Ich aber fürchte, wir haben uns compromittirt und ich habe mein Glück für immer verscherzt."

Der Baron erhob sich, ging einigemal nachdenkend auf und ab; endlich sagte er zu Wallwitz: „Was Ihnen mein Sohn versprochen hat, das wird er auch gewiß halten — da verlassen Sie sich nur auf ihn. Spielen Sie nur noch einige Zeit seine Rolle, und in diesem Augenblick selbst müssen Sie mein Sohn sein. Jakob!" — rief er, und der alte Bediente der Frau von Roth trat herein. — „Ich habe meine Gründe, warum mein Sohn einige Tage noch hier unerkannt bleiben muß. Hier" — er gab ihm Geld — „nehm' er das und schweig' er. Verrath' er seiner gnädigen Frau nicht, daß mein Sohn hier ist. Sie weiß doch noch nichts?" — „Nicht das mindeste!" — „Nun, so schweig' er, der Kutscher mag umwenden — meine Reise ist aufgeschoben — ich fahre nach der Wohnung der Grafen zurück. — Lebe wohl, mein Sohn! a révoir!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Wink, wie man den Verfall von Kolonieen betrachten müsse.) In Columbia (in Lima) erscheint seit dem 1. December 1821 eine Columbische Bibliothek und giebt sehr interessante Aufschlüsse über den Abfall der Spanisch-Amerikanischen Besitzungen. Der Madriter Hof ließ kein Talent unter den Eingebornen aufkommen. Unter den 170 Vicekönigen, welche in Amerika an der Spitze der Regierung standen, waren 166 aus Spanien, nur 4 aus Amerika; von 602 Generalkapitainen 588 Spanier und nur 14 Amerikaner. Eben so war das Verhältniß bei der Besetzung der höheren geistlichen Stellen. Was war der Erfolg? Erst Unwissen, dann Haß, endlich offenbare Auflehnung gegen Spanien, welches bei milderer, gerechterer Verwaltung nie in die gegenwärtige Lage gekommen wäre. (Nie? Das ist wohl zu viel gesagt. Kolonieen rissen sich stets los, wenn sie sich kräftig fühlten und Spaltungen und Ohnmacht im Mutterstaate sie unterstützten. Aber ferner konnte der Zeitpunkt der Lossreißung wohl sein. Vermochte doch das kräftige England sich seine vorzüglichsten Nordamerikanischen Kolonieen (die Vereinigten Staaten) nicht zu erhalten. K.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 120.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 29. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

11. Revanche.

Ehe der Baron an die Wohnung des Grafen kam, ließ er halten, stieg aus, und befahl dem Kutscher, nach einem Weilchen ihm langsam zu folgen. Er schlich ins Haus, die Treppe hinauf, und stand plötzlich im Zimmer, wo er seinen Sohn neben Clementinen in Gesellschaft der Uebrigen um den Arbeitstisch fand. — Alles sprang auf, erstaunt, den kaum Abgereisten wieder hier zu sehen; am meisten aber war Ferdinand erschrocken, der für dieses Mal wenigstens die Contenance verloren zu haben schien. Der Baron ging seinem Sohn entgegen. „Wahrscheinlich Herr von —" — „Herr von Wallwitz! Baron von Liebenstein!" sagte der Graf, sie gegenseitig vorstellend. — „Viel Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr von Wallwitz!" sagte nun der Baron zu seinem Sohn, der ihn sprachlos anstaunte; „ich habe hier von meinem Freunde und von diesen Damen so viel Schönes und Gutes von Ihnen gehört, daß ich wahrlich sehr erfreut bin, endlich einmal Ihre Bekanntschaft zu machen und in Ihrer Nähe mich zu befinden. Lassen Sie sich nicht stören, meine schönen Damen; wenn Sie erlauben, setze ich mich zu Ihnen." Er nahm einen Stuhl, setzte sich zwischen Clementinen und Clotilden, und als ihn Ferdinand fragend anblickte, hätte auch der feinste Beobachter nicht die kleinste Antwort auf seinem Gesichte lesen können. — „Aber in aller Welt, was führt Dich denn wieder hierher?" fragte ihn der Graf. — „Laune, Unbeständigkeit — vielleicht gar die Ahnung, hier den Herrn von Wallwitz zu finden. Der Kutscher war gefällig, er hielt, kehrte um, und hier bin ich." — „Aber, wie ich sehe, nur allein!" sagte Frau von Kolb. „Ihr Herr Sohn erzeigt uns immer noch nicht die Ehre, aus seinem Incognito hervorzutreten; er muß wichtige geheime Dinge hier zu verhandeln haben." — „O, meine Gnädigste!" unterbrach der Baron den Fluß ihrer Rede; „ich bin diesmal auch nicht wenig aufgebracht auf ihn. Er ist ein Vaurien, der einen so nachsichtigen Vater, als ich bin, gar nicht verdient, vielweniger eine so liebenswürdige Braut, wie hier unsere schöne Comtesse. Finden Sie es nicht auch sehr indiskret von ihm, Herr von Wallwitz," sagte er nun, sich zu Ferdinanden wendend, „daß der Unverschämte nun schon seit acht Tagen

Digitized by Google

hier ist, ohne seine Aufwartung in dem Hause seines künftigen Schwiegervaters zu machen? Reden Sie frei, sagen Sie Ihre Meinung unverhohlen, geniren Sie sich nicht!" — „Es ist abscheulich, unverzeihlich!" antwortete Ferdinand, ohne die mindeste Verlegenheit zu zeigen; „er verdient Ihren ganzen Zorn." — „Und welche Strafe diktiren Sie ihm?" — „Daß er das Körbchen, was seine liebliche Braut gewiß reichen wird, demüthig annehme und damit vor fremde Thüren betteln gehe." — „Sie hören es, meine schönen Damen!" rief der Baron, dem die Begebenheit immer pikanter wurde; „und würde Eine von Ihnen diesem verstoßenen Bettler wohl die kleinste Gabe reichen?" — „Gewiß keine!" sagte Helene. — „Und Sie, Frau Gräfinn?" — „Ich gäb' ihm nicht einmal ein Heilgott!" — „Und Fräulein Clementine?" — „Ich gäb' ihm einen Zehrpfennig zur weiteren Reise!" — „Und er würde diesen Zehrpfennig als Amulet an seinem Herzen tragen!" rief Ferdinand, sich vergessend. Alle sahen ihn verwundert an. — „Ja, meine Gnädige, das würde der Arme!" fuhr er einlenkend fort. „Alles verstieß ihn, seine Braut gab ihm den Korb, niemand, selbst meine liebe gutmüthige Schwägerinn reichte ihm eine Gabe; nur Fräulein Clementine giebt dem armen Verlassenen einen tröstenden Zehrpfennig, der ihm zu der weiten Reise des Lebens wohl thun soll; muß er diese Gabe nicht hochschätzen, nicht an seinem Herzen bewahren?" — „Bravo! Bravissimo!" rief der Baron aus. „Gesprochen, als hört' ich meinen Sohn, mein Ebenbild! — Und was würden Sie sagen," fragte er nun die hocherröthete Clementine, „wenn er oder der Herr von Wallwitz hier nun diese Gabe an sein Herz drückte und Ihnen in das große schöne himmelblaue Muttergottesauge sähe?" — „Hebe Dich weg, Satan, und plage mich nimmer!" rief sie scherzend aus und belachte ihren eigenen Einfall. Sie wollte aber wohl nur ihre Verlegenheit weglachen, in der sie des Pseudo-Wallwitz Feuerworte versetzt hatten. — Das Gespräch drehte sich nun hin und her. Ferdinand fand Gelegenheit, sich Clementinen zu nähern. „Ich danke Ihnen nochmals im Namen meines Freundes für Ihr Mitleid; vielleicht ist ihm der Zehrpfennig tausendfacher Ersatz für den Korb" — und noch ehe Clementine eine Antwort auf diese sonderbare Rede finden konnte, entfernte er sich. Doch so schnell, als möglich, folgte ihm der durch diesen Aufbruch sonderbar beunruhigte Baron, und kaum sah er sich mit ihm auf der Treppe allein, so rief er hinter ihm! „He! Holla! Bursche! Nicht so geschwind! Nur nicht noch einmal echappirt! — Hier herein vor Gericht!" — Er öffnete sein Zimmer, nöthigte höflichst Ferdinand hinein und schloß die Thür ab.

12. Vergeltung.

„Nun, Musje Windbeutel?" sagte der Vater, wollte einen barschen, ernsten Ton annehmen, und sah so kalt und verdrüßlich den lächelnd dastehenden Ferdinand an, als es ihm nur möglich war, „nun, was soll die Maskerade wieder sagen?" — „Daß ich Ihr würdiger Sohn bin!" entgegnete dieser gelassen. — „Mein würdiger Sohn?" — „Ja, lieber Vater! Könnt' ich wohl ritterlicher, galanter, mithin mehr in Ihrem Geiste handeln, als indem ich meiner aufgedrungenen Braut einen Mann zusende, der sie liebt, da ich auch nicht das Mindeste für sie fühle? Kann ich wohl zarter gegen die Erwählte meines Herzens handeln, als wenn ich mich ihr inkognito nahe? Denn schon der Name Ihres Sohnes ist eine Anweisung, die jede Dame honorire." — „Und meine Promenaden nach Aachen und Frankfurt?" — „Waren zu meinem Plan nothwendig und für Ihre Gesundheit nützlich. Das Sitzen in Pyrmont wäre für Ihren Körper lange nicht so zuträglich gewesen, als die Reisen, und ich gestehe, da ich Ihnen noch nie Kummer und Sorgen gemacht hatte, wollt' ich Sie auch einmal ein wenig ängstigen." — „Charmant! charmant!" rief der Baron heftig, dem doch diesmal die Kühnheit des geliebten Sohnes etwas zu stark zu sein schien. „Nun, fahre fort! fahre fort!" — „Ich bin zu Ende und habe nur noch meinen gütigen Vater zu bitten, nicht böse auf mich zu sein. Der Sklave sucht seine Ketten abzuschütteln, kann man ihm dies verdenken? und der Jüngling schüttelt die Ehstandsketten ab, die man ihm anlegen will; kann man es ihm verargen, daß er es thut, wenn es noch Zeit ist?" — „Aber," sagte nun der Baron in gemäßigterem Tone, „die Gräfinn ist doch liebenswürdig, schön und die reichste Parthie im Lande?" — „Alles wahr, lieber Vater; aber ich *sollte* sie heirathen, dies war schon genug, um sie nicht zu *wollen*; und ist meine Ahnung nicht gegründet gewesen, daß wir nicht für einander passen würden? — Sehn Sie, wie sie den ernsten, bescheidenen, soliden Wallwitz liebt, und der ist doch so ganz das Gegenbild von mir. Nie wäre aus unserer Ehe etwas Kluges geworden. Was hätten Sie nun lieber gesehen, mein bester, gütigster Vater, daß ich mir vielleicht einen anständigen

Digitized by Google

Korb geholt hätte, oder daß ich einen galanten ausgespielt und mit einem genialen Streich den Knoten gelöst habe?" — „Na!" sagte der Alte und reichte ihm die Hand zum Zeichen der Versöhnung, „genial war der Anfang, aber wie soll es enden?" — „Als Lustspiel, um Gotteswillen nicht ernst; Wallwitz heirathet Clotilden, Constanze den Assessor, Blankenberg Helenen, und ich —" — „Wohl gar die Gräfinn Emilie; denn dieser scheinest Du sehr die Cour zu machen!" — „Mit nichten; denn es wäre ja ohnmöglich — ich? — ich heirathe gar nicht!" — „So?" sagte der Baron lächelnd. „Mein guter Sohn, Du kannst Deinen nur allzu zärtlichen Vater wohl nach Pyrmont, nach Aachen und Frankfurt schicken; aber blind wirst Du ihn schwerlich machen." — „Blind?" unterbrach ihn Ferdinand verwundert. — „Ja, blind und taub!" fuhr der Vater fort. „Glaubst Du, ich wäre taub für Deine unvorsichtigen Exclamationen gewesen, die Dich verrathen mußten? Glaubst Du, ich habe die Röthe nicht gesehen, die Clementinens Gesicht überzog, als Du ihren Zehrpfennig als Amulet an ihr Herz drücken wolltest?" — „Mein Vater!" sagte Ferdinand gerührt. — „Na Friede und Versöhnung! Ich habe gegen das Mädel nichts. Sie ist hübsch, hat Anstand, Tournüre, den feinen Ton, den man jetzt so oft vermißt. Daß sie kein Vermögen hat, schadet nichts — hast Du doch genug." — „Gütigster, bester Vater!" rief Ferdinand und fiel ihm um den Hals. — „Halt! halt!" schrie dieser laut auf. „So weit sind wir noch nicht. Mit dem Vater wärest Du fertig Wie stehst Du aber mit Clementinen?" — „Ich hoffe, gut." — „Die Hoffnung trügt bisweilen die eitlen Herrchen. Hast Du mit ihr darüber gesprochen?" — „Ihr Blick, der Ton ihrer Stimme —" — „Da haben wir es! als ob noch kein eitler Narr an diesem Köder gefangen worden wäre. Da weiß ich es besser. Clementine ist mit ihrem Cousin, dem Herrn von Thalheim, versprochen. Familien-Verhältnisse nöthigen bis jetzt noch, die Verbindung geheim zu halten. Ich hoffe auch, Du wirst mich nicht compromittiren, und Dir nichts davon merken lassen, da es dem Grafen sehr unangenehm sein würde, weil er mir dies nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hat Ich glaubte aber Dich von diesen Verhältnissen unterrichten zu müssen, damit Du Deine unnützen Bewerbungen einstellst, da ich sicher weiß, daß Clementine ihren Bruder unaussprechlich liebt." — „Ich!" rief Ferdinand aus. „ich sollte mich von einem solchen Hinderniß abhalten lassen, den Kampf zu wagen? Nein, Vater, dann wär' ich ihr Sohn nicht!" — Der Alte lächelte. Doch als Ferdinand sich nach einigem Nachdenken plötzlich entfernen wollte, hielt er ihn auf. „Höre!" sagte er ganz gelassen, „keine Uebereilung — vielleicht — ich habe einen Plan. — Geh zu dem Herrn von Wallwitz, und suche ihn zu bereden, daß er nur auf zwei Tage noch seine Rolle fortspiele. Er muß noch als mein Sohn und Du als Herr von Wallwitz auftreten. — Adieu! morgen erwarte ich Dich früh bei den Damen!" — Ferdinand ging, Unruhe und Eifersucht im Herzen; der alte Herr aber freute sich innig, an seinem Sohn eine kleine Revange genommen und ihn in wohlverdiente Unruhe gesetzt zu haben.

13. Die Wette.

Der Baron trat wieder zur Gesellschaft, wo das verlegene Betragen des Pseudo Wallwitz, als der Baron vorhin plötzlich erschienen, allgemein aufgefallen war. Er mußte jetzt einen scharfen Examen aushalten; doch spielte er den Unbefangenen meisterhaft, und versicherte, den jungen Mann früher gar nicht gekannt zu haben. Der Graf befreite ihn aber bald aus den Händen der Inquisitoren; er bat ihn leise, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er ihn allein zu sprechen wünsche. Kaum dort angelangt, so hob er leise auftretend an, berührte das Verhältniß des Herrn von Wallwitz und seiner Gemahlinn, doch immer nur so, daß der Baron wohl sah, daß dies nicht das Hauptziel der Unterredung sein solle. Er fühlte recht gut, daß die langen Pausen, die hie und da eintraten, Aufforderungen waren, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben; doch er rührte sich nicht und überließ es schadenfroh dem Grafen. Endlich war dieser doch gezwungen, den Namen Clementine auszusprechen und sich über den Heren von Wallwitz zu beschwören, welcher diesem reizenden, unschuldsvollen, liebenswürdigen Mädchen auf eine Art den Hof mache, die deutlich zeige, daß er es bloß thue, um sich die Zeit zu vertreiben; denn wenn er solide Absichten hegte —" — „So hättest Du gewiß nichts darwieder," fiel ihm der Baron in die Rede. — „Nein, nein!" sagte der Graf verlegen, „obgleich —" — „Nun, ich wüßte doch nicht," unterbrach ihn nochmals der Baron, „was Du dagegen einwenden könntest. Rang, Reichthum, äußere Vorzüge sind sein Erbtheil, und ich würde an Deiner Stelle mit Freuden die Gelegenheit zur Versorgung des armen Mädchens ergreifen." — Der Graf wurde verdrüßlich. Einen Rath

Digitized by Google

hatte er von seinem Freunde erwartet, der in seine frivolen Ansichten einging, und er fand gerade das Gegentheil. „Ja," sagte er endlich nach einer langen Pause, während welcher ihn der Baron triumphirend anblickte, „wenn er sie wirklich liebte." — „Liebt ihn denn das Mädchen?" fragte der Baron. — „Das ist es eben, was mir Sorge macht. Ich glaube, ja! — Ich muß es Dir nur gestehen — sie liebt ihn — ich habe sie beobachtet — es ist ja meine Pflicht — sie liebt ihn von Herzen; deshalb sucht sie ihr Gefühl zu verbergen, und es tritt doch bei jeder Gelegenheit offen hervor. Du weißt, welchen Takt ich für dergleichen habe, und wie oft mein Scharfblick richtiger sieht, als der Deinige." — „Hm!" meinte der Baron, „nur diesesmal bist Du blind." — „Ich blind?" rief der Graf. „Wollte Gott, Du hättest Recht!" — „So?" sagte der Baron, und dehnte diese kurze Sylbe, bedeutsam lächelnd; „nun erst seh ich klar. Armer alter Heer, Du bist verliebt! Die Liebe macht blind, ergo —" — „Hör' auf mit Deinem Witz," unterbrach ihn der Graf sehr verdrüßlich; „wo ich mich irre, triffst Du den Weg sicher nicht." — „Du irrst!" rief pathetisch der Baron. — Ein spöttisches Lächeln, ein mitleidiges Achselzucken war die Antwort. „Du glaubst, Herr von Wallwitz liebe Clementinen? — Fehlgeschossen. Sag' mir nur, alter Freund, wo hast Du Deine Augen? Da hab' ich einen sicherern Faden in meiner Hand, da steht mein Auge schärfer. Nun freilich meine Erfahrung auf diesen Punkt! Der Irrthum ist Dir zu verzeihen!" — Das hieß, den armen Grafen auf seinem empfindlichsten Fleck verwunden. „Wie?" rief er heftig, meine Erfahrungen, mein Savoir faire, die Routine auf dem Tummelplatz der Koketterie, die unzähligen Abentheuer, die ich ehrenvoll bestand — Alles dies sollte die Paar Jahre nicht aufwiegen, die Du älter bist, als ich!" — „Nun, prahle, so viel Du willst," unterbrach ihn der Baron; „diesmal übertrifft der Schüler seinen Meister. Herr von Wallwitz liebt Deine Tochter!"

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Angelica Catalani in Reggio.) Die hohe Künstlerinn, die schon durch ihren Namen jedes andere Beiwort in der kunstliebenden Welt leicht entbehren kann, traf am 19. von ihrer Villa bei Florenz in Reggio ein. — Es war eben zur Zeit, wo der dortige Jahrmarkt (fiera) Statt hatte. Die Anwesenheit des Hofes von Modena, dann andere viele Fremde berechtigten die gefeierte Künstlerinn allerdings zu dem Glauben, daß man ihr so allgemein bekanntes Talent in Anspruch nehmen würde — was sie auch durch einen Anschlagzettel bekannt machte. Obwohl der Eintrittspreis zu dem gegebenen Concert fünf Franken war, so erfreute sich der Saal eines sehr zahlreichen Zuspruchs, und der Ertrag der Einnahme war 4000 Franken. Das nicht übergroße Haus, mit Tageshelle beleuchtet, gewährte bei den völlig besetzten Logen und Parterre durch eine gewählte Gesellschaft und festlich geputzte Damen, welche die Logenreihe gleich einem schönen Blumengewinde einfaßten, einen herrlichen Anblick. Der Beifall, den man zollte, hielt sich nicht in den Grenzen der Mäßigung, sondern ward eine Art von Wuth. Bei dieser Gelegenheit trug sich folgender possierlicher Vorfall zu, welcher die Fassung der hohen Frau sehr wesentlich beeinträchtigte. Madam Catalani sang eben se mi turbo il tuo riposo, als ein durch Zufall hinter den Scenen befindlicher Pudel aus seinem Hinterhalt geschlichen kam, sich neben Mad. Catalani nach Hundeart auf die Hinterbeine setzte, die Künstlerinn scharf ins Auge faßte und wohlgefällig auf die Töne zu horchen schien. Die Sängerinn sang fort, das Publikum, wie bezaubert, gab keinen Laut von sich, was in Italien bei ähnlichen Fällen etwas Unerhörtes ist. Endlich mochte der Künstlerinn diese Nachbarschaft doch zuwider werden, und sie machte eine Bewegung des Mißfallens mit dem Kopfe, welche den ungebetenen Gast nach einigen Minuten bestimmte, so, wie er gekommen, auf der andern Seite ohne das geringste Geräusch abzugehen. Mad. Angelika Catalani endete — der Hund war rein vergessen. — Alles lebte nur in der Künstlerinn. Sie fand sich auch von der Art ihrer Aufnahme und Behandlung so geschmeichelt, daß sie eine Arie mehr, als sie angekündigt hatte, sang.

(Schlaue Benutzung von Uhren.) Ein junger Pariser hat zwei Pendul-Uhren, die eine im Besuch-, die andere im Schlafzimmer. Jene stellt den Frontispitz eines Aegyptischen Tempels vor, von vier Horen gehalten. Die absichtlich hieroglyphische Inschrift lautet: „Nur die schlecht angewendeten Stunden!" Die zweite Uhr zeigt den Luftball, der am dritten Mai bei der Enthüllung der Statue Heinrichs IV. aufstieg, mit den Worten: „Hinfort schlägt keine Sorgenstunde!" Der Kammerdiener stellt beide Uhren so, daß jene um eine Viertelstunde zu früh, diese um eine halbe Stunde zu spät geht. Will sein Herr einen Besuch abkürzen, so führt er ihn in das Besuch-Zimmer; will er ihn verlängern, in sein Kabinet. Will der Kammerdiener zwei zudringliche Gläubiger los werden, so führt er den Einen in jenes Zimmer, zeigt nach der Uhr und sagt: „Sie kommen zu früh, mein Herr schläft noch!" und den Andern ins Kabinet, zeigt hier ebenfalls auf die Uhr und spricht mit Achselzucken: „Sie kommen zu spät; mein Herr ist schon ausgegangen."

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823 (20r Jahrg.)

No. 121.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen genöthigt.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUNICIPAL MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Donnerstag, den 31. Juli.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Wette.

23. Die Wette.

(Schluß.)

„Bist Du rasend!" rief der Graf. „Während dem Augenblick, daß sie sich vorhin sahen, haben sie kein Wort zusammen gesprochen; immer saß der Unausstehliche neben Clementinen." — „Und ich," entgegnete der Baron mit anmaaßender Zuversicht, „habe in dem kurzen Augenblick genug gesehen, um meinen Satz zu behaupten." — „Höre, Brüderchen!" sagte nun der Graf und fühlte an des Barons Stirn, „ich fürchte, hier ist es nicht richtig." — „Laß meinen Kopf in Ruh und sorge nur für Dein Herz," antwortete dieser. „Bist Du aber Deiner Sache so gewiß, wie ich der meinigen, so wird unser Disputiren nichts entscheiden. Laß uns wetten!" — „So hoch Du willst!" — „Aber in aller Form; denn meine Eitelkeit hast Du zu sehr gereizt, um nicht eine glänzende Genugthuung verlangen zu können. Darum höre! Ich behaupte: der Herr von Wallwitz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Sonnenburg, Schwager der schönen Wittwe Helene von Wallwitz, liebt Fräulein Clementinen nicht im Geringsten, und macht ihr so wenig die Cour, wie Deiner Frau Gemahlinn, sondern liebt Deine Tochter —" — „Daran ist kein Wort wahr!" unterbrach ihn der Graf. — „Gut!" fuhr der Baron fort; „ist dem nicht so, so verliere ich 2000 Louisd'or, die ich deponiren werde." — „Ich setze die gleiche Summe dagegen!" rief der Graf hitzig. — „Mit nichten!" unterbrach ihn der Baron. „Du zahlst im Fall, daß Du verlierst, nur die Hälfte, verweigerst aber dem Herrn von Wallwitz die ersehnte Hand Deiner Tochter nicht." — „Höre, mein guter Liebenstein, Deine Wette wird bedenklich," sagte nun der Graf nach einigem Nachdenken; „ehe ich einschlage, muß ich mir ein Stündchen Bedenkzeit ausbitten; beträf' es bloß Geld, würd' ich keinen Augenblick zaudern, so aber betrifft es mein Kind, und mir fällt es auf, daß Du Dich für den Herrn von Wallwitz interessirst. Verzeihe daher, daß ich Dich einen Moment allein lasse." — „Den ich benutzen werde, den Notarius holen zu lassen; denn in gehöriger Form muß unsere Wette abgefaßt werden. 2000 Louisd'or sind keine Kleinigkeit. Doch, mein guter Bruder, Dein Zögern zeigt mir, wie wenig Vertrauen Dein Savoir faire, Deine Routine und Deine unzähligen

Digitized by Google

Abentheuer Dir geben. Du würdeſt ſonſt —" — Der Graf eilte, ohne das Ende dieſer Rede abzuwarten, zur Thür hinaus. Der Baron ſchellte und ſchickte nach einem Notar.

Der Graf war ſchlauer Natur. In früherer Zeit hatte er ſchon ſo oft den gutmüthigen Baron überliſtet und immer ein gewiſſes Uebergewicht über ihn ausgeübt. Seine Eitelkeit war daher äußerſt gereizt, da der Baron ſo beſtimmt und faſt höhniſch jetzt widerſprach und zur Wette aufforderte. Doch bei alle dem war das Objekt zu bedeutend, was auf dem Spiele ſtand, und ſo ſehr er auch zu verlieren wünſchte, ſo war ihm doch das Opfer, was er dafür bringen ſollte, zu groß, und er ſah ſich faſt in der peinlichen Lage, auf jeden Fall verlieren zu müſſen. Deshalb wollte er ganz ſicher gehen, und eilte zur Tante, um von dieſer noch beſtimmtere Nachrichten einzuholen. Dieſe verſicherte ihm aber ganz beſtimmt, daß ſeine Tochter den Baron Liebenſtein liebe, daß ſie ſelbſt geſtern noch einen Brief von ihm erhalten habe, und ſo weit ſie die Nichte kenne, hätte dieſe zu viel Charakter-Feſtigkeit, um von der einmal gefaßten Neigung ſich abbringen zu laſſen. Nun war der Graf beruhigt; er kehrte zurück und fügte nur noch die Bedingung hinzu, daß ſeine Tochter freiwillig in die Verbindung mit dem Herrn von Wallwitz einwilligen müſſe. Der Baron war dies zufrieden; der Notar erſchien; in beſter Form wurde die Schrift aufgeſetzt, unterſchrieben und vidimirt.

14. Das Geſtändniß.

In einer Weinlaube, welche die kleine Engliſche Parthie des Gartens ſchloß, ſaßen Gräfinn Emilie und Clementine ſchweigend neben einander. Clementinens Arbeit ruhte in ihrem Schooß, Emiliens Buch lag aufgeſchlagen an ihrer Seite. Beide hatten ſich etwas zu ſagen, keine wollte beginnen; auf Emiliens Geſicht drückte ſich Schmerz, auf Clementinens die Hoffnung aus. Endlich, nachdem die Gräfinn ihre Freundinn lange und ſchweigend angeſehen hatte, und dieſe, es wohl bemerkend, nicht aufzublicken wagte, ſagte Emilie raſch, doch traurig: „Du liebſt, Clementine!" Dieſe ſchwieg, nicht ein Seufzer, nicht ein lautes Athmen unterbrach die ſchwüle Stille. „Clementine, warum willſt Du mir, Deiner Freundinn, verbergen, daß Du ihn liebſt?" Clementine drückte ihr die Hand. „Warum," fuhr die Gräfinn ſtockend fort, „warum es verbergen wollen? Glaubſt Du, Du träfeſt mein Herz mit dieſer Kunde? Gute Seele, das hat am Traualtar ſeine Wünſche und Sehnſucht niedergelegt und ſie dem Himmel geopfert. Sprich, ſei wahr!" — Clementine fiel ihr um den Hals und weinte laut ſchluchzend. — „Nicht ſo, mein gutes Mädchen!" rief ſie nun; „trübe den Himmel Deiner Liebe nicht mit Deinem Schmerz um mich; der Funke, den Du mir ſtahlſt, wäre für mich nur zum Blitz geworden, der in meinem Herzen zünden und es zermalmen würde." — „Emilie!" ſagte nun Clementine und trat wehmuthsvoll vor ſie. „Ich habe gekämpft, aber vergebens; die erſte Liebe iſt zu mächtig, um nicht gegen die Vernunft, gegen die Schweſterliebe den Sieg zu gewinnen. Ich hoffte, in ihr würdeſt Du Erſatz finden für Dein Herz; aber — da ich das Wie? bedachte, ſah ich wohl, daß ich Dir ein nützliches Opfer bringen würde, und — vergieb! — da öffnete ſich mein Herz ſeinem Bilde." — „Und fürchteſt Du ſeinen Wankelmuth nicht?" unterbrach ſie die Gräfinn ſchnell. — „Die Liebe fürchtet nicht, meine Emilie — ſie hofft nur." — „Und weiß er es, daß Du ihn liebſt?" — „Mein Mund ſchwieg, mein Auge verrieth mein Herz." — „Und biſt Du ſeiner Gegenliebe gewiß?" — „Trügt die Ahnung nicht," erwiederte Clementine," lügt nicht die innere Stimme —"

„Sie lügt nicht!" rief der hervorſtürzende Ferdinand, den die Unruhe über des Vaters Nachricht ſchon früh nach dem Garten getrieben und in die Laube geführt hatte, und ſank zu Clementinens Füßen. „Sie lügt nicht, die Ahnung!" — Clementine und die Gräfinn ſtanden beide erſchrocken vor ihm. — „Und Ihnen, holde, engliſche Frau," fuhr er fort, ſich zur Gräfinn wendend, „wie kann ich Ihnen genug danken? Sie löſten die Bande, welche die Lippe der Jungfrau ſchloſſen, Sie reichten mir die Hoffnung, der ich nur zagend entgegen ſah." — „Und reiche Ihnen das Beſſere noch, als die trügeriſche Göttinn!" ſagte nun die Gräfinn, Clementinens Hand ergreifend und ſie in die ſeine legend; „ich reiche Ihnen die Liebe!" — „Und meine Clementine?" ſagte nun Ferdinand, dem des Vaters Worte in dieſem Augenblick vorſchwebten. — „Sie liebt mich wirklich, und der Couſin Thalheim?" — „Couſin Thalheim?" fragte die Gräfinn verwundert; „den Vetter kenn' ich nicht, was ſoll der?" — In dieſem Augenblick trat der alte Baron in die Laube, und brachte die frohe Nachricht, daß endlich ſein Sohn angekommen ſei, und wünſche, das Glück zu haben, der Frau vom Hauſe ſeine Aufwartung zu machen. „Sie ſollten ihn nur ſehen," fuhr er fort,

Digitized by Google

„so einen bescheidenen, liebenswürdigen, aber kecken Jüngling haben Sie noch nie; ich glaube, er hat in diesem Augenblick schon ein Herz erobert. Sie können mir gratuliren!" — „Nun, da müssen wir wohl ins Schloß zurück, um dies Wunder der Natur zu sehen," sagte die Gräfinn mit einem Lächeln, das ihre Verlegenheit verbergen mußte. Sie bot dem Baron den Arm, Ferdinand und Clotilde folgten von fern. Bei diesem kurzen Gange kam der Cousin Thalheim wieder zur Sprache, und Ferdinand merkte nun wohl, daß der alte Herr ihn dieses Mal auch ein wenig auf Reisen geschickt hatte.

Herr von Wallwitz wurde der Gräfinn als Baron Liebenstein vorgestellt. Es war wohl ganz natürlich, daß die Verhältnisse den bescheidenen Mann zum verlegenen machen mußten; er nahte sich Clotilden nur zagend, die ihn jedoch herzlich und offen empfing und von ihrer Neigung kein Geheimniß machen zu wollen schien. Auch war der Pseudo-Wallwitz von Clementinen unzertrennlich, und in ihren Augen las man nun deutlich, was in ihrem Herzen vorging, so daß der Graf nun wohl mit innerem Unmuth sehen konnte: er habe seine Wette gewonnen, Clementinen aber verloren. Noch kämpften die 2000 Louisd'ors gegen die Eitelkeit, als man zur Tafel ging, wobei sich denn Alles freundlich paarte. Der Baron führte die Gräfinn, der Graf die Tante, Wallwitz Clotilden, Ferdinand Clementinen, der Graf Blankenberg Helenen; nur die arme Constanze ging schweigend, doch mit ihrem Loos zufrieden, allein hinter den Gepaarten; denn ein Bedienter hatte ihr eben einen Brief des Assessors überbracht, der ihr die frohe Nachricht brachte, daß ihr Geliebter zum Rath ernannt und nun kein Hinderniß mehr ihrer Verbindung im Wege sei. Helenen wurde der Brief heimlich mitgetheilt, und als am Ende der Mahlzeit der alte Baron, ein Glas mit Champagner in der Hand, ein lautes: „Was wir lieben!" ausbrachte, konnte Helene ihre Freude nicht länger in sich verschließen, und sie trank die Gesundheit des glücklichen Brautpaars. Was wohl bei dieser Gesundheit Clotilde und Wallwitz, Ferdinand und Clementine und selbst Helene und der Graf Blankenberg empfinden mußten? — Als die Gläser geleert waren, wollte der Graf Wildensee noch eine Bouteille öffnen lassen; doch der Baron rief: „Halt! diese versparen wir bis hernach; Du wirst erlauben, lieber Bruder, daß sie, mit neun Gläsern in das Wohnzimmer gesetzt, mir zur Disposition überlassen wird." — Der Graf sah ihn verwundert an. „Es betrifft die Wette," fuhr er lächelnd fort. — „Nun dann," sagte der Graf, „für 2000 Louisd'ors eine Bouteille Champagner, das kann ich mir wohl gefallen lassen."

15.

Man stand auf. Der Caffee wurde getrunken, die Gesellschaft ging in den Garten spazieren, Alles gruppierte sich, wie zur Tafel. Der Graf machte seine Gemahlinn mit seiner sonderbaren Wette bekannt, die ihm aber die zweideutige Frage that: ob er sie zu gewinnen oder zu verlieren wünsche? Der Graf wurde verlegen. — „Sie werden auf jeden Fall bei dieser Wette gewinnen," sagte sie endlich; „beruhigen Sie sich nur." Aber dies „beruhigen Sie sich nur" und der sarkastische Ton, mit dem sie dies sagte, beunruhigte ihn nur noch mehr. Wie auf der Folter stand er daher am Abend, als der Baron einen kleinen Tisch mit den Bouteillen und Gläsern zum Theetisch rückte und sämmtliche Gläser einschenkte. „Möge auch der Wein verrauchen," sagte er ernst, „verraucht nur die Liebe nicht, auf deren Gesundheit diese Gläser geleert werden sollen! Nehmen Sie, meine Herren und Damen!" setzte er freundlich hinzu und bot jedem ein Glas. Alle Einwendungen halfen nichts, nicht der Einwurf der Damen, daß es ja nicht schicklich sei, während des Thees Wein zu trinken; sie mußten ihr Glas nehmen und er hob nun an: „Mit diesem einen Glas Champagner wollen wir die Gesundheit zweier glücklichen Paare, vielleicht auch des dritten, trinken, wenn nemlich unsre schöne Helene es erlaubt. Ich bitte daher, die Gläser in die Hand zu nehmen." Alle thaten es zitternd und erwartungsvoll; nur der Baron und Constanze ergriffen es mit sicherer Hand. — „Die Gesundheit der Gräfinn Clotilde und ihres geliebten Bräutigams, des Herrn von Wallwitz!" — „Halt!" rief der Graf. „Ich muß bitten!" sagte Gräfinn Clotilde ernst. „Und ich!" hub nun mit Stentorstimme der Baron an, „muß bitten, mich ausreden zu lassen. Also die Gesundheit der Gräfinn Clotilde und des Herrn von Wallwitz! Die Gesundheit der Fräulein Clementine von Seedorf und ihres geliebten Bräutigams Ferdinands von Liebenstein!" — „Herr Baron!" sagte Clementine, mit Würde ihm entgegentretend, „Ihr Herr Sohn —" — „Bitte ganz gehorsamst," unterbrach sie der übergückliche alte Herr: „ich habe noch nicht geendet. Also Gräfinn Clotilde und Herr von Wallwitz! Fräulein Clementine und mein Taugenichts! Und wenn es die schöne Helene erlaubt, Frau von Wall-

Digitized by Google

witz und Graf Blankenberg!" — Helene ſchlug die Augen nieder und ſchwieg. — „Sonderbar!" rief der alte Baron. „Hier allein unterbricht mich kein Einwurf!" Alle ſahen ſich ſtaunend an. Endlich trat Clotilde aus dem Kreis, und ſagte mit Ernſt, doch nicht ohne Verlegenheit: „Sie wollen vielleicht durch dieſen Scherz ein Verhältniß ordnen, deſſen Geſtaltung Sie als Vater wünſchen; ich glaube nicht ſchneller, aber auch nicht kindlicher Ihren Wünſchen entgegen kommen zu können, als wenn ich Ihre väterliche Hand küſſe!" — „Danke für die Ehre!" rief der Baron, „ſie gebührt mir nicht." — „Die 2000 Luisd'ors ſind verloren, mein guter Baron!" ſagte die Gräfinn. „Mein Mann beſtimmt ſie zu Clotildens Ausſteuer." — „Muß mir dies unterthänigſt verbitten," unterbrach ſie der Baron; ich brauche mein Geld für meines Sohnes Einrichtung und für Fräulein Clementinen." — „Herr Baron!" ſagte dieſe empfindlich, „Sie erzeugen mir viel Ehre; doch muß ich, um Mißverſtändniſſe zu heben, Ihnen allerſeits deklariren, daß ich ſeit heute früh die Braut des Herrn von Wallwitz bin!" — „Und ich," ſagte Clotilde, „mit Erlaubniß meines Vaters, die Braut des Baron Liebenſtein! Hoffentlich werden Sie nichts dagegen einzuwenden haben, Herr Baron." — „O viel, ſehr viel!" ſagte der alte Herr in vollem Lachen. „Wollen Sie denn wirklich meinem Sohn ihre Hand reichen?" — „Nur ihm!" ſagte Clotilde feſt und beſtimmt. — „Und Sie, mein Fräulein," ſagte er, ſich zu Clementinen wendend, „wollen Sie meinen Sohn ihrer Freundinn abtreten und dafür den Herrn von Wallwitz von mir annehmen?" — „Sehr gern!" erwiederte dieſe. — „Nun, meine Herren, ſo bitte ich, die Plätze zu wechſeln!" ſagte er lächelnd, indem er ſeinen Sohn zu Clotilden, den Herrn von Wallwitz aber zu Clementinen führte. — „Was iſt das nun einmal wieder für eine Thorheit!" ſagte der Graf, den Clementinens Erklärung ſchon zu heftigem Ausbruch gereizt haben würde, hätten ihn die ernſten Worte ſeiner Gemahlinn nicht zurückgehalten. — „Dies," fuhr der Baron ganz kaltblütig fort, auf Ferdinand zeigend, „iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, und dies — der Herr von Wallwitz. Die Damen haben nun zu wählen." — Doch die Herren warteten die Wahl nicht ab; ein jeder trat auf den vorigen Platz, und flehte mit einer reuigen Armenſünder-Miene die Geliebte um Vergebung. — „Die Namen thun wohl nichts zur Sache," fuhr der Baron fort; „deshalb ertheilen Sie nur Pardon, meine ſchönen Damen, und auch Sie, Frau von Wallwitz, beglücken Sie Ihren Gefangenen, der zagend, jedoch nicht hoffnungslos, an Ihrer Seite ſteht. Uebrigens," ſagte er, ſich zu dem Grafen wendend, „habe ich meine Wette gewonnen. Dies Papier giebt der Gräfinn Clotilde freie Dispoſition über ihre Hand und mir über die verlornen tauſend Louisd'or, die ich hiermit zu einem brillanten Hochzeitsfeſt beſtimme."

Der Graf verbiß ſich ſeinen dreifachen Aerger, denn die Gräfinn und die Tante nahmen den Herrn von Wallwitz in Schutz, und über Clementinens Hand hatte er nicht zu gebieten, und da die Damen ihren Geliebten Verzeihung angedeihen ließen, und ſelbſt Helene ihrem Paris ihre niedliche Hand reichte, ſo war Alles glücklich geordnet. — „Mon ami!" ſagte nun der Baron zum Grafen, den er bei Seite führte. „Das Savoir faire, die Routine auf dem Tummelplatz der Koketterie, die eigene Erfahrung nützen zu nichts; ſobald man ſelbſt eine Rolle im Stück ſpielt, kann man nur ſchlecht die Schauſpieler beurtheilen. Merke Dir das, ſchlage Chamade, und bekenne, daß diesmal der Schüler ſeinen Meiſter übertraf."

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 117.

Traum. Raum.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Auswanderungs-Betrügerei.) Das Gerücht, daß Leute unter ſehr vortheilhaften Bedingungen nach Portugal auswandern könnten, hat ſich in einigen nördlichen Gegenden des Preuß. Staates (z. B. im Großherzogthum Poſen) verbreitet und mehrere ununterrichtete Perſonen ſind leichtgläubig genug geweſen, bei ihren Behörden um Päſſe zur Reiſe nach Portugal nachzuſuchen. Das Gerücht verſpricht den Auswanderern vom Tage der Abreiſe an, bis zur Ankunft in Portugal, täglich für den männlichen Kopf 15 Sgr., für den weiblichen 12 Sgr. 6 Pf. und für ein Kind 2 Sgr. 6 Pf., in Portugal aber Bauerhöfe, 50 Thaler baare Unterſtützung und 7 Freijahre. Da an dem Allen kein wahres Wort iſt, ſo ſind die nöthigen Maaßregeln getroffen worden, um den Erfinder und die Verbreiter ſolcher lügenhaften Nachrichten zu ermitteln, die Bewohner jener Gegenden aber von dem gänzlichen Ungrunde dieſes Gerüchts zu ihrem Beſten zu belehren. (Nach der Stadt Poſen kamen viele von dieſem Gerücht Getäuſchte, nähere Auskunft und Geld zur Weiterreiſe verlangend.)

Druckfehler in Nr. 116 des Freimüthigen.

Seite 461, Sp. 2, Z. 11 von unten, lies Eiſenbergwerks ſtatt Erzgebirges.

— 462 — 2 — 27 von oben, muß zwiſchen Außen — in das Wort Gehalt eingeſchaltet werden.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Der Freimüthige

oder

Unterhaltungsblatt

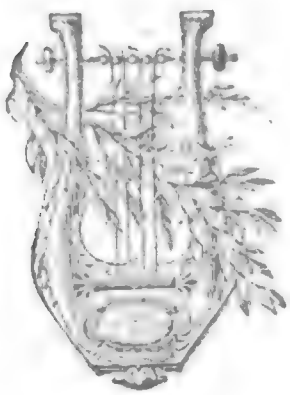
für gebildete, unbefangene Leser;

MÜNCHEN MUSEUM

herausgegeben

von

Dr. August Kuhn.



Zwanzigster Jahrgang.

Achtes Heft. August. 1823.

Berlin.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber.)

Digitized by Google

Neue Muſikalien,

welche in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., ſo eben erſchienen ſind:

Carl Maria von Weber. Precioſa, für das Pianoforte ohne Singſtimme arrangirt von C. Klage. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Daſſelbe für das Pianoforte zu 4 Händen arrangirt von C. Klage. 2 Thlr. Ouvertüre daraus. 16 Gr.

— — Daſſelbe vollſtändiger Klavier-Auszug mit Singſtimme arrangirt vom Componiſten. 1 Thlr. 18 Gr.

Daraus einzeln:

Ouvertüre. 10 Gr. — Zigeunermarſch. 2 Gr. — Zigeunermarſch und Chor: Heil Precioſa. 6 Gr. — Chor der Zigeuner: Im Wald, im Wald. 4 Gr. — Chor, Ballet und Melodrama: Es blinken ſo luſtig die Sterne. 6 Gr. — Ballo. 4 Gr. — Lied: Einſam bin ich nicht alleine. 4 Gr. (Daſſelbe mit Begl. der Guitarre. 4 Gr.) — Spaniſche Nationaltänze. 6 Gr.

Von demſelben. Der Freiſchütz, für das Pianoforte arrangirt ohne Singſtimme. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Derſelbe für das Pfte. zu 4 Händen arr. von C. Klage. 4 Thlr.

Daraus einzeln:

Nr. 1. Introduction: Victoria, der Meiſter ſoll leben, und Lach-Chor: Schau der Herr u. ſ. w. 10 Gr. — Nr. 2. Terzetto und Chor: O dieſe Sonne, furchtbar ſteigt ſie mir empor u. ſ. w. 10 Gr. — Nr. 3. Walzer, Recitativ und Aria: Durch die Wälder, durch die Auen. 14 Gr. — Nr. 4. Trinklied. 4 Gr. — Nr. 5. Duetto: Schelm halt feſt. 10 Gr. — Nr. 6. Ariette: Kommt ein ſchlanker Burſch gegangen. 8 Gr. — Nr. 7. Aria: Leiſe, leiſe, fromme Weiſe. 10 Gr. — Nr. 8. Terzett: Wie? was? Entſetzen! 10 Gr. — Nr. 9 u. 10. Entre-Act und Cavatine: Und ob die Wolke ſie verhülle u. ſ. w. 8 Gr. — Nr. 11. Brautjungfernlied. 4 Gr. — Nr. 12. Jäger-Chor. 4 Gr. — Nr. 13. Finale. 8 Gr.

— — Derſelbe für 2 Clarinetten und Fagott arrangirt von A. Sundelin. (Kann auch für 1 Clarinett allein gebraucht werden.) 3 Thlr. 8 Gr.

Neue Musikalien,

welche so eben in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erschienen sind:

Carl Maria von Weber. Erstes Concert für Clarinette mit Begleitung des Orchesters. Op. 72. 2 Thlr. 10 Gr.

Dieses erste, so wie das nächstens erscheinende zweite Concert für Clarinette, sind für Herrn Baermann in München componirt, und hat derselbe auf seinen Kunstreisen solche allenthalben mit großem Beifall vorgetragen.

Ferner ist daselbst mit Königl. Preuß. allergnädigstem Privilegio gegen alle Gattungen von Arrangements erschienen:

Spontini. Ouvertüre aus Olympia fürs große Orchester in Stimmen. 3 Thlr. 12 Gr.
— — Dieselbe für das Pianoforte arrangirt von C. Klage. 18 Gr.
— — Dieselbe zu 4 Händen arrangirt von Demselben. 1 Thlr. 4 Gr.

Englische Literatur.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erschienen:

Walter Scott. Quentin Durward. 3 vol. 3 Thlr. cartonirt 3 Thlr. 8 Gr.
— — The Bride of Lammermoor. 2 vol. 2 Thlr. cart. 2 Thlr. 6 Gr.
— — A Legend of Montrose, 2 vol. 1 Thlr. 16 Gr. cart. 1 Thlr. 22 Gr.

Die früher von Walter Scott daselbst erschienenen Romane sind:

Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — The Antiquary, 3 vol. 3 Thlr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf. 1 Thlr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — Peveril of the Peak, 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr.

Obige 15 Romane in 45 Bänden kosten zusammen 41 Thlr. 8 Gr., cartonirt jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Wir glauben diese Ausgabe wegen ihrer ausgezeichneten Correktheit, schönem Druck, Papier, und den sehr billigen Preisen mit Recht empfehlen zu dürfen.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Der Freimüthige.

No. 122.

Walter Scotts Quentin Durward. (Urtheil eines Französischen Kritikers.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermischte Nachrichten.)

No. 123.

Briefe eines Reisenden über die Barbaresken-Staaten. — Allerlei. — Tagesbegebenheiten. (Aus Berlin. Vermischte Nachrichten.)

No. 124.

Biographie des Süd-Amerikanischen Insurgenten-Generals San Martin. — Les Hermites en prison ou Consolations de Sainte-Pelagie par E. Jouy et A. Jay. Seconde Partie. Paris chez Ladvocat. 1823. — Allerlei. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 125.

Biographie des Süd-Amerikanischen Insurgenten-Generals San Martin. (Forts.) — Les Hermites en prison etc. (Forts.) — Orangen auf den Azoren. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 126.

Biographie des Süd-Amerikanischen Insurgenten-Generals San Martin. (Schluß.) — Les Hermites en prison etc. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 127.

Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden-Hall bei der Insel Inaccessible; am 22. Juli 1821. — Die Shakers. — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 128.

Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden Hall. (Forts.) — Merkwürdige Züge von Irländischen Katholiken. — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 129.

Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden-Hall. (Forts.) — Kampf eines Matrosen mit einem Bären. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 130.

Das Gefecht. (Von Ferd. Willy.) — Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden-Hall. (Schluß.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermischte Nachrichten.)

No. 131.

Ueber Cadix, seine Festungswerke und die Insel Leon. — Etwas über Litthauen und die dortigen Bären. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 132.

Ueber Cadix, seine Festungswerke und die Insel Leon. (Schluß.) — Etwas über Litthauen und die dortigen Bären. (Schluß.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermischte Nachrichten.)

No. 133.

Der Albrechtsstein. (Eine Erzählung von Bernard Guerike.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 134.

Der Albrechtsstein. (Forts.) — Bonaparte's Inkonsequenzen. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 135.

Der Albrechtsstein. (Forts.) — Geschichte des Theaterwesens in Straßburg. — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 136.

Der Albrechtsstein. (Forts.) — Geschichte des Theaterwesens in Straßburg. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 137.

Der Albrechtsstein. (Forts.) — Geschichte des Theaterwesens in Straßburg. (Forts.) — An die Ungenannte. — Tagesbegebenheiten. (Ein Wink über einen oft vorkommenden Sprachfehler. Vermischte Nachrichten.

No. 138.

Lebenseinsatz. (Von J. G. Seidl.) — Der Albrechtsstein. (Schluß.) — Geschichte des Theaterwesens in Straßburg. (Schluß.) — Apherismen. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

Zeitung für Theater und Mu[illegible].

No. 31.

Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Aus einem Prolog eines noch ungedruckten Trauerspiels (die Rache). — Musikalische Anzeige. — Berliner Repertoir vom 26. Juli bis 1. August.

No. 32.

Der dritte August. — Theater in Berlin. — Neuere Lustspiele von J. v. Voß. — Rüge. Berliner Repertoir vom 2. bis 8. August.

No. 33.

Theater in Berlin. (1. Gabriele. 2. Richard Löwenherz.) — Neuere Lustspiele von J. v. Voß. (Schluß.) — Aus Leipzig. — Aus Cassel. — Gemerkung. — Berliner Repertoir vom 9. bis 15. August.

No. 34.

Monolog des Kapitain Cleveland aus dem vierten Akte des noch ungedruckten Schauspiels: „Der Pirate. — Aus Leipzig. — Carl an August. (Briefliche Mittheilung aus Wien.) — Berliner Repertoir vom 16. bis 22. August.

No. 35.

Theater in Magdeburg. — Aus Frankfurt an der Oder. — Carl an August. (Briefliche Mittheilung aus Wien, Schluß.) — Correspondenz-Artikel aus München. — Berliner Repertoir vom 23. bis zum 29. August. — Hierbei eine musikalische Beilage.

(Hierbei der literarisch-artistisch-musikalische Anzeiger Nr. 4.)

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 122.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 1. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Walter Scotts Quentin Durward.

(Urtheil eines Französischen Kritikers *).

Walter Scott hat das Süjet seines Romans unter die Regierung Ludwigs XI. verlegt, dessen gewandte Politik über die Hindernisse zu siegen wußte, welche ein feindlicher Einfall, die Schwäche seiner Vorgänger und die Widerspenstigkeit eines mächtigen Adels unter seinen Herrscherschritten vervielfachten. Es ist unmöglich, den argwöhnischen Charakter Ludwigs XI., seinen Aberglauben und seine Grausamkeit, seine affektirte Gutmüthigkeit und seine Falschheit, seine Geistesgegenwart und seine Hülfsquellen in der Gefahr richtiger aufzufassen, als es vom Verfasser geschehen ist. Aber mitten unter den gräßlichsten Scenen, die derselbe schildert, unter den Verbrechen, die er einem Tyrannen aufbürdet, hat er nie die Würde des Monarchen vergessen.

Quentin Durward, ein Schotte, der beständig seinen Adel rühmt, obgleich er nichts weiter besitzt, als seinen Mantel und seinen Degen (denn Schottland ist das Brittische Gascognien), will sein Glück in Frankreich versuchen. Er wird unter die Bogenschützen der Garde Ludwigs XI. aufgenommen. Der König zeichnet ihn aus und ertheilt ihm den Auftrag, die schöne junge Gräfinn von Croye nach Lüttich zu führen; diese Reise ist die Folge einer Berechnung der Politik Ludwigs XI. Der König hatte nämlich die Gräfinn aufgefordert, sich der Aufsicht ihres Lehnsherrn, Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, zu entziehen, und diese einen Zufluchtsort in dem berüchtigten Schlosse Duplessis-les-Tours gesucht, in welchem Ludwig wohnte. Der König wagte es nicht, sie bei sich zu behalten, aus Furcht, Karl, den er zu schonen Ursach hatte, gegen sich aufzureizen. Er rieth deshalb der Gräfinn, sich nach Lüttich, unter den Schutz des dortigen Fürst-Bischofs, zurück zu ziehen; aber zu gleicher Zeit ließ er Wilhelm de la Marck, welcher den Beinamen: der Eber der Ardennen, führte, von dieser Reise unterrichten, in der Hoffnung, daß dieser berüchtigte Räuber die Gräfinn rauben und heirathen, und er auf diese Weise stark genug werden würde, der Macht Karls des Kühnen das Gleichgewicht zu halten.

*) La Mnémosine Française, Juin 1823. 3me Liv.

Digitized by Google

Quentin Durward, den Ludwig nicht in ſein Geheimniß gezogen hatte, handelte mit ſo viel Muth und Klugheit, daß er alle Hinderniſſe, die ſich ſeiner Sendung entgegen ſtellten, überwand, wodurch er der Gräfinn ein Intereſſe einflößte, das ſich bald in Liebe verwandelte.

Kaum war er mit dem anvertrauten Pfande auf dem biſchöflichen Schloſſe zu Lüttich angelangt, als die Lütticher, von Wilhelm von der Marck aufgereizt, ſich gegen ihren Fürſten empörten. An ihrer Spitze ſtürmte Wilhelm das Schloß des Prälaten, bemächtigte ſich ſeiner und ließ ihn in ſeiner Gegenwart ermorden. Unter den gräßlichſten Ereigniſſen rettete Durward die junge Gräfinn; aber er verlor Hamelina de Croye, welche ihre Nichte auf dieſer ſchrecklichen Reiſe begleitet hatte, und die der Eber der Ardennen, in deſſen Gewalt ſie gefallen war, heirathete.

Durward führte die Gräfinn nach dem Burgundiſchen Hofe zurück, der ſich damals in Peronne aufhielt. Hier macht Ludwig, den Sterndeutern vertrauend, und durch einen Fehler, den er ſehr theuer bezahlen konnte, Karl einen Beſuch, in der Hoffnung, ihn über ſeine wahren Abſichten deſto ſicherer zu täuſchen; hier macht der ſtolze, herriſche Charakter des Stiers von Burgund, wie Ludwig ihn nannte, die hinterliſtige Politik des Monarchen zu Schanden; hier ſieht er, als Gefangener eines unbezwinglichen Vaſallen, ſein Leben bedroht, das er vor einem Tribunal vertheidigen muß, welches ungeſetzlich von Karl errichtet war, glücklicherweiſe aber die feindliche Geſinnung des Herzogs gegen den König nicht theilte. Ludwig beſchwor dies Ungewitter, ſah ſich aber genöthigt, im Gefolge ſeines Vaſallen gegen die Lütticher zu marſchiren, an deren Rebellion er allerdings Theil hatte.

Durward zeichnet ſich bei allen Gelegenheiten durch ſeinen Muth, ſeinen Geiſt und ſeine Rechtlichkeit aus. Karl hat geſchworen, die Hand der Gräfinn de Croye dem Krieger zu geben, der ihm den Kopf des Ebers der Ardennen bringen würde. Nach der Einnahme von Lüttich ficht Durward gegen den wilden de la Marck, und verwundet ihn tödtlich; Ludwig Lesly, Durwards Oheim, der, wie er, Schottiſcher Bogenſchütze iſt, tödtet ihn vollends und überbringt Karl das ſcheusliche Haupt, wodurch er ſich den Titel eines Grafen von Croye erwirbt. Aber er entſagt ſeinen Rechten zu Gunſten ſeines Neffen, und der tapfere Quentin Durward heirathet endlich das Weſen, deſſen Hand und Herz er ſo ſehr verdient hatte.

Sir Walter Scott hat in dieſem Rahmen ſehr geſchickt eine Menge hiſtoriſcher Perſonen zu gruppiren gewußt: Olivier le Daim, Barbier und Rath Ludwigs XI.; Triſtan l'Hermite, Groß-Prevot, den der König ſeinen Gevatter nennt; der Cardinal de la Balue, berühmt durch ſein Glück und ſeine Gefangenſchaft; Lord Crawford, Kapitain der Schottiſchen Bogenſchützen; der Herzog von Orleans; Dunois, der Sohn des berühmten Baſtarden; der Graf von Crevecoeur, Philipp von Commines, beide Räthe von Karl, der Eine ein unerſchrockener Soldat, der Andere ein gewandter Hofmann und guter Geſchichtſchreiber, figuriren unter den Haupt-Akteurs dieſes Romans. In den unteren Reihen bemerkt man Galeotti, den Aſtrologen Ludwigs XI., ein wichtiger Mann in den Augen des Königs, und Le Glorieux, den Hofnarren Karls von Burgund; ein ſchönes Amt, das man nie hätte eingehen laſſen ſollen, weil durch daſſelbe, unter der Maske der Narrheit, die Wahrheit zu den Königen drang! Eine Menge anderer Perſonen wechſeln ohne Unterlaß in dieſem Gemälde, und erwecken hier wechſelsweiſe Schrekken, Mitleid, Gefühl und Frohſinn.

Es ſcheint, daß Sir Walter Scott, ein neuer ewiger Jude, zu der unglücklichen Zeit, die er hervorruft, gelebt habe. Man könnte von ihm ſagen, daß er bei den geheimſten Zuſammenkünften der handelnden Perſonen zugegen geweſen ſei, und nur den Geſchwindſchreiber bei ihren Geſprächen gemacht habe. Solche Wahrheit liegt in ſeinen Darſtellungen!

Der einzige kleine Anachronism wär' ihm etwa vorzuwerfen, daß er dem Narren des Herzogs von Burgund die Antwort des Narren Franz des Erſten in den Mund legt, als Karl der Fünfte durch Frankreich zog, um ſich nach Deutſchland zu begeben.

(Die Franzöſiſche Ueberſetzung wird als voller Fehler und zu flüchtig entworfen geſchildert. Ja! wäre die Concurrenz nicht! Unſere Deutſchen Ueberſetzer Walter Scotts nehmen ſich auch nicht die Zeit, den großen Schriftſteller erſt zu ſtudiren; — ſie gehen friſch ans Werk, überſetzen und — die übereilte Arbeit fliegt in die Welt. Bei dieſer Gelegenheit theilt der Franzöſiſche Beurtheiler noch eine Rüge über die Habſucht der Franzöſiſchen Buchhändler mit. „Es iſt hier der Ort, ein ſchändliches Manoeuvre zu entlarven, das von der Habſucht der

Buchhändler oft angewandt wird. Um nur recht ſchnell die Neugierde des Publikums zu befriedigen, ſtellen ſie ſich, ihm eine Ueberſetzung zu geben, die in der Eil gemacht und weniger, als mittelmäßig iſt. Später liefern ſie eine ſorgfältiger gearbeitete Uebertragung, und der Leſer von Geſchmack, den die erſte anekelte, kauft nun noch die zweite. Wir wollen eine Wette darauf eingehen, daß die gegenwärtige, allein ſtehende Ueberſetzung des Quentin Durward, nach welcher wir über dieſen Roman ein Urtheil fällten, diejenige nicht ſein wird, welche die Buchhändler in die vollſtändige Sammlung der Werke Walter Scotts aufnehmen werden.“

Allerdings ein Manoeuvre, das von wenig Achtung gegen das Publikum zeugt. K.)

Leſefrüchte.

Ein altes Buch ſagt von den Sächſiſchen Frauen ſehr naiv Folgendes: „Das Frauenzimmer in Sachſen ſtreitet an Schönheit, angenehmem Weſen, guter und angenehmlicher Aufführung und trefflichem *Gewächſe mit dem Engliſchen* ſelber um den Vorzug; ſonderlich excellirt unter dieſem Allen dasjenige, ſo Dresden und Leipzig auf die Welt bringet, wiewohl die übrigen Städte ſich der Töchter ihres Landes wahrlich auch nicht ſchämen dürfen, und man ſiehet das ganze Land mit vielen irdiſchen Engeln erfüllet. Jedoch muß bei den Ausländern das Leipzigeſche ſich dieſes nachſagen laſſen, als ob ſie die Verliebteſten unter allen, und der Himmel ſie ſonderlich mit ſolchen Herzen begabet, die nach derer Männer Converſation jederzeit ein ſehnliches Verlangen tragen (!). Ob nun dieſes wahr, werden ſie am beſten ſagen und beweiſen können.“

Nächſt Loretto iſt in Europa wohl kein Wallfahrtsort ſo allgemein bekannt, und wird keiner ſo vielfältig beſucht, als St. Jago de Compoſtella (die Hauptſtadt des Königreichs Gallizien). An hohen Feſttagen verſammeln ſich noch jetzt wohl an 30,000 Menſchen daſelbſt. Die Kathedrale von St. Jakob, worin dieſer Apoſtel begraben liegen ſoll, iſt ein großes, ſehr düſteres, mit geſchmackloſer Pracht überladenes Gebäude; die Wände ſind ſo ſchwarz, als wären ſie mit Ruß überzogen. Die Kirche ernährte vor 1820 52 Domherren, von denen jeder ein jährliches Einkommen von 4000 Thalern genoß.

Die Inſel Capri hat ungefähr drei Stunden im Umfange und 3500 Einwohner, die als ein gutherziges Völkchen bekannt ſind. Sie wohnen in artigen kleinen Häuſern, welche von Weinreben beſchattet werden, und nähren ſich von Wein, Oel, etwas Korn und vom Fiſchfang. Im Herbſt und Frühling werden zur Strichzeit wohl 100,000 Wachteln auf Capri gefangen und nach Neapel verkauft. Capri iſt einer der ſchönſten, geſundeſten Winkel auf unſerm Erdboden. Mitten auf der Inſel erhebt ſich ein ſteiles Gebirge, Anacapri, deſſen höchſter Gipfel 1600 Fuß über die Meeresfläche erhaben iſt.

Die Erfindung des Compaſſes und der Buchdruckerei, die Entdeckung der Erdäpfel und der Schabblattern ſind das Wichtigſte, was die neuere Geſchichte, von Sterblichen gethan, erzählt. Alles Andere iſt dagegen ephemerer Tand. Die Erdäpfel ſind das ſicherſte Bollwerk Europa's gegen Hungersnoth, Peſtilenz und Entvölkerung. B.

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Vertraute Briefe über Bücher und Welt. Von Friedrich Köppen. Zweiter Theil. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1823.

Der erſte Band dieſes Werkes iſt mir nicht zu Geſicht gekommen; aber nicht bloß nach dem ſchätzbaren Verfaſſer, ſondern auch nach dieſem zweiten Bande zu urtheilen, wird er ſicher daſſelbe Lob verdienen, das ſich dieſem ertheilen muß. Politik, Literatur, Reiſeſcenen, Philoſophie, Theologie — das Alles wechſelt bunt durch einander. Aber immer wird man den denkenden Gelehrten, den gewandten Schriftſteller, den aufmerkſamen und beſonnenen Beobachter ſeiner Zeit und der Ereigniſſe erkennen.

Ein Paar Pröbchen: In dem Artikel über Revolution, welcher das Buch eröffnet, ſagt Herr Köppen: „Weil auch Deutſchland angefangen hat, Spaniſche Arznei zu gebrauchen, nur bisher in viel geringeren Gaben, ſo ſind jetzt über das Ereigniß Aerzte und Völker erſchrocken. Spuren von Krankheit wird niemand läugnen, aber jene Heilmittel ſind nicht die rechten. Erlauben Sie mir, Ihnen die Krankheit nach ihren Hauptkennzeichen vor Augen zu ſtellen. — Das menſchliche Leben iſt kurz, jedoch, wenn man ſich nicht genug drein zu ſchaffen macht, langweilig. Ungebildete Menſchen fühlen keine Langeweile; der Wilde verträumt in ſeiner Hängematte oder auf der Bärenhaut Tage und Wochen; mit der Cultur des Geiſtes hingegen ſteigt das unangenehme Gefühl, in welchem Sinne Helvetius ſagte: wenn die Affen anfingen, Langeweile zu empfinden, würden ſie Menſchen ſein. Iſt nun dieſes Krankheit, ſo iſt es eine der menſchlichen Cultur, und das Heilmittel ſcheint nahe zu liegen,

Digitized by Google

nämlich Beſchäftigung, deren Mannichfaltigkeit mit der Geiſtesbildung zunimmt." Später ſagt der Verf.: „Deswegen behaupte ich den wunderlichen Satz: die Franzöſiſche Revolution habe vorzüglich aus Langeweile ihren Urſprung genommen. Wie ſo? Friedrich II., welcher früher Europa beſchäftigte, war todt, der Amerikaniſche Bundesſtaat war unabhängig, gegen Pfaffen und Päbſte hatte man ſich müde geſpottet, das Zeitalter der Aufklärung war bis zum Auswendigwiſſen geprieſen. Im Ganzen genommen hatten die Staaten Wohlſtand, ihr Verkehr wuchs, ein behagliches Sinnenleben verbreitete ſich über die Bürger, nur gebrach es an einer den Geiſt erfüllenden Richtung des Volkslebens, ſo daß Caglioſtro und die Halsbandgeſchichte zu merkwürdigen Ereigniſſen wurden. Gebt uns zu thun bei dem offenkundigen Verfall der Staatsverwaltung, bei Mißbräuchen der Gewalt, bei dem ſchlecht geordneten Verhältniß des dritten Standes, deſſen geſteigerte Bildung auf größere Bedeutſamkeit Anſpruch machte! Sobald davon Einiges zur Sprache kam, ergriff man dies mit jener Heftigkeit, worin ſich der Uebergang von Ruhe und Langeweile zur Bewegung auszeichnet; ganz Frankreich rechnete mit Necker, ſtritt mit den Parlamenten, forderte die Verſammlung der Stände des Reichs. Wir wiſſen Alle die Folgen, und wie Europa ſeitdem nicht müſſig geweſen." Hierauf begründet nun ſpäter (S. 25) Herr Prof. Köppen die Anſicht: Conſtitutionen wären hier das ſicherſte Heilmittel, was man aber, ſeiner Anſicht zufolge, verſchmähe. „Conſtitutionen geben zu thun, und zwar nicht bloß Einigen, ſondern Vielen, und weil jeder auf irgend eine Art repräſentirt zu werden glaubt, eigentlich Allen; die Langeweile hat ein Ende." Recht ſchön: Aber Conſtitutionen gleichen geladenen Gewehren, die man Kindern in die Hände zum Spielen giebt. Beim erſten Unfug, den ſie damit treiben, iſt man genöthigt, ſie ihnen wieder wegzunehmen, und dies muß das Vertrauen der Regierten zu den Regierenden in das bitterſte Mißtrauen verwandeln. Und geſetzt auch, Conſtitutionen verdrängten die Langeweile, würde man ihrer nicht endlich auch wieder überdrüſſig werden?? Uebrigens können dergleichen Einrichtungen nur bei ſolchen Staaten die Langeweile verſcheuchen, d. h. intereſſiren, welche einen wichtigen Einfluß auf die Weltbegebenheiten üben, wie es z. B. bei England der Fall iſt. — In einem geiſtreichen Tone abgefaßt, giebt uns Hr. Prof. Köppen neun höchſt anziehende Briefe und einen Anhang, Auszüge aus den Papieren eines Geiſtlichen enthaltend. Sie ſind theologiſch-philoſophiſchen Inhalts und meiſtens in kurzen Aphorismen geſchrieben. Möge ſich doch ja Niemand durch die Stärke des Buchs (der zweite Band iſt 604 Seiten ſtark) von der Lektüre deſſelben abſchrecken laſſen! Es enthält Goldkörner. K.

Vermiſchte Nachrichten.

(Ueberreſte aus der Vorzeit.) Zu Mimet, im Arrondiſſement Aix, Departement Bouches de Rhone, unfern von dem Orte, wo Marius die zweite Schlacht gegen die Teutonen lieferte, hat man einen vollkommen gut erhaltenen Elephanten-Zahn gefunden. Er lag in einem ſehr harten kalkartigen Sandſteine und über einem Steinkohlen-Lager. Man hat Nachgrabungen veranſtaltet, die hoffen laſſen, daß man noch andere merkwürdige Foſſilien finden werde. Auf einem Hügel dieſer Gemeinde, die nur 370 Einwohner zählt, erblickt man ein altes Mönchskloſter, das ganz in Ruinen zerfallen iſt und der Notre-Dame-des-Dangers (der aus Gefahren retten-den Madonna) geweiht war. Der einzige noch gut erhaltene Theil dieſes Kloſters ſind die Ueberreſte einer in den Felſen gehauenen Kapelle. — Auch zu Martigues, in demſelben Departement, hat man große Foſſilien gefunden.

(Bibliothek-Nachrichten.) Nach den neueſten Bekanntmachungen über die großen Londner Bibliotheken, iſt die des Britiſchen Muſeums 125 000 Bände ſtark, und die Königliche 65,000.

(Journaliſtik.) In Stockholm erſchien ein Journal, Argus betitelt, welches verboten wurde; eben ſo erging es Argus dem Zweiten und ſo erſcheint nun ein Argus der Dritte. (Konnte nicht eben ſo bei uns auch ein Zuſchauer der Zweite ꝛc. edirt werden?)

(Statiſtik von Naſſau.) Nach dem Almanach von 1823 enthält dieſes Großherzogthum: 82 Quadrat-Meilen, 32 Städte, 27 Marktflecken, 807 Dörfer. Seine Bevölkerung beträgt 316,787 Einwohner, von denen 168,333 Proteſtanten, 142,826 Katholiken, 207 Mennoniten und 5421 Juden ſind.

(Aus Bamberg.) Bei Bamberg ſchlug den Blitz in einen wilden Birnbaum und ſpaltete ihn. Nur 50 Schritte davon ſteht das mit keinem Blitzableiter verſehene Pulverhaus, in welchem ſich gewöhnlich über 100 Centner Pulver befinden ſollen. Welches Unglück hätte für die Stadt entſtehen können, wenn der Blitz in daſſelbe gefahren wäre!

(Weibliche Fruchtbarkeit.) Noch fruchtbarer, als die Fabrikarbeiters-Frau zu Lüdenſcheid in der Grafſchaft Mark, welche von 4 Kindern entbunden worden, iſt eine arme Tagelöhners-Frau zu Dunkrein, einem Dorfe in Irland, welche vor Kurzem fünf Kinder, nämlich vier Knaben und ein Mädchen zur Welt brachte, die zwar ſehr ſchwach ſind, aber doch fortleben. Dieſe Frau hat vor 16 Monaten einen Knaben und zwei Mädchen geboren, welche noch leben, und alſo binnen 1 1/2 Jahren ihre Familie mit 8 Kindern vermehrt.

(Einſturz einer Brücke.) Am 14. Juli Abends ſtürzte eine Brücke ein, die man zu Lyon über die Rhone geſchlagen hat. Es befanden ſich gerade mehrere Perſonen auf derſelben, indeß iſt niemand geſtorben. Ein Officier vom 21. Chaſſeur-Regiment und ein Soldat wurden aus dem Waſſer gezogen und ſogleich nach dem Hoſpital gebracht. Man glaubt, daß ſie außer Gefahr ſind.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 31.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 2. August.

MÜNCHNER MUSEUM

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

(Fortsetzung.)

Am 23. Juli im Opernhause: „Preciosa." Dies Stück, welches seiner sinnigen Dichtung, seines Bühnen-Zaubers, seiner herrlichen Musik wegen auf allen Theatern so ausgezeichnetes Glück machte, wird seit einiger Zeit in verschiedenen öffentlichen Blättern bemäkelt, beschrittelt, getadelt — ohne daß man eben recht weiß, warum? Der Fabel spricht man Neuheit ab, sie sei schon in Novellen vorgekommen. Ist denn eine Novelle aber ein Theaterstück? Aus demselben Grunde könnte man dem Wallenstein und der Maria Stuart ebenfalls die Neuheit absprechen; denn die Stoffe findet man in Geschichtswerken. Der einzige Tadel, den der schätzbare Wolff allenfalls verdienen könnte, wäre: daß seiner lieblichen Preciosa zu viel zugemuthet wird; sie muß, heißt es, eine sehr gute Schauspielerinn, eine gute Sängerinn und eine gute Tänzerinn in Einer Person vereinigen. Indeß macht das Publikum, das nie unbillig ist, in Hinsicht der beiden letzten Punkte keine großen Ansprüche, und Herr Wolff wird eine Vereinigung der drei Talente in höchster Potenz sicher auch nie gefordert haben. — Mad. Maurer — die als Preciosa gastirend auftrat — hatte uns vor mehreren Jahren als Dem. Schaffner in mancher munstern und naiven Rolle erfreut; aber trotz dem, was wir über ihre Fortschritte in der Kunst in öffentlichen Berichten gelesen hatten, dünkte es uns etwas gewagt, sich als Preciosa uns zuerst zu zeigen, da die treffliche Stich, die liebenswürdige Devrient uns wiederholt den Zauber des romantischen Zigeuner-Mädchens versinnlicht hatten. Aber die Gastspielerinn überraf an Rundung des Spiels, an Grazie der Bewegungen aller Erwartung. Daß Mad. Maurer hinsichtlich der Weichheit des Tones mit ihrer geschätzten Schwester (Mad. Devrient) eine große Familien-Aehnlichkeit hat, rückte sie uns um so näher und streifte vollends alles Fremde von der braven jungen Künstlerinn in unsern Augen ab. Sie ward am Schlusse gerufen und dankte mit zarter Bescheidenheit. — Die alte Vlarda erhöht Mad. Wolff, wie jede ihrer Rollen, zu einem Kunstwerke.

Am 24. Juli: „Faust" von Klingemann. — Ich sah dieses Trauerspiel zum Erstenmale, und gestehe, daß es mich ungemein angesprochen hat. Ein schönes Moral-Prinzip geht durch das Stück hindurch, ohne nur in irgend einem Moment an das Pedantische zu streifen, oder dem romantischen Charakter desselben Eintrag zu thun. Die Sprache ist edel, gedanken- und bilderreich, aber ohne Ueberladung; die Contraste in den Charakteren sind scharf gezeichnet, das Ganze ist voll regen theatralischen Lebens — doch — ich vergaß, daß das Stück bekannt und geschätzt ist, und daß es nur mir fremd war. Also — genug von der Dichtung selbst. Jetzt etwas über die ganz herrliche Darstellung! — Mit einem Seufzer las ich auf dem Zettel: Hr. Maurer vom Königl. Hoftheater zu Stuttgard, Faust; denn es schmerzte mich, den Künstler, der so trefflich als Savern war, nicht unter den Mitgliedern unserer Bühne aufgeführt zu sehen, und der Zusatz: als letzte Gastrolle, überraschte mich noch unangenehmer. Doch — davon später. — Hr. Maurer gab ein vollendetes Kunstwerk als Faust. Im ersten Akt dieses tiefe Brüten, dieser innere Zwiespalt des Gemüths, dieser furchtbare Hader mit dem Geschick, dieser anmaßende Stolz — Leidenschaften, die sich oft nur in abgebrochenen Phrasen, selbst nur in Lauten kund thaten, und dann diese plötzliche Verwandlung, wo der brütende, narrenhaft-stolze Schwärmer zum phantastischen Wüstling übergeht,

oft noch ſchwankend, aber ſchnell ſich zum Böſen neigend, und ſo im Meere der ſinnlichen Welt ſich verlierend, jede edle Regung niederſpottend, niederkämpfend — alle dieſe verſchiedenen Nüancen gab Herr Maurer mit einer ſolchen Wahrheit der Leidenſchaft, mit einer ſo beſonnen gezügelten Kraft, und doch, wo der Stoff es heiſchte, mit einem ſo genialen Feuer, daß man nicht bloß den denkenden, ſondern den ſchon gereiften Künſtler in ihm bewundern mußte. Und welche Herrſchaft hat Herr Maurer über ſeinen Körper gewonnen! Nirgends etwas Unregelmäſſiges, Gezwungenes; überall Anſtand, Leichtigkeit, Gewandtheit. Daß die ſo zum Herzen dringenden Bitten einer ſolchen Käthe (Mad. Devrient) den Wüſtling nicht zurückführen konnten, war ein ſicherer Beweis, daß Fauſt kein bloßer Verirrter war, ſondern daß er ſich wirklich ſelbſt verloren hatte. Mad. Unzelmann war eine höchſt verführeriſche Helene, Hr. Rüthling der ſchlichte, im edlen Sinne des Wortes, einfältige Wagner (der ſcharf mit dem wie wahnwitzig aufgeregten Fauſt contraſtirt) überaus brav, und Hr. Richter ein trefflicher Mephiſtopheles. Die Coſtüms waren überaus zweckmäßig und der damaligen Zeit analog. — Am Schluſſe ward Herr Maurer gerufen. — Und wie gerufen! Man hätte glauben ſollen, das Publikum, das ſich ungemein zahlreich verſammelt hatte, ſei nur Ein Mund. Des Applaudierens und des einſtimmigen Rufes: Hierbleiben! Hierbleiben! ſchien kein Ende zu werden. Der Künſtler dankte mit der Erſchütterung, die ein ſolcher Beweis des Wohlwollens auch in weit minder gefühlvollen Seelen hätte bewirken müſſen. — Das anweſende Publikum hat den Wunſch, Hrn. Maurer wieder zu beſitzen, in dieſer letzten Vorſtellung ſo beſtimmt ausgeſprochen, daß er für den alter Berliner Kunſtfreunde gelten kann. Unſere Zeitungen enthalten wiederholte Aufforderungen in dieſer Hinſicht, und auch mir ſind mehrere zugekommen, die ich durch dieſe Zeilen, denen ich meine perſönliche Zuſtimmung hiermit von ganzem Herzen gebe, erledigt zu haben glaube. Was bei einem ſolchen Künſtler oft das Engagement hindert, iſt — offen geſagt — das Anhängſel einer Gattinn, ſo wie, umgekehrt, bei einer braven Künſtlerinn das Anhängſel eines weniger brauchbaren Mannes; aber hier — doppelter Gewinn! Herr Maurer macht uns mit ſeiner ſchätzbaren Gattinn ein ſehr angenehmes Geſchenk. Wir haben jetzt Alle unſere Wünſche ausgeſprochen; erwarten wir nun beſchieden den Beſchluß unſerer verehrten General-Intendantur, die den Wünſchen des Publikums nicht nur gern genügt, ſondern ihnen ſchon oft, oft mit edler Liberalität entgegen gekommen iſt.

Am 28. Juli: „Die Quäkgeiſter.“ Nichts über das Stück, das von dem verſtorbenen Beck ſo meiſterhaft bearbeitet und auf Deutſchem Boden ſo einheimiſch gemacht worden iſt, daß man das Original nur an vielen kräftigen Stellen für ein Eigenthum Shakeſpears erkennt. Mad. Maurer war Iſabelle. Man hätte glauben ſollen, dieſe Rolle ſei für ſie geſchrieben, mit ſol, cher Leichtigkeit und Gewandtheit gab ſie die in Spöttereien, Schelmereien und Kittapen ſich gefallende Schöne, die herzlos ſcheint, ohne es zu ſein, und, voll Tändelei und Unbefangenheit, die wahre Liebe nicht nur nicht kennt, ſondern nicht einmal ahnet. Der zarte Bau der Mad. Maurer trägt ſehr viel dazu bei, die körperliche Beweglichkeit, welche die Rolle erfordert, mit der des Geiſtes in Einklang zu bringen, und ſo ſchuf ſie ein allerliebſtes Kunſtgebild, das mir um ſo achtbarer erſchien, da die Künſtlerinn Iſabellen nicht als eigentliche Kokette gab, wodurch der Charakter unnatürlich, geſchraubt und zurückſtoßend wirken muß. (Dieſen Fehlgriff haben ſich ſchon ſehr brave Darſtellerinnen zu Schulden kommen laſſen.) Sie iſt ein unbefangenes, aber gebildetes Kind der Natur. Herr Stich iſt als Linden — unübertrefflich; ganz der leichte, tapfere, lebensfrohe, biederſinnige Lebemann. Die Rollen wurden durchgehends mit Lieb' und Laune geſpielt, obgleich das Haus ſehr leer war, und auch Hr Beſſel gab den General mit Anſtand und in den weichen Scenen mit Würde und Gefühl.

Am 30. Juli zum Erſtenmale: „Die Liebe zu Abentheuern, oder Abentheuer aus Liebe,“ Luſtſpiel in vier Abtheilungen von W. Vogel.

Eine junge reiche Wittwe, Julie von Raufeld, liebt einen Rittmeiſter von Steinbach, hat ihn aber durch alle Künſte der Koketterie ſo abgeſchreckt, daß er von Dresden nach Hamburg reiſt, theils, um ſich zu zerſtreuen, theils auch, um ein anderes eheliches Band mit einem reizenden Mädchen, Roſalien, der Nichte eines albernen Dümmlings, des Herrn von Helleran, zu knüpfen. Dieſe liebt aber Juliens Bruder, den Legationsſecretair von Ramsdorf. Dies benutzend, ihr Betragen gegen Steinbach bereuend, reiſt Julie mit ihrem Kammermädchen nach Hamburg, ihn, den ſie fortwährend liebt, wieder zu gewinnen. Beide tragen Officiersklieder. Unterwegs hat Steinbach ſeinen Mantelſack mit allen ſeinen Papieren verloren; dieſer geräth in Juliens Hände, und ſo führt ſie ſich in dem Hauſe des Hrn. von Helleran als Rittmeiſter von Steinbach ein; ihr Kammermädchen ſpielt die Rolle eines Ukranen-Lieutenants. Jetzt folgen ſehr komiſche Scenen raſch auf einander. Beſonders trägt zu deren Verwickelung ein von Steinbach weggejagter verſchmitzter Bedienter, Jean Jopp, viel bei. Der wirkliche Steinbach macht — ſeine Geliebte in der Verkleidung nicht erkennend — ſeine Rechte geltend, und ſo wird geſchärzt, geſucht, tumultuirt, geſchrieen, bis am Schluſſe ſich Alles glücklich löſt, und der Scherz zu allgemeiner Zufriedenheit endigt. Es ſind allerdings viel Unwahrſcheinlichkeiten im Stück, daß z. B. Steinbach ſeine Geliebte nicht erkennt, mindeſtens die Aehnlichkeit des angeblichen Rittmeiſters Steinbach mit ihr gar nicht zu bemerken ſcheint. Indeß — darf man es mit einer Poſſe (das Stück verdient mehr in dieſe Klaſſe, als in die des Luſtſpiels geſetzt zu werden) in ſolchen Punkten nicht allzu ſtreng nehmen. Die Darſtellung war trefflich.

Digitized by Google

Mad. Stich spielte mit vieler Laune und Naivität die junge Wittwe; Mad. Esperstädt ihr Kammermädchen ganz allerliebst. (Nur trug die brave Künstlerinn in der Uniform den Kopf etwas zu steif nach hinten zu. Ein Uhlanen-Kopf ist leicht und beweglich.) Herr Devrient bewies wieder seine Meisterschaft als Hellerau. Jeden neuen komischen Charakter stattet der große Künstler auch mit neuen, aus dem menschlichen Leben mit Sicherheit aufgegriffenen, markirten Zügen aus. Darin liegt eben das Unerschöpfliche seines großen Talents. Nie wird ein Charakterbild, das Devrient giebt, einem andern ähneln, das er schon gab, selbst wenn in der Zeichnung einige Aehnlichkeit liegen sollte. Herr Stich gab den Rittmeister von Steinbach mit der ihm eigenen Leichtigkeit, Gewandtheit und bewundernswürdigen Sicherheit. Solche Chevaliers-Rollen dürften gegenwärtig auf der Deutschen Bühne selten einen solchen Repräsentanten finden. Mad. Unzelmanns Rolle (Rosalie) tritt weniger hervor; die geschätzte Künstlerinn leistete aber, was nur geleistet werden konnte. Hr. Rüthling als Jean Fopp, eine recht gemeine Bedienten-Natur, war höchst ergötzlich, wie immer in solchen Karrikatur-Rollen. Herr Crüsemann bewies als Ramsdorf, daß er rasch in seiner künstlerischen Bildung fortschreitet. Auch Herr Michaelis, der den betrunkenen Stallknecht charakteristisch aber ohne Uebertreibung gab, verdiente Lob. Anfänglich war das Publikum kühl, wie bei jedem neuen Lustspiel, worin die handelnden Personen nicht gleich mit markirt-komischen Zügen hervortreten; allmälig ward es aber erwärmter, und das niedliche Stück gefiel. Es wird sich, so dargestellt, sicher auf dem Repertoir halten. Der Dialog ist fließend und zuweilen sprühen Funken ächten Witzes.

(Ueber Castelli's „Gabriele" in den zunächst mitzutheilenden Ansichten.)

Aus einem Prolog eines noch ungedruckten Trauerspiels (die Rache).

(Das Innere einer Gothischen Kapelle. Ein Chor von Rittern und Edelfrauen bildet einen Halbkreis um die Leiche. Im Hintergrunde ein Altar, vor dem ein Priester steht. — Es beginnt mit der Scene eine feierliche Musik, die erst mit ihr endigt.)

Chor.

Woldemar.

Wie die Saite hallt,
Sanft der Klang hinwallt;
Wie im Silberbach,
Fällt ein Himmelstropfen nieder,
Blumenufern nach,
Still die Welle kreiset.
Lieblich Streben
Ist das Leben.
Aber wie die schwarze Wolke,
Feuerschwanger, allerschütternd,
An dem bangen Himmel zitternd,
Die Verderbenspfeile richtet,
Finster mit Vernichtung droht;
Grausig, grausig ist der Tod.
Wie vom finstern Bogen
Schnell der Blitz entflogen,
Seinen Raub gefaßt,
Tritt der Tod zum Kreis der Freude,
Raschelt mit dem schwarzen Kleide,
Und — das Lebende erblaßt.

Cuno.

Zittert vor den finstern Mächten,
Die mit stillen Händen
Todtenkränze flechten.
Nimmer enden
Jene stummen Rechte
Der Vergänglichkeit,
An dem zeitlichen Geschlechte
Zu vollstrecken, für die Ewigkeit.
Wehe, wen ihr Aug' erblicke,
Angeheftet ihrer Wahl.
Pfade führen nicht zurücke:
Wer sie sucht, eilt nur zum Fall.
Keine Freud' entrinnet,
Keine Hoffnung weicht
Dem Verderben, wo es schleicht
Und die sichern Netze spinnet.
Qual und Mord sind unterthänig
Jenem finstern Schattenkönig:
Seinen Willen
Zu erfüllen. —
Die Vernichtung haßt das Werden,
Und das Glück reift nicht auf Erden. —
Mit der Nächte Grauen
Schleicht aus düstrer Höhle fort
Glüh'nder Mord,
Streckt, bluttriefend, seine Klauen
Nach dem Frieden,
Und der nächste Strahl bescheint:
Abgeschieden
Einen Vater blutbeschäumt. —
Kräftig, wie in Morgengluthen,
An des Stromes raschen Fluthen,
Jugendlich die Knospe bricht,
Steht der Jüngling in der Bahn.
Schauet, schauet schnell den Wahn:
Sterbend sein Gesicht —
Blutig seine Locken —

Seine Pulse stocken,
Und sein liebend Herz zerbricht.
Ob des Lebens Knospe bricht,
Ob die Blüthe erst entfaltet,
Ob sich schön die Frucht gestaltet,
Fraget die Zerstörung nicht.
Die Vernichtung haßt das Werden,
Und das Glück reift nicht auf Erden.
Darum zittert vor den Mächten,
Die mit stillen Händen
Todtenkränze flechten,
Schnell das Ende senden.
Darum eilt, auszusöhnen
Jeder sich mit seiner Zeit,
Ehe seine schuld'gen Thränen
Ueberrascht — die Ewigkeit. —

Priester.

Gottes Güte gab die Zeit,
Gottes Güte gab das Leben.
Selig, wer der Ewigkeit
Lächelnd kann es wiedergeben!

* * *

Weise, nach des Denkers Liede,
Kreiset die Vergänglichkeit
Dieses irdische Getriebe;
Denn für's Ew'ge schafft die Zeit.
Wie der Keim sich hier entfaltet,
Nimmt ihn Gottes Richterhand. —
Was hier unerforschlich schaltet,
Hat der Todte einst erkannt.
Darum fraget nicht verwegen,
In der Qualen schwerem Drang,
Nach des Schicksals dunklen Wegen:
Wer's erforscht, der ist sein Fang.
Aus den Tiefen steigt es auf,
Aus den Höhen schwebt es nieder,
Horcht der Weisen buntem Lauf,
Und zerstört und bauet wieder.
Und es darf der Mensch nicht rechten
Mit der lenkenden Gewalt,
Mit den hohen weisen Mächten.
Dulden muß die irdische Gestalt.

* * *

Gottes Güte gab die Zeit,
Gottes Güte gab das Leben,
Selig, wer der Ewigkeit
Lächelnd kann es wiedergeben.

(Die letzte Strophe wird, gesungen von dem ganzen Chor, wiederholt.)

Christian Müller.

Musikalische Anzeige.

„Sammlung üblicher alter und neuer Kirchen-Melodieen in enger Harmonie, mit Zwischenspielen und Text, für Orgel oder Pianoforte, von mehreren theoretisch-praktischen Organisten bearbeitet. Dem durchlauchtigsten Prinzen Reuß Herrn Heinrich V. ehrfurchtsvoll gewidmet vom Herausgeber. Gera und Altenburg. In der Payer- und Kunsthandlung." — Auch unter dem Titel: „Choralbuch in enger Harmonie." Außer dem Anhang und Register 198 Seiten, enthaltend 212 Choräle. Preis 4 Thlr.

Was zum Vortheil der engen Harmonie statt der getheilten sich sagen läßt, wird in dem lesenswerthen Vorbericht angeführt. Die Herausgeber hoffen durch dieses Choralbuch allgemeinere Brauchbarkeit zu erreichen, als von den meisten bisherigen, in ihrer Art schätzbaren, gerühmt werden kann, besonders wenn auf minder geübte Orgelspieler gesehen und auch die Ausführung auf dem Pianoforte (zur Privatandacht) berücksichtigt wird. Man findet die Choräle vierstimmig im Violin- und Baßschlüssel mit untergesetztem Texte, und zugleich mit zweckmäßigen kurzen Zwischenspielen. Im Register sind alle Benennungen der Melodieen aus den Dresdner, Altenburgischen und Geraischen Gesangbüchern unter ihren Nummern aufgeführt. Vor dem Gebrauch dieses Choralbuchs darf man die S. 187 u. 188 angezeigten Verbesserungen nicht unbeachtet lassen. In Hinsicht derselben bemerkt Ref. nur, daß in dem Choral Nr. 157 im 4ten Takt des untersten Systems vor der dritten Diskantnote das Erniedrigungszeichen b fehlt. Uebrigens ist die Harmonie immer rein und gut gewählt. Als Anhang findet man auf zwei Blättern drei kurze und leichte, wohl abgefaßte Sätze im gebundenen Styl zur Probe einer angekündigten Sammlung von Vor- und Nachspielen, welche in drei Heften (jeder zu 4 Bogen 24 solcher Sätze enthaltend) in diesem Jahre erscheinen sollen. Auf Vorausbestellung das Heft zu 10 Gr. Wir bemerken übrigens, daß dies Choralbuch durch deutlichen Druck und schönes Schreibpapier sich auszeichnet, und wünschen ihm die günstige Würdigung und Aufmerksamkeit, die es allerdings verdient. C. F. M.

Berliner Repertoir vom 26. Juli bis zum 1. August.

Den 26. 1) Gabriele. 2) Die Brüder.
— 27. 1) Die Dorfsängerinnen. 2) Der Bär und der Bassa.
— 28. Die Quälgeister.
— 29. Der Freischütz.
— 30. Zum Erstenmale: Die Liebe zu Abentheuern, oder Abentheuer aus Liebe, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von W. Vogel.
— 31. Hamlet, Prinz von Dänemark.
— 1. August. 1) Die Hintertreppe, oder die Gunst der Kleinen. 2) Die schöne Müllerinn.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 123.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten iſt es, wegen des Porto's, geſtattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erſcheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Muſik wöchentlich ein Stück.

JUNGIUS MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Montag, den 4. Auguſt.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. Auguſt Kuhn.

Brief eines Reiſenden über die Barbaresken-Staaten.

Fezzan, das von einem Oberhaupte regiert wird, dem man den Titel „Sultan" giebt, iſt Tripolis zinsbar und zahlt jährlich eine Summe von 3000 Mitacalis oder 450 Unzen Goldſtaub. Die Hauptſtadt von Fezzan iſt Murzuck, eine durch ihre Lage und Erzeugniſſe wichtige Stadt. Dieſes Land dient als Niederlage für Waaren, die aus dem Innern Afrika's und aus Europa kommen. Dieſer große Markt iſt vorzüglich während der Monate December und Januar ſehr lebhaft, weil dann die Karavanen von Gat, Burnu, Sudan und Timbuctu anlangen, von woher der Goldſtaub bezogen wird. Von Tripolis erhält dagegen Fezzan alle Europäiſchen Handels-Artikel, ſo wie die des Orients. Ghedemes, das ſüdöſtlich von Tripolis liegt, iſt ein kleiner Staat, der gewiſſermaßen einer Republik ähnelt und deſſen Bewohner ſehr eifrige Anhänger Mahomets ſind. Dieſe Kolonie ſtand vormals unter der Botmäßigkeit der Türken, hat aber ihr Joch abgeſchüttelt. Heut zu Tage zahlt ſie an den Paſcha von Tripolis einen kleinen jährlichen Tribut, der aus Goldſtaub von Timbuctu beſteht. — Alljährlich bringen die Karavanen von Ghedemes und Fez ungefähr 1500 Neger nach Tripolis, für etwa 10,000 Mitacalis Goldſtaub, 700 Centner natürliches Laugenſalz, welches zum Färben gebraucht wird und das man auch unter den Tabak miſcht, um ihn ſchwerer zu machen, 1600 Centner Senisblätter, für 16,000 Piaſter Straußfedern und viel andere Artikel von geringerer Wichtigkeit, als Papagoyen, getrocknete Datteln u. ſ. w.

Folgendes iſt der Preis-Courant zu Tripolis für die vorzüglichſten Waaren, die aus dem Innern Afrika's herbeigeſchafft werden:

Die Eunuchen koſten 350 bis 400 Zechinen Zunabili, von denen jeder anderthalb Piaſter gilt.

Männliche Neger koſten 60 bis 70 Zechinen.

Ein junger Negerknabe von zehn Jahren 40 bis 45 Zechinen.

Eine Negerinn 80 bis 100 Zechinen.

Ein kleines Mädchen von ungefähr zehn Jahren 70 bis 75 Zechinen.

Goldſtaub, 24 Piaſter der Mital.

Die Haut von einem männlichen Strauße 20 bis 25 Piaſter; die des Weibchens die Hälfte.

Ein Kameel 25 bis 30 Zechinen.
Grapp, 8 bis 10 Piaſter der Centner.
Schwämme, 5 Piaſter der Centner.

Alle dieſe Waaren werden auf Kameelen herbeigeführt. Man kennt — ſagt der Reiſende — die Trefflichkeit dieſes Thiers, das ſich mehrere Tage lang des Freſſens und Saufens enthalten kann. Ein Kameel trägt gewöhnlich 400 Pfund. Die Dromedars dienen nur zu Sendungen, welche die größte Schnelligkeit erfordern; ſie beſitzen die Tugend der Enthaltſamkeit in einem noch weit höheren Grade, als die Kameele, von denen ſie eine Gattung ausmachen. Da ſie Tag und Nacht im Trabe laufen, ſo behaupten die Araber, daß ſie einen achtmal weiteren Weg an Einem Tage zurücklegen, als ein Pferd.

Die Karavane braucht zur Reiſe von Tripolis bis Fez ungefähr drei Wochen; bei der Rückkehr dauert ſie etwas länger wegen der Neger, die ſie zu Fuße mit ſich führt, um auf dem Markte wieder verkauft zu werden. Obgleich die Karavanen von Fez und Ghedemes hinſichtlich des Handels wichtiger ſind, ſo ſind doch diejenigen, welche ſich von Marocco nach Tripolis begeben, um nach Mekka zu reiſen, hinſichtlich der Perſonen, der Pferde und der Kameele, aus denen ſie beſtehen, viel zahlreicher. Der Hauptzweck derer, die an dieſen Karavanen Theil nehmen, iſt, wenigſtens einmal in ihrem Leben der Verpflichtung nachzukommen, die allen Muſelmännern auferlegt iſt, mindeſtens Einmal ſich nach Mekka zu begeben, um das Grab des Propheten zu ſehen. Die Karavane, welche von Marocco auszieht, marſchirt längs der Afrikaniſchen Küſte hin, und hält in Tripolis an, um ſich, ſei es zu Waſſer nach Alexandrien und von da nach Kairo, oder zu Lande nach dieſer Stadt zu begeben. Von Kairo wendet ſich die Karavane direkt nach Mekka, damit alle Reiſende dem Curvan Beiram (Schaaf-Feſte) beiwohnen können, der einzigen Zeit im Jahre, wo ſie als Pilger empfangen werden und den Titel Hagi (Pilger) erhalten können, der ſo ehrenvoll für ſie iſt.

In Mekka wird ein bedeutender Markt in dem größten Lokal, das es auf der Welt giebt, gehalten; er dauert fünf Monate und beendigt wenig Tage darauf den Beiram. Die Muſelmänner von drei Welttheilen treffen dann in Mekka zuſammen, theils aus Frömmigkeit, theils um Handel zu treiben. Es giebt keine Art von Waaren, die man nicht auf dieſem Markte fände; aber ſobald er zu Ende iſt, iſt auch nicht das Geringſte mehr davon da. Während der Dauer des Beirams-Feſtes erfüllen die Pilger alle religiöſen Vorſchriften des Korans; einige Tage darauf begeben ſie ſich wieder auf die Reiſe, um nach ihrem Lande zurück zu kehren.

Wenn die Karavane von Tripolis abzieht, um ſich nach Mekka zu begeben, führt ſie Goldſtaub, Wachs, Straußfedern und andere Artikel mit ſich, die aus dem Innern Afrikas kommen; ferner Barakens oder große, aus Seide oder Wolle verfertigte Decken, die in Marocco gemacht werden, und einen Theil der Kleidung der Einwohner ausmachen; Maroquin, Spezereien, Turmé, um die Augen und die Nägel zu färben, Zoël, zum Färben der Lippen, Spiesglas und viele officinelle Kräuter, eben ſo mehrere Sorten von Münzen, die man gegen Thaler und orientaliſche Piaſter umzuſetzen ſucht, welche im Handel zu Mekka beſſeren Cours haben. Die Karavane bringt häufig auch Europäiſche Waaren und köſtliche Stoffe aus Oſtindien mit. In Tripolis vertauſchen die Pilger einen kleinen Theil dieſer Waaren gegen gewiſſe andere, welche die Tripolitaner ihnen dann verkaufen dürfen. Wachs und Straußfedern bleiben gewöhnlich in Tripolis zurück, um nach Europa ausgeführt zu werden; aber alle Familien verſorgen ſich ganz allgemein mit den Gegenſtänden, die ſie zu ihrer Kleidung oder zum Putze der Frauen nöthig haben. Ungefähr Ein Jahr darauf kömmt die Karavane wieder durch Tripolis und führt alle Arten Oſtindiſcher Stoffe, feine Perlen, wohlriechende Hölzer, Kaffee und faſt alle Arten Aſiatiſcher Erzeugniſſe mit ſich. Während die Franzoſen ſich in Aegypten aufhielten, ging keine einzige Karavane von Marocco nach Mekka ab.

Der einträglichſte Handel von Tripolis wird mit den Staaten des Großherrn getrieben, die eine ſchöne Gelegenheit zum Abſatz der Neger darbieten; indeſſen das Schwanken, welches in der Europäiſchen Politik ſtatt fand, hat auch in dem Handel der Barbareeken-Staaten Aenderungen herbeigeführt. Tripolis kann nicht viel Schiffe beſchäftigen, und die Küſtenfahrt iſt nicht ſehr einträglich. Er war bedeutender, als der Malteſer-Orden noch beſtand, weil die Korſaren dieſer Inſel die Bewohner von Tunis hinderten, ihre Waaren nach Tripolis zu bringen.

Der Paſcha von Tripolis ſchlägt immer Münzen mit dem Stempel des Großherrn; aber dieſe Münzen heißen nur orientaliſche; ihr wahrer Werth nimmt täglich durch metalliſchen Zuſatz ab. Man

rechnet immer nach kleinen Piaſtern, aber die allgemein gangbaren Münzſorten ſind Spaniſche Piaſter und Zechinen von Kairo. Wenig Perſonen machen in Tripolis Geldgeſchäfte; denn auf den meiſten Europäiſchen Handelsplätzen verliert man gewöhnlich 16, 20, ſogar 25 Procent.

Der Verkauf von Weinen und Branntwein iſt durch ein Monopol für 18000 Spaniſche Piaſter jährlich verpachtet, und eben ſo der Handel mit Taback und Pulver für 600. Das Syſtem der Pachtungen und des Zollweſens iſt beſtändigen Veränderungen unterworfen, und hängt gänzlich von der Willkühr oder der Laune des Paſcha ab. Die zu Lande eingeführten Artikel ſind ebenfalls gewiſſen Abgaben unterworfen. Die Neger, welche von der Karavane von Fez eingeführt werden, zahlen 3 Procent, und die, welche von Ghedemes kommen, 2½ vom Einkaufspreiſe. Die Straußfedern werden mit 10 Procent verzollt. Die Waaren, welche von Pilgern oder Hagis eingeführt werden, ſind von allen Abgaben befreit. Die Handels-Bilanz fällt zum Vortheil von Tripolis aus; denn die Ausfuhr beträgt 206,950 Zechinen und die Einfuhr nur 191,000.

Die vornehmſten Gouvernements von Tripolis ſind 1) das von Tripolis, welches vom Paſcha ſelbſt regirt wird, 2) das von Meſurato, wo ein Aga die Aufſicht führt; 3 und 4) Bengaſi und Derne, über welche beide zuſammen ein Bey herrſcht, und 5) das von Andjelah, welcher vier Tagereiſen von Derne entfernt und im Innern liegt. Im Allgemeinen hat der Paſcha nicht mehr, als 150,000 Piaſter jährlicher Einkünfte.

Während der letzten vier Jahre haben die Korſaren des Paſcha 25 Neapolitaniſche Schiffe genommen, große und kleine, 17 große Schwediſche Schiffe, 1 Sardiniſches und ein Amerikaniſches, das nach Marſeille befrachtet war; zuſammen 44 Schiffe und 31 Ladungen. Der Verkauf der letzteren kann ungefähr 160,000 Piaſter eingetragen haben.

Zu derſelben Zeit erhielt der Paſcha von Dänemark, zur Aufrechthaltung des Friedens, 35,000 Piaſter; von Schweden aus derſelben Abſicht und zur Loskaufung der Gefangenen 170,000 Piaſter, von den Niederlanden 80,000. Die Zahl der Korſaren des Paſcha belief ſich im Jahr 1801 auf 16, darunter befanden ſich 5 Fregatten, 2 Briggs, 4 Polacres u. ſ. w., die zuſammen mit 171 Kanonen beſetzt waren. Aber der größte Theil davon iſt verloren gegangen oder verkauft worden, ſo daß der Paſcha gegenwärtig nur 1 Fregatte von 28 Kanonen hat, die ſich in Tanger befindet, 12 andere kleine Fahrzeuge, die im Hafen jetzt ausgebeſſert werden, und zwölf Kanonierſchaluppen. Unter den Kriegsgefangenen, die im Arſenal arbeiten, zählt man 12 Spanier, 16 Malteſer und einige Mauren. Die Spanier erhalten vom Paſcha täglich 1 Piaſter, außer dem, welchen der König von Spanien ihnen zahlen läßt; die Malteſer und Mauren ſind auf einen Piaſter beſchränkt. N. L.

Allerlei.

(Altes und Neues.)

(Newton und Montgolfier.) „Die Geſetze der Schwere," ſagte einmal ein Franzöſiſcher Windbeutel, „mußte naturgemäß ein ſchwerfälliger Engländer entdecken." — „Und naturgemäß," erwiederte hierauf ein dicker Lord, „mußte darum auch ein windiger Franzoſe die Luftballons erfinden."

(Beſtimmung des Mannes.) Aus einem Engliſchen Blatt entlehnen wir folgende Anekdote: Die Wittwe eines Deutſchen Buchdruckers, in deren Officin eben eine neue Ausgabe der Bibel gedruckt wurde, erlaubte ſich den unzeitigen Scherz, in der Stelle (Geneſis Cap. III., v. 16), die von der Unterwürfigkeit des Weibes handelt, eine ganz kleine Aenderung zu machen. Sie nahm nämlich die beiden erſten Buchſtaben des Wortes „Herr" heraus, und ſetzte an deren Stelle die Buchſtaben „Na" hin, ſo daß ſtatt des Ausſpruches: „Und er ſoll Dein Herr ſein," jetzt zu leſen war: „Und er ſoll Dein Narr ſein!" Man ſagt, die Buchdrucker-Wittwe ſei für ihre Thorheit beſtraft worden; aber einige geheim gehaltene Exemplare jener Bibel wurden zu ungeheuer hohen Preiſen verkauft.

(Heiraths-Büreau.) Einer von den vielen Beamten des berühmten Heiraths-Büreau, genannt Gretna, in London, hat allein im vorigen Jahre 162 Ehen zu Stande gebracht.

(Gefährliches Vergnügen.) Zu Bengal ſtand ein Mann in dem Ruf, ſich auf die Tigerjagd ſehr gut zu verſtehen. Es war ihm auch wirklich geglückt, ſchon mehrere Tiger zu fangen, bis er einmal kaum der Gefahr entging, von einem ſolchen Thiere zerriſſen zu werden. Nun ſtellte es das Jagen ein, und machte die Bemerkung: „Die Tigerjagd iſt ein gar ſchönes Vergnügen, ſo lange wir die Tiger jagen; aber wenn es dem Tiger einfällt, nach uns auf die Jagd zu gehen, ſo danke ich für den Zeitvertreib!"

Digitized by Google

(Afrikaniſcher Radikalismus.) John Campbell erzählt uns in ſeinen Reiſen in Süd-Afrika (Travels in South-Africa) von einer Rede, die ein junger Afrikaner in einer Volksverſammlung hielt, bei welcher der König Materbe in eigener Perſon präſidirte. Der Redner wandte ſich an Materbe, und ſagte unter Anderm, daß er die Könige nicht gern ſehe mit aufgeſchwollenen Beinen und dicken Bäuchen, weil, ſo fügte er hinzu, das viele Wachen und Vertheidigen der Viehweiden ſie mager erhalten müſſe.

(Aus den Annalen der Engliſchen Schaubühne.) Bis zur Regierung der Königinn Anna pflegten die Damen maskirt ins Theater zu gehen. Erſt dieſe Königinn ſchaffte den Gebrauch ab, durch ein Geſetz, das deshalb erlaſſen wurde.

Anders.

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

In der hieſigen ſchätzbaren Kunſt- und Landkartenhandlung von Simon Schropp iſt ein ſehr hübſcher Plan der Umgegend von Berlin, zehn Meilen im Umkreiſe, erſchienen, den wir nicht unerwähnt laſſen dürfen. Der nördlichſte Punkt in gerader Linie iſt Lychen, der ſüdlichſte Schwebendorf hinter Dahme, der öſtlichſte nahe bei Frankfurt a. d. O., der weſtlichſte eine Strecke von circa zwei Meilen hinter Brandenburg. Angegeben und durch verſchiedene Zeichen ſind kenntlich gemacht: Städte, Flecken, Kirchdörfer, Dörfer ohne Kirche, Kolonieen, Domainen-Aemter, Forſtamts-Inſpektionen, Revierförſtereien und Kunſtſtraßen. Sehr ſinnig iſt bei jeder Stadt, bei jedem Flecken hart am Namen die Bewohnerzahl angezeigt; die Nachrichten ſind die neueſten und aus den ſicherſten Quellen gefloſſen. An den Seiten ſind einige intereſſante Notizen angebracht; ihnen zufolge liegen in dieſem Umkreiſe 69 Städte, 1166 Dörfer, die Geſammtzahl der Einwohner beträgt 699,764 Perſonen, und auf der Quadratmeile leben, die Städte mit eingeſchloſſen, 2242 Menſchen. Kein Dorf, nichts, nichts iſt vergeſſen. Die Schrift mußte, des Raumes wegen, allerdings zuweilen klein werden, indeß iſt doch das faſt Unmögliche geleiſtet worden. Dieſes ſehr ſinnreiche Blatt, das auch als Bild unter Glas und Rahmen als Zimmer-Verzierung dienen kann, iſt von einem unſerer geſchätzteſten Planſtecher geordnet, unter ſeiner Leitung geſtochen worden, und koſtet, bei ſo vielen Vorzügen, nur — 8 Groſchen!

L.

Vermiſchte Nachrichten.

(Medaillenſammlung in Brüſſel. Hr. Simon hat eine Sammlung von hundert Medaillen begonnen, welche die Bildniſſe der berühmteſten Männer der Niederlande liefern ſollen. Die bereits gelieferten enthalten die Portraits des Königs, der Königinn, und der Prinzen; ferner die von Rembrandt, Gretry, Rubens, Boerhave, Andreas Veſal, Quintin Meſſis, Lens, Vandyk, den Admiralen Tromp und Peter Heyn, von Peter Breugel, Balthaſar Moretus, Lucas von Leyden, Peter Oork, Erasmus und dem letzten Herzog von Ahremberg. Dieſe Medaillen zeichnen ſich durch ungemeine Feinheit in der Arbeit aus. Unglücklicherweiſe ſtößt man aber in den ſie begleitenden Inſchriften auf Nachläſſigkeiten; die Lateiniſche und Franzöſiſche Sprache ſind durch einander gemengt; wir haben ſelbſt bei der Angabe eines Geburtsortes einen Solöcism gefunden.

(Schulweſen und gelehrte Geſellſchaften in Portugal.) Dieſes Reich enthält 873 Elementarſchulen. In 266 von dieſen Schulen wird die Lateiniſche Sprache gelehrt, in 21 die Griechiſche und Rhetorik; in 27 Naturphiloſophie und Moral. Die Univerſität und das Vorbereitungs-Kollegium zu Coimbra enthalten jährlich 1200 bis 1600 Schüler. Die Zahl der jungen Leute, welche in dieſen verſchiedenen Anſtalten unterrichtet werden, beträgt ungefähr 30,000. Außerdem hat man dort noch beſondere Etabliſſements, z. B. die Akademie des Handels und der Marine zu Porto, welche im Jahr 1820 315 Studenten enthielt, und die von Liſſabon, auf welcher im Jahr 1811 eben ſo viel junge Leute ſtudirten. Die letztere Stadt beſitzt auch ein Königliches Collegium für Edelleute, eine Akademie für die Arabiſche Sprache, eine Schule für bürgerliche Baukunſt und Zeichnen, eine Königl. Schule für die Bildhauerkunſt, eine andere für die Kupferſtecherkunſt, ein muſikaliſches Inſtitut und mehrere andere von geringerer Wichtigkeit. Die Militair-Schule für den wechſelſeitigen Unterricht, in welcher auch Bürgerſöhne zugelaſſen werden, zählte im Jahr 1818, 2518 Zöglinge, und ſeitdem iſt ihre Zahl bedeutend gewachſen. — Die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon hat jährlich Denkwürdigkeiten herausgegeben, die von Intereſſe ſind. Neuerlich haben ſich in dieſer Stadt noch andere gelehrte Geſellſchaften gebildet, unter andern die patriotiſche gelehrte Geſellſchaft und die Geſellſchaft zur Aufmunterung. — Die Zahl der Schriften, die in Portugal in den Jahren von 1815 bis 1819 gedruckt wurden, beträgt im Durchſchnitt für das Jahr 94; die Revolution hat indeß die Thätigkeit der Preſſe mehr belebt. Die literariſchen Werke haben ſich in den beiden letztern Jahren verdreifacht. Auch die Zahl der Journale iſt gewachſen.

(Franzöſiſcher Leichtſinn.) Eine Frau ſtürzte ſich in Paris in einen Arm der Seine. Aber da das Waſſer etwas kalt und nicht tief war, beſann ſie ſich eines andern; ſie rief um Hülfe und ward augenblicklich herausgezogen. Am Abend ſah man ſie in vollem Staate auf der Redoute. Der Vorfall am Morgen und ihr Betragen an demſelben ſchien in ihrem Plane für die übrige Zeit des Tages nichts geändert zu haben.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 124.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

UNGERN MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 5. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Biographie des Süd-Amerikanischen Insurgenten-Generals San Martin *).

Don José de San Martin ward im Jahre 1778 zu Payegu, einem Missionsflecken von Paraguay, geboren; sein Vater war Gouverneur dieser Provinz. In seinem achten Jahre ward er von seiner Familie nach Europa gebracht und dem adlichen Collegium in Madrid zur Erziehung anvertraut. Unmittelbar nach Beendigung seiner Studien trat er im Militair-Dienst ein und wohnte während der Revolution allen Feldzügen der Spanier gegen die Franzosen bei. Im Jahre 1808 war er Adjudant bei dem Marquis von Lasolana, als dieser General in Cadix vom Volke ermordet wurde. Der Adjudant sah seinem Chef sehr ähnlich, und diese Gleichheit der Gesichtszüge brachte sein Leben in Gefahr. Hierauf diente er unter dem General Castannos und zeichnete sich in der denkwürdigen Schlacht von Baylen aus, wodurch er sich die Lobsprüche seines Generals und eine ehrenvolle Erwähnung in den officiellen Berichten erwarb. Mit dem Grade eines Oberstlieutenants ward er dann nach und nach den Armeen von Andalusien, vom Centrum, von Estremadura und Portugal attachirt. Endlich folgten die Provinzen des La Plata-Stromes dem Beispiel der übrigen Spanischen Kolonieen in Amerika, proklamirten ihre Unabhängigkeit, und riefen alle ihre Kinder auf, eine so schöne Sache zu vertheidigen. San Martin vernahm die Stimme seines Vaterlandes, und reiste eiligst nach England ab, wo er sich nach Buenos-Ayres einschiffte.

Als er in seinem Vaterlande angelangt war, wohin ihm schon ein sehr ehrenvoller Ruf vorangegangen war, beauftragte ihn die Regierung, eine Eskadron zu errichten. In kurzer Zeit besaß die Armee der Republik, die sich damals die Republik Argentine nannte, ein Corps Grenadiere zu Pferde, deren Disciplin, Manoeuvres und Tapferkeit allgemeine Bewunderung erregten. An der Spitze von 150 Mann dieses Corps rieb San Martin 500 Mann auf, welche der Gouverneur von Monte-Video auf die Höhe Parana sandte, um die neue Republik in dieser entfernten Provinz anzugreifen. Dieser glänzende Sieg erwarb ihm den Grad eines Obersten.

*) Revue encyclopédique, Juin 1823.

Digitized by Google

Auf den Schlachtfeldern von Vilcapuſſo und Agouma waren die Waffen der Republik minder glücklich. San Martin erhielt den Auftrag, dieſe Verluſte wieder gut zu machen, und den Marſch des Vice-Königs von Lima zu hemmen, deſſen an Streitkräften weit überlegenes und ſiegreiches Heer auf neue glückliche Erfolge rechnete. Der Name und die Bemühungen des neuen Generals hoben den geſunkenen Muth der Ueberwundenen und hielten den Feind im Schach. Aber die zerrüttete Geſundheit San Martins erlaubte ihm nicht, den Oberbefehl über dieſe Armee in einem ſo ungeſunden Lande lange zu führen. Die ununterbrochene Thätigkeit, in der er bisher geweſen war, hatte ſie geſchwächt, und zwar ſo ſehr, daß er gezwungen war, ſich in Cordova, in der Provinz Tucuman, zu erholen. Sobald er wieder ſo weit hergeſtellt war, daß er von neuem in den aktiven Dienſt treten konnte, vertraute man ihm die Provinz Cugo an, welche damals am meiſten bedroht wurde. Der Oberbefehl über dieſe Provinz blieb nicht lange in ſeinen Händen; aber die Reſultate ſeiner kurzen Verwaltung waren höchſt wichtig und dauernd. Eine große Ordnung in den Geſchäften; die verbeſſerte Disciplin der Armee; die wieder hergeſtellte Leichtigkeit und Sicherheit in den Communikationen; ein Kanal, der ausgegraben ward, um Waſſer herbeizuführen, welches heut zu Tage dieſe ungeheuren Ebenen befruchtet; eine neue Stadt, die an den Ufern dieſes Kanals gegründet wurde; die Verſchönerung der Stadt Mendoza, der Hauptſtadt der Provinz u. ſ. w., alle dieſe Wohlthaten einer wohlwollenden Regierung ſichern San Martin die ewige Dankbarkeit der Bewohner dieſer Gegenden.

Während dieſe verſchiedenen Ereigniſſe das Schickſal der Spaniſchen Kolonieen in Ungewißheit ließen, war das Loos Spaniens ſelbſt bereits entſchieden. Die Franzöſiſche Occupation hatte aufgehört, Ferdinand VII. ſaß auf ſeinem Throne; Neu-Spanien war durch den Vice-König Apodaca beinahe gänzlich beruhigt; Morillo hielt die Provinzen Venezuela und Cundina-Marca beſetzt; Oſorio und ſein Nachfolger Marca verſchloſſen die Gebirgsketten von Chili; eine Portugieſiſche Garniſon lag in Monte-Video; die Royaliſten waren Herren von Ober-Peru und Buenos-Ayres war im Spaniſchen Amerika der letzte Zufluchtsort der Unabhängigkeit und der Freiheit.

Zwei Armeen bedrohten zu gleicher Zeit die Provinz Cuja; die von Peru war entfernter; aber die von Chili, welche aus 5000 Mann trefflicher Truppen beſtand, war zu Anfang des Jahres 1817, ſo wie die Sache ſtanden, weit gefährlicher. Der General San Martin faßte den Entſchluß, die erſtere anzugreifen; aber er mußte die feindlichen Streitkräfte erſt theilen. Sehr glücklich und erfolgreich wußte er Gerüchte zu verbreiten, welche den Gouverneur von Chili täuſchten, und ſo nahm er mit 5000 Mann ſeine Richtung nach Norden, während man ihn im Süden erwartete. Zum erſten Mal ging ein Artillerie-Train über die Ober-Anden. Nachdem er dieſe Gebirge mit unſäglichen Mühſeligkeiten paſſirt war, traf die republikaniſche Armee am 12. Februar bei Chacabuco auf den Feind. Sie war weniger zahlreich, aber entſchloſſen, zu ſiegen. Der Sieg war auch wirklich ganz vollſtändig und befreite Chili vom Joch des Mutterlandes. Der royaliſtiſche General Marquali ward auf dem Schlachtfelde getödtet; die Trümmern der überwundenen Armee flüchteten ſich in die Feſtung Talcahuano, und der Ueberreſt der Provinz reihte ſich unter die Fahnen der Unabhängigkeit. So reichte eine Waffenthat, die in Europa nur ein Vorpoſten-Gefecht geweſen ſein würde, in Amerika hin, einen neuen Staat zu begründen.

Im Uebermaaß der Freude und voll der glühendſten Erkenntlichkeit, beſchloſſen die Bewohner Chili's, die höchſte Gewalt dem General anzuvertrauen, der ihre Freiheit begründet hatte. Aber San Martin wies dies Anſinnen zurück, ſo ſtürmiſch man auch in ihn drang, es anzunehmen. Er erklärte, daß Keiner eines ſo hohen Ranges würdiger ſei, als ſein Waffengefährte, der unerſchrockene O'Higgins, dem er einen großen Antheil an dem Siege von Chacabuco zuſchrieb. Dieſe Wahl ward allgemein gebilligt, und der Befreier von Chili kehrte nach Buenos-Ayres zurück, um eine neue Expedition gegen Peru vorzubereiten. Vor ſeiner Abreiſe überreichte ihm der Magiſtrat von San-Jago ein bedeutendes Geſchenk; er beſtimmte es ſogleich zur Stiftung einer öffentlichen Bibliothek, dergleichen dieſe Hauptſtadt noch nicht beſaß. Einige Zeit vorher hatte er den Bedürfniſſen ſeines Vaterlandes die Hälfte ſeines Gehalts zum Opfer gebracht, und die würdige Gemahlinn dieſes großmüthigen Mannes ebenfalls zu demſelben edlen Zwecke ſich ihrer Diamanten und anderen Kleinodien beraubt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Les Hermites en prison ou Consolations de Sainte-Pelagie par E. Jouy et A. Jay. Seconde Partie. Paris chèz Ladvocat. 1823 *).

Das Lob, welches ich wegen mehrerer Aufsätze im ersten Bande dieses Werkes demselben ertheilte und offen aussprach, muß ich bei diesem zweiten theilweise zurücknehmen. Man sieht zu sehr, daß die Einsiedler im Gefängnisse die gute Laune verloren, was vorzüglich von Herrn Jay gilt, mit dessen Portrait dieser Band geschmückt ist, und zweitens — daß sie ein starkes Buch machen wollten. Herr Jouy giebt noch eher manches Interessante; allein Hr. Jay dreht sich fast immer auf dem Teller herum; sein ewiger Refrain ist: im Gefängniß gefällt mir es nicht, und — ich zähle die Stunden, bis ich wieder frei bin. Er gesteht selbst recht offen: daß ihn seine ganze Philosophie verlassen habe. In solcher Stimmung schreibt man freilich selten vorzüglich. Daher mag denn auch wohl die Dürftigkeit dieses Bandes erklärbar werden, der viel, viel matter, als der erste ist. Unter die besseren Artikel rechne ich folgende historische Novelle:

Ninette.

Zur Zeit der Regentschaft lebte oder blühte vielmehr zu Pretot ein hübsches junges Mädchen, Namens Ninette. Darf man ihrem Bilde glauben, das hier vor mir liegt, indem ich ihre Geschichte schreibe, so hat es im ganzen Umfange der Monarchie nie etwas Reizenderes, Entzückenderes gegeben. Sie war schön gewachsen, ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, ihre Augen lebhaft und dabei doch zärtlich, und schon wie sie noch Kind war, reichte einer ihrer Blicke hin, um ihr einstiges Schicksal zu verkündigen. Sie war eine Waise, und der Groß-Prior einer benachbarten Abtei erzog sie. Sobald sie das vierzehnte Jahr erreicht hatte, nannte er sie seine Nichte.

Der Prior ward gefährlich krank, und aus Familien-Rücksichten, die ich nicht zu ergründen suchte, beeilte er sich, seine Nichte zu entfernen, ehe ein Schwarm von Vettern, durch die Hoffnung einer reichen Erbschaft gelockt, auf die Abtei losstürmen möchte. Ninette langte mit ihrem kleinen Päckchen und der kleinen Börse, die sie von der Freigebigkeit ihres Oheims erhalten hatte, in Paris an, und dieser starb einige Tage darauf.

Die handschriftlichen Nachrichten, aus denen ich diese Novelle ziehe, sagen nichts davon, was Ninette in den ersten vier Monaten ihres Aufenthalts in Paris anfing, und ich respektire dieses Schweigen der Geschichte, obgleich ich manche mehr oder weniger wahrscheinliche Muthmaßungen einschieben könnte. Nur so viel bemerke ich, daß das liebenswürdige Kind, über den erlittenen Verlust untröstlich, sich, ihre Trauer, ihren tiefgefühlten Schmerz in tiefster Einsamkeit verbarg. Dies wird dadurch sehr glaublich, weil die Rosen ihres blühenden Gesichts erblichen waren, als sie sich den Personen vorstellte, an welche der Prior sie empfohlen hatte, und die sich weigerten, sie aufzunehmen.

Ninette hatte ihre Hülfsquellen erschöpft, und fing an, über ihre Zukunft zu verzweifeln, als an einem schönen Sommerabende eine Dame, die ihr einige Zeit unter den Arkaden des Palais-Royal gefolgt war, sie auf das Freundlichste anredete, und sich so zart in ihr Vertrauen schlich, daß das arme Kind ihr endlich die peinliche Lage gestand, in der es sich befände. Diese sagte ihr manches Artige über ihr hübsches Gesicht. „O! Madame!" — erwiederte Ninette ganz offen — „das ist gar nichts! Vorher hätten Sie mich sehen sollen!" — Vorher? — fragte die Unbekannte mit einer Art von Unruhe. — „Vor dem Tode meines Oheims" — nahm Ninette erröthend wieder das Wort. — Sie sind noch sehr jung — fuhr die Dame mit einem Händedrucke fort; — wenn Sie etwas Sorge auf Ihr Aeußeres wenden und bei einiger Ruhe werden Sie ganz die Vorige wieder werden. Kommen Sie zu mir, liebe Kleine. Sie flößen mir Theilnahme ein; ich will Sie glücklich machen. — „Ach! recht gern!" — versetzte Ninette, und folgte ihrer großmüthigen Beschützerinn, welche von ihrer Karosse auf dem Boulevard erwartet wurde. Sie stiegen ein und langten bei einem sehr schönen Hotel in der Straße Cülture-Sainte-Catharine an.

Ninette brachte in dieser köstlichen Wohnung einige Monate zu, ohne sich mit den jungen Mädchen, die sie um den einsamen Pavillon herumschwärmen sah, in dem sie wohnte, in irgend ein Verständniß einzulassen. Zuweilen versuchte sie es, sich selbst mit einer gewissen Unruhe über die Aufmerksamkeiten und über das zuvorkommende Benehmen

*) Da ich verschiedene Artikel aus dem ersten Bande im Morgenblatte fand, befürchtete ich eine Concurrenz, wenn ich mehrere annähme, und gebe deshalb zu diesem zweiten über, den ich so eben von Paris erhielt. K.

Digitized by Google

Licht zu verſchaffen, mit dem man ſie behandelte. Aber wenn ſie in ihren Spiegel blickte, beruhigte ſie ſich bald wieder; mit jedem Tage wurde ſie ſchöner, und das Vertrauen, das ſie wieder zu ihren Reizen faßte, ſchlüpfte leicht in ihren Geiſt und in ihr Herz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerlei.

(Zur Charakteriſtik Cromwells.) Als einſt Olivier Cromwell einem Künſtler ſaß, um ſich malen zu laſſen, ſagte er zu ihm: „Meiſter, ich wünſche, Ihr gebraucht alle Eure Fertigkeit, um mich ſo genau, als möglich, zu treffen, ohne mir aber im mindeſten zu ſchmeicheln; merkt Euch daher dieſe Zinnen, Warzen und alle die rauhen, hervorſtechenden Züge — Ihr möchtet ſonſt nicht einen Pfennig für das Gemälde bekommen.“

(Teſtamentsklauſeln und Auswege.) Herr Benhacock, ein vor Kurzem in London verſtorbener Sonderling, machte folgendes Teſtament: „Nachdem alle meine rechtmäßigen Schulden bezahlt ſind, ſoll man meine Bücher und ſonſtigen Effekten in eine große Kiſte packen, dieſe von allen Seiten mit vielen Löchern durchbohren und alsdann in die Themſe verſenken. Die Vollſtrecker des Teſtaments hielten aber dieſe Maaßregel für ſehr gefährlich, weil ja immer noch Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft vorhanden ſein könnten, die in der Folge erſt ans Licht kämen. Sie fanden daher einen ganz eigenen Ausweg; es wurde nämlich beſchloſſen, einige kleine Schulden, die wirklich vorhanden waren, nicht zu bezahlen. Dadurch wurde das Teſtament, dem wörtlichen Sinne nach, nicht compromittirt, ohne jedoch jene gefährliche Maaßregel ausführen zu müſſen. Anders.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Necrolog.) In Paris ſtarb im Monat April d. J. ein Mann, der ſich durch Geiſt, Thätigkeit und Seelengröße gleich auszeichnete. Die Revue encyclopédique theilt hierüber folgendes mit: „Peter Boulonward wurde im Jahr 1752 zu Arles geboren und ſtammte aus einer angeſehenen Familie dieſer Stadt. Ein lebhafter Geiſt, ein offener, biederer Charakter, ein zartfühlendes Herz wurden trefflich bei ihm durch eine ſorgfältige Erziehung unterſtützt. Er kam in ſeiner Jugend nach Paris, wo er 45 Jahre lang ſich ununterbrochen aufhielt. Von der Revolution nahm er Alles das an, was ſie Gutes und Nützliches erzeugte, verwarf aber alles Uebertriebene, alle Ausſchweifungen, die im Namen der Freiheit begangen wurden, und nur dazu dienten, dieſelbe zu entehren. Da er im öffentlichen Recht ſehr bewandert war, widmete er ſich vornehmlich dem diplomatiſchen Fache, und war, einige Jahre lang, Chef der Abtheilung des Conſulats im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, deſſen Portefeuille er aus Beſcheidenheit zu der Zeit ausſchlug, wo die Conſtitution von III. in Ausführung gebracht wurde. Als dieſe Conſtitution durch die Bayonnette geſtürzt wurde, bei der Militair-Revolution am 18 Brümaire, welche ſo traurige Folgen für die öffentliche Freiheit und ſpäter für die allgemeine Ruhe von Europa, ſo wie für die Unabhängigkeit von Frankreich ſelbſt, nach ſich zog, hielt er es nicht mit ſeinem Gewiſſen vereinbar, wenn er unter der Regierung des Generals, der Conſul geworden war, oder vielmehr Dictator der Republik, fortdiente. Er zog ſich von den Geſchäften zurück und gab ſo ein ſchönes, leider nur nicht allgemein befolgtes Beiſpiel. Er widmete ſich ganz dem Seerecht, und wurde bald einer der gründlichſten Rechtsconſulenten dieſes Fachs in Paris. Da er allgemein hochgeſchätzt und geliebt wurde, folgt ihm die Trauer Aller, die mit ihm in Geſchäftsverbindungen geſtanden hatten. Er hinterläßt eine Wittwe und eine einzige, acht Jahre alte Tochter, die den Geiſt und das Herz ihres Vaters geerbt zu haben verſpricht.

(Chineſiſcher Reis.) Der Ritter Roſa hat mit vielem Erfolg trockenen Chineſiſchen Reis geſäet, den er durch die Güte des Hrn. Marc Antonio Zé in Wien erhalten hatte. Von ſechs Körnern erzeugten allein viere 58 Aehren, von denen er 2480 Körner gewann. Die Ausſaat im Jahr 1821 hatte denſelben Erfolg.

(Vorfall in Troyes.) Am 14 July, Morgens um vier Uhr, löſte ſich ein großer Stein oben von dem Geſims der Kathedral-Kirche ab, ſtürzte auf eins der Geländer, welche den Platz umgeben, richtete aber glücklicherweiſe an den Gebäuden, auf welche die Trümmern zuflogen, keinen Schaden an. —

(Sonderbarer Gaunerſtreich.) Während der Nacht zum 25. Juli rief ein in einem Schilderhauſe in der Straße St. Loup in Troyes verborgenes Individuum: Wer da? Die Antwort war: Franzoſe! Sogleich ſtürzte die angebliche Schildwache auf den Vorübergehenden los, riß ihm den Hut vom Kopfe und lief davon. In der That, eine komiſche Art von Schildwache!

(Orkan.) In Chalons-ſur-Marne hat ein furchtbarer Orkan am 11. Juli gewüthet, und einen Theil dieſer Stadt zerſtört. Häuſer wurden ganz umgeſtürzt oder ſtark beſchädigt, Mauern niedergeriſſen, Schornſteine herabgeworfen, Dächer abgedeckt, Bäume entwurzelt oder zerbrochen, Felder verwüſtet u. ſ. w. das ganze ſchreckliche Phänomen dauerte nur fünf bis ſechs Minuten. Der Schaden beläuft ſich hoch. Beſonders der weſtliche und nördliche Theil der Stadt nebſt ihrem Gebiet haben ſehr gelitten; eben ſo die in der Nähe liegenden Dörfer.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (20r Jahrg.)

No. 125.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas in erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCH...

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 7. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Biographie des Süd-Amerikaniſchen Inſurgenten-Generals San Martin.

(Fortſetzung.)

Zu derſelben Zeit, wo der General San Martin in Buenos-Ayres thätig war, und Anſtalten traf, das, was er für Chili mit ſo viel Glück ausgeführt hatte, auch für Peru zu thun, traf O'Higgins Arrangements mit England und den Vereinigten Staaten, um von ihnen Schiffe zu erhalten und ſo eine Chiliſche Seemacht zu bilden, welche im Stande wäre, ſich allen Angriffen zu widerſetzen, die der Vicekönig von Peru etwa gegen die aufblühende Republik zur See unternehmen könnte. Seine Vorſicht war nichts weniger, als überflüſſig; aber die Hülfe, die er in Anſpruch nahm, konnte nicht ſo ſchnell eintreffen. Der Vicekönig Pezuela eilte, eine neue Armee von 5000 Mann abzuſchicken, und ließ ſie bei Talcahuano landen. Dieſe, von Oſorio befehligten, Truppen wurden noch durch die Garniſon des Platzes verſtärkt, und ſetzten ſich gegen die Hauptſtadt Chili's in Marſch. Sie ſtießen bald auf das republikaniſche Heer, das 9000 Mann ſtark war und unter den Befehlen San Martins und O'Higgins ſtand. Die Royaliſten waren an Zahl geringer; ihr Anführer, der ſeinem Glücksſtern nicht recht traute, wenn er am hellen Tage eine Schlacht wagte, verſuchte deshalb einen nächtlichen Angriff, welcher weit über ſeine Erwartung gelang. Die überfallenen Republikaner wurden, faſt ohne alles Gefecht, in Unordnung gebracht; glücklicherweiſe gelang es aber dem rechten Flügel, unter dem General Las Heras, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, ſich bis unter die Mauern der Hauptſtadt zurückzuziehen, die über 80 Caſtilianiſche Stunden von Cancha-Rayada — ſo heißt der Ort, wo die Freiheit in ſo großer Gefahr ſchwebte — entfernt liegt.

Um dieſen Unglücksfall wieder gut zu machen, blieb den Bewohnern Chili's ihr Muth und San Martin. In einem Zeitraume von vierzehn Tagen begab ſich dieſer geſchickte General nach San-Jago, weckte das Selbſtvertrauen wieder, ſammelte ein Heer und bot dem Feinde in der Ebene von Maïpo, drei Stunden von der Hauptſtadt entfernt, eine Schlacht an. Diesmal war Oſorio der Stärkere und ſein Heer beſtand aus lauter ausgewählten Truppen; indeß war der Triumph ſeines Gegners vollſtändig, und die

Digitized by Google

königliche Armee ward beinahe gänzlich aufgerieben. Der General Osorio entkam nur mit 73 Mann nach Talcahuano; alles Uebrige ward entweder getödtet oder gefangen.

Der Sieg von Maipo wiegte jedoch den General San Martin über das Schicksal der Amerikanischen Republiken durchaus nicht in Sicherheit ein. Ueberzeugt, daß Peru sie unaufhörlich bedrohen würde, sobald der Zustand dieses Landes keine Veränderung erlitte, war es ihm einleuchtend, daß er dorthin den Kriegesschauplatz verlegen müsse. Er beschloß also, eine neue Reise nach Buenos-Ayres zu unternehmen, um daselbst die Vorbereitungen zu der Expedition zu betreiben, die er bewerkstelligen wollte. Der Zustand der Wege und seine zerrüttete Gesundheit erlaubten ihm nicht eher, als gegen Ende Oktobers, nach Chili zurückzukehren. Während dem hatte sich die Seemacht der neuen Republik gebildet. Der Admiral von Chili, Don Manuel Blanco, hatte in den Gewässern von Talcahuano die Marie Isabelle mit dem größten Theil des Convoys genommen, das von Cadix nach Callao abgegangen war. Kurze Zeit darauf langte Lord Cochrane an und die Escadre von Chili ward ihm anvertraut. Er hatte den Befehl, in der Bai von Callao die Seemacht Spaniens, die daselbst vereinigt war, anzugreifen, weil die Vernichtung derselben mächtig auf den Erfolg der beabsichtigten Expedition wirken mußte. Aber zu diesem großen Unternehmen war noch nicht Alles gehörig vorbereitet, und die Finanzen Chili's waren erschöpft. Der unermüdliche San Martin machte sich im Monat 1819 noch einmal auf den Weg nach Buenos-Ayres. Er ward nach dieser Stadt durch die dringendsten Mahnungen der Regierung der Republik Argentine berufen, die damals sehr durch die großen Rüstungen bedroht wurde, welche man in Cadix betrieb; dann hoffte er auch durch seine Vermittelung die Zwistigkeiten beizulegen, die zwischen der Regierung seines Vaterlandes und dem schändlichen Artigas obwalteten; endlich rechnete er auch auf die Hülfsquellen, die ihm hier zu Gebot stehen würden, um seine wichtige Expedition nach Peru ins Werk zu setzen.

Diese Reise ward nicht ausgeführt. San Martin erfuhr noch zu rechter Zeit, daß ein Räuberhauptmann, José Miguel Carrera, ihn an der Spitze seiner Bande in einem gewissen Engpasse erwarte, um ihn zu ermorden. Wäre der General nur noch zwei Stunden weiter gereist, so würde er in die Hände dieses verbrecherischen Gesindels gefallen sein. Er kehrte also nach Mendoza zurück, in der Absicht, von hier aus nach Chili den Rückweg anzutreten, wenn die Straßen in den Provinzen des La Plata-Stromes nicht wieder sicher werden sollten. Aber seine Gesundheit war heftig erschüttert, und die abscheulichste Unordnung herrschte vom Fuße der Anden bis zur Mündung des Plata-Flusses. Auf der einen Seite drängte ihn die Regierung Chili's, sich an die Spitze der Befreiungs-Armee von Peru zu stellen, mit dem Erbieten, alle Hindernisse zu beseitigen und für alle Bedürfnisse der Expedition zu sorgen; auf der andern Seite bestanden die Chefs der Republik Argentine darauf, daß er auf der Stelle die Armee der Anden herbeiführen solle, die unter seinen Befehlen stand. Es handelte sich nicht mehr darum, eine feindliche Invasion zurück zu treiben (die Ereignisse im Hafen Sainte-Marie hatten dieses Projekt scheitern gemacht); aber weit gefährlichere Feinde waren zu bekämpfen: Anarchie und Parteigeist. Der General Belgrano, der eine Armee an den Grenzen Peru's befehligte, erhielt dieselben Ordres, wie San Martin, und gehorchte. Nachdem er reifliche Ueberlegungen über die Parthie angestellt hatte, die ihm zu nehmen zukäme, um zugleich dem Interesse seines Vaterlandes, so wie der großen Amerikanischen Angelegenheit zu nützen, beschloß er, nicht zu gehorchen. Um die Ausländer in Stand zu setzen, in diesen ungewöhnlichen, verwickelten Umständen sein Betragen zu würdigen, wäre eine vollständige Kenntniß aller Thatsachen nöthig; aber sie würde nicht einmal hinreichen. Der Sinn der Worte: Vaterland, Gesetze, Autorität, Pflicht u. s. w. müßte weniger ausgedehnt und fester bestimmt sein; deutliche Begriffe müßten mit diesen Worten in Staaten, die mitten unter bürgerlichen Kriegen erst sich bilden, bezeichnet werden können, wie in solchen Staaten, welche die Zeit bereits consolidirt hat; mit Einem Worte: die Moral und die Politik müßten Fortschritte gemacht haben, die bis jetzt vielleicht nicht einmal vorbereitet worden sind. Wie dem nun auch sein mag: wenn eine hellere Moral den General San Martin auch verdammt, so muß man doch gestehen, daß die Umstände ihn rechtfertigten.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Les Hermites en prison ou Consolations de Sainte Pelagie etc.

Ninette.

(Fortsetzung.)

So angenehm ihre Situation auch war, so fiel ihr das stete Alleinsein endlich doch lästig, und eines Tages, als sie das Bad verließ, gestand sie dies ihrer Wohlthäterinn ganz offen, welche sie mit der rührendsten und ängstlichsten Sorgfalt wartete.

„Meine Tochter" — sagte diese zu ihr — „das Uebel ist wieder gut gemacht; die Spuren Deines Unglücks sind verwischt, und Du glänzest von Neuem in aller Schöne der Jugend. Es ist Zeit, daß ich Dir sage, wer ich bin, wo Du Dich befindest, und zu welcher Ehre ich Dich bestimmt habe. Ich nenne mich die Fillon. In Poitou ist dieser Name nicht bekannt; aber in Paris ist er berühmt. Ich bin die Freundinn eines Prinzen und mein Haus ist der fröhliche Tummelplatz seiner Minister."

Ninette verstand dies nicht ganz und begann, eine Menge von Fragen aufzuwerfen, auf welche die Dame durch nichts weiter, als durch ein helles Gelächter antworten [illegible] meldete man Monseigneur.

„Ew. Excellenz kommen gerade zu rechter Zeit, um mich aus einer Verlegenheit zu reißen" — sagte sie. — „Ninette hier kömmt aus ihrem Dorfe, oder, wie sie sich ausdrückt, aus ihrem Königreiche. Sie versteht noch nichts, hat aber sehr glückliche Anlagen zu Allem, und ich kann Ihnen versichern, daß sie Ihres hohen Schutzes würdig ist."

In jedem Alter, in allen Lagen des Lebens hat ein weibliches Wesen, das seines Gefühl besitzt, mehr Geist, als ein erster Minister; auch Ninette flößte diesem eine so lebhafte Leidenschaft ein, als ein Mann von solchem Charakter ihrer fähig ist.

Er ließ sie unter der Aufsicht der Fillon, die er für ihre Tugend verantwortlich machte. Auf welchen Argus, auf welche strengere Duenna hätte er in der That auch rechnen können? In diesem Hause war ihm Alles unterthänig, und jeden Tag erhielt er einen getreuen Bericht von Allem, was den vorhergehenden daselbst vorgefallen war.

Der Cardinal Dübois hatte die Vorschriften des Horaz bei der Errichtung dieser Anstalt befolgt: das Angenehme und das Nützliche waren in ihr verbunden; sie war eine Agentschaft des Vergnügens und der ministeriellen Polizei; er war der Meinung, daß die galanten Weiber, durch ihren natürlichen Hang zur Falschheit, in politischen Angelegenheiten ein großes Uebergewicht über die Männer hätten, und daß es nächtliche Zeugen gäbe, in deren Gegenwart der denkendste Diplomatiker sich immer etwas entschlüpfen ließe. Diese Ansicht hatte den Cardinal bewogen, die Boudoirs der Fillon in einer gewissen Klasse Mode zu machen, und besonders waren ihnen die Mitglieder des diplomatischen Corps sehr gewogen. Seine weiblichen Agenten hatten den Befehl, ihren Eifer und ihre Thätigkeit zu einer Zeit zu verdoppeln, wo gegen die Legitimität eine Verschwörung angesponnen wurde, welche unter dem Namen des Marquis von Cellamare berühmt geworden ist.

Indessen war es dem Abbé Porto-Carrero, dem Neffen des Portugiesischen Gesandten, gelungen, die Wachsamkeit des Regenten und seines Ministers zu täuschen; Alles war vorbereitet, um die Sache des Herzogs von Maine triumphiren zu machen, und Don Velasquez, Gesandschafts-Sekretair, sollte mit dem Abbé Porto-Carrero in der Nacht abreisen, um die Depeschen des Gesandten und den definitiv beschlossenen Entwurf einer Verschwörung, welche die Zügel der Regentschaft in die Hände eines Bastards Ludwigs [illegible] nach Madrit zu überbringen. Diese historische Notiz ist zum Verständniß der fernern Abentheuer Ninettens durchaus nothwendig.

Um sie in dem abgesonderten Theile seines Harems, in dem sie eingeschlossen war, auf eine nützliche Weise zu zerstreuen, hatte Dübois bei ihr Lehrer angestellt, die sie in verschiedenen, das Leben erheiternden, Künsten unterrichten mußten. Der Zufall fügte es so, daß ihr Zeichenmeister auch der des Don Velasquez war. Die Art und Weise, wie jener von seiner Schülerinn sprach, reizte die Neugierde des jungen Gesandtschafts-Sekretairs auf das Lebhafteste, und er erstaunte darüber, daß er einen Schatz nicht kannte, welcher in einem Hause eingeschlossen war, zu dessen eifrigsten Besuchern er gehörte. Die Lobeserhebungen, welche der alte Zeichenmeister dem Don Velasquez bei Ninetten ertheilt hatte, brachten dieselbe Wirkung hervor, und da ein Weib kein größeres Verdienst kennt, als wenn man ihren Reizen huldigt, und weil es keine Schwäche giebt, in die sich nicht eine Art von Neugierde mischt, so ward das Verlangen, sich kennen zu lernen, bei Beiden immer heißer. Das Gold unterließ nicht, endlich die letzten noch im Wege stehenden Hindernisse wegzuräumen; die Fillon forderte für

Digitized by Google

ihre Gefälligkeit gegen Ninetten nichts weiter, als daß sie sie genau von allen Schritten des jungen Mannes, auch von jeder seiner geringsten Aeußerungen unterrichten solle.

Ninette, welche die Wichtigkeit gar nicht ahnete, die dergleichen Berichte haben könnten, versprach dies und hielt Wort.

(Der Schluß folgt.)

Orangen auf den Azoren.

Auf der Insel St. Michael, wo die Orangenbäume eine Höhe von zwanzig Fuß erreichen, hat ein einziger Baum im verflossenen Jahre 29,000 Früchte getragen.

Die Handelsleute kaufen die Ernte gewöhnlich einige Monate vor der Reife, auf ihre Gefahr. Man nennt dies: in der Luft kaufen.

Vormals wurde der größte Theil der Produkte dieser Insel nach St. Petersburg verschifft; gegenwärtig geht aber das meiste nach London und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

— — —

1823. (20r Jahrg.)

No. 126.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 8 August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Biographie des Süd-Amerikanischen Insurgenten-Generals San Martin.

(Schluß.)

Der General San Martin reiste also nach Chili, wohin er sich in einer Sänfte tragen ließ, da ihm seine Gesundheit keine andere Art zu reisen gestattete. Während er die Anden passirte, wüthete die schrecklichste Anarchie in den östlichen Provinzen dieser Gebirge. Die Armee des Generals Belgrano erkannte ihn nicht mehr für ihren Ober-Anführer; eine Escadron Chasseurs der Anden, eines der besten Corps der Armee, war aus einander gegangen, und beraubte das Vaterland tausend kampfgeübter, trefflicher Soldaten. Dem General Rudesindo Alvaredo gelang es nur, 2000 Mann, indem er sie von dem Schauplatz dieser moralischen Pest entfernte, nach Chili zu führen.

Die Faktionisten hatten die Regierung der Republik Argentine aufgelöst. San Martin erfuhr dies unterweges, und glaubte, den Oberbefehl über seine Division niederlegen zu müssen, da die Autorität nicht mehr existirte, die ihm denselben anvertraut hatte. Er ließ Halt machen, versammelte seine Officiere, und kündigte ihnen an, daß er seinen Abschied nähme. Einstimmiges Geschrei ernannte ihn von neuem zum General en Chef, ein Titel, den er nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Armee ihm nach Peru folgen wolle.

Endlich wurden alle Hindernisse, welche diesen Feldzug bisher verzögert hatten, aus dem Wege geräumt. Die vereinigte Befreiungs-Armee von Peru verließ am 20. August 1820 Valparaiso. San Martin wurde zum Generalissimus ernannt. Um zu den Kosten dieses Unternehmens beizutragen, verkaufte er um den halben Preis eine Besitzung, welche die Regierung von Chili ihm aufgedrungen hatte. Der Admiral Cochrane ward als Befehlshaber der Seemacht unter sein Commando gestellt.

Diese große Armee zählte nicht mehr, als 3700 Mann. Sie schickte sich an, ein Land zu erobern, das von 20,000 an den Krieg gewöhnten und gut disciplinirten Soldaten vertheidigt wurde. Besonders in diesem Feldzuge entwickelte der General San Martin seine militairischen und politischen Talente. Nichts dem Zufall anheim stellend, mit Vorsicht in dem Lande vordringend, und trefflich von seinen Soldaten unterstützt, blieb er in allen Gefechten

Digitized by Google

Sieger. Der General Arenales, den er in die Sierra abgeschickt hatte, schlug den Spanischen General Oreilly vollständig aufs Haupt und machte ihn gefangen. Fast alle Provinzen standen auf; die Soldaten strömten in Haufen herbei, um sich unter die Fahnen der Befreier zu stellen. Der Vice-König Pezuela war abgesetzt worden, und der General Laserna an seine Stelle getreten. Zu derselben Zeit langte der Fregatten-Capitain Don Manuel Abrou, in der Eigenschaft eines Commissairs des constitutionellen Königs von Spanien in den Provinzen Chili und Peru, aus Europa an. Am 2. Juni 1820 ward eine Conferenz gehalten, die einen allgemeinen Frieden beabsichtigte. Es war nicht Schuld der Generale San Martin und Laserna, daß die Feindseligkeiten nicht aufhörten, und Unterhandlungen eingeleitet wurden, indem man vorläufig die Unabhängigkeit von Amerika anerkannte. Aber die Anführer der Spanischen Armee waren es, die alle Rathschläge der Menschlichkeit zurückwiesen, und der Krieg fuhr fort, zu wüthen. Nach Verlauf von sechs Wochen waren die Forts von Callao der einzige Punkt, den die Royalisten noch inne hatten, und die Hauptstadt öffnete ihre Thore der Befreiungs-Armee. Sobald sich San Martin als Herrn des Landes sah, war es seine erste Sorge, eine kraftvolle Regierung zu organisiren, und in diesen Umständen glaubte er sich eine autocratische Gewalt beilegen zu dürfen, indem er den Titel eines Protektors annahm. Es hing nur von ihm ab, einen noch passenderen zu wählen. Vorzüglich in diesem Zeitpunkt seines Lebens muß man sein Betragen auf das Sorgfältigste untersuchen. Es hat sicher auf die Peruanische Constitution einen Einfluß ausgeübt, dessen Folgen der Gesetzgeber nicht vorhersehen konnte, und leicht ist es möglich, daß ein einziger Irrthum, den ein einziger Mensch beging, mehrere Jahrhunderte hindurch auf einem großen Volke lastet. Eine Nation, die lange Zeit am Gängelbande geführt ward, die den Fallhut von Kindheit an trug — kann eine solche so kräftig handeln, als Völker es vermögen, die frühzeitig ihre Kräfte gebrauchen lernten, und deren Bewegungen nicht durch die Willkühr eines Einzelnen, der ihr Herrscher war, geleitet wurden? Uebrigens war diese Art von Usurpation vielleicht doch nicht ohne einige nützliche Resultate. Der Feind hielt noch die Forts von Callao besetzt; er hatte sich in die Sierra geflüchtet, aus welcher Arenales ihn nicht hatte vertreiben können; auch hatte er noch eine bedeutende Macht in der Provinz Arequipa und in Ober-Peru. Wenn man die Dinge von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten muß, als der der Humanität ist, wenn die Umstände gebieterisch sind und man über die möglichen Folgen eines Entschlusses völlig zweifelhaft ist — was soll man alsdann thun? Bis über solche Fragen nicht auf eine genügende Weise entschieden worden ist, werden unsere Kenntnisse über die Kunst des menschlichen Zusammenlebens immer sehr unvollkommen sein.

Doch genug! die Royalisten verließen die Sierra und näherten sich Lima, in der festen Ueberzeugung, daselbst ohne Weiteres einziehen zu können. Aber San Martin erwartete sie vor der Stadt, schlug sie, und die Forts von Callao fielen dem Sieger in die Hände. Gegenwärtig wurde der Sonnen-Orden installirt, und was noch weit wichtiger war, ein Peruanischer Patriot, der Marquis von Torre-Tagle, erhielt den Auftrag, Alles zu reguliren, was die National Armee betraf, und eine Zusammenkunft mit Bolivar vorzubereiten. Diese denkwürdige Conferenz konnte nicht früher, als am 25. Juli 1822, an den Ufern des Guyaquil, zu Stande kommen. Man muß wünschen, daß die beiden berühmten Männer uns eines Tags die Details ihrer Unterredung mittheilen, die ein so würdiger Gegenstand für die Geschichte ist. Was die Folgen anbelangt, so waren sie vorhergesehen worden. Sobald San Martin nach Lima zurückgekehrt war, vertrieb der General Alvaredo an der Spitze eines auserlesenen Corps von 4500 Mann den Feind aus der Provinz Arequipa und aus Ober-Peru, während der General Arenales mit 6500 Mann ihn aus der Sierra verjagte. Der erste Peruanische Congreß ward zusammen berufen, und der Protektor legte in seine Hände alle die Macht nieder, von der er nur zum Wohle des Vaterlandes Gebrauch gemacht hatte. Er weigerte sich, das Commando der Armee anzunehmen, welches der Congreß ihm aufdringen wollte, und lebt gegenwärtig zu Valparaiso im Schooße seiner Familie; seine Hauptbeschäftigung ist die Erziehung seiner Tochter, der einzigen Frucht einer glücklichen Ehe.

Während seiner dreizehnmonatlichen Regierung hat San Martin zur Cultur der Wissenschaften aufgemuntert und den Schulunterricht sehr begünstigt; er führte den gegenseitigen Unterricht ein, und traf Maaßregeln, damit er recht schnelle Fortschritte machen möge. Mit seiner Bibliothek hat er der Stadt Lima ein Geschenk gemacht, welche

Digitized by Google

noch keine beſaß. Als Protektor begnügte er ſich mit dem dritten Theile des gewöhnlichen Gehalts der Vice-Könige. Fe...w.

Les Hermites en prison ou Consolations de Sainte-Pelagie etc.

N i n e t t e.

(Schluß.)

Dieſe Verbindung dauerte zwei Monate; Don Velasquez, der Ninetten mit immer glühenderer Liebe umfing, ermangelte ſelten, ſich um Mitternacht bei ihr einzufinden, und verließ ſie erſt mit Anbruch des Tages durch eine Gartenthür, zu der er den Schlüſſel hatte.

Eines Abends kam er gegen neun Uhr zu ihr. Ohne minder zärtlich zu ſein, als gewöhnlich, war ſeine Miene finſter, nachdenklich. Ninette befragte ihn darum. Er antwortete durch Liebkoſungen, und ließ geheimnißvolle Worte fallen, die ſie auffaßte, ohne ſie zu verſtehen. Die Nacht rückte vor. Er bat ſie, ihm zu erlauben, daß er einige Zeilen ſchreiben dürfe. Als er ſein Billet beendigt und zugeſiegelt hatte, wünſchte er, daß ſie die Adreſſe ſchreiben möge: „An Ihro Königliche Hoheit die Frau Herzoginn von Maine zu Sceaux.“ Dann ſtand er raſch auf, verbarg das Billet in einer Falte ſeiner Halskrauſe, umarmte Ninetten zärtlich und ſchlüpfte fort. Sie folgte ihm nach dem Garten, konnte ihn aber erſt den Augenblick erreichen, wo er in eine Poſtchaiſe ſtieg, in der ſie noch eine Perſon bemerkte. Die Worte: „Die Straße nach Orleans“ waren die letzten, die ſie aus ſeinem Munde vernahm.

Voll Verzweiflung weckte Ninette die Fillon, erzählte ihr Alles, was ſich zugetragen, was ſie gehört hatte. Dieſe ſtand eilig auf, lief zum Cardinal Dübois, und erzählte ihm, was ſie ſo eben vernommen hatte, ohne ihm jedoch aufrichtig zu geſtehen, von wem ſie dieſe köſtlichen Nachrichten erhalten habe. Sie dienten dazu, den Argwohn des Cardinals zu beſtätigen. Er ſandte ſogleich Kuriere auf den Weg nach Spanien. Velasquez und der Abbé Porto-Carrero wurden in Poitiers verhaftet. Man bemächtigte ſich ihrer Perſonen und ihrer Papiere. Die Verſchwörung war entdeckt, und der Sohn der Frau von Montespan erhielt die Regentſchaft nicht, weil ein Cardinal ſo klug geweſen war, Freudenmädchen die Polizei des Königreichs anzuvertrauen, und weil ein junger Mann ſich nicht entſchließen konnte, Paris zu verlaſſen, ohne von ſeiner Geliebten Abſchied zu nehmen. Wodurch werden oft die Schickſale großer Reiche gelenkt!

Man wollte Ninetten für den wichtigen Dienſt, den ſie geleiſtet hatte, belohnen; aber ſie verſchmähte nicht nur den Preis für einen Verrath, an dem ihr Herz ganz unſchuldig war, ſondern als ſie erfuhr, daß ſie Don Velasquez, den ſie innigſt liebte, unglücklich gemacht habe, ging ſie in ſich und beſchloß, wieder einen tugendhaften Wandel zu führen.

Aus der Verderbtheit, in welche Ninette geſunken war, erhob ſie ſich allein wieder, und in dem Gefühl der Schande fand ſie die Kraft, ſich von einer infamirenden Lebensweiſe loszureißen. An dem Tage, an welchem man ihr einen Beſuch des Regenten ankündigte, welchem ſie der Abbé vorſtellen wollte, verließ ſie das Haus der Fillon durch die Gartenthür, zu welcher Velasquez ihr den Schlüſſel bei ſeinem Scheiden eingehändigt hatte, und begab ſich in das Haus der Buße, welches Frau von Beauharnais-Miramion gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts erbaut hatte, unter Anrufung der heiligen Pelagie.

Ninette ward in dieſem frommen Aſyle von einem ehrwürdigen Geiſtlichen empfangen, der dieſe Anſtalt leitete. Ein wahres Muſter aller apoſtoliſchen Tugenden, nahm der Greis, deſſen Geſicht ein Raphael vielleicht kopirt hätte, um die Vorſehung zu malen, das verzweiflungsvolle Geſtändniß der jungen Büßenden mit wohlwollender Güte auf, und berührte in ſeinen Troſtworten ſelbſt ihre Schönheit, um ſie in ihren eigenen Augen wegen ihrer aufrichtigen Reue zu erhöhen.

Dieſer würdige Mann, der in dem menſchlichen Herzen zu leſen verſtand, bemerkte bald, daß Ninette in der Liebe zum Himmel, von der ſie durchdrungen zu ſein ſchien, nur eine Gelegenheit ſuchte, ſich von niederen Gefühlen los zu machen; ihre Frömmigkeit hatte immer etwas Irdiſches und dies entging dem weiſen und wahrhaft frommen Mann nicht. Ninette wollte den Schleier nehmen; aber er rieth ihr ab, einen Entſchluß auszuführen, den ſie in einem exaltirten Zuſtande, nicht aber mit der nöthigen Seelenruhe gefaßt hatte.

„Liebe Tochter“ — ſagte er zu ihr — „Sie ſind gegen Sich ſtrenger, als der Himmel ſelbſt: Sie wollen Sich für die Verirrung Ihrer Jugend das ganze Leben hindurch beſtrafen. Jeder Menſch auf der Welt iſt ſeinem Geſchick unterworfen; Sie haben dieſem durch die unordentliche Lebensweiſe entgegen gewirkt, in welche verdorbene Menſchen

Sie stürzten; Sie handeln ihm noch zuwider, wenn Sie einen Stand der Vollkommenheit erwählen wollen, zu dem Sie nicht berufen sind. Ihre ersten Schritte in der Welt wurden durch große Fehltritte bezeichnet; aber bei Ihrer Jugend können Sie sie bis auf die letzte Spur vertilgen und wieder die edle Schaam sich zu eigen machen, nachdem Sie die Schande kennen lernten."

Die rührenden Ermahnungen des trefflichen Mannes machten in kurzer Zeit aus Ninetten ein ganz anderes Wesen; er bewog die liebenswürdige Bekehrte, nach Poetot zurückzukehren, wo ihre Schönheit, ihre Grazie, ihr sanftes Benehmen allen Verdacht beschwichtigten und selbst dem Neide den Mund schlossen.

Ein junger Mann aus der Familie, welcher Poetot gehörte, verliebte sich in Ninetten, und seine Liebe ward bald zur höchsten Gluth der Leidenschaft gesteigert, und zwar so, daß sie, um ihn davon zu heilen, es für zweckmäßig hielt, ihm ihre Fehltritte offen zu gestehen. Aber dieses Vertrauen erschien in den Augen ihres Geliebten nur als eine neue Vollkommenheit; sie heiratheten sich, und das Freudenmädchen wurde die treueste Gattinn, die zärtlichste Mutter, ein Muster der Frauen.

Dieser Zufluchtsort, welchen Frau von Beauharnais-Miramion den Freudenmädchen öffnete, und in dem während der Schreckenszeit eine andere Beauharnais eingekerkert war *), ist gegenwärtig ein Gefängniß für Schuldner, Vagabunden und Schriftsteller. Man sieht, wie schnell es seine eigentliche Bestimmung verändert hat. Jouy. — Kuhn.

*) Die verstorbene Kaiserinn Josephine, die in demselben Zimmer eingesperrt war, welches Herr Jouy bewohnte, — wie er selbst berichtet. K.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Thierische Mißgeburt.) Am 9. Mai sandte Hr. Morrogh ein todtes Füllen ins Museum zu Cork zur Aufbewahrung. Der Kopf des Thiers hat nur Ein Auge von widernatürlicher Größe, welches mitten auf der Stirn befindlich ist. Uebrigens fehlen ihm beide Nasenlöcher. Es lebte nur sechszehn Stunden.

(Judenthum.) Herr S. Cahn, ein junger Israelit aus Metz, Professor der älteren und neueren Sprachen, ist zum Rektor der Schule des gegenseitigen Unterrichts der Israeliten zu Paris ernannt worden. Er ersetzt Hrn. D. Drake, welcher den jüdischen Cultus verlassen hat, um zur katholischen Religion überzutreten. Herr Cahn ist bereits in sein Amt eingeführt worden. Der junge Direktor und der Herr Ritter und Groß-Rabbiner Colonia, Präsident des Central-Consistoriums der Israeliten in Frankreich, haben bei dieser Feierlichkeit Reden gehalten, welche wegen ihrer wohlwollenden, ächt-moralischen Grundsätze den allgemeinsten Beifall erhielten und verdienten.

(Universitäts-Angelegenheiten.) Die Anzahl der Studirenden in Tübingen beträgt in diesem Sommerhalbjahre 795 (voriges Jahr 723). Hierunter sind 224 evangelische, 82 katholische Theologen, 154 Juristen, 114 Mediciner und 70 Kameralisten.

(Die älteste Stadt Rußlands.) Nach genau angestellten Untersuchungen ist dies Tschernigof. Die Moskowitischen Jahrbücher führen freilich den Kiew nicht an; aber man ersieht aus ihnen, daß diese Stadt unter diejenigen gehörte, welchen die Griechen, nach dem im Jahr 907 mit Oleg geschlossenen Frieden, einen Tribut zahlen mußten.

(Verbreitung der heiligen Schrift in Dänemark.) Die Dänische Bibelgesellschaft hat von 1815 bis 1821, 46 169 Exemplare des Neuen Testaments vertheilt. Während dieses Zeitraums verbreitete die Holstein-Schleswigsche 24,000 Exemplare der Bibel; fügt man hierzu noch die Vertheilungen, welche in Island und im Lauenburgischen statt hatten: so sind in einem Zeitraume von sechs Jahren in den Dänischen Staaten 80,000 Ex. der heiligen Schrift in Umlauf gesetzt worden. Die Gesellschaft läßt gegenwärtig einige einzelne Bücher der Bibel drucken, die vom Bischof Fabricius ins Grönländische übersetzt worden sind.

(Necrolog.) Der gelehrte Professor Hermann Tollius, der unter den Erziehern des jetzigen Königs der Niederlande einen der ehrenvollsten Plätze einnahm, ist am 29. April d. J. zu Leyden in einem Alter von 80 Jahren gestorben.

(So ändern sich die Zeiten.) Der Etoile zufolge, ist der berüchtigte Constitutions-Stein zu Wich in Spanien in — Kalk verwandelt worden, und dient jetzt dazu —: die Kirche und das Franziskaner-Kloster daselbst anzustreichen.

(Lächerlicher Spekulationsgeist mit Aufhänge-Schildern in London.) Ein sehr reicher geschäftsloser Engländer vertreibt sich damit die Zeit, daß er die Straßen Londons durchwandert und die Schilder liest. Er hat so eben die Früchte seiner Morgenspaziergänge bekannt gemacht, und man muß gestehen, daß seine Entdeckungen nicht ohne Interesse sind. Der göttliche Homer handelt da mit Steinkohlen; Alexander der Große verfertigt für Damen Schuhe à la française; Hannibal hält ein Sortiment von Constitutionen und Französischen Europs; Nero verkauft glänzende Wichse, Regulus ist ein Lunstischler, und Cato verfertigt Käfige und Mausefallen. Der Fußreisende machte auch naturhistorische Entdeckungen; er sah grüne Pferde, blaue Ochsen, Weiber ohne Köpfe und andere Geschöpfe, die Büffon und Linné nicht kannten.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

1823. 3r Jahrg. No. 32.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 9. August.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der dritte August.

Dieser für jeden Preußen feierliche Tag fiel diesmal auf einen Sonntag, und so konnten alle Klassen der Bewohner der Residenz sich, ohne durch Geschäfts-Verhältnisse beengt zu werden, ganz ihren freudigen Gefühlen hingeben. Wissenschaftliche Institute, die zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten, frohe Privat-Cirkel, wie geschlossene Gesellschaften, wetteiferten im Ausdruck ihrer Freude und wahrhaft patriotischen Gesinnung.

Im Opernhause ward Spontini's genialer Festmarsch gegeben, sodann sprach Herr Beschort meisterhaft eine sehr schöne Rede, die vom Herrn Kriegsrath May gedichtet war, und mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, und an diese schloß sich der Spontinische Volksgesang. Das überfüllte Haus nahm diese genialen Compositionen mit größter Wärme auf.

Wir können uns nicht enthalten, aus der Haude- und Spenerschen Zeitung, welche Herrn Kriegsraths May's treffliche Rede mittheilt, einen Raub zu begehen, und sie hier einzurücken.

Des Weisen Blick dringt durch die Zeit;
Ihm gehet, was sie Herrliches geboren,
Was sie erhob und stürzte, nie verloren;
Verschwundenes steht vor ihm, wie das Heut.
Belehrend so die lebenden Geschlechte,
Verehrt er tief der Zukunft heil'ge Rechte.

Nie aber schreckt ihn ihre Nacht.
Erfahrungen sind ihm für dunkle Ferne
Die leitenden und immer hellen Sterne,
Denn er übt nur, was Weisere gedacht.
Sein Glaube lehrt: es tragen edle Thaten
Auch immer Früchte, wie die guten Saaten.

So hält er Meinungen für Spiel;
Und wenn auch laut, in allen Erdenzonen,
Zu ihnen sich bekennen Millionen;
Sie täuschen nie sein tieferes Gefühl.
Den sichern Blick kann nie ein Blendwerk stören,
Kein eitles Treiben seine Brust empören.

Nicht, was Verkehrung kühn begehrt,
Schafft für den Weisen bindende Gesetze;
Nicht, was verführt vom schmeichelnden Geschwätze,
Der Stolz sich träumt, als einzig hohen Werth;
Nicht, was die Sucht, Beispielen nachzuahmen,
Für Glück erkennt, verdient bei ihm den Namen.

Ihm baut sich Glück auf stärkern Grund;
Es sind die festen, segenreichen Bande,
Die zwischen Thron und Volk und Vaterlande
Verketten sich zu einem heil'gen Bund.
So einigen sich friedlich alle Glieder,
In Liebe und Vertrau'n, und werden Brüder.

Die Liebe wacht; die Treue schützt;
Die Pflicht befestiget des Landes Gränzen.
Erhebend wird hier jeder Morgen glänzen,
Wenn es auch fern aus schwarzen Nächten blitzt.
Die Wahrheit strahlt in immer reinen Zügen,
Wenn die Phantome längst im Staube liegen.

Wer, so geführt, von solcher Hand,
Folgt nicht mit heiterm Muth, wohin sie leitet!
Wer sieht das schöne Loos, das sie bereitet,
Und faßt es nicht mit Kraft und mit Verstand!
Wer ist, der ächt're Ruh' und innern Frieden
Auf immer zu erringen, könnt' ermüden!

Der Mächt'ge, der das Weltall ſchuf,
Der Völker hebt, und in den Abgrund ſchleudert;
Die Stärke beugt, das Herz vom Schwächen läutert,
Und Stürme zwingt und Meer mit Donnerruf;
Er giebt auch Sinn, das Beſſere zu wählen,
Und hält und trägt, wo Muth und Kräfte fehlen.

Die Huld, die wirken heißt die Zeit,
Die edle Fürſten rief, um zu beglücken;
Gefühle bildete, daß mit Entzücken
Sich Völkerbruſt der Treu' und Liebe weiht;
Sie hört auch frommen Wunſch, und eilt entgegen
Dem kindlichen Gemüth, mit Vatersſegen.

Sie rief auch Ihn — heut glänzt Sein Feſt;
Im Feierkleid drängt ſich hinzu die Menge;
Und Blumenduft und Tanz und Preisgeſänge
Erhöhn die Luſt, im fernen Oſt und Weſt.
Ein ein'ger Wunſch — Sein Glück — flammt in den Herzen,
Und überſtrahlet weit des Feſtes Kerzen.

Sein Glück iſt auch des Volkes Glück;
Mit Seinen Treuen wird Er gern es theilen;
Wir ſind's — O laßt zu Seinem Thron uns eilen,
Mit Dankbarkeit in Worten und im Blick.
Und ſieht Er noch als Greis Sein Feſt erneuern,
Sind's unſre Söhne, die es jubelnd feiern.

Hierauf ward das Gretryſche Meiſterwerk: „Richard Löwenherz" gegeben, das neu in Scene geſetzt war und mit meiſterhafter Vollendung dargeſtellt wurde. Die Ueberfüllung des Hauſes nöthigte mich, es bald zu verlaſſen; alſo über dieſe treffliche Kunſtleiſtung nach der erſten Wiederholung etwas Ausführliches.

— In Charlottenburg ward ein Prolog, von Herrn Herklots gedichtet, von unſerer gefeierten Madam Wolff geſprochen. Nach Beendigung begann das Publikum, aus freien Stücken das Volkslied: „Heil Dir im Siegerkranz!" anzuſtimmen, und das überraſchte Orcheſter eilte, die Singenden zu begleiten. Hierauf gab man Engels „Edelknaben" und „der Fürſt und der Bürger" von Houwald. Alle Beziehungen auf einen edlen Fürſten wurden mit größter Lebhaftigkeit aufgefaßt.

Wie hoch muß einem Monarchen die Bruſt ſchlagen, der ſich einer ſolchen Liebe und Verehrung von Seiten Seines Volkes bewußt ſein darf! Der Himmel erhalte noch lange, lange den König! Kuhn.

(Eingeſandt.)

Es liegt in Spontini's Feſtmarſch und Volksgeſang eine ungemein geniale Kraft, die auch diesmal nicht bloß anſprach, ſondern wirklich Enthuſiasmus erregte. Schwerlich kann man ſich aber auch eine impoſantere Tonmaſſe denken, als hier in ſchönſter harmoniſcher Uebereinſtimmung zuſammenwirkt. Mad. Schulz ſang die Soloſtimme im Volksgeſang, wie immer, mit größter Bravour und zum Herzen ſprechend. Eben ſo führten die Herren Bader, Blume, Stümer und Hillebrandt den vierſtimmigen Geſang bewunderungswürdig aus. Spontini hat ſich durch dieſen Volksgeſang um uns unläugbar ſehr verdient gemacht, und um ſo mehr, da wir kein eigentliches Nationallied beſitzen („Heil Dir im Siegerkranz", ſo ſchön es iſt, iſt doch nur dem Texte nach national). Es wäre zu wünſchen, daß dieſer ſchöne Geſang mehr verbreitet würde und mehr in die Maſſe des Volkes überginge. Seine Popularität würde dies ſehr erleichtern. (Die Partituren beider Werke ſind in der A. M. Schleſingerſchen Muſikhandlung daſelbſt für 3 Thlr. zu haben; auch findet man daſelbſt die Klavier-Auszüge vom Feſtmarſch für 14 Gr., von dem Volksliede für 12 Gr. Beide ſind von dem Componiſten ſelbſt beſorgt worden.)

Die liebliche Oper: „Richard Löwenherz," ging meiſterhaft von Statten, und dieſe Darſtellung macht ſowohl dem Regiſſeur (Hrn. Carl Blum), als auch dem würdigen Herrn Kapellmeiſter Seidel viel Ehre. Einige wunderten ſich, daß Herr Spontini an dieſem feſtlichen Tage ſich nicht — honoris causa — ſelbſt die Mühe gegeben hatte, dieſe Oper zu dirigiren.

G.

Am 9. Auguſt: „Das unterbrochene Opferfeſt." Auch in der heutigen dritten Vorſtellung dieſer Oper hatten wir ausgezeichneten Genuß. Die herrlichen Stimmen der Damen Seidler und Schulz und des Hrn. Bader hallten wieder in voller Anmuth und Klarheit; die erſtgenannte Künſtlerinn ſang, mit großer Gefälligkeit den Wünſchen des Publikums nachgebend, die herrliche Cavatine: „Ich war, wenn ich erwachte," da capo, — eine Zumuthung, die ſich freilich nur mit dem hohen Grade des Enthuſiasmus entſchuldigen läßt, den der Geſang der lieblichen Frau jedesmal auf die Verſammlung hervorbringt, und der im Taumel des Entzückens ſo manche andere Rückſicht auf phyſiſche Kraft u. ſ. w. nicht aufkommen läßt. Hr. Hillebrand gab den Maſſeru wieder ſehr vorzüglich; beſonders müſſen wir das treffliche Spiel auszeichnen, wodurch ſich dieſer Künſtler überhaupt rühmlich vor manchen andern Sängern hervorthut, und wodurch er ſeine Vielſeitigkeit, beſonders ſeine Brauchbarkeit fürs Schauſpiel, höchſt wirkſam bethätigt. Sein Geſang war auch heute wieder durchgreifend, und die ſchweren Melismen in ſeiner großen Scene hatten ſchon weit mehr Rundung und Sicherheit. Am Schluſſe ſeiner Parthie hat Herr Hillebrand einige wirklich plaſtiſch-ſchöne Momente, die von viel Gefühl und richtiger Einſicht zeugen. Herr Rebenſtein war ſehr heiſer, und brachte uns um das ſchöne Terzett im zweiten Akt: „Mein Leben hab' ich ihm zu danken." Hr. Krüger, der den Rocco dieſes Mal gab, blieb im Geſange hinter Hrn. Freund

zurück; in seiner rauschend applaudirten Rede trat jedoch der treffliche mimische Künstler bedeutsam und glänzend hervor. Mad. Seidler und Hr. Bader wurden am Ende der Vorstellung durch Hervorrufen geehrt. Das Ensemble der Oper war tadellos; die grandiosen Finale's, die herrlichen Chöre klangen so, als ob die Oper bereits wieder seit Jahren auf unserm Repertoire heimisch wäre.

Neuere Lustspiele von Julius von Voß. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung, 1823.

Eine neue Sammlung von Lustspielen aus der Feder unsers witzigen Voß ankündigen, heißt das Publikum auf mehrere frohe Stunden aufmerksam machen. Auch bei dieser Sammlung, die fünf, bisher noch nicht auf der Bühne gesehene, Stücke enthält, wird jeder Leser, der eine heitere Lektüre liebt, seine Rechnung finden. Dieselbe Originalität, dasselbe Vertrautsein mit den charakteristischen Verschiedenheiten der Stände, derselbe Scharfblick, dieselbe Laune, die uns die frühern Lustspiele des Herrn von Voß so werth machten, finden wir auch hier. Die meisten Stücke streifen freilich mehr am Gebiet der Posse hin; indeß ist Posse ja auch eine Gattung des Lustspiels. Das vierte Stückchen: „Die Weihnachts-Ausstellung," dürfte wohl das schwächste von allen fünfen sein; auch ist die Versart nicht glücklich gewählt; es sind fünffüßige Jamben, die auch hinsichtlich des Baues viel zu wünschen übrig lassen. Um zu beweisen, daß Hr. v. Voß auch in diesen Lustspielen noch ganz der Alte ist, setzen wir die dritte Scene aus dem zweiten Stücke: „Die Sprüchlein" her, die als ein kleines Charakterbildchen eine Art von niedlichem Ganzen formt.

Die handelnden Personen sind Schlemm und Wiegler. Die geschätzten Leser der Theater-Zeitung werden sie bald näher kennen lernen.

Schlemm. Hier wollen wir unser Glück machen, hier!

Wiegler. Soll mir lieb sein.

Schlemm. Reiche Mädchen zu heirathen ist noch immer das Gescheuteste. Da braucht man Zeitlebens nichts mehr zu thun, als in den Tag hinein zu leben.

Wiegler. Wenn's gelingt.

Schlemm. Kleider machen Leute. Das haben wir oft gesehen.

Wiegler. Pst — nicht so laut!

Schlemm (spricht leiser, vergißt sich aber oft im Verfolg der Rede.) Kleider, und ein Lump hat Zugang in seine Gesellschaften, Kleider, und ein Leerbeutel macht sich Kredit bei den pfiffigsten Juden, Kleider, und vor einem Vagabunden ziehn Polizeibeamte noch den Hut ab.

Wiegler. Zuweilen.

Schlemm. Wer sollte uns ansehen, daß wir in unserm Leben nichts wie Markörе gewesen sind?

Wiegler. Wer hat auch mehr Gelegenheit, sich zu bilden? Geht man nicht täglich mit vornehmen, und klugen, und abgefeimten Herrschaften um? Man wär ja ein Vieh, wenn mans nicht absähe.

Schlemm. Rasend kann man sich bilden!

Wiegler. Es kömmt aber darauf an, wo man's gewesen ist. Oho, in Manheim, Tübingen, Ulm —

Schlemm. Ich bin es in Berlin und Leipzig gewesen, bis wir in Erlangen uns trafen, und uns vornahmen, auf einen großen coup *) auszugehn.

Wiegler. Gewöhne Dir ab, Französische Wörter einzumengliren.

Schlemm. Coup ist ja Deutsch.

Wiegler. Ja, in der Fiebel und auf die Weide getrieben. In Erlangen kam immer ein Gelehrter auf unser Kaffeehaus, es war mein guter Freund, der packte sich einmal mit Jemanden in die Haare um Französische Wörter. Von dem hab' ich viel gelernt.

Schlemm. Gut, gut! Wenn man nur endlich was vor sich bringen könnte. Französisch oder Deutsch, gleichviel.

Wiegler. (kratzt den Kopf.) So leicht ist es doch nicht, wie man sichs vorgestellt hat. In ein Bad will ich nicht mehr. Die Spieler sind zu gewitzt.

Schlemm. Und doch machte ich einen göttlichen Streich, wie ich mich für einen Engländer ausgab. Ich legte einen Beutel mit Zahlpfennigen auf den Tisch, funfzig Dukaten auf den Buden! Er gewann, ich bog ein Paroli, er gewann. Vivat der Bube!

Wiegler. Kerl, wenn er nun verloren hätte!

Schlemm. Da wär ich ausgezogen. Leicht hätten sie mich nicht gekriegt. Ha ha ha ha! Es machte die Englische Uniform; da stellten sich die Sürveillants gar nicht vor, in meinem Beutel könnten Zahlpfennige sein.

Wiegler. So was ist zu gewagt. Einmal gehts, und zweimal giebts die schönsten Prügel. Ich weiß selbst nicht, was man noch anfangen soll. In große Städte mag ich auch nicht. Man trifft Bekannte, man verspricht sich wohl einmal, die Leute sind hell —

Schlemm. Darum wollen wir uns in dem Nest hier ein Nest bauen. Hier sind die Leute noch hundert Jahre an Klugheit zurück, und das ist eben so viel, als ob sie hundert Jahre an Dummheit voraus wären.

Wiegler. Genau besehen, ist es doch nicht so. In kleinen Städten haben die Leute einen gesunden Menschenverstand. In den großen sind sie überhaupt kränklicher, folglich — — weißt Du auch, wer am leichtesten zu prellen ist?

Schlemm. Die Dummen, wer sonst?

Wiegler. Nein, die Gelehrten. Die haben keinen ge-

*) Versteht sich, daß er Kuh ausspricht.

by Google

funden Menſchenverſtand. Ich ſah es an meinem guten Freund. Den habe ich oft geprellt.

Schlemm. Lohnt's denn, die Gelehrten zu prellen? Die haben ja kein Geld. Hier lohnt ſichs. Der Bediente, den Madam Seethal weggejagt hat, ſagte für einen Dukaten mir Alles. Sie iſt eitel wie ein Pfau, und andächtig wie eine Nonne. Von den Töchtern iſt eine ſtolz und eine fromm.

Wiegler. Sie haben ſich ins Muttergut getheilt; ha ha ha!

Schlemm. Und theilen ſich einmal in das ganze Vermögen. Man ſpricht von Siebzig-Achtzigtauſend Thalern —

Wiegler. Von ſo was hör ich mit Vergnügen ſprechen, und am liebſten ſo deutlich, daß ichs mit Händen greifen kann.

Schlemm. Viel Verſtand, meinte der Bediente, hätten die Mädchen nicht.

Wiegler. Das iſt gut.

Schlemm. Hübſch wären ſie aber.

Wiegler. Mitzunehmen.

Schlemm. Wären ſie auch häßlich wie die Nacht, wir heirathen ſie.

Wiegler. Du haſt bisweilen gute Einfälle und biſt dreiß wie ein Pferd — aber ich muß dann noch ausklügeln, wie es gehn kann —

Schlemm. Ha ha ha ha! Ich bin dummdreiß, und das hilft noch viel mehr, wie klugblöde; ſei Du auch klugdreiß, ſo ſchlägts um ſo weniger fehl.

(Der Schluß folgt.)

Rüge.

Nicht bloß die Wiener muſikaliſche Zeitung, wie neulichſt der „Freimüthige" meldete, ſondern auch die vorzüglich bei den Schönen ſo ſehr accreditirte Wiener „Zeitſchrift für Kunſt, Literatur und Mode" ſchöpft ihre Theater- und Muſik-Notizen über Berlin aus der hieſigen Haude- und Spenerſchen Zeitung (vulgo Berliniſchen Nachrichten). So finden wir ſo eben in Nr. 66. des zuletzt genannten Blattes die Nachricht von dem Wiederauftreten des Herrn und der Madame Stich aus der erwähnten Zeitung wörtlich abgedruckt *). Schlimmer hätten beide Blätter wohl nicht wählen können; denn wie wenig zuverläſſig die Haude- und Spenerſche Zeitung in ihren Kunſtanſichten iſt, wie ſie beſonders in muſikaliſchem Betracht Manches in den Tag hineinſchickt, was nicht gebacken und nicht gebraut iſt, beweiſt neuerdings ein Artikel über die Aufführung der Winterſchen Oper: „Das unterbrochene Opferfeſt," wo unter andern über unſere Mad. Schulz geſagt wird:

„Daher hören wir denn auch jetzt die Arie: „Süß ſind der Rache Freuden," in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, die Läufe mit der größten Volubilität, die Fermaten mit vollem getragenen Bruſtton, und das ſchwere Staccato bis in das wiederkehrende hohe e rein und ſicher u. ſ. w."

Mad. Schulz ſang indeß die qu. Arie nicht „in ihrer wahren Eigenthümlichkeit," ſondern um einen Ton tiefer. Ein Verſuch auf der Probe, ſie, wie ſie in der Partitur ſteht, vorzutragen, hatte zu große und zu ſichtliche Anſtrengung nothwendig gemacht. Auch war nicht e, ſondern d, der höchſte wiederkehrende Ton, den wir von der Sängerinn hörten. Was ſoll man wohl von einem muſikaliſchen Recenſenten halten, der nicht einmal Töne und Tonarten von einander zu unterſcheiden verſteht? — —

Eine gleiche craſſe Ignoranz offenbart der Kritiker, den Darſteller des Maſſeru betreffend. Er ſagt von ihm:

„Den Maſſeru giebt Herr Hillebrand recht wacker, und beſonders gewinnen die Enſembles durch ſein ſtarkes Organ. Auch die große Scene gelang, vorzüglich in Contratönen (?), wo g und fis noch voll klangen."

Contra g und fis, das kein Sänger auf Erden zu ſingen im Stande iſt, kann der Recenſent nicht gemeint haben. Es war alſo wahrſcheinlich von G und Fis die Rede, und nicht allein dieſe klangen noch voll, ſondern auch Es, welches Herr Hillebrand in dem trefflichen Quintett: „Er muß zum Tode gehen," an zwei Takte hindurch klar und durchdringlich aushielt. Auch C haben wir von ihm gehört, aber freilich in einer Fermate, wo ſeine Stimme durchs Orcheſter nicht gedeckt wurde. — Der „Maſſeru" iſt, wie Jeder weiß, eine tiefe Baßpartie. Für eine Stimme, die nur Gis und Fis noch voll angiebt, hat Winter ſie folglich gewiß nicht geſchrieben.

*) Iſt dem Berliner Korreſpondenten der Wiener Zeitſchrift ſein, ſpäter widerrufener, Schimpf- und Schand-Artikel auf die letzte verdiente Künſtlerinn vielleicht ſo übel bekommen, daß er aus Gram und Aerger ſein Notizier-Amt niedergelegt hat? Das Publikum verliert gewiß viel dabei!

Berliner Repertoir vom 2. bis 8. Auguſt.

Den 2. Kein Schauſpiel.
— 3. Zum Geburtsfeſte Sr. Maj. des Königs: 1) Feſtmarſch, von Spontini. 2) Rede, gedichtet vom Kriegsrath Manſo, geſprochen von Herrn Beſchort. 3) Volksgeſang, von Spontini. 4) Richard Löwenherz.
— 4. 1) Das Morgenſtändchen. 2) Der Empfehlungsbrief.
— 5. Das unterbrochene Opferfeſt.
— 6. 1) Reim! 2) Die Liebe zu Abenteuern, oder Abenteuer aus Liebe.
— 7. 1) Gabriele. 2) Zum Erſtenmale: Die junge Tante, Luſtſpiel in 1 Aufzug, nach Meleville bearbeitet von Castelli.
— 8. Richard Löwenherz.

(Hierbei der literariſch-artiſtiſch-muſikaliſche Anzeiger Nr. 4.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 4.

Den 9. August 1823.

Literarische Anzeigen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) ist zu haben:

Wilson, Philipp Alex. P., Abhandlung über die Verdauungsschwäche und ihre Folgen, die sogenannten nervösen und gallichten Beschwerden; nebst Bemerkungen über die organischen Krankheiten, in welche sie zuweilen übergehen. Nach der zweiten vermehrten englischen Auflage übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Elias Wolf. gr. 8. geh. 1 Thlr 8 Gr.

Außer dem, was der Titel schon anzeigt, enthält dieses wichtige Werk auch Vieles über die originellen physiologischen Versuche des Verfassers, über die Anwendung des Galvanei im habituellen Asthma und die dyspeptische Schwindsucht.

Frankfurt a. M. im Juli 1823.

P. H. Guilhaumann.

So eben hat die Presse verlassen:

D. F. W. von Schubert (Prof. zu Greifswalde) Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland, in den Jahren 1817, 18 u. 20. Erster Band. Auch unter dem Titel: Reise durch das südliche und östliche Schweden oder durch Schonen, Blekingen, Smaland, Ostgothland und Södermannland nach Stockholm und Upsala. Mit 1 Kupfer und 1 Karte. gr 8. 2 Thlr.

Der Subscriptionspreis zu 4 Thlr. Sächs. für das ganze Werk in 3 Bänden, bleibt noch bis zur Erscheinung des 3ten Bandes offen.

Leipzig, den 15. Mai 1823.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Schulvorschriften.

Zweites Heft. Für Geübtere. Preis 9 Gr.

„Von dem 1sten Hefte dieser Schulvorschriften sind an 8000 Exemplare abgesetzt worden; ohnstreitig die beste Empfehlung für diese Blätter! — Vielfach wurde ein zweites Heft für Geübtere gewünscht; und in derselben Gestalt, wie das frühere, erscheint es jetzt zum erstenmale, durch die geschickte Hand des Calligraphen wo möglich noch das erste Heft übertreffend — so daß es auch als selbstständiges Werk sich nicht blos Bürger- und Landschulen, sondern auch jedem Liebhaber der Calligraphie empfiehlt. Die Aussicht auf einen großen Absatz allein machte es möglich, den Preis von 16 Folioblättern eben so billig wie beim ersten Hefte (9 Gr) zu stellen.

Rubach in Magdeburg.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Ankündigung
und
Einladung zur Unterzeichnung
auf
L. Th. Kosegartens Dichtungen,

herausgegeben von dessen Sohne, Herrn Professor Kosegarten zu Jena

Neue, vollständige und äußerst billige Ausgabe in 12 Bänden in 8. Pränumerationspreis 4 Thlr. 12 Gr.

Der Inhalt der einzelnen Bände wird folgender sein:

Erster: Kurze Lebensgeschichte, und einige Gedichte aus den früheren Jahren.

Zweiter bis Achter: Lyrische Gedichte.

Neunter: Sagen der Vorwelt; Rügische und Erlsche Sagen.

Zehnter: Legenden, oder Sagen der kirchlichen Vorzeit.

Eilfter: Die Inselfahrt; ländliche Dichtung in sechs Eklogen.

Zwölfter: Jukunde; ländliche Dichtung in sechs Eklogen.

Greifswald, im April 1823. E. A. Koch.

(In Berlin findet die Unterzeichnung in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung statt.)

Herabgesetzter Preis.
C. F. Liweh.

Neues System der doppelten Buchhaltung. Zweite durchaus verb. und umgearbeitete Aufl. 4. Fein Schreibpapier. 2 Thlr. 12 Gr. für 1 Thlr.

Der Rezensent in dem Beck'schen Repertorium der Literatur, Leipzig 1820, sagt darüber: „Schon „die vor 3 Jahren erschienene erste Auflage fand „vielen Beifall, weil dies System den Gang der „Buchhaltung abkürzte und erleichterte. Jetzt ist „in beiden Rücksichten noch mehr geleistet worden,

Digitized by Google

„und um so mehr verdient das Werk empfohlen „zu werden."

Rubach in Magdeburg.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Bei Rubach in Magdeburg ist erschienen und in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung zu haben:

A. G. Hahnzog's Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa. 2 Bände. 71 Bogen. 2 Rthlr. 21 Gr.

Der Rezensent in der Münchner Literaturzeitung sagt in Nr. 32 Jahrgang 1820 von dem ersten Bande:

„Es ist erfreulich, unter der Legion geographischer „Schriften, die uns seit dem letzten Pariser Frie- „den aufgetischt worden sind doch auch einmal et- „was Neues und Originelles zu finden. Vorlie- „gende Schrift ist in so fern neu zu nennen, als „sie, wie schon ihr Titel lehrt die Geographie aus „einem ganz andern Gesichtspunkte auffaßt als „bei andern geographischen Schriften der Fall ist. „Die Tendenz derselben ist rein militairisch, und „sie befaßt sich lediglich mit der Darstellung des „Terrains in Beziehung auf die Anwendbarkeit „der Grundsätze der Strategie und Taktik. Im „ganzen ist das vorliegende Werk eine sehr gelun- „gene, nicht bloß für den Krieger, sondern auch „für den Geographen sehr brauchbare Arbeit, von „welchem der zweite Theil, welcher die Geogra- „phie des übrigen Europas umfassen soll, mit „Sehnsucht erwartet werden darf."

Dieser 2te Theil ist so eben erschienen und enthält die Beschreibung der Europäischen Länder außer Deutschland, worauf eine Uebersicht sämmtlicher Staaten Europas und ein alphabetisches Register über beide Theile folgt; hiermit ist das Lehrbuch vollendet.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist neu erschienen und in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin zu haben:

Tone
oder Beispielsammlung für eine höhere Bildung des declamatorischen Vortrags im öffentlichen und Privat-Unterrichte von D. H. A. Kerndörfer. gr. 8. (20½ B.) 21 Gr.

Die hier aufgestellten Uebungsstücke unserer ächten Klassiker sind für einen höhern Cursus bestimmt, wobei schon ein gewisser Grad von höherer Geistes- und Geschmacks-Bildung vorauszusetzen ist. Die dem Texte beigefügten Andeutungen beziehen sich zum Theil auf Erläuterungen des Inhalts, zum Theil auf die beim Vortrage anzuwendenden declamatorischen Regeln.

Die Grafinn von Fargy. Nach dem Französischen der Frau von Souza, von K. L. Methus. Müller. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Verfasserinn, welche sich schon seit Jahren der Lesewelt durch ihre von Huber verdeutschte Adele von Senange so vortheilhaft empfohlen hat, stellt hier ein ähnliches Gemälde auf, das durch den sanften Reiz der Darstellung sowohl, als durch den bessern innern Gehalt diejenigen anziehen und aufs angenehmste unterhalten dürfte, welche für etwas Höheres Sinn haben, als für das unruhige Drängen und Treiben eines gemein bewegten Lebens. Auch hier ist Anregung und Leben, aber jenes höhere, welches sich dem feinern Blicke in die Tiefe des menschlichen Herzens aufschließt. Mit Recht hat der Deutsche Bearbeiter dieses Werk den edlern Bildern verglichen, die in große Gallerien oft übersehen werden, aber den gemüthsvollen Beschauer nur desto inniger erfreuen und desto länger fesseln.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Bei Rubach in Magdeburg ist erschienen und in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung zu haben:

1) Himmelsglobus in 6 Blättern.
In Umschlag broschirt 1 Rthlr.

2) Himmelskarte 17 Zoll im Durchmesser.
Preis 18 Gr.

(In der Manier der Seebergischen Karten.)

„Gedrängt von dem Irdischen richtet der Mensch so gerne seine Blicke nach jenen unermeßlichen Fernen, in welchen Millionen Sonnen in freundlich strahlendem Lichte ihm entgegen leuchten; er fühlt sich dem Ewigen weit näher gerückt, sein Geist ahnet die Fülle der Seligkeiten, welche zu genießen er geschaffen wurde, und das Nachbild des Lebens versinkt als ein eitler Traum. — Schon in dem Ungebildeten werden andere Gefühle aufgeregt, wenn er an einem sternhellen Abende hinausgeht ins Freie und sein Auge emporhebt zu den lichten Sphären, die nach ewigen, ihm aber unbekannten, Gesetzen den Horizont durchwandeln. — Wie viel seliger muß aber die Empfindung sein Dessen, der, wenn auch nur oberflächlich, (denn alles Wissen ist ja Stückwerk!) eingedrungen ist in die Wunder der Schöpfung! Die Anzahl derer, die ringen und streben nach dem Höhern, ist aber nicht gering."

Für diese wird die Erscheinung obiger Karten, welche in der Manier der Seebergischen. (d. h. die Sterne erscheinen weiß auf schwarzem Grunde,) von einem geschickten Künstler gearbeitet worden, gewiß etwas Willkommenes sein; sie unterscheiden sich von jenen merklich, durch Deutlichkeit sowohl der einzelnen Sterne und ganzer Sternbilder, als auch durch die Zweckmäßigkeit der übrigen Anordnung. Es würde unter diesen Umständen nicht möglich sein, beide Werke so billig zu liefern, wenn nicht die hohe Vervollkommnung des Steindrucks den oben angegebenen äußerst billigen Preis gestattete.

Neuigkeiten
der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.
Oster-Messe 1825.

Bode (Joh. El.) Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. Mit einer allgemeinen

Digitized by Google

Himmelskarte. Ein Auszug aus deſſen Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. 2te verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Marheineke (Ph.) Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens und Lebens. Zum Gebrauch in den obern Klaſſen an den Gymnaſien und für die reifere Jugend überhaupt. gr. 8. 16 Gr.

Pfeil (Dr. W.) kritiſche Blätter für Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, in Verbindung mit mehreren Forſtmännern und Gelehrten herausgegeben. 28 Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Ratier (F. S.) Verſuch über die phyſiſche Erziehung der Kinder. Eine von der medic. Geſellſchaft zu Bordeaux gekrönte Schrift. Aus dem Franz. 8. geh. 10 Gr.

Richter (D. A. G.) die ſpecielle Therapie VIter Band (der chroniſchen Krankheiten 3ter Band), Dritte Aufl. gr. 8. 3 Thlr.

— — die ſpecielle Therapie. Auszug des groſſen Werkes in IX Bänden. Beſorgt durch Prof. Dr. G. A. Richter, in 4 mäſſigen Banden. IIIter Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Savigny, Eichhorn und Göſchen Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. Vr Bd. 1s Heft. (zu Michaelis.)

Von Schriften für Leſezirkel ſind in der Oſter-Meſſe 1823 zum Theil ganz neu ausgegeben in der Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig:

Denkwürdigkeiten aus dem Fache der Geſchichte, der Reiſen und der Charakteriſtik verſchiedener Länder und Völker. N. Ausg. 8. 20 Gr.

Die Gräfin von Jargy. Nach dem Franzöſiſchen der Frau von Souza, Verfaſſerinn der Adele von Senange, von K. L. Methuſ. Müller 2 Thle. 8 2 Thlr. 6 Gr.

Gemälde von Leipzig und ſeiner Umgegend für Fremde und Einheimiſche mit beſonderer Rückſicht auf die Schlachten bei dieſer Stadt ꝛc. von °r, mit einen neuen Plan und 16 Kupfern cart. 2 Thlr. — ohne die Kupfer. 1 Thlr. 6 Gr.

Laun, Fr., die Sache des Herzens. Roman. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr.

Präbel, K. G., kleine Romane und Erzählungen. 3tes Bändchen. 8. Schreibpapier. 1 Thlr. 4 Gr.

Philippe Welſerin. Geſchichte aus den 16ten Jahrhundert. N. wohlf. Ausg. 8. Schreibpapier. 16 Gr.

Rabmanet, König der Mauren, oder der magiſche Ring, von H. Frohrich. N. wohlf. Ausg. 8. 21 Gr.

Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben. 1792. N. Ausg. 8. 14 Gr.

Schloß, das geheimnißvolle. 2 Thle. mit Kupfern. N. A. 8. 1 Thlr 4 Gr.

Schubert, D. F. W. von, Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland u Ingermannland, in den Jahren 1817 18 u. 20. 3 Bände mit 3 Kupfern und 1 Charte gr. 8. Subſcript. Preis 4 Thlr.

Scott, Walter, Ivanhoe. A. d. Engl. von K. L. Meth. Müller. 3te verb. Aufl. in 2 Bänden. 8. 2 Thlr.

Täuſchungen der Vorwelt. Ein Beitrag zur Lebensweisheit. 8. wohlf. Ausg. 16 Gr.

(In Berlin in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.)

Engliſche Literatur.

So eben iſt in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erſchienen:

Walter Scott. A Legend of Montrose in 2 vol. 1 Thlr. 16 Gr. cart. 1 Thlr. 22 Gr.

Die früher von Walter Scott daſelbſt erſchienenen Romane ſind:

Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — The Antiquary, 3 vol 3 Thlr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf, 1 Thlr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — Peveril of the Peak, 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Bride of Lammermoor, 2 vol. 2 Thlr.

Obige 15 Romane in 42 Bänden koſten zuſammen 38 Thlr. 8 Gr.; cart. jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Dieſe Ausgabe kann wegen ihrer ausgezeichneten Correktheit, ſchönem Druck, Papier und wohlfeilem Preiſe, mit Recht empfohlen werden.

Der neueſte Roman von Walter Scott: „Quentin Durward“ in 3 vol. befindet ſich unter der Preſſe und erſcheint noch dieſen Monat.

Muſikalien-Anzeigen.

Bei M. Schleſinger in Paris iſt erſchienen, und als Verlag von der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin zu erhalten:

Pracht-Ausgaben
von Mozarts ſämmtlichen Opern im Klavier-Auszuge mit deutſchen und italieniſchen Texten;

wovon bereits fertig ſind:

Der Figaro 6 Thlr. 12 Gr., Don Juan 6 Thlr. 12 Gr., Titus 4 Thlr. 12 Gr. und die Zauberflöte 5 Thlr. — Daraus alle einzelnen Arien, Duetten, Terzetten zu verſchiedenen Preiſen.

Wer auf die ſämmtlichen acht Mozartſchen Opern ſubſcribirt, erhält Jede für 5 Thlr. 12 Gr.

Mozart. Le Mariage de Figaro. Arrangé pour Pianof. seul. 4 Thlr. 12 Gr.

Neue Muſikalien,

welche in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, ſo eben erſchienen ſind:

Carl Maria von Weber. Erſtes Concert für

Digitized by Google

Clarinette mit Begleitung des Orchesters. Op. 72. 2 Thlr. 10 Gr.

Dieses erste, so wie das nächstens erscheinende zweite Concert für Clarinette, sind für Herrn Baermann in München componirt, und hat derselbe auf seinen Kunstreisen solche allenthalben mit großem Beifall geblasen.

Von demselben. Der Freischütz, für 2 Clarinetten und Fagott arrangirt von A. Sundelin. Kann auch für 1 Clarinett allein gebraucht werden. 3 Thlr. 8 Gr.

Ferner ist daselbst mit Königl. Preuß. allergnädigstem Privilegio gegen alle Gattungen von Arrangements erschienen:

Spontini. Ouvertüre aus Olympia fürs große Orchester in Stimmen 3 Thlr. 12 Gr.

— — Dieselbe für das Pianoforte arrangirt von C. Klage. 18 Gr.

— — Dieselbe zu 4 Händen arrangirt von Demselben. 1 Thlr. 4 Gr.

Neue Französische Bücher.

Die Schlesingersche Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, hat so eben wieder aus Paris erhalten:

Mémoires pour servir à l'histoire de France, sous Napoléon, écrits à St. Hélène, par les généraux qui ont partagé sa captivité, et publiés sur les manuscrits entièrement corrigés de la main de Napoléon. 2 vol. écrit par le Général Comte de Montholon. Le même 2 Vol. écrit par le Général Gourgaud. Editions Originale de Paris, très jolie Papier bien imprimé avec 4 Cartes et fac-similes. Prix de ces 4 Vol. 12 Thlr. 12 Gr.

Traité élémentaire de Construction appliquée à l'Architecture civile; par M. J. A. Borgnis, 1 vol. Text et 1 vol. Planches in 4. Paris 1823. 15 Thlr.

Système de l'Administration Britaniqué en 1822, considéré sous les Raports des Finances, de l'Industrie, du Commerce et de la Navigation, d'après un exposé ministériel; par Charles Dupin. Paris 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Collection des Mémoires relatifs à la Révolution d'Angleterre, accompagnée de Notices et d'éclaircissemens historiques, et précédée d'une Introduction sur l'Histoire de la Révolution d'Angleterre; par M. Guizot. Première et Seconde Livraison contenant: Mémoires de Sir Philippe Warwick sur le Règne de Charles I. et ce qui s'est passé depuis la mort de Charles I. jusqu'à la restauration des Stuarts. Histoire du Long-Parlement convoqué par Charles I. en 1640; par Thomas May. 2 vol. — Mémoires de Sir Thomas Herbert, Valet de chambre de Charles I. sur les deux dernières années du Règne de ce Prince. — Mémoires de Sir John Berkley, sur les Négociations de Charles I. avec Cromwell et l'Armée Parlamentaire. — Mémoires de John Price, Chapelain de Monk, sur la Restauration des Stuart. 5 vol. Paris 1823. 10 Thlr.

Le Camisard; par M. Dinocourt. 4 vol. Orné de jolies gravures. Paris 1823. 4 Thlr. 12 Gr.

Abélina, nouvelle historique du 13me siècle; suivie des Aventures de Mgr. le Béjaune, et d'Anecdotes et Recherches sur le droit de Cuissage; par M. E. Allent. Paris 1823. 1 Thlr. 6 Gr.

Le Ministre Ecossais ou le Veuvage D'Adam Blair; Traduit de l'Anglais par le Traducteur D'Edouard en Ecosse. 2 vol. Paris 1823. 2 Thlr. 12 Gr.

La Princesse D'Achaïe, ou la Bague et le Puits; Histoire du 13me siècle, Traduit de l'Anglais par Dlle. E. Ch***. 4 vol. Paris 1823. 4 Thlr. 12 Gr.

Proverbes dramatiques; par M. Th. Leclercq. 2 vol. Paris 1823. 4 Thlr. 12 Gr.

Le Comte Julien, ou l'expiation, Tragédie en 5 Actes par M. A. Guiraud. Paris 1823. 1 Thlr. 10 Gr.

Les Veillées de la Chaumière, par Mme de Genlis. Paris 1823. 3 Thlr.

Essai sur l'histoire de la Peinture en Italie, depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours; par G. Orloff. 2 vol. Paris 1823. 5 Thlr.

Oeuvres de P. L. Lacretelle Aîné, membre de l'ancien institut et actuellement de l'académie française. 3 vol. Paris 1823. 8 Thlr.

Relation du départ de Louis XVI le 20. Juin 1791, écrite en Aout 1791, dans la Prison de la haute cour nationale d'Orléans; par M. le Duc de Choiseul. Paris 1822. 2 Thlr.

Archives des Découvertes et des inventions nouvelles, faites dans les sciences, les Arts et les Manufactures tant en France que dans les pays étrangers, pendant l'année 1822; avec l'indication succincte des principaux produits de l'Industrie française; la liste de Brevets d'invention, de perfectionnement et d'importation accordés par le Gouvernement pendant la même année, et de notices sur les Prix proposés ou décernés par différentes sociétés savantes, françaises et étrangères, pour l'encouragement des Sciences et des Arts. Paris 1823. 3 Thlr.

Dictionnaire chronologique et raisonné des Découvertes, inventions, innovations, perfectionnemens, observations nouvelles et importations, en France, dans les sciences, la litterature, les arts, l'agriculture, le commerce et l'industrie, de 1789 à la fin de 1820; comprenant aussi, 1) des apperçus historiques sur les Institutions fondées dans cet espace de temps; 2) l'indication des décorations, mentions honorables, primes d'encouragement, medailles et autres récompenses nationales qui ont été décernées pour les différens genres de succès; 3) les revendications relatives aux objets découverts, inventés, perfectionnés ou importés. Ouvrage rédigé d'après les notices des savans, de littérateurs, des artistes, des agronomes et des commerçans les plus distingués, par une société de Gens de Lettres. vol. 1—7. A—Gal. Paris 1822 à 1823. 21 Thlr.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 127.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16Gr. An andern Orten iſt es, wegen des Porto's, geſtattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erſcheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Muſik wöchentlich ein Stück.

MUNCHNER MUSE

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 11. Auguſt.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. Auguſt Kuhn.

Merkwürdige Geſchichte des Schiffbruchs des Engliſchen Schiffs Blenden-Hall bei der Inſel Inacceſſible; am 22. Juli 1821.

Der Blenden-Hall, geführt vom Kapitain Greig, der nach Bombay geladen hatte, verließ Gravesand Sonntags, den 6. März 1821, nachdem er ſich reichlich mit guten Matroſen verſehen hatte. Den Dienſtag befand er ſich in den Dünen, wo ihn widrige Winde bis zum Freitag aufhielten. An dieſem Tage lichtete er die Anker und ſteuerte bis Dungeneß. Ein heftiger Weſtwind zwang die Mannſchaft, vor Anker zu gehen, und wir blieben hier bis zum 18ten; mehrere andere Schiffe, die ebenfalls aus dem Kanal herausfahren wollten, leiſteten uns Geſellſchaft. Als der Wind des Morgens um ſieben Uhr nach Oſten umgeſprungen war, lichteten wir den Gabelanker, und das Schiff flog mit ausgeſpannten Segeln ins Weite. Als am 20ſten der Landwind noch nicht aufgehört hatte, zu wehen, ſchifften wir gegen zehn Uhr des Morgens das Kap Lizard vorüber, in einer Entfernung von ſechs Stunden. Auf dieſer Höhe erblickten wir ein Schiff, das ohne Zweifel einen günſtigen Wind abwartete, um in die Meerenge hineinzufahren. Das ſchönſte Wetter begleitete uns ununterbrochen bis jenſeits der Inſel Madeira, und Alle verſprachen ſich deshalb eine ſehr glückliche Reiſe.

Wir ſetzten unſern Lauf beim Nordoſtwinde fort und begegneten dem Wellington, der uns gegen Abend verließ und ſich rechts nach Süden wandte. Zwei Tage darauf beſprach ſich der Granville mit uns; er hatte die Dünen mit dem Wellington verlaſſen, war aber in der Bay von Biscaya durch einen Windſtoß von ihm getrennt worden. Dieſes Schiff, ein trefflicher Segler, verließ uns etwas nördlich von der Linie. Bei Tages-Anbruch zeigte ſich uns ein Fahrzeug in einer Entfernung von ſechs bis ſieben Meilen. Um eilf Uhr ward ein Nachen an ſeinen Bord geſchickt; es war die Daphne, die von Madeira nach Madras beſtimmt war. Es verließ uns eben ſo, wie die andern von uns geſchieden waren. Wir hatten bald regelmäßige Süd-Weſt-Winde, paſſirten unter 25° weſtlicher Länge die Linie, fuhren dann nach Süden, und nahmen ſpäter eine mehr weſtliche Richtung; indeß überzeugte uns

der Wind, daß wir zu weit nach Weſten geſteuert waren. Als unter dem 35° der ſüdlichen Breite der Wind aus Norden und Weſten blies, ließen wir das Kap ſüdöſtlich liegen und fuhren in dieſen Gewäſſern bis zum 22. Juli herum. An dieſem Tage zeigten uns unſere Chronometer eine ſüdliche Breite von 36° 50′ und eine weſtliche Länge von 15° 11′. Wir beſchloſſen, Triſtan d'Acunha auszuforſchen, um die Genauigkeit dieſer Inſtrumente zu prüfen. Am 23ſten, bei den erſten Sonnenſtrahlen, in dem Augenblicke, wo wir das Land unter dem Winde erblicken zu können glaubten, verdunkelte ſich die Atmoſphäre ſo ſehr, daß es unmöglich war, nur einen einzigen Gegenſtand deutlich zu unterſcheiden. Man beſchloß, in der genommenen Richtung weiter zu ſegeln, ohne den Stand des Schiffes hinſichtlich ſeiner geringeren oder größeren Entfernung von der Inſel beſtimmen zu können. Aber plötzlich, gegen zehn Uhr des Morgens, erblickten wir Anzeichen von der Nähe des Landes. Sogleich ward befohlen, die Zahl der ausgeſpannten Segel zu vermindern. Die Matroſen, die auf die Segelſtangen geklettert waren, bemerkten auf der Seite des Krahnbalkens des Steuerbords ungeheure Klippen; aber alle Anſtrengungen, mit dem Schiffe den Wind wieder zu gewinnen, waren unnütz. Dieſer hatte ſich plötzlich gelegt, und das von Meergras umſchlungene Steuerruder rührte ſich nicht mehr. Da das Schiff nicht mehr demſelben gehorchte, hoffte man es dadurch von den Klippen wegzubringen, daß man es wendete; man verſuchte dies auch; aber plötzlich ſprang der Wind um und vereitelte unſere Anſtrengungen. Fünf Minuten darauf ſcheiterte der Blenden-Hall auf dem Riffe, welches ſich nord-weſtlich von der Inſel ins Meer erſtreckt, und barſt; das Meer brach ſich hierauf an dem Hinterſteven, der fortgeriſſen wurde, warf ſich auch auf die Mitte des Schiffs und riß ein Stück des Hintertheils weg. Ehe dies Unglück ſich zutrug, hatte der Kapitain den Nachen und einen kleinen Kutter ausſetzen laſſen, auf welchem die Schiffsmannſchaft ſich nach dem Ufer begab; der Kapitain, die Paſſagiers und die Officiere blieben am Bord und ſuchten das große Boot auszuſetzen. Es gelang ihnen, es hervorzuziehen; aber die Meereswogen ſchlugen ihm bald den Boden ein; zwei Leute von der Mannſchaft wurden bei dieſer Operation ſogar von einer Welle weggeſchwemmt, indeß zog man ſie mit Stricken wieder aus dem Waſſer. Zu derſelben Zeit hatte das ganze Hintertheil des Schiffes ſich abgelöſt und wurde fortgeriſſen; man ſah ſich deshalb genöthigt, die Maßen zu fällen, um das Schiff zu erleichtern und zu verhindern, daß das Meer die am Bord Gebliebenen wegriſſe.

Während die Damen und alle Uebrigen nach vorn gebracht wurden, ſcheiterte das Schiff vollends, wie wir Alle vorhergeſehen hatten. Der Kapitain Greig wünſchte, daß es möglich wäre, ein Tau an das Ufer zu bringen, und alle in der Schifffahrtskunde erfahrenen Perſonen theilten ſeine Meinung. Herr Summer, der zweite Officier, entſchloß ſich mit der edelſten Unerſchrockenheit, den gefährlichen Auftrag zu vollziehen; aber die Heftigkeit des Meeres und die Kraft der Ebbe und Fluth, die ſich in öſtlicher Richtung bewegte, machten dieſen Plan ſcheitern, und nur mit großer Anſtrengung gewann der muthige Officier das Schiff wieder.

Unterdeſſen hatten die Matroſen das Land erreicht; der Nebel fing an, ſich zu verziehen, und das Tageslicht zeigte uns die ganze Gräßlichkeit unſerer Lage. Das Schiff befand ſich nur eine halbe Engliſche Meile vom Geſtade. Die Wirkung, welche dieſer Anblick auf unſere Gemüther hervorbrachte, läßt ſich nicht beſchreiben. Da gar keine Hoffnung vorhanden war, nur einen Grein *) ans Land zu bringen, ſo entſchloſſen ſich einige Paſſagiere, ſo wie auch einige andere Perſonen, hinüber zu ſchwimmen. Unter Mehreren, die ſich dazu anheiſchig machten, bemerkte man die Herren Giberne, Law und Mac-Tawiſh; die beiden Letzteren verunglückten, und der Erſtere verdankte ſeine Rettung nur den Hülfsleiſtungen von Matroſen, die ſich am Ufer befanden. Ein Matroſe wollte ihrem Beiſpiele folgen, ertrank aber, und ein zweiter hatte daſſelbe Schickſal. Der Aufſeher über die Schiffsmannſchaft, Hawkesley, wollte daſſelbe ins Werk ſetzen, was ſchon Herr Summer verſucht hatte, d. h. ein Seil ans Ufer bringen; aber noch unglücklicher, als dieſer, konnte er weder zum Zweck gelangen, noch auch das Schiff wieder erreichen. Ein Matroſe, Namens Mac-Callifter, war nicht glücklicher. Das Schiff ward immer mehr beſchädigt, auch am Vordertheile, und eine Welle hätte beinahe den Kapitain Greig weggeſpült. Alles glaubte, daß die Laſt der Anker ein Hinderniß wäre, um Maaßregeln zu nehmen, welche uns aus dieſer großen Gefahr retten könnten, und gegen Mittag fing man an, die Taue durchzuhauen. Aber der Himmel wollte, daß wir die Anker nicht los werden konnten, und zwar zu unſerem Glück;

*) Das ſchwächſte von allen Kabeltauen.

denn wir ſahen bald ein, daß wir ihnen unſer Heil verdankten, weil ihre Laſt das Vorder-Caſtell in ſeiner früheren Stellung erhielt. Unterdeſſen bemühten ſich die am Bord gebliebenen Matroſen, aus Schiffstrümmern unter dem Winde ein Floß zu verfertigen. Als ſie damit fertig waren, beſtiegen acht Perſonen, Matroſen und Paſſagiere, daſſelbe, und es gelang ihnen, jedoch nicht ohne große Schwierigkeiten, das Ufer zu erreichen. Die Ebbe und Fluth trieb ſie ins Weite und wir fürchteten lange für ſie. Gegen ein Uhr wurden die Trümmern des Schiffs, auf denen wir uns noch befanden, mehr nach dem Geſtade zu getrieben, und gegen drei Uhr blieb der Blenden Hall auf einem Felſen ſitzen. Ueber eine Stunde verging, ohne daß ſich uns eine Gelegenheit darbot, eine Landung bewerkſtelligen zu können. Worte vermögen nicht, die Angſt zu ſchildern, in der wir lebten; jeder harrte des Augenblicks, in welchem wir von dem Abgrunde verſchlungen werden ſollten, der ſich zu unſern Füßen öffnete, und ſo nahmen wir von einander Abſchied. Wir glaubten, daß wir uns zum letzten Mal ein „Fahre wohl!“ zurufen würden. In dieſer Lage befanden wir uns, als die Schiffstrümmern von neuem anfingen, dem Geſtade zuzuſchwimmen; ein Hoffnungsſtrahl belebte uns wieder, obgleich die Gewalt der Meereswellen eine Landung im höchſten Grade gefährlich machen mußte. Um fünf Uhr befanden wir uns ſo nahe an der Küſte, daß wir den Leuten, die ſchon dort waren, ein Seil zukommen laſſen konnten. Vermittelſt dieſer Hülfe durften wir hoffen, das Land zu erreichen, indem wir die rückgängigen Bewegungen der Wellen benutzten, die uns nur einen kleinen Raum zu durchſchwimmen vergönnten. Unſere Anſtrengungen glückten, da unſere am Ufer befindlichen Leute, die Zeit gehabt hatten, wieder Kräfte zu ſammeln, ſie nach Vermögen unterſtützten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Shakers.

Wenn man im Weſten des Staates New-York durch das romantiſche Thal Taghkanuc wandert, welches hohe Buchen und Ahornbäume beſchatten, ſo wird man durch den Anblick eines großen und hübſchen Dorfes überraſcht, das ſich über einen der Hügel des Thals erſtreckt, und dem gegenüber auf einem noch weit maleriſcheren Hügel ein kleineres Dorf liegt, das aus Häuſern beſteht, welche ganz gleichförmig weiß angeſtrichen ſind und eine kleine, im Mittelpunkte gelegene Kirche umſchließen, die ſehr nett weiß und mit ſchönem, ſorgfältig unterhaltenen Raſen eingefaßt iſt, über welchen man, vermittelſt eines aus Marmor gebildeten Vorhofs, zu den Thüren des Tempels gelangt. Iſt es ein Sonntag, ſo ſieht man alle Einwohner in einer wohl geordneten Proceſſion nach der Kirche ziehen, und zwar mit ſehr viel Ernſt und Anſtand. Sie treten ein, ſetzen ſich auf ihre Plätze, die aus ziemlich plump gezimmerten Bänken beſtehen, und hören eine Predigt an. Sie ſind in tiefes Nachdenken verſunken; plötzlich ergreift ſie aber eine faſt krampfhafte Bewegung; ſie ſchütteln ſich, oder ſtoßen einander, indem ſie eine Art feierlichen Tanzes beginnen; „denn“ — ſagen ſie — „die Welt bedarf eines allgemeinen Anſtoßes, um aus dem Schlafe der Sünde geweckt und wieder zu Gott zurückgeführt zu werden.“ — Dies iſt die Denkungsweiſe der Shakers, und dies iſt ihre Hauptniederlaſſung, die New-Lebanon heißt und acht Meilen von Albany entfernt liegt. Sie beſitzen noch ein Dutzend Dörfer in New-York, Connecticut, Maſſachuſets, New-Hampſhire, Maine und in den weſtlichen Staaten. Jedes Dorf iſt ein Muſter von Ordnung, von ſorgfältigem Anbau und von ſegensreichem Gedeihen; dieſe Leute genießen eines auf Mäßigkeit gegründeten Glücks. Ihre Zahl beläuft ſich auf ſechs tauſend Individuen, und ihre Ländereien werden auf 800,000 Dollars geſchätzt. Dieſe ſonderbare Societät pflanzt ſich nur durch Werbung fort; denn beide Geſchlechter leben im Cölibat, und, was auch böſe Zungen ſprechen mögen — dieſes Geſetz wird von ihnen auf das Strengſte befolgt. (Bei uns — namentlich in Berlin — dürften die Shakers wenig Proſelyten machen.) (Northamerican Review *).

Kuhn.

Leſefrüchte.

Als dem Abte Marolles zu Amiens in einer Kirche das Haupt Johannis des Täufers gezeigt wurde, küßte er es, und ſagte: „Gott Lob! das iſt nun das ſechſte, das ich zu küſſen die Ehre habe.“

Der bekannte Methodiſten-Prediger Whitefield verglich einſt in einer Predigt mit vielem Feuer die arge Welt mit einem Schiffe, das gerade der Hölle zuſegle. „Mein Gott!“ — rief ein anweſender Matroſe ganz treuherzig aus — „kann

---

*) Dieſe treffliche Zeitſchrift erſcheint in Boſton und wird von Herrn Everett redigirt.

man denn nicht in der Geſchwindigkeit das lange Boot ausſetzen, um wenigſtens die Mannſchaft zu retten?“ —

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Große Feſte in Brüſſel.) Auf einem Balle, den der Prinz von Oranien im Juli ſeiner Mutter zu Ehren veranſtaltete, und zu dem alle aufgezeichnete Fremde eingeladen waren, hatte ſich ein großer Theil der Gäſte verabredet, in den Coſtüms der Perſonen von Walter Scotts Roman: Ivanhoe erſcheinen. Ihre Majeſtät war ſo von der Sonderbarkeit dieſer Verkleidungen bezaubert, daß ſie dieſe Geſellſchaft einlud, in einigen Tagen bei einem Charakterball, der bei Hofe ſtatt haben ſollte, ſich einzufinden. Dieſes Feſt wurde im Saale des Schauſpielhauſes gegeben, welches mit Gas erleuchtet, und äußerſt elegant decoriet war. Die Anſicht dieſes glänzenden Vereins erinnerte an die pomphaften Beſchreibungen der Tauſend und Eine Nacht. Der Schimmer der Anzüge, das Blitzen der Edelſteine, mit denen die Damen geſchmückt waren, boten den Anblick eines bezauberten Pallaſtes dar.— Der Hof erſchien in den Coſtüms aus dem Ballet: Taſſos Tod. Die Prinzeſſinn von Oranien, Schweſter des Kaiſers von Rußland, ſtellte die Eleonore dar. Ihr Kleid, mit langer Schleppe, war von ſcharlachrothem Sammet mit einer ſechs Zoll breiten Stickerei in Diamanten. Ihr Hals, ihre Arme, ihr Gürtel, ihr Kopf waren mit Steinen bedeckt. Ein eben ſo reicher, als leichter Schleier, der mit ſehr viel Geſchmack und Zierlichkeit an ihren Haaren befeſtigt war, fiel an ihren ſchönen Schultern herab, ohne ihre ſchlanke Taille zu verſtecken. Die Königinn war in karmoiſinrothen Sammet gekleidet, mit einer Haube à la Princeſſe Renée. Die junge Prinzeſſinn Marianne, 14 Jahre alt, hatte die Haare à l'enfant. Ihre ſchöne Stirn ſchmückte ein Diadem von Smaragden, und ein Gürtel von denſelben Steinen ſchlang ſich um ihr einfaches weißes Gewand. Nichts war intereſſanter, wie dieſes königliche Kind, deſſen offene, treuherzige Geſichtsbildung die Unſchuld ſelbſt darſtellte. — Eine Dame (Mad Pockington) trug ein Kleid von Gaze mit Silberſtreifen durchwirkt, und eine ſmaragd-grüne Tunika. Der ganze Vordertheil des Bruſtſtücks war ſo dicht mit Diamanten überſäet, daß er eine Art Harniſch bildete. Ihr Kopf trug ein Diadem von Rubinen, aus dem ein langer indiſcher ſilbergrüner Schleier herabhing und zwölf weiße Straußfedern emporſtiegen. — Die Prinzen trugen ſämmtlich Tuniken von Goldſtoff. — Dieſe Verſammlung ſtellte ein wahrhaft Königl. Gemälde dar. Nach einem äußerſt ſplendiden Nachtmahl ging man, von der Leutſeligkeit des Königs bezaubert, der Jedermann ſein Wohlwollen bezeigte, weil man Alles gethan, ihm gefällig zu ſein, nach Hauſe und ſchlief auf.

(Merkwürdige Entſchloſſenheit eines Verrückten.) Ueber folgendes Abentheuer wird in London viel gelacht: In der Grafſchaft Hertfordſchire lebte ein Verrückter. Da ſeine Gemüths-Krankheit von ſolcher Natur war, daß er die öffentliche Ruhe ſtörte, ſo hatte man den Befehl ausgewirkt, daß er in ein Irrenhaus gebracht werden ſollte. Man ergriff ihn und ſchaffte ihn fort. Als der Narr mit ſeinem Wächter beinahe ſein Ziel erreicht hatte, ſtiegen beide in einem Gaſthofe ab und ſchliefen in Einem Zimmer. Als der Wächter im tiefſten Schlafe lag, ſtand ſein Kranker auf, bemächtigte ſich des Portefeuilles, nahm den Befehl heraus, der dem Wächter mitgegeben worden war, kleidete ſich an, ging fort, ohne ſeinen Gefährten aufzuwecken, und begab ſich zu dem Direktor des Irrenhauſes. Dieſem meldete er, daß er einen Verrückten zu ihm bringen ſolle, der ſich an dem und dem Orte aufhalte. „Aber“ — fügte er hinzu — „ich muß noch bemerken, Herr Direktor, daß es ein ganz eigener Narr iſt; laſſen Sie ſich ja nicht von ihm täuſchen. Seine Sonderbarkeiten ſind oft unbegreiflich. Können Sie ſich wohl denken, daß er gegenwärtig behauptet, ich ſei der Narr und er hätte den Auftrag, mich hierher zu führen? Doch Sie ſehen den Befehl, deſſen Ueberbringer ich bin; ich erſuche Sie deßhalb, mich zu begleiten und mich mit bewaffneter Hand zu unterſtützen, wenn es etwa nöthig ſein ſollte.“ — Man begab ſich nach dem bezeichneten Orte und ergriff den Wächter, trotz alles ſeines Sträubens. Umſonſt betheuerte er, daß er bei vollem Verſtande ſei. Man führte ihn fort, und brachte ihn an einen Ort, der zur Behandlung der Gemüthskranken eingerichtet iſt. Je öfter er wiederholte, daß er bei Sinnen ſei, je mehr er ſich ſträubte, deſto mehr Douche-Bäder applicirte man bei ihm. Der wahre Narr kehrte unterdeſſen, mit ſeinem Schelmſtückchen höchlich zufrieden, nach ſeinem Dorfe zurück. — Endlich gelang es dem Wächter, die Leute zu überzeugen, daß er wirklich bei Verſtande ſei. Aber das Abentheuer war in der That ganz von ſolcher Beſchaffenheit, daß er recht füglich darüber den Kopf hätte verlieren können.

(Ein Land-Ungeheuer.) Aus Montiſſel (in Frankreich) ſchreibt man, daß ſeit einiger Zeit ſich dort ein Ungeheuer zeige, welches überall hin Schrecken verbreite. Der Wolfsjagd-Lieutenant daſiger Gegend hält es, der Beſchreibung nach, für eine große Schlange oder für ein Krokodill! Auch dasjenige Krokodill, welches man jetzt in der Ecole vétérinaire zu Lyon, im Naturalienkabinet, aufbewahrt, ſoll in der Rhone aufgefiſcht worden ſein.

(Gewitterſchaden.) Im Haag wüthete am 21. Juli Nachmittags ein heftiges Gewitter. Der Regen fiel in Strömen und war mit Hagel vermiſcht, welcher eine Menge Fenſter zerſchlug, auch in dem königlichen Pallaſte. Viele Schloſſen maßen 33 niederländiſche Linien im Durchmeſſer und wogen 22 Unzen.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (2or Jahrg.) No. 128.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 12. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden-Hall bei der Insel Inacceſſible; am 22. Juli 1821.

(Fortsetzung.)

Das Betragen des Kapitain Greig, von dem Augenblick an, wo das Fahrzeug scheiterte, ist über jedes Lob erhaben; er wollte durchaus der Letzte sein, welcher den Blenden-Hall verließe. Als er ans Land gestiegen war, versammelte er die ganze Mannschaft, um überzeugt zu sein, daß alle seine Matrosen und Passagiere zugegen wären. Es fehlten zwei Personen; der Eine war beim Schwimmen ertrunken, und der Andere um halb sechs Uhr vom Floß ins Meer gestürzt.

Der Einbruch der Nacht zwang uns, uns zurückzuziehen, um mitten in einem Binsen-Gestrüpp, das sich in einer Entfernung von funfzig Ruthen von dem Orte, wo wir ans Land gestiegen waren, uns zeigte, den Tag zu erwarten; denn die meisten Passagiere hatten nichts weiter, als ein Hemde auf dem Leibe. Einige Branntweinflaschen, welche die Wellen an die Küste gespült, waren denjenigen Matrosen in die Hände gefallen, die sich zuerst ans Land begeben hatten; sie waren im höchsten Grade berauscht, und dies vermehrte noch das Schreckliche der Scene. Da uns die Insel nirgend einen Zufluchtsort gewährte, so blieben wir die ganze Nacht hindurch dem schrecklichsten Regen ausgesetzt. Weil wir in einer so gräßlichen Lage gar nicht daran denken konnten, nur einen Augenblick Ruhe zu genießen, so ward unsere trübe Stimmung noch gar sehr durch den Lärm der betrunkenen Matrosen und das Getöse der Kette des Kabeltaues und das Werfen der Anker gegen die Felsen vermehrt. Um sechs Uhr des Morgens fing es an, zu dämmern, und jetzt konnten wir erst recht die Verwirrung wahrnehmen, welche unter den Schiffbrüchigen herrschte. Die Matrosen, die alle Subordination vergaßen, wollten mit den Passagieren Paarweise gehen, und scheuten sich nicht, Reden voll der unanständigsten Ausdrücke an sie zu richten.

Da der Kapitain die Unmöglichkeit einsah, sich bei seinen Leuten in Respekt zu setzen, so versammelte er die Officiere und alle Passagiere, die bei Kräften waren, und forderte sie auf, die Insel zu durchstreifen. Er bildete aus ihnen drei Trupps.

Der eine wandte ſich weſtlich, der zweite öſtlich, und der dritte übernahm es, die Anhöhen zu erklimmen. Die erſte Abtheilung ging drei Engliſche Meilen am Ufer entlang; das Meer verhinderte ſie dann, weiter vorzudringen, und ſie kehrte um zwei Uhr wieder nach dem Lager zurück. Sie berichtete, daß ſich im Weſten der bequemſte Punkt zu einer Niederlaſſung darböte; in der Nachbarſchaft befanden ſich drei Teiche, in denen ſie Meer-Elephanten ſich hatten baden ſehen; aber da das ebene Land, welches ſich nach Weſten hin erſtreckte, unaufhörlich dem Winde ausgeſetzt, und auch zuweilen überſchwemmt und mit Binſen bedeckt war, ſo erhoben ſich Zweifel über die Vorzüge dieſer Poſition. Gegen drei Uhr kehrte die nach Oſten abgeſchickte Abtheilung zurück, und meldete, daß ſie einen weit günſtigeren Ort ausfündig gemacht habe, welcher eine und eine Viertel-Meile von dem gegenwärtigen Lager entfernt und in der Nachbarſchaft eines Waſſerfalls liege, wo noch ganz neue Spuren von Feuer bewieſen, daß ſchon andere Leute nach dieſer Inſel gekommen wären und dieſe Gegend zu ihrem Aufenthalts-Orte gewählt hätten. Sie fanden auch den Kutter des Schiffs, der trocken auf dem Geſtade lag, und, wie es ſchien, wenig gelitten hatte; ferner einen Ballen rothes Tuch, welches ebenfalls nach dem Schiffbruche hieher geworfen worden war. Dieſes Tuch diente uns zu gleicher Zeit als Bette und als Schutz gegen den Regen, der die ganze Nacht hindurch ſehr heftig fiel und von einem ſtarken Weſt-Nord-Weſt-Winde begleitet wurde. Die dritte Abtheilung kehrte gegen Abend zurück, und brachte mehrere Wurzeln von wildem Sellery mit, ohne aber eine Stelle entdeckt zu haben, die ſo bequem geweſen wäre, als die, welche wir gewählt hatten, um daſelbſt die Nacht zuzubringen.

Am Tage beſtand unſere Nahrung aus Fettgänſen und rohem Rindfleiſch, welches ans Ufer geworfen wurde. Der Mangel an Inſtrumenten hinderte uns, Feuer anzumachen, und das feuchte Holz ließ ſich keins durch Reiben entlocken. Nur der fürchterliche Hunger, der uns quälte, konnte uns bewegen, das Fleiſch in dieſem Zuſtande zu eſſen. Abends wurde der Matroſe, der vom Floſſe ins Meer gefallen war, von den Wellen an die Küſte geworfen, und mit Anſtand beerdigt. Trotz der Sorgfalt, mit der wir die Begräbnißſtätte mit großen Steinen bedeckten, um ſie gegen die Wuth des Meeres zu ſchützen, fanden wir einige Tage ſpäter doch den Leichnam ganz entblößt.

Am folgenden Tage, den 25ſten, bei Tagesanbruch, paſſirten die Paſſagiere und die Mannſchaft die Revüe; ein kleiner Theil ward abgeſchickt, um den Kutter an einen Ort zu ſchaffen, wo er von den Wellen nicht erreicht werden konnte, und ein anderer wurde beauftragt, längs der Küſte Lebensmittel zu ſammeln. Er fand eine Kuh und zwei Schaafe, einen oder zwei Schinken und mehrere Käſe. Uebrigens waren wir noch ſo glücklich, den Scheerſack des Chirurgen zu finden, in welchem ſich ein Flintenſtein und ein Feuerſtahl befand; dieſe beiden Inſtrumente, ſo wie die brennbare Materie einer Rakete nach Congreve's Erfindung, geſtatteten uns, Feuer anzuzünden. Außerdem führten uns die Wogen noch eine Ankerboje und den Nachmittag mehrere andere Gegenſtände zu, als fünf Fäſſer voll Rum und Wachholderbranntwein, mehrere Kiſten mit Wein und Bier, und eine gewiſſe Zahl von Tuchballen, die uns ſehr nützlich waren, um uns gegen die ungeſtüme Witterung zu ſchützen. Am Tage fing man einige Fettgänſe; wir waren ſo hungrig, daß wir ſie mit den Federn, und ohne ſie auszunehmen, kochten, um nur das Feuer benutzen zu können. Es kamen auch Kleidungsſtücke zu uns; ſie waren aber von den Felſen ſtark durchlöchert und zerriſſen worden, und deshalb für uns nur von geringem Nutzen; ferner fiſchten wir noch eine Menge Parfümerieen und Flaſchen mit deſtillirtem Waſſer auf. Ungeduldig, den Inhalt zu wiſſen, und Branntwein darin vermuthend, brachen die Matroſen ſogleich den Flaſchen die Hälſe ab.

Um ein Uhr fing man an, aus Cannefas und Schiffstrümmern ein Zelt zu erbauen; beim Sonnenuntergang war es ſchon ſo weit fertig, daß es uns Schutz gegen die Witterung gewährte. Aber wegen ſeines geringen Umfangs konnte es nur den dritten Theil von uns faſſen, und ſelbſt dann war es einem nicht möglich, ſich zu rühren. Was darin nicht Platz fand, brachte die Nacht in den Tonnen zu. Als ich an dieſem Tage an der Küſte entlang ging, fand ich den Auszug von Morris, und indem ich die Länge und Breite der drei Inſeln unterſuchte, fand ich, daß die, welche den Namen Inacceſſible führt, die weſtlichſte ſei. Einige Fragen, die ich an eine der Perſonen richtete, welche die Höhen erſtiegen hatten, belehrten mich über die Lage der beiden Inſeln, die man vom Gipfel der Gebirge herab erblickte; die beträchtlichſte lag zwiſchen Norden und Oſten und die andere beinahe ganz ſüdlich, was mich in der Idee beſtärkte, daß wir uns auf

Digitized by Google

der Insel Inaccessible (Unzugänglich) befänden. Bis diesen Augenblick hatten Alle, mich ausgenommen, geglaubt, daß der Blenden-Hall bei Tristan d'Acunha Schiffbruch gelitten habe. In einer so peinlichen Situation belebte das Feuer alle Welt wieder, besonders die Damen, die sehr viel vom Hunger, von der Nässe und von der Kälte ausgestanden hatten; mehrere Passagiere waren so erschöpft, daß wir immer befürchteten, sie würden ihren Geist aufgeben.

Am 26sten, mit Tages-Anbruch, setzte sich eine Abtheilung in Bewegung, um den Mittelpunkt der Insel zu untersuchen; die Uebrigen, mit Ausnahme derer, welche ganz unfähig dazu waren, erhielten den Befehl, nach der Küste zu gehen, um alle Lebensmittel zu sammeln, welche vom Meere ausgeworfen worden, so wie alle andern Gegenstände, die für uns von Nutzen sein könnten, worunter man besonders die Beutel des Chirurgen, Messer, Sägen u. dgl. rechnete. Einige Lebensmittel wurden geholt und in eine Tonne gelegt, um gleichmäßig, nach den Befehlen des Kapitain Greig, unter die Schiffbrüchigen vertheilt zu werden. Um zwei Uhr Nachmittags kehrte die nach den Gebirgen geschickte Abtheilung zurück, nachdem sie über eine Meile aufwärts geklettert war; unüberwindliche Schwierigkeiten hinderten sie, weiter vorzudringen. An diesem Tage wurden noch zwei Zelte verfertigt, was denen, die sich noch nicht hatten im ersten einquartieren können, so wie den Kranken, höchst willkommen war. Es schien nöthig, durch eine Verordnung festzusetzen, daß jedes Individuum, dessen Kräfte es gestatteten, täglich zwei Trachten Holz von dem Schiffe nach dem Lager bringen sollte, weil das auf der Insel vorhandene Holz zum Kochen der Speisen nicht gebraucht werden konnte. An diesem Tage tödtete man drei weibliche Meer-Elephanten, in der Nähe der Teiche, von denen früher die Rede war. Wir aßen das Gehirn, das Herz und die Zunge; obgleich es sehr garstig schmeckte, so dünkte uns das Fleisch der jungen doch besser, als das der alten. Hierauf arbeitete man daran, die Ankerboje in einen Kessel zu verwandeln. Eine Suppe von Fettgänsen und wildem Sellery gewährte uns eine gute Nahrung, so fad sie auch schmeckte; da sie sehr warm war, so sagte sie unserm hungrigen Magen sehr zu. Wir verfertigten auch zwei eiserne Pfannen; aber nach ein bis zwei Tagen konnten sie keine Dienste mehr leisten, und wir mußten uns beim Kochen mit unserm Kessel begnügen. Wir befürchteten sogar, daß auch dieser uns bald im Stich lassen würde. Gegen Abend wurde der Leichnam des Matrosen Hore, der ganz unbedeckt auf dem Sande lag, unsern des ersten Bootsmanns, mit denselben Feierlichkeiten, wie das erste Mal, beerdigt. Da die drei Zelte nicht groß genug waren, um alle Schiffbrüchigen zu fassen, so waren einige von uns genöthigt, die Nacht wieder in den Tonnen zuzubringen. Der Wind blies die Nacht hindurch sehr heftig und war mit starken Güßen vermischt; er riß die Decke vom Zelte mit weg, und so waren wir wieder dem Regen ausgesetzt, von dem wir ganz ungemein viel litten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Züge von Irländischen Katholiken.

Ein gewisser Admiral Morayerty hatte in einem Dorfe, in welchem nur Katholiken wohnten, eine Protestantische Kirche bauen lassen. Als das Gebäude an einem Sonnabend fertig geworden war, sandte er den Schlüssel dem protestantischen Geistlichen, und ersuchte ihn, den folgenden Tag den Gottesdienst zu beginnen. Der Geistliche begab sich den Sonntag dahin; aber er fand nicht nur keine Zuhörer, sondern er sah sich auch vergebens nach einer Kirche um. Die Katholiken aller benachbarten Dörfer hatten sie während der Nacht zerstört und Alles bis auf den letzten Stein fortgetragen.

— In Dundalk war ein protestantischer Pfarrer verpflichtet, stets zu predigen, wenn nur wenigstens Ein Zuhörer in der Kirche war. Die Protestanten gingen nicht hin; aber ein alter katholischer Pächter fand sich regelmäßig ein; besonders, wenn am Sonntage schlechtes Wetter einfiel. Der Geistliche, der ein Englischer Baronnet war, ließ diesen Katholiken rufen, und versprach ihm, seinen Zehnten beträchtlich zu vermindern, theils den, welchen er der Kirche, theils jenen, welchen er dem Grundherrn zu entrichten habe. Der Pächter verstand recht gut, was der Pfarrer damit sagen wollte; er ging nicht mehr nach der Kirche und der Baronnet-Pfarrherr konnte viele Sonntage ganz ruhig in seiner Behausung zubringen. („Diese Anekdoten erzählt ein Engländer, Herr Reid, in seiner neuen, noch nicht verdeutschten Reise in Irland.") Kuhn.

Lesefrüchte.

Um einem Engländer, behauptete ein Pariser Aubergist, die Zunge zu lösen und mit ihm einiger-

Digitized by Google

maßen in geſellſchaftliches Verkehr zu kommen, muß man das Geſpräch auf Birmingham oder auf Shakespeare bringen.

Mehrere ſouveraine Fürſtinnen hatten, zuſammengenommen, nicht eine ſolche Garderobe, als Eliſabeth, Tante Peters des Dritten. Man fand in ihrem Nachlaſſe 15000 und einige hundert, theils einmal, theils niemals getragene Kleider; zwei große Kiſten mit ſeidenen Strümpfen; zwei andere mit Bändern; einige tauſend Paar Schuhe und Pantoffeln, und einige hundert Stücke reiche und andere Franzöſiſche Stoffe.

Unter der Engliſchen Königinn Eliſabeth mußte Jeder 20 Pfund Sterling bezahlen, dem man beweiſen konnte, daß er einen Monat hindurch in keine Kirche gekommen war.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Der Blücherſtein.) Die Schleſiſchen Provinzialblätter (Juli) enthalten folgende, allen Patrioten gewiß hochwichtige, Notiz: „Vollendet iſt nunmehr das ungeheure Felſenſtück, welches, dem Zobten entlöſt, am Grabe des alten Helden ruhen ſoll. Ein ſehr breites, weit hinſcheinendes Felſenbett (man ſieht es deutlich auf der Straße von Schweidnitz nach Strigau und gewiß noch weiter) iſt ausgehöhlt worden, in welchem nun der Fels, theils untermauert, theils mit wenigem Geſtein noch am Felſen befeſtigt, ruht; jetzt wird der Ausgang gegen Abend geebnet, um ihn von da in das Thal hinab zu laſſen. Die ungeheure Maſſe, mit ihren abwechſelnden Schichten, mit ihren verſchiedenen Farbenabſtufungen, grün und grau, macht einen tiefen Eindruck, und wenn dieſer Stein, wie zu hoffen iſt, auf die ihm beſtimmte Stelle am Grabe Blüchers glücklich anlangt, ſo iſt es ein Unternehmen, des Heeres würdig, welches dieſes Felſendenkmal ſeinem Heerführer ſetzt, ein Hünen-Grab, wie keines in dem Norden Europa's zu finden ſein möchte. Im Monat Auguſt, nach Beendigung der Ernte, ſoll der Koloß den größten Theil ſeiner Reiſe machen; ein mächtiges Unternehmen, das wohl viele Bewohner Schleſiens in jene Gegend locken wird, um die langſame, wochenlange Wanderung des gewichtigen Steines zu ſehen. Mächtige Erdwinden ſtehen ſchon bereit, eine Maſſe der ſtärkſten Bäume zu Walzen und Unterlagen iſt vorhanden, ſchon blickt er freier aus ſeiner Höhlung ins Thal nieder. Ein großer Augenblick, wenn die Erdwinden ihn zuerſt frei gelöſet halten werden, und er der Fläche ſich zuwendet. Der 3. Auguſt ſoll dazu beſtimmt ſein. Mit dem bergmänniſchen Zuruf: Glück auf! verbinden wir ein freudiges: Vorwärts!

(Meuchelmörderiſcher Anfall.) Am 28. Juli, gegen 9 Uhr des Morgens, kehrte Herr Labaume, ein Kaufmann zu Rouen, von Houppeville, einer kleinen, zwei Stunden von dieſer Stadt entfernten, Gemeinde zurück, wo er bei einem Freunde den Sonntag zugebracht hatte. Im Berte-Walde, auf der Grenze jener Gemeinde, redete ihn ein junger, ungefähr vierundzwanzigjähriger Menſch an, und bat ihn, ihm den Weg nach Rouen zu zeigen. Die Unterhaltung ſpann ſich fort und Beide hatten ſchon eine geraume Strecke zurück gelegt, ohne daß Herr Labaume nur im Geringſten Urſach hatte, gegen dieſes Individuum Verdacht zu ſchöpfen, als der Menſch ihn fragte, wie viel Uhr es wohl ſein möchte. Herr Labaume hatte kaum ſeine Uhr aus der Taſche gezogen, als der Fremde ihm mit einer Piſtole in die Seite ſchoß. Da Herr Labaume ſich nicht verwundet fühlte, wollte er ſich auf ſeinen Mörder ſtürzen, der der Meinung war, daß er gefehlt habe, und raſch die Flucht ergriff. Sein Schlachtroſſer ritt ihm nach, aber endlich kam der Menſch ihm aus dem Geſicht. Jetzt erſt fing Herr Labaume an, zu fühlen, daß er ſchwer verwundet war. Er gelangte bis zu einem kleinen Meierhofe, wo man ihm die erſte Hülfe leiſtete, und von wo aus er nach ſeiner Wohnung gebracht wurde. Die Kugel iſt nicht aus dem Körper gezogen worden; aber die Aerzte hoffen, daß die Wunde nicht tödtlich ſein werde. Bis jetzt ſind alle Bemühungen, Spuren von dem Mörder zu entdecken, vergebens geweſen.

(Vergrößerung von Paris.) Wie man ſagt, ſoll ein neues Stadt-Quartier in Paris angelegt und Schloß von London genannt werden, ohne Zweifel, weil man glaubt, daß ſich daſelbſt viel Engländer anſiedeln dürften. Der Raum zu dieſer neuen Anlage iſt zwiſchen der Allée d'Antin, der Allée des Veuves und dem Wege befindlich, der nach der Feuerſpritze von Chaillot zuführt. Dieſes neue Quartier wird 800 Wohnungen enthalten, und ſüdlich von der Seine, öſtlich und nördlich von den Elyſäiſchen Feldern und weſtlich von Chaillot begrenzt ſein. Schon ſind die vier Hauptſtraßen abgeſtochen. Im Mittelpunkte ſoll ſich ein Springbrunnen erheben. — Eine große Menge Materialien, als behauene Steine, Bruchſteine, Bauholz u. ſ. w. iſt ſchon an dieſe Orte geſchafft worden, auf welche man auch täglich Erde und Schutt fährt, um den Boden zu ebenen.

(Selbſtmord.) Am 18. Juli erſchoß ſich der Füſilier Lambert Weil von Burweiler zu Breiſach mit ſeiner eigenen Flinte, als er auf dem Walle Schildwacht ſtand. Man mißt dieſen Akt der Verzweiflung dem Umſtande bei, daß er vor ein Kriegsgericht geſtellt werden ſollte, weil er einen kupfernen Zahlpfennig für einen Doppel-Louisd'or ausgegeben hatte.

(Bigamie.) Ein 60 Jahr alter blinder Bettler iſt vom Aſſiſenhofe zu Lüttich wegen Bigamie zu fünfjähriger Einſperrung verurtheilt worden.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 129.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 14. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden-Hall bei der Insel Inaccessible; am 22. Juli 1821.

(Fortsetzung.)

Am 27. Juli, als die ersten Sonnenstrahlen aufblitzten, setzten sich die verschiedenen Abtheilungen von neuem in Bewegung, mit dem festen Entschlusse, die Runde um die Insel zu machen, wenn es nur irgend möglich sei; aber sie waren diesmal auch nicht glücklicher. Begierig, irgend etwas zu entdecken, was nur von einigem Nutzen sein könnte, drang Einer von ihnen in die westlich gelegenen Binsen und Rohrstrecken, und begegnete einem Trupp Meer-Elephanten, die hierher gekommen waren, um ihre kleinen Familien aufzuziehen, bei seiner Annäherung aber die Flucht ergriffen. Unsere Leute fanden unter andern auch Stücke halb verbrannten Holzes, welche bewiesen, daß Fischer diesen Ort vor kurzer Zeit besucht hatten. Sie brachten die Stücken mit. Diese Muthmaßung ward noch mehr bestätigt, als man ein Fischermesser und den platten Theil eines Ruders fand. An diesem Tage wurden die Kuh und die beiden Schaafe geschlachtet; unser Hunger ließ uns dies Fleisch ganz delikat finden; indeß verursachte es Mehreren von uns Leibesbeschwerden. Man hätte dies eher von eingesalzenem Fleische erwarten sollen, das ein Paar Tage lang ein Spiel der Wellen gewesen wäre. Das Wetter ward schön, und diese Veränderung hatte für unsere Kranken die heilsamsten Folgen, unter denen sich, wegen des Mangels an guten Nahrungsmitteln und an Ruhe, die Symptome einer heftigen Dyssenterie zeigten.

Am 28sten des Morgens war schönes Wetter. Der Wind wehte aus Nord-Nord-West; das Meer ging sehr hoch. Der Zimmermann ward mit einigen Leuten abgeschickt, um den Kutter mehr aufs Land heraufzuziehen und ihn genau zu untersuchen; leider fand er, daß der Kiel und die Schiffsbekleidung theilweise sehr gelitten hatte. Man gab dem Zimmermann die Kuhhaut, um sie bei der Ausbesserung des Fahrzeuges zu benutzen. Am Tage errichteten wir vor unsern Zelten einen leichten Pavillon. Der Gesundheitszustand unserer Kranken besserte sich zusehends. Die Abtheilung, welche am Morgen sich, mit Seilen versehen, entfernte, um die

Digitized by Google

Insel von der gebirgigten Seite aus zu durchforschen, gelangte nach unglaublichen Schwierigkeiten und Strapatzen an das gegenüber liegende Ufer. Sie kehrte gegen neun Uhr Abends nach dem Lager zurück, vor Mattigkeit ganz abgezehrt, und berichtete, daß sie auf der Küste ungeheure Trupps von Meer-Elephanten gesehen habe. Es gelang uns, ein neues Zelt aufzurichten, und Alles legte Hand an, um die übrigen wieder in guten Stand zu setzen; man versuchte auch, von dem untersten Theile des Schiffes, der ganz trocken geblieben war, das Kupfer abzulösen und Kochgeschirr daraus zu verfertigen. In der Trunkenheit schlug ein Matrose einem Faß Rum den Boden ein, und bediente sich dann desselben zum Schlafen.

Sonntags, den 29sten, war schönes Wetter; um neun Uhr versammelten sich sämmtliche Schiffbrüchige zum Gebet und baten den Himmel auf das Inbrünstigste um baldige Befreiung.

Am 30sten des Morgens begab sich Alles nach dem Strande, um das einzusammeln, was daselbst vorhanden war, weil die hochgehende Fluth eine Menge Dinge ausgeworfen hatte, welche wegen ihrer Schwere noch nicht nach dem Lager gebracht werden konnten, als z. B. Tuch, Wein und Liqueure, deren wir bisher beraubt gewesen waren. Ein Matrose, Namens Harris, unternahm es, einen Nachen zu erbauen, wozu er sich der Dauben von Fässern bediente, die er mit getheerten Elephantenhäuten überzog. Dieses Fahrzeug war 24 Fuß lang und 5 Fuß 4 Zoll breit. Cylinder von Brandraketen, die aus dem Schiffbruch gerettet worden waren, wurden an einem Ende mit Blei verstopft und dienten als kleine Gefäße zum Kochen des Fleisches, während andere, mit hölzernen Stöpseln hermetisch verschlossene, als Töpfe für das Oel dienten, welches als Würze unsern Speisen beigefügt wurde. Einige Personen waren damit beschäftigt, Stücken Holz vom Schiffe zu verbrennen, um die Nägel daraus zu gewinnen, welche der Zimmermann nöthig brauchte.

Von diesem Zeitpunkt an gebrach es an Mitteln, ein Tagebuch fortzusetzen, weil es uns an Tinte und Papier mangelte. Der Rest dieser Erzählung ist also aus dem Gedächtniß geschrieben, und man kann ihn für eine allgemeine Uebersicht dessen ansehen, was uns wiederfuhr, ohne Anführung eines Datums. Da wir in den Zelten unaufhörlich von den Fliegen und Flöhen inkommodirt wurden, so faßten einige Personen den Vorsatz, eins auf dem Strande zu errichten, um sich den Anfällen dieser Insekten zu entziehen; aber in der dritten oder vierten Nacht waren sie nicht wenig erschrokken, als sie von den Wellen aufgeweckt wurden, die in dasselbe gedrungen waren und einen Theil mit fortgerissen hatten. Mehrere andere Matrosen, die mit einigen Passagieren ein Zelt gemeinschaftlich bewohnten, erbauten sich, man weiß nicht warum, ein anderes in einer Entfernung von hundert Ruthen vom allgemeinen Lager; der Rest der Mannschaft folgte diesem Beispiel und zog sich in einen ziemlich entfernten Theil der Insel zurück, nahm aber den zu ihrer neuen Wohnung nöthigen Kannefas mit, und ließ den Kapitain, den zweiten Officier, den Chirurgen und die Passagiere sich nach Belieben einrichten; die meisten von den Letztern waren übrigens sehr unwohl. Vierzehn Matrosen, die zusammen hielten, trennten sich von den andern, und verlangten einen Kessel; der Kapitain und die Passagiere gaben ihnen den kleinsten von beiden.

Der Schiffskoch, der auf den Antillen geboren war, unternahm es, einen Nachen nach dem Muster der auf diesen Inseln üblichen zu erbauen, und es glückte ihm; aber die ungünstige Witterung erlaubte nicht, ihn ins Wasser zu lassen. Ehe der Nachen noch fertig war, sahen wir die Zeitgänse in großen Zügen nach der Küste kommen, wo sie ihrer Eier sich entledigen wollten. Diese fanden sich in solcher Menge vor, daß Jedes am Morgen, Mittag und um 3 Uhr vier bis sechs Dutzend einsammeln konnte. Diese Vögel blieben ungefähr einen Monat auf der Insel; sie erleichterten uns unsere Lage sehr, und trugen wesentlich dazu bei, daß wir wieder zu Kräften gelangten und unser Gesundheits-Zustand sich mehr und mehr besserte. Ihr Verschwinden war eben so reißend schnell, als ihre Ankunft, und es that uns sehr leid, daß wir dies nicht hatten vorhersehen können. Die Elephanten verließen ebenfalls die Insel, und wir schwebten in der Besorgniß, daß wir, sobald die vorhandenen Lebensmittel aufgezehrt sein würden, bis zur Rückkehr dieser Thiere Mangel leiden würden. Jedes konnte am Ufer in den Gesichtszügen seines Unglücksgefährten den Ausdruck des tiefsten Kummers lesen. Unglücklicherweise fing auch der wilde Sellery an, zu mangeln. Man konnte sich denselben nur mit den größten Schwierigkeiten verschaffen; denn um die kleine Zahl noch vorhandener Wurzeln zu erhalten, mußte man mit Lebensgefahr an steilen Abgründen hinauf klettern. Während der Koch beschäftigt war, seinen

Digitized by Google

Nachen zu erbauen, fing man einen anderen an, der ein bis zwei Tage nach diesem ebenfalls fertig wurde. Der Zimmermann begann gleichfalls einen neuen, der größer und dem letztern ähnlich war, von dem er sich nur durch seinen Vordertheil und seinen, in einer Spitze sich endenden, Hintertheile unterschied. Eine Woche nach dem Abzuge der weiblichen Elephanten erschienen die männlichen auf der Insel, um ihre Haut abzustreifen. Diese neue Erscheinung verscheuchte auf einen Augenblick unsere Besorgnisse, daß wir Hungers sterben würden. Ihre Häute lieferten uns Materialien zur Bekleidung unserer Kanots, auch dienten sie dazu, unsere Füße zu beschuhen.

Den Fettgänsen folgten zahlreiche Heerden von Petrels (Peterchens, Wasservögel), die sich sehr leicht fangen ließen; aber sie verschwanden schon nach acht bis zehn Tagen wieder mit den männlichen Elephanten; ihr Abzug erneuerte unsere Angst.

Im Monat September ward der erste Nachen ins Meer gelassen; wir bedienten uns desselben zum Fischfang, und hatten Ursach, über den Erfolg uns Glück zu wünschen. Unsere Angeln bestanden aus rückwärts gekrümmten Nägeln, und unsere Netze aus Schiffstauwerk, von dem wir einen großen Vorrath hatten. Zwei Tage darauf wollten wir den zweiten Nachen ins Meer setzen, aber die Heftigkeit der Wellen, die an die Küste schlugen, widersetzte sich unserer Absicht. Indeß gelang es uns einen Tag später, beide Nachen ins Meer zu lassen, und zu derselben Zeit unsere Zelte zu vergrößern.

In den ersten Tagen des Oktobers ward der Nachen des Kochs ins Meer gesetzt; er schiffte sich mit fünf Mann auf demselben ein, in der Hoffnung, Tristan d'Acunha zu erreichen. Der Nachen blieb uns noch eine Stunde später im Gesicht, aber plötzlich verschwand er, und da das Wetter stürmisch geworden war, befürchteten wir, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein möchte. Unsere Muthmaßungen bestätigten sich auch, denn wir erfuhren, daß sie den Ort ihrer Bestimmung nie erreicht haben.

Zwei Tage darauf entdeckten mehrere Personen, die auf einem Hügel standen, ein Schiff, das nach Tristan d'Acunha zusegelte. Am folgenden Tage, des Morgens, wollte man den Nachen des Zimmermanns ins Wasser lassen, und einen Versuch machen, diese Insel zu gewinnen; aber während unserer Anstrengungen verlor sich das Schiff aus unsern Augen. Unterdessen verflossen vierzehn und mehr Tage, und es langten keine Nachrichten aus Tristan d'Acunha bei uns an, was uns bewog, von neuem den Nachen des Zimmermanns ins Meer zu setzen, besonders da der reine Himmel einen schönen Tag versprach. Den Personen, die sich auf demselben einschifften, gelang es, die Insel, den Gegenstand unserer Wünsche, gegen Abend zu erreichen. Bei ihrer Ankunft hatten sie das Vergnügen, einem Manne, Namens Glaß, zu begegnen, der in der Eigenschaft eines Korporals beim Artillerie-Train gedient hatte. Dieser alte Soldat und mehrere Einwohner boten ihnen ihre Dienste und zwei für den Wallfischfang bestimmte Fahrzeuge an, um den Rest der Mannschaft des Blenden-Hall abzuholen. Am 10. Nov. erreichten sie die Insel Inaccessible, und brachten den Schiffbrüchigen einige Pataten, Butter, Milch und Schiffszwieback mit. Nachdem Alles vertheilt war, wurde der Rest für diejenigen aufbewahrt, welche zuletzt abreisen sollten. Am 11ten verließen der Kapitain, sein Sohn und die verheiratheten Personen zuerst die Insel; trotz der ungünstigen Witterung entschlossen wir uns doch, die Ueberfahrt zu wagen. Auf unserer Fahrt wurden wir abwechselnd von Windstößen und Windstillen überfallen.

Um 7 Uhr des Morgens verließen wir die Insel Inaccessible, und halb 5 Uhr landeten wir auf dem Gestade von Tristan d'Acunha.

(Der Schluß folgt.)

Kampf eines Matrosen mit einem Bären.

In der Beschreibung der Reise, welche der Kapitain Scoresby nach dem westlichem Grönland unternommen hatte, theilt er folgenden Zug von einem Matrosen mit, der, nachdem er tüchtig gezecht hatte, das Schiff verließ, um einen Bären anzugreifen.

Das Schiff war an einem Eisfelde festgebunden, auf dem wir in ziemlicher Entfernung einen ungeheuren Bären herumschweifen sahen, der Beute suchte. Ein Matrose, welcher gewöhnlich dem Wallfischfang beiwohnte und aus Hull gebürtig war, hatte sich durch eine starke Dose Rum, die er seit einiger Zeit sich aufgehoben, eine Art künstlichen Muthes verschafft, und unternahm es, das fürchterliche Thier verfolgen und angreifen zu wollen. Alle Vorstellungen, die man ihm darüber machte, in den Wind schlagend, ging er, bloß mit einer einfachen Wallfisch-Lanze bewaffnet, fort, um das gefahrvolle Wagstück zu beginnen. Ein ermüdender Marsch von mehr als Einer Meile über Schnee, der unter seinen Tritten nachgab, und zwischen steilen Eishügeln (hummouks) brachte ihn dem Thiere so nahe,

Digitized by Google

daß es ihn unerschrocken anblickte, und ihn gleichsam zum Kampfe einzuladen schien. Der Muth des Matrosen war schon um ein Ziemliches gesunken, theils weil die Spirituosa verraucht waren, theils durch die zu gleicher Zeit ruhige und drohende Miene seines Gegners. Demungeachtet nahm er eine Stellung an, in welcher seine Lanze ihm zum Angriff, so wie zur Vertheidigung dienen konnte, und blieb so stehen. Der Bär seiner Seits hielt sich ebenfalls ganz ruhig, flößte aber seinem Gegner einen solchen Respekt ein, daß dieser vergebens allen seinen Muth aufrief, um ihm zu Leibe zu gehen. Er stieß ein Geschrei aus, hielt die Lanze vor und stellte sich, als wenn er sich ihrer gegen das Thier bedienen wollte, das ihn zu verachten schien oder seine Drohungen gar nicht verstand, denn es blieb hartnäckig auf seinem Platze sitzen. Diese Unbeweglichkeit jagte dem Matrosen anfänglich Schrecken ein; bald fing er an, an allen Gliedern zu zittern, mit Ausnahme der Hand, in welcher er die Lanze hielt; zu gleicher Zeit wurde sein bis dahin fester, sichrer Blick verworren und ungewiß. Die Furcht, von seinen Kameraden ausgelacht zu werden, hinderte ihn, auf seinen Rückzug zu denken. Weniger bedenklich oder über die Folgen minder unruhig, schritt jetzt der Bär mit kecker, wilder Miene auf ihn zu, was in dem Matrosen den letzten Funken des Muths auslöschte, und in ihm selbst die Furcht, sich lächerlich zu machen, überwand. Er kehrte um und ergriff die Flucht; aber jetzt begann für ihn erst die eigentliche Gefahr. Der Bär verfolgte ihn, und da er es besser verstand, im Schnee zu marschiren, so kam er dem Flüchtling bald sehr nahe. Diesem hinderte die Lanze sehr auf der Flucht, er warf sie weg und lief immer fort. Glücklicherweise fesselte diese Waffe die Aufmerksamkeit des Bären; er blieb stehen, biß in sie, wandte sie mit seinen Pfoten um und setzte dann seine Jagd fort. Bald war er dem Matrosen wieder auf den Hacken, und da er, obgleich zitternd und außer Athem die gute Wirkung seiner Lanze wahrgenommen hatte, so ließ er jetzt einen von seinen Pelzhandschuhen fallen. Die Kriegslist glückte. Während der Bär stehen blieb, um den neuen Gegenstand zu besichtigen und zu prüfen, gewann der Flüchtling wieder eine bedeutende Strecke, die ihn jedoch nicht gerettet haben würde, wenn er seinen Feind nicht mit dem andern Handschuh amüsirt hätte, und zuletzt noch mit seinem Hut, welchen das Thier mit seinen Tatzen und Zähnen bald in Stücken zerrissen hatte. Indeß war nun die Quelle der Ueberlistungen von Seiten des Matrosen erschöpft, so wie seine physischen und moralischen Kräfte, und er wäre ein Opfer seines tollen Unternehmens geworden, wenn seine Kameraden nicht, als sie sahen, welche ernste Wendung die Sache nahm, Haufenweise herbei geeilt wären, um ihn zu retten. Sie öffneten ihm einen Weg durch sich und zeigten sich bereit, dem Bären die Spitze zu bieten, der, voll Erfahrung, wie es schien, ohne im Geringsten Besorgniß zu verrathen, seine Feinde maß, und da er sie ohne Zweifel zu zahlreich fand, um eines glücklichen Ausganges gewiß zu sein, einen ehrenwerthen Rückzug antrat. Die Angst des Matrosen war aber so groß, daß er, als er sich mitten unter seinen Beschützern befand und gegen die Angriffe seines Feindes vollkommen gesichert war, doch so lange fortrannte, bis er das Schiff errreicht hatte. (Journal des Voyages. Juin, 1825.) Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Ein Kriminalproceß sonderbarer Art.) Ein merkwürdiger Kriminalproceß beschäftigt in diesem Augenblick den Assisenhof in Mont de Marsan (Dept. der Landen). Als nämlich im Jahre 1813 die Französischen Truppen aus Spanien zurückkehrten und ein Dragoner-Regiment nach der kleinen Gemeinde Saugnac verlegt ward, zeigte ein Soldat dieses Regiments dem Wirthe, bei dem er im Quartier lag, Namens Begü, eine bedeutende Summe in Quadrupeln, die er in der Schlacht von Vittoria erbeutet haben wollte. Im Jahr 1816 meldeten sich zwei Fremde bei einem Nachbar Begüs und baten diesen, ihnen Nachgrabungen in seinem Garten zu erlauben, weil ihr Bruder vor 3 Jahren Effekten daselbst verborgen habe. Als diese Nachgrabungen ihnen verstattet worden, jedoch erfolglos geblieben waren, wollten sie dieselben in Begüs Garten erneuern, der es ihnen jedoch verweigert haben soll. Sechs Monate später will man einen Militair, dessen Signalement mit dem, der im Jahr 1813 bei Begü gewohnt, übereinstimmt, von Saugnac nach einer unweit dieses Ortes befindlichen Brücke haben gehen sehen; am folgenden Tage aber bemerkte man im nahe gelegenen Walde Rauch und Feuer, und nach näherer Untersuchung fanden sich auch Blutspuren, die bis zum Flüßchen Luy führten, wo man nach vielen Nachsuchungen endlich einen nackten Leichnam herauszog, dessen Gesichtszüge indeß durch Feuer so entstellt waren, daß es unmöglich war, ihn zu erkennen. Man konnte bisher dem Thäter nicht auf die Spur kommen; der meiste Verdacht fällt auf Begü, einen Schenkwirth, Namens Lassorcade, dessen Frau und einen gewissen Lagourdière. Diese vier Personen sind auch in Anklagestand gesetzt worden. Zwei Menschen, die der Instruktions-Richter zu seiner Zeit als Zeugen citirte, starben schnell hinter einander, wahrscheinlich an Gift. Man ist auf den Ausgang dieses Kriminal-Processes sehr begierig.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 130.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16Gr. In andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER NATIONAL

Der Freimüthige

Freitag, oder den 15. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Das Gefecht.

Von Ferdinand Willy.

Auf dem Wege nach der Heimath —
Nur von Wenigen begleitet —
Trabte langsam Don Romano.
Stets an Dianoren denkend
Und an sein Asturien.

Aber kaum war das Gebirge
Ihm im Rücken, da ertönte
Hinterwärts der Kriegsgesang.
Unaufhaltsam drang Amarma,
Rachesschnaubend flog Don Pedro,
Dianorens zweiter Bruder,
Jetzt heran, um mit dem Heiden
Den Asturier Romano
Gänzlich in den Staub zu treten.

Wuthentbrannt ergriff den Zügel
Seines Rosses Don Romano,
Legte ein die schwere Lanze,
Und mit flammensprüh'nden Blicken —
Ihm zur Seite seine Treuen —
Sprengt er auf die Feinde ein.

„Dianora, bleib' im Tode
Ewig treu mir!" rief der Ritter —
Und vom dumpfen Schlachtgetöse
Hallten die Gebirge wider.
Wie vom Donner hingeschmettert,
Lag der Heide jetzt am Boden,
Ihm zur Seite fiel Almansor,
Von Rodrigo's Schwert erlegt.

Beider Fall erfüllt die Heiden
Mit erneuter Wuth. Sie dringen
In Verbindung mit Don Pedro
Ein auf den Asturier.

Dianora, Dianora,
Hülle Deine Brust in Trauer!
Jetzo sinkt Dein Ritter hin.

Gleich dem Felsen, den umtobet
Meereswuth mit Ungestüm;
Dennoch ihn nicht wanken machet:
Also hielt mit festem Muthe
Jeden Angriff aus Romano;
Wunden hieb sein blanker Stahl.
Jetzt mit immer gröss'rem Rasen

Digitized by Google

Dringt Don Pedro auf ihn ein,
Flüche in die Lüfte brüllend,
Schließt ihn ein der Mohren Schaar.
Ihre krummen Damascener
Blinken hell im Abendgolde,
Und auf ihren Nachtgesichtern
Malet Tod sich und Verderben,
Und mit Satansheulen riefen
Sie den großen Allah an.

Dianora, Dianora,
Hülle Deine Brust in Trauer!
Jetzo sinkt Dein Retter hin!

Aber nun mit Tigerwüthen
Stürzt Romano unter sie —
Ihm im Rücken ficht Rodrigo —
Und es flieh'n die Nachtgestalten;
Nur Don Pedro hält ihm Stand.
Seiner schonend, als des Bruders
Seiner Donna, weicht Romano
Künstlich seinem Hiebe aus;
Doch nicht achtend dieser Großmuth,
Sucht er mit des Schwertes Schärfe
Seines Feindes Blöße auf.
Und getroffen sinkt der stolze Sohn Asturiens
In Fernando's, seines Freundes, Arm.

Dianora, Dianora,
Hülle Deine Brust in Trauer!
Dein Romano sinket hin!

Triumphirend wollt' Don Pedro
Ihm den Todesstreich jetzt geben;
Doch sein schändlich Unternehmen
Hielt Rodrigo strafend auf.
Donnernd traf sein Schwert des Feindes
Sturmhaub', und in Splittern flog sie
Hin zur Erde, und vom Nacken
Strömt herab sein schwarzes Blut!

Labend weht von Westen her die Kühle,
Und die Schatten trennen nun die Feinde.
Pedro'n, heulend von der Todeswunde,
Tragen durch die Nacht die Söhne Mahom's.

Aber Don Fernando führet
Unter lautem Siegesklang
Seinen Freund vom Schlachtgefilde.
Neben ihm geht Don Rodrigo,
In der Rechten Pedro's Schwert.

Merkwürdige Geschichte des Schiffbruchs des Englischen Schiffs Blenden-Hall bei der Insel Inacceſſible; am 22. Juli 1821.

(Schluß.)

Vom 18. bis zum 25. November wurden die Fahrzeuge zur Forteschaffung aller auf der Insel zurückgebliebenen Individuen verwandt; sie langten alle daselbst ohne einen Unglücksfall an, trotz eines schrecklichen Nord-West-Windes, welcher den letzten Convoi überfiel und eins von den Fahrzeugen zwang, sich von seiner Begleitung zu trennen, um unter dem Winde der Insel Schutz zu suchen, wo die Schiffbrüchigen viel ausstanden, da sie zwei bis drei Tage lang keine anderen Nahrungsmittel hatten, als die Fische, die sie mitten in den Felsen fingen. Bei unserer Ankunft auf Tristan d'Acunha traf ich mit Herrn Glaß ein Arrangement, dem zufolge er mich und meine Frau bei sich beherbergte und uns in Kost nahm, wofür ich täglich zwei Pfund Sterling bezahlte. Die Passagiere vergnügten sich häufig mit der Jagd, da auf der Insel viele wilde Schweine und Ziegen vorhanden waren. Aber es war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, sich diesen Thieren zu nähern, weshalb unsere Unglücksgefährten auch mit dem Erfolg ihrer Jagden nichts weniger, als zufrieden waren.

Ungefähr fünf Wochen nach unserer Ausschiffung entdeckten wir ein Schiff in der offenen See; es wehte ein starker Westwind, und der Nebel, welcher die Insel einhüllte, verhinderte die Mannschaft desselben ohne Zweifel, unsere Signale zu sehen. Später erfuhren wir, daß es die Fregatte Hyperion gewesen war, die nach dem Kap segelte. Dieser Umstand verursachte uns viel Kummer; aber alle unsere Befürchtungen verschwanden am 10. Januar 1822, an welchem Tage wir die Brigg Marina, kommandirt vom Kapitain Lachlan, Vormittags um 11 Uhr bei schönem hellen Wetter in der See erblickten. Sogleich ward ein Nachen abgeschickt, um den Commandeur von unserer unglücklichen Lage in Kenntniß zu setzen. Während der Abwesenheit des Nachens verfolgten wir mit Aengstlichkeit die Manoeuvres, zu welchen die hochgehenden Wogen das Schiff nöthigten; endlich um 5 Uhr des Nachmittags war es weit genug in die Bay eingedrungen, um es genau unterscheiden zu können, wie der Nachen sich von ihm wieder trennte. Kurz vorher hatten Herr Greig, sein Sohn und ein jun-

Digitized by Google

ger Paſſagier ſich ſchon auf einem andern Nachen eingeſchifft, um mit dem Kapitain der Brigg die Bedingungen zu verabreden, unter welchen er die Paſſagiere nach dem Kap führen wolle; ehe ſie aber die Narina noch erreicht hatten, begab ſich Herr Lachlan ſchon im Canot nach der Inſel und ſtieg ans Land. Tief gerührt durch die Erzählung unſerer Unglücksfälle, erbot er ſich ſogleich, uns an Bord zu nehmen, und zwar unter Bedingungen, die uns hinlänglich überzeugten, daß er unſer Unglück nicht zu einer Geldſpekulation machen wollte. Die Aufmerkſamkeiten, die er uns bewies, und das Opfer, das er hinſichtlich ſeiner eigenen Bequemlichkeit zu unſern Gunſten brachte, ohne ſich nur einen Augenblick zu beſinnen, werden uns ewig unvergeßlich ſein. Wir ſchifften uns an demſelben Tage gegen Abend ein, und wurden am Bord vom zweiten Officier mit der größten Artigkeit empfangen, weil der Kapitain Lachlan am Lande geblieben war, um ſich mit mehr Lebensmitteln zu verſorgen, da die Menge Perſonen, die er einnahm, dieſe Vorſichtsmaaßregel heiſchte. Am folgenden Morgen ging die See ſehr hoch und kündigte uns einen Sturm aus Nordweſten an; man hielt es deshalb für zweckmäßig, die Anker zu lichten. Kaum war dies geſchehen, als das, was wir erwartet hatten, eintraf. Alle unſere Anſtrengungen, im Angeſicht der Inſel zu bleiben, waren fruchtlos; die Gewalt der Wellen zog uns nach Oſten, und wir ſahen uns zu unſerm größten Bedauern genöthigt, auf der Inſel ſechs Matroſen, einen Bedienten und dreizehn Tonnen Waſſer zurückzulaſſen. Um Mittag nahmen wir eine ſüdliche Richtung und wandten uns nach dem Kap zu, wo wir am 21. Januar 1822, nach einer äußerſt glücklichen Reiſe, geſund und wohlbehalten eintrafen. Seit unſerm Schiffbruche war ein Zeitraum von ſechs Monaten und zwei Tagen verfloſſen.

Während unſers Aufenthalts auf der Inſel Triſtan d'Acunha hatten wir ein kleines Fahrzeug von zwölf Tonnen zu bauen unternommen, wozu wir die Trümmern der Julia benutzten, welche an dieſer Küſte Schiffbruch gelitten hatte. Durch ein ſonderbares Zuſammentreffen verließ die Narina das Kap der guten Hoffnung an demſelben Tage und zu derſelben Stunde, wo der Blenden-Hall das Jahr vorher zu Grunde ging, um nach Süd-Amerika zu ſegeln.

N. S. Die Inſel Inacceſſible (Unzugänglich) kann ungefähr dreizehn Engliſche Meilen im Umfang haben. Vom Meere aus geſehen, ſcheint ſie platt zu ſein. Sie iſt nichts weiter, als ein Felſen, der an manchen Stellen mit guter Erde bedeckt und deſſen Seitenwände mit Binſen und zwergartigen Gebüſchen bewachſen ſind. Die Schiffe können hier zwar während der Monate December und Januar viel Thran und Häute von Seethieren einnehmen, laufen aber dagegen in dieſen Gewäſſern auch die größte Gefahr. Herr Pepper, der Verfaſſer der Erzählung, die wir unſern Leſern hier mitgetheilt haben, empfiehlt den Schiffenden, die ſich dieſen Inſeln nähern, die größte Vorſicht, weil die nordweſtlichen Paſſatwinde und die häufigen Nebel in dieſer Inſelgruppe ſie der Gefahr ausſetzen, Schiffbruch zu leiden. R. L.

Leſefrüchte.

Die Erfinder des Papiergeldes, welches in Europa ſchon manches Unheil angerichtet hat, ſind die Chineſen. Doch dürfen wir dieſe Nation nicht um dieſe Erfindung beneiden. Sie machte, wie ſo manche neuere Staaten, dieſelben traurigen Erfahrungen, und verlor durch den papiernen Reichthum den wirklichen. — Herr Julius Klaproth hat in dem von der Aſiatiſchen Geſellſchaft in Paris herausgegebenen Journal asiatique ſeine Forſchungen über den eigentlichen Urſprung des Papiergeldes niedergelegt. Wir wollen nur Einiges herausheben: Die älteſte Finanzſpekulation des Chineſiſchen Miniſteriums, um dem Mißverhältniſſe der Staatsausgaben gegen die Einnahmen zu begegnen, reicht ins Jahr 119 vor der chriſtlichen Zeitrechnung, wo der phi-pi oder das Häutegeld (valeurs en peau) eingeführt wurde. In den Jahren 605 bis 617 war die Finanzzerrüttung in China vollends dahin gediehen, daß runde Stücke Eiſen, Tuchlappen und ſogar Pappdeckel ſtatt der Münzen gebraucht wurden. Im Lande Chou, Provinz Szu-tchouan, wurde zuerſt völliges Papiergeld eingeführt. Man nannte es tchi-tsi oder Abſchnitte (coupons); nachher wurden Aſſignaten unter dem Namen ktao-tsu oder Wechſel verfertigt. Im Jahr 1032 waren für 1,256,340 Silber-Unzen ktao-tsu in China ausgegeben. Im Jahr 1068 bemerkte man ſchon falſche Zettel, und beſtrafte die Verfertiger. In der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hatten die Mongolen ſich China unterworfen, und die Aſſignaten auch unter ſich eingeführt. Die Rinde vom Maulbeerbaum wird dazu gebraucht. Die Aſſignaten der Soung, der Kin und der Mongolen waren alle aus dem Rindeſtoff des Baumes

tchu verfertigt. Jene der ersteren bestanden aus einfachen, mit dem Staatssiegel versehenen Blättern; auf denen der Mongolen fanden sich noch andere Zierrathen.

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Die wichtigsten neuen Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. Wilhelm Harnisch. Vierter Theil mit zwei Karten und zwei Kupfern. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1823.

Die Idee, im Geschmack der Campeschen Reise-Bibliothek, die interessantesten neuern Reisen für die Jugend zu bearbeiten, lag in meinem Plane; aber da sie durch dieses Werk so gut ausgeführt wird, entsage ich ihr sehr gern. Herr Dr. Harnisch giebt in diesem reichhaltigen Bändchen v. Krusensterns und v. Langsdorffs Reise um die Erde, wobei er manche Notizen aus v. Kotzebues Schilderung seiner Reise um die Welt einschaltet, und drittens Golownins Gefangenschaft in Japan. Eine glückliche Zusammenstellung, weil ein Beobachter so den andern gewissermaßen ergänzt und alle drei Schilderungen wie zu Einem Gemälde vereinigt werden. Die Sprache ist rein, fließend, gedrängt, nur sollten so neugemachte Worte, wie Gleiche, was für Aequator gar kein richtig gebildeter, erschöpfender Ausdruck ist, sondern ein rein-willkührlicher, mindestens in Jugendschriften nicht aufgenommen werden, weil diese den höchsten Grad von Popularität und Verständlichkeit fordern. Die Kärtchen sind sehr flüchtig gearbeitet, bessere würden indeß das Buch freilich zu sehr vertheuern. Die Unternehmung verdient unterstützt zu werden. K.

Historische Bilder aus alter und neuer Zeit. Zur Lehre (Belehrung) und Unterhaltung für allerlei Leser. Von Dr. Karl Hirschfeld. Erster Theil. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1823.

Der Verfasser hat hier in sechs Abschnitten, welche überschrieben sind: Gemälde und Erzählungen, Biographische Schilderungen, Abentheuer zu Wasser und zu Lande, denkwürdige Menschen und Ereignisse, und: historische Raritäten und Anekdoten, 140 größere und kleinere historische Thatsachen zusammengestellt, die zweckmäßig geordnet, reich an Abwechselung und sämmtlich interessant sind. Das Schauerliche, Gräßliche wechselt mit dem Heitern und Scherzhaften, und ich selbst habe das Buch mit vielem Vergnügen gelesen, weil ich neben manchem Bekannten sehr viel Neues fand, mancherlei auch, was meinem Gedächtniß wieder entfallen war. Wo bei Compilationen so gut gewählt wird, verdient der Sammler allerdings Dank. K.

Vermischte Nachrichten.

(Assisenhof zu Mont-de-Marsan) Vor diesem Gerichtshofe wird gegenwärtig der Prozeß über den zu Oro ermordeten jungen Mann — wir theilten in Nr. 129 des Freimüthigen die Thatsache mit — verhandelt, und so viel scheint erwiesen, daß der am 7. October 1816 ermordete unglückliche Mann kein Anderer war, als der junge Dragoner, welcher im Jahr 1815 aus Spanien zurückgekehrt war, im Garten des angeklagten Begü eine bedeutende Summe in Gold vergraben hatte, und nach drei Jahren wieder zu demselben gekommen war, um seinen Schatz zu heben. Nach der Aussage mehrere Zeugen ist das Verbrechen in Begü's Hause, von diesem Manne, von Lafourçade und dessen Frau, die gegenwärtig in Anklagestand gesetzt sind, und einem gewissen Dügers begangen worden, welcher Letztere unterdeß auch als ein Opfer des Meuchelmordes gefallen ist. Was den vierten Angeklagten, Lagouardère anbelangt, der ebenfalls auf der Bank der Angeklagten sitzt, so ist nichts weiter von einer Theilnahme desselben an der Mordthat ausgemittelt, als daß er das Pferd des Fremden getödtet und es unterlassen hat, die Schuldigen der Gerechtigkeit anzuzeigen. Lafourçade und seine Frau läugnen hartnäckig; Begü giebt zu, daß der Fremde zu der angegebenen Zeit in seinem Gasthofe abgestiegen sei, und Lagouardère läugnet ebenfalls, was durch Zeugen dargethan worden war, daß er mit den Arbeitern eines gewissen Lessie über diese Mordthat gesprochen habe. Dügers soll vor seinem Tode einem jungen Mädchen über den ganzen Vorfall Aufschlüsse gegeben habe. Man ist begierig, zu erfahren, ob diese über seine Mittheilung fortwährendes Schweigen beobachten wird. Wir werden das Fernere dieses interessanten, einigermaßen an den Fualdes'schen erinnernden, Prozesses unsern Lesern sogleich mittheilen, wie wir durch die Pariser Blätter dazu in Stand gesetzt werden.

(Hohes Alter.) Die Dame Johanna Tartas, wohnhaft in Sauveterre (Unterpyrenäen), ist in einem Alter von 102 Jahren und 5 Monaten gestorben. Wenig Tage vor ihrem Tode ging sie noch zu Fuß in die Kirche, um ihre Andacht zu verrichten. Sie behielt das Gedächtniß bis zu ihrem Ende. Seit 40 Jahren hatte sie keine Krankheit gehabt und seit 70 Jahren kein anderes Buch gelesen, als den Psalter und die Bibel. „Das Leben" — sagte sie kurz vor ihrem Tode — „ist eine Mahlzeit, welche länger gedauert hat, als mein Appetit."

(Mittel wider den Blasenstein.) In einer der letzten Sitzungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris hielt ein Herr Dümas einen interessanten Vortrag über die Vertilgung des Blasensteins durch die Voltasche Säule. Als Beweis nahm man mehrere Hunde, praktizirte in ihre Blase Steinen aus menschlichen Blasen, und wandte sodann die Voltasche Säule, in Wasser getaucht, mit einem doppelten Konduktor, gegen diese Steinchen an. Als man einen der Hunde tödtete, fand man die Steine völlig aufgelöst.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 33.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, für den 16. August.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Gabriele.

Der Theater-Recensent der Vossischen Zeitung glaubt, daß dieses von Castelli, nach dem Französischen Lustspiel: „Valerie", bearbeitete Drama dem Deutschen entlehnt sei. Wir können ihm versichern, daß dem wirklich so ist; denn die Verfasser der „Valerie" haben selbst in einem Französischen Blatte erklärt: daß sie den Stoff aus einem Romane von August Lafontaine genommen haben, und daß derselbe Stoff, nur anders modificirt, sich auch in einem Lustspiele von Kotzebue verarbeitet fände *). Es wird seit Kurzem sogar auf einem der Boulvard-Theater von Paris ein „Valerien" gegeben, der ein Seitenstück zu jener „Valerie" ist, und bei dem sich die Worte beigefügt finden: „aus dem Deutschen des Herrn von Kotzebue." Der Vossische Recensent irrt aber, wenn er glaubt, daß erst Herr Castelli die Scene des Stücks nach Deutschland verlegt habe, denn schon die Französische „Valerie" spielt in unserm Vaterlande. Ein Pariser Schauspieler, der in diesem Stücke den Bedienten Antros spielt, hat sogar den liebenswürdigen Einfall gehabt, vor dem die Ohren spitzenden Pariser Publikum ein wenig Deutsch zu parliren. So spricht er unter andern die gefügelten Worte: „Ja, mein Herr! Ich bin aus Deutschland!" u. s. w. — Beweise aber von Französischer Unwissenheit und Französischem Hochmuth finden sich auch in diesem Stücke; denn die Verfasser der „Valerie" lassen darin ihre Personen unter andern sagen: „Wer in Deutschland ein Gelehrter heiße, sei in Frankreich noch immer ein Dummkopf; wer den Staar gestochen haben wolle, der müsse nach Paris gehen, denn in Deutschland verstehe man nichts davon," und was des Unsinns mehr ist. Und solche Machwerke hält man der Mühe werth, in unsere schöne Muttersprache übertragen zu werden! —m—

*) Es ist „das Epigramm" von Kotzebue, dessen Stoff der vielvielgte Dichter aus seinem Leben auffaßte. Er mußte bekanntlich eines Epigramms wegen von Weimar landflüchtig werden, und ging nach Rußland als Hofmeister. In diesem Drama stellte er ganz den Schmerz über seine Verbannung dar, so wie die Rückkehr, wie er sie sich wünschte, d. h. beruhigend und versöhnend.

Kuhn.

Am 8. August wurde die Oper: „Richard Löwenherz", zum zweiten Male gegeben. Wenn auch Gretry's Musik nicht von eigentlicher Genialität zeugt, wenn sie Manches enthält, welches veralten kann und auch schon zum Theil veraltet ist, so hat sie doch immer noch so viel Gelungenes und wahrhaft Großgedachtes, das ihr einen vorzüglichen Rang unter den musikalischen Kunstwerken dieser Gattung sichert. Gretry, der mit Monsigny einst die Französische komische Oper ins Leben rief, und die Franzosen lehren half, daß es außer den steifen, eintönigen Psalmodien, die sie von Lulli, Rameau u. a. Höher auf ihrer Opernbühne gehört hatten, auch Musik für Gemüth und Herz gäbe, — Gretry ist ein recht nationaler Komponist, voller Originalität und Lieblichkeit der Melodie, voll Geist und Charakter; seine Schöpfungen gewinnen besonders noch durch die hohe Einfachheit, welche darin waltet, und durch die innige, zum Herzen sprechende Deklamation, die ihm der Typus für alle seine Theater-Musik gewesen zu sein scheint. Die heutige Oper ist unstreitig das beste unter den vielen Werken, die der fruchtbare Tonsetzer hervorgebracht hat, und es gebührt der obern Leitung unsers Theaters der Dank aller

Kunſtfreunde, daß ſie dieſelbe aus ihrem langen Schlafe wiederum aufgeweckt hat. Sie iſt mit aller nur möglichen Pracht und Eleganz in die Scene gebracht und vortrefflich beſetzt. Herr Bader ſingt als Blondel ſchöner, als jez beſonders bei der Arie: „Mich brennt ein heißes Fieber," vergißt man alles Hören, alle Reflexion geht unter in dem lebhaften und innigen Mitgefühl, das die ſeelenvollen Töne des trefflichen Künſtlers ſo mächtig in jedem Buſen aufregen, wodurch er die höchſte Macht der Kunſt bekundet, und das Ideal, das ſich die Phantaſie über den Vortrag ſeiner Parthie formt, in jeder Note herausfinden läßt. Er wurde zulezt einſtimmig hervorgerufen. Herr Stümer ſingt die ſchwierige Arie des Richard recht gut; der Beifall des Publikums fehlte indeß dabei. Madame Schulz (Margarethe) hat beſonders in der eingelegten, vom verſtorbenen B. A. Weber für Mad. Schick geſchriebenen, effektvollen und meiſterhaften großen Scene Gelegenheit, die Kraft und Beweglichkeit ihrer durchdringenden Stimme zu zeigen; ihre Erſcheinung zu Pferde war impoſant und ſchön. Die übrigen Perſonen waren zum Vortheil des guten Enſemble thätig, und es verdienen hier noch die Damen Reinwald (Jenny), Leiſt (Peter), die Herren Blume (Gouverneur) und Bauer (William) mit Lob genannt zu werden. Die Chöre traten feſt und ſicher hervor, und es war auch hier wieder, wie ſchon bei der Vorſtellung des Winterſchen „Opferfeſtes", erfreulich, zu bemerken, welch feuriges, regſes Leben ſeit Kurzem in unſer Chor-Perſonale gekommen iſt, das jezt nicht bloß ſingt und Noten mechaniſch abſolviert, ſondern den Geſang ſtets mit paſſender Action begleitet. Wer es weiß, wie ſchwer es hält, ſolche Maſſen zu bearbeiten und ihnen einen neuen Geiſt einzuhauchen, der wird die Mühe um ſo mehr zu ſchäzen wiſſen, welche die Herren Blum und Leibel, der erſtere als Regiſſeur der Oper und der leztere als Direktor des Chors, ſich deshalb gegeben haben, und ſo Verdienſte gern und bereitwillig anerkennen.

Neuere Luſtſpiele von Julius von Voß. Berlin, in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung, 1823.

(Schluß.)

Wiegler. Hm — mein guter Freund, der Gelehrte, ſagte einmal, in einem Dichter, ich glaube, Spierſchäck heißt er, fände: Beſcheidenheit wär' ein Hund, der die Brodkrümeln aufleſen müßte, die von der Unverſchämtheit Tiſch fielen. — Nun, ich halt' es auch mit der Unverſchämtheit; aber auf den Kopf muß ſie doch nicht gefallen ſein, ſonſt kommt ſie nicht durch.

Schlemm. War ich denn auf den Kopf gefallen, wie ich das ausheckte? Ein Rittmeiſter, mit Silber und Gold behangen, für das hochmüthige Kind, ein ſcheinheiliger Kandidat für das andächtige.

Wiegler. Das iſt zu wenig. Hundert Bücher muß ich noch geſchrieben haben, und die Anwartſchaft auf eine General-Superindependenten-Stelle.

Schlemm. Die Anwartſchaft auf eine Generalsſtelle hat ja ein Rittmeiſter.

Wiegler. Es giebt Generale mit dem Degen, mit der Bibel, mit dem Poſthorn, mit dem Notenblatt und mehr. Nein, Superindependent heißt es nicht, da könnt' ich mich verſprechen —

Schlemm. Ich beſinne mich: Superintendant.

Wiegler. Nein, Intendant iſt etwas anderes. Der ſteigt nicht auf die Kanzel. Superintendent, nun hab' ich's.

Schlemm. Sage Geheimer-General-Superintendent, ſo klingt's noch mehr.

Wiegler. Auch das! Wenn man nun aber Beweiſe verlangt, ob wir auch ſind, wofür wir uns ausgeben? Das iſt der Teufel —

Schlemm. Solche Kleider ſtößen Achtung ein, auch wo es nichts zu achten giebt. Die Wittwe und ihre Gänschen kommen gar nicht auf den Einfall, in unſere Worte Zweifel zu ſezen. Ha ha ha ha: Kleider machen Leute, es iſt der Karambol, die Karoline unter den Sprüchwörtern.

Wiegler. Die Kleider thun es nicht allein.

Schlemm. Man ſoll auch einen Verſtand anziehn, wie er zum Anzug paßt, und ein Eſel biſt Du doch nicht.

Wiegler. Gottlob, nein!

Schlemm. Ich nehme einen leicht militairiſchen Ton an, auch etwas ſtolz und keck, zuweilen mit einem Fluch hineingedonnert —

Wiegler. Das wäre falſch. Vor dieſem waren die Soldaten grob und die Gelehrten fein, nun ſind die Gelehrten grob und die Soldaten fein. Meine Rolle ſpiel' ich wohl, hab's ja neulich ſchon bei der Wittwe gethan. Und mit Deutſchheit will ich um mich werfen, wie eine Lohmühle mit Staub. Das hab' ich meinem guten Freund in Erlangen abgeſehn. In großen Städten fängt ſie wohl an, aus der Mode zu kommen, doch ſind wir in einer kleinen.

Schlemm. Und ich will mit Thaten aus dem heiligen Krieg aufſchneiden. Das gilt noch in Reſidenzen und Marktflecken. Wir heirathen die Mädchen, wir haben ſie ſchon!

Wiegler. Sing' es — was ich doch nicht glaube — wie dann? Es muß doch ans Tageslicht kommen, welche Jinken wir ſind.

Schlemm. So lange eine junge Frau noch verliebt iſt, hängt ſie an dem Mann, wie Moos an der Baumrinde. Hernach wären die meiſten ſie freilich gern wieder los —

Wiegler. Und die Alte?

Schlemm. Ein Paar Tage nach der Hochzeit ſagt Jeder von uns zu ſeiner Frau: Sieh nur, mein Engel —

Wiegler. Mein Engel! klingt ſo gemein; mein Lieb, mein Lieb, das iſt Mode.

Digitized by Google

Schlemm. Nun: Mein Lieb, Liebe hat mich so dumm-driß gemacht.

Wiegler. Liebe hat mich so kühn gemacht. Das iſt falſcher.

Schlemm. Meinetwegen! Nun, das nimmt ſie doch auf, und hilft die Alte bitten. O ſie weint ſo lange, bis die Alte gute Miene zum böſen Spiel macht. Was bleibt ihr auch übrig?

Wiegler. Hm — Du kannſt recht haben. Was erzählte mein guter Freund, der Gelehrte, doch einmal? Es giebt eine Stadt, ich glaube in Italien, die heißt Sabin. Von da gehn luſtige Züge nach Rom auf den Jahrmarkt, nehmen die beſten Mädchen weg, und laſſen ſich, wie ſie auch ſchreien, mir nichts dir nichts mit ihnen trauen. Hernach kommen Leute mit Spießen und Stangen, wollen die Bürgertöchter zurückholen und die Mädchendiebe umbringen. Nun ſchreien aber die jungen Weiber ſo lange, bis man ihnen die Männer läßt.

Schlemm. Siehſt Du!

Wiegler. Ei nun, will man heirathen, kann man ſich ſchon zu was machen, das man nicht iſt. Die Mädchen verſtellen ſich auch, und wohl nicht ein Ehemann, der nicht ſagen könnte: meine Frau hat ſich als Braut zu etwas gemacht, was ſie nicht war.

Schlemm. Gut noch, daß es hier wohl keine Polizei geben mag. Von der bin ich kein Liebhaber.

Wiegler. Nicht ſo laut — wir ſind unvorſichtig, es könnte Jemand horchen. — Gehen wir in den Garten.

Schlemm. (Wieglern beſehend.) Dein Anzug gefällt mir doch nicht. Den Kragen hätt' ich lieber aufgenäht und mit Zacken — .

Wiegler. Ich bin aus Mannheim, und ſollte nicht wiſſen, wie ein teutſcher Jüngling ausſehen muß. Du haſt nur immer was zu tadeln, daran ſieht man, daß Du ein Berliner biſt.

(Ab mit Schlemm in den Garten.)

Aus Leipzig.

Am 2. Auguſt.

Am Freitag, den 31. Juli, trat Mad. Vespermann, vom Hoftheater zu München, zum Erſtenmale als Prinzeſſinn in „Johann von Paris" auf. Ihre ferneren Gaſtrollen waren: Röschen in: „die ſchöne Müllerinn", Myrrha in: „das Opferfeſt", Agathe in: „der Freiſchütz", Desdemona in: „Othello", und Tancred in: „Tancred." Das Röschen und die Myrrha gab Mad. Vespermann zweimal. Der Ruf, welcher der Mad. Vespermann, als Liebling des Münchner Publikums, vorausgeht, läßt eine ganz vollkommene und ganz vollendete Sängerinn erwarten. Da aber Lieblinge in der Regel verzärtelte Kinder ſind, bei deren Anſchauung man ſtets in einen vergoldeten Kelch blickt, ſo laſſen wir uns durch ſolche vorausgehende Dampfwolken nicht beſtechen, und da über dieſe Geſangskünſtlerinn ſchon ſo viel in die Länge und in die Breite geſchrieben wurde, und bei Ihnen in Berlin vielleicht die Apotheoſe erfolgt, ſo wollen wir weiter nichts bemerken, als: Mad. Vespermann hat auch hier Alle von 1 bis 2 entzückt, uns aber mit ihrer jugendlichen, kräftigen Stimme und vortrefflicher Methode doch nicht recht erwärmen und zum Herzen dringen können. Die Urſache mag wohl in uns liegen; aber kann man dafür, wenn man nicht ſo leicht zu erwärmen iſt, und das Herz, durch Erfahrung verſchloſſener geworden, ſich nicht, wie bei den ſüßen Herren und ſchwankenden Tonangebern, die es mit Niemand verderben wollen, jedem ſogleich öffnet? —

Ferner: die Parthie der Prinzeſſinn von Navarra fanden wir nicht gut gewählt, indem der mezzo Sopranſtimme die Höhe abgeht und die Sängerinn nicht frei vom Diskoniren iſt, welches beſonders in der Tonleiter G einem geübten Ohre nicht entgehen kann. Wenn man auch aus Artigkeit ſagen wollte: die großen Sängerinnen detoniren meiſt alle, weil ſie ſich nach der Stimmung ihres Orcheſters eingeſungen haben, ſo können wir doch aus Galanterie dieſer Mode nicht huldigen und dem Entſchuldigungsgrunde hinſichtlich der Stimmung nicht beipflichten. Auch ſang Mad. Vespermann im „Opferfeſt" das Quartett: „Kind, willſt Du ruhig ſchlafen," auf einer tiefern Tonart, und im „Freiſchütz" ſang das Aennchen aus Gefälligkeit meiſt die Oberſtimme.

Wir führen dies nur aus dem Grunde an, weil wir es für Pflicht halten, an einem, uns als vollkommen aufgeſtellten, Gemälde auch die kleinſten Flecken zu bemerken. — Herr Vespermann trat auf: in „Selbſtbeherrſchung" als Conſtant, in „Erinnerung" als Gehrimerath Seeger, in „Sappho" als Rhamnes, und im „Hausfrieden" als Hofrath Stahl. — Herr Vespermann wollte den Carlos in „Clavigo" geben, ſo auch Mad. V. die Suſanne in: „die Hochzeit des Figaro"; aber Krankheiten verhinderten es. Herr Vespermann hatte ſich ſtets nur eines kleinen Auditoriums zu erfreuen; aber dies beſtand aus wahren Verehrern des recitirenden Schauſpiels und aus Kennern, deren allgemeinen Beifall ſich dieſer würdige Künſtler erwarb. — In unſerer ſo nahrungsloſen Zeit können wir es freilich Keinem verdenken, wenn er mit Schiller in „Shakeſpear's Schatten" ſpricht:

„Aber das habt Ihr Alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
Warum entflieht Ihr Euch, wenn Ihr Euch ſelber nur ſucht?"

und eine Erholung im Freien vorzieht.

Was nun die Theater-Caſſe betrifft, ſo glauben wir, daß durch das Auftreten fremder Künſtler nur ſelten gewonnen und größtentheils zugeſetzt wird. Aber das Auftreten fremder Künſtler bringt neues Leben in das oft in Lethargie verſunkene Perſonale der Ortsbühne. Dies war vorzüglich der Fall im „Opferfeſt", deſſen Darſtellung eine ſehr gelungene war. Alle wetteiferten, ein gerundetes Ganzes zu liefern, und Allen gelang es. Rein, kräftig und mit gehörigem Schatten und Licht griffen die Chöre ein, wofür der Chor-Direktor, Herr Fiſcher, Dank

Digitized by Google

und Aufmunterung verdient, und mit seltener Präcision und Discretion executirte das brave Orchester. Morgen wird Mad. Brede, vom Königl. Hoftheater in Stuttgard, als Elisabeth in „Maria Stuart" auftreten.

Aus Cassel.

Am 1. August.

Unser Theater wurde bei der Rückkehr Sr. K. H. der Kurfürstinn von Berlin wieder eröffnet, und zwar mit Paer's „Sargino." Man nenne es Zufall nun, oder wie man will: es ist keineswegs erfreulich, eben diese Oper, und zwar oft, jedoch keine andere des genialen Verfassers zu hören. Ist dieser Sargino doch das unverkennbare Ebenbild des Junkers Schmerzenreich! Wie auch Herr Gerstäcker sich Mühe geben mag, den Zögling der Liebe im Arm der Freundschaft auch zu sehen, umsonst! — und man gewahrt dennoch gar leicht, daß der Künstler eben keinen Werth in die Verwandtschaft mit der heiligen Genovefa setzt. Die Musik ist — wer wollte das läugnen? — theilweise vortrefflich; jedoch ist das Ganze von der Art, daß der Commandant einer belagerten Festung, sollte er einen Ueberfall zu befürchten haben, wohlthun würde, den Sargino auf dem Repertoir seiner Bühne auszustreichen.

Diese Oper war Hrn. Gerstäckers erstes Debüt nach seiner Reise in die Niederlande. Er wurde mit Jubel empfangen; Schritt für Schritt mit Beifall belohnt und zuletzt herausgerufen. Höchst bescheiden und in anspruchlosen Worten äußerte er seinen Dank und die Versicherung gegenseitiger Achtung und Liebe. Wer Herrn G. näher zu kennen das Vergnügen hat, der überzeugt sich leicht, daß er gern unter uns weilt; daher, daß jene Aeußerungen auch gewiß vom Herzen kommen. Gefällig, und dabei durchaus nicht einseitig, besitzt unser Gerstäcker Tugenden, die wahrscheinlich demjenigen nicht eigen sind, welcher sich ungern da befindet, wo über die Unbescheidenheit der Stab gebrochen wird und man der Gesetzgebung des Unmündigen den Rücken kehrt. Auch Dem. Braun ward herausgerufen. Sie hatte die Sophie in jeder Hinsicht meisterhaft gegeben.

Wir wünschen aber nun von ganzem Herzen, daß man diesem Zögling der Liebe eine geraume Zeit zur Erholung vergönne, und uns mit einem und dem andern Kind der Liebe, worunter wir kraftvolle Werke verstehen, erfreuen möge.

Eine neu angekommene Sängerinn, Dem. Roland, gab uns Gelegenheit, einmal wieder: „Oberon, König der Elfen", zu sehen. Wir erinnern uns immer noch des gehaltreichen Genusses, den uns die Haßlochsche Gesellschaft ehemals gewährte. Madame Wachsmuth gab ihr Rollenfach, wozu auch die Rolle des Oberon und die des Amor im „Baum der Diana" gehörten, vorzüglich gut. Es spricht daher sehr für Demoiselle Roland, daß man ihren Oberon dem der Mad. Wachsmuth, wo nicht vorzieht, doch ganz gleich setzt. Ihr Gesang ist in der That meisterhaft. Sie wurde nach der Vorstellung herausgerufen. — Ist die Rückerinnerung der schönste Genuß des Erdenlebens, dann steigert sich mit jedem Tage selbst die kleinere Freude zum höchsten Genuß. Diese Oper, deren Werth oder Unwerth ich dahin gestellt sein lasse, gefiel allgemein. Sie wurde indessen auch durch neue Dekorationen gehoben und durch neue Costüms. Nur allein die Chöre hatten besser sein können. Sie schrieen, nach der Choristen Weise, den Mönchspsalm, wie den Gesang an Babekans Tafel, in Einem Tone herunter, wodurch sie sich freilich das Verdienst erwarben, denen, die da draußen stehen, vernehmlich zu werden, jedoch auf Unkosten derer, die ihnen so gern „piano" zugeschrieen hätten. Möchten sie in Zukunft etwas mehr Rücksicht nehmen auf ihres Nächsten Ohren!

Dem. Roland trat späterhin als Myrrha im „unterbrochenen Opferfeste" auf, und auch hier mit ungetheiltem Beifall. Mad. Roland, die Mutter, gab die Elvire, die man jedoch nicht mit der Elvire im „Don Juan" verwechseln darf.

Es traten auch in den Zwischenakten eines Schauspiels eine Sängerinn, Dem. Nerl, und ein junger Violonist auf, welche beide viel Geschicklichkeit zeigten.

Am Geburtsfeste Sr. K. H. des Kurfürsten (28. Juli) gab Herr Kapellmeister Spohr seine neue Oper: „Jessonda", deren Dichter sich Gehe nennt, vielleicht derselbe, von dessen Vocation wir neuerdings gelesen.

Das Sujet dieser Oper dreht sich um einen Holzstoß herum. Den haben wir bereits in einer Cora, Lanassa, Sonnenjungfrau, Vestalinn, in einem Oberon, unterbrochenen Opferfest u. s. w. gehabt. Wann wird er völlig consumirt sein? In der That, unsere Komponisten sind recht übel daran, und müssen wohl nehmen, was ihnen gereicht wird. Wären sie allzeit selbst Dichter, der Sache wäre abgeholfen. Leider sind sie es aber nicht, und fast so wenig Aesthetiker jetzt, daß auch die besseren unglückliche Schlachtopfer noch auf dem Richtplatz rührende — — Adagio's singen lassen, bis zu dem: „Bleicher Henker, zittre nicht!" —

Bemerkung.

Das berühmte Lustspiel von Scribe: „Le monteur véridique", ist unter dem Titel: „Wahrheit und Lüge", gänzlich frei von dem Unterzeichneten bearbeitet.

A. Cosmar.

Berliner Repertoir vom 9. bis 15. August.

Den 9. Parthenenwuth.
— 10. Der Freischütz.
— 11. Der Kaufmann von Venedig.
— 12. 1) Je toller, je besser. 2) Das Carneval von Venedig.
— 13. 1) Er mengt sich in Alles. 2) Das Hausgesinde.
— 14. Das Portrait der Mutter.
— 15. 1) Dir wie mir. 2) Johann von Paris.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (2ter Jahrg.) No. 131.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An anderen Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 18. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Ueber Cadix, seine Festungswerke und die Insel Leon.

(Aus dem Journal de Paris vom 3. August gezogen.)

In dem Augenblicke, wo Cadix die Aufmerksamkeit des gesammten Europa's auf sich zieht, werden es unsere Leser uns vielleicht Dank wissen, wenn wir Ihnen über diesen wichtigen Platz etwas Näheres berichten, so wie auch über San-Fernando und seine Umgebungen.

Cadix ist durch seine Lage die reichste, blühendste und festeste Stadt in ganz Spanien. Es ist auf zwei Felsen am äußersten Ende einer Landenge erbaut, und seine, unaufhörlich von den Meereswogen gepeitschten, Mauern sind stark mit Geschütz besetzt.

In dem westlichen Theile erhebt sich das Fort San-Sebastian, das in einer Entfernung von ungefähr 600 Toisen von der Stadt liegt und gleichfalls auf Felsen erbaut ist. Im Angesicht dieses Forts, westlich, ist eine starke, vorgerückte Batterie befindlich, vor der ein prächtiger Leuchtthurm steht, welcher während des Nachts den Schiffenden die zu nehmende Richtung anzeigt. Der Weg, der von der Stadt nach dieser Festung führt, ist in die Felsen gehauen. Vermittelst eines in der Mitte angebrachten Durchschnittes können kleine Schiffe von Norden nach Süden fahren, ohne daß sie genöthigt sind, um die Riffe herumzuschiffen, welche an der äußersten Spitze befindlich sind und den Fahrzeugen häufig großen Schaden zufügen, so wie die Cochinos, die Puercas und der Frayle, höchst gefährliche Klippen, welche nördlich von Cadix liegen.

Der Weg, welcher von dieser Stadt nach San-Fernando (der Insel Leon) führt, ist fast ganz eben; seine Länge beträgt 5000 Toisen, seine Breite ist nicht immer sich gleich und weicht an manchen Stellen sehr von einander ab. Wo der Weg am schmälsten ist, mißt er 50 bis 55 Toisen. Da derselbe 3 bis 9 Fuß höher liegt, als das ihn umgebende Land, so erfolgt daraus, daß ihn der Sand nie unbrauchbar machen kann.

Wenn man Cadix verläßt, so findet man in einer Entfernung von ungefähr 350 Toisen, auf der nördlichen Seite, eine Redoute, welche Aguada heißt; man erblickt hier Brunnen, aus welchen die Schiffe sich mit Wasser versorgen. Da die Stadt Cadix keine Brunnen besitzt, so hat man fast in allen Häusern Cisternen angebracht; wenn aber lange Zeit trockene Witterung herrscht, so bedient man sich

Digitized by Google

dieſer Brunnen, welche unerſchöpflich ſind; daſſelbe gilt von denen zu San-Fernando.

Von der Aguada bis zur Kirche des San-José, welche an der großen Straße liegt, alſo auf einer Strecke von 400 Toiſen, erſtaunt man, auf dieſem ſandigen Boden niedliche Gärten zu finden, wo herrliche Gemüſe gebaut werden. Die Landleute und Gärtner wohnen in hölzernen Häuſerchen.

Auf dem nördlichen Theile des Iſthmus, ungefähr 1200 Toiſen von der Stadt entfernt, iſt eine Landzunge befindlich, an deren Spitze das Fort Puntales liegt, welches den Eingang in den Hafen vertheidigt. Dieſe Feſtung, ſo wie die der Aguada, iſt mit ſehr ſchwerem Geſchütz beſetzt. Oeſtlich von Puntales dienen mehrere hölzerne Magazine als Niederlage für Gegenſtände, welche von Kauffahrtei-Schiffen gebraucht werden. Von dieſem Fort bis San-José, im weſtlichen Theile, iſt der Boden mit Ginſter bepflanzt, welcher den Sand zurückhält, während das Land in dem ſüdlichen Theile, wo ſich die Straße befindet, ſo wie längs des Weges, durchaus für jede Art von Vegetation ungünſtig iſt.

Die Cortadura liegt 2000 Toiſen von Cadix entfernt. Es war zu Anfang des Unabhängigkeits-Krieges, wo die Spanier dieſe Befeſtigung anlegten, indem ſie dadurch den Weg coupirten. Sie iſt auf dem ſchmalſten Punkte des Iſthmus angelegt, und wenn die Fluth ſteigt, beträgt die Entfernung des einen Ufers von dem andern nicht mehr, als 50 bis 55 Toiſen. Dieſer Punkt iſt ſehr feſt.

Ungefähr 1000 Toiſen von Cadix bildet der bis dahin gerade Weg einen Winkel und verlängert ſich, indem er ſich erhebt, nach Süden hin, gegen San-Fernando zu; ganz nahe an der Spitze dieſes Winkels und der am Meere hinlaufenden Straße liegt Torre-Gorda, ungefähr eine Stunde vom feſten Lande entfernt. Der Boden iſt hier ſandig und unfruchtbar. Hie und da erblickt man bei niedriger Fluth zerſtreute Klippen. Torre-Gorda iſt mit einer Batterie umgeben.

Beinahe Torre-Gorda gegenüber, auf der nördlichen Seite, iſt eine Mühle befindlich. Der Boden iſt, wenn man von der Cortadura her kömmt, viel feſter und wird bei der Mühle von einer Art von Thon gebildet. Die Landenge wird an dieſer Stelle ziemlich breit, und da der Boden ſich nicht über den Meeresſpiegel erhebt, ſo ergießt ſich die See in das Innere und man hat hier beträchtliche Salinen angelegt, welche das ganze Land bis zum Arillo bedecken, ein Meeresarm, welcher, indem er Cadix von San-Fernando trennt und einen Halbcirkel beſchreibt, unweit des ſüdlichen Meeres ſich mit dem Kanale vereinigt, welcher die Inſel Leon vom feſten Lande trennt. Da dieſe Communikation gegenwärtig durch den Sand zerſtört iſt, ſo ergießt ſich der Arillo nunmehr in die Ebene, und dieſer Boden, der ſo thonigt iſt, als der bei den Salinen, auf dem man aber dergleichen nicht anlegen kann, iſt jetzt mit ſeinem Waſſer bedeckt, ſo wie mit dem, welches von kleinen Hügeln herabfließt, die nord-öſtlich vom Kanal ſich erheben, und auch mit Meerwaſſer, wenn die Fluth hoch geht, was alle Communikation verhindert. Der Arillo, den man auf einer kleinen hölzernen Brücke paſſirt, iſt die Demarkations-Linie, welche den Diſtrikt von Cadix von dem von San-Fernando trennt.

Es war im Jahr 1810, wo die Inſel Leon und der Flecken San-Carlos, der einen Theil derſelben ausmacht, zu Ehren des Königs Ferdinand VII, für den ſie ſich in einen mörderiſchen Krieg verwickelten, um ihm den Thron zu erhalten und ihn aus der Gefangenſchaft zu befreien, den Namen San-Fernando annahmen.

Die Inſel San-Fernando wird von dem Continent durch einen Meeresarm getrennt, der aus der Tiefe des Hafens ſich in ſüdlicher Richtung hinzieht und ſodann in das Meer ergießt. Von dieſem Kanal bis nach Cadix beträgt die Entfernung drei Lieues, und vom Mittelpunkte der Inſel bis zu dieſer Stadt zählt man zwei. Dieſe Inſel war lange Zeit ein Vergnügungs-Ort für die reichen Cadixer Kaufleute, die hier ganz herrliche Landhäuſer beſaßen. Als die Regierung die Inſel für das Marine-Corps beſtimmte, fing man an, auch andere Gebäude hier zu errichten, und nach Verlauf von wenig Jahren zählte man hier ſchon über 30,000 Seelen. Der Flecken San-Carlos iſt ausſchließlich zur Wohnung der Chefs, der Beamten und Truppen des Seeweſens beſtimmt. Die Regierung wandte ungeheure Summen auf, um für ſie große Gebäude zu errichten. Dieſer Boden, ſo wie ein Theil der Inſel bis zum Arillo, der, wie wir ſchon geſagt haben, die Diſtrikte von Cadix und San Fernando trennt, liegt hoch und neigt ſich auf der einen Seite ziemlich ſanft bis zu dieſem Arme des Meeres abwärts, ſo wie auf der andern zu dem, welcher die Inſel vom Feſtlande trennt; auch nach dem Hafen zu iſt er abhängig, ſo wie nach dem Kanale, welcher auf der Seite des Arſenals der Carraca ſich befindet,

Digitized by Google

und über den in der Nähe des Fleckens eine Brücke führt.

(Der Schluß folgt.)

Etwas über Litthauen und die dortigen Bären.

(Aus der noch ungedruckten Reise des Doktor Dell' Acqua, eines Italieners.)

Litthauen war ehemals ein unabhängiges Land, welches die Gelonen, ein Volk des großen Scythen-Landes, bewohnten. Es liegt südlich von Livland, und bildet gegenwärtig ein mit dem Königreiche Polen vereinigtes Großherzogthum. Im neunten Jahrhundert ward es von den Russen unterjocht, schüttelte aber zu Anfange des dreizehnten sein Joch wieder ab. Hartnoch erzählt in seiner lateinischen Beschreibung dieses Landes, daß Erdivil, ein Häuptling der Litthauer, es war, der sie nicht nur von der Russischen Oberherrschaft befreite, sondern sich auch zum Herrn eines Theils des Moskowitischen Gebiets machte, das ihm einen Tribut zahlen mußte. Seine beiden Nachfolger, Ringeld und Mendog, dehnten ihre Eroberungen bis nach Preußen und Polen aus und nahmen den Titel: Großherzöge von Litthauen, an. Die Deutschen Ritter unterfingen sich, Mendog aus seinen Staaten zu vertreiben; aber dieser stellte sich unter den Schutz des Papstes Innocenz IV., indem er Christ wurde. Jagelon, einer der Nachfolger Mendogs, machte sich den Polen sehr furchtbar, und erbot sich, sein Herzogthum mit ihrem Königreiche zu vereinigen, die christliche Religion anzunehmen und ihre Königinn Hedwig zu heirathen. Diese Vorschläge wurden angenommen, und nachdem Jagelon im Jahr 1386 zu Krakau gekrönt worden war, nahm er den Namen Uladislas an. Bald darauf bekehrte sich ein großer Theil von Polen zum Christenthume.

Litthauen wird in das alte und neue eingetheilt; das erstere umfaßt Volhynien, Samogitien, Podolien und einen Theil von Rußland; das andere ist aus den neuen Palatinaten Wilna, Minsk, Troki, Nowogrodek, Brestia, Kiow, Mstslau, Witepsk und Polocsk zusammen gesetzt.

Die Sclavonische Sprache wird allgemein geredet; indeß sprechen die Bewohner der Städte, die Edelleute und die Geistlichen Polnisch.

Litthauen ist ein so ebenes Land, wie Polen. Es ist ein hohes Plateau, das von Seen und Flüssen durchschnitten wird, von denen sich einige in das Baltische, andere in das Schwarze Meer ergießen. Es giebt hier viele und große Wälder, welche Ueberfluß an Wildpret haben.

Ausfuhr-Artikel sind Getreide, Honig, Wachs, Felle von Panthern, Zobeln, Bären, Bibern, Wölfen, grauen Füchsen u. s. w.

Der Zustand der Bauern in Litthauen ist höchst kläglich, obgleich das Land Alles hervorbringt, was zur Lebens-Nothdurft gehört. Diese armen Leute sind noch schlimmer daran, als Sklaven; sie leben nur von schwarzem Brodte, und trinken nichts weiter, als schlechtes Bier und Meth (Wasser mit Honig). Sie sind erbärmlich gekleidet und ihre Schuhe aus Birken- oder Linden-Rinde verfertigt. Sie besitzen kein Eigenthum.

Die Hauptstadt des eigentlichen Litthauen ist Wilna an der Willa, unweit ihres Ausflusses in die Welika. Wilna ist eine große, stark bevölkerte Stadt, aber meistens aus Holz erbaut, mit Ausnahme des Pallastes der alten Großherzöge, welcher im obern Theile der Stadt aus Backsteinen erbaut ist. Es existirt auch noch ein anderer im unteren Theile, der auch aus Backsteinen errichtet ist und von Thürmen beschützt wird, nebst einem Arsenal, das sich in gutem Stande befindet. Es bestehen hier mehrere Klöster, ein schönes Collegium und eine Universität, die bereits anfängt, berühmt zu werden. In den Umgebungen der Stadt erblickt man einige Wohnungen von alten Tataren, die sich zur Mahomedanischen Religion bekennen und hier eine Moschee haben.

In dieser Stadt sammelten sich die unglücklichen Trümmern der Französischen Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau. Hier war es, wo Napoleon und Murat ganz insgeheim ihr Hauptquartier verließen und das Commando der Truppen dem Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien, übergaben, der eine Armee führen sollte, welche ohne Mannszucht, ohne Organisation, ohne Lebensmittel und auf allen Seiten mit Feinden umgeben war. Man weiß, wie ruhmvoll er sich des peinlichen Auftrages entledigte. Die alliirte Französische Armee ließ in Wilna 72000 Todte und 9400 Pferde zurück, deren Cadavers auf Befehl der Russischen Regierung verbrannt wurden, weil sie die Luft zu verpesten drohten.

Da ich durch Krankheit in einem Hospital dieser Stadt zurückgehalten wurde, so konnte ich der Armee, die sich in das Preußische zog, nicht folgen; ich ward gefangen und nach dem Palatinat Nowogrodek geschickt, wo ich von ganz vortrefflichen Menschen mit der rührendsten Gastlichkeit empfangen

Digitized by Google

wurde. Da ich hier im Hause eines reichen Staroſten oder vornehmen Herrn Zutritt hatte, ſo fand ich Gelegenheit, gezähmte Bären zu ſehen, welche im Hauſe aufgezogen waren und allerlei häusliche Verrichtungen beſorgten. Weil, wie mich dünkt, die Beobachtungen, welche ich über ſie anſtellte, nur wenig bekannt und einigermaßen von Intereſſe ſind, mögen ſie hier einen Platz finden.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Neues Leichenhaus zu Koblenz.) Das neu erbaute Leichenhaus auf dem daſigen Kirchhofe bietet eine intereſſante Erſcheinung dar; denn der Kirchhof ſelbſt iſt vor mehreren Jahren in einiger Entfernung von der Stadt, am Fuße der Feſte Kaiſer Alexander, eingerichtet worden, und bildet ein längliches Viereck von reſp. 770 und 260 Fuß, folglich groß genug, um auf zwanzig Jahre ohne Umgrabung zu genügen, ſelbſt wenn die Zahl der Todten jährlich auf 500 ſtiege. Er iſt wohl umzäunt, mit einer eiſernen Thüre verſehen und in ſeiner Umgebung mit Bäumen beſtanzt. Eine darauf befindliche Terraſſe enthält die Monumente, und dient zu allenfallſigen Familien-Begräbniſſen. Am Fuße dieſer Terraſſe ſteht das neue, ſehr geſchmackvoll vom Bau-Inſpektor von Laſſaux erbaute Leichenhaus, ein regelmäßiges Sechseck, deſſen Radien überall 36 Fuß haben. Nach den ſechs Seiten enthält es eben ſo viele Gelaſſe, und in der Mitte einen geräumigen ſechseckigen Saal, der ſein Licht durch eine Glaskuppel von oben herab erhält. Das Ganze iſt im Gothiſchen Styl gehalten. Das erſte Gelaß bildet am Eingange eine halbrunde Vorhalle, mit einer Eingangs Thür von gegoſſenem Gothiſchen Gitterwerke. In dem mittleren Saale befindet ſich an der Seite ein Ruſſiſcher Ofen, und im Mittelpunkte ein marmorner, länglich-runder Sektions-Tiſch, auf einem Gothiſchen Fußgeſtelle ruhend. Die beiden Gelaſſe rechts und links ſind für die Aufſtellung der Leichen beſtimmt, und jedes derſelben mit einer in der Mitte hangenden leicht beweglichen Glocke verſehen. Die übrigen Gelaſſe dienen zur Wohnung des Leichenwärters. Alle Zimmer ſtehen mit dem Saale in Verbindung, und enthalten Wandſchränke zur Aufbewahrung des Rettungs-Apparats. Jedes der beiden Leichen-Zimmer kann ſechs bis acht Leichen faſſen, wozu überdies für ſeltene Fälle auch im Saale Platz iſt. Die Fenſter des ganzen Hauſes ſind Gothiſch, und eine Pflanzung von niederem Strauchwerk im Hintergrunde wird dieſem geſchmackvollen Gebäude noch mehr Relief geben.

(Magnetismus in Brüſſel.) Ein berühmter (oder berüchtigter) Holländiſcher Magnetiſeur, Namens Vanderlee, iſt in Brüſſel angekommen, wo ſeine Gegenwart eine Art von Aufſehen macht. In Paris — ſagt die Pandore — iſt man vom Magnetismus zurückgekommen (in Berlin auch); es iſt ein Zweig der Charlatanerie, der etwas in Mißcredit gekommen iſt. Dagegen haben wir aber noch eine Menge anderer Zweige, die ganz luſtig grünen und blühen.

(Wirkung des Gas-Lichtes.) Man bemerkt, daß die Bäume auf dem Boulevard, welche in der Nähe der mit Gas erleuchteten Theater ſtehen, ſchon ihre Blätter verloren haben. Dieſe merkwürdige Thatſache beſtimmte die Adminiſtration zu einer Unterſuchung. Die Pandore, in welche ſich der verbotene Miroir verwandelt hat, macht hierbei die boshafte Bemerkung: „wenn das Gas den Fall der Blätter außerhalb der Schauſpielhäuſer verurſacht, iſt es dann nicht auch vielleicht am Fall der Stücke in denſelben Schuld?“

(Der neue Thurmknopf auf St. Eliſabeth in Breslau.) Am 18. Juli wurden der neue große Knopf, der neue kleine Knopf und die neue Windfahne auf den Eliſabeththurm, bei Verſammlung einer große Menſchenmenge, beim Schalle von Trompeten und Pauken, geſetzt, und nach Vollendung der Arbeit das: „Nun danket alle Gott“ geblaſen. Die Feierlichkeit trübte kein Unglücksfall, obgleich unter dem niederſteigenden Schieferdecker zwei Sproſſen der Leiter brachen. Nur ſeine Geiſtesgegenwart rettete ihn von dem unvermeidlich ſcheinenden Sturze.

(Herr Müllner wird hypochondriſch.) Das Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode liefert folgende Stelle aus der Hekate: „Man ſollte“ — ſagt Herr Müllner — „das Theaterweſen ſo ſelten, als möglich, zum Stoff der Kritiken wählen. Wer Quark angreift, der beſudelt ſich! Das Theater ſteht jetzt in Deutſchland ſo tief, und iſt ſo ganz des Janhagels Eigenthum geworden, daß die Kritik ſich herabwürdigt, ſo oft ſie es berühret. Ja, die Gemeinheit, welche in dem Theaterweſen herrſcht, iſt ſo anſteckend u. ſ. w.“ (O der Tauſend! was mögen die Theater-Direktionen und die Schauſpieler dem großen Manne gethan haben, das ihn zu einem ſolchen Quark-Anathema bewegen konnte? Dieſe Bemerkung ſcheint uns übrigens von eingewurzelter Hypochondrie herzurühren, wenn die Krankheit nicht etwa gar etwas Anderes iſt. K.)

(Erdbeben.) Am 12. Juni verſpürte man zu Korfu ein Erdbeben. Um 5 Uhr Abends waren die Erdſtöße ziemlich heftig und dauerten länger, als 4 Sekunden; am 13. um 2 Uhr Morgens waren ſie noch lebhafter und anhaltender. Glücklicher Weiſe haben ſie wenig Schaden verurſacht. Das Griechiſche Feſtland iſt nicht ſo verſchont geblieben. Nach dem Bericht eines Schiffers ſind von 15 Häuſern im Hafen von Plataria neun eingeſtürzt. Das unglückliche Suli ſoll beſonders gelitten haben.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 132.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich drei, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 19 August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Ueber Cadix, seine Festungswerke und die Insel Leon.

(Schluß.)

In San-Fernando findet man: die Fabricas und die Setina, Pulver-Magazine; die Caseria de Ossio, große Magazine mit Lebensmitteln für die Schiffe, in denen man Schiffszwieback verfertigt, Schweinefleisch einsalzt und den Fahrzeugen Brunnen-Wasser zieht; das Observatorium der Marine, und Torre-Alta, wo ein Telegraph vorhanden ist, welcher mit dem auf dem Observatorium befindlichen in Verbindung steht. Torre-Gorda correspondirt mit dem von Cadix. Die Höhen der Setina und die Umgebungen von Torre-Alta und des Observatoriums sind mit prächtigen Wiesen geschmückt, und die in dem Umkreis der Stadt liegenden Ländereien liefern viele Gemüse, welche größtentheils in Cadix consumirt werden.

Die Brücke von Suazo, welche die Verbindung zwischen der Insel und dem Festlande unterhält, ist ein nach allen Regeln der Befestigungs-Kunst erbautes Werk. Die Brückenköpfe sind sehr stark befestigt, und den Weg vertheidigen Redouten, deren Gräben zur Zeit der Fluth mit Wasser angefüllt sind. Der einzige zu passirende Weg ist auf jeder Seite nur drei Fuß breit; hat man diese Brücke nur einmal durchgeschnitten, so ist die Insel in vollkommener Sicherheit. Dies thaten die Spanier im letzten Kriege; sie brachten unter andern noch mehrere Durchschnitte auf dem schmalen Wege an, was alle Annäherung vom festen Lande unmöglich machte. Der Meeres Arm, welcher sich von der See-Seite heranzieht, heißt der Kanal der Isla de Leon, auf der ganzen Strecke, durch welche er bis zur Brücke läuft; von der südlichen Seite bis zum Meere nennt man ihn den Kanal von Santi-Petri. Er hat mehrere Nebenarme, welche sich in verschiedenen Richtungen in die Ländereien erstrecken. Man schifft sich hier ein, um sich nach Chiclana, Bartibes, Soporito u. s. w. zu begeben. Auf diesem weiten Landstriche ist der Boden schlammig und mit Salinen bedeckt.

Die Carraca ist das Arsenal. Dies ist ein prächtiges Gebäude, das isolirt liegt, von mehreren Armen des Meeres umgeben wird und mit dem man zu Lande durch den Flecken San-Carlos in Verbindung steht, indem man über zwei Brücken passirt.

Digitized by Google

Man gelangt auch durch den Kanal der Insel Leon dahin, der in der Tiefe des Hafens befindlich ist. Vom Arsenal bis zu dem Orte, welcher dem großen Wege am nächsten liegt, beträgt die Entfernung 1000 Toisen. Dieser ganze Landstrich ist mit Salinen bedeckt, und folglich nicht zu passiren.

Das Schloß Santi-Petri ist auf einer Insel erbaut, welche in das Meer hervorragt, und mit Riffen und Klippen umgeben. Es liegt an der Mündung eines Kanals gleiches Namens, eines Kanals, dessen Eingang für alle Arten von Fahrzeugen höchst gefährlich ist. Er liegt südlich von der Insel San-Fernando.

Puerto-Real liegt in der Tiefe des Hafens von Cadix; seine Entfernung von der Insel verhindert es, ihr Schaden zuzufügen.

Endlich bildet das Schloß Metagorde den Eingang des Hafens zugleich mit dem Schlosse Puntales. So wie das von San-Luiz, liegt es auf einer Landenge, und beide werden nur durch den Cano del Trocadero getrennt, der nur etwa hundert Toisen breit ist, und wo die Handelsschiffe ausgebessert werden.

Diese Details über die Militair-Statistik von Cadix werden hinreichen, die Stärke der Position zu beurtheilen, welche die Constitutionellen daselbst inne haben, so wie die Schwierigkeiten, welche einem Angriffe, sowohl zu Wasser, als zu Lande, entgegen stehen, besonders wenn diese mit Geschütz stark gespickten Positionen von einer zahlreichen Garnison vertheidigt werden. K u h n.

Etwas über Litthauen und die dortigen Bären.

(Schluß.)

In Litthauen existiren zwei verschiedene Arten von Bären, der braune und der schwarze. Der letztere ist größer, als jener. Von der schwarzen Art sah ich zwei, die man sogleich nach ihrer Geburt zu dem Staroſten gebracht hatte; man zog sie mit Brodkrumen und Milch auf. Diese Thiere kamen aus ihren kleinen Wohnungen in die Zimmer an das Feuer. Hier setzten sie sich nieder, oder blieben in aufrechter Stellung auf ihren Hintertatzen stehen, und indem sie die eine Seite an die Wand stützten, brachten sie ganze Stunden damit zu, das Innere ihrer Tatzen zu lecken. Dieser Theil ihres Körpers ist mit einer unendlichen Menge kleiner Warzen bedeckt, aus denen nach einem Saugen von einigen Augenblicken ein weißer Saft herausſickert, der so dick, wie Milch ist, den ich aber viel schmackhafter fand. Diese beiden jungen Bären erhielten nach Verlauf eines Jahres ihre natürliche Größe, und wurden denen, die in den Wäldern leben, völlig ähnlich. Sie waren zu dieser Zeit so gezähmt, daß sie den ganzen Tag mit kleinen Kindern spielten, ohne ihnen nur das geringste Uebel zuzufügen, und sich ganz ruhig an den Ohren führen ließen.

Die braunen und schwarzen Bären sind keine fleischfressenden Thiere; sie ziehen solche Vegetabilien, als Buchnüsse, Aepfelkerne und Mandeln den Früchten des Nadelholzes vor; aber besonders lüstern sind sie nach Honig. Sie klettern auf die hohlen Bäume hinauf, welche Bienenstöcke enthalten, und nehmen alle Waben weg, deren sie mit den Tatzen nur habhaft werden können, da sie den Stich der Bienen nicht zu fürchten brauchen. Sie ziehen diese Nahrung selbst der Milch vor. Ich konnte die beiden jungen Bären, von denen ich oben sprach, nur dann bewegen, Fleisch zu fressen, wenn ich es mit vielem Brodt vermischte.

Wenn der Bär gezähmt ist, frißt er sehr wenig, besonders von Ende Novembers bis zu Ende des März, welches die Jahreszeit ist, in welcher er, wie mehrere andere Thiere, schläft, und wenn er erwacht, bloß an seinen Tatzen saugt.

Der zahme Bär lebt mit den übrigen Hausthieren, als den Hunden, Pferden, Ochsen u. s. w., im besten Vernehmen. Er schwimmt mit vieler Leichtigkeit. Eines Tages wurden die beiden jungen Bären des Staroſten gezwungen, sich in einen Fischweiher zu stürzen; man warf auch einige Baumzweige und Stöcke hinein, und die beiden Thiere spielten mit einander. Hierauf trieb man zwei große Dänische Hunde, die fremd waren, hinein; aber sogleich ergriffen die Bären mit ihren Vordertatzen die Stöcke, und schlugen so herzhaft auf die Hunde los, daß diese sich genöthigt sahen, unterzutauchen und schleunigst das Ufer wieder zu gewinnen.

Die Litthauischen Bauern wissen den Bären sehr gut verschiedene belustigende Kunststückchen beizubringen; sie bewirken, daß sie sanft und gelehrig werden und selbst nach dem Dudelsack und der Trommel tanzen.

Ich sah bei einem Staroſten zwei Bären, einen schwarzen und einen braunen, die während der Mahlzeit neben ihrem Herrn aufrecht auf den Hintertatzen standen, und ihm auf das erste Zeichen, das er machte, Schüsseln oder Brodt reichten. Ich darf gestehen, daß es mich nicht mit Besorgniß er-

fällen würde, zwei Lakaien ſo ſeltſamer Art neben mir ſtehen zu ſehen.

Als der Polniſche General Braniski eines Tages einen Lithauiſchen Staroſten beſuchte, führte dieſer ihn in ſeinen Saal, zwiſchen einer Hecke hindurch, die von zehn ſchwarzen Bären gebildet wurde, welche mit Flinten bewaffnet waren und mit denſelben präſentirten. So unerſchrocken der General auch war, ſo blieb er doch einen Augenblick ſtehen, ehe er durch dieſe furchtbare Garde ſchritt.

Dieſe Anekdote erinnert an eine ziemlich ähnliche. Als Karl VIII., König von Frankreich, von der Eroberung Neapels zurückkehrte und den Mont-Cenis herabkam, glaubten die Einwohner von Modena ihm eine Ehre zu erweiſen, wenn ſie eine Compagnie errichteten, die in Bärenhäuten ſteckte und auch Bärenköpfe trüge. Sie ſtellte ſich ſo coſtümirt auf, und bildete eine Gaſſe, um den Fürſten zu empfangen. Aber die Pferde der Edelleute, welche ihn begleiteten, wurden bei dem Anblick der wilden Soldaten ſo wüthend, daß ſie unter ſie ſprengten und mehrere dieſer Unglücklichen tödteten oder verwundeten.

Die Bärinnen werfen niemals mehr, als zwei Junge, aber auch nicht Eins nur, wie einige Schriftſteller früher behaupteten. Die Bären haben Kinnbacken-Muskeln von ſo bewundernswürdiger Stärke, daß wir einen, der erſt ſeit einigen Tagen geboren war, den Arm eines Menſchen packen ſahen, und ſo, daß man ihn nicht anders wieder los machen konnte, als daß man ihm einen Hebebaum durch den Rachen ſteckte.

Das Fleiſch der jungen Bären iſt gut von Geſchmack; die auf dem Roſt gebratenen Tatzen ſind, gut gewürzt, ein treffliches Eſſen.

Man jagt die Bären entweder mit Schießgewehren, oder man umſtellt ſie in den Wäldern, in denen ſich dergleichen befinden, mit Netzen. Jäger zu Pferde dringen in den umhegten Raum und hetzen auf das Lager des Thieres ſieben bis acht große Däniſche Hunde, die es von demſelben aufjagen und verfolgen. Nachdem der Bär anfänglich Miene macht, ſich zu vertheidigen, wobei er die Zähne wie ein Hund zeigt, flieht er in Sprüngen und fällt in die Netze, in denen er ſich verwickelt, ſo daß die Jäger nunmehr Zeit haben, ihn mit Flintenſchüſſen zu tödten; oder er wird auch von den Bauern mit Pikenſtichen erlegt. Zuweilen geſchieht es, daß der Bär die Netze gewahr wird, auf der Stelle umkehrt, Hunde, Pferde und Jäger angreift, und Alles in Stücken reißt, was ihm in die Tatzen fällt. Die Lithauiſchen Damen nehmen an den Bärenjagden gern Antheil, ſo gefährlich ſie auch ſind. Zw.

Leſefrüchte.

Im Jahre 1580 wendete man die erſten Bomben an. Sie wurden auf Waltendoek in Geldern geworfen. Im Jahre 1643 wurden ſie in Frankreich gebraucht. Galen, Biſchof von Münſter, ſoll ſie erfunden haben.

Maxime.

Das Auge, dieſes herrliche Organ, iſt ſo geiſtig, ſo allgemein angenommener Dollmetſcher von dem inwohnenden Theile des göttlichen Hauches, daß wir faſt ſeine körperlichen Beſchaffenheiten nur in Beziehung auf das Gemüth betrachten.

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Poeſie und Proſa von Carl du Pré. Zum Beſten der Wadzeckſtiftung. Berlin 1825, in Commiſſion der Maurerſchen Buchhandlung.

Wir können die Kritik dieſes Werkes mit der erfreulichen Bemerkung beginnen, daß es dabei nicht allein, wie faſt bei allen Schriften, die zum Beſten wohlthätiger Anſtalten erſcheinen, darauf abgeſehen iſt, den Käufern den Pränumerations- oder Ladenpreis aus dem Beutel zu locken, ſondern daß hier, neben dem Vergnügen, das der befriedigte Hang zum Wohlthun edlen Herzen gewährt, auch für den geiſtigen Genuß des Leſers eben ſo reichlich geſorgt worden iſt. Herr du Pré bietet ſeine in vielen Tagesblättern zerſtreuten, „Geiſtes- und Herzens-Ergüſſe" dem Publikum geſammelt dar; mehrere der beſſern Stücke hat früher der „Freimüthige" geliefert, der es ſich zum beſondern Vergnügen machte, den geſchätzten Verfaſſer näher mit der Leſewelt bekannt zu machen. Zum Dichter iſt Herr du Pré offenbar geboren; der wahre prometheiſche Funke glüht in ihm mit feſticher Lebenswärme. Seine Dichtungen ſind reich an Schönheiten, an wahrer, echt-poetiſcher Grundlage. Eine Klarheit der Ideen, wie ſie der jetzige myſtiſche und affektirte Ton der Poeſien oft vergeblich wünſchen läßt, eine Lebhaftigkeit der Imagination, ein frommes Empfinden, ein geläutertes, reines Gemüth —: dies wären die unterſcheidenden Merkmale, die wir ſeinen Dichtungen mit gutem Gewiſſen zuſprechen dürfen. Es weht ein lebendiger, geſunder Geiſt durch alle ſeine Erzeugniſſe; er weiß anzuziehen, feſtzuhalten und zu erwärmen; ſie zeugen von einem edlen Zweck, ſie entkeimten einem redlichen und kräftigen Gemüthe, und werden hier und dort gewiß ihr Gutes ſtiften. Vor Allem müſſen wir aber die richtige Auffaſſungsgabe rühmen, durch welche der Dichter mit vieler Kunſt

ſeinem Gegenſtande oft die verſteckteſten Seiten und Anſichten abzugewinnen und intereſſant zu machen verſteht. Zum Proſaiker ſcheint uns indeß Herr du Puy weniger Anlage zu haben. Seine Aufſätze ſind zwar reich an gehaltvollen und vortrefflichen Gedanken; aber es iſt nicht der Glanz der Phantaſie, was ſeine Erfindungen, nicht die Tiefe des Gemüths, was ſeine Reflexionen, und nicht die Neuheit und Friſche, was ſeine Darſtellung auszeichnet. — Seiner Proſa fehlt es oft noch an höherer Erhebung, ſie iſt nicht immer leicht, fließend, frei und ungezwungen, und die Furcht vor Incorrektheiten und Schiefheiten in der Diction ſcheint den Flug des Genius bisweilen gewaltſam gehemmt zu haben. Ueber dies letztere Urtheil wird ſich indeß Herr du Puy gewiß deſto leichter tröſten können, wenn er bedenkt, wie ſelten ein guter Dichter und ein guter Proſaiſt in einer Perſon ſich vereinigt finden. Er wird daher auch wohl das Talent am meiſten kultiviren, was ihm am reichſten und ſchönſten beiwohnt, und uns in der Folge mit mehr dergleichen Poeſieen beſchenken, wie wir ſie im erſten Theile des vorliegenden Werkes gefunden haben. Möge das Leben ihm dazu recht viel Muße und Ermunterung bieten!

* * *.

Vermiſchte Nachrichten.

(Sonderbare Reue eines Raubmörders.) Seit einiger Zeit wurden in Frankreich mehrere Poſten beraubt, namentlich die von Lyon nach Paris gehende. Durch einen glücklichen Zufall und Schlauheit kam man den Mördern auf die Spur und ſie wurden eingefangen. Einer von ihnen hat ſich am 5. Auguſt in der Nacht im Gebäude der Polizei-Präfektur aufgehängt, wozu er ſich ſeines Hemdes bediente, das er in Stücken riß und ſo ein Seil daraus zuſammendrehte. Vor ſeinem Tode ſchrieb er an ſeine Frau und empfahl ihr, ſeine Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Er verſicherte ihr, daß er reuig ſtürbe und auf Gottes Barmherzigkeit hoffe; im Himmel würden ſie ſich wiederfinden. Dieſer Mann war 45 Jahre alt, maß 5 Fuß 5 Zoll und hatte eine ſchreckliche Geſichtsbildung. Seine Häßlichkeit ward noch durch den Verluſt eines Auges vermehrt. (Alſo eine rechte Straßenräuber-Phyſiognomie.) Durch einen Zettel, den er vor ſeinem Tode auf einen Tiſch gelegt hatte, ſoll er die genaueſten Nachrichten über die Bande, von der er einen Theil ausmachte, ſo wie über die Orte, wo ſeine Gefährten ihre Waffen abzulegen pflegten, mitgetheilt haben. Er hatte den Arend noch gegeſſen und ſich ruhig niedergelegt. Seine Frau, die man verhaftet hat, iſt verrückt geworden. Die Mörder belaufen ſich auf 21; Einer derſelben iſt von koloſſaler Statur. (Dieſe Geſellſchaft iſt wieder ein Fund für die Beſitzer von Wachsfiguren-Kabinetten. K.)

(Aſſiſenhof von Mont-de-Marſan.) Ueber die Gräuelſcene, welche ſich bei der Brücke von Ors zutrug, und deren wie in den Blättern 129 und 130 des Freimüthigen gedachten, iſt bereits von dem obengenannten Aſſiſenhofe entſchieden. Nachdem in der Sitzung vom 18. Juli die Sachwalter der Angeklagten zu ihren Gunſten geſprochen hatten, zogen ſich die Geſchwornen zurück, um über folgende Frage zu berathſchlagen: „Sind die Angeklagten ſchuldig, in der Nacht des 7 Octobers 1816 eine Perſon, deren Name unbekannt iſt, auf freiem Willen und mit den erſchwerenden Umſtänden des Vorbedachts und des Diebſtahls ermordet zu haben?“ — Die Antwort lautete bloß hinſichtlich Lafourcade's und Bégü's bejahend; der Gerichtshof verurtheilte ſie zum Tode, und beſtimmte, daß das Urtheil auf dem öffentlichen Platze von Dax vollzogen werden ſolle. Sie haben Kaſſation eingelegt. — Lagardere (wie der Mann jetzt genannt wird) und Lafourcade's Frau wurden ſogleich in Freiheit geſetzt.

(Spaßhaftes Betragen des Spaniſchen Revolutionairs Mina.) Während Mina in dem Wirthshauſe eines Franzöſiſchen Dorfes frühſtückte, wurden ihm drei gefangene Franzöſiſche Gensdarmen vorgeführt. „Ich ſehe an Eurer Uniform“ — ſagte er — „daß Ihr zur Franzöſiſchen Polizei gehört; gut, macht Euren Rapport. Drei oder mehr Gefangene, das thut nichts zur Sache. Ihr ſeid frei und könnt nun amtlich berichten: Ihr hattet Mina aus einem irdenen Napfe ſeine Suppe eſſen ſehen.

(Murhards Entfernung von Frankfurt a. M.) Der Schwäbiſche Merkur enthält folgende Notiz: „Dem Hofrath Doktor Murhard, Herausgeber der „Allgemeinen politiſchen Annalen,“ der ſeit einer Reihe von Jahren ſeinen Wohnſitz in Frankfurt a. M. hatte, ſind, wie von dorther unter dem 26. Juli gemeldet wird, in Folge der letzten Verhandlungen am Bundestage, wegen Fortſetzung ſeines fernern Aufenthalts daſelbſt, Hinderniſſe in den Weg gelegt worden; man weiß noch nicht, ob auf fremde Veranlaſſung oder bloß von der ſtädtiſchen Behörde. Derſelbe ſoll ſich indeſſen auf die Bundesgeſetzgebung berufen haben, welche ausdrücklich die perſönliche Verfolgung von Schriftſtellern unterſagt. Noch iſt der weitere Erfolg dieſes Schrittes nicht bekannt.“ (Herr Murhard hielt ſich vor länger als 20 Jahren in Conſtantinopel auf, und war ſpäter Bibliothekar des Königs von Weſtphalen, Hieronymus, und Redakteur des Weſtphäliſchen Moniteurs, der bekanntlich mit dem ganzen, auf vulkaniſchem Grund erbauten, Königreiche zuſammen ſtürzte. K.)

(Die Augenkranken-Anſtalt in London.) In den 19 Jahren des Beſtehens dieſes Etabliſſements ſind in demſelben 44,842 Augenkranke, unter welchen 95 Blindgeborne, ganz oder zum Theil geheilt. Im Jahre 1822 betrug die Zahl der mit Erfolg behandelten 3081, worun 7 Blindgeborene.

(Jane Shore.) Dies iſt der Name eines neuen, nach dem Engliſchen bearbeiteten Trauerſpiels, welches zunächſt auf dem zweiten Théatre Français gegeben werden wird.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 133.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 21. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Albrechtsstein.

Eine Erzählung von Bernard Guerike.

Es war ein schwüler Sommertag, und Albrecht, der früh aufgebrochen war, hatte, als die Sonne ihre Strahlen senkrecht zu werfen begann, schon einen Weg gemacht, den er wohl für eine Tagereise gelten lassen konnte; es verlangte ihn also herzlich nach einer Herberge; aber immer schlängelte sich der Weg zwischen hohen Felsen hin und her, und diese raubten ihm jede Aussicht. Da wandte er sich plötzlich um eine Ecke, und vor ihm lag ein schönes Thal, in dem das üppig aufgeschossene Getreide hin und her wogte, und an dessen Ende ein freundliches Dörfchen ihm gastlich winkte. Der Anblick gab ihm wieder Kräfte, und rüstig eilte er den Weg hinunter; aber sich seitwärts herumziehend, schien dieser bei dem Dorfe vorbei zu führen. Albrecht sah sich um, ob nicht irgendwo ein Feldarbeiter wäre, der ihn zurechtwiese. Doch nirgends konnte er einen erblicken; wie ausgestorben schien die ganze Gegend. Das wunderte ihn: der Landmann läßt doch sonst einen so schönen Tag in der Ernte nicht ungenützt; allein jetzt tönte das Geläute der Glocken vom Dorfe herüber. „Sie werden drüben einen Festtag feiern" — dachte er. „Wenn's nur kein Fasttag ist" — setzte er seufzend hinzu — „und der Wirth kein eifriger Katholik!"

Jetzt bog der Weg um ein Kornfeld und führte gerade in das Dorf hinein; Albrecht eilte vorwärts und hatte es bald erreicht. Auch drinnen war es still und öde; Hunde bellten ihn an, kleine Kinder spielten hin und wieder vor den Thüren. Mit Mühe erfuhr er von einem, wo der Gasthof sei. Ganz ermüdet kam er bei diesem an, und setzte sich gleich unter die Weinlaube, die die Hausthür beschattete. Ein alter freundlicher Mann bewillkommte ihn, nahm ihm sein kleines Päckchen ab, und brachte ihm zu trinken. „Ihr seid früh aufgebrochen," sagte er; „Ihr kommt von jenseits des Gebirges, da ist ja auf acht Stunden keine Herberge!" — „Ich ging um zwei Uhr fort, und wußte freilich nicht, daß ich den ganzen langen Weg hintereinander würde machen müssen. Drum freute ich mich sehr, als ich Euer Dorf sah. Aber ich glaubte schon, durch ein Feld gehen zu müssen, denn der Weg schien vorbei zu führen, und ich fand keinen, der mir Auskunft gab." — „Ja, ja! der Weg krümmt sich erst kurz

vor dem Dorfe hinein!" — „Ihr habt einen Feiertag heute?" — „Ach, es ist kein Feiertag, es ist ein Trauertag!" rief der Alte, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge. — „Wie so?" sagte Albrecht theilnehmend. „Ist Euer Gutsherr vielleicht todt?" — „Der nicht; den guten Herrn haben wir schon vor sechs Monaten begraben!" — „Was ist's denn wieder, was Euer ganzes Dorf so betrauert? Erzählt mir's doch," sagte Albrecht, dem Alten näher rückend. — „Das ist weitläuftig, und da kommen noch Fremde, die ich bedienen muß; denn ich bin ganz allein zu Haus geblieben, da ich den Schloßberg nicht mehr besteigen kann."

Es kamen noch einige Reisende; der Alte ging mit ihnen hinein, und Albrecht benutzte die Zeit, bis er wieder kam, um sich etwas umzusehen. Er war wieder im Freien, als er durch den Garten des Hauses gegangen war, und da dieser etwas hoch lag, so konnte er von da aus einen guten Theil des Dorfs und seiner Feldmark übersehen. Das Thal zog sich zu beiden Seiten lang hin, und die frischen grünen Wiesen, das hochstehende Korn zeugten von seiner Fruchtbarkeit; aber es war schmal. Kurz hinter dem Dorfe stieg das Gebirge wieder in die Höhe, und wie zwei Thorpfeiler richteten sich ganz vorn zwei hohe Felsen auf; auf dem einen, mehr abgedachten und oben platten, stand ein Schloß, im kleinsten Styl erbaut, mit vielen Thürmchen und spitzen Fenstern; der andere stieg ganz senkrecht in die Höhe, sein kahler Gipfel überschaute das Schloß, und zwischen beiden brauste der Waldstrom hinunter, der das Thal bewässerte.

Albrecht setzte sich auf eine an der Gartenthür stehende Bank, und versank in Entzücken über die romantische Aussicht; da kam der Wirth, der seine Gäste befriedigt hatte, wieder gegangen. „Nun, Alter!" rief er ihm entgegen, „kommt, setzt Euch zu mir, und erzählt, wie Ihr versprochen habt." Der Alte setzte sich und begann:

„Das ganze Thal, was hier das Gebirge seiner Länge nach durchschneidet, gehörte dem Herrn Comthur von Hohenhorst, welchen Namen auch das Schloß, was Ihr da seht, und unser Dorf führen. Lange Jahre sind wir unter der Herrschaft des guten alten Comthurs glücklich gewesen; und als er eine entfernte Verwandte, die Frau Baroninn Eilau, mit ihrer Tochter zu sich nahm, und diese zur Erbinn des Gutes erklärte, da glaubten wir unser Glück auf immer gesichert; denn die Frau Baroninn war eine sehr gute und sehr kluge Frau, und würde, dachten wir, schon darauf sehen, daß wir in dem künftigen Gemahl ihrer Tochter wieder einen braven Herrn bekämen. Nun starb vor einem halben Jahre unser alter Herr, und es kamen wegen der reichen Erbschaft noch zwei Verwandte hierher: der Herr Graf Steinach, mit seinem Sohne, und der Herr Ritter Waldeck. Der erstere und besonders sein Sohn stehen in einem gar bösen Rufe; sie haben ihre Unterthanen unmenschlich gequält, um einen großen verschwenderischen Haushalt führen zu können, und zuletzt das Gut, verarmt und verschuldet, verkaufen müssen. Doch wir trösteten uns; denn der Baroninn war ja Hohenhorst vermacht, und der Graf sollte Eichbach bekommen, was auf jener Seite am Ende des Thales liegt, so wie der Ritter das Gut Lindau, was am andern Ende liegt. Da hieß es aber mit einem Male, der junge Graf sollte das Fräulein heirathen, und es ward auch vor einigen Wochen die Verlobung gefeiert. Nun wurde auch die gute Baroninn plötzlich und so heftig krank, daß sie heute schon begraben werden mußte. Darum zog das ganze Dorf hinauf auf das Schloß, um die gute Herrinn noch einmal zu sehen und ihrem Sarge zu folgen, und darum ist für uns heute ein Trauertag, denn nun kommen wir gewiß in die Hände des Verschwenders."

„Da seid Ihr freilich sehr zu bedauern, Ihr armen Leute!" sagte Albrecht, gerührt von den einfachen Klagen des Alten. — „Ja wohl sind wir das recht sehr," erwiederte dieser seufzend. „Die vornehmen Herren sehen das nicht so ein; die meinen: ei, der Bauer hat ja seinen Acker, da baut er immer so viel, als er gebraucht, und Geld zurücklegen, ist überflüssig. Dem ist nicht so; es kann ein Mißjahr kommen, eine Viehseuche, und so etwas bleibt selten aus: da brauchen wir das Zurückgelegte. Und dann — jetzt hat ein Jeder etwas in Händen; es darf ein Stein fehlen — er schiebt einen neuen ein; es darf eine Mauer etwas sinken — er steckt eine Stütze davor, und sie hält noch lange; das wird anders werden. Wir werden nichts haben, um kleine Ausbesserungen zu machen, da werden große nöthig, das Gehöfte verfällt, es muß verkauft werden, da ist der Bettler! Dazu kommt nun das böse Beispiel von oben herab — das Gebirg — der einsame Weg — da ist der Räuber! Ich habe den Herrn gepriesen, daß er mich meine Urenkel sehen ließ; aber jetzt möchte ich gern heim gehen!" — Der Alte hatte dies mit einem Feuer gesprochen, was seine innige Ueberzeugung von dem, was er

Digitized by Google

ſagte, bewies. Tief bewegt faßte Albrecht ſeine Hand, ſie gingen ſchweigend wieder hinein.

Nach und nach kamen auch die Leute wieder vom Schloß herunter. Alle ergoſſen ſich in Lob für die Verſtorbene und für ihre Tochter, in Tadel, ja ſogar in Abſcheu gegen die beiden Grafen. Sie ſetzten ſich zuſammen; aber allmälig wurde ihr Geſpräch lebhafter, ſie ſtritten, ſie fingen an, zu trinken — die Trauerſcene verwandelte ſich in eine bei weitem andere.

Albrechten widerte das; er ging hinaus. Zwar hatte er ſich erſt vorgenommen, das Schloß zu beſehen, aber die Erzählung des Wirthes hatte ihn zu weich gemacht. Darum ſchlug er den entgegengeſetzten Weg ein, der in mannichfachen Krümmungen, durch Getreidefelder und Wieſen, nach dem Felſen hinführte, der dem Schloſſe gegenüber ſtand. Anfangs war der Rücken des Berges noch bebaut, aber allmählich begann er mit Gebüſch und Wald bedeckt zu werden, und der Weg ward immer ſteiler und mühſamer. Durch dickes Buſchwerk mußte ſich der junge Wanderer durcharbeiten, über Felſenblöcke klettern, und je tiefer er hineindrang, deſto unwegſamer wurde der Wald, deſto unbemerkbarer die Spur eines Fußſteiges. Aber, nicht mehr fremd mit ſolchen Abentheuern, richtete er ſich nach dem Stand der Sonne, und ſo gelang es ihm endlich, aus dem Walde heraus und auf den kahlen Gipfel des Felſens zu kommen. Erſchöpft warf er ſich hier nieder, und genoß die herrliche Ausſicht über das grünende Thal und die beiden es begränzenden, mit ſchwarzem Walde bedeckten Bergſteiche. Ihm gegenüber lag das alterthümliche Schloß und tief unter ſeinen Füßen brauſte der Gebirgsſtrom in der Schlucht.

Am Ende des Felſens zog ein, wie abgebrochenes, Stück eines eiſernen Geländers ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er ging näher hinzu, und ſah mit Erſtaunen, daß dies das Ende einer Treppe ſei, die an der äußeren Seite des Felſens herabführte. Aber es ſchien, als ſei dieſe nur der obere Theil einer Treppe, deren unterer zerſtört worden, denn ſie führte nur einen kleinen Theil des Felſens hinunter, und hörte dann ſo plötzlich auf, daß man auf ihrer unterſten Stufe, ohne Halt auf einem ſchmalen Felsſtück ſtehend, die ganze ungeheure Tiefe herunterſchauen zu müſſen glaubte. „Sollte einſt eine Treppe an dem ganzen Felſen bis zu jenem Waſſerkeſſel hin geführt haben? Das Geländer iſt ja feſt, und ſcheint unten vorn herüber gezogen zu ſein! Ich will's verſuchen!" So dachte Albrecht, und ſtieg hinunter. Aber ſieh! unten bog ſich die Treppe ſchnell um eine Ecke des Felſens; noch ein Paar Stufen, und er befand ſich in einer tief hineingehenden Höhle, deren vorderer Rand, gleichfalls durch ein Geländer geſchützt, einem Altane glich. Albrecht trat nach vorn hin; noch tief unter ihm floß das Gewäſſer erſt zwiſchen den Felſen ruhig hin, aber dann ſtürzte es ſich, gerade unter dieſer Höhle, hoch herab in einen Keſſel, ſo daß die Wellen ſtäubend hinaufſchlugen, als wollten ſie den Beſchauer vertreiben. Der gegenüberſtehende zackige Felſen, hin und wieder mit kleinem Geſträuch beſetzt, bildete durch einen Vorſprung den runden Waſſerbehälter, aus deſſen enger Oeffnung der Strom ſich, in einem zweiten kleinern Waſſerfalle, fruchtbringend durch das Thal ergoß. — Albrecht ſah ſich nun näher ſeinen Aufenthalt an, und erſchrack faſt vor der Kühnheit, dieſen Ort zu betreten; denn nicht allein hing die Treppe außen an dem Felſen, wie ganz leicht angeklebt, ſondern die Decke der Höhle ging weit über ihren Boden hinaus, und die ganze vordere Wand des Felſens ſo ſchräg einwärts, daß er über dem Gewäſſer zu ſchweben und in jedem Augenblicke den Keſſel ausfüllen zu wollen ſchien. Albrecht legte ſich am Rande der Höhle ſo hin, daß er mit dem Kopf hinunter ſchauete, und ſo ſchien es ihm, als habe eine Rieſenfauſt ein Stück aus der Mitte des Felſen herausgeriſſen, und zornig hinüber geworfen, daß es dem Gewäſſer den Ausweg verſperre. —

„Sie ſetzen ſich da unnöthig einer großen Gefahr aus!" ertönte eine Stimme hinter Albrechten, und zugleich fühlte er ſich am Kleide gehalten. Er richtete ſich auf; ein Mann von edler Geſtalt, ſchon etwas bejahrt, mit dem Maltheſerkreuze auf der Bruſt, ſtand vor ihm. —

„Ich hielt mich feſt," erwiederte er unbefangen; „ich hatte meinen Arm um den Fuß des Geländers geſchlungen. Es iſt ein ſonderbares, angenehmes Gefühl, ſich zugleich zu fürchten und ſicher zu wiſſen!"

„Unſere Gegend hat viele Schönheiten, die dem Reiſenden ſehr nahe liegen. Lieben Sie die Natur nur in ihren Schrecken, daß Sie gerade dieſen Ort geſucht haben?"

„Die Wahrheit zu geſtehen, hat mich der Zufall hieher geführt. Aber wenn mir die Menſchen nicht gefallen, ſo iſt mir die Natur da am liebſten, wo ſie mit meinen Gefühlen harmonirt."

„Sie ſind zu jung, um ſchon ein Menſchenfeind zu ſein!"

Digitized by Google

„Ich bin nichts weniger, als das! Aber wer der Menſchen ſo wenig bedarf, als ich, der darf es wohl auch mitunter ſagen, daß ſie ihm nicht gefallen.“

„Da müſſen Sie ſehr reich und unabhängig ſein!“

„Oder ſehr arm und genügſam. Aber ich hätte wohl eher ſagen ſollen: wer von den Menſchen ſo wenig fordert, als ich.“

„Man gebraucht ſie immer, immer — in jedem Verhältniſſe! Doch, die Sonne neigt ſich zum Untergange. Iſt es Ihnen gefällig, mit mir zu gehen, ſo will ich Sie einen bequemeren Weg führen, als der iſt, den Sie wahrſcheinlich gekommen ſind!“

Albrecht bezeugte ſeine Einwilligung und ſeinen Dank durch eine ſtumme Verbeugung, und ſie ſtiegen die Treppe hinauf. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Verbannung politiſcher Schriftſteller aus Frankfurt a. M.) Die Regierung der freien Stadt Frankfurt hat, nach dem Schwäbiſchen Merkur, auch gegen den längern Aufenthalt des Herrn Pfeilſchifters in Frankfurt, von wo derſelbe eine politiſche Schrift in ganz verſchiedenem Geiſte von Murhard's politiſchen Annalen redigirte, Schwierigkeiten gemacht, ſo wie dieſes früher gegen den Letztern geſchah.

(Gehäufte Verbrechen.) Man meldet aus Hazenbrouck in den Niederlanden, an der Franzöſiſchen Grenze, Folgendes: „Eine Reihe von Verbrechen hat binnen vier Tagen unſer Arrondiſſement erſchreckt: In Nieppe tödtete in voriger Woche ein Mann ſeine Frau mit Meſſerſtichen und entfloh nach Belgien; in Oxelaere, unweit Caſſel, ward ein 27 Jahre altes Mädchen, das allein in einer Meierei zurückgeblieben war, während ihre Hausgenoſſen die Meſſe hörten, am vergangenen Sonntage (d. 8 Auguſt) mit Hammerſchlägen ermordet; an demſelben Tage wurde ein Mädchen aus Dour-Lieu, nahe bei Bailleul, durch einen Flintenſchuß getödtet; ihr Mörder verübte die That aus verſchmähter Liebe; und in Axkerque ward eine Frau, mit ihrem Kinde, ermordet in einem Brunnen gefunden.“

(Alterthumskunde.) Spuren des Befeſtigungsweſens aus den Zeiten Kaiſer Heinrichs des Erſten ſind in dem Lande zwiſchen der Saale und Oker, beſonders auf den letzten Vorhügeln des Harzes, in den Buchwäldern des Elms bei Braunſchweig, gefunden worden. Man verdankt dieſe Entdeckung den Forſchungen des Kreisdirectors Bode. Auf ſteilen Höhen, im Walde verſteckt, lag eine Kette von Burgen, vor oder zwiſchen denen die Ungarn geſchlagen wurden. Die Walle und die Gräben ſind noch jetzt ſichtbar, und haben ſich in ihren ſcharfen Abrundungen und Winkeln erhalten.

(Sonderbare Taufhandlung.) Mit Erlaubniß des Generals-Vikariats zu Trier taufte der Pfarrer Griebel am 5. Mai d. J. zu Rockeskyll, vor einer großen Verſammlung, ſub conditione, einen dreißigjährigen Jüngling, auf deſſen ausdrückliches dringendes Bitten, indem über die Frage, ob die Taufe an ihm nicht früher vollzogen, keine beſtimmte Gewißheit erlangt werden konnte.

(Zweckmäßige Controlle.) Nach Privatnachrichten aus England wollen die dortigen Bibelgeſellſchaften nun einmal ein Jahr darauf verwenden, zu unterſuchen —: wie die vertheilten Bibeln angewendet werden. (Da dürften doch wohl mancherlei Curioſa ans Tageslicht kommen. K.)

(Lebensrettung mit eigner Gefahr.) Am 11. Juni fiel der 8jährige Sohn des Erbſcholtiſei-Beſitzers Schindler zu Nieder-Mauer (in Schleſien) Löwenbergſchen Kreiſes, in den ſtark angeſchwollenen Boberfluß, und ward von dem reißenden Strom eine Stunde lang fortgeführt. Da wagte es der Klein-Gärtner Gottlieb Ritſch aus Nieder-Mauer, mit Hintanſetzung der ihn bedrohenden Lebensgefahr, ſich als Retter des ſchon verloren geglaubten Kindes herzugeben, warf ein Netz in den Fluß, und es gelang ihm, ohne irgend eine anderweitige Hülfe, das Kind den Fluthen zu entreißen. Nachdem er gleich auf der Stelle die nöthigen Wiederbelebungs-Verſuche angeſtellt hatte, trug er das verloren geglaubte Kind ſeinen betrübten Eltern wieder zurück, die ihm deſſen Lebensrettung bei vollkommener Wiederherſtellung zu danken haben. Die Beſcheidenheit dieſes braven Mannes geht ſo weit, daß er keine amtliche Anzeige gewünſcht hat.

(Anklage wegen verſuchten Kindesmords.) Eine gewiſſe Margarethe Pique, die in Stains, unweit Saint-Denis bei Paris, dient, erſchien am 7. Auguſt vor dem Pariſer Aſſiſenhof, eines Verſuchs, ihr Kind zu ermörden, angeklagt. — Am 23. März, gegen elf Uhr Vormittags, hörte ein Bauer von Saint-Denis, Namens Choiſeul, als er über ein Stück Land am Ufer des Fluſſes Rouillon ging, ein kläglichſtes Geſchrei, welches von dieſer Richtung her erſcholl. Er näherte ſich und fand in einem, zur Pflanzung eines Baumes gegrabenen, Loche die Erde erſt kürzlich aufgekratzt; er wühlte nach und erblickte ein neugebornes Kind, das ganz nackend war, den Mund voll Erde hatte und ganz damit bedeckt war. Er trug es nach Saint-Denis, wo man es glücklich wieder ins Leben zurückrief. Verſchiedene Umſtände bewiekten, daß man auf Margarethe Pique Verdacht warf, welche anfänglich die That läugnete, aber endlich ſie eingeſtand und ihr Kind zurückverlangte. Sie behauptete; als ſie es eingeſcharet, habe ſie es für todt gehalten. Ihr Advokat, Herr Loterrade, vertheidigte ſie mit vieler Geſchicklichkeit, und nach einer viertelſtündigen Berathſchlagung wurde die Angeklagte frei geſprochen.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 134.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Königl. Bibliothek Berlin

Der Freimüthige

Freitag, oder den 22. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

Wirklich führte ein bequemer und breiter Weg auf der andern, mehr abgedachten, Seite des Felsens hinunter. Der Ritter machte Albrecht noch auf manchen schönen Punkt der Gegend aufmerksam, und verglich, was sie sahen, bald mit dieser, bald mit jener berühmten Aussicht, die er auf seinen Reisen gesehen hatte, das Vaterland keineswegs nachsetzend. Albrecht war an vielen Orten gewesen, die er nannte; er ergänzte und berichtigte ihn mitunter, und so wurde denn das Gespräch zu einer Kette von Erinnerungen, wo jeder mit einem „Kennen Sie? Wissen Sie?" begann, und der Andere freudig einstimmte, den Gedanken mancher fröhlichen Stunde an das Erwähnte knüpfend. So waren denn auch sie bekannt und fast befreundet, als sie am Fuße des Berges ankamen, und als Albrecht an der Brücke, die zum Schloßgarten hinüber führte, Abschied nehmen wollte, folgte er einer so dringende Einladung des Ritters, doch eine Zeitlang es sich bei ihm gefallen zu lassen, daß er ihr nicht widerstehen konnte. Sie gingen durch den schön angelegten, aber sehr verwilderten Garten, der sich den Berg hinauf bis zum Schlosse zog, und langten bald bei dem alterthümlichen, mit zwei Seitenflügeln einen großen Hof einschließenden, Gebäude an, dessen vier hohe, an den Ecken stehende, zum Theil verfallene, Thürme und kleine, spitz zulaufende Fenster seinen Anblick eben nicht wohnlich machten. Außer einzelnen Bedienten, die sich ehrerbietig verneigten, wurde Albrecht niemanden gewahr. Der Ritter schickte einen von diesen gleich hinunter, um die Sachen seines Gastes aus dem Wirthshause zu holen, und begab sich dann mit ihm in seine Zimmer.

„Sie werden," sprach er, „auf diesem verödeten Schlosse niemand kennen lernen, als zwei meiner Verwandten, Vater und Sohn, und die Tochter der Dame, die heute zur Erde bestattet wurde. Ich werde Gelegenheit nehmen, sie morgen Ihnen vorzustellen. Nur wegen einer sehr langweiligen und mir durch die Habsucht des Miterben sehr erschwerten Theilung halte ich mich hier noch auf; doch in Kurzem kann ich Sie auf mein Eigenthum, was am Ende des Thales liegt, führen."

Mancherlei Gespräche füllten den Abend aus;

es ergab ſich, daß der Ritter Mehrere aus Albrechts alter und ausgebreiteter, aber verarmter, Familie gekannt hatte. Spät in der Nacht erſt trennten ſie ſich, Albrecht begab ſich in das ihm angewieſene Zimmer, und bald ſenkte ſich auf die Augen des Ermüdeten ein ſüßer Schlaf.

Aus der einen Woche, die Albrecht bei dem Ritter zuzubringen verſprochen hatte, waren ſchon vier geworden, und immer noch wurde er von dieſem zurückgehalten, wenn er von ſeiner Abreiſe ſprach. Nun konnte er viel helfen bei den verwickelten Rechnungen, die der Erbſchafts-Theilung wegen durchgeſehen werden mußten; denn da hier zwei Güter, die Jahre lang zuſammen bewirthſchaftet waren, getrennt werden ſollten, und dazu noch die Habſucht des einen Theilnehmers Schwierigkeiten in den Weg legte, ſo entſtanden natürlich weitläufige und verdrüßliche Geſchäfte. Er theilte dieſe mit dem Ritter, und damit wurde ſein Zartgefühl beſchwichtigt, das ihn ſeinem gütigen Wirthe nicht zu lange zur Laſt werden hieß. Die Zeit, die ihm dieſe Geſchäfte übrig ließen, verwandte er darauf, die Gegend zu durchſtreifen; oft aber auch verging ſie unter Geſprächen mit dem Ritter, den er von Tage zu Tage mehr lieben lernte; mancher Abend fand ſie auf dem Felſen, auf dem ſie zuerſt ſich ſahen und der Albrechts Namen führte, weil er ein Lieblings-Aufenthalt des Comthurs geweſen war, der auch ſo geheißen hatte. Mit keinem andern der Schloßbewohner hatte ſich der junge Reiſende bis jetzt befreunden können. Der alte Graf war ein zierlicher, ſteifer Hofmann, der, immer in eine altmodiſche Kammerherrn-Uniform gekleidet, von nichts weiter ſprach, als von der Theilung, und bald über die Nachläſſigkeit der Vermeſſer klagte, bald mit dem Ritter hier und da mit einem Acker oder einer Wieſe einen Tauſch eingehen wollte, deſſen Vortheil natürlich immer auf ſeiner Seite war. Sein Sohn, ein zügelloſer Wüſtling, der ſich kaum noch in Gegenwart des Ritters und ſeiner Braut Gewalt anthat, ſeine Gemeinheit zu verbergen, war noch weniger ein Umgang für Albrechts, und der Letzteren ſich nur einigermaßen zu nähern, daran wurde er durch ihren tiefen, jedes Geſpräch vermeidenden, Schmerz über den Tod ihrer Mutter verhindert. Mit inniger Theilnahme ſah er das unglückliche und in ihrer Trauer noch liebenswürdigere Geſchöpf an, das die Beute jenes Nichtswürdigen werden ſollte. „Warum dulden ſie das?“ fragte er oft den Ritter; der aber zuckte mit Bedauern die Achſel und ſagte, daß Agneſe durch ein heiliges Verſprechen ihrer ſeligen Mutter gebunden ſei, keinem anderen Manne ihre Hand zu geben, als dem jungen Grafen. Oft fand ſie Albrecht im Garten, am Grabe ihrer Mutter, und war unbemerkt ein Zeuge der Thränen, die ſie zugleich dem Andenken an dieſe und ihrem eigenen traurigen Schickſale als Opfer brachte.

Die Prunkſucht der beiden Grafen hatte kaum dieſe erſten Trauerwochen verſtreichen laſſen, als ſchon glänzende Feſte den benachbarten Adel auf das alte Schloß lockten. Große Jagden, die ſich mit einem wüſten Bacchanale endigten, rauſchende Bälle, in deren Anordnung der alte Graf ſein einziges Vergnügen fand und die ungeheure Summen koſteten, ſchienen das neugeerbte Vermögen denſelben Weg führen zu wollen, den ſchon das alte gegangen war. Im Anfang wurde zwar Agnes mit der Theilnahme verſchont, aber ſpäter zwang man ſie, Allem beizuwohnen. In tiefer Trauer, grell abſtechend gegen die glänzende, in Vergnügen verſunkene Geſellſchaft, mußte ſie an der Tafel die Wirthinn machen. Mit innerem Grimm ſah es Albrecht an, wie die Unglückliche gequält wurde, und wie die beiden Grafen dem abmahnenden Ritter kalt ihre Rechte als Bräutigam und Vormund entgegenſtellten; mit dem größten Schmerz betrauerte er es, daß er nichts thun konnte, als die Unglückliche bedauern.

So war der Winter verſtrichen; auf Agneſens dringende Bitte war der Ritter, in deſſen Gegenwart ſie noch einigermaßen Schutz fand, noch geblieben, und nahm auch Theil an einem Feſte, welches der Graf beim Wiedereintritte der ſchönen Jahreszeit gab. Die ſehr zahlreiche Geſellſchaft war Anfangs im Garten, aber ein plötzlicher Regen zwang ſie bald, im Sallon Schutz zu ſuchen. Nach der Mahlzeit kreiſte die Flaſche, und der junge Graf, der, wie gewöhnlich, viel getrunken hatte, tobte mit ausgelaſſener Fröhlichkeit unter den Gäſten umher, und die Vertraulichkeit, mit der er ſich mehreren Damen näherte, zeigte deutlich, wie genau und von welcher Seite ſie ihm bekannt waren. Agnes, die ſtumm und ohne Theilnahme da geſeſſen hatte, wollte aufſtehen und ſich entfernen — da brauſte er mit einem Glaſe in der Hand auf ſie zu. „Bleib, Agnes!“ — ſchrie er — „bleib, und ſei fröhlich! Was ſitzt Du da, wie eine Leichenfrau, unter uns? Da, trink' und ſei vergnügt!“ — Sie wies ihn heftig zurück und wollte ſich aus ſeinem

Digitized by Google

Arme reißen; aber er zog sie fest an sich, und mit roher Hand ihr das schwarze Band, was sie in den Haaren trug, herausreißend, rief er überlaut: „Du sollst bleiben! Du sollst! Trink' und laß das Andenken an die Todten fahren — umfasse den lebenden Bräutigam!" — Da stieß sie den Taumelnden mit Gewalt zurück, und stürzte lautweinend, mit aufgelöstem Haar, in den Garten.

Der Ritter stand auf, und winkte Albrecht, ihm zu folgen. Sie fanden das unglückliche Mädchen in Verzweiflung über den Grabhügel ihrer Mutter geworfen. Sie bei der Hand fassend, bückte sich der Ritter zu ihr herunter, und wollte sie aufheben. Da fühlte er sich hinten an die Schulter gefaßt und gehindert. — „Sie sind hier ein unberufener Tröster!" rief der junge Graf. „Ich will dem Mädchen den störrischen Kopf schon zurecht setzen." Und damit wollte er auf sie zu. — „Zurück!" rief der Ritter. „So weit geht Ihre Gewalt noch nicht, daß Sie die Unglückliche nach Belieben peinigen könnten. Sie entfernen sich augenblicklich, und befreien die Arme von Ihrem Anblicke, der ihr entsetzlich sein muß!" — „Mit welchem Rechte —!" schrie der Graf; — aber der Ritter faßte an seinen Degen — und mit Flüchen betheuernd, daß er den Starrsinn schon brechen wolle, stürzte der wuthschnaubende Feigling fort. Albrecht hatte indessen die Ohnmächtige wieder zu sich gebracht, und mit Hülfe der herbeigerufenen Kammerfrau brachten sie sie auf ihr Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonaparte's Inkonsequenzen.

Der Beurtheiler eines so eben erschienenen interessanten Werkes, über den Französischen Feldzug in Rußland *), im Journal des Debats (11. Aout), theilt folgende sehr richtige Ansichten über Bonaparte's Inkonsequenzen mit.

„Eine von dem Verfasser erzählte Thatsache" — bemerkt der Recensent — „bestätigt mich in der Meinung, daß der Charakter Bonaparte's fast immer in Opposition mit seinem gesunden Urtheile stand. Als er auf dem Marsche nach Rußland noch in Wilna war, machte ihn ein Polnischer Großer darauf aufmerksam, daß er noch in diesem Jahre bis Moskau vordringen könne. Napoleon erwiderte: daß es wohl räthlicher sei, in zwei Jahren dahin zu marschiren, und doch that er gerade das Gegentheil von dem, was er für das Vernünftigste gehalten hatte. Diese Thatsache erinnert mich an mehrere andere, aus denen man denselben Schluß ziehen kann. Nach der Seeschlacht von Abukir, die der Französischen Marine einen solchen Stoß versetzte, schrieb Bonaparte an das Direktorium, daß die Herrschaft über die Meere unserer Nebenbuhlerinn zukäme, und wir uns darauf beschränken müßten, auf dem festen Lande zu herrschen. Er war also von der Wahrheit überzeugt, welche Raynal zu einem politischen Axiom erhoben hat, und das er folgendergestalt ausdrückt: „Eine Macht, die auf dem Meere ein entschiedenes Uebergewicht erlangt hat, kann es nie im Laufe desjenigen Krieges verlieren, durch welchen sie dasselbe errang; um so weniger, wenn dieses Uebergewicht von langen Zeiten her stammt und dem Genie der Nation zusagt." Und doch wollte Bonaparte, trotz dieser von ihm für richtig erkannten Maxime, der Englischen Marine eine Französische entgegensetzen, und wagte sogar, zu behaupten: wenn er hundert Schiffe hätte, solle das Kabinet von St. James gezwungen sein, ihn um Frieden zu bitten. Das Bülletin über die Schlacht von Austerlitz bietet einen ähnlichen Zug dar. Nachdem er sich über Oesterreich aufgehalten hatte, daß es unbesonnen genug gewesen sei, sich in einen so unglücklichen Krieg einzulassen, fügt er hinzu: „Nur Rußland könnte einen Krieg aus Phantasie führen." (Il n'y a que la Russie qui puisse faire une guerre de fantaisie.) Er war also überzeugt, daß diese Macht in ihren Grenzen nicht anzugreifen sei, denn nur in diesem Falle kann ein Krieg aus Phantasie ungestraft begonnen und geführt werden. Diese Ueberzeugung hinderte ihn jedoch nicht, dieselbe Macht anzugreifen, die er auf ihrem Gebiet für unverwundbar hielt. — Als man ihn in Spanien darauf aufmerksam machte, daß es für ihn vortheilhafter sein würde, sich mit der Königlichen Familie zu verbinden, als sie zu entthronen, erwiederte er, daß die Verheirathungen zwischen souverainen Familien eher eine Quelle von Uneinigkeiten wären, als eine Bürgschaft für den Frieden; und — unmittelbar darauf, als er diese, nichts weniger als falsche, Ansicht ausgesprochen hatte, endigte er einen Krieg durch eine solche Heirath, wie er sie kurze Zeit vorher verdammt hatte. — In Wilna endlich urtheilte er, wie man oben sah, sehr richtig, daß er die Unternehmung gegen Moskau bis auf das

*) Histoire de l'expédition de Russie, par M***; avec un atlas, un plan de la bataille de Moskwa, et une vue du passage de Niémen.

nächste Jahr verschieben müsse; aber sein heftiger Charakter unterdrückte seine gesunde Vernunft, und ließ ihn rasch seinem Verderben entgegen gehen. Folglich war diese Erstaunen erregende Thätigkeit, die unter allen seinen übrigen Eigenschaften am bemerkenswerthesten war, die Hauptquelle seiner Erfolge und seines Ruins.“ Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Tauben als Kuriere.) Die Stadt Lüttich sähet fort, zahlreiche Kuriere nach verschiedenen Gegenden Frankreichs und selbst nach Frankfurt a. M. zu senden, von woher denn die geflügelten Boten sehr schnell zurückkehren. Diese Kuriere sind übrigens keine Ueberbringer von Kriegs- oder andern politischen Neuigkeiten, und beschränken sich darauf, denen, die sie ins Weite schicken, bedeutende Wetten zu gewinnen. Man liest in dem Journal der Provinz Lüttich, daß heute ein Flug Tauben nach Mons abgehen und ein zweiter am 21. d. M. von Lüttich nach Orleans expedirt werden würde.

(Ein wilder Mensch.) Ein Reisender meldet aus Batavia, daß man in den Wäldern der Insel Java einen wilden Menschen gefunden habe, der sich, wie man vermuthet, in seiner Kindheit in dieselben verirrt haben mag. Er scheint ungefähr 30 Jahre alt zu sein, redet aber keine Sprache, sondern bellt fast wie ein Hund. Er läuft auf allen Vieren, und sobald er ein menschliches Wesen erblickt, klettert er auf die Bäume hinauf, wie ein Affe, und springt von Zweig zu Zweig. Sobald er einen Vogel oder Wildpret erblickt, greift er es an und verfehlt selten seine Beute. Bis jetzt hat er sich noch nicht an die Nahrung und die Lebensweise der Einwohner gewöhnen können.

(Selbstmord.) Zu Ende Juni stürzte sich zu Wezendorf bei Lauf eine Ehefrau aus Eifersucht an dem nämlichen Platz in die Pegnitz, wo sich vor 27 Jahren ihre Mutter hinein gestürzt hatte. (Wäre ein hübscher Stoff zu einer Schicksals-Tragödie. Wir machen Herrn Müllner, den großen Schutzpatron von dergleichen Schaudergeschichten, darauf aufmerksam. K.)

(Neue Art von Barometer.) Herr Barth zu Straßburg hat ein Barometer erfunden, welches die Veränderung der Witterung 30 Stunden vorher anzeigt, ehe sie eintritt. Einen Sturm zeigt es 12 Stunden zuvor an, ehe er ausbricht.

(Sonderbare Taufhandlung in Rom.) Das Diario di Roma schildert umständlich die Taufe dreier Ungläubigen, zweier Mohren und eines Israeliten, welche am 21. Dec. v. J. in der Kirche der h. Pudenziana, bei dem Ordenshause der Stiftsdamen von Lateran, Statt gefunden, und wobei für die beiden schwarzen Bekehrten die Grafen Esterhazy und Jamboni Pathenstellen vertreten hatten. Bemerkenswerth scheint der Umstand, daß der Jüngere der Mohren erst sechszehn, der ältere achtzehn und der Jude nicht über zwei und zwanzig Jahre alt war.

(Neue lithographische Blätter.) In Petersburg bei St. Florent u. Comp. giebt der Künstler Carl Beggro die Kleidertrachten, Waffen, Werkzeuge u. s. w. der Völker am Kaukasus, und Herr von Helmersen die alten Ritterschlösser, zerstörten Klöster und andere Gebäude in Finnland, Ehstland, Liefland und Kurland, nicht weniger malerisch durch ihre Lage, wie auch als historische Denkmäler merkwürdig, in lithographirten Zeichnungen heraus, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregen.

(Auffindung alter Französischer Münzen.) Man meldet aus Commercy vom 30. Juli: Vor einigen Tagen wurden in Vignot, als man eine Grube auf einem Flecke machte, welches an die ehemalige Wohnung des berühmten Thiriot grenzte (der in den Jahren 1627 und 28 den Damm von Rochelle erbaute) und auf dem Herr Dominik Lionville ein Haus bauen will, unweit einer alten Mauer 52 Silbermünzen gefunden. Der Eigenthümer des Bodens theilte den Fund mit seinen Arbeitern, wie es im 716 Artikeln des Code civil vorgeschrieben ist. Diese Münzen waren in einem Kinder-Nutschkännchen enthalten. Sie sind von verschiedener Gestalt und Stärke. Mehrere wurden unter den Französischen Königen Ludwig XII., Heinrich II, III. und IV., Ludwig XIII und den Herzögen von Lothringen und Bar, Rene II., und Karl III. und IV. geschlagen. Thiriot, der später der Kapitain genannt wurde, war zuerst als Maurer und Steinhauer aufgetreten. Er begab sich nach Paris, um daselbst sein Handwerk zu betreiben, und vervollkommnete sich in einem solchen Grade, daß er das Glück genoß, sich die Hochschätzung des Kardinals Richelieu zu erwerben. Von diesem Minister ward er nach Rochelle geschickt, und ließ daselbst ein Werk ausführen, das man bis dahin für unmöglich gehalten hatte, nämlich den 747 Toisen langen Damm, um die Englischen Schiffe zu verhindern, dem Platze Hülfe zu leisten.

(Soda-Bereitung im südlichen Frankreich.) Auf der Insel Kamargue, die zwischen dem Meere und zwei Rhonearmen liegt (im Departement der Rhonemündungen), wachsen an den Rändern der Salzlachen eine Menge alkalischer Pflanzen, aus denen man Soda brennt. Mollus sagt in seinen malerischen Fußreisen ꝛc. (Carlsruhe) daß man dazu am meisten Salsola herbacea Fol. inerm. L. benutze, wovon der Saame durch ein Spanisches Schiff dorthin verpflanzt worden ist, als es in der Nähe zu Grunde ging. Da indessen diese Salsola allmählich ausgeartet ist; so pflegt auch die Soda daselbst immer vierzig Procent schlechter, als die Spanische, zu sein.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 34.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 23. August.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

MÜNCHNER MUSEUM

Monolog des Kapitain Cleveland aus dem vierten Akte des noch ungedruckten Schauspiels: „Der Pirate.“

Ihr Todten, die Ihr unter meinen Füßen
Erstarret und kalt die lange Qual verschlaft,
Die Thorheit nur und Liebe — Leben nennt,
Bald wird man mich in Eure Reihen zählen!
Doch kann ich kaum mich der Erlösung freu'n;
Kein heil'ger Mann wird mir den Segen sprechen,
Kein stolzer Enkel mit dem hohen Wappen
Des Räubers Cleveland Marmordenkmal schmücken.
Ach, keine Freundeshand ätzt zum Gedächtniß
Dem Grabstein eine kurze Inschrift ein;
Es werden meine bleichenden Gebeine
An irgend einem wüsten Vorgebirge
In Galgenketten rasseln, und verflucht,
Verderblich heißt der Ort um meinetwillen!
Der alte Seemann meidet sorgsam ihn,
Durchsegelt er um Mitternacht die Meere,
Dem jüngern nennt er warnend meinen Namen,
Und mein Gespenst wähnt er der Höh' entfliegen,
Wenn an der Küst' ein Nebelbild zerfließt.
O meine Minna! Dein ist nicht die Schuld,
Daß diesen Ausgang mir die treue Meinung
Für Deine Lieb' und für das Recht gewann!
O möchtest nimmer, nimmer Du ihn hören,
Du Herrliche! Dein tröstend Angesicht,
Nie wird es meines Lebens Nacht erleuchten!
(Er wendet sich um; Minna steht vor ihm u. s. w.)

Henriette von Montangland.

Aus Leipzig.

Im Monat August.

An die Stelle des, um die Kirchenmusik durch zahlreich gelieferte treffliche Compositionen sich höchst verdient gemachten, Kantor und Musik-Direktor Schicht ist Herr Weinlich aus Dresden getreten, dem von dort aus der Ruf eines vorzüglichen Contrapunctisten vorangegangen ist. Mehrere für die Kirche geschriebene und in Dresden zur Aufführung gebrachte Werke sollen genügendes Zeugniß geben, welchen würdigen Platz er in der Reihe der geachteten Männer nehmen darf, die das Musik-Direktorat in der Thomaskirche zu Leipzig von jeher geziert haben. Das Singe-Chor, dem der vorige Verweser wegen zunehmender Altersschwäche die letzte Zeit weniger sein konnte, als er gern wollte, wird hoffentlich wieder die Stufe der Kunst erreichen, die es seit seinem Entstehen zum ersten der Schul-Singe-Chöre in Deutschland machte. Die alle Sonnabend zur Aufführung kommenden Motetten von Bach, Doles, Hiller, Schicht, Schneider, Rolle u. a. ziehen immer ein zahlreiches Auditorium in die Kirche, und das musikalische Fassungs-Vermögen des Leipziger Publikums erhält durch das immer-währende Anhören vielstimmiger Tonstücke keine geringe Ausbildung, so wie einen entschiedenen Sinn für gehaltreiche Kunst-Produkte. Nur so ist es erklärlich, daß die harmonisch combinirtesten Compositionen von Beethoven in den hier statt findenden Winter-Concerten eine Aufmerksamkeit erzeugen, wie sie an andern Orten vielleicht nur dem Scheine nach existirt. In der That möchten wohl diese beiden Institute: der Thomas-Chor und das Winter-Concert, den bedeutendsten Einfluß auf die Förderung des musikalischen guten Geschmacks von Leipzig haben, da in beiden, rücksichtslos auf die ephemeren Erscheinungen der

Mode, nur das Gehaltreiche der alten und neuen Zeit gewählt wird. Mozart's und Beethovens Sinfonien wurden auch im letztverflossenen Winter oft gehört, und zum Ruhme des Leipziger Orchesters muß Referent bekennen, daß sie vortrefflich aufgeführt und im Geiste der Tonsetzer gegeben worden sind. Herr Concertmeister Matthai, der das Talent eines tüchtigen Dirigenten im ausgezeichnetsten Maaße besitzt, leitet die schwierigsten Sinfonien, was allen taktirtenfechtenden Musik-Direktoren ein Räthsel sein wird, ohne irgend eine Bewegung der Hand oder des Bogens; nur sein kräftiger Strich deutet den Mitspielenden den grammatischen Accent an und läßt nie zu einer Unordnung es kommen. Weniger präcis gehen die Gesangsscenen, denen ein besonderer Direktor am Flügel vorsteht. Sei es nun über verstandenes Ehrgefühl der hiesigen Musiker, dem Commando des Stabes allen Gehorsam zu verweigern und das musikalische Gute in der anscheinendsten Freiheit des Willens vollbringen zu wollen, oder sei es die Schilfrohrnatur des Direktors, die sich von jedem Lüftchen bald hier, bald dorthin wehen läßt, — kurzum: es geht selten einmal ohne bedeutende Anstöße in den Gesangspartheien ab. Neben dem stehenden Concerte laufen noch verschiedene Musikvereine her, die froh sind, daß sie unter der Leitung des Organisten Pohlenz und nicht der des Johannes Kreisler (Hoffmanns Phantasien in Callots Manier) stehen. — Noch ist seit einem Jahre ein Sängerverein, bestehend aus Studirenden, entstanden, der sich mit der Aufführung kirchlicher, bloß für Männerstimmen gesetzter Stücke beschäftigt, die in der Paulinerkirche aufgeführt werden. Die Mitglieder des Vereins, früher schon entweder auf der Kreuzschule in Dresden oder der Thomasschule in Leipzig gebildet, sind größtentheils feste Sänger, und so ist es denn erklärlich, was sonst einem Jeden ein Räthsel sein dürfte, daß sie unter der Leitung des Organisten der Kirche, der mühsam einen Choral spielt und nicht eine einzelne Singstimme richtig zu treffen im Stande ist, vielweniger mehrere derselben zu übersehen, diese Leistungen veranstalten. Er vertritt, ein bloßes Automat, mittelst eines ungeheuren, mit veilchenblauer Farbe angestrichenen, wenigstens die Länge einer Elle habenden, Taktprügels (ich finde keinen bessern Ausdruck) die Stelle eines Mälzelschen Metronoms, und versinnlicht den Sängern die Zeiten des Taktes mit gewichtigen Schwingungen. Im Gefühl der chronometrischen Würde sieht nun die, außer dem Organistendienst noch das einträglichere Geschäft eines Schenkwirths treibende, Taktmaschine höchst komisch aus, und es ist eine Freude, zu bemerken, welchen gewichtigen Eindruck die Force auf den an der Außenseite haftenden Theil des Publikums macht, der von der riesenhaften Factate auf die gigantische Tendenz des Vereins schließt.

Seitdem die Töne der Mad. Wehrmann verklungen, beschenkt uns die Direktion des Theaters mit wenig Opern, vielleicht um den Choristen, die in einem kurzen Zeitraum, der gehörten Gastgeberinn wegen, unablässig beschäftigt waren, wieder Zeit zur Erholung zu gönnen. Unter den Vorstellungen, die während des Hierseins der Mad. Wehrmann gegeben wurden, zeichnete sich besonders das „Opferfest" durch Präcision der Ensemblestücke auf. Hr. Köckert, als Mafferu, sang nicht nur, wie immer, seine Rolle sehr brav, sondern spielte sie auch so meisterlich, daß man an ihm den über seine Rolle denkenden, sie richtig reflamirenden Künstler schätzen mußte. Nicht minder ist die Rolle des Oberpriesters durch Hrn. Gay glücklich besetzt, der mit einem sehr angenehmen Bariton eine gute Schule und vorzüglich deutliche Aussprache verbindet. Arge Verstöße in der Besetzung der Rollen, die hier an der Tagesordnung sind (so singt z. B. ein Bassist den Othello in der Oper gleiches Namens), verursachen, daß dieser Sänger in weniger Rollen auftritt, als es das Publikum wünscht. Herr Höfler, erster Tenorist, befriedigt gewiß Jeden als Murney, so wie er überhaupt in der Gattung der ächt-Deutschen Oper die Herzen der Zuhörer fesselt. Der Entrepreneur des Theaters beabsichtigt übrigens, wie es scheint, die Bildung einer Kunstschule für theatralischen Gesang. In wie fern ihm das glücken wird, muß die Zeit lehren. Zu diesem Ende ist Madame Czegka, geborne von Auerhammer, als Lehrerinn der höheren Gesangskunst engagirt. Als ausübende Künstlerinn bewährt sie eine gute Methode, und als Lehrerinn des Gesanges seit mehreren Jahren am Conservatorio in Prag angestellt, läßt sich erwarten: daß sie auch die nothwendige Gabe der Doctrine besitzen werde, diese ihre Methode in andern fortleben zu lassen. Ueber die Erfolge ihrer Bemühungen läßt sich in so kurzer Zeit nicht absprechen; davon soll künftig die Rede sein.

So brav unser Orchester, wie oben gemeldet, in den Concerten bei Aufführung von Sinfonien ist, so lau läßt es sich oft in der Oper finden, obgleich mit wenigen Ausnahmen dieselben Personen beschäftiget sind. Herrn Praeger gebricht es keineswegs an der nöthigen Routine; wohl aber scheint ihm die Sorge um die grammatische Richtigkeit das Höchste zu sein. Seine Aufmerksamkeit ist fortwährend auf das singende Personal gerichtet, die Orchesterpartie erscheint ihm so untergeordnet, daß er sie keiner besondern Beachtung werth hält. Das mag wohl in Italienischen Opern, in denen die Begleitung ganz kahl und dürftig daneben schleicht, genügen, in Deutschen und Französischen Opern aber, wo sie als Charakteristik der handelnden Personen erscheint, sollte mehr Rücksicht auf sie genommen werden. Der Chor, ob er gleich aus Personen zusammengesetzt ist, die unmittelbar von den Emigranten des Paradieses stammen, in so fern nämlich das Motto: „Du sollst im Schweiße Deines Angesichts Dein Brodt essen," auf ihre Stirn gedrückt ist, macht unter der Leitung des Hrn. Fischer doch recht erfreuliche Fortschritte.

Digitized by Google

Carl an August.

Briefliche Mittheilung aus Wien.

„Ein Blatt, das nicht mindestens die Hauptstädte des heiligen Römischen Reichs durchs Nadelöhr der Kritik passiren läßt, ist kein ganzes Blatt" — so äußerst Du Dich oft, lieber August, und nahmst es dem „Freimüthigen" übel, daß er in Wien keinen Freimüthigen finde, welcher mit ihm sympathisiren könnte. — Der Mann ist gefunden —: „ich bin's!" — anfänglich zwar nur für mich, aber — wenn Du das Archiv unserer freundschaftlichen Briefwechselei den Flammen der Oeffentlichkeit Preis geben willst — auch für diese.

Ich lasse mein: „Si vales, bene est etc." weg, und beginne sogleich mit dem puncto quaestionis. Worin besteht aber dieses? Etwa in Berichten über Politik u. s. w.? Behüte mich Gott vor diesem Meere, in dessen Tiefen sich noch kein Taucher, ohne den Athem zu verlieren, hinabließ. — Oder über das Theater? Nicht am liebsten. Die Zeit, wo man einem freimüthigen Correspondenten, statt Lorbeeren, Knüttel vor die Thüre pflanzt, ist dem Gedeihen der Dramaturgie nicht am entsprechendsten. — Oder über schöne Literatur? Leider ist der relative Begriff von Schönheit jetzt bei uns so gedreht worden, daß man eine Bahn im Sandmeere unserer Literatur eher mit der Aufschrift: „Gartige Literatur," bezeichnen dürfte. — Oder über Lokalität und Sitten? Aus vollem Herzen! Denn da findet selbst der Freimüthigste Stellen, wo er vom Rechtlichkeit, Herz und Takt für Wahres und Schönes, ohne Schmeichler zu werden, das Negativste kann. Aber schwer ist dieses Punctum. Der Eingeborne bekommt bei seiner Geburt schon ein Brillen-Paar: „Vorurtheil," auf die Nase, dessen er sich dann eben so wenig entschlagen kann, als eine Mißgeburt des Mäntelchens, mit welchem sie Natur, dem Schneider vorgreifend, im Mutterleibe bedeckt hat. Wie sich die Brillen färben, hängt von der Entwickelung des gebornen Kritikers und tausend Umständen ab. Ohne mich übrigens für einen gebornen Kritiker auszugeben, rühme ich nur meine hellen, ungetrübten Brillen, mit welchen ich das Helle — hell, das Trübe — trüb sehe ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Da hast Du mich denn, lieber August, wie ich leib' und lebe. Höre nun auch in einer kurzen Uebersicht, ob Du nicht vielleicht Ursache habest, Deine Sehnsucht nach Berichten aus Wien zu bereuen.

Ich ergreife die Feder, reibe mir die Stirne, kämme die Nägel, lasse meine Haare den natürlichen Kamm der Finger auf und nieder schlüpfen, und weiß noch nicht, womit ich beginnen soll. Doch — sieh' Die Brille sprang mir, beim bloßen Gedanken an Schriftstellerei, auf die Nase, — zeigt, ungeachtet das hellen Glases, ziemlich trüb, — ich lasse meinen Blick auf das weiße Blättchen vor mir fallen, und ohne zu wissen, daß ich es schrieb, steht darauf bereits das Wörtchen:

Theater.

und das „infandum — jubes renovare dolorem" folgt ihm, wie der Schweif dem Kometen, nach. Mein bebrilltes Auge fällt nämlich, so oft ich über unsere Theater an Freunde spreche oder schreibe, zurück und zeigt auf das herrliche Theater an der Wien. Es gleicht (relativ auf mich) einem Schröpfkopfe, der manche Wunde meines Kunstliebhaberherzens aufreißt, und den blutenden Gedanken: „wie vergänglich irdische Pracht und Herrlichkeit sei," herauszapft. Ich habe diese Bühne, die schönste und (nach der Münchener) die größte Deutschlands, um ihrer Form und ihrer Leistungen willen, viel geliebt; — darum muß ich nun viel büßen. — Relativ auf sich gleicht sie einer Forelle. Wie dieses Thierlein, um über eine Wehre zu setzen, den Schwanz in den Mund nimmt, und man an den Narben seiner Schuppenhaut zählen kann, wie viele Wasserperioden es passirt habe: so sieht man es diesem Theater an manchen Denkmalen seiner Außenseite an, wie viele Zeiträume es durchlaufen hat. Die Papageno-Familie über der Pforte weist auf den ersten (Schikaneder'schen) Zeitraum hin; — ein Blick unter die Maschinen vor dem Hinterthore auf den zweiten (der diblisch en Maschinenstücke); ein Gang durch das Decorations-Magazin auf den dritten (des herrlich dekorirten Kinder-Ballets); — der Anblick einer eisernen Jungfrau hinter der Fronte auf die Melodramen-Zeit; — das zerstampfte Podium auf die Wehre, worauf sich die Schoße des angehäuften Flacheises brach und polternd in die Leere hinunter stürzte; — und noch ein Blick auf die leeren Plätze des Amphitheaters auf das tempo passato der Wiedererhebung auf seinen vorigen Glanzpunkt. Wie man durch Verminderung der Sticklust die Kerze lichter brennen macht, so wollte man, mit Anfange der letzten Jahreshälfte, die Preise vermindern, damit der Enthusiasmus für die Theaterbesucher heller aufflakkere — und that es auch. Den Erfolg wird die Zeit lehren. General-Sekretair Vogel hat jetzt die Leitung völlig über. Eine gute Verbindung schloß er mit dem Leipziger Schauspieler, Herrn Herrmann, welchen er auf Gastrollen verschrieb. Mit Ende Juni begannen sie, und werden wahrscheinlich bis in den halben Juli fortdauern. Zur ersten Antrittsrolle wählte dieser phantasiereiche Schauspieler den Franz Moor, welchen er seither noch zweimal gab, und gefiel allgemein, besonders in den letzteren affektvollen Scenen. Mimik und Aktion besitzt er in weit höherem Grade, als die gewöhnlichen Schauspieler in diesem Fache. Nur vermißt man etwas die Ruhe, welche selbst im Sturm der Affekte, wie der blaue Himmel auf eine sturmzerpeitschte Wildniß, herabsieht. — Die schwierigen Rollen des Rudolph und Sottman, in Körners „Hedwig" und „Zrinn", gab er zur Zufriedenheit; letztere Rollen wiederholte er seither; eben so erschien er auch bereits zweimal im „Faust" als Faust, und nüancirte wirklich aufgezeichnet, so

Digitized by Google

daß er in der Schlußscene des vierten Akts, während des Verlaufes dieser Scene, vorgerufen wurde. In der „Waise aus Genf" versicherte er sich, als Strömborst, ganz und gar der Gunst des Publikums, welche sich schon, als den Roderich im „Leben ein Traum" gab, bei jeder gelungenen Stelle laut und deutlich zu erkennen gab. — Herrn Jerrmann's Engagement ist auf einen Cyklus von vierzehn neuen Gastrollen verlängert. Man will ihn engagiren, und thäte dabei nicht unklug, da Herr Jerrmann wirklich nach Höherem zu streben scheint, als das — pecus imitatorum, von dessen Unverschämtheit uns jüngst Herr Urban aus München, welcher bei uns gastirte, ein Beispiel gab. Bestechung, (weiß der Himmel wodurch!) aller Correspondenzler, und, wenn's gilt, Bereitwilligkeit zum Selbstlobe, suchen diese Copie des Eßlair, die einen wohl übertölpeln kann, wenn man Copie von Original nicht zu unterscheiden versteht, auf einen Standpunkt hinaufzuposaunen, vor welchem es Herrn Urban, bei einiger Selbstkenntniß, selbst schwindeln muß. Möge sich Herr Jerrmann immer, wie selber, durch sein Spiel verdienen, was Andere durch Recommandationen erschleichen.

Schöne Literatur.

Fast hätt' ich, meiner Einleitung gemäß, garstige Literatur geschrieben, wenn es mir nicht beigefallen wäre, daß ich es vorläufig nur mit der Lieblings-Literatur des schönen Geschlechts, mit den Tagesblättern, zu thun habe. Zuletzt hätten die lieben Damen, mit denen ich es durchaus nicht verderben will, geglaubt, ich wollte ihr Geschlecht auch zu einem garstigen umtaufen. — Die belletristischen Tagesblätter bilden hier ein Kleeblatt, ohne darum, an Tendenz, Gesinnung und Gehalt, eine Dreieinigkeit zu bilden. — Die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode," herausgegeben von Johann Schikh, steht an Eleganz und namhaften Mitarbeitern oben an. Die Modebilder geben den Pariser und Londoner Stichen nichts nach. Außerordentliche Kupferbeilagen, Musikblätter ꝛc. werden nicht nur versprochen, sondern auch — geliefert. Die einzige Seite, von welcher betrachtet sie den übrigen Blättern nachsteht, ist der Mangel an einem bestimmten Zwecke, wodurch Einförmigkeit und logische Bestandlosigkeit verursacht werden. Das Sprüchwort: „Viele Köche versalzen die Suppe," scheint der Redaktion im Wege zu stehen. Die Beiträge zerfallen in den produktiven und kritischen Theil. Ersterer hat in der Erzählung die Namen: Fouqué, Müllner, Malfatti, Amalia Schoppe u. s. w. aufzuweisen. Verse (und nicht bloß Verse, sondern auch Gedichte) liefern: Karl Egon Ebert (ein ungemein phantasiereicher junger Mann in Prag), Zedlitz, Prof. Meinert, Carl Gottfried v. Leitner (ein Hölty'sches Gemüth in Steiermark), Prof. Wuß, Dr. Müllner (scheint aber ziemlich maliziös mit der Redaktion zu scherzen), Reil, v. Hammer, J. G. Seidl ꝛc.

In das kritische Fach theilen sich Gräffer, Dr. Th. Sommer (Kritiker der Athana), Meinert, Hohler ꝛc. Möchte doch die Redaktion, deren Opfer, welche sie der ehrenvollen Existenz dieser Zeitschrift schenkte, wir ohne Vorurtheil anerkennen, manches kritischen Wurmes ledig werden, welcher, verdammlich genug, sein unverdientes Amt nach Vampyrenart betreibt und herunterzieht. Wir meinen hier vor Allen (vielleicht einzig) einen kecken, auf bloße Routine glorirenden, feigen und gemeinen Menschen, der sich durch seine Briefeleien im Morgenblatte dem Auslande, durch seine dummdreisten Persönlichkeiten im Inlande verächtlich gemacht. — Den zweiten Platz unter den hiesigen schön-wissenschaftlichen Blättern behauptet des wackern Adolf Bäuerle „Theaterzeitung." Sie strebt einem klar ausgesprochenen Zwecke seit einigen Monaten kräftiger, als je, nach, ohne jedoch intensiv gleich werthvoll zu sein. Convenienzen werfen ihr Manches zu, was sie, ohne diese, als schlecht und unbrauchbar verwerfen müßte. Da sie nun einmal aus eigenen Mitteln bestehen könnte, sollte sie sich des Nachdruckes auch ganz enthalten, und die Flecken völlig auszutilgen streben, die ihr noch ankleben. Gerle, Weidmann, J. G. Seidl, Badenfeld, M. Stern, M. G. Saphir (welcher jetzt in unseren Mauern verweilt und wahrscheinlich für immer verweilen wird — ein recht geistreicher, im Umgange lieber Schriftsteller), Schießler, L. Zeitteles, Prof. Wessely, Karl Egon Ebert, Dan. Leßmann, v. Leitner, J. F. Castelli ꝛc. und neuerdings der pseudonyme Kritiker und Dichter (Meta Communis, ein Phänomen an dem kleinen Horizont unserer Journalhimmels, über dessen Enträthselung man mehr nachspürt, als über den halbverschollenen Cact. Canthani) könnten ja doch eine Zeitung, welche durch mehr als drei Lustra fortlebt, in Schwung bringen. — Der „Sammler" kann nur rücksichtlich des Notizenblattes, welches Hr. Jos. Ritter v. Seyfried mit Umsicht redigirt, ein Zeitblatt genannt werden: der eigentliche Sammler bleibt weit hinter der Zeit zurück. Als die ganze Lesewelt v. d. Weide's Liebhabertheater bereits im Abendblatte gelesen und wiedergelesen, begann Hr. v. Portenschlag die Erzählung erst nachzudrucken — ein Werk, welches gegen zwei Monate bis zu seiner Vollendung brauchte. Ueberhaupt ist die Wahl sehr sittlich: es dürften Weiberhände im Spiele sein.

(Der Schluß folgt.)

Berliner Repertoir vom 16. bis 22. August.

Den 16. 1) Das Taschenbuch. 2) Die Damenhüte im Theater.
— 17. Richard Löwenherz.
— 18. Die Pagen des Herzogs von Vendôme.
— 19. 1) Die eifersüchtige Frau. 2) Die Deutschen Kleinstädter.
— 20. 1) Merope. 2) Der Nachtwächter.
— 21. 1) Das Räthsel. 2) Johann von Paris.
— 22. Partheienwuth.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 135.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 9 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, oder den 25. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

So starke Anstrengung konnte der zarte Körper nicht ertragen; schon lange hatte der Gram an ihrem Innern gezehrt, diese Begebenheit fachte den Funken zur hellen Flamme an. Ein Fieber ergriff sie — in wilden Phantasien rief sie bald um Hülfe gegen den Grafen, der sie ermorden wolle, bald glaubte sie, ihre Mutter drohte sie in einen Abgrund zu stürzen, und flehte diese um Erbarmen. Der Arzt, der durch den Ritter mit dem Vorgegangenen bekannt gemacht war, verordnete vor Allem, daß die beiden Grafen von ihr entfernt gehalten würden, um sie durch nichts an die Ereignisse jenes Tages zu erinnern. Da aber männliche Hülfe nicht selten nöthig war, um sie in der Fieberhitze gehörig zu hüten, so übernahm Albrecht das Geschäft, zugleich mit ihrer weiblichen Bedienung bei ihr zu wachen. Auch der Ritter brachte den größten Theil des Tages in dem Krankenzimmer zu. Vierzehn Tage hatte sie so in bewußtlosen Träumen zugebracht, da brach sich die Krankheit. Ihre Kammerfrau hatte sich eben ein wenig entfernt, um sich auszuruhen, der Ritter machte, wie gewöhnlich, seinen Spaziergang nach dem Albrechtsstein, und so war denn Albrecht allein im Zimmer. Ueber sie gebogen, beobachtete er den süßen Schlummer, der die Erschöpfte deckte; sanft hob sich ihre Brust, nicht mehr von wilder Angst gejagt; in ihrem Gesicht malte sich kein quälender Traum mehr ab: da schlug sie die Augen auf — die Glut des Fiebers war aus ihnen verschwunden; aber matt und glanzlos lagen sie in ihren Höhlen. Befremdet sah sie Albrechten an, der sie sorgsam ängstlich beobachtete; sie schien sich erst allmählich zu besinnen. „Sie sind es!“ sprach sie mit matter Stimme, ihre Hand in die seinige legend. „Sie sind gut, sie wollten mich beschützen; — aber nun rufen Sie mir auch die Grafen!“ — „Mein theures Fräulein,“ erwiederte Albrecht; „in diesem Augenblicke erst legte sich die erste größte Wuth Ihrer Krankheit, und Sie wollen sich schon einer solchen Erschütterung aussetzen! Können Sie sich Ruhe, verbannen Sie das Vorgefallene aus Ihrem Gedächtniß!“ — Sie schüttelte den Kopf. — „Ich kann nicht ruhig sein, so lange der Stein mir die Brust drückt; ich muß ihn abschütteln, dann werde ich genesen! Rufen Sie die Grafen!“ — Vergebens er-

Digitized by Google

ſchöpfte Albrecht alle ſeine Beredſamkeit, daß ſie der Anblick an den Rand des Grabes führen könne, vergebens waren die dringenden Vorſtellungen des hinzugekommenen Ritters — ſie blieb feſt dabei, ſie wolle — ſie müſſe die Grafen ſehen. Man mußte ihr willfahren. —

„Ich begrüße meine ſchöne Braut bei ihrer Rückkehr ins Leben!“ rief der junge Graf bei ſeinem Eintritte in einem leichtfertigen Tone, ihre Hand küſſend. — Der Kammerherr aber, in ſichtbarer Verlegenheit, blieb im Hintergrunde des Zimmers. — „Kein Willkommen, Herr Graf!“ erwiederte ſie kalt und ernſt. „Zum Abſchiede habe ich Sie herrufen laſſen.“ — „O, die Götter werden nicht ſo grauſam ſein, Ihnen nur eine Friſt zum Abſchiednehmen verſtattet zu haben!“ — „Herr Graf!“ ſprach ſie; „der Wille meiner Mutter zwingt mich, keinem andern Manne, als Ihnen, meine Hand zu geben. Ich will gehorſam ſein — wenn ich jemals einem Manne folge — ſo ſollen Sie es ſein!“

Beſtürzt ſah der Graf zur Erde; auch ſein Vater war überraſcht, ſammelte ſich aber ſchnell und rief, vortretend: „Das Fräulein denkt auf dieſe Weiſe den letzten Willen ihrer Mutter zu umgehen, aber es vergißt, daß das Geſetz ſie nöthigen kann, dieſem Willen ſtreng nachzukommen.“ — Agnes ſah ihn verächtlich an. — „Es iſt nicht meine Perſon, es iſt mein Vermögen, was Sie begehren — ich weiß das. Nehmen Sie dies Gut, und entſagen Sie allen Anſprüchen auf mich.“ — Man ſah es dem Kammerherrn an, daß dieſer Vorſchlag ihm eben gelegen war, und daß er gern ſeine Zuſtimmung gegeben hätte. „Wenn das Fräulein“ — hob er an. — Aber jetzt trat der Ritter dazwiſchen. „Verſchonen Sie die Kranke mit langen Erörterungen. Was geſchehen ſoll, mag beſtimmt werden, wenn ſie geneſen iſt. Für jetzt werde ich nicht dulden, daß das Geringſte feſtgeſetzt wird. Wir wollen ſie verlaſſen, und ihr Zeit geben, ſich zu ſammeln; — dann mag es zu Erklärungen kommen!“ — Der Kammerherr wollte etwas einwenden, aber der drohende Blick des Ritters verſchloß ihm den Mund. — „Wir werden ſehen!“ rief er, das Zimmer verlaſſend, und ſein Sohn folgte ihm mit innerem Grimm. Auch der Ritter und Albrecht ließen Agneſen allein.

„Iſt kein Rettungsmittel aus den Klauen dieſer Teufel?“ rief der letztere. „Kann denn das Geſetz nicht ein Bündniß löſen, was eine betrogene Sterbende ihre Tochter einzugehen zwang?“ — „Das Geſetz kennt kein Mitleid,“ entgegnete der Ritter, „es folgt dem Buchſtaben. Ueberdieß iſt der Wille der Mutter hier zu deutlich ausgeſprochen, ſo daß ich kaum glaube, Agneſens Verzichtleiſtung auf ihr Vermögen werde ihr durchhelfen; wenn auch der alte Graf das einginge — der junge thut es nicht.“ — „So muß ſie das Opfer werden — muß ihre Jugendblüthe, ihr Leben dem Willen der verblendeten, der todten Mutter aufopfern!“ — „Ach, die Mutter kannte die Grafen, kannte beide nur zu genau! Verblendet war ſie nur durch ihren Stolz. Sie war aus einer alten, angeſehenen Familie, und von väterlicher Seite her nahe mit den Grafen verwandt. Dieſe ſind die letzten des Geſchlechts, und da ſie einſt auch meine Erben ſein werden, ſo wollte die Stolze in einem Gliede ihrer Familie, in dem Gemahl ihrer Tochter, die Beſitzungen des Comthurs wieder vereinigt ſehen. Der Tod übereilte ſie; doch blieb dies ihr letzter Wunſch, der Inhalt ihres Teſtaments und ihrer letzten Worte!“ — „Könnten Sie denn nichts, gar nichts thun, um das Schickſal der Armen nur zu erleichtern?“ rief Albrecht, dringend die Hand des Ritters faſſend. — „Du nimmſt viel Theil an ihr, mein gutes Kind,“ erwiederte dieſer, und lächelte, da er Albrecht plötzlich erröthen ſah; „aber gewiß nicht mehr, als ich. Und doch kann ich nichts, als den Grafen meinen feſten Willen entgegenſtellen, der diesmal die Stelle des Rechtes verſehen mag; denn ein ſolches habe ich durchaus nicht. Wir werden ja ſehen, was ich ausrichte!“ —

Wirklich waren die Grafen bei weitem geſchmeidiger geworden, als der Ritter ſie anging, um ernſt und feſt von ihnen für jetzt zu verlangen, daß ſie Agneſen ganz in Frieden laſſen ſollten. Sie hatten eine geheime Conferenz gehalten, und ſich wahrſcheinlich darüber verſtändigt, daß ſie weder Agneſen aufs Aeußerſte bringen, noch den Ritter ſich zum Feinde machen dürften, wenn ſie nicht die Hoffnung aufgeben wollten, einſt Erben der ganzen Herrſchaft zu ſein. Der Kammerherr erklärte, daß er Agneſen nicht zu der Heirath zwingen wolle, wenn ſie ihrer Erbſchaft entſage, und auch der Ritter ſogleich ein Teſtament zu Gunſten ſeiner Familie mache. Dagegen erklärte ſich aber ſowohl dieſer, als auch der junge Graf. Der Ritter wollte weder Agneſen zur Bettlerinn gemacht ſehen, noch ſchon bei ſeinem Leben über ſein eigenes Vermögen disponiren laſſen, und Jener wollte Agneſens Hand nicht entſagen. Zuletzt mußten ſie ſich dahin vereinigen, daß die ganze Sache bis zu Agneſens völliger Geneſung verſchoben werden, und von die-

ser dann mit Güte und Gelassenheit eine bestimmte Erklärung gefordert werden solle.

Albrecht irrte indessen in der größten Unruhe im Garten umher. Er hatte gekämpft mit sich, er glaubte gesiegt zu haben; aber ein offenes Geständniß von sich selbst, über sich selbst fordernd, fand er, daß sein Herz von einer so hoffnungslosen, so thörichten und doch so heftigen Leidenschaft erfüllt sei. Er hatte Agnesen mit dem reinen Vergnügen betrachtet, was der unverdorbene Jüngling an allem Schönen findet. Der Gedanke war nicht in seine Seele gekommen, daß er sie besitzen möchte. Aber die Liebe hatte den allersichersten und gewissesten Weg zu seinem Herzen gefunden — durch das Mitleid. Zwar hatte Albrecht das in seinem Busen beginnende Feuer wohl bemerkt, zwar hatte er in Stunden, wo er der nüchternen Vernunft Gehör gab, sich nicht verhehlt, welcher Gefahr er sich bloß stelle; aber wie leicht wird es dem Liebenden, mit nichtigen Gründen die Stimme der Vernunft zu unterdrücken! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Theaterwesens in Straßburg.

Vor dem Jahre 1666 existirte in dieser Stadt keine Art öffentlicher Schauspiele. Die scenischen Belustigungen beschränkten sich auf die Vorstellungen der Collegien, deren Sujets aus den heiligen Büchern geschöpft waren.

Im Jahr 1666 erhielt ein gewisser Cyriac Kuhmann zum ersten Male die Erlaubniß, während der Messe Deutsche Stücke darzustellen, und an der Thür zwei Sous und acht Deniers (gegen zwei Groschen) Eintrittsgeld in Empfang zu nehmen. Man kann sich einen Begriff von diesen Schauspielen machen, wenn man die Vorsicht des Magistrats berücksichtigt, der diesen Mimen ausdrücklich untersagte, Farcen aufzuführen und sich scandaleuser Redensarten zu bedienen.

Im folgenden Jahre wollte eine andere Deutsche Truppe, an deren Spitze ein Herr Christian Krunz stand, von einer Erlaubniß Gebrauch machen, welche der Prinz Palatin Adolph ihm bewilligt hatte, und in dem Hotel dieses Fürsten in Straßburg spielen. Der Magistrat, der jedoch hierin eine Beeinträchtigung seiner Gerechtsame sah, befahl dem Christian Krunz, die Stadt mit seinen Leuten binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen.

Im Jahr 1697, sechszehn Jahre nach der Vereinigung Straßburgs mit Frankreich, erschienen in dieser Stadt Italienische Schauspieler mit einem Privilegium des Königs, richteten sich den Saal des Maurer-Gewerks ein, den sie gepachtet hatten, und spielten hier fünf Jahre lang.

Im Jahre 1701 brannte dieser Saal ab. Der Magistrat ließ einen andern erbauen, und zwar auf dem Platze eines Haber-Magazins, am Ende der Promenade Broglie. Das Gebäude ward noch in demselben Jahre vollendet. Man schloß mit Herrn Piller, dem Direktor einer Opern-Gesellschaft, einen Pacht ab, welcher jährlich vierhundert Reichsthaler betrug.

Einige Jahre darauf setzte sich eine Truppe Französischer Schauspieler in Straßburg förmlich als stehende Bühne fest. Sie ward für die Garnison und für die Regierungs-Beamten errichtet. Der übrige Theil der Bevölkerung sprach nicht Französisch und verstand nur die Deutsche Sprache.

Von diesem Zeitpunkte an, und ohne Zweifel diesen Beweggründen gemäß, blieb das Französische Schauspiel bis zur Revolution in Straßburg, und stand unmittelbar und ausschließlich unter der Aufsicht des obersten Befehlshabers der Provinz. Der Magistrat übte über die Schauspieler nur die richterliche und polizeiliche Gewalt aus, wie gegen alle Klassen von Einwohnern, und ertheilte bloß die Erlaubniß, daß fremde Schauspieler-Truppen auftreten und dergleichen in fremden Sprachen sich vernehmen lassen durften.

Im Jahr 1721 erhielt ein Herr Gardner aus Dublin die Erlaubniß, mit seiner Italienischen Truppe im Schauspielhause Vorstellungen zu geben. Da er den Magistrat zu einer Vorstellung eingeladen hatte, so bewilligte man ihm für diese Artigkeit eine zweimonatliche Verlängerung seines Aufenthalts und machte ihm ein Geschenk mit 160 Livres.

Die Französische Truppe war zwar privilegirt, aber nicht ausschließlich. Von Zeit zu Zeit erschienen Italienische und Deutsche Schauspieler, Seiltänzer u. s. w. Ihre Schauspiele waren gewissermaßen nur für den großen Haufen eingerichtet. Sie stellten dieselben in Buden vor, die sie bald theuer, bald wohlfeiler bezahlten, und entrichteten eine Abgabe an die Stadt. Die Hoffnung eines bedeutenden Gewinnes oder liberale Ansichten bestimmten die Vorgesetzten der Tuchmacher-Zunft, für diese Art von Schauspielen einen besondern Saal zu erbauen, welcher im Jahr 1733 eröffnet wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Im dem Dorfe Keuschberg, zwischen Lützen und Merseburg, wird jährlich das Andenken an die Hunnenschlacht, welche Kaiser Heinrich im Jahr 934 in diesen Gegenden schlug, erneuert, und das Dorf hat selbst davon seinen Namen, da es vor der Schlacht Riada hieß. Heinrich ließ nämlich vor der Schlacht alles Unreine aus dem Lager über die Saale jagen, wovon das Dorf Scortleben seinen Namen hat. Bei der jährlichen Feier des Kirchweihfestes wird nach gehaltener Kirchweihpredigt, unmittelbar nach verlesenem Kirchengebete, die Geschichte der Hunnenschlacht vorgetragen. Kaiser Heinrich ließ wegen dieses herrlichen Sieges das Gotteshaus zu Keuschberg bauen. Weil aber dasselbe anfänglich nicht sehr groß und weitläuftig war, so wurde es noch im Jahr 1488 erweitert. Dieses alte berühmte Gebäude wird nun fast seit Jahr und Tag gar nicht mehr besucht, sondern der Gottesdienst zu Dürrenberg in einer zur dasigen Saline gehörigen großen — Bude gehalten. In dieser Bude arbeiten mehrere Zimmerleute u. s. w. die Woche hindurch. Am Sonnabend wird der meiste Unrath ausgefegt, das Handwerkszeug an die Wand gehängt, am Sonntage zuerst Gottesdienst gehalten, nachher zu Zeiten frisch darin getanzt. Da vierzehn Dörfer nach Keuschberg gepfarrt sind, auf der Saline Dürrenberg sehr viele angesehene Familien wohnen, die unter diesen Umständen fremde Gotteshäuser besuchen, überdem schon seit länger als 30 bis 40 Jahren zu einem neuen, größeren Gotteshause Geld gesammelt worden ist, so muß man sich billig wundern, warum zum Bau eines neuen zweckmäßigen Tempels für eine so ansehnliche Kirchfahrt noch keine Anstalten getroffen werden.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Muthmaßliche Motive der Tauben-Posten.) Aus Koblenz meldet man vom 4. August: „Vor Kurzem hatten wir Gelegenheit, eine Tauben-Post abgehen, oder vielmehr abfliegen zu sehen. Man hatte nämlich an einen hiesigen Gastwirth, von Lüttich aus, 36 Tauben geschickt, mit dem Auftrage, sie an einem beliebigen Tage und an beliebiger Stunde fliegen zu lassen, und nur die Stunde genau zu konstatiren, auch die Tauben auf den Flügeln mit einem Stempel zu bezeichnen. Unter diesen Tauben waren über 22, welche kurz vorher die Reise von Paris nach Lüttich in 4 Stunden gemacht hatten. Das Loslassen dieser Tauben geschah in Gegenwart vieler Zuschauer auf der Moselbrücke. Sie flogen gleich Anfangs zu einer beträchtlichen Höhe, wahrscheinlich um ihren Aufweg zu suchen; allein nur Eine davon schlug den direkten Weg nach Lüttich auf der Stelle ein, während sich die übrigen nach allen Gegenden zerstreuten. Man muß jedoch bemerken, daß die Posttauben durch andere Tauben in ihrer Direktion ein wenig irre gemacht wurden. Nach den von Lüttich eingegangenen Nachrichten sind zwei dieser Tauben in drittehalb Stunden zu Lüttich angelangt. Vor wenigen Tagen passirte ein ganzer Korb voll Tauben ähnlicher Art hier durch nach Frankfurt. Diese Tauben scheinen übrigens nicht von der orientalischen Art columba tabellaria) zu sein, sondern waren vermuthlich gewöhnliche Feld-Tauben, die wohl auch nicht besonders zu diesem Post-Dienste abgerichtet, sondern nur durch das Zurücklassen der Jungen instinktmäßig zur Rückkehr veranlaßt wurden. Das Fliegenlassen dieser Tauben soll, vorgeblich, der Gegenstand mehrerer Wetten sein; es ist jedoch wahrscheinlicher, daß man in Lüttich beabsichtigt, sich einen Postkurs zwischen Paris und Frankfurt zu etabliren, der in der größtmöglichsten Geschwindigkeit den Börsen-Spekulanten die Resultate über das Steigen und Fallen der Staatspapiere mittheilen, und so den Kurieren großer Banquiers den Rang abgewinnen könnte.

(Gewitterschaden.) Die Gewitter sind in diesem Jahre in Frankreich ungemein häufig und Verderben bringend. Folgendes meldet man aus Aurillac (Cantal): „Am 11. Juli entlud sich über unserer Stadt ein beispielloses Gewitter. Eine ganze Stunde hörte es nicht auf, zu blitzen, zu donnern, zu regnen und zu hageln. Es fiel eine solche Menge Wasser herab, daß es in den Straßen ungefähr drei Fuß hoch stand, und stürzte mit solcher Heftigkeit in die Häuser, daß es zwei derselben umriß und überall Meubeln mit wegschwemmte. In der Kirche, welche „das Kloster" genannt wird, stand es fünf bis sechs Fuß hoch. Trotz dieser großen Noth, kam doch niemand um; einige Tage später starben aber mehrere Personen an den Folgen des Schrecks. Die Felder sollen nicht weniger gelitten haben, und ganze Wiesen mit Erde und Sand bedeckt sein.

(Unglücksfälle.) Ein trauriger Vorfall — der aber als Warnung dienen möge — trug sich in der Gemeinde des Bonnes Enfants bei Bordeaux zu. Der Donner rollte sehr schwach; eine Madam Flouch befürchtete, daß ihr Kind, welches an der Thür stand, vom Regen überrascht werden könnte, öffnete deshalb das Fenster, um es zu rufen, und ward augenblicklich vom Blitz getroffen. Die bedauernswerthe Frau verschied am Fenster. — Ein Kind von achtzehn Monaten kam in Troyes sehr elendiglich ums Leben. Man bereitete im Hause Lauge; die Wärterinn mußte einen Gang machen, und ließ das Kind allein in der Küche. Dieses näherte sich dem Faße, stürzte in die Lauge und ertrank. Alle Wiederbelebungs-Versuche blieben fruchtlos.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 136.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 26. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

„Vielleicht kann mein Hiersein etwas zur Erleichterung ihres Schicksals beitragen — vielleicht ist es mir vorbehalten, sie zu schützen — wohl gar zu erretten. Und — habe ich nicht oft im Gefühle meiner Kraft um eine Versuchung gebeten? Habe ich die Gelegenheit nicht sehnlich herbei gewünscht, wo ich durch Selbstüberwindung mir zeigen könnte, daß ich ein Mann sei? Die Gelegenheit ist da — ich will bleiben — will sehen und siegen!“ —

So täuschte Albrecht sich selbst, und ahnete nicht, daß hinter dem Gedanken, der Beschützer Agnesens zu sein, nichts lag, als der Wunsch, sie zu sehen — daß der stolze Selbstbesieger nur blieb, um seine Schwachheit noch mehr zu befestigen. Als er aber Tage und Nächte um das Bette der Kranken sein mußte, als er in den Phantasien der Fiebernden ihre herzzerreißenden Klagen vernahm, als der erste, dankende Blick der Genesenden auf ihn fiel — da wurde die Flamme zum lodernden Feuer, da fiel der täuschende Nebel von seinen Augen, und er sah nun seine Liebe und — sein Unglück. Die Liebe war es, die ihn an ihr Bett gefesselt hatte, die Liebe hatte ihm den Feuereifer eingegeben, mit dem er den Ritter anflehte, der Unglücklichen zu helfen, und dieser hatte, ihm die Unmöglichkeit zeigend, unwissend sein Herz zerfleischt. Tagelang hatte er mit sich gekämpft — da mußte er denn doch zu dem festen, klaren Entschluß kommen, daß er schnell von hier fort müsse, weil nur in der Entfernung für ihn Heil zu finden sei. Denselben Abend wollte er von dem Ritter Abschied nehmen; noch einmal besuchte er alle seine Lieblingsplätze im Garten, er kam auch an der Baroninn Grab —: da trat ihm Agnes entgegen. In der größten Verlegenheit, und den Blick scheu auf die Erde gewandt, stand er vor ihr. — „Mein Fräulein“ — stammelte er, hocherröthend — „die kühle Morgenluft — Sie wagen sich schon —“ — Ein Wink von ihr entfernte ihre Kammerfrau. — „Ich bin Ihnen so vielen Dank schuldig,“ begann sie mit ungewisser Stimme; „Sie gaben sich so viele Mühe um eine Unglückliche, die Ihnen ganz fremd ist.“ — „Ich that nur, was mir mein Herz gebot,“ antwortete er, kaum es wagend, zu ihr aufzublikken; — „und“ — setzte er nach einer kleinen Pause mit leiserer Stimme hinzu — „dürfte ich Alles thun,

Digitized by Google

was es mir befiehlt!" — Stumm ſtanden ſie einander gegenüber. — „Ich muß eigentlich wünſchen," hub Agnes an, „Sie vergäßen ein Haus, das Ihnen nur traurige Rückerinnerungen bieten kann — und doch läßt mich meine Eitelkeit wünſchen, Sie vergäßen mich nicht ganz!" Mit dieſen Worten bot ſie ihm ein Medaillon dar. Stumm und außer ſich ſtürzte Albrecht vor ihr nieder, und mit in Wehmuth ſchmelzender Stimme ſagte ſie: „Ich freute mich, daß ich in Ihnen Schutz gefunden hatte; aber, Albrecht! ich bin eine Märtyrinn des Willens meiner Mutter, und ich glaubte nicht, daß Sie mir den Gehorſam ſo ſchwer machen würden!" — und verließ ihn dann ſchnell.

In den allertiefſten Schmerz verſunken, warf er ſich auf den Boden. Jetzt war er unglücklich. Von Felſen glaubte er ſich vorher zu Boden gedrückt — Spreu war es gegen die Laſt, die jetzt auf ſeinem Herzen lag. Jetzt ſah er ſich geliebt — jetzt ſah er einen Himmel vor ſich offen, und mußte ſie verlaſſen, mußte ſie in den Händen des verworfenſten Menſchen laſſen! Aber dennoch kam kein Gedanke an Hülfe, an einen möglichen Rettungsweg in ſeinen Sinn. Es fiel ihm nicht ein, daß ſie dem Grafen ihre Hand reichen würde. Als eine Märtyrinn betrachtete er ſie, als eine Heilige, die überwunden hatte. Ihr ſtilles Dulden war ihm Vorbild; ſo wollte er auch dulden und ſcheiden, und weinend das Schickſal verehren, das ſolches über ihn verhängt hatte. Er ging hinauf zu dem Ritter, und erzählte ihm, und wollte dann Abſchied nehmen. Mit inniger Wehmuth ſchloß ihn dieſer in ſeine Arme. „Es ſollte nicht ſein" — rief er — „ich ſollte die Hände der beſten Menſchen, die ich kennen lernte, nicht in einander legen! Ich habe es geahnet, Albrecht, was Dich niederdrückte; ich habe es geahnet, was Agneſen den feſten, ſtarken Willen gab, und in meine Trauer miſcht ſich die wehmüthige Freude, daß ich Euch Beide ſehe — gebeugt, aber entſchloſſen. Den einzigen, traurigen Troſt kann ich Dir auf den Weg geben, mein Sohn: „nie werde ich dulden, daß Agneſe ihre Hand in die des Wüſtlings legt!" — Albrechts heftiger Händedruck bezeugte, wie ſehr ihm dies ein Troſt ſei Der Ritter ſchloß ihn in ſeine Arme. „Du haſt wohl oft geglaubt," fuhr er fort, „ich ſtehe ſo kalt, ſo eiſig da bei den Leiden der Bedrängten? Das Schickſal iſt auch bei mir vorübergegangen und ſeine eiſerne Hand hat ſchwer auf mir gelaſtet! Und von alle den Quaalen hat das arme Herz noch die wehmüthige dunkle Erinnerung; aber alle Freuden, die mit ihnen verwebt waren, ſtehen feſt und hell eingegraben, und ſo iſt denn die Rückerinnerung mir nichts Unangenehmes! Und — ſo hoffe ich Dich auch einmal wiederzuſehen, mein Albrecht, mit dieſem Gleichmuthe, mit der wehmüthig-freudigen Rückerinnerung an dieſe Zeit, und mit dem Bewußtſein, daß dieſe Zeit viel dazu beitrug, Dich da hinauf zu ſtellen, wo Du ſtehen wirſt! Und nun — geh hinunter, verſage Deiner Zukunft den Gedanken an die Stunde nicht — nimm Abſchied von ihr!" — „Ich will es!" rief Albrecht; „ich will es, ſo ſchwer es mir auch wird; aber vergönnen Sie, mich zu ſammeln." — „So verweile noch etwas — am Fuße des Albrechtsſteins ſollſt Du mich treffen. Oben, wo wir zuerſt uns fanden, wollen wir uns trennen. Deine Sachen ſchicke ich Dir nach. Verlaſſe dann ſogleich eine Behauſung, die zwei ſo herzliche Freunde von Dir einſchließt."

Albrecht verweilte noch etwas, dann ging er mit ſchwerem Herzen hinunter. Als er im Vorzimmer war, hörte er heftig ſprechen; er unterſchied des jungen Grafen Stimme. „Nicht Ihr Trotzen wird Ihnen helfen, Fräulein; aber ich weiß es, es iſt der Ritter, und der Landſtreicher, den er bei ſich hat, die Sie in Ihrem Starrſinn beſtätigen!" Er verſtand Agneſens Antwort nicht — da hörte er einen Angſtſchrei, und ſchnell riß er die Thür auf. Der Graf hatte die Arme in ein Sopha gedrückt, und ſchien ſie mißhandeln zu wollen; aber mit nervigter Fauſt ergriff ihn Albrecht und warf ihn rückwärts zu Boden. — „Nichtswürdiger!" rief der Graf, ſich aufraffend, und erhob die Hand, als wolle er ſich an Albrecht vergreifen. Als er aber den kräftigen Jüngling mit dem vor Zorn glühenden Geſicht vor ſich ſah, ſtürzte der Feige mit den Worten: „Verwegner Bettler, ich will Dir's bezahlen!" zum Zimmer hinaus.

Agneſe war an das Fenſter gewandt; ſie winkte Albrecht, der ſich entfernen wollte, zu bleiben, und dann zu ſich heran. „Ich ahne es," ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, „Sie wollen uns verlaſſen. Sie kommen, um Abſchied zu nehmen?" — Albrecht bejahte mit einem Kopfnicken, er konnte nicht ſprechen. — „Sie waren Zeuge dieſer Behandlung," fuhr ſie fort; „laſſen Sie ſich dadurch nicht halten, Ihre Gegenwart kann uns Beiden nur ſchädlich ſein. Verlaſſen Sie uns, vergeſſen Sie mich — ich werde Sie nie vergeſſen! Ach, mein ganzes Lebensglück beſteht ja in Erinnerungen!" Sie brach in Thrä-

Digitized by Google

nen aus; von Schmerz zerriſſen beugte ſich Albrecht auf ihre Hand, ſie mit heißen Thränen benetzend. Aber ſchnell faßte ſie ſich wieder; ſie hob ihn auf und lächelte ihn wehmüthig an. „Siehſt Du, Albrecht," rief ſie, nach einem Regenbogen zeigend, deſſen tauſendfache Farben ſich über die Felder ausgeſpannt hatten, „ſiehſt Du, ſo ſpiegelt ſich die Sonne der Hoffnung in unſern Thränen! So baut ſich die goldene Iris-brücke zum Wiederſehen in der beſſern Welt!" Einen leiſen Kuß auf ſeine Lippen hauchend, ging ſie ſchnell in ein anderes Zimmer. Faſt bewußtlos verließ Albrecht das ihrige.

Am Fuße des Albrechtsſteins fand er den Ritter. Stumm erſtiegen ſie den Berg; erſt als ſie beinahe oben waren, fand Albrecht Faſſung, ihm das Vorgefallene zu erzählen. Der Ritter verſprach ihm mit Gewißheit, ſchon morgen vom Schloſſe fortzugehen, und mit Güte oder Gewalt Agneſen mit auf ſein Gut zu nehmen. Sie fanden ſchon jemand, als ſie oben anlangten; es war der Kammerherr, der mit einem Fernrohre ſich umſah. Der Ritter ging auf ihn zu, kehrte aber ſchnell wieder zu Albrecht zurück. „Er ſpricht; er hätte ſehr dringende Dinge mir zu vertrauen; ich werde mit ihm hinuntergehen in die Höhle. Warte etwas hier, mein Sohn, ich werde ihn ſchnell los zu werden ſuchen." Er ging dem Kammerherrn nach, der ſchon vorangeſtiegen war; — da hörte Albrecht einen Schrei, ſchnell eilte er hinzu, der Ritter kam ihm ſchon wieder entgegen. „Eile nach dem Dorfe!" — rief er — „nach Hülfe! er iſt hinabgeſtürzt!" — und als Albrecht hinunterblickte, ſah er, daß das Geländer zerbrochen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichte des Theaterweſens in Straßburg.

(Fortſetzung.)

Die fremden Truppen ſtellten ſich faſt regelmäßig zu jeder der beiden jährlichen großen Meſſen ein. Zuweilen verlängerten ſie auf ausdrückliche Autoriſation des Magiſtrats ihren Aufenthalt. Sie lockten beſtändig dadurch die Menge an, daß ſie in ihrer Sprache redeten oder ihrem Geſchmacke huldigten *). Um ſich dieß ungleiche Rivalität vom Halſe zu ſchaffen, miethteten die Franzöſiſchen Schauſpieler, vom Jahr 1745 an, ſelbſt den Saal der Tuchmacher, und forderte überdies noch von den fremden Truppen den vierten Theil ihrer ganzen baaren Einnahme. Dieſe Abgabe ward ſpäter auf den fünften, und noch ſpäter bloß auf den ſechſten Theil reducirt. Von dieſer Zeit her ſchrieb ſich das von dem Commandanten der Provinz beſtätigte und für unwiderruflich erklärte Geſetz, daß die andern Schauſpieler eine Summe an das Franzöſiſche Theater zahlen mußten.

Anfänglich bildeten die vorzüglichſten Franzöſiſchen Schauſpieler eine Societät, und die übrigen waren ihre Penſionaire. Aber man beklagte ſich oft und mit Gründen über die Unordnungen, ſo wie über die ſchlechte Zuſammenſetzung der Truppe. Man wußte auch aus Erfahrung, daß aus einem ſolchen Societäts-Verhältniß nichts, als eine ewige Anarchie, hervorzugehen pflege.

Der Magiſtrat ſah wohl ein, wie wichtig die Unterhaltung eines guten Theaters für die Garniſon und für die Stadt ſelbſt ſei. Halb freiwillig, halb auf Antrieb des Königlichen Pfandleihers, Herrn von Klingling, übernahm er im Jahr 1751, mit Genehmigung des Miniſters, die Koſten des Franzöſiſchen Theaters unter contraktmäßig feſtgeſetzten Beſtimmungen. Er ließ es nunmehr für ſeine Rechnung verwalten.

Indeß ſtand dem Magiſtrat weder das Recht zu, einen Direktor, noch die Schauſpieler zu wählen; er führte nur die Kaſſe, und hielt ſich, hinſichtlich der Kunſt, völlig leidend. Auch ſtiegen die Ausgaben, die vorher jährlich höchſtens 32,000 Franken betragen hatten, in vier Jahren allmälig auf 48,000 Franken und darüber. Die Stadt verlor jährlich ungefähr 30,000 Franken, eine für die damalige Zeit ſchon ſehr bedeutende Summe.

Direktor des Franzöſiſchen Theaters war damals bald der Marquis de Vibrain, bald Geneſt Bernard, der Sekretair des Marſchalls Coigny, des General-Commandanten der Provinz.

Auf die lebhafteſten Vorſtellungen der Stadt und beſonders des Herrn von Regemorte, des neuen Königlichen Pfandleihers, wurde dieſelbe endlich im Jahr 1755 von dieſer Laſt, die mit dem Geiſte und den Verrichtungen ihres Magiſtrates unvereinbar, und ſeinen ökonomiſchen Verhältniſſen offenbar ſchädlich war, entbunden.

Von dieſem Augenblick an ward das Franzöſiſche Schauſpiel an Theater-Unternehmer verpachtet. Mehrere Direktoren ſtanden nach und nach dem Ganzen vor, und die Stadt räumte ihnen den großen und den kleinen Saale unentgeldlich ein. Der letztere war im Jahr 1749 durch die Bemühung des

*) Geſchieht jetzt auch noch überall. Der Setzer.

Digitized by Google

Herrn von Klingling nach einem neuen Plane eingerichtet worden, und derselbe wollte ihn den Franzosen ganz entziehen, um ihn einem Hrn. Bambini einzuräumen, der Vorsteher einer Italienischen Operngesellschaft war, und für den er sich sehr lebhaft verwandte.

Im Jahr 1782 übernahmen Actionäre, welche von den ausgezeichnetsten Personen der Stadt gebildet wurden, das Bühnenwesen. Um dem Ganzen die möglichste Solidität und allen nur zu verlangenden Glanz zu sichern, fügte man zu dem recitirenden Drama und der Oper noch das Ballet hinzu. Die Unkosten stiegen aber zu einer bedeutenden Höhe, so daß die Actionäre bedeutend verloren und im Jahre 1788 sich zurückzogen. Ihre Direktoren waren die Herren Goyon und Düport, Beide Schauspieler, gewesen.

Sie hatten zwar noch zwei Jahre Contrakt, indessen arrangirten sie sich mit dem Hrn. Demery, der vom Marschall de Stainville, dem General-Commandanten der Provinz, ein Privilegium auf neun Jahre erhielt. Dieses Privilegium war das letzte, welches von der Militair-Gewalt ertheilt wurde.

Als dieser Pacht zu Ende war, schloß die Municipalität, die wieder in ihre natürlichen Rechte getreten war, einen neuen Contract auf neun Jahre mit demselben Demery ab, welcher vom 22. März 1800 an seine Kraft hatte. Die Miethe für den Saal war auf 3000 Franken festgesetzt.

Das Theater bezog eine Abgabe von allen fremden Schauspielern, so wie von allen übrigen öffentlichen Vergnügungen, mit Ausnahme der Meßzeiten; auch konnte es beide Säle in seinen Darstellungen brauchen. Durch die Revolution ward ihm der erste dieser Vorzüge geraubt, und bald verlor es auch den zweiten. Der kleine Saal war ein Nationat-Eigenthum geworden, und Liebhaber, im Verein mit mehreren Schauspielern, die sich von der Bühne zurückgezogen hatten, gaben daselbst Vorstellungen zum Besten des Armen.

Zu derselben Zeit öffnete sich im Saale des Kaufmannsstandes, welcher der Spiegel heißt, ein drittes Theater, das einem Privatmanne gehörte, der, nachdem er sah, daß sein Unternehmen wenig Glück machte, sich wieder zurückzog.

Nur ungefähr zwei Monate waren nach der neuen Pachtung Demery's verflossen, als das Theater an der Promenade Broglie ein Raub der Flammen wurde (am 31. Mai 1800), nach Beendigung der Vorstellung des „petit poucet.“ Die Nachlässigkeit der Wächter im Innern hatte das Unglück veranlaßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Cultur-Fortschritte auf den Sandwich-Inseln.) Die Bewohner der Sandwich-Insein, welche vor 30 Jahren noch keinen Europäer dort gesehen hatten, versuchen sich schon mit Glück in der, alle mechanische Künste in Anspruch nehmenden, Schiffahrts-Kunst. Im September 1821 hatte schon ein Schiff, das auf jenen Inseln erbaut und mit lauter Insulanern bemannt war, eine Reise nach Kamtschatka unternommen. Der Kapitain dieses Schiffes bewirthete den Gouverneur von Kamtschatka nebst dessen Officieren sehr anständig auf seinem Schiffe, welches Halderno hieß, und salutirte mit seinen sehr gut bedienten Kanonen, nach Europäischem Seegebrauch, bei der Ankunft und Abreise. — Ein Volk, dessen Bildung sich so schnell entwickelt, und welches ohnedies für den Seehandel so wichtige Inseln bewohnt, verdient daher die größte Beachtung.

(Mosaik aus viereckigen Stücken Schmelz.) Die Hauptschule der schon den Römern bekannten Kunst, Mosaikbilder aus viereckigen Stücken Schmelz zu machen, ist jetzt in Rom. Die Manufaktur gehört dem Pabste, und befindet sich in einem großen Gebäude, südlich von der Peterskirche. Sie besitzt eine reichhaltige Sammlung von Schmelz, in der Gestalt von viereckigen Stücken, die nach ihren Farben in einer Reihe von Zimmern geordnet sind. Farbenschattirungen sind 17,000. Der Schmelz, der aus Glasfluß, mit einem metallischen Farben-Stoffe (Metalloxyd) besteht, wird acht Tage lang in einer Glashütte gesotten, jede Farbe in einem besonderen Topfe. Der flüssige Schmelz wird alsdann mit einem eisernen Löffel auf eine wagrechte geglättete Marmortafel gegossen, und mit einer andern Marmortafel bedeckt, worunter der Schmelz sich abkühlt, und die Gestalt eines 3/10 Zoll dicken Kuchens erhält.

(Päbstliche Dispensation nebst Bedingungen.) Einem jungen Luzernschen Patrizier ist endlich die nachgesuchte Ehereinlegung mit einem reformirten Mädchen aus dem Kanton Zürich vermittelst Dispensation aus Rom bewilligt worden. Die Bewilligung legt dem Dispensirten aber die Pflicht auf: alle in seiner paritätischen Ehe zu erzeugende Kinder im katholischen Glaubensbekenntnisse erziehen zu lassen; auch mußte er an Eides Statt geloben, die künftige Ehefrau, wo möglich, zum Uebertritt in die katholische Kirche zu vermögen.

S. (Neue Mineralquelle.) Bei Toulouse wurde vor kurzem eine eisenhaltige Quelle entdeckt. Der Pfarrer der Gemeinde Flourens hat sie unter Anrufung der heiligen Magdalene, und im Beisein der ganzen Einwohnerschaft förmlich eingeweiht.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (2er Jahrg.)

No. 137.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 28. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Albrechtsstein.

(Fortsetzung.)

Der Ritter eilte nach dem Schlosse, Albrecht in das Dorf hinunter, um Hülfe herbeizurufen. Aber die Bauern weigerten sich, mit ihm zu gehen — ein Gewitter sei im Anzuge, der Teufel möchte da in den Felsenkessel hinabsteigen! Wer es wagte, würde den Rückweg wohl sparen können. „Und wenn's um einen Anderen wäre!" setzten sie leiser hinzu. Nur mit dringenden Bitten brachte er Einige dahin, ihm zu folgen, und auch diese wollten nicht weiter, als sie an die einzige Stelle kamen, die das Hinuntersteigen erlaubte, und der in der Ferne rollende Donner immer lauter und lauter im Gebirge wiederhallte und schon große Tropfen zu fallen begannen. Da stieg Albrecht allein hinunter in den gähnenden Abgrund; mit einem Seile um den Leib, und einer, mit einem Widerhaken versehenen, Stange bewaffnet, klimmte er von einem Vorsprunge des Felsens zum andern; lockere Steine rollten ihm nach, und drohten, ihn zu zerschmettern, oder wichen unter seinen Füßen; das Gesträuch, dem er sich anvertraute, riß aus, und mit blutigen Händen kam er unten am Wasser an, dessen Fall ihn augenblicklich mit einem Strome bedeckte. Sich ganz auf das oben gehaltene Seil lehnend, fing er nun an, mit der mitgebrachten Stange in dem Gewässer hin und her zu fahren — vergebens; bei weitem erreichte er den Grund desselben nicht, und wenn der Leichnam nicht auf einem höher stehenden Felsenblock hangen geblieben war, so schien es unmöglich, ihn zu erlangen. Immer dichter floß indessen der Regen herunter, immer lauter hallte der Donner über seinem Haupte. Nicht ein Strom stürzte mehr hinab in das Becken, aus jeder Felsenritze strömte ein neu entstandener auf Albrechten hernieder, das Wasser wuchs mit unglaublicher Schnelligkeit an, und so mußte er denn, nach halbstündiger vergeblicher Arbeit, halb kletternd, halb nachgezogen, den gefährlichen Rückweg antreten. „Ihr mühet Euch vergebens ab," sagte ein Bauer zu ihm; „vor drei Tagen läßt ihn die Nixe nicht los, dann kommt er wohl wieder zum Vorschein." — „Dummer Schnack!" rief ein Anderer. „Wird die Leiche erst leicht, so bringt sie der Strudel schon nach oben. Aber eilt, eilt, daß Ihr von hinnen kommt, denn auch hier stehen wir auf einer unsichern Stelle!"

Digitized by Google

Albrecht ging zurück nach dem Schlosse; er ließ sich das Zimmer der verstorbenen Baroninn aufschließen, was im Seitengebäude lag und eine Thür nach dem Garten hatte, theils um schnell wieder nach dem Felsen eilen zu können, wenn sich das Wetter gelegt haben sollte, theils um Agnesen nicht noch einmal sehen zu müssen. Hieher ließ er sich trockne Kleider bringen und kleidete sich um. Bald kam auch der Ritter. Von diesem erfuhr er, daß der junge Graf schon früh ausgegangen und bis jetzt noch nicht zu finden gewesen sei. Immer fürchterlicher wurde indessen das Wetter, völlige Nacht umhüllte den Himmel, der von furchtbaren Blitzen, die schnell einer auf den andern folgten, zerrissen wurde; mit ungeheurem Getöse rollte der Donner, dicker Regen strömte herab und Hagelschauer zerschlugen die Fenster. Von allen Dörfern her tönte das Geläute der Nothglocken, und die Dienerschaft lag draußen in Angst betend auf den Knieen. „Das ist ein Wetter, wie ich noch keins erlebt!" rief der Ritter. „Ist's doch, als wenn die Erde untergehen wollte! Doch kommt, Albrecht, wir müssen Anstalten treffen, es könnte einschlagen" — und in demselben Augenblicke fiel ein Schlag, von einem so fürchterlichen Krachen begleitet, als sei das Schloß zusammengestürzt. „Das hat gezündet!" rief Albrecht, an das Fenster eilend, was schon hell von der Flamme erleuchtet war. Sie eilten hinaus; es war nicht im Schloß; sie wollten Nachricht haben; aber nicht Befehlen, nicht Drohen, nicht Bitten konnte die Diener bewegen, die Wohnung zu verlassen. Albrecht stieg mit dem Fernrohr auf einen Thurm. Der Regen hinderte ihn, deutlich zu unterscheiden; doch sah er, daß es in keinem Dorfe, sondern jenseits des Albrechtssteines im Walde brenne; genauere Nachricht konnte er nicht geben, denn die ganze Gegend schien ihm verändert. „So brennen nur ein Paar Bäume; denn dahin liegt gar kein Gebäude," sagte der Ritter, und vertheilte die Dienerschaft durch alle Theile des Schlosses, um bei einem zweiten unglücklichen Schlage gleich Rettungsanstalten treffen zu können; dann ging er mit Albrecht wieder in das Zimmer, was sie verlassen hatten. Kaum waren sie hier angekommen, als auch der junge Graf eintrat. Geisterbleich, mit zerrissenen, ganz durchnäßten Kleidern, wankte er auf sie zu. Beide gingen ihm entgegen und ergriffen mit herzlicher Theilnahme seine Hände. Stumm warf er sich in einen Sessel und starrte vor sich hin; die verworrenen Züge des bleichen Gesichtes zeugten, wie hart es ihn getroffen habe. — Die Wuth des Ungewitters legte sich allgemach, der Donner verhallte, nur ein gelinder Regen rieselte noch, der Mond brach durch die zerrissenen Wolken. Albrecht stand mit dem Ritter am Fenster. Der Graf sprang mitunter von seinem Sitze auf, und ging mit großen Schritten durch das Zimmer.

Albrecht wollte jetzt gehen. „Du wirst doch nicht!" rief der Ritter; „alle Wege im Gebirge sind wenigstens auf drei Tage unbrauchbar." — „Lassen Sie mich," erwiederte er, „lassen Sie mich, ich muß jetzt fort! Ich darf keine Nacht mehr unter diesem Dache bleiben; mein Herz ist so schwach, daß es mich immerfort mit thörichten Hoffnungen täuscht. Lassen Sie mich, und sollte ich auch nur hinunter in das Dorf gehen!" — Der Graf, der aufmerksam zugehört zu haben schien, sprang jetzt wieder auf, und deutlich sah man, daß ein heftiger Kampf in seinem Innern wüthe. Er eilte hinaus, kehrte aber bald wieder mit Wein und Gläsern zurück. Nun ergriff er den Ritter und Albrechten bei der Hand, führte sie zu dem Tische, und nahm das eine Glas, die beiden andern schweigend ansehend. Mit Freude stimmte Albrecht in diese stumme Versöhnung ein, und rief, indem er das eine Glas nahm und dem Grafen die Hand drückte: „Ich hege keinen Groll!" Ein fast höhnisch scheinendes Lächeln überzuckte das Gesicht desselben — sie stießen an.

„Trinkt nicht!" ertönte da plötzlich eine hohle wimmernde Stimme aus einer Ecke des Zimmers. Alle erschracken; der Graf fuhr mit Entsetzen zusammen und starrte nach einer geöffneten kleinen Tapetenthür. Eine alte Frau, mit grauem, aufgelösten Haar und den Zügen einer Wahnsinnigen, wankte mit verschlossenen Augen heraus und auf das im Hintergrunde stehende lebensgroße Bild der Baroninn zu. „Trinkt nicht!" wimmerte sie von neuem, vor demselben niederkniend; „trinkt nicht, gnädige Frau! Ich habe es wohl gesehen, daß der Graf Euch etwas in die Chokolade warf; ich warne Euch, trinket nicht! Ach, wenn's nur nicht schon zu spät ist!" Sie wand sich wimmernd und zitternd zu den Füßen des Gemäldes. Albrecht ging auf sie zu und faßte sie beim Arm. Da erwachte die Nachtwandlerinn, und erst sich hier umsehend, eilte sie schnell wieder zu der Thür hinaus, durch welche sie eingetreten war. Niemand hielt sie auf. Der Graf war fast besinnungslos in einen Sessel gesunken. Albrecht und der Ritter sahen, von einem unwillkührlichen Schauder ergriffen, der Entflohenen nach.

Digitized by Google

„Es ſcheint," rief der Ritter, „als wollte hier ein fürchterlicher Tag anbrechen!" und ging dann auf den Grafen zu, ihn mit einem durchdringenden Blick anſehend. „Ich will heute keine Frage an Sie richten, Herr Graf!" ſprach er; „aber — bei Gott! Sie werden Rechenſchaft ablegen!" — Ihn nicht anhörend, ſtürzte der Graf hinaus; der Ritter folgte ihm, und befahl Bedienten, ihn ſtreng, doch unbemerkt, zu bewachen. „Du mußt hier bleiben, Albrecht," ſprach er, zurückkehrend. „Wenn mir recht ahnet, wird hier eine Schandthat an den Tag kommen, die Alles verändert. Doch, wir ſind zu bewegt, wir wollen morgen davon weiter ſprechen." — Nach einer ſchlafloſen Nacht begab ſich Albrecht in den Saal, in dem ſonſt die Bewohner des Schloſſes ſich gewöhnlich zum Frühſtück verſammelten.

(Der Schluß folgt.)

Geſchichte des Theaterweſens in Straßburg.

(Fortſetzung.)

Der Pachtcontrakt wurde ſogleich aufgehoben. Glücklicherweiſe miethete der Direktor den kleinen Saal. Er verſetzte ſeine Truppe dahin und ſpielte das erſte Jahr bis zu Ende. Aber die Zeitumſtände waren nicht günſtig und der Saal zu klein. Demery trat ſeine Rechte an einige alte Penſionärs ab, die unter ſich eine Societät bildeten.

Dieſer, unter ſehr ungünſtigen Auſpicien gebildete, Verein war von ſehr kurzer Dauer, und Straßburg hatte von dieſem Zeitpunkt an nur ein Deutſches Theater *).

Gegen Ende des Jahres 1805 erſchien eine neue Franzöſiſche Geſellſchaft wieder in dem kleinen Saale. Sie konnte ſich aber nur während der ſechs Wintermonate behaupten. Um das Contraktmäſſige Jahr beendigen zu können, rief ſie die Deutſchen Schauſpieler zurück, welche von Hrn. Vogel dirigirt wurden. Dieſe Franzöſiſche Geſellſchaft ſpielte nur zwei Jahre.

Straßburg befand ſich von neuem ohne ein Franzöſiſches Theater. Die Deutſchen hatten allein die Bühne im Beſitz, als die Eröffnung des Oeſterreichiſchen Feldzuges Urſache des Durchmarſches der großen Franzöſiſchen Armee mit allen Zweigen der Adminiſtration, der General-Stäbe u. ſ. w. war. Durch die ſtädtiſchen Behörden aufgefordert, wagten die Trümmern der frühern Franzöſiſchen Künſtler, unter Leitung von Düport, ſich zu einem gemeinſchaftlichen Unternehmen zu vereinigen. Am 14. Februar 1806 ward dieſe Geſellſchaft zu Vorſtellungen förmlich autoriſirt, und eilte, ſich möglichſt zu vervollſtändigen, um vom nächſten April an ihre Darſtellungen beginnen zu können.

Indeß entſtanden Schwierigkeiten. Vogel, der Unternehmer des Deutſchen Theaters, hatte in der alten katholiſchen St. Stephans-Kirche einen geräumigen Saal erbauen laſſen, nachdem er ſie von dem Eigenthümer auf ſechs Jahre gemiethet hatte. Der Saal war beinahe beendigt, und Vogel zu gleicher Zeit Miether des kleinen Saals der Tuchmacher. Er machte ſeine Rechte geltend und die Conceſſion vom 14. Februar ward zurückgenommen. Es wurde ein neuer Termin angeſetzt, und Vogel erhielt die Entrepriſe in Vereinigung mit Herrn Dümoncheau, dem Direktor des Orcheſters, und der Wittwe Armé, einer Schauſpielerinn. Das Franzöſiſche Theater ward in der St. Stephanskirche eröffnet, und die Deutſchen Schauſpieler zogen ſich nach dem Saale der Tuchmacher zurück.

Ein Verein von ſo heterogenen Beſtandtheilen konnte unmöglich lange dauern. Er hatte übrigens weder den Abſichten der Behörde, noch den Erwartungen des Publikums entſprochen, obgleich die Zeitumſtände für ſeine Wirkſamkeit höchſt günſtig waren.

Am 20. April 1807 übernahm eine aus ungefähr ſechszig Perſonen beſtehende Geſellſchaft das Franzöſiſche und Deutſche Schauſpiel, und zwar in der St. Stephanskirche. Das erſtere ſtand unter der Leitung des Herrn Demery, das zweite unter Herrn Vogel.

Die Darſtellungen wechſelten zwiſchen beiden Truppen ab. An Sonntagen und ein Paarmal in der Woche ward auf beiden Theatern zugleich geſpielt.

Aber bei dieſen zu großmüthigen Anſtrengungen hatte man die lokalen Verhältniſſe überſehen. Straßburg konnte gar nicht zwei Theater unterhalten, beſonders bei ſolchem Luxus, wie er an die Franzöſiſchen und Deutſchen Schauſpieler förmlich verſchwendet wurde. Schon im erſten Jahre ergab ſich ein Deficit von beinahe 100,000 Franken. Bemerkt muß hierbei werden, daß die Deutſche Bühne bei demſelben mit 90,000 Franken intereſſirt war.

Die Nothwendigkeit gebot nun, Reduktionen vorzunehmen. Die Reform ſollte mit den Deutſchen Schauſpielern beginnen, welche am Meiſten

*) Man ſieht aus Allem, mit welchen Schwierigkeiten es verbunden war, die Deutſchen Straßburger in Franzoſen umzuwandeln. Kuhn.

zur Laſt fielen. Ein Miniſterial-Befehl, welcher der Stadt Straßburg nur Ein Theater zugeſtand, verbannte nunmehr die Deutſchen Schauſpiele für immer und löſte die Verbindung der Aktionaire auf. Die Comité, die ſie geleitet hatte, behielt allein die Entrepreiſe, und erhielt am 18. April 1808 auf ihr Geſuch ein Privilegium.

(Der Schluß folgt.)

An die Ungenannte.

Biſt Du auch durch düſtre Ferne
Dem getrübten Blick verhüllt,
Schwebt, gleich einem ſchönen Sterne,
Doch vor mir Dein liebes Bild.

Freundlich lacht es mir entgegen,
Und, mir ſelber unbewußt,
Kam auf unbekannten Wegen
Einſt es in des Jünglings Bruſt.

Und die wird es nimmer laſſen, —
Süß iſt ja ſelbſt Liebesſchmerz! —
Darf ich nie Dich auch umfaſſen,
Schlägt für Dich doch treu mein Herz!

So wird's ewig für Dich ſchlagen, —
Meiner Erdnacht hell'res Licht! —
Bis, erſchöpft von Liebesklagen,
Es in ſtiller Wehmuth bricht.

Ferdinand Arnoldi.

Tagesbegebenheiten.

Ein Wink über einen oft vorkommenden Sprachfehler.

Häufig lieſt man in Bekanntmachungen, welche von den ſtädtiſchen Behörden einer Deutſchen Reſidenz ausgehen, den Ausdruck: dies oder jenes wird „dem dabei intereſſirenden Publikum" bekannt gemacht. Ein intereſſirendes Publikum iſt eins, welches Intereſſe einflößt; von einem ſolchen iſt aber in jenen Andeutungen nicht die Rede; denn ſie werden einem, bei der Sache intereſſirten, Publikum mitgetheilt. (Es wird z. B. niemand einen Andern fragen: „ſind Sie bei der Sache intereſſirend?" — Er wird ſeine Frage ſo ſtellen: „ſind Sie bei der Sache intereſſirt?") Da Obrigkeiten in allem als Muſter vorleuchten ſollen, ſo dünkt mich, daß es auch im ſprachrichtigen Niederſchreiben ihrer Verordnungen geſchehen müſſe. Sollte jener Ausdruck, intereſſirend für intereſſirt, durch langen Gebrauch geheiligt worden ſein, wie ich faſt vermuthe, ſo möchte ich, ſo wenig ich ſonſt auch von Neuerungen, am wenigſten von unvorbereiteten, zu halten pflege, hier doch empfehlen: lieber der Deutſchen Sprachlehre und der Logik, als dem Herkömmlichen, zu folgen. Mancher alte Haudegen wird mich freilich einen Federfuchſer oder Sylbenſtecher ſchelten und brummend meinen: „wenn's nur verſtanden wird!" Aber eben darin bin ich ganz anderer Meinung.

Kuhn.

Vermiſchte Nachrichten.

(Merkwürdige, durch Gewitterregen herbeigeführte, Körner.) Die Prager Zeitung vom 27. Juli berichtet folgendes ſeltene Natur-Ereigniß: Bei dem am 19. und 20. Juni d. J. auf der Herrſchaft Starkenbach in Böhmen ſtatt gefundenen Gewitterregen, mit Hagel begleitet, fiel auch eine Art Frucht, in Geſtalt kleiner und größerer Körner, mit darnieder. Nach einem über dieſes Natur-Ereigniß eingelaufenen Berichte waren dieſe unbekannten Körner dem erſten Anſehen nach den Waizenkörnern nicht unähnlich, und wurden von Hühnern und Tauben ſehr begierig aufgeſucht. Da dies ohne Nachtheil für die Geſundheit dieſer Thiere geſchah, ſo wurden die Einwohner jener Ortſchaften, wo dieſe Fruchtart ſtellenweiſe häufig mit dem Schloſſenregen herabgefallen war, hierdurch aufmerkſam gemacht, und ſammelten dann ſelbſt dieſe Körner, wie es in jenem Berichte heißt, beſonders auf den Wieſen, Stoppeln, Maas und Aehrenweiſe. Aus dieſen Körnern bereiteten ſie in der Folge einen Brei (Latſche, ſo wie er gewöhnlich aus dem Reis bereitet wird, jedoch mit dem Unterſchiede, daß man verhältnißmäſſig zu einer gleichen Quantität kaum die Hälfte davon nöthig hatte. Genannten Brei aßen die Leute unbeſchadet ihrer Geſundheit, und behaupteten, daß er an Geſchmack mit dem Reisbrei viel Aehnlichkeit habe, jedoch eher ſättige. Amtlicher Seits darüber vernommen, betheuerten die Leute ferner, ſchon das dritte Mal in der Gegend, am Petri- und Pauli-Tage, zu welcher Zeit häufige Gewitter zu ſein pflegen, eine rundliche, dem Waizen der Länge und Form nach ähnliche Fruchtart, und zwar auf eine augenſcheinlich überzeugende Weiſe, auf die zur Bleiche aufgeſpannte Leinwand, auf die Wieſen mit Regen und Schloſſen niederfallen geſehen zu haben. Die eingeſandten Körner wurden von Sachverſtändigen unterſucht und mit ähnlichen verglichen, und aus dieſen angeſtellten Unterſuchungen und Vergleichungen geht das Reſultat hervor, daß dieſe Fruchtart diejenigen Knöllchen ſind, die ſich an den Wurzelfaſern des Ranunculus ficaria (Chelidonium minus, kleines Schellkraut, Feigwarzen, Ranunkel, Scharbockskraut, Schmalzſternblume, Orſin garni) befinden. Es bleibt nur noch zu erörtern übrig, ob dieſe Pflanzen in der Umgegend von Starkenbach auch ſo häufig wachſen, daß dann durch Winter- und Frühlingsregen ausgeſpulte, bei völliger Ausbildung und Reife leicht ablösliche und oft haltigende Wurzelknöllchen, die noch heutiges Tages vom gemeinen Manne für ein vom Himmel herabgefallenes Getreide gehalten werden, in ſo großer Menge von dem Sturmwinde aufgehoben, mit fortbewegt, fortgetragen, und durch Hageltregen in jenen Gegenden abgeſetzt werden konnten. (Unläugbar geſchah es durch Wirbelwinde. K.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 138.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Freitag, den 29. August.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Lebenseinsatz.

Wo setz' ich mein liebes Leben ein,
Auf daß es möge geborgen sein?

Soll ich es hinunter geben
In der Mutter Erde Schooß? —
Nein! Es ringt ja alles Leben
Aus der Erdenhaft sich los.
Will kein Korn doch ruhig werden
Drunten in dem stillen Haus:
Alsbald breitet's aus der Erden
Seine grünen Aermchen aus.
Hohe Wälderbogen schwingen
Sich um ihre Brüst' empor,
Leichtgeschürzte Nymphen springen
Lispelnd aus dem Fels hervor;
Selbst der Blumen stilles Treiben
Will nicht in der Erde bleiben:

Nein, nein! da setz' ich mein Leben nicht ein,
In der Erde kann's nicht geborgen sein!

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen sein?

Soll ich dort hinauf es schicken,
Wo der weite Himmel strahlt,
Und mit Sternensilberblicken
Sein belebtes Blau sich malt? —
Nein! Es sehen ja die Sterne
Selbst so sehnlich niederwärts,
Gleich, als wollten sie recht gerne
Sinken an der Mutter Herz.
Alle Düfte weh'n hernieder,
Nieder schwebt der Vögel Schaar;
Alle Wolken eilen wieder
In den Schooß, der sie gebar;
Selbst der Sonne Lichtgedanken
Spielen gern um Erdenschranken: —

Nein, nein! Dort setz' ich mein Leben nicht ein,
Ob der Erde kann's nicht geborgen sein!

Mein Gott! Wo setz' ich mein Leben nur ein,
Damit es möge geborgen sein?

Soll ich's auf der Erde pflegen,
Lieben, nützen, lassen blühn?
Ja! da will von allen Wegen
Alle Lust zusammenglühn.

Digitized by Google

Auf der Erde gilt das Leben,
Auf der Erde ging einſt Gott;
Gehet noch, wenn Herzen beben,
Durch das Früh- und Abendroth.
Auf der Erde kann man munter,
Kräftig wandeln für und für:
Nicht hinauf und nicht hinunter,
Auf die Erde kamen wir;
In der Lieb' und Freundſchaft Walten
Will uns auf der Erde halten: —

Ja, ja! Da ſeg' ich mein Leben ein,
Auf der Erde kann es geborgen ſein!

Joh. Gabr. Seidl.

Der Albrechtsſtein.

(Schluß.)

Hier traf Albrecht den Ritter, und von dieſem erfuhr er, daß bei dem entſetzlichen Schlage am geſtrigen Abend der obere Theil des Albrechtsſteines in das Becken hinabgeſtürzt ſei. „Vielleicht," ſetzte er hinzu, „um ein grauſendes Verbrechen zu begraben!" Die Nachtwandlerinn aber, die ſie geſtern erſchreckt hatte, wäre die alte Kammerfrau der verſtorbenen Baroninn. Sie war kränklich ſeit dem Tode derſelben, und hatte ihr Zimmer, was dicht neben denen ihrer ehemaligen Herrinn lag, wenig verlaſſen. Daher kam es denn, daß ſie, von wenigen bemerkt, von ihnen gar nicht gekannt war, und daher hatte ſie ihre nächtlichen Wanderungen in den unbewohnten Zimmern wohl ſchon lange und unentdeckt getrieben. Die Ausſagen, die ſie wachend gemacht hätte, zeugten von einem verwirrten Verſtande, und waren alſo zur Erörterung der Wahrheit ganz unbrauchbar. Der Graf war die Nacht über von Bedienten, die theils in den nahgelegenen Zimmern, theils unten vor den Fenſtern ſich aufgehalten hatten, beobachtet worden. Er war beſtändig unruhig im Zimmer auf und ab gegangen, und hatte, wie es ſchien, Papiere verbrannt. „Jetzt," ſchloß er, „wollen wir ihn rufen laſſen, und ſehen, ob das Gewiſſen ſich verräth, oder ob der Böſewicht ein vollendeter iſt." — Der Graf wurde gerufen und erſchien ſogleich ohne Widerrede. Mit den Zeichen der inneren Quaalen und der durchwachten Nacht auf dem Geſicht, doch mit ziemlicher Faſſung, trat er ein. „Herr Graf," begann der Ritter, „Sie werden einſehen, daß ich, nach dem geſtrigen Vorfalle, Aufſchluß von Ihnen fordern darf." — „Es ziemt ſich ſchlecht," erwiederte er nach einer kleinen Pauſe, „daß Sie am Tage nach dem unglücklichen Ende meines Vaters von mir Licht über eine Sache fordern, die ein ſo entſetzliches auf ſeinen Charakter wirft — ſelbſt wenn ich es zu geben im Stande wäre." — Erſchreckt trat der Ritter einen Schritt zurück. „Ihres Vaters!" rief er; doch gefaßt fuhr er fort: „Sie wiſſen, daß Ihr Vater unter der Dienerſchaft mit dem Namen des Kammerherrn genannt wurde; und was werden Sie auf die Ausſage der Wachenden antworten, da Sie die Worte der Nachtwandelnden geſtern ſo ſichtbar erſchreckten?" — Des Grafen Faſſung nahm ab; doch raffte er ſich auf. „Ich begreife nicht, wie Sie auf das Geſchwätz eines wahnwitzigen alten Weibes etwas bauen können, wenn von der Ehre eines unbeſcholtenen Edelmanns die Rede iſt! Und dann — mit welchem Rechte inquiriren Sie mich hier?" — „Mit welchem Rechte? Soll ich Jemand vor Sie ſtellen, der Sie mit größerem Rechte frägt?" — „Thun Sie, was in Ihrer Gewalt und in Ihrem Willen ſteht," ſagte der Graf kalt und ſich umwendend; „ich bin nicht Willens, Ihnen Rede zu ſtehen!" — Da ergriff ihn der Ritter bei der Schulter und drehte ihn wieder zu ſich. „Was war in dem Weine, den Sie uns geſtern vorſetzten?" fragte er mit feſter Stimme. Jetzt verließ den Grafen die erkünſtelte Faſſung; er wankte und griff nach einem Stuhl. In eben dem Augenblicke erhob ſich ein dumpfer Lärm auf dem Schloßhof. „Sie bringen ihn, ſie bringen ihn!" tönten verworrene Stimmen herauf. Der Ritter eilte an das Fenſter, und ſchnell zurückkehrend, zog er den Grafen mit ſich dahin. „Wer iſt der Mörder?" rief er, auf den blutigen Leichnam ſeines Vaters zeigend, den die Bauern eben brachten. — „Ich bin's! ich bin's!" ſchrie der Sinnloſe in wilder Verzweiflung; „doch Ihr tragt die Schuld davon!" — und ehe ſie es hindern konnten, lag er mit zerſchmettertem Haupte auf dem Steinpflaſter des Schloßhofes.

Nur Vermuthungen ließen ſich über den ſchrecklichen Zuſammenhang aufſtellen. Die Baroninn, deren kräftige Geſundheit ein langes Leben verſprach, war der Verſchwendungsſucht der Grafen im Wege geweſen. Auch ließ ſich vermuthen, daß die kluge Frau, bei näherer Kenntniß des Sohnes, die Hand ihrer Tochter nicht in die ſeinige gelegt haben würde. So entſprang die erſte Schandthat; ob von Vater und Sohn, ob von dem letzteren allein — wer mochte das entſcheiden! Mehrere der weiblichen Dienſtboten ſagten aus, daß die alte Kammerfrau in ihren

Digitized by Google

hellen Stunden oft geäußert habe: ſie wiſſe um die Urſach des ſchnellen Todes ihrer Herrſchaft, nur getraue ſie ſich nicht zu ſprechen. Die Furcht vor den Grafen hatte ſie gehindert, das Verbrechen an den Tag zu bringen — über ihre nächtlichen Träume aber konnte ſie nicht gebieten. In den Trümmern des zuſammengeſtürzten Felſens fand ſich ein Gang, der faſt bis hinunter zu ſeinem Fuße führte. Der alte Comthur hatte ihn früherhin brechen laſſen, und von den ältern Landleuten, die damals unter ſeiner Dienerſchaft waren, kannte ihn noch mancher. Bei dem ſchnellen Wechſel der Herrſchaft war er den neuen Herren aus ſehr begreiflichen Gründen unbekannt geblieben. Nur der junge Graf mußte darum gewußt haben, auf dieſem Weg war er nach jenem Auftritte mit Agnes und Albrecht hinaufgeeilt, richtig urtheilend, daß der letztere mit dem Ritter noch einmal dieſen Ort beſuchen würde. Auf ſie wollte er losſtürzen, und ſo zugleich ſich rächen und ihrer entledigen. Aber in ſeiner blinden Wuth ergriff er den Erſten, der die Stiegen hinunterkam, und wurde ſo ein Vatermörder. Durch den Gang war er entflohen. Aber in dem Sturm der Gefühle, die ſeine Bruſt an dieſem Tage zerreißen mußten, behielt doch die Rachſucht die Oberhand. In zwei von den Gläſern, die er an jenem Abend gebracht hatte, war Gift.

Man ſuchte den Zuſammenhang der Dinge Agneſen, ſo viel als möglich, zu verhehlen; doch konnte man nicht hindern, daß ſie die Wahrheit ahnete. Aber ſie fragte nicht, ſie wollte keine Gewißheit über das Schreckliche. Alle drei verließen die Mauern, die Zeugen ſolcher Verbrechen geweſen waren; ſie zogen hinüber auf das Gut des Ritters. Albrechts Liebe gelang es allmählig, Agneſen zu erheitern, in ſeinen Armen fand ſie Leihe für die Vergangenheit, und als ſie am Jahrestage der Schreckensbegebenheit vor dem Ritter ſtanden, da legte er ihre Hände in einander und rief, dankend den Blick gen Himmel gewandt: „Er hat's gefügt!“ —

Geſchichte des Theaterweſens in Straßburg.

(Schluß.)

Das Franzöſiſche Theater blieb nun allein unter Herrn Demery's Leitung. Es ward aller Glanz darauf verwandt, da aber die Einnahme den Koſten nicht entſprach, ſo ward Herr Demery plötzlich durch Herrn Colſon erſetzt. Ganz übel angewandte Oekonomie brachte die Geſellſchaft immer mehr herunter. Das Ballet ward unterdrückt, das Repertoir vernachläſſigt — der Saal verödete, und die Entrepreneurs gaben im Jahr 1812, wo ſie der ganzen Sache höchſt überdrüſſig waren, ihre geſetzlichen Anſprüche an das Inſtitut auf.

Gerade zu dieſer Zeit wurde der Saal der Tuchhändler in einen jüdiſchen Tempel umgewandelt! Sonderbar, wie das Schickſal mit dieſem Gebäude verfuhr. Erſt war eine katholiſche Kirche in ein Theater umgeſchaffen worden, und dann verwandelte ſich dieſes wieder in eine Synagoge!

Endlich, am 20 Juli 1821, ward dieſen Unregelmäſſigkeiten ein Ziel geſetzt — denn an dieſem Tage ward ein neues Schauſpielhaus, deſſen Bau ſchon im Jahr 1804 begonnen hatte, eingeweiht, und dieſes Gebäude iſt eins der ſchönſten Provinzial-Theater.

So hat alſo auch die Straßburger Bühne den Wechſel des Glücks gar ſehr erfahren. Gegenwärtig iſt das Franzöſiſche Theater in Straßburg ſehr beliebt; indeß werden nur ſolche Künſtler und Künſtlerinnen mit Auszeichnung behandelt, die wirklich dergleichen verdienen. Die Meiſterwerke der Franzöſiſchen Bühne erfreuen ſich eines ſtets glücklichen Erfolgs. Das Publikum ſchätzt und beſucht auch unſere Opern im Allgemeinen, macht allerdings große Anſprüche — iſt aber nichts weniger, als lärmend und tumultuariſch. Es bleibt weg, wo es ſich nicht befriedigt fühlt. Dieſe Art und Weiſe, ſeine Meinung zu ſagen, iſt für die Schauſpieler, und noch mehr für die Direktoren, weit empfindlicher, als alles Geſchrei, Pochen und Pfeifen. (La Mnemosine Française, Juin 1823.) Kuhn.

Aphorismen.

Dem frohen, heitern Menſchen erſcheint das Leben im Roſenlichte, der Schwermüthige ſieht es nur in ſchwarze Dunkelheit gehüllt; beide irren, nur mit dem Unterſchiede, daß der erſte in einer Täuſchung lebt, die ihn beglückt.

Tugend, Rechtſchaffenheit und Verſtand behaupten in jedem Stande ihren Werth, und der vornehme Geck macht neben dem verſtändigen Handwerker oft eine traurige Figur.

Ein altes Sprichwort ſagt: Nichts gelernt haben, iſt keine Schande; aber nichts lernen wollen.

Digitized by Google

Mit noch mehr Recht kann man ſagen: wenig Verſtand haben, iſt keine Schande, aber ſeinen Verſtand nicht gebrauchen; denn dem gebornen Schwachkopf Mangel an Verſtand zum Vorwurf machen, heißt die Vorſehung tadeln, daß ſie ihre Gaben ſo ungleich vertheilte. Doch giebt es Menſchen genug, die es eher verzeihen, wenn man ſie für feine Schurken, als für Dummköpfe hält.

Wo Thränen ſind, da iſt Menſchlichkeit — Thränen des bedrängten Edeln aber ſind Perlen, die Gott der Allgütige in einer goldenen Schaale ſammeln und am Tage der ewigen Vergeltung mit reichen Zinſen vergüten wird. P.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Zinnbergwerke.) Das erſte und einzige Zinnbergwerk in Frankreich iſt bei Vaury, 6 Stunden von Limoges, im Departement der obern Vienne im Jahr 1813 entdeckt worden. Ein junger Menſch ging im Sommer 1813 auf dem Berge bû Bleud botaniſiren. Da er etwas mineralogiſche Kenntniſſe hat, fällt ihm ein beſonderes Erz auf. Es iſt Wolfram. Er findet mehr, und theilt ſeine Entdeckung Herrn Allaud, Beſitzer einer Porzellanfabrik, der fleißiger Naturforſcher und kenntnißreicher Geologe iſt, mit. Dieſer ſchließt ſogleich auf Zinn, läßt nachgraben und findet es in den ſchönſten Kryſtallen in Quarzgängen, die dem Granit durchſetzen. — Das ganze Departement der obern Vienne beſteht aus Urgebirgen mit vorherrſchendem Granit; und am öſtl. Abhange des dortigen höchſten Berges Jargeau bildet der Urkalk eine große Kalk-Inſel mitten in einem ungeheuren Granit-Plateau. — Dagegen ſind auf der Inſel Banka, im Indiſchen Ocean von der Inſel Sumatra durch die Bankaſtraße geſchieden, ſieben Zinnbergwerke befindlich, in denen Chineſiſche Bergleute arbeiten. Jährlich werden 40 bis 60 000 Pekuls (zu 133 1/4 Pfd.) Zinn ausgebracht, die den Niederlanden für einen gewiſſen Preis vertragsmäſſig überlaſſen werden müſſen. In früheren Zeiten, gewann die Niederländiſch-Oſtindiſche Geſellſchaft dabei beträchtlich; neuerdings aber theilen Brittiſche und Nordamerikaniſche Schleichhändler den Gewinn. Herr der Inſel iſt der Sultan von Palembang und Sumatra, die jedoch von den Niederländern ganz abhängig iſt, wie denn von den Britten im Jahre 1814 die Inſel Banka an die Niederländer gegen Kochin zurückgegeben wurde. Auch beſetzen die Niederländer auf der Inſel das Fort Nugent. Die Volksmenge wird auf 60,000 Köpfe geſchätzt, worunter 25,000 Chineſen, der Reſt Malaien.

(Brand des Schauſpielhauſes zu Whitby.) Zur Bewahrheitung des, von mehreren Beobachtern aufgeſtellten, und für den Brandverſicherungs-Kalkül nicht unwichtigen Erfahrungsſatzes, daß in Europa, im Durchſchnitte, jährlich Ein Schauſpielhaus abbrenne, läuft ſo eben aus Whitby (Grafſchaft York) die Nachricht ein, daß daſelbſt vor acht Tagen das Theater in Rauch aufgegangen.

(Entfernung eines Pariſer Schauſpielers.) Der Schauſpieler Perlet zu Paris, der ſchon öfter ſich's erlaubte, die hinſichtlich der Theater beſtehenden Geſetze zu verletzen, und noch kürzlich der Behörde trotzte, indem er auf der Bühne mehrere geſtrichene Stellen in der Hochzeit des Figaro recitirte, hat den Befehl erhalten, unverzüglich Paris zu verlaſſen. Zugleich ſoll es ihm verboten worden ſein, auf den Theatern des Nieder-Rheins, ſo wie auf denen der benachbarten Departements aufzutreten.

(Gegenwärtiger Zuſtand der Kalmucken.) Nach den, über den gegenwärtigen Zuſtand der Kalmucken neuerlich in Petersburg eingegangenen Nachrichten beträgt die Zahl ihrer Kameele 75,000, der Pferde 300,000, der Kühe 200,000, der Schafe und Ziegen, 1,000,000. Da die Kalmucken indeſſen, aus Aberglauben, der Wahrheit gemäß die Hauptzahl ihres Viehſtandes anzugeben, für eine Sünde halten, ſo ſind obige Angaben nicht ganz richtig, und da ſie immer weniger angeben, als ſie beſitzen, ſo kann man ihren geſammten Viehſtand auf wenigſtens 3 Millionen Stück annehmen. — Von der Behendigkeit und Ausdauer ihrer Pferde giebt die dortige Sitte, Wölfe mit Peitſchenhieben zu Tode zu hetzen, den beſten Beweis. Ein alſo gehetzter Wolf läuft in Einem Zuge 14 bis 15 Deutſche Meilen, und vielleicht noch mehr im geſtreckten Galopp, und der unermüdliche Jäger iſt ihm, mit einem und demſelben Pferde, beſtändig auf dem Nacken. Alle Lieder der Kalmucken ſind traurigen Inhalts; nur ein einziges, der Sarwardin, ein Tanzlied, macht hiervon eine Ausnahme. Ihre Abendunterhaltung iſt, ſich Mährchen erzählen zu laſſen. Sie hören das nämliche Mährchen hundert Mal, und immer mit neuem Vergnügen. Ihre einzige Leiſtung an die Krone beſteht darin, daß ſie auf der Wieſenſeite der Wolga, gegen die Kirgiſen, den Grenz-Cordon mit einer beſtimmten Anzahl Truppen beſetzt halten. In ſorgloſem Vertrauen auf Rußlands mächtigen Schutz, haben ſie ſich des Kriegs entwöhnt und ſind friedliche Hirten geworden; daher ſind ſie durch ihre ausgebreitete Viehzucht Rußland ſehr nützlich. Mit dem trockenen dürftigen Graſe einiger hunderttauſend Deſſjatinen *) ſandigen, faſt waſſerloſen, und von den Sonnenſtrahlen verbrannten Landes füttern ſie 3 Millionen Stück Vieh, und verwandeln ſo die wüſte ſandige Steppe in einen reichen Viehhof für das geſammte Rußland. — Ihr Handel mit Häuten, Talg, Fellen, Filz und Pelzwerk iſt ſehr beträchtlich, und der Betrag ihres Vieh- und Wollverkaufs beläuft ſich jährlich auf anderthalb Millionen Rubel.

*) Eine Deſſjatine iſt etwas mehr, als 4 Berliner Morgen zu 180 Quadrat-Ruthen.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 35.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, — für — den 30. August.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Magdeburg.

Im August 1823.

Seitdem uns Mad. Cornega aus Neapel und Demoiselle Fischer aus Stuttgart verlassen, welche Beide, wie bekannt, der Entrepe huldigen und ihrer Meisterinn wahrlich keine Schande machen, brachte uns die verehrte Theater-Direktion nichts Neues, als am 2. August, zur Vorfeier des Geburtsfestes unsers allergnädigsten Monarchen, ein Festspiel von A. Cosmar, und am 15. August: „Der Empfehlungsbrief," von Töpfer. Wie sehr die Frau Direktorinn Walther sich bemüht, ihr Unternehmen auf eine höchst würdige Weise durchzuführen, ist bekannt; es wird ihr bei einer Unterstützung, wie die der jetzigen Regie, stets gelingen, würde aber immer höher steigen, wenn von Seiten des Publikums, besonders von dem wohlhabenden Theile desselben, mehr für das Theater gethan würde. Schwer muß es der Direktion werden, ein so großes Personal durch ein so kleines Theater-Publikum zu erhalten, besonders wenn sie noch aus eigner Tasche neue Editionen alter, sehr theuer von ihr gemietheter, zerrissener Dekorationen veranstalten soll. — Unser Theater besitzt jetzt in der Person des Herrn Hartmann sen. einen eben so geschätzten, ausgezeichneten Künstler, als auch würdigen und verständigen Regisseur. Herr Hartmann bewies als Hamlet, und als Roderich im „Leben ein Traum", wie sehr ihm sein Beruf am Herzen liegt, wie bedeutend seine Kräfte für denselben sind. — Sein Hamlet dürfte in aller Hinsicht vollkommen zu nennen sein. — Auch besitzen wir in Hrn. Hartmann jun. (Bruder des Regisseurs) und seiner Frau zwei Talente von großem Werth für unsere Bühne, die in ihrer Vielseitigkeit oft in Anspruch genommen werden; sie haben sich mit Recht die volle Liebe des Publikums erworben. (Von den Subjekten der Oper im nächsten Bericht.) — Wie weit aber oft die Ignoranz mancher Mitglieder, die sich schon auf einer höheren Stufe der Kunst dünken, geht, hat leider unsere Regie vor kurzem erfahren. Madam Henne, unsere erste Liebhaberinn (ist es: sie versuchte sich oft und zu wollen mit Glück in diesem Fache), ließ es neulich, und zwar bei dem oben genannten Festspiele, wo sie die Rolle der Elise hatte, darauf ankommen, ihrer freien Kunst Fesseln anzulegen; indem sie durch Polizei in ihr Kostüm und mit diesem auf die Bühne gebracht wurde. Mad. Henne entdeckte hier, welch' ein großes Talent sie besitzt; denn sie spielte wider ihren Willen, wohl aber mit dem Willen der Polizei, welche hinter den Kulissen kaktulirte, ziemlich befriedigend für das Publikum und gab der Direktion wenigstens Beweise, daß die Macht derselben wirkend sei. Die bewunderte Künstlerinn will nun mit ihrem Gemahle, der eigentlich das Motiv dieser nicht rühmlichen Widerspenstigkeit sein soll, nach einem freien Lande gehen, wo ihre Kunst keiner Macht untergeordnet ist. Glückliche Reise wünscht Referent von Herzen! Doch wir vergessen ganz die Novitäten. Das „Festspiel" von Cosmar war der Feier angepaßt und fand allgemeinen Beifall; zum Schlusse desselben ertönte Spontini's kraftiger Festgesang, neu instrumentirt vom Musik-Direktor Wachsmann, und der laute Jubel des Publikums beendete die feierliche Scene. „Der Empfehlungsbrief" von Töpfer mußte auch hier für seinen Verfasser sprechen.

Filaleth.

Aus Frankfurt an der Oder.

Ihren geschätzten Virtuosen auf der Posaune, Herrn Kammermusikus Belcke, haben wir nun auch gehört und — bewundert. Welche Kraft, welche Klarheit, welche Zartheit

herrscht in seinem Spiele! Kenner, die in Berlin Herrn K. M. Beicke hörten — versichern, daß derselbe, hinsichtlich der Embouchüre, seine dortigen, für meisterhaft anerkannten, Leistungen noch übertroffen habe.

Das Concert war von dem Musik-Director des hieselbst garnisonirenden 12ten Linien-Infanterie-Regiments, Herrn Leuchte, geordnet, trefflich geordnet. (Dieser verdiente Künstler, dessen rühmlichen Eifer wir mit Vergnügen öffentlich anerkennen, fand bei seinem Engagement ein im Zusammenspiel sehr mittelmäßiges Musik-Corps, und hat ein sehr braves daraus gebildet. Eine Umschaffung, die dem wackern Künstler viel Ehre macht.)

Kehren wir zum Concert des Herrn K. M. Beicke zurück! Nach einer Beethovenschen Symphonie, die mit ausgezeichneter Präcision vorgetragen wurde, blies der geachtete Künstler ein von Neithardt gesetztes Concert für die Baßposaune — zur allgemeinsten Bewunderung, — diesem folgte das bekannte Concertino für Clarinette von dem geschätzten C. M. v. Weber, von Herrn M. D. Leuchte sehr anerkennungswerth vorgetragen. Den Schluß des ersten Theiles machte eine Clementische Sonate, von einem achtjährigen Knaben sehr löblich gespielt. (Der kleine Virtuose heißt Adolph Schilling.)

Der zweite Theil begann mit einer Harmonie von Krommer, die sehr gut ausgeführt ward; dann blies Herr K. M. Beicke ein Concertino von Meyer auf dem chromatischen Tenorhorn, das wir hier zum ersten Male hörten und uns durch seinen Umfang, seine Fülle und seine Ton-Abstufungen ungemein werth geworden ist.

Herr K. M. Beicke hat unsere ganze Hochachtung sich erworben. Wie man sagt, wird der wackere Künstler sich in diesem Herbste in Dresden, Leipzig, Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Frankfurt a. M. hören lassen. Der Freund und Kenner der Musik wird sich auch an diesen kunstsinnigen Orten nicht nur überzeugen, daß derselbe das unmöglich Scheinende, sondern überhaupt etwas leistet, wovon der scharfsinnigste Musikkenner früher — nicht einmal eine Ahnung hatte.

— f — g.

Carl an August.

Briefliche Mittheilung aus Wien.

(Schluß.)

Auf einem ganz eigenen, ernsteren Standpunkte steht das „Archiv," geleitet vom Freiherrn v. Hormayr. Es erweitert seinen Rubrikenkreis fast mit jedem Quartale. Laufende Beiträge liefern: Dr. Adrian, Custos Arneth, Dr. Ammann, J. F. Castelli, Bibliothekar Docen, Gräffen, Ritter v. Hammer, Prof. Karmarsch, v. Nell, Prof. Richter, Friedrich Schlegel, Scheiger, Weidmann, Fr. Wähner u. s. w. Stehende Rubriken sind der literarische Anzeiger, die Verschönerungen Wien's (mit Kupferbeilagen) von Weidmann gewürdigt, die humoristischen Spaziergänge von H. A. Kanne geschildert und die Bilder aus der Nähe (Wien's malerische Umgebungen in pittoresken Briefen darstellend) von J. G. Seidl, welcher den poetischen Theil des Blattes fast allein versieht. — Die musikalische Zeitung und die Oehlzweige sind wenig gelesen und eignen sich nur für einen Theil der literarischen Lesewelt. Die Zensur über diese Tagesblätter ist jetzt um Vieles liberaler, wie überhaupt alle Veränderungen, die sie seit einiger Zeit zu treffen für gut fand, wirklich gut und zweckmäßig genannt zu werden verdienen. Während außerwärts der Journalist für jedes Wörtlein verantwortlich ist, hat hier je der Schriftsteller an seiner Zensurbehörde eine umsichtige, consequente Vormünderinn, unter deren Schutz und Schirm er schreiben und das von ihr Gutgeheißene sorglos publiziren darf. Ueberdies, lieber August, mach' ich Dich nach dieser kurzen Uebersicht unserer Blätter, oder vielmehr diesem Nomenregister der Blattversorger, noch auf einen Umstand aufmerksam, welchen, meines Wissens, noch niemand öffentlich zur Sprache gebracht hat. Er herrscht in der Verfügung, welche die hiesigen Dichter über ihre Manuskripte zu treffen pflegen. Weidmann ist hierin der größte Patriot; wir können uns kehner, außer dem Lande gedruckten, Zeile dieses Forschers und Kunstliebhabers entsinnen. Ihm an Patriotism zunächst steht der junge Dichter, J. G. Seidl, welcher Wiens sämmtliche Tagesblätter mit seinen Beiträgen bedenkt, ohne darum des Turniers in den Schranken des Auslandes zu vergessen. Eben so bildet er mit J. F. Castelli und L. Halirsch die alleinige Trias unter den hiesigen Poeten, die ihre Stimme auch außer Wiens Mauern erschallen läßt. Doch genug von Wien. Meine Brillen, deren ich oben erwähnte, werden von dem Hinstarren auf einen Gegenstand fast trüb. Ich wende meinen Blick auf Schwester Prag a. Auch sie schickt ein journalistisches Kind in die Welt hinaus, welches unter Schießlers Händen das Licht der Welt erblickte und nun unter Prof. Series Vormundschaft zum rüstigen Jungen heranwächst. Was Wunder! Wenn ein Heil dem Kranz ein „heilsabiges" Trinklied einflicht und Kind das Kind mit einem niedlichen Pathengebinde beschenkt, wie sollte da der Kranz nicht lustig, das Kind nicht kräftig werden? — Der Gesellschafter, eine Vierteljahrsschrift von einem gewissen G. Waßel in den Zirkel der Lesewelt eingeführt, unterhält nicht übel, wiewohl sein Aeußeres etwas negligirt ist. Je nun! Dichtern verzeiht man das; sie haben, wie die Mailänder-Chokolade, unter einer breiten bieternen Schaale einen süßen, pikanten Kern. — —.

Ich möchte Dir gerne manches noch schreiben, lieber August, und ein Paar Worte von der eigentlichen Farbe der Wienermuster fallen lassen, um den Anfang zu einer Diatribe der Lokalität zu machen. Allein mir fallen bereits meine Spion-

Beiſſen von meiner ſattlichen Kutornaſe und Blinde haben über Farben, in der Regel, keine Stimme. Ausnahmen giebt es auch hier, wie überall. Wenn ein Ideal von Ignoranz in Poeſie (wie ein gewiſſer Herr Jerd. Roſ——) über Kritik und Dichtkunſt, arroganterweiſe, groß und grob thun will: ſo redet ja auch ein Blinder von der Farbe. Ich meines theils halte mich an Seneka's: „Constitit nulli via nota magno," und verbleibe mit dem Verſprechen, mein obiges Verſprechen bald zu erfüllen Dein freimüthiger Carl.

Correſpondenz aus München.

Der Saal der Glyptothek, in welchem ſich die angefangenen Werke des Cornelius befinden, iſt im Quadrat gebaut, das ſich im Kreuze wölbt, doch nicht ſo, daß unmittelbar die ſenkrechte Fläche in den Bogen ſich auflöſt, ſondern mit einer Unterbrechung, ſo daß jede der vier Wände ſenkrecht ſteigt, mit einem Bogen ſchließt, ſodann nach einem Vorſprung von einigen Fuß im Kreuzgewölbe endigt. Der erſte Ueberblick über die Gemälde verſetzt uns augenblicklich in die heitere Griechenwelt; wir ſehen die Herrſchergebrüder Zeus, Poſeidon und Aides, die drei Hauptwände als ihr Reich einnehmen (in der vierten iſt das Fenſter, und Apoll ſendet ungemalt ſeine Strahlen herein). Die glänzenden klaren Farben dienen ganz jenem ungetrübten Muthus zur reinen Sprache, und gern ſchweift der Blick von Auge zu Auge, von Feld zu Feld, und erkennt bald in der bunten Fülle die große poetiſche Einheit. Mehrere Cartons haben wir in Berlin gehabt, ich führe Dir Alles des Zuſammenhanges wegen wieder vor.

Den Schluß des Gewölbes füllen vier Genien, gleichſam die gleichen Boten aus den verſchiedenen Reichen, während der Eine auf Aides Reich den Cerberus ſchmeichelnd bändigt, liebkoſt der ihm gegenüber Zeus hilfeführenden Adler; der dritte ſpielt mit dem Pfau, und auf einem Delphin kommt der vierte gezogen. Keck und freundlich lachen die Buben aus der Höhe herab, und ſcheinen ſich zu freuen, daß ſie die oberſten ſind und alle Reiche beherrſchen —: eine Kinderherrſchaft! Ein Feld tiefer ſchließen die Jahreszeiten mit ihren Gaben und Attributen den bunten Kreis. Mit Garben und Früchten prangt der Sommer, eine liebliche weibliche Geſtalt; der Winter hüllt ſich ins dichte Gewand, und wo dort der Gartengott wachte, tanzt Komus hier mit verdächtiger Larve; im Reiche Poſeidons grünt der Frühling, belebt durch des Waſſers ernährende Kraft; der Herbſt mit ſeinen Trauben ihm gegenüber. Das folgende Feld zerfällt in drei; in der Mitte ſind ſchon jüngere Gottheiten. Die Nacht, aus der Unterwelt hervorgegangen, fährt mit ihren Begleiterinnen von zwei Eulen geleitet, über den dunkeln Himmel dahin; ihre Söhne, der Schlaf und der Tod, hielt ſie im Arm, und während der Eine, im leichten Schlummer ſein Haupt an der Mutter Buſen drückt, ſinken des Andern Kopf und Glieder erkaltet und leblos über den Schooß. Ihr zur Rechten theilen die Moiren, die Parzen, am verhängnißvollen Faden das Amt der Entſcheidung über Leben und Tod der Sterblichen; ernſtes Schweigen ruht auf ihnen, wie ein nie zerriſſener Schleier ihre geheimnißvolle Werkſtatt deckt. Zur Linken nun ſitzt, tiefſinnigen Blicks, am unaufhaltſamen Rade der Geſchichte, die rächende Schickſals-Göttinn; über allem Getreide der Menſchen erhaben, lenkt Nemeſis das Leben der Völker und Menſchen, und reißt gewaltſam nieder, was ihrer Gewalt, was der Macht ewiger Beſtimmung ſich widerſetzt. Die weisſagende Hekate ſitzt neben ihr; der Stern über ihrem Haupte, den Zauberſtab in der Hand und die verſchloſſene Urne, in der die finſtern und die heitern Loose gemiſcht ſind, deuten an, daß darin der Menſchen Schickſale nicht zu leſen ſind. Auch ihr Gang iſt ſchweigend, drum ſitzt Harpokrates bei ihnen, der ewig ſchweigſame, aber ſchaffende Naturgott, deſſen ſtilles Wirken dem der Natur gleicht, die raſtlos dem Menſchen ihre Gaben ſpendet, welche in verborgener Werkſtatt ſie unberauſcht erzeugt. Darum ward auch dem Harpokrates das überreiche Füllhorn. — Auf der Wand des Poſeidon ſtrahlt in dieſem Felde Aurora; aufgeſtiegen aus dem Meere, verkündet die roſenfingrige Eos dem Menſchengeſchlechte den werdenden Tag; muthig durchlaufen die ſchnaubenden Roſſe die geſäumten Wolken, und die holden Begleiterinnen, lieblich verſchlungen, gießen aus milden Händen Thau auf die Fluren, die Aurora mit Blumen beſät. Voran den Roſſen aber eilt Phoſphoros, der Fackelträger, der glänzende Morgenſtern. Es iſt dieſe Darſtellung eine der ſchönſten Compoſitionen, die ich im Leben geſehen; es vereinigt ſich hier Alles, um auf das Gemüth der Schauenden den erfreulichſten Eindruck zu machen. Göttliche Reize umſtrahlen die Morgenverkünderinn und doch erglänzt ſie in der Würde als Vorbotinn des Phöbos; aller Liebereiz und Anmuth allein ſchmücken die lieblichen Jungfrauen, überall, ſelbſt aus den Roſſen, leuchtet edle Natur und göttliches Feuer, dazu iſt es vollkommen in der Zeichnung, ſowohl des Körpers als der Gewänder, und rein und glänzend, wahr und ſchön in der Färbung; nicht minder aber werden Jeden die beiden andern Theile dieſes Feldes ergötzen, die mit gleicher, ja wo möglich mit größerer Virtuoſität ausgeführt ſind. Rechts bittet Aurora für ihren geliebten Titan um Unſterblichkeit beim Vater Zeus mit ſolcher Innigkeit und Demuth, daß es einen wundert, wie dem alten Herrn nicht die Thränen von den Wangen rinnen; der Knabe Ganymed dabei iſt weicher, und er wendet ſich wehmüthig von dannen, da jene zugleich um die ewige Jugend zu bitten vergißt. Links liegt der Greis gewordene Titan, bei ihm in ſüßem Schlummer ſein blondgelockter Sohn Memnon; aber vom Rufen des Hahnes erwacht, verläßt Aurora das Lager, um die Bahn zu durchlaufen, auf der wir ſie vorhin begleitet. Hier iſt die Färbung im Körper der Göttinn von ganz beſonderer Schönheit, ganz entſprechend dem erwachenden Lichte des Himmels.

Digitized by Google

Dieſer Wand gegenüber lenkt Selene im Glanz des Mondes den ſilbernen Wagen, den ruhigen Schrittes zwei weiße Rehe ziehen, von denen das Eine noch einen Buben trägt mit bunten Nachtſchmetterlingsflügeln, der, wie's ſcheint, aus Uebermuth die nächtliche Fahrt mitmacht. Auch dieſen Wagen umgiebt eine heitere Begleitung; in lieblicher Verkettung links zwei reihende Mädchen; rechts an der Hand des Abendſterns, eines ruhigen, ſeelenvollen Jünglings, ſeinen Fuß nicht wehrend, die dritte der begleitenden Jungfrauen. Im Ergänzungsfelde rechts beſtrahlt Diana den vorwitzigen Aktäon; zur Linken aber ſieht man ſie ſelbſt, von der Liebe Allgewalt gezwungen, über den ſchlafenden Endymion ſich neigen; ein kleiner Liebesgott hält den Hund, daß er nicht laut werde und die Göttin ihrer ſtillen Freude beraube.

An der vierten Wand endlich kommt Phöbos gezogen auf glänzendem Sonnenwagen mit feurigen Roſſen. Auch er macht ſeinen Lauf nicht ohne der ſchönſten Jungfrauen Begleitung. Rechts unterliegt der Gott den Reizen der Daphne; links beklagen des Phaetons Schweſtern den frühen Verluſt ihres Bruders, und ſchon ſieht man neben ihnen die Blumen aufwachſen, in die ein mitleidiges Schickſal ſie verwandelte. Dieſer Theil iſt nebſt der Nacht das zuerſt Ausgeführte, und ſteht freilich hinſichtlich der Technik dem Andern nach, tritt aber auch nur darum etwas zurück, weil das Spätere ſo ſehr der Vollkommenheit ſich nähert, daß es des Beſſern vieles ſchon verdunkeln muß.

Nun folgen in der vierten Abtheilung in all dieſen vier Wänden Arabesken, die in Beziehung mit dem Ganzen ſtehen. So iſt unter dem Phöbos ein luſtiges Bacchanal; kleine Faunen faſſen Katzen beim Bart, und andere bändigen Tiger, Nymphen und Waldgötter aber freuen ſich inniger Umarmung. Das Ganze iſt von Blumen und Verzierungen durchflochten, und ſcheint Alles nur ein Traum, da man keine Geſtalt zu Ende verfolgen kann, ohne etwas ganz Anderes mit einem Male zu finden; aus einem Satyr wird eine Lotosblume, und Roſetten erwachſen zu Nymphen; ſo iſt es mit den Träumen, den Ausgeburten der Nacht, — Schreckensgeſtalten, die erſt beängſtigen, dann in ein heiteres Nichts ſich auflöſen; ſo mit der Jagd, wo in der That von der lieblichen Blume der Säue, und zwar der wilden, gebrochen werden könnte; ſo mit dem luſtigen Durcheinandertreiben von Tritonen und Nereiden. So weit die Felder des wirklichen Kreuzgewölbes; das Ganze nun iſt noch bekränzt mit Blumengewinden, durchzogen von reichen Frucht- und Blumenſträußen, Schmetterlingen, allartigen Arabesken und kleinen Bilderchen, die alle dienen, die Heiterkeit des Ganzen zu erhöhen, ſich aber von ſelbſt unterordnen.

Es folgen nun die drei großen Wände mit der Unterwelt, dem Waſſerreich und dem Olymp. Ueber erſterer nimmt noch der Raub der Proſerpina ein beſonderes Feld ein, über dem zweiten die Geburt der Venus, die bekanntlich aus einer Muſchel hervorbrach, über dem dritten aber der Kampf des Zeus mit den Titanen. — Nun aber möcht' ich eine Beatrice zur Seite haben, die mich leitete durch die drei mächtigen Reiche, die meine Phantaſie belebte, und meiner Sprache völlige Klarheit und der Darſtellung Anſchaulichkeit verlieh. — In der Unterwelt thront Aides mit der geraubten Gattinn, der ſchönen Perſephone, auf erhabenem Sitze, erleuchtet vom bleichen Schwefellichein zweier hohen Kerzen zu beiden Seiten. Es hat der finſtere Herrſcher die Rechte der Gattinn gefaßt, und während ſie ſinnend in den Schooß ſchaut und der Vergangenheit ſchöne Bilder ihr vorüberſchweben ſcheinen, hört jener eifrig auf des Orpheus bezaubernde Klänge, die auch die Fürſtinn in das tiefſte Nachdenken verſenken, indem er die früh geraubte Eurydice, die ſehnſuchtsvoll hinter dem Throne an deſſen Pfeiler ſich ſtützt, durch des Geſanges Zauberkraft vom allesverſagenden Hades zurückerbittet. Ein Liebesgott ihm zu Füßen ermuntert ihn, giebt ihm aber zugleich die Weiſung, ja ſeine Sachen ordentlich zu machen. Links vom Herrſcherthrone ſitzen die Richter Minos, Rhadamanthos und Aakos mit tiefem, furchtbaren Ernſt; die neuen Ankömmlinge, die der alte Charon, der in ſeinem Nachen, auf ſein Ruder geſtützt, ausruht, eben gebracht, Männer und Frauen, Jung und Alt, treten vielfach verſchieden vor den hohen Richterſtuhl und harren auf den Spruch; ein Kind nur bekümmert ſich weniger um die Richter, als um den großen Kettenhund, den Cerberus, der theils ruhend, theils gähnend, ein Schreckenswächter, daliegt, und bietet ihm freundlich ein Brodt. Rechts liegen, eine Grauen erregende Geſellſchaft, die Eumeniden mit ihrem fürchterlichen Kopfputz. Alecto iſt eben entſchlafen, und ruht mit dem Haupte auf dem Knie der Schweſter; ſie ſchläft, aber die Schlangen wachen. Weiterhin ſträubelt Gorgo ihr gräuliches Haupt, und der Acheron wälzt ſeine dunklen Wogen. Mit ewiger Geſchäftigkeit füllen die Danaiden das durchlöcherte Faß, und Siſyphos wälzt den ſchweren Stein.

(Der Schluß folgt.)

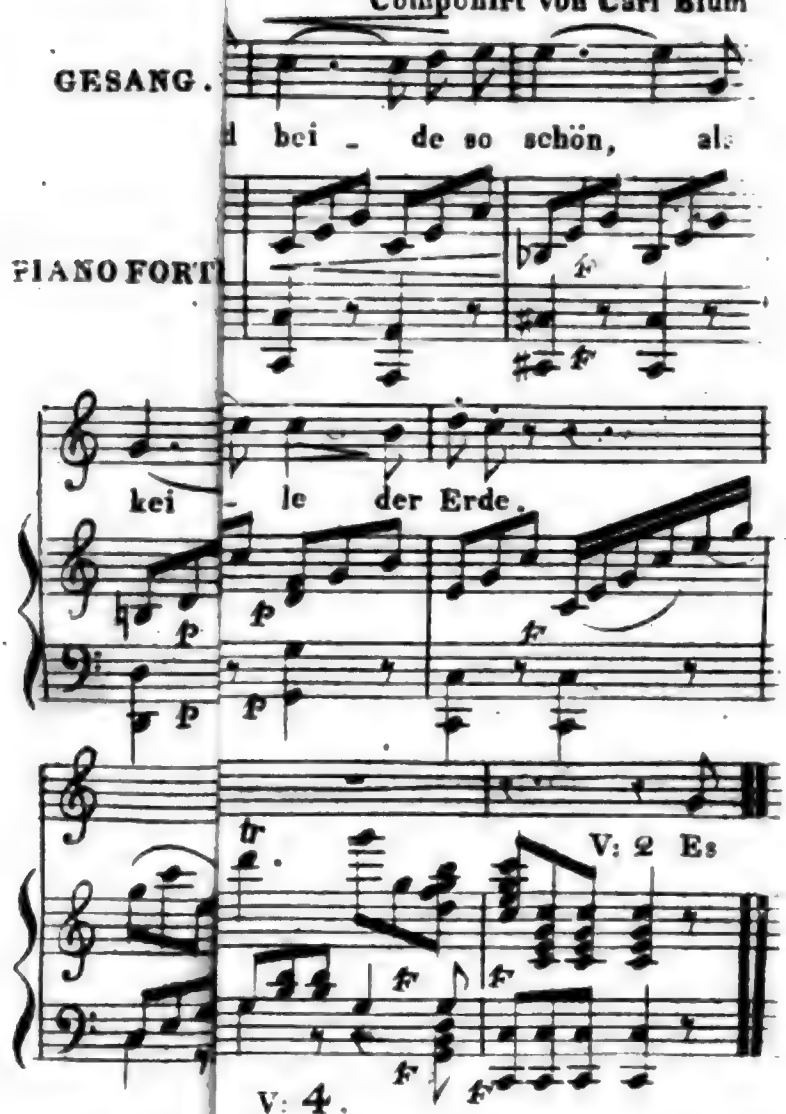
Berliner Repertoir vom 23. bis 29. Auguſt.

Den 23. Der Freiſchütz.
— 24. 1) Die Heirath im zwölften Jahre. 2) Der Stralower Fiſchzug.
— 25. Kenilworth.
— 26. 1) Der wahrhafte Lügner. 2) Andre. 3) Der gerade Weg iſt der beſte.
— 27. 1) Die ſchöne Müllerinn. 2) Der häusliche Zwiſt.
— 28. Selbſtbeherrſchung.
— 29. Tancred.

(Hierbei eine muſikaliſche Beilage.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Componirt von Carl Blum



Es leitet n Mund und den Lippen,
Das Schik ich die Küsse gern nippen;
Das mir Haar
Berausche ch gar
:|Das Mäde it brennender Liebe |:

Neue

de! |:

Berlin

Otto v Deppen.

tized by Google

Der Freimüthige

oder

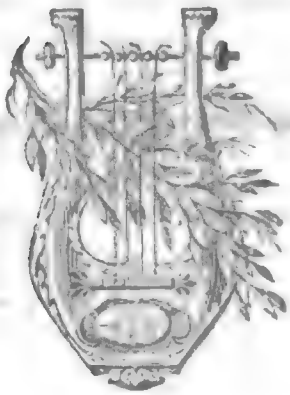
Unterhaltungsblatt

für gebildete, unbefangene Leser;

herausgegeben

von

Dr. August Kuhn.



Zwanzigster Jahrgang.

Neuntes Heft. September. 1823.

Berlin.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber.)

Digitized by Google

Neueſter Plan von Berlin.

So eben iſt in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., erſchienen:

Grundriſs von Berlin. Gezeichnet von S. Sachs, Königl. Bau-Inspector. Gestochen von F. Jättnig.

Dieſer Plan iſt bereits als einer der beſten und brauchbarſten bekannt. Wir haben ſolchen gegenwärtig revidiren und alle Veränderungen, als neu angelegte Straßen, Brücken, die bis jetzt fertig und noch im Bau ſind, eben ſo alle Abänderungen in den Benennungen der Straßen, neu einſtechen laſſen, ſo daß er Berlin, wie es in dieſem Augenblicke iſt, darſtellt.

Um demſelben gemeinnützіger zu machen, haben wir den Preis höchſt billig geſetzt und koſtet illuminirt 1 Thlr., auf Leinwand im Etui 1 Thlr. 12 Gr., ſchwarz 18 Gr.; — zu welchem Preiſe dieſer Plan in allen Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands zu haben iſt.

Engliſche Literatur.

So eben iſt in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erſchienen:

Walter Scott. Quentin Durward. 3 vol. 3 Thlr. cartonirt 3 Thlr. 8 Gr. (Dieſes iſt der neueſte Roman des berühmten Verfaſſers.)

— — The Bride of Lammermoor. 2 vol. 2 Thlr. cart. 2 Thlr. 6 Gr.

— — A Legend of Montrose, 2 vol. 1 Thlr. 16 Gr. cart. 1 Thlr. 22 Gr.

Die früher von Walter Scott daſelbſt erſchienenen Romane ſind:

Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — The Antiquary, 3 vol. 3 Thlr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf. 1 Thlr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — Peveril of the Peak, 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr.

Obige 16 Romane in 45 Bänden koſten zuſammen 41 Thlr. 8 Gr., cartonirt jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Wir glauben dieſe Ausgabe wegen ihrer ausgezeichneten Correktheit, ſchönen Druck, Papier, und den ſehr billigen Preiſen mit Recht empfehlen zu dürfen.

Neue Muſikalien,

welche in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., ſo eben erſchienen ſind:

Ferdinand Ries. Rondo élégant, avec une Introduction pour le Pianoforte. Op. 122. 16 Gr.

Carl Maria von Weber. Preciosa, für das Pianoforte ohne Singſtimme arrangirt von C. Klage. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Daſſelbe für das Pianoforte zu 4 Händen arrangirt von C. Klage. 2 Thlr. — Ouvertüre daraus. 16 Gr. — Dieſelbe für das große Orcheſter arrangirt in Stimmen. 2 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Neue Musikalien,

welche so eben in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erschienen sind:

Carl Maria von Weber. Preciosa. Vollständiger Klavier-Auszug mit Singstimmen arrangirt vom Componisten. 1 Thlr. 18 Gr.

Daraus einzeln:

Nr. 1. Ouvertüre. 10 Gr. — Nr. 2. Zigeunermarsch. 2 Gr. — Zigeunermarsch und Chor: Heil Preciosa. 6 Gr. — Nr. 3. Melodrama: Lächelnd sinkt der Abend nieder. 6 Gr. — Nr. 4. Ballo. 4 Gr. — Nr. 5. Chor der Zigeuner: Im Wald, im Wald. 4 Gr. — Nr. 6. Lied: Einsam bin ich nicht alleine. 4 Gr. (Dasselbe mit Begl. der Guitarre. 4 Gr.) — Nr. 7. u. 8. Chor der Zigeuner: Die Sonn' erwacht. 4 Gr. — Nr. 9. Spanische Nationaltänze. 6 Gr. Nr. 10. Chor, Ballet: Es blinken so lustig die Sterne. 6 Gr. — Melodrama: Gott wo bin ich ꝛc. 6 Gr.

Von demselben. Der Freischütz, für das Pianoforte arrangirt ohne Singstimmen. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Derselbe für das Pfte. zu 4 Händen arr. von C. Klage. 4 Thlr.

Daraus einzeln:

Ouvertüre. 16 Gr. — Nr. 1. Introduction: Victoria, der Meister soll leben, und Lach-Chor: Schau der Herr. 10 Gr. — Nr. 2. Terzetto und Chor: O diese Sonne, furchtbar steigt sie mir empor. 10 Gr. — Nr. 3. Walzer, Recitativ und Aria: Durch die Wälder, durch die Auen. 14 Gr. — Nr. 4. Trinklied. 4 Gr. — Nr. 5. Duetto: Schelm halt fest. 10 Gr. — Nr. 6. Ariette: Kommt ein schlanker Bursch gegangen. 8 Gr. — Nr. 7. Aria: Leise, leise, fromme Weise. 10 Gr. — Nr. 8. Terzett: Wie? was? Entsetzen! 10 Gr. — Nr. 9 u. 10. Entre-Act und Cavatine: Und ob die Wolke sie verhülle u. s. w. 8 Gr. — Nr. 11. Brautjungfernlied. 4 Gr. — Nr. 12. Jäger-Chor. 4 Gr. — Nr. 13. Finale. 8 Gr.

— — Derselbe für 2 Clarinetten und Fagott arrangirt von A. Sundelin. (Kann auch für 1 Clarinett allein gebraucht werden.) 3 Thlr. 8 Gr.

— — Derselbe für 2 Flöten arrangirt von Horzizky. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Derselbe für 2 Violinen arrangirt von Henning. 3 Thlr.

— — Derselbe in Quartett für 2 Violinen, Viola und Baß, arr. v. Henning. 5 Thlr.

— — Derselbe mit Begleitung der Guitarre, arr. von C. Blum. 22 Gr.

— — Derselbe für vollst. Militair-Musik. Partitur, arr. v. Weller. 11 Thlr. 16 Gr.

— — Ouvertüre aus dem Freischütz, für das große Orchester. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Der Freischütz, vollst. Klavier-Auszug vom Componisten. 6 Thlr. 12 Gr.

Einzelne Stücke daraus zu verschiedenen Preisen.

Von demselben. Erstes Concert für Clarinette mit Begleitung des Orchesters. Op. 72. 2 Thlr. 10 Gr.

Dieses erste, so wie das nächstens erscheinende zweite Concert für Clarinette, sind für Herrn Baermann in München componirt, und hat derselbe auf seinen Kunstreisen solche allenthalben mit großem Beifall vorgetragen.

Ferner ist daselbst mit Königl. Preuß. allergnädigstem Privilegio gegen alle Gattungen von Arrangements erschienen:

Spontini. Ouvertüre aus Olympia fürs große Orchester in Stimmen. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Dieselbe für vollst. Militair-Musik arr. v. G. A. Schneider. Part. 3 Thlr. 8 Gr.

— — Dieselbe für das Pianoforte arrangirt von C. Klage. 18 Gr.

— — Dieselbe zu 4 Händen arrangirt von Demselben. 1 Thlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Der Freimüthige.

No. 139.

Wanderlied. — Ueber Patriotismus. — Herr Carl von Holtey — und Dichter- und Seiltänzer-Werth. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 140.

Flugessehnsucht. — Gesellschaft für Wissenschaft und Ackerbau auf Ceylon. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 141.

Tagebuch des Doktors Sfawwa Bolschoi über seine Schicksale in der Gefangenschaft bei den Kirgis-Kaissaken in den Jahren 1803 und 1804. (Aus dem Russischen.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 142.

Tagebuch des Doktors Sfawwa Bolschoi u. s. w. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 143.

Tagebuch des Doktors Sfawwa Bolschoi u. s. w. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 144.

Winterlist. — Tagebuch des Doktors Sfawwa Bolschoi u. s. w. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 145

„Henriade" von Voltaire. (Frei übersetzt durch Franz Hermes. Erster Gesang.) — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermischte Nachrichten.)

No. 146.

Treue. (Nach Charles Villers.) — „Henriade" von Voltaire. (Erster Gesang, Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 147.

Tod aus Liebe. (Nach dem Italienischen.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 148.

Am Brautmorgen. — Tod aus Liebe. (Forts.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 149.

Tod aus Liebe. (Forts.) — Das heutige Griechenland. (Von A. Kuhn.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 150.

So und so! — Tod aus Liebe. (Forts.) — Ein Chinesisches Fragment. — Charade. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 151.

Tod aus Liebe. (Schluß.) — Das heutige Griechenland. (Forts.) — Wechsel menschlicher Größe. (Historische Anekdote.) — Weibliche Extremen. — Tagesbegebenheiten. (Kunst-Nachrichten aus Paris.)

No. 152.

Bilder des Lebens. (Von Karl Gesseldt. 1. Die Kindheit.) — Wechsel menschlicher Größe. (Schluß.) — Das heutige Griechenland. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Kunst-Nachrichten aus Paris, Schluß.)

No. 153.

Der Türkische Krieg. (Bruchstück aus der Geschichte des Ismailowschen Leibgarde-Regiments, von N. J. K., vormaligen Lieutenant derselben.) — Das heutige Griechenland. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Plan von Cadix.)

No. 154.

Bilder des Lebens. (2. Jugend.) — Der Türkische Krieg. (Forts.) — Räthsel.

No. 155

Der Türkische Krieg. (Forts.) — Allerlei. — Tagesbegebenheiten. (Aus Berlin.)

No. 156.

Der Türkische Krieg. (Schluß.) — Allerlei. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

Zeitung für Theater und Musik.

No. 36.

Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Concert. — Aus Leipzig. — Correspondenz-Artikel aus München. — An Müllner. — Berliner Repertoir vom 30. August bis 5. September.

No. 37.

Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Aus Cassel. — Aus Leipzig. (Schluß.) — Aus Halle. — Aus London. — Kurze Notizen. — Berliner Repertoir vom 6. bis 12. September.

Nr. 38.

Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Aus Halle. (Schluß.) — Die letzten Stunden der Königinn Maria von Schottland aus dem Hause Stuart. — Bitte. — Berliner Repertoir vom 13. bis 19. September.

No. 39.

Kunst-Nachrichten aus London. — Die letzten Stunden der Königinn Maria von Schottland aus dem Hause Stuart. — Berliner Repertoir vom 20. bis 26. September.

(Hierbei der literarisch-artistisch-musikalische Anzeiger Nr. 5.)

1823. (20r Jahrg.)

No. 139.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Montag, den 1. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Wanderlied.

Chor.

Wie herrlich, zu wandern
Hinauf und hinab:
Der Eine dem Andern
Ein schirmender Stab!

Jetzt im Wald beim Mondenscheine,
Wo die Ruhe heimisch bleibt,
Und vom übergländzten Steine
Rollend Wasser niederstäubt.

Jetzt wieder am Morgen
Durch blitzenden Thau,
Von Lerchen umjubelt,
Umhaucht von der Au.

Wie herrlich, auf Klippen,
An schwindelnder Kluft
Den Nektar zu nippen
Der himmlischen Luft!

Oder durch ein Thal zu wallen,
Laut von Lied und Luft umrauscht,
Daß die Wände widerhallen,
Daß die Heerde stutzt und lauscht.

So pilgern wir fröhlich
Im trauten Verein,
Und freuen uns doppelt,
Weil Alle sich freu'n!

Wo heiteres Scherzen
Ertönet, und Lust,
Da öffnen die Herzen
Wir, öffnen die Brust.

Aber wo ein trübes Weben
Schaurig durch die Fluren zieht,
Seht, da bringen wir das Leben,
Bringen wir die Scherze mit!

So fassen wir's Leben,
Was immer mag glühn,
Und wo wir's nicht treffen,
Da bringen wir's hin.

Joh. Gabr. Seidl.

gitized by Google

Ueber Patriotismus.

So sehr ich auch den Patrioten in ächtem Sinne des Worts ehre und schätze, so habe ich doch den Ausdruck selbst niemals recht leiden können; weil Jeder nach seiner Denkungsart einen andern und besondern Begriff damit verbindet; wodurch er denn so vieldeutig geworden ist, daß man Menschen von dem verschiedensten moralischen Werth und von ganz entgegengesetztem Charakter damit zu bezeichnen pflegt. Patriotismus in der edlern Andeutung ist die Tugend, welche das allgemeine Beste dem eigenen Vortheil vorzieht, und wir können nur die Handlung eine patriotische nennen, bei der eine wirkliche Aufopferung und Nachsetzung des eigenen Interesses statt findet. Es scheint der Patriotismus in diesem Sinn vom Cosmopolitismus (Weltbürgersinn) gar nicht oder doch nur sehr wenig verschieden zu sein; obgleich er in der gemeinen Bedeutung diesem ganz entgegengesetzt ist. Wir können es uns nemlich nicht denken, daß ein Mann, der aus reiner Absicht dem allgemeinen Besten seinen eigenen Vortheil zum Opfer bringt, bei dem wir die Liebe zur Tugend, und die Kräfte, sie auszuüben, in einem so hohen Grade finden, daß der nicht mit gleicher Liebe für alle seine Mitmenschen beseelt sein sollte. Nur die höchste Veredlung des moralischen Menschen kann dergleichen Handlungen erzeugen, und auf dieser Stufe der Vollkommenheit kann der Mensch nichts anders sein, als Cosmopolit. Ein solcher Mann wird bei Ausführung von etwas Gemeinnützigem sich ungern auf sein Vaterland allein beschränken, und nur in dem Fall, wenn er zwischen diesem und einem andern Lande wählen muß; weit lieber aber wird er der Menschheit überhaupt nützen wollen. Der wahre Patriot liebt das Land seiner Geburt, das Land, wo er die glücklichen Jahre seiner Kindheit verlebte, wo er seine erste Bildung und Erziehung erhielt; das Gefühl seiner Pflicht gegen dasselbe ist tief seinem Herzen eingeprägt und heilig ist ihm die Erfüllung derselben. Doch so groß auch seine Anhänglichkeit an das Vaterland ist, so kennt er doch etwas Höheres, als das Privat-Interesse desselben, nemlich das Interesse der Menschheit überhaupt. Alles, was das Wohl der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen betrifft, ist für ihn von weit größerer Wichtigkeit, als das, was bloß den Vortheil eines einzelnen Landes bezweckt. Eine wahrhafte Freude wird er daher empfinden, wenn er Freiheit, Cultur und Aufklärung immer mehr sich verbreiten sieht; mag es in einem fremden Lande, mag es in dem entlegensten Welttheil sein, dies kann seine Freude darüber nicht vermindern. Das Wohl und die Glückseeligkeit des ganzen Menschengeschlechts ist sein Wunsch, und jeder Schritt, der geschieht, den Zustand desselben zu verbessern, erregt in ihm die lebhafteste Theilnahme. Nur in dem Wohl aller findet er sein eigenes, und es ist ihm diese denkweise in einem so hohen Grade eigen geworden, daß es für ihn kein anderes Glück giebt als das, was aus dieser Quelle entspringt. Großherzigkeit, Edelmuth und allgemeine Menschenliebe sind die herrlichen Charakterzüge eines wahren Patrioten, nur was groß und schön ist, kann seine Seele bewegen.

Ein hohes Muster eines solchen Patrioten finden wir in Kosciuszko. Mit demselben Muthe, womit er sein unglückliches Vaterland gegen ungerechte Angriffe vertheidigte, focht er auch für die Unabhängigkeit Amerika's. Nicht für den armseligen Gewinn oder Vortheil eines einzelnen Staats stritt er, nein, für das Höchste und Heiligste, was der Mensch hat, für Freiheit und Menschenrechte.

Nur dergleichen Männer allein, wünschte ich, beehrte man mit dem Namen der Patrioten; nicht aber jene engherzigen Staatsmänner, die das Glück des Vaterlandes nicht besser zu begründen meinen, als wenn sie es auf den Ruin des Nachbarvolkes bauen; nicht jenen niedrigen Seelen, die ihren egoistischen Zwecken den Mantel des niedrigen Patriotismus umzuhängen wissen; auch nicht jenen werthlosen Alltagsmenschen, die, weil sie nichts sind, ein kleines Opfer nicht scheuen, um doch wenigstens für gute Bürger zu gelten.

Sehr verschwenderisch geht man gewöhnlich mit diesem Ehrennamen um, besonders in kleinen Freistaaten, wo manche Menschen durch die geringfügigsten, ja oft selbst durch sehr zweideutige Handlungen dazu gelangen. Wie wenige von diesen Tugendhelden möchten aber wohl einer wirklich ganz uneigennützigen patriotischen That fähig sein, und wie wenige von ihnen möchten, rücksichtlich ihres moralischen Werths, auch nur eine entfernte Vergleichung mit dem großen Polnischen Feldherrn aushalten! Die Lebensgeschichte eines solchen Mannes ist die beste Lectüre, die man jungen Leuten zur Aufmunterung und Nacheiferung in die Hände geben kann; weit zweckmäßiger, meines Erachtens, als die Biographie des ältern Kato, der Roms Heil in der Zerstörung von Carthago suchte. Der rohe

Digitized by Google

Bürgersinn eines Kato kann uns in unserm Zeitalter, dem, bei allen seinen Mängeln, eine höhere Humanität nicht streitig gemacht werden kann, wenig erfreuen; dieser war bloß ein grober Römer, jener ein guter Bürger und ein Menschenfreund zugleich. V...

Herr Carl von Holtey — und Dichter- und Seiltänzer-Werth.

Die geschätzten Leser des Freimüthigen erinnern sich wohl noch flüchtig einer kleinen Abfertigung des, nur durch seine Breslauer Theater-Zwistigkeiten bekannten, Herrn Carl von Holtey, worin ich meine Verwunderung darüber bezeigte, daß derselbe schreiben und drucken lassen konnte: „selbst wir Dichter genießen keiner größeren Achtung, als die Seiltänzer". Ich meinte damals: die Dichter, d. h. die guten, die wahren Dichter, möchten doch gar sehr gegen diese Verschmelzung, hinsichtlich der Achtung, protestiren; aber erst Nr. 202. der Abend-Zeitung d. J. klärt mich über den Begriff auf, den Herr von Holtey mit den Paar Worten: „wir Dichter," verbindet, indem sie uns ein mit seinem Namen unterzeichnetes (angebliches) „Gedicht" mittheilt. Beleuchten wir den Seiltänzer-Dichter oder Dichter-Seiltänzer.

Der Blinde.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken *)
Sie nicht, des Himmels Blitze;
Ich höre das Wetter, und sehe es nicht!

Die Blüthen duften lieblich **),
Wie mögen sie so bunt sein ***)? —
Die Vögel flattern ****) alle
Und singen ihre Lieder †).
Ich höre den Frühling, und sehe ihn nicht!

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe;
Des Bartes Haare raufen
Die armen Fischerkinder *).
Ich höre die Menschen — ich sehe sie nicht!

2.

Von der Liebe nur (?) Blinde sollen singen,
Denn die Liebe ist blind —

Ich breche ab, denn Dem. Rogée, die sehr schöne Anlagen zur darstellenden Künstlerinn in Berlin schon zeigte, fiel mir plötzlich ein, und dann — durch eine sonderbare Ideen-Association — die poetische Seiltänzerei. Doch ich mag über gewisse Verhältnisse meinen Schmerz nicht aussprechen — damit ich nicht verkannt werde. — Aber solchen, nicht einmal gereimten, Unsinn nimmt die Abendzeitung auf!!!

*) Ueber Blitze — die in unsere Augen nicht zucken — dürfen wir uns wohl nicht beklagen?!

**) Manchen Blüthen eigen; es giebt aber auch dergleichen, die stinken, natürliche und poetische.

***) Scheint auf einem Naturgeheimnisse zu beruhen.

****) Es giebt auch Vögel, die nicht bloß flattern, sondern sogar fliegen.

†) Gerade wie die Dichter. Aber den Nachtigallengesang (eines Schiller z. B.) — wer zieht ihn nicht dem Rabengekrächz (eines Hrn. v. Holtey z. B.) vor?

*) Wo, in welcher Provinz spielt die Scene? Nicht überall können Fischerkinder mit dem Barthaar eines Blinden spielen.

Die Abendzeitung scheint sich überhaupt viel Mühe zu geben, die Deutsche Poesie zur gemeinsten Erbärmlichkeit herabzuziehen. Was Verse zusammenschmieren kann, findet da Gelegenheit, seine Salbadereien drucken zu lassen. In Nr. 201 läßt sich ein Herr Ernst Grosse folgendermaßen in einer, eine Bibel begleitenden, Reimerei an Lina vernehmen:

Buch der Bücher, Weisheitquelle (Weisheitsquelle),
Heileszuflucht (?), Himmelshelle; (Helle?)
Purpurhülle in Gold gerändet,
Goldesschmucken reich gespendet:
Von dem Liebenden gesandt,
Kömmt der Liebenden zur Hand.

Warum diese zugleich fad-mystische und undeutsche Einleitung? Warum überhaupt die ganze Verselei? Kürzer hätte Herr Grosse die Bibel der Liebenden mit den Original-Versen überschicken können, die ihm ohne Zweifel vorschwebten:

Cito, cito durch das Land
In die allerliebste Hand.

Wozu also so viele Reime zusammen zwängen? Je nun freilich! Herr Winkler wollte, mußte Verse haben, er selbst kann sie nicht besser verfertigen, — also —. Aber was soll man von der Abendzeitung denken? — Wir meinen: was man, hinsichtlich der poetischen Beiträge, schon früher gedacht hat: der kleine hölzerne Junge auf der Vignette ist bloß da, um den aufgesammelten poetischen Unrath auszugießen. Kuhn.

Digitized by Google

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Fanatismus in Irland.) Der Fanatismus der Irländiſchen Proteſtanten iſt auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß man ſich in den Zeitpunkt zurück verſetzt glaubt, da die Religionskriege zu den abſcheulichſten Ausſchweifungen verleiteten. Ein Beweis davon iſt folgender Zug: Während zu Cork der katholiſche Geiſtliche die Meſſe las, ſtürzte ein proteſtantiſcher Soldat in die Kirche, ſtieß die abſcheulichſten Schmähungen gegen den katholiſchen Glauben aus, zog den Säbel und verwundete den Prieſter am Altare. Die Katholiken, nachdem ſie von ihrer erſten Beſtürzung zurückgekommen waren, ergriffen dieſen Raſenden, und waren im Begriff, die ſtrengſte Vergeltung an ihm auszuüben. Die Einwohner von Cork, größtentheils Katholiken, drängten ſich zur Kirche, und das Leben des Elenden ſchwebte in großer Gefahr. Da rettete ihn ein frommer Betrug des verwundeten katholiſchen Prieſters und ſeiner zwei Amtsgehülfen: ſie riefen mit lauter Stimme dem Volke zu, der Unglückliche ſei ſelbſt Katholik und von einem plötzlichen Wahnſinne befallen worden. Hiermit beruhigte ſich die Menge und lief aus einander. Dieſe Handlung chriſtlicher Liebe gereicht den katholiſchen Geiſtlichen zur größten Ehre, und mehrere ausgezeichnete Proteſtanten haben ihnen dafür Danksagungsſchreiben zugefertigt.

(Etwas über Spanien und inſonderheit über Biskaya.) Ein Einwohner von Burgos gab einem Officier der Franzöſiſchen Armee in Spanien im Mai d. J. folgenden Bericht über Spanien und insbeſondere über Biskaya: „Sie haben, mein Herr! die civiliſirteſten Länder Spaniens geſehen, ich meine die Provinz Guipuskoa, und doch werden Sie geſunden haben, wie weit hier die Bildung noch zurück iſt. Ein ſchmutzig-geiziger, abergläubiſcher Schlag von Menſchen, ohne Gewerbfleiß, Grundſätze und Tugend, bewohnt das Land, das bei ſeinem vortrefflichen Boden, bei ſeinem glücklichen Klima das ſchönſte und reichſte der Erde ſein könnte. Alles holen wir vom Ausländer, nur keine Bildung. Was die Provinz Biskaya betrifft, in der ich geboren bin, ſo iſt dort Alles Edelmann (hidalgo), vom Bettler bis zum Korregidor. Sonſt hatten wir viele Vorrechte; wir wurden aber auch wie Stiefkinder behandelt. Unſere Grenzen wurden wie die eines fremden Landes durch ein Heer von Mauthbeamten bewacht, und unſere Landes-Erzeugniſſe mußten, um in Kaſtilien Eingang zu finden, den nämlichen Zoll, wie die ausländiſchen, bezahlen. Das vorzüglichſte derſelben iſt das Eiſen, welches noch beſſer, als das Schwediſche, iſt. Wir hatten bisher viel nach Amerika verführt, aber ſeitdem dieſes im Aufſtande ſich befindet, iſt dieſer Handelszweig ganz geſunken.“ — Als der Franz. Officier bemerkte, daß, wenn ein Fremder im Lande eine Manufaktur anlegte, vielleicht die Einwohner, wenn ſie einen günſtigen Fortgang der Unternehmung wahrnähmen, Geſchmack an ähnlichen Verſuchen gewinnen, wodurch dann der Gewerbfleiß geweckt würde, erwiederte der Biskayer: „Dies iſt nicht leicht und erfordert mancherlei. Wollte ſich z. B. ein Schuſter in hieſiger Stadt niederlaſſen, ſo mußte er zuförderſt ſeinen Adel beweiſen, und daß er ein alter Chriſt ſei.“ Und als der Franz. Officier bemerkte, daß die Frauen von Stande ſo dürftig in ihrem Aeußern erſchienen, bemerkte der Biskayer: „alle Modenartikel kommen aus Frankreich, wo ſie als Ladenhüter nicht mehr gelten, hier aber ſehr theuer bezahlt werden müſſen.“ In Hinſicht des Aberglaubens ſagte er: „Die Biskayer glauben, die Juden hätten Schwänze, wie die Thiere. — Auf dem weiten Marſche von Vittoria über Puebla gegen Trevino fand der Franzöſiſche Officier den Boden ſehr unfruchtbar, die Erde weißlich, beinahe wie in der Champagne-Pouilleuſe, ohne jedoch ganz ſo unfruchtbar zu ſein.

(Die Kolonie New-Lanark.) In Schottland, 25 Engl. Meilen von Glasgow, iſt eine der größten und merkwürdigſten Manufaktur-Kolonieen, die ein R. Owen, als ächter Philanthrop und Fabrikunternehmer zugleich, angelegt hat. Sie bildet ein anſehnliches Dorf in der Nähe vom alten Flecken Lanark, heißt darum Neu-Lanark, und liegt in einem lachenden, von der Clyda bewäſſerten Thale. Seit 24 Jahren ſteht Owen, jetzt 51 Jahre alt, an ihrer Spitze. Statt der Unmoralität, Unordnung, des Elends, der Unwiſſenheit herrſcht in ihr Ordnung, Thätigkeit und allgemeiner Frohſinn. Mit unermüdeter Thätigkeit hat er an der moraliſchen Veredlung ſeiner Arbeiter und darauf hingearbeitet, daß ſie in einer heitern, ſorgenfreien Sphäre ſich bewegen. Jede hat zu dem Zwecke ſein Conto, worauf er bis zu einem gewiſſen Betrag alle ihm nöthigen Bedürfniſſe in beſter Güte und zum billigſten Preiſe erhalten kann. Bei unvorhergeſehenen Unfällen, Krankheiten, werden baare Vorſchüſſe gegeben. Ein Krankenhaus nimmt Alle auf, die zu Hauſe nicht beſſere Bequemlichkeiten haben. Die ganze Kolonie zählt gegen 2300 Menſchen, unter denen 1800 Fabrikarbeiter und 350 Kinder ſind. Für die Letzteren exiſtirt eine Schule, die ganz nach Peſtalozziſchen Grundſätzen eingerichtet iſt. Eben ſo hat Owen zwei warme und ein kaltes Bad herſtellen laſſen. Der Unterricht nimmt auf reine, poſitive Religion Rückſicht, da Owen unter ſeinen Arbeitern Bekenner von allen chriſtlichen Secten hat. Die Bibel wird ihnen daher nur im Auszuge mitgetheilt; für alle Kinder ſind gegen 20 Lehrer und Lehrerinnen angeſtellt, die monatlich mit 60 bis 120 Franken bezahlt werden. Dampfmaſchinen werden in der Fabrik nicht angewendet. Owen glaubt in ihnen die Urſache zu finden, daß die Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft eine verkehrte Richtung bekommt. (Sehr wahr! K.) Durch ſie, ſagte er, liefern 240,000 Menſchen jetzt das, was ſonſt 28 bis 29 Millionen hervorbrachten, und ſo überſteigt die Fabrikation allen Bedarf. Die hier geſponnenen Garne gehen nach allen Gegenden der Welt.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 140.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 2. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Flugessehnsucht.

Könnt' ich eine Lerche sein!
Ueber Thäler, über Hügel
Hübe mich der Schwung der Flügel
Mit des Morgens erstem Schein.
Durch die Luft wollt' ich mich schwingen,
Jubelnd meine Liebe singen;
Alles blickte froh hinan
Nach der Lerche freien Bahn!

Wär' ich eine Nachtigall!
Meiner Liebe heiße Klagen
Wollt' ich in die Haine tragen,
Säuseln in des Laubes Fall,
Wollte meine Lieder weinen
In den Büschen, in den Hainen:
Sehnend zög' es jeden Sinn
Zu der stillen Sängerinn.

Könnt' ich eine Schwalbe sein!
Mit dem Sommer wollt' ich fliehen,
Nach dem schönen Süden ziehen,
Still vergessend meine Pein.
Meine Lust nur wollt' ich künden
Dort den ewig heitern Gründen,
Und aus manchem trauten Dach
Folgte mir ein Seufzer nach!

Ha! wär' ich ein Adler doch!
Müßt' ich gleich in Lüften wohnen,
Trüg' ich doch in jenen Zonen
Meiner Liebe Himmel noch.
Laut den Höhen wollt' ich's nennen,
Laut den Höhen es bekennen,
Wie der Liebe Zauberklang
Meinen Adlersinn bezwang!

Joh. Gabr. Seidl.

Gesellschaft für Wissenschaft und Ackerbau auf Ceylon.

Fast keine Stelle der bewohnten Erde giebt es, wo nicht die Engländer ihren Fuß hingesetzt, und wenn sie auch zu fernen Ländern und Völkern zunächst mit der Absicht des Gewinnes für ihren Handel zogen, so haben sie doch überall in den entlegensten Weltgegenden auch die Wissenschaft bedacht, und auf den reichbeladenen Schiffen kam nicht nur

Digitized by Google

für die Waarenspeicher, auch für die naturhistorischen Sammlungen, schöne Fracht an. Wir theilen aus der Gouvernements-Zeitung von Ceylon vom 25. Januar 1825 folgende Nachricht mit.

Die jährliche Versammlung der Gesellschaft für Wissenschaft und Ackerbau wurde am 16. d. M. in dem Gerichtssaal der Admiralität gehalten; der Präsident, Sir Hardinge Giffard, hielt folgende Rede: „Meine Herren, da wir jetzt das dritte Jahr unsers Vereins antreten, so dürfte es nützlich sein, einen Blick rückwärts zu thun, und zu prüfen, in wie weit die Gesellschaft das erfüllt hat, was sie sich vorgenommen. Um dies mit Offenheit gegen uns selbst zu thun, scheint es uns nothwendig, uns das zu vergegenwärtigen, was unser Vorsatz war und welcher Unterstützung wir uns dabei zu erfreuen gehabt haben. Wenn unser Unternehmen vernünftig und nützlich und die Mittel dazu angemessen waren, so sind wir verbunden, der Welt zu zeigen, daß wir die Aufgabe, deren wir uns freiwillig unterzogen haben, nicht vernachlässigten. Unser Vorhaben, worüber wir uns in dem Gründungsbrief unserer Gesellschaft weitläuftig ausgesprochen, kann in wenigen Worten so ausgedrückt werden, daß es die Sammlung und die Verbreitung der bürgerlichen und der Natur-Geschichte Ceylons betrifft. Zu diesem Ende haben wir jeden, der geneigt sein möchte, aufgefordert, uns Mittheilungen zu machen; wir haben das Eingegangene gesammelt, und das ausgewählt, was sich für die öffentliche Mittheilung eignet. In dem ersten Theile unserer Aufgabe haben wir Fortschritte gemacht, auf die ich später wieder zurückkommen werde, und ich zweifle nicht, daß Sie die Vorsteher der Wissenschaft mit Zufriedenheit anerkennen werden. Allein obgleich wir uns selbst keinen Vorwurf der Versäumniß irgend einer Art zu machen haben, so könnten wir doch darüber unzufrieden sein, daß wir nicht lautere Fortschritte gemacht und dem Publikum noch kein Specimen unserer Arbeiten vorlegen können. Allein dies Gefühl des Unbehagens können nur die haben, die mit unserer Lage nicht bekannt sind. Die sehr geringe Anzahl Europäer in diesem Lande, die sich wissenschaftlichen Bestrebungen widmen, hat unsere Correspondenz fast allein auf die Feldärzte im Dienste Seiner Majestät beschränkt, und ihnen gebührt in der That unser aufrichtigster Dank; sonst haben wir uns nur weniger Verbindungen in anderen Gegenden zu rühmen. Da ich diese scheinbare Theilnahmloßigkeit bis zu ihrer Quelle zu verfolgen bemüht war, glaube ich eine Ursache derselben in der irrigen Meinung entdeckt zu haben, die man sich im Allgemeinen von dem Plan unserer Gesellschaft macht. Jene Klasse thätiger Correspondenten, die ich erwähnte, sind schon durch ihr eigenes Studium mit der Wissenschaft eng verbunden, und sie wissen, daß Eifer für neue Entdeckung und schnelle Verbreitung gefordert wird; diese sind also von Haus aus geschickt und einsichtig, wie wir es wünschen. Dagegen fühlen die Herren, die nicht in solchen Gegenständen bewandert sind, Mißtrauen gegen sich selbst, und allerhand Schwierigkeiten bei Entdeckungen, von denen sie leicht glauben, daß sie Anderen, die sich mehr mit der Wissenschaft beschäftige haben, längst bekannt sein möchten. Ein anderes Hinderniß, welches unsere Fortschritte aufhält, ist dieses: man hat von unserer Gesellschaft die Meinung, als wolle sie ein kritisirendes Büreau über die eingegangenen Mittheilungen bilden, und zwar eine Kritik von der Art üben, die ihren Ruf dadurch zu begründen meint, daß sie die Schwächen Anderer vor das Publikum bringt. Fern von uns liegt solch ein verderblicher Geist; was uns mitgetheilt wird, werden wir, wenn es nicht gegen die gute Moral ist, respektvoll aufnehmen und bewahren.

„Wir müssen auch erinnern, daß seit dem Bruch dieser Insel mit dem frühern Mutterlande die Wissenschaften große Umwälzungen erlitten haben, und daß die sonst gültigen Systeme nicht nur in Holland, sondern in der ganzen Europäischen Gelehrten-Welt seit vierzig Jahren ganz vergessen sind. Wenn wir nun hier und da eine besondere Ehrfurcht gegen jene Systeme finden, so hegen wir gegen die damit verbundenen Mittheilungen einigen Zweifel, und sind dafür weniger dankbar, weil sie mit Theorien vermischt sind, die nicht mehr gelten. Diesen erwähnten Ansichten dürfen wir es zuschreiben, daß wir so wenig Mittheilungen von den Holländischen Herren dieser Insel und von unterrichteten Eingalesen erhalten. Wenn sie aber versichert sein dürfen, daß wir jede Mittheilung als eine Gunst ansehen, und sie mit Achtung und Aufmerksamkeit, wie sie freiwilliger Gefälligkeit gebührt, aufnehmen, so ist wohl kein Zweifel, daß auch diese Quellen uns nach unserm Wunsche geöffnet bleiben werden. Nach dieser Entschuldigung über das, was freilich nicht sowohl unsere Schuld, als Mißverstand Anderer war, gehen wir nun zu der mehr erfreulichen Erwähnung dessen über, was wir wirklich zu Stande gebracht

Digitized by Google

haben. Unſerm gelehrten und vortrefflichen Vice-Präſidenten ſind wir die ehrenvollſte Erwähnung ſchuldig; wir verdanken ihm allein den guten Geiſt, der in der Abtheilung, welcher er vorſteht, herrſcht. Unter den Correſpondenten dieſer Abtheilung verdienen die Herren Collier, Ruſſell und Hoatſon unſere dankbarſte Erwähnung. Das Syſtem der Conchylien, welches der Erſtere dieſer Herren bearbeitet, was er nicht auf die äußere Form, ſondern auf die Phyſiologie der inwohnenden Schaalthiere begründet, verſpricht alle andern zu übertreffen, die, vom äußern Schein ausgehend, die Kenntniß dieſes ſchönen Theils der Natur ungewiß und ſchwankend ließen. Wir verdanken dieſem Herrn die Ordnung unſerer Conchylien-Sammlung, die ſchöne Gelegenheit, in Trincomalie die Gegenſtände unmittelbar aufzuſuchen. Von Herrn Ruſſell iſt ein ſehr nützlicher Bericht eingegangen über die Schmelzung des Eiſens auf Ceylon. Die außerordentliche Eigenſchaft dieſes Metalls, daß es, ſo wie es aus dem Ofen kommt, hammerbar iſt, wird die Aufmerkſamkeit unſerer Fabrikanten auf ſich ziehen, denen eine ſolche Eigenſchaft in mancher Hinſicht unſchätzbar ſein muß. — Unſerem ſehr werthen Mitgliede, dem Oberſten Wright, verdanken wir einige merkwürdige Beobachtungen über die Bewegung des Queckſilbers im Barometer unter den Tropen, und beſonders die Beobachtung des binnen vier und zwanzig Stunden ſo regelmäßigen Steigens und Fallens deſſelben, daß man die Zeit darnach abmeſſen kann *).

„Profeſſor Rask, ein Herr, der unter dem Schutze des Königs von Dänemark eine wiſſenſchaftliche Reiſe macht und ſich einige Zeit auf unſerer Inſel aufhielt, war gütig genug, Ehrenmitglied unſerer Geſellſchaft zu werden. Er hat uns eine ſehr ausgearbeitete und ſchöne Abhandlung über die Bildung eines allgemeinen Alphabets, das für alle Indiſche Dialekte paßt, mitzutheilen. Könnte dieſes Schema angenommen werden, ſo würden die Arbeiten der Gelehrten, die ſich mit dem Indiſchen beſchäftigen, ſehr erleichtert werden. — Unſer ſehr ehrenwerthes Mitglied, Herr Luſſignan, hat uns mit einer genauen Beobachtung des letzten Durchganges des Merkurius beſchenkt. In einer kurzen Mittheilung über die Maranta drundenacea, oder die Indiſche Arrow-Root, hat Herr Moon den Vortheil einer erſt kürzlich auf Ceylon eingeführten Pflanze aus einander geſetzt, die wegen des leichten Wachsthums und wegen ihrer guten Nahrung den Einwohnern ſehr angenehm werden wird. — Um den Nutzen unſerer Geſellſchaft noch weiter auszudehnen, haben wir uns entſchloſſen, den Ackerbau mit unter die Gegenſtände aufzunehmen, denen wir unſere Aufmerkſamkeit ſchenken. Die Mittheilungen darüber waren bisher gering; allein wir haben von Herrn Vanderloan einige wichtige Mittheilungen und von einem Ungenannten eine Abhandlung über den Gartenbau auf Ceylon erhalten. Von unſern werthen Mitgliedern, den Herren Marſchall, Bennet, de Saram und Grafen Ranzow, haben wir naturhiſtoriſche Berichte erhalten, die wir unſern Sammlungen in dieſem Fach beigelegt haben. — Unſere Bemühungen, die naturhiſtoriſchen Verzeichniſſe für Ceylon zu vervollſtändigen, gelangen bis zu einem gewiſſen Grad. Einige der Fragen — wir wünſchten, ſagen zu können: die mehrſten — die wir in Umlauf geſetzt haben, ſind mit ſehr genügender Antwort zurückgekehrt. Wir haben hierbei beſonders den Eifer einiger unterrichteter Eingebornen zu erwähnen, vorzüglich des Aufſehers von Hapitegam Corle, der bei der Rückkehr aus ſeinem Bezirk uns ein vollſtändiges Verzeichniß der Thiere daſelbſt und ihre Naturgeſchichte gegeben hat. Durch die Gefälligkeit der Herren Armſtrang und Knox ſind wir im Stande geweſen, ein Muſeum von den Vögeln des Innern der Inſel anzulegen; wir haben die Arten aus verſchiedenen Gegenden erhalten. Die Herren Gisborne, Backhouſe und andere Herren haben uns Geſchenke dieſer Art gemacht, und wir dürfen mit Grund hoffen, daß ihr Beiſpiel von Allen befolgt werden wird, welche Gelegenheit haben, dieſe Wiſſenſchaft zu befördern. — Nachdem ich ſo unſere Fortſchritte vorgelegt und unſern gegenwärtigen Zuſtand geſchildert habe, darf ich den Glauben ausſprechen, daß wir unſere Schuldigkeit nicht verſäumt haben, und daß wir, wenn uns die Herren, die in den entfernteren Gegenden der Inſel leben, unterſtützen, im Stande ſein werden, der Wiſſenſchaft einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen.“

*) Es rührt dies von der ſchon früher beobachteten Ebbe und Fluth der Luft her.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Muſeum Braſilianiſcher Naturprodukte in Wien.) Nachdem nun alle von den Oeſterreichiſchen For-

Digitized by Google

ſchern in Braſilien geſammelten naturhiſtoriſchen Schätze, bis auf einen kleinen, meiſt aus Doubletten beſtehenden Theil, der bei einem Schiffbruch unterging, in Wien angelangt ſind, hat man dieſelben unter der Oberaufſicht des Direktors von Schreibers in ein einziges Muſeum vereinigt. Die merkwürdigſten, im 11ten Heft enthaltenen, Gegenſtände ſind: Säugethiere 350 Stück, 80 Spezies, nebſt 6 Stück von 5 Arten aus Afrika und Oſtindien, und 10 Stück von 6 Arten aus Italien und Spanien; die Vögel belaufen ſich auf 4120 Stück, 564 Spezies, 59 Eier nebſt mehreren Neſtern, 10 Stück von 5 Arten aus Afrika und Oſtindien, und 95 Stück von 38 Spezies aus Madeira, Spanien und Italien. Von meiſt in Spiritus aufbewahrten Amphibien ſind über 780 Exemplare, und mehr als 100 Arten, nebſt 147 Stücken von 17 Arten von Madeira, aus Italien und Spanien da, worunter der Brillen-Kaiman ausgeſtopft und deſſen Skelett. Fiſche, alle ausgeſtopft 317 Exemplare von 100 Spezies (nebſt 62 Stücken von 40 Arten aus Italien und Portugal,) darunter viele neu. Molusken und Conchylien bei 1000 Exemplaren und über 200 Spezies, nebſt vielen aus Italien und Spanien. Cruſtaceen 270 Exemplare, bei 30 Spezies, nebſt 10 von 3 Arten aus Portugal. Inſekten 38,000 Stück, Spezies wenigſtens 6500 (nebſt 1200 von 500 Arten aus Italien und Spanien), wovon die größte Hälfte neu. Eingeweidewürmer ſind viele tauſend Stück und bei 500 Spezies, oder doch wenigſtens Individuen aus noch nie unterſuchten Thieren vorhanden. Die Zahl der Strahlthiere und Zoorhyten iſt verhältnißmäſſig gering; es ſind davon nur über 80 Stück und 20 Spezies vorhanden, worunter jedoch mehrere neu. Von getrockneten Pflanzen ſind über 200,000 Stück und bei 6000 Spezies (nebſt 1000 Exemplaren von 500 Arten aus Madeira, Italien, Spanien) da; wovon wohl die Hälfte als neu anzunehmen. Sehr ſpeziell ſind die Braſilianiſchen Nagthiere in demſelben Hefte aufgezählt, doch leider! meiſt ohne ſyſtematiſche Namen, welcher Mangel aber ergänzt werden ſoll. Die ſehr bedeutende Mineralien-Sammlung wird durch ausgezeichnete Schauſtücke intereſſant, und durch eine vollſtändige Suite der Gebirgsarten von 7—25° ſüdlicher Breite wichtig. Der Beſuch des Muſeums iſt jeden Sonnabend gegen Eintrittskarten geſtattet.

(Die Himalaya-Gerſte.) Der Erzherzog Johann, der mehrere Körner Himalaya-Gerſte aus England zum Geſchenk erhalten hatte, hat ein Korn davon gepflanzt, welches höchſt merkwürdige Reſultate gegeben hat. Dieſe Gerſte (hordeum himalayense) wächſt auf der Bergebene Daba, die den Uebergang vom Himalaya-Gebirg durch den Paß Niti bildet, in einer Höhe von 14000 Fuß, alſo faſt in derſelben Höhe, wie die des Montblanc, der höchſten Spitze der Alpen und Europens. Sie gedeihet dort in der kürzeſten Zeit in einer Gegend, wo der Sommer Mitte Juni anfängt und Mitte Auguſt endigt, und wo das Thermometer am 28. Auguſt auf 1° 7' gefallen und das Waſſer 2 Zoll dick gefroren war. Von dem vom Erzh. Johann erhaltenen Saamen ward ein Korn am 3. Januar d. J. in einen mit Dammerde gefüllten Blumentopf geſteckt. Bis zum 16. Mai hatten ſich aus dieſem einzigen Körnchen bereits 31 Halme (wovon der höchſte 34 Zoll hoch war) entwickelt, die 13 volle Aehren trugen. Alle dieſe Aehren gelangten nach und nach in dem Zeitraum vom 21. Juni bis zum 3. Juli zur Reife und trugen insgeſammt eine Summe von 334 Körnern. Der Blumentopf ſtand dabei binnen der ganzen Zeit mit der Pflanze vor einem Fenſter gegen Nordweſten. Es iſt daher gar nicht zu zweifeln, daß dieſe Gerſte in allen Gebirgsgegenden des mittlern und nördlichen Europa fortkommen ſollte, und ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo bisher jede Kultur nahrhafter Pflanzen unmöglich war. Bei ihrer unglaublichen Produktions-Kraft muß ihre Kultur bei ihrer weiten Verbreitung weit wichtiger für uns werden, und eine größere Revolution in unſerm national-wirthſchaftlichen Haushalt bewirken, als ſelbſt die Kultur der Kartoffeln bisher bewirkt hat. Merkwürdig genug, wenn dieſe Revolution aus jener Gegend hervorginge, aus der urſprünglich alle Europäiſchen Getreide- und nutzbaren Thierarten zu uns eingewandert ſind. (Das Himalaya-Gebirge im mittlern Aſien iſt nach neueren, von Engländern angeſtellten, Meſſungen als das bei weitem höchſte bisher bekannte Gebirge nachgewieſen, und nur ein Gebirge in einer ſüdlichen Provinz China's ſoll daſſelbe noch an Höhe übertreffen. Schon die mittlern Spitzen des Himalaya überragen weit den Chimboraſſo, die höchſte Spitze der Cordilleras, die man bisher für den höchſten Berg der Erde gehalten hat, und Blacke giebt die Höhe des weißen Berges (eines der Gipfel des Himalaya-Gebirges auf 28000 Fuß, alſo faſt doppelt ſo hoch, als die des Montblanc an.)

(Natur-Erſcheinung.) Am verwichenen 6. Juli bemerkte der Kapitain Bourée, Commandant der Handels-Brigg Eugenie von Saint-Malo, als er ſich unter 32° 17' der nördlichen Breite und 60° 40' der weſtlichen Länge befand, in der Entfernung einer Meile von ſich auf der linken Seite des Schiffes einen ſehr dicken Rauch, der aus dem Meere aufſtieg. Er betrachtete dieſes Phänomen, das ungefähr ſechzig Fuß im Durchmeſſer hatte, eine Viertelſtunde lang, dann verlor er es aus dem Geſicht, weil ihn ein Windſtoß überfiel, welcher den Horizont verdunkelte. Man muß dem Kapitain Bourée für ſeine Details Dank wiſſen und ſie allgemein bekannt machen; denn es wird den Seefahrern nicht entgehen, daß dieſe Exploſion in der Gegend der falſchen Bermuden, deren Exiſtenz bis jetzt noch für zweifelhaft gehalten wurde, ſtatt hatte. Dieſes neue Ereigniß wird die Aufmerkſamkeit auf die Vorſichtsmaßregeln lenken, welche diejenigen zu nehmen haben, die dieſe Gewäſſer häufig beſuchen.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 141.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 4. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Tagebuch des Doktors Sſawwa Bolschoi über seine Schicksale in der Gefangenschaft bei den Kirgis-Kaissaken in den Jahren 1803 und 1804.

(Aus dem Russischen.)

Der Zweck der im Jahre 1802 auf namentlichen Befehl nach der Bucharei bestimmten Expedition ist mir nicht genau bekannt. Ich weiß nur, daß ich, in Folge des Allerhöchsten Ukas seiner Kaiserlichen Majestät vom 23. Dec. 1802, aus dem Berg-Cadetten-Corps in die Bucharei befördert, zugleich einen jährlichen Gehalt von 1600 Rubeln B. A. erhielt und zum Hofrath ernannt wurde. Bald nachher kam ich zu der Expedition unter dem Lieutenant von der Suite Sr. Kais. Maj. vom Quartiermeisterwesen, Jakob Gawerdowskij, bei der sich als Kolonnenführer die Zöglinge des Berg-Kadetten-Corps, Grigorij Iwanow und Iwan Bogdanowitsch, befanden. Außer einigen Papieren von den Ministern des Innern und des Handels für den Chef der Expedition, waren wir noch mit einer Instruktion der St. Petersburger Kaiserl. Akademie der Wissenschaften versehen.

Nachdem wir uns versammelt hatten, ging die Reise am 15. Januar 1803 mit Postpferden aus St. Petersburg über Moskwa, Wladimir, Nischnij-Nowgorod und Kasan nach Orenburg, wo sogleich der Uebersetzer der Orientalischen Sprachen (Dolmetscher), der Kollegien-Assessor Kuhtasch Biktjaschew, und der Titular-Rath Mursalim Michailow zu uns stießen. Ferner wurden noch funfzehn Mann Orenburgischer Kosaken nebst zehn Tepteren und ihrem Anführer zu uns beordert. Zu Führern wählte man aus der kleinen Kirgis-Kaissakischen Horde vom Alimulinskischen Geschlecht und Tjure-Kjarlusskischen Abtheilung den Second-Major Sultan Schirgasú Kaïpow, den Aeltesten: Titular-Rath Mursa Buranbai Jschkinin, Djumantschabij und andere; aus dem Kulamanowschen Geschlecht: Kulbabek, Karaltai, Bij's Neffe; aus dem Tschumekeiskischen: den Mursa Idiga, Sohn des Kuren-Batur, Sain-Karatamor, Kanabai und andere; überhaupt, ohne die Fuhrleute, 25 Mann.

Mit dieser Expedition wurde noch, mir unbekannt, weshalb? eine Kaufmanns-Karawane mit verschiedenen Waaren (für 200,000 Rubel) vereinigt.

Digitized by Google

Unſere Karavane beſtand aus hundert Kameelen, beladen mit Kaufmannsgütern, verſchiedenen Kronsſachen, Proviant und unſerm Gepäck. Unter den Kronsſachen befanden ſich, außer den für die Chane von Buchara, Chiwa und Kabul beſtimmten Geſchenken, noch: ein Chronometer, ein Barometer, verſchiedene Arten von Thermometern, ein Kaſten mit chirurgiſchen Inſtrumenten, ein anderer mit Arzneimitteln, eine Elektriſirmaſchine, ein Oktant, ein Aſtrolabium u. ſ. w. Unſer Eigenthum beſtand aus einigen Kaſten mit Wäſche und Kleidern, gegen 200 verſchiedenen Büchern, meinen Dokumenten und meinen mediciniſchen Handſchriften. Der Kirgiſen nebſt Fuhrleuten waren 44, unſer Gefolge beſtand aus 50 Mann.

Am 30. Juli verließen wir die Feſtung Orsk, und nahmen den Weg längs den Flüſſen Or und Irgis *) durch die Diſtrikte Taß-Kitſchu, Baſar-Big, Kamſchaklé, Aiſchiló-Butak, Tſchider-Chatkan, Biß-Agatſch, Kaſül-Kain-Mamuit, Kotar-Laß-Biß-mula-Karaſſak, Biß-tau, Karaadür, Tjumen-Kul, Sſinalü-Knalü-Kul, Shjaman-Kul, Akaß-Kul, Kulakatſchi-barbij, Barbij-Kul, Tallü-Kul, Karakuga, Boſtai-Kul, Tjuguß-Kul, Koß-kongur u. ſ. w. — Wir betraten glücklich den Karakmu (ſchwarzen Sand), durch welchen wir über die Diſtrikte Berilü, Partſcha-kum, Shjarmja-gül, Kalmas-tau, Kirgan-tuß, Kongurtjubja *), Musbül und Biſſkai-nar, durch den andern Theil der Steppe Denik-kum (Ende des Sandes) vordrangen. Aber noch waren wir anderthalb Tagereiſen von dem Fluſſe Sür entfernt, als wir von den vorausgeſchickten Boten erfuhren, daß daſelbſt eine große Anzahl Räuber von der Saſſürkiſchen und Tſchikkiſtänſkiſchen Abtheilung der kleinen Horde verſammelt wären, um, wie es hieß, auf Befehl des von ihnen als Chan anerkannten Sultans Abul-gas Kaipow, der Oberälteſten Shjannaſar, Shjanſak, Koſchuwergen, Urjugun und anderer Bei's uns nicht über den Sür nach der Stadt Buchara ziehen zu laſſen. — Daher waren wir gezwungen, in der größten Eile Tag und Nacht auf ermatteten Pferden und Kameelen zurückzukehren. Dies geſchah am Morgen des 7. Septembers. Die Kirgiſen, von unſerer Rückreiſe unterrichtet, unterließen nicht, uns ſogleich auf verſchiedenen Wegen nachzuſetzen. Sie verfolgten uns beinahe 24 Stunden, und in der letzten Nacht hörte man ſchon das Wiehern der Pferde, vermiſcht mit dem abwechſelnden Geſchrei der Menſchen, welches mit der Morgenröthe ertönte. Je mehr ſie ſich näherten, deſto deutlicher konnte man den in Säulen ſich erhebenden Staub unterſcheiden, und zuletzt hörte man auch das Pferdegetrappel.

Am 9ten, mit Aufgang der Sonne, da wir den Diſtrikt Mus-Bül im Rücken hatten, umzingelten uns auch ſchon dieſe Räuber, und machten, nach ihrer Gewohnheit, einen heftigen Angriff. Sogleich begann das Schießen von beiden Seiten. Unterdeſſen warf ſich ein kleiner Theil dieſer Räuber auf unſere Karavane, und entriß uns mit der größten Geſchwindigkeit einige mit Waarenballen und Waſſer beladene Kameele; zugleich verließen uns unſere Fuhrleute nebſt ihren Pferden und Kameelen. Unſer ganzes Gefolge beſtand aus 50 Mann, und mit dieſer kleinen Anzahl Leute vertheidigten wir uns den ganzen Tag hindurch, ſo viel wie möglich. Von der feindlichen Seite wurde ein Kirgis getödtet, von der unſrigen fünf Mann verwundet, außer den obengenannten Murſa's, Buranbai Tſchkinin, der am Fuß verwundet, und Kul-Babek, den die Kirgiſen gefangen nahmen und unbarmherzig mit Peitſchen ſchlugen. Es war ein trockner heißer Tag,

*) Dieſe Angabe iſt undeutlich, wo nicht unrichtig, denn der Or iſt ein öſtlicher Seitenarm des Ural, der ſich an der Südſpitze des Gouvernements Orenburg mit letzterem Fluſſe vereinigt. Der Irgis findet ſich erſt im G. Saratow. Der Flüſſe dieſes Namens giebt es in erwähnten G. drei (nicht zwei, wie Schtſchekatow in ſeinem geographiſchen Wörterbuche des Ruſſ. Reichs, II. S. 789 — 90, ſagt, von denen er einen ins G. Saratow, den andern ins G. Simbirsk ſetzt). Ein Fluß dieſes Namens befindet ſich an den Grenzen der G. Simbirsk und Saratow, und fällt ſüdlich von der Stadt Chwalynsk in die Wolga; ſüdlich von dieſem Irgis befindet ſich der kleine Irgis, der unter dem Pfarrdorfe Porchowskoje in die Wolga fällt, und ſüdlich von dieſem Fluſſe, in geringer Entfernung, fließt der große Irgis, der ſich unter der Stadt Wolsk mit der Wolga vereinigt. (In dem vollſtänd. Handb. der Erdbeſchr. von Gaspari. Haſſel pr. Bd. XII. S. 438, iſt aus dem Bolschoi-Irgis — großer Irgis — ein Beloi-Irgis — weißer Irgis — gemacht worden.) Die im Original ſtehende Schilderung iſt deshalb unrichtig, weil man darnach verleitet wird, zu glauben: die Flüſſe Or und Irgis flöſſen nahe bei einander, was nicht der Fall iſt.

Anmerkung des Ueberſetzers.

*) Bis Kongur-Tjubja wurden alle Pflanzen weiße (ak-tſchey) jenſeits aber ſchwarze (Kara-tſchey) genannt.

Anmerk. des Originals.

wir hatten keinen Tropfen Waſſer. Obgleich die Schlacht aufhörte, ſo quälte uns doch der unerträgliche Durſt mehr, als der Angriff der Kirgiſen. Dieſe lagerten ſich um unſere Caravane; wir hingegen bildeten aus den Waarenballen eine ordentliche Befeſtigung, in Form einer Wagenburg, und arbeiteten aus allen Kräften, um Waſſer zu erhalten; wir gruben die ganze Nacht, aber vergebens. Unſere Leute, ermattet durch dieſe vergebliche Arbeit, von Durſt gequält und die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht, konnten kaum auf den Füßen ſtehen; auch die Kirgiſen ſchliefen nicht, ſondern ſammelten Reiſer, die ſie in Haufen zuſammenlegten. Während dieſer ganzen Nacht unterhielten ſie Wachtfeuer, vermuthlich damit ihnen keiner der Unſrigen entwiſche, vorzüglich aber wohl als Leuchtfeuer für die übrigen, auf andern Wegen herumſtreifenden Räuber.

In dieſer unglücklichen Lage fand uns der rote September, der in der Folge ſo furchtbar und ſchrecklich für uns ward. — Dieſer Tag war nicht ſo heiß, wie der vorhergehende, aber der unerträglichſte Durſt quälte uns mit unbeſchreiblicher Marter. Die Zahl der Räuber vermehrte ſich ſtündlich; faſt von allen Seiten ſprengten ganze Schwärme Kirgiſen herbei, einer den andern überjagend, um etwas von der Beute zu erhalten; zuletzt waren über 2000 verſammelt. Der Anführer dieſer Bande, ein entlaufener Baſchkir Sfadit Kirei, erſter Rathgeber des Chans, und der bekannte Räuber Baigundú-biſ, aus der Tſchumekaiskiſchen Abtheilung, erſchienen als Parlamentairs in unſerm Städtchen. — Vorgebend, als wären ſechs von den Ihrigen getödtet, forderten ſie ein Kuna (Blutgeld) von 1000 Dukaten für jeden, worauf ihnen dann ohne Widerrede 6000 Holländiſche Dukaten eingehändigt wurden, außerdem noch einige Stücke Tuch, Pelzwerke, Häute und eine Menge anderer Sachen. Darauf riefen dieſe gewiſſenloſen Deputirten: „Kail!“ (fort!), als ob ſie den Räuberhaufen verſcheuchen wollten, während augenſcheinlich immer mehrere der treuloſen Kirgiſen zum Angriff herbeiſprengten.

Gegen 4 Uhr Nachmittags kamen von allen Seiten eine unbeſchreibliche Menge dieſer Räuber unſerer Feſtung ſo nahe, daß ihre Pferde die Schnauzen auf unſere Ballen legten, welche die Bruſtwehr bildeten.

Da dieſe Böſewichter unſern qualvollen Durſt bemerkten, brachten ſie, gleichſam heimlich, etwas ſchlammiges, ſalziges und ſtinkendes Waſſer, wofür wir ihnen theuer zahlen mußten. Eine kleine Schaale mit dieſem ſchwarzen Waſſer, die zwei Dukaten koſtete, mußte unter 50 Menſchen getheilt werden. Ein grauſenvoller, bemitleidenswerther Anblick! 50 Menſchen umringten den, der die Schaale hielt, und einer drängte ſich dem andern vor, um von dieſen koſtbaren Tropfen zu genießen. Einer, der nicht bis zur Schaale dringen kann, ruft: „Freunde! der kommt ſchon zum zweitenmal und ich habe noch gar nicht getrunken!“ Ein anderer, vom Durſte ermattet, ruft dem, der die Schaale hält, zu: „Laß mich nur den Finger eintauchen, um meine Zunge zu kühlen; ich kann nicht mehr, ich ſterbe!“ — Man konnte ſich gegenſeitig nicht ohne Schauder und Erbarmen anſehen! Auf allen Geſichtern ſah man die größte Erſchlaffung, eingefallene, mit Thränen gefüllte Augen, die Zunge trocken, wie Baumrinde, die Lippen eingetrocknet, höchſte Entkräftung in allen Gliedern! Worte vermögen nicht die Qual zu ſchildern, die auf den Geſichtern der vor Durſt Sterbenden ausgedrückt iſt! —

Als nicht mehr die geringſte Hoffnung zur Rettung vorhanden war, entſchloſſen wir uns endlich, unſer Lager zu verlaſſen und die nöthigſten Papiere mitzunehmen. Kaum begannen wir über dieſen letzten und äußerſten Entſchluß zu berathen, als plötzlich die uns von allen Seiten umlagernden Feinde auf ihre Pferde losſchlugen, und bei dem ſich erhebenden furchtbaren Staube ſchreiend und heulend einer über den andern durch die Mauer drangen. Welcher Lärm, welches Krachen! Man hieb, ſchlug, riß, warf, und faſt in einem Augenblick war Alles fortgeſchleppt. Ich Unglücklicher aber, von der Vorſehung gleichſam zu den grauſamſten Martern verurtheilt, ohne alle Waffen in den Händen, vermochte nicht durch die furchtbare Menſchenmaſſe zu dringen, ward durch einen Säbelhieb am Kopf verwundet und von einem wüthenden Kirgiſen, Namens Altún-Bai-Chulſſuk, fortgeſchleppt.

Als wir auf einen geräumigen Platz kamen, ſtieg der Kirgis vom Pferde, zog mir die Kleider ab, raubte Alles, was ich hatte, und ließ mir nur das Hemde, ein Halstuch, die Reiſepantalons von Segeltuch und die Stiefel. Darauf warf er mich zu Boden, ſtemmte ſein Knie gegen meine Bruſt, zog ein Meſſer hervor, und machte Miene, mir den Hals abzuſchneiden. Gerechter Gott! als ich das Meſſer in ſeiner Hand, die funkelnden, mit Blut unterlaufenen Augen ſah, erſtarrte ich, und glaubte, daß nun das Ende meines Lebens da ſei, ſprach alle

Digitized by Google

Gebete, deren ich mich nur erinnern konnte und bat Gott um Vergebung der Sünden. Verzweifelnd, ferner das Glück der auf der Erde Lebenden zu sehen, und ohne den geringsten Laut von mir zu geben, drückte ich im tiefen Schweigen die Augen fest zu, biß die Zähne zusammen und erwartete den Tod. Da der schändliche Alcán-Bai mich so heftig erschrocken sah, stellte er sich noch immer, als wolle er zu seiner unmenschlichen That schreiten, packte mich unter beständigem Brummen mit der einen Hand am Halse, und legte mit der andern das Messer an. Darauf fing er an, auf meinen Kopf Sand zu streuen; nachdem er genug aufgeschüttet hatte, bedeckte er ihn mit etwas, zog die Decke schnell wieder ab, schrie: „Tur!" (Stehe auf), mich am Kragen aufhebend. Jedem seiner Winke gehorchend, stand ich auf, sah ihn zitternd an und erwartete seine Befehle. Da nahm er einen Strick, band mir die Hände auf den Rücken, warf mich auf das Pferd, setzte sich gleichfalls auf dasselbe und ritt weiter. Nachdem mir ungefähr zwei Werst geritten waren, stieg er vom Pferde, zog mich herunter, warf mich wieder auf die Erde, und zog sein Messer, als ob er mir den Hals abschneiden wolle. Ich biß wieder, wie vorher, die Zähne zusammen, drückte die Augen zu und erwartete das entscheidende Ende meines Lebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Biographie Morillo's.) Morillo ist jetzt ein Hauptgegenstand politischer Gespräche; es wird also nicht uninteressant sein, einiges über die frühere Lebensperiode dieses Feldherrn zu sagen, der so eben durch eine einzige Handlung das Ansehen eingebüßt hat, welches ihm die seinem Vaterlande im Unabhängigs-Kriege geleisteten großen und zahlreichen Dienste verschafften. Von niederer Herkunft, fühlte sich Morillo frühzeitig zu hohen Thaten berufen. Er nahm Dienste in einem Marine-Regiment. In der Schlacht bei Trafalgar sah man ihn sich in die See stürzen, um die Flagge des Schiffs, auf dem er sich befand, und die eine Kanonenkugel mit fortgerissen hatte, zu retten. Im Jahr 1809 belagerte er Vigo an der Spitze eines Partheigänger-Corps. Dieser Platz, den nur eine Besatzung vertheidigte, die größtentheils aus Kranken, Genesenden und Armee-Beamten bestand, wurde bald auf das Aeußerste gebracht. Der Kommandant wollte sich jedoch nur einem Officier von gleichem Grade ergeben. Morillo gab sich für einen Obersten aus, um in den Platz einzurücken, und wurde durch die Regierung, der er seine List berichtete, in diesem Grade bestätigt. Tapfer und beharrlich kämpfte Morillo für die Sache der Unabhängigkeit; er bildete aus gut geübten Milizen ein treffliches Regiment, welches den Namen Union annahm. Fast so oft Sieger, als Besiegter, erlangte Morillo die Talente eines Generals, seine überlegende Kaltblütigkeit und die jeder Gefahr trotzende Unerschrockenheit. Im Jahr 1815 ernannte ihn Ferdinand VII. zum Generallieutenant, und wählte ihn, um die schwierige Aufgabe zu lösen: die Kolonieen, die sich von dem Joche des Mutterlandes befreit hatten, wieder zu erobern. Morillo entfaltete bei dieser Expedition große militairische Talente, Muth und Beharrlichkeit; aber die Freiheitsliebe verdoppelte die Streitkräfte seiner Gegner, er mußte daher, nach vierjährigem Kampfe, die Republik Kolumbia dem Washington des Südens (San Martin) überlassen, und sich nach Spanien einschiffen. Dieser Zeitraum von Morillo's Leben scheint nicht fleckenlos zu sein; man wirft ihm Barbareien, Grausamkeiten und ein ungesetzmäßig erworbenes Vermögen vor, weshalb ihn die Amerikaner für treuloser und blutdürstiger, als Alba, Cortez und Pizarro erklären. (Das ist freilich etwas viel gesagt! K.) Seines großen Sieges bei Karthagena wegen, ernannte ihn der König zum Grafen dieses Namens. Bei seiner Rückkehr erhielt er die Stelle eines Generalkapitains von Neu-Kastilien. An dem denkwürdigen 7. Juli 1822 fing der Charakter dieses Generals an, sich zu verläugnen; er wankte, und sein nachheriges Benehmen giebt Anlaß, zu glauben, daß, wenn die Parthei der unumschränkten Gewalt gesiegt hätte, er sie ergriffen haben würde. Ein großer Verdacht lastete auf ihm; er wurde beschuldigt, mit den Empörern gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben; es fehlte jedoch an Beweisen. Morillo, nur seiner Befehlshaber-Würde beraubt, zog sich nach Estremadura zurück, und blieb dort, bis er bei dem Einfall der Franzosen nach Madrid zurückberufen und zum Kommandanten der Reserve-Armee ernannt wurde. Man begriff damals nicht, wie die Cortes dem Grafen Karthagena Zutrauen schenken konnten, war jedoch fern, zu glauben, daß, nachdem es Abisbals Beispiel gefolgt hätte, er selbst gegen die seinem Befehl anvertrauten Truppen kämpfen, treulos das Schwert wider die Sache der Freiheit, für die er zu sterben geschworen, und wider denjenigen erheben würde, den er wenige Tage vorher seinen Freund nannte. Morillo's Benehmen ist nicht die Folge der Ueberzeugung; er wäre mit Quiroga geblieben, wie er am 7. Juli mit Riego blieb, wenn er nicht zu bemerken geglaubt hätte, das Glück der Cortes schwanke. Morillo besitzt einen Reichthum von vielen Millionen. Vermuthlich ist er der Meinung, sein Opfer sei groß genug, wenn es sich darum handelt, die Gunst des Plutus zu bewahren.

Berlin, im Verlage der Schleßingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 142.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, der Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, oder den 5. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Tagebuch des Doktors Sfawwa Bolschoi über seine Schicksale in der Gefangenschaft bei den Kirgis-Kaissaken in den Jahren 1803 und 1804.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick erschütterte mich in der That nichts mehr, weder die frühzeitige und baldige Trennung von dieser reizenden Welt, nicht der Zustand der Sünder, nur der Gedanke an den Schmerz, welchen ich empfinden würde, wenn er zu schneiden anfinge, flößte mir unbeschreibliche Angst ein. Da ich fühlte, daß wieder Sand auf meinen Kopf gestreut und eine Decke übergeworfen wurde, wußte ich nicht, was ich denken sollte. Begräbt er mich etwa? sagte ich zu mir selbst, oder treibt er nach seinem Aberglauben irgend eine Bezauberung? — Darauf zog er schnell die Decke ab, und befahl mir mit dem Worte: „Tur!" wieder aufzustehen. Da er aber sah, daß ich wegen meiner zusammengebundenen Hände nicht aufstehen konnte, so half er mir, und ritt, nachdem er mich wieder aufs Pferd gesetzt, mit den Andern fort. Wir ritten auf solche Weise noch zwei Werst. Da näherten sich uns noch einige Kirgisen, ergriffen mich und zogen mich vom Pferde; der eine hielt mich an dem einen, der andere am andern Fuß, und jeder zog mich in vollem Jagen an sich. Mein Kopf hing zu den Pferdefüßen hinab, und erhielt mehr als einmal Schläge mit den Hufen. Nachdem sie mir das Hemd auf dem Leibe zerrissen und mein Halstuch genommen, hätten sie mich durch die an meinem Halse hängende Schnur beinahe erwürgt. — Da glaubte ich, daß nun das wirkliche Ende meines Lebens nahe wäre! — Ich weiß nicht, wie ich ihnen aus den Händen fiel, und in der Erwartung, daß der ganze Haufe über mich wegreiten würde, meiner Sinne beraubt ward. Die mich umringenden Kirgisen hoben mich auf und stellten mich auf die Füße. Ein junger Mensch, welcher vor mir stand, zog ein Messer und zeigte es mir, die Spitze nach oben haltend; darauf näherte sich mir ein anderer, Namens Sfirkabai, Bij-Ustogun's Sohn, machte meine auf dem Rücken zusammengebundenen Hände frei, legte sie auf die Brust ins Kreuz, band sie mit einem Haarstrick fest, setzte mich auf ein Kameel, stieg auch auf dasselbe, und kroch, völlig gekleidet, mit seiner ganzen Körpermasse durch meine gebundenen Hände, so

Digitized by Google

daß ich auf seinem Rücken hangen blieb und einen unerträglichen Schmerz fühlte. Die Finger schwollen auf, wurden hart und hatten gar keine Bewegung. Ich schrie aus allen Kräften: „Die Hände, die Hände!“ aber der Unmensch, meine Worte nicht verstehend, nahm keine Rücksicht auf mein furchtbares Geschrei. Auf diese Weise ritt er ungefähr 15 Werst, so daß ich, zu Anfange der Gefangenschaft durch einen Säbelhieb verwundet, des Lebens beraubt und im Reiche der Todten unter einem Haufen von Teufeln zur ewigen Quaal verurtheilt zu sein glaubte. Großer Gott! sagte ich zu mir selbst, wird denn dieses unerträgliche Leiden nie enden? Es war so schmerzlich, so marternd. Die von mir gesprochenen Worte: „Allai chudai!“ (die Namen Gottes) erweichten diese Unmenschen nicht. Die dreifach verfluchten Ungläubigen sagten mir allerlei bittere Spöttereien und Schimpfreden, um meinen Kummer zu vermehren. Einer sprengte in vollem Jagen und laut schreiend auf mich zu, als wolle er mich mit der Pike durchboren; ein Anderer schwang seinen Säbel, als wolle er mich zerhauen. Einige schlugen mich mit einer Peitsche auf den nackten Körper, Andere stachen mich mit einem Messer in den Hals, in die Zähne und Augen, und noch Andere spieen mir ins Gesicht und machten verschiedene Grimassen. Der quaalvolle und unerträgliche Schmerz bewog mich mehr, als einmal, den Athem anzuhalten, um dadurch den Umlauf des Blutes zu hemmen oder zu ersticken; aber ich vermochte es nicht. Eben so wenig konnte ich in der Verzweiflung meinen Tyrannen in den Rücken beißen, denn er trug einen gesteppten Schlafrock, und über diesem ein Kleid.

Aber so martervoll es auch war, eine solche Folter zu ertragen, so kann ich jetzt nicht ohne Lächeln an die verschiedenen Narrheiten der Kirgisen denken. Einer zog einen Ballen herum, ein Anderer zog einen Kasten und andere Sachen auf dem Sande, ein Dritter zog ein erschossenes Pferd fort, indem er es mit einem Strick an den Schweif des seinigen angebunden hatte. Außerdem dauerten die Prügeleien ununterbrochen fort, der Eine wollte immer das wegnehmen, was der Andere hatte, und dergleichen mehr.

Als es schon ziemlich dunkel geworden war, erhob sich ein fürchterliches Gerausch; überall sah man die Tschakmak's (Feuersteine) Funken sprühen, und ein fürchterliches Kreischen, indem sie sich einander zuriefen: „He Sirkabai! he Altüs, bai! he Shintas Kultas!“ u. s. w. erfüllte die ganze dunkle Atmosphäre. Womit war dieser Schauplatz des Entsetzens und der Furcht zu vergleichen? Es war die vollkommene Darstellung der Hölle! An diesem Tage legten wir 20 Werste zurück und übernachteten in der Wüste.

Es war meinem Tyrannen unmöglich, sich zu befreien, ohne vorher meine Hände loszubinden, die so fest geknebelt und verwickelt waren, daß man die Knoten mit einem Messer lösen mußte. Durch diese unerwartete Erleichterung fühlte ich eine solche Freude, ein solches Vergnügen, als ob ich mich im Paradiese befände. Meine häufig fließenden Thränen versicherten mich von der Gnade Gottes; selbst die Sterne schienen mir heller und sogar der Umgang mit den Kirgisen wurde mir erträglicher. In diesem unvergeßlichen Augenblick, wo ich Gottes unvergleichliche Barmherzigkeit empfand, gelobte ich dem Allerhöchsten, nicht Hand an mich zu legen, sondern mit Ergebenheit und Geduld die schwere Bürde der Sklaverei zu tragen.

Nicht genug, daß ich fast ganz beraubt und gänzlich in den Händen dieser Unmenschen war, zog man mir, nach Anlegung des Feuers, meine Reisestiefeln aus. So sehr sich der habsüchtige Sürkabai bemühte, sie auf seine krummen Füße zu ziehen, so warf er sie mir doch endlich unwillig wieder zu, da sie ihm zu eng waren; sonst hätte ich barfuß auf den scharfen Steinen und stechenden Kräutern gehen müssen. Darauf sammelten sich ungefähr zehn Mann um mich her, besahen meinen verwundeten Kopf und meine durch die Stricke zerschnittenen Hände, wie es schien, nicht ohne Bedauern. Gleich darauf brachte man schmutzige Lappen und verband meinen Kopf und meine Hände, während ein Anderer mir einen alten Tschapan (Schlafrock) anzog. In dieser ganzen Zeit saß ich immer beim Feuer, weil die Nächte schon ziemlich kühl waren.

Als sie sahen, daß ich mich etwas erwärmt hatte, gab man mir Tartarische Milchkuchen, die ich mit Appetit verzehrte; darauf bat ich um etwas Trinken, indem ich auf einen ledernen Sack mit Wasser (Turßuk) und auf meinen Mund zeigte; man befriedigte meinen Wunsch, gab mir aber wenig, vielleicht deshalb, um mir keine Entzündung zu verursachen, oder wohl, weil sie selbst wenig Wasser hatten. Nachher gab man mir noch Kuchen, wovon sie aber selbst nicht aßen, weil sie sie für schlecht hielten; denn sie wußten nicht, daß es Tartarische waren, sondern hielten sie für Russische; zudem sind

ſie auch an dieſe Nahrung nicht gewöhnt. Zur Nacht legte man mich in Pferdeeiſen, in denen ich ruhig ſchlief.

Am 11ten erhoben ſich die Kirgiſen ſchon früh, und zogen nachdem ſie ſich partheienweiſe vertheilt hatten, nach verſchiedenen Seiten. Wir nahmen unſern Weg mehr rechts, und als wir ungefähr 25 Werſt zurückgelegt hatten, machten wir gleichfalls in der Steppe halt. An dieſem Platze theilte unſer Haufe ſeine Beute, nachdem vorher Alles in drei Theile abgeſondert worden. Ich wurde einem Kameel gleichgeſchätzt und kam durchs Loos in die dritte Hand.

Ich ſah, daß während unſerer viertägigen Reiſe Alles ſo vertheilt ward, daß nichts ganz blieb. Tuch, Fiſchotterfelle, Häute und andere ähnliche Sachen wurden in ganz kleine Stücke zerriſſen. Die mathematiſchen Inſtrumente, ſo wie Aſtrolabien, Transporteurs, Zirkel u. ſ. w. wurden auch zerbrochen und in kleinen Stückchen vertheilt. — Einer erhielt nur eine Schraube, der andere ein kleines Stück Blech. Lächerlich war die Vertheilung der Taſchenuhren; der eine bekam den Deckel, der andere den Boden des Futterals, das Uhrgehäuſe wurde in die kleinſten Theile zerbrochen und vertheilt. Rohrſtöcke, ſilberne Löffel u. ſ. w. wurden alle zur Hälfte gebrochen; kurz, kein Stück blieb ganz, außer Piſtolen, Säbeln und Dolchen, und auch dieſe wurden nach ihrer Weiſe umgeändert. Dennoch hatten die Kirgiſen keinen großen Vortheil bei der Plünderung dieſer Karavane: denn außer einigen für uns faſt unbrauchbaren Sachen beſtand der größte Theil der Kaufmannsgüter in klingender Münze, welche die Tartarn, Bevollmächtigte der Kaufleute, dieſesmal viel glücklicher, als wir, vor der Plünderung zu verbergen gewußt hatten. Daher hielten einige Kirgiſen, welche bei unſerer Verfolgung ihre Pferde ganz abgejagt hatten, uns für die Urſache davon: denn, ſagten ſie, dieſer und jener hat ſein Pferd, welches wenigſtens 60 bis 70 Rubel koſtet, abgejagt, und überdem kaum mehr als 60 bis 70 Cop. Vortheil erhalten. Folglich hätte Rußland nicht nur nicht das Recht, das Geraubte zurückzufordern, ſondern müſſe ſie noch für dieſen Verluſt entſchädigen.

Die Gegenden, die wir durchzogen, waren größtentheils ſandig, mit verſchiedenen Steppenbüſchen, Salzquellen und ſalzigen Kräutern; zuletzt kamen wir an ſumpfige, mit hohem Schilf bewachſene Orte.

Am 12ten gegen Mittag kamen wir zum Sür-Daria, dem Jaxartes der Alten. Bei einer neuen Theilung kam ich hier in die vierte Hand, und zwar zu dem nichtswürdigſten Kirgiſen-Stamm, Namens Telu, was in jener Gegend ſelbſt durch folgendes Kirgiſiſche Sprüchwort beſtätigt wird: „ait ſhjamak ſileu, it ſhjamak teleu" (wie ſchlecht das Gras Sileu, ſo ſchlecht auch das Geſchlecht Teleu).

Am vierten Tage ſetzte mein vierter Herr, Namens Koſchubek-Teleu-tatſjak, mit mir bei der Ueberfahrt Kafalâ in einem Boote über den Sür, und brachte mich in ſein Dorf (Aul), welches ſich damals unweit des Diſtrikts Shengit-kala oder Shangit-tau befand.

Welch eine Freude für ſeine Hausgenoſſen, als ſie dieſen Dieb mit ſeiner Beute ſich nähern ſahen! Männer und Weiber, Greiſe und Kinder verſammelten ſich aus dem ganzen Aul, und beſahen, was er erhalten. Da ging eine neue Theilung vor ſich. Einer bekam ein, der Andere zwei Stückchen, einige nichts, ſo daß er zuletzt, mich ausgenommen, der auf 60 bis 70 Rubel geſchätzt ward, nichts übrig behielt. An mich hatte er gar keinen Gewinn, wie die Folge zeigte.

Während dieſe Theilung vorging, ſaß ich und ſah zu. Da ſie den Gebrauch einiger Sachen nicht wußten, fragten ſie mich, indem ſie die Sachen zeigten; da ſie aber keine verſtändliche Antwort erhielten, lachten ſie und wunderten ſich, daß ich nicht ſprechen wollte; andere behaupteten, ich ſei ſtumm, noch andere meinten, ich habe gar keine Zunge u. ſ. w. Frauen und Kinder ſagten oft mit Verwunderung, im ſingenden Tone: „ai paai leſchtſche oruſſ! adaimum tile beimeide" (ach! ach! was für ein albernes, dummes Ruſſiſches Geſchöpf! er verſteht keine menſchliche Sprache). Ferner: „Kara! kara! til ſhok" (ſieh, er hat keine Zunge). Während deſſen machte man mir den Mund auf, und ſah, ob ich eine Zunge hätte. Wer ſich jemals in gleichen Umſtänden befand, vermag zu urtheilen, wie angenehm es mir, einem verdorrten Stamme, war, unter dem lieblichen dichten Grün der Bäume zu ſitzen. Indeß bemeiſterten ſich bald die finſterſten Gedanken meiner Seele, erfüllten meine Phantaſie mit allerlei Einbildungen, und nagten, gleich hölliſchen Furien, an meinem vom Kummer niedergebeugten Herzen; aber der geſchloſſene Vortrag und die öftere Erinnerung an das nachahmungswürdige Leben unſers Erlöſers Jeſu Chriſti und der heiligen Märtyrer verſcheuchten augenblicklich dieſe fürchterliche und drückende Dunkelheit des Krübſinns. Die Benennung der Dinge, welche man

Digitized by Google

mir zeigte, lernte ich in kurzer Zeit; die Zeitwörter und Namen solcher Personen und Sachen, welche man nicht zeigen kann, ließen sich ohne einen Dolmetscher schwer verstehen. Daraus kann man auch schließen, daß ich den größten Theil meiner Zeit dort im Stillschweigen zugebracht habe.

Im Stamme Teleu befand ich mich ungefähr vier Monate und ging aus einer Hand in die andere. Mein tägliches Geschäft bestand darin: Holz zu hacken und zu sammeln, Wasser zu tragen, die Kibitke zu heizen, gekochte und gedörrte Hirse zu stoßen, halbfeuchte Körner in den Händen zu zerreiben, den Mist fortzuschaffen, der sich in zwei oder drei Tagen (versteht sich, im Winter) so sehr anhäufte, daß man beinahe einen ganzen Tag brauchte, um ihn fortzubringen. War alles dieses geschehen, so gab man mir in müßigen Stunden einen Haufen Wolle, um ihn sitzend zu zupfen. Solche Arbeit würde die Kräfte nicht abmatten, wenn ordentliche und hinreichende Speise dabei gegeben würde; aber dort herrscht zum Unglück ewige Hungersnoth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Englische Industrie.) Wenn die Deutschen Fabrikanten von den Englischen Dampfmaschinen schon viel zu leiden hatten, so droht ihnen jetzt von noch einer andern Seite der Untergang; die Engländer richten jetzt Mäuse ab, um die Spinnmaschinen im Gang zu halten. Ein Mann in Kirkaldy zeigte vor Kurzem an, daß er zwei Mäuse so abgerichtet habe, daß sie ihm täglich für 5 Pfennige Garn spönnen. Weiter noch hat es Herr Hatton in Edinburg gebracht, er hat eine wohl ein gerichtete Mäuse-Tritt-Mühle gebaut, in der diese Thiere allen Schaden, den sie der Menschheit zugefügt, abarbeiten müssen, indem sie täglich 100 bis 120 Faden von beträchtlicher Länge spinnen, zwirnen und haspeln; da sie — was anderen Arbeitern in England streng verboten ist — auch an Sonn- und Festtagen arbeiten, so giebt dies einen bedeutenden Ueberschuß. In der Mühle hat eine solche Maus täglich einen Umlauf von 10 1/2 Engl. Meile zu machen. Das Kostgeld für 5 Wochen ist auf einen Halb-Penny (4 Pfennige) berechnet. In dieser Zeit spinnt eine Maus 3850 Faden, zu 25 oder 9 Weise-Zahlen angenommen. Für ein Gebinde erhält hier eine Frau einen Penny Spinnerlohn. So verdient jede Maus alle fünf Wochen 9 Penny, thut das Jahr 7 Schilling 6 Penny. Zieht man davon 1 Sch. 6 Penny ab für Maschinenbau und Kost, so hat man jährlich einen reinen Profit von 6 Schilling (gegen 5 Thaler). Der Eigenthümer dieser kleinen Mühle steht jetzt in Unterhandlung, ein altes Haus zu kaufen, in welchem er bequem 1000 Mausemühlen aufzustellen gedenkt. Er berechnet, daß, wenn ihn die Maschine 10,000 Pfd. (also jährl. Interessen 500 Pfd.) und die Aufsicht darüber jährlich 200 Pfd. kosten würden, er doch noch jährlich 2300 Pfd. Gewinn hätte. — Da er sein Haus so einzurichten gedenkt, daß er Zuschauer für ein mäßiges Eintrittsgeld zuläßt, so würde der Gewinn leicht um das Doppelte steigen. — (Hier in Berlin würden wir hinter solcher Industrie nicht lange zurückbleiben. Im Thiergarten sieht man des Sonntags bei den Zelten ein Bergwerk aufgestellt, in welchem eine Anzahl von weißen Eichmäusen — alle mit abgestutzten Schwänzen, und daher ohne Zweifel Nationals-Engländer — das Erz zu Tage fördern.) W.

(Die Schlangenburg Mousa auf der Insel Shetland.) Zu den Merkwürdigkeiten Shetlands gehört auch eine Burg von ganz eigenthümlicher Bauart. Sie nimmt einen Raum von ungefähr funfzig Fuß im Durchmesser ein, und ist aus Schiefersteinen von Mittelgröße, die einander ziemlich gleich sehen, erbaut. Sie sind äußerst gut zusammen gelegt, und durch keinen Kalk verbunden. Die Höhe beträgt 42 Fuß. An ihrer Basis ist diese, in ihrer Einfachheit doch einen dicken Thurm darstellende, Burg dickbäuchig, und nach ihrem Gipfel zu verdünnt sie sich; dann aber wird sie wieder bäuchig, welche Sonderbarkeit der Bauart offenbar den Zweck hat, daß sie die Erkletterung des Thurms unmöglich mache. Die zu der im Gebäude befindlichen offenen Area führende Thür ist ein enger Durchgang, und so niedrig, daß man nur, auf Händen und Füßen kriechend, hinein gelangen kann. Bei diesem Hineinkriechen findet man, daß die Mauer 15 Fuß Dicke hat, welche erstaunliche Dicke folglich auf die Vermuthung führt, daß die Mauer hohl sei. Im Innern befinden sich eine Menge kleiner Zellen, denen durch Löcher, die so ziemlich denen eines Taubenhauses gleichen, eine schwache Beleuchtung und Lüftung verschafft wird. Unter den Löchern, in kleiner Erhöhung über dem Boden, ist eine Thür, durch welche man auf eine 3 Fuß breite Wendeltreppe mit steinernen Stufen kömmt, die mit allen diesen Gemächern in Verbindung steht. Ueberhaupt ist die ganze Bauart äußerst seltsam, und das hohe Alter der Mousaburg ist nicht zu bezweifeln. Die Erbauung muß lange vor der Ankunft des Harald Harfagre Statt gefunden haben und das Werk einiger jener Sachsen sein, welche die Orkaden einnahmen und dann von Theodosius geschlagen wurden. Als Festung durfte sie für uneinnehmbar gegolten haben, und gewährte daher den Shetländern eine sichere Zuflucht wider die Ueberfälle der Seeräuber. Dieses Denkmal nordischer Vorzeit, welches nicht viel seines Gleichen haben dürfte, ist bereits in einem ziemlich schlechten Zustande, doch trifft man jetzt Anstalt zu seiner Erhaltung.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 36.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, für den 6. September.

MÜNCHNER MUSEUM

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Der verflossene Monat war reich an ächten Kunstgenüssen. In der Tragödie glänzten als helle Sterne: „Hamlet", „Merope" und „Maria Stuart." Welche Größe entwickelten in „Merope" — eine Vorstellung, die man rein vollendet nennen konnte — Mad. Wolff als Heldinn des Stücks, Mad. Stich als Aegisth (bezaubernd schön), Herr Beschort als Polyphont und Herr Lemm als Narbas. Polyphont wird von dem großen Künstler edler gehalten, als selbst der Dichter ihn sich vielleicht gedacht hat; indeß wirkte dieser Euphemismus nichts weniger, als störend. Herrn Lemms Talent scheint sich dem Antiken vorzugsweise hinzuneigen; ein solcher Künstler ist für eine Bühne um so mehr ein schönes Besitzthum, da solche Trefflichkeit selten gefunden wird, indem die achtbarsten Darsteller — ich will hier selbst Iffland, den sonst unersetzlichen Meister, nennen — es oft gar nicht über sich vermögen, aus dem modernen Zuschnitt sich herauszuarbeiten. Es gehört dazu ein ächt-künstlerisches Vergessen seiner modernen Individualität, ohne jedoch durch Steifheit und absichtliche Kälte zurückzustoßen — ein Weg, auf dem viele Künstler das Antike in der Darstellung irrigerweise suchen. — Im Hamlet trat Herr Krüger zum Erstenmale nach einer ihm zugestoßenen Unpäßlichkeit wieder auf. Seine Leistung war meisterhaft, wie immer, und ward enthusiastisch aufgenommen. Die ganze Vorstellung war trefflich gerundet (Madame Devrient ist z. B. eine höchst liebenswürdige Ophelia); nur Hr. Mauer dünkt mich als Horatio nicht jugendlich genug. (Bei dem Bericht über diese Vorstellung im Morgenblatte ist einem der hiesigen Correspondenten desselben eine Fatalität passirt. Er rühmt nämlich, statt des allerdings meisterhaften Spiels unsers Krügers, das unsers Wolffs, der damals schon auf einer Reise nach Wien begriffen war, von der Ihn die Musen und Grazien genesen zurückbringen mögen. Es ist wirklich eine gefährliche Sache, über Darstellungen zu schreiben, die man nicht sah. Uebrigens — beiläufig noch bemerkt: welche Bühne dürfte sich wohl rühmen können, zwei so vollendete Hamlets zu besitzen, als die Berliner? Um so mehr müssen wir uns dazu Glück wünschen, da die guten Hamlets überhaupt sehr selten sind.) In „Maria Stuart" sahen wir Mad. Stich als Maria mit Bewunderung. Herr Krüger spielte den Leicester, war indeß nicht geschmeidiger Hoffmann genug; dagegen feierte dieser ausgezeichnete Künstler als Sigismund in: „Das Leben ein Traum," einen seiner vollkommensten und schönsten Triumphe. — Das Lust- und Schauspiel gab uns „das Portrait der Mutter" von Schröder, neu in Scene gesetzt, mit allgemeinem Beifall, und auch die älteren Opern: „Richard Löwenherz," und: „Je toller, je besser," wurden bei überfüllten Häusern wiederholt. Ein von den Herren Telle und Hoguet angeordnetes neues pantomimisches Ballet: „Das Carneval von Venedig," erfreute sich ebenfalls einer sehr günstigen Aufnahme, und — was die Genüsse dieses Monats noch wesentlich erhöhte, waren die Gastspiele des geschätzten Bespermannschen Künstlerpaars. Ueber Madame Bespermann wird ein Kenner der Musik weiter unten sein Urtheil aussprechen. Die Künstlerinn hat sich, wie ihr trefflicher Gatte, der hinsichtlich seines sorgfältigen, überlegten und dabei doch höchst gerundeten Spiels häufig an den großen Iffland erinnert, die allgemeinste Hochschätzung erworben. Wir sehen in unserm Devrient einen meisterhaften Lear (in „Partheienwuth"); aber Herr Bespermann stand ihm nicht nach.

Digitized by Google

(Eingeſandt.)

Mad. Vespermann, geborne Metzger, vom Hoftheater zu München, bewährt das hohe Verdienſt ihres Geſangslehrers, des würdigen Veterans Deutſcher Componiſten, Ritter Winter, und den Ruf, der das Verdienſt dieſer ausgezeichneten Sängerinn von Italien und Süd-Deutſchland aus verkündete. Schon bei der frühern Anweſenheit Winters in Berlin zeigte die junge Schülerinn in ihrer Darſtellung der Myrrha im „Opferfeſt" bedeutendes Talent und viel verſprechende Anlagen. Jetzt ſind die damaligen Kunſtblüthen zur ſchönſten Frucht gereift.

Mad. Vespermann iſt im Beſitz einer ganz eigentlichen mezzo Sopranſtimme, wie ſie jetzt im Lande des Geſanges vorzugsweiſe geliebt und mit Recht cultivirt wird; denn allerdings liegt in ſo gediegenen Mittelẗonen die Seele des Geſanges, ſo viel Bewunderung auch die außerordentlichſte Höhe zu erregen im Stande iſt.

Verbindet nun eine von der Natur mit ſolcher klangvollen, ſtarken Stimme begabte Sängerinn mit der gleichmäßigen Ausbildung ihrer Tonleiter eine ſo beſonnene Sicherheit, ein ſo vorzügliches Portamento, und den Geſchmack, welchen Mad. Vespermann in den, ihrer erſten Debütpartbie hinzugefügten, höchſt anziehenden Variationen von Winter (o cara memoria) an den Tag legte, ſo kann der Eindruck nicht fehlen, welchen das wahrhaft Schöne und Angenehme in der Kunſt jederzeit hervorbringt.

Im erſten Finale der allerliebſten, fein-comiſchen Operette: „Johann von Paris," hatte Mad. Vespermann die glänzende Intrade der Prinzeſſinn ihrer Stimme gemäß hie und da paſſend und kunſtverſtändig abgeändert. Doch iſt nicht zu läugnen, daß Mad. Seidler in dieſer Scene uns, Hinſichts der ungemeinen Volubilität und des glänzenderen Vortrags, ein nicht zu übertreffendes Muſterbild erſcheint. — Die Romanze des Troubadours trug Mad. Vespermann, wie das (in G. tranſponirte) Duett im zweiten Akt, mit der Einfachheit und Grazie vor, wie der Lieder-Vortrag es erfordert, der keine Künſteleien des Bravour-Geſanges zuläßt.

Mad. Vespermann ſpricht ſehr deutlich und rein, und befriedigt auch, als Sängerinn, durch ihr Spiel.

Herr Bader ſingt den Jean de Paris ſo trefflich und ſpielt den Troubadour, den Prinzen, wie den Pſeudo-Bürger, mit ſo viel Feuer und Humor, daß ſeine Darſtellung begeiſternd rückwirkt. Auch Herr Blume, Dem. Eunicke, Dem. Reinwald und Herr Mauer beleben das Ganze und führen ihre Rollen mit Geſchmack und Laune aus. — Ein eingelegtes Pas de deux von Dem. Lemière und Herrn Hagemeiſter, mit der beliebten Polacca des Herrn Concertmeiſters Möſer, und von dieſem geiſtvoll begleitet, erhöhte den Reiz der ſehr beſuchten Vorſtellung am 21. Auguſt.

Als „ſchöne Müllerinn" zeigte Mad. Vespermann beſonders in den Winterſchen (für ſie componirten) Variationen auf das reizende: „Mich flehen alle Freuden," wie in einer eingelegten Arie von Roſſini, ihre Kunſt und vollẗönende Stimme in den klangreichen Mittelẗönen. In der höheren Region des Soprans bleibt Mad. Seidler Meiſterinn, deren äußere Erſcheinung auch mehr Grazie hat.

Außer der, ſehr gefühlvoll und mit lobenswerther Einfachheit vorgetragenen, großen Scene im zweiten Akt des „Freiſchütz" war Mad. Vespermann als Agathe wohl weniger an ihrer Stelle, als es dieſe verdienſtvolle Künſtlerinn, nach Maaßgabe ihres natürlichen Organs und der Italieniſchen Kunſt-Schule, gewiß in „Tancred" ſein wird.

Concert.

Das Muſik-Chor des zweiten Garde-Regiments hatte, unter der Leitung ſeines geſchickten Dirigenten, Herrn Weiter, am 28. v. M. im Blumengarten, auf der Potsdamer Chauſſee, ein großes militairiſches Concert veranſtaltet, das hohe Natur- und Kunſtgenüſſe mit einander vereinte, — die erſtern, weil das ſchöne Wetter dieſes Mal das Unternehmen begünſtigte, die letzten, weil die trefflich gewählten Stücke mit einer Präciſion und Nüancirung vorgetragen wurden, wie man ſie ſo gewiß ſelten antreffen dürfte. Referent iſt eben kein Freund des Arrangirens; es fällt ihm dabei immer das Bett des Prokruſtes ein, welches Jeder füllen mußte, er mochte groß oder klein, lang oder kurz ſein. Daher hat er eine äußerordentliche Averſion vor Clavier-, Quartett- u. ſ. w. Auszügen, und wenn es auf ihn ankäme, ſo würde er nicht nur keine Privilegien gegen alle Gattungen von Arrangements nachſuchen, ſondern vielmehr ein vollkommenes Anathema dagegen ausſprechen. Der Dilettantismus zieht ohnehin zu allen Thoren und Thüren ein, um die Kunſt zu entwürdigen und zur Plebejität zu erniedrigen, und gerade dieſes Mundrechtmachen größerer klaſſiſcher Sachen hat weſentlich mit hierzu beigetragen. Wenn Spontini's Feſtmarſch für zwei Flöten arrangirt, ſeine „Olympia" fürs Clavier ohne Text erſcheint, ſo iſt hoffentlich die Zeit auch nicht mehr fern, wo vielleicht Beethovens „Schlacht von Vittoria" für die Dreiborgel bearbeitet und Mozarts weltberühmtes „Tuba mirum" von einer Flöte zart und zierlich abgeigert werden wird. Dergleichen Bemerkungen hat indeß das in Rede ſtehende Concert nur negativ veranlaßt. Die Piecen, die Ref. darin hörte, waren für die militairiſche Muſik mit Meiſterhand eingerichtet; jedem Inſtrumente war ſein Theil geworden, und wo auch manchem etwas zugemuthet war, das gerade nicht in vollkommener Convergenz mit ſeiner Eigenthümlichkeit ſtand, da trug die Ausdauer und die Geſchicklichkeit der Executanten den beſten Sieg davon. Am meiſten hat uns die Ouvertüre aus: „La Chasse du jeune Henry," gefallen, die wirklich mit der größten Virtuoſität ausgeführt wurde. Die Führung des Geſanges hatte der ſtets unermüdet thätige Chor-Director der Königl. Oper, Herr Leibel, übernommen. Das

Volkslied von Spontini, und besonders das treffliche Zigeuner-Chor aus C. M. v. Webers „Preciosa", ein Lieblingsstück des Publikums, zogen ungemein an; das Echo im letzten Stück war mit sehr richtiger Berechnung, im schönsten Verhältniß angebracht. — Mehrere kleine Gesänge, von vier Männerstimmen ausgeführt, gewährten außerdem die angenehmste Unterhaltung, und halfen die Theilnahme der Anwesenden erhöhen, die vollkommen befriedigt das Concert-Lokale verließen. Von Herzen theilen wir den in der Zeitung ausgesprochenen Wunsch mehrerer Freunde militairischer Musik, um baldige Wiederholung eines solchen Genusses.

Aus Leipzig.

Am 30. August 1813.

Mad. Brede vom Königl. Hoftheater zu Stuttgard gab folgende Gastrollen: die Elisabeth in „Maria Stuart", die Elsbeth in den „drei Wahrzeichen", die Frau von Silden im „letzten Mittel", die Minna in „Beruf und Pflicht" und die Orsina in „Emilia Galotti." — Mad. Brede war früher hier engagirt, und glaubte daher mit offenen Armen empfangen zu werden; aber bei den meisten der vormaligen Kunstverehrer war das Andenken jener Zeit längst verwischt. Auch bewährt es sich ja nur zu oft, daß Künstler, und besonders die lieben Frauen, denen die unerbittliche Zeit das: „Les jours de fête sont passés," am grausamsten aufprägt, wenn sie nach Jahren der Abwesenheit einmal wieder da erscheinen, wo sie früher glänzten und entzückten, gar Vieles verändert finden. Daher konnte die nun gleichsam fremd gewordene Künstlerin in den ersten Rollen allgemein lauten Beifall nicht erringen, ja, man war sogar ungalant genug, nicht den Gast, sondern Mitglieder der hiesigen Bühne hervorzurufen. Da nun das Heraufrufen oft aus unreiner Quelle entspringt, so könnte sich Madame Brede leicht darüber hinwegsetzen, wenn nicht Gastfreunde einen großen Werth auf dieses Unwesen legten, und glaubten, das auswärtige Publikum werde sagen: sie haben nicht gefallen, weil sie nicht hervorgerufen wurden; daher ist es uns angenehm, berichten zu können, daß der Mad. Brede nach ihren letzten Darstellungen diese Ehre auch noch zu Theil wurde. — Ihre Kunstleistungen, so wie das Unterstützen der hiesigen Künstler in die Länge und Breite zu zergliedern, gebricht es uns an Zeit, und wir wollen solches den Referenten des Morgenblattes und der Abendzeitung überlassen.

„Faust" wurde auch einmal wieder gegeben. Die zur Handlung gehörige Musik ist vom Musikdirektor Schulz. Das Orchester ist, wie wohl überall beim Schauspiel, auch hier oft sehr schwach besetzt; da giebt es nicht allein Substituten, sondern auch Subsubstituten. Charakter-Musiken, für ein großes Orchester geschrieben, sollten aber gehörig besetzt sein, damit eine so kräftige Ouvertüre, wie diese zu „Faust", nicht lahm und leer klinge.

Im „Freischütz" machte ein angehender Tenorist, Herr Hoby, wieder einen Versuch als Max. Wohl ihm, wenn das Publikum sich die häufigen Versuche gefallen läßt! — Als Kammersänger mag er angenehm anzuhören sein, aber für die Bühne ist seine Stimme zu schwach, daher denn auch so manche Stellen verloren gingen; auch ist er oft zu tief und beim Anstrengen zu hoch, und welches Ohr kann oder soll so ein stetes Schwanken zwischen Höhe und Tiefe ertragen? —

Gestern wurde zum Erstenmale gegeben: „Vidusla", romantische Oper in drei Aufzügen von J. E. Bernard, Musik von Conradin Kreutzer. — Das Buch, dem man nicht den Vorwurf übergroßer Fülle an dichterischer Kraft machen kann, liefert denn doch dem Componisten günstige Momente, durch den Zauber der Töne auf die Zuhörer zu wirken. Besondere Gelegenheit bot sich dem Tonsetzer dar, durch imposante Chöre das Ohr zu ergötzen. Hr. Kreutzer hat diese auch mit ganz vorzüglichen Reizen ausgestattet und durch geschickte Stimmführung der Sing- und Orchester-Parthieen seine gediegene Meisterschaft als Tonsetzer beurkundet.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz aus München.

(Schluß.)

In diesen Feldern sind alle Figuren colossal, aber auch die Composition ist colossal und trifft mit Allgewalt jeden Beschauer. Ernstes, schauerliches Reich! Aber die Eumeniden schlafen, und des Orpheus Leier ertönt bei den Schatten. Vorzüglich groß sind die Richter und die Gruppe von ihnen voller Leben und Wahrheit. Wer diese Darstellung gesehen, der glaubt an eine Kunst unserer Tage und schaut mit Zuversicht in eine herrliche und reiche Zukunft.

Nächst diesem erhebt sich Poseidons Reich; er durchfährt, der Erderschütterer, an der Seite der goldgelockten Amphitryte auf glänzendem Muschelwagen die Fluthen, die mit Tritonen und allerhand Meer-Göttern und Göttinnen erfüllt sind. Alle aber lauschen des entzückenden Gesanges von Arions Munde, den der freundliche Delphin daher trägt. Während er die goldene Laute schlägt und mit seinen Liedern begleitet, schweigt der ganze Chor, und nur ein Meergott, der in seiner Seligkeit nicht merkt, was vorgeht, ist im Begriff, in eine Seemuschel zu blasen; doch zürnend bedeutet ihn ein Alter, der ihm zur Seite und mit ihm die mächtigen Rosse des Herrschers zügelt, und verhütet so die nahe Störung. Da aber hat eine der Okeaniden bescheiden ihre Laute zur Seite gestellt und hängt mit aufmerkender Begeisterung an des Sängers Tönen; da bringen andere ihm freundliche Gaben aus des Meeres Tiefe, und gern beraubt sich jede des kostbaren Schmuckes, der Perlen- und Korallenschnüre, nur um ihm ein Zeichen des freudigen Dankes zu geben.

Digitized by Google

Wie in der Darſtellung des Orkus dieſe Welt der dichtenden Phantaſie uns durch Orpheus näher gerückt war, ſo ſehen auch hier wir wieder in freundlicher Verſchwiſterung Götter und Menſchen, und während jene vermöge ihres Standes und Anſehens den oberſten Platz einnehmen, ſo ziehen dieſe wiederum durch ihre innere geiſtige Kraft und beſondere Gaben Aller, ſelbſt der Herrſcher Augen auf ſich. Orpheus ſingt den Cerberus und die Eumeniden in den Schlaf; die Danaiden raſten Augenblicks von ihrer unendlichen Arbeit; Hades ſelbſt, der finſtere Herrſcher, ſcheint, ſeiner unterirdiſchen Würde uneingedenk, den wunderbaren Klängen eines Menſchen zu folgen. So feſſelt hier Alle Arion, und während ſie ſich ſelbſt unterordnen, treten ſie für den Schauer als Hauptperſonen nach einander auf. Der Künſtler bleibt ſich treu auch in der Darſtellung des Olympos, und führt uns auch hier die Götterwelt auf im heitern Verkehr mit den Erdgebornen. Iſt die Darſtellung des Orkus ernſt und ſchaurig, großartig, wie die Wogen des Meeres, Poſeidon mit ſeinem Gefolge, ſo iſt nun hier alle Heiterkeit und Luſt warm und nicht ohne Würde ausgegoſſen, wie ſie nur dem Griechiſchen Mythus als reine, freie Dichtung eigen iſt; ins Leben treten ſehen wir hier, wonach unſer großer Schiller ſo mächtig ſich ſehnt, Alle ſind ſie hier, die ſchönen Weſen aus dem Fabelland, nicht fremd und fern, nein, nah und bekannt, hervorgerufen durch eines Deutſchen Meiſters mächtiges Zauberwort in eigenthümlicher und verſtändlicher Weiſe. Es ſind die Götter Griechenlands im heitern, lebendigen Verein, in Wahrheit und Schönheit, aber nicht wie ſie abgenutzten Ueberlieferungen in beſtändigem Einerlei ſie uns geben, nein, im neuen Gewand und der Geſtalt, die der Dichter ihnen gab, als er ſie berief.

Der thatenreiche Herakles tritt in den Kreis der verſammelten Götter, auf ſeine Keule ſich ſtützend, das Fell des erſchlagenen Löwen über den Schultern; über den harten Nacken ringelt ſich das bräunliche Haar und auf dem mächtigen Rücken ſcheint er den Himmel zu tragen; aber ihn begrüßt, die Schaale zum Willkommen füllend, Hebe mit unendlicher Anmuth; wie ſie beſcheiden in die Schaale blickt, hebt er ſtaunend das Auge zu dem göttlichen Antlitz, und ſcheint den Jubel nicht wahrzunehmen, mit dem er empfangen wird. Der Herrſcher im Donnergewölk, Zeus, ruft ihm mit der Schaale in der Hand einen Gruß entgegen, und es heitert ſich die ſonſt umwölkte Stirn. Nur Here neben ihm, die Königinn, wendet ſich mit ſcheelen Blicken ſeitwärts, und läßt uns in Zweifel, ob ſie den Herakles um ſeine Ehrenkränze beneidet, oder die Hebe, den Göttergleichen begrüßen zu dürfen. Den Thron kränzen mit Huld und mit Anmuth die Charitinnen, und bilden über dem Herrſcherpaar eine gar ſchöne und lieblich verſchlungene Gruppe; zu den Füßen des Thrones kniet der ſchöne Knabe, Zeus Mundſchenk, Ganymed, und reicht dem Adler die gefüllte Schaale. Zur Linken begrüßen Apoll und die Muſen, zu denen auch Pan ſich geſellt, den Heros mit Geſang und Klang, mit Flöten, Cymbeln und Saitenſpiel; ſchweigend, aber mit heiterer Stirn, ſchauen Artemis drein und Athene. Zur Rechten ſieht man neben dem Thron Heſtia ſchon mit vollen Zügen ſeinen Becher leeren, als ob er der Willkommen noch mehrere zu trinken Luſt hätte; während dem unterhält Aphrodite, die dem kleinen Eros ſchmeichelt, ſich mit Ares, der im Augenblick auch nicht wie ein Städteverwüſter ausſieht, ſondern eher unſeren Kriegshelden auf Bällen und Maskeraden gleicht. Hermes aber ruft hinter ſeinen ſein: „Proſit, lieber Bruder!“ hervor, ſo daß ſeine Nachbarinn Demeter verwundert ihn anſieht. Den Kreis zur Rechten ſchließt Bacchus, der an Ariadnes Seite dem Helden entgegentritt; der Panther vor ihm hat alle ſeine Wildheit abgelegt, und haſcht nach der Traube, die ein junger Faun ihm vorhält. Am Boden aber liegt, voll edlen Rebenſaftes, Vater Silen, und vergebens bemühen ſich Faune und Satyre, ihn zu heben; er ruht am Haupte ſeines treuen Eſels und wirft einen ſeligen Blick, wie aus dem dritten Himmel, über die ganze Geſellſchaft. — In Beziehung auf die Färbung kann, wie als Compoſition, dieſe Wand die erſte Stelle einnehmen; vor allen zeichnen ſich Ariadne und Silen durch merkwürdige Wahrheit in der Carnation auf, was das Leben des Ganzen um Vieles erhöht; oft iſt mir, als faßten die Figuren ſich bewegen und heraufſteigen, ſo lebendig iſt Zeichnung und Colorit.

Gegenwärtig wird Poſeidons Reich aufgeführt; alles Andere iſt bis auf einige Nebenſachen geendigt, und ſo wird in dieſem Jahr noch dieſer eine Saal dem Publikum geöffnet werden. — Im nächſten Jahr wird der zweite Saal angefangen; er iſt für die Welt der Heroen beſtimmt und wird in aller Weiſe einer Heldendarſtellung ſich zu erfreuen haben.

— r.

An Müllner.

Sei, Müllner, ohne Furcht, die Nachwelt wird Dich richten,
Und billig, wie ſie iſt, auch Deine Schuld vernichten.

Berliner Repertoir vom 30. Auguſt bis zum 5. September.

Den 30. Auguſt. Maria Stuart.
— 31. — 1) Der arme Poet. 2) Johann von Paris.
— 1. Sept. 1) Die Geſchwiſter. 2) Der Empfehlungsbrief.
— 2. — Das Leben ein Traum.
— 3. — 1) Der Calif von Bagdad. 2) Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore.
— 4. — Kenilworth.
— 5. — Fanchon.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 143.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, oder den 8. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Tagebuch des Doktors Sſawwa Bolschoi über seine Schicksale in der Gefangenschaft bei den Kirgis-Kaissaken in den Jahren 1803 und 1804.

(Fortsetzung.)

Die Speise der Sklaven besteht größtentheils in einer dünnen, magern Hirsegrütze (kara kuſhe), wovon man etwas zur Nacht zu trinken erhält. Es ist schon sehr gut, wenn man am Morgen oder gegen Mittag eine Handvoll durchgesiebter Spreu (ſtalkan) mit den Worten: „bulgap balgap ſchi" (misch sie mit Wasser und iß) erhält. Fleisch giebt es selten, und auch dies von einem kranken, vor seinem Tode geschlachteten Thiere; im Sommer fällt auch dieses weg. Saure Milch (airjan), halb mit Wasser gemischt, ersetzt dem Sklaven den Tschalap oder gesäuerte Stutenmilch (Kumuis); auch bekommt man gewöhnliche Milch und Wasser oder Spreu mit Wasser zu einem Brei gemischt.

Durch den unerträglichen Hunger dauerte die Zeit so lange, daß ein Tag mir zum Jahre ward, und ich wurde so abgezehrt, daß ich kaum meine Füße schleppen konnte. Wer würde wohl ohne Noth einem Hunde das von ihm weggenommene Stück Pferdefleisch entreißen und fast ungekaut verschlucken! Der Hunger zwang mich, dies mehr, als einmal, zu thun. In dieser elenden Lage kam mir oft die Erzählung des Evangeliums von dem in fremden Ländern umher irrenden Sohne, der sich der gesegneten Lage im älterlichen Hause erinnert, in den Sinn.

In den ersten Tagen des Decembers wurde der Sär mit Eis bedeckt, über welches am 5ten, 6ten, 7ten alle um den Irgis herumwandernde Stämme und Geschlechter mit allem ihren Vieh gingen, zu den Flüssen Ruwan und Sjahna sich wendend, und seit dem 13ten hob sich das Wasser unter dem Eise hervor, so sehr, daß es alle Niederungen bedeckte; und je stärker die Fröste wurden, desto mehr war die Zunahme des Wassers bemerkbar.

Am 27. December ließ mich der Tschuktünskische Chan Abulgaſü Kaipow vom Stamme Teleu ausliefern und nahm mich zu sich, um mich nach Rußland zurückzusenden. Im Aul des Chans fand ich den gleichfalls gefangenen Nikifor Wassiljew, Bedienten des Anführers der Caravane. Er

war eine Woche vorher durch den Chan von Ufsri ljasij weggenommen worden.

Die Lage des Chans iſt ſehr kümmerlich; ſein ganzer Reichthum beſtand damals aus acht Milchſchaafen, zwei Kühen, drei oder vier Kameelen und einem Pferde, dagegen findet man bei den gemeinen Kirgiſen, wie z. B. bei Shjanſak und Karakubek, bis 10000 Schaafe und ungefähr 5000 Pferde.

Ich lebte über 5 Monate bei dem Chan; denn bald nachdem er mich zu ſich genommen hatte, zog er in den Krieg gegen die Karakalpaken, und es hieß, als ob er von ihnen auch als Chan anerkannt worden ſei, wenn anders dieſe Würde bei dergleichen Menſchen irgend ein Anſehen giebt. Sobald der Chan abgereiſt war, wurde auch der erwähnte Bediente Nikifor von ſeinem vorigen Herrn zurückgenommen.

Mein Leben hier war nicht viel beſſer, als bei den armen Kirgiſen. Den ganzen Winter, welcher ungefähr 3 Monate dauerte, brachten wir in einem Orte an dem Fluſſe Ruwana bei den Wohnſtätten Sſorarüh Tſchalbar und Biſarat zu. Faſt der ganze Räuberhaufen verſammelt ſich hier zum Winter, weil der Ueberfluß an Rohr in der kalten Jahreszeit ihnen ſehr günſtig iſt.

Als einige Kirgiſen erfuhren, daß ich ein Ruſſiſcher Arzt wäre, erbaten ſie mich von der älteſten Chaniſchen Gemahlinn Biſſat, um einen Kranken zu beſuchen. So wie man in den Aul kommt, ſtürzen einem Geſunde und Kranke entgegen und reichen die Hand mit den Worten: tamorumſa! (halte die Aber!) Nun ſoll man errathen, ob einer geſund oder krank ſei, falls es auch eine äußerliche Krankheit iſt. Die den Kirgiſen bekannten Krankheiten ſind: das hitzige Fieber (kelte), das kalte Fieber (küſültſcha), die Pocken (kuit ſchaſſak), die ſehr ſelten ſind, Huſten (tumſſu), Auszehrung (kukrjug), Durchfall (iſſbaru), Erbrechen (kuſſuk), veneriſche Krankheit (meris), allerlei Wunden (ſhjara), Geſchwulſt oder Waſſerſucht (iſſük), Krätze (kotar) u. ſ. w.

Nach dem Puls des Mannes muß man auch die Krankheit ſeiner Frau und ſeiner Kinder, ſelbſt wenn ſie abweſend ſind, errathen. Außerdem muß auch der Arzt alle Vorfälle und Umſtände, ſo wie Glück und Unglück u. ſ. w., am Puls fühlen; ſagt man ihnen aber, daß man daraus nicht alles wiſſen kann, ſo ſprechen ſie: was biſt Du denn für ein Arzt? Dabei glauben ſie noch, daß nicht nur ein Arzt, ſondern jeder Ruſſe überhaupt im Stande ſei, die übernatürlichſten Dinge zu vollbringen, ſo wie z. B. einen frühzeitig allgemeinen Froſt zu bewirken, einen Tag warm zu machen, einen furchtbaren Sturm zu erregen, regnen zu laſſen, Donnerwolken herbei zu ziehen und zu entfernen. Einſt wurde ich zu einem Kirgiſen gerufen, der an einem gewöhnlichen hitzigen Fieber litt. Nachdem ich ihn geſehen hatte, rieth ich ihm, ſaure Milch mit Waſſer verdünnt zu trinken. Uebrigens ſagte ich ihm, daß ich weder Medecin noch Inſtrumente habe, womit ich ihm helfen könnte, vorſtellend: daß auch ein Schneider ohne Nadel und Zwirn nicht nähen könne. Ein Verwandter des Kirgiſen, der dieſe meine Worte hörte, und glaubte, daß ich mich mit der Heilung entweder nicht abgeben wolle, oder ſie nicht verſtehe, verſprach Arzenei zu bringen und ritt deshalb 30 Werſte weit. Als er am andern Tage zurückkam, zog er aus ſeinem Sack ein kleines Päckchen hervor, in welchem ein zweites und in dieſem ein drittes befindlich war. Was war darin? Ein kleines Stückchen Siegellack, ein Stück von einem Pfropfen und ein halber Kaffee-Kern, (dieſe Sachen hatten ſie bei der Plünderung unſerer Karavane erbeutet); nachdem er ſie mir gezeigt hatte, fragte er: ſind dieſe Arzeneien gut? ich habe einen halben Hammel dafür bezahlt. Auf meine Antwort, daß dieſe Dinge zu Arzeneien ſehr wenig gebraucht würden, und noch weniger in dieſer Krankheit, ſagte er mit Unwillen, daß ich nichts verſtände. Die Arzeneien, welche ich bei den Kirgiſen und zwar in ſehr geringer Anzahl fand, ſind: Aloe (aſbal), Lerchenſchwamm, Gewürznelken (kalamper), Sternanis (badjan), Queckſilber (ſſünap), Zinnober (ſſür ſſünap), freſſendes Queckſilber (ak-ſſünap), Blauſtein (koktaß), Alaun (atſchitas), Schwefel (kukurt), Saſſaparille (tamor darü) u. ſ. w. Dieſe bei ihnen ſogenannten Arzeneimittel führen ſie größtentheils als einen Talisman bei ſich; innerlich aber nehmen ſie nicht ein. Daher geſchah es auch, daß einige Arzeneimittel, die ſie bei der Plünderung unſerer Caravane erbeuteten, ſo vertheilt wurden, daß ſie ihnen nicht den geringſten Nutzen bringen konnten, z. B. Pillen, von welchen man wenigſtens zehn nehmen muß, hat jeder nicht mehr als eine erhalten. Verſchiedene Pulver und Kräuter, die ſie in ſehr kleinen Portionen erbeutet, waren untereinander gemiſcht worden.

Eine Woche vor meiner Abreiſe nahm man mich wieder in den Aul des Chans. — Sonderbar! ſo lange ich nichts von meiner Befreiung wußte, war ich einigermaßen ruhig, ſobald ich aber durch das

Digitized by Google

Gerücht erfahren hatte, daß Leute aus Rußland gekommen wären, so bemeisterte sich meiner, bis zur Zusammkunft mit ihnen, eine solche Melancholie und Aengstlichkeit, daß ich mich wunderte, wie ich diese Zeit überleben konnte, die mir einige Jahre däuchte, und ich gestehe, daß ich fast den Verstand verloren hätte: denn die in mir wieder erwachte Furcht vor der Sklaverei und vor der groben Behandlung der Kirgisen hatte sich so tief eingewurzelt, daß ich sie nicht nur während meiner ganzen Rückreise ins Vaterland, sondern während meines zwei monatlichen Aufenthalts in Orenburg, und sogar während meiner ganzen Reise bis Simbirsk, oder richtiger, bis Rjasan, nicht verlieren konnte. Aber wie groß ist auch auf der andern Seite die Barmherzigkeit Gottes, die uns in Unglücksfällen aufrecht erhält. Während der ganzen Zeit meiner Sklaverei, wo ich, 54 Jahre alt, Doctor der Medicin und Chirurgie, Hofrath, immer halb nackt ging, stets einen unmäßigen Hunger fühlte, und zuweilen im Spätherbst ohne Fußbekleidung im Wasser des Sür bis an die Kniee ging und ein beladenes Boot fortzog, habe ich nur einmal eine leichte Erkältung gefühlt, und nur einmal mir ein wenig die Zehen erfroren! Noch sonderbarer aber ist's, daß ein Seitenschmerz, der 1797 durch die Entzündung der Leber entstand, und 7 Jahre dauerte, mir in dieser Zeit gar nicht beschwerlich fiel, ich empfand ihn beinahe gar nicht; als ich aber nach St. Petersburg zurückgekommen war und anfing ruhiger zu leben, so erneuerte sich der Schmerz und äußerte sich wie früher; dabei muß noch bemerkt werden, daß von der dünnen und wenig nahrhaften Speise, die ich zuweilen in mehr als gewöhnlichem Maaße genoß, mein Magen so ausgedehnt war, daß unter dem Brustknochen sich ein bedeutender Sack gebildet hatte, der äußerlich hervorgetreten war, und den man durch Binden und Anfeuchten erst nach langer Zeit vernichtete und in eine natürliche Lage bringen konnte.

Meine Namen bei den Kirgisen waren folgende: Sfaba, Sfababai, Sfabafaka, Sfabjetnik, Dargir, einige nannten mich Iwan, wie überhaupt die Russen genannt werden, zuweilen hieß ich it (Hund), kaper (ein Gotteslängner, Götzendiener u. s. w.)

Es ist zweckmäßig, hier des Betragens und der Gefühle zu erwähnen, welche ich damals beobachtete und empfand. Früher ist gesagt worden, daß ich die größte Zeit im Stillschweigen zubrachte. Was that ich dann? Meine erste Pflicht war, jeden Morgen und Abend mein Gebet zu Gott zu verrichten, was ich größtheils heimlich that; denn öffentlich war es mir verboten; zweitens bemühete ich mich, so viel wie möglich, die Zeitrechnung fortzuführen und die Tage nach der Ordnung zu behalten; und da mir die Ostergrenztafel einigermaßen bekannt war, konnte ich auch die jährlichen Festtage berechnen.

Wenn ich mich ein Paar Werst vom Aul entfernte, um Holz oder Wasser herbei zu schaffen, sang ich zuerst einige Verse, (von denen der erste und tägliche: Ich richte mein Gebet zum Herrn u. s. w. bis in die Tiefe meiner Seele drang und mir nicht selten wohlthätige Thränen entlockte) und weinte. Dann erinnerte ich mich irgend eines Nationalliedes und brummte dieses für mich hin. Erblickte ich einen von Süden nach Norden fliegenden Vogel, so folgte ich ihm mit unverwandtem Blick, bis er meinen Augen entschwunden war, und dachte dabei: er fliegt in die Heimath, obgleich dieses auch wohl nicht der Fall war. Sah ich ein bekanntes Kraut, so konnte ich von demselben nicht weichen, so lieb und werth war es mir im fremden Lande. Was müßte man von einem Menschen denken, der aus der Heimath in diese leeren traurigen Gegenden käme, und den Ersten, den er sähe, nicht an sein Herz drückte! Wäre dieser Mensch auch ganz fremd, er würde uns doch der nächste Verwandte dünken. Dies war mein Gefühl beim Erblicken der aus Orenburg angekommenen Personen! Nur etwas den Hunger zu stillen, gekleidet zu sein und einmal wieder das geliebte Vaterland zu sehen, war mein einziger Wunsch; alle Leidenschaften, nur der Kummer nicht, hatten mich, wie es schien, in dieser Zeit verlassen. Da ich weder Bücher noch Papier hatte, schrieb ich oft irgend etwas mit einem zugespitzten Schilfrohr auf allerlei Knochen, oder grub einige Worte auf Steine; statt der Dinte gebrauchte ich den Saft einiger Beeren, und verscharrte alles dies tief in den Sand; denn, dachte ich, stirbst du auch in dieser Steppe, so findet sie vielleicht jemand in der Folge. So sehr wünscht der Mensch nicht unbekannt zu bleiben! So vergingen alle Tage, die ich durch irgend eine Beschäftigung verkürzte. Den unerträglichen Hunger stillte ich oft durch Rauchen von Tabacksstengeln.

Am 10. Juni 1804 wurde ich in der Abwesenheit des Chans von den obersten Beamten, den Aeltesten Shjanasor und Shjansak, entlassen, und dem Tjurk-Karinskischen Aeltesten, Mursa Buranbai, und dem aus Orenburg, mit ausdrücklicher Vorschrift der Grenz-Commission zur Erforschung

der geraubten Waaren (von den Gefangenen kein Wort), angekommenen Confidenten Achnu Abulpatük, nebſt den bei ihm ſich befindenden Kirgiſiſchen Hundertmännern Sfat Jagofir und Abdulla Abubekir, überliefert, mit denen wir uns, in Begleitung einer ziemlich großen Anzahl Kirgiſen, auf den Weg machten. — An demſelben Tage kamen wir gegen Abend an den Sür bei der Ueberfahrt Tarkitſchu, unweit des Berges Dün, legten noch ungefähr 15 Werſt zurück, und übernachteten in der Steppe, nahe bei dem Berge Temirtſchatau (eiſerner Berg).

Den 11ten machten wir uns ziemlich früh auf, zogen gerade nach Norden, indem wir den Polarſtern (temis kaſſük) den ſteten nächtlichen Wegweiſer der Kirgiſen, vor uns hatten. Bei Sonnenaufgang ließen wir der Makmal-See rechts und den Kamuiſthlü-Kub, wo viel Schilf iſt, links. — Den 12ten 50 Werſt vom Sür, nach unſerer Berechnung, befand ſich links der Brunnen Koſſei, und rechts der Shjakſſülük Kuduk, wo in beiden gutes Waſſer iſt. — Den 13ten erblickten wir links den großen Bitter-See Sſer-buiak. Die ganze Gegend vom Sür bis hierher heißt Dſhyek-kum (Rand der Steppe). Hierauf folgt die Steppe Portſcha-kum, (Theil der Steppe) die ſich achtzig Werſt vom Sür befindet. In dieſer Steppe fanden wir viele Gewächſe, Schiraw genannt, an denen ſchon feuchte und ſaftige Beeren hingen. Als wir in den ſchwarzen Sand (Karon-kum) kamen, erblickten wir links eine hochgelegene Gegend, Tſchiſomak (Mündung des Araiſens); dann auf eben der Seite einen hohen Berg, Kok-Dumbak (hellblauer Berg), in deſſen Nähe viele Seen befindlich, die Kochſalz enthalten.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Don Juan vor dem Gerichtshof des Vice-Kanzlers von London.) Lord Byron iſt mit ſeinem Drucker und Verleger, Herrn Dugdale in London, in einen Prozeß verwickelt, weil der Londoner Tugendbund, oder, wie er ſich nennt, die Geſellſchaft wider das Laſter, ſeinem Don Juan den Prozeß machen will. Was aber ſehr ſonderbar erſcheint, ſo finden wir den Drucker ſelbſt als beredten Ankläger im Gericht. Er hält die drei letzten Geſänge, die ihm erſt zugeſchickt worden, als die erſten ſchon gedruckt waren, in der Hand und commentirt ſie. Er ſagt, daß dieſe Geſänge dem Publikum um ſo gefährlicher würden, da ſie in einem ſo warm-poetiſchen Styl geſchrieben wären und der Held die ſüderlichſten Streiche ſpiele. In dem erſten Geſange wird er, in Frauenkleidung, in den Harem des Großſultans eingeführt und bringt hier mitten unter den Lady's eine ſchöne Nacht zu. „Außerdem," ſagte der Drucker, „hat das Buch auch eine revolutionaire Tendenz, denn in dem achten Geſange kommt ein bitterer Angriff auf den Monarchen von Großbritannien vor. Auch kann ich dafür noch im achten Geſange den Einzug der Ruſſen in Ismael und die Depeſchen Suwarow's anführen. Werden die Schriften dieſes Lords ſo weit verbreitet, als er es wünſcht, werden ſeine ſchändlichen Lehren überall vernommen, ſo wird der Erfolg davon eine Revolution ſein, die eben ſo groß und verderblich ſein wird, als die Franzöſiſche." Er bat am Schluß, daß man die ihm aufgelegte Injunction aufhebe. — Herr Wakefield trat als Vertheidiger des Don Juan auf; er ſagte: „Wenn dieß Gedicht in Sinn und Sprache wirklich ſo verderblich wäre, ſo wären ja alle Liebeslieder, alle Comödien und Nachſpiele, in denen die Liebe die Hauptrolle ſpielt, unmoraliſch und verderblich. Es kommt immer auf die Geſinnung des Leſers an; manches Buch kann böſe Veranlaſſung geben, an die der Autor nicht dachte. So geht es mit vielen Schriften und Gedichten, und ich will nur das kleine Lied: „A mile from Edinburgh town," anführen, das jedes Fräulein ſingt und dem man leicht eine ſchlimme Auslegung geben kann." Da der gewandte Advokat die Sache in juriſtiſche Spitzfindigkeiten zu verwickeln ſuchte, und in Zweifel zog, ob ein Billigkeitsgericht (court of equity) oder ein Rechtshof (court of law) zu entſcheiden habe, verſchob der Vice-Kanzler für diesmal die Entſcheidung. W.

(Zerſtreutheit.) Ein reicher Wechsler, der eben vom Geldmarkt nach Hauſe ging und die gewonnenen Procente berechnete, wunderte ſich bei ſeiner Zurückkunft, ſeine Stube offen zu finden, ohne daß er jemand von ſeiner Dienerſchaft ſah. Er ging in den Speiſeſaal, wo er ſeine Frau zu ſehen hoffte; auch dieſe war nicht da, der Tiſch jedoch ſchon für Beide gedeckt. „Die Unordnung" — brummte er in den Bart — „die ſchlechte Wirthſchaft, alle Thüren offen zu laſſen und hier mein ſchönes Silbergeſchirr den Dieben Preis zu geben!" Du könnteſt wohl, dachte er bei ſich ſelbſt, der unvorſichtigen Hausfrau eine gute Lektion geben, wenn Du Dich mit einem hübſchen Theil des Silbers wieder davon ſchlichteſt, ehe jemand aus dem Garten zurückkömmt. Gedacht, gethan! Doch eben, als er ſich mit ſeiner Beute ſtill davon machen will, wird die Hausfrau, die Dienerſchaft, die Hunde, Affen und Papagayen laut; man ruft: „Halt den Dieb!" — man hält ihn und bringt ihn zurück, und es ergiebt ſich, daß der gute Mann in das Haus des Nachbars gerathen war. Man erkannte ihn und mußte ihm dankbar für die gute Lehre ſein. W.

Berlin, im Verlage der Schlesingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 144.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCH... MUSI...

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 9 September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Winterlist.

Wie sehn' ich mich nach Lenz und Licht
So glühend und so heiß! —
„Und ist es denn der Frühling nicht?
Und schmilzt denn nicht das Eis?"

Jedennoch kann's der Lenz nicht sein,
Sonst müßten Blumen blühn! —
„Und siehst Du nicht manch Blümchen klein
Aus jungem Grase glühn?"

Nein, nein! Verlorne Kinder sind's
Vom Wonnemond der Au! —
„Und fühlst Du nicht den Hauch des Wind's
So lieblich und so lau?" —

Mich täuschet nicht die Winterlust
Mit ihrer Lenzesliſt:
Ich hab' das Maaß in meiner Brust,
Und weiß, was Frühling ist!

Joh. Gabr. Seidl.

Tagebuch des Doktors Sfawwa Volschoi über seine Schicksale in der Gefangenschaft bei den Kirgis-Kaissaken in den Jahren 1803 und 1804.

(Schluß.)

Ich kann nicht umhin, mein Gespräch mit dem Tschumekeizen Sfaïn Karatamor mitzutheilen. Als wir nebeneinander durch die sandige Steppe ritten, fragte ich ihn: warum man bei ihnen nirgend Moscheen sähe? Er entgegnete: „Bisher habe ich Dich für einen klugen Mann gehalten, jetzt aber seh' ich, daß Du nicht für einen Kopeken (Tin) Verstand hast. Siehst Du denn nicht das Land, in welchem wir reisen?" Sogleich errieth ich, was er sagen wollte; aber zu spät. Vom Pferde gestiegen, beugte er das Knie, betete zu Gott und sagte: „Da hast Du die Moschee!" So scharfsinnig auch die Antwort des Kirgisen war, so giebt es doch unter ihnen so dumme Menschen, die durchaus nicht begreifen konnten, woher ich mit Tatarn, die Russisch verstanden, geläufig sprach, den Kirgisen aber nicht so leicht mich verständlich machen konnte; es kam ihnen sonderbar vor, daß ein Tatar mit einem Kirgisen Kirgisisch und

Digitized by Google

mit einem Russen Russisch spreche; denn sie hielten ihre Sprache für die einzige in der Welt.

In den Umgegenden dieser Orte befindet sich rechts der große See Ak-ssal-barbij. Vom Berge Kak-dumbak wandten wir uns etwas westlich, und zogen größtentheils durch Thäler (kaktü). Auf 30 Werst befindet sich der Distrikt Trtgar, wo viel Schilfrohr wächst. Wasser befindet sich größtentheils in Brunnen und ist nicht schlecht. Von Trissor bis Tjaraktü (Pappelgegend), wo in früherer Zeit Pappeln wuchsen, von denen jedoch jetzt keine Spur vorhanden, sind ungefähr 30 Werst. — Von Tjaraktü bis zum Todtenacker Butaktü-mula sind ungefähr 35 Werst, und von da bis zum hochgelegenen Orte Tschak 20 Werst. Hier befindet sich ein drei Werst langer und eine Werst breiter Sumpf (Kak), in welchem das Wasser nicht sehr bitter ist.

Von Tschak bis zum See Malletal, in welchen ein kleines Flüßchen fällt, das aus dem Berge Dshjadü entspringt, sind 25 Werst. Ungefähr 20 Werst von Dshjadü befindet sich ein hochgelegener Ort, Shjaman-tschin, von wo bis zum Berge Kaban-kulak (Schweinsohr) ungefähr 45 Werst sind.

Kaban-kulak und Kulakatschi-barbij ließen wir rechts liegen, und zogen am Fuße eines bedeutenden Berges (Sjuwuk-bit, kaltes Gesicht), der auch rechts lag, vorbei; dann kamen wir zu Bamburow's Leuchtthurm, rechts blieben Kataffai und Sjaraffai, und links die Berge Nar-küfül und Küfül-kabak, worauf wir in den Shjaman-kum (schlechten Sand) gelangten und uns mit Barampai-bij aus dem Kusamanowschen Kreise vereinigten.

In diesen Gegenden sahen wir am 10. Juli nach Sonnenuntergang eine Mondfinsterniß in SO., wobei die Kirgisen nicht unterließen, einige ihrer gottesdienstlichen Gebräuche zu verrichten. Von hieraus sah man links die hohen Berge Sstjenalü-tschin und Manu-awila.

Am 11ten Morgens verließen wir die Steppe Shjamankum, zogen rechts nahe bei dem Todtenacker Biß-mula vorbei, gingen über den Irgis und zogen westlich bis zum Flüßchen Kischkenja-Tallük, wo wir drei Tage bei den Tjurt-Karinzen des Masünskischen Gebietes verweilten.

Am 15ten nahmen wir von den letzten Nomadenhorden Abschied, machten uns früh Morgens mit Sonnenaufgang von Kischkenja-Tallük auf und zogen mehr nach Westen. Um Mittagszeit ruhten wir an dem Bache Ulkon-Tallük, der, wie der vorhergehende, aus Quellen entspringt, von NW. nach SO. zwischen Bergspalten fließt und in den Irgis fällt. Nachdem wir hier ausgeruht und unsere Pferde und Kameele getränkt hatten, kamen wir in eine hochgelegene Gegend und erreichten zur Nacht das Flüßchen Tallü-kairjak. In dieser Gegend findet sich eine große Menge weißen, glänzenden und wie mit Oel übergossenen Quarzes von außerordentlicher Größe. — Nachdem wir am 16ten einen Seitenarm der Mugadscharischen Berge durchzogen, von denen rechts der Shjangiß und links der Shjaman-Lau die wichtigsten sind, und wo wir viel verschiedenfarbige Jaspis und Carneol fanden, ruhten wir bei den, Tirßakkan genannten, Quellen des Flusses Or aus. Zur Nacht lagerten wir an dem, gleichfalls in den Or fallenden, Flüßchen Akssu. — Am 17ten lagerten wir um Mittag an den Quellen des Or, und kamen zur Nacht zum Flüßchen Shakssu-Tamlü. Nachdem wir die Berge Biß-tau und das Flüßchen Jssembai passirt und am 18ten Kak-Hubja zur Linken und Jsset-mula zur Rechten hatten liegen lassen, ruhten wir bei dem Flüßchen Shjaman-Tamlü und übernachteten bei dem Flüßchen Bitaktü. — Am 19ten gingen wir über das Flüßchen Shjanütschka, und hatten rechts Ak-tobja, dem gegenüber nach Norden zu die zwei Flüßchen Shjakssü-kargeika und Shjaman-kargeika liegen. Zur Mittagsruhe gelangten wir zum Flek, an den Ort, wo das bedeutende Flüßchen Tamür wergen in denselben fällt. Die Flüßchen: Shjakssü-tamlü, Shjaman-tamlü, Shjanütschka, Shjakssü-kargeika und Shjaman-kargeika, sich vereinigend, bilden den Biß-tamak (fünf Hälse) oder die Quelle des Flek. Zur Nacht kamen wir zum Flüßchen Akssu, welches, wie der Tamür-wergen, von der südlichen Seite in den Flek fällt.

Am 20sten ruhten wir am Flek, dem Shjaman-karabutak gegenüber; zur Nacht gingen wir über den Flek und lagerten am mittleren Karabutak. — Am 21sten ruhten wir am Shjakssü-karabutak und übernachteten am Flek. — Am 22sten gelangten wir mit vieler Mühe zum Berge Karssak-Basch, der jenseits des Flek liegt. In diesen Gegenden befanden sich die lange von uns gesuchten Nomadenlager, in denen wir mit Mühe unsern sieben Tage lang ertragenen Hunger stillen konnten. — Am 23sten schmausten wir auch in diesen Gegenden in der Tschikünskischen Abtheilung Bimokschur. — Am 24sten um Mittag verließen wir den Flek, zogen bei dem Bache Ak-bulak vorbei, gelangten zu hoch-

Digitized by Google

gelegenen Orten, von denen aus wir, in einer Entfernung von zwei Werst, etwas sich bewegen sahen. Sogleich wurden zwei Mann abgeschickt, die wie Pfeile zu dem Orte hinflogen und bei ihrer Ankunft ein Zeichen gaben. Sobald unsere Kirgisen dies bemerkten, so jagten sie, gleich einem furchtbaren Sturmwind, schreiend und heulend davon. So sehr ich mich auch bemühte, mein Pferd zurückzuhalten, so jagte es doch in vollem Galopp hinter den übrigen her, so daß ich, des Reitens ungewohnt, mich nur mit Mühe auf demselben halten konnte. In einem Augenblick umringten wir eine Heerde Pferde, die durch einige Kirgisen von der Jeykischen Vertheidigungslinie weggetrieben worden waren. Wir nahmen aus dieser Heerde nur zwei Pferde und ließen die Diebe mit ihrer Beute ungehindert ziehen. Zur Nacht lagerten wir am Flüßchen Tjujataß und bei den Bergen gleiches Namens.

Den 25sten brachten wir den Tag über bei dem in den Ural fallenden Flüßchen Tjarjatal zu.

Am 26sten zogen wir bei dem Berge Tjarjassafsujak vorbei, über das Flüßchen Aß-bermeß, und kamen auf Anhöhen, von denen schon die Stadt Orenburg zu sehen war. — Die Kirgisen hatten seit dem ersten Anfange meiner Gefangenschaft versprochen, mich zu befreien, und gesagt: „Heute oder morgen reisen wir nach Rußland." Unterdeß war aber über diese Versprechungen fast ein ganzes Jahr vergangen. Kummer und Verzweiflung, verbunden mit dem quaalvollen Gefühl der Ungewißheit, hatte seitdem von Tage zu Tage zugenommen und mein Herz so verhärtet, daß es, gleich einem Steine, bei dem ersten Anblick der gegenüberliegenden Vorstädte durchaus nicht gerührt ward.

Endlich näherten wir uns dem Tauschhofe und wurden bei unserm Eintritt in denselben von einer Menge Volks umgeben. Von allen Seiten schrie man: „Wo sind sie? Wo ist er?" — und da meine Bekannten mich an einigen Merkmalen erriethen, küßten sie mich mit unbeschreiblicher Freude, benetzten mich mit einem Strome von Thränen und hätten mich beinahe erdrückt. Dies ist der gewöhnliche Empfang aller derer, die aus der Gefangenschaft zurückkehren. So sehr, wiederhole ich, war mein Herz verhärtet, daß ich mich nur über die auf den Gesichtern bemerkbare Freude und über ihre freundschaftliche Herzlichkeit wunderte; ob die in mir eingewurzelte Furcht oder etwas anderes die Ursache davon war, das weiß ich noch bis jetzt nicht.

An eben diesem Tage wurde ich dem Herrn Kriegs-Gouverneur von Orenburg, Fürsten Grigorij Sfemenowitsch Wolkonskij, vorgestellt, in voller Kirgisischer Kleidung, mit langem Barte, rasirtem Kopfe und den Säbel an der Seite, in Begleitung von funfzig auserlesenen Kirgisen und des Sultans Schirgasü.

Nachdem Seine Erlaucht die Kirgisen empfangen, entließ er sie, wobei er befahl, ihnen Wohnungen zu miethen und Gelder für den Unterhalt verabfolgen zu lassen; seinem Kammerdiener gab er Befehl, mich in seine Hauskapelle zu führen, um dort meine Andacht zu verrichten. Hierauf geruhte er, mich zu bewillkommnen, und gab mir fürs Erste 100 Rubel; die übrigen mit mir Zurückgekehrten erhielten jeder gegen 20 Rubel, um sich wenigstens einigermaßen andere Kleider anzuschaffen.

Ich wurde dem Herrn Assessor der Orenburgischen Grenz-Commission, Andrei Iwanowitsch Sfaposchnikow, besonders empfohlen. Dieser ausnehmend gutherzige Mann lud mich zu sich ein, und trug mir Wohnung und Kost an, wofür ich noch jetzt meinen gefühlvollsten Dank abstatte.

Eine Woche nachher wandte sich der Herr Kriegs-Gouverneur schriftlich an Seine Erlaucht, den Grafen Nikolai Petrowitsch Rumjanzow, damaligen Commerz-Minister, und nach sechs Wochen ging die Antwort ein, mich nach St. Petersburg zu schicken. Zur Reise, Kleidung und zum Unterhalt wurde mir von der Grenz-Commission das nöthige Geld verabfolgt.

Während meines zweimonatlichen Aufenthalts in Orenburg reiste ich mit Sr. Erlaucht nach Uralsk, und war Zeuge seines klugen Verfahrens mit den Uralschen Kosaken.

Nachdem ich von Sr. Erlaucht mit freigebiger Hand bedacht und den ehrlichen Kirgisen einige Geschenke für meine ehemaligen Wirthe eingehändigt hatte, reiste ich am 4. Oktober ab, und nahm den gleichfalls aus der Gefangenschaft befreiten Diener Nikifor Wassiljew mit mir.

Am 18ten gewährte mir Gott die Gnade, im Pronskischen Kreise des Rjasanschen Gouvernements, im Pfarrdorfe Tschernobajewo, nach sechszehn Jahren das väterliche Haus wieder zu sehen. Mein hochbejahrter Vater und meine Mutter empfingen mich mit unbeschreiblicher Freude, und gaben mir ein Gastmahl, zu welchem alle Verwandten eingeladen wurden. An diesem Familienfeste ergossen wir unsere Gebete zu Gott dem Vater und Wohlthäter unser Aller.

Digitized by Google

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Schiffbruch des Engliſchen Paketboots the Ulert.) Aus den politiſchen Zeitungen iſt dieſes gräßliche Ereigniß, das ſich am 26. Mai d. J. zutrug und ſo vielen Menſchen das Leben koſtete, zwar bekannt; indeß wird man den Bericht eines Augenzeugen, der glücklich genug war, dem Tode zu entrinnen, für unſere Leſer von Intereſſe ſeyn. Das Paketboot war von Dublin nach Liverpool beſtimmt und ſcheiterte bei der Inſel Anglefey, im St. Georgs-Kanal, an der Weſtküſte von England. Laſſen wir jetzt den Berichterſtatter ſelbſt ſprechen: „Am 25. Mai ſegelte ich von Dublin ab, in dem Handels-Schiffe Ulert, welches nach Liverpool beſtimmt war. Gegen 9 Uhr Abends flachen wir in See, und da das Wetter für die Jahreszeit ungewöhnlich mild war, ſo genoß ich einen recht ruhigen Schlafes bis acht Uhr am andern Morgen, wo der Ruf zum Frühſtück mich weckte. Jetzt erſt kannte ich ein Geſpräch mit meinen Mitreiſenden in der Kajüte an, deren in allem 16, und darunter 4 Frauen, waren. Nach dem Frühſtück fand ich mich, wie gewöhnlich, wenn ich auf der See bin, ein wenig übel, zog daher meine Jacke aus und legte mich wieder zu Bette. Ich hatte kaum eine halbe Stunde geſchlummert, als das Fahrzeug einen ſo plötzlichen und heftigen Stoß bekam, daß ich beinahe aus meinem Bette geſchleudert worden wäre. Ich ſprang auf, eilte auf das Verdeck und erfuhr nun, das Schiff ſei auf einen verborgenen Felſen, der Mauſefelſen genannt, ſeitwärts von der Inſel Anglefey, geſtoßen, jedoch ſchon davon wieder weggetrieben, ohne (wie man damals glaubte) einen bedeutenden Schaden gelitten zu haben. Kaum aber war ich wieder in die Kajüte getreten, ſo fand ich, daß das Waſſer durch den Fußboden hoch aufſprützte, und machte nun gleich Lärm. Jetzt folgte eine Scene des Schreckens und der Verwirrung, die ich nicht zu ſchildern vermag. Das durchdringende Klagegeſchrei und Gejammer der Weiber und Kinder, vermiſcht mit dem Rufen und den Anſtrengungen der Männer, brachte eine ſolche Entſetzen und Angſt erregende, Wirkung hervor, daß man ſich unmöglich eine Vorſtellung davon machen kann. Eine Zeitlang blieb ich unten bei dem Steward (Proviantmeiſter), füllte Waſſereimer und langte ſie den Andern auf den Verdecke zu. Als ich indeß bald fand, daß das Waſſer eine ſolche Höhe erreicht habe, daß es zwecklos, ja unmöglich ſei, unſere Anſtrengungen fortzuſetzen, lief ich zu meinem Mantelſack, der in der Kajüte umherſchwamm, und war ſo glücklich, alles Geld, welches ich bei mir hatte — es waren 60 Pfund in Sovereigns und Dollars — heraus zu bringen. Darauf eilte ich auf das Verdeck; aber wer faßt mein Entſetzen, als ich entdeckte, daß das Boot, meine einzige Hoffnung zur Rettung, mit der Schiffsmannſchaft und einigen Reiſenden auf und davon gefahren war! — Ueberzeugt, daß alle Möglichkeit einer Rettung bloß auf meiner eigenen Anſtrengung und Entſchloſſenheit beruhe, warf ich das Geld von mir, riß mir die Kleider vom Leibe, und machte mich ſo auf das Schlimmſte gefaßt, entſchloſſen, bis zum letzten Augenblick im Schiffe zu bleiben. Dieſer grauenvolle Moment kam bald heran. Ich ſtand gerade an der Geſellſchafts-Thür, als das Schiff ſank, und eine große Strecke unter dem Waſſer durch das Saugen des Strudels, welcher das Sinken erzeugt hatte, fortgetrieben wurde. Als ich wieder an die Oberfläche des Waſſers kam, ſah ich mich von ſo vielen, dem Ertrinken nahen, Unglücklichen umgeben, daß es mir unmöglich ward, in irgend einer Richtung fortzuſchwimmen; ich wurde ſogar mehrmals von Einigen derſelben, die mich krampfhaft ergriffen hatten, wieder unter das Waſſer gezogen. Endlich glückte es mir, mich von der Menge los zu machen, und eine Kiſte voll Eier nicht weit von mir ſchwimmend ſehend, an welcher ſich vier Männer angeklammert hatten, ergriff auch ich dieſelbe als das letzte noch übrige Mittel zur Rettung; da die Kiſte jedoch nicht ſtark genug war, ſo Viele zu tragen, ſo ließen Alle los, außer mir und noch Einem. — In dieſer entmuthigenden Lage, und mit der Todeskiſte um mich her, vergaß ich weder meiner Freunde, noch meiner Heimath. Dieſe Erinnerung gab mir in der That neue Kraft und ließ mich eine Zeitlang der furchtbaren Gefahr ganz vergeſſen, die nun den höchſten Grad ganz zu erreichen ſchien. Mein Unglücksgefährte fing endlich an, den Muth ſinken zu laſſen und wurde ſprachlos; zum Glück aber ſah ich einen Strick, der an der Kiſte befeſtigt war, ſchlang dieſen um ſeine Hände, und ſicherte ihn auf dieſe Weiſe vor dem Sinken. Ich ſelbſt fing jedoch an, jetzt an meiner Rettung zu verzweifeln; das Sehen wollte mir vergehen, mein Leib ward allmählig ſo kalt, wie der Tod, und ein Krampf ergriff meine Beine. Noch ein Paar Minuten länger, und ich hätte jenen Unglücklichen folgen müſſen, die mit dem Schiffe in die Tiefe des Meeres hinabſanken, als ich plötzlich den Ruf vernahm: „Muth, meine braven Jungen, raffet Eure Kräfte zuſammen!“ Bald darauf erreichte uns das Boot, und wir wurden Beide in daſſelbe hineingezogen. Noch ein dritter Mann ward aufgefiſcht, der ſich an einem Stücke des Wracks feſtgeklammert hatte. Wir wurden bei Holyhead ans Land geſetzt, und, unter einem unermeßlichen Zuſammenſtrömen von Zuſchauern, ganz nackt, wie wir gefunden worden waren, nach Hrn. Moran's Gaſthofe gebracht, wo man uns mit aller möglichen Güte und Aufmerkſamkeit behandelte. Man legte uns auf den Fluhr vor dem Küchenfeuer ausgeſtreckt hin und hüllte uns in warme Tücher ein. Ich erhielt bald meine Beſinnung wieder, und nachdem ich einen Schluck Branntwein getrunken, ward ich zu Bette gelegt. Am folgenden Tage fühlte ich mich jedoch ſo ſchwach, oder vielmehr ſo durchaus entkräftet, daß ich nicht im Stande war, mein Lager zu verlaſſen. Ein Herr von London borgte mir edelmüthig fünf Guineen und verſchaffte mir Kleidungsſtücke, ſo daß ich nun meine Reiſe ohne Verzug antreten konnte. — Gegen 140 Perſonen müſſen ihren Tod in den Wellen gefunden haben!“

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 145.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

M... MUSIK

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 11. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

„Henriade" von Voltaire.

(Frei übersetzt durch Franz Hermes.)

Vorbemerkung des Redakteurs.

Voltaire's „Henriade" ist — schon der vielen, über sie gefällten, oft sich ganz widersprechenden, Urtheile wegen — allgemein dem Namen nach bekannt. Damit die des Französischen Unkundigen sich aber einen bestimmten Begriff von dem Werthe dieses Heldengedichts machen können, war es ein sehr glücklicher Gedanke von einem hiesigen schätzbaren jungen Dichter, dem Herrn Lieutenant Hermes, das Gedicht in Alexandrinern — im Versmaaße des Originals — überzutragen. Der erste Gesang, dessen Mittheilung ich der Güte des Herrn Verfassers verdanke, und den ich hier einrücke, wird den Kenner schon bei der flüchtigsten Vergleichung mit dem Original überzeugen, mit welchem ausgezeichneten Glück Herr Hermes die zahllosen Schwierigkeiten überwunden hat, mit denen er, als guter Uebersetzer, kämpfen mußte. Möge das Ganze bald erscheinen!

Kuhn.

Erster Gesang.

Inhalt.

Heinrich III., vereint mit Heinrich von Bourbon, König von Navarra, gegen die Ligue, hatte bereits die Blokade von Paris unternommen, als er heimlich Heinrich von Bourbon zur Elisabeth, Königinn von England, sendet, um ihren Beistand zu erbitten. Dem Held begegnet ein Ungewitter. Er landet auf einer Insel, woselbst ein katholischer Greis ihm seine Religionsveränderung und seine Erhebung zum Throne vorgesagt. Beschreibung von England und dessen Regierung.

Den Held besinge ich, der Frankreich einst regierte,
Durch Thatenglanz den Thron, so wie durch Abkunft zierte,
Durch Leiden hart geprüft, erlernte mild regieren,
Vereinen, die entzweit, verzeihn, zum Siege führen.
Die Ligue floh vor ihm, ihm wich Iberens Schaar,
Der Sieger seines Volks und gleichwohl Vater war.
Aus Deinen Himmelshöh'n steig' nieder, heil'ge Wahrheit,
Erfülle Du mein Lied mit Deiner Macht und Klarheit,
Damit auch Kön'ge sich an Deinen Ruf gewöhnen;
Was sie erlernen soll'n, thu' kund in Deinen Tönen.
Erleuchte Du ein Volk, wenn Zwietracht es gespalten,
Zeig' seine Strafbarkeit in schrecklichen Gestalten.

Digitized by Google

Sprich die Verwüſtung aus, die unſre Flur erduldet,
Wie Volk und König ſich durch eigne Wahl verſchuldet.
Komm, ſprich, und iſt es wahr, daß, wie in ſchönern Zeiten,
Durch Sang Dein mächt'ger Ruf geſchmückt ſich laſſe deuten,
Daß durch den Blüthenkranz Dein Haupt ſich ſchöner ſchmücke,
Daß durch den Schattenzug der Lichtglanz reiner blicke:
So gönne Wahrheit mir, mit ſanften Lenzesſchwingen
Zu ſchmücken Deinen Reiz, ihm Blumen aufzuzwingen.
Es herrſchte Valois noch, deß ſchwacher Herrſcherſtab
Dem ſich entzweiten Volk die freien Zügel gab.
Geſetz war ohne Kraft, Gerechtigkeit entzogen,
Kurz, ohne König ſchwankt das Volk in Kriegeswogen.
Wie anders glänzte einſt, auf ruhmbekränztem Throne,
Derſelbe Fürſt, als Kind geweiht zur Siegerkrone,
Vor der Europa bebt. Schon da des Volkes Stütze,
Nahm er Bedauern mit zu ſeinem Thronenſitze,
Als der erſtaunte Nord, von ſeiner Macht entglommen,
Ihn als der Krone Perl', als König aufgenommen.
So glänzt in nied'rer Sphär', der, höher, Glanz entbehrt:
Als König ward er ſchwach, ſein Heldenmuth entehrt.
Im Schooß der Weichlichkeit bannt Schlaf die trägen Glieder,
Und ſeiner Krone Laſt drückt ſie nur tiefer nieder.
Quélus, Méyrin, Joyeuſe und Epernon regieren
Statt ſeiner; wohlgeübt ihn täuſchend hinzuführen
Ins mächt'ge Labyrinth der Wolluſt, der ergeben,
Nichts achtend, weibiſch ſo'gt, entbrannt für Liebesleben.
Der Guiſen raſches Glück baut auf den Königstrümmern
Der flücht'gen Größe Bau mit wandelbaren Schimmern,
Erzeugten in Paris der Ligue grauſes Wüthen,
Um dem geſunk'nen Thron voll Hochmuth Trotz zu bieten.
Die Völker feſſelfrei, der Reichen niedre Knechte,
Verfolgen ihren Fürſt, ſtehn im Tyrannenrechte.
Beſtochen wagt der Freund, Verrath an ihm zu üben;
Aus ſeinem Louvre ward er durch das Volk vertrieben.
Der Fremdling eilte nach Paris, als Schutz zu dienen:
Kurz, Alles endete, da der Bourbon erſchienen.
Bourbon vereinte hold mit Tugend kühnes Streben,
Und hat dem blinden Fürſt ein neues Licht gegeben:
Er ſammlete die Macht, er führte ſie zum Ziele,
Zum Ruhme von der Schmach, zum Siege hin vom Spiele.
Der Hauptſtadt Wall war es, nach dem zwei Kön'ge ſtrebten:
Rom ward dadurch geſchreckt, die Spanier erbebten.
Europa ward geſpannt ſein, Schickſal war verwoben
Mit dieſem und es hielt den Blick dorthin gehoben.
Schon ſah man in Paris der Zwietracht Flamme wüthen
Und den Verbündeten die Hand zum Kampfe bieten.
Die Kirche und das Volk ruft man von allen Thürmen,
Man ruft die Spanier, das Bündniß zu beſchirmen.
Der fürchterlichſte Feind, verachtend alle Bande,
Das iſt der innre Feind, der Feind im eignen Lande.
Verderben aller Art bezeichnen ſeine Grenzen,
Von ſeiner Freunde Blut ſieht er die Waffen glänzen,
Beherrſcht voll Tyrannei ein Herz, das er zerfleiſcht,
Und rächt die Frevelthat, die ſelber er geheiſcht.

Dort wo die Sonne ſich zum Untergang verkündet,
Wo auf beblümter Au' die Seine hold ſich windet,
Paris dann ſteht; dort wo ein ſtillbeglücktes Walten
Der Künſte triumphirt, ſich Blüten reich entfalten,
Ein blut'ger Schauplatz einſt; dort war das kühne Ringen,
Valois ließ dort ſein Heer zum Kampf zuſammen bringen.
Dort trifft Du Helden an, ein Stolz für Frankreichs Sache,
Im Glauben zwar getheilt; jedoch vereint zur Rache.
In Heinrichs Schooße liegt ihr Schickſal wohlgemeint:
Der jedes Herz gewann, der alle ſie vereint.
Natürlich daß ein Heer, deß er ſich Führer nannte,
Nur einen Führer und nur eine Kirche kannte.
Der Vater der Bourbons ſah von dem Himmelsthrone,
In reicher Lieb' und Kraft naht' er ſich ſeinem Sohne.
In ihm weiſſagte er den Glanz ſo edlen Blutes,
Beklagte ſein Geſchick, liebt' ihn ob ſeines Muthes.
In ſeiner Krone Glanz ſollt' er ihn einſt verehren,
Mit himmliſcher Gewalt wollt' er ihn ſelbſt verklären.
Zu dem Erhabenen, wohin ſich Heinrich wandte,
Führt ein verborgner Weg, den ſelber er nicht kannte.
Ludwig, von Himmelshöhn, verlieh ihm mächt'ge Stütze,
Verbarg jedoch den Arm, daß ungeahnt er nütze:
Damit nicht zu gewiß dem Held die Siegeskrone,
Nicht mindere Gefahr den mindern Ruhm belohne.

Schon haben die Parthein am Fuß der Mauerbogen
Zu wiederholtem Mal das Schlachtenloos gezogen:

Digitized by Google

Schon hat der blut'ge Mord bis zu den beiden Meeren
Der Rache Strahl gesandt, die Fluren zu verheeren;
Als Valois zu Bourbon hob trauernd an zu sprechen,
Indem der Rede Wort oft Thränen unterbrechen:
„Du siehest das Geschick sich liebios mir gestalten;
Mein Schicksal ist auch Deins. Der Ligue feindlich Walten
Hebt gegen ihren Fürst verrätherisch das Haupt,
Indem sie uns verfolgt und unsre Rechte raubt.
Paris verkennet uns, hat unsrer sich bemächtigt;
Dich mag es nicht zum Fürst, noch mich, der zu berechtigt.
Sie wissen das Gesetz, Verdienst und selbst die Krone
Nach meinem Tode Dich, mit Recht, erhebt zum Throne.
Und jetzt befürchtend schon die Macht in Deinen Händen,
Die ungewiß mir ward, will man Dir ganz entwenden.
Des Glaubens düstre Nacht, furchtbar in ihrem Grimme,
Der Bannfluch kündet Dir sich an mit mächt'ger Stimme,
Rom, ohne Heer, erregt zum Kampf Europa's Glieder,
In Spaniens treue Hand legt es die Donner nieder.
Verwandte, Freunde, Volk, sie haben mich betrogen,
Verlassen oder gar mit Waffenwuth umwogen,
Und Spanien, das Gewinn aus meinem Fall gezogen,
Umzieht mein ödes Land mit wildem Kriegeswogen.
„So vieler Feinde Schmach kann ich nicht widerstehen,
Ich will ein fremdes Volk zur Hülfe mir erflehen;
Albions Königinn gewinn' für unsre Sache,
Weil zwischen jenem Volk und unserm ew'ge Rache,
Die stets geschieden hält den unbeugsamen Sinn:
Paris und London sind zwei Nebenbuhlerinn'n.
Nach so entehrtem Ruhm darf Rachgefühl mich mahnen,
Mir bleibt kein Vaterland und keine Unterthanen,
Ich hasse dieses Volk, Fluch diesen Zügellosen,
Und, die sich meiner Macht entziehn, sind mir Franzosen.
Der Vorsatz ist gefaßt, der That geziemt die Eil,
Dem kühnen Schritte folgt das schnell errung'ne Heil.
Dich, Heinrich, bitte ich, mit Dir ergeb'nen Sinnen,
Nur Deiner Rede Macht kann Fürsten mir gewinnen,
Flieh hin nach Albion, daß mir Dein Ruhm bereite
Ein williges Gehör, ein kühnes Heer zum Streite.
Ich will durch Deinen Arm besiegen meine Feinde,
Durch Deiner Tugend Glanz erwarb' ich liebend Freunde."

Er sprach's; jedoch der Held, des Ruhmes eifersüchtig,
Den er nur halb gewinnt, hält solchen Ruhm für nichtig,
Hört jene Rede an, fühlt tief gerechte Schmerzen;
Bedauert still die Zeit, so theuer seinem Herzen,
In der, durch seine Kraft, entfernt von List und Trug,
Er und Condé allein die Ligue mächtig schlug.
Doch Einer mußte sein, den Willen auszuführen:
Er eilt vom Kampfe fort, in dem ihn Thaten zieren;
Er läßt den Kranz zurück, den er so grün erkämpfte,
Eilt fort, indem er tief den Muth zum Kampfe dämpfte.
Die Krieger sind entsetzt, sie wissen nicht sein Streben,
Und seine Rückkunft wird, glaubt man, Entscheidung geben.
Er geht. Die Hauptstadt glaubt, der Held sei gegenwärtig,
Und die verderbte Stadt hält sich zum Kampfe fertig.
Sein Name, der dem Thron den höchsten Schutz verliehn,
Erfüllte noch mit Furcht und kämpfte fort für ihn.
Durch Neustriens Gebiet hat ihn die Eil geleitet.
Er war von Niemand, als von Mornay nur, begleitet,
Der ein Vertrauter ihm, doch Schmeichler nie, gewesen,
Der königlichen Schaar zum treusten Schutz erlesen,
Der kräftig mit dem Arm, bewährt mit dem Verstande,
Dem Glauben treu gedient, wie seinem Vaterlande;
Ein Tadler seines Hofs, der Lieb' entgegensetzt,
Der stolzen Roma Feind, und doch von ihr geschätzt.
Wo zwischen Felsen sich, mit zürnenden Geheulen,
In anmuthsvollem Kampf die Silberwogen theilen,
Liegt Dieppe, und der Held ist in des Hafens Schooße.
Um solche stolze Fahrt wetteifert der Matrose:
Das Schiff in seiner Hand, der Fluthen Königinn,
Zeigt seine Wimpel stolz zur tiefen Eb'ne hin.
Der ungestüme Nord zieht aus Cytherens Banne,
Damit nur sanfte Luft die leichten Segel spanne.
Der Anker lichtet sich, schon flieht man fern dem Lande,
Schon reicht mit leichter Müh der Blick nach Albions Strande.
Des Tages Königinn bringt rasch die Strahlenhelle,
Die Luft saust und es zürnt der Himmel und die Welle;
Der Sturm ist fesselfrei auf den bewegten Wogen,
Des Donners Feuerstrahl zuckt durch die Wolkenbogen.
Das Feuer in der Luft, des Meeres tiefes Tosen
Zeigt schon gewissen Tod den bebenden Matrosen.

Digitized by Google

Der Held, von Meereswuth und mächt'gem Sturm bedroht,
Denkt nur in der Gefahr an Vaterlandes Noth:
Dort lenkt er hin den Blick, so wicht'gem Dienst ergeben,
Klagt nur die Stürme an, weil sie ihm widerstreben.
So, und mit mind'rem Muth, am Flusse der Ezirer,
Stritt um den Völkerthron Roms mächtig-kühner Führer,
Vertraut den Fluthen sich, vertrauend sich den Stürmen,
Ob Wechsel des Geschicks sich ihm entgegenthürmen,
Pompejus treulos ihm, so wie der Fluthen Regen,
Stellt Cäsar sein Geschick den Stürmen kühn entgegen.

In diesem Augenblick naht ihm der Weltenführer,
Der über Stürmen schwebt, der Wellenwuth Regierer,
Der Gott, deß weise Macht im Staube wir verehren,
Der Reiche gründen kann und wieder sie zerstören.
Von seinem Flammenthron, im Himmel leuchtend wieder,
Warf er den Vaterblick zum Frankenhelden nieder,
Führt' ihn auf sicherm Pfad, befiehlt dem Wind, zu jagen,
Um an den nahen Strand das rasche Schiff zu tragen.
Wo aus dem Wellenschooß sich Jersey scheint zu heben,
Dort ließ des Himmels Gunst den Held das Land erstreben.

Nicht fern von diesem Strand gewährt ein dunkler Hain,
Im dunklen Schatten sich der Ruhe zu erfreu'n.
Ein Fels erhebt sich dort, beschützend vor dem Meere,
Verbietet auch dem Sturm, daß er die Ruhe störe.
Die nahe Höhle dort, einfacher Bauart nur,
Verdanket ihren Reiz den Händen der Natur.
Ehrwürdig hatte dort ein Greis, dem Hof entbunden,
Im dunklen Aufenthalt den Frieden aufgefunden.
Den Menschen unbekannt, vom Kummer nicht zerstreut,
Hat die Betrachtung er dem eignen Sein geweiht,
Geweinte Tage dort, die ungenützt vergangen,
Getaucht in Liebe, Lust und sträfliches Verlangen.
Auf diesem grünen Schmelz, an einem Quellenfalle
Verachtete er tief die Leidenschaften alle.
Von seiner Wünsche Zahl blieb friedlich ihm der Eine,
Daß ihn der Tod mit Gott auf immer doch vereine.
Der Gott, den er verehrt, nahm Sorge seiner Jahre,
Daß sich die Weisheit ihm verborgen offenbare:
In himmlischem Geschenk will sich die Gabe deuten,
Sie öffnete dem Blick das Schicksalsbuch der Zeiten.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Reisebuch für Handwerker oder Klugheitsregeln, wie sich der junge Handwerker auf seinen Wanderungen zu verhalten hat, um solche mit wahrem Nutzen zurückzulegen, und dereinst durch die erlangten Erfahrungen seinem Vaterlande zu nützen. 2te Aufl. Berlin 1823, bei L. W. Krause.

Der Plan dieses Werkes ist — nach der Vorrede —: dem jungen Handwerker, sowohl auf seinen Wanderungen, als auch in den mannigfaltigen Verhältnissen seines Wirkungskreises und in den Stunden seiner Muse ein Buch in die Hand zu geben, welches ihm als Rathgeber und als aufheiternder und tröstender Freund dienen sollte. Diesen Zweck muß es doch wohl erfüllt haben, denn die 5000 Exemplare der ersten Auflage waren binnen wenigen Jahren vergriffen. Um wie viel mehr wird dies die 2te Auflage thun, da der thätige Verleger keine Kosten gescheut hat, um das Werk der Vollkommnung immer näher zu bringen. Zu den Reiserouten durch Deutschland in verschiedenen Richtungen und in die angrenzenden Länder, sind 210 neue hinzugefügt, die Sehenswürdigkeiten der Haupt- und Residenzstädte Deutschlands, sind vervollständiget, die übrigen Artikel bedeutend vermehrt, und ein neuer, sehr zu billigender Abschnitt: „Rettung in plötzlichen Lebensgefahren" eingeschaltet worden. So tritt das, auch mit einem neuen, von Laurens gestochenen, recht braven Titelkupfer versehene, Buch, aufs Neue in die Welt, und es ist nicht zu zweifeln, daß es auch in dieser Gestalt seine Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit wiederholt bewähren, und daß es in dem Kreise, für den es bestimmt ist, nach wie vor recht viel Gutes stiften, und manchem Irrthum, mancher Gefahr begegnen wird.

* * *.

Vermischte Nachrichten.

(London.) Hier wird jetzt eines der berühmtesten Bilder Sebastians del Viombo feil geboten: „die Erweckung des Lazarus." Ein Privatmann hat 15,000 Pfd. St. geboten (über 175,000 Thaler) doch steht der Besitzer mit dem König von Frankreich in Unterhandlung. Man kennt die Geschichte und das Herkommen dieses Bildes genau: Cardinal Julio von Medicis, hernach Clemens VII., für den Raphael die Transfiguration malte, wünschte der Hauptkirche von Narbonne ein Altarblatt zu schenken, und gab Sebastian del Viombo den Auftrag, ihm ein Bild von derselben Größe, wie die Transfiguration, zu malen. Michel Angelo machte die Composition und malte die Figur des Lazarus. Das Bild ward, ehe es nach Narbonne kam, in Rom zugleich mit Raphaels letztem Meisterwerke ausgestellt. Später kam es in die Sammlung des Herzogs von Orleans, aus der es Herr Angerstein in London kaufte. Noch besteht hier die reiche Angersteinische Sammlung, allein der Enkel scheint nicht gleiche Freude an der Kunst zu haben, wie der Großvater.

W.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 146.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 12. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Treue.

(Nach Charles Villers.)

Fürchtest Du, ich möchte, Mädchen,
Gerne Dich noch länger fliehn?
Kennst Du nicht die feinen Fädchen,
Die das Herz zum Herzen ziehn?
Wo Du weilst auch, bald — ich fühle —
Naht die Stunde des Vereins;
Trennung weiß von einem Ziele,
Kennet gleich die Liebe keins.

Denk' nur, wie's der Seher machte,
Der zuerst die Traub' erprobt,
Als der Friede wieder lachte
Und die Sündfluth ausgetobt;
Wie er, auszuspäh'n das Walten
Auf den Wassern, auf dem Land,
Täubchen hat — daheimbehalten,
Und den Tauber — ausgesandt!

Vater Noah möge leben
Für dies Stücklein ferner Art! —
Hätt' er Beide freigegeben,
Länge hätt' er, traun! geharrt.
Doch zurück, in heit'rer Reine,
Kam das Vöglein, stillerfreut; —
Denk': „Mein Vorbild war der Kleine;"
Denk': „Er blieb nicht unbetreut!"

Joh. Gabr. Seidl.

„Henriade" von Voltaire.

Erster Gesang.

(Schluß.)

Dem Helden bot der Greis, den Gott ihn finden läßt,
An jenem Quellenrand ein ländlich frohes Fest.
Der Fürst, an solches Mahl gewöhnt auf seinem Thron,
War oft zum niedern Dach des Landmanns hingeflohn.
Fern vom Geräusch der Welt fand er sich suchend wieder,
Und legte gern den Stolz des Diadems nieder.
Die Zwietracht, welche in dem Christenreich gewüthet,
War's, die der Rede Sinn zum Gegenstande bietet.
Mornay, im Glauben fest, mit Treue ihm ergeben,
Verlieh dem Kalviniſt Kraft, Muth und Licht und Leben;

Digitized by Google

Doch Heinrich, ſchwankend noch, bat, daß des Himmels Wille
In ſeiner Reinheit Glanz dem Auge ſich enthülle.
„Die heil'ge Wahrheit iſt" — ſo ſprach er, ſtill ergeben —
„Im irdiſchen Gebiet vom Irrthum ſtets umgeben,
Warum will Gott, von dem ich einzig Schutz erflehe,
Daß unbekannt der Weg, auf dem ich zu ihm gehe!
Ein Gott, ſo gut, den wir voll Liebe Vater nennen,
Hätt' er ihn nicht gezeigt, wenn ich ihn ſollte kennen!"

„Die Wege Gottes" — ſprach der Greis — „laß uns verehren,
Laß Dich durch menſchliche Gebrechen nicht bethören.
Den Calvinismus ſah in Frankreich ich entſtehen,
In ſeinem Werden ſchwach, im Dunkel noch ergehen;
Ich ſah auf unſrer Flur ihn unaufhaltſam blühen,
Doch langſam ihn dahin auf weiten Wegen ziehen;
Auch ſah mein Auge, aus dem Schooße niedern Staubes,
Sich heben das Phantom mit gier'gem Blick des Raubes,
Auf unſrem Thronenſitz die Sterblichen verachten,
Mit der Zerſtörung Sinn nach unſrer Kirche trachten.

„Damals floh ich den Hof, um dieſen dunklen Zweigen
Des Glaubens tiefe Schmach mit naſſem Blick zu zeigen.
Im hingeblühten Lenz will Hoffnung mir noch wehen:
Solch neuer Glaube kann nicht dauernd hier beſtehen;
Dem Menſchenwahne dankt er ſein erſtand'nes Leben;
Wer ihm das Daſein gab, wird auch den Tod ihm geben:
Der Menſchen Wille iſt, ſo wie ſie ſelbſt, voll Makel.
Den ſtets getheilten Sinn zwängt göttliches Orakel:
Gott iſt beſtändig nur, ſo lange dieſes Leben
Getheiltem Glauben wird den Reiz zum Kampfe geben;
So lange ruht im Schooß des Ew'gen nur die Wahrheit.
Dem ſtolzen Sterblichen naht ſelten ſie in Klarheit.
Wer ſie mit Inbrunſt ſucht, dem wird ſie ſich verkünden:
Du wirſt ſie, da Du ſuchſt, in ihrer Reinheit finden;
Gott wird, durch Kampf gepräft, Dich, als den Gottgeweihten,
Zum Thron der Valois, auf ſicherm Wege, leiten.
Mit mächtigem Geheiß befiehlt er ſchon dem Siege,
Zu ſchmücken Deinen Pfad, des künft'gen Ruhmes Wiege.
Doch wenn dem Geiſte nicht die Wahrheit wohnet innen,
So denke nicht daran, die Hauptſtadt zu gewinnen.
Entflieh der Schwachheit, die den größten Herzen eigen,
Flieh Zauberküſſe, die ihr ſüßes Gift Dir zeigen.
Nimm Acht der Leidenſchaft, ſei weiſ' im Widerſtreben,
Verachte jede Luſt, bekämpfe Liebesleben.
Dann endlich erſt, wann Du, von Götterkraft durchdrungen,
Die Ligue und Dich ſelbſt mit Heldenmuth bezwungen,
Und wann, nach blut'gem Kampf, der ewig ſich verkündet,
Verſöhnt, ein ganzes Volk ſein Glück in Deinem findet,
Dann erſt erſcheint die Zeit, die Deinen Kummer endet,
Wo Du, den frommen Blick zur Gottheit hingewendet,
Erkennſt, daß ſie nur liebt ein Herz, das rein und offen;
Drum, wer ihr ähnlich iſt, darf ihre Hülfe hoffen."

Ein Lichtſtrahl blickte rein aus allen jenen Tönen,
Die Heinrich tief empfand, bewegt von heißem Sehnen.
Er glaubte ſich verſetzt in jene goldne Zeiten,
Wo Menſchen des Geſpräches ſich noch mit Göttern freuten,
Wo Tugend, einfach noch, oft Wunder hat erzeugt,
Die Könige geführt, den Götterwink gezeigt.
Und tief betrübt muß er vom theuren Greiſe ſcheiden:
Der feuchte Blick vermag die Thränen nicht zu meiden.
Seit dieſem Augenblick ſah er im Purpurglanze
Des nahen Tages Licht mit fernem Blüthenkranze.
Mornay ſchien überraſcht, doch ohne zu empfinden,
Gott, dieſer Gabe Herr, ließ ihm ſich nicht verkünden;
Nur eitel nannte man den Weiſen ihn im Leben,
Auch ſeine Tugend war vom Irrthum noch umgeben.
Und während noch der Greis, von Gott ſelbſt unterrichtet,
Der Rede tiefen Sinn ans Herz des Fürſten richtet,
Legt ſich der wilde Sturm dem göttlichen Geheiße,
Der Sonnengott erſcheint, die Fluthen wiegen leiſe.
Bis zum Geſtade hat der Greis den Held begleitet,
Als ſchon das leichte Schiff durch Albions Ebne gleitet.

Und als er Albion ſah, erſtaunt er im Geheimen,
Wie wechſelnd das Geſchick der Völker Glück ließ keimen,
Wo weiſliches Geſetz, das Zwietracht oft gebar,
Unglück der Völker, wie der Kön'ge, lange war.

Auf dieſem blut'gen Platz, wo hundert Helden ſchieden,
Wo hundert Könige die Krone willig mieden,
Ein Weib des Schickſals Macht zu ihren Füßen bannte,
Von deren Machtgebot ein ſtaunend Volk entbrannte.
Dies war Eliſabeth, die, da ſie weiſe wachte,
Europa's Gleichgewicht willkührlich ſchwanken machte.
Ein lieblich Joch gab ſie dem zügelloſen Britten,
Der weder Knechtſchaft, noch die Freiheit, ſonſt gelitten.
Im Glanze ihrer Macht vergaß das Volk die Leiden:
Die reichen Heerden ziehn auf fernen, grünen Weiden;
Die Flur iſt ſaatenreich, das Schiff beherrſcht die Meere,
Daß fürchtend Land und Meer ſo hohe Macht verehre.
Die mächt'ge Flotte, der Neptun auf Wogen treu,
Ruft aus der fernſten Welt das raſche Glück herbei.
London, einſt ohne Glanz, iſt jetzt der Künſte Wiege,
Ein Sammelplatz der Welt, ein Tempel würd'ger Siege.
Weſtminſter iſt es, wo drei Könige erſcheinen,
Die ſich, getheilter Macht, in einem Geiſt vereinen,
Die Volksgeſandten und die Großen und der König,
Im Eigennutz getheilt, Geſetzen unterthänig.
Drei heil'ge Glieder ſind das niebeſiegte Ganze,
Dem Nachbar fürchterlich, gefährlich eignem Glanze.
Beglücktes Volk, das wohl, von ſeiner Pflicht belehrt,
Aus eigner Achtung gern die Königsrechte ehrt!
Beglückterer ein Fürſt, der ſanft, gerecht, bewährt,
Aus ſchuld'ger Achtung ſelbſt des Volkes Freiheit ehrt! —
„Ach!" — rief Bourbon — „wann wird doch uns der Tag erſcheinen,
Wo wir, wie dieſes Volk, mit Frieden Ruhm vereinen!
Ihr Erdenkönige, dort wendet hin den Blick!
Ein Weib verbannt den Krieg, begründet Völkerglück;
Ein Weib verbannt den Zwiſt, das, weiſe, mild und gütig,
Im Frieden liebend wirkt, im Kampfe heldenmüthig.
Indeß gelangte er zur ungeheuern Stadt,
Die durch die Freiheit nur die Bahn des Glücks betrat.
Er ſieht den Siegerthurm, in würdiger Geſtalt,
Dann der Eliſabeth erhab'nen Aufenthalt.
Mornay zur Seite ihm, ſucht er die Königinn
Im Stillen auf, nicht regt ihm Glanz, noch Pracht, den Sinn,
Wovon die Großen all' im Stillen tief entbrannt,
Und die der wahre Held verachtungsvoll verbannt.
Er ſpricht; Freimüthigkeit wird zur Beredſamkeit,
Er trägt geheim ihr vor des Vaterlandes Leid.
Im demuthsvollen Flehn giebt er dem Herzen Blöße,
In Unterwürfigkeit zeigt er die wahre Größe.
„Wie?" — ſprach die Königinn, im Augenblick entbrannt —
„Du dienſt dem Valois, der zur Themſe Dich geſandt!
Du, der dem eignen Feind ſo mächt'gen Schutz gegeben,
Willſt dem Verfolger noch auch meinen Schutz erſtreben?
Vom Abendgolde bis zum frühen Morgenblick,
Iſt alle Welt erfüllt von Frankreichs Mißgeſchick;
Und Du bewaffneſt Dich, um Valois zu dienen,
Dem Dein geprüfter Arm oft fürchterlich erſchienen!"
„Sein Unglück" — ſprach er — „macht den alten Haß erbleichen;
Valois war Sklave, und die Ketten werden weichen.
Wohl ihm, hätt' immer er, von meiner Treu entglommen,
Zu ſeinem Schutz nur mich und ſeinen Muth genommen!
Doch mit Verſtellungskunſt hat er mich hintergangen.
Er ward mein Feind, weil er von bleicher Furcht umfangen.
Die Schwachheit ſei verziehn, da die Gefahren ſprechen.
Ich habe ihn beſiegt, Fürſtinn; ich will ihn rächen.
Du große Kön'ginn kannſt in den gerechten Streiten
Dem Namen Albion auf immer Ruhm bereiten,
Dich ſchmücken ſelbſt mit Ruhm, für unſre Rechte kämpfend,
Den Zwiſt der Könige mit mir durch Rache dämpfend."
Eliſabeth verlangt, von Ungeduld gehoben,
Zu wiſſen, wie in Zwiſt die Franken ſich verwoben,
Und welcher mächt'ge Quell, in vielverſchlung'nen Zweigen,
So große Wechſel in der Hauptſtadt konnte zeugen.
„Oft" — ſprach die Königinn — „iſt ſchon in flücht'gen Sagen
Des blut'gen Kampfes Ruf zu meinem Ohr getragen;
Doch ſolche Kunde iſt bedenklich für die Klarheit,
Verſchwendet Lügen oft und übertreibt die Wahrheit.
Ich wenigſtens verwarf ſtets unverläß'ge Sagen;
Du, Zeuge denn des Kampfs, der lang' ſich zugetragen,
Der Sieger oder Schutz des Valois ſtets erſcheint,
Enthülle mir dies Band, das Dich mit ihm vereint,

Digitized by Google

Enthülle mir zugleich der Wechsel kühnſtes Streben:
Du nur kannſt von Dir ſelbſt ein würd'ges Bild mir geben;
Sprich aus Dein Thatenglück, wie Deiner Leiden Schwere.
Bedenk', Dein Leben iſt für Fürſten eine Lehre.
„Ach!" — ſprach Bourbon — „warum ſoll ich im Angedenken
Vergangner Zeiten Bild dem Geiſt vorüberlenken!
O daß des Himmels Zorn, der Zeuge meiner Seele,
Daß eine ew'ge Nacht ſo vieles Leid verhehle!
Warum befiehlſt Du denn, daß Dir mein Mund berichte
Von Fürſten meines Bluts die gräuliche Geſchichte?
Bei der Erinn'rung nur erbebt das Herz in mir:
Doch, Kön'ginn, Du befiehlſt, und ich gehorche Dir.
Ein And'rer könnte zwar, im lieblichen Gewande,
Mit wohlgefäll'gem Schmuck verbergen ihre Schande;
Doch meinem Herzen iſt dies Trugbild unbekannt:
Ich ſpreche als Soldat, und nicht als Dir geſandt."

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Auswanderung nach Canada.) Die Bevölkerung mehrerer Provinzen Englands nimmt in einem ſolchen Grade zu, daß die Regierung ſich genöthigt ſieht, die Auswanderungen nach Ober-Canada möglichſt zu begünſtigen. Pächter und ſonſt im Fach der Landwirthſchaft Bewanderte erhalten, wenn ſie ſich überſchiffen laſſen wollen, nicht bloß freie Ueberfahrt für ſich und ihre Effekten, ſondern in Amerika auch hundert Morgen Landes und ſo viel Lebensmittel, als für ſie und ihre Familien auf ein Jahr nothwendig ſind. (Daß Europa nicht bloß partiell, ſondern im Allgemeinen an Uebervölkerung leidet, iſt entſchieden. Es befindet ſich gegenwärtig in derſelben Lage, wie Phönizien ſich befunden haben mag, als es Kolonieen anlegte. Dies Mittel — dies menſchlich-edle Mittel wird uns Europäern vielleicht noch mehr zum Bedürfniß, als es den Phöniziern war. Der Kriege — dieſes Anlaſſes zu der ſchauderhafteſten Verwilderung — werden augenſcheinlich immer weniger werden; glückliche Ernten, zum Theil durch Spekulationen in Vervollkommnung des Ackerbaues bewirkt, und das edle Gedeihen der Kartoffeln ſchützen vor dem Hungertode, die immer höher ſich ſteigernde ärztliche Kunſt und die Kuhpocken, eine Erfindung, die ganz der Humanität unſers Zeitalters entſpricht, erhalten zahlloſe Menſchen, die alle gleiche Anſprüche auf ein gleich glückliches, möglichſt ſorgenloſes und ehrenvolles Leben machen!! Europa, zuerſt Deutſchland, iſt genöthigt, Kolonieen anzulegen. Daß dergleichen vom Mutterlande abfallen, abfallen müſſen, wenn der junge Staat anfängt, ſich zu fühlen und geiſtig zu entwickeln, iſt wahr, aber kein Einwurf gegen meine Hypotheſe. Es muß das Mutterland, ſobald es merkt, daß dieſer Zeitpunkt eintritt, freilich keine Prävotheranzuerzwingen, ſondern nur in dem Verhältniß zarter Verwandtſchaft mit den Kolonien ſtehen, und nicht mit dem Schweiße der Koloniſten verſchwenden, durch ſie nicht für ſich arbeiten laſſen wollen, wie ſeit Jahrhunderten Spanien es that. Die Regierung ſoll die Menſchen, die ihr unterthan, durch Geburt, Sprache, Lebensweiſe und Geſetze innig mit ihr verbunden ſind, auf einen möglichſt glücklichen Standpunkt ſtellen. Eine ſchwere Aufgabe für einen Souverain unſerer Zeit! Nur Kolonieen können jetzt dahin führen, wie zu jener der Epoche der Weltgeſchichte, wo Staaten an Uebervölkerung litten. — Nicht um Spaniſche Conſtitutionen, um Kolonieen ſollten die Unzufriedenen ihre Fürſten bitten. Und welche Handels-Vortheile müßten für uns nicht daraus entſpringen! Darum iſt die Idee der Rheiniſch-Weſtindiſchen Compagnie höchſt glücklich. In ihr liegt ſchon der Keim einer Kolonie, die einſt wichtig für unſer gemeinſames Wohl werden kann. K.)

(Wunderbarer Inſtinkt.) An einem Landhauſe in der Nähe von Stirling kehrten jährlich ein Paar Schwalben in ihrem Neſte wieder ein, das ſie in dem obern Winkel eines Fenſters angebaut hatten. Ihre Geſchicklichkeit und ihre Sorgfalt für ihr kleines Erdhäuschen hatte ſie den Bewohnern des prächtigen Landhauſes ſo werth gemacht, daß ſie mit aller Aufmerkſamkeit ihnen dieſe ſtille Nachbarſchaft gönnten. Eines Tages ſah man die Schwalben ſehr unruhig umher fliegen und vor ihrer Neſt-Thür ein ſehr lebhaftes Geſpräch führen. Bald ſah man, daß in ihrer Abweſenheit ſich ein Sperling in das Neſt geſetzt hatte, und von den Eiern, die er darin fand, nicht wieder fortgehen wollte. Er vertheidigte ſich hartnäckig, hätte aber dennoch weichen müſſen, wenn nicht der tapfere Sperlings-Hahn ſeine getreue Frau in ihrer Feſtung durch einen Angriff in den Rücken des Feindes entſetzt hätte. Die Schwalben wurden zum Rückzug gezwungen. Da ſie nun ſahen, wie wenig ſie mit Gewalt vermöchten, ſuchten ſie ihren Feind zu überliſten. Ohne großen Lärm ſah man ſie häufiger, als je, an ihr Neſt fliegen, und man bemerkte bald, daß ſie mit Stroh und Mörtel den Feind ſo unvermerkt feſtbauten, daß zuletzt nichts mehr von ihm zu ſehen war. Am andern Tage öffnete man das Neſt und fand den Sperling todt auf den fremden Eiern. Wär dieſe wahrhafte Geſchichte eine Fabel, ſo würde es nicht fehlen, daß man die Moral darunter ſetzte:

Ihr dürft wohl Eure Eier
In fremde Neſter legen,
Doch wollt Ihr Euch zu lang darinnen pflegen,
Ja, dann bezahlt ihr's, wie der Sperling, theuer.

W.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. 3r Jahrg. No. 37.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 13. September.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Zweimal sahen wir in Berlin ein — zuerst in Charlottenburg, dann in Potsdam gegebenes — Vaudeville: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore." — Man hatte anfänglich mancherlei Gerüchte verbreitet, die ungünstig für diese Posse lauteten; sie sei platt, hieß es da, voll Gemeinheiten, sie werde ausgepocht werden u. d. gl. Das letztere konnte geschehen, weil es immer Leute giebt, die, ohne Kenntnisse, ohne Bildung, sich gern den Anstrich geben, als besäßen sie dergleichen im höchsten Grade, als wären sie vorzugsweise zu einem Geschmacksurtheil berufen. Aber — ausgepocht wurde die Posse nicht, sondern mit Vergnügen gesehen. — (Die wahre Bildung zeigt sich bloß in der Darlegung reifer Kenntnisse und Ansichten, nicht im oberflächlichen Absprechen. Dies wird freilich wenig beherzigt; und dann mischt sich auch die Leidenschaft (besonders beim Theaterbesuch in Haß und Liebe allgewaltig) gern in Alles und sucht die allgemeine Ansicht irre zu führen, nach der ihrigen zu modeln. Diesmal gelang es ihr nicht.) — Die Posse soll belustigen; dies verlangt der Kritiker von ihr; ein derber Spaß ist ihr nicht bloß erlaubt, sondern man darf ihn sogar von ihr als charakteristisches Unterscheidungszeichen fordern. Wie eine Posse anfängt, fein und zart zu werden, fällt sie aus ihrem Charakter und wird Lustspiel. — Belustigend ist nun das „ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor" im höchsten Grad, voll Kenntniß des Treibens der unteren Stände Berlins an öffentlichen Vergnügungsörtern, voll Laune, wie sie dieser Klasse eigen sind. Wer an ein solches Werkchen übrigens Ansprüche, wie an ein sublimes Dichterwerk macht, legt bloß Ignoranz und Ungerechtigkeit an den Tag. — Die Darstellung ist höchst vortrefflich, Herr Rüthling als Soldat aus Kurtz unnachahmlich, und ebenfalls ein ausgezeichnetes Lob verdienen: Hr. Richter als Bilderhändler, Hr. Gern S. (ein viel in Garnisonen herumgewandertes Dienstmädchen), Hr. Blume (ein wackerer Unteroffizier der alten Zeit) und Hr. Wiedmann als Employé von der Thierarzeneischule.

Die Musik ist von unserm geschätzten Regisseur der Oper, Herrn Carl Blum, arrangirt. Diese Posse wird sich gewiß auf unserm Repertoir halten.

Aus Cassel.

Vom 1. September 1823.

Wir hatten, während der Dauer unserer Herbstmesse, Mozarts „Figaro" abgerechnet, nichts, was ich weiter bemerkenswerth fände, als den „Freischütz." Sehr richtig sagt Fichte: „Um ein Kunstwerk zu verstehen, muß man mit ihm in genauere Verbindung treten." — Ich habe es bei solchen Werken, die uns mit Macht zu einer näheren Ansicht locken, stets wahr befunden, daß diese ihren Werth mächtig erhöht. Schön ist nur das, was ewig schön bleibt; aber dies Schönbleiben will begründet sein, und das ist noch nicht schön, was irgend noch als solches bezweifelt wird. Der Sklave, wie der Monarch, müssen die Schönheit anerkennen. Der Matrose, der bei Vernets Seesturm ausrief: „Das hab' ich in der Natur gesehen!" begründete die Wahrheit des Gemäldes, demnach auch seine Schönheit. Und was that selbst jener Vogel, der an der gemalten Wand pickte? —

Zu drei verschiedenen Malen wurde im verflossenen Monate Webers Meisterwerk gegeben, und jedes Mal bei vollem Hause. Und immer noch wetteifern Schauspieler und Orchester um den

Preis der höchſten Vollendung. Und immer noch verläßt man das jedem Kunſtkenner und Kunſtliebhaber nur zu ſchnell endende Stück mit dem größten Enthuſiasmus.

Mir ward bei einer dieſer Darſtellungen ein Glück zu Theil, das meinen Genuß mächtig ſteigerte. Ein mit mir gleich fühlender und gleich denkender Mann ſaß an meiner Seite. Er hatte den „Freiſchütz" noch nicht gehört. Nicht lange war er aus Spanien zurück gekehrt, wohin er, ein hoher Verehrer Thaliens und ihrer Prieſter, die Calderons in ihrer Mutterſprache zu hören gereiſt war.

Man erinnert ſich vielleicht der aeſthetiſchen Umſchreibung der Ouverture des „Freiſchütz," die ich in dieſen Blättern einverleibt; ich fand ſie durch meinen Freund bekräftigt. Bei dem Liede des Kaſpar ſprang er auf. „Hier haben wir das Meiſterſiegel!" — rief er — „dieſe Tonart, dieſe Spitzflöte, die den höchſten Grad des Spottes über Gott in die Welt ausſpricht, — wie wahr, wie ergreifend!" Mächtig feſſelte ihn das Duett zwiſchen Agathe und Annchen. „Das iſt' — ſagte er zu mehreren Malen — „das iſt Mozart!" Wahr iſt es, ich habe dies Duett gewiß einige hundert Male bereits, zum Theil im Theater, zum Theil in muſikaliſchen Vereinen gehört, aber nie ohne den Wunſch, es auf der Stelle wiederholt zu ſehen. — Und Du, der Du das kindliche Flehen einer geängſteten Seele zu dem Erbarmer hören und mitfühlen willſt, ſage an, genügt Dir zu dieſem Endzwecke dies: „Zu Dir wende" u. ſ. w.? oder willſt Du einen Geſang dazu, bei dem das Hypobatus in ein Hyperbatus verwandelt ſteht? Oder gefällt Dir ein Canon beſſer? etwa al roverscio? Vielleicht gar das Höchſte, ein Spiegelkanon? Es bringt dem Handwerker viel Ehre ins Haus, wenn er Winkelmaaß und Richtſcheid und Senkblei und Elle und Gewicht tapfer zu handhaben verſteht. Unnachahmlich begleitete das Orcheſter dies Gebet. Die Inſtrumente alle zerfloſſen zuletzt in das leiſeſte Weben einer Harmonika.

Ich habe bei ſolchen Dingen Solo-ſpieler gähnen und ſich einander mit einem „Nicht gefällig?" eine Priſe Schnupftaback präſentiren geſehen. Das war aber in der That hier der Fall nicht, und wird und kann es nie ſein, da wir zu unſern trefflichen Solo-ſpielern nur Männer zählen, die mit Geſchicklichkeit, wie mit Gründlichkeit glänzen, und es würde mir leid thun, dieſes vorzüglichen Muſikvereins Kräfte an Armſeligkeiten verſchwendet zu ſehen, über welche er ſelbſt, und früher ſchon den Stab gebrochen, als das Publikum.

Bei der Muſik in der Wolfsſchlucht vermag man ſich nur in wiederholtem Ausruf des Schreckens auszuſprechen, und das wollte der Komponiſt. Dieſen Tonkoloß zu umſchreiben, wer vermöchte es? Und wer über Alles ſpricht, der ſagt oft gar nichts. —

Die Extaſe, mit welcher mein Freund das Theater verließ, das Anerkennen der hohen Verdienſte des Komponiſten, muß dieſem nicht gleichgültig ſein. Ein Mann, der in der Maler-, Bildhauer-, Kupferſtecherkunſt anerkannte Meiſterwerke geliefert hat, der nur die Gluck und Mozart verehrt, ein Gelehrter, der ſich durch die „Histoire naturelle du Cheval," berühmt gemacht hat, wie dieſer Chevalier d'Alton, iſt uns immer ein willkommner Kritiker, indem ſein hoher Sinn ſich mit dem Niedrigen nicht zu befaſſen vermag und er es des Bemerkens nicht werth hält.

Eine Dem. Paaſche vom Hamburger Theater gab die Agathe. Sie ſang mit Gefühl, und hatte die immer ſeltner werdende Tugend, die Worte verſtändlich auszuſprechen: ſie erhielt allgemeinen Beifall.

Herr Albert ſpielte den Max; unſer brave Gerſtäcker war ungeſund geworden. Es will gewagt ſein, nach G. in dieſer Rolle aufzutreten; Herr Albert ſang die Rolle zu Aller Zufriedenheit.

Herr Berthold als Kaſpar ſang und ſpielte wie gewöhnlich, das iſt: meiſterhaft. Eben ſo Mad. Steinert als Aennchen.

Dem. Willmanns hat uns wieder verlaſſen. Das möchte zu verſchmerzen ſein. Aber daß auch die vortreffliche Braun, wie es heißt, ihren Abſchied genommen, das werden wir demnächſt höchlich zu bedauern haben.

Zu den übrigen rein-muſikaliſchen Meßbeluſtigungen zählen wir den ſo genannten Tambour Major. Eine Ankundigung ſeiner Verdienſte, quod bene notandum, von ihm ſelbſt geſchrieben, ſagte ziemlich deutlich, daß er das summum bonum aller Trommelſchläger ſei, daß es ſelbſt in Italien ſeines Gleichen nicht gäbe, und er wünſche, das alte Latium bilde ſich nach ihm. Er bot zu gleicher Zeit viele Tauſende dem, der es ihm gleich thäte. Er ſchlug 15 Stück Trommeln auf ein Mal, und zwar, wie er ſagte, „muſikaliſch." Nach Ausſage der Trommelfreunde hat der Mann — gewaltigen Lärm gemacht.

Ferner dürfen wir nicht zu bemerken vergeſſen: eine Frau, die mit einer Papagenopfeife ihr Publikum zuſammen pfiff; während ein baumſtarker Mann, ſo wohlbeleibt, als jene hager, das die Dame begleitende Orcheſter ausmachte. An einem quasi Aechtheshelm, den er auf dem Haupte trug, waren Schellen, Schellen waren an Arm und Beinen, ſogar einen Sporn trug er, an welchem Schellen klingen. Er rüttelte und ſchüttelte ſich nun unaufhörlich und ſchlug die große Trommel dazu. Aber ſpaßhaft war es anzuſehen, wie die magere Frau, von der man jeden Augenblick glaubte, ſie bräche in der Mitte von einander, und die wie eine einſame Tanne auf einem Sandhügel da ſtand, bei des dicken Herrn mirande musica, dem Publiko ſo hold zulächelte, als wollte ſie ſagen: „Seht, das iſt ſchöner als Mozart!" und wie ſie dann, als dies Publikum ſich, ohne zu klatſchen, bald in alle vier Welttheile zerſtreuete, die Farbe veränderte, und ein Geſicht machte, das zu ſagen ſchien: „Ihr mögt es wohl recht verſtehen." So wie aber alles Ding hin und wieder einen Liebhaber findet, ſo zogen auch hinter dieſen Leuten häufig eine Menge Bauern her, von denen beſonders einer die Sache zu goutiren ſchien, der dem Manne mit der großen Trommel, und

Digitized by Google

dem quasi Achilleshelm, und den vielen Schellen, wie sein Schatten folgte.

Aus Leipzig.

(Schluß.)

In den Sologesängen dieser Oper herrscht viel Innigkeit und Seele, da besonders, wo sich der Tonsetzer im Gebiete der Lyrik bewegen konnte; weniger glücklich scheint er im Genre des eigentlichen Bravourgesanges zu sein. Dies mag Madam Werner (Libussa) bewogen haben, statt der Arie im dritten Akte eine andere einzulegen, die, wie wir hören, von der Composition des Herrn Zöllner, eines gründlichen Componisten und tüchtigen Orgelspielers, vortrefflich instrumentirt ist. Die erste Aufführung dieser Oper war sehr gelungen zu nennen. Mad. Werner (Libussa) und Herr Höfler (Wladislaw) trugen ihre Parthieen mit dem Ausdruck der innigsten Empfindung vor; allgemeiner lauter Beifall krönte ihre Bemühungen, und sie wurden auch hervorgerufen. Auch Mad. Ziegka sang die Parthie der Dobra mit Beifall; sie wußte das Felsenriff der hohen Töne als umsichtige Seglerinn glücklich zu umschiffen. Auch Herr Köckert (Domoslaw) zeichnete sich durch Gesang und Spiel recht vortheilhaft aus.

Die Chöre, welche sehr viel beschäftigt sind, gingen sehr gut zusammen, und das Orchester executirte vortrefflich. Nur waren die Messing-Instrumente meist zu laut. In der Ouvertüre erstickten sie, und vorzüglich die Posaunen, die Saiten-Instrumente in den Forte-Stellen ganz, und in dem Gesange wissen diese Herren sich ebenfalls nicht zu mäßigen. So wie sie nur ein Forçando erblicken, so drücken sie los, daß ihnen der Athem vergehen möchte, und bekümmern sich weder um die Sänger, noch um sonst Etwas. — Hoffentlich wird diese Oper, darf man nach dem Werthe derselben und der Empfänglichkeit unsers Publikums für dergleichen Kunstprodukte urtheilen, auch eine Kassen-Oper werden, welches wir von Herzen der Direktion wünschen, damit ihre freundlich-geschäftige Sorgsamkeit aus ihrem kräftigen Allegrogang nicht in das schleichende Tempo des Largo gerathe. —

Aus Halle.

Anfangs September 1823.

Mit Recht hat sich das von Theodor Hell nach dem Französischen bearbeitete Lustspiel: „Der Unschuldige muß viel leiden," auf den meisten Bühnen einer günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt; denn es gehört unstreitig zu den besten der neuern dramatischen Erzeugnisse dieser Art. Die Charaktere des schuldbewußten Flittner, des vorwurfsfreien Stiller, der argwöhnischen Amalie und der arglosen Clementine sind meisterhaft gezeichnet. Die am 24. v. M. auf der hiesigen Bühne erfolgte erste Aufführung dieses anmuthigen Lustspiels fiel zur allgemeinen Zufriedenheit der Zuschauer aus, obschon es noch nicht so ganz gehörig einstudirt schien. Herr Bauer gab den Flittner recht brav, Herr Müller den Stiller nicht weniger gut, wenn gleich der Charakter desselben minder ansprechen muß. Ein Gleiches läßt sich von Mad. Alsdorf als Clementine sagen, ihre auffallende Monotonie abgerechnet. Madame Gerstel war als Amalie in Sprache und Gebehrdenspiel auffallend affektirt, wie diese Schauspielerinn es in allen Rollen zu sein pflegt. Gleichwohl sollte sie es in solchen zu vermeiden suchen, wo es ganz widrig, ganz unpassend ist. — Die fast zu hastige und deshalb unverständliche Schnellsprache der Putzhändlerinn Truller (Mad. Bauer) fand nichts destoweniger Beifall. Die stille Rolle der Constanze, von Mad. Gallenbeck mit Anstand und Bescheidenheit gegeben, spricht von allen in dem Lustspiele am wenigsten an, weil sie, wenn auch mehr, als die übrigen, besprochen, doch weniger im Vordergrunde des belebten Rundgemäldes steht. Uebrigens ging das Ganze gut, und mit Vergnügen wird man die Wiederholung dieses unterhaltenden Lustspiels sehen.

Das von K. Th. Winkler (Theodor Hell) erscheinende „Tagebuch der Deutschen Bühnen" (Dresden, beim Herausgeber, 1823), welches nunmehr, da sowohl Lemberts Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde, als auch Klingemanns nur einmal erschienener Theatral-Almanach, aufhören zu wollen scheinen, die einzige Quelle für die Bestände der Deutschen Bühnen bleibt, bietet zur Zeit eine noch ziemlich beschränkte Anzahl von Theatern dar, mit deren Personal-Bestand und Stücken-Repertoire man bekannt zu werden wünscht. Die diesjährigen Lieferungen geben eine Uebersicht von kaum funfzehn Bühnen, während wir deren gewiß funfzig in Deutschland zählen. Es wäre demnach sehr zu wünschen, daß die Aufforderungen des thätigen Herausgebers nicht unbeachtet bleiben, daß demselben von den Theater-Direktionen und sonstigen Bühnenunternehmern mehr Stoff zur weitern Vollständigkeit des „Tagebuches der Deutschen Bühnen" zukommen, und jedes gute Theater darauf sehen möge, daß das Verzeichniß seiner Bühne nicht im Verzeichniß aller Bühnen fehle.

An neuen, zur Zeit noch wenig bekannten, Stücken werden im Winklerschen „Tagebuche" den Bühnen angeboten:

1. „Memoiren eines Husaren-Officiers," Lustspiel in einem Aufzug, nach dem Französischen, von Lebrün.
2. „René Cardillac und das Fräulein von Scuderi," Schauspiel in vier Abtheilungen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., von F. A. Leval.
3. „Die Bürgschaft," große Oper in zwei Abtheilungen, nach Schillers Ballade, von Mayer (soll auf dem Hoftheater zu Dresden mit Beifall aufgeführt worden sein).

Die Köthensche Hofschauspieler-Gesellschaft, welche seit der Badezeit auch in Lauchstädt Vorstellungen giebt, soll uns, wie es heißt, mit Ende dieses Monats verlassen, um während des Vogelschießens zu Rudolstadt, nachher zu Erfurt, Thalens

Lempel aufzuschlagen, und dann wiederum in die Residenz zurückkehren, deren Namen diese Gesellschaft führt.

Als eine ihrer besten Vorstellungen verdient die am 1. d. M. zum Benefiz des dirigirenden Regisseurs, Herrn Toussaint, statt gehabte Aufführung des Mozartschen Meisterwerks: „Don Juan", bezeichnet zu werden, den Herr Hambuch, vom Stuttgarter Hoftheater, in Gesang und Spiel mit ungewöhnlichem Beifall gab. Der Gastspieler ließ uns eine kräftige, angenehme Baritonstimme hören, und ein lebendiges Spiel läßt bei ihm das zu einem Don Juan eben nicht vortheilhafte Aeußere vergessen. Wollte man dabei von dem einzig richtigen Gesichtspunkte ausgehen, den alle Don Juan-Spieler berücksichtigen sollten, daß sich nämlich unter diesem, allerdings schwierigen, Charakter doch immer nur ein gebildeter, mit der großen, feinen Welt verwandter, Wüstling denken lasse, der, listig und verführerisch, letzteres darum ist, weil er einnehmend und liebenswürdig zu sein weiß, mithin in Spiel, Benehmen und Gebehrden nichts weniger als gemein sein darf —: dann möchten wohl hiesige Kunstkenner, diese Ansicht theilend, in der Haltung und in dem Costüm des Gastgebers doch etwas Ignobles gefunden haben. Demungeachtet aber bleibt Herr Hambuch ein vorzüglicher, ja, der beste aller Don Juans, den — Teufel von der hiesigen Bühne weggeholt, und die von befriedigten, sehr zahlreich versammelten Zuschauern aus der Hölle heraufgerufen worden sind. Aber nicht nur der in Gesang und Spiel gleich kunstgeübte Gast, auch die übrigen Mitspielenden schienen am Abend jener Vorstellung, von lobenswerthem Eifer angefeuert, zu wetteifern. Selbst die Chöre gingen ziemlich gut, und das schwierige Finale des ersten Aufzugs wurde mit seltener Präcision ausgeführt.

(Der Schluß folgt.)

Aus London.

Auf dem Haymarket-Theater macht ein neues Lustspiel von Lunn: „Der Fisch außer Wasser" (a fish out of Water), viel Glück. Wir theilen die Hauptzüge der Intrigue mit. Charles Gayfare, der lustige Sohn eines Londoner Aldermanns, wird in Cambridge, wo er sich Studirens halber aufhält, mit Fräulein Ellen Courtly bekannt. Seine Liebe scheint ganz ernstlich, allein der Herr Papa sind durchaus nicht damit einverstanden. Er erfährt, daß sein Sohn, um Eintritt in das Haus des Sir Georg Courtly zu gewinnen, sich bei diesem, unter falschem Namen, als Privat-Secretair engagiren will. Der Aldermann beeilt sich, seinen alten Freund, Sir George, von dem Liebeshandel seiner Tochter zu unterrichten, und hat in dessen Abwesenheit eine Unterredung mit einem alten Diener Courtly's, Namens Steward, der einstweilen den Dienst des Schreibers versieht. Der Aldermann bestimmt Steward, seinen Herrn vor einem so jungen, unerfahrnen Sekretair zu warnen; er wird zu Mittag zu Herrn Courtly gebeten, und hört nun auch, daß der alte Freund einen Koch sucht. Der Aldermann ist bereit, ihm einen, der früher in seinem Dienste stand, zu empfehlen, und bald darauf trifft nun auch Sam Savoury, der verabschiedete Koch, ein. Hier beginnt nun das Mißverständniß, denn dem Koch wird das Secretariat übergeben mit 300 Pfd. Gehalt und einer guten Mittagstafel, die er nicht selbst zu besorgen hat. Er nimmt das Amt mit stillem Erstaunen an. Unterdessen kommt nun auch Charles Gayfare an; er hat geglaubt, daß er bestellt ist, die gewünschte Stelle als Secretair zu erhalten, hört aber mit großer Verwunderung, daß er als Koch empfohlen ist, und der Wunsch, in dem Hause der Geliebten zu leben, macht ihm Muth, sein Abenteuer als Koch zu bestehen. Eine lustige Scene giebt es nun hier, wo Savoury den neu angekommenen Koch examiniren muß, und freilich bald merkt, daß er von der Küche so viel versteht, als er vom Schreiben. Während dieses Gesprächs sendet Herr Courtly dem Secretair ein Memorandum zur Ausarbeitung, und das Fräulein verlangt von dem Koch eine Tasse Schaum-Chokolade; die Dienerschaft hilft sich jedoch aus aller Verlegenheit: der angebliche Koch fertigt die Depeschen aus und der Secretair kocht die Chocolade. Endlich wird dem Hausherrn die Verwechselung bekannt, und nach einigen lustigen Auftritten in der Küche und dem Secretariat endet das Ganze zur Zufriedenheit der Alten und Jungen, und der Koch verspricht, die beste Hochzeitstafel zuzurichten. W.

Kurze Notizen.

(London.) Händel's Composition für den Gesang zeichnen sich dadurch aus, daß er den Sängern und Sängerinnen nichts Unmögliches zumuthet; er kannte den Umfang der Stimme genau, denn er war selbst Sänger. Sir John Hawkings erzählt von ihm, daß er einst im Hause der Lady Rich ein Adagio so schön gesungen, daß der berühmte Sänger Farinelli durchaus nicht zu bewegen war, nach ihm noch weiter zu singen. W.

Berliner Repertoir vom 6. bis 12. September.

Den 6. Preciosa.

— 7. Im Opernhause: Olympia. — Im Schauspielhause: 1) Haß allen Frauen. 2) Der Pate. 3) Die Comödie aus dem Stegreife.

— 8. 1) Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore. 2) Der Lügner und sein Sohn. 3) Der Bär und der Baffa.

— 9. Fernand Cortez, oder die Eroberung Mexiko's.

— 10. Das Blatt hat sich gewendet.

— 11. 1) Festmarsch, von Spontini. 2) Volksgesang, von Spontini. 3) Die Vestalinn.

— 12. Stille Wasser sind tief.

(Hierbei der literarisch-artistisch-musikalische Anzeiger Nr. 5.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 5.

Den 13. September 1823.

Literarische Anzeigen.

Unter heutigem Tage wird an alle Buchhandlungen Deutschlands (in Berlin an die Schlesingersche Buch- und Musikhandlung) versendet:

Rheinblüten.

Taschenbuch auf das Jahr 1824.
XXX und 303 Seiten. Preis 3 Fl. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt. 1. Erklärung der Kupfer: a) Portrait Ihrer Majestät der Königinn von Schweden, gest. von Mariage in Paris b) Drei Scenen aus Pestalozzi's berühmtem Volksbuche: Lienhard und Gertrud, gest. von J. Lips in Zürich. (In den künftigen Jahrgängen der Rheinblüten soll mit bildlichen Darstellungen aus diesem Werke der Reihe nach fortgefahren werden.) c) Ansicht der Insel Meinau im Bodensee, gez. von Kunz, gest. von Schnell. d) Ansicht der Wasserfälle bei Tryberg im Schwarzwalde, gez. und gest. von C. Frommel. 2. F. L. Bührlen: Fliegende Blätter; Bemerkungen. 3) Haug: a) auf dem Lande, b) der Mond, c) sonderbare Vorschläge, d Votum. 4. a) Schifflein, b) ein Schwank in Niederschwäbischer Mundart 5) Naupach: Die Wanderung, ein Mährchen. 6) L. Robert: a) aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata, ein Fragment, b) Gaben der flüchtigen Muse. 7) A. Schreiber: die Ueberraschung, eine Erzählung. 8) G. Schwab: Graf Eberhard im Bart und das Kloster zu Kirchheim, Wirtembergische Sage. 9) L. Tieck: Musikalische Leiden und Freuden, Novelle. Diese ist ein Gegenstück zu der im Gleditschischen Taschenbuche stehenden Gemäldesammlung, und überhaupt ein nothwendiger Bestandtheil von dem schönen Cyclus der neuern, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Novellen von Tieck.

Carlsruhe, den 1. August 1823.

G. Braun.

Von der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg sind verlegt 1823:

Bingham, R., über die Krankheiten der Blase, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Engl. mit Anmerk., von Dr. G. E. Dohlhoff. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gedichte, zwanzig, aus dem Spanischen und Portugiesischen, herausgegeben von F. W. Hoffmann. 12. geheftet 6 Gr.

Kote, B., Leitfaden beim Vortrag der practischen Geometrie, zunächst für die höhere Gewerb- und Handlungschule in Magdeburg bestimmt. 8 8 Gr.

Märtens, K. A., Eleutheros, oder Untersuchungen über die Freiheit unsers Willens, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädestination. gr 8. 14 Gr.

Oppermann's fortgesetzte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg, Jahr 1821. 8. 16 Gr.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen, 1s Bdch. 8 1 Thlr. 12 Gr.

Plan der Stadt Magdeburg und ihrer Umgebungen, neu aufgenommen von Lindemann, gr. Fol. color. 12 Gr.

Bildniß von G. Nathusius (Besitzer der berühmten Fabrikorte Hundisburg und Althaldensleben.) Fol. 12 Gr.

Rötiger, J. C., Elementarphysik und Physiologie, 1r Bd. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Seneca im Auszuge, mit practischen Bemerkungen, oder Vernunft und Glaube. Ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete, von A. Große. 8. 1822. 1 Thlr. 4 Gr.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Anzeige.

Der sehr oft von Reisenden geäußerte Wunsch, bei ihrem Aufenthalte in Halle eine kurze Nachricht von den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, in geschichtlicher und beschreibender Hinsicht, als Führer benutzen zu können, bewog den unterzeichneten Verleger, ein kleines Werk dieser Art zu veranstalten. Herr Diakonus Hesekiel hat meinen Wunsch erfüllt, und sich seit einem Jahre mit der Sammlung und Verarbeitung der Materialien angelegentlich beschäftigt. Der Druck ist bereits angefangen, und da das Ganze nur 14 bis 16 Bogen stark wird, gewiß in zwei Monaten beendigt. Zur Uebersicht der Reichhaltigkeit dieses Buches folgt hier die Angabe des Inhalts der einzelnen Abschnitte desselben:

1. Allgemeinere Bestimmungen. Einleitung: allgemeiner Ueberblick; geschichtliche Bemerkungen.
2. Uebersicht des öffentlichen und Gemeinlebens. Provinzial-Landeskollegien; Oeffentliche Behörden in der Stadt; Gewerbe und Handel; Salzwerke.

Digitized by Google

3. Kirchliche Angelegenheiten. Geschichtliche Notizen; Kirchenverfassung; Beschreibung der Kirchen.
4. Friedrichsuniversität. Historische Nachrichten von der Stiftung und dem Fortgange; gegenwärtige Einrichtung; akademische Institute.
5. Schulanstalten. Frankens Stiftungen; historische Nachrichten davon; jetzige Einrichtung; andere Schulen.
6. Anstalten und Einrichtungen zur Beförderung des gemeinen Wohls, der Humanität, der allgemeinen Bildung und des edlern Vergnügens; hierbei Angabe der näher oder ferner um Halle liegenden, gewöhnlich besuchten Erholungsörter.

Von Seiten des Verlegers ist alles gethan, um auch durch das Aeußere den Werth dieses Werkchens zu erhöhen. In sechszehn Vignetten sind die bemerkenswerthesten Gegenstände zur Erinnerung in Kupfer gestochen, und ein großer, illuminirter Plan der Stadt und nächsten Umgegend ist beigefügt. Es ist auf gutes, weißes Druckpapier gedruckt, und wird in einem verzierten Umschlage kartonirt ausgegeben.

Es ist wohl zu hoffen, daß auch am hiesigen Orte selbst das Unternehmen Beifall finden, und viele den Besitz dieses Buches wünschen werden. Eine baldige Bestellung desselben macht es möglich, die Auflage zu vermehren, und es den Subscribenten für den äußerst geringen Preis von 1 Thlr. 8 Gr. auf Druckpapier, auf Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr., auf Schweizerpap. 2 Thlr. zu überlassen, da es nachher, wenn es erschienen ist, unter 1 Thlr. 16 Gr. nicht gegeben werden kann. Ohne den Plan auf Druckpap. 1 Thlr., Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr., Schweizerpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Namen der Subscribenten sollen dem Buche vorgedruckt werden, und wer sich gütigst bemühen will, Pränumeranten zu sammeln, zieht vom Betrag 16 Proc. Provision ab.

Halle, den 1. August 1823.

Carl August Kämmel.

(In Berlin findet die Unterzeichnung in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung statt.

Ueber Rationalism, Gefühlsreligion und Christenthum von D. Joh. Severin Vater. Halle 1823, bei C. A. Kümmel. geh. Druckpap. 10 Gr. Schreibpap. 12 Gr.

Daß diese Schrift, deren Werth der Göttinger Anzeiger von diesem Jahre Nr. 76 auseinandersetzt, interessante psychologische Erörterungen enthält, wird hiermit zu allgemeiner Kenntniß gebracht. Jene Recension sagt darüber: „Da das Verhältniß der Vernunft und des Gefühls jedem Freunde der Religion bei der jetzigen Gährung theologischer Ansichten näher als jemals liegt, so findet man hier die verschiedenen Functionen und Thätigkeiten des Geistes und des Gemüthes, das Eigenthümliche, wodurch sich jede äußert, die Erzeugung der einen aus der andern und der Einfluß der einen auf die andere, in einer Sprache beschrieben, die gewiß Jeder versteht, der sich nur einmal selbst beobachtet, oder nur die Fähigkeit zu der dabei erforderlichen Aufmerksamkeit hat. Man findet sie aber auch zugleich mit einer Wahrheit und Genauigkeit beschrieben, die auch den wissenschaftlichen Psychologen schwerlich etwas dabei vermissen lassen wird. Das Schätzbarste jedoch dabei ist dies: daß es hier auf eine Art geschieht, und besonders in der Angabe über Gefühl und Begehrungs-Vermögen und Willen auf eine Art geschieht, wodurch es auch dem Laien begreiflich wird, was die Kenntniß davon, und die Aufmerksamkeit darauf selbst in Beziehung auf seine Religiosität für ihn austrägt, und wodurch ihm wenigstens die richtigen Folgen weit anschaulicher und eindringlicher werden müssen, welche hier in Beziehung auf die Beschaffenheit, auf den Gehalt und auf den Werth seines religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens daraus gezogen sind. Noch höher rechnet hinsichtlich wenigstens Rec. dem Herrn D. seine Erklärungen über den Rationalismus wegen ihrer Freimüthigkeit und Offenheit, wegen ihrer Billigkeit und Milde, aber auch wegen ihrer Bestimmtheit und Kraft an. Die Vertheidigung eines sich selbst verstehenden, verständigen und christlichen Supernaturalismus ist von ihm mit einer so steten und unverrückten Festhaltung des eigentlichen Streitpunktes, mit einer so richtigen Schätzung und klaren Veranschaulichung seines wahren Momente, mit einer so liebevollen Anmerkung aller der Rechte, welche der Rationalismus auf seinem Grunde fordern kann, aber auch mit einem so entschlossenen Bestehen auf den gerechten Ansprüchen des Offenbarungsglaubens geführt werden, daß auch sie ihre abgezielte Wirkung gewiß nicht verfehlen wird."

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Subscriptions-Anzeige.

Neue Ausgabe von Shakspeare's sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande,

THE DRAMATIC WORKS

OF

SHAKSPEARE

PRINTED FROM THE TEXT,

OF

Samuel Johnson, George Steevens, and Isaac Reed,

COMPLETE IN ONE VOLUME.

Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bei uns geworden sind, und sich nach Beispiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gehört auch namentlich in Deutschland der Umgang mit *Shakspeare* nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihn früher aus Uebersetzungen kannten, wünschen jetzt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer korrecten und zweckmäßigen Handausgabe wurde folglich häufiger als je empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe,

Digitized by Google

beabsichtigt, allen nur möglichen Forderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Minderbemittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche weniger die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst eleganten Ausstattung, welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen, dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm grofsen Genufs verheifst, und zum Fleifs ermuntern wird.

Für den Subscriptionspreis von
Zwei Thaler Sechszehn Groschen Sächsisch oder *Vier Gulden Achtundvierzig Kreutzer Rheinisch*
erhält man auf circa funfzig Bogen Velin-Papier vom gröfsten Lexiconformat mit neugegossenen Lettern in gespaltenen Kolumnen schön und deutlich gedruckt, „*Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke*," welche zusammen nur Einen Octav-Band bilden, und geheftet in 2 Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionspreis wird bei Empfang derselben entrichtet; die zweite und letzte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Gulden 24 Kreutzer rheinisch tritt aber schon mit dem nächsten 1. Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands (in Berlin die Schlesingersche Buch- und Musikhandlung) nehmen Subscriptionen an. Sammler, welche sich direct (postfrei) an mich wenden, erhalten bei acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Leipzig, am 1. July 1823.

Ernst Fleischer.
Buch- und Kunsthändler.

Bücher-Anzeige.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin, Kongsstrafse No 3, ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu haben:

Erläuterung einer grofsen Wand-Karte von Europa, und Anleitung zum methodischen Gebrauch derselben, von J. M. F. Schmidt, Professor, Erstes Heft 16 Gr. mit der Karte von Europa in 4 gr. Blättern 2 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk ist besonders dazu bestimmt, dem geographischen Unterricht eine feste Grundlage zu verschaffen, und ihn zu einem Elementar-Bildungsmittel der Jugend zu erheben, weshalb der gegebene Stoff auch in einer Reihe von Uebungen nicht blofs dem Gedächtnisse eingeprägt, sondern so behandelt wird, dafs alle Geisteskräfte der Schüler dadurch in Thätigkeit gesetzt werden.

Der Herr Verfasser, ein vieljähriger Lehrer der Erdkunde, hat den von ihm vorgezeichneten Weg durch die Erfahrung geprüft, und ihn so bewährt gefunden, dafs wir mit Recht hoffen können, uns den Beifall der Sachkenner durch die Bekanntmachung desselben zu verdienen. Die übrigen Hefte sollen sobald wie möglich nachfolgen.

In der Sanderschen Buchhandlung in Berlin sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lebens-Abrifs Fr. Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlafs. Mit Werners Bildnifs. 8. In eleg. Umschlag brosch. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Werner, Fr. Ludw. Z. Die Söhne des Thals. Ein dramatisches Gedicht. Dritte mit des Verfassers Lebens-Abrifs vermehrte Auflage. 2 Thle. 8. elegant cartonirt und mit 2 Bildnissen. 3 Thlr. 18 Gr. oder 6 Fl. 45 Kr.

Für die Besitzer der beiden ersten Ausgaben ist ein besonderer Abdruck von dem „Lebens-Abrifs" veranstaltet und kostet 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Das Kreuz an der Ostsee. Ein Trauerspiel von Fr. Ludw. Zach. Werner. Zweite Auflage. Erster Theil. Die Brautnacht. 8. elegant cartonirt. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Rhein.

Berlin, im August 1823.

Bücher-Anzeige.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin, Kongsstrafse No. 3, ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu haben:

Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung in astronomischer, geographischer, geognostischer und physikalischer Hinsicht, von C. F. Klöden, mit 7 Kupfertafeln und Karten. Preis 2 Thlr. 18 Gr.

Wir glauben damit ein Werk zu liefern, das für die genannten Wissenschaften ganz neue Aussichten entwickelt, und eine Menge der schwierigsten astronomischen, geographischen, geognostischen und physikalischen Probleme auf eine einfache bisher noch nicht versuchte Weise löst, ja vieles erklärt, was bisher als ganz unerklärbar dastand. Namentlich ist es die Gestalt des Erdkörpers, die auf eine eigenthümliche Weise näher bestimmt wird; die Lehre von der Ebbe und Fluth, in der seit langer Zeit nichts die Sache mehr aufhellendes geschehen, die verschiedenen Wasserbedeckungen der Erde, deren Nothwendigkeit und Verbreitung aus der Natur des Körpers sehr einfach hergeleitet worden, die verschiedene Warmevertheilung und die Vertheilung des Landes und Wassers, welche als gesetzmäfsig nachgewiesen werden, und viele andere ähnliche Erscheinungen, über welche sich das Werk verbreitet, und die, wie es scheint, darin besser als bisher erklärt sind. Wir zweifeln nicht, dafs dieses Werk die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt erregen wird.

Digitized by Google

Kunſt-Anzeige.

CARL MARIA von WEBER.

Nach einer höchſt gelungenen Original-Zeichnung des Herrn Prof. Vogel in Dresden, iſt von der Meiſterhand des Weimariſchen Hofkupferſtechers Herrn C. A. Schwerdgeburth, ein ſprechend ähnliches Bruſtbild des Königl. Sächſiſchen Kapellmeiſters MARIA von WEBER ſo eben vollendet worden, und für den Preis von Einen Thaler Conv. M. oder 1 Gulden 48 Kr. rhein. (Abdrucke avant-la-lettre koſten das Doppelte) durch alle Kunſt- und Buchhandlungen (in Weimar bei Herrn Hofkupferſtecher Schwerdgeburth, in Berlin in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung) zu erhalten.

Leipzig, im July 1823.

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler.

Neue Muſikalien,

welche in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., ſo eben erſchienen ſind:

Carl Maria von Weber. Preciosa, für das Pianoforte ohne Singſtimme arrangirt von C. Klage. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Daſſelbe für das Pianoforte zu 4 Händen arrangirt von C. Klage. 2 Thlr. Ouvertüre daraus. 16 Gr.

— — Daſſelbe vollſtändiger Klavier-Auszug mit Singſtimme arrangirt vom Componiſten. 1 Thlr. 18 Gr.

Daraus einzeln:

Nr. 1. Ouvertüre. 10 Gr. — Nr. 2. Zigeunermarſch. 2 Gr. — Zigeunermarſch und Chor: Heil Preciosa. 6 Gr. — Nr. 3 Melodrama: Lächelnd ſinkt der Abend nieder. 6 Gr. — Nr. 4. Ballo. 4 Gr. — Nr. 5 Chor der Zigeuner: Im Wald, im Wald. 4 Gr. — Nr. 6. Lied: Einſam bin ich nicht alleine. 4 Gr. (Daſſelbe mit Begleitung der Guitarre. 4 Gr.) — Nr. 7 u. 8. Chor der Zigeuner: Die Sonne erwacht. 4 Gr. — Nr. 9 Spaniſche Nationaltänze. 6 Gr. — Nr. 10. Chor, Ballet und Melodrama: Es blinken ſo luſtig die Sterne. 6 Gr.

Von demſelben. Der Freiſchütz, für das Pianoforte arrangirt ohne Singſtimme. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Derſelbe für das Pianoforte zu 4 Händen arrangirt von C. Klage. 4 Thlr.

Daraus einzeln:

Ouvertüre. 16 Gr. — Nr. 1. Introduction: Victoria, der Meiſter ſoll leben, und Lach-Chor: Schau der Herr. 10 Gr. — Nr. 2. Terzetto und Chor: O dieſe Sonne, furchtbar ſteigt ſie mir empor. 10 Gr. — Nr. 3. Walzer, Recitativ und Aria: Durch die Wälder, durch die Auen. 14 Gr. — Nr. 4. Trinklied. 4 Gr. — Nr. 5. Duetto: Scheint halt feſt. 10 Gr. — Nr. 6. Ariette: Kommt ein ſchlanker Burſch gegangen. 8 Gr. — Nr 7. Aria: Leiſe, leiſe, fromme Weiſe. 10 Gr. — Nr. 8. Terzett: Wie? was? Entſetzen! 10 Gr. — Nr. 9. und 10. Entre-Act und Cavatine: Und ob die Wolke ſie verhülle u. ſ. w. 8 Gr — Nr. 11. Brautjungfernlied 4 Gr. — Nr. 12. Jäger-Chor. 4 Gr. — Nr. 13 Finale 8 Gr.

C. M. v. Weber, der Freiſchütz, f. 2 Clarinetten und Fagott arr. von A. Sundelin. (Kann auch für 1 Clarinett allein gebraucht werden.) 3 Thlr. 8 Gr.

Von demſelben. Erſtes Concert für Clarinette mit Begleitung des Orcheſters. Op. 73. 2 Thlr. 10 Gr.

Dieſes erſte, ſo wie das nächſtens erſcheinende zweite Concert für Clarinette, ſind für Herrn Baermann in München componirt, und hat derſelbe auf ſeinen Kunſtreiſen ſolche allenthalben mit großem Beifall vorgetragen.

Ferner iſt daſelbſt mit Königl. Preuß. allergnädigſtem Privilegio gegen alle Gattungen von Arrangements erſchienen:

Spontini. Ouvertüre aus Olympia fürs große Orcheſter in Stimmen 3 Thlr 12 Gr.

— — Dieſelbe für das Pianoforte arrangirt von C. Klage. 18 Gr.

— — Dieſelbe zu 4 Händen arrangirt von Demſelben. 1 Thlr. 4 Gr.

Engliſche Literatur.

So eben iſt in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erſchienen:

Walter Scott. Quentin Durward. 3 vol. 3 Thlr. cartonirt 3 Thlr. 8 Gr.

— — The Bride of Lammermoor. 2 vol. 2 Thlr. cart. 2 Thlr. 6 Gr.

— — A Legend of Montrose, 2 vol. 1 Thlr. 16 Gr. cart. 1 Thlr. 22 Gr.

Die früher von Walter Scott daſelbſt erſchienenen Romane ſind:

Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — The Antiquary, 3 vol. 3 Thlr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf. 1 Thlr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — Peveril of the Peak, 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr.

Obige 16 Romane in 45 Bänden koſten zuſammen 41 Thlr. 8 Gr.; cart. jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Wir glauben dieſe Ausgabe wegen ihrer ausgezeichneten Correktheit, ſchönem Druck, Papier, und den ſehr billigen Preiſen mit Recht empfehlen zu dürfen.

1823. (20r Jahrg.) No. 147.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 15. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

„Ich möchte nur wissen und ergrübeln, wenn ich's könnte" — sagte Meister Bonifacius, der Schuster in Castell Gandolfo, zu seiner Frau, die neben ihm spinnend saß — „was das für eine Art von Liebe ist, welche die Leute toll macht!" Dabei legte er bedächtig den Zeigefinger seiner rechten Hand an die rothe Nase. Die Frau sah, verwundert über die seltsame Wißbegierde ihres Mannes, vom Rokken auf und brummte: „Du hast mich also nicht geliebt?"

„Ei, ja wohl!" — versetzte Bonifacius; — „aber das ist nicht, was ich meine. Als ich zwanzig Jahr alt war, sagte mein Vater zu mir: „Bonifacius! Du bist nun ein großer Bengel geworden, Du mußt Dich verheirathen; Du bist nun im rechten Alter, verstehst das edle Handwerk, kannst Weib und Kind ernähren." — Ich fand es nun sehr natürlich, das zu thun, was mein Vater gethan hatte. — „Da ist des Gevatters Markus Barbara, die paßt gerade für Dich, wie der Schuh an den Fuß." — Ich war es zufrieden, mein Vater ging zu dem Deinigen, dann führte er auch mich hin; ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte; er brachte das Anliegen noch einmal vor; Du sagtest: Ja! So wurden wir Mann und Frau und bekamen die Tochter."

„Ei nun, das ist ja eben die Liebe!"

„Nein, das ist nicht, was ich meine. Wenn ich so das Mädel ansehe, so gehen mir die Augen über, und ich kann beinahe nicht begreifen, wie eine so prächtige Dirne meine Tochter sein kann. Ja, wenn's ein Schuh wäre, den mache ich so herrlich und köstlich, als man es nur wünschen kann. Allein das Mädel sieht so groß und vornehm aus, daß ich beinahe Respekt vor ihr habe, und mich ordentlich scheue, ihr zu befehlen oder etwas zu verbieten. Zudem behält sie immer Recht, wenn ich mit ihr disputiren will. Zum Glück macht sie Alles recht, und besser, als man's wünschen kann, so daß ich der Mühe des Commandirens und Scheltens ganz und gar überhoben bin. Ich wollte nur, daß sie um einen Kopf kleiner wäre; mir kommt zuweilen vor, sie müsse sich in unserm Loche die Stirn an der Decke einschlagen; die Hexe ist noch keine siebzehn Jahr alt. Wenn das so fortgeht, so wächst sie uns am Ende zum Schornstein hinaus."

Digitized by Google

Die Frau erröthete; ablenkend sprach sie: „Was hat aber alles das mit Deinen Grillen über die Liebe zu schaffen?"

„Mehr, als Du glaubst; da sitzt eben der Knoten. Sieh, Frau! Zu mir sind auch Väter gekommen, wie mein Vater zu Deinem; aber immer hat Bianca ein rundes „Nein!" gesagt. Nun ist da der Sohn des Apothekers von Albano, der eine herrliche Parthie für das Mädel wäre; dem nun sitzt die Liebe, die ich meine, in der Haut; er steht oft Stunden lang in Regen und Wind an jener Ecke, um sie nur einmal zu sehen; wo sie geht und steht, da steht und geht er auch, macht ein gar betrübtes Gesicht, sieht bleich und jämmerlich aus, und ist ganz vom Fleische gefallen. Nun aber läßt er sich seit ein Paar Tagen gar nicht mehr sehen."

„Es ist ein großes Kreuz mit dem Mädchen!" — seufzte die Mutter. — „Vor drei Tagen kam der arme Lorenzo in's Haus, erklärte ihr noch einmal seine Liebe mit den beweglichsten Worten, bat und flehte; aber die Dirne muß von Stein sein; sie ließ sich durch Alles das nicht im mindesten rühren, während ich ganz erweicht war und mir die hellen Thränen in den Augen standen. Du hättest ihn hören sollen."

„Was sagte aber Bianca?" — fragte Bonifacius.

„Was sie sagte? Sie sprach: Lieber Lorenzo —"

„Nun, der Anfang ist gut!"

„Ja, hör' nur weiter: — lieber Lorenzo! Ich habe Dir's schon oft gesagt, und wiederhole es Dir aufs Neue, daß ich fest entschlossen bin, mich nicht zu verheirathen. Du schiltst mich grausam und hartherzig, weil ich Deine Liebe nicht erwiedern kann: verdiene ich darum, gescholten zu werden, hängt denn die Liebe von uns ab? Sobald ich Dir also dies erklärt habe, so bist Du grausam, daß Du mich dennoch verfolgst und beunruhigst. Du sagst: Liebe fordert Liebe. Das ist gut; allein wie Viele kommen mit dieser Forderung! Ich sollte also Jedem, dem es einfällt, mich zu lieben, die Liebe gewähren, die er fordert. Um also nicht ungerecht und partheiisch zu sein, will ich keinen lieben. Ich hasse Dich nicht, ich verabscheue Dich nicht, wie Du sagst; ich bin Dir herzlich gut; aber wie Du es verlangst, kann ich Dich nicht lieben. Bin ich darum grausam, so fliehe mich; bin ich hartherzig, so laß mich; verschwende Deine Liebe nicht an ein so hartes, grausames Geschöpf. Ich will nun einmal nicht heirathen; mein Clavier und meine Bücher sind nun einmal meine einzige Neigung, damit lebe ich zufrieden und verlange nichts Besseres."

„Da haben wir's!" — brummte der Meister; — „daß das Mädel schon wieder Recht haben muß! Was soll man darauf antworten? Das heißt ja so vernünftig gesprochen, wie ein Fastenprediger und ein gedrucktes Buch."

„Das Clavier und die Bücher sind meine einzige Neigung" — murrte Frau Barbara.

„Ja, da sitzt der Hase im Pfeffer!" — fuhr jener fort; — „der Canonikus hat das Mädel verdorben; Gevatter Dominico verdirbt sie täglich mehr, der hat einmal den Narren an ihr gefressen, thut und giebt ihr Alles, was sie haben will; sie hat eine Art, daß ihr kein Mensch etwas abschlagen kann, wenn sie nur den Mund aufthut, mit den großen Augen winkt. So kamen die Klimpermaschine und die Bücher ins Haus."

„Ja, wahrhaftig!" — seufzte die Frau. — „Das Clavier sieht ungeschickt genug aus in der kleinen Stube zwischen den Leisten, Ahlen und Schuhen, den alten dreibeinigen Stühlen und schwarzen zerfetzten Tischen. — Mir kommt es vor, das Mädel passe eben so wenig hinein, als der glänzende Klingklang."

„Höre, Frau! Der schönste Fuß, den ich je beschuht habe, beschuhe und beschuhen werde, ist Branka ihrer. Ich möchte das Ding einmal als Dame gekleidet sehen, in Seide und Gold, mit köstlichem Gestein und Perlen."

„Was das für Einfälle sind! Ich dächte, es wäre vernünftiger, wir schafften das Clavier weg, und verbrennten die Bücher, so wird sie am Ende auf langer Weile unsern Willen thun und einen Mann nehmen."

Der Meister fand dies sehr klug ausgedacht, und behauptete, er wolle sie schon bewegen, daß sie es zugäbe, indem er ihr begreiflich machen wolle, wie sehr dieses zu ihrem Besten gedeihen würde. Als er aber der Frau die Rede versagen wollte, von der er sich eine so große Wirkung versprach, haperte es hinten und vorn; er konnte nichts Vernünftiges vorbringen, um das Unvernünftige zu beschönigen, und sprach halb ärgerlich: „Was hilft es auch, wenn ich am Ende noch so gut parlire, sie hat doch immer das letzte Wort und behält Recht. Woher in aller Welt kommt's doch, daß ich zu so einer sprachfertigen Tochter gekommen bin, die wie ein Advokat disputirt?"

„Wie das einfältig gesprochen ist! Bist Du

Digitized by Google

nicht ein kluger Mann, warum soll denn Deine Tochter nicht auch klug sein? Und war ich etwa häßlich, als ich jünger war, daß Du Dich immer so mächtig über Bianca's Schönheit zu verwundern hast?" —

Bonifacius meinte, es wäre doch so ein gewisser Unterschied, wenn er ihn schon nicht zu explicieren wüßte. Indessen wurde der Anschlag auf das Clavier und die Bücher für diesmal aufgegeben. Die Mutter meinte, es sei unbegreiflich, daß es ihr von selbst nicht schon verleidet wäre, sie hätte des Geklimpers und Gequikes schon lange satt.

Der alte Dominico, Bianca's Pathe, war ein reicher Landmann, der Wittwer war und zwei Töchter hatte, die aber beide auswärts verheirathet waren, und der nun seine ganze Liebe auf das schöne Mädchen wandte, ihr gern Alles verschaffte, was ihr Vergnügen machen und nützlich sein konnte. Bianca vergalt ihm seine Güte mit kindlicher Zärtlichkeit; sie war fleißig und arbeitsam, verrichtete fröhlich und behende alle Geschäfte im Hause, und Abends waren ihr Clavier und ihre Bücher Erholung für sie.

Der alte Canonicus Lazarri, der sie, nebst andern Kindern, zum heiligen Abendmahl vorbereiten sollte, fand das kleine Mädchen so verständig und geistreich in ihren Antworten, und in ihrem ganzen Wesen so sehr über ihr Alter, daß er eine gewisse Vorliebe und Zuneigung für sie faßte, sie oft zu sich kommen ließ und ihr Herz und ihren Verstand bildete. Er hatte ein schönes Fortepiano, und gab dem dringenden Anhalten der Kleinen nach, sie auch darin zu unterrichten. Die schnellen Fortschritte, die Leichtigkeit, mit der sie Alles faßte, dazu ihre schöne Stimme, machten ihm bald diesen Unterricht zum angenehmsten Geschäft; er sehnte sich eben so sehr nach der Stunde, in der Bianca kam, als diese selbst. Nun vermochte sie durch ihre Schmeicheleien, daß ihr der alte Dominico ein Clavier kaufte, das freilich eine große Aehnlichkeit mit einem Hackebrette hatte, aber doch ein wenig besser war, als gar keins.

Der Canonicus wurde krank; jetzt erntete er die Frucht seiner Bemühungen; denn eine sorgfältigere, liebreichere Krankenwärterinn, als Bianca, hätte er nicht finden können. Sie verließ ihn weder Tag, noch Nacht; der Greis ertheilte ihr seinen patriarchalischen Segen und schied sanft in ihren Armen hinüber.

Bei Eröffnung seines letzten Willens fand sich ein Artikel, in welchem er Bianca sein schönes Fortepiano hinterließ, achtzig Bände, die sie nach ihrem Geschmack in seiner Bibliothek auswählen sollte, und tausend Scudi zu ihrer künftigen Aussteuer. Er war reich und hatte nur entfernte Erben. So viel Güte durchdrang innigst Bianca's Seele; sie weinte dem Andenken ihres Wohlthäters, den sie wie einen zweiten Vater geliebt hatte, manche zärtliche Thräne. Sie ward nun eine gute Parthie durch das ansehnliche Legat, das ihr sehr viele Bewerber unter den Männern und sehr viele Neiderinnen unter den Mädchen zuzog.

Es war schon oft von den beiden Alten gegen das, Bianca so kostbare, Möbel conspiriet worden, weil alle Menschen ihres Standes, aus Neid oder Unverstand, sich darüber aufhielten, die seltsame Erziehung einer Schusters-Tochter bespöttelten und Aergerniß daran nahmen. Einmal hatte Mutter Barbara sich ausgesonnen, Bonifacius solle sich stellen, als ob man ihn Schulden halber verhaften wolle und er sich nur durch Verkauf des Claviers retten könne; auf diese Weise könne man den Skandal wegschaffen. Bianca weigerte sich nicht, so sehr sie ihr Herz zerrissen fühlte, und fand sich bereitwillig, da doch Bonifacius des größten Widerstandes gewärtig war. Als er aber die Blässe sah, mit der sich das liebliche Gesicht bei dem grausamen Ansinnen überzog, und die stillen Thränen bemerkte, die sie heimlich vergoß, ungeachtet sie ohne Widerrede eingewilligt hatte, so wurde er entwaffnet; sein besseres Gefühl erwachte, er ließ ihr das Clavier, und hatte sie, dieser Bereitwilligkeit wegen, noch lieber, als vorher.

An Festtagen wandelte Bianca nach Dominico's Weinberg, wo sie den Tag mit dem guten Alten zubrachte, und wenn er nicht da war, unter einer Platane sitzend, sich die Zeit mit Lesen vertrieb; zuweilen sang sie ihm ein Liedchen, woran er sich sehr ergötzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Wat Tyroler war ein Hufschmidt in der Grafschaft Esser. Im Jahr 1381 kamen die Tax-Einnehmer in seine Werkstatt, und forderten die Kopfsteuer für seine Tochter. Der Vater tröstete die Einnehmer bis zum künftigen Jahre, weil das Mädchen noch nicht mannbar sei, und nur für solche die Steuer entrichtet zu werden brauche. Einer der Hebungsbeamten aber behauptete das Gegen-

Digitized by Google

theil und wollte durch des Schmiedes Tochter auf höchſt unziemliche Weiſe ſelbſt den Beweis führen; da ſchlug der erzürnte Grobſchmidt mit dem Hammer nach dem Ungeſchliffenen, daß dieſem der Hirnſchädel in zwei Stücken auseinander brach. Das war der Anlaß zum Aufſtand in der ganzen Grafſchaft. — Ganz der nämliche Auftritt war jetzt, 440 Jahre ſpäter, die Veranlaſſung zum Aufſtande der Wallachei. Der Vater eines Griechiſchen Mädchens aus den beſten Ständen des Reichs weigerte ſich, die Kopfſteuer für ſeine Tochter zu entrichten, weil ſie noch ein Kind ſei. Dieſe ſchimpfliche Steuer wird den Türken bekanntlich erlegt für die Erlaubniß, ſeinen Kopf behalten zu dürfen; Kinder ſind davon frei. Der Türkiſche Einnehmer behauptete, das Griechiſche Mädchen ſei kein Kind mehr. Er drang mit brutalem Ungeſtüm auf Beweiſe, der Vater ſchoß ihn im eigenen Hauſe nieder und der Knall dieſes ſchwachen Piſtols hallt vielleicht bis in die fernſten Jahrhunderte hinaus. Es war für die Griechen der Signal-Schuß zur Empörung.

Die Frau eines reichen Kaufmanns in Briſtol gab einem armen Tagelöhner, der im Parke ihres Gemahls um einen ſehr ſpärlichen Lohn arbeitete, aus Mitleid eine Flaſche Aepfelwein. Der Herr Gemahl, über dieſe Verſchwendung entrüſtet, zog dem armen Teufel den Werth des Aepfelweines vom Lohne ab. Nachdem Bitten und Thränen des Armen nichts vermochten, verklagte er den Kaufmann, daß er Aepfelwein ohne Licenz verkaufe, worauf derſelbe in die nach den Engliſchen Geſetzen ſehr ſchwere Geldſtrafe verurtheilt wurde.

Eins der größten öffentlichen Backhäuſer befindet ſich in Venedig. Es iſt das Deutſche Backhaus, und enthält 150 Backöfen.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Unglücksfall.) Am Ludwigstage wurde zu Rennes ein Feuerwerk abgebrannt. Ein Funke fiel zufällig auf das Raketen-Magazin, das in einem Nu in die Luft flog. 59 Perſonen wurden verwundet.

(Zuckerverfälſchungen.) Schon früher iſt es öfter gerügt worden, daß im Franzöſiſchen Handel Zucker von bläulicht-weißer Farbe verkauft wird, dem Schmalte beigemiſcht iſt. In England hat neulich ein Herr Wilſon ein Patent auf die Benutzung des Zink-Vitriols zur Reinigung des Zuckers genommen, welches Mittel noch gefährlicher iſt, da ſich Zink ſchwieriger vollkommen abſcheiden läßt. Auch wird nicht ohne Grund behauptet, daß in Engliſchen Raffinerieen ſogar — Bleizucker!!! — zur Klärung angewendet wird.

(Naturſpiel.) Zu Geſeke (Weſtphalen) hat eine Ziege drei völlig ausgewachſene Zicklein mit förmlich Affen- faſt menſchenähnlichen Köpfen, todt zur Welt gebracht.

(Natur-Erſcheinung.) In München wurde am 29ten Auguſt, Abends 10 Minuten vor 8 Uhr, von der Stadt ein Phänomen beſonderer Art beobachtet. Gegen Nord-Oſt, ſeitwärts von Nymphenburg, fiel plötzlich am ganz wolkenfreien Horizont eine feurige Kugel mit einem ſtrahlenden Streife von höherer Atmoſphäre auf eine gewiſſe Höhe herunter, wo ſie ſich längere Zeit gleich einem Kometen erhielt. Alsdann zog ſie ſich horizontal gegen Oſten und formirte aus ihren ſtets ſich verlängernden und ſtärker werdenden Strahlen einen wachſenden Zirkelbogen, welcher von ſeinem eingeſunkten lichten Kerne aus auch von unten einen ſolchen entgegengeſetzten Bogen beſchrieb, daß dieſe beiden eine ovale, nicht ganz zuſammenhängende Zeichnung eines rechten Auges vorſtellten, welche der anfänglichen Größe einer Eichel ſich nach unſerer Anſicht über mehr als 10 Klafter Weite ausdehnte, und über eine halbe Stunde mit freiem Auge ſichtbar blieb.

(Preisaufgabe.) Die Univerſität zu Moskau ſetzt für das Jahr 1825 einen Preis von 250 Rubel auf die Unterſuchung der Frage aus: „Iſt die zu Florenz aufbewahrte Handſchrift der Pandekten eins von den Exemplaren, welche der Kaiſer Juſtinian nach verſchiedenen Provinzen ſeines Reichs ſandte; iſt dies Exemplar bei der Eroberung von Amalfi dort vorgefunden, vom Kaiſer Lotharius dem Zweiten der Stadt Piſa zum Geſchenk gemacht, und, als Piſa erobert ward, von dort nach Florenz gekommen, oder was hat es mit der Handſchrift für eine andere Bewandniß?"

(Bonapartes Lehrer in der Mathematik.) Dieſer Mann, der 60jährige Abbé Lemery, der auf der Militair-Schule zu Brienne auch dem jungen Bonaparte Unterricht in der Mathematik ertheilte, ſtarb vor kurzem in Petersburg. Obgleich ihm der Ex-Kaiſer verſchiedentlich ſehr glänzende Anerbietungen zur Rückkehr nach Frankreich machen ließ, zog er es dennoch vor, als Privat-Docent in Petersburg zu bleiben.

(Notiz für Naturfreunde.) Die Lauſche oder der Spitzberg bei Zittau gewährt die ſchönſten Ausſichten über einen großen Theil von Schleſien, Böhmen und Sachſen. Es iſt der höchſte Berg in der Oberlauſitz. Mit vieler Beſchwerde war er zu beſteigen, und oben ſchützte den Wanderer nichts vor Sturm und Wetter. Jetzt erleichtert ein Schlangenweg das Beſteigen dieſes höchſten Punktes jener Gegend, und ein oben erbautes Haus iſt verſehen mit Erfriſchung und Nachtquartier.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 143.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 6 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

BIBLIOTHEK

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 16. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Am Brautmorgen.

Da steht sie, bräutlich angethan,
Mit züchtiger Gebehrde;
Zum Himmel pocht ihr Herz hinan,
Ihr Auge sinkt zur Erde.
Gefaltet ruh'n die Hände fest
Auf ihrer Busenspange,
Und Gluth, die sich nicht malen läßt,
Umsäumt ihr Lipp' und Wange!

Wann schön im Frühlingsbrautgewand
Die Gotteserde blühet,
Wann im gewalt'gen Liebesbrand
Ihr Busen schauernd glühet:
Da mag sie gut getröstet sein
Um dieses bange Drängen;
Gar schöne Rosen bringt ihr's ein,
Dies bräutliche Beengen.

Drum, Bräutchen, nimm dies Pochen nicht,
Als müßt' es Schlimmes deuten:
Auf Regen folgen — Duft und Licht,
Auf Stürme — schöne Zeiten.

Laß pochen nur Dein Herz, wie laut,
Und woll' es nicht bezwingen:
Es wird Dir auch dafür, o Braut!
Gar schöne Rosen bringen.

Joh. Gabr. Seidl.

Tod aus Liebe.

(Fortsetzung.)

Ein schöner Oktober hatte viele Fremde nach Albano geführt, unter diesen auch Don Leo, Neffen des Cardinals gleichen Namens, einen Jüngling von einnehmendem Aeußern, hellem Verstande, tiefem Gefühl und vorzüglicher Bildung. Dieser streifte eines Morgens in der Gegend umher und kam in Dominico's Weinberg; da erblickte er Bianca, welche auf einem Vorplatz hinter demselben, auf einem Hügel, der die Aussicht nach dem Meere öffnete, unter einer weitschattenden Platane saß, und aufmerksam zu lesen schien.

Der Anblick eines aufmerksam lesenden Landmädchens war ihm auffallend; er wollte eben auf sie zugehen, als er einen ehrwürdigen Greis sich ihr nahen sah. Da erhob sich eine hohe, edle Gestalt, ein Gesicht, wie man es nur an idealisch-

ſchönen Statuen zu ſehen gewohnt iſt, von zwei großen, ſeelenvollen, ſchwarzen Augen belebt. Ehrfurchtsvoll ging ſie dem Alten entgegen und küßte ſeine Hand. Das ländlich-reizende Coſtüm, durch die äußerſte Zierlichkeit und Nettigkeit noch ſchöner, gab der Geſtalt des lieblichen Mädchens etwas ganz Beſonderes, Eigenes.

Freundlich ſetzte der Alte, den er für ihren Vater hielt, ſich neben ſie und ſagte: „Liebes Kind, ſinge mir ein ſchönes Lied; es iſt heute ſo lieblich und heiter hier.“ Sie nahm eine neben ihr liegende Laute, und während ſie mit emporgeſchlagenen, ſtrahlenden Augen und mit ungewöhnlicher Fertigkeit und Leichtigkeit die Saiten durchlief, fuhr ein leiſer Schauer durch Don Leo's Bruſt; er glaubte eine himmliſche Erſcheinung zu ſehen, und hing, kaum mehr ſich ſelbſt bewußt, an ihrem Anblick. Sie ſang nun mit einer Stimme, die ſein Inneres erheben machte:

Die weißen Segel ſchwellten günſt'ge Winde,
Die Wimpel wehten fröhlich in den Lüften,
Ein Freudenſchall ertönt' aus Wald und Klüften,
Hold angelockt wagt' ich zum Strand gelinde.

Ein tiefes Thal von blüthen-duft'ger Gründe
Verlor ſich in des Waldes grünen Schlüften,
Es waßt der Fluren Pracht in ſüßen Düften,
Von Bäumen hingen blumigte Gewinde.

Mich rief zum Spiel ein Kind mit rothen Wangen,
Bewegt' ein Augenpaar, wie lichte Sonnen?
Der Wurf war heilig, ſchnell die Würfel ſprangen:

Um Leben, Leben! Es wird leicht gewonnen;
Mein Leben war verloren und befangen;
Das Kind hat Flügel und war leicht entronnen.

Der Alte ſah die reizende Sängerinn verwundernd an und ſagte: „Was iſt dies für ein Lied?“

„Lorenzo hat es mir gegeben“ — verſetzte ſie unbefangen.

Er ſchüttelte den Kopf und ſprach: „Höre, Bianca, Du haſt dem guten Jüngling eine abſchlägige Antwort gegeben; bedenke Dich wohl, Du könnteſt keine beſſere Parthie finden.“

Eine unwillige Röthe überflog das ſchöne Geſicht. „Es iſt unrecht, lieber Vater, daß Lorenzo mich mit ſeiner Liebe verfolgt, nachdem ich ihm erklärt habe, ich könne ihn nicht lieben.“

„Das iſt Halsſtarrigkeit.“

„Läßt ſich Liebe erzwingen?“

„Wenn guter Wille da iſt, ſo giebt ſich das ſchon“ — ſagte Dominico. — „Verſcherze nicht ein ruhiges Glück, liebes Kind, um vielleicht der Unruhe und Gefahr zu begegnen. Die Leidenſchaft führt uns ſelten den richtigen Pfad, und nur zu oft in ein Labyrinth namenloſer Quaalen, aus dem wir keinen Ausweg finden.“

„Saget das Lorenzo; ich werde mich ſchon vor Leidenſchaft zu wahren wiſſen“ — antwortete das Mädchen. Darauf erhoben ſie ſich und gingen in vertraulichem Geſpräch nach Hauſe.

Don Leo's Blicke folgten ihr. Die Zierlichkeit ihrer Kleidung, ihre edle Haltung, die Anmuth ihrer Bewegungen, ihre Stimme hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. So kam er ſtaunend in ſeine Wohnung zurück. Er erkundigte ſich ſogleich nach dem Weinberge, deſſen Lage er beſchrieb.

Die Töchter ſeiner Wirthinn antworteten: „Das iſt der Weinberg des reichen Dominico Tofani.“

„Hat der Mann Kinder?“

„Er hat zwei Töchter, von denen die eine in Rom, die andere in Albano verheirathet iſt.“

„Sind beide ſo ſchön?“

Die Mädchen ſahen ihn an. „Schön? Schön iſt keine von Beiden, und die Aeltere noch kleiner, als die Jüngere; aber ſie ſind bemittelt und gut verheirathet.“

„Die Tochter, welche ich geſehen habe, iſt nichts weniger, als klein, und am allerwenigſten häßlich.“

Da lachten die Mädchen und antworteten: „O das wird die Schuſtertochter geweſen ſein, die immer bei ihm ſteckt.“

„Wer iſt denn dieſe?“

„Eine Närrinn, die die Gelehrte macht, und, wenn der Vater Schuhmacher auf den Sohlen hämmert, ihn mit dem Clavier accompagnirt; die ſo unbändig ſtolz iſt, daß ſie ſchon die beſten Parthieen ausgeſchlagen hat, die zehnmal mehr waren, als ſie.“

Nach und nach erfuhr Don Leo alle Umſtände ihrer Erziehung und Lebensweiſe, unter beſtändigen Spöttereien und Anzüglichkeiten der beiden Mädchen, die ihn aber nicht irre machten, und bekam eine immer höhere Meinung von Bianca; doch flößte ihre Sprödigkeit ihm Scheu ein.

Er hatte nun erfahren, daß ſie alle Sonn- und Feſttage nach dem Weinberge gehe, und dachte auf die Art und Weiſe, wie er mit ihr in irgend ein Verhältniß kommen könne; auch nahm er ſich vor, ſeine Leidenſchaft zu verbergen, um das ſchöne und kluge Mädchen nicht zurückzuſchrecken.

Als ſie am nächſten Sonntage ihrem Lieblings-

Digitized by Google

Plätzchen zueilte, fand ſie einen jungen Menſchen im Leſen vertieft unter dem Baume ſitzen, der bei ihrer Annäherung aufſtand, ſie begrüßte, das Buch einſteckte und ſich entfernte. Sie ſah ihm verwundert nach, ſetzte ſich dann, Dominico erwartend, unter den Baum, indem ſie, dem Blick emporrichtend in das ſchattige Laubgewölbe des Baumes, leiſe auf ihrer Laute phantaſirte.

Das nächſte Mal fand ſie ein Buch unter dem Baume liegen. Es war Dante's „Divina Comedia.“ „Der junge Menſch muß das Buch haben liegen laſſen“ — dachte ſie, indem ſie es aufhob und in die wohlbekannten Geſänge hineinblickte. Noch ſtand und las ſie, als in dem Augenblicke der Fremde zurückkam und ſich ſein Buch ausbat. Da er ſie leſend fand, ſo fragte er ſie: ob ſie das wundervolle Gedicht kenne? Als ſie es bejahte, ſchlug er eine der ſchönſten Stellen auf, las ſie mit ſo viel Ausdruck, begleitete ſie mit ſo tiefen und richtigen Bemerkungen, daß Bianca ſich innig ergötzte. Jener nahm nun ſein Buch, dankte, grüßte und entfernte ſich.

Bianca fand nichts Auffallendes in dieſem Benehmen; ſie war nicht eitel, daß ſie darüber hätte unwillig werden ſollen, weil ihre Reize, welche ſonſt eines ſchnellen Eindrucks nie verfehlten, den jungen Mann kalt zu laſſen ſchienen; doch hatte es ſie angezogen, die ſinnvollen Terzinen mit einer ſo ſchönen Stimme leſen, mit ſo viel Geiſt erklären zu hören.

Als ſie ihn wieder antraf, entfernte ſich der Jüngling nicht; ſie kam, er las ihr vor. Man gewöhnte ſich nun daran, einander zu ſehen. Don Leo erwarb ſich durch ſein ſittiges Betragen und ſeine feine Bildung Bianca's Achtung; in dieſem Verhältniß entfalteten ſich alle Gefühle ſeines Herzens, er wurde ihr immer werther; doch hütete er ſich ſtets, ſeine Leidenſchaft zu verrathen. Der alte Dominico fand ſie einmal beim Leſen, beobachtete ſcharf die jungen Leute, fand aber ſtets ihr Betragen ſo offen und unbefangen, daß er keinen Anſtoß fand, ſie nachher öfter beiſammen zu treffen; zudem kannte er Bianca's Geſinnung.

Bianca hätte kein Mädchen ſein müſſen, wenn der ſchöne, verſtändige Jüngling nicht zuletzt Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte; ſie hatte ſich indeſſen noch nie Rechenſchaft über ihre Gefühle abgelegt. Sie wußte nun durch ihn, daß er der Neffe des Cardinals ſei; auch darüber dachte ſie in der Unbekanntſchaft mit ihrem eigenen Gefühle nicht nach. Als er ihr aber plötzlich verkündete, die Zeit ſeiner Abreiſe ſtehe bevor, da fühlte ſie erſt, wie werth und nothwendig er ſich ihr gemacht hatte. Ihr ſchönes Auge trübte ſich; ſie ſagte: „Das hätte ich immer denken ſollen, und dachte es nie; es iſt mir ſchmerzlich, ſehr ſchmerzlich, daß eine Freude für mich aufhört, die ich ſeit dem Tode des edlen Canonicus nicht genoß, und an die ich mich nur zu ſehr gewöhnt habe.“

„Jetzt oder nie“ — dachte Don Leo — „kann ich erfahren, ob ich glücklich ſein werde.“ Zum erſten Male faßte er ihre Hand und ſagte: „Du bedauerſt meine Entfernung, ſchöne Bianca?“ — Sein Blick machte ſie verwirrt; ſie ſchlug vor den glühenden Funken ſeiner Augen die ſeidenen Wimpern zur Erde. Er fuhr fort: „Wenn ich daran denke, Dich vielleicht nicht mehr zu ſehen, ſo fühle ich mein ganzes Weſen vernichtet. Ich wünſchte, in eine Bildſäule verwandelt, hier zu ſtehen, unaufhörlich in Dein Anſchauen verſunken. O Bianca! darf ich es ausſprechen? Bianca! ich liebe Dich!“

Bianca befiel ein tiefes Zittern; ſie ſah Don Leo in die begeiſterten Augen und ſagte: „Du liebſt mich?“

„O daß ich den Ausdruck fände“ — erwiederte er — „Dir das ganze, volle Gefühl meiner Seele zu malen! Neue Töne müßte ich erfinden, wollte ich Dir das Weſen meiner Liebe würdig ſchildern!“

„Don Leo!“ — rief Bianca, in Thränen ausbrechend — „warum haſt Du das gethan, warum entzündeteſt Du Flammen in meiner Seele, welche mein Leben troſtlos und öde machen müſſen? Ich bin ein Bauermädchen; wird der ſtolze Cardinal je in ſeines Neffen Liebe willigen? Siehſt Du den Abgrund nicht, an dem wir ſtehen? O laß, verlaß mich!“

„Nie, wenn Du mich liebſt, und ſtürzte krachend das Weltgebäude über mir zuſammen! Sei ohne Sorge; mein Oheim liebt mich, hat tauſendmal mir verſichert, daß er mich glücklich machen wolle. Will er das, ſo iſt dies der einzige Weg, daß mein Leben wonnig an Deiner Seite dahin fließe; nirgend ſonſt blüht mir Freude, nirgend Glück, als an Deiner Bruſt; das Licht meiner Tage ſtrahlt aus Deinen Augen; ohne Dich verhallt der Geſang der Nachtigall leer und bedeutungslos. Unglücklich wird mein Oheim mich nicht machen wollen. Bianca! fühlſt Du die unergründliche Tiefe meiner reinen Liebe?“

Bianca ſank an ſeine Bruſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Folgende Anekdote erzählt der Französische Reisende Jos. Arago aus Rio di Janeiro, die einen Begriff von dem sittlichen Betragen der Geistlichkeit in der Hauptstadt Brasiliens abgeben kann. Ein Franzose verleitete die Geliebte eines Mönchs zur Untreue. In einem Laden treffen der Mönch und Franzose zusammen; auch ein Neger, der gern Geschäfte machte, kam in denselben. Der Mönch verspricht dem Neger für den Mord des Franzosen drei Piaster und giebt ihm einen Dolch obendrein. Kaum tritt der Franzose auf die Straße, so ersticht ihn jener, und der Mönch weigert sich, zu zahlen, weil er angeblich den rechten Mann nicht getroffen habe. Das Volk lief zusammen, der ertappte Neger übergab sich der Justiz und denuncirte den Mönch als Anstifter der That. Auch dieser wurde verhaftet, überwiesen, aber bloß zu zweijähriger Klosterhaft verurtheilt; der Schwarze kam in sein Vaterland Angola in die Bergwerke, freilich auf Lebenszeit — wenn er nicht entsprungen ist.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Zur Statistik Englands.) Die Bevölkerung von England (Schottland und England kommen hier nicht in Betracht!) ist seit 140 Jahren immer im Steigen. Es hatte

1688	. . .	5 500 000 Einwohner,
1766	. . .	7 728 009 — —
1786	. . .	8 046 000 — —
1792	. . .	8 675 000 — —
1803	. . .	9 168 000 — —
1818	. . .	11 034 000 — —

Mit Irland und Schottland hat England 21 500,000 Einwohner, folglich wohnt mehr, als der zehnte Theil aller Europäer, auf dieser Insel, wenn man mit Lowe für unsern Welttheil 200 Millionen annimmt. — Jeder Engländer zahlt an Steuern 2 Pfd. Die Stadt London hat 1 200 000, Glasgow 147,000, Manchester 133 000, Edimburgh 138 000, Liverpool 119 000, Birmingham 107 000 Einwohner, und England hat daher verhältnißmäßig bevölkertere Städte, als jedes andere Land.

(Weinbau in Rußland.) Die Russen werden am Ende die fremden Weine ganz entbehren können. Die Moldau, welche leichte weiße Weine hervorbringt, ist gegenwärtig zwischen Türken und Russen getheilt. Die besten Weinberge stehen zwar noch unter Türkischer Hoheit, aber die Russische Regierung fängt an, die Moldauer Winzer auf das linke Ufer des Pruth herüber zu ziehen. Die Thäler der Krim, besonders die von Sudek, erzeugen Trauben von ungeheurem Umfang; man hat daselbst Beeren von der Größe einer Pflaume gefunden; aber die sehr fleischigen Beeren liefern nur wenig Wein. Ein Franzose baut in Lasti, unweit Baktschiwa Spanische und Languedoc Reben. An den Ufern der Molotschna, eines Flusses, der sich in den Don ergießt, wachsen leichte weiße Weine. Die Tschigir-Rebe in Astrachan ist die Lokaler-Rebe, scheint aber ausgeartet zu sein. Ein Oesterreichischer Mönch war es, der sie zum ersten Male im Jahr 1613 in Astrachan pflanzte, und einem Ungarischen Major verdankt man die bessere Kultur dieses Weinstocks. Indeß darf der große Kaiserliche Weinberg zu Astrachan sein Erzeugniß nur an den Hof liefern. Dem Senator Beckelow gelang es durch große Summen, eine sehr beträchtliche Menge guten Weins zu bauen, der nach seinem Tode theurer, als die Französischen Weine, verkauft wurde. Sein patriotisches Beispiel fand indeß keine Nachahmer. — Alle diese Weinpflanzungen, im Norden des Kaukasus, versprechen jedoch nur mittelmäßige Gewächse zu liefern, indeß doch in einer Quantität, welche für die Bewohner dieser Provinzen hinreicht; — allerdings schon ein bedeutender Gewinn. Aber die Erwerbung von Georgien, und besonders von Mingrelien (dem alten Colchis) setzt Rußland in den Stand, Wein zu bauen, welcher mit den Französischen und Ungarischen Weinen den Vergleich hinsichtlich der Güte aushält. Die Georgischen Trauben sind immer in üppiger Fülle vorhanden und sehr saftreich; man hat schon recht guten Wein aus denselben gewonnen, und um den Transport zu erleichtern, ist man Willens, längs des Flusses Rion oder Phasis in Mingrelien, Weinberge anzulegen. Man schmeichelt sich, binnen zwanzig Jahren so viel Wein daselbst zu bauen, als ganz Rußland jährlich braucht. Die Zeit muß das lehren. (Die Annales des Voyages empfehlen dagegen, um die Franzosen für mögliche Verluste im Weingeschäft zu entschädigen, den Anbau der Persischen Kischmysch-Traube, welche in Ghilan und in einigen Theilen Schirwan's gedeiht. Sie dürfte in der Provence leicht gedeihen und die Erzeugnisse der Jonischen Inseln hinlänglich ersetzen, da sie größer, als die Corinthische ist.)

(Wanderung nach den Norwegischen Gebirgen.) Auf der Grenze, welche die Provinzen Christiania und Bergen in Norwegen scheidet, ist ein großer Strich Landes mit einer Menge kleiner Gebirge von conischer Gestalt bedeckt, auf denen ewiger Schnee liegt, und von denen die entferntesten noch so unbekannt sind, daß sie nicht einmal einen Namen haben. Zwei jungen Norwegischen Gelehrten, den Herren Keilhau und Boeck, ist es kürzlich gelungen, den Gipfel eines dieser Gebirge, das nach ihren Berechnungen 7,500 Fuß über dem Spiegel des Meeres liegt, zu ersteigen. Die Höhe eines andern Pics, den sie noch nicht erklimmt hatten, sachen sie um 600 Fuß größer.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 149.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 18. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Tod aus Liebe.

(Fortsetzung.)

„O Schicksal!" — rief Bianca — „dem kein fühlendes Herz entgeht, Du findest alle Wege zu unsern Herzen, die Seele reißt sie unhemmbar zur verschwisterten Seele!" Lächelnd fügte sie hinzu, indem sie das Buch vom Rasensitze aufhob: „Galeotto fu il libro, e chi lo scrisse." Sie richtete den wonnetrunkenen Blick nun auf den Geliebten und sang zu den leise klingenden Saiten:

Auf des Frühlings thaunen Flügeln
Steigt ein holder Geist empor,
Flüstert von verblümten Hügeln
In der Liebe lauschend Ohr.

Hör', wie seine Töne singen
Durch die mildbewegte Luft,
Daß die Busen wiederklingen
Von dem Wort, das laut er ruft!

Aus der hohen Bahn der Sphären,
Aus der Wogen tiefem Klang,
Aus des Haines lauten Chören
Tönt der Liebe Hochgesang.

Liebend hält die Erd' umschlungen
Meer, Licht, Luft mit weicher Brunst,
Und, von ihrer Gluth durchdrungen,
Blüht die Trift in schöner Lust.

Lieben muß, was lebt und fühlet;
Alles Athmende durchdringt
Dieser Hauch, der sengt und kühlet,
Der in allen Wesen klingt.

Ein neues Dasein blühte nun den Liebenden auf. Don Leo kam oft nach Castell Gandolfo. Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter aber schien sehr zufrieden. Don Leo, der das Clavier und die Violine spielte, accompagnirte Bianca. Bald lasen sie auch zusammen; eine verzehrende Leidenschaft bemächtigte sich zuletzt ihrer Seelen. Immer wurden sie sich theurer in der schönen, freien Entfaltung ihrer Herzen und Gefühle. Täglich entdeckte der liebende Jüngling neue Reize an der Geliebten in dem Reichthum ihrer Liebe. Sein stolzes Herz, der Adel seiner Gesinnung, seine mannigfaltigen Kenntnisse waren für Bianca eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Freuden ihres Lebens, so oft auch ihr Blick trübe auf der Zukunft verweilte.

In dieſer Zeit ſtarb der regierende Papſt; die Cardinäle verſammelten ſich im Conclave, Don Leo's Oheim wurde zum Oberhaupt der Kirche erwählt. Bianca ſah mit ſchaudernder Seele in die ſich nun eröffnende trübe Zukunft. Was ihr beim Cardinal ſchwer ſchien, däuchte ihr beim Papſt vollends unmöglich. Vergebens war der Troſt des Geliebten, vergebens ſeine Schwüre ewiger, unerſchütterlicher Liebe.

„An Deiner Treue zweifl' ich nicht" — ſprach Bianca; — „ich kenne Dein Herz, allein Deine Standhaftigkeit wird Dich unglücklich machen. — Glaube mir, Don Leo, ich kenne die Menſchen und habe Deinen Oheim beobachtet; ſein Herz mit allen ſeinen Empfindungen iſt dem Ehrgeiz untergeordnet, kennt kein weicheres Gefühl und wird darum auch keins achten. O daß mein Unglück ahnendes Herz mich betröge! Aber ich fühle mich ſtark, jedem Schickſal furchtlos Trotz zu bieten!" — Nur zu bald erſchien der gefürchtete Augenblick.

Nachdem die Erhöhung, jedes Ceremoniel und die Feſtlichkeiten der Thronbeſteigung des neuen Papſtes vorüber waren, ließ dieſer ſeinen Neffen vor ſich kommen, erklärte ihm, daß er nun ein Fürſt ſei, und daß er ihm, ſeinem neuen Stande gemäß, eine Gemahlinn beſtimmt habe. Don Leo, beſtürzt bei dem feſten Ton und gebietenden Wort des Gewaltigen, deſſen gebietenden Ernſt er kannte, wußte nicht, wie er den Vorſchlag ablehnen ſollte, ohne den Zorn ſeines Oheims zu erregen; er ſah die Gefahr ein, wenn er ihm ſeine Liebe geſtände; ſeine Antworten waren ſo verwirrt, daß nichts daraus hervorging, als ſeine Abneigung gegen das Anſinnen des Papſtes. Freilich war die Fürſtentochter, die ihm dies Machtwort beſtimmte, nicht dem Herzen Don Leo's gemäß, das ſah der Papſt ein; allein der Glanz des Hauſes entſchied. Sie war zwar ſchön, allein wegen ihres Stolzes, ihrer Stumpfheit und niedrigen Neigungen bekannt.

Forſchend blickte der Papſt Don Leo mit durchdringenden Augen an, und entließ ihn mit dem Bedeuten, er habe nun ſeinen unveränderlichen Willen vernommen, ohne ſich weiter zu äußern. Indeſſen war ſein Argwohn erwacht, die Verwirrung ſeines Neffen war die eines befangenen, tieferregten Herzens, und er argwöhnte, daß er wohl nicht mehr frei ſein möchte von den Banden der Liebe. Es war nicht ſchwer, die Spur zu finden, und bald kannten Seine Heiligkeit die heimlichen Gänge des liebenden Jünglings und den Gegenſtand ſeiner Neigung. Der Zorn des heiligen Mannes entbrannte; doch wurde ihm zum Glücke Don Leo's Geliebte ſo würdig geſchildert, daß er beſchloß, mit Schonung zu verfahren.

Vergebens ſuchte Don Leo ſeiner Bianca die Angſt ſeines Herzens zu verbergen; ſie drang ihm das Geſtändniß ab. Er wollte ſeine Betheurungen wiederholen; ſie unterbrach ihn. „Don Leo!" — ſagte ſie ſchmerzlich, aber mit ernſter Entſchloſſenheit — „das längſt Gefürchtete iſt da; ſchrecklich, aber mir nicht unerwartet. Sage nichts, Geliebter! wir ſind auf ewig getrennt; Deine Standhaftigkeit hilft zu nichts, als Dich unglücklich zu machen; umſonſt kämpfſt Du gegen unſer eiſernes, unabwendbares Schickſal; früh oder ſpät mußt Du Dich zum Opfer Deiner Liebe entſcheiden. Verhüte lange Schmerzen, eitle und peinliche Kämpfe, vermeide den Zorn Deines heftigen Oheims, reize ihn nicht durch fruchtloſen Widerſtand; ergieb Dich, wie ein Mann, in Dein Schickſal."

„So kalt iſt Bianca!" — rief Don Leo mit Bitterkeit; — „ſo wenig kennt ſie dies heiße Herz!"

„O mein Geliebter! Ich kenne Dein heißes Herz, Deine brennende Liebe; aber eben dieſe Liebe droht dem einzig geliebten Haupte Gefahr, Gefahr, die ich mehr fürchte, als die eigene. Das unerſchütterliche Schickſal ſteht vor uns mit gebietendem Blicke, drohend erhobener Hand, mit unabwendbarem Willen. Gern opfre ich mich für Dein Glück; in einſamen Kloſtermauern will ich für Dein Wohl beten, ſo lange, bis der Schmerz mein läſtiges Leben verzehrt hat. Ergieb Dich! Was kannſt Du ſonſt thun?"

„Sterben!" — erwiederte kalt Don Leo. Bianca ſank mit gebrochenem Herzen an ſeine Bruſt. Er fuhr fort: „Bei dieſem jungfräulich ſchlagenden Herzen, in welchem mein Bild wohnt, ſchwöre ich, — bei dem Allmächtigen ſchwöre ich's: ich weihe mein Leben Bianca oder dem Tode! Laß den Papſt drohen und toben, laß ihn in Bande mich legen, unerſchütterlich bleibt die liebende Seele!"

Bianca war tief erſchüttert, ihr erloſchenes Auge ruhte auf dem, von edlem Unwillen gerötheten Geſichte des Jünglings; mit düſter glühendem Blicke ſah er auf ſie in ſtarrem Ernſt, und ſagte: „Feſt ſteht mein heiligſter Schwur: mein biſt Du! Nun komme, was da wolle!" — So verließ er ſeine Geliebte.

Der Papſt war indeſſen nach Caſtell Gondalfo gekommen und beſchied Bianca in den Garten des

Pallastes. Furchtlos erschien das Mädchen vor dem Monarchen, den ihre Schönheit und ihr Anstand entwaffnete. Mit sanften Worten suchte er sie zu bereden, Don Leo gutwillig zu entsagen, indem er ihr vorstellte, wie unabänderlich die Nothwendigkeit dieses Opfer erheische, welchen Schmerz eine Weigerung ihm, ihrem Gebieter, verursachen würde, der ungern zu gewaltsamen Maaßregeln sich genöthigt sähe, und wie sie sich dem Glücke des Geliebten fruchtlos in den Weg stellen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heutige Griechenland.

Von August Kuhn.

Nie hat es wohl einen bodenloseren Schwindel gegeben, als der für die Freiheit der Griechen erwachte war. Hier gilt es recht eigentlich, das wahre Wort Bonapartes: vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Es ist groß und edel, für ein unterdrücktes Volk sich mit Wärme und Innigkeit zu interessiren. Aber — giebt es denn noch ein Griechisches Volk? Wer den Charakter der jetzt lebenden Griechen aus aller neueren Reisenden Werken, bis zu Pouquevilles zweitem ausführlichen Gemälde, kennt, wird dieses, aus Albanesischen Stämmen zusammen gelaufene, nur Griechisch sprechende, abergläubische, knechtische Räuber-Volk nie für Griechen gehalten haben.

Gemäß der Ansicht, die ich zu Anfang der Feindseligkeiten über die Griechischen Angelegenheiten freimüthig aussprach, und bei deren Darlegung ich ausdrücklich bemerkte: Rußland kenne Griechenland hinlänglich, und dem edlen Alexander müsse man es überlassen, zu handeln, wie es erforderlich sei — theile ich folgende Notizen über das jetzige Griechenland mit, die von einem Engländer herrühren, der lange Zeit dort lebte und dessen Bericht so eben in London erschienen ist *).

Herr William Gell mag selbst sprechen. Auch die Beschaffenheit des durch die politischen Ereignisse, so wie durch seine ehrwürdigen Trümmern merkwürdigen Landes, mit dem dasselbe bewohnenden Gesindel, wird der geschätzte Leser durch diese Mittheilung zur Genüge kennen lernen. Türken und Griechen sind hinsichtlich der Verwilderung sich gleich, so wie auch wegen ihres Stolzes.

„Kein anderes Land, als Griechenland, bietet in solcher Ausdehnung solche Contraste hinsichtlich des Klima's dar. Der Märzmonat ist in diesen Gegenden der unangenehmste. Ich habe ihn ein einziges Mal dort verlebt, werde mich aber sehr hüten, es wieder zu thun. Wenn ich einen Spaziergang machen wollte, versperrten mir ungeheure Schneemassen den Weg. Eis habe ich nicht gesehen; aber an vielen Stellen war der Schnee so hart, daß die Hunde und Wölfe darüber liefen, ohne nur die geringste Spur zurückzulassen. Als ich erzählte, daß die Seen und Flüsse in England gänzlich zufrören und daß Eis zuweilen so fest sei, daß es im Stande wäre, Menschen, Pferde und Fuhrwerke zu tragen, sagte die Frau des Papas (Griechischen Priesters) oder die Papadia, so laut, daß ich es hören konnte: „das ist eine niederträchtige Lüge!" Mustapha, der uns begleitende Janitschar, war über diese Aeußerung so wüthend, daß er der Frau vor unserer Abreise deshalb tüchtig den Text las und sie zwang, um Verzeihung zu bitten.

„Tripolitza ist wegen seiner Temperatur ein so höchst widerlicher Ort, daß nur gebieterische Verhältnisse Jemand bewegen können, dort einen Winter zuzubringen, der abscheulicher ist, als in den allernördlichsten Gegenden Englands, während in Argos, das etwas über eine Tagereise davon entfernt ist, die Sonne warm scheint und das Veilchen blühe. — Eben so, und mehrere Tage lang, inkommodirten mich in Corinth der kalte Wind und die Nebel, denen es, seiner Lage zufolge, ausgesetzt ist, während ich auf einem benachbarten höheren Gebirge die Sonne ihre Strahlen werfen sah, die aus einem wolkenlosen Himmel auf die Citadelle von Athen fielen.

„Eines Tages wurden wir an Bord mehrerer Türkischer Fahrzeuge eingeladen. Die Officiere, die das Neu-Griechische sehr fertig sprechen, waren außer sich über die Weiße unserer Wäsche und über das glänzende Schwarz unserer Schuhe; nicht etwa, weil die Griechen nicht zu waschen verständen, nein, darüber wunderten sie sich, daß man Zeug, das in England gewaschen worden sei, in Griechenland noch tragen könne. Als unser Janitschar ihnen sagte, daß unsere Bedienten auf die Schuhe spuckten, und ihnen dann mit einer aus Schweinsborsten verfertigten Bürste Glanz gäben (eine doppelt abscheuliche Handlung in den Augen eines frommen Muselmannes) nahmen unsere Wirthe Vieles von den Lobeserhebungen zurück, die sie unserm Schuhwerk ertheilt hatten; indessen waren sie artig genug, ihren

*) Narrative of a journey in the Morea.

Digitized by Google

Aerger nur halblaut zu erkennen zu geben. Aus den Bemerkungen und Fragen zu schließen, welche sie an Mustapha richteten, schien es: daß sie glaubten, die Engländer verstünden es allein, ihre Stiefeln und Schuhe dadurch blank zu machen, daß sie darauf spuckten.

„Nach dem Mittagessen, das wir am Bord eines der Schiffe einnahmen, und bei allem Ceremoniel, welches der Türkischen Gravität eigen ist, rauchten wir aus langen Pfeifen, die aus Kirschbaum- oder Jasmin-Holz verfertigt waren und Spitzen von Bernstein hatten. Jede Pfeife wird durch einen Bedienten oder Sklaven angezündet, wenn er sie darreicht; übrigens ist die Oeffnung der Pfeifen-Spitze so groß, daß man sie gar nicht in den Mund zu nehmen, sondern bloß an die Lippen zu halten braucht, um den Dampf einzuziehen. Die Türken glauben, daß der Bernstein keine ansteckende Krankheit mittheilen könne, und hinsichtlich der Pest können sie darin wohl recht haben."

Wer hat nicht von Arkadien sprechen hören! Wer hat nicht mit unserm Schiller ausgerufen: auch ich war in Arkadien geboren! Herr William Gell schildert eine Arkadische Mahlzeit bei einem reichen Griechen folgendermaßen. (Der Mann war zugleich Englischer Agent und hieß Anastasio.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Vornehme Betrügerei in England.) Nicht nur in der Weltstadt London allein wird der Betrug mit falschen Banknoten systematisch betrieben, auch in den Provinzen spielen verunglückte Chevaliers d'industrie ihr niedriges Handwerk, und auf welche verschmitzte Weise, zeigt folgende Erzählung. Ein Edelmann von gutem Namen, obwohl persönlich nicht bekannt, sendet seinen Kammerdiener nach Nottingham, läßt sich eine gute Wohnung miethen, viel von seinem Reichthum und seiner Familie, und was er für einen frommen Herrn habe, erzählen, und trifft einige Tage darauf in einem Wagen ein. Er macht Besuche, ladet ein; man findet bald bei ihm die beste Gesellschaft und eine gute Tafel. Man lacht aber über seine Eitelkeit; denn täglich geht er auf das Archiv des Rathhauses, um aus alten Pergamenten seine Ahnherren herauszusuchen; er durchblättert die Stammrollen der nächsten Landgüter, ja, er läßt in der Kirche sogar Grabsteine, die 200 Jahre ruhig gelegen hatten, eröffnen, und ist über jeden neuen Fund so entzückt, daß man ihn fast für übergeschnappt halten will. Er giebt nun das sonderbarste Fest, das man je in der Stadt sah; er ladet nämlich alle alte, verarmte Einwohner der Stadt in einen schönen Saal zu Tanz und Abendbrodt, wo er mit seiner Dienerschaft in reicher Livree selbst aufwartet. Viele Zuschauer finden sich natürlich ein, und er sagt ganz bescheiden, daß dies in seiner Familie schon seit 100 Jahren üblich sei, daß der älteste Sohn an diesem Tage ein solches Armenfest gebe. Die Gesellschaft unterhält sich bei diesem Hurliburli und Hexentanze, der für Hogarth treffliche Scenen geliefert hätte, sehr gut, und in allen Zeitungen wird ein treuer Bericht über die Wohlthätigkeit des edlen Menschenfreundes eingerückt. „Ja" — sagen die Leute — „der weiß nicht, wo er sein Geld lassen soll." — Unter seinen Freunden finden sich auch Banquiers ein; er wird in die Bank eingeführt, sein Name wird auch an den Börsen in der Nachbarschaft genannt, und er weiß nun auf die verschlagenste Weise durch falsche Noten die eine Bank zur Betrügerin der andern zu machen. Er reist nach London, bringt höchst wichtige Nachricht mit, nimmt eilig sein Geld aus der Bank, kauft Papiere auf, man trägt ihm vieles noch auf Credit zu, er geht zurück nach London mit dem einen alten Diener, den er zu Anfang mitbrachte; er kommt nicht wieder, und obwohl er seine Dienerschaft und seine Hunde zurücklässt, so hat er doch sich mit einem Betrug von mehr als hunderttausend Pfund davon gemacht, einem Diebstahl, auf dem er fünf Jahre lang zugebracht hatte. W.

(Hamlet in den Flammen.) Als der berühmte Schauspieler Macready aus dem Theater zu Birmingham, wo er eben als Hamlet die Rolle dieses romantischen und philosophischen Prinzen gespielt, zu Fuß nach seiner Wohnung in einer Straße der Vorstadt ging, fand er nicht weit von seiner Wohnung Feuerlärm. Ein Haus stand in vollen Flammen, und darinnen hörte man ein Kind schreien. Macready legte den Ueberrock ab, und weil er gewohnt war, seine Toilette nicht im Theater zu machen, so sah die Volksmenge mit Erstaunen, daß der Prinz von Dänemark durch das brennende Fenster hineinstieg und ein Kind aus den Flammen rettete. Er sah sich bei seiner Rückkehr vergebens nach seinem Hut und Rock um, und ging nun, von der Menge begafft, in seinem Prinzenkleide davon. Niemand hatte ihn erkannt, da zufällig unter der Straßen-Gesellschaft sich kein Theaterfreund befand; auch hatte er nicht Lust, sich zu erkennen zu geben. Am andern Tage ward es aber dennoch allgemein bekannt; man hatte einen Dieb aufgegriffen, der Hut und Rock mit Macready's Namen gestohlen hatte. (Southhampton Chronicle.) W.

(Sonderbarer Selbstmord.) Zu Bordeaux erschoß sich vor Kurzem ein Greis, nachdem er in einem Wirthshause sich erst noch recht behaglich satt gegessen, mit einer Kanone, womit die Kinder zu spielen pflegen.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 150.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 9 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, der Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 19. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

So und so!

Ein Pilger nach dem schönen Lande,
Das ewiggrüner Lenz umfangt,
Kam Abends, hoch am Alpenrande,
Bei einem Kloster angelangt.
Dort wollt' er sich im frommen Kreise
Der Mönche stärken über Nacht,
Und neu sich rüsten für die Reise
Zum goldnen Ziele, das ihm lacht.

Er tritt hinein! — Man zeigt die Zimmer,
Die Bilder ihm und den Altan.
Er staunt —: es steigt der Sonne Schimmer
Gerad' hinab die Purpurbahn.
In silberstreif'gem Blumenkleide
Liegt sonnenroth Italia —:
Da faßt der Pilger kaum die Freude,
Und stumm und weinend steht er da.

Jetzt hebt, wie fragend, er die Blicke
Zu seinem Führer auf und spricht:
„Gesegnet seid Ihr vom Geschicke
Mit Eurem heitern Gotteslicht.
Wem das nicht neidenswerth erschiene!?
Wie herrlich, da hinauszusehn!" —
„Ja" — sagt der Mönch mit trüber Miene —
„Für Jene, die vorübergehn!" —

Joh. Gabr. Seidl.

Tod aus Liebe.

(Fortsetzung.)

Bianca antwortete mit festem Tone: „Heiliger Vater, ich habe schon entsagt, und bitte Ew. Heiligkeit, mir einen Zufluchtsort in einem Kloster zu gewähren. Die einzige Gnade, um die ich flehe, ist Schonung mit Don Leo's verwundetem Herzen; väterliche Liebe und Milde allein wird seine Wunden heilen, und ihn unter die Hand beugen, die nun so strenge waltend sich über ihn ausstreckt."

Erstaunt und forschend beobachtete der Papst das edle Mädchen. „Ist das Dein fester Entschluß, gutes Kind?" — sagte er.

Bianca, erweicht durch diese Güte, erwiederte, indem ihre Thränen hervorbrachen: „Mein letzter, mein fester Entschluß!"

„Ich bedaure es" — sagte der Herrscher — „daß Verhältnisse mich zwingen, strenge zu sein

und sogleich den Beweis von Dir zu fordern. Ich will aber nicht, daß Du in der ersten Aufwallung der Leidenschaft einen solchen Entschluß fassest und Deine Jugend und Schönheit in ein Kloster begräbst; ich will Dich in ein Stift bringen lassen, damit mein Neffe Dich nicht mehr sieht; was Du verlangst, sollst Du haben; aber Du mußt abreisen, ohne erst nach Hause zurückzukehren; der Wagen ist bereit."

Das kam Bianca denn doch unerwartet, sie versank einige Augenblicke in ein trübsinniges Staunen. Nach kurzem Bedenken aber sah sie wohl ein, daß da keine Widerrede statt finden konnte, und sagte, daß ihr dies selbst das Beste schiene. Der Papst ertheilte ihr seinen Segen und sprach zu ihr noch einige freundliche Worte. Im Wagen fand sie ihre Mutter. Schweigend, von stillen Thränen gebadet, fuhr sie ab, ohne zu wissen, wohin? Nahe schon bei Rom sah sie Don Leo zu Pferde die Straße herkommen. „Er eilt zu Dir! Was wird aus ihm werden, wenn er Dich nicht findet!" Dieser Gedanke zuckte wie ein grauenvoller Blitz durch ihre verdüsterte Seele, ihr Herz war zerrissen; doch hatte sie so viel Kräfte über sich selbst, sich vor ihm zu verbergen. Er, mit seiner Sehnsucht allein beschäftigt, spornte in liebender Eile sein Roß. Die Blässe seines Gesichts, sein achtloses Hinstarren hatte ihre Seele schmerzlich verwundet.

Freundlich ward Bianca in dem Stifte empfangen, mit Achtung behandelt, und ihr ein Zimmer angewiesen, in welchem sie einen Flügel fand. Sie suchte dem gepreßten Herzen durch Töne Luft zu machen, und sang:

Leis' in des Mondeslichtes Strahlen fließen
Hinaufwärts meiner Augen helle Wogen,
Und Licht und Fluth sind fern hinweggezogen,
Sich weit in ew'gen Strömen zu ergießen.

Wenn aus Gewölken klare Tropfen fließen,
Schickt Mond die Thränen, die er eingesogen,
Zuckt meines Auges Strahl zum Himmelsbogen;
Ist er das Licht, das er mich ließ genießen.

Wir mischen ewig feuchte Perlen-Strahlen,
Die unerschöpft in hohen Wellen rinnen,
Nimmer vertilgend, nimmer löschend Qualen.

Trauernd muß ich im Mondesglanze sinnen,
Im Dämmerlicht, in dunkler Erde Thalen,
Bis Mond und Schmerz in Thränenthau zerrinnen.

Aus den freien goldenen Lüften, aus den sonnigen Hügeln der Heimath in die düstere Stille eines Stifts so plötzlich versetzt, getrennt von ihren fröhlichen Beschäftigungen und festlichen Erholungen, Anfangs unter fremden Gesichtern, mit denen sie kein Gefühl verband, wo ihr, Trost und Liebe bedürftiges, Herz keinen Busen fand, an dem sie ihr unendliches Weh ausweinen konnte, fühlte sie die furchtbare Größe des von ihr gebrachten Opfers, und die tödtliche Leere ihres reichen, nun verwaisten Gemüths. Sie bekämpfte indessen ihre Empfindungen und Schmerzen mit aller Kraft eines edlen Herzens. Ihr Schicksal, ihre Schönheit, selbst die ungerechte Verfolgung, der großmüthige Entschluß und ihre starke, stille Fassung erwarben ihr zärtliche Theilnahme, und bald fand sie auch unter den Stiftsfräuleins manches schöne Herz, und die zarte Hand der Freundschaft goß Balsam in ihre Wunden; die Achtung und Liebe ihrer Vorsteherinnen, die ihr erwiesene Auszeichnnng, die verständige Art, mit der man sie behandelte, und daß sie, auf Veranstaltung des Papstes, einen gebildeten, vernünftigen Beichtvater erhielt, machten ihre Lage so erträglich, als sie es für ein liebendes Herz, dem mit dem Verlust des Geliebten Alles, nur nicht innere Kraft fehlt, werden konnte.

Nun erfuhr Don Leo, Bianca sei zum Papst gerufen, nachher von ihrer Mutter abgeholt worden, und nicht mehr zurückgekommen. Er eilte zu seinem Oheim, wurde aber nicht vorgelassen. Vergebens suchte er den strengen Machthaber zu sehen, es wurde ihm unmöglich gemacht. Bald erfuhr er, sie sei nach Rom gebracht worden — aber wohin? Tausend schreckliche Gedanken kreuzten sich in seiner empörten, verzagenden Seele. Indessen hatte er bald den Ort ausgekundschaftet, wo Bianca sich befand. Die zurückkehrende Mutter sagte ihm das Uebrige.

Sinnlos rannte er nach dem Stift; allein die Anstalten waren zu gut getroffen; kein Flehen, keine Verzweiflung konnten ihm die Erlaubniß bewirken, Bianca zu sehen. Nun ward er endlich zum Papste gerufen.

Dieser kündigte ihm mit strengem Ernste an, Bianca sei für ihn verloren, er müsse seine Hand der Tochter des Fürsten Salviati reichen, sobald diese genesen sei: denn sie war krank, weil sie sich beim Tanz erhitzt hatte. Don Leo, zur Wuth gereizt, widersetzte sich mit solcher Standhaftigkeit und Trotz, daß der erzürnte Papst ihn ins Castel Sanct

Digitized by Google

Angelo bringen und ihm ankündigen ließ, er müsse hier gefangen bleiben, bis er sich eines Bessern besonnen, und bereit wäre, seinen Willen zu erfüllen. „So wird Hadrians Grabmahl auch das meinige!" — versetzte kalt der Unglückliche; — „sagt das dem Papste."

Mit Entsetzen hörte Bianca diese Scene. Zu gut kannte sie ihren Geliebten, als daß sie die Hoffnung hätte nähren können, er würde seinen Vorsatz aufgeben; von ihrem Herzen schloß sie auf das seinige, und in ihrer Seele reifte ein zwar großmüthiger, aber schrecklicher Gedanke.

Eines Nachmittags entfernte sie sich heimlich aus dem Stifte, kaufte in einer Apotheke eine starke Dosis Opium und ging auf die Engelsbrücke. Lange blickte sie sehnsuchtsvoll nach der hohen Burg, zitternd und fürchtend, man möchte sie vermißt haben, suchen und finden, ehe sie ihr Vorhaben ausführen könnte. Endlich erblickte sie Don Leo auf dem obern Gange, wo er umherging; bald gewahrte er auch sie, und seine Gebehrde drückte sein Entzücken, seine Liebe aus. Sie zeigte ihm das Fläschchen; nur zu wohl verstand er die Bedeutung ihrer stummen Rede und streckte verzweifelnd die Arme nach ihr aus. Sie setzte das Glas an die Lippen und trank vor seinen Augen das Gift; dann drückte sie die Hände gegen ihre Brust, die volle Liebe strahlte aus ihren Blicken, und gefaßt eilte sie zurück nach dem Stifte, um dort zu sterben.

Mit Erstaunen und Freude sah man sie wiederkommen, ihr feierlicher Ernst erstickte die Vorwürfe der Vorsteherinnen; zufrieden, daß sie wieder da war, wagte man es nicht einmal, sie zu fragen, wo sie gewesen wäre. Sogleich beim Eintritt bemerkte sie ihre Mutter, in Thränen des unbändigsten Schmerzes zerfließend. Es war ihr peinigend, sie in diesem Augenblicke anzutreffen; theilnehmend näherte sie sich ihr.

„O Bianca!" — rief schluchzend die Frau, sich die Haare ausraufend: — „Eleonora, Deine Milchschwester, ist gestorben! O ich unglückliches Weib! Gestorben, als sie sich mit dem Neffen des Papstes vermählen sollte! O wehe mir!"

„Tröstet Euch, liebe Mutter!" — sprach Bianca. — „Ihr ist wohl in dem Lande ohne Thränen. Ihr Tod thut meiner Seele weh, obschon ich sie nicht kannte; denn nie habt Ihr mich hinführen wollen, mich immer entfernt, wenn die Salviati kamen. Betrübt Euch nicht so unmäßig, geliebte Mutter!"

„Mutter! Mutter!" — stammelte verwirrt die Verzweifelnde. — „Ich bin Deine Mutter nicht! Jene war meine Tochter!"

Entsetzt ließ Bianca ihre Hände fahren und trat zurück. Ein grauenvolles Licht fuhr in ihre Seele. Sie sah das Weib mit durchbohrenden Feuerblicken an und rief in zerreißendem Schmerz: „O der verfluchten, abscheuwürdigen That! So muß des gräßlichen Geheimnisses schreckliche Enthüllung mich in diesem Augenblick zermalmen! — Der Himmel straft Deine Sünde, Weib! Er straft Dich noch härter! Ein furchtbares Gericht schwebt über Deinem Haupte — das Bewußtsein, daß Du auch mich geröbtet hast! — Schon fühle ich des Todes kalte Hand in meinem Innern wühlen! — Ich habe Gift genommen! — — Ich verzeihe Euch, Mutter!" — seufzte sie leise und sank regungslos zu Boden.

Entsetzt bei dem Worte: „Gift!" eilten die Vorsteherinnen und Bianca's Gespielen herbei; man suchte vergebens, sie ins Leben zurückzurufen; sie blieb kalt und starr.

In wahnsinnigem Schmerz stürzte die Amme über die Leiche sich und ihre That verfluchend; sie mußte in ein andres Zimmer gebracht und bewacht werden.

Indessen hatte man Don Leo besinnungslos auf der Erde gefunden. Kaum zum Bewußtsein zurückgekehrt, schrieb er an den Pabst, meldete ihm Bianca's That, ihn beschwörend, sie, wo möglich, zu retten. Tief erschüttert las der Papst den Brief, und gab in der ersten Bewegung den Befehl, Don Leo den folgenden Morgen auf freien Fuß zu stellen, ohne an die möglichen Folgen zu denken. Spät in der Nacht kam der päpstliche Wagen mit einem Arzt und Chirurgus in das Stift, um das Opfer zu retten, welches er seinem Ehrgeize geschlachtet hatte. Es war zu spät.

Die Amme war ruhiger geworden, man verließ sie; allein den andern Morgen eilte sie aus dem Hause, raunte, wie wahnsinnig, zu dem Fürsten Salviati, und stürzte bewußtlos vor ihm und seiner Gemahlinn zusammen. Zu sich selbst zurückgekehrt, legte sie den entsetzten Aeltern das Bekenntniß ihres Verbrechens ab, indem sie, von Schluchzen oft unterbrochen, aussagte: sie habe, während die Fürstinn von einer schweren Niederkunft in Lebensgefahr geschwebt, der Fürst, von Angst und Schmerz außer sich, an nichts, als an die Gefahr seiner Gattinn gedacht und ihr Lager nicht verlassen habe, das Kind

ihr alſo ganz überlaſſen geweſen, oft das ihrige ſich heimlich bringen laſſen, und im Einverſtändniß der Amme deſſelben die Kinder verwechſelt, welches ihr um ſo leichter geworden wäre, da die Amme ihre Schweſter geweſen, welche, da ihr eigenes Kind geſtorben, das ihrige geſtillt habe. Da das Kind ſehr ſchön und nur einige Tage älter geweſen, ſo wäre der Betrug verborgen geblieben. Dann führte ſie alle Beweiſe an, welche die Sache aufklären konnten, beſonders Bianca's Aehnlichkeit mit ihrer Mutter und ihren hohen Sinn.

(Der Schluß folgt.)

Ein Chineſiſches Fragment.

Kein Baum kann dem Tchangti verglichen werden, deſſen Sproß mit tauſend Blüthen gekrönt iſt. Kein menſchliches Weſen kann einem Bruder verglichen werden. Ein Bruder beweint den Tod ſeines Bruders mit Thränen aufrichtigen Leides. Und wenn ſein Leichnam an einer Klippe hängt, oder auf einer Felſenſpitze, oder in dem unreinen, unheiligen Meerwaſſer liegt, er wird ihm ein Grab beſorgen. Die Turteltaube klagt einſam in dem Walde, allein ich habe einen Bruder, der meine Betrübniß theilt. Die zärtlichſten Freunde bemühen ſich, mich zu tröſten; mein Bruder fühlt mein Leid, wie ich ſelbſt; es iſt ſein eignes. Wenn Gefahr naht, ſchützt mein Bruder mich mit ſeinem Leben. Welche Freude für ihn, mich befreit zu ſehn, welche Luſt für ihn, mich glücklich zu ſehn! Mit unſern Eltern theilen wir unſere Güter, die Nähe des Bruders mehrt ſie. Die ſchönſten Feſte ſind, wenn wir zuſammen ſitzen, die angenehmſten Stunden die, wenn ich ihn an meiner Seite ſehe. Seine Gegenwart erfreut meine Seele, ich ſchütte ſie aus in ſeinen Buſen. Brüderliche Zärtlichkeit hat die Süßigkeit der Liebe. Ein freundliches und tugendſames Weib giebt Euch eheliche Freuden, und Kinder, die Euch werth ſind, mehren Euer Glück: Kittet den Bund mit brüderlicher Freundſchaft, ſie iſt in Familien, was „der Kin und der Che" in Concerten ſind, wo ſie jede Stimme ſchmücken und tragen. O brüderliche Liebe! glücklich ſind die Häuſer, wo Du regierſt; Dein Zauber wird jede Tugend heranziehen und jedes Laſter verbannen! r. —

Charade.

Mein Erſtes wird ſehr oft genannt
Von Weiſen und von Thoren;
Doch, ach! wie iſt's ſo unbekannt
Uns, die wir erdgeboren!
Und vollends giebt's kein einzig Ding
— Wir müſſen es geſtehen —
Im endlos-großen Schöpfungsring,
Wovon wir mehr verſtehen.
Das Zwillingspaar, das jetzt erſcheint,
Iſt meiſtens Städten eigen,
Und macht, durch enges Band vereint,
Des Landes Wohlfahrt ſteigen.
Mein Ganzes — das iſt Jedermann,
Vom Säugling bis zum Greiſe;
Es rollt, ſo gut es will und kann,
In ſeinem Lebenskreiſe.

Nigritius.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Madame Catalani.) Dieſe große Künſtlerinn gebietet nicht nur den Herzen der Menſchen, ſondern auch den Wellen des Meeres. Capitain Montagne, der an der Küſte von Brighton kreuzte, gab am Bord ſeiner Fregatte ein glanzendes Feſt, zu dem er mit andern ſchönen Frauen auch Madame Catalani einlud. Kaum war die ſchöne Fracht in dem Boot, welches er ſelbſt nach der Küſte führte, aufgenommen, als ein plötzlicher Sturmwind die ſchon bewegte See noch mehr aufregte. Die Engliſchen Lady's faßten ſchon beſorgt eine die andere am Arme, die Ruderer konnten ſich mit aller Macht der Wellen nicht erwehren, der Steuermann richtete bedenklich ſein Auge nach der Fregatte: da ſtimmte die heroiſche Sängerinn den Volksgeſang: „Rule Britannia" an; die Matroſen ſtimmten herzhaft in den Chorus ein; der Sturm und die Wellen ſchienen vor den gebietenden Tönen ſich zur Ruhe zu legen. Als man den Bord der Fregatte glücklich erreichten, erzählten die Matroſen ihren Cameraden von dem wundervollen Geſange: die Schiffsmannſchaft bat nun Madame Catalani noch einmal um dieſen Geſang, und die gütige Sängerinn war ſogleich bereit. „Nun glaub' ich" — ſagte der Capitain — „an Homers Erzählung von den Sirenen!" — (Dublin Paper.) W.

(Unglücksfall.) In der Gemeinde Movergnies in Belgien hatte man, um nach einem Brunnen Waſſer zu leiten, eine Mine geſprengt. Am nächſten Tage ſollten drei Arbeiter hinabſteigen, erſtickten aber alle drei, weil, wegen eines in der Nacht gefallenen ſehr ſtarken Thaues, der Pulverdampf nicht hatte aus dem Brunnen heraus ſteigen können, ſondern ſämmtlich unten geblieben war.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 38.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, — für — den 20. September.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Wo die Zeit so höchst dürftig an guten neuen dramatischen Erscheinungen ist, wirft man gern einen Blick in die dramatische Vorwelt. Unser hochverehrter Hr. General-Intendant hat dies auch gethan, und außer dem Schröderschen Schauspiel — dies ist das „Portrait der Mutter" mehr, als Lustspiel, wenn wir die Dichtungsarten scharf sondern wollen — uns auch: „Das Blatt hat sich gewendet," und: „Stille Wasser sind tief," gegeben (am 10 und 12. Sept.). Wie? — nehmen wir einige Längen, die auch veraltet zu sein scheinen, aus — vortrefflich. Der würdige Unzelmann, dieser Veteran und Meister der Kunst, gab in dem ersteren Stücke den Schiffskapitain Hamster mit der ihm eigenen Charakteristik und Laune, Herr Devrient den Amtsrath Poll als höchst gelungene Karrikatur (in den letzten Akten schien er heiser zu werden). Mad. Eunicke, als seine Gemahlinn, ist ein Muster in chargirten Rollen, und bewies auch diesmal ihre Künstlergröße. Herr Unzelmann Sohn besitzt Routine, Theater-Festigkeit; nur ist er im Zusammenspiel (Ensemble) mangelhaft. Der junge Mann wird seinem hochgeschätzten Namen Ehre machen, wenn er — eine kleine Eigenthümlichkeit ablegt —: sein Auge schweift, selbst in gleichgültigen Momenten, gleichsam wie zum Beifall seiner — allerdings angenehmen — Persönlichkeit herausfordernd, umher; dieser Blick ist aber auch der Blick der Zerstreutheit. Des Künstlers Augen sollen so selten, als möglich, den Zuschauer treffen; durchlaufen sie die Logen, das Parquet, das Parterre: so schwindet die Wahrheit der Darstellung; der Künstler erscheint müßig, oder als fühle er Langeweile, als sei er überflüssig. Hr. Unzelmann S. hat übrigens höchst undankbare Rollen, und nur sein Auftreten in einer dankbaren kann über seinen Künstlerberuf entscheiden.

Mad. Stich haben wir als Jungfrau von Orleans wieder gesehen: eine Reihe von so großartigen Momenten, daß nur der Pinsel eines treuen Malers sie darstellen könnte.

"Im Himmels „Fanchon" trat Herr Schneider, der Sohn unsers trefflichen Musik-Direktors, als André auf, sehr befriedigend hinsichtlich des Spiels und Gesanges, und ganz willkommen durch seine Jugendlichkeit. Ich habe schon früher auf dieses sich sorgfältig ausbildende Talent aufmerksam gemacht.

Am 17. September sahen wir — auf vieles Begehren — den „Freischütz", den herrlichen „Freischütz." — Statt Madame Seidler hatte Dem. Reinwald die Agathe übernommen, und (der trefflichen Seidler im Spiel unläugbar überlegen) führte sie diesen Charakter mit einer Wahrheit durch, war so kräftig und zart im Gesang — daß sie sich die allgemeinste Anerkennung ihres schönen Talents erwarb. — Die Stimme der Dem. Reinwald hat sich seit kurzer Zeit ganz ungemein ausgebildet. Sie ist metallreich und erinnerte in dieser Vorstellung an die verehrte Seidler, obgleich ihr Gesang weniger verziert war. Als Darstellerinn gab Dem. Reinwald die vom Dichter etwas langweilig gezeichnete Agathe jugendlich-rascher, wofür Herr Kind ihr dankbar sein muß. — Dem. Eunicke ist als Aennchen in Spiel und Gesang unübertrefflich — Hrn. Blume's Kaspar ein stereotypes Kunstwerk.

Aus Halle.

(Schluß.)

Madame Gerstel gebührt Anerkennung ihrer Kunstleistung als Donna Anna; Ausdruck und inniges Gefühl sprach sich in

ihrem ſchulgerechten Vortrag auf, wobei die Künſtlerinn recht bei Stimme zu ſein ſchien. Referent, ſtets geneigt, eher Licht, als Schatten aufzuſtellen, wiederholt, was er ſchon früher über das Talent dieſer Schauſpielerinn geäußert hat, daß, wenn in ihren andern Leiſtungen ſie weniger affektiren würde, ſie in der That vieles gewinnen dürfte.

Donna Elvira, von Dem. Barth geſungen, war im Allgemeinen auch lobenswerth; es fehlt aber dieſer angehenden Sängerinn an Schule und Sicherheit; letztere läßt ſich nur mit der Zeit erlangen. Leporello-Touſſaint iſt bekanntlich brav in Geſang und Spiel.

Frau Gallenbeck war als Zerlinchen recht lieblich und ihr Geſang wurde mit Wohlgefallen gehört. Nicht ſo günſtig kann Referent ſich über Octavio ausſprechen; ſeine hohen Töne haben etwas Unangenehmes und fallen ins Schreiende, weil es ihm an Stimmenumfang fehlt. Doch leiſtete der Sänger, was er konnte, daher ſeinem Beſtreben mehr Aufmunterung gebühret hätte. Vorzügliche Tenorſänger muß man, bei der bekannten Seltenheit dieſer Tonkünſtler, nicht von einer reiſenden Geſellſchaft fordern, wenn ihr auch das Prädikat Hofſchauſpieler-Geſellſchaft beigelegt iſt. Zwiſchen ſein und heißen iſt ein weſentlicher Unterſchied. Wenn zum Beiſpiel ein Hof einem Künſtlerverein nebſt einigen tauſend Thalern bloß die Vergünſtigung ertheilt, den Winter über in der Reſidenz ſpielen zu dürfen, ſo iſt eine ähnliche Geſellſchaft deshalb keine von Hofſchauſpielern; ſie heißt es nur. Wirkliche Hofbühnen, wie die zu Wien, Berlin, Dresden, München u. ſ. w., ſtellen ihre Mitglieder eigends an, beſolden ſie aus eigenen Mitteln, ohne ihre Exiſtenz den Zufälligkeiten ungewiſſer Einnahmen auszuſetzen, wodurch oft ganze Künſtler-Familien in ſehr drückende Verhältniſſe gerathen. Freilich vermögen nur Höfe, dieſer Rangordnung Titel und Mittel zu ertheilen.

— k —

Die letzten Stunden der Königinn Maria von Schottland aus dem Hauſe Stuart.

Man hat unſerm Schiller öfter den Vorwurf gemacht, daß er die Begebenheiten, die er für ſeine Dramen wählte, nicht mit hiſtoriſcher Treue wiedergebe. Ohne hier nun die Frage entſcheiden zu wollen: in wie fern der Dichter an den ihm gegebenen Stoff gebunden ſei? — wo nur immer der ſchon oft abgehandelte Streit zur Sprache kommen würde — ob überhaupt Nachahmen der Natur die Aufgabe des bildenden Künſtlers und Wiedergeben wirklicher Lebensverhältniſſe Aufgabe des Dichters ſei? und ob nicht vielmehr das Thun des Künſtlers und Dichters gerade darin beſtehe, die Natur zu verſchönern und aus dem Leben die ſchöneren Verhältniſſe aufzufaſſen und darzuſtellen? — ohne uns alſo hier auf ſolche Streitfragen einzulaſſen, wollen wir unſern Leſern aus einer Engliſchen Quelle die letzten Stunden der unglücklichen Königinn erzählen, was um ſo unterhaltender ſein dürfte, da es ſich nicht verkennen läßt, daß Schiller gerade dieſe Darſtellung ſeinem Trauerſpiele zum Grunde gelegt hat, und wir glauben dürfen, die Quelle aufgefunden zu haben, aus der er mit der von den Muſen ihm gereichten Schaale geſchöpft hat.

Die Grafen von Shrewsbury und Kent kündigten der Königinn Maria an, daß ſie den nächſten Morgen (den 7ten Februar 1587) um acht Uhr ſich zum Tode bereit halten ſollte. Sie ſchien nicht erſchrocken, obwohl etwas überraſcht. Mit frohem, faſt lächelndem Geſicht ſagte ſie: „Ich denke nicht, daß die Königinn, meine Schweſter, für meinen Tod geſtimmt hat, oder ein Urtheil gegen Jemand ſprechen wird, der den Geſetzen und der Gerichtsbarkeit Englands nicht unterworfen iſt. Iſt es aber ihr Wille, ſo ſoll mir der Tod, der all meinem Elend ein Ende macht, willkommen ſein. Nur die Seele achte ich des Glücks im Himmel würdig, die auf dem letzten Gange zu der ſeligen Wohnung die Laſt der Schreckniſſe mit Zuverſicht erträgt.“ Hierauf bat ſie die beiden Edelleute, daß ſie ihr einige Diener und ihren Beichtvater zu ihrem Beiſtande erlauben möchten. Die Herren ſagten ihr jedoch: der zuletzt ausgeſprochene Wunſch ſei gegen ihr Gewiſſen, und ſchon ſei der Doktor Fletcher, Decan von Peterborrow, ein ſehr gelehrter Mann, bereit, ſie in den Grundſätzen der wahren Religion zu unterrichten. Ihre Ablehnung, dieſen geiſtlichen Herrn zu ſprechen, entflammte den Eifer des Grafen von Kent, und er ſagte ihr geradezu, daß ihr Tod das Leben ihres Glaubens ſein würde, da im Gegentheil ihr Leben der Tod deſſelben hätte ſein ſollen.

Als die Grafen das Zimmer verlaſſen hatten, befahl ſie, das Abendbrodt früher, wie gewöhnlich, aufzutragen, damit ſie ihre zeitlichen Angelegenheiten ordnen und ſich auf den Gang in die Ewigkeit vorbereiten könne. „Es iſt nothwendig“ — ſagte ſie — „mich zuſammen zu nehmen, damit nicht Schwachheit meinen Geiſt morgen niederdrückt und ſich nicht eine mir unwürdige Zaghaftigkeit zeige.“ Sie aß nur wenig, aber ihre gewohnte Heiterkeit verließ ſie nicht. Sie beruhigte ihre Dienerſchaft, welche ihr die zu große Betrübniß nicht verbergen konnte. Burgoin, ihren Arzt, fragte ſie: ob er nicht die große und unbeſiegbare Gewalt der Wahrheit erkenne? „Man ſagt“ — fuhr ſie fort — „ich müſſe ſterben, weil ich gegen das Leben der Königinn mich verſchworen; allein der Graf Kent ſagt, daß nur der Widerwille gegen den neuen Glauben die Urſache meines Todes ſei. Mein Feſthalten an meinem Glauben iſt mein wahrhaftes Verbrechen, das andere iſt Erfindung böſer Leute.“ Gegen das Ende der Abendtafel ließ ſie ihre ganze Dienerſchaft rufen und trank ihnen zu. Sie umfaßten nach einander ihre Kniee und baten für jedes Verſäumniß im Dienſt um Vergebung; die Königinn dagegen bat nun für jedes Unrecht um Verzeihung, und ein reicher Strom von Thränen begleitete dieſes letzte, feierliche Lebewohl.

Digitized by Google

Maria's letzte Sorge war ihre Dienerſchaft. In ihrem letzten Willen ſetzte ſie für ſie Legate aus; ſie ließ ſich ein Verzeichniß ihrer Kleider und Juwelen bringen, und ſchrieb zu jedem Stück den Namen deſſen, für den ſie es beſtimmte. Einigen gab ſie mit eigener Hand noch Geld, und beſtimmte die Belohnungen nach Rang und Verdienſt. Hierauf ſchrieb ſie für Einige Empfehlungsbriefe an den König von Frankreich und an ihren Vetter, den Herzog von Guiſe, den ſie zum erſten Vollſtrecker ihres Teſtaments ernannte. Zur gewöhnlichen Zeit ging ſie zu Bett und ſchlief einige Stunden. Als ſie aufgeſtanden war, brachte ſie den andern Theil der Nacht im Gebete zu. Da ſie die Schwierigkeiten vorausgeſehen, den Ritus ihrer Kirche auszuüben, hatte ſie ſchon längſt ſich eine von dem Papſt Pius geweihte Hoſtie zu verſchaffen gewußt, die ſie ſehr ſorgfältig bewahrt hatte. Sie bat noch einmal, jedoch vergeblich, um einen Prieſter und Beichtiger aus ihrer Kirche.

Gegen Morgen zog ſie ein reiches Kleid von Seide und Sammet an; es war das einzige, welches ſie für ſich behalten hatte. Sie ſagte ihren Frauen, daß ſie ihnen lieber dies Kleid, als ihr geſtriges Hauskleid zurückgelaſſen hätte, denn zu der bevorſtehenden Feierlichkeit müſſe ſie in einem anſtändigen Kleid erſcheinen.

Thomas Andrewe, der Sheriff der Grafſchaft, trat jetzt in das Zimmer, und kündigte ihr an, daß ihre Stunde gekommen ſei und daß er ſie begleiten müſſe. Sie antwortete, daß ſie bereit ſei, nahm Abſchied von ihrer Dienerſchaft und ſtützte ſich auf zwei Mann von Sir Paulet's Wache, wegen der Schwäche ihrer Füße; ſo folgte ſie dem Sheriff mit heiterm und gefaßtem Geſicht. Als ſie in den nächſten Saal trat, folgten ihr die Grafen Shrewsbury und Kent, Sir Amias Paulet, Sir Drue Drury und viele andere ausgezeichnete Edelleute. Hier ſtand auch Sir Andrew Melvil, ihr Haushofmeiſter; er warf ſich ihr zu Füßen, und rief mit ringenden Händen: „Ach, ich Unglücklicher! Wer brachte wohl jemals ſo traurige Zeitung, als ich, nach der Heimath, wo ich ſagen ſoll, daß ich meine gnädige Königinn und Herrinn in England hinrichten ſah!“ — Seine Thränen erſtickten die Rede, und Maria fühlte ſich ſelbſt mehr von Mitgefühl, als von eigener Bekümmerniß bewegt. „Hör' auf“ — ſagte ſie — „mein guter Steward, hör' auf zu klagen! Du haſt mehr Urſach, Dich zu freuen, als zu betrüben; denn jetzt ſiehſt Du das Ende aller meiner Leiden. Wiſſe“ — fuhr ſie fort — „guter Diener, die Welt hier hat mehr Noth, als ein ganzer Ocean von Thränen beweinen kann; allein ich bitte Dich, von mir die Botſchaft zu bringen, daß ich ein treues Weib für meinen Glauben und unverändert in meiner Liebe zu Schottland und Frankreich ſterbe. Der Himmel möge denen vergeben, die ſchon lange meinen Tod wünſchten und nach meinem Blute dürſteten! — Mein Gott!“ — rief ſie — „Du kennſt mein Herz, und weißt, daß es mein innigſter Wunſch iſt, England und Schottland zu verſöhnen und all dieſen ſchrecklichen Streit zu beenden! Melvil, grüße meinen Sohn, und ſage ihm, daß ich, obwohl bedrängt genug, dennoch nichts zum Nachtheil des Königreichs Schottland gethan habe.“ Sie neigte ſich bei dieſen Worten zu ihm herab und küßte ihn. „Leb' nun wohl, guter Melvil!“ — ſagte ſie; — „leb' wohl und bete für Deine Königinn und Herrinn!“

Sie wandte ſich nun zu dem nächſtſtehenden Edelmann und bat, daß man ihre Diener gut behandeln, ihnen die Geſchenke nicht vorenthalten und ſie in ihre Heimath entlaſſen möge. Sie bat ferner, daß Einige davon ſie zum Tode begleiten möchten, damit ihre Augen es ſehen und ihre Herzen es bezeugen könnten, mit welcher Faſſung ihre Königinn und Herrinn ſterbe und wie ſie ihrem Glauben ergeben bleibe. Der Graf von Kent war gegen dieſe Bitte, und ſagte ihr, daß ſie durch ihre Reden und ihr Geſchrei ſie ſelbſt und die Zuſchauer beunruhigen würden. Der Graf war nicht geneigt dazu, um allerhand Aberglauben der Leute zu verhindern, die ihre Schnupftücher mit dem Blute der Königinn färben wollten. — „Mylord!“ — ſagte die Königinn — „ich gebe mein Wort, daß Sie meine Diener nicht werden zu ſcheiten haben; aber es würde den armen Seelen eine große Beruhigung ſein, wenn ſie ihrer Herrinn Lebewohl zurufen könnten. Und ich hoffe“ — fügte ſie hinzu — „daß mir, als einer züchtigen Königinn, vergönnt ſein werde, mit Rückſicht auf den den Frauen ſchuldigen Anſtand, daß ich bei meinem Tode meine eigene Dienerſchaft um mich habe. Ich weiß, daß Ihre Majeſtät Ihnen keinen ſo ſtrengen Befehl gegeben hat, und daß Sie mir noch größere Höflichkeit erzeigen müßten, wenn ich auch von einem niedern Range wäre.“ Da ſie aber ſah, daß der Graf von Kent nicht nachgab, wurde ſie, die dem Tode gelaſſen entgegen ging, von ſolcher Begegnung heftig ergriffen. „Ich bin“ — rief ſie — „die Couſine Ihrer Königinn, ſtamme vom Blute Heinrichs VII., bin vermählte Königinn von Frankreich, geſalbte Königinn von Schottland!“ Die Begleiter beſprachen ſich nun darüber, und gaben endlich zu, daß ſie Einige von ihrer Dienerſchaft mit ſich nehmen möge. Hierauf wählte ſie vier Diener und zwei Frauen zu ihrer Begleitung.

Sie ging nun in einen andern Saal, in welchem ein Schafot errichtet war, das ſchwarz behangen. — Mit unverändertem Geſicht ſah ſie die Henker und ihre Zurüſtungen. Der Raum war mit Zuſchauern gefüllt; aber keiner war ſo gegen alle Regung der Menſchlichkeit gehärtet, daß er ſich nicht bewegt gefühlt, wenn er die Königinn in ihrem Unglück ſah, wie ſie ihre Würde, ihr ſtandhaftes Gemüth und ihre durch die Jahre und den Kummer noch nicht verwiſchte Schönheit ſich zu erhalten gewußt. Jetzt wurde ihr das Urtheil vorgeleſen; während dieſer Ceremonie war ſie ſtill, und ſchien ſo gleichgültig dagegen, als ob es ſie nichts anginge. Ehe die Scharfrichter vollbrachten, trat der Dechant von Peterborrow zu ihr heran, und obgleich die Königinn ihm wiederholte, daß ſie ſeiner nicht bedürfe, daß

Digitized by Google

sie im ächt-Römisch-katholischen Glauben erzogen und zu seiner Vertheidigung sterben wolle, ließ er sich doch mit seinen Vorlesungen und Ermahnungen nicht abweisen, und dachte noch immer, sie zu bekehren. Seine Reden waren, unter dem Anstrich frommer Unterweisung, wahrhaft grausame Beleidigungen gegen die Unglückliche, und für sie vielleicht das Grausamste, was sie noch erfahren konnte. Er sagte ihr, daß die Königinn von England bei dieser Gelegenheit eine zärtliche Sorgfalt für sie gezeigt habe, indem sie bemüht sei, noch ihre Seele zu retten. Er sagte ihr, daß sie jetzt an der Pforte der Ewigkeit stehe, und keinen Ausweg habe, dem ewigen Verderben zu entrinnen, wenn sie nicht ihre Sünden bereue, den gegen sie gefällten Spruch anerkenne, an die Gnade der Königinn glaube und einen wahren und lebendigen Glauben an Jesum Christum gewinne. Er versicherte ihr, daß die heiligen Schriften die einzige Glaubenslehre wären, die Verdienste Christi die einzigen Mittel zum Heil. Traue sie auf Menschenwort und Menschenwitz, so werde sie in die ewige Finsterniß fallen, dahin, wo Heulen und Zähnklappen sei. „Schon ist" — fuhr er fort — „die Axt an die Wurzel gelegt, das Buch des Lebens ist aufgeschlagen; jetzt entscheidet es sich, und noch habt Ihr die Wahl, ob Ihr bei der Auferstehung des Fleisches den Zuruf hören wollt: Kommt zu mir, Ihr Gesegneten des Herrn! oder ob Ihr mit den Verdammten in das ewige Feuer verwiesen werden wollt."

Während dieser Predigt konnte Maria ihre Ungeduld nicht verbergen; sie unterbrach den Geistlichen öfters, und da dieser sah, daß sie nicht auf ihn merkte, redete er ihr noch einmal zu, ihren Glauben allein auf Christum zu stellen. Sie antwortete mit großem Ernst: „Bekümmert Euch weiter nicht darum, ich werde in dem Glauben sterben, in welchem ich gelebt habe!" Die beiden Grafen sahen nun wohl, daß es vergebens sei, sie weiter mit theologischem Streit zu quälen; sie befahlen dem Dechanten, von seinen Ermahnungen nachzulassen und nur für ihre Bekehrung zu beten. Während des Gebetes des Dechanten betete sie still für sich zur heiligen Jungfrau, und nachdem er geendet hatte, sprach sie laut noch einige Englische Gebete für die bedrängte Kirche, für ihren Sohn und für die Königinn Elisabeth. Da der Graf von Kent sah, daß sie während ihres Gebetes öfter noch das Crucifix küßte, schalt er sie, daß sie solchen papistischen Plunder bei sich führe, und ermahnte sie: sie solle Christum nicht in der Hand, sondern im Herzen haben. Sie antwortete ihm mit Geistesgegenwart, daß es ihr schwer sein würde, solch ein Bild in der Hand zu halten, ohne daß ihr Herz nicht Antheil daran habe.

Mit Hülfe ihrer beiden Frauen fing sie nun an, sich selbst zu entkleiden. Der Scharfrichter war geschäftig, ihr seine Hand zu leihen. Lächelnd sagte sie: sie sei nicht gewohnt, vor so großer Gesellschaft sich zu entkleiden, noch solche Diener um sich zu sehen. Als ihre Diener sie nun bereit sahen, das Haupt auf den Block zu legen, brachen sie von Neuem in Wehklagen aus; sie wendete sich nach ihnen, legte den Finger auf den Mund und bat sie, still für sie zu beten. Eine ihrer Frauen, die sie dazu bestimmt hatte, verband ihr nun die Augen; sie legte sich jetzt nieder, ohne ein Zeichen von Furcht. Der Henker schlug zweimal mit dem Beile und zeigte dann das blutende Haupt der Versammlung. Der Dechant von Peterborrow rief: „So mögen alle Feinde der Königinn Elisabeth sterben!" der Graf von Kent sprach: „Amen!"

So starb in ihrem 45ten Jahre und in dem 19ten ihrer Gefangenschaft Maria, Königinn von Schottland, eine Frau, die schön war von Körper und Geist, natürlich und gebildet, unglücklich ihr Leben hindurch, und eine Zeitlang durch ihr eigenes Betragen.

Die Schönheit und die angenehmen Sitten dieser königlichen Frau machten sie zu einer der liebenswürdigsten ihres Geschlechts; ihr Anstand und ihre Unterhaltung erhöhten noch den Eindruck, den ihre liebliche Gestalt auf Alle machte, die sie sahen. Ehrgeizig und lebendig, war sie dennoch freundlich im Umgange; sie war beharrlich, selbst heftig in ihrem Unternehmen, allein auch sanft und gefällig, so daß sie manche Tugend des Mannes sich angeeignet zu haben schien, ohne die Grazien, die der eigenthümliche Schmuck ihres Geschlechts sind, aufgegeben zu haben.

Zu dieser Erzählung der letzten Tage der unglücklichen Königinn, die wir aus dem geistreichen, obwohl vielleicht zu vortheilhaft für Maria gesinnten, Hume entlehnt haben, fügen wir, nur zur Verständigung des Schillerschen Trauerspiels, noch einige Nachrichten aus dem Leben der benannten merkwürdigen Monarchinn hinzu.

(Der Schluß folgt.)

Bitte.

Mehrere Kunstfreunde, denen die Gelegenheit bisher den hohen Genuß versagte, Mad. Stich als Julia in „Romeo und Julia" zu bewundern, ersuchen eine verehrte General-Intendantur um baldige Aufführung dieses Trauerspiels.

Berliner Repertoir vom 13. bis 19. September.

Den 13. Maria Stuart.
— 14. Die Zauberflöte.
— 15. Donna Diana.
— 16. Die Jungfrau von Orleans.
— 17. Der Freischütz.
— 18. Olympia.
— 19. 1) Die unterbrochene Whistpartie. 2) Das Schweizer Milchmädchen, Ballet.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 151.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An anderen Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, oder den 22. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Tod aus Liebe.

(Schluß.)

Tief bewegt hörten der Fürst und die Fürstinn das traurige Bekenntniß, das ihnen zu gleicher Zeit zwei Töchter raubte. Der Zustand des Weibes war fürchterlich, ihre Sinne waren beinahe zerrüttet, so daß sie ihre Vorwürfe zurückhielten, und nachdem sie sich von der Wahrheit der Sache überzeugt, sie in einen Wagen setzten und mit ihr nach dem Stift fuhren.

Der Fürst erkannte sogleich in den jugendlich verklärten Zügen der Jungfrau die Aehnlichkeit mit seiner Gemahlinn; diese, von einem wehmüthigen, liebenden Zuge hingerissen, neigte sich über die schöne, bleiche Tochter, und ihre Thränen flossen. In dem Augenblick hörte man wildes Geräusch und Geschrei im Vorsaal; die Thüren flogen auf; Don Leo, mit emporstehenden Locken, funkelnden, geschwollenen Augen, halb wahnsinnig von Schmerz und Liebe, stürzte herein. „Wo ist sie?" — schrie er in wüthender Verzweiflung und warf sich über die Leiche hin. Entsetzt stand Alles umher, alle Augen flossen bei seiner herzzerreißenden Klage. Er hatte einen Dolch im Gewande verborgen, entschlossen, sich auf Bianca's kalter Leiche zu durchstechen, und griff eben heimlich darnach, ihn in die Brust zu drücken.

Plötzlich schlug die bleiche Jungfrau die Augen empor, und richtete sich mit dem Seufzer: „Wo bin ich?" vom Lager auf.

Alle erschracken im ersten Augenblick, Einige schrien: „Mirakel!" Don Leo's Hand entsank der Dolch; er faßte Bianca in die zitternden Arme, die die ihrigen um seinen Hals schlang.

„Ist dies ein Traum, Ihr Mächte des Himmels, so erweckt mich nicht!" — sprach die Jungfrau.

„Bianca! Bianca!" — rief er schluchzend, mit strömenden Thränen. Nun näherten sich die entzückten Aeltern, die Tochter sank in ihre Arme.

Kein Mensch konnte den Zusammenhang der Sache begreifen, bis man den Apotheker kommen ließ, bei welchem Bianca das Gift gekauft hatte. Der Mann sagte: daß er Verdacht geschöpft, als das schöne Mädchen eine so starke Dosis Opium verlangt habe, weil er, trotz der erheuchelten Fassung, eine gewisse Verstörtheit an ihr bemerkt. Er sei im Begriff gewesen, es ihr abzuschlagen; auf

Digitized by Google

die Betrachtung aber, daß sie sich das Verlangte auf irgend eine andere Weise verschaffen könne, habe er ihr einen starken Schlaftrunk gegeben, der keine schädlichen Folgen nach sich ziehen konnte.

Alle segneten den klugen Mann. Don Leo erfuhr nun den Stand seiner Geliebten und war der glücklichste Mensch.

Doch so viele Erschütterungen hatten ihn heftig angegriffen, ihn faßte ein heftiges Fieber; seine Jugend, die innere Wonne seiner Seele überwand bald die Krankheit. Mit Pracht wurde die Vermählung der Liebenden gefeiert. Der alte Dominico mußte auf Verlangen der jungen Fürstinn dem Feste beiwohnen und wurde von ihr hochgeehrt. Der heilige Vater segnete mit gerührtem Herzen das schöne Paar. Bonifacius schlug die Hände zusammen und sprach: „Hab ich's nicht gesagt, so müßte es kommen!?"

Don Leo's und Bianca's vereinigte Bitten konnten kaum den Papst bewegen, das Verbrechen der Frau Barbara nicht zu bestrafen, an welcher er ein warnendes Exempel üben wollte.

Das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

„Wir hatten, was gegen die Landesitte war, Signora Pasquaglio, die aus Zante gebürtig war, (aus dieser Ex-republikanischen Insel) gebeten, mit uns zu essen, ohne jedoch uns bei der Mahlzeit aufwarten zu sollen. Wir bemerkten jedoch bald, daß wir ihr keinen Dienst damit erwiesen hatten. Sie benahm sich sehr anständig, aber gar nicht so, als wenn sie zur Gesellschaft gehörte, und trotz ihrer reichen Kleidung, trotz ihrer Toilette, die sie seit sechs Uhr früh gemacht hatte, befahl sie den drei übrigen Frauen, welche auf den Heerden das Essen bereiteten; dadurch ward es für sie eine wahre Unmöglichkeit, zu essen, oder zu unterhalten, und in letzterer Beziehung war sie ganz unbedeutend, worüber sie sehr bestürzt schien.

„Das Fleisch war in Ueberfluß vorhanden, aber nicht schmackhaft. Nachdem wir ungefähr sechs und zwanzig Schüsseln gekostet hatten, wurden wir genöthigt, immer fort zu essen, ohne nur im Geringsten Hunger zu haben. Wir hatten wirklich nur jede Schüssel — um den wahren Ausdruck zu brauchen — gekostet, und dies glückte uns, bis eine Menge von Chalwa (eine Zubereitung von Honig, Mehl und Oel) kam, der man allerlei sonderbare und zugleich widrige Gestalten giebt, als da sind: die von gekochtem Leder, weißen Haaren, Schwämmen u. s. w.

„Da wir diese neuen Gerichte, nach einem so überladenen Mahle, nicht genießen mochten, konnten wir zur Ehre des Hauses und der Augen der Signora nichts beitragen. Zu ihrem großen Aerger erklärten wir ihr, daß wir fest entschlossen wären, nicht mehr zu essen, und ließen durch unsern Janitscharen, der in der Familie bekannt war, unsern Schmerz darüber bezeigen, daß wir ihr so viel Unruhe verursacht hätten. Die Folge davon war, daß sie uns auf den folgenden Tag wieder zum Essen einlud, wobei wir dringend baten: sie möge nur für vier Personen sich einrichten. Der Janitschar versicherte uns aber, daß man in diesem Hause sehr üppig lebe; wer es betrete, werde ganz so behandelt, wie wir behandelt worden wären. Daraus schlossen wir, daß es bei den Arkadiern selten sein müsse, einen Fremden bei sich zu sehen. Anastasio (der Wirth) wollte sich gar nicht von der Idee abbringen lassen, daß seine Küche zu schlecht sei und nur dies uns verhindert habe, alles Aufgetragene zu essen. Ununterbrochen entschuldigte er sich mit den Italienischen Worten: casa piccola, ma cuore grande (ein kleines Haus, aber ein großes Herz), und dabei betheuerte er, daß er bereit sei, für Seine Großbrittanische Majestät sein Blut zu vergießen.

„Eine Merkwürdigkeit sind in Griechenland die Straßen wegen der Steinhaufen, die man auf ihnen erblickt und Anathemas (Verwünschungen) genannt werden. Ein Grieche, der sich mit einem Andern entzweit, wirft einen Haufen von Steinen zusammen und verflucht seinen Feind, der nichts davon weiß, so oft, als er Steine hinwirft. Nun ist es die Pflicht jedes mitleidigen Christen, im Vorübergehen wenigstens einen Kiesel auf den Haufen zu werfen, und so sind die Verwünschungen auf einer stark besuchten Straße zahllos. Ein Grieche, der auf einer Englischen Heerstraße reiste, würde glauben, daß das ganze Volk nichts tauge, und vollends in Italien, wo die Steinhaufen viel stärker sind und den größten Theil des Weges einnehmen, sogar noch einen Fluch über den hinzufügen, der die Chaussee gebaut hat.

„Das Dorf Scala schien uns volkreicher zu sein, als die letzten Dörfer, die wir gesehen hatten, und wir logirten in einem Thurme — bei den Griechen der angesehenste Ort. Dieser Mann, obgleich Archont, war verrückt, betrunken oder höchst boshaft; — wir waren in Verlegenheit, zu entscheiden, wel-

Digitized by Google

chen Zuſtand wir ihm beimeſſen ſollten. Erſtlich ſicherte er ſich bei unſerer Ankunft gewiß durch drei Schlöſſer, ſteckte dann den Kopf hoch oben zum Fenſter heraus, und überhäufte uns mit einer ſolchen Menge von Verwünſchungen, daß unſer Janitſchar, ſo ſehr er auch das Maul aufriß, ihm nur ſchwach antworten konnte. Hierauf ſchilderte uns Signor Demetrio recht breit und ganz im Griechiſchen Styl die abſcheuliche Behandlung, die er nicht bloß uns, ſondern auch unſern Müttern, Brüdern und Schweſtern, kurz, unſerer ganzen Verwandſchaft zugedacht hätte. Muſtapha (der Janitſchar), der ſich nach einem Nachtlager für uns umſah, erblickte indeß doch unten im Hofe ein Plätzchen, was er uns aber nicht anders verſchaffen konnte, als daß er auf die Leute zu ſchießen drohte, die aus den oberſten Fenſtern die abſcheulichſten Flüche auf uns gleichſam herabſpieen. Die Fenſter wurden übrigens mit der höchſten Vorſicht geöffnet und raſch wieder geſchloſſen. Hierauf kamen Nachbaren zu uns und äußerten, der Archont ſei betrunken und verrückt; wenn er ſeinen Rauſch ausgeſchlafen habe, werde er ſich verſtändiger benehmen. Da wir Schutz vor Wind und Wetter hatten, dachten wir weiter nicht an ihn, und vermittelſt des Geldes und der Drohung, zu ſchießen, erhielten wir Teppiche, Kiſſen, Feuer, Eier und Geflügel. Da die Griechen nie Gemüſe eſſen, und ſelbſt den Türken ein Verbrechen daraus machen, daß ſie dergleichen genießen, ſo ließen wir von den benachbarten Höhen wild wachſenden Kohl holen, Agrialachana genannt, den wir ſchon ſeit längerer Zeit kannten und der ſehr gut den in Gärten gebauten erſetzen kann. In Griechenland kenne ich bloß eine Stadt, die mit dieſem Kohle regelmäßig verſorgt wird — es iſt Athen. Die Einwohner beziehen ihn aus Spolia oder Cipollia, einem Dorfe, das über eine (Engliſche) Meile davon entfernt liegt.“

In Modon traf Sir William einen Betrüger, der ſich für den Oeſterreichiſchen Erzherzog Johann ausgab, und, Dank der Leichtgläubigkeit der Griechen, herrlich und in Freuden lebte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wechſel menſchlicher Größe.

Hiſtoriſche Anekdote.

Sir Thomas Moyle, welcher unter der Regierung Richards des Dritten, vormaligen Herzogs von Glocester, lebte, und eben ein Schloß bauen ließ, bemerkte einſt mit Erſtaunen, daß während der Eß- und Ruheſtunden der bei jenem Bau beſchäftigten Arbeiter ſein erſter Maurermeiſter ſich jederzeit von den Uebrigen trennte, und ſich von ihnen entfernte, um emſig bis zur Zeit zu leſen, wo die Arbeiten wieder fortgeſetzt wurden. Neugierig, zu erfahren, an welcher Art Lektüre ein Maurermeiſter ſo ſehr Geſchmack finden könne, daß er ſelbſt die Eßzeit darauf verwende, ſuchte er ſich davon zu unterrichten, und ſeine Verwunderung vermehrte ſich nicht wenig, als er in den Händen des Maurermeiſters ein Buch der „Aeneide“ erblickte. Er redete den Leſenden alſobald an, und vernahm Folgendes aus ſeinem Munde:

„Sir, das launenhafte Schickſal, welches in dieſer Welt Alles ordnet, wollte mich, einen Königsſohn — zum Maurer machen. — Ihr glaubt meinen Worten nicht und ſeht mich lächelnd und zweifelnd an? — Aber ich kann Euch mit Wahrheit betheuern, daß meine Vorfahren von ihren Baumeiſtern Städte erbauen ließen; ich baue Euer Schloß. Meine Vorältern bewohnten ſtolze Paläſte, während ich in einer Hütte lebe. Sie beſaßen einen Thron; ich habe nicht einmal einige Hufen Landes, die ich mein nennen könnte. — Ich habe nicht immer gewußt, wer ich bin; aber ich war um ſo zufriedener und glücklicher. Kein Menſch iſt frei von Ehrgeiz; — auch ich habe früher ſeinen Stachel zuweilen gefühlt. Bis in mein ſechszehntes Jahr war mir meine Abkunft unbekannt geblieben, weil ich in einer Penſion erzogen wurde. Zu jener Zeit aber nahm mich ein vornehmer Herr dort weg und brachte mich nach dem königlichen Lager von Bovort. Als wir daſelbſt angelangt waren, gingen wir gerade in das Zelt Richards des Dritten, der uns bei unſerm Anblick gleich entgegen kam. Der König ſchloß mich bewegt in ſeine Arme, zeigte mich den Höflingen und Officieren, die ihn umgaben, indem er ihnen ſagte: ich ſei ſein Sohn. Dann kehrte er ſich zu mir und ſprach: „Mein Kind, morgen werde ich für meine Krone und für die Deinige kämpfen. Verliere ich ſie, ſo wird es nur mit meinem Leben ſein. Wage Dich ja nicht in die Nähe der Schlacht, ſondern begieb Dich dort auf jene Anhöhe, von welcher Du den Ausgang des Treffens mit anſehen kannſt. Bleibe ich Sieger, ſo eile in meine Arme; wir ziehen dann zuſammen nach London, wo ich meinem Volke den Sohn ihres Königs zeigen werde. Werde ich aber unglücklicher Weiſe beſiegt, dann fliehe, rette Dich ohne Zeitverluſt, und hüte Dich, wem es auch ſein mag,

Digitized by Google

zu entdecken, daß Du der Sohn Richards des Dritten bist, da es nur zu gewiß ist, daß man kein Glied meiner Familie werde leben lassen.“

„Der König vergoß einige Thränen, als er diese Worte sprach. Er händigte mir einen schwer mit Gold gefüllten Beutel ein, um mir im Nothfalle damit helfen zu können, und entfernte sich dann. Ich ging beim Beginnen der Schlacht auf die mir bezeichnete Anhöhe. Der König verlor sie und mit ihr sein Leben. Ich flüchtete mich nach London, wo ich mein Pferd und meine Kleider verkaufte. Um mich unkenntlich zu machen und den Nachforschungen der Feinde meines Vaters zu entziehen, wurde ich Maurer-Lehrling. Der beständige Hang, welchen ich in meiner Jugend für das Lesen und für das Studium hegte, hat mich auch seither nicht verlassen, und eben diese Neigung ist es, die mir zum Vorwand dient, um mich mit den übrigen Maurern nicht gemein zu machen!“ —

(Der Schluß folgt.)

Weibliche Extremen.

Alles Lebens höchste Blüthen
Trägt und hebt und hegt das Weib;
Alles Lebens schönsten Frieden
Stört und untergräbt das Weib.

Benseler.

Tagesbegebenheiten.

Kunst-Nachrichten aus Paris.

Wir theilten kürzlich aus München Nachrichten über die von Cornelius dort ausgeführten Fresco-Malereien mit; wir erhalten jetzt auch aus Paris eine Mittheilung, die uns von der Aufnahme, die dort die Fresco-Malerei gefunden hat, unterrichtet. Man hat uns lithographische Blätter von August Vinchon zugeschickt, in welchen er die Fresco-Malereien, die er in der Kapelle des heiligen Mauritius in der Kirche Saint Sulpice ausgeführt hat, in hübschen Zeichnungen bekannt macht. Man schreibt uns hierbei: „Die Fresco-Malerei, die man bei uns, bald mehr, bald weniger gelungen, in der Kuppel von Val de Grace von P. Mignard, in der Invalidenkirche von Jouvenet und La Fosse, in der Marien-Kapelle der Kirche St. Sulpice von F. Le Moine findet, waren lange schon fast ganz in Vergessenheit gerathen. Zu Ende des letzten Jahrhunderts trieb A. E. Gibelin diese Kunst noch; er war geschickt in Erfindung und Zeichnung, aber schwach im Colorit. Seine vorzüglichsten Arbeiten sind der große Fries im Amphitheater der Arzneischule, die Pavillons in der Militairschule u. s. w. Alle diese Malereien hat er grau in Grau ausgeführt, in der Weise Poilbots und Caraveggio's.

Selbst in Italien war diese Kunst gleichsam verloren gegangen, und man sagt, daß der berühmte Appiani den größten Theil seiner Arbeiten trocken retouchirt hat, was ihnen, leider! einen baldigen Untergang droht. Denselben Fehler beging Mignard in der Kuppel von Val de Grace. Er retouchirte seine Gemälde noch einmal trocken; aber der Glanz, den er ihnen dadurch gab, war nur für kurze Zeit.

Wir dürfen uns Glück wünschen, daß unsere Regierung, die sich den Künsten in jeder Hinsicht günstig beweist, auch hier nicht zurück bleibt. Der Director der Französischen Akademie in Rom wurde 1816 von dem Minister des Innern beauftragt, die Pensionaire aufzufordern, sich in der Freskokunst, die damals zuerst wieder von Deutschen Künstlern, Veit, Cornelius und Andern, unterstützt von dem Königl. Preußischen Consul, mit Glück versucht worden war, zu üben.

Der Herr von Chabrol, Präfekt des Seine-Departements, hat sich um diese Kunst ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er den in ihr geübten Künstlern eine Gelegenheit verschaffte, ihr Talent zu zeigen. Zuerst wurde Herrn Abel de Pujol aufgetragen, die Capelle von St. Roch zu malen, und nun hat auch Herr A. Vinchon die Capelle des heiligen Mauritius vollendet.

Die ganze Decke dieser Capelle ist mit heiligen Bildern bedeckt; denn dies ist eben der große Vortheil der Fresco-Malerei, daß sie große Räume reich ausfüllt, keine Stelle leer läßt, eine Reihe von Begebenheiten darzustellen erlaubt; ein Meister kann viel aufzeichnen, und die Gehülfen können leicht mit ihm auf demselben Tone malen, so daß Styl und Colorit übereinstimmend, wie von Einer Hand, den Geist und die Augen des Betrachtenden angenehm berühren.

Herr Vinchon hat seine Composition folgendermaßen geordnet: zur Rechten sieht man auf einem großen Bilde den heiligen Mauritius, Chef einer Römischen Legion unter den Kaisern Diocletian und Maximian, neben ihm die Heiligen: Candide und Exupère, seine Begleiter; sie verweigern, den falschen Göttern zu opfern, während man vor ihren Augen zehn zum Christenthum übergetretene Soldaten zum Tode verurtheilt. Zur Linken wird auf einem Bilde von gleicher Größe die ganze Legion wegen ihres neuen Glaubens niedergehauen. St. Mauritius und St. Candide erhalten den tödtlichen Streich, ein Heiligenschein umleuchtet sie, sie fallen mit gegen den Himmel gewendetem Blick. Eine Gruppe Engel steigt aus der Höhe der Halle zu ihnen nieder und bringt ihnen die Märtyrer-Kronen, andere tragen Palmen und Blumen. Die Religion, die Stärke, die Hoffnung, die Liebe erscheinen in tröstender Nähe.

(Der Schluß folgt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 152.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 23. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Bilder des Lebens.

(Von Karl Beffeldt.)

2. Die Kindheit.

Umnachtet ist es und schimmerlos
In einer geheimen Grotte Schooß.
Kein Menschenauge, kein Sonnenblick
Dringt in die nächtlichen Spalten,
Wo über des Lebens Weh und Glück
Unsichtbare Kräfte walten.

Denn vor dem hochgewölbeten Thor
Ruhet die Sphinx mit dem Saitenspiel;
Daß keiner reiße den hüllenden Flor
Von der Geister geheimem Spiel,
Bewacht sie des Einganges Schwelle
Und des Lebens innerste Quelle.

Doch in der Grotte dunkelm Schacht
Reget sich's laut mit vollem Drang.
Es tönet wie leiser Schlummergesang,
Wenn die Mutter an Kindleins Wiege wacht.
Ein Lebensodem, so kühl und frisch,
Weht durch das grüne Felsengebüsch.

Aus des Felsens hohem Bogen
Kommen Kinder hergezogen,
Stehn betrachtend an dem Bild,
Ahnen nicht, was es verhüllt,
Pflücken Blumen, winden Kränze
Um das jungfräuliche Angesicht,
Schlingen rund herum die Tänze
Bei des Morgens Sonntageslicht.

Tanzt nur, tanzt, Ihr frohen Kleinen,
Eh' die blonden Locken bräunen,
Eh' durch diese zarten Saiten,
Wo jetzt süße Freude spielt,
Ernste, tiefe Seufzer gleiten,
Wilder Sturm des Zornes wühlt.

Vom Berge nieder
Ziehn Hirtenlieder,
In Heerdenglockenklang
Tönt freier Waldgesang.
Durch verschlung'ne Brombeerstauden
Und durch wilde Hagerosen
Blickt der Bach mit hellen Augen,
Möchte gern mit ihnen kosen.

Digitized by Google

Nebel ſpielen um die Wette
An der Berge hohen Kette,
Freundlich blickt die Sonne drein.
Auf den grünen Wieſen
Wogt es hin und her,
Blau' und weiß' und rothe Blumen fließen
In ein buntes Farbenmeer.
Leicht darüberhin
Schmetterlinge ziehn,
Bienenmutter kommt gezogen,
Taucht ſich in die ſüßen Wogen.

Und die Kinder ſtehn
Stumm vor all' der Herrlichkeit,
Hören das laute Wehn,
Das Girren und Summen nah und weit.
Erd' und Himmel hält
Sie mit Liebesarm umwunden;
Freundlich ruht die ganze Welt,
Wie in einen Kranz gebunden.
Und ſie werden fortgezogen
Von der Grotte Gothiſchem Portal,
Auf der Freude klaren Wogen
Fliegen ſie durch's heit're Thal.
Wo die alten moof'gen Eichen
An des Berges Fuße ſtehn,
Sieht man ihren muntern Reigen
Jauchzend im Geſang ſich drehn.
Klar und rein
Tönt Saitenſpiel drein,
Das die Unbekannte
Rührt am Quellenrande.
Sonnenſtrahl brennt heiß,
Stiller wird der Kreis,
Unter der Eiche ernſtem Schatten
Lagern ſich erſchöpft die Matten.

Und wir horchen dem melod'ſchen Wehen,
Das durch die lichten Blätterkränze zieht,
Und Wunderträume durch die Seele gehen,
Vom Zauberlicht der Märchenwelt durchglüht:
Da ſehn ein hohes Weib ſie vor ſich ſtehen,
An deren Hand ein Strauß von Knospen blüht;
Ihr Blick iſt liebend in den Kreis verloren,
Doch ſcheint ihn leiſe Wehmuth zu umfloren.

Die Glieder hält ein weiß Gewand umſchloſſen,
Das ſich um ſie in reiche Falten ſchmiegt,
Durch blond Gelock flicht Grün von Eichenſproſſen,
Das ſich als Kranz auf ihrem Haupte wiegt;
Halb iſt die Stirn vom Schleier leicht umfloſſen,
Der flatternd in den blauen Lüften fliegt;
Ein Perlenſchmuck hat ihren Hals umgeben,
Du ſiehſt daran ein goldnes Kreuzchen ſchweben.

„Ihr ſaht mich nie" — ſo tönen ihre Worte; —
„Doch hab' ich unermüdet Euch bewacht;
Ich führt' Euch träumend durch des Lebens Pforte,
Aus jener Grotte ernſter Schauernacht;
Ich ſandt' Euch jene himmliſchen Akkorde,
Die Euern Tanz noch feſtlicher gemacht;
Ich lauſcht' in dieſer Eiche alten Zweigen,
Und ließ die goldnen Bilder niederſteigen.

„Die Zeit iſt da, für Euch beſtimmt zum Scheiden,
Es lockt ſo ſüß ein fernes Stimmen-Chor,
Neu iſt das Land, es warten neue Freuden,
Es öffnet ſich ein reichgeſchmücktes Thor,
Doch ſtählt die Bruſt auch zu den künft'gen Leiden,
Ihr kanntet nie das bitt're Wort zuvor.
Hochroth entfalten ſich des Lebens Blüthen,
Doch keine bringt des Paradieſes Frieden.

„Und daß Ihr liebend meiner mögt gedenken,
Wenn Schmerz und Sehnſucht Eure Bruſt erfüllt,
Wenn ſich kein Abendroth will niederſenken,
Kein Lichtſtrahl aus der grauen Wolke quillt,
Will jedem eine Roſenknosp' ich ſchenken,
Als dieſes Blumenlebens frohes Bild.
Oft wird ihr leiſer Zauberhauch Euch rühren,
Euch in die früh verlaſſ'ne Heimath führen.

„Und jenes Bild, das Ihr mit Blumenkronen
Aus ahnungsloſem Herzen reich geſchmückt,
O mög' es immer lächelnd bei Euch wohnen,
Wie es zu Euerm heitern Tanz geblickt,
Euch möge ſein gerechter Zorn verſchonen,
Nie ſei das Herz von ſchwerer Schuld gedrückt.
Bewahret Euch nur Liebe, Kraft, Vertrauen,
Dann glänzt uns Wiederſehn auf dieſen Auen!"

Und wie das letzte Wort verhallt,
Iſt auch die hohe Lichtgeſtalt
Geſchwunden in des Himmels Raum.
Der Kinder Blick folgt ſtaunend nach,
Für ſie iſt dunkel, was ſie ſprach,
Sie wähnen ſich verſenkt in Traum.
Doch mit der Roſenknospe Gluth
Erwacht der friſche Lebensmuth.
Den Berg hinauf
Geht's raſch im Lauf;
Was drüben im Thale blüht,

Digitized by Google

Das iſt es, was die Sehnſucht faßt.
Und noch iſt der Gipfel nicht errungen,
Hüllt das Land ſich rings in Dämmerungen,
Bei dem letzten Abendſtrahl
Legen ſich die Pilger, matt und müd',
Unter Blumen hin zum letztenmal,
Hoffen, wenn der Morgen glüht,
Zu begrüßen jenes Thal.

Wechſel menſchlicher Größe.

(Schluß.)

Sir Thomas Moyle, über dieſe Erzählung erſtaunt, bot alsbald dieſem unglücklichen Prinzen in ſeinem Schloſſe eine anſtändige Wohnung an, mit der Bitte, als unumſchränkter Gebieter darin leben zu wollen, und als er ihn Prinz und Hoheit nannte, ſagte der Maurermeiſter: „Laßt, ich bitte Euch darum, dieſe Ehrentitel weg; ich habe auf immer darauf Verzicht geleiſtet und mich an die Launen des Schickſals und an meinen nunmehrigen Stand gewöhnt; ja, er iſt mir ſogar lieb geworden; glaubt mir, die Höchſten auf der großen Weltbühne ſind nicht immer die Glücklichſten, nur der iſt es vor Allen, von dem die Welt nichts weiß, der von der Welt nichts will. Ich habe eine zahlreiche Familie; denn obgleich ich Sohn eines Königs bin, ſo habe ich doch dem Ahnenſtolz nicht das Opfer meines Lebensglücks bringen und unverehlicht bleiben wollen. Es ſind nun dreißig Jahre, daß ich mich mit der liebenswürdigen Tochter eines unbemittelten Maurers verheirathete, der lange mein Meiſter geweſen war. Wir haben mehrere Kinder, und eben darum kein Vermögen, das wir ihnen einſt hinterlaſſen könnten. Wollt Ihr nun, edler Sir, Euch mir gefällig zeigen, ſo vergönnt mir nur, in Eurem Park da drüben, eine, nur aus wenigen Stuben beſtehende, Hütte bauen, mit den Meinigen dahin ziehen und in dieſer Hütte das Ende meines Lebens erwarten zu dürfen."

Sir Thomas Moyle, von dem ſonderbaren Mißgeſchick dieſes edlen Königsſohnes tief gerührt, willigte nicht nur in ſeinen Wunſch; er ließ ihm, faſt wider den Willen deſſelben, ein bequemes Haus nebſt Garten einrichten, in welchem der Maurer Richard bis zu ſeinem Ende lebte. Seine männliche Nachkommenſchaft kam in den nachherigen Unruhen Englands um. Dies war das Schickſal Richards Plantagenet, natürlichen Sohns Richards des Dritten, Königs von England.

Aus dem Franz. Souv. hist. von Bouafont.

Das heutige Griechenland.

(Fortſetzung.)

„Ein Grieche Namens Gametoki" — fährt Sir William fort — „lud mich eines Tages ein, und ich weiß nicht, weshalb niemand von ſeiner Familie unter den Gäſten ſich befand. Da er nie einen Globus geſehen hatte, ſchien es ihm Vergnügen zu machen, einen kleinen, den ich beſaß und ihm ſchenkte, genau zu unterſuchen. Er konnte nicht begreifen, warum die Amerikaner nicht in den ſtillen Ocean gezogen würden, und wie die Chineſen ihre Beine gebrauchen könnten. Was ich vom Gravitations-Geſetze ihm ſagte, war ihm durchaus nicht einleuchtend; er meinte, daß die magnetiſche Kraft, die ihre Füße feſthielt, ſie verhindern müſſe, mit denſelben nur irgend einen Schritt zu thun. Ich zeigte ihm mehrere Fliegen, die an der Decke herumliefen; er erwiederte mir, daß ſie Häkchen hätten, mit denen ſie ſich beim laufen feſthielten. Hierauf erwiederte ich ihm lachend, daß auf dieſe Weiſe auch die Chineſiſchen Mandarinen von ihren Nägeln Gebrauch machen könnten, die ſie ſich zum Staatmachen ſo lang wachſen ließen. Er fragte mich noch, wie die Ochſen und Pferde ſich bei den Gegenfüßlern bewegten, und verſicherte mich, daß ich ihm noch vielen Unterricht ertheilen könnte, ehe ich ihn überzeugte, daß die Erde anders, als platt und viereckig ſei, wie die Conſtantinopolitaniſchen Landcharten ſie darſtellten.

„Die Türken beſitzen im Allgemeinen keine größeren Kenntniſſe von den Geſetzen, nach denen ſich die Himmelskörper bewegen, als es bei dem Griechen, meinem Amphytrio, der Fall hinſichtlich der Geſtalt der Erde war. Eines Tages aß ich bei einem nach der Inſel Rhodus verwieſenen Großvezier, der, nachdem er es ſich tüchtig hatte ſchmecken laſſen, nun auch ſeine Gelehrſamkeit auskramen wollte. Nachdem er mir zuvörderſt mehrere in Konſtantinopel geſtochene Karten gezeigt hatte, behauptete er, daß der Himmel nichts anders ſei, als ein ungeheurer Spiegel, der, wenn er zerbräche, das Weltende herbeiführen würde. Es koſtete mich viel Mühe, dieſes Syſtem zu bekämpfen, und um ſo mehr, da ich das Geſpräch nicht ſelbſt in Türkiſcher Sprache führen konnte, und dazu einen Dragoman gebrauchen mußte, der auch an den großen Spiegel glauben konnte. Als es mir indeß gelungen war, ihm eine Erklärung von der Bewegung der Planeten zu geben, von dem Eintreten der Sonnenfinſterniß und

Digitized by Google

dgl. m., wogegen er nichts einwandte, gelang es mir, den alten Verbannten zu überzeugen, daß wir von einem Chaos von Glas und Queckſilber nichts zu befürchten hätten, wie er glaube. Er hielt meine Verſicherung für gültig, weil die Engländer überhaupt ſehr unterrichtete Leute wären. Zuletzt äußerte er recht fromm und mitleidig den Wunſch: daß England nicht einmal das Schickſal Perſiens theilen möge, das auch das Land der größten Nation geweſen und durch die erzürnte Gottheit zu einem Nichts (!) herabgeſunken ſei, weil ſeine Magier zu klug geworden und durch die Sternkunde in die Geheimniſſe der Himmel eingedrungen wären."

Sir William und ſein Freund gaben monatlich einem Griechiſchen Arzt, der ſie als Dolmetſcher begleitete, zwanzig Zechinen, obgleich er ihnen nicht nur nichts nutzte, ſondern in mehrfacher Hinſicht zur Laſt fiel. Sie wußten es nicht, wie ſie es anfangen ſollten, ihn wieder los zu werden und nach ſeinem Dorfe zurückzuſchicken, ohne ihn zu beleidigen, was er nicht verdiente. Ein Spanier, der im Dienſt des Freundes von Sir William ſtand, ſah ihre beiderſeitige Verlegenheit und erbot ſich, den Doctor dahin zu bringen, daß er ſelbſt um ſeine Entlaſſung bitten ſolle. Er machte dem Arzte weiß, in einem Geſpräch beider Reiſenden gehört zu haben, daß es ihnen leid thue, ihn nicht nach ſeinem Verdienſte honoriren zu können, und ſie deshalb Willens wären ihn mit einem ſchönen Geſchenk zu entlaſſen. Der pfiffige Caſtilianer ſchlug ihn zugleich vor, ſich freiwillig zurückzuziehen, weil dies für ihn ehrenvoller ſein würde. Er ging in die Falle, erdichtete das Mährchen: ſeine Frau hab' ihn durch einen aus Phillatra angelangten Brief davon in Kenntniß geſetzt, daß auf ihrer Gallerie ein Brett zerbrochen, ſie herabgeſtürzt und gefährlich am Bein und am Knie verwundet ſei; alte Nägel wären ſogar in das Fleiſch gedrungen. Sie beſchwöre ihn, ſchnell zu kommen, um durch ſeine Geſchicklichkeit eine ihn ſo innig liebende Gattinn zu retten und den Kummer ſeiner troſtloſen Familie zu lindern" *).

„Wir wollten es anfänglich gar nicht glauben, daß die Eitelkeit den Herrn Doktor beſtimmen würde, ſich freiwillig von uns zu entfernen und daß er ſich ſo uns zum Beſten geben werde. Indeß konnten wir bald nicht mehr daran zweifeln, als wir ihn nach Verlauf einer halben Stunde ganz beſtürzt zu uns hereintreten ſahen, und von ihm eine in das höchſte Detail gehende Schilderung des ſeiner Frau widerfahrenen Unglücks hörten. Er ſprach von dem Blute, das ſie verloren, von ihren zerſprungenen Flechſen, ſo, daß es uns ordentlich ſchwer geworden wäre, ſeiner Erzählung keinen Glauben beizumeſſen, wenn wir nicht ſchon gewußt hätten, daß das Ganze bloß eine Lüge ſei. Albern genug war übrigens des Herrn Doktors Ausführlichkeit im Beſchreiben der erlittenen Wunden. Mit ſolcher Genauigkeit wird keine Frau ſchreiben, die im Begriff iſt, ihren Geiſt aufzugeben.

(Der Schluß folgt.)

*) Die Albaneſen (ſogenannte Neu-Griechen) ſind bekannt als Erzlügner. K.

Auflöſung der Charade in Nr. 150.

Weltbürger.

Tagesbegebenheiten.

Kunſt-Nachrichten aus Paris.

(Schluß.)

In der Compoſition iſt der Styl und die Schule nicht zu verkennen. Das Colorit beider Bilder ſcheint noch nicht ganz in Uebereinſtimmung zu ſtehen; die Zeit wird hier noch etwas nachhelfen; denn bei der Fresco-Malerei nimmt der Künſtler darauf Rückſicht, daß einige Töne mit der Zeit matter werden, andere ihren Glanz behalten. Bei der Kunſt aber, welche in neueſter Zeit in Rom, München und Paris die Fresco-Malerei gefunden hat, dürfte es wohl an der Zeit ſein, an jene encruſtiſche Wachsmalerei der Alten zu erinnern. Schon ſehen wir die herrlichen Fresco-Werke Raphaels, Michel Angelo's und vieler anderer großer Meiſter dem Untergange nahe; denn dieſem leichten Kalkauftrag drohen Feuchtigkeit, Froſt- und Thauwetter, Salpeter und noch eine Menge anderer Gefahren, während die eingeglühte Wachsmalerei alle dem widerſteht, und auch noch den großen Vorzug hat, nicht ſo kalte und flache Töne nur zu geben, wie die Fresco-Malerei, ſondern den Glanz, welcher der Tiefe und Durchſichtigkeit der Oelmalerei nahe kömmt.

Wir bemerken hierbei noch, daß wir hier in Berlin Verſuche dieſer encruſtiſchen Malerei von einem jungen Schleſiſchen Maler, Herrn Hecker, ſahen, die ſehr gelungen waren, und da wir hören, daß die Kuppel des neuen Muſeums, das in dem Luſtgarten ſich erheben ſoll, mit Fresco-Malerei geſchmückt werden ſoll, ſo verſäumen wir nicht, auf jenen Künſtler und ſeine Kunſt aufmerkſam zu machen. W.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 153.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 25 September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Türkische Krieg.

Bruchstück aus der Geschichte des Ismailowschen Leibgarde-Regiments, von N. J. K., vormaligen Lieutenant desselben.

Die Kaiserinn Anna Joannowna, stark durch auswärtige Verbindungen, wie durch den Geist des von ihr beherrschten Volkes, konnte bei den Verheerungen der südlichen Grenzen des Reichs durch die Nachkommen des wilden Batu nicht gleichgültig bleiben. Die Tataren, geringe Ueberbleibsel eines der Welt vormals furchtbaren Stammes, erschienen oft, Zerstörung und Verderben verbreitend, in Rußland; nicht die Wälle der Urkanischen Linie, nicht die weise Vertheilung der Truppen konnten ihre, wenn auch kurzen, aber verheerenden, Einfälle verhindern. Die Kaiserinn machte Vorstellungen bei der Türkischen Regierung über dergleichen Handlungen der Krimmischen und Nogaischen Tataren und verlangte Genugthuung, erhielt aber nur Entschuldigungen und Versprechungen, während sie das Jammergeschrei der, entweder ihres Eigenthums beraubten oder in schimpfliche Gefangenschaft geschleppten, Unterthanen hörte. Unklugheit herrschte im Ottomanischen Reiche: Frankreich lenkte dessen Handlungen.

Erster Krimmischer Feldzug im Jahre 1735.

Da keine Genugthuung zu erhalten war, sah sich Rußland gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Leontjew wurde mit 28,000 Mann abgeschickt, die Krimm zu verheeren, deren Einwohner zu züchtigen; aber Mangel an Lebensmitteln, die späte Jahreszeit und tödtliche Krankheiten nöthigten diesen Feldherrn zum Rückzuge ins Vaterland; eine Menge Tataren fielen als Opfer der Rache, aber nichts Entscheidendes wurde bewerkstelligt.

Zweiter Krimmischer Feldzug 1736.

Die Absichten der Kaiserinn beschränkten sich nicht allein auf die Krimm; sie wollte der Pforte einen entscheidenden Schlag beibringen, die Pläne Peters des Großen ausführen, und durch Siege die Artikel des Friedens am Pruth vergessen machen. Die Zeitumstände schienen günstig. Thamas-Kuli-Chan schlug die Türken; Oestreich war durch Traktate verbunden, sie anzugreifen. Auf diese Verhältnisse bauend, brachen zwei Russische Armeen zur

Digitized by Google

Bekämpfung der Anhänger Mahomeds auf. Die eine unter Lascy *) belagerte Asow, das bald von dem Muthe der Russen bezwungen wurde; die andere unter Münnich zog aus, um die Raubsucht der Tataren zu bändigen. Nicht der glühende Himmel, nicht der Wassermangel in diesen Gegenden, nicht die durch Tausende von Tataren vertheidigten Wälle konnten den Zug der Truppen unter diesem Feldherrn aufhalten: Perekops Befestigungen verschwanden, Baktschissarai's, Achmetschet's, Koslow's Ruinen rauchten; die Verwüstung, die die Schritte der Sieger bezeichnete, ließ Jammer und Thränen hinter sich. Man wird vielleicht sagen: „Dies war eine, der grausamen Tataren würdige, Vergeltung!" — „Jedoch schmerzhaft für das menschliche Herz!" — fügen wir hinzu. Der Blick des Feldherrn war auf Kaffa, die Blüthe der Städte auf der Krimmischen Halbinsel, gerichtet; aber das, den Tataren wohlwollende, Schicksal erlaubte nicht, daß auch diese Stadt in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Der Hunger — ihr getreuer, von Krankheiten und Tod begleiteter Bundesgenosse — zwang die Russen, ins Vaterland zurückzukehren. Der Wanderer, der damals Tauriens Gefilde betrachtet hätte, würde unwillkührlich gefragt haben: „Wo ist der Ueberfluß des Bosphorus, der Vorrathskammer des alten Griechenlands?" Das Land, wo volkreiche Städte, zahlreiche Dörfer unter dem Schutze der Gesetze den Ueberfluß der heimathlichen Erde segneten, in vollen Zügen den Becher irdischer Glückseligkeit leerten, dieses Land konnte eine geringe Heerschaar nicht ernähren. Es schwanden Jahrhunderte, und die Menschheit unter dem Joche Tatarischer Herrschaft verging in diesem Lande. Die Erde schämte sich ihres Seins und wollte nicht die Horden der in Gestalt denkender Wesen sie Bewohnenden ernähren.

Erster Türkischer Feldzug 1737.

Die Russen waren, selbst während ihrer Erholung, zum Schutz des Vaterlandes bereit; keine Ruhe kennend, immer von der Gefahr der Einfälle Tatarischer Horden umringt, bereiteten sie sich zu neuen Mühen, zum Kampfe mit den Streitkräften der stolzen Osmanen. Die Regimenter wurden vermehrt, entfernte Truppen, unter diesen auch ein Bataillon des Ismailowschen Leibgarde-Regiments, stießen zu Münnichs Fahnen. Es wurde beschlossen, sich der Mündung des Dnjepr zu bemächtigen, sich am schwarzen Meere festzusetzen, und ungeachtet Kinburn, der Schutz des linken Ufers dieses Flusses, von den Russen demolirt war, so blieb doch noch Otschakow am jenseitigen Ufer ein fester Damm, und die Hoffnung der Türken. Münnich sollte es mit 70,000 Mann erobern. Die Russen verließen die Winterquartiere und gingen am 6. Mai über den Dnjepr, am 26. Juni über den Bug. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Münnich führte das Heer bis unter Asows Mauern, übertrug Lascy die Eroberung dieser Stadt und begab sich zu den gegen die Krimm bestimmten Regimentern.

Das heutige Griechenland.

(Schluß.)

„Wir konnten den löblichen Eifer des Herrn Doktors, seiner trostlosen Familie zu Hülfe zu eilen, nicht mißbilligen. Wir zahlten ihm das ausgemachte Honorar auf einen Monat pränumerando und er eilte, sich ein Reitthier zu verschaffen. Da er, vorgeblich, zurückkommen sollte, gaben wir ihm einen Brief an Anastasio mit, in dem wir ihm einen ausführlichen Bericht von unserm Complott gaben, und ihn baten, dem Arzte über das Mitleid, das er gegen seine Frau bezeigt, so wie über den Erfolg des von ihm ersonnenen Mährchens ein Compliment zu machen. Wir wußten, daß er in guten Händen war und sahen ihn mit Zufriedenheit abreiten, unsern Brief in einer seiner Reisetaschen.

Geben wir jetzt zu dem wichtigsten und ernstesten Theile des Werkes von Sir William über: zu seiner Ansicht des Griechischen Volkes. Sie ist für dasselbe nichts weniger, als günstig. Sir W. verzweifelt gänzlich an dem Gelingen einer Sache, welche die Griechen betreiben. Auf mehreren Seiten macht er sich über die ungereimten Uebertreibungen lustig, die unter der Aufschrift: „Vom mittelländischen Meere," alle politischen Blätter anfüllen. Sie sind in Deutschland verfertigt, in einer Gegend, wo man am allerwenigsten über den Zustand Griechenlands unterrichtet sein kann. Indeß haben sie einen Glauben gefunden, der vielleicht nicht einmal durch die scharfe Feder des Verfassers vernichtet werden wird. Folgende Stellen des Werkes verdienen hier aufgenommen zu werden:

„Wir reisten nach Kalamata ab, das (1821) zur Republik geworden und mit den Vereinigten

Digitized by Google

Staaten von Nordamerika alliirt ist, Gesetze giebt, einen Senat erwählt, und Dekrete erläßt, Neuigkeiten, welche die Journale und die Europäischen Pflastertreter als große politische Ereignisse ausposaunen und von denen sie einst die künftige Größe Griechenlands erwarten. Es existirt allerdings ein Ort, der Kalamata heißt, aber es wohnen daselbst nur etwa zehn Türken, mit einer kleinen Griechischen Gemeinde. Es ist schwer einzusehen, in welchem Lande die Berichte verfertigt worden sind, die den Türken einen Zeitraum von drei Tagen geben, um von Zeitun nach den Thermopylen zu gehen, da jener Ort nicht ganz drei Stunden von dem berühmten Engpasse entfernt ist, und in den das Dorf Malo (welches jenseit desselben liegt) umringenden Defileen den Türken 300 Wagen abnehmen lassen. Deutschland ist unläugbar die Quelle dieses Unsinns; in England hat man zu viel Gelegenheit, die Wahrheit ans Licht zu bringen, als daß er von dort hätte ausgehen können. Es würde weit leichter sein, auf der Insel Mull *) 300 sechsspännige Kutschen, als bei den Thermopylen 300 Türkische Karren zu finden.

„Diejenigen, welche sich damit schmeicheln, daß durch die Vernichtung der Türkischen Barbarei die Aufsuchung der Griechischen Alterthümer erleichtert würde, können überzeugt sein, daß sie sich da gewaltig irren; einer langen Anarchie würde eine neue und thätige Tyrannei folgen, sicher der Fremdling, wo die Griechen herrschten, ausgeschlossen, und die alten Denkmäler von ihnen bloß benutzt werden, um ihre Kalköfen damit zu versorgen. Wenn Griechenland in die Hände eines Fremden fiele, so würden ganze Schaaren von Commissairen auf den Beinen sein, um über jeden Tritt und Schritt, den ein reisender Kunstfreund machte, zu wachen, ihn vielleicht für einen Spion ausgeben und sich der Wegschaffung der Kunstschätze sicher widersetzen. —

„Welcher Zustand auch eintreten könnte — die Kunstwerke Griechenlands würden nicht so lange dauern und nie so zugänglich sein, als unter den Türken. Haben diese nicht das Ptolomäische Gymnasium (zu Athen) ihrer Moschee in Mekka geweiht, und eine fromme Subskription veranstaltet, um dieses Denkmal den Händen der Griechen zu entreißen, die schon angefangen hatten, den Fronton zu zertrümmern? Eine solche Maaßregel ist so wirksam, daß es selbst nicht in des Sultans Macht stünde, ein auf solche Weise geheiligtes Denkmal zu zerstören.

„Man würde sich umsonst schmeicheln, die Freiheit so plötzlich in einem Lande entstehen zu sehen, das bloß von Albanesen bewohnt wird, die man aus Artigkeit Griechen nennt, und die selbst die Eitelkeit, sich frei nennen zu können, von ihrer stets regen Eifersucht nicht abbringen würde, die sie immer bewogen hat und bewegen wird, Alles aufzuopfern, um einen Nebenbuhler zu Boden zu schlagen; für einen Beutel voll Gold werden sie bei ihrem schmutzigen Geize jeden Augenblick bereit sein, ihre Landsleute wieder der Ruthe des ersten Unterdrückers zu unterwerfen.

„Ich bemerke noch folgendes: früher war ich auch für die Sache der Griechen höchst enthusiastisch eingenommen; aber ich änderte meine Ansicht, als ich sie genau kennen lernte. Die Mahnungen zu einem Kreuzzuge, zu Gunsten der Griechen, beruhen auf übertriebenen und ganz unrichtigen Schilderungen, als da ist: von ihren Anlagen, Unterricht zu genießen, von ihrem Wunsche, in eine bessere Lage zu kommen. Wer sich ihrer Freiheit wegen einschifft, wird sich fürchterlich geprellt finden und bald Ekel und Abscheu fühlen. — Rußland allein kann sie vor sich selbst retten, und bloß dadurch, daß es sie eine ganze Generation hindurch mit eisernem Scepter beherrscht und zwingt, glücklich zu werden."

Ich theile diese Nachricht mit, weil es mich die Pflicht eines Journalisten dünkt, irrigen Ansichten zu widersprechen, aber nichts strafbarer, als sie zu befördern. Die höchste Schiedsrichterinn ist die Wahrheit, und Augenzeugen sind die sichersten von allen Zeugen.

Mancher geschätzte Leser des Freimüthigen wird mir über diese offene Darlegung zürnen — es ist immer schmerzlich, enttäuscht zu werden, wenn man für eine liebgewonnene Idee schwärmt; wenn man für einen so edlen Zweck schwärmt, als die Freiheit eines Volkes ist! — Wir Alle trugen ja auch sehr schwere Sklavenketten. Aber eben weil der Zweck in der Idee schön ist, führt er um so rascher zu übereilten Handlungen. Wir haben unter den Philhellenen viel Deutsches demagogisches Gesindel verloren, das, selbst ohne Bildung des Geistes und Herzens, angeblich aus den Albanesischen Räubern die alten Griechen hervorrufen wollte. Kenntnißlose Deutschthümler haben sich

*) Eine der Hebriden.

Digitized by Google

zahlreich in Griechenland eingefunden, und mehr dergleichen abentheuerliche Leute —: die Griechen beraubten sie ihrer Kleider und Waffen, und jagten sie nackend in die Gebirge. — Wer wird einen Praxitoles unter einem Volke suchen, das so verwildert ist? wer einen Sokrates dort aus dem Türkischen Kerker befreien zu können hoffen? — Aber nicht bloß junge Leute, welche in Deutschland die Herren spielen wollten, was ihnen nicht glückte, auch gewiß manches edle Gemüth ist die Beute der Türken oder der Albanesen geworden. Nur Gold wollten die „Griechen" haben, weil sie es so innig lieben, wie die Türken, nur Waffen, um sie nicht kaufen zu müssen.

Woher ich die „Griechen" kenne? Ich wiederhole, was ich im Eingange sagte: ich habe alle Reisen gelesen, die über Neu-Griechenland handeln, von Choiseul Gouffier an bis Pouqueville, auch dessen letztes Gemälde von der vormals so edlen Hellas. Theils studirte ich diese Werke aus Vorliebe für den klassischen Boden, theils um einen, auf drei Bände berechneten, Roman zu dichten: Eusthymiades, der Wanderer durch Griechenland. Den Plan entwarf ich bereits vor 18 Jahren und würde ihn ausgeführt haben, wenn die abscheuliche Wildheit der Albanesen nicht alles Zart-Romantische unmöglich machte. Ich würde nicht bloß unwahr, sondern selbst höchst unwahrscheinlich geworden sein, was der Dichter vornehmlich vermeiden muß.

Indem ich diesen Aufsatz, den man als eine aufrichtig gemeinte Warnung nicht übelwollend beurtheilen möge, schließe, lese ich in den Zeitungen, daß die von dem Herrn Commerzienrath Hoffmann in Darmstadt ausgerüstete, von Marseille abgegangene Expedition — gänzlich mißglückt sei. Herr Kephallos, ein Griechischer Patriot, der den Oberbefehl führte, hat nach seiner Ankunft auf der Insel Hydra den Uebergeschifften Montirungsstücke und Waffen abgenommen, verkauft und die unglücklichen Fremdlinge dem höchsten Elend Preis gegeben. Die bedauernswerthen Verblendeten müssen sich nun nach einer Heimath betteln, die sie nie hätten verlassen sollen.

Die Deutschen Schriftsteller, welche die Pilgerung nach Griechenland wie einen Kreuzzug empfahlen, verdienen eine ernste Rüge; — denn sie haben gewiß manchen wackern jungen Mann zu einer großen Thorheit verleitet. Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Plan von Cadix.

Die Insel Cadix, worauf die Städte Cadix, Isla de Leon und San Fernando liegen, sind jetzt in militairischer Hinsicht wieder merkwürdig geworden. Es ist die Stadt Cadix, welche vermöge einer Erdzunge mit der von Isla verbunden ist, einer der außerordentlichsten und festesten Punkte von Europa, und bei einer ernsthaften Vertheidigung vielleicht unnehmbar. Diese Erdzunge von drei Stunden Länge, mitten im Weltmeere, hat an der Stelle bei dem sogenannten Torres de Hercules während der Fluthzeit nur die Breite von höchstens 30 Toisen, nicht 50 bis 55, wie kürzlich im Journal de Paris vom 3ten August behauptet wurde. Dieser Punkt wurde im Jahre 1810 von den Spaniern durchstochen und stark befestigt. Die Befestigung heißt La Cantadura. Nach den neuesten Nachrichten haben die Franzosen den Trocadero erobert. Die Franzosen waren 1810 und 1811 auch im Besitz desselben, ja, sie waren noch näher, und schon im Besitz des Fort Louis. Aber selbst von diesem Fort aus ist es unmöglich, die Stadt zu beschießen. Es ließ daher Napoleon bei dem nahen Sevilla Bomben von ungewöhnlichem Kaliber gießen; aber auch diese erreichten die eigentliche Stadt nicht, und Alles, was man uns dazumal von der Beschießung sagte, war Erdichtung. Von der Seeseite wäre die Beschießung leichter, aber auch gefährlicher für die Belagerer, weil die Festungswerke von San Catalina über San Sebastian bis zu San Lorenzo mit ganz schwerem Geschütz in großer Anzahl besetzt, desfalls auch die Häuser ohne Bedachung und bombenfest sind; ich habe mehrere Jahre in dieser geräuschvollen, merkwürdigen Stadt als Comtoirdiener gelebt, kam dort in Besitz von vier Blättern über diesen Platz und dessen Umgebungen, und habe diese Blätter während der Belagerung von 1811 in verjüngtem Maaßstab in Eins umgearbeitet, nach geographischer Länge und Breite aufgetragen, und von dem damaligen Unterlehrer der Königl. Sächs. Artillerie-Schule zu Dresden, Herrn Netto, reiner arbeiten, schön zeichnen und vom jüngst verstorbenen berühmten Keil stechen lassen, so daß dieses Blatt gewiß vorzüglich genannt werden kann. Es beschreibt auf einem Folioboge die Gegend von 36° 10′ bis 36° 40′ nördl. Breite und von 11° 17′ bis 11° 38′ östl. Länge von Ferro, so daß nach diesem Maaßstab jeder Steg, jeder Fußweg angegeben ist. Ich habe diesen Plan auf eigene Kosten ausführen lassen, und so offerire ich solchen allen auswärtigen Kunsthandlungen gegen eine Provision von 33 1/3, ohne solche jedoch in Commission zu geben. Der Herr Peter Rößler zu Dresden hat schon welche von mir bezogen. Wer portofrei sich an mich zu wenden die Güte haben will, erhält einzelne Blätter à 16 Gr. und bei Bestellungen auf fünf Exemplare das sechste frei.

Pirna, im September 1823.

Der Kaufmann Aug. Fr. Georgi.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 154.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 26. September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Bilder des Lebens.

2. Jugend.

Es gleitet ein Nachen hinab die Fluth,
Mit Kränzen und Bändern umhangen;
Es brennen die Wellen in Morgengluth,
Von blühenden Ufern umfangen;
An dem Maste seidene Wimpel wehn,
Und die Luft füllt fröhliches Hörnergetön.

Und Jüngling' und Mädchen im jauchzenden Lied
Begrüßen das prangende Leben,
Wo Sommer, Jugend und Liebe blüht
Und die höchste der Wonnen geben.
In dem trunknen Blicke strahlet die Lust,
Und Seligkeit schwellet die freie Brust.

Weit hinten dämmert das Kindheitsland
Mit seinen blühenden Auen;
Doch vorwärts ist nur der Sinn gewandt,
Und keiner will hinter sich schauen.
Es brauset der Strom, die Welle klingt,
Ein anderes Glück ihnen Kränze bringt.

Drei Warten hoch an dem Ufer stehn,
Mit ergrauten, moos'gen Ruinen;
Durch die öden Säle nun Nebel wehn,
Wo die Ranken des Epheus grünen;
Kein Thurmwart kündet den Morgen an,
Und begrüßet den Schiffer auf spiegelnder Bahn.

Laßt sie ruhn im tiefen Schooß,
Die vor Zeiten reich und groß.
Ihr Geschick ist ausgesponnen,
Neues Leben ist begonnen;
Freue sich, wem noch der Tag
Frischen Zweig des Lebens brach.

Und wie in des üppigen Lebens Gefühl
So singend vorüber sie gleiten,
Da tönet unsichtbar ein Saitenspiel
Und mahnt an den Wechsel der Zeiten,
Wie schnell in des Glückes schmeichelndem Wahn
Der Mensch verlasse des Göttlichen Bahn.

Mit leisem Schauer der Ton sie berührt,
Vergessene Worte erwachen;
Doch weiter die lustige Welle führt
Den leicht hinschaukelnden Nachen;

Digitized by Google

In Ferndust ſchwindet das Alte dahin,
Und das Neue beherrſcht den frohen Sinn.

Und nah am Ufer tönt Glockenklang,
Sie ſehen die Menge wallen
Mit Fahnen und Kreuz und mit Geſang
Zu den gottgeweiheten Hallen.
Es ruft andächtig der Wellen Chor:
„Erhebet das Herz mit uns empor!“

Doch der kindliche Glaub' iſt längſt entflohn,
Die Säulen des Tempels zertrümmert;
Es lockt ſie ein anderer, ſüßer Ton,
Und ein anderer Altar ſchimmert.
Wo ſonſt Madonna das Herz erfüllt,
Da ſtrahlet jetzt der Geliebten Bild.

Und ernſter rauſchet das Saitenſpiel
In mächtigen Orgeltönen,
Zu bewahren der Andacht hohes Gefühl
Und das Heilige zu verſöhnen.
Doch weiter reißt ſie des Stromes Gewalt,
Kraftlos das Lied in den Lüften verhallt.

Und die Inſel iſt erſchienen,
Die dem heitern Tag geweiht,
Myrth' und Lorbeer ſie umgrünen,
Blumenſchmuck iſt ausgeſtreut;
Kühle Grotten ſind umſchlungen
Von des Epheu's zartem Blatt,
Lauben bieten Dämmerungen
Für die Lieb', und Ruheſtatt.

„Sei gegrüßt, o ſchöner Boden!“
— Rufen ſie an Ufers Rand —
„Dich begrüßen Freiheitsoden,
Dich umſchließt der Freude Band!
Frei von des Geſetzes Ketten,
Von des Volkes niederm Wahn,
Unſ'rer Jugend Kranz zu retten,
Landet hier der leichte Kahn.“

Und die muntern Tänzer ſchlingen
Sich zum leichtbewegten Reih'n,
Hand und Mund und Blicke bringen
Näher traulichen Verein.
Was ſich Jeder auserkoren,
Zieht er ſchmeichelnd mit ſich fort,
Und verſteckt des Lauſchers Ohren,
Findet Jedes ſichern Port.

So in ſüßer Luſt verſunken,
Weckt ſie nicht des Donners Ton,
Nicht des Blitzes Warnungsfunken;
Ihre Unſchuld iſt entflohn.
Endlich fällt der Zauberſchleier,
Feierlich klingt's durch die Nacht,
Dämpft das wilde Erdenfeuer,
Reißt den Geiſt empor mit Macht.

Schau nach Oſten dort hinaus,
Wo die lichten Sterne thronen,
Ueber Deiner Kindheit Haus
Schimmern ihre goldnen Kronen.
Denke der vergangnen Zeiten
Und verſtoßner Seligkeiten.

Sieh, Gewitternacht umhüllt
Alle Deine Jugendſterne,
Schmerz hat Deine Bruſt erfüllt,
Freud' entfloh in öde Ferne.
Du erhobſt Dich freiheitstrunken,
Ach, und biſt nun tief geſunken!

Und Schmerzen nah'n mit wilden Schlangenbiſſen,
Verwunden ohne Schonung das Gemüth,
Vom Kampf der Schaam und Wehmuth iſt's zerriſſen,
Verzehrend Feuer auf dem Altar glüht;
Nichts bleibt von den berauſchenden Genüſſen,
Ein Schattenchor, die ganze Schaar entflieht.
Der Kindheit Roſenknospe iſt gebrochen,
Der Jugend kühner Uebermuth gerochen.

Und darf ich nimmer, nimmer wiederkehren
Zu Dir, o abgeblühtes Blumenland?
Darf ich nie wieder jene Götter ehren,
Mit denen ſel'ger Glaube mich verband?
O zündet Kerzen Euch auf den Altären,
Ich fühle wieder, was ich ſonſt empfand;
Der Sinne Rauſch iſt wie ein Traum verflogen,
Und dort erglänzt des Himmels Friedensbogen.

Da blickt der Morgen in die Thäler nieder,
Der letzte Ton des Donners leiſe hallt.
Der Jüngling hebt mit neuer Kraft ſich wieder,
Das Schattenſtück des Dunkels iſt verwallt.
Die Freunde nah'n, es tönen andre Lieder,
Das Saitenſpiel in Siegsakkorden ſchallt.
Auf! ſäumet nicht! Die Stunde war verloren;
Doch neu iſt uns des Willens Kraft geboren!

Karl Beſſeldt.

Der Türkiſche Krieg.

(Fortſetzung.)

Die Ottomanen machten den Uebergang über den Bug nicht ſtreitig, leiſteten ſogar in der ganzen Zeit

Digitized by Google

nicht den geringſten Widerſtand; denn ſie hatten alle Vortheile einer leicht zu vertheidigenden Stellung, die ſie ſo vorzüglich zu benutzen wiſſen und worin der ausſchließliche Vorzug ihrer Kriegskunſt beſteht.

Die Türken ſammelten ſich allmälig unter den Mauern von Bender, Unentſchloſſenheit leitete ihre Handlungen, ſie waren zweifelhaft, wohin der Schlag treffen, nach welcher Seite die Kriegesflamme ſich ergießen werde. Münnich wußte ſeine Bewegungen zu verdecken, täuſchte aber den Paſcha von Bender nicht, der, ſeine Pläne durchſchauend, 10,000 der beſten Krieger zur Verſtärkung von Otſchakow's Beſatzung abſchickte. Zahlreiche Bagagewagen hinderten die Bewegungen. Münnich ließ ſie unter Leont'jew's Bedeckung zurück und zog ſchnell gegen die Stadt heran. Bei der Ankunft vor Otſchakow lagerten ſich die Ruſſen zwiſchen dem Leman und dem ſchwarzen Meer und ſchlugen ein Lager auf, hatten aber weder Belagerungsgeſchütz, noch Mittel, die Stadt einzuſchließen; denn die Fahrzeuge, die dieſe Erforderniſſe unter Trubezkoi's Führung bringen ſollten, waren noch nicht an den Ort ihrer Beſtimmung gelangt. Münnich begünſtigte dieſen Mann und vertraute ihm das Schickſal vieler Tauſende — aus Partheilichkeit, die bei einem Feldherrn beinahe tadelnswürdig iſt! Aber trotz dieſes Umſtandes, und um den Feinden nicht Zeit zu laſſen, entweder die Befeſtigungen zu verſtärken, oder die Blokade zu hindern, beſchloß der Kriegsrath die Belagerung, welche wegen des Muthes der Ruſſen, wegen der Fehler und glücklichen Erfolge ihres Feldherrn ohne Beiſpiel in den Jahrbüchern der Geſchichte iſt.

Münnich ſuchte ſich der Feſtung zu nähern; der rechte Flügel der Armee ſetzte ſich auf halbe Kanonenſchußweite in zwei, von den Türken verlaſſenen, und mit waſſerleeren Gräben und Bruſtwehren umgebenen Gärten feſt; der linke hingegen konnte nicht ſo nahe heranrücken, da der ſteinigte Boden und die mondhellen Nächte des Miniren verhinderten. Die Osmanen machten einen ſtarken Ausfall auf die Wachpoſten des rechten Flügels; aber Rumjanzow verſtärkte die Kämpfenden: jene wandten ſich zur Flucht. Den andern Tag, am 12. Juli, ließ Münnich ſeine Truppen vorrücken; furchtlos empfingen ſie die Muſelmänner; lange wüthete der Kampf mit gleicher Stärke; lange wehrten ſich die Türken männlich; endlich wurden ſie aus den von ihnen beſetzten Plätzen herausgedrängt, aber ſelbſt auf dem Rückzuge waren ſie ihren Gegnern furchtbar; jeder Schritt war mit ihren Leichnamen gefüllt.

Nachdem aber die Ruſſen den Feind aus den Palliſſaden herausgeſchlagen hatten, ſtanden ſie auf Flintenſchußweite von der Contreſcarpe. Münnich wählte einen der dem Feinde abgewonnenen Gärten und ſtellte dort das Belagerungs-Geſchütz auf. Bald bezeichnete die Flamme des Geſchützes Wirkung, aber die Thätigkeit der Türken erlaubte Anfangs der Flamme nicht, ſich auszubreiten. Endlich am 13. Juli flammte der Brand, ehe noch die Sonne das Todesfeld beleuchtete, mit ungewöhnlicher Stärke auf. Münnich, der dieſen Zufall zu benutzen wünſchte, befahl Rumjanzow, mit dem rechten, und Keith, mit dem linken Flügel ſich der Stadt zu nähern; er ſelbſt führte die übrigen Regimenter zum Sturm. Langſam, geordnet nahten ſich die Ruſſen; nichts konnte ihren Muth erſchüttern, ruhig gingen ſie zum Tode, mit Verachtung blickten ſie auf die ihnen Vernichtung drohenden Wälle. Schon näherten ſie ſich dem äußerſten Glacis, ſchon maßen ſie mit dem Auge die Höhe der Mauern, überflogen ſie im Geiſte, drangen vor; aber ein breiter Graben hielt ſie auf. Es waren keine Bretter zum Uebergange, keine Sturmleitern, es war kein Schutz vor dem Tode. Die von Schanzkörben gedeckten Osmanen höhnten die Sieger, die ſie in einer Entfernung von 20 Schritten vor ſich ſahen, und ſchleuderten Verderben in ihre Reihen. Gepreßt vor Ingrimm war der Ruſſen Herz; zwei Stunden ſtanden unſere Krieger dem mörderiſchen Feuer ausgeſetzt; zwei Stunden hindurch konnten ſie, die Haufen ihrer gefallenen Brüder ſehend, ihren Tod nicht rächen —: ſie ſtanden feſt und dachten an keinen Rückzug. Münnich, den unnützen Verluſt der Truppen und ſeinen Fehler gewahrend, erſchien mit verzweifelnder Tapferkeit vor den Reihen, ergriff die Fahne des Ismailowſchen Bataillon's und führte es zum Sturm. Der Angriff war fürchterlich, aber vergebens. Vergebens ſtrebten die Ismailowſchen Krieger, über den Graben zu kommen; Lebende ſuchten auf den Todten feſten Fuß zu faſſen, aber die Todten zogen die Lebenden nach ſich und fanden ein gemeinſchaftliches Grab. Die in der Feſtung immer zunehmende Flamme verzehrte unterdeſſen ganze Straßen. Rumjanzow, der das Aufſteigen des Pulvermagazins vorher ſah, zog den rechten Flügel ſeiner Truppen vom Walle zurück; dies bewog auch die übrigen Truppen zum Rückzuge, der ſich bald in Flucht verwandelte. Die Türken ver-

breiteten durch einen schwachen Ausfall Schrecken und Verwüstung, und hätte ihr Anführer so viel Muth und Klugheit besessen, während des unordentlichen Rückzugs's der Belagerer diese mit dem größten Theile seiner Truppen anzugreifen, so war das Verderben der Russen unvermeidlich, die Niederlage fürchterlich; — Lager, Bagage, Belagerungsgeschütz, alles war dann eine Beute der Osmanen. Der Seraskier hingegen, nur für sein Loos besorgt, überließ es dem Schicksal, seine Truppen zu leiten und suchte von der Seeseite aus der Gefahr zu entkommen; aber Kosaken und Husaren, die zufällig die Stadt umgangen waren, sahen einen bequemen Eingang, drangen in die Festung, jagten die Rettung Suchenden in dieselbe zurück und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Gerade um diese Zeit flog das Pulvermagazin in die Luft und begrub Tausende unter seinen Trümmern. Der Seraskier zog die weiße Fahne auf und übergab die Festung ohne Bedingungen. —

Wir zollen der Achtung schuldigen Tribut dem Muthe der Russen, einem Muthe, der in den Jahrbüchern anderer Völker ohne Beispiel ist! Aber verdient nicht auch Münnichs Glück, das ihn gerade dann mit dem Siegeslorbeer krönte, als Niederlage die Folge seines Fehlers sein mußte, unsre Bewunderung? Die Titel des menschlichen Ruhms sind in den Händen des Zufalls. Wenn er aber seine Unternehmungen auf die Kenntniß des exaltirten Gefühls seiner Untergebenen gründete, so gereicht diese Kenntniß eben ihm zum Tadel, zum unverzeihlichen Vorwurf: Eine Stadt zu belagern und den sie umgebenden Graben nicht zu kennen; bei der Möglichkeit, selbige von einer schwachen Seite zu überrumpeln — sie auf einer genugsam vertheidigten anzugreifen; unvorbereitet zum Sturme zu gehen —: ist das Alles nicht ein Beweis der äußersten Verzweiflung oder der Unachtsamkeit? Man mußte doch, wie es scheint, bevor man die Stadt einschloß, ihre Wälle besichtigen, ihre Befestigungen theilweise und im Ganzen lernen, dann würde man unnützen Verlust vermieden und viele Familien ihre Theuren nicht zu beweinen gehabt haben. — Theuer würde dem Vaterlande Münnichs Unachtsamkeit zu stehen gekommen sein, wäre der Osmanen Kriegskunst seinem Fehler gleichgekommen.

Otschakows Bezwingung hatte gar keine günstige Folgen, keine Vortheile; diese Festung wurde im Gegentheile das frühzeitige Grab vieler Russen.

Der Türken Herrschaft auf dem schwarzen Meere, der Mangel an Lebensmitteln, die Entfernung von den eigenen Verstärkungen, und mehr noch die große Sterblichkeit — eine Folge der mühseligen Arbeiten, und der Mangel an Lebensmitteln —: Alles dieses drohte, die Sieger aufzureiben, die gezwungen waren, ob zwar mit Ruhm bedeckt, aber durch große Verluste erschöpft, ins Vaterland zurückzukehren. Das Kriegsglück hängt nicht allein von der Tapferkeit der Truppen, nicht allein von Schlachtordnungen ab, wohl aber von der Wahl der besten, zweckmäßigsten Mittel, von strategischen Berechnungen. Erstere können zu glänzenden Siegen, ohne entscheidende Folgen, führen, letztere bestimmen auch bei geringem Erfolge das Schicksal der Schlachten, und sogar ganzer Völker. Münnichs Feldzüge gegen Otschakow und Bender kann man mit den Einfällen wilder Horden aus Asiens Steppen, nicht aber mit den Kriegszügen Europäischer Völker damaliger Zeit vergleichen. Dreimal drang er, an der Spitze zahlreicher, tapferer Schaaren, in Feindes Land und dreimal kehrte er auf demselben Wege bald zurück, daher waren seine Thaten zwar glänzend, aber von keiner Dauer, nicht wichtig durch feindlichen, wohl aber theuer durch eigenen Verlust. Peter der Große hatte den Weg gezeigt, auf welchem die Türken mit Vortheil anzugreifen waren: wenn er auch, von den Türken an den Ufern des Pruth umringt, gezwungen war, einen nachtheiligen Frieden zu schließen, so ist die Ursache davon seine übergroße Zuversicht zu dem Hospodar der Moldau, die Schnelligkeit des Vordringens, ohne genugsame Kenntniß der Streitkräfte des Feindes, der von ihm besetzten Plätze und des Terrains, wo die Schlachten geliefert werden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Wie ich, ist Niemand wohl bekannt,
Im lieben Deutschen Vaterland,
Mein Ruf ist sehr verbreitet;
Das Kind, wenn kaum es sprechen kann,
Hört schon erstaunt die Thaten an,
Die solchen Ruhm bereitet.
Und jedes Kind mich machen kann,
Noch eh' es fängt zu lallen an.

Nigritius.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 39.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 27. September.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Kunst-Nachrichten aus London.

Zweiter Beitrag.

Wir versuchten, den Lesern im vorigen Jahren die Skizze einer „Season in London" vorzulegen, und führten dem innern Sinn Schattenbilder vorüber von dem gewaltigen Leben und Treiben, welches diese Hauptstadt Europa's mit Eröffnung des Parlaments vom Monat Februar bis zur Prorogation desselben (zu Ende Jul.) doppelt und gewiervoll beseelt. Wir sahen die schwellende Volksmasse hin und her strömen — eilen — jagen und stürzen — die Tempel der Mode, des Ehrgeizes, der Wollust und der Kunst zu füllen. Der Hof, die Palläste der Edlen des Reichs und der Reichen, die Säle des Scheins und des Sinnen-Genusses beleben sich neu, so auch die Säle der geistigern Musen. Theater, Concerte, Akademieen, Museen der Kunst und Natur umfangen die glücklichere Menge. Leichter befriedigt, folgt der rohe Haufe roheren Spielen. Kampf ist sein Element. Wetten und wagen, messen die physische Kraft, und im ausgelassenen Jubel den blutigen Sieger triumphirend halbtrunken zu Hause tragen — das sind John Bulls vorzüglichste Kunstgenüsse. Alle aber, vom Throne bis zum Boxer und Bettler, fühlen vor Allem die bezähmende, wenn nicht beseligende, Gewalt der Tonkunst. Wir sahen im flüchtigen Blicke den lauschenden Pöbel an die Lippen seines Straßen durchwandernden Balladen-Sängers schaarenweise gefesselt, und sahen desgleichen unterm Pracht-Gewölbe schimmernder Concert-Säle die reichgeschmückte Menge für harmonische Wonne den vollendeten Künstlern rauschenden Beifall schenken.

Es war unsere Absicht, zuvörderst die musikalischen Vergnügungen dieser Hauptstadt näher zu beleuchten, und wir beginnen daher heute unsere Aufgabe mit einer flüchtigen Uebersicht des Zustandes der Tonkunst in England überhaupt und besonders in London.

Obgleich England in seiner Kunst-Ausbildung im Allgemeinen fast hinter keiner Nation des Continents zurücksteht, ja, in mancher einzelnen Kunst durch seine genialen Meisterwerke und Künstler, von politischen und ökonomischen oder andern Rücksichten begünstigt, hoch hervorragt, so mangelt es dennoch einer genialen Schöpfungskraft, d. h. einer das Mittelmäßige überschreitenden Original-Auszeichnung in der Tonkunst. Die Dichter dieser Nation, wie lange haben sie nicht schon der alten und der neuen Welt zu Mustern gedient, und lebt nicht noch ein Byron? — Wohin wäre nicht auch der Ruf Englischer Mimen gedrungen? Wer hätte nie von Garrick gehört, nie von Foote, von Kemble, den Italien jüngst beerdigen sah, oder von Kaen und andern, die, noch lebend, des großen Shakespears geistige Helden der Vorzeit wieder beleben? Englische Maler bilden eine würdige Schule. West, Reynolds u. a. haben mit Ruhm nach Raphaels Krone gestrebt. Und — was von Englischer Baukunst und seinen redenden Marmorbildern? Ragt nicht schon seit Jahrhunderten St. Pauls majestätischer Dom in die Nachbarschaft der Wolken — Werk und Grabmahl *) zugleich des unsterblichen Wren? Steht nicht die Westminster-Abtei noch, und unter seinen ehrwürdigen altergrauen Gewölben, spricht nicht ein Bildersaal den Ruhm des Englischen Meißels

*) Sir C. Wren wurde in den Gewölben von St. Paul beerdigt. Sein einfacher Leichenstein wird noch jetzt dort gezeigt, jedoch nur in einem dunklen, abgelegenen Winkel, während ein Pracht-Monument des Seehelden Nelson im Centrum des Gewölbes, im Herzen des Gebäudes — prahlend hervorragt.

Digitized by Google

kräftig genug aus? — Aber wir hörte wohl je von einem Englischen Mozart, Haydn, Beethoven, Jomelly, Pergolese, Rossini, Boieldieu u. m.; wer hat im Auslande von einem überall angestaunten herrlichen Tonkunstwerke, und wer auch nur von einem Englischen, mit den ersten Continental-Künstlern gleich zu stellendem, Virtuosen — je gehört? — Hier schweigen Englands Ruhm und die Geschichte, oder bestehen doch keine Vergleiche. Die Nationalität, die Genialität des Volks geht hier verloren; seine Kunst ist auf Nachgefühl, Bewunderung und Nachahmung beschränkt, die Werke und Virtuosen des Auslandes müssen den einheimischen Mangel großer und schöner Produkte ersetzen.

Tonkunst in England.

In der That, gleichwie die Englische Sprache ein Raub an den übrigen todten und lebenden zu nennen ist, so scheint auch die Englische Tonkunst (was wir etwa so nennen könnten) nur ein gar wundersames Gemisch von Italienischen, Deutschen, Französischen, Schottischen, Irländischen und Walesischen Ton-Charakteren zu sein. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Engländer keine National-Tonkunst oder charakteristisch verschiedene Schule derselben gebildet haben. Alle Melodieen, die entweder durch ursprünglich inwohnende Schönheit oder durch politische Bedeutung und langen Gebrauch Popularität und den Namen National-Lieder bekommen haben, sind entweder reine ausländischer Abstammung, oder sie tragen den Stempel der Nachahmung und obenerwähnter gemischter Herkunft. Die Gallischen Bardengesänge, diese ehrwürdigen Reste der Celtischen Vorzeit, haben, gleichwie Ossians erhabene Dichtungen, besonders seit Vereinigung von Schottland und Irland mit England, ihren Eingang in das letztere, allgemeine Bewunderung und Annahme gefunden, ja, wo das Gallische noch in seiner alten Reinheit gesprochen wird, als z. B. in Wales, Irland und dem Schottischen Hochlande, dort findet man noch Spuren jener Barden-Innung unter dem Namen Isradwods; und selbst hier in London befindet sich eine solche Gesellschaft, deren Absicht es ist, durch jährliche musikalische Versammlungen die Reinheit jener Melodieen der Vorzeit durch Uebung, Tradition und den Druck aufzubewahren. Die sogenannten Walesischen Harfner ziehen noch jetzt mit ihren alten Barden-Instrumenten umher — und die Straßen-, wie die Concert-Sänger erhalten diese Lieder beständig im Andenken und Gebrauch des Volkes, dessen Neigung dafür bis zur Vorliebe steigt. Man findet in der That sechs Sammlungen Schottischer, Irländischer und Walesischer Nationallieder zu Englischen Texten gegen eine einzige Sammlung Englischer. Auch hat man solche Sammlungen nur erst seit Kurzem zu veranstalten gesucht, aber natürlicherweise mit keinem Erfolge, obgleich man sich nicht gescheut hat, selbst Händels Compositionen in dieselben als national aufzunehmen. Wenn wir indessen diesen Raub an den gerechten Ansprüchen der Deutschen nur als eine Ehrenbezeugung und einen Tribut der Dankbarkeit für jenen großen Künstler betrachten, so müssen wir gestehen, daß ihm damit in unserer Meinung kaum Ehre genug wiederfährt; denn ist es nicht von den Engländern in Geschichten der Kunst und Journalen mit Bewunderung eingestanden, daß Händel gewissermaßen der erste Begründer ihres musikalischen Geschmackes war? — und der originelle Styl seiner Englischen Compositionen, den sich sein großes unerschöpfliches Genie aus dem Geschmack der alten Deutschen und Italienischen Schule selber erschuf, hat er sich nicht bis auf den heutigen Tag besonders in den sparsamen geistlichen Compositionen eingeborner Künstler vorherrschend erhalten? — In der That, so weit verbreitet und so tief eingewurzelt ist der Händelsche Geschmack, daß man mit Recht alle späteren Englischen Componisten Handels Schüler nennen kann. Selbst Mozart und Haydn, deren Werke bewundert waren und sind, dürfen sich eines solchen Einflusses nicht erfreuen, obgleich sie, mit andern Italienischen Künstlern vereint, allerdings Neuerung des Geschmacks hervorbrachten. Was also die Gallischen National-Melodieen in der niedern Classe Englischer Gesangs-Compositionen bewirkten, das that des Deutschen Händels Genius in allen höhern Zweigen der Vokal- und Instrumental-Musik, und wie die beliebtern Töne jener stündlich auf Straßen, in Concerten, im häuslichen Cirkel und auf Bühnen wiederholt werden, so vergeht kein Jahr, worin nicht vorzüglich Händels Messias die Hauptrolle der größeren musikalischen Festlichkeiten spielt, und keine Stunde, möchte man sagen, wo nicht Händels Werke von seiner Gewalt über Englische Herzen in der Hütte, wie im Pallaste, redend zeugen. Welch herrliches, aber auch welch ein wohlverdientes Monument des unsterblichen Künstlers! Solches sind die Hauptquellen des sogenannten Englischen Styls, der, eben weil er kein National-Erzeugniß ist, auch alle seine Reformationen vom Auslande ableitet — und was auch nur die enthusiastischen und patriotischen Verehrer dagegen zu thun streben, immer haben sich ausländische Künstler und Kunstprodukte wegen inwohnender Superiorität eines herrschenden Vorzugs erfreut. Die Oratorien und Instrumental-Compositionen eines Haydn, Beethoven und Mozart, die Opern des letztern, Deutsche Virtuosen und Französische, aber vorzüglich Italienische dramatische Gesangs-Compositionen und Sänger, sind noch immer die leitenden Erscheinungen jeder musikalischen „Season" — ja, manches Concert wird durchaus ohne Zuziehung einheimischer Künstler oder Kunstwerke gegeben. Der Geschmack an Italienischer Musik ist vorzüglich in den höheren Ständen vorherrschend. Beweise genug, daß das einheimische Kunstgenie nicht mit Erfolg gegen ausländisches aufzutreten vermag, und daß der sogenannte Englische Styl, wie oben erwähnt, in vielen Fällen fast ein Babylonisches Tongewirr genannt werden darf. Als ein Beispiel für unsere Behauptung führen wir nur noch die sonderbare Thatsache an, daß ein gewisser Mr. Gardiner, ein Amateur,

Digitized by Google

ſich die außerordentliche Mühe gab, ein vollſtändiges Oratorium, unter dem Titel: „Judah," von drei Theilen, aus Händels, Haydns, Mozarts, Himmels und anderer Oratorien, Meſſen, Opern zuſammen zu ſtoppeln, indem er nicht ſelten Engliſche Worte von ganz entgegengeſetztem Charakter mit dem Original-Text untergelegt hat. Aber nicht allein die praktiſche Tonkunſt der Engländer, ſondern auch die theoretiſche, ſteht noch weit hinter der Kunſtwiſſenſchaft des Continents zurück, und muſikaliſche Zeitſchriften ſind erſt ſeit einigen Jahren mit dem ſich hebenden Intereſſe der Kunſt gangbar geworden; dennoch aber erſcheinen unter der Unzahl von periodiſchen Werken für Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft im Allgemeinen, die dieſe Hauptſtadt faſt überſchwemmten, nur zwei Journale für die muſikaliſche Welt, von denen das eine, unter dem Namen „Harmonicon," erſt ſeit Anfang dieſes Jahres beſteht.

Ohne hier den Urſachen dieſes Rückſtandes der Engländer in originellter Cultur der Tonkunſt genau nachſpüren zu wollen, begnügen wir uns nur mit der Andeutung ſolcher Umſtände, die uns in dieſer Rückſicht bedeutend genug erſcheinen. Wie wir an den einzelnen Individuen einer Nation verſchiedene Grade des Kunſttalentes unterſcheiden, und wie unter einer Million von Tonkünſtlern von Zeit zu Zeit nur Ein Mozart, Haydn oder Beethoven die Gipfel des Nationalruhms erſteigt, ſo dürfte ja auch leicht eine Nation vor der andern durch mehr oder weniger Kunſtanlage in dieſem oder jenem Zweige hervorragen — die eine zur Nachahmung und tiefer Nachempfindung, die andere aber zur genialen Erſchaffung des Nachahmungswürdigen von der Natur berufen und ſchon in der Wiege mit Hermes ſüßer Gabe der Rede oder mit Apollos Zaubergewalt der Leier beſchenkt ſein. Aber nicht allein phyſiſche, ſondern auch politiſche und ſittliche Gründe haben ihren verſchiedenen Antheil an der größern oder mindern Auszeichnung verſchiedener Nationen in verſchiedenen Künſten. Obgleich die Engländer es aus National-Eitelkeit ſchwerlich ſelbſt eingeſtehen werden, ſo ſcheint es doch dem unpartheiiſchen ausländiſchen Beobachter nur zu wahr, daß — mögen ſie auch bei der Geburt nicht minder oder mehr, wie andre Nationen, von Göttern und Muſen begabt ſein —: Euterpe zum wenigſten weigerte ihnen die volle Gabe der Schöpfungskraft lieblicher Tongeſtalten, die romantiſche Rede unbegriffener, aber tief geahnter Seligkeiten — Phantaſie der Tonkunſt; und was die Muſe verweigerte, konnte der eiſerne Fleiß nicht erſetzen. Der Engländer iſt kälter in ſeinen Gefühlen und verſchloſſener — ja, mit Ausnahme der Holländer, auch phlegmatiſcher, wie irgend eine andre Nation der gebildeten Welt. Alle Mittheilung ſeiner Gedanken und aller Austauſch ſeiner Gefühle iſt weniger anſchmiegend, weniger zärtlich, weniger polirt, wie der Ausländer es in ſeiner geliebten Heimath findet — ja, die reinen Engliſchen Geſellſchaftsſitten ſind Anfangs zurückſtoßend, und ſelbſt die innigſten Familien-Verhältniſſe ſprechen ſich in ceremoniöſer Form aus; — was Wunder denn, wenn ſolch ein weniger fühlendes und mehr egoiſtiſches Volk die reizendſte aller Gefühlsſprachen, Muſik weniger rührend zu reden verſteht? Nur der Selberbewegte weiß zu bewegen!! Aber nicht allein ſeine weniger reizbare Naturanlage, auch ſeine Sitten und Vorurtheile haben den Engländer in ſeiner Neigung für die Tonkunſt und in der Cultur derſelben bisher beſchränkt und verſpätet. Seine Luſt an den rohern Vergnügungen blutiger Wettkämpfe zwiſchen Menſchen und Thieren, ſeine Vorliebe beſonders für die Nachgenüſſe der Tafel oder des Mittagsmahls *), und für ſo heftige, als partheiiſche politiſche Discuſſionen — paaren ſich ſchwerlich mit den friedlichen feinern und geiſtig-unſchuldigen Genüſſen der Tonkunſt. Es waren daher auch hauptſächlich nur zartere Frauen und Jungfrauen (obgleich auch dieſe im Allgemeinen einen leichten Anſtrich männlicher Sitte beſitzen), deren Händen und fühlenden Gemüthern die Pflege und Beſchützung der harmoniſchen Kunſt anvertraut blieb. Nur den Töchtern des Landes wurden bisher regelmäßig — wenn ſie irgend wohlhabend — einige muſikaliſche Bildung für nöthig gehalten — immer jedoch mehr zum Behufe einnehmenden Scheins und äußerlicher Zierde, denn zur Veredlung des innern Sinnes für Schönheit und Sitte. Die Erziehung in den Künſten wird noch jetzt unter dem Namen „ornamental education" von der übrigen, als geiſtig ſehr end behrlich, abgeſondert. Weil nun ſo die Beſchützung und Liebe zur Tonkunſt hauptſächlich in weiblichen Händen ruhte, ſo hat ſich unter dem männlichen Geſchlecht das Vorurtheil: „Muſik ſei Verweichlichung und weibliche Beſchäftigung," erhoben und lange erhalten. Dies iſt nicht alles. Der, wir möchten ſagen, furchtbare Handelsgeiſt, welcher in dieſem Lande nur zu oft das höhere Geiſtesprodukt zur gemeinen Waare herabwürdigt, und nur in Reichthum und Vermehrung deſſelben, wie in dem Anſehn und dem Einfluß, die er gewährt, die hohe Beſtimmung des Lebens findet — auch dieſer trug zur Herabwürdigung und Vernachläſſigung der Tonkunſt und Künſtler Vieles bei, ja, da letzteren ſelbſt arbeiten und wirken im Geiſte des Kaufmanns; faſt unfähig der reinen Begeiſterung, die der Schöpfungskraft des Künſtlers Noth thut, wie das Athmen dem Leben, und welche, gemeiner Zwecke vergeſſend, nur für Kunſtvollendung lebt — was thut der Componiſt hier mehr, wie irgendwo? — Er ſetzt nur, was ſich ſchnell und mit Gewinn verkauft; nicht die Geſchmacksbildung des Publikums, nicht ein edles Kunſt-Ideal, nur Füllung und Erhaltung ſeines Schatzes und auch wohl ſeines Ruhms ſcheint ſein Hauptaugenmerk zu ſein,

*) Es iſt bekannt, daß beſonders unter dem vorigen Könige der Genuß des Weines, nach Tiſche gebräuchlich, bis zur Unmäßigkeit, ja, bis zur Trunkenheit ſtieg, und noch jetzt iſt ein Engliſches Mahl die Plage des Fremdlings, wegen der Dauer und Fülle des Banquets und Toaſttrinkens, welches ihm in Abweſenheit der Damen regelmäßig folgt.

und es ist in der That nicht selten, daß die ersten Virtuosen und Componisten hierselbst zugleich ihr Glück mit Musik- und Instrumental-Handel versuchen *). Was aber die Erniedrigung der Tonkunst sonst, und wir fürchten, noch jetzt am meisten befördert, ist ein allmächtiges Vorurtheil des Standes und Gewerbes; der streng aristokratische Geist des ersten Ranges und reichen Kaufmanns, welcher in diesem vielgepriesenen Lande der Freiheit gar lästig vorherrscht, den gesellschaftlichen Verkehr durch steife, hochmüthige Entfernung erschwert, und das Talent des ausübenden Künstlers zum Handwerk oder doch zur — Dienerschaft herabwürdigt. Lord Chesterfield, dieser um so gefährlichere Stutzer, je geistreicher er war, giebt seinem Sohn in seinen, der wahren Moral mehr schädlichen, als nützlichen Briefen den albernen Rath: „Stek never a fidelle under your chin" (nimm nie eine Violine unter's Kinn). Es ist nun zweifelt, daß Lord Chesterfields Leben mächtigen Einfluß auf seine Englischen Zeitgenossen hatte und der Geist seiner Werke wurde nicht minder der Gegenstand eines eifrigen Studiums für den Englischen, wie für den Europäischen Weltmann. — Leicht erklärlich ist es daher, warum wir in den Zeiten nach ihm so wenig Liebhaber der Tonkunst in den sogenannten höhern und gebildeten Ständen England finden. Chesterfields Verachtung der Kunst, als unwürdig des eleganten Weltmannes, war ein Haupt-Signal dazu. Der also erniedrigte Tonkünstler wurde zwar immer noch als eine angenehme Unterhaltungsquelle beibehalten, allein von der Gesellschaft ausgeschlossen, und weil man ihn bezahlte, nur wie ein Diener behandelt. So war es, und trotz der fortgeschrittenen Aufklärung des Zeitalters, trotz der allgemeineren Verbreitung der Tonkunst-Liebhaberei, selbst unter den männlichen Gliedern der höheren Stände — so ist es noch jetzt. Wir sind Augenzeuge der Behandlung erster in- und ausländischer Virtuosen — Damen oder Herren, gleichviel! — gewesen. Hier folg nur ein Beispiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Clementi unter andern begründete eines der ersten musikalischen Handlungshäuser hierselbst und ist noch Theilnehmer desselben.

Die letzten Stunden der Königinn Maria von Schottland aus dem Hause Stuart.

(Schluß.)

Maria war schon acht Tage nach ihrer Geburt (1542) Erbinn des Schottischen Thrones, den ihr Vater, Jakob der Fünfte, besessen. In ihrem sechszehnten Jahre vermählte sie sich mit dem Sohne Königs Heinrich des Zweiten von Frankreich, der bald darauf als Franz der Zweite die Krone von Frankreich erbte. Er trug sie nicht lange, und die junge Königinn war noch nicht zwei Jahre in dem schönen Frankreich vermählt, als sie mit schwerem Herzen nach Schottland zurückkehrte. — Wenn Schiller die gefangene Königinn den Wellen zurufen läßt:

„Grüßet mir freundlich mein Jugendland!"

so waren ihm gewiß die Verse nicht unbekannt, welche Maria bei ihrem Abschied von Frankreich schrieb:

„Adieu plaisant pays de France!
O ma patrie
La plus cherie,
Qui a nourri ma jeune enfance!
Adieu France! adieu nos beaux jours!
La nef, qui desjoint nos amours,
N'a eu de moi que la moitié,
Une part te reste, elle est tienne,
Je la fie à ton amitié,
Pour que de l'autre il te souvienne." —

In Schottland wählte sie ihren Vetter, Heinrich Stuart Darnley, zu ihrem zweiten Gemahl. Sie litt viel von seinem rohen Wesen, das ihr, die von dem Hofe Frankreichs kam, unerträglich war. Als er ihr aber einst den Italienischen Sänger Riccio, der mit der Gräfinn Argyll bei ihr am Tisch saß, aus Eifersucht todtschlug, schwur sie: „nicht mehr zu weinen, sondern Rache zu nehmen." Graf Bothwell bot ihr hülfreiche Hand, und der König wurde in einem kleinen Jagdhause in die Luft gesprengt. Maria gab Bothwell die Hand. Jetzt empörten sich die Schotten gegen sie, und zwangen sie, die Krone zu Gunsten ihres Sohnes niederzulegen und einen Regenten zu ernennen. Sie versuchte noch einmal den Kampf, ihr kleines Heer wurde geschlagen und nun floh sie nach England. Elisabeth nahm sie auf; aber das Gefängniß zu Fotheringay wurde ihr zur Wohnung angewiesen, wo sie neunzehn Jahre schmachtete. Man beschuldigte sie einer Verschwörung gegen die Königinn Elisabeth; doch wurde sie nie überwiesen. So ward sie, unschuldig verurtheilt, jedoch nicht ohne Schuld. — W.

Berliner Repertoir vom 20. bis 26. September.

Den 20. 1) Die unterbrochene Whistpartie. 2) Das Schweizer Milchmädchen, Ballet.
— 21. Armide.
— 22. Zum Erstenmale: Die Galerensklaven, oder die Mühle von St. Alderon, Melodrama in drei Abth., nach dem Französischen bearbeitet von Th. Hell.
— 23. Heinrich der Vierte. (Erster Theil.)
— 24. Richard Löwenherz.
— 25. 1) Der Empfehlungsbrief. 2) Ein Divertissement.
— 26. 1) Welcher ist mein Vetter. 2) Der Geizige.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 155.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Bogen.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, oder den 29 September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Türkische Krieg.

(Fortsetzung.)

In unseren Tagen, da die Krim Rußland unterworfen ist, da der Pontus Euxinus zu dessen Besitzungen gehört, da die Moldau nur mit Ruinen bedeckte Einöden darbietet, ist freilich der Weg am schwarzen Meere zu kriegerischen Thaten der beste; aber zu Münnichs Zeit war er der unbequemste, und brachte, wie die Ereignisse beweisen, bei allem ausgezeichneten Gelingen, keine vortheilhaften Folgen des Krieges hervor. Natürlich ist es, daß die weite Entfernung von der Quelle der Verstärkungen, nicht nur der Mangel, sondern das gänzliche Fehlen der Lebensmittel, daran hinderte, sich in einer armen, ungesunden, auf allen Seiten von Feinden umringten, Gegend festzusetzen. Ueberhaupt kann man nur dann den Weg am Meeresufer zu kriegerischen Operationen wählen, wenn wir, unsern Waffen unterworfene Plätze hinter uns lassend, uns nur durch das Meer mit den Quellen der Verstärkungen in Verbindung setzen, oder wenn das feindliche Land alle Bedürfnisse des Lebens, wie alle Nothwendigkeiten des Krieges, befriedigt. Aber auch in diesem letzten Falle kann man bei dem zu weiten Vordringen in ein fremdes Land, ohne eine unmittelbare und bequeme Verbindung mit dem eigenen, ohne Anlegung einer Reihe von Magazinen, und noch mehr, ohne die Möglichkeit auf den Gewässern das Gleichgewicht der Truppen zu erhalten, bei allen Vortheilen, der Vernichtung ausgesetzt sein, und, von allen Seiten umringt, zwischen dem Feinde und dem Meere, diesem unübersteiglichen Hindernisse, eingeschlossen werden. Es ist leicht, Vortheile zu erlangen, wenn man die Hälfte seines Heeres und noch mehr aufopfert, die Kräfte des Reichs erschöpfend; schwer ist es, mit geringem Verlust Thaten zu verrichten, die in ihren Folgen wichtig sind; aber hier zeigt sich eben das Verdienst, der Geist des Feldherrn. Der Krieg ist ein gewaltsamer Zustand des bürgerlichen Lebens, eine verzehrende Krankheit, die aber zuweilen unumgänglich nöthig ist zum Wohl des Ganzen; eine Krankheit, die eine geschickte Heilung erfordert, um nicht zu große Erschöpfung zu erzeugen, und die Kräfte des Volks, die zwar in Augenblicken verschwinden, aber erst in Jahrhunderten wieder erworben werden, nicht zu erschöpfen. Nur Russen konten aus diesen

Digitized by Google

Feldzügen mit Ruhm heimkehren, nur ihr Muth konnte schwere Mühen ertragen, große Hindernisse besiegen. — Nicht glühende, die Kräfte der Tapfern erschöpfende Hitze, nicht verzehrender Durst, nicht der bleiche Hunger, noch der Tod, der in den Haufen der Tataren, die unaufhörlich ihre Reihen umschwärmten, lauerte, nichts konnte den Geist dieses großen Volkes erschüttern. Die Russen kehrten mit Ruhm bedeckt zurück, aber dieser Ruhm war theuer erkauft.

Zweiter Türkischer Feldzug im Jahre 1738.

In diesem Jahre zogen 55,000 Mann, unter denen sich auch ein Bataillon des Ismailowschen Leibgarde-Regiments befand, unter Münnichs Anführung gegen den Feind. Die Russen gingen den 10. März über den Dnjestr, und trafen bis zum Bug keinen Feind an. Den 7. April setzten sie über diesen Fluß und über die Mündung der Kodina, und lagerten sich zwischen beiden, den linken Flügel an die Kodina, den rechten an den Bug gelehnt; Kanonen und Bagage blieben jenseits dieses Flusses, auf anderthalb Tagemärsche vom Lager. Die Türken und Tataren, die in großer Anzahl gegen Münnich standen, oder, richtiger gesprochen, ihn umringt hatten, benutzten diese Trennung nicht, ließen im Gegentheil allen Abtheilungen Zeit, sich zu vereinigen, und griffen am andern Tage (den 11. April) bei der Morgendämmerung in starken Haufen die Vorposten des rechten Flügels und das Lager der Ukrainischen Kosaken an; die Ueberlegenheit unseres Geschützes und herbeigeeilte Hülfe zwangen sie, zu weichen; sie stellten sich im Angesichte der Russen wieder auf. Münnich, mit einem Theile seiner Truppen vorwärts gehend, bot den Osmanen die Schlacht an und wollte sie zum Kampfe zwingen; sie aber suchten, indem sie sich zurückzogen und sich ordneten, ihn von dem Gegenstande ihres Angriffs abzuziehen; denn da sie von einem aus der Ukraine kommenden Transporte benachrichtigt waren, wollten sie sich desselben bemächtigen und theilten in Gedanken schon die Beute. Vergebliche Einbildung! Muthig empfangen, machten sie Halt, griffen von neuem an, und wurden zurückgeschlagen. Sie wollten in die Mitte des Transports eindringen; allein trotz aller ihrer Anstrengungen zurückgetrieben, konnten sie über die Russen nicht siegen, die, wenn gleich ermüdet durch den langen Widerstand, zwar der Erschöpfung nahe, aber doch unüberwindlich blieben. Münnich schickte, da er die Kanonade hörte, eine Verstärkung, die die Kämpfenden vom Verderben rettete. Aber leicht wäre es den Osmanen geworden, sich des Transports zu bemächtigen, wenn sie hinreichende Streitkräfte und vereinigte Thätigkeit angewandt hätten.

An den folgenden Tagen sah man nur in der Ferne die Beobachtungsposten des Feindes, der seine Kräfte bei dem Flusse Sowrana sammelte. Hier trafen die Russen die Türken, und zwangen sie nach hartnäckigem Kampfe zur Flucht. Unterdessen ging der Seraskier von Bender mit frischen Massen über den Dnjestr, zog alle geschlagenen Trupps an sich, und wähnte die Gegner aufzuhalten, das Gleichgewicht im Kampfe wieder herzustellen; allein bei dem Flusse Motoschischtscha besiegt, suchte er Rettung hinter den steilen Ufern des Dnjestr. Münnich folgte dem Feinde auf dem Fusse. Der Sultan von Belgrad, an der Spitze der Tataren und eines Theils der Türkischen Macht, hielt ihn auf; er wollte die Schmach seiner unaufhörlichen Niederlagen tilgen, das Glück der Waffen versuchen. Verderblicher Wunsch! Geschlagen, verbarg er in schmachvoller Flucht den Schimpf der Niederlage. Der Feldherr der Russen näherte sich dem Dnjestr, blieb an dessen Ufer stehen und schlug hier ein Lager auf. Die Türken auf dem jenseitigen Ufer verstärkten die Gegenwehr. — Die Tataren lagerten sich nicht weit von den Russen. — In dieser Stellung setzten die Ottomanen, die alle Vortheile des Ueberganges hatten, oft über den Fluß und ermüdeten ihre Feinde durch kleine Scharmützel. — Vergebens suchte Münnich einen bequemen Platz zum Uebergange; überall fand er unübersteigliche Hindernisse.

Gleich furchtbaren Riesen erhoben sich die Ufer des Dnjestr über der Oberfläche des Wassers und verrsperrten seinen Truppen den Weg. Münnich suchte durch seine Bewegungen den Feind zu täuschen; aber er sah immer dieselben Hindernisse, dieselben zahlreichen, wachsamen Osmanen. Hartnäckig beharrte er auf seinem Vorsatz, Bender zu belagern; denn von seinem Lagerorte stromabwärts fanden sich wenige bequeme Uebergänge, zudem entging die kleinste seiner Bewegungen den scharfen Blicken der Tataren nicht; erst mußte er diese besiegen, sie in den Fluß sprengen und dann eine Furth suchen. — Münnich, der seine Kräfte erschöpfte, ohne die Feinde zu ermüden, mußte nach der Ukraine gehen, wobei er einen großen Verlust an Menschen

Digitized by Google

erlitt, die an Krankheiten starben, und an Bagage, die auf dem Wege zurückgelassen wurden. —

Dieselben Ursachen hatten den nämlichen Erfolg. Er hatte denselben Weg gewählt, und kehrte auf demselben Wege mit wenigerm Erfolge und beinahe gleichem Verluste zurück.

Wir haben oben gesehen, daß die Russen nach Otschakows Eroberung die Vertheidigung verstärkt und sich in ihr Vaterland zurückbegeben hatten; wenden wir jetzt den Blick auf die muthige Vertheidigung desselben. Der, durch den Verlust dieser Festung aufgebrachte Sultan, schickte den Seraskier Ali Pascha mit 300,000 Mann ab, um dieselbe wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Bald erschien dieser Feldherr unter den Mauern dieser Stadt, umringte sie und beschoß ihre Wälle. Konnte aber alles dieses den Muth der Russen erschüttern? Sie schwuren, sich unter den Ruinen der Mauern zu begraben, auf den Steinhaufen zu fallen! Vergebens stürmten die feurigen Türken unaufhörlich die Verschanzungen; verzweiflungsvoll griffen sie an; — jeder Sturm war ihnen verderblich — jeder Kampf eine Niederlage! Die Hälfte des Türkischen Heeres füllte die Gräben. Entsetzen durchströmte die Adern der Uebrigen, sie ergriffen die Flucht. Weder Bitten, noch Befehle des Feldherrn, nicht einmal die Furcht vor der Strafe konnte sie bewegen, zur Belagerung zurückzukehren.

Die Russen triumphirten, rühmten sich der Thaten ihres Muths; aber viele ihrer Gefährten fanden sich nicht mehr in ihren Reihen, von 4800 Vertheidigern waren nicht einmal 2000 übrig. Aber nicht die Schwerdter des Feindes, sondern Mühseligkeiten und Mangel an Lebensmitteln, hatten ihre Zahl vermindert. Seit der Erscheinung des Feindes, bis zum Augenblicke seines Abzugs, befanden sich alle Truppen auf den Wällen und in dem bedeckten Gange: die Sonne mochte ihre Laufbahn durcheilen, der Mond die Himmelsfläche entlang ziehen —: immer standen dieselben Krieger auf der Wache, die Ruhe nicht kennend, ja nicht einmal erquickt durch augenblickliche Rast. Nach einer so glänzenden Gegenwehr mußte Otschakow, nach der Schleifung der Befestigungen, mit 20,000 Grabhügeln des Russischen Heeres, das durch verderbliche Krankheiten gefallen war, verlassen werden. Beweist dieses nicht noch mehr, daß der von Münnich gewählte Weg nicht die Folge der wohl überdachten Plane eines Feldherrn war? —

(Der Schluß folgt.)

Allerlei.

(Altes und Neues.)

(Promenaden-Lektüre.) Jemand rühmte sich, daß er seine Zeit sehr gut anzuwenden wisse, und erzählte einem Freunde, daß er niemals spazieren gehe, ohne ein Buch bei sich zu haben. „Sehr wohl!" — erwiederte der Freund darauf; — „dies ist die beste Manier, ohne Nutzen zu lesen und ohne Vergnügen spazieren zu gehen."

(Der verständige Narr.) Der letzte Herzog von Mantua bemerkte eines Tages, daß er in seinem Dienste einen Hofnarren habe, der ein Mensch wäre ohne Witz und Verstand. „Mein Prinz" — entgegnete darauf einer der Umstehenden — „ich glaube doch, daß Jemand Witz und Verstand haben muß, der von einem Geschäfte lebt, das er gar nicht versteht."

(Für Philologen.) Einer unserer neuern Schriftsteller sagt irgendwo: daß kein Philosoph, und wäre es der tiefsinnigste Metaphysiker, die Unzulänglichkeit jeder Sprache so empfinden kann, wie — der Dankbare.

(Triftiger Grund.) Im vorigen Winter wurde Jemand gefragt, woher es denn käme, daß die Milch so theuer sei, während alle andere Lebensmittel im Preise bedeutend gefallen sind? — „Das kommt" — gab dieser zur Antwort — „vom Mangel an Wasser, der durch den anhaltenden Frost entstanden ist."

(Auf welcher Seite ist der Vortheil?) Malesherbes, der Greis, forderte einen jungen Mann heraus, der seinen Sohn im Zweikampf getödtet hatte. Seine Freunde stellten ihm vor, daß dies, bei seinem hohen Alter, ein tolles Unternehmen sei. „Aber eben, weil ich so alt bin" — sagte Malesherbes — „will ich Genugthuung haben; denn ich wage ja nur einen Sou gegen eine Pistole."

(Vandalismus.) Es war im Jahre 1645, als das Englische Parlament beschloß, daß die große Gemäldesammlung des unglücklichen Königs Carl I. in Yorkhouse verkauft werden solle. Folgendes Dekret wurde deshalb erlassen: „Es wird befohlen, daß alle solche Gemälde und Statuen in Yorkhouse, die nichts Abergläubisches vorstellen oder enthalten, sogleich verkauft werden sollen, zum Besten Irlands und der nördlichen Provinzen. — Es wird befohlen, daß alle solche Gemälde daselbst, welche das Bild der zweiten Person in der Dreieinigkeit enthalten, sogleich verbrannt werden sollen.

Digitized by Google

Es wird ferner befohlen, daß alle solche Gemälde daselbst, welche das Bild der Jungfrau Maria enthalten, sogleich verbrannt werden sollen.“ In derselben Periode wurden ein Paar stämmige Bauern gemiethet, die für den Tag eine halbe Krone erhielten, um weiter nichts zu thun, als — die gemalten Glasfenster in der Kirche von Croydon ganz klein zu schlagen. — Wie viele Kunstschätze mögen in dieser Vandalen-Zeit auf solche Weise verloren gegangen sein!

Anders.

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

Den 27. September: „Heinrich der Vierte,“ Schauspiel von Shakespeare, nach A. W. Schlegels Uebersetzung für die Bühne bearbeitet von Baron de la Motte Fouqué. Erster Theil.

Es ist wahrlich für jeden Freund der dramatischen Kunst ein entmuthigendes Gefühl, zu bemerken, wie der Sinn für den hohen Genuß, welchen uns die Shakespearschen Stücke ehedem auf eine so bezaubernde Weise gewährten, in unserer Zeit, wenn auch nicht gänzlich gesunken ist, mindestens sehr abgenommen hat. Diese Wahrheit hat sich bei der Darstellung des obengenannten Schauspiels leider bewährt gefunden! Das versammelte Auditorium schien das klassisch-Schöne des historischen Stücks — wie alle (?) Shakespearschen Schauspiele treue Bücher der Englischen Geschichte sind — nicht zu fühlen; die Vorstellung war wenig besucht, und das Ganze wurde mit einer Kälte aufgenommen, die für die Verehrer der klassisch-dramatischen Poesie höchst schmerzhaft sein mußte! Der erste Theil dieses Schauspiels — dieses im Ganzen sehr buntscheckigten Gemäldes — giebt uns den Humor des unsterblichen Dichters in seiner höchsten Potenz. Im Falstaff finden wir den kernigten Ton des Englischen Volkswitzes von seiner höchsten bis zur niedrigsten Stufe vereinigt; ihm schenkte der Dichter die ganze Kraft seiner unerschöpflichen Laune, und so ist diese Rolle das Centrum, um welches sich das ganze Schauspiel dreht. Unser geniale Devrient schien dies zu fühlen; er stattete seinen Falstaff sowohl körperlich, als geistig, mit seiner ganzen besonderen komischen Kraft aus, kurz: er schaffte ein Meisterwerk daraus. Wenn Falstaff den Beifall des Publikums heute nicht in dem Maaße erhielt, mit welchem diese Rolle bei den früheren Darstellungen jedesmal belohnt wurde, so ist der Grund in der von uns oben ausgesprochenen Behauptung zu suchen. Gern würden wir einzelne Momente hervorheben, wenn die Leistung Devrient's nicht in allen ihren Theilen ausgezeichnet gewesen wäre, so daß diese Rolle die köstlichste Perle in seinem Künstler-Diademe sein und bleiben wird. Herr Beschort, als Northumberland, erwarb sich das Verdienst, die Zuhörer gleich zu Anfange des Stücks für dasselbe zu gewinnen, und Hr. Mattausch, heute mit seiner Rolle mehr im Einverständniß, als früher, spielte den König ungemein edel, erregte aber dennoch wenig Theilnahme. — Echter Humor ist nun einmal Herrn Krügers Sache nicht; er bemühte sich indeß, in der Scene mit dem König den Mangel daran durch glücklichen Ausdruck eines innig kindlichen Gefühls zu ersetzen. Herr Crüsemann, als Percy, schien den früheren Inhaber der Rolle sich zum Muster genommen zu haben, den er aber, selbst bei dem besten Willen, nie erreichen wird, bevor er nicht mit der Kraft seiner Stimme ökonomischer umzugehen lernt. Die Herren Hillebrand und Zwick stellten uns in ihren Rollen wahre John Bull's dar.

Eff.

Concordia.

Ein Verein von Liebhabern und Kennern der dramatischen Kunst (Concordia genannt) hat — mit Genehmigung unsers kunstliebenden Königs — in der Alexanderstraße ein ganz herrliches Theater-Gebäude errichtet, und es würde großes Unrecht sein, das Anerkennungswerthe, was bei einem Privatunternehmen zu finden ist, dem größeren Publikum — der Welt zu verschweigen. Am 21. September sahen wir: „die Rosen des Herrn von Malesherbes“ — „die eifersüchtige Frau“ — und —: „der gerade Weg ist der beste.“ Im letzt genannten Stücke spielte ein Hr. Müller (ein geborner Berliner) den Elias Krumm ganz im Geiste unsers trefflichen Devrients. — Ein Wort hier über Kopien: ein Charakter, sei er, welcher er wolle, in welchem Genre — es kann nur eine richtige Ansicht davon geben, und wenn ein junger Künstler sie im Geiste eines Meisters nimmt, verdient er Lob; es ist ein Schritt, ein großer Schritt, um selbst einst Meister zu werden *). Herr Müller hat ihn gethan.

Ausgezeichnet trefflich waren in: „die Rosen des Herrn von Malesherbes“ die sehr liebliche Susette und ihr Peter. — In den beiden letzteren Stücken zeigten die Herren, die den Hans von Rosen und den Schulmeister, den Major von Uhlen, den Major von Murten, und den Carl v. Uhlen spielten, sich förmlich als Künstler; eine höchst angenehme Erscheinung war die junge Künstlerinn, welche im zweiten Stück die Frau von Uhlen, im dritten („der gerade Weg ist der beste“) die Amalie darstellte — und vergessen wir ja die wackere Frau Krebs nicht.

Die sämmtlichen Stücke waren von dem unersetzlichen Kotzebue; die ganze Darstellung ein schönes Ouvert, das dieser so schätzbare Kunst-Verein seinen Musen brachte.

Kuhn.

*) Herr Müller war Mitglied der nun aufgelösten Dessauer Schauspieler-Gesellschaft, und ist jeder Bühne zu empfehlen.

K.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 156.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

BIBLIOTHEK

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 30 September.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Türkische Krieg.

(Schluß.)

Dritter Türkischer Feldzug im Jahre 1739.

Die Kaiserinn Anna — in ihrem Eifer nicht erkaltend, nicht wankend in den Wünschen ihrer Seele — vertraute Münnich 65,000 Mann, um die Osmanen zu bekämpfen.

Die Russen zogen schnell aus ihren Grenzen, durch Polens Besitzungen, und kamen am Bug den Türken zuvor, die ihnen den Uebergang über diesen Fluß streitig machen wollten. Münnich, der seine Absichten verbergen wollte, machte Bewegungen am Ufer des Sbrutsch, als wolle er nahe bei Chotin über den Dnjestr gehen. Weli Pascha, der lange bei Bender stand, entschloß sich, von dem Russischen Feldherrn getäuscht, zur Vertheidigung der hohen Ufer des Sbrutsch zu ziehen. Das hatte Münnich gewünscht; er nahm 20,000 Mann der besten Krieger, wandte sich gegen den Dnjestr, und ging über den Fluß, ehe die Feinde davon etwas erfuhren. Aber der von Regen angeschwellte Strom riß die Brücken ab und hemmte die Verbindung zwischen den herüber gegangenen und den zum Uebergang eilenden Truppen. Ungeachtet sich Münnich in dieser Lage durch Befestigungen zu schützen suchte, so konnten die ihm an Zahl dreifach überlegenen Ottomanen ihn mit Erfolg angreifen und durch ihre Mehrzahl erdrücken; sie machten aber nur schwache Versuche und kehrten mit Verlust zurück. Bald passirten auf neugeschlagenen Brücken die Bagage und die Russischen Regimenter den Fluß. Weli Pascha vereinigte sich ebenfalls mit seinen Truppen, und besetzte die engen und gefährlichen Tschernizkischen Päße, wo eine geringe Mannschaft ein ganzes Heer vernichten kann. Aber der Seraskier hinderte den Durchzug der Russen nicht, sondern dachte darauf, nachdem er sich unter dem Schutze der Wälle Chotins gelagert hatte, ihren Muth zu ermüden, und dieselben Maaßregeln zu wiederholen, durch welche Peter der Große gezwungen ward, der stolzen Pforte zu weichen. Die unbändigen Osmanen gehorchten der Weisheit ihres Führers nicht; stolz auf ihre Tapferkeit, forderten sie, die Klugheit verachtend, ein Lager im offenen Felde, und suchten ihr Verderben. Münnich erschrack nicht bei dem Anblick der Gefahr; und

Digitized by Google

konnte er, an der Spitze der Russen, sich fürchten? Nachdem er mit vieler Mühe die Perekopschen Pässe durchzogen war, blieb er auf der Ebene stehen; es zeigten sich dem Blicke nur Verwüstung und von Feinden wimmelnde Berge. Die Muselmänner hatten eine vortheilhafte Position; das Centrum, von Weli Pascha selbst befehligt, stand auf befestigten Anhöhen; der rechte Flügel lehnte sich an Berge; der linke, gleichfalls auf Anhöhen postirt, wurde von den, durch den Bach Schulanz gebildeten, Morästen geschützt. Die mit Kanonen bedeckten Schanzen des Centrums und des rechten Flügels erhöhten noch die Vermessenheit der Ottomanen. Der Sultan von Belgrad sperrte mit zahlreichen Haufen Tataren den von den Russen durchzogenen Paß, und drohte ihnen im Rücken mit Vernichtung. Dies war die Lage unseres Heeres. Nur ein vollständiger Sieg konnte es vom Verderben retten. Münnich überschaute mit scharfem Blick alle Vortheile und Mängel der von den Türken besetzten Position, und beschloß im Geiste ihre Niederlage. Er nahm sich vor, ihren am wenigsten geschützten und nach ihrer Meinung unangreifbaren linken Flügel anzugreifen. Löwendahl, an der Spitze des Bataillons des Ismailowschen Leibgarde-Regiments, zweier anderer Bataillone Infanterie und zweier Cavallerie-Regimenter, mit 24 Stück Feldgeschütz, näherte sich auf Kanonenschußweite dem rechten Flügel der Osmanen, die bei dieser Bewegung die angefangenen Befestigungen des linken Flügels verließen, und sich bemühten, die Schanzen des rechten, des mit einem Angriffe bedrohten Gegenstandes, zu verstärken. Die Wünsche des Russischen Feldherrn waren erfüllt; nachdem er seine Streitkräfte in Quarré's, in deren Mitte alle Transportfuhren befindlich, gestellt hatte, rückte er gegen den Feind. Brücken über den Schulanz wurden geschlagen, die Moräste verschüttet; gutgezielte, verderbliche Schüsse vertheidigten den Uebergang. Die Türken staunten, und trauten ihren Augen nicht. „Die Russen fliehen!" — riefen sie. — „Nein, sie fliehen nicht!" — Da sie aber die Gefahr sahen, drangen sie mit Wuth aus ihrer Stellung, stürzten ins Handgemenge, und wandten sich, geschlagen, zur Flucht. Weli Pascha, erstaunt über dies unvermuthete Ereigniß, sah zu spät seinen Fehler ein, sammelte die auserlesensten Krieger und schickte sie zur Verstärkung der Kämpfenden. Die durch Tapferkeit und Menge furchtbaren Janitscharen machten einen schrecklichen Angriff, der das Schicksal der Schlachten entscheidet; die Reihen der Russen wankten nicht, kaltblütig rückten sie vorwärts, langsam die Höhen heran, die Gegner bekämpfend; hartnäckig stritten die Ungläubigen — endlich erbebten sie und ergriffen die Flucht. Vergebens wollte Weli Pascha den Kampf erneuern, vergebens wollte er sich auf dem rechten Flügel festsetzen; seine Truppen, durch die erste Niederlage eingeschreckt, suchten nur in der Schnelligkeit der Füße ihr Heil; das Lager mit den Kriegsbedürfnissen, mit den Schätzen der Osmanen ward die Beute der Sieger. Ruhm dem Heere, das die Ehre seines Vaterlandes an den Ufern des Pruth wieder einlöste! Ruhm seinem Führer! Viele glorreiche Schlachten wurden unter der Sonne gekämpft, aber keine, die bei so wenigem Verlust so wichtige Folgen aufzuweisen gehabt hätte, als die Schlacht bei Stautschanü.

Während die Furcht die Türken scheucht, während die Russen sie verfolgen, wollen wir bei der Betrachtung der dieser Schlacht vorhergehenden Umstände verweilen.

Weli Pascha war dadurch, daß er die Perekopschen Pässe nicht vertheidigte und dem Feinde freien Durchzug gewährte, selbst die Ursache seiner Niederlage; aber noch tadelnswerther ist es, daß er seinen linken Flügel, in der Voraussetzung seiner natürlichen, von den Russen aber leicht überwältigten Festigkeit, gar nicht berücksichtigte. Wenn man jedoch sein Vorhaben betrachtet, so müssen wir im ersten Falle den Plänen des Türkischen Feldherrn Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er wollte unter den Wällen von Chotin seine Gegner zwingen, entweder ihre Rettung um theuren Preis zu erkaufen oder eine schmachvolle Capitulation zu unterzeichnen; denn der Angriff auf ein befestigtes, von 80,000 Mann vertheidigtes und unter dem Schutze der Mauern einer Stadt befindliches Lager ist sehr schwierig und großen Gefahren unterworfen; noch gefährlicher aber war der Rückzug durch die von den Tataren angefüllten Päße. Und mir scheint, die Pläne des Türkischen Seraskiers waren besser begründet, als die des Franz de Melos, der Condé bis Rocroix (wo er ihn unterwegs zermalmen konnte) vordringen, und das, bis dahin durch Gonsalvo's Siege den Franzosen so furchtbare, Spanische Heer schlagen ließ. Aber dieser letztere gebrauchte, nachdem er einmal den Fehler begangen, alle Mittel, denselben zu verbessern, während der erstere, durch den Ungehorsam

Digitized by Google

seiner Truppen gezwungen, ein Lager im freien Felde zu beziehen, nicht das Mindeste für seine Sicherheit that, und selbst in der Hitze des Kampfes seine vortheilhafte Stellung und die langsame Bewegung des Feindes nicht benutzte. Indem wir diese beiden Begebenheiten, die an Handlungen und Folgen einander so ähnlich sind, betrachten müssen, sind wir der übereinstimmenden Meinung, daß man für künftige Ereignisse nicht den Augenblick der gegenwärtigen Vortheile opfern darf — ein Augenblick, der, einmal in die Ewigkeit entschwunden, nie wiederkehrt; noch weniger darf man den Feind zur Verzweiflung bringen, und ihn in die Nothwendigkeit setzen, Sieg oder Tod zu wählen; sondern man muß, ihn bekämpfend, ihm gleichsam eine goldene Brücke bauen. Ich spreche übrigens nur von einem solchen Heere, das, von Ehrgefühl belebt, nach Ruhm dürstet; aber Truppen, die an Muthe denen von M. und seines Gleichen angeführten Soldaten ähnein, muß man durchaus in eine solche Lage versetzen, denn auch die Ruthe in der Hand eines Kindes wird sie zwingen, die Waffen zu strecken. Hätte Weli Pascha die Seelenstärke der beiden kämpfenden Völker, ihre Kunst im Angriffe und in der Abwehr, die Talente seines Gegners, die Vortheile früherer Schlachten, hätte er Alles dieses mit unpartheiischem Blick umfaßt, er würde die Russen nicht durch die Perekopschen Pässe gelassen, nicht auf die natürliche Befestigung seines linken Flügels vertraut haben.

Münnich hatte sich nicht geirrt in dem Gefühl seiner Ueberlegenheit, in der Ueberlegenheit seiner Untergebenen, und wußte die Fehler seiner Feinde und die Zeit vortrefflich zu benutzen; denn durch schnelles Vordringen erlaubte er ihnen nicht, alle Theile der Schlachtlinie zu befestigen. Aber dadurch, daß er die Bagagewagen in die Quarré's stellte, hemmte er die Bewegungen seiner Truppen, und beraubte sie der Schnelligkeit, wodurch eine Niederlage vollständig wird. Weli Pascha erfuhr erst dann den Anmarsch der Russen, als sie, den ersten Angriff zurückweisend, nicht weit von seinem Lager waren, und nach zwei Stunden erschienen die Janitscharen gegen Münnich, der sich noch nicht des Lagers des linken Flügels bemächtigt hatte. Solche Zögerung hätte einem klugen Feinde die Möglichkeit gewährt, überlegene Streitkräfte auf dem bedrohten Punkte zu sammeln, und den Sieg streitig zu machen. Zudem konnten die Osmanen durch Gehorsam gegen ihren Führer sich in einer neuen Position befestigen und mit einem durch Müdigkeit erschöpfen Feinde aufs Neue den Kampf beginnen. Doch was spreche ich? Dem berühmten Rumjanzow Sadunaiskoi hatte es die Vorsehung vorbehalten, den Stolz der Osmanen zu demüthigen, und Russen von Russen geführt, erneuerten in den Tagen der großen Katharina die Thaten Griechenlands und Roms. Der Sieg bei Stautschü war zwar nicht groß durch die Anzahl der gefallenen Feinde, allein ungewöhnlich durch ihre wilde Flucht; nur der Donau reißender Lauf konnte die bebenden Herzen der Ottomanen beruhigen.

Um nicht die Früchte seiner Siege zu verlieren, rückte Münnich mit 30,000 Mann vor Chotin; er ging über Siegeszeichen dahin, denn auf allen Wegen zeigten sich dem Blicke Kriegsgeräthe, tödliche Waffen und Bedürfnisse des Lebens, zurückgelassen als Beute von den Siegern. Die Sonne beleuchtete die Russen in den Umgegenden von Chotin. Das Bataillon des Ismailowschen Regiments, in den früheren Kämpfen mit Ruhm bedeckt, näherte sich muthig mit fliegender Fahne dem Glacis, alle Truppen folgten ihm. Der Türkische Befehlshaber, aller Mittel zur Vertheidigung beraubt, stellte die Fahne der Unterwerfung aus, und das Kriegsgeschrei verhallte in diesen Gegenden. Münnich zog im Triumph in die Stadt und sah mit Entzücken seine Wünsche gekrönt; aber schon lange wären sie erfüllt worden, hätte er früher diesen Weg zu seinen Operationen gewählt. Gleich darauf kehrte das Bataillon des Ismailowschen Leibgarde-Regiments, mit den andern Truppen der Garde die Gefangenen geleitend, mit Siegeszeichen ins Vaterland zurück.

Unterdeß nahm Münnich Jassy, eroberte die Moldau, und wollte sich in derselben festsetzen, um im folgenden Jahre den Krieg auf die andere Seite der Donau hinüberzuführen. Vergebliche Wünsche! Thamaskuli-Chan errang durch seine Siege einen glänzenden Frieden; Oesterreich, durch Niederlagen ermattet, ließ sich Bedingungen vorschreiben. Die Türken, diese für die Russen schwachen, nichts bedeutenden Feinde, erregten Schrecken bei den Deutschen Truppen. Die Ottomanen vernichteten deren Schaaren, gleich wie die Flamme das verdorrte Gras oder Thäler vernichtet. Die Germanen hatten ihren alten Ruhm verloren, die Thaten ihrer Vorfahren vergessen; ihre Herzen schlugen nicht für die Stimme des Ruhms; — überall besiegt, verloren sie Belgrad, Servien, und erkauften durch diese Verluste einen nachtheiligen Frieden.

Digitized by Google

Da drohten alle Kräfte der Pforte ſich auf das durch den langwierigen Krieg erſchöpfte Rußland zu ſtürzen. „Wir ſchloſſen einen, den Siegen unſerer Waffen unangemeſſenen, Vertrag; wir verloren die Früchte unſerer Mühen, und begnügten uns mit dem nichtigen Siegesrufen, der, des Volkes Kräfte erſchöpfend, keinen weſentlichen Vortheil bringt. Münnichs Fehler in der Wahl des Kriegsſchauplatzes waren die Urſachen dieſes ſo unverhältnißmäßigen Friedens. Hätte er nicht, nachdem er ſeine Truppen durch glühende, waſſerleere Wüſten geführt, Otſchakow belagert, das nach großem Verluſt doch wieder verloren ward; hätte er nicht zum zweitenmal einen vergeblichen Zug bis zum Dnjeſtr unternommen, ſondern noch im Jahr 1737 von der Moldau her einen Angriff auf die Türkei gemacht, als die Osmanen noch nicht hinreichende Kräfte zum Widerſtande hatten, dann würden Chotin und Bender den Ruſſen gehört haben: dann wäre es nicht nöthig geweſen, ins Vaterland zurückzukehren, ſondern man hätte, in Feindesland ſich feſtſetzend, noch im Jahre 1738 den Krieg an die Donau verſetzt, und im folgenden Jahre, Entſetzen im Herzen des Türkiſchen Reichs verbreitend, einen glänzenden Frieden errungen.

Allerlei.

(Für junge, pathetiſche Poeten.) Gongora, ein Dichter, den die Spanier einſt gewaltig anſtaunten, und der von ihnen durch das Epitheton: „der Wunderbare," ausgezeichnet wurde, iſt unter Andern ſo pathetiſch, daß er den Fluß Manzanares einen „Herzog der Ströme" und „General-Feldmarſchall der Bäche" nennt.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 154.

Fauſt.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Civiliſation in Madagascar; aus einem Briefe von dort vom 7. Juni 1813.) Das Schiff Sr. Majeſtät, Espiegle, Capitain Collier, kam am 25. Juni in Tamatave von Mauritius an, um den König zu benachrichtigen, daß es der Wille Sr. Excellenz, des Gouverneurs Farquhar's, ſei, bei ſeiner Rückkehr nach England Ihnen einen Beſuch zu machen. Der König und die oberſten Behörden willigten ein und Seine Excellenz wurde mit 21 Kanonenſchuſſen begrüßt. Er wurde von der Prinzeſſinnen Raſaria und Rane den oberſten Vorſtehern und der Ehrenwache mit Königlicher Ehre begrüßt. Während man im Pallaſt des Prinzen Rane ſich gegenſeitig beſchenkte, kamen Tauſende von Einwohnern herbei. „Wir haben" — ſagten ſie — „kein Gold und Silber, wir bringen aber die Erzeugniſſe unſeres Bodens und unſeres Fleißes." Der Gouverneur nahm Alles mit Dank an. Zweitauſend wohlgekleidete und gut gekleidete ſchwarze Soldaten bezeugten ihre Freude durch ein dreimaliges Freudenfeuer; ihre Officiere commandirten Engliſch. Der Hof und die vornehmſten Perſonen ſpeiſten am Bord der beiden Engliſchen Schiffe, wo ſie mit der ihnen gebührenden Ehre empfangen und bewirthet wurden. Jeder, der den frühern Zuſtand dieſer Inſel kannte, iſt über den raſchen Fortſchritt der Bildung verwundert, den das Volk ſeit den wenigen Jahren, wo wir in ununterbrochenem Verkehr mit ihm leben, gemacht hat. Durch die großen und menſchlichen Bemühungen Sir Robert Farquhar's und des Kapitains Fetefar Moresby iſt mit dem König Vandama ein Vertrag abgeſchloſſen worden, worin er gänzliche Abſchaffung des Sklavenhandels zuſagt. So iſt durch die Bemühung weniger Menſchenfreunde dies Volk, welches vor ſechs Jahren noch in Barbarei lebte, der Menſchlichkeit und Bildung um Vieles näher gebracht worden. Es iſt erwieſen, daß von dieſem großen ſchönen Eiland — bekanntlich iſt es dreimal größer, als England — ſieben Millionen menſchlicher Weſen nach allen Weltgegenden als Sklaven verkauft wurden. Das Volk iſt gutmüthig und klug, Diebſtahl und Mord iſt ganz unbekannt unter ihnen. Die Miſſionarien, die von London hierher kommen, haben den wohlthätigſten Einfluß auf das Volk gehabt. Die ganze Inſel iſt, ſo weit das Auge von Tamatave reicht, mit Bauholz bedeckt; ſchöne Ochſen und Kühe kauft man das Stück für zwei Dollars. Der König Vadama hat eine Armee von 220,000 Mann, die ſo wohl diſciplinirt, wie Engländer, ſind. Prinz Raſaria ging an den Bord des Schiffes des Gouverneurs, und wir brachten ihn nach ſeiner Reſidenz Foul-point, wo wir am andern Tage bei ihm zu Mittag aßen. Der Prinz und ſeine beiden Frauen erwieſen uns alle Ehre. — Es iſt zu hoffen, daß von Mauritius aus für die Verbindung mit einer ſo wichtigen Inſel Alles von der Engliſchen Regierung gethan werden wird. (Hampshire Telegraph.) W.

(Muſik.) Herr Schoberlechner aus Wien, ein ausgezeichneter Schüler des berühmten J. N. Hummel, der früher mehrere Jahre in Italien zugebracht hat, und am Hofe der Herzoginn von Lucca als Kapellmeiſter angeſtellt geweſen iſt, wird ſich hier auf dem Pianoforte hören laſſen, und verdient die Empfehlung ſeines verdienſtvollen Meiſters. Wir können daher nicht umhin, die hieſigen Muſikfreunde und Klavierſpieler auf dieſen geſchickten Künſtler im Voraus aufmerkſam zu machen.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

Der Freimüthige

oder

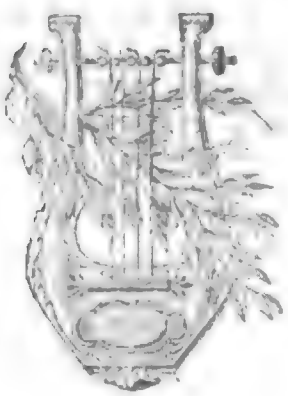
Unterhaltungsblatt

für gebildete, unbefangene Leser;

herausgegeben

von

Dr. August Kuhn.



Zwanzigster Jahrgang.

Zehntes Heft. Oktober. 1823.

Berlin.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber.)

Digitized by Google

Neue Musikalien,

welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., so eben erschienen sind:

C. Löwe. 3 Balladen von Göthe, Herder und Uhland. Für eine Singstimme mit Begl. des Pfte. Op. 1. Preis 20 Gr.

Wir erlauben uns, Freunden dieser Art Compositionen auf die Erwähnten besonders aufmerksam zu machen, da sie nach dem Urtheile ausgezeichneter Musiker die Reichard- und Zumsteegschen Balladen bei weitem übertreffen, und mit vieler Wahrheit drückt die Musik darin die Empfindungen aus, welche die berühmtesten Dichter mit Worten schildern; man hat sich deshalb von diesen classischen Balladen einen seltenen Genuß zu erfreuen.

Aloys Schmitt. Variationen f. d. Pfte. zu 4 Händen. Op. 25. 16 Gr.

Sammlung von Märschen auf Befehl Sr. Majestät des Königs zum bestimmten Gebrauch der Königl. Preußischen Armee, für vollständige Türkische Musik. In Partitur. 9tes Heft. Nr. 55. Geschwind-Marsch des Kaiserl. Königl. Infanterie-Regiments Prinz Leopold beider Sicilien aus Verona. 16 Gr. — Nr. 56. Desgleichen desgleichen Franz Carl aus Neapel. 1 Thlr. 8. Gr. — Nr. 57. Desgl. desgl. von Mesczery aus Neapel. 20 Gr.

Diese Sammlung von Märschen besteht aus 59 Geschwind- und 46 langsamen Märschen, und kosten zusammen 75 Thlr. 20 Gr.

Neue Musikalien,

welche so eben in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, angekommen sind:

Bach, C. P. E. Bitten. Gott Deine Güte reicht so weit ꝛc. von Gellert. Für 4 Singstimmen, mit Orgel oder Pfte. Begl. 14 Gr.

Falk, G. v. Preis des Schöpfers von Gellert, für Sopran, Alt, Tenor und Baß, mit Pfte. Begl. Op. 3. 21 Gr.

Hayd'n, J. Neun Quartetten für Sopran, Alt, Tenor und Baß, mit Begl. des Pfte. Nr. 1. Die Beredsamkeit: Freunde, Wasser machet stumm ꝛc. 10 Gr. — Nr. 2. Alles hat seine Zeit: Lebe, liebe, trinke, lärme ꝛc. 10 Gr. — Nr. 3. Die Harmonie: O wunderbare Harmonie ꝛc. 10 Gr. — Nr. 4. Der Augenblick: Inbrunst. Zärtlichkeit. Verstand ꝛc. 10 Gr. — Nr. 5. Die Warnung: Freund ich bitte hüte Dich ꝛc. 14 Gr. — Nr. 6. Danklied zu Gott: Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret ꝛc. 10 Gr. — Nr. 7. Abendlied zu Gott: Herr der Du mir das Leben ꝛc. 10 Gr. — Nr. 8. Der Greis: Hin ist alle meine Kraft ꝛc. 10 Gr. — Nr. 9. Wider den Uebermuth: Was ist mein Stand ꝛc. 18 Gr.

— Vier Terzetten mit Begl. d. Pfte. Nr. 1. Für Sopran, Alt und Baß. An den Vetter. 10 Gr. — Nr. 2. Für 2 Tenor und Baß. Daphnis einziger Fehler. 10 Gr. — Nr. 3. Für 2 Tenor und Baß. An die Frauen. 10 Gr. — Nr. 4. Für Sopran, Tenor und Baß. Betrachtung des Todes. 10 Gr.

Rink, Ch. H. Weihnachts-Cantate für Sopran, Alt, Tenor und Baß, nebst obligater Orgel oder Pfte. Begl. Op. 73. 1 Thlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Anzeige für Schulen.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, ist erschienen:

Demian, J. A. Handbuch der neuesten Geographie des Preuß. Staats. Nebst Anhang, welcher die wichtigsten Veränderungen, die seit dem Jahre 1818 bis jetzt statt gefunden haben, auch mehrere Verbesserungen dieses Handbuches nebst vollst. Register enthält; herausgeg. von Gotthold. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Von demselben. Kurzer Abriß der Geographie des Preuß. Staats. 16 Gr.

Reuter, Ch. Vollständiges Lehrbuch aller Rechnungsarten. Zum Selbstunterricht für Kaufleute, Lehrer und Lernende. Nach einer neuen, leicht faßlichen Methode bearbeitet. 3 Theile. 8. 2 Thlr. 12 Gr,

Dieses vortreffliche Rechenbuch verdient, seiner großen Nutzbarkeit, Deutlichkeit, Kürze und Vollständigkeit wegen, allgemein empfohlen zu werden.

Grüson, J. P. Systematischer Leitfaden der reinen Mathematik, enthaltend: die Arithmetik, ebene Geometrie, Buchstabenrechnung, Algebra, analytische Geometrie, gewöhnliche und analytische ebene Trigonometrie. die Polionometrie, die analytisch-sphärische Trigonometrie, die Polyodrometrie und die Kegelschnitte. Zum Gebrauch der Vorlesungen auf Universitäten und in den obern Klassen gelehrter Schulen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Mila, W. Neue systematische Franz. Sprachlehre für Deutsche, besonders zum Gebrauch für Schulen und Gymnasien. Dritte unveränderte Auflage. 8. geh. 12 Gr.

— Praktisches Lehrbuch der Franz. Sprache, besonders zum Gebrauch in Schulen und Gymnasien, enthält eine Sammlung nützlicher und interessanter Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Dritte unveränderte Auflage. 8. geh. 12 Gr.

— Lectures historiques, ou précis de l'histoire de France depuis le commencement de la monarchie jusqu'à nos jours, avec des observations grammaticales en français et en allemand, et un vocabulaire des mots les plus difficiles. Ouvrage destiné aux écoles publiques et aux maisons particulières d'éducation. gr. 8. 16 Gr.

— Lectures françaises, ou recueil de Dialogues de Contes Moraux et de Comédies, avec des Observations grammaticales et un Vocabulaire complet de tous les mots qui se trouvent dans ce recueil. 2me édition. 8 Gr.

Wir verfehlen nicht, hiermit anzuzeigen, daß wir stets mit den neuesten Deutschen, Französischen Büchern und Musikalien aller Gattungen, so wie auch allen Deutschen und Französischen Taschenbüchern für 1824, welche von andern Handlungen angezeigt werden, versehen sind und zu den billigsten Preisen liefern. Auswärtige haben, wie bekannt, die reellsten Bedienungen zu erwarten.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Der Freimüthige.

No. 157.

Der Zweikampf. (Novelle von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. v. Briest.) — Allerlei. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 158.

Der Zweikampf. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus London.)

No. 159.

Der Zweikampf. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus London, Schluß.)

No. 160.

Bilder des Lebens. (3. Der Mann.) — Der Zweikampf. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Berlin.)

No. 161.

Bilder des Lebens. (4. Der Greis.) — Der Zweikampf. (Forts.) — Charade.

No. 162.

Der Zweikampf. (Forts.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 163.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Erzählung nach Ségur von A. Kuhn.) — Der Zweikampf. (Forts.) — Anekdote. — Tagesbegebenheiten. (Aus London.)

No. 164.

Der Zweikampf. (Schluß.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Aus London.)

No. 165.

Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche. (Von Louis Wolfe. 1. Lafontaine.) — Die älteste aller bekannten Entdeckungsreisen. — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Aus Paris.)

No. 166.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Forts.) — Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche. (2. Meine Abentheuer bei dem Hin- und Rückmarsch der Franzosen nach und von Rußland.) — Die älteste aller bekannten Entdeckungsreisen. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 167.

Auszug aus einem Berichte über Herrn Caillauds letzte Reise in Aethiopien. — Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche. (2. Meine Abentheuer ꝛc. Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 168.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Forts.) — Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche. (2. Meine Abentheuer ꝛc. Schluß.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 169.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Forts.) — Herr Martin, der Thierfreund in London. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 170.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Forts.) — Der größte Fest-Ochse in Winsor. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 171.

Ein Brief literarischen Inhalts an den Herausgeber des Freimüthigen. — Almanachs-Literatur. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 172.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Forts.) — Almanachs-Literatur. — Die Venus von Medicis. — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 173.

Geschichte des Herrn Dü Perron. (Forts.) — Almanachs-Literatur. — Das gefiederte Fräulein. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 174.

An die, die ich meine. (Von Schink.) — Geschichte des Herrn Dü Perron. (Schluß.) — Aus dem Leben Ben-Abad's, Königs von Sevilla, nebst einem Briefe desselben an seine Töchter.

Zeitung für Theater und Musik.

No. 40.

Geistliche Musik. — Kunst-Nachrichten aus London. (Forts.) — Kurze Notizen. — Berliner Repertoir vom 27. September bis 3. Oktober.

No. 41.

Theater in Berlin. (Welche ist die Braut?) — Concerte in Berlin. — Aus Darmstadt. — Kunst-Nachrichten. (Forts.) — Berliner Repertoir vom 4. bis 10. Okt.

No. 42.

Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Kunst-Nachrichten aus London. (Forts.) — Kurze Notizen. — Berliner Repertoir vom 11. bis 17. Oktober.

No. 43.

An Herrn Bernhard Klein, den Sänger der „Dido." — Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Kunst-Nachrichten aus London. (Forts.) — Aus Cassel. — Berliner Repertoir vom 18. bis 24. Oktober.

(Hierbei die literarisch-artistisch-musikalischen Anzeiger No. 6. und 7.)

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 157.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 2. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Zweikampf.

Eine Novelle von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Briest.

Zwischen den waldigen Höhen am Donauufrande rollte an einem hellen, thauigen Sommermorgen ein leichtgebauter Jagdwagen, von vier schönen, Englischen Pferden gezogen, rasch hindurch, dem Schlosse eines reichen Grafen zu, welcher Besitzer des Forstes, ein rüstiger Jäger, und als solcher den nahenden Gästen befreundet war.

Die zierliche, von gelbem Rohr geflochtene, reich mit Plätte belegte Kalesche trug auf ihren dunkelblauen Corduan-Polstern vier muntere Gefährten, Alle in dem Alter, dem das Leben mehr Genuß, als Stoff zu ernsten Betrachtungen bietet, Alle aufgelegt, jenen zu suchen und diesen zu verdrängen, wenn sie sich unerwartet gegen Willen und Neigung einfanden. Ihre modische Kleidung, der Schnitt der grünen Röcke, die weitgefalteten, vom feinsten gestreiften Linnen verfertigten Pantalons, das halboffene Westchen, mit dem darunter hervorsehenden, kreuzweis gelegten, türkischen Shawl, der Kniff und Sitz des engen Mützchens, das nur eben die Wurzeln des Haares auf der Stirn bedecken durfte, Alles das, und die sorglose Anmuth in Haltung und Gebehrde, der harmonische Wohllaut der Stimme, die Art, sich mit Wohlgezogenheit zu dehnen und zu strecken, es zeigte, daß die nahe Residenz sie zu ihren Bewohnern zählen, die elegante Welt sich ihrer Genossenschaft rühmen durfte.

Wenn sie auf solche Weise ein gleiches Recht auf feinen Anstand, vornehmes Wesen und guten Ton zu behaupten schienen, so zeichnete sich doch Einer von ihnen, höher an Wuchs und schöner an Bildung, als die Andern, vor diesen noch besonders durch eine gewisse Vertraulichkeit aus, die etwas von Herablassung hatte, und deshalb im Tone freiwilliger und heiterer Anerkennung erwiedert ward.

Er nahm den mittlern Sitz ein. Neben ihm standen Doppelflinte und Kugelbüchse, gegen die Seitenwand des Wagens gelehnt, wie zu augenblicklichem Gebrauch bereit, dem Wunsch und Willen zur Hand. Weniger bequem mußten sich die Uebrigen fügen, wie es der Raum gestattete, und während zwei noch leidlich mit ihren Plätzen im Hintergrunde des mehr eleganten, als bequemen Fahrzeuges zurecht kamen, theilte der Vierte, von schlankerm und feinerm Körperbau, als jene, den Vordersitz mit dem Kutscher, und zwar so, daß er den Andern das Gesicht zuwandte, was aus besonderer Rücksicht für den geschahe, welcher überall Anspruch auf Beachtung machen durfte.

„Sie sitzen schlecht, lieber Walter!" — sagte dieser; — „allein es ist eine Unart von mir, daß ich gern die Arme frei und Gewehr und Waffen in der Nähe haben mag. Liebhabereien" — lächelte er — „machen ein-

seitig. Sie haben zu viel von der Welt gesehen" — setzte er hinzu — „um das nicht zu kennen und zu verzeihen."

„Eure Durchlaucht" — entgegnete der junge Mann mit fremdem, und deshalb scharf und genau betonendem, Accent — „Eure Durchlaucht trauen mir nicht zu, daß ich irgend einen Platz mit dem hier Ihnen gegenüber vertauschen sollte. Um den Preis würde man einwilligen, rückwärts, wie ein Krebs, zu gehen, geschweige denn so zu fahren."

„Um so mehr" — fiel Einer der Andern ihm ins Wort — „wenn man dabei weiter kommt, als man dachte, und also über sein Ziel hinaus geräth."

Der Prinz sahe überrascht, mit schneller und stolzer Bewegung des Kopfes, nach dem Sprecher um. Sein Blick verrieth aufblitzenden Unwillen. „Sein Ziel?" — sagte er mit einer Stimme, die den Ton noch sucht und das Maaß, worin sie sich zu halten strebt. — „Nun, ich denke, Hauptmann Aarheim, Sie werden, als guter Schütze, das Ihrige im Auge behalten und es in keiner Art überschreiten."

„Wenigstens, mein Prinz!" — entgegnete dieser ziemlich keck und mit vieler Gegenwart des Geistes — „fasse ich mein Wild aufs Korn, und könnte es erlegen, wollte ich Eure Durchlaucht in den Weg treten. Ich meine" — fügte er schnell hinzu — „den Hirsch, welcher auf Schußweite, dort rechts zwischen dem Haselgesträuch, so zuversichtlich, als gebe es keine Kugeln mehr in der Welt, die Aesung sucht."

„Wo?" — fragte der Prinz gedämpft und leise, indem er nach der Flinte griff, sie anlegte und mit scharfem Auge den bezeichneten Gegenstand suchte, während er zu halten befahl, was, da die Pferde im vollen Trabe waren, nicht sogleich geschahe, so daß sie einigermaßen aus der Richtung kamen. „Ich glaube, Sie träumen!" — rief der Prinz. — „Ich sehe nichts."

„O mein Gott!" — erwiederte der Hauptmann, mit alle dem unruhigen Eifer Jemandes, der ein Ding sieht und es einem andern anschaulich machen möchte — „dort, wo die hohe Eiche ihre Zweige über den schmalen Wiesengrund senkt, das niedere Gebüsch im Halbkreis an dem Rasen hinläuft, dort, zwischen den zackigen Blättern, wie hinter einem Netz, da —"

„Ha, so! Nun seh' ich schon!" — fiel der Prinz schnell ein, indem er ein wenig seitwärts auf dem Sitze rückte, dem Gewehr die Richtung gab, und, als fürchte er dennoch, seiner Sache nicht ganz gewiß zu sein, den Kopf mehrmals hob, noch schärfer nach der Stelle hinsah, und just abdrückte, als Waller, welcher aufgestanden war und dem Dinge zusah, wie Jemand, der ein großes Interesse daran nimmt, lebhaft ausrief: „Zu hoch, mein Prinz! Zu hoch!" Der Knall des Schusses verschlang die Worte, und fast in demselben Augenblick drang ein so heller Schrei aus dem Gebüsch herüber, daß der erschrockene Schütze, mit allen Zeichen des Entsetzens sein Gewehr wegwerfend, vom Wagen hinunter und dem Walde zusprang. Waller folgte ihm auf dem Fuße nach, und da der Prinz, unweit der verhängnißvollen Stelle, wie vor der Entscheidung zitternd, unwillkührlich die Schritte anhielt, war ihm jener zuvorgekommen.

Ein Augenblick quaalvoller Grabesstille hielt Athem und Worte in des Prinzen schwerbelasteter Brust gefangen. Mit der Blässe des Todes in den schönen, kräftigen Zügen rang er noch gegen die erstickende Angst, als er endlich gewaltsam ausrief: „Nun, nur schnell, Waller! Wen habe ich getroffen?" Der Ton einer fremden, jugendlichen Stimme, und die Antwort: „Niemand, Eure Durchlaucht!" fielen so unaussprechlich wohlthuend zusammen, daß er schnell die Zweige aus einander bog, mit vorgebeugtem Kopfe, als könne er der Seele nicht früh genug ihren Frieden zurückgeben, einer Gruppe gegenüber stand, die seltsam und zugleich anziehend war. Der Hirsch lag todt am Boden; daneben legte ein Knabe von ungefähr zwölf bis dreizehn Jahren den blonden Lockenkopf an Waller, der ihm mit einer Hand das schöne geringelte Haar aus der Stirn strich, mit der andern eine kleine, abgetragene grüne Mütze mehrmals unter genauer Besichtigung hin und her drehete.

Bei des Prinzen Annäherung richtete sich der Knabe in die Höhe, ein leichter Anflug feiner Röthe überzog sein Gesicht, so, als schäme er sich der gezeigten Schwäche; er lachte verlegen, wobei seine schneeweißen Zähne angenehm zwischen den länglich-schmalen Purpurlippen hervorleuchteten und zwei große blaue Augen voll überraschtem Staunen auf der Gestalt des vor ihm stehenden Fremden hafteten.

Dieser seinerseits, von den edlen Zügen des Knaben, dem feinen Ausdruck einer fast idealen Physiognomie, seinem vornehmen Anstande eben so, als von dem Contraste der ärmlichen, verbrauchten Bekleidung des Kindes frappirt, vergaß über dessen unerwartetes Erscheinen, unter welchen Umständen er ihm begegnete, als Waller ausrief: „Danken Sie Gott, mein Prinz, der Ihren Arm besser lenkte, als mein Auge es ermaß; ein Zoll tiefer, trafen Sie den armen Jungen hier, dessen Mütze die Kugel streifte indem sie gegen den Baum flog, dort abprallte und Ihnen dennoch Ihre Beute zuführte. Da sehen Ihre Durchlaucht!" — fuhr er fort, indem er dem Knaben seine muthmaßliche Stellung wieder gab, die Mütze, welche unter ihren vielfachen Beschädigungen die letzterlittenen dennoch unverkennbar zeigte, wieder auf seine Locken drückte, dann den Arm, in grader Linie über dieselbe weg, nach dem Baum richtend, den Fleck bezeichnete, wo die Härte des Stamms dem Eindruck der Kugel wiederstanden, und sie dem Hirsche zugesendet hatte.

„Ein Gelüschuß also!" — sagte der Hauptmann, welcher der lebhaften Schilderung Wallers die prüfende Aufmerksamkeit eines Sachverständigen entgegenstellte, und jetzt mit dem Kunstausdruck den Vorgang deutlich zu machen suchte.

Digitized by Google

„Ja wohl, ein Gelfchuß!“ — erwiederte jener; — „Sie sagen das Wort, ich beschrieb zunächst die Handlung.“

Der Hauptmann verzog den Mund auf unangenehm zweideutige Weise, indem er dem Vierten aus der Gesellschaft, dem Adjudanten des Prinzen, einen Blick zuwarf, der den verbissenen Hohn über Weller genugsam ausdrückte, gleichwohl unbeachtet blieb, da die sichtliche Bewegung des Prinzen, in welcher dieser zu dem Knaben trat, ihm mit der Hand unters Kinn faßte, das feuchte, gerührte Auge mit dem Ausdruck tiefer, beschämter Rührung auf ihm ruhen ließ, auch den jungen Soldaten ergriff und ihn gleichgültig für die üble Laune seines Cammeraden machte.

„Wer bist Du, mein Kind?“ — fragte der Prinz — „und was treibst Du Dich hier so allein im Walde herum? Du hättest sehr unglücklich sein und mich noch elender machen können!“ — setzte er hinzu, indem die frühere Blässe, sein Gesicht vor dem bloßen Gedanken einer kaum entgangenen Gefahr aufs neue überzog. — „Das kommt davon“ — fügte er fast verweisend hinzu — „wenn man vorwitzig ist, und sich so dreist von seinen Eltern entfernt.“

Dem Knaben schossen die Thränen in die Augen, die Röthe des Unwillens glühete auf seinen Wangen, die Lippen zuckten ein Paarmal; doch erwiederte er nichts.

„Nun, laß es gut sein!“ — lächelte der Prinz, den es reuete, daß ihn der gehabte Schreck so ernst und so bekehrend gemacht hatte; — „laß es gut sein; ich bin dem Himmel zuviel Dank schuldig, daß Du lebst, um Dir Dein wildes Umherschweifen nicht gern zu verzeihen. Aber weißt Du was?“ fuhr er, ihn liebreich bei der Hand nehmend, fort — „komm mit mir! Ich will Dich zu Deiner Wohnung bringen. Du kannst mit mir dort in den Wagen steigen. Siehst Du die vier muntern Pferde am Eingang des Waldes stehen? Die bringen uns schnell, wohin Du willst!“

Der Knabe rief, mit hastiger Ungeduld: „Wo? wo?“ — indem er ein Paar Schritt an des Prinzen Seite rasch vorschritt. Doch unerwartet blieb er stehen.

„Nun?“ — fragte sein Führer.

„Ich kann nicht mit Ihnen fahren“ — entgegnete er, mit einer zerdrückten Thräne, indem er die schönen Augen senkte und seine Hand aus der des Prinzen losmachte.

Dieser schüttelte den Kopf, als sei er ungewiß, was er von einem Kinde denken solle, das so viel Widersprechendes im Aeußern und Innern zu vereinigen schien. „Ich erwarte hier jemand“ — setzte der Knabe schnell und mit sorglicher Ueberlegung, hinzu. — „Eine Anverwandte“ — fuhr er, von des Hauptmanns forschenden Blick verirrt, leise fort — „die aus der Stadt zurückkommt, und —“

„Und Dir etwas mitbringt“ — ergänzte Waller.

„Nun, so bleibe nur auf Deinem Posten“ — lächelte der Prinz — „und wenn die Anverwandte wieder nach der Stadt geht“ — fügte er hinzu, nach der Westentasche fassend — „so laß Dir durch sie etwas dafür —“ Er hielt ein Goldstück zwischen den Fingern, im Begriff, es dem Knaben zu geben, als dieser mit stolzer Bewegung des vorgestreckten Armes die Gabe abwehrte, und da sich der Prinz nicht zurück weisen lassen wollte, mit dem Fuße stampfend, die Augen weit geöffnet, heftig und von Zorn stammelnd, rief: „Ich bin kein Bettler, mein Herr! Ich will Ihre Pfennige nicht. Ich will eher sterben als sie nehmen! Beim Himmel, so schlecht kann ich nicht aussehen, daß Sie mich auf diese Art kränken!“

„Narr!“ — lachte der Hauptmann — „für was soll man denn einen Buschklepper, wie Dich, ansehen?“

„Buschklepper?“ — wiederholte der Kleine in einem Tone, als sei ihm das Wort unbekannt und dessen Sinn völlig fremd. Der Prinz zog die Augenbraunen finster zusammen, Waller betrachtete den Knaben mit inniger Theilnahme. „Unglücklicher!“ — flüsterte er ihm zu, während er ihn leise an die Brust zog — „Unglücklicher, wie willst Du mit diesem Gefühl in solcher Lage zurecht kommen?“

Der Prinz zog hier Waller bei Seite.“ Suchen Sie, zu erfahren, wem er angehört?“ — sagte er; — „ohne Zweifel sind die Eltern Leute von Ehre; ich möchte ihren Namen wissen; vielleicht, daß man etwas für das interessante Kind thun könnte.

Waller zeigte sich sehr bereit, den Auftrag auszurichten, worauf der Prinz den Kleinen um Vergebung bat, ihn verkannt zu haben, und ihn einlud, ihn in der Residenz aufzusuchen, wo er nur nach der Wohnung des Obersten vom dritten Chevauxlegers-Regimente fragen solle.

„Gut! Gut!“ — entgegnete der Knabe, während sein ganzes Gesicht vor unerwarteter Freude lachte. Doch einen Blick auf sein zerrissenes Nanquin-Jäckchen und die groben linnenen Pantalons werfend, entgegnete er betrübt, indem er die Mütze verlegen in den Händen drehete: „In solchem Aufzuge, mein Herr? In der Stadt sind die Leute geputzt. — Gewiß!“ — fügte er schnell mit aufblitzendem Stolze hinzu — „gewiß, es würde sich schlecht schicken, wollte ich mich von Ihrer Thür wegweisen lassen!“

„Komm nur! Komm! Du sollst nicht weggewiesen werden“ — betheuerte jener, während er, freundlich zurück sehend, dem kleinen Hitzkopf, wie er ihn nannte, mit der Hand ein Lebewohl nachschickte und dann schnell dem Wagen zueilte.

„Auf Ehre! ein kapitaler Junge!“ — sagte der Adjudant. — „Ich wette mein halbes Vermögen, der Vater war Offizier!“

„Va banque!“ — lachte der Hauptmann. — „Ich glaube, ich kann den Satz wagen und Ihnen ein Equivalent bieten.“

„Ach!“ — entgegnete jener — „ich rede nicht von der Gegenwart; mein Finanzsystem beruht auf dem bedingtem Futurum, und so dürfen Sie die realen Schulden gar nicht in Anschlag bringen.“

Der Prinz war hier stehen geblieben, und sahe nach

Digitized by Google

Waller aus. Er lehnte, seitswärts gebeugt, mit dem Arm an einem Baumstamme, indem er Stirn und Wange gegen die aufwärts gehaltene Hand drückte, unbekümmert, dem Anscheine nach, um das Gespräch der Beiden.

„Er kommt noch immer nicht!" — sagte er endlich ungeduldig. — „Das Examen währt auch sehr lange."

„Solch fahrender Ritter und wanderndes Genie" — versicherte der Hauptmann — „findet in jedem Abentheuer einen Kameraden! Die kleine abgerichtete Bestie" — fuhr er fort — „ist recht gemacht, den Flötenspieler für sich zu gewinnen. Es geht wie ein Zug der Verwandschaft durch solche Leute durch. Warf sich der Waller nicht gleich zum Beschützer des Jungen auf?"

„Bei meinem Leben, Aarheim!" — rief der Prinz mit erzwungenem Lachen — „Sie reden sich doch noch einmal um den Hals. Was Teufel, denken Sie, ich soll den Ausfall gegen die Genies so hinnehmen? Wenn er mich heute auch nur zur Hälfte trifft, so trifft er mich schon darum, weil Sie hier warten müssen und ich die Ursache davon bin. Aber zur Strafe für Ihre Verwegenheit sollen Sie den ganzen Tag über musiciren hören, und Waller soll von dem Grafen und seiner Familie bis in den Himmel erhoben werden! Sie wissen, welchen Eindruck sein Talent noch jüngst in der Residenz machte."

„Talent!" — rief der Hauptmann. — „Ach wahrhaftig; ein charmantes Talent hat er, und ist auch sonst ein guter Kumpan, wenn er nur nicht mehr sein wollte. Aber zuweilen nimmt er solch ein Wesen an — auf meine Ehre! — ein Wesen, als hätte er groß mit zu sprechen, und vergessen läßt es sich doch einmal nicht, daß die Flöte nicht der Degen ist."

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

(Moreau.) General Moreau war besonders berühmt wegen der Rückzüge, die er meisterhaft ausführte. Viele seiner Waffengefährten verglichen ihn daher mit einer Trommel, von der man nichts hört, wenn sie nicht geschlagen wird. Anders.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Die Erntefeste in England.) Vor allen ländlichen Festen ist in England das Ernteist das mit dem größten Jubel gefeiert. Der Italiener, Spanier und Süd-Franzos kennt dergleichen Feste nicht; dort giebt es nicht einen eigentlichen Erntemonat, wie in den nördlicher gelegenen Ländern; die Südbewohner gewinnen ihre Früchte mit leichterer Mühe, und legen nicht mit sorgsamem Fleiße Vorräthe für einen langen Winter zurück; sie genießen Alles rasch, ohne jemals für die Zukunft Sorge zu tragen. In Deutschland, Holland, England aber hat besonders die Feldfrucht großen Werth, und nirgends scheinen sich die festlichen Gebräuche der alten Germanen so eigenthümlich erhalten zu haben, als in England, wo fast in jeder Grafschaft wieder auf besondere Weise festliche Aufzüge gehalten werden. — In Northumberland wird ein Strohmann, oder vielmehr eine Strohfrau, sehr schön aufgeputzt und mit Blumen bekränzt. Sie trägt eine Aehrengarbe unter dem Arme und eine Sichel in der Hand, und wird beim ersten Ausfluge mit Musik und Gesang nach dem Felde gebracht und eben so zurück begleitet. Sie nennen sie die Erntekönigin und ehren sie, wie die Germanen die Hertha oder die Römer und Griechen die Ceres. Auch auf dem Tanzplatz wird die verehrte Göttinn aufgestellt. Sie nennen sie auch die Erntepuppe oder Korn-Baby. — In Westington bindet der Landwirth die letzten Aehren der Felder zu einem sonderbaren Büschel, den sie Knack nennen, zusammen, und hängt ihn über der Tafel auf, wo er bis zum nächsten Jahre bleibt. — In Kent binden sie die schönsten Aehren des Feldes zu einer Puppe zusammen, die sie Ephew-Mädchen (Foy-Girl) nennen. Die Frauen bekränzen und bekleiden sie auf das Beste und Feinste, und jeder Wirth fährt sie auf dem letzten Kornwagen in seine Scheuer. In Schottland nennen sie dieses Ephen-Mädchen: Corn-Lady. — In Herefordshire halten die Schnitter und Schnitterinnen ein Fest auf dem Felde, welches sie „crying the mare" nennen. Sie stellen eine Garbe, die „mare" heißt, auf, und wer mit seiner Sichel das Band durchschneidet, gewinnt einen Preis. — In Cambridgeshire wird ein Bauerkerl als Erntekönigin mit Frauenkleidern aufgeputzt, auf einen Wagen gesetzt und mit Gesang und Flintenschüssen nach Hause gebracht. — Die größte Festlichkeit ist an den Orten, wo man einen Ernte-Lord wählt. Dazu wird einer in der Gemeinde aufgesucht, der in Feldbau und ländlicher Arbeit sich ausgezeichnet hat. Die Hauptspeise an dem Feste ist ein „Mell-Supper" — in welchem Worte man leicht die Deutsche Mehlsuppe wiederfindet. — Eine weit größere Mannigfaltigkeit, als dieser kurze Nachweis von den Englischen Erntefesten giebt, würde sich in Deutschland finden, wenn wir aus allen Landschaften im Norden und Süden die Ernte-Feierlichkeiten gesammelt hätten mit allen Liedern und Gebräuchen. Wir haben uns gewundert, in den Süddeutschen Volksgesängen, welche der fleißige und talentvolle H. Schottky in Nieder-Oesterreich gesammelt hat, keine Abtheilung „Ernte-Lieder" zu finden. Auch für die Gebrüder Grimm wäre eine solche Sammlung eine Aufgabe, mit deren Lösung sie sich neue Ansprüche auf die, ihnen schon reichlich zu Theil gewordene, Achtung aller Freunde der Deutschen Sagen und Sitten erwerben würden. W.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 158.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Freitag, den 3. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Zweikampf.

(Fortsetzung.)

„Nehmen Sie sich in Acht" — entgegnete der Prinz — „daß er Sie nicht dennoch nach dieser Flöte, bewußt oder unbewußt, tanzen läßt; denn ich sage Ihnen, Aarheim, er hat es im Verborgenen, und zu spaßen möchte fast nicht mit ihm sein. Zum Ueberfluß erinnere ich Sie indeß, daß er heut der Gast des Grafen und durch mich in dessen Haus eingeführt ist."

Er wandte sich hier rasch von dem Hauptmanne ab, und eilte Waller entgegen, welcher so eben mit großen Schritten nahete.

„Alles vergeblich, Eure Durchlaucht!" — rief dieser seinem Gönner entgegen. — „Der Knabe ist wie ein verschlossenes Zauberkästchen, man bringt nichts aus ihm heraus."

„Curios!" — entgegnete der Prinz. — „Nun" — fuhr er, sich besinnend, fort — „so lassen Sie ihn laufen. Wir müssen machen, daß wir fortkommen." — Das Mißbehagen getäuschter Erwartung, den Streit zwischen Unwillen und Wehmuth nur mühsam in sich bekämpfend, bestieg er verdrüßlich den Wagen, und ließ so schnell zufahren, daß die Unterhaltung, hierdurch gehemmt, bald gänzlich stockte, und die Gesellschaft verstimmt auf das Schloß gelangte.

Der Graf, ein lebenslustiger, frohgesinnter Mann, von unbefangenem Gemüth und Wesen, hatte bald Mittel gefunden, die ungleiche Laune seiner Gäste in freien, natürlichen Einklang zu bringen.

Bei ihm war Alles auf heitern Genuß eingerichtet. Man behielt eben nicht Zeit, allzulange und tief in sich einzugehen, noch überhaupt bei dem Einzelnen stehen zu bleiben, und obgleich die reich verzierten Säle und Gemächer des weitläuftigen Landhauses zur Beschauung, wie zum gemüthlichen Verweilen, einluden, so bot der Park, die Menagerie, Ställe und Reitbahn, der Thiergarten, das hier eingefangene Wild, und wie dieses gezähmt mit dem Menschen zu leben verstand, zu viel Unterhaltung außer dem Hause, als daß sie vor der ziemlich spät angesetzten Mittagsstunde den Sallon wieder aufgesucht hätten.

Der Prinz hatte sein kleines Abenteuer im Walde beinahe ganz vergessen, als der Graf, beim Heimgange, bereits auf der Treppe des Vorsaals, noch einen flüchtigen Blick auf die Tageszeit werfend, sagte: „Für heute wird es nun doch wohl zu spät, im Forste zu jagen. Ich denke, wir lassen das bis zum nächsten Morgen. Ich erwarte überdem noch" — setzte er hinzu — „Nachricht von dem Stande des Wildes. Meine Jäger sind einem Sechzehn-Ender auf der Spur, der es werth ist, daß man seinetwegen ein Paar Stunden Schlafs aufopfert."

„Sie erinnern mich an alle meine Sünden, lieber

Graf!" — fiel der Prinz hier ein. — „Wahrhaftig!" — lachte er — „ich glaube, ich bin sehr verwegen Ihren Jagdprojecten in den Weg getreten, und könnte als Wilddieb bei Ihnen in Strafe kommen; denn irre ich nicht, so erlegte ich den berühmten Hirsch diesen Morgen, von Umständen begleitet, die mir noch das Blut in den Adern zu Eis gerinnen machen."

„Alle blieben bei diesen Worten einen Augenblick auf dem Perron der Treppe stehen. Der Prinz war gerade mit der näheren Erläuterung seiner letzten Worte zu Ende, als die Gräfinn in Begleitung einer andern Dame die Allee nach dem Schlosse herauf kam. Ihre Annäherung änderte sogleich den Gegenstand des Gesprächs; denn kaum ward der Prinz Beide gewahr, als er, die schuldige Rücksicht für die Frau des Hauses beobachtend, dieser entgegeneilte. Die Uebrigen waren ihm gefolgt, und da die Gräfinn mit der Begrüßung ihres hohen Gastes einige Augenblicke beschäftigt blieb, so behielten jene Zeit, die schöne Gestalt ihrer unbekannten Gefährtinn genauer zu beobachten. Der Hauptmann ward so sehr durch ihren Anblick überrascht, daß er, in ungewohnter Vertraulichkeit zu Waller gewendet, im Tone des Entzückens flüsterte: „Bei Gott im Himmel! das schönste Geschöpf, was ich je sahe!" In seiner Extase mochte er wohl nicht bemerken, daß sein Nachbar sich lebhaft verfärbte, und, ohne ihm zu antworten, die starren Augen fest auf die Fremde heftete.

Eben jetzt nahm der Graf diese bei der Hand, trat um einige Schritte näher zu dem Prinzen, und sagte, die Dame ihm vorstellend: „Eure Durchlaucht erlauben, daß ich Sie in der Person der Marquise Cecilia von W. mit einem reizenden Geschenk unserer feindlichen Nachbarn bekannt mache."

„Ohne Zweifel" — entgegnete der Prinz, mit der leichten Röthe froher Überraschung auf den Wangen — „ohne Zweifel kannte das unbesonnene Frankreich den Schatz nicht, den es verschleuderte. Wahrhaftig!" — setzte er hinzu — „in diesen Augen liegt die Herrschaft einer ganzen Welt; wie hätten ein Paar freche Sterbliche dem Zauber wiederstanden?"

Die Züge der schönen Ausländerinn verfinsterten sich bei diesen Worten. Der dunkele Ernst ihrer Blicke warf etwas wie Schatten über ihre Gestalt. „Es ist nicht die Zeit, mein Prinz!" — entgegnete sie — „in welcher das Unglück und die Abhängigkeit meines Geschlechts dem Uebermuthe Schranken zu setzen vermöchte, und wenn Frankreich gleich hiezu das Losungswort gab, so müssen wir doch auch außerhalb erfahren, daß dreiste Worte oft mehr, als gewaltsame Handlungen, verletzen."

Waller machte hier eine rasche, ungestüme Bewegung zu ihr hin; doch schien es, als lähme ihn die unruhige Bewegung ihrer Miene. Er wandte sich nach einer andern Seite, und suchte, fast ängstlich, der Grafinn das Wort abzugewinnen.

Dem Hausherrn mochte indeß der frostige Stolz der jungen Ausgewanderten peinlich sein. Er fürchtete, den Prinzen dadurch verstimmt zu sehen, und bemühete sich, ihn durch lebhafteres Entgegenkommen mit dem Schlosse und dessen Bewohnern auszusöhnen.

Allein, weit entfernt, das Kältende in Cecilias Zurückweisen zu empfinden, zog den Prinzen das Verhüllte und Gebietende ihres fremden Wesens an. So entschieden hatte sich ihm nie eine Frau entgegengestellt; der Kampf lohnte um so eher der Mühe, als gleichsam die Ehre und der Ruf aller frühern Siege dadurch in Frage gestellt wurden.

Es gab dem innern Leben des Tages einen eigenen Schwung, daß ein jeder bemühet war, das Vorherrschende seiner Empfindungen unter scheinbares Selbstvergessen und eine gewisse sorglose Heiterkeit zu verbergen, welche unvermerkt die Schranken erweiterte, und gesellige, wie persönliche Beziehungen wärmer und freier machte.

Der Prinz wich der Marquise nicht von der Seite. Er kannte sein Recht, hier den Ton angeben zu dürfen, und machte es auf alle Weise geltend. Mit eben so vieler Gewandtheit, als sicherer Haltung, behauptete er das Gespräch, verflocht die Gräfinn schuldigerweise hinein, und redete doch nur mit Cecilia. Wie gedankenvoll, wie zerstreuet diese auch Anfangs bei der Tafel da saß, wie einsylbig sie ihrem Nachbar antwortete, nach und nach schmolz das Eis strenger Zurückhaltung vor dem Glanz und Schimmer geistvoller Conversation. Unwillkührlich sahe sich hier die Französinn von einer Seite angesprochen, welche zu sehr der nationalen Eigenthümlichkeit schmeichelte, um sie länger so stumm und verschlossen erscheinen zu lassen, als es der dumpfe Druck ihres Innern sonst wohl natürlich machte.

Der Prinz triumphirte. Sein Auge, seine Seele ruhete mit steigender Begeisterung auf den bleichen Zügen voll rührender Wehmuth und festem Ernst. Leise fühlte er es dem lieben, unglücklichen Weibe an: es rege sich etwas in ihrer Brust; langsam entfalte sich das stumme Geheimniß ihres Daseins; an seiner Seite woge der Strom ihrer Empfindungen stärker, und sei es Erinnerung oder Vorgefühl, sie athme wärmer, die schönen Lippen färbe tieferes Roth und was das Auge beseele, es glänze wie des Mondes Blicken durch schattiges Nachtgewölk.

Lebendiger, lauter, als sonst, sich kaum noch bemeisternd, wollte er Alles außer sich seinem leidenschaftlichen Zustande angemessen, das Thun und Treiben dem Drange des Innern entsprechend wissen. Musik! Musik! vor Allem danach verlangte jeder Ton der höher schlagenden Brust. In dieser Stimmung forderte er Waller auf, seine Flöte herbeizuholen, er selbst setzte sich an den Flügel, der Adjudant spielte die Geige, mehrere Leute des Grafen waren musikalisch, ein kleines Concert mußte, sollte im Augenblick geordnet, zur Ausführung einzelner, nicht allzuschwieriger Musikstücke bereit sein. Mit ungestümem Eifer und nicht ohne einen kleinen Beischmack gebieterischer

Digitized by Google

Rücksichtslosigkeit rief er mehrmals: „Waller! Mein Gott, was säumen Sie denn? Ich denke, es war längst ausgemacht, daß Sie den Abend Ihre Kunst zeigen und die Gesellschaft unterhalten sollten!“

Ehe jener noch antworten konnte, fiel der Hauptmann mit ironischem Lächeln ein: „Nun hören Sie wohl? besinnen Sie sich nur weiter nicht. Den Künstlerlaunen müssen Sie den Abschied geben, wenn Sie sich zwischen den Wendekreisen fürstlicher Gunst bewegen. Wahrhaftig, Sie müssen dran, Waller! Es hilft Ihnen nichts!“

Der Tiefverletzte entgegnete mit vor Unwillen schwankender Stimme: „Der Ton möchte heute nicht zu finden sein. Das ganze Instrument ist verstimmt, die feuchte Luft —“ — Es war, als flöge hier etwas, wie ein dunkles Flämmchen, aus Cecilias Augen zu ihm hinüber. Wehmüthiges Zucken des Herzens, Bitte, Wunsch, Erwartung, Alles schmolz in dem rasch vorüberfahrenden Blitz zusammen. Waller stockte. Eine Thräne zerdrükkend, griff er nach der Flöte, die im reich beschlagenen Futteral vor ihm lag, öffnete dies, schraubte die einzelnen Stücke zusammen, wischte sorgsam von den Oeffnungen den Hauch der Luft, und sagte, das Instrument zu den Lippen hebend: „Sie werden sich selbst überzeugen!“

Doch die ersten leicht verschwimmenden Töne durchdrangen gleich alle Herzen. Ihr milder Geist weckte eine Rührung, der niemand unter den Anwesenden widerstand. Der Prinz, dem die stumme Sprache der Marquise so wenig, als der Einfluß, welchen diese auf den Flötenspieler hatte, entgangen war, fühlte sich auf mehr als eine Weise ergriffen. Die Melancholie eines zerrissenen Herzens hallte wie ein Echo aus dieser Flöte zurück. Bald gab das Clavier denselben Ton an. Cecilia sang erst leise, dann lauten die Strophen einer kleinen Französischen Romanze, deren Melodie Waller zum Thema der kunstreichsten Variationen wählte. Und wenn nun die hinsterbenden Klänge oder der Sturm wilder Läufe sich wechselnd begegneten, und Alles zuletzt wie ein einziger, schwerer Seufzer nachhallte, die schöne Frau dann wieder einfiel, und die rührenden Worte, das Rauschen der Sphären so menschlich nachhallten: da übermannte dem Prinzen heiße Unruhe und bange Verwirrung. Er hielt es nicht im Kreise der Gesellschaft aus. Aufspringend und zum Fenster eilend, riß er dies weit auf, bog sich hinaus, und starrte ungewiß in die Kreise des Himmels. Doch plötzlich rief er: „Ist das da unten im Gebüsch der Mond oder —?“

„Es ist Feuer!“ — sagte der hinzutretende Graf erschrocken. — „Feuer! unten im Dorfe! Es bleibt kein Zweifel!“

Wie ein elektrischer Schlag riß dieser Ausspruch alle Uebrigen von ihren Sitzen auf. Das einzige Wort übte die magische Kraft des Elementes, dessen zerstörendes Dasein es verkündete.

Ohne weitere Nachfrage waren die Männer sogleich zum Schlosse hinaus, dem hellen aufgehendem Scheine zugeeilt. Bald füllte Lärm und Geschrei den Hofraum und die Straßen. Einer rief dem Andern das eingetretene Unglück zu, als könne dies nicht früh genug bekannt werden, als sei jede Minute sorgloser Unwissenheit hier ein Vergehen an das schwer heraufziehende Geschick.

Pferde und Menschen geriethen in unablässige Bewegung. Das schwere Rasseln der Spritzen, das Liefern der Schöpffässer, das Rufen und Treiben, die Fragen und unbestimmten Antworten, all' das Verwirrende eines nächstigen Tumultes ängstete die allein zurückgebliebenen Frauen. Die Gräfinn ganz besonders, mit wenigem Ungemach bekannt, wußte sich in dieses nicht zu finden. Von einem Zimmer in das andere laufend, in jedem die Fenster öffnend, aus diesem, wie aus jenem dieselben Erkundigungen unter die Leute hinunterschickend, erfuhr sie nirgends, was sie wissen wollte und zog überall dieselbe Nachricht ein, daß das Feuer noch nicht gedämpft, die Gefahr noch nicht vorüber sei.

„So wohlfeilen Kaufes“ — lächelte Cecilia, um das Bittere ihrer Bemerkung zu mildern — „so wolfeilen Kaufes läßt das Gefürchtete im Leben sich nicht wieder abweisen. Kommt es erst bis zu einer gewissen Nähe, dann wird man es so nicht los!“

„Ihre Erfahrungen, meine arme Freundinn“ — betheuerte die Gräfinn, um sich selber Muth zu machen — „raubten Ihnen zu frühe eine Zuversicht im Leben, ohne die man am wenigsten in der Jugend mit diesem zurecht kommt.“

„Zuversicht!“ — wiederholte die Marquise schmerzlich. — „O mein Gott, wo nähme ich die wohl her? Von Ort zu Ort durch Mißgeschick und widrige Ereignisse getrieben, betrete ich kaum Ihr gastliches Haus, als sich schon mehr als ein Gewitter über dieses zusammen zieht, und trügt mich die Schweere meiner stets prophetischen Stimmung nicht, so braucht es nur noch eines raschen Windstoßes, um die schmetternden Schläge auf uns herabzuziehen.“

„Unglückliche!“ — seufzte die Gräfinn — „warum sprechen Sie aus, was Sie nicht einmal denken sollten! Jetzt, wo das Herz so gepreßt ist, jetzt müssen Sie es nicht ängstlicher zusammenziehn! O hören Sie!“ — rief sie, das Gesicht in beide Hände gedrückt — „wie die Sturmglocke tief und erschütternd durch die Nacht klingt! Und immer noch keine Nachricht! Niemand weiß, wo es eigentlich brennt.“

„Freilich, freilich!“ — sagten ein Paar Männer, die mit Feuerhaken und Eimern unter dem Fenster vorübergingen; — „in den Fischerhütten unten ist es ausgekommen. Das brennt wie Zunder. Zwei sind schon nieder. Sie sagen: ein altes Weib sei darin ums Leben gekommen. Das Gott erbarme!“

„Das Gott erbarme!“ — wiederholte die Gräfinn, indem sie eilig nach der silbernen Handklingel griff und wiederholt mit großer Heftigkeit schellte.

Digitized by Google

„Sie wollen Jemand fortſchicken" — ſagte Cecilie, ihre Bewegungen mit geſpannter Miene begleitend. — „Es iſt ſicher keine von Ihren Frauen im Schloſſe. Laſſen Sie mich daher gehen. Ich verſpreche Ihnen, ſo wie ich nur erſt einigermaßen Auskunft erhalte, ſo ſollen Sie —"

„Cecilia!" — unterbrach ſie die Gräfinn — „wo denken Sie hin? Sie wollen allein in dem Tumulte auf der Straße?"

„Was habe ich hier zu fürchten?" — lächelte jene. — „Gute, liebe Freundinn!" — ſetzte ſie hinzu; — „für eine Franzöſiſche Vertriebene, die das blutige Beil im Todesſchreck über die Grenzen ihres Vaterlandes jagte, die den Gatten auf dem Schaffot ſterben, die Mutter und den Bruder im Kerker verſchmachten ſahe —"

„Halten Sie ein!" — bat die Gräfinn — „Sie verwirren mich vollends durch das Zurückrufen ſolcher Bilder."

„Entſetzt ſie die bloße Vorſtellung ſchon" — entgegnete die Marquiſe — „ſo mögen Sie ermeſſen, ob ich, die das Schauderhafte erlebte, geſtählt gegen den Sturm einer wilden Nacht ſein kann. Gewiß" — ſetzte ſie dringend hinzu — „ich bin dort, wo das Elend und die Klage mit heißem Schrei laut wird, ganz an meinem Platz. Ich bitte Sie, verhindern Sie mich nicht länger, dem innern Drange zu folgen."

„Nun wohlan!" — entgegnete die Gräfinn — „ſo gehen Sie; allein ich begleite Sie. Man ſoll nicht ſagen, ich ſcheue die Gefahr, wenn Andere ihr trotzen. Kommen Sie, Cecilia!" — rief ſie ungeduldig; ich halte es ſo nicht länger hier im Schloſſe aus." — Sie hing ſich mit dieſen Worten an den Arm der Marquiſe und ſchwankte neben dieſer die Schloßtreppe hinunter, indem ſie ſeufzend ausrief: „Gott, was iſt nun aus dem frohen Abend geworden!"

„Was immer aus unſern Erwartungen wird, liebe Freundinn!" — lächelte die ſchöne Frau ſchmerzlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus London.

In London ſind ſchwere Strafen auf die barbariſche Behandlung des Viehes geſetzt, und dem Ochſen und Eſel wird oft hier eher zu ihrem Recht verholfen, als in andern Ländern dem Menſchen. — Herr Richard Martin hat ſich lange Zeit als ein Advokat aller Kälber und Kühe verdient gemacht, manchen Kutſcher und Fleiſchknecht vor Gericht geſtellt, und mit voller Beredſamkeit die Sache ſeiner vierfüßigen Clienten durchgeführt. Von den vielen Prozeſſen, die er gegen Thierquäler führte, wollen wir einen mittheilen, der uns zu gleicher Zeit die Sitten und das Gerichtsverfahren in England zur Kenntniß bringt.

Vor der Gerichtsbarkeit in der Bow-Street erſchien am 22. Auguſt Richard Martin; er beſchwor zuvörderſt, die Wahrheit zu ſagen, und erzählte nun Folgendes: „Als ich am 19. d. M. durch den Convent-Garden-Markt ging, hörte ich Peitſchenſchläge, wie ich ſie nie in meinem Leben gehört hatte; ich ſah einen Mann ſein Pferd entſetzlich ſchlagen, ohne daß ich irgend eine Veranlaſſung dazu wahrnahm. Das Pferd war ruhig; es hätte nicht einmal durchgehen können, da es hinter einem andern Wagen ſtand. Ich redete den Mann an, er nannte ſich Stevenſon, im Dienſte des Marktgärtners Fitch, der ſelbſt hinzutrat und mir ſagte, der Kerl ſchlage das Pferd auf ſeinem Befehl. Das war mir nun ganz überraſchend, daß ein Mann, der den Werth eines Pferdes kennt, ſo mit kaltem Blute befehlen konnte, ein ſolches Thier ſo übel zu behandeln — und warum? — weil es, von dem Zugriemen wund gerieben, nicht ſtill ſtand. So zornig und erſtaunt ich war, mußte ich doch dabei an jenem Franzöſiſchen Finanzier denken, der auch Pferde hatte. Dieſer ſehr einſichtsvolle Mann entdeckte, daß das eine Pferd, ohne alle Moral und Rechtlichkeit, ſeinem Nachbar alles Futter wegfraß. Solches Unrecht durfte nicht ungeſtraft hingehen; der hochweiſe Finanzier nahm das Pferd heraus und ließ es tüchtig ſchlagen. Am andern Tage ging er wieder in den Stall, um zu ſehen, welchen Eindruck die Strafe gemacht haben würde; wie erſtaunt war er aber, als er das Pferd wieder bei dem fremden Futter fand. Er klagte einem Freunde ſeine Noth, und erfuhr nun ferner von dieſem, daß der Inſtinkt einer Pferdenatur unverbeſſerlich ſei. — Ich habe" — fuhr er fort — „denn auch dem Beklagten gerathen, ſein Pferd auszuſtrauen und die wunden Stellen zu heilen, weil es ſonſt nicht ruhig ſtehen würde. — Ich berufe mich auf meine Zeugen."

Der Richter fragte nun: „War es eine gewöhnliche Peitſche, womit er das Pferd ſchlug?"

Hr. Martin. Ja; allein er handhabte ſie eben ſo grauſam, als geſchickt, und wenn man in Weſtindien einen Neger-Büttel brauchte, ſo wüßte ich keinen beſſern zu empfehlen.

Als Zeuge ſchwor nun M. Wahlen, der Reitknecht des Herrn Martin. Er ſagte aus, daß er lange Zeit Umgang mit Pferden gehabt habe, und er müſſe ſagen, daß der Angeklagte das Pferd grauſamer und unnöthiger Weiſe geſchlagen habe.

Der Richter. Mit welchem Ende der Peitſche ſchlug er, mit dem dicken oder dem dünnen?

M. Wahlen. Das kann ich nicht ſagen; allein man hörte die Schläge über den ganzen Markt.

Der Richter. Die Fuhrleute knallen oft, ohne daß ſie ſchlagen. Habt Ihr es genau?

(Der Schluß folgt.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 40.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 3 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 4. Oktober.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Geistliche Musik.

Am 29. September führte der, durch seine Mitwirkung für wohlthätige Zwecke längst rühmlich bekannte, Hr. Hansmann, von der Königl. Kapelle und seinem Sing-Institute unterstützt, in der hiesigen Garnisonkirche, das vom Abbé Stadler componirte Oratorium:

„Die Befreiung Jerusalems,"

zum Besten des Bürger-Rettungs-Instituts auf. Ueber den Geist und den Werth dieses gehaltreichen Werkes, an und für sich, sind wir in Nr. 80 des „Freimüthigen", bei Gelegenheit der ersten Aufführung, im Mai d. J., ausführlicher gewesen. Wenn wir hier darauf hinweisen, so bemerken wir zugleich, daß, so wie damals, auch heute, diese Musik, die theilweise in hoher Würde, in erhabener Einfachheit daher geht, oft aber auch, um die beabsichtigte Wirkung gewissermaßen zu erpressen, allen möglichen äußerlichen Hebel bedarf, wozu unter andern die große und kleine Trommel gehören, die unsers Erachtens in die Kirche gar nicht passen, nicht recht bei den Hörern Eingang finden wollte, ungeachtet die Aufführung vortrefflich war, und so viel es sich thun ließ, mehr das Religiöse des Gedichts, als das Epische und Dramatische desselben, vom Dirigenten ergriffen worden zu sein schien. — Untadelhaft sang Mad. Schulz die Parthie des Gabriel, die wir bei der frühern Aufführung von Mad. Milder hörten. Die Parthieen des Rinald und Tankred sangen die Herren Bader und Stümer mit gewohnter Virtuosität. Der volle Tenor des erstern Künstlers füllte die Kirche ganz aus, während die schwächere Stimme des letztern Künstlers doch nicht überall deutlich gehört wird. Der „Gottfred" liegt für Herrn Blume etwas sehr hoch; der Künstler wußte indeß alle Schwierigkeiten sehr geschickt zu überwinden. — Die Chöre waren äußerst brav, und besonders die beiden imposanten Schlußfugen, über den Text: „Sein ist das Reich", wurden höchst kräftig und sicher markirt vorgetragen. Schade, daß bei der letzten der Lärm der Herausgehenden schon so groß war, daß Vieles von der Musik verloren gehen mußte! * * *.

Kunst-Nachrichten aus London.

(Fortsetzung.)

In einem Privat-Concerte, wie wir es weiter unten näher beschreiben werden, welches bei dem Herzoge von W..., dem berühmtesten Englischen Helden des letzten Befreiungskrieges, statt fand, war der ruhmvolle Violinist L....t (aus Paris) engagirt, eine Soloparthie vorzutragen. Das Concert hatte schon etwas lange gedauert; es war ziemlich spät; der Herzog, ermüdet, frägt seinen ausländischen Musikdirektor gähnend, ob der Französische Musiker durchaus spielen müsse? „Yes, my Lord Duke" war die Antwort des Direktors, der den Zorn und die getäuschte Erwartung des Violinisten befürchtet. „Es ist sehr spät" — erwiederte der Herzog, und stellte sich neben das Pult des Künstlers, dessen Concert bereits angefangen war. Kaum aber ist das Tutti vorüber und L....t hebt den Bogen zum Vortrag des Solo's, da schlägt ihm der Herzog — vermuthlich zuviel ans Schlagen gewöhnt — das Notenbuch zu, und spricht mit leisem Händeklopfen und süßem Lächeln: „Bravo! Bravo!" — — Solche Thatsachen offenbaren die Meinung vieler Großen in England über die Würde der Kunst und des Künstlers. Genug! — Auch der König und sein Hofstaat tragen unverhältnißmäßig wenig zur Hebung der Kunst bei. Der Erstere hält keine Hofkapelle im Deutsche Sinne des Worts. Eine Anzahl von Sängern und ein Organist sind für seine kirchlichen Andachtsübungen engagirt. Im Uebrigen findet man

nur noch eine Anzahl von Wind-Inſtrumentaliſten zu gelegentlichen Vorträgen während der Hofgalla's oder zur Tafelmuſik berufen und beſoldet, welche Uniform tragen und in der That eigentlich als Hoboiſten zu des Königs erſtem Garde-Regiment gehören. (Ein Kramer, kein Verwandter von W. Cramer, iſt Anführer dieſer Schaar von Harmoniſten, welche den höchſten Grad der Vollkommenheit in Einheit und Zartheit des Vortrages erreicht haben ſoll.) Sogenannte Hof-Concerte finden nicht Statt. Kleinere Geſangpartheien können wir nicht ſo nennen. Die Regierung und geſetzgebende Gewalt hat bis jetzt nicht viel zur Unterſtützung der Künſte im Allgemeinen — für die Muſik aber durchaus nichts gethan. Lange ſchon hat eine königliche Akademie der ſchönen Künſte (of the fine arts) beſtanden, und Geſellſchaften für Ermuthigung der Kunſt und Wiſſenſchaft haben Aufgaben gegeben und Preiſe vertheilt; allein was die Vernachläſſigung der Tonkunſt in der öffentlichen Meinung am deutlichſten ausſpricht, iſt: daß ſie weder zu den ſchönen Künſten gezählt wird, noch ihre Jünger durch öffentliche Aufgaben und Preiſe je ermuntert wurden. Zwar iſt jetzt endlich Anſtalt zur Errichtung einer königlichen Akademie der Tonkunſt gemacht worden, wie wir fernerhin ſehen werden (nur der ariſtokratiſche Einfluß eines Lords konnte dies bewirken); aber die ganze Anſtalt iſt noch zu ſehr Plan, zu ſehr im Werden begriffen und zu wenig unterſtützt, als daß wir große Hoffnung auf ihren baldigen Einfluß auf das Anſehen der Kunſt bauen könnten. Wir haben ſchon oben erwähnt, daß gewöhnlich nur die Töchter des Landes muſikaliſchen Unterricht genießen. Die Söhne des Mittelſtandes werden davon noch häufig, als von einer eitlen, den Sitten gefährlichen Zerſtreuung, zurückgehalten; die Söhne der Edlen und Reichen finden es ihrer kaum würdig. Doch vermindern ſich die Vorurtheile beider Klaſſen mehr und mehr; Knaben werden häufiger unter den jungen Liebhabern Euterpe's gezählt; aber leider nur noch, um ſpäterhin als junge Gecken und Stutzer das Gehör ihrer Lehrer grauſam zu quälen, und vor Kennern oder Nichtkennern mit poſſirlichen Grimaſſen eitel in Bruchſtücken zu glänzen. Am häufigſten hört man dieſe anſpruchvollen Stümpfchen der Kunſt die Schmerzen und Wonnen ihrer Herzchen in zahlloſen und maaßloſen Tönen auf Flöten oder Katzdarmſaiten zur Seite einer Schönen gar lieblich und rührend aushauchen und ausdrücken. — Der Muſikunterricht, welcher hier ertheilt wird, leidet gleichfalls unter der öffentlichen Anſicht und Entehrigung der Kunſt, wie wir bereits angedeutet haben. Wir nehmen hiervon natürlicher Weiſe denjenigen Privat-Unterricht aus, der nicht als hergebrachter Schlendrian der Erziehung und Mode, ſondern aus wahrer Anlage und Liebe zur Kunſt verlangt wird. Das Pianoforte, die Harfe und Geſang ſind die gebräuchlichſten Zweige deſſelben für die Damen, und eine Unzahl von Lehrern — Damen und Herren — von allen Graden der Geſchicklichkeit und eben ſo verſchiedenen Preiſen, bieten ihre Dienſte dem Publikum dar. Man würde die Anzahl der Muſiklehrer in London mit einigen Tauſenden nicht zu hoch anſchlagen. Nichts deſto weniger iſt der Preis des Unterrichts im Ganzen unverhältnißmäßig viel theurer, als auf dem Continente. Die Haupt-Nahrungsquelle, ſelbſt der erſten hier anſäßigen Künſtler, z. B. eines Cramer, Kalkbrenner, Ries u. a., beſteht gerade im Unterrichtgeben — und dieſen wird oft für weniger, als eine Stunde, Eine Guinee bezahlt. Die minder berühmten Lehrer müſſen ſich natürlich mit weniger begnügen.

So einträglich auch der Privatunterricht für den hieſigen Künſtler iſt, ſo ſtrebt doch derjenige, welcher ſich eines feſtern Einkommens erfreuen will, nach dem Beſitz des öffentlichen Unterrichts, welcher in den ſogenannten „Boarding-Schools," den weiblichen Erziehungs-Anſtalten der Engländer, gegeben wird. Alle Aeltern, die ihren Töchtern einen einigen Anſtrich von Erziehung zu geben wünſchen, ſenden ſie zu ſolchen Penſions-Anſtalten, wo ſie gewöhnlich vom ſechſten oder ſiebenten Jahre bis zum funfzehnten oder ſechszehnten, ja oft noch längere Zeit verweilen. Auch die Knaben werden ähnlichen Häuſern anvertraut, und die jungen Gemüther werden dann fern von dem günſtigern Einfluſſe älterlicher Sorge und Zärtlichkeit in hergebrachten Formen, eins wie das andere, abgegoſſen — und ſo fabricirt (die Einen als ſteife, kalte oder affektirte Geſellſchafts-Damen und Haus-Ehren, die Andern als abgerichtete Profit- und Geldſchneider, oder doch als wandelnde arithmetiſche und hiſtoriſche Bücher) der Welt zurückgegeben.

Doch — faſt hätten wir vergeſſen, zu bemerken, daß gerade in dieſen Anſtalten, und vorzugsweiſe in denen für Töchter, Unterricht auf dem Piano einen unentbehrlichen Zweig der Erziehungs-Speculation ausmacht. Wir ſagen: Erziehungs-Speculation, weil das ganze Weſen ſolcher Häuſer rein kaufmänniſch betrieben wird, weshalb es denn auch dem Leſer nicht beſonders auffallen wird, daß hier der Muſik-Unterricht ganz mechaniſch, oft nur wenig mehr, als viertelſtundenweiſe, an ein Dutzend und mehr Schüler in Einem Tage und von einem einzigen Lehrer ertheilt wird; wundern aber wird man ſich, zu hören, daß ſolche Boarding-Schools dem Muſiklehrer zuweilen ein Jahrgehalt von 200 Pfund Sterling einbringen, wofür er nur einmal, höchſtens zweimal in der Woche auf eben beſchriebene Weiſe ſeine Dienſte leiſtet, mit Ausnahme der gewöhnlich ſehr langen Ferien. Von dieſem Gehalte fällt indeſſen für jede Schülerinn eine ziemlich beträchtliche Abgabe an die Herrinn der Anſtalt zurück. So wird der bei weitem größte Theil des Muſik-Unterrichts in England betrieben. Nur ſelten können die Schülerinnen der Penſions-Anſtalten nach ihrer Heimkehr ins Vaterhaus ihr Bischen erlangter Fertigkeit durch theuren Privat-Unterricht zu bewahren und ferner zu bilden ſuchen; — aber die Reichern und ziemlich vorgerückten nehmen dann gewöhnlich einige Stunden Unterricht bei einem Meiſter erſter Claſſe. Dieſen Unterricht nennt man gebräuchlich: „finishing

Digitized by Google

lessons." Auf einen noch weit größern Plan muſikaliſch-merkantiliſcher Spekulation, wie der des Unterrichts in Erziehungs-Anſtalten, führte vor einigen Jahren Herr Logier, ein ſeinſolender Deutſcher, ſeine Unterrichtsfabriken von Irland nach England ein. Dieſer Mann rühmte ſich, ein Inſtrument erfunden zu haben, worinnen die Hände ſeiner Schüler zur einzig wahren und beſten Haltung für's Pianoforte-Spiel gleich wie Wachs geformt werden könnten (Chiroplast genannt); er kaufte ſich ein königliches Monopolpatent dafür, — erfand eine Unterrichts-Methode in Theorie und Praxis für Kinder von zartem Alter, ſo erleichtert und ſo gewaltig belehrend, daß (wie ſeine Anhänger ſchrieen) die bisherigen Schranken um das Heiligthum der Kunſt, geniale Compoſition, niedergebrochen ſeien und ſelbſt ein mittelmäßiges Talent ohne viel Mühe auf dieſem Wege ein Mozart oder Haydn werden könne. Mit ſolchen und anderen großen Verheißungen, die vorzüglich in England viel gelten, hauptſächlich aber durch ein [illegible] Verfahren in ſeinen [illegible] Streitigkeiten mit Engliſchen Künſtlern und in den öffentlichen Prüfungen ſeiner Schüler, gelang es dieſem Manne und ſeinem Anhange, ſich in England und vorzüglich in London feſtzuſetzen. Muſik-Schulen in Claſſen wurden errichtet und Schüler von jedem Alter dutzendweiſe auf dem Piano und in der Theorie zugleich unterrichtet. Dank ſei indeſſen dem geſunden Menſchenverſtande, der ſich am Ende doch immer durch Erfahrung von Thorheit und Irrthümern bekehrt: — dieſe Fabriken des Künſtler-Genies oder der Logierſchen Akademie nehmen zum wenigſten nicht mehr zu, und ſind, um die Sache recht zu benennen, ſchon wieder aus der Mode.

Aus allem bisher Geſagten und nicht zum wenigſten aus dem Zuſtande der muſikaliſchen Erziehung, dieſem eben beſchriebenen Unterrichtshandel en gros, iſt es nun leicht erklärlich, warum England ſo arm an eingebornen genialiſchen Künſtlern iſt, und warum es überhaupt keine eigene Nationalſchule der Tonkunſt bisher hat bilden können. Mag dies nun auch der Fall ſein, mag dieſe Nation wirklich keine originale Schöpfungs-Kraft im Reiche der Harmonie und Melodie beſitzen, oder mögen die Blüthen und Früchte derſelben nur durch erwähnte feindliche Umſtände verſpätet ſein — nichts deſto weniger iſt der Geſchmack an muſikaliſchen Vergnügungen hierſelbſt vorherrſchend, iſt Muſik das Hauptunterhaltungsmittel aller Arten einſpältiger Engliſcher Geſellſchaften — ein koſtbarer Modeartikel für den Luxus der Großen und Reichen, und wahrlich auch eine wohlthätige Pflegerinn der Armen. Schwerlich dürfte ein anderes Land der Welt ſolch einen Aufwand für die Kunſt machen, wie das reiche England es thun kann und thut. Kein anderes Land bietet einen ſolchen Wettſtreit des Kunſttalentes aller gebildeten Nationen dar, als ſich mit jedem Jahre in Englands Hauptſtadt erneuert. Keine andere Reſidenzſtadt, als London, ladet den ausländiſchen Künſtler ſo lockend ein, hält ihn ſo reichlich belohnend feſt, und vereinigt in ihrem weiten Gebiete ſolche Zahl der Kunſtjünger und ſo manche höchſte Vortrefflichkeit. Mit jedem Jahre wächſt die Zahl der eingebornen Muſiker und faſt mit jedem Jahre laſſen ſich auch ausländiſche Künſtler hier anſäßig nieder. Ein Moſcheles und ein Kiesewetter finden ſich unter den letzteren der letzten Jahre. Mit dieſen ſind Clementi, Cramer, Kalkbrenner und Ries, alle Ausländer, noch immer die Hauptzierden der Tonkunſt, des Orcheſters und des Lehramtes hierſelbſt. — Unter den Eingebornen zeichnen ſich aus: als Componiſten: Dr. Crotch und Biſhop; als Pianiſten: Potter und Neate; als Sänger: Braham, Vaughan, Bellamy, Sapio u. a.; als Sängerinnen: eine Salmon, Stephens, Paton, Tree u. a. — mancher ausländiſcher Sänger und Sängerinnen hier nicht zu erwähnen. Die erſten Harfeniſten ſind Borchſa und Dizi.

Vokalmuſik genießt eines merklichen Vorzuges bei allen Gelegenheiten, wo es nur irgend ſtattfinden kann — daher auch die Anzahl der Vokaliſten dieſer Hauptſtadt unverhältnißmäßig groß iſt. Auch wird dem Sänger ſeine geringere Mühe vielfach höher bezahlt, wie dem Inſtrumental-Virtuoſen. Dies iſt eine allgemeine Klage der letztern. Wirklich ſteigt das Einkommen einer erſten Engliſchen Sängerinn ins Außerordentliche. Miß Stephens z. B., die am Drurylane-Theater engagirt iſt, nimmt jährlich etwa 5000 Pfund Sterl. ein (30,000 Rthlr.). Madame Catalani hat England zum Haupttheater ihrer unerreichten Größe und auch zu ihrer Schatzgrube zu machen gewußt. — Gewiß, kein ausländiſcher Künſtler, der wahre Anſprüche auf erſte Vortrefflichkeit und Auszeichnung machen durfte, hat England verlaſſen, ohne mit der Liberalität der Einwohner, wie ſie der Gebrauch eingeführt hat, zufrieden zu ſein, wenn er es auch eben nicht ſo ſehr mit der erfahrnen geſellſchaftlichen Behandlungsweiſe ſein dürfte. Doch — eilen wir nun zu einer nähern Betrachtung der muſikaliſchen Vergnügungen des rohen Volkshaufens und dann der gebildeten Stände dieſer Hauptſtadt.

Es giebt hier keine ſolche Handwerksgenoſſenſchaften der Tonkunſt, als in Deutſchland unter den Namen „Stadtmuſikanten" und „Prager Studenten" wohlbekannt ſind — und auch nach Vortrefflichkeit der Straßenmuſik in London ſuchen wir vergeblich. Nichts deſto weniger aber füllt ein unbeſchreibliches Chaos von Tönen die Atmoſphäre dieſer Hauptſtadt. Katarakte ſich kreuzender Tonfluthen ſtürzen aufs arme Gehör — und Harmonie und Takt ſind unwiederbringlich verloren. Wehe dem Fremdling, deſſen zarter Gehörnerve Londons Gaſſen-Concerten zum erſten Male Preis gegeben wird! Ihm ſchwindelt der Kopf und Ohnmacht würde Erquickung ſein. Kaum hat ſich der arme Gefolterte aus dem betäubenden Geraſſel, Geſchmetter, Gepolter, Gerolle, Geſchrei und Gedränge der Hauptſtraßen gerettet, ſo umfängt ihn alsbald in verkehrloſern Nebenſtraßen ein harmoniſches Gebrauſe um Wohlthat jammernder Stimmen. So etwa ſchallte weithin über die Welt das Geſammtgetön des Hülfe flehenden Naturreichs am Tage der Sündfluth. Vorzüglich an regnichten Tagen entfalten die Straßen-Concerte den Gaſſen-

Digitized by Google

Liebhabern der Tonkunst ihre mannigfaltigen Reize. Dann kriechen Polyhimnia's niedere, armselige Schaaren, gleich den Fröschen, aus elenden Hütten und schmutzigen Kellern, in ihre schlechte Lumpen gehüllt, hervor. Hier wandert ein schmachtender fahrender Italiener und läßt seine unermüdete Hand zum Gebrüll verstimmter Orgelpfeifen endlos herumwalzen; ein verstümmelter Matrose folgt ihm mit einem dito schreienden Dissonanzkasten, auf Räder gemacht, den ein Mädchen dreht, während er zieht und Pfennige sammelt. Rührender noch übertönt diese ernsten Melodieen der heiligen Cecilia eine Schaar wandelnder Frucht- und Gemüsehändler oder allerhand Tandkrämer, mit aus voller Kehle abgesungenem Register ihrer Waaren und deren Preise, die oftmals ein ehrgeiziges Grauthierchen — das Zugvieh der Höker — mit lustigem Ai gar anmuthig begleitet. Weiterhin wandert, demüthiger und leiser singend, oftmals mit zitternder Stimme, der mehr beliebte Balladensänger. Alle, denen Natur nur einige Stimm-Fragmente geschenkt und Armuth drückenden Mangel — Knaben, Mädchen, Frauen, Männer, Greise — oft ganze Familien beisammen — Lahmen und Blinden — wandern im rauhen, schmutzigsten Wetter umher — die Lieblingssänger des Volks — und senden ihr musikalisches Flehen um Brodt vom Morgen bis spät in die Nacht in melancholischen Tönen einer monotonen Ballade zum Himmel. Hier ferner sehen wir geigende Knäblein, dort blinde Schotten in Reihen mit Geigen, Flöten, Clarinetten und Bässen die Straßen durchziehen; aber vor allen kreischen dazwischen die muntern Pansflöten, einfach und doppelt, immer jedoch mit dem donnernden Grundbaß einer Türkischen Trommel kräftig begleitet. Nicht Alles! Schmetternd erhebt sich Posaunen-, Hörner- und Clarinetten-Getön auf einer Seite und feierliches Harfengeklimper auf der andern; aber beides verliert sich bald in dem unwiderstehlichen, unbesiegbaren, herzschneidenden Tönen eines Dudelsacks, dessen bauchigte Seiten ein kriegerischer Bergschotte mit seinen wilden Nationaltänzen gewaltig aufbläht. Armes, verlornes Gehör! durchbohrender Schmerz grausamer Dissonanzen erzittert in Deinen halbentseelten Nerven. Hinweg, und rette Dich aus dem verderblichen Kampf scheußlicher Töne! — Aber vergeblich! — wohin Du Dich auch wendest, droht Dir gleiche Gefahr; — selber die doppelten Mauern, die Deine Penaten umfangen, schützen Dich nicht; nur Gewöhnung — ist Rettung! —

Der Leser findet hier nur den Schattenriß der Wirklichkeit — und zur bessern Anschauung derselben bitten wir nur, das berühmte Carricaturgemälde von Hogarth: „the enavyed musician," zu vergleichen, obschon es kaum zur Hälfte die Schaar verschiedenartiger Musikanten darstellt, welche sich oft in dem engen Raum einer einzigen Straße zufällig beisammen finden. — Alle die obenerwähnten Instrumentalisten der Gasse tragen hauptsächlich nur Tanzmelodieen vor, unter denen sich die Nationaltänze der Engländer (country dances) durch große Originalität hauptsächlich auszeichnen; die Vokalisten aber unterhalten uns mit schon früher genannten Altgallischen Barden-Liedern — zu neuen Texten neu umgegossen, und mischen nicht selten ein Deutsches, Neuenglisches und Französisches Stückchen dazwischen, welches aus den Operetten der Haupttheater durch den Mund einer beliebten Sängerinn seinen Weg bis zur gemeinen Popularität gefunden hat. Nichts gleicht der musikalischen Wuth, mit welcher ein solches Lied in jeder Form monatelang wieder und wieder durch alle Winkel Londons hindurch gebrüllt wird; — ja, nicht selten ereignet sich der lächerliche Umstand, daß ein allgemein verhaßter Parlamentsbeschluß, in derben Knittelversen parodirt, zu solchen Melodieen abgesungen und öffentlich belacht wird. Solches sind die musikalischen Genüsse des rohen Haufens. — Vergeblich lauscht man hier nach den frommen mehrstimmigen und harmonischen Gesängen Deutscher Singe-Schüler, die „den Wanderer auf dem letzten Wege" geleiten, vergebens nach der [illegible]stimmigen Tanz- und Festmusik Deutscher Musikanten-Gesellen; wo aber sollten wir denn das einsame Ständchen, die heimlich schmachtende Serenade hier finden, womit Deutschlands, Frankreichs und Spaniens liebeathmende Jünglinge zur Zeit der Blüthen und reifenden Früchte die duftende Mitternachts-Atmosphäre die süße Geliebte seufzend bestürmen oder in lieblichen Schlummer wiegen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Notizen.

Herr Schoberlechner aus Wien, ein ausgezeichneter Schüler des berühmten J. N. Hummel, der früher mehrere Jahre in Italien zugebracht hat, und am Hofe der Herzoginn von Lucca als Kapellmeister angestellt gewesen ist, wird sich hier auf dem Pianoforte hören lassen, und verdient die Empfehlung seines verdienstvollen Meisters. Wir können daher nicht umhin, die hiesigen Musikfreunde und Klavierspieler auf diesen geschickten Künstler im Voraus aufmerksam zu machen.

Berliner Repertoir vom 27. September bis 3. Oktober.

Den 27. Sept. Die Galerensclaven, oder die Mühle von Saint Alderon.
— 28. — 1) Der Oberst. 2) Arlequin im Schutz der Zauberei, Ballet.
— 29. — Romeo und Julia.
— 30. — 1) Der Barbier von Sevilla. 2) Ein Divertissement.
— 1. Oktbr. Richard Löwenherz.
— 2. — Welche ist die Braut?
— 3. — Don Carlos.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

1823 (20r Jahrg.)

No. 159.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, oder den 6. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Zweikampf.

(Fortsetzung.)

Sie hatten noch kaum das Schloß um einige hundert Schritte hinter ſich, als ſie den Prinzen, einen lebloſen Körper ſchlaff über die Schulter hängend, angeſtrengt heranеilen und in wilder Ueberſpannung ſeines ganzen Weſens auf ſich zukommen ſahen, ohne daß er ſie zu kennen ſchien. Er hatte den Rock abgeworfen, ein weißes, feuchtes Linnen um Haar und Schläfe geſchlungen. Der Hals war frei, das aufgeriſſene Hemd, von der Nachtluft gehoben, ließ die breite, keuchende Bruſt, wie die geſpannten Muskeln am Halſe ſehen. Sein Schritt war der eines Menſchen, welcher einen beſchwerlichen Gang zurück gelegt wünſcht. Die Laſt, die er trug, wie deren peinliche Nähe, ließen ihn den Kopf etwas ſeitwärts neigen. Das Tuch um denſelben hatte ſich dadurch verſchoben. Dicke, ſchwarze Locken bauſchten ſich, das bleiche Geſicht verfinſternd, unter den anliegenden Falten hervor. Die ganze Erſcheinung war fremd, ſchauerlich und gebietend. Unwillkührlich traten ihm beide Frauen aus dem Wege. Er ſtarrte gerade vor ſich hin. Sein Blick ſchien nur das Pfarrhaus feſtzuhalten, zu welchem er die Richtung nahm. Alles Andere unbeachtend, ſtreifte er den Arm der Marquiſe. Er zuckte zuſammen, ſtand, und ſahe ſie an, ohne ſeinen Augen zu trauen.

„Sie hier?“ — fragte er ungewiß. Statt aller Antwort ergriff Cecilia die bleichen, kalten Hände des unglücklichen Weſens, das in Sicherheit zu bringen, er ſo eilig war und in welchem ſie aus eben dem Grunde noch Funken des Lebens ſuchen zu dürfen glaubte.

„Laſſen Sie mich“ — bat ſie — „Theil an der Rettung der armen Frau nehmen. Noch fühle ich ihre Pulſe matt ſchlagen; noch iſt ſie nicht aufzugeben.“

Die Gräfinn, welche vor dem Anblick eines von Rauch und Qualm entſeelten Leichnams, für welchen ſie die Halberſtickte nicht unwahrſcheinlich hielt, den Shawl über die Augen zuſammen zog, ſchwor, nicht von der Stelle zu gehen, und auch die Marquiſe nicht von ihrer Seite zu laſſen.

In dieſem Augenblick kam der Graf mit der frohen Nachricht zurück: das Feuer ſei ſo gut, als gelöſcht, da deſſen weiteres Vordringen glücklich gehemmt worden, und gelänge es nun noch, die arme Blödſinnige hier, die in die Flamme hineingerannt ſei, und für welche der Prinz ſo edelmüthig ſein Leben wagte, wieder zur Beſinnung zu bringen, ſo ſei der Schaden wohl im Ganzen nicht allzuhoch anzuſchlagen, und der Schreck und die Störung das Schlimmſte bei dem ganzen Vorgange, der ihn im Grunde allein treffe, da jene Wohnungen durch ihn wiedererbauet würden.

Seine Gemahlinn war hier auf ihn zugeſtürzt, und beſchwor ihn, ſie auf ihr Zimmer zurückzubegleiten und ſie

auch dort nicht wieder zu verlaſſen, da ſie vor Entſetzen und Grauen nicht allein bleiben könne.

Er verſprach das um ſo williger, als er für ſich eben nichts mehr zu thun ſahe, und der Hauptmann, Waller und der Adjudant eine Beruhigung darin fanden, mehr zu leiſten, als die Umſtände von ihnen forderten. Der Graf ſetzte noch lachend hinzu: Auch dem Prinzen wolle er rathen, ſeine Laſt der Pflege irgend einer erfahrenen und rüſtigen Bäuerinn anzuvertrauen, die ſich derſelben mit größerem Erfolge unterziehen werde, als ſo vornehme Krankenwärter.

Der Prinz ſchüttelte aber hierzu den Kopf, und eilte, durch Cecilia aufgemuntert, in ihrer Begleitung um ſo eifriger, das Predigerhaus zu erreichen, an das er durch den Beſitzer ſelbſt gewieſen war.

So lebhaft die Theilnahme für die Verunglückte indeß auch in ihrem großmüthigen Erretter jetzt ſprach, ſo war es doch nicht wohl möglich, eine Geſtalt ohne Grauen zu betrachten, die ſo viel Erſchütterndes in ihrem Anblick vereinte. Das ſonderbarſte Gemiſch vornehmer und gemeiner Kleidung ließ ſogleich die Verwirrung eines von Elend und Erinnerung zerriſſenen Gemüthes ahnen. Schwere Holzſchuhe, ein großgeblümter ſeidenſtoffener Rock, ein Wamms von dickem wollenen Zeuge, ein kleines ſchwarzes Halbmäntelchen, das graue, zum Theil herabhangende, zum Theil mit Nadeln ſorgfältig aufgeſteckte Haar, von einem abgetragenen, mit bunten Vogelfedern ausgeſchmückten, Hute kaum zur Hälfte bedeckt — es ſchritt ſo widerſprechend und peinlich in die Seele, daß dieſe bei der Vorſtellung zurückbebte, ſolch verlaſſenes Geſchöpf ſei im Taumel ihrer Sinne der Gefahr entgegen gelaufen, und bewußtlos darin umgekommen, hätte ſie ſeeherzter Muth und großmüthige Selbſtverleugnung nicht zu rechter Zeit den Flammen entriſſen.

Cecilia empfand durch ſich ſelbſt, welchen Eindruck dieſe Geſtalt auf die Predigerfamilie machen würde. Sie eilte daher voraus, ſuchte die Frau des Hauſes, und nahm deren Mitleid mit allem Gewicht lebendiger Beredſamkeit für einen Gegenſtand des Erbarmens in Anſpruch, deſſen Hülfloſigkeit, wie ſie ſagte, allein für ihn ſpreche. Bei der herzensguten Pfarrerinn bedurfte es deſſen gleichwohl Alles nicht. „Wo denn? wo iſt ſie denn?“ — rief ſie voll Ungeduld, das Vertrauen zu rechtfertigen, was man in ſie ſetzte. Sie trat jedoch einen Schritt zurück, als ſie an den wahnſinnigen Putz hin ein todtbleiches, mit Staub und Aſche bedecktes, von rothen Brandflecken entſtelltes Geſicht ſahe, und die leichenartig geſtreckte Geſtalt auf dem Raſen vor ihrer Thür erblickte.

„Großer Gott, das iſt Dein Ebenbild!“ — ſagte ſie betroffen. Doch ihrer im ſelben Augenblick wieder Herr, rief ſie ihr Geſinde zuſammen, ſorgte für Betten, friſche Wäſche, Wein und Leben erregende Tropfen. Die Marquiſe ging ihr beſonnen zur Hand. Sie leitete alle Anordnungen. Ihre Einſicht gab dem Eifer der Andern volle Wirkſamkeit; die Ohnmächtige regte ſich, bald athmete ſie ſtärker, einigemal ſchlug ſie die Augen auf; man gab ihr zu trinken; ſie dehnte ſich, wie noch ſtarker Ermüdung, und ſchlief dann ruhig und natürlich ein, es in den Umſtehenden ungewiß laſſend, ob ſie aus dieſem Schlafe zu einem beſſern oder zu ihrem bisherigen, traumartigen Leben erwachen werde?

Der Prinz ſchien ſich erſt jetzt vollſtändig zu beſinnen. Er hatte das Tuch von den Schläfen geriſſen, und ſtand, die etwas verwilderten Locken aus der Stirn ſtreichend, mit dem Rücken gegen eins der kleinen Fenſterchen des Gemachs gelehnt. Sein Blick lag auf Cecilia. Sie ſaß an eben dem Bett der Kranken, das ganz im Schatten eines vorſpringenden Wandpfeilers ſtand. Der Schein der ſeitwärts geſtellten Lampe umdämmerte es kaum, ſo daß die Bewegungen, das Neigen und Hin- und Hergreifen der hier befindlichen Perſonen, wie hinter einem Flor, etwas Traumartiges, die Phantaſie Beunruhigendes hatten.

Die Art, wie der Prinz ſchnell und gleichſam zufahrend vor die Marquiſe hintrat, die Haſt, mit welcher er, ſie bei der Hand nehmend, ſagte: „Sie lebt ja! Worauf warten wir weiter noch? Kommen Sie, kommen Sie! Die Gräfinn vergiebt es uns ſonſt nimmermehr, ſie ſo lange verlaſſen zu haben!“ — dies, und noch weit mehr die Miene ängſtlicher Ungeduld, mit der er das ſagte, verrieth den geſpannten Seelenzuſtand, in welchen ihn die Nähe der unheimlichen Kranken verſetzte.

Dieſe richtete ſich gerade jetzt, wie aus dem Schlafe auffahrend, im Bette in die Höhe, und murmelte, nach Art ſchlaftrunkener Menſchen, einige undeutliche Worte, von welchen ſie eins mehrmals, wenn gleich nur halb articulirt, wiederholte. Die Marquiſe war unwillkührlich vor der unerwarteten Bewegung und dem dumpfen Lallen aufgeſprungen. Sie hatte den Arm des Prinzen mit dem Ausdruck banger Scheu gefaßt, und war ihm bis zur Schwelle des Zimmer gefolgt, als ſie ſich von der Kranken gerufen glaubte, und, ohne weiter über die Möglichkeit nachzudenken, wie dieſer ihr Name bekannt ſein ſolle, flog ſie an das Lager zurück, geſpannt auf jeden Laut der Träumenden horchend. Doch blieb von da an alles ſtill. Nur, ein unruhiges Stöhnen, das den Kampf zwiſchen Schlaf und Erwachen ankündigte, ließ ſich von Zeit zu Zeit vernehmen.

Der Prinz drang von Neuem in die Marquiſe, das Zimmer zu verlaſſen. Sie folgte mechaniſch ſeiner Bitte; doch ihre Gedanken blieben, wie gebannt, bei dem Bette der Unglücklichen, und was ſie ſich auch ſagte, thörigte Vorſtellungen zu beſtreiten, ſie konnte von dem Wahn nicht loskommen, daß ſie die Kranke gerufen habe.

Hinaus in das Freie getreten, gewann ihr Begleiter ſeine ganze Faſſung, den freien Flug der Empfindungen, Frohſinn und Gegenwart des Geiſtes genug wieder, um ſie mit Lebhaftigkeit zu unterhalten. Ihm lag daran, die Wolken von ihrer Stirn verwiſcht zu ſehen. Der allzu

Digitized by Google

peinliche Eindruck jener ſchauerlichen Auftritte mußte ſie augenblicklich beherrſcht, und Erinnerungen geweckt haben, welche die Leiden dunkler Vergangenheit zurückriefen. Der Prinz nahm zu viel Theil an der ſchönen Fremden, um ſie nicht in jeden Bewegungen ihrer Seele zu begleiten. Er ſuchte ſie daher für erfreulichere Gegenſtände zu gewinnen. Wallers ſchönes Spiel, die Muſik überhaupt, und was die Eingebung des Künſtlers durch ſie wecken, ja, neu erſchaffen könne, bot ihm hierzu die gelegene Veranlaſſung. Vielleicht auch, daß er auf ſolche Weiſe den geheimnißvollen Beziehungen zwiſchen ſeiner Gefährtinn und einem Manne, den er zu kurze Zeit kannte, um von ſeinen frühern Verhältniſſen unterrichtet zu ſein, näher auf die Spur zu kommen dachte. Allein die Marquiſe ſeufzte nur, und ohne in ſeine Bewunderung Wallers einzuſtimmen, ſagte ſie: „Wer weiß, wie es in der Tiefe des Meeres wühlt und tobt, wenn ſeine ebene Fläche die hellen Lichter der Außenwelt zurückblizt! Je heißer die Wunden einer Künſtlerbruſt brennen, je reicheres Leben entquillt ihnen. Meiſt nähren ſie uns mit ihrem Blute.“

Der Prinz erſchrack vor dem ſchmerzlichem Tone, mit dem ſie dieſe Worte ſprach. Sie wurden jedoch hier von den Leuten des Grafen unterbrochen, die, beauftragt, ſie bei der Kranken aufzuſuchen, einen Vorrath von Erquikkungen, Heilmitteln und Kleidungsſtücken für dieſe heranſchleppten, welche ausgereicht haben würden, ein Lazareth zu verſorgen; ſo eifrig wünſchte die Gräfinn, ihre geäußerte Scheu und die Zeichen des Widerwillens gegen die Unglückliche wieder gut zu machen. Cecilia lächelte über eine Großmuth, die vielleicht wenig mehr, als eine Grabesſpende war. Sie ſchwieg indeß über ihre Muthmaßungen, und bitte nur, der gutmüthigen Freundinn vollen Dank im Namen der Kranken zu ſagen.

Im Schloßhofe erwartete ſie bereits der Graf. Er ging mit großen Schritten auf und ab, von Zeit zu Zeit nach ſeinen Gäſten ausſehend. „Da ſind Sie ja!“ — rief er, augenſcheinlich erfreuet, — „Nun, nicht wahr, das arme Geſchöpf lebt? Ich wußte es wohl“ — fuhr er auf die Bejahung ſeiner Frage fort — „ich wußte es wohl! Die ganze Geſchichte war nur ein Schreckſchuß. Der Abend ſollte uns doch nicht ganz verderben werden! Nach überſtandener Gefahr wollen wir uns auch aufs Neue des Lebens freuen!“ Er drang jetzt darauf, daß ſich Alle im Speiſeſaal verſammeln und den Schreck und die gehabte Sorgen im goldenen Wein ertränken ſollten.

Die Geſellſchaft zögerte auch nicht, ſeiner Aufforderung Folge zu leiſten. Der Prinz, von der Anſtrengung erhizt, aufs Neue friſch und ſorgſam gekleidet, im Bewußtſein erfüllter Pflicht lebhaft angeregt, durch Cecilia's Nähe begeiſtert, erſchien ungleich liebenswürdiger, als zuvor. Man ſprach, wie immer bei ſolcher Gelegenheit, über das, was zunächſt die Phantaſie beſchäftigt und das allgemeine Intereſſe für ſich hat. Die Muthmaßungen über das Entſtehen des Feuers, wo dieſes eigentlich ausgekommen? und wie es ſo ſchnell überhand nehmen können? veranlaßten Fragen und Erläuterungen, welche ſehr natürlich auf des Prinzen Unerſchrockenheit und die zweckmäßige Maaßregeln führten, die er ergriff, dem Unweſen Einhalt zu thun. Indem ſich der Graf hierüber in Dankſagung und Lobſprüchen ergoß, wurden Waller, der Hauptmann und ſein junger Kriegsgefährte auch nicht dabei vergeſſen; zulezt klangen die Gläſer an einander, und das Heil der Retter und das Wohl der Geretteten ward mit Rührung ausgebracht.

Auf Wallers Gemüth mochte indeß der Qualm jener ſchwülen Atmoſphäre noch drücken. Er konnte eines Tiefſinnes nicht Herr werden, den er zulezt, als man nicht aufhörte, ihn damit zu necken, durch den entſezlichen Eindruck zu rechtfertigen dachte, den ihm der Anblick jenes blödſinnigen Weibes zurück ließ, welche, hinter einem buſchichten Zaun hervorkriechend, mit dem wildem Geſchrei einer Verzweifelten blind in die brennende Thür der Hütte hineingelaufen und ohne den Prinzen umgekommen wäre, deſſen größere Gewandheit über das Bemühen der Andren, ſie zu retten, den Sieg davon getragen habe.

„Dies Weib“ — nahm der Hauptmann das Wort — „eine bettelnde Landläuferinn, war, nach Ausſage der Abgebrannten, noch ſpät vor ihrer Thür, um Koſt und Nachtlager ſtehend, und als man ihr zwar ein Stück Brod gereicht, doch Obdach und Ruheſtätte verweigert hatte, hob ſie die Hand, wie drohend, zum Himmel, und entfernte ſich, unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelnd. Die Leute werfen deshalb“ — ſezte er hinzu — „nicht ohne Grund den Verdacht, das Feuer angelegt zu haben, auf ſie.“

„Das Feuer angelegt zu haben!“ — rief die Marquiſe. — „Gott im Himmel! welch entſezliche Beſchuldigung! Und wie leichthin geſagt, bei ſo wenigen Mitteln des Beweiſes!“

„Mit dem Beweiſe“ — entgegnete der Hauptmann — „möchte es freilich ſchwer halten; denn entweder ſtirbt die Frau oder ſie wird die angenommene Rolle des Wahnſinns fortſpielen, das Mitleid Gutwilliger für ſich haben, und Ausſage, wie Nachforſchungen, verwirren. Es käme nur darauf an, ihren Anhang auszumitteln; denn allein iſt ſo eine ſelten.“

Die Gräfinn horchte ſehr geſpannt auf. In ihrer furchtſamen Beſorgniß ſahe ſie ſchon eine ganze Mordbrenner-Bande im Hinterhalte, und nahm ſich vor, ihren Gemahl zu ernſtlichen Nachforſchungen zu bewegen, während die Marquiſe, mit innerer Empörung kämpfend, ſcharf und wegwerfend ſagte: „Es iſt entſezlich, die flüchtige Muthmaßung roher, nach einer fremden Veranlaſſung ihres Unglücks ſuchender, Menſchen zur Gewißheit machen und danach fortſchließen und richten zu wollen.“

„Nun“ — verſezte der Hauptmann etwas empfindlich — „ich bin hier weder Kläger, noch Richter; mein Urtheil iſt nichts, als die freie Aeußerung eines partheilos zuſammenſtellenden Beobachters. Jedweder“ — fuhr er nach kurzer Pauſe, während welcher niemand ſprach, fort

— „Jedweder will die Urſache eines auffallenden Ereigniſſes kennen. Dem Unbefangenen ſcheint die nächſte die natürlichere.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus London.

(Schluß.)

M. Wabterly. Ich ſaß hinten auf dem Wagen und konnte es nicht ſehen.

Der Eigenthümer ſagte auf, daß das Pferd allerdings wegen der wunden Stellen ſehr unbändig geweſen, daß es jedoch durch die Schläge beruhigt worden ſei.

Der Richter. Die Schwierigkeit hierbei ſind die Worte des Geſetzes, welches „muthwillige und grauſame“ Behandlung der Thiere verbietet. Wenn es hieße: „muthwillige oder grauſame“ u. ſ. w., ſo würde er nicht anſtehen, zu erklären, hier habe grauſame Behandlung ſtatt gefunden.

Herr Martin war mit ſo ſpitzfindiger Auslegung der Parlamentsacte nicht zufrieden, er berief ſich darauf, daß er Gentleman, Parlamentsmitglied und Eigenthümer von Pferden ſei. „Auch Herr Brougham“ — fuhr er fort — „hat die Einwendung gemacht, daß Einer das für nothwendig erklären würde, was einem andern grauſam ſcheine. Hüten, was antwortete Lord Londonderry in dem Unterhauſe? Das müſſen, ſagte er, die Magiſtrate durch ſachkundige Männer entſcheiden laſſen. — So ein Mann bin ich, ſo einer iſt mein Reitknecht und ich trage darauf an, einen Vieharzt zu befragen. Ich habe keinen Vortheil dabei; ich will mich nur des Viehſtandes annehmen, und glaube, daß hier auf eine Geldſtrafe erkannt werden muß.

Der Richter. War der Mann in Leidenſchaft? Es iſt ſchwer zu ſagen, was muthwillige Schläge ſind. —

Herr Martin. Gewiß er war in der höchſten Leidenſchaft, der nur ein menſchliches Herz fähig iſt. —

Der Richter. Meint Ihr Stallknecht daſſelbe.

Der Stallknecht. Gewiß, er ſchlug das Pferd im Zorne; als der Herr dazu trat, wurde es ruhig.

Herr Fitſch. Ich bin überzeugt, es ſtand ſtill, weil es Prügel bekommen.

Herr Martin. Hat es Ihnen das ſelbſt geſagt?

Herr Fitſch. Nein, ich hörte nie ein Pferd ſprechen.

Der Angeklagte Stevenſon ſagte noch zu ſeiner Vertheidigung: daß das Pferd über die Stränge geſchlagen, und das Kummet abgeworfen habe, weshalb er ihm die Peitſche fühlen laſſen; im Uebrigen halte er ſeine Pferde gut, und man werde ihm keine beſſeren auf der Straße zeigen. —

Der zweite Richter. Ich glaub' es nicht. Herr Hughes, der früher eine Reitſchule hatte, ſchrieb eine Abhandlung über den Umgang mit Pferden; er ſagte darin, daß man von einem Pferde Alles in Güte erlangt, und niemand kennt die Pferde beſſer, als er. Hier hat nun ein Mann, eine halbe Stunde nachdem das Pferd unruhig geweſen war, es vorſätzlich und unbarmherzig geſchlagen; deshalb glaube ich, daß er grauſam und muthwillig geweſen.

Der erſte Richter. Ich finde keinen Muthwillen; ich denke, es muß einem jedem frei ſtehen, ſein Pferd zu züchtigen.

Herr Martin. O bei Gott, wenn ein Mann in ſeiner eignen Sache Richter ſein ſoll, dann hat Alles ein Ende.

Der Richter. Ich muß Sie, Herr Martin, um fünf Schilling ſtrafen, weil Sie unnöthig geſchworen haben.

Herr Martin. Hier ſind fünf Schilling.

Der Richter ließ ſie ihm wieder einſtecken. Die Richter ſtritten nun lange noch über das Wort: „muthwillig“ (wanton). Mit einem Mal ſprang Herr Martin auf und rief: „Wem das Gehirn ausgeht, der iſt des Todes! Auf mein Wort, Sir!“ — ſagte er zu dem einen Richter — „es iſt Zeit, daß Sie Ihr Amt niederlegen.“

Der Richter (ganz gelaſſen). Sie meinen, mir ſei das Hirn ausgegangen; aber ich habe dennoch und weiß mich zu faſſen, gleichviel, ob Sie es können oder nicht. Ich halte den Angeklagten nicht für ſchuldig. (Dieſer wurde entlaſſen.) — „Nun“ — ſagte Herr Martin — „ſo will ich dann gehn und mit allen Ochſentreibern Freundſchaft machen; denn es iſt keine Gerechtigkeit mehr in Alt-England.“ Er ging deshalb mit einem Freunde ſogleich nach dem Vieh-Markte, um Vertrag, Freundſchaft und Frieden mit der gefühlloſen Ochſentreiber-Raſſe der Hauptſtadt zu ſchließen. Er ſagte ihnen: er wünſche ihr Freund zu ſein, und wenn ſie nur etwas gelinde mit dem lieben Vieh umgingen, ſo wollte er es nicht übel nehmen, wenn ſie ihn dafür auch manchmal etwas hart anließen. Er ſei glücklich, ſagte er, zu ſehen, wie ihr Benehmen gegen ihres Gleichen weit anſtändiger, als ſonſt, wäre, und belobte ſie beſonders darüber, daß ſie die ermatteten Thiere, wenn ſie niederfielen, nicht mehr mit Stacheln weiter trieben. Ein Treiber trat nun vor und frug: „Was ſagen Euer Gnaden aber zu den Kälberkarren und Wagen?“ — „Ich bin keine Gnaden“ — ſagte Martin; — „aber ich weiß es wohl, und ich werd' es dem Aldermann melden.“ — „Was aber“ — frug ein Anderer — „wollen Sie mit denen machen, die Kälber und Milchkühe auf den Markt bringen?“ — „Gewiß“ — antwortete Herr Martin — „es iſt eine Grauſamkeit ſonder Gleichen und mir blutet das Herz, wenn ich das Kalb nach der Kuh ſchreien, und die Kuh ſelbſt, in ihrem Ueberfluß, mit ſtrotzendem Euter, brüllen höre. Ich werde zum Conſtabler gehen.“ — „Gehen Sie weiter!“ — rief ihm Einer aus dem Haufen zu — „gehen Sie höher hinauf, und klagen Sie doch für das Kalb, das England viel zu früh abgeſetzt hat.“ Der Mann war ein Isländer.

W.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 160.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

GYMNASIAL MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 7. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Bilder des Lebens.

3. Der Mann.

Siehst Du an des Berges Rücken
Dort das Hüttchen schirmend stehn?
Fruchtbaumwipfel es umnicken,
Rebenbänder es umwehn!
Unter breiter Linden Schatten,
Ihrer kleinen Grenze Ziel,
Ruhen treuvereint die Gatten,
Lächelnd zu des Säuglings Spiel.

Und sie halten sich umwunden,
Rein und klar die Freude quillt,
Spurlos gleiten ihre Stunden,
Wie ein Harfenlied, so mild.
Längst besänftigt sind die Fluthen,
Klipp' und Strudel drohen nicht,
Und von jenen wilden Gluthen
Blieb das reine, klare Licht.

Täubchen flattern auf und nieder,
Denen Futter sie gestreut;
Schwalben singen ihre Lieder
Zu dem Fest der Häuslichkeit.
Bienen summen um die Beete,
Wo Reseb' und Astern blühn,
Und beim Klang der Weidenflöte
Sehn sie ihre Heerde ziehn.

Wär' es vom Geschick beschieden,
Fern vom wilden Kampf der Zeit
Zu genießen sel'gen Frieden
Hier in Hüttchens Einsamkeit: —
O so wär' der Kranz errungen,
Weiter würden wir nichts flehn,
Bis in leisen Dämmerungen
Sich der Hügel würd' erhöhn.

„In den Krieg, in den Krieg für das Vaterland!
Auf, gürte Dich, Mann, zum Streite!
Zu dem Helm, zu dem Schwert greif' rasch die Hand!
Wir wollen nicht Ruhm und nicht Beute.
Das Heiligste, Weiber und Kinder und Heerd,
Das wollen wir schützen mit feurigem Schwert!"

Also tönt das Lied der Schaaren
Und der Braven Schlachtgesang,
Die für ihre heil'gen Laren
Gehn den ernsten, großen Gang.
Schnell umhüllet seine Glieder
Auch das blanke Stahlgewand,

Digitized by Google

Und er neigt ſich liebend nieder,
Reicht zum Abſchied ihr die Hand.

„Lebe wohl und laß die Klage,
Thränen ſind umſonſt geweint;
Denn ich muß zum Schickſals-Tage,
Der die Edelſten vereint.
Traure nicht in dieſer Stunde,
Keine Liebe löſt der Tod,
Und der Geiſter feſtem Bunde
Glänzt ein ewig Morgenroth.

„Wird das Todesloos mir fallen
Auf dem blutigen Gefild,
Steig' ich mit den Braven allen,
Wo der Born der Freiheit quillt,
Wo vollendet iſt der Friede,
Ausgeſöhnt Naturgewalt,
Im unendlichen Gebiete
Göttlich waltet die Geſtalt."

Und mit thränenfeuchten Blicken
Reicht ſie ihm das Knäblein hin,
Und mit Wehmuth und Entzücken
Hängt an ihm des Vaters Sinn.
„Werde edel, groß und bieder,
Deiner Mutter Schutz und Hort.
Lebe wohl! wir ſehn uns wieder!"
Und er ſtürzt zum Kampfe fort.

Vom Schickſal gemeſſen
Iſt's Feld der Schlacht,
Und die Stätte bezeichnet,
Wo einer der Edlen
Sinket im Kampf.

Auf der Wolke ſitzt es
Und ſchauet nieder,
Und ſchüttelt die Looſe
In eiſerner Urne,
Erwartend das Zeichen
Zur blutigen Saat.

Gegen Morgen pranget
Die Pforte des Sieges,
Ein glänzender Bogen;
Nach Weſten ſchauet
Das Thor des Todes,
Mit Flor umwunden.
Durch jenes ziehen
Die jauchzenden Hymnen
Rückkehrender Helden;
Aber die Schatten
Der Edelgefall'nen
Wandern durch's and're.

Es prangen um Beide
Die Kränze der Ehre,
Gerechten Verdienſtes.
Sie weihten ja Alle
Das köſtliche Leben
Dem heiligen Kampf.

Nun treffen die Schaaren
Zum Kampf der Entſcheidung,
Geſchmückt, wie zum Feſttag,
In Reihen zuſammen.
Den Schwertern entſprühen
Todſendende Blitze.
Es flattert der Fahne
Hochwallender Purpur
Mit ſchimmerndem Kreuze
Im dichten Gewühl.

Trommeten ertönen
Und ſchwellen den Buſen
Mit kühnem Vertrau'n;
Es donnert das Schlachtlied,
Gleich fernen Gewittern
Des Felſen-Katarakts.

Und dichter und dichter
Umſchlingen die Haufen
Den Todesaltar.
Es thürmen ſich Leichen
Auf Leichen der Helden
Mit ehrenden Wunden.
Es ſauſen die Speere,
Gluthrothe Kometen,
Und ſtürzen die Braven
In Nacht und in Staub.

Und gezogen ſind alle
Die Todesloose
Oben vom Schickſal.
Das Rechte, das Gute
Hat ſich mit dem Laube
Des Sieges umſchlungen,
Und kehret mit Jauchzen
Dem Vaterland zu.

Wieder ſchaut der Gatte nach den Höhen,
Wo mit Wehmuth er die Theuern ließ.
„Und ſo werd' ich froh ſie wiederſehen,
Wie ich ihr beim Abſchiedsgruß verhieß;
Unerwartet werd' ich vor ihr ſtehen,
Und der Augenblick wird doppelt ſüß;
Hüpfen wird entgegen mir der Knabe,
Den, als Säugling, ich geſegnet habe."

Friſch eilt er auf wohlbekannten Wegen
Jener Hütte zu, die fern ihm winkt.

Reben neigen grüßend ſich entgegen,
Abendgold um jene Linden blinkt.
Aber fremde Schauer ihn bewegen,
Wie die Sonne tiefer niederſinkt.
Um das Hüttchen herrſcht ein tiefes Schweigen,
Niemand nahet, ihm die Hand zu reichen.

Er erreicht die altergrauen Linden,
Die der Mond mit mattem Glanz beſtreut,
Hoffet, die Geliebten hier zu finden,
Wo ſo mancher Abend ſie erfreut.
Doch, umſonſt; denn welke Kränze künden,
Daß der Ruhe hier der Ort geweiht.
Abgeblühte Roſenbüſche neigen
Auf zwei Gräber ſich mit tiefem Schweigen.

Da berührt's ihn unſichtbar mit Geiſterhand,
Und es tönt das Saitenſpiel wieder:
„Es löſet der Tod kein Liebesband,
Wie verſprochen, ſo ſiehſt Du ſie wieder.
Wo ausgeſöhnt die Naturgewalt
Und vollendet iſt heiliger Friede,
Wo göttlich erſcheint die Lichtgeſtalt
In der Ewigkeit freiem Gebiete.

Karl Beſſeldt.

Der Zweikampf.

(Fortſetzung.)

„Ich weiß nicht" — ſagte der Prinz mit verbiſſenem Unwillen — „was Sie darunter haben, mir den Gegenſtand meiner Anſtrengungen verhaßt zu machen, und mich mit dem Gefühl einer gelungenen That zu entzweien; denn hätte ich dies verwahrloſte Geſchöpf nur aus dem Flammenwirbel geriſſen, um ſie der Hölle des eignen Gewiſſens oder raſtloſer Verfolgung bloß zu ſtellen, ſo müßte ich bedauern, ſie den Teufeleien des Lebens zurückgegeben zu haben."

„Sein Sie unbeſorgt, mein Prinz!" — lächelte Waller, mit ſchwermüthigem Blick auf die Marquiſe — „Engel ſahen Sie, als Sie über brennende Balken, wie auf den Flammen tanzend, das unglückliche Weib im Arme, gewaltig, wie das Brauſen des Feuerſtromes, von Pfoſten zu Pfoſten traten, und endlich tief athmend unter uns ſtanden, ſich einen Augenblick beſannen, und dann forteilten, die begonnene Rettung zu vollenden! Engel, behauptete ich, ſahen Sie, Engel haben Sie geſegnet!"

„Sie ſind ſehr rhetoriſch, Waller, in meiner Lobpreiſung!" — lächelte der Prinz, indem er, beſchämt und geſchmeichelt, den Vorfall als unbedeutend herabzuſetzen bemühet war. — Wahrhaftig, Sie machen eine ordentliche poetiſche Beſchreibung! Man müßte denken: es habe ſich gut ausgenommen, was doch wahrſcheinlich höchſt abentheuerlich und, bei der Figur meiner Geretteten, lächerlich genug ausſehen mochte!"

Das Geſpräch ward hier durch ein Geräuſch im Vorſaale unterbrochen. Der Graf befahl, nachzufragen, was es da gebe? Einen Augenblick darauf meldete ihm ſein Kammerdiener: Die Leute aus dem Dorfe brächten einen Vagabunden, den ſie im Schilf am Strome verſteckt gefunden und als muthmaßlichen Brandſtifter aufgegriffen und eingezogen hätten.

Der Graf zog verdrüßlich die Augenbraunen zuſammen. Cecilia ſagte leiſe zum Prinzen: „Ein neues Opfer voreiligen Mißtrauens!" Die Gräfinn legte die Hand auf ihres Mannes Arm und flüſterte: „Laß den fürchterlichen Menſchen feſtſetzen und ihn um Gottes Willen ſtreng bewachen!" Der Hauptmann ſahe geſpannt nach der halboffenen Thür. Es war, als ahne er einen Bekannten in dem angeblichen Verbrecher.

Der Graf hatte indeß das Geſpräch mit dem Kammerdiener leiſe fortgeſetzt. „Das ſoll mich doch wundern!" — hörte man ihn jetzt ſagen. — „Nun gut, gut!" — fügte er hinzu; — „er mag hereinkommen! Euer Durchlaucht erlauben doch!" — Der Prinz nickte bejahend; allein die Gräfinn rief blaß und an allen Gliedern bebend: „Herein kommen? Hier herein kommen? Um alles in der Welt nicht!"

Den Leuten an der Thür war indeß ſchon ein Wink gegeben; ſie flog vollends auf, Aller Augen richteten ſich dahin. Einen Augenblick blieb indeß die Oeffnung leer, leiſes Flüſtern deutete auf vorwaltende Uneinigkeit; dann plötzlich trat jemand haſtig vor; ein bildſchöner Knabe, die blonden Locken von den großen Veilchenaugen zurückſchüttelnd, eilte ein paar Schritte über die Schwelle hinaus, zu dem Saale hinein. Sein lebhafter, ſprechender Blick ſchien bei den Anweſenden, wie bei Seinesgleichen, Schutz vor dem unwürdigen Verdachte des Pöbels zu ſuchen.

„Der ein Mordbrenner!" — rief die Gräfinn, eben ſo ſchnell von der tödlichſten Furcht zur Bewunderung und zum Entzücken übergehend. — „Gott, wie ſchön ſind dieſe Züge! O ſehet doch den allerliebſten Knaben, wie vornehm er ſich verbeugt! wie elegant alle Bewegungen ſeines feinen Körpers zwiſchen den ärmlichen Lumpen, die ſeine Kleidung ausmachen, hindurchſchimmern! Nein, für den lege ich die Hand ins Feuer!"

Waller war bei dem Erſcheinen des Knaben unwillkührlich vom Stuhl aufgeſprungen. Die Marquiſe ſaß unbeweglich, blaß und wie von Entſetzen und quälender Angſt gelähmt, da, während der Prinz, ſeinen kleinen Freund aus dem Walde wiedererkennend, den Grafen unter den Arm faßte, und, ihm etwas zuflüſternd, näher zu dem Kinde trat. „Siehſt Du wohl" — hub er — „dieſen ſcharf in's Auge ſehend, an — „daß es gut geweſen wäre, wenn Du den Platz in meinem Wagen angenommen hätteſt? Nun biſt Du böſer Dinge wegen angeklagt."

Der Knabe ſahe froh und zuverſichtlich zu ihm auf. Im Gefühl, einen Bekannten hier angetroffen zu haben, entgegnete er ſorglos: „Ja wohl! aber wer kann ſich auch

Digitized by Google

auch ſolche Tollheit denken. Weil mich die Leute auf dem Raſen ſchlafend fanden, muß ich ihre Häuſer angezündet haben!" — Er lachte, als er das ſagte, ob ihm gleich Schmerz und Unwille aus den feuchten Augen ſahen.

„Wie kommſt Du aber dazu" — fragte der Graf — „zwiſchen Schilf und Moor Dein Nachtlager aufzuſchlagen? und was führt Dich ſo ſpät in das fremde Dorf?" — Der Knabe ſchien beſtürzt. — „Wer biſt Du überall?" — fuhr jener lebhaft fort. — „Mit wem durziehſt Du die Welt? und wo ſind Eure Päſſe?"

„Die hat meine Muhme in ihrem Bündel" — entgegnete jener ſchnell. — „Wenn die nur hier wäre!" — ſetzte er ungeduldig hinzu — „die würde Euch wohl beweiſen, daß wir keine Landſtreicher ſind."

„Die Muhme?" — wiederholte der Graf — „Wer iſt denn die? und warum biſt Du nicht bei ihr geblieben?"

„Wer ſie iſt?" — ſagte der Knabe zögernd. — „Nun, das wird ſie ſelbſt am beſten wiſſen; genannt wird ſie von den Leuten Anna Müller, und ich Benjamin; es ſind aber nur angenommene Namen, wie der Paß ausweiſen muß."

„Doppelte Namen!" — bemerkte der Hauptmann. — „Mich dünkt —" — Der Prinz, welcher wie auf Kohlen ſtand und mit lauten Herzſchlägen die Antworten ſeines kleinen Schützlings begleitete, ſahe unwillig nach ihm um; jener bog ſich ſeitwärts zu dem Adjudanten und flüſterte dieſem zu: „Ich wette, der kleine Taugenichts wird uns bald genug die Blödſinnige als jene Muhme angeben, deren Incognito mindeſtens ſehr lächerlich, wenn nicht verdächtig iſt."

„Du wirfſt uns lauter Räthſel hin" — ſagte der Graf — „wozu, wenn der Paß die wahren Namen über Kurz oder Lang doch nennt, verſchweigſt Du uns dieſelben? Und wenn die Anna Müller Deine Begleiterinn iſt, was trennte Euch denn zu ſo unheimlicher Stunde von einander?"

„Was das Erſte anbetrifft" — erwiederte das Kind — „ſo denke ich ungern an die Vergangenheit, und rufe mir nicht umſonſt und um nichts einen Namen zurück, der mir allemal durchs Herz geht, und zweitens — die arme, arme alte Frau —" — Seine Lippen bebten, Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, er ſchluchzte unverſtändlich — „ſie iſt oft recht, recht krank. Dann geht ſie in Todesangſt umher" — ſetzte er gefaßter hinzu — „und ich ſehe ſie oft Tage lang nicht."

„Unglückliches Kind!" — ſeufzte Waller — „biſt Du der Leidensgefährte jener Wahnſinnigen, die —"

„Nennt ſie nicht wahnſinnig" — fiel der Knabe ein. — „Wahnſinnig iſt ſie nicht, gewiß nicht! Aber — O wenn Ihr wüßtet" — rief er mit aufgehobenen Händen — „was ſie für mich that, ehe ſie im vorigen Winter erkrankte, was ſie noch thut! wie ſie ſich nicht ſchämt, das Brodt vor den Thüren zu erbetteln, um es mir nicht fehlen zu laſſen!"

„Wollen Sie" — ſagte der Prinz, zu ſeinem Wirthe gewendet — „wollen Sie mir den Knaben für dieſe Nacht als Gefangenen überlaſſen? Ich hafte mit meinem fürſtlichen Worte für ihn" — ſetzte er, in raſcher Bewegung die Hand auf die Bruſt legend, hinzu. — „Die Kranke mag leben oder ſterben, ſo erhalten wir Aufklärung durch ſie. Bis dahin erſparen wir dem Kinde, der Gegenſtand einer ärgerlichen Aufmerkſamkeit zu ſein, und enden wir einen Auftritt, der die Damen ſchon allzuſehr erſchütterte."

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

Am 27. September ſahen wir — zum Erſtenmale wiederholt — „die Galeerenſclaven oder die Mühle von Saint Alderon," ein Melodrama mit ſehr angenehmer Muſik von dem Herrn Muſikdirektor Schubert in Dresden und Entreakts vom Herrn Kapellmeiſter Lindpaintner. — Das Stück hat Glück gemacht. — Die Urtheile ſind verſchieden darüber; aber der Beifall, der dem Werke, das mehr Drama als Melodrama iſt, läßt ſich ſehr leicht erklären —: theils liegt er in der vortrefflichen Darſtellung — theils im Zeitgeiſte, welcher das Abentheuerliche und — ſcharfe Contraſte liebt. — Wir könnten unſer Zeitalter recht eigentlich das Zeitalter der Contraſte nennen; man will Ueberraſchungen, das Theater trat an die Stelle der Politik; es füllt jene Lücke im Gemüth der Völker aus, welche die Beendigung deutſcher Händel ſchuf. — Wär' ich Director einer Bühne — ſag' ich, wär ich's, ſo mein' ich dabei, daß ich es um alle Preiſe der Welt nicht ſein möchte — ſo würde ich bloß ſolche Stücke geben, die dem Zeitgeiſte angemeſſen ſind. Dieſer gewaltige Geiſt verlangt das Abentheuerliche; Dichter und Schauſpieler ſollen dem Publikum erſetzen, was es an Befriedigung der Neugierde, hinſichtlich der großen Weltbegebenheiten, verliert. Die Aufgabe iſt ſehr ſchwierig zu löſen; denn das Zeitalter der Contraſte iſt zugleich das der Leidenſchaften, und edle Einfachheit einem ſpätern aufbehalten; — jedoch einige Generationen werden ausſterben, ehe es eintritt. Schiller ahnete dies, darum gab er der Jungfrau von Orleans und dem Wilhelm Tell den romantiſchen Charakter.

Die Vorſtellung — ich wiederhole es — war höchſt gelungen. Hr. Devrient konnte noch lumpiger koſtümirt erſcheinen — und würde den Forderungen des Dichters noch mehr genügt haben. Das Höchſte, wonach Dichter und Darſteller ſtreben müſſen, iſt das Charakteriſtiſche: der Schein der Wahrheit. Mad. Stich und Herr Rebenſtein waren Sterne, hellleuchtende Sterne in der moraliſchen Finſterniß des Sujets. Schon um das Mienenſpiel der Mad. Stich zu ſehen, wie Francois ihr ſeine Unſchuld kund thut — verdient das Stück öfter geſchaut zu werden; dieſe zwiſchen Erwartung, Angſt und Freude ſchwankende Miene iſt ein hoher Triumph der darſtellenden großen Künſtlerinn. Kuhn.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 161.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER STADTBIBLIOTHEK

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 9. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Bilder des Lebens.

4. Der Greis.

Still und ernst ist das Gefild,
Abendsonne blickt so mild
Auf die abgeblühten Thale,
Und mit ihrem letzten Strahle
Wehmuth auch die Brust erfüllt.

Unter jenem Lindenbaum,
An der theuren Gräber Saum,
Die ein Rosmarin umsprossen,
Träumt er, still in sich verschlossen,
Noch einmal des Lebens Traum.

„Soll ich einsam und allein
Unter Trümmern übrig sein?
Liebeslust ist fortgezogen,
Kraft und Kühnheit ist verflogen
Mit dem warmen Sonnenschein.

„Will auch wieder heimwärts gehn,
Wo der Kindheit Berge stehn.
Unaussprechliches Verlangen,
Alte Träume zu umfangen,
Treibt mich fort zu jenen Höh'n."

Und wie er so zu jenen sel'gen Zeiten
Von dem verwaisten Berge träumend flieht,
Das ganze Leben, Wünsche, Schmerz und Freuden,
Im bunten Reih'n dem Blick vorüberzieht:
Da dämmert ihm ein Rosenlicht von weiten,
Wie wenn am Eisgebirg' der Abend glüht.
Ein hohes Weib die matten Blicke schauen,
Die sich herniedersenkt von sel'gen Auen.

Die Glieder hält ein weiß Gewand umschlossen,
Das sich an sie in weiche Falten schmiegt,
Durch blond Gelock flicht Grün von Eichensprossen,
Das sich als Kranz auf ihrem Haupte wiegt;
Halb ist die Stirn vom Schleier leicht umflossen,
Der flatternd in den blauen Lüften fliegt;
Ein Perlenschmuck hat ihren Hals umgeben,
Du siehst daran ein goldnes Kreuzchen schweben.

„Wir seh'n uns wieder!" — tönen ihre Worte —
„Wie ich es Dir am Scheidetag verhieß,
Und frisch belaubt ist jene Blumenpforte,
Wodurch Du ziehst zum alten Paradies.
Es rufen jene himmlischen Akkorde,
Und füllen Dich mit Ahnung, doppelt süß.
Die Rosenknospe, die Du früh verloren,
Soll Dich bekränzen an des Abends Thoren.

„So wandre denn, die Stunden sind vergangen,
Und richte nach der Grotte Deinen Lauf,
Aus der Du einst als Kind hervorgegangen,
Sie nimmt des müden Pilgers Schritte auf,
Mit kühlen Armen wird sie Dich umfangen,
Ihr Dunkel führt zum klaren Licht hinauf;
Die Harmonieen, die das Kind begrüßen,
Ertönen auch, wenn sich die Augen schließen.

Und jenes Bild mit seinem Saitenspiele,
Das dort bewacht das Gothische Portal,
Du hast's erkannt im bunten Weltgewühle,
Es warnte Dich vor wildem Bacchanal,
Kräftig und laut sprach es in dem Gefühle,
Als für das heil'ge Recht Du zogst den Stahl;
Doch such' es nicht in Worten zu erklären,
Das Ueberird'sche muß die Sprache ehren.

Drum geh vertrauend zu den dunklen Thoren,
Jenseits erhellt die Ahnung reines Licht.
Was Du gehofft, geglaubt, nichts ist verloren,
Es bleibt, wenn auch der Erdenrahmen bricht;
Das tiefste Leben wird Dir neu geboren,
Das alte weicht, ein bleiches Nachtgesicht.
Vollbracht ist, was mich zog zu Dir hernieder,
Ich gebe Dich dem ew'gen Weltgeist wieder."

Und sie entschwebt. Des Abends Rosen glühen
Rings um des Waldgebirges dunklen Rand,
Und Lichtgestalten sieht er näher ziehen,
Von Purpurwolken winket ihre Hand.
„Ich fühl' es, ja, geendet sind die Mühen,
Und bald ist überschifft der dunkle Strand.
Schon nah' ich Euch auf unbekannten Wegen,
Schwebt näher auch, reicht mir die Hand entgegen."

Noch einmal blickt er rund herum im Kreise,
Nimmt ruhig dann den leichten Wanderstab.
„Sei stark, mein Geist! Es ist die letzte Reise!"
Und so steigt er den öden Berg hinab.
Und wie er weiter zieht, da tönt es leise,
Wie Todtenfeier, um ein fernes Grab.
Er fühlt sich von den Tönen fortgezogen,
Und schon winkt ihm der Grotte hoher Bogen.

Und leise Schauer durch die Glieder beben,
Als er der Schicksalspforte näher wallt.
Ein Geisterhauch berührt sein tiefstes Leben,
Wie mahnend ihm erscheint die Nachtgestalt.
Des Geistes Flügel müssen ihn erheben,
Als ihn des Dunkels dichter Flor umwallt,
Und unter feierlichen Weih-Akkorden
Verschließen rauschend sich des Felsens Pforten.

Frage nicht, wohin geschwunden
Sei die Lebenszeit;
Wunderbar ist sie verbunden
Mit der Ewigkeit.

Forsche nicht, was unterm Riegel
Jener Grottennacht;
Denn des Geisterreiches Siegel
Löst nicht Erdenmacht.

Lieb' und Glauben nur bewahre,
Strebe höher nicht!
Unverhüllt erscheint das Wahre
Einst im vollen Licht.

Karl Beffeldt.

Der Zweikampf.

(Fortsetzung.)

Der Graf verbeugte sich schweigend. Gleich darauf ließ er die Leute, welche sich in den Vorzimmern versammelt hatten, auseinander gehen, und ersuchte den Prinzen, eine Mahlzeit, die so unwillkommen gestört worden, jetzt ruhig zu beenden.

„Verzeihen Sie" — entgegnete sein gefühlvoller Gast, den Blick auf Cecilia geheftet; — „ich sehe hier zwei Augen, welche die Stille der Nacht suchen. Lassen sie es mit den heutigen Erschütterungen genug sein. Morgen findet uns der neue Tag hoffentlich Alle freier und zu festlichen Gelagen aufgelegter, als ich es wenigstens sein kann, so lange die Ehre des armen Jungen hier nicht völlig rein gewaschen ist." Er hatte den Knaben hier bei der Hand genommen und grüßte die Damen ehrerbietig, während er, zu der Marquise gebeugt, dieser zuflüsterte: „Morgen, meine schöne Freundinn, morgen werden sich alle Verwirrungen lösen!" — Sie fuhr bei diesen Worten wie aus einem Traume auf, und, ungewiß, ob deren Sinn nicht auf etwas hindeute, das der Prinz in Verbindung mit dem, was sie jetzt ausschließend beschäftigte, gedacht habe, machte sie eine Bewegung, ihm zu folgen; doch er war schon zur Thür hinaus, und die Gräfinn auf dem Wege, den Saal zu verlassen. Mechanisch begleitete sie diese, ohne recht zu wissen, was sie that.

Die Zimmer, welche der Prinz im Schlosse bewohnte, stießen auf einen hohen, gewölbten Saal, der, nach Art alter Gebäude, in einem Vorsprunge angebracht und von mehreren Seiten mit schmalen Fenstern versehen war. Man sahe von hier aus den Wall hinunter in tiefe Baumschatten. Der Vollmond goß sein Licht durch das Zweiggeflecht zu den Scheiben hinein. Das Gemach, sonst unbewohnt, mit wenigem und veraltetem Hausgeräth versehen, warf die gebrochenen Strahlen von den öden Wänden in ungewissen Bebungen zurück. Ernste, melancholische Dämmerung nahm hier den Sinn gefangen. Der

Prinz fand alle Thüren, bis zu der letzten, die hier hinein führte, geöffnet. Er ließ auch diese nicht verschlossen, und durchschritt nun mit verschränkten Armen, den Kopf auf die Brust gebeugt, langsam den abgelegenen, einsamen Raum.

Seine Brust schien unter mannichfachen Empfindungen zu arbeiten. Er hatte ein langes Gespräch mit dem Knaben gehabt. Dieser schlief jetzt in einem Lehnsessel. Mehrmals trat der Prinz vor ihn hin. Die immer schwermüthiger werdenden Blicke verloren sich nachdenkend in die Züge des ruhig Athmenden. Gerührt legte er die Hand auf dessen Stirn, die, wie Blüthenschnee, zwischen den seidenen, sanft wogenden Locken schimmerte. „Gutes, gutes Kind!" — seufzte er. Es mochte ein dunkler Vorsatz in ihm aufblitzen. Er erkannte ihn wohl noch nicht ganz. Unruhig, ja, ungeduldig nahete er sich dem nächsten Fenster; es führte unmittelbar auf die innere Vertiefung einer der einspringenden Winkel des Gebäudes. Von dort tönte ganz vor Kurzem Wallers Flöte hinüber. Jetzt war Alles still; doch brannte noch Licht hinter den Scheiben. Der Prinz wandte sich nach einer andern Seite des Saals. Er hoffte auf das erste Morgenlicht und sahe danach aus. Als er hier die hohen, unbequemen Fensterflügel öffnen wollte, glaubte er unten jenseits des Wallabhanges jemand auf- und abgehen zu hören. Er sahe gleichwohl nur dessen Schatten neben den Baumstämmen gleiten. Bald verlor sich auch dieser, und kurz darauf hörte er zwei Andere nahen, die, rasch vorschreitend, die Richtung tiefer in den anstoßenden Forst nahmen, wie er aus der dunklen Bewegung ihrer Gestalten zwischen dem Gesträuche schloß.

Flüchtige Erinnerungen an das heutige Unglück des Dorfes, Gedanken an Räuber oder umherziehendes Gesindel flogen durch ihn hin. Wenn aufs Neue — Wer konnte die List solcher verschmitzten Brut ausfindig machen! — Aergerlich mit dem Fuße stampfend wandte er sich ab. Ihm war jedes Mißtrauen so unbequem, als fremd in der Seele.

Er setzte wieder seinen Spaziergang durch die Zimmerreihe fort. Eine Weile mochte er so gegangen sein —: da fiel ein Schuß. Der Prinz stutzte. Er horchte gespannt auf. Nicht lange, so fiel der Zweite. Er lief zum Fenster. Alles blieb still. „Thor!" — dachte er; — „so nahe am Walde, im Hause eines Jagdfreundes, was ist da über einen Flintenknall zu verwundern." — Er wußte selbst nicht, warum ihm dennoch die unsäglichste Angst das Herz zuschnürte? Unwillkührlich bog er weit zum Fenster hinaus, horchte nach allen Seiten hin, und warf sich, da es ruhig blieb, mit einem Gefühl der Schwermuth und Beklommenheit, dessen Grund er vergebens in sich aufsuchte, in den nächststehenden Sessel.

Der Mond mochte seit einigen Augenblicken von aufsteigenden Wolken verdeckt worden sein. Es war ganz dunkel in dem großen, etwas unheimlichen Saale; nur das Licht aus dem Nebenzimmer schimmerte durch die offene Thür. Der Prinz gefiel sich in der schauerlichen Abgeschiedenheit. Ihr Bild trat hell aus der düstern Oede des Gemaches hervor. „Schöne, hohe Seele!" — rief er ein Paarmal — „wenn es mir gelänge, Dir einen Theil Deines verlornen Friedens wiederzugeben! Wenn Alles zuträfe, wie ich jetzt hoffend ahne! Aber Waller! Was will sie mit dem? Wer ist er? Wie kommt sie zu ihm?"

Ein tiefer, aus gepreßter Brust dicht hinter seinem Sessel ausgestoßener Seufzer ließ ihn rasch den Kopf nach dem ängstlichem Laute umwenden. Jemand in grauem Mantel, ein gesenktes Pistol in der Hand, unkenntlich in dem unsichern Zwielicht des Gemachs, stand, den Arm auf des Prinzen Stuhllehne gestützt, unentschlossen, mit dem Worte, das nicht über seine Lippen wollte, ringend, und verkündete durch sichtliches Schwanken einer zusammengebrochenen Gestalt, daß ihm etwas Ungewöhnliches betroffen habe.

„Wer ist da?" — rief der Prinz mit starker Stimme.

„Um Gottes Willen, stille! stille!" — flüsterte jener. — „Verrathen Sie mich nicht! Ich komme — ich habe — ich muß fort von hier — Jesus! ich habe den Hauptmann erschossen!" — brach er, wie von tausend Foltern gemartert, los!

„Sie? Waller!" — sagte der Prinz. — „Mein Gott! besinnen Sie sich doch! Das kann ja gar nicht sein! Es ist unmöglich!"

„Es ist! es ist! mein Prinz! Er hatte mich tödtlich beleidigt! Meine Ehre! — Ich bin der Vicomte P., Oberst eines Regimentes in der aufgelösten Armee von Condée. — Ich durfte es ja nicht leiden" — setzte er ängstlich hinzu. — „Gott ist mein Zeuge! er hatte mich unnatürlich gereizt — mein Blut — das Blut meiner Väter —"

„Ist das denn kein Traum?" — entgegnete der Prinz, den Unglücklichen beide Hände auf die Schulter legend, als wolle er sich überzeugen, daß er ein lebendes Wesen vor sich habe. — „Kommen Sie zu sich, Freund!" — fügte er hinzu, jenen leise schüttelnd. — „Sie sprechen im Fieber."

„Fieber!" — sagte der Vicomte, zusammenschauernd. — „Freilich! freilich! Es rieselt mir eiskalt durch die Adern. Aber es hilft alles nichts! Ich muß fort!" — Er bog hier den aufgestützten Arm langsam zurück. Ein Zucken des Schmerzes bewegte seine Lippen.

„Was machen Sie?" — rief der Prinz. — „Ihre Hand blutet!"

„Sie ist zerschmettert!" — lächelte jener wehmüthig. — „Ich werde wohl nie wieder die Flöte blasen können!" — setzte er hinzu.

Der Prinz zog ihn hier unter einem Strome von Thränen in die Arme. „Unglücklicher!" — seufzte er — „wer soll Ihnen den Verlust ersetzen!"

„Hm!" — sagte jener, im Tone kalter Verzweiflung „wem böte die Welt wohl je Ersatz für ein gequältes, vernichtetes Dasein?"

Der Prinz war unruhig auf- und abgegangen. „Was

soll nun aber werden?" — fragte er, vor dem Vicomte stehen bleibend. — „Was wollen Sie machen?"

„Ein Flüchtling bleiben, wie ich es war!" — lachte jener bitter. — „Unstätt die Welt durchziehen, den Traum von Heimath und Vaterland bis ins Grab fortträumen, und erwarten, ob er da oben glücklich ausgehen werde."

„Nein!" — versetzte der Prinz. — „Das sollen Sie nicht! Vor der Hand müssen Sie freilich über die Gränze; doch ist die so weit eben nicht entfernt. Sie können jenseits der Waldeshöhen in einem nahegelegenem Dorfe verweilen, bis Sie von mir hören. Doch lassen Sie mir die nöthigen Certificate über ihren Stamm und Namen zurück. Ich werde ihrer bedürfen."

„Hier!" — versetzte jener, ein dunkelblaues Portefeuille aus der Brusttasche ziehend. — „Ich vertraue Eurer Durchlaucht somit wirklich mein ganzes Vermögen an" — setzte er lächelnd hinzu.

Der Prinz steckte es hastig zu sich, und fast mehr auf die Rettung des Freundes bedacht, als dieser selbst, sagte er: „Binden Sie schnell ein Tuch um ihre Hand, und kommen Sie, ich besorge Ihnen das Pferd meines Piqueurs. In weniger als zwei Stunden sind Sie aus dem Lande. Halten Sie sich ruhig. Ich werde nicht anstehen, von mir hören zu lassen. Bald werden Sie viel Neues von hier erfahren. Ich bin wichtigen Aufschlüssen auf der Spur, der Knabe —"

„O um Gottes Willen! nichts von ihm!" — bat der Vicomte; — „legen Sie diese Quaal nicht auch noch auf meine Seele!"

„Es ist nicht, wie Sie denken!" — versicherte der Prinz; — „ich sehe wohl, Sie sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um jetzt für etwas Fremdes Sinn zu haben. Doch noch Eins!" — fuhr er fort, indem er den Verwundeten behutsam eine schmagle Seitentreppe hinabführte, — „kannten Sie die Marquise früher? Steht sie mit Ihrem Schicksale in verwandte Beziehung?"

Der Vicomte sahe ihn scharf an. „Fürchten Sie nichts!" — sagte er dann, unter fruchtlosem Bemühen, die Bewegung seines Innern zu verbergen. — „Der Geächtete, der verfolgte Mörder kann Ihnen nicht gefährlich sein!"

Der Prinz erröthete. „Das nicht!" — versicherte er; — „allein ich wünschte den Einfluß erklärt, den die schöne Frau —"

„Darüber" — fiel jener lebhaft ein — „werden Eure Durchlaucht völlige Auskunft in den Papieren finden, die ich Ihren Händen anvertrauete."

„Und die Sie keinem Unwürdigen anvertrauet haben sollen!" — unterbrach ihn der Prinz lebhaft. — „Ihr Geheimniß bleibt das meinige, verlassen Sie sich darauf!"

Sie waren unter diesen Worten an die Stallthür gekommen. Die Leute schliefen drinnen fest. Leicht war das Pferd los gemacht, gesattelt, bestiegen.

„Geleite sie Gott!" — flüstete der Prinz. Er hatte dem Scheidenden noch einmal die Hand hinauf gereicht.

„Welche von den meinigen" — sagte dieser — „soll ich Ihnen, wohl wiedergeben? Die Eine ist von meinem, die Andere von dem Blute eines tapfern Feldkameraden gefärbt! Ich fürchte" — setzte er hinzu — „ich werde für immer Ihrer Gnade und Theilnahme verlustig gehen!"

„Fürchten Sie nichts" — versetzte jener, indem er noch näher zu dem Vicomte trat, und fast gewaltsam dessen gesunden Arm ergriff; — „ich weiß zu unterscheiden, was Geschick, was Absicht verschuldete."

Gerührt und wie von einem Strahl undeutlicher Hoffnung durchblitzt, sahe jener zu dem großmüthigen Beschützer hinunter, wandte dann sein Pferd langsam, und über eine kleine Fußbrucke den Schloßgraben hinuberreitend, verlor er sich in das Dickicht der Waldung.

Der Tag war bereits angebrochen. Der Prinz saß noch bei zwei niedergebrannten Wachskerzen, die blaue Brieftasche vor sich, mehrere einzelne Papiere zerstreuet auf dem Tisch, eins in seinen Händen, welches er wiederholt durchlas, als der Adjudant, von dem Kammerdiener behutsam eingeführt, leise nahete.

„Ha so!" — rief der Prinz, indem er vom Stuhle aufsprang, die Papiere rasch zusammenschob und jenem ein Paar Schritt entgegen kam. — „Nun, was bringen Sie?" — sagte er verlegen. Das Herz schlug ihm hörbar; er hatte Mühe, die heftige Bewegung zu beherrschen, welche jeden Augenblick zu verrathen drohete, daß er schon um das Vorgefallene wußte."

„Der junge Mensch schien indeß sehr ängstlich. Er dachte wohl zunächst an das, was ihm zu sagen oblag, und wie er es geschickt vorbringen solle; deshalb achtete er weniger auf den Prinzen. Dieser mußte seine Frage nochmals wiederholen, worauf dann der Bericht des Duells und dessen trübes Resultat, rasch und übereilt zusammen gedrängt, wie es das bewegte Blut eines erschütterten Zeugen zuließ, erfolgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Wer mein Erstes nicht besitzet,
Sage nicht: er sei ein Mann;
Prahlerei ist schnell verdrängt,
Schreitet die Gefahr heran.
Und mein Zweites siehst Du eben,
Da Du diese Reimchen liest;
Zahllos werd' ich stets gegeben,
Wenn der Lenz am Ruder ist.
Nun mein Ganzes: ist Dein Liebchen,
Kann auch Liebchens Trauter sein,
Ist der Aeltern süßes Bübchen
Oder holdes Töchterlein.

Rigoletto.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 162.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, oder den 10. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Zweikampf.

(Fortsetzung.)

„Ich habe so etwas lange gefürchtet!" — rief der Prinz, durch die Wiederholung des entsetzlichen Ereignisses angegriffen; — „ich sahe es von Weitem kommen, wie man meist ein Uebel kommen sieht, ohne es abwenden zu können. Aber erzählen Sie ruhig, wer veranlaßte den Streit? und wie mochte er sich bis zu diesem Grade erhitzen?"

„Als Eure Durchlaucht" — hub der Adjudant jetzt, um Vieles erleichtert an — „den Saal verließen, bezeigte der Graf noch großes Verlangen, uns Uebrige bei sich zurückzubehalten. Dem Hauptmann schien das erwünscht. Er hatte seine böse Laune den ganzen Tag bekämpft, so Vieles zurückgehalten, was ihm das Herz abdrückte; es reizte ihn jetzt, freies Spiel zu haben. Wir blieben demnach an der Tafel sitzen, und durften es nicht abschlagen, den vortrefflichen Keller unsers Wirthes zu prüfen. Erst saß Waller ganz still und in sich gekehrt, des Hauptmanns häufige Anspielungen überhörend. Er trank mehr aus Höflichkeit, als Geschmack, und mischte öfters unbemerkt Wasser zu seinem Weine. Das Gespräch über das Feuer und dessen muthmaßliche Urheber war längst wieder aufs Tapet gebracht, und der Verdacht gegen den Knaben von Aarheim geschickt vertheidigt worden. Waller wandte sich unwillig ab. Ohne etwas zu erwiedern, blätterte er nachlässig mit einem Spiel Karten, das er von einem nahe stehenden Tisch genommen, und vielleicht, um sich etwas zu thun zu machen, in Händen behalten hatte. „Verstehen Sie sich auf Karten-Kunststücke?" — fragte der Graf, nachlässig in seinem Stuhl zurückgelehnt. — „O was wollte er nicht!" — entgegnete der Hauptmann, für den stumm vor sich hinsehenden Waller das Wort nehmend. Mechanisch hielt ihm dieser das Spiel in der flachen Hand hin, indem er sagte: „Nehmen Sie eine Karte, wenn es Ihnen gefällig ist." — Aarheim schob mit höhnischem Aufwerfen des Kopfes die dargereichte Hand weg, indem er, geringschätzig lächelnd, erwiederte: „Ich verstehe mich schlecht auf das Taschenspieler-Handwerk und nehme deshalb auch in keiner Art Theil daran."

Der Prinz zuckte hier erschreckend zusammen; als der Adjudant darauf ungewiß inne hielt, winkte ihm jener, fortzufahren, während er, die peinlichen Empfindungen in sich verarbeitend, im Zimmer auf- und abging.

„Schnell, wie der Blitz" — hub der junge Mensch wieder an — „schnell, wie der Blitz, die Blässe einer Leiche in den entstellten Zügen, zog Waller die Hand zurück, und den Hauptmann mit einem durchbohrendem Blicke messend, sagte er: „Machen Sie vielleicht nur darum so wenig Umstände mit Ihren Worten, weil Sie der Rechenschaft überhoben zu sein glauben? Scharfe Zunge und stumpfes Schwert!" — „Ha!" — unterbrach ihn Aarheim, vom

Digitized by Google

Stuhle aufspringend — „das würde Blut fordern, wenn —" — „Wenn? wenn?" — fragte Waller hastig. — „So sagen Sie doch, welche Bedingungen stellen Sie auf? Ich kann jede Bedingung erfüllen!" Er trat hier ein Paar Schritt näher zu dem Hauptmann, flüsterte ihm etwas ins Ohr, und als dieser ungeduldig rief: „Beweise, Beweise! Sie können sie mir nicht früh genug schaffen!" — zog Waller ein ungleich gebrochenes Papier mit einem großen Siegel aus einem Portefeuille, hielt es Aarheim hin und sagte: „Befriedigt Sie das?" — „Vollkommen!" — entgegnete jener. — „Auf Pistolen also?" — setzte er hinzu. — „Auf Tod und Leben!" — rief Waller im Tone innern Entzückens."

„Aber mein Gott!" — fiel der Prinz hier ein — „war es denn gar nicht möglich, sie auseinander zu halten, bis der Tag angebrochen war, das Blut sich abgekühlt und Einer oder der Andere von uns ein Auskunftsmittel ersonnen hätte?"

„Ganz unmöglich!" — entgegnete der Adjudant. — „Die Aussicht, sich mit einander messen und endlich dem verhaltenen Groll Luft machen zu dürfen, dünkte ihnen zu erwünscht, als daß irgend ein vermittelndes Wort während der Fieber-Wallung Eingang gefunden hätte. Vergebens versuchte der Graf —"

„Nur weiter, weiter!" — sagte der Prinz. — „Also stehenden Fußes schossen sie sich?"

„Eine halbe Stunde nach dem Wortwechsel" — berichtete der junge Mann — „standen Beide einander, noch nicht tausend Schritte vom Schlosse, da, wo der Wald anfängt, dichter zu werden, gegenüber. Der Hauptmann hatte, nach Wallers eigenem Ausspruch, den ersten Schuß. Er drückte ab, die Kugel fuhr durch seines Gegners rechte Hand. Das Pistol entfiel diesem. Aarheims Hitze war noch so wenig abgekühlt, daß er in hervorbrechender Schadenfreude rief: „Nun, mit dem Flötenspielen ist es jetzt wohl aus! Damit werden Sie kein Herz mehr bestricken!" — „Vielleicht!" — entgegnete Waller ruhig; — „aber ich habe noch einen Schuß!" — „worauf er sich bückte, das Pistol mit der linken Hand vom Boden hob, zielte, schoß und —"

Der Prinz winkte abwehrend, und erst, nachdem er einige Augenblicke mit dem Rücken gegen den Adjudanten am Fenster gestanden hatte, sagte er, ohne sich umzuwenden: „Wo hat man denn den Leichnam hingebracht?"

„Euer Durchlaucht halten zu Gnaden" — erwiederte jener; — „todt ist Herr von Aarheim noch nicht; allein —"

„Nicht todt?" — rief der Prinz, rasch zu ihm gekehrt. — „Nicht? Wirklich nicht? Sie sagten ja aber doch" — setzte er mit gesenkter Stimme hinzu — „Waller habe den Hauptmann erschossen?"

„Freilich" — erwiederte der junge Mann verlegen — „ist es auch wohl so anzunehmen; denn tödtlich getroffen kann man ihn auf jede Weise nennen, und wirklich lag er auch eine geraume Zeit besinnungslos am Boden hingestreckt, so daß jedweder eine Leiche zu sehen geglaubt haben würde."

„Und Waller" — sagte der Prinz — „glaubte das ohne Zweifel auch?"

„Der" — versicherte der Adjudant — „stürzte, wie von Sinnen, davon, in den Wald hinein. Gott weiß, wo er geblieben ist! Der Graf rief ihm zu, sich zu retten. Ohne Zweifel ist er auch dieser Weisung gefolgt, was auf jedem Fall das Sicherste für ihn bleibt."

Der Prinz ließ dies auf sich beruhen, indem er wieder auf den Hauptmann zurückkam, und zu seiner Beruhigung erfuhr: es sei im Geheim nach ärztlicher Hülfe gesandt, und nichts versäumt, was das glimmende Lebensfünkchen aufs Neue anfachen könne. „Zum Glück" — fügte der Adjudant hinzu — „ist das Schloß von so großem Umfange, daß, außer dem Kammerdiener des Grafen, niemand um die Anwesenheit des Hauptmanns, der für alle Andern mit Herrn Waller in dieser Nacht abgereist ist, weiß, während er im dritten Stock in einem der Thurmzimmer, vor jeder Entdeckung gesichert, ruhet."

Der Prinz entließ den jungen Mann mit dem Bedeuten, nicht allein die Zunge, auch Blicke und Mienen streng zu bewachen, und jeden Augenblick zum Aufbruch nach der Residenz bereit zu sein.

Er selbst athmete im Grunde leichter, da die Sache doch immer um Vieles besser stand, als er vor wenigen Augenblicken dachte.

Seine erste Unterredung mit dem Grafen war für Beide erschütternd. Sie hatten einander vielerlei mitzutheilen, sich zu gegenseitigen besonnenen Maaßregeln aufzufordern, die Ruhe Anderer zu schonen, und das Zweckmäßigste zu ersinnen, um die große Verwirrung des Augenblicks befriedigend zu lösen.

Während ihrer langen Berathung erhielt der Prinz folgendes Billet von der Marquise:

„Euer Durchlaucht haben sich als Beschützer des armen Knaben erklärt. Ich zittere, daß er dennoch den peinlichen Untersuchungen nicht entgehen wird, denen der Unglückliche, welcher dem Verdacht der Menge verfällt, unterworfen bleibt — Untersuchungen, welche eine lange Gefangenschaft, Mißhandlungen, Mangel und Elend zur Folge haben, und, wie es auch ende, den befleckten Ruf nie rein waschen, das verletzte Gefühl nie heilen können. Theilnahme für den Verlassenen, mein Prinz, Angst, Besorgniß, und, lassen Sie mich's gestehen, der Anblick des Kindes, der eine zerreißende Erinnerung in mir weckte, es läßt mich nicht ruhen, bis ich den Verhafteten frei, bis ich ihn gerettet weiß. Deshalb wage ich die Bitte: geben Sie dem Kinde Gelegenheit, zu entspringen. Der Wald ist

Digitized by Google

dicht, die Gränze nahe. Sie erwerben ſich den Segen ewiger Dankbarkeit, das Recht, über ein unerfahrnes Gemüth beſtimmen, es vielleicht aus dem Druck unſeliger Verhältniſſe reißen zu können.

„Haben Sie Mitleid, mein Prinz, mit der Unruhe eines Herzens, das mit gleicher Quaal die Leiden Anderer, wie die eigenen, umfaßt.

Cecilia Marquiſe von W."

Der Prinz gab das offene Blatt dem Grafen zur Durchſicht. Als dieſer es geleſen hatte, ſahen ſie einander lächelnd und mit bedeutendem, einverſtandenem Blicke an, worauf ſie ſich anſchickten, zu der Kranken in der Pfarrwohnung zu gehen, was ſie früher ſchon verabredet hatten.

Waller, oder wie er jetzt mit mehrerem Rechte heißen mag, der Vicomte von P., war nur bis zu einer Köhlerhütte unweit des Wald-Ausganges gelangt. Schmerz und Blutverluſt warfen ihn hier in beſinnungsloſem Fieberanfall auf das ärmliche Lager ſeiner rohen, wenn gleich gaſtlichen, Wirthsleute nieder. Ohne ſich mehr um den Grund ſeines Uebelbefindens, als um deſſen Linderung zu bekümmern, gönnten ſie dem fremden Manne den Raum in dem einzigen Zimmerchen, das ſie beſaßen, zur Sommerzeit indeß wenig bewohnten. Die erſten Tage gingen auf ſolche Weiſe in troſtloſer Verlaſſenheit für den Kranken hin. Da ſich nun aber durch gänzliche Vernachläſſigung die Schmerzen ſehr vermehrten, der Leidende Tag und Nacht laut ſtöhnte, ſo war der Köhler doch menſchenfreundlich genug, einen ſogenannten klugen Hirten aus dem nächſten Dorfe herbeizuholen. War nun dieſer wirklich der, für den die Leute ihn ausgaben, ein Wunderdoktor, oder half ſich die Natur durch leichte Unterſtützung in dem ungeſchwächten Jünglinge von ſelbſt wieder auf — genug, das Fieber legte ſich, die Wunde heilte, und ſelbſt der Gebrauch der Hand ward dem langſam Geneſenden von ſeinem Arzte zugeſichert. Der Kranke lächelte; doch hielten ihn Erſchöpfung und Mangel an Pflege noch lange auf ſeinem Lager gefeſſelt, ohne daß er, der verbundenen Finger wegen, dem Prinzen ſchreiben, noch ihm ſonſt, aus Furcht vor Entdeckung, Nachricht geben konnte.

Indeß hatte der Köhler, um ſich auf jedem Fall im Voraus bezahlt zu machen, des Fremden Pferd zu ſeinem Bedarfe benutzt, und es, in einem zweirädrigen Karren ſpannend, zum Verfahren der Kohlen ſo gut gebraucht, daß es, bei magerer Weide auf den Höhen, kaum noch kenntlich blieb. Nichts deſto weniger hielt eines Tages, nach Verlauf von etwa zwei bis drei Monaten, ein Mann zu Pferde den Kohlenkarren auf der Straße nach der Reſidenz mit der Frage an: wo der Köhler den Rappen von Engliſcher Race gekauft habe und wer deſſen damaliger Beſitzer geweſen ſei? Jener, niemals um eine Antwort verlegen, und auch keineswegs in Willens, das Thier für ſein Eigenthum auszugeben, entgegnete kurz, es gehöre noch dem, welcher es zu ihm gebracht und ihm nur einſtweilen, zu ſeinem beſſern Fortkommen und als eine Art Vergütigung für veranlaßte Beſchwerde, überlaſſen habe. Als man aber in ihn drang, den, von welchem er ſpreche, zu nennen, that er dies darum nicht, weil er ſeinen Namen nicht wußte, ließ ſich auch nicht auf eine genauere Bezeichnung ſeiner Perſon ein, um die er, wie er gewiß verſicherte, ſich nie bekümmert habe. Das Einzige, wozu er ſich verſtand, war, die Lage ſeiner Wohnung anzugeben, worauf ihn der Reiter ſeiner Wege ziehen ließ.

Der Köhler, welcher ſchnell ein Ding, das auf ihn Bezug hatte, in ſeinem rechten Sinne auffaßte, merkte bald, daß es von nun an nicht mehr lange mit ſeiner Herrſchaft über den guten, nutzbaren Gaul dauern würde. Er kehrte deshalb ziemlich verſtimmt nach Hauſe zurück, und als die Seinen ihn nach der Urſach ſeines heutigen Mißvergnügens fragten, erzählte er den Vorgang auf dem Wege nach der Stadt, indem er hinzuſetzte, daß dieſer Nachfrage wohl noch nähere folgen, und es bald genug dahin kommen könne, daß er wegen Mann und Pferd zur Verantwortung gezogen würde, da die Art, wie man nach dem Fremden gefragt habe, auf etwas ſchließen ließe, mit dem man hinter dem Berge halte.

Dies und Mehreres ward vor der Thür der Hütte unter einer ſchattigen Rüſter geſprochen, die mit ihren vorgeſtreckten Aeſten die Fenſteröffnung verbarg, zu welcher ſich der Kranke mühſam geſchlichen hatte, die Luft ein wenig zu genießen. Die Worte des Köhlers beunruhigten ihn ungemein. Er konnte nicht anders glauben, als daß der Tod des Hauptmanns ihn noch immer gerichtlichen Verfolgungen ausſetze, und die Leute des Grafen, ſein Verſchwinden mit dem des Rappen zuſammenreimend, durch ihre Ausſage den Nachſetzern auf die Spur geholfen und die Entdeckung des Pferdes veranlaßt hätten. Durch Krankheit geſchwächt, in ſeinem Innern vielfach verſtört, überlegte er kaum, welchen neuen Kränkungen er bloßgeſtellt werde, ließe er es dahin kommen, daß man ihn hier aufhöbe und in die Reſidenz als Gefangenen einführe, ſo beſchloß er auch ſchon, trotz ſeiner Ermattung, trotz der Mühſeligkeiten einer Fußreiſe, dem Köhler ohne Weiteres das Pferd zu überlaſſen, und ſich dadurch ſeine Verſchwiegenheit zu erkaufen, während er verſuchen wolle, ſich nach dem nächſten Gränzorte zu ſchleppen, um von dort an den Prinzen zu ſchreiben, der, in gänzlicher Unwiſſenheit über ihn, ſich außer Stand befinde, ihm Nachrichten zukommen zu laſſen.

Kaum hatte ſich der erſte Gedanke zu dieſem Vorſatze in ihm entwickelt, als auch ſchon der Plan zur Ausführung bereit war. Er rief den Köhler herein, machte ihn mit Allem bekannt, was er zu wiſſen nöthig hatte, damit endend, daß er ſeinen lang gehegten Wunſch hin-

Digitized by Google

ſichts des Rappen zu erfüllen verſprach, welcher Gabe er dann noch einige Goldſtücke hinzufügte, was jenen dahin vermochte, ihm einen Platz auf ſeinem Karren und das Fuhrwerk bei Nacht durch den Wald anzubieten. Dem Vicomte lag indeß zu viel daran, ſeinen Aufenthaltsort unbekannt zu laſſen. Er lehnte deshalb das Anerbieten ſeines Wirthes, ſo gut ſich's thun ließ, ab, und verſuchte noch in der Nacht, auf einem tüchtigen Stabe geſtützt, ſeine Wanderung durch den Wald anzutreten.

Er war indeß nicht lange gegangen, ſo verließen ihn die Kräfte. Ermattet ſank er auf den Raſen nieder. Den Kopf gegen einen Baumſtamm gelehnt, fühlte er das Herz, die Pulſe ſo gewaltſam ſchlagen, daß er vor Erſchöpfung und Schwindel zu ſterben glaubte. Seine Augen füllten ſich mit Thränen. Die gänzliche Verlaſſenheit, in welcher er ſich befand, die Oede und Dunkelheit des Waldes, der Gedanke, ſo ausgeſtoßen von der Welt, ſo abgeriſſen von Allem, was ihn mit dieſer verband, im Elende umzukommen, ließ ihn zu der einzigen Freundinn, die er noch beſaß, der geliebten Flöte, ſeine Zuflucht nehmen.

„Biſt Du mir getreu geblieben?" — ſeufte er, indem er das Futteral aus der Taſche zog, und mit letzter Anſtrengung, wie er glaubte, das Inſtrument zum Munde führte. All die Zeit her hatte er nicht geblaſen. Kaum wußte er, wenn auch die immer noch etwas ungelenken Finger der verwundeten Hand ihren Dienſt nicht verſagken, ob ihm der Anſatz nicht fehlen und er die Töne nicht vergeblich herausforden würde. Allein kaum glitt ein linder Hauch über ſeine Lippen, ſo klang das ſehnſüchtige Echo aus den Tiefen des Inſtruments zurück. — „O" — rief der arme Waller — „möchte dies mein letzter Seufzer ſei, und die zärtliche Klage ſo gleichgeſtimmte Antwort finden!"

Allein ſo weit war es, trotz des drückenden Gefühls von Unwohlſein, dennoch nicht mit ihm gekommen. Die Ruhe der Ergebung, der friſche Duft des Laubes, die Nachtkühle, und mehr, als Alles, die Melodie der Klänge, beſchwichtigten erſt und ſtärkten dann den Ermatteten. Er weckte ſich ſelbſt den neuen Lebensathem, der nach und nach die ſchwindenden Kräfte erhob und den Geiſt unter Träumen zu freierer Wirkſamkeit entfaltete.

Geraume Zeit mochte er ſich wohl ſo in das eigene Spiel verloren haben, ohne daran zu denken, das gerade dies geeignet ſei, ihn zu verrathen, als Jemand aus dem Dickicht niederer Haſelſträucher heraus auf ihn zukam. Es war ein Mann, in einem grauen Mantel gewickelt. Er ſchritt langſam vor, und ſetzte ſich, nachdem er ein wenig mit einer Hand, wie grüßend, an ſeiner Reiſemütze gerückt hatte, neben dem Vicomte nieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leſefrüchte.

Der langwierigſte Prozeß in England, vielleicht in der Welt (wenigſtens einer der längſten), wurde geführt über gewiſſe Beſitzungen nahe bei Wootton-Edyn in der Grafſchaft Glouceſter zwiſchen den Erben von Lord Barkaley. Dieſer Rechtsſtreit nahm ſeinen Anfang gegen das Ende der Regierung Edward IV. und war noch ſchwebend unter Jakob I., wo endlich ein Vergleich geſchloſſen wurde. Demnach hat dieſer 120 Jahre gedauert. (Wie ſchön, wie edel-menſchlich erſcheinen gegen die Barbarei der Vorzeit unſere Fürſten! Im Preußiſchen Landrecht — liegt unſere beſte Conſtitution. K.)

Es giebt in einem großen Theile der vereinigten Staaten von Nordamerika eine eigene Erſcheinung, einen Nachſommer nämlich, welcher zwei bis drei Wochen am Ende des Oktobers oder Novembers dauert. Die Luft iſt während dieſer ganzen Zeit trocken und nebelig, wodurch Sonne und Mond im Horizont eine dunkle, karmoiſinrothe Farbe erhalten. Das Grün der Wälder vergeht gänzlich oder verliert ſich vielmehr in ein unendliches Spiel von Braunem, Rothem und Gelbem, das oft von Europäiſchen Reiſenden bemerkt worden, und bildet einen äußerſt ſchönen und auffallenden Zug der Amerikaniſchen Landſchaft. — Der Anblick dieſer hinwelkenden Natur und des nebeligen Himmels wirkt unbeſchreiblich wehmüthig auf den Menſchen, gerade wie die trübe Novemberwitterung in England. Endlich aber ſtellt ſich ein, mit nordweſtlichem Winde begleiteter, Regen ein; der Nebel verſchwindet, die Wälder werden ihres bunten Schmuckes beraubt, und der Winter mit einer heiteren klaren Luft iſt da. Dieſes merkwürdige Phänomen nennen die Amerikaner den Indiſchen Sommer. — (Weſtphäliſcher Anzeiger.)

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Erdſtöße.) Bis auf dieſen Tag laſſen ſich noch durch Syrien — und zwar faſt täglich — Erdſtöße verſpüren, die zum Theil die ſchrecklichſten Verwüſtungen angerichtet haben.

(Schwärme von Heuſchrecken.) Dieſe orientaliſche Landplage hat in dieſem Sommer die ganze Ernte und alle Vegetation in der Krimm und in den nächſtliegenden Provinzen aufgezehrt. Ohne ſchnelle Hülfe befürchtet man eine Hungersnoth. Alle Brunnen waren mit Heuſchrecken angefüllt und die Luft war von ihnen verfinſtert.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 41.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 11. Oktober.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

MÜNCHNER MUSEUM

Theater in Berlin.

Den 2. Oktober: „Welche ist die Braut?" Lustspiel in fünf Akten von Frau von Weißenthurn.

Das Stück hatte lange geruht, und wurde bei seinem Wiederaufleben mit erneutem Vergnügen gesehen. Bei allen Schwächen, allen Fehlern, die ihm selbst eine noch so nachsichtige Kritik vorwerfen muß, ist es unterhaltend und gehört zu den bessern Hervorbringungen der neuern dramatischen Literatur. Eine nicht gewöhnliche Kenntniß des weiblichen Herzens, des herrschenden Tones in den sogenannten feinern und höhern Societäten hat die Verfasserinn, wie fast in allen ihren Lustspielen, auch hier genugsam bewiesen, und in den leichten, fließenden Dialog nicht selten wahrhaft Attisches Salz gestreut. Der Charakter der Baronin scheint freilich etwas outrirt und zu schroff abstoßend. Ist er indeß auch nicht wahrscheinlich, so bleibt er dessenungeachtet wahr; denn wer mag es läugnen, daß es wirklich hin und wieder weibliche Wesen der Art giebt, die der Eitelkeit, der Glanz-, Putz- und Gefallsucht Alles opfern, und jedes schöne Gefühl, jede bessere Regung unterdrücken, um ihren eitlen Neigungen fröhnen zu können. Die jetzige Darstellerinn der genannten Rolle auf unserer Bühne, Mad. Schröck, thut nur im Austragen etwas gar zu viel und hebt die schneidenden Contraste zu sehr hervor, was freilich der Menge augenblicklich gefällt, am Ende aber doch alle Wirkung zerstört. Ref. sah die Baronin von der verewigten Bethmann, welche weniger scharf markirte, und so die plötzliche Sinnesänderung am Schlusse viel wahrscheinlicher machte; die große Künstlerinn trat wie ein freundlicher Genius mildernd dazwischen, um die dramatische Wahrheit zu retten, und doch auch dem Stücke und der Dichterinn ihr Recht wiederfahren zu lassen. Und das ist ja eben das unterscheidende Merkmal der eigentlichen Künstlerschaft, daß der wahre Künstler, unabhängig von allem Aeußerlichen, sein Werk aus sich selbst heraus schafft; Praxiteles würde seine Gnidische Göttinn eben so gut aus Thon geformt haben, wie er sie aus dem schönsten Parischen Marmor gemeißelt hat.

Unser sehr werther Gast, Herr Weiß, vom Hamburger Stadttheater, gab den Rath Blümlein, und machte durch sein Meisterspiel die Rolle zur hervorstechendsten im ganzen Stücke. Die verständigt, consequente Haltung seiner in allen Theilen gerundeten Darstellung, die innere Consolidirung derselben, die Sicherheit und artistische Freiheit seines Spiels, haben uns in der That innigst Wohlgefallen abgenöthigt. Solche Wahrheit, solcher Charakter sind jetzt selten auf der Deutschen Bühne, in einer Zeit, wo Alles auf Uebertreibung hinausgeht, und wo besonders jüngere Künstler, durch die Pebtiker im Publikum verlockt, sich darin über die Maaßen gefallen. Hr. Weiß hat die günstige Idee, die wir vom Hamburger Theater und besonders vom dortigen Lustspiele hatten, aufs Neue gestärkt, und abermals dargethan, daß Schröders Geist da immer noch waltet und mit sichtlicher Liebe und Freude über seiner Schöpfung schwebt. — Nächst dem Fremden müssen wir Herrn Gern (Advokat Wolf) nennen, welcher uns ein herrliches Bild eines geraden, derben Biedermannes, der, alle Schranken der Convenienz durchbrechend, nur immer die Wahrheit auf der Zunge hat, zur Anschauung brachte. Hr. Gern gehört zu denjenigen Veteranen der Deutschen Bühne, die nie alt werden, sobald sie sich nur in ihrer eigentlichen Sphäre befinden. — Die Marie wurde von Mad. Komitsch etwas gar zu sentimental gehalten, wie es einmal die Eigenthümlichkeit dieser sonst so schätzenswerthen Künstlerinn mit sich zu bringen scheint. Dem. Brandes (Nina) erregte angenehme Hoffnungen, die gewiß erfüllt werden, wenn an ihrem Spiele

das Studirte, das Abgemessene und Tänzerhafte sich noch mehr verlieren. Ihr Organ wird ihr freilich immer unangenehme Hindernisse in den Weg legen. — Die Herren Rebenstein (Waldberg) und Krüger (Grünau) gaben ihre Rollen sehr vorzüglich, so wie überhaupt die ganze Vorstellung recht gut zusammen ging und ein fast ungewöhnliches Ensemble ausmachte. Nur schienen manche der Spielenden vergessen zu haben, daß der Deutsche keinen Plural auf s hat; denn statt „die Fräulein" wurde fast immer „die Fräuleins" gehört.

Concerte in Berlin.

Am 23. Sept. hatte unser braver Chor-Direktor Leibelt, der noch lange uns erhalten werden möge, ein Concert zum Besten „der erblindeten Krieger" im Lokale des Herrn Kämpfer im Thiergarten veranstaltet. Er ward von den Königl. Militair-Sängern und den drei Hautboisten-Chören des zweiten Garderegiments und der beiden Grenadierreg'menter (Franz und Alexander) brav unterstützt. Wo Alles trefflich ausgeführt wird, kann man das Einzelne nicht loben, ohne einseitig zu werden. Doch — so viel nur: vier beliebte Ouvertüren wurden gegeben, und ein herrlicher achtstimmiger Gesang von unserm Carl Blum. („Hohe Lorbeern stehen" u. s. w.)

Es sind Viele gestorben, welche die in den Jahren 1813—1815 erblindeten Krieger unterstützten. Zwar wacht unser großer König über ihre nöthigsten Bedürfnisse; aber wer wird nicht gern dazu beitragen, denen eine frohe Stunde zu bereiten, die das Licht der Freiheit durch eine ewige Nacht uns errangen?

Ich schließe mit der Bemerkung, daß die Dirigenten der Musik-Corps von Kaiser Franz (Herr Reithardt, höchst schätzbar als Componist) und vom zweiten Garderegiment (Herr Weiler) völlig Hrn. Leibelts Ansichten entsprachen, und vorzüglich in Spontini's schwierigem Volksgesang (er ist mehr Concert, als Volksgesang) ein herrliches musikalisches Ensemble darstellten. — Man soll — sagt der größte Philosoph des verflossenen Jahrhunderts — schöne Handlungen ans Licht ziehen, damit sie zur Nachahmung reizen. Möge Herrn Leibelts edles Beispiel dies zur Folge haben!

Am 6. Oktober gab unser braver Kammermusikus, Herr Hanke, ein Concert in dem schönen Saale des Königlichen Hoftraiteurs, Herrn Jagor, das gut geordnet und zur allgemeinsten Zufriedenheit ausgeführt ward. Die kleine Pauline Werner sprach ganz allerliebst, die Herren Bader und Blume sangen ausgezeichnet, wie immer, und sehr brav führte Herr K. M. Reiz sein Concertino für Violoncello aus. (Es war von ihm selbst gesetzt, aber mehr Concertino als Concert.) Die Benennung: Abonnements-Concert läßt uns mehr ähnlichen Genüssen entgegen sehen und von diesem tüchtigen, geistvollen Musiker stets etwas Ausgezeichnetes erwarten.

Kuhn.

Aus Darmstadt.

Am 14. September sahen wir Spontini's „Olimpia" zum ersten Male, und mit einer Pracht, wie sie selbst der Berliner Bühne kaum nachstehen dürfte. Decorationen, Costüme ließen nichts zu wünschen übrig. Se. Königl. Hoheit, der Großherzog, leiteten Höchstselbst die Musik, und sehr geistreich sagte der erhabene Fürst: Spontini'n müsse der Geist Alexanders umschwebt haben. — Hr. Wild, der todt Gesagte, aber von einer schweren Krankheit glücklich genesene treffliche Tenorist, — sang den Cassander mit Anstrengung und höchster Präcision; Dem. Madier, als Olympia, war sehr liebenswürdig in Spiel und Gesang; vieles Lob verdiente auch Herr Deicher als Antigonus. Die Bässe waren verstärkt und das Orchester spielte mit der Sicherheit, die man von demselben gewohnt ist. Aus den benachbarten Gegenden — besonders aus Frankfurt a. M. — war eine Menge Fremder angelangt, um diese Oper zu sehen.

(Folgende Bemerkung über Spontini in der Pandore möchte hier vielleicht an ihrem Platze sein. „Spontini" — heißt es in Nr. 15 (30. Juli) — „ist der Tondichter der Leidenschaften. Ich würde Mozart die Palme wegen weise berechneter Energie, Rossini wegen seiner glänzenden Ideen, Gluck wegen seiner dramatischen Kenntnisse reichen. Aber in Spontini's Partituren glaube ich eine mehr concentrirte, als ausströmende Wärme zu erblicken, ein geheimes Feuer, eine heftige Inspiration, eine unwiderstehliche Gluth, welche die Benennung, die ich ihm ertheilte, rechtfertigt. Die Deklamation ist nicht so melodiös und rein, wie bei Piccini; es ist ein Schrei des innig erschütterten Gefühls, stärker, als das der Natur, aber so offen und wahr, wie sie *).")

Kunst-Nachrichten aus London.

(Fortsetzung.)

Statt der lieblichen Serenade, was hören wir hier des Nachts? — Die Nachtwächterknarre: „twelf is the clock!" — tonlos gebibt und gebrummt; — das späte Gerassel vornehmer Carossen; — den einsamen Schritt des taumelnden Nachtschwärmers, oder wohl gar das leidenschaftliche Duetto bravura zweier kampflustiger Kater, in Eifersucht wüthend befangen.

So schwinden die Nächte des Frühlings und Sommers; aber wenn Eis an den Dächern starrt und kothiger Schnee

---

*) Um so mehr muß man es bedauern, daß unser trefflicher Spontini sein schönes Talent in ein Land getragen hat, welches keinen Dichter besitzt. Wir dürfen es unsern geschätzten Lesern nicht verschweigen, daß Hr. Spontini uns einen solchen besorgen, und großmüthig selbst 4000 Franken jährlich besteuern wollte, ihn anständig zu besolden. Aber die größten Dichter unsers Jahrhunderts — Dieulafoy (Verfasser der „Olimpia") und Scribe (Verfasser vom „Bar und Bassa" und ähnlichen Meisterwerken) — haben seine Einladung abgelehnt, weil die Dichter in Berlin zu schlecht bezahlt würden. — Es ist also nicht Herrn Spontini's Schuld, wenn Berlin noch lange ohne einen Dichter bleibt.

Kuhn.

Digitized by Google

die Straßen traurend bedeckt — wenn Alles, was lebt, die bitteren Leiden der Kälte und des Lebens im warmen Kämmerchen im Arm des Schlafs zu vergessen strebt — dann, etwa um Weihnachten aus — dann führt der Gebrauch die zähnklappernden Künstler des Elends hinaus in die graufe Nacht, um den süßen Schlaf der Ermüdeten mit Posaunen, Trompeten und Hörnern hinwegzublasen. Dies sind die Winter-Ständchen, die Weihnachts- und Neujahrs-Gratulationen der Engländer. Doch — wenden wir uns lieber zur Betrachtung derjenigen musikalischen Unterhaltungen, welche diese Hauptstadt allen Gebildeten gewährt, und zwar zuvörderst zu einer flüchtigen Uebersicht der merkwürdigsten Kunstanstalten, aus welchen jene entsprungen.

Das erste und auch vielleicht älteste, gewiß aber das bedeutendste aller musikalischen Institute in London und überhaupt im Königreiche ist: die Italienische Oper. Durch Englische Gesandtschaften an Italienischen Höfen, im Allgemeinen aber durch die Reiselucht Englischer Großen und ihre natürliche Vorliebe zu dem schönen Mutterlande der Künste (wo aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche zum wenigsten die als beseligende Tonkunst wieder erblühte) wurde der Geschmack für bessere Behandlung der Leben erheiternden, Herz erhebenden Kunst nach und nach in das rauhere, von politischen Kämpfen und Wucher erfüllte England eingeführt. Es war dem ruhmwürdigen Scepter Georgs des Ersten aufbewahrt, den ersten Grund zu einem Hauptsitze classischer Kunst auf Englischem Boden zu legen. Nach seinem Wunsche vereinigten sich die ersten Edlen des Reichs zu einer Beisteuer von 50,000 Pfund Sterling, wozu er selbst 1000 Pfund beitrug. Die ersten damals lebenden Italienischen Künstler wurden berufen, und Händels Genialität, die sich schon durch mehrere dramatische Compositionen auf den Gipfel des Ruhms geschwungen hatte, konnte sich nun erst recht entwickeln. Die Anstalt erhielt zuvörderst den Namen einer Königlichen Akademie und zwanzig Direktoren; ein Präsident und ein Vice-Präsident leiteten die Angelegenheiten derselben. Ein Herzog von Newcastle war der erste Präsident. Unter solchen Auspicien hätte man den glücklichsten Erfolg der Unternehmung erwarten dürfen. Jedoch — sei es nun, daß die Tendenz derselben nur ausschließlich aufs üppige Vergnügen weniger Großen und mithin nach zu aristokratischen Grundsätzen angelegt, oder daß Kunstgeschmack und Kenntniß der Italienischen Sprache damals noch zu wenig ausgebreitet war, genug, die Herren Direktoren verbrauchten ihr Capital von 50,000 Pfund nebst Zinsen innerhalb sieben Jahre — worauf die Sache von ihnen als verloren aufgegeben wurde. Heidegger indessen, dieser so abenteuerliche, wie berühmte Mann, welcher sich vom Bedientenstande bis zu dem Amte eines Königl. Oberaufsehers der öffentlichen Vergnügungsanstalten hinaufgeschwungen hatte, versuchte mit Händeln vereint die Fortsetzung dieser Opern — und obgleich sie lange mit einer Gegenanstalt unter Porpora zu kämpfen hatten — so hatten der Adel und die Reichen des Landes zu viel Geschmack an den frühern Vorstellungen gefunden, um nicht den Eifer beider Partheien zu unterstützen — und zuletzt die Direktion der Oper abwechselnd wieder selbst zu übernehmen, wodurch denn auch das Ganze auf den alten Fuß hergestellt wurde, und bis jetzt nur mit wenig Unterbrechung, seitdem aber mit ökonomischem Vortheil für die Unternehmer, fortgedauert hat. Das Theater, wo diese Italienischen Opern gegeben werden, führt den Namen „Kings-Theatre" vorzugsweise. Es ist im Haymarket gelegen — ein majestätisches Gebäude, von einer Colonade rings umgeben, dessen äußerer Umfang (unter der Colonade) zu Kaufläden, Caffee- und Speisehäusern benutzt ist. Dieses Theater sah nach und nach fast alle große Sänger und Componisten Italiens über seine Bühne schreiten. Eine Cuzoni, Faustina, nachher des großen Hasens Gemahlinn, die Mara, Catalani, ein Farinelli, Semesino, Caserelli entfalteten die größten Kräfte ihres Talents in Englands Italienischer Oper. Hier blühte die Haupt-Epoche ihres Ruhms. Die Werke, welche man aufführte, waren natürlich nur von Italienischen, Deutschen und Französischen Meistern. Mozarts classisch-dramatische Compositionen werden noch immer mit gleichem Entzücken, wenn auch nicht mit gleicher Vollendung, wiedergegeben. Das Kings-Theater eröffnet seine Vorstellungen nur mit Eröffnung des Parlaments und setzt sie nur kurze Zeit nach den Prorogationen desselben fort. Selten vergeht ein Jahr, wo es nicht neue ausländische Sänger auf seine Bretter beruft, und zum wenigsten Eine neue Oper (ausdrücklich für dasselbe componirt) aufführt. Die Eintrittspreise sind außerordentlich hoch. Wer nicht auf der Subscriptionsliste steht, kann sich ohne besondere Erlaubniß keiner Loge bedienen. Das Parterre ist daher der einzige Zufluchtsort aller zufälligen Besucher aus der eleganten Welt. Man zahlt dort eine halbe Guinee (fast dreimal so viel, wie in den Englischen Haupttheatern), und es ist Gesetz des Hauses, daß dort niemand, außer „in dress," das heißt in Schuh und Strümpfen und gepudert, erscheinen darf. Dieses Parterre (Pit) ist daher das Haupt-Rendevous aller Modenarren, um sowohl einander, wie auch hauptsächlich den hochadligen Logen, die Muster-Charten des Tontons abzustehlen. Was weniger Ansprüche macht, versammelt sich in der Gallerie, die der Bühne gegenüber im Centrum der Logen angebracht ist und fünf Schilling (gleichfalls fünfmal mehr, wie in einem andern Theater) Entreepreis kostet. Solche Preise reichen hin, die Anstalt für den großen Haufen, auch nur des Mittelstandes, unzugänglich zu machen — der Pöbel ist natürlich ganz und gar ausgeschlossen — weshalb man sich auch nicht wundern darf, daß ein solches Institut Jahrhunderte fortwirken konnte, ohne den Nationalgeschmack für Tonkunst sehr merklich zu heben. Vollständiger Genuß an der Vorstellung einer Italienischen Oper setzt Kenntniß der Sprache voraus: — diese aber ist in den Mittelständen eben nicht sehr verbreitet. Ferner blickt John Bull mit einem neidischen Auge auf die großen

Digitized by Google

Summen Geldes, welche der Italienische Sänger und ausländische Componist aus dem Lande zieht. (Wir werden davon noch weiter unten zu reden haben.) Aus allen diesen Gründen leuchtet ein, daß die Italienische Oper in England nie beim Volke sehr beliebt sein kann. Die Anstalt ist daher gesunken — das Innere des Hauses veraltet — das Opernpersonal verringert und verschlechtert; — aber trotz aller Sparsamkeit soll dennoch kein Vortheil mit der Fortsetzung der Unternehmung verbunden sein.

Die Englischen Hoftheater verdienen unsere Aufmerksamkeit zunächst. Wenn gleich sie mehr für Aufführung rein-dramatischer, als musikalisch-gemischter Werke bestimmt sind — so verlangt doch die vorgerückte Volksbildung des heutigen Tages eine abwechselnde Vorstellung beider, und es ist ein günstiges Zeichen für die Kunst, daß musikalische Vorstellungen nicht selten besser, wie die bloßen dramatischen, besucht werden. Covent-garden und Drurylane — die den Namen „Königliche Theater" führen — sind noch immer die majestätischen Hauptsitze der Englischen Musen während der größern Hälfte des Jahres. Nur in den Monaten Juli, August und September bleiben sie geschlossen, und zwei Sommertheater: the English Opera und Haymarket-Theatre, das letztere dem Kingstheater gegenüber, geben dann ihre Vorstellungen — die sich hauptsächlich auf Komödieen und Farcen einschränken, jedoch auch melodramatische Werke zulassen. Das Englische Opernhaus war eigentlich in Opposition zu der Italienischen Oper errichtet — hat aber nie etwas Bedeutendes im musikalischen Fache geleistet, wie auch keines der übrigen kleinern Theater, wovon diese Hauptstadt wimmelt. Drurylane und Coventgarden haben gleichfalls nie ein musikalisches Produkt hervorgebracht, welches Unsterblichkeit verdient und die Aufmerksamkeit des Continents auf sich gezogen hätte. Der nur zu lebendige Sinn der Engländer für die gemeine Wirklichkeit in seinen neuen dramatischen Werken hat sich auch noch immer gegen die Einführung einer vollständigen ernsthaften Oper gesträubt. Alles, was wir auf den oben erwähnten Bühnen finden, verdient nur noch immer den Namen: Operetten — und selbst Shakespears große Dichtungen sind neuerdings zu solchen Zwittern herabgewürdigt worden. Solche „melodramatic pieces," wie die Engländer sie selbst nennen, bestehen im Allgemeinen aus einigen Dialogen, fast ohne Interesse und Zusammenhang, und einer Reihe eben so schlecht verbundener uncomponirter oder zusammen gestohlener Arien und Liedern, die Alles, was etwa gefällt, erst durch den beliebten Vortrag der ersten Sänger gewinnen müssen. Wir dürfen indessen nicht unterlassen, der Operetten eines Dr. Arne, eines gebornen Engländers, als verdienstvolle Werke zu erwähnen; — diese haben sich seit beinahe einem Jahrhundert auf der Englischen Bühne erhalten, und es vergeht fast kein Jahr, wo nicht Coventgarden oder Drurylane eine nach der andern wiederholte.

Beide Theater besitzen natürlich kein vollständiges Opernpersonale, indessen unterhalten sie doch die ersten Englischen Vokalisten und ein ziemlich gutes Orchester. Coventgarden zeichnet sich am meisten durch seinen Eifer für melodramatische Neuigkeiten aus; es hat deshalb eigends den Herrn Bishop als seinen Theater-Componisten angestellt, dessen fruchtbare Feder jede neue Season etwas Neues hervorbringen muß. — Unter den Produkten dieses Mannes findet sich manches glücklich gelungene originelle Lied, welches sodann nicht verfehlt, ein beliebter Gassenhauer zu werden.

Welcher Englische angehende Vokalist Popularität und Gewinn schnell erlangen will, der muß auf einem der erwähnten Winter- oder Sommer-Theater zuerst auftreten. — Um die Handelswuth der Engländer noch in ein besseres Licht zu stellen, dürfen wir nicht unterlassen, hier des sonderbaren Gebrauchs zu erwähnen, wie Englische Sänger an die Theater der Haupt- und Provinzialstädte verhandelt werden. Sogenannte Meister der Singkunst lassen sich's nämlich sehr angelegen sein, unter den niedern und mittlern Ständen Knaben und Mädchen von armseligen Umständen — aber reich an guter Stimme — aufzusuchen; fortan wird ein gerichtliches Dokument unterzeichnet, wodurch sich der junge Zögling, oder ein Anderer für diesen, anheischig macht, sobald sein Lehrer ihm ein öffentliches Engagement verschaffe, seinen Gewinn mit demselben auf eine Reihe von Jahren zu theilen. Er empfängt sodann einigen Unterricht, und man hat Beispiele, daß nur wenige Stunden hinreichten, den Zögling für ein Theater der Provinz oder ein kleineres der Hauptstadt reif und seinen Lehrer auf solche Weise schnell reich zu machen. — Auf den Haupttheatern dürfte indessen wohl schwerlich etwas Anderes, als erste Vortrefflichkeit, Annahme finden. — Auch zu diesen Theatern ist der Eintrittspreis sehr hoch; indessen sucht man das Publikum für sein Geld, wenn auch nicht durch Qualität, so doch durch Quantität der Vorstellungen zu entschädigen, wodurch die Englischen Schauspiele, Opern, Concerte und fast jegliches öffentliche Vergnügen hierselbst unerträglich lang ausgedehnt werden. Opern und Schauspiele beginnen um sieben Uhr Abends und enden selten vor der Mitternacht. Fast eben so die Concerte. Auf solche Weise wird Englisches Vergnügen dem armen Ausländer oft zur Marter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berliner Repertoir vom 4. bis 10. Oktober.

Den 4. Die Galeerensclaven, oder die Mühle von Saint Alderon.
— 5. 1) Kanonikus Ignaz Schuster. 2) Das Carneval zu Venedig, Ballet.
— 6. Das Epigramm.
— 7. Die Pagen des Herzogs von Vendôme.
— 8. 1) Welcher ist mein Vetter? 2) Zum Erstenmale: Tartüffe, Lustspiel in fünf Abth., nach Molière.
— 9. 1) Ein Stündchen in Pyrmont. 2) Das letzte Mittel.
— 10. 1) Der Bethlehemitische Kindermord. 2) Das Schweitzer Milchmädchen, Ballet.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 163.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

K. K. HOF-BIBLIOTHEK WIEN

Der Freimüthige

oder

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. Auguſt Kuhn.

Montag, den 13. Oktober.

Geſchichte des Herrn Dü Perron.

Erzählung nach Ségur *) von Auguſt Kuhn.

Das wichtigſte Studium für den Menſchen iſt das des Menſchen ſelbſt; und wenn er demſelben auch alle ſeine Zeit, ſein ganzes Leben weihte, und währte es ein volles Jahrhundert, ſo würd' es doch nicht hinreichen, dieſen unerſchöpflichen Gegenſtand zu ergründen.

Trotz aller Paradoxien der Sophiſten fühlt Jeder, wenn er über ſich ſelbſt nachdenkt, daß der Menſch ein doppeltes Weſen iſt — Seele und Körper, Geiſt und Stoff, halb Gott und halb Thier; er iſt ein Sklave, der zweien Herren dient, dem Willen der Sinne und dem des Geiſtes.

Unglücklicherweiſe ſtehen dieſe beiden Herren in keinem guten Verhältniß mit einander: der Eine will ihn zum Himmel hinauf tragen, der Andere zwingt ihn, ſich zu erniedrigen, der Erde ſich zuzuwenden; der Eine ſucht ihn in dem Kreis der Gegenwart einzuſchließen, der Andere will ihn in die Zukunft ſchleudern.

Ja, Alles iſt doppelt in uns, und der Menſch, der ſelbſt eine kleine abgeſchloſſene Welt bildet, ſieht ſich, ganz ſo wie die Welt, deren Bild er iſt, in beſtändigen Kampf mit Licht und Schatten verwickelt, mit Uebelem und Gutem, mit Erſchaffen und Zerſtören, mit Wärme und Kälte, mit dem Anziehenden und Zurückſtoßenden, mit der Bewegung und der Ruhe.

Da es jetzt nicht meine Abſicht iſt, einen ſo ernſten Gegenſtand tief zu erforſchen, und da ich für den Moment auf das menſchliche Geſchlecht eher den ſatyriſchen Blick des Demokrit, als den weinenden des Heraklit werfen will, ſo beſchränke ich mich bloß darauf, die beiden, einander ſo widerſprechenden, Neigungen des Menſchen, die uns wechſelsweiſe zur Ruhe und zur Bewegung führen, zu unterſuchen.

Weil ich nicht glaube, daß die Menſchen im Allgemeinen anders geſchaffen ſind, als ich es bin, ſo muß ich ſie auch ſo ziemlich nach mir beurtheilen; ich geſtehe, daß mein ganzes Leben zwiſchen Neugierde und Müßiggang, zwiſchen dringendem Verlangen nach Kenntniſſen und einer Art von Widerwillen gegen das Erlernen getheilt geweſen iſt. Das far niente iſt zu ſchön, die Arbeit iſt ſo ermüdend; letztere erfordert Anſtrengung, erſteres nichts weiter, als daß man ſich bloß geben läßt. Ohne vom Bedürfniß geſpornt zu werden, dürfte der Arme ſein Leben bloß mit Nichtsthun zubringen, und wenn den Reichen die Langeweile nicht quälte, würde ſein ganzes Leben nur ein langer Schlaf ſein.

In dieſem Kampfe ſcheint die Faulheit indeß zu ſehr

*) Galerie morale et politique par Mr. le Comte de Segur de l'Académie française. 3me Vol. Paris 1823.

Digitized by Google

den Sieg davon zu tragen, und trotz einiger seltenen Ausnahmen bin ich doch überzeugt, daß, wenn der thätigste und arbeitsamste Mensch — Voltaire z. B. — sein Leben von vorne wieder anfinge, und bei seiner zweiten Existenz, störrig die erstere zur Richtschnur nehmend, alle Zeit, die er verloren hat, auf das Eifrigste anwenden und die Summe seiner Arbeiten verhundertfältigen würde.

Indem wir Alle dieselben Keime von Fehlern und guten Eigenschaften in uns tragen, müssen wir dem Glauben huldigen, der uns von einem und demselben Vater abstammen läßt; — wir Alle haben Familienzüge, mehr oder weniger hervortretend; wir Alle theilen die schwere Erbschaft der sieben Sünden und das kleine Legat der vier Tugenden, die, ich weiß nicht warum, Kardinal-Tugenden genannt werden.

Uebrigens haben wir uns Alle gegenseitig, als Erben, weder zu rühmen, noch zu beklagen. Das Erbtheil ist nicht so ungleich, als unsere Eitelkeit es uns oft vorspiegelt, und wir würden viel nachsichtiger sein, wenn wir, uns selbst richtig beurtheilend, erkennen lernten, wie gering der Unterschied unter uns hinsichtlich dieses Reichthums und dieser moralischen Armuth ist.

Der Unterschied erscheint uns groß, weil wir klein sind; der Bewohner der Ebenen nennt das ein Gebirge, was in den Gedanken der Bergbewohner nur ein kleiner Hügel ist; ein Strohhalm ist ein Balken für eine Ameise. In den Augen der ewigen Weisheit sind unsere Narren und unsere Philosophen nur wenig von einander unterschieden. Was wir ein Original nennen, ist nur ein Wesen, das so gebildet ist, wie wir; bloß die Züge treten etwas markirter hervor. Indeß setzt uns diese Originalität, wenn wir sie finden, in Erstaunen; sie ärgert oder beunruhigt uns, oder macht uns lachen; wir glauben dem Wesen nicht ähnlich zu sein; es erscheint uns als ein idealisches Geschöpf, da es doch vielleicht unser eigenes Bild ist, das wir in einem Spiegel erblicken, aber vergrößert.

Diese Betrachtungen stellte ich eines Tages an, gerade zu einer Zeit, wo meine Neugierde mich trieb, auszugehen, und wo ich, durch lange Faulheit an meinen Kamin gefesselt, mich weder dazu entschließen konnte, mich zu bewegen, noch zu ruhen.

Einer meiner Freunde, der in diesem Augenblicke zu mir ins Zimmer trat, ward Zeuge meines ungewissen Zustandes, lachte darüber, und erzählte mir, als einen Beweis, wozu manche Personen durch diesen Widerspruch zwischen neugieriger Thätigkeit und unüberwindlicher Faulheit verleitet werden könnten, folgende Geschichte:

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zweikampf.

(Fortsetzung.)

Walter, durch des Fremden Erscheinung unangenehm gestört, legte die Flöte neben sich, ohne ferner blasen zu mögen.

„Wie?" — sagte der Unbekannte — „Sie schweigen, da ich komme? Und mich zog doch Ihr Spiel gerade hierher."

Der Vicomte ward durch die Worte gerührt. Es lag ein sanfter Vorwurf darin; die Stimme, obgleich dumpf und abgewendet von ihm, drang bis in seine Seele. „Gern" — entgegnete er freundlich — „will ich dem einsamen Nachtwandler, der vielleicht, gleich mir, ohne Obdach, erschöpft, frierend den Wald durchzieht, ein Wiegenlied auf seinem kalten Bette singen." Er hatte gefällig bei diesen Worten nach dem Instrument gegriffen, als er statt dessen eine warme Hand faßte, welche die seine innig drückte.

„Nein" — sagte die fremde Stimme — „nein, strengen Sie sich nicht unnütz an. Ich weiß, Sie sind krank, und ich habe es ohnlängst erfahren, was Krankheit ist, deshalb —"

„Sie wissen?" — unterbrach ihn jener. — „Von mir wissen Sie?"

„Auch die Todten" — war die Antwort — „wissen zu meist von denen, welche ihnen zuletzt im Leben nahe standen."

„Gott im Himmel!" — rief der Vicomte, von seinem Sitze aufspringend. — „Des Hauptmanns Geist!"

Jener lächelte. „Nun wohl!" — sagte er — „denken Sie, ich sei gestorben, und Einer, von dem viel Herbes, Schroffes und Unleidliches abgefallen wäre, säße hier neben Ihnen, hielte Ihre Hand versöhnend in der seinen, und bäte Sie, das Vergangene zu vergessen —"

„O nichts mehr! nichts mehr!" — unterbrach ihn der Vicomte. — „Gerechter Gott! Sie leben! Herr Aarheim, Sie geben auch mir das Leben wieder!"

„Das fühlte ich in Ihrer Seele!" — entgegnete der Hauptmann; — „deshalb hatte ich auch keine Ruhe, bis ich Sie auffand. Wahrhaftig!" — setzte er hinzu — „Sie sind am Ende schlimmer daran gewesen, als ich. In der elenden Hütte! Ich erschrack, als ich wenige Stunden nach Ihrem voreiligen Aufbruche dort hin kam, das Nest leer und dieses in seinen ärmlichen Details sahe."

„Sie also" — fragte der Vicomte — „waren es, die den Köhler auf der Herstraße wegen des Pferdes anredeten?"

„Nicht ich, der Piqueur des Prinzen!" — berichtigte jener. — „Vergebens" — fügte er hinzu — „hatte der großmüthige Freund Sie in allen Gränzorten aufsuchen und Nachforschungen anstellen lassen, die uns längst in Kenntniß Ihres Aufenthaltes gesetzt haben würden, hätte Sie Ihr Unstern nicht in den elenden Winkel verschlagen. Aber jetzt" — fuhr er dringend fort — „da ich Sie gefunden habe, kommen Sie, und sagen Sie es auch den guten Schloßbewohnern, daß wir in dieser Umarmung Zwietracht und Erbitterung abgeschworen und eine Versöhnung ohne Rückhalt geschlossen haben."

Digitized by Google

Der Vicomte war so froh, so dankbar gegen die Vorsehung, sein ganzes Herz lag in seinen Augen, im Tone seiner Stimme; Aarheim konnte nicht an das warme Entgegenkommen dieses Herzens zweifeln.

Langsam gingen sie der Chaise zu, welche ihrer in geringer Entfernung wartete. Sie stiegen ein, setzten sich zurecht, und beschlossen, nachdem der Hauptmann seinen Reisegefährten mit Mänteln versehen und sich selbst sorgfältig eingehüllt hatte, noch einige Stunden unter dem Schaukeln des Wagens zu ruhen, bis sie auf dem Schlosse angelangt sein würden.

Es war denn auch heller Tag geworden, als sie anhielten und der plötzliche Stillstand nach der bisherigen Bewegung den fest schlafenden Vicomte erweckte. Er streckte überrascht den Kopf aus dem Wagen und sahe umher, ohne sich gleichwohl in der Gegend finden zu können. „Wo sind wir denn?" — fragte er ungewiß.

„Weiß der Henker" — rief der Hauptmann, der schon früher erwacht und völlig munter war — „weiß der Henker, wo der Kerl die Augen gehabt haben muß! Wir sind irre gefahren, das ist ganz klar; aber wo uns der Zufall hingeführt hat, das ist eine andre Frage."

„Ein fataler Umstand" — versetzte der Vicomte — „da man uns, wie Sie sagten, im Schlosse die Nacht über erwartet hat. —

„Nun freilich, freilich!" — entgegnete jener. — „Und wie lange mögen sie gewartet haben!" — setzte er hinzu, indem er seine Taschenuhr hervor zog, und sie, seinem Nachbar hinhaltend, mit erstaunter Miene sagte: „Da sehen Sie, acht Uhr auf den Schlag!"

„Acht Uhr?" — rief der Vicomte. — „Unmöglich! Wir müßten ja seit mehrern Stunden an Ort und Stelle sein, hätten wir uns gleich um mehrere Meilen verfahren!"

„Ich glaube, wir sind behext!" — lachte Aarheim, schon mit einem Fuße aus dem Wagen. Er stand jetzt im Freien, warf die Blicke rechts und links, suchte sich zu orientiren, und schien nur den Kutscher zu erwarten, der abgestiegen war, wie er sagte, Erkundigungen einzuziehen, um diesen seinen ganzen Unwillen fühlen zu lassen.

Der Vicomte mochte auch nicht länger im Wagen bleiben. Als er unter dem Schatten überhangender Bäume hervortrat, sahe er eine lange Allee hinunter, die auf ein ansehnliches Haus führte.

Der Hauptmann, welcher ihm zur Seite stand, sagte: „Wir thun am besten, irgend einen vernünftigen Menschen dort in dem Gebäude aufzusuchen; denn Gott mag wissen, wo der einfältige Kerl in seiner Verlegenheit hingetaufelt ist, und Zeit wird es denn doch nach gerade, daß wir an Ort und Stelle kommen."

„Ja wohl, ja wohl!" — versicherte sein Reisegefährte, indeß er mit so großer Eilfertigkeit, als ihm zu Gebote stand, der angegebenen Richtung folgte.

„Ihnen liegt viel daran" — lächelte Aarheim — „die Freunde auf dem Schlosse wiederzusehen!"

Der Vicomte erröthete, und stammelte in der Verlegenheit etwas von seiner Ergebenheit gegen den Prinzen, von der Achtung, der Dankbarkeit —

Er war noch dabei, sich tiefer hineinzureden, als der Anblick eines allerliebsten Fuhrwerks, das schnell von dem Hause herab an ihnen vorbeikam, seine Worte durchschnitt. Er blieb verwundert stehen, und sahe einem schönen blondgelockten Knaben nach, welcher, in einer grauen Muschel stehend, zwei zahme Hirsche geschickt an hellblauen Schnüren lenkte. Wie ein Pfeil flog der kleine Phaeton an dem Vicomte hin.

„Träume ich denn" — sagte dieser — „oder war —?"

Der Hauptmann ging eine Strecke hinter ihm, ohne ihn zu hörrn. „Ich hätte geschworen!" — rief er; — „doch wie käme der zu dem Aufzuge!" — setzte er bedenklich hinzu.

Er stand hier vor einem feinen, schwarzen Eisengitter, hohe Malven und Sonnenblummen sahen darüber hinweg, die Thür stand offen. Im Vorsaal des Hauses saß eine ältliche Dame, in grauer Seide gekleidet, ein feines Häubchen tief in die Augen gesetzt, darüber ein schwarzes Spitzentuch unter dem Halse zusammengeknüpft. Sie hielt den Kopf etwas vorgebeugt, und schien mit einer Handarbeit beschäftigt. Als der Vicomte näher kam, unterschied er deutlich, daß sie in einem altväterischen Fauteuil, mit Gobbelins überzogen, saß, und auf einem vor ihr stehenden Tischchen silberne Troddeln und Crespinen zertheilte und zupfte, die sie von Zeit zu Zeit aus einem großen, grünseidenen Beutel herausnahm; ein Anblick, der ihn auf das Lebhafteste lange vermißte Jugendbilder, ein Vaterland und ruhiges Familienleben zurückrief.

In tiefen Gedanken verloren, sahe er den lebhaften Bewegungen der Unbekannten zu. Die Art, wie sie etwas ergriff, es behend zwischen kleinen, hagern, doch wohlgeformten Fingern hielt, diese dann so schnell, so flüchtig regte, und die spielende Arbeit emsig betrieb, es lag jenes Heimathliche darin, das die Brust hebt und wohl einen Seufzer über seine Lippen jagen mochte. Die Dame sahe auf; doch ohne ihn wahrzunehmen, rief sie in Französischer Sprache: „Alphons! Bist Du es? Ach, kleiner Durchtriebener, läßt Du mich einmal wieder auf das Frühstück warten?" Da sie aber keine Antwort erhielt, lachte sie, schüttelte den Kopf und setzte ihre Arbeit fort.

Der Vicomte war auf den ersten Laut seiner Muttersprache, mit dem unverkennbaren Accent eingeborener Nationalität gesprochen, einige Schritte näher getreten; und länger nicht das Ansehen des Lauschers zu heben, sagte er leise, ebenfalls Französisch: „Madame, werden Sie es einem Landsgenossen verzeihen, wenn er sich vorzugsweise

Digitized by Google

an Sie wendet, um aus dem Labyrinth dieſer Deutſchen Wälder nach dem Schloſſe des Grafen von ... zu gelangen!'"

Die Dame war aufgeſtanden, und indem ſie ſich gegen ihn verneigte, entgegnete ſie verbindlich: „Vor Allem nähern Sie ſich, mein Herr, und ruhen Sie einige Augenblicke unter dem Dache einer vertriebenen Franzöſinn." Sie rückte bei dieſen Worten ein Tabouret nahe zu ihrem Armſeſſel, und winkte den Vicomte, Platz zu nehmen, indeß ſie mit einer ſilbernen Handklingel ſchellte, der eintretenden, jugendlichen Dienerinn hieß, das Frühſtück zu bringen, und, wieder zu ihrem zögernden Gaſt gewendet, ein Geſpräch anknüpfte, was dieſen unvermerkt ſo verwickelte, daß er ſich erſt ſpäterhin des Hauptmanns erinnerte, der ſeiner in der Allee wartete. Als er, voll von ſeinem Unrecht, dieſes ſeiner gütigen Wirthinn bekannte, und auf ihr Gebot, den Gefährten zu holen, hinaus und die Allee hinunter eilte, waren, zu ſeiner großen Beſtürzung, Wagen und Pferde mitſammt Aarheim verſchwunden. Er ſtand jetzt wieder unter dem Baume, wo er vor Kurzem aus dem Schlafe erwacht war. „Hätte ich geträumt?" — ſagte er, ſich die Augen reibend. Faſt kam es ihm ſelbſt ſo vor. Die Erſcheinung des fabelhaften Fuhrwerkes, die er hier gehabt hatte, dünkte ihm ganz einer Traumgeſtalt angemeſſen, eben ſo die Art, wie der Hauptmann in der Nacht zu ihm trat. Gleichwohl war er doch nicht durch einen Zauberſchlag hierher gerathen, und das Haus der guten Franzöſiſchen Dame lag doch wirklich vor ihm!

(Der Schluß folgt.)

Anekdote.

Ein Engliſcher Geſandter in Neapel gab einſt daſelbſt ein herrliches Feſt, welches ihm aber nicht viel koſtete. Man erfuhr dies, und um ſein Feſt, welches anfänglich ſehr gut beurtheilt wurde, herabzuſetzen, beſchimpfte man es nun. Er rächte ſich dafür als wahrer Engländer, und als Mann, dem die Guineen gar nichts galten. Er kündigte eine zweite Feſtlichkeit an. Man glaubte, daß er dies darum thäte, um Revange zu nehmen, und daß dies Feſt überaus glänzend ſein würde. In großer Menge ſtrömen die eingeladenen Gäſte herbei; doch ſieht man durchaus keine Vorbereitung. Endlich wird ein Kohlenbecken auf einer Spirituslampe hereingebracht, und man ſitzt ſich auf etwas Wunderbares. „Meine Herren!" — fangt der Geſandte an; — „Sie ſehen nur auf die Koſten, und nicht auf das Vergnügen, welches eine Feſtlichkeit verurſacht; geben Sie wohl Acht!" — Er ſchlägt ſein Kleid auf und zeigt deſſen Futter. — „Dies iſt das Gemälde eines der berühmteſten Meiſter, fünftauſend Guineen an Werth; aber das iſt noch nicht Alles. Sehen Sie dieſe zehn Wechſel; jeder iſt von tauſend Guineen, von der Amſterdamer Bank auf Sicht zahlbar." — Darauf rollt er Alles zuſammen und wirft es in das brennende Becken. — „Ich zweifle nicht, meine Herren, daß Ihnen dieſes Arrangement genügt, und bin überzeugt, daß Sie mich, vollkommen zufrieden mit mir, verlaſſen. Leben Sie wohl, meine Herren, die Feſtlichkeit iſt zu Ende."

H. L.

Auflöſung der Charade in Nr. 161.

Herzblatt.

Tagesbegebenheiten.

Aus London.

Vom 7. Mai 1813.

Geſtern ward ein Gentleman von ſehr imponirendem Anſehen unter einer ſonderbaren Anklage vor den Sheriff-Subſtitute geladen. Man rief ihn unter dem Titel: „Alexander der Vierte von Schottland." auf, und er ſchritt mit aller Würde eines Pfeudo-Monarchen vor. Es ergab ſich, daß er bei ſeiner Ankunft in dieſe Stadt ſeine Wohnung in der Old-town nahm, und ſich ſeine Nahrung von der Aufwärterinn beſorgen ließ, die ihm endlich, da ſie nie Bezahlung erhielt, den Credit aufkündigte. Nachdem dieſer unglückliche Mann den ganzen Tag gefaſtet, ging er in ſeiner Verzweiflung in einen Krämerladen in der Carnegie-ſtreet, und beſtellte mehrere Artikel, als Zucker, Thee, Brodt, Rum u. ſ. w., die er in ſeine Wohnung zu ſenden befahl. Ein kleines Mädchen brachte Alles dorthin, hatte aber die Weiſung erhalten, ohne Bezahlung oder Gewährleiſtung nichts da zu laſſen. Doch kaum war ſie angelangt, ſo ergriff der Angeklagte mit der größten Ungeduld den Korb und packte den Inhalt deſſelben in ſeinen Schrank. Er ſelbſt kündigte ſich dem Mädchen als Alexander der Vierte, König von Schottland, an, und gab ihr huldreichſt für den Transport ein Glas von ihres Herrn Branntwein, während er derſelben in vollen Zügen verſchlang. Der Krämer hielt, als das einzige Mittel, zu ſeinem Eigenthum zu gelangen, es für das Beſte, ihn als einen Schwindelmacher bei der Polizei anzuzeigen. Als der unglückliche Mann nach der Wache gebracht ward, behielt er fortwährend mit großer Fertigkeit ſeine angenommene Würde, und zeigte ſich ſelbſt als einen vollkommenen Verachter aller Schickſalsſchläge. Vor Gericht examinirt, ward ſeine ſtolze Sprache immer gemäßigter, und er ſchlug vor, nach Empfang ſeiner Gelder dem Kramer die genoſſene Waare zu bezahlen und den Reſt herauszugeben. Der Richter war der Meinung, daß die Sache rein-natürlich wäre, er ſie alſo auch nicht anders ſchlichten könne, und entließ den Kläger mit dem Bedeuten, den Antrag des Verklagten anzunehmen. (The Scotsman.) H. L.

Berlin, im Verlage der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 164.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. in andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 14. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Zweikampf.

(Schluß.)

Langsam ging der Vicomte zu diesem zurück, und sagte im Hineintreten lachend: „Wahrhaftig, die Fabeln von Kobolden und Hexen in diesen dunklen Forsten gehen an mir in Erfüllung! Ich bildete mir ein, die ganze Nacht über gefahren zu sein, einen Gestorbenen wiedergefunden zu haben und Freunde zu besitzen, die meiner mit Ungeduld warteten. Allein das Schicksal wird nicht müde, mich auf alle Weise, selbst im Traume, zu necken. Hier bin ich wieder eben so verlassen, als vor dieser trügerischen Nacht!“

„Beruhigen Sie sich, mein schöner junger Herr!“ — lächelte die Unbekannte, indem sie ihm eine Tasse Chokolade hinreichte. — „In diesem Bezirk, den sie so unbefangen betraten, geben wirklich Wunder vor, die man sich hüten muß, laut werden zu lassen, aus Furcht, verlacht und der Erfindung von Mährchen beschuldigt zu werden. Ich, zum Beispiel“ — fuhr sie fort, den Arm auf den Tisch gestützt, und den Kopf so in die flache Hand gelegt, daß nur das vom hereinbrechenden Sonnenlicht scharf beschienene Profil gegen den Vicomte gewendet war — „ich weiß nicht anders, als daß ich vor ungefähr einem Vierteljahre in den Flammen eines brennenden Hauses umkam; ein Knabe, das Kind meiner Pflege, starb schon vor mir, und dennoch lebe ich in diesem Hause, wenn ich auch für die übrige Welt todt bin.“

Ein Geräusch vor dem Hause und der laute Ruf: „Hier bin ich, gute Madame Mercoeur! Fürchten Sie sich nicht, ich habe keinen Schaden genommen!“ — unterbrach die Erzählung der Dame, die sogleich aufsprang, und Alphons auf seinem Wagen begrüßte, mit dem er eben die Rampe hinauffuhr.

„Um Gottes Willen!“ — rief der Vicomte, wechselsweise den Knaben und seine Pflegnerinn anstarrend — „sagen Sie mir, ist, was ich sehe, was ich hier erlebe, Wahrheit oder ein ängstliches Spiel der Aehnlichkeit? Ich erkannte schon, während Sie sprachen, die Züge jener Unglücklichen in Ihnen“ — fuhr er fort, die Hände der lächelnden Madame Mercoeur ergreifend — „welche ein Opfer der Flammen geworden wäre, hätte —“

„Ja, ja!“ — unterbrach ihn jene — „Sie haben ganz recht, und werden nun durch meinen Alphons in Ihren Muthmaßungen bestärkt. Der kleine Benjamin“ — setzte sie hinzu, während dieser sich vertraulich an den Vicomte schmiegte — „ist, statt ein Opfer böſen Verdachts, unser Retter geworden.“

„Nun, nun, mein Herr!“ — hub sie nach kurzem Stillschweigen wieder an — „finden Sie sich nur in eine Ueberraschung, die nichts Uebernatürliches hat. Die Frau Marquise“ — fuhr sie fort, in ihren bequemen Fauteuil

niedersitzend, nachdem sie den, bei diesem Namen erröthenden, Vicomte höflichst auf seinen Platz zurückgeführt hatte — „die Frau Marquise wird Ihnen wohl, als Sie dieselbe in Anspach, kurz nach ihrer Flucht, kennen lernten —"

Jener sahe sie hier erstaunt an, in seinen Mienen lag: „Was weißt Du von unserm damaligen Beisammensein?"

„Sie wird Ihnen, meine ich" — lächelte Madame Mercoeur — „nachdem Sie ihr so großes Vertrauen schenkten, nicht verschwiegen haben, daß ihre Mutter mit einem jungen Kinde von zehn Jahren in La Force eingekerkert und zum Tode bestimmt wurde. Eine ansteckende Krankheit, welche damals in den überfüllten Gefängnissen ausbrach, ergriff die arme Dame zugleich mit dem Knaben. Sie starb daran, und da das Kind bewußtlos in ihren Armen hing, warf man Beide, als Leichen halber Pestkranken, in den Graben unter dem Gebäude. Ich war in der Familie der Frau Marquise auferzogen, und hatte bei den Kindern meines Wohlthäter wiederum die Stelle einer Bonne versehen. So wuchsen die schöne Cecilia und der arme Alphons unter meinen Augen auf. Als das Unglück über unser Haus einbrach, der Marquis auf der Guillotine umkam, seine Gemahlinn mit knapper Noth, und ich darf sagen, nicht ohne meine Hülfe, den Klauen der Henker entkam, brachte ich sie zu einer entfernten Verwandten, mit der sie das Land verließ. Bei meiner Rückkehr hörte ich von dem Jammer, dem meine Gebieterinn in La Force zu erliegen drohe. Täglich schlich ich um die Mauern ihres Kerkers, bis ich eines Abends, durch ein Gewinsel aufmerksam gemacht, mich näher hinanwage. Mit dem Fuß auf dem Bord des Grabens, beuge ich mich hinüber nach den vergitterten Fenstern der Souterrains — da dringt der Ton, dicht unter mir, verstärkt hinauf. Ich bücke mich vollends hinunter, Auge und Ohr richten sich gespannt nach der Stelle, von wo der Ton kam. Gerechter Gott! Aus dem Haufen zusammengeworfener Leichen streckt sich mir eine Hand entgegen. Ich schauderte zurück. Doch überwog Mitleid und — nennen Sie es Sympathie, mein Herr — genug, eine unaussprechliche Empfindung der Theilnahme überwog den Widerwillen in mir. Ich näherte mich, ergriff die Hand, zog und zog, bis mein Alphons, halb lebend und halb todt, vor mir auf dem Rasen lag." Sie hielt hier einen Augenblick inne, während das zärtliche Kind sie dankbar liebkoste und die Thränen der Rührung von ihren Wangen küßte.

„Es gelang mir" — fuhr sie darauf fort — „den Unglücklichen mit Hülfe eines vertrauten Dieners des Hauses unbemerkt fortzuschleppen. Er genas, und wir wanderten aus, der Schwester nach. Ich war im Besitz wichtiger Familien-Dokumente, einiger Juwelen und Geld-Papiere. Damit hoffte ich die Marquise zu erreichen. Aber wie mit einem kränkelnden Kinde in einem fremden Lande zurechtkommen? Wochen und Monate, ja, Jahre verstrichen, ohne daß ich die Spur meiner jungen Herrschaft auffinden konnte. In Anspach, hörte ich endlich, sei sie in Gesellschaft mehrerer Emigrirten gewesen. Ich machte mich dahin auf den Weg. Als ich ankam, hatte die Marquise den Ort schon wieder verlassen. Das baare Geld war verzehrt. Die Papiere und Juwelen wollte ich nicht angreifen. Ich arbeitete für Geld. Die Anstrengung warf mich aufs Krankenlager. Ich wäre fast dem wüthenden Fieber erlegen. Meine endliche Genesung ließ indeß eine Verstandesschwäche zurück, die mich und das Kind dem Abgrunde des Elendes zuführte. Im Taumel verwirrter Sinne glaubte ich gehört zu haben, die Frau Marquise halte sich in jenem Schlosse bei der Frau Gräfinn auf. Ich war meiner just damals gar nicht mächtig, und sei es Krankheit oder sonst eine Grille, ich konnte weder meinen, noch des Kindes Namen hören; deshalb gab ich uns Deutsche Namen, was alle Beziehungen zu andern Ausgewanderten, und namentlich zu der, welche ich suchte, erschwerte. Zudem sprach Alphons vollkommen Deutsch, und ich redete diese Sprache in der Krankheit mit großer Geläufigkeit. Deshalb erregte ich öfters Verdacht und gelangte nicht zu meinem Zwecke. Endlich nahete ich mich dem Schlosse; Sie selbst wissen, in welchem Zustande. Die Folge war indeß, daß der Prinz, durch Alphons von seinem wahren Stande und durch eine gewisse blaue Brieftasche von dem Familiennamen der Frau Marquise unterrichtet — Nun" — setzte Madame Mercoeur nach kurzer, stummer Pause hinzu — „Sie können denken, welche Erklärungen hierauf erfolgten. Zum Glück für unsern Ruf bei dem gemeinern Theil der Dorfeinwohner zeigte sich's am andern Tage, daß der Brand durch Verwahrlosung der aufgehäuften Asche, die man hinter einem Bretterzaune in eine Grube geschüttet und Kehrig und Lumpen dazu geworfen hatte, entstanden war. Völlig gerechtfertigt, unter der Pflege der Frau Marquise, gewann ich Bewußtsein, Freiheit und Kraft des Geistes genugsam wieder, um den ganzen Umfang meines Glücks zu ermessen. In diesem Hause, mein Herr, — werden Sie es glauben? — blühen mir alle früher gescheiterten Hoffnungen wieder auf. Hier sehe ich das geliebte Kind unter meinen Augen aufwachsen, hier wird die Frau Marquise —"

„Ist sie hier?" — unterbrach jetzt der Vicomte die Erzählerinn — „in diesen Mauern? Sagen Sie doch, darf ich denken, ein versöhntes Geschick habe mich auf die Schwelle ihres Hauses geführt?"

Eine Tapetenthür ging hier auf. Die Marquise, schön wie der junge Morgen, der sie seit langer Zeit zum erstenmale hell anlachte, trat, die blaue Brieftasche in der Hand, zum Vorsaal hinaus.

„Lieber Freund!" — sagte sie mit schwermuthsvollem Lächeln — „der Prinz hat mir aufgetragen, Ihnen das anvertraute Pfand wieder zuzustellen. Da Sie ihn

Digitized by Google

zum Herrn unſers Geheimniſſes machten, legten ſie gleichſam auch unſer Schickſal in ſeine Hand. Sie können wohl denken, daß er das zugeſtandene Recht geltend machen will; und da er die Bedingungen kennt, unter denen ich allein einwilgte, die Ihrige zu werden, und ſie als gelöſt anſieht, ſo —" Sie ſtockte einen Augenblick, und fügte dann mit geſenktem Blick, indem ſie dem Vicomte die bebende Hand reichte, hinzu: „ſo zwingt er mich jetzt, Wort zu halten."

Ihr glücklicher Freund hielt ſie in ſeinen Armen, drückte und kußte die lieben, ſchönen Hände, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Madame Mercoeur hob weinend die Augen zum Himmel, als rufe ſie den Geiſt der verklärten Mutter herab; Alphons aber ſtellte ſich neben die Schweſter, zupfte ſie am Kleide und fragte halblaut: „Warum, liebe Cecilia, wenn Du den Herrn Vicomte ſo liebteſt, ſchickteſt Du ihn erſt in alle Welt und ließeſt ihn unter erdichteten Namen Kränkungen erfahren, die Du ihm leicht hätteſt erſparen können?"

„Deinetwegen, gutes Kind!" — entgegnete die Marquiſe; — „Dich, von deſſen Leben ein dumpfes Gerücht aus Frankreich zu mir herüberſcholl, Dich ſollte er mir wiederſchaffen, und ſich ſelbſt ein Loos begründen, daß er die Gattinn gegen die Unbilde des Geſchicks ſchützen könne."

„So wanderte denn der arme Flötenſpieler" — ſagte der Knabe gedankenvoll — „ungekannt unter den Menſchen hin, und Alles mußte ſo wunderbar kommen, damit er fände, was er ſuchte — ſonſt —"

„Ja, freilich!" — fiel der Vicomte ein. — „Ohne Gottes Fügung —"

„Der ſeine Werkzeuge wählt" — ergänzte Madame Mercoeur; — „denn niemals, niemals müßt Ihr vergeſſen" — rief ſie begeiſtert, was der großmüthige Prinz für Euch that!"

Dieſer kam wenige Stunden darauf in Aarheims und des Grafen Begleitung.

Der Hauptmann lachte, als er den Vicomte erblickte. „Was gilt es" — ſagte er — „Sie waren ſchon einmal drauf und dran, böſe auf mich zu werden? Jetzt haben Sie mir die abſichtliche Irrfahrt wohl verziehen?"

Alle feierten das frohe Wiederſehen. In einem einſamen Augenblicke warf ſich der Vicomte gerührt in ſeines Wohlthäters Arme, der ihm mehr gegeben hatte, als die Welt ahnete; denn tief und heftig war die raſch entflammte Neigung für die Marquiſe, und nicht ohne Kampf ſahe er ſie auch ſpäterhin noch als die Gattinn ſeines Freundes.

Da die blaue Brieftaſche noch außer den ſchon gekannten Papieren eine reiche Dotation der Braut enthielt, ſo waren die Ausgewanderten in den Stand geſetzt, ſich in Deutſchland einzubürgern. Das hübſche Gut, auf welchem ſie ſich zuſammenfanden, ward unter ihrer Pflege verſchönert, und ihnen ſo werth, daß ſie es, bei ihr Rückkehr nach Frankreich, dennoch als ihr liebſtes Beſitzthum anſahen, und zeitenweiſe dahin zurückkehrten, um das Andenken des in ſpätern Kriegen gefallenen Prinzen auf demſelben mit dankbarer Rührung zu feiern.

Von Alphons ſagt die Geſchichte: „daß er ſein Wappenſchild nie durch Treubruch gegen den rechtmäßigen Oberherrn entehrte."

Leſefrüchte.

(Naturkunde.) Wenn man Jemandem, der nie über den wunderbaren Reichthum der Natur nachdachte, ſagt, daß eine zwölfjährige Ruſter, welche bis zur Krone 20 Fuß Höhe und 6 Zoll im Durchmeſſer hält, die Keime von funfzehn Billionen und achthundert und vierzig Millionen Samenkörnern in ſich faßt, ſo kann er dies leicht unglaublich finden. Der Naturforſcher Dodard hat in den „Denkwürdigkeiten der Pariſer Akademie" eine ſolche Berechnung durch folgenden Verſuch erwieſen. Von einer Ruſter des vorbeſchriebenen Maaßes nahm er einen achtfüßigen Aſt und zählte an demſelben, ohne Rückſicht auf das, was bei dem Abhauen davon herunterfiel, 16,450 Samenkörner. Ein ſolcher Baum hat gewöhnlich mehr, als zehn Aeſte, von 8 Fuß Länge; rechnet man ſo viele, ſo bekömmt man 164,500 Körner. Die doppelte Zahl darf beſtimmt für alle Aeſte unter 3 Fuß Länge in Anſchlag gebracht werden, ſo daß eine ſolche Rüſter wenigſtens 330,000 Samenkörner hervorbringt. Sie bleibt aber 100 Jahr tragbar und nimmt nach dem zwölften Jahre in dieſer Hinſicht beträchtlich zu. Den Zuwachs ungerechnet, würde ſie in einem Jahrhundert 33 Millionen Körner tragen. Wird ein ſolcher Baum an jeder beliebigen Stelle des Stammes abgehauen, ſo entſtehen aus den ſchlafenden Knospen der Rinde eine gleiche Zahl von nicht weniger fruchtbaren Aeſten. Dieſe Knospen liegen in Ringen um den Stamm herum und letztere ſind höchſtens 6 Linien von einander entfernt. Um alſo die Summe der Körner an dieſem Baume zu finden, muß man jene 33 Millionen mit 480 multipliciren; denn in der Stammhöhe von 20 Fuß ſind 6 Linien 480mal enthalten. Das Produkt giebt die erſtgedachte Summe.

Tagesbegebenheiten.

Aus London.

Vom 8. Mai 1823.

(Königliche Akademie.) Die jährliche Ausſtellung iſt vorgeſtern dem Publiko im Somerſet-houſe geöffnet. Am

Digitized by Google

Sonnabend früh ward eine große Anzahl der angesehensten Personen zur Ansicht der Gemälde und Bildhauerarbeiten zugelassen, und am Abend gaben die Mitglieder der Akademie, dem Gebrauche gemäß, einer ziemlichen Anzahl von Patronen und Liebhabern der schönen Künste ein glänzendes Mahl. Seine K. H. der Herzog von York beehrte dies Banquet mit seiner Gegenwart. Unter den andern Gästen bemerkte man mehrere Mitglieder des Corps Diplomatique, den Lord-Kanzler und andere Kabinetsminister, die Herzöge von Norfolk, Devonshire, Somerset, Argyle und Montrose, die Marquis von Camden, Landsdowne und viele Andere von hohem Rang.

Diese Ausstellung ist seit der Gründung der Akademie die 55ste. Sie enthält 1083 Gemälde und Zeichnungen und ungefähr 80 Büsten und Statuen. Die Zahl der Portraits übersteigt, wie gewöhnlich, die der andern Gemälde, und unter den werthvollsten bemerkt man das der Gräfinn von Jersey und das des Kanzlers der Oberschatzkammer, von Herrn T. Lawrence, Präsidenten der Akademie.

Das Cosmorama ward in dem neuen Etablissement in der Regent-Street gestern dem Publiko geöffnet. Das gegenwärtige Lokal ist weit geräumiger und besser eingetheilt, als das in der St. James-Street, und die Ausstellung viel vollkommener. Sie zeigt vierzehn sehr geschickt gezeichnete Panoramen, die den herrlichsten Effekt machen. Diese Rundgemälde werden gegenwärtig von dem Tageslicht, dessen Zugang auf die für die Perspektive vortheilhafteste Art angebracht ist, erleuchtet. Die vier Welttheile haben die merkwürdigen Gegenstände geliefert, welche die Maler darstellen, und kann man diese nur mit Vergnügen anschauen.

(Bibliothek des verstorbenen Königs.) — Der Bericht der Comité des Unterhauses über die Art, zum größten Vortheil der Nation über diese herrliche Sammlung zu verfügen, ist öffentlich bekannt gemacht worden. Es ergiebt sich daraus, daß die Zahl der Bände, die sie enthält, sich auf 65,250 beläuft, die Flugschriften nicht mitgerechnet. Sie ist sehr reich an Werken über die Geschichte Englands, an seltenen, im funfzehnten Jahrhundert gedruckten Büchern.

Der regierende König hat diesem großmüthigen Geschenk eine kostbare Sammlung alter Münzen hinzugefügt. Der verstorbene König verwendete fast sechzig Jahr hindurch jährlich zwei tausend Pfd. St. zur Vermehrung seiner Bibliothek, und nach dessen Tode gab Georg IV. mehr als 3000 Pfd. für die in Lieferungen erschienenen Werke; die Sorge für die Bibliothek lag sechs Personen ob, deren Gehalte sich auf die Totalsumme von ungefähr 1200 Pfd. St. beliefen.

Die Comité räth, diese Sammlung im Brittischen Museo aufzustellen, weil dies National-Depot schon mehrere Geschenke unserer Könige besitzt. Im Jahre 1757 schenkte Georg II. dem Museo 9000 Bände. Der verstorbene König vermachte ihm ebenfalls an Flugschriften und kostbaren periodischen Werken über 2000 Bände.

Sie berücksichtigt ferner, daß, obigen Grund abgerechnet, der Bibliothek des Musei gerade die Werke fehlen, die in dieser am vollständigsten sind. Das Museum besitzt schon 125,000 Bände, und wenn nun noch die vom König geschenkten 65 000 hinzukommen, so schätzt man die Totalsumme der Duplicate doch nicht über 21 000; und da es gut ist, von verschiedenen Werken Duplicaten zu bewahren, so würden höchstens 12,000 Bände zu verkaufen sein.

Die Comité räth unverzüglich, in den Gärten des Musei ein neues Gebäude aufzuführen, um dort die Königliche Sammlung besonders aufzustellen, und dem Parlament das Stimmen über die für diesen Zweck nöthige Summe vorzuschlagen.

Seit der Errichtung des Brittischen Musei hat das Parlament, folgende Summen votirt:

Im Jahre 1735 für die Sammlung in Sloane 20,000 Pfd. und für die in Harley 10,000 Pfd; 1772 für die Vasen und Urnen in Hamilton 8410 Pfd.; 1806 für die Statuen in Toweley 29000 Pfund; 1807 für die Manuscripte in Landsdowne 4925 Pfd.; 1810 für die Mineralsammlung in Greville 13,727 Pfd.; 1812 für die Bibliothek in Hargrave 8000 Pfd.; 1814 für den Rest der Sammlung in Toweley 8200 Pfd.; 1815 für die Marmorgruben in Pötgalle 15,000 Pfd.; 1816 für die in Elgin 35,000 Pfund; 1818 für die Bibliothek in Burney 13500 Pfund Sterling.

Eben so wurden auch durch Privatpersonen ansehnliche Geschenke gemacht, unter andern kann man die Bibliothek des verstorbenen Sir Joseph Banks anführen. Außerdem aber hat die Nation mehrere Schenkungen verloren, weil sich zu ihrer Aufnahme kein geeigneter Ort fand. Es ist bekannt, daß Hunter sein Museum ihr geschenkt haben würde, wenn nicht das Gebäude, wo er es zu placiren vorschlug, zu einem andern Gebrauch verwendet worden wäre, ehe er die Schenkung vollzog. Dies beleidigte ihn so, daß er sein Museum der Universität in Glasgow schenkte, und außerdem noch einige tausend Pfund Sterling zur Errichtung des Gebäudes, wo es gegenwärtig aufgestellt ist.

H. L.

(Hierbei als Beilage ein „Anzeiger der in der Büschlerschen Buchhandlung in Elberfeld in diesem Jahre erschienenen Werke.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 165.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 16. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche.

Von Louis Wolfe.

1. Lafontaine.

So unfreundlich sich Halle in seinem Innern dem Fremden darstellt, so freundlich lachend ist seine Umgebung. Die ziemlich altmodische Bauart, die durch den ewigen Dampf, der aus den Salinen herauswirbelt und sich über der Stadt lagert, etwas sehr Finsteres erhält, ist bald vergessen, wenn man das Thor hinter sich hat und in der schönen schattigen Allee nach Giebichenstein hinauf wandelt. Und wenn man vollends die Ruinen dieser merkwürdigen Burg betritt, sich jene Zeiten roher Kraft und Deutscher Biederkeit zurückruft, in denen diese jetzt öden Mauern bewohnt waren; wenn man an das Fenster tritt, unter welchem die Saale rauscht und aus dem Ludwig seinen gewagten Sprung gethan haben soll!

Lange noch fesselten uns der schöne Sommermorgen und die freundliche Gegend; aber die Sonne fing an, zu heiß zu werden, und mahnte uns an den Rückweg.

Der Nachmittag bereitete uns einen andern schönen Genuß.

Lafontaine hatte unsern Besuch, zu welchem wir uns anmelden ließen, angenommen, und trat uns, als wir vor seiner Villa ankamen, freundlich entgegen, mit der unverkennbaren Gutmüthigkeit, die sein ganzes Wesen ausdrückt. Es braucht wahrlich keines Scheffels des hier producirten Salzes, um mit diesem Manne bekannt zu werden. Schon nach einer Viertelstunde saßen wir am Kaffeetische, die Pfeifen im Munde, im vertraulichsten Gespräch mit ihm. Wie bei meinem Besuch bei Göthe, war auch hier der nächste, natürlichste Stoff unserer Unterhaltung die verhängnißvolle Zeit, in welcher wir lebten. Jetzt aber war das Schicksal der Völker nicht mehr in das räthselhafte Dunkel gehüllt, wie damals, und die freudige Hoffnung, die früher nur das Vertrauen und den Muth gab, war nun schon zur schönen Wirklichkeit geworden. Natürlich feierten wir also bloß die Erinnerung an trübe Zeiten mit Dank an eine allweise Güte und Vorsehung. Bei dieser Erinnerung schlug uns Lafontaine einen Spaziergang in seinem Garten vor. Wir wünschten uns Glück dazu; denn dieser Garten, so romantisch er auch gelegen war an den Ufern der Saale, die tief unter ihm dahin brauste, so lockend seine schattigen Gänge auch waren — das war es doch nicht, was uns für ihn interessirte, indem er etwas enthielt, das uns stärker an ihn zog. In seiner Umgränzung nämlich hatte im Jahre 1813 ein heftiges Tirailleur-Gefecht statt gefunden; die meisten Bäume waren von Flintenkugeln durchbohrt, und zwei Preußische Krieger hatten hier

Digitized by Google

ihren Tod gefunden. Ihr Grab, in einer der schönsten Parthieen des Gartens, wird von dem weiblichen Theil der Lafontaineschen Familie sorgsam und freundlich gehegt, und frische Blumen duften darauf, die zarter Frauensinn mit immer neuen Bluthen schmückt.

Welch einen poetischen Schwung unser Gespräch nun auch annahm, so war es doch nicht moglich, unsern gütigen Wirth festzuhalten, wenn es seine Werke betraf. Zwar sprach er gern und recht anziehend von seinen Reisen, besonders nach Tyrol und der Schweiz; wenn wir aber davon übergehen wollten zu seinen schriftstellerischen Arbeiten, so wußte er immer durch eine geschickte Wendung wieder zu entgehen. Auf meine Frage: ob er nicht fleißig in den Umgebungen dieser herrlichen Natur schreibe! entgegnete er: „Nein! Hier sauge ich mit vollen Zügen den Athem Gottes ein, und wenn ich dann, erfullt von seinen schönen Werken, mich hochbegeistert fühle, dann eil' ich in mein stilles Zimmer, und schreibe, was mir das volle Herz diktirt."

Wie ein Augenblick waren vier Stunden verflossen; die sinkende Sonne mahnte uns zum Aufbruch. Lafontaine bot uns beim Abschied an, in seiner Begleitung noch den botanischen Garten zu besuchen. Daß wir dies dankbar annahmen, bedarf keiner Erwahnung. Mit muthwilliger Laune fuhrte uns unser Cicerone herum und sprach manches spöttelnde Wort über enthusiastische Botaniker. Aber der Spott verstummte bald, als wir den Director der Anstalt, Professor Sprengel, erblickten, der uns mit Deutscher Herzlichkeit entgegenkam. Das Freundschaftsverhältniß, das zwischen beiden Mannern obzuwalten schien, bereitete uns auch hier eine freundliche Aufnahme; denn bald saßen wir Alle in der Laube eines Amerikanischen Gesträuchs im lebendigsten Gespräch, aus welchem ich nur Folgendes herausheben will:

Nach mancherlei Wechselreden über die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Literatur erwähnte ich auch des eben von Jean Paul erschienenen Werkchens: „Mars und Phöbus, oder Thronwechsel im Jahre 1814." Ob mir gleich im Allgemeinen die Anonymität, die zwischen Jean Paul und Lafontaine obwaltet, gar wohl bewußt war, so hatte ich dies doch in dem Augenblicke vergessen, und als der Letztere meine Frage: ob ihm die Brochüre bekannt sei? verneinte, erbot ich mich, sie ihm sogleich zuzustellen. Aber Lafontaine verbat es sich mit vielem Feuer und den Worten: „Ich danke Ihnen sehr; wenn ich das Ding werde haben wollen, so kann ich es wohl durch einen hiesigen Buchhändler erhalten." Noch immer ließ ich mich nicht aus der Fassung bringen, sondern citirte vielmehr die folgende Stelle: „Durch den Kreuzzug in lauter Kreuzfeuer hinein schmolz endlich das schwere, aus der eisernen Krone gegossene, Eisenkreuz von dem wunden Völkerrücken herunter, und hängt jetzt, zum Ehrenkreuz vertheilt und veredelt, auf der Brust herab." Sprengel, der Lafontaine's Widerwillen gegen den Verfasser des „Titans" wohl kennen mochte, bemerkte: „Welche Wortspielerei!" Dieser aber war billig genug, zu entgegnen: „Ja, aber doch schön!"

Unser Abschied war fast herzlich zu nennen; denn noch lange winkten wir uns mit Mützen und Tüchern ein Lebewohl zu.

Den folgenden Tag sandten wir dem freundlichen Dichter zwei Stammbuch-Blätter, mit der schriftlichen Bitte: „uns in ihnen ein Unterpfand gegenseitigen Andenkens zu geben." Wir erhielten die Blatter mit folgenden Inschriften zurück:

„O! das ist Freiheit, des Tyrannen Arm
In ew'ge Fesseln schmieden!"

und

„Heil Deutschlands edlem Heer!
Und seinem Volke Heil!"

In dem begleitenden Schreiben hieß es: „Darf ich Sie bitten, meine edlen Freunde, diese wenigen Worte zu meinem Andenken zu bewahren? Ich werde die Stunde nie vergessen, da ich zwei Jünglinge, die das Gut der Freiheit mit ihrem Blute erkämpfen halfen, kennen lernte." Unten auf jedem Stammbuch-Blatte stand noch: „Zum Andenken einer kostbaren Stunde der Freundschaft."

Und es waren wirklich „kostbare Stunden der Freundschaft", welche wir mit dem edlen Manne durchlebt hatten und die immer als ein freundlicher Stern an meinem Lebenshimmel schimmern werden.

Die älteste aller bekannten Entdeckungs-Reisen.

Sie wurde auf Befehl des Senats zu Karthago in einer Epoche unternommen, die sich nicht ganz genau angeben läßt. Der Karthager-König Hanno *), der diesen Seezug leitete, sollte, durch die Meerenge von Gades oder Gadir **) in das Weltmeer schiffend, seinen Lauf längs der Küste Afrika's nehmen, dort die unbekannten Länder entdecken und zugleich hier und da Colonien anlegen. Wenn man bedenkt, daß dies ohne den Gebrauch des Compasses, mit einer mangelhaften Kenntniß des Himmels, und mit zerbrechlichen, oft bloß durch Ruder fortbewegten, Fahrzeugen bewerkstelligt werden mußte — wozu noch kommt, daß die Flotte vielleicht genöthigt war, gegen die Stürme am Cap der guten Hoffnung zu kämpfen, welches so lange Zeit die furchtbare

*) Die vorherrschende Meinung ist: der Unternehmer dieser Reise sei nicht derjenige Hanno gewesen, dem man sie zuschreibt, und der um die Zeit, da Agathokles den Seezug nach Afrika ausführte, gelebt haben müßte. Einige halten den Verfasser dieses Reiseberichts für einen Zeitgenossen des Hannibal, Andere setzen ihn Jahrhunderte zurück.

**) Kadix.

Digitized by Google

Gränze der neuern Schiffer gewesen —: so muß man in der That über den kühnen Geist erstaunen, der die Karthager zu einer so gefahrvollen Unternehmung trieb.

Das Vorhaben mißlang zum Theil. Bei der Rückkehr ins Vaterland gab Hanno einen Bericht über seine Reise heraus; dieser wurde späterhin ins Griechische übersetzt und auf solche Weise der Nachwelt erhalten; überdies ist sie das einzige Denkmal Punischer Literatur, das den Verwüstungen der Zeit entgangen.

Jener Bericht lautet folgendermaßen:

Reise zur See und zu Lande jenseits der Säulen des Herkules *), von Hanno, dem König der Karthager, unternommen, der bei seiner Rückkehr nachstehende Schilderung davon dem Tempel des Saturns weihte.

Da mir von dem Volke Karthage's der Auftrag geworden war, eine Reise jenseits der Säulen des Herkules zu unternehmen, um dort Liby-Phönizische Städte zu gründen, so ging ich mit einem Geschwader von sechszig Schiffen, jedes zu funfzig Rudern, in See, nachdem ich eine große Menge von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, und ungefähr 30,000 Personen, sowohl Männer, als Weiber, an Bord genommen hatte.

Am zweiten Tage unserer Fahrt gingen wir durch die Meerenge von Gadir, und legten am folgenden Morgen auf der Küste Afrika's den Grund zu einer Colonie, die wir Thymiaterium nannten. Von dort mit vollen Segeln rasch weiter fahrend, erreichten wir das Cap Soerentum, auf der Küste Lybiens (ein mit dichter Waldung bedecktes Vorgebirge), wo wir dem Neptun einen Tempel errichteten.

Von hier steuerten wir gegen Morgen, und gelangten nach einer Tagesfahrt in geringer Entfernung vom Meere zu einem See, der mit hohem Rohr angefüllt war und auf dessen Ufern wir Elephanten, so wie mehrere andere wilde Thiere, erblickten, die an verschiedenen Stellen in der Umgegend Nahrung suchten. Eine Tagereise weiter von jenem See legten wir mehrerere Seestädte an, als Bitta, Acra, Melissa u. s. w.

Während unseres dortigen Verweilens drangen wir bis zu dem großen Flusse Lixa vor, der aus Lybien, nicht fern vom Lande der Nomaden, herströmt; wir fanden dort die Lixier, die sich mit dem Auferziehen der Heerden beschäftigen. Ich hielt mich einige Zeit bei ihnen auf, und schloß mit denselben ein Schutzbündniß.

Ueber diese Völker hinaus wohnen die Aethiopier, eine ungastfreundliche Völkerschaft, deren Land mit reißenden Thieren angefüllt und von hohen Bergen durchschnitten ist, auf denen, wie man sagt, der Lixa entspringt. Die Lixier erzählten uns, daß jene Berge häufig von den Troglodyten besucht würden, einer Art Menschen von wunderlicher Gestalt, die schneller, als Pferde liefen. Ich blieb sodann mit den Dolmetschern zwei Tage lang im Süden der Wüste.

Bei meiner Rückkehr ließ ich die Anker lichten, und wir fuhren einen Tag hindurch gegen Osten. Im Hintergrunde einer Bay fanden wir eine kleine Insel von fünf Stadien *) im Umfange. Wir gaben ihr den Namen Cernes und ließen derselben einige Bewohner. Ich zog mein Tagebuch zu Rathe, und fand, daß Cernes auf der andern Seite der Küste von Karthago liegen müsse, indem die Entfernung dieser Insel von den Säulen des Herkules die nämliche war, wie die jener Säulen von Karthago.

Wir setzten unsere Reise fort, und gelangten, nachdem wir über die Breite eines großen Stroms gefahren waren, in einen See, worin drei Inseln von beträchtlicherem Umfange, als Cernes, lagen. Wir bedurften eines ganzen Tages, um von jenen Inseln den Endpunkt des Sees zu erreichen. Auf allen Seiten umschlossen ihn hohe Berge. Wir begegneten Menschen, die in Felle gehüllt waren und die nahe gelegenen Wälder bewohnten. Diese fielen uns mit Steinwurfen an. Längs dem Ufer dieses Sees hinfahrend, trafen wir auf einen breiten Fluß, der mit Krokodillen und Seepferden angefüllt war. Von dort aus entdeckten wir die Insel Cernes wieder, und hatten dieselbe bald erreicht.

Von Cernes steuerten wir nach Süden, und gelangten innerhalb zwolf Tagen an eine von Anthiopiern bewohnte Küste, denen unser Anblick große Furcht zu erregen schien; sie bedienten sich einer Sprache, die selbst unsern Dolmetschern unbekannt war.

Am dreizehnten Tage entdeckten wir hohe Berge, von Wäldern beschattet, deren verschiedenartige Bäume Wohlgeruch ausströmten. Als wir nach einer Fahrt von zwei Tagen diese Berge hinter uns ließen, kamen wir in ein sehr großes Meer. An mehreren vom Festlande nur wenig entfernten Stellen ragten aus der See Feldern ähnliche Fläche hervor, von denen wir während der Nacht zuweilen Flammen aufsteigen sahen, deren einige größer, andere kleiner waren. Sobald die Schiffe Wasser eingenommen hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort. Vier Tage hindurch fuhren wir längs dem Ufer, und am fünften durchschifften wir mit halbem Winde einen Busen des Meeres, den unsere Sprachkundigen Hesperum Ceras (das Abendhorn) nannten.

(Der Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Als um die Mitt des siebzehnten Jahrhunderts, zu Anfange des (dreißigjährigen) Krieges, die leichten Münzen aufkamen, wollte ein Reisender den Wirth, bei

*) Alter Name der Meerenge von Gibraltar.

*) Ein Stadium = 125 Schritte.

Digitized by Google

dem er gezehrt hatte, mit neuen Sechsbatzenstücken, die schon sehr roth aussahen, bezahlen. Der Wirth weigerte sich, das Geld anzunehmen. „Es ist ja Eure Landesmünze" — versetzte der Fremde; — „es ist Euers Fürsten Bildniß darauf geprägt." — „Das ist nicht unsers Markgrafen Bildniß" — sagte der Wirth; — denn der hat keine rothe Nase."

Tagesbegebenheiten.

Aus Paris.

Vom 4. Mai 1823.

(Die Gräfinn du Cayla.) Es wird Sie interessiren, etwas auf der Geschichte dieser Dame zu hören, wenn sie Ihnen nicht schon hinlänglich bekannt sein sollte. Ich gebe Ihnen deshalb Nachstehendes im Auszuge aus dem Bericht eines Prozesses, den sie 1818 gegen ihren Gemahl begann, in welchem sie auf Trennung von Tisch und Bett antrug, und aus einem von dem Advokaten ihres Gatten, gegen den Ausspruch des Cour Royale, der die Trennung bewilligte, aufgesetzten Memorial.

Graf Achille du Cayla, ihr Gemahl, emigrirte noch sehr jung, und trat unter Prinz Condé's Fahnen. Er kehrte nach Frankreich zurück, als er sah, daß des Prinzen Anstrengungen nichts nützten, und ward 1802 mit Zoe Victoire Talon (der jetzigen Gräfinn du Cayla, Tochter des Herrn Talon, Lieutenant civil au Chatelet, 1789 verheirathet. Die Familie Talon ist in der Gerichtsgeschichte berühmt, und zeichnete sich im Parlamentsadel besonders aus. Das Vermögen, welches Madem. Talon ihm mitbrachte, war nicht unbeträchtlich; es belief sich auf 300.000 Franken oder 75000 Thaler, und da das ihres Gatten eben so ansehnlich war, begannen sie ihre Laufbahn unter sehr günstigen Umständen. Von ihren Familien unterstützt, kauften sie ein Gut in Nivernois für 450.000 Franken, und außerdem noch ein Haus in Paris, welches sie bis zur Rückkehr des Königs 1814 fortwährend bewohnten. Sie hatten mehrere Kinder zu dieser Zeit. Der Vater des Grafen du Cayla, der zur Revolutionszeit auswanderte, kehrte mit den Bourbonen in der Würde eines Ober-Kammerherrn des Prinzen Condé zurück, und die Güte dieses Fürsten nach seiner Wiedereinsetzung verschaffte der ganzen Familie du Cayla Wohnung in dem Pallaste Bourbon. Dort blieb Mad. du Cayla bis gegen das Ende des Jahres 1817.

Im Juli dieses Jahres verursachte ihr Gatte durch die Heftigkeit seines Temperaments in diesem Pallast große Störung, welches sie um so mehr bewog, diesen Aufenthalt zu verlassen und die Gründe zu ihrer künftigen Trennung vermehrte. Madem. Talon war zur Zeit ihrer Verheirathung sehr schön, sehr munter und sehr gebildet. Gab sie ihrem Gemahl nun Grund zur Eifersucht oder nicht, so wollte es doch in den ersten Jahren ihrer Ehe scheinen, daß Eifersucht der erste Anlaß zu häuslichem Zwist war, und daß dies auf ein schwaches und zorniges Gemüth wirkende Gefühl ihn seiner Sinne beraubt habe. Denn dies ist der Schluß, zu dem wir kommen mußten, wenn wir die Sachen glauben sollen, die Mad. du Cayla als den Grund einer zu ihrer persönlichen Sicherheit nöthigen Trennung anführte. Nachstehendes ist das Gemälde, welches sie von ihrem Haustyrannen macht: „Durch eine seinem Charakter eigene Art von Seltsamkeit könnte er nirgends Glück finden, und schien nur zu Qualen geschaffen, und Alle die unglücklich zu machen, die seine Zuneigung erlangen und sich an ihr weiden müßten. Ich sage nicht zu viel, wenn ich erkläre, daß er durch seine Höflichkeit und seine Furie allen denen, die um ihn sind, ein Gegenstand des Schreckens und der Unruhe ist; niemand ist vor seiner Wuth und seinen Beleidigungen sicher. Der Graf du Cayla scheint es sich zum Gesetz gemacht zu haben, Niemandem ähnlich zu sein. Bei ihm ist Alles Wahnsinn. — Er geht aus, rennt durch die Straßen, ja, er macht sogar mit besonderm Vergnügen Landreisen zur Nachtzeit, kehrt nicht nach Hause zurück, oder geht erst um fünf Uhr Morgens zur Ruh, und bleibt dann bis um vier Uhr Nachmittags im Bett. Er schläft auf einem Stuhl, auf einer harten, über einem Brett liegenden Matratze, und läßt zu jeder Jahreszeit seine Fenster offen stehen. Er nimmt seine Mahlzeiten stets allein, sogar in Speisehäusern, und kann da, wo er ißt, Niemandes Gegenwart leiden." — Nach diesem hübschen Gemälde enthüllt die Dame der Reihe nach ihre Klagen gegen ihren Gatten. Ohne ihre Schuld ward sie von ihm verkannt — ja, selbst thätlich von ihm beleidigt; — er verläumdete sie in seinen Briefen an seine Freunde, in denen er sie der Treulosigkeit beschuldigt. Auf diese Behauptung beschloß das Gericht, daß: Zoe Victoire Talon von dem Grafen Achille Pierre Antoine de Bachy du Cayla, ihrem Gemahl, à mensa et thoro getrennt werden, daß er sie weder besuchen, noch sonst Gelegenheit, mit ihr zusammen zu kommen, suchen sollte u. s. w. Mad. du Cayla ist dessenungeachtet des Grafen Frau, obgleich mit ihm auf getrenntem Fuße lebend. — Bei der Herzoginn von Angoulême ist Mad. du Cayla schlecht angeschrieben; sie ist nach dem Geschmack Ihrer Königl. Hoheit und ihrer Freunde nicht devot genug; aber der fanatische Ultra lehnt ihre Dienste nicht ab. Sie brachte Peyronnet in das Cabinet, und unterstützt Villele als Präsidenten. Bei dem letzten Feste saß Villele ihr zur Rechten. H. L.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 166.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Freitag, den 17. Oktober.

Geschichte des Herrn Dú Perron.

(Fortsetzung.)

Beginnen wir jetzt die Erzählung Segurs, nachdem wir mit seinen Ansichten über die menschlichen Schwächen vertraut geworden sind.

„Ich kannte" — sprach sein Freund — „einen jungen Engländer, der von der Neugierde und Faulheit noch ärger geplagt wurde, als Sie. Sie fühlen ein brennendes Verlangen, sich zu unterrichten, Kenntnisse sich zu erwerben; dies Verlangen war bei ihm zur Leidenschaft geworden; Sie haben ein wenig Abneigung vor der Arbeit, — bei ihm war diese Abneigung zum wahren Ekel geworden; Sie lesen, studieren sogar zuweilen, schreiben selbst oft, und wenn Sie sich über Ihre Faulheit beklagen, dürfte sich die Kritik über Ihre zu fruchtbare Thätigkeit beschweren. Mein Engländer las dagegen gar nichts, seit er der Ruthe entwachsen war; weit davon entfernt, zu seinem Vergnügen zu schreiben, konnte er sich dazu nicht entschließen, die wichtigsten Briefe zu beantworten, wodurch seine Verhältnisse so verwickelt wurden, daß er, so beträchtlich auch sein Vermögen war, häufig am Nöthigsten Mangel litt; — es erging ihm gerade, wie unserm alten Prinzen Conti, dem die Leute, welche für seinen Haushalt die Lebensmittel besorgten, mit einem Male alle Waaren, die zu den allernothwendigsten gehörten, entzogen, und bloß deshalb, weil dieser sehr reiche und sehr edelmüthige Mann sich geweigert hatte, seinen Namen zu unterzeichnen, selbst wenn es seine Einkünfte betraf.

Der junge Engländer, von dem ich Ihnen erzähle, nannte sich Lord Littlehead; er war jung, schön, geistreich, kurz, von der Natur und dem Glück mit all den reichen Gaben ausgestattet, die sie gewöhnlich so sparsam vertheilt. Seine Eltern hatten ihn verzogen und der Natur nur allzu hülfreiche Hand geleistet; es war System bei ihnen, von seiner Kindheit auf ihm den Willen zu lassen, und die kleinen Capricen, die ihm eigen waren, lächelnd zu dulden —: daraus entstand, daß er, als er Mann wurde, unfähig war, sich selbst zu beherrschen und seine Neigungen bestimmten Regeln unterzuordnen.

Glücklicher Weise waren diese Neigungen, die lasterhaft und liederlich hätten sein können, nur unsicher und sich selbst widersprechend. Dieser junge Lord von höchst edlem Gemüth, von seltener Denkungsweise — ward nur von zwei lebhaften Gefühlen bewegt: von dem Verlangen, Alles zu wissen, und der Begierde, nichts zu thun. Den Erfolg können Sie selbst errathen: als er durch den Tod seiner Eltern völlig unabhängig wurde, wußte er nicht, wozu er sich entschließen sollte, schwankte zwischen dem Cölibat und dem Ehestande, brachte mehrere Jahre damit zu, eine Menge von

Entwürfen in seinem Kopfe herumzuwälzen, die er nicht ausführte, und wußte sich durchaus nicht zu entschließen, ob er in seiner Unwissenheit beharren oder durch ernstes Studium aus ihr herausgehen solle.

Endlich riß ihn ein alter Vetter, dem er seine Verlegenheit mitgetheilt hatte, aus diesem Zustande der Verwirrung. „Sie brennen vor Begierde, etwas zu wissen" — so sprach er zu ihm — „und Sie wollen nicht einmal lesen. Ich kenne nur ein Mittel, die Neugierde zu befriedigen, die Sie quält, ohne Ihre Neigung zum Müssiggange zu beeinträchtigen: die Bücher können Sie nicht um Rath fragen, studiren sie also die Menschen und gehen sie auf Reisen."

Das helle Licht, welches der Vetter ihm aufgesteckt hatte, überraschte ihn; er reiste ab, der Vetter mit ihm; aber des jungen Mannes unheilbare Faulheit fand immer noch Mittel, seiner Wißbegierde hinderlich zu sein; sie hielt ihn bei jedem Schritte auf und fesselte ihn oft ganze Wochen lang an einen Ort, der gar nicht dazu geeignet war, seine Aufmerksamkeit zu reizen; so brauchte er ein ganzes Jahr, um von London nach Brüssel zu reisen und von Brüssel nach Paris.

Dieser erfolglose Versuch machte es ihm einleuchtend, daß er von dem trefflichen Rathe seines Vetters keinen bedeutenden Nutzen ziehen könne. So fing er an, einen neuen Lebensplan zu entwerfen. Er sagte zu sich selbst: „Es ist entschieden, daß ich weder zu studiren, noch zu reisen verstehe; da ich mich aber durchaus unterrichten lassen will, so sehe ich nur ein einziges Auskunftsmittel. Ich unterhalte mich gern; Paris ist der Mittelpunkt, wo sich die Menschen von Geist, die Gelehrten und Reisenden aus allen Theilen der Welt versammeln; ich werde mit ihnen sprechen, besonders mich mit den Reisenden unterhalten; wie die Biene will ich saugen und sammeln; aneignen will ich mir, was Andere gelernt haben. Leute, die viel gesehen haben, erzählen gern — das Zuhören ermüdet nicht, und wer aufmerksam zuhört, gefällt den Andern; und bereichert sich, ohne jemand arm zu machen. Mein Plan steht nun fest: arbeiten will ich nicht, aber ich werde die Kenntnisse Anderer aus ihnen gleichsam herauszupumpen suchen."

Wie er diesen Entschluß gefaßt hatte, ließ er den Perückenmacher des Gasthofes rufen, in dem er wohnte, weil er sehr vernünftig erwog, daß solche Leute ihres Geschäfts wegen viel herumlaufen müssen, viel Menschen sehen, und am besten wissen, was in Paris vorgeht und gesprochen wird; so konnte er auf der Stelle erfahren, an welchem Orte er am leichtesten die Menschen und Sachen versammelt fände, die seine Neugierde rege machten.

Der Perückenmacher nahm keinen Augenblick Anstand. „Mylord" — sagte er zu ihm — „es giebt einen Ort, wo Sie Alles mit einem Male vereinigt finden, was es in Paris und in der Welt giebt, das Beste und das Schlechteste, das Seltenste und das Gewöhnlichste, das Ernsthafteste und das Lächerlichste, Nationales und Fremdes —: es ist das Panorama der ganzen Welt. Nehmen Sie Ihre Wohnung dort, Mylord, essen sie dort ihr Mittag- und Abendbrodt, kaufen Sie recht viel; aber wenn Sie daselbst spielen, waffnen Sie sich mit Kaltblütigkeit und Klugheit. Wenn Sie neugierig sind, so finden sie dort Leute, die Sie an Neugierde übertreffen; es ist der Ort, wo man mit dem meisten Vergnügen Augen und Ohren öffnet, und wo es am nothwendigsten ist, weise seinen Mund und seine Taschen zuzuhalten."

„Und wie heißt dieser merkwürdige Ort?" — fragte der Lord.

„Es ist das Palais-Royal" — erwiederte der lustige Perückenmacher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche.

2. Meine Abentheuer bei dem Hin- und Rückmarsch der Französischen Armee nach und von Rußland.

Die Politiker hatten schon im Frühjahr ein neues Kriegesunwetter prophezeiht; auch die öffentlichen Blättern sprachen bereits immer deutlicher davon, Alles zagte bei dem Gedanken, durch neue Truppenzüge ein Land bedroht zu wissen, dessen vor fünf Jahren geschlagene Wunden noch immer nicht zur Hälfte vernarbt waren. Endlich ward die Vermuthung zur Gewißheit, die Kriegeserklärung Frankreichs gegen Rußland erfolgte, mit ihr die Allianz Preußens und Frankreichs. Jetzt war unser Unglück entschieden. Bald darauf zogen in Königsbergs Straßen Französische Commissairs, Ordonnateurs und respective Fleischerknechte im frechen Uebermuthe umher. Eine dumpfe Stille, wie sie schweren Gewittern voranzugehen pflegt, lag über Stadt und Land ausgebreitet, und ahnungsvoll erwartete jeder die Dinge, die da kommen sollten.

Ich hielt mich diesen Sommer auf einem Gute zwischen Tapiau und Wehlau, in F....t..l, bei einer sehr achtungswerthen Familie auf. Das Gut hatte eine sehr freundliche Lage in einem Thale, von kleinen Hügeln und dichten Wäldern rings umgeben. Hierher kam nun bald das Gerücht von dem nahen Anmarsch der Heere. Preußische Infanterie, die einige Wochen in F..... und der Umgegend gestanden, verließ uns eines Morgens plötzlich; ungern ließen wir die wackern Landsleute ziehen, die, unmuthig über ihren Freund oder Feind, ihr Verhältniß gern gewechselt hätten. Denselben Tag schon, als wir beim Essen saßen, kam die Nachricht, daß ein Französisches Armee-Corps eine halbe Meile von hier den Bivouak bezogen hätte und in allen, in ihrem Bereich liegenden Ortschaften mit Vandalischer Zerstörungswuth hause. Nun ergriff auch ein ängstliches Zagen unser stilles Dörfchen. Die

Digitized by Google

armen Bewohner deſſelben verſenkten ihre Keſſel und dergleichen in den Teich, der in der Mitte des Oertchens lag, und verſteckten, was und ſo viel ſie konnten; ich aber ging mit dem Hausherrn den erwarteten Plünderern entgegen, um ſie, wo möglich, durch gehörige Reden und anſcheinendes Vertrauen von gar zu groben Exzeſſen abzuhalten. Kaum einige hundert Schritte im Walde fortgegangen, trafen wir auch ſchon auf fünf nur mit Seitengewehren bewaffnete Marodeurs, die ſich, ein bloßes Rafraichiſſement von uns auf das Artigſte erbaten. Mit vergeſpiegelter Unbefangenheit geleiteten wir dieſe Herren auf den mit Linden beſetzten Platz vor dem Hauſe, wo ihnen Alles ward, was ſie billiger Weiſe begehren konnten. Während ſie ſichs nun wohl ſein ließen, kamen allmälig immer mehrere Hungrige und Durſtige herbei, die ſich zu den Gelabten geſellten; natürlich mußten nun Schüſſeln und Flaſchen von neuem gefüllt werden. Die Erquikten wurden jetzt immer lebendiger; wir aber zogen uns in die Zimmer zurück, und flogen Rath's, was wohl zu thun ſei, wenn nun aller Vorrath aufgezehrt und der Gaſte Menge ſich noch immer mehren ſollte? Da trat der Bundesgenoſſen Einer zu uns, und machte den Vorſchlag, ihn und ſeinen Kameraden als Sauvegarde zu behalten, ihnen ſelbſt, im Namen eines Franzöſiſchen Generals, die gehörige Ordre dazu zu ſchreiben, dann dürften wir ſie nur gehörig verpflegen, ihnen pro Mann zwei Thlr. zahlen und ſie würden uns bald von allen Ueberläſtigen befreien, und das ganze Dorf rein halten von Ungebetenen. Der Vorſchlag war ſo übel nicht, ich ging, das Verlangte niederzuſchreiben, als der Vermittler wieder hereintrat, ſprechend: es wären noch zwei Kameraden da, welche ſich nicht gern von ihnen trennen wollten, ich möchte alſo nur alle Viere in die Ordre ſetzen.

Wir ſtutzten zwar, doch willigten wir endlich auch darein — indeß, nach fünf Minuten wollten noch vier andere an dieſer Ehrenwache Theil nehmen. Da wurden wir denn natürlich bedenklicher, und ich ging hinaus zu den Schmauſenden, um mich mit ihnen zu verſtändigen.

Kaum hatte ich einige Worte mit ihnen geſprochen, als aus allen Stall- und Scheunen-Thüren, Stück- und Train-Knechte hervorſtürzten, Säcke über dem linken Arm und große Knittel in der Rechten.

„Il faut faire chasse au canards!“ — riefen ſie einander zu. Da überwältigte mich mein Humor, ich ſprang auf eine Bank und begann in einer donnernden Philippika zu den Unbeſcheidenen zu reden, nach Cicero's Rede gegen Catilina, mit dem Thema: quousque tandem, Catilina, abutere patientia nostra? Ich ſprach von Bundesgenoſſen, von Freunden, von der Großmuth der großen Nation, von dem ernſten Willen ihres Kaiſers, die höchſte Mannszucht im verbündeten Lande zu halten, ja, ich wagte ſogar die Ausdrücke Brigands ꝛc. Ein höhniſches Gelächter und die von einem Helden geäußerte Meinung, daß der paysan eigentlich Prügel verdiene, ward mir zur Antwort. Jetzt ging es bunt durcheinander, es trat eine Separat-Allianz zwiſchen den Angekommenen und unſern ungebetenen Gäſten ein. Das Federvieh — dem dieſes Trutz-Bündniß galt, flog ſchreiend und gackernd auf dem Hofe umher; laut brüllend ſtürzte die wilde Rotte nach, mit Steinen und Knütteln nach den Verfolgten werfend, wobei manche Fenſterſcheibe in Stücke flog. Doch aber, als der Lärmen und die Noth am größten war, war auch die Hülfe am nächſten. Auf ſchäumendem Roß, mit gezücktem Säbel, kam ein Officier wüthend daher geſprengt; fluchend und ſcheltend, hieb er auf die ihm in den Wurf kommenden Jäger ein; die Reihe des Gejagtwerdens traf nun die Jagenden, und in wenigen Minuten waren Hof und Dorf von den Franzöſiſchen Räubern gereinigt.

Der Offizier verſchmähte jede Erquickung, die ihm geboten ward, und eilte raſch den Vertriebenen nach.

Die Nacht verging ruhig, auch der folgende Vormittag. Doch hielt es der Hausherr für ſicherer, nach Tapiau zu reiten, und ſich von dem dort im Quartier liegenden General eine wirkliche Sauve-Garde zu erbitten.

Nachmittag erſcholl plötzlich das Gerücht, der Schmidt eines nahe liegenden Dörfchens ſei auf dem Wege hierher von zwei Franzoſen angefallen, und da er weder Geld noch Uhr hergeben wollen, gefährlich in die Hand verwundet worden. Wir eilten hinaus, um uns von der Wahrheit zu überzeugen, da brachten auch ſchon die Wüthenden den armen, blutenden Mann geſchleppt, und zwangen ihn, unter empörenden Mißhandlungen, weiter zu gehen. Das war aber mehr, als die wackern Landsleute des Gemißhandelten ertragen konnten. Man rottete ſich zuſammen, und die Herren Voltigeurs fingen, da ſie Gefahr ſahen, an, ſich durch Radebrechen zu entſchuldigen. Da ſie indeß immer mehr Verſtärkung durch herbei gelaufene Spießgeſellen erhielten, wurden ſie immer dreiſter, und da die wackern Preußen endlich dennoch darauf drangen, die Uebelthäter feſtzunehmen, drohten jene, im Vertrauen auf den ihnen gekommenen Succurs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jetzt drohte ein ernſter Kampf loszubrechen, denn beinahe funfzig Franzoſen und etliche zwanzig Bauern und Knechte ſtanden ſchlagfertig einander gegenüber. In dieſem Augenblicke erſchien, von der andern Seite des Hofes, eine Preußiſche Infanterie-Patrouille, ein Unterofficier und zwei Mann. Kaum hatte der Erſtere ſich kurz von der Begebenheit unterrichten laſſen, als er raſch mit ſeiner Mannſchaft über den Hof eilte, dann mitten in die Menge hinein trat, mit jeder Hand einen, der ihm bezeichneten Schuldigen ergriff, und mit Kraft in den Hof hinein ſchleuderte. Das Alles war das Werk eines Augenblicks.

Nun ſtellte der Entſchloſſene ſeine beiden Untergebenen mit kreuzweis vorgehaltenem Bajonett an das Hofthor und wartete ab, was die Herren beginnen würden. Dieſe lärmten zwar gewaltig, riefen auch einer dem andern ermuthigend zu: allons Voltigeurs! ne laissez pas ça;

aber einer nach dem andern ſchlich ſtill davon, und bald war kein Mann der tapfern Voltigeurs mehr im Dorfe.

Jetzt wurden die Gefangenen gebunden, und von den muthigen Preußen nach dem Hauptquartier abgeführt. Am Abend deſſelben Tages — es war ein Sonnabend, kam der Hausherr zurück, und brachte zwei Grenadiere als Sauve-Garde mit. Es waren junge, gebildet Männer, die mit allem zufrieden waren, und uns — durch ihr freundliches, luſtiges Weſen wieder mit ihren Landsleuten ausſöhnten. Der Sonntag brach hell und freundlich an. Wir brachten den Morgen froh und heiter, ſicher und ahnungslos zu. Als wir uns zu Tiſche geſetzt, und kaum die Suppe verzehrt hatten, ſahen wir ein Commando von circa dreißig gehörig bewaffneten Franzoſen, einen Officier an ihrer Spitze, in den Hof marſchiren und ſich in Reih und Glied aufſtellen. Nichts anders vermuthend, als daß dies Einquartierung ſei, und auf unſere Sauve-Garde, die noch mit einer Charte de Sureté verſehen war — vertrauend, gingen wir alle hinaus, und dem heran ſchreitenden Officier entgegen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die älteſte aller bekannten Entdeckungs-Reiſen.

(Schluß.)

Unfern der Küſte fanden wir eine Inſel von beträchtlichem Umfange. Das Innere derſelben war ein ſalziger See, der wiederum eine kleine Inſel enthielt. Wir ſahen beim Durchwandern derſelben nichts, als Wald. Aber während der Nacht erblickten wir mehrere Feuer, hörten Pfeifenſchall und Paukenklang und das Geſchrei eines zahlloſen Volks.

Von Schreck ergriffen, und von unſern Wahrſagern dringend aufgefordert, dieſe Inſel zu verlaſſen, gingen wir ſogleich zu Schiffe, und fuhren am Ufer des Feuerlandes von Thimiamatum hinauf, deſſen Gluthſtröme ſich in das Meer ergoſſen. Der Boden war ſo glühend, daß man kaum den Fuß darauf ſetzen konnte. Wir ſuchten ſchnell die hohe See zu gewinnen, und nach vier Tagen erreichten wir zur Nachtzeit die Nähe eines Landes, das mit Flammen bedeckt war, und aus deſſen Mitte ſich ein Feuerkegel erhob, der ſich in den Wolken zu verlieren ſchien. Bei Tage erkannten wir, daß es ein hoher Berg war, Theon Ochema genannt. Die Feuergegend im Rücken, erreichten wir nach drei Tagen den Golf Notu Ceras (das Horn des Oſten), in deſſen Hintergrunde eine Inſel mit einem See lag, worin wiederum eine kleine Inſel befindlich war, derjenigen gleich, welche wir bereits entdeckt hatten. Als wir auf dieſer Inſel ausſtiegen, fanden wir ſie von Wilden bewohnt. Die Zahl der Frauen überſtieg ſehr bedeutend die der Männer. Letztere waren ganz behaart, unſere Sprachkundigen nannten ſie Goriller. Wir verfolgten dieſelben, jedoch ohne ihrer habhaft werden zu können; denn ſie flohen mit ungemeiner Behendigkeit über Abgründen hinweg, wobei ſie Steine nach uns ſchleuderten. Es gelang uns indeß, drei Frauen zu ergreifen. Um nicht von denſelben in Stücken geriſſen zu werden, waren wir genöthigt, ſie zu tödten; wir haben die Häute derſelben aufbewahrt. — Hier wandten wir unſere Schiffe nach Karthago um, da uns die Lebensmittel zu mangeln anfingen.

N.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Antiquität.) In der Nähe von Corneto (im Kirchenſtaate) hat man ein altes Grabmal mit menſchlichen Gebeinen, zwei Schilden, zwei Lanzen, einem Schwerte entdeckt. Die Schilde haben viel ausgearbeitete Verzierungen und ſind von Bronze. Eine Menge kupferner Gefäſſe und von terra cotta ſtanden herum. Man vermuthet, daß er aus den Zeiten der Tarquinier herrühre und alſo gegen 2500 Jahre alt ſei.

(Großes Unglück in Wiesbaden.) Aus dieſem berühmten Badeorte meldet man folgendes vom 22. September: „Heute ereignete ſich hier eine äußerſt tragiſche Scene. Die Decke eines Gemachs in der hieſigen neu erbauten Kaſerne ſtürzte mit einem Theile der daran grenzenden ſteinernen Treppe urplötzlich ein — wo gerade viel Militair Perſonen daſelbſt anweſend waren. An 40 Mann wurden durch das Balkenwerk erſchlagen, ferner durch die gewichtigen Treppenſteine und den nachſtürzenden Schutt verwundet, worunter Mehrere auf eine gräßliche Weiſe. Einem jungen Grenadier ſind die Beine dreimal durchbrochen, einem andern Krieger beide Augen aus dem Kopfe gedrückt und einem dritten die Bruſtknochen zerſchmettert. Mehrere der Unglücklichen werden dieſen Abend nicht erleben — einige ſind bereits verſchieden."

(Neues Knollengewächs.) „Oekonomen" — ſagt das Elbblatt, ein höchſt verdienſtliches, kaufmänniſches Journal, das wir hiermit mit Wärme empfehlen — „werden auf ein äußerſt wohlſchmeckendes, reichtragendes und mehlreiches Knollengewächs aufmerkſam gemacht, das Aracacha magna nova genannt wird. Gegen die gewöhnlichen Kartoffeln giebt dieſes Knollengewächs ſelbſt im magerem Boden den doppelten Ertrag; auch wird es ſechs Wochen früher reif, und iſt um deswillen für kalte, rauhe Gebirgsgegenden ganz beſonders zu empfehlen. Der Herr Kunſtgärtner Fr. Auguſt Frank in Chemnitz iſt erbötig, Landwirthen Samen von dieſen Knollen abzulaſſen, und verkauft (ohne Emballage) 100 Stück von gewöhnlicher Größe für 1 Thlr., 100 Stück dergleichen größere für 2 Thaler und 1000 Stück für 9 Thaler.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 42.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, — für — den 18. Oktober.

MÜNCHNER MUSEUM

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Zweimal sahen wir Molière's „Tartüffe, oder der Scheinheilige." Das Stück scheint veraltet; diese Scheinheiligkeit ist unserm Zeitalter nicht eigen, Tartüffe ist eine fremde Person, die wir nie sahen, eine Copie, von der wir das Original nicht kennen. Herr Weiß vom Stadttheater zu Hamburg gab den Tartüffe als letzte Gastrolle. Dieser Charakter verträgt, was ich sonst nicht billige — Uebertadung. Tartüffe ist vom Dichter als Karrikatur gezeichnet, als solche möchte sie vom Künstler prononcirter dargestellt werden können, als es von Herrn Weiß geschah. (Herr Weiß ist — kein Devrient.) — Mad. Komitsch *) gab Elmire höchst trefflich, mit der Liebenswürdigkeit, die wir an ihr stets verehrt und geschätzt haben. — Ebenfalls ein ausgezeichnetes Lob verdienen Dem. Reinwald (als Mariane) und Herr Freund (als ein sehr wackerer Louis).

Am 14. Oktober: „Der Bräutigam aus Mexico." Das Stück ist nicht neu in der Erfindung, hie und da nicht komisch, sondern läppisch — (ein großer Contrast) — wird aber vortrefflich gespielt. Unsern großen Wolff muß ich — so herrlich er auch in der von ihm geschaffenen Rolle erscheint — doch deshalb tadeln, daß er die schönste Stelle im Werke wegläßt; es geschieht nämlich in der berühmt gewordenen Eierkuchen-Scene, wo der Graf von Prahlenstein — ein ganz charmanter Mann — laut schreit: „meine Tochter braucht ein Paar Eier," wodurch der große Dichter (Herr Clauren) ohne Zweifel eine gedrängte Ansicht seines Dichter-Verdienstes veranlassen wollte. Einen Poeten, wie Hr. Clauren ist, zu verstümmeln, ist ohne Zweifel eine Todsünde; Herr Wolff hat sie sich zu Schulden kommen lassen. Wir wollen sie ihm aber großmüthig verzeihen und reichen ihm freundlich ein Vergißmeinnicht.

— Herr Fischer, in dem sich eine seltene, in diesem Grade vielleicht nie vorhanden gewesene, Vereinigung darstellt — Künstlergröße hinsichtlich des Gesanges und Künstlergröße hinsichtlich des Spiels — wird uns in acht Vorstellungen erfreuen — entzücken. Möchte seine Anwesenheit uns auch seine liebenswürdige Pflegetochter auf die Bühne führen! Als Concertsängerinn schätzten wir sie im verflossenen Winter, — als darstellende Künstlerinn hat die trefflich gebildete junge Sängerinn überall, wo sie auftrat, mit Glück sich versucht.

*) Madame Devrient hat einem geistvollen jungen Rechtsgelehrten die Hand gegeben; der frühere Name ist in ihren Lebensverhältnissen, so wie vom Theaterzettel verschwunden; aber die Künstlerinn ist uns geblieben. Hr. Komitsch ist ein sehr zarter Lieder-Componist; — Bescheidenheit hielt ihn bis jetzt zurück, sich der Welt bekannt zu machen. Der Freimüthige wird sich das Verdienst erwerben, ihn zuerst bei dem musikliebenden Publikum einzuführen.

Kunst-Nachrichten aus London.

(Fortsetzung.)

Während der Passionszeit, wo an gewissen Tagen der Woche die Aufführung dramatischer Werke untersagt ist, hat man auf Drurylane und Coventgarden seit langer Zeit die sogenannten Oratorien oder geistlichen Concerte eingeführt. Das erste Oratorium in England wurde von Händel componirt. Vor der Zeit hatte man nie dergleichen gehört. Es ist wohl bekannt,

Digitized by Google

daß ſelbſt Händels Oratorien Anfangs ſehr kalt hier aufgenommen wurden. Bald aber, und vorzüglich nach dem Tode dieſes großen Stifters eines Engliſchen Geſchmacks, gewann das Volk dieſe Art von Compoſitionen lieb. Man führte lange nach ſeinem Tode jährlich einmal ſeine Werke zur Feier ſeines Andenkens auf. Dies mag die erſte Veranlaſſung zu den Oratorien der beiden Haupttheater geweſen ſein, welche jedoch gegenwärtig nichts weniger, wie ſtreng-geiſtliche Concerte zu nennen ſind. Sie beſtehen gewöhnlich aus Bruchſtücken der beſten Oratorien von Haydn, Beethoven, Händel und einiger neuen Engliſchen Componiſten — ferner aus einem gemiſchten Vortrage von Opern-Arien, Balladen und allerlei Inſtrumental-Soloparthieen — und finden wöchentlich ein oder zwei Mal ſtatt. Dieſe Oratorien ſind bei weitem die beliebteſten muſikaliſchen Vergnügungen des Volks, ja, wir möchten ſagen, die einzigen, an denen auch niedere Claſſen auf den Gallerien Antheil nehmen und Geſchmack finden können. Sie vereinigen in ſich alle Vokal- und Inſtrumental-Talente erſten Ranges. Das Orcheſter iſt zahlreich beſetzt, und durch Hinzutritt der beſten Glieder des ſo berühmten Orcheſters des Kingstheaters eins der vorzüglichſten. Auch ausländiſche Virtuoſen, die ſich der öffentlichen Gunſt am beſten empfehlen wollen, treten nicht ſelten hier zum erſtenmale und fortdauernd auf. Die Chorſänger des Königs — eine Schaar von Männern und Knaben, unter der Leitung des geſchätzten Sängers, Herrn Hawes — die in allen Chören der Händeliſchen Oratorien wohl bewandert ſind — leiſten gleichfalls Beiſtand, und auch eine Orgel leitet die Ausführung mit feierlichem Tone.

Solches ſind die muſikaliſchen Unterhaltungen auf der Engliſchen Bühne. Das königliche Vauxhall, dieſe prachtvollen Gärten auf dem weſtlichen Ufer der Themſe, welche während des Sommers den Liebhabern der Garten-, Illuminations- und Feuer-Kunſt eliſiſche Scenen darbieten, unterhalten gleichfalls eine Art von theatraliſchen Concerten, die jedoch von keiner erſten Bedeutung ſind.

Alle übrigen Concerte dieſer Hauptſtadt laſſen ſich füglich in vier Claſſen theilen, als 1) Subſcriptions- oder ſtehende, 2) Benefiz-, 3) Privat- und 4) Charity-Concerte, welche letztere den Namen von „musical festivals“ oder „provincial meetings“ annehmen, ſobald ſie in den Hauptſtädten der verſchiedenen Provinzen gegeben werden — Die erſte Claſſe dieſer Concerte iſt die bedeutendſte und zahlreichſte. Sie beſteht gewiſſermaßen aus einer Anzahl von einander unabhängiger Nationalanſtalten, die ſich, nach Verhältniß der öffentlichen Unterſtützung, die ſie genießen, oft mehrere Decaden, ja wohl ein Jahrhundert lang erhalten. Solches iſt zum wenigſten der Fall mit den wichtigſten unter ihnen, den ſogenannten Ancient-Concerts, die ihren Urſprung der erſten Auflöſung der Italieniſchen Oper, wie oben beſchrieben, verdanken. Dieſelbe Geſellſchaft von Erben des Reichs, welche an der Fortſetzung einer Oper verzweifelt hatte, gründete dieſe Concerte mit dem ſchönen Vorſatze: alles Vortreffliche alter Tonkunſt durch ſie den werdenden Generationen als Muſter aufzubewahren. Es wurde deshalb als erſtes Geſetz niedergelegt, daß keine Compoſition in dieſen Concerten vorgetragen werden ſollte, welche nicht zum wenigſten zwanzig Jahre hindurch die Probe des öffentlichen Beifalls beſtanden hätte. Nur auserleſene Meiſterwerke konnten nach dieſem Plan auf Annahme zu den Vorträgen rechnen. Allein, wie es denn ſo mit allen menſchlichen Einrichtungen geht — Ausnahmen und Mißbräuche haben ſich auch in dieſe Concerte eingeſchlichen — und anſtatt, wie man vermuthen ſollte, die wirklich claſſiſchen Vorträge dieſer Anſtalt zu einer praktiſchen Bildungsanſtalt, zu einem lebendigen Bildersaal der Tonkunſt für junge inländiſche Componiſten zu machen, ſind ſie nur zur ausſchließlichen Mode-Ergötzung derer von Rang und hoher Verbindung beſtimmt. Auch hier überſteigt der Subſcriptionspreis die Kräfte des angehenden Tonkünſtlers, und mancher, nicht eben reicher, aber gebildeter Familien. Wie dürfte man erwarten, daß ein Kunſtbefliſſener jährlich acht Guineen zahlen wird, um dafür zwölf, auch noch ſo vortreffliche, Concerte zu beſuchen? — und geſetzt auch, er könn' es und wollt' es — die große Frage iſt: ob er ohne mächtigen Einfluß von oben auch wirklich zugelaſſen wird? — Man hat es mit Recht der Anſtalt vorgeworfen, daß die eben ſo einſeitigen, als halsſtarrigen ariſtokratiſchen Vorurtheile der hochadlichen Herren Direktoren den Zutritt zu derſelben äußerſt ſchwierig machen. Der vorige König beſuchte dieſe Concerte oft zu beſuchen, und auch die ganze königliche Familie nahm daran Theil. Georg der Vierte befand ſich als Prinz von Wales und auch der Herzog von York unter den Direktoren. Gegenwärtig iſt der Erzbiſchof von York präſident der Anſtalt. Ein beſonderes Gebäude mit einem Saal, der nahe an tauſend Perſonen faßt, iſt eigends für die Concerte derſelben eingerichtet und führt den Namen „Kings-Concert rooms.“ Die Season der ancient concerts beginnt etwas ſpäter, als die Italieniſche Oper, und dehnt ſich auf drei Monate aus, indem wöchentlich nur Ein Concert ſtatt findet. Aber auch die Morgenproben dieſer Concerte werden faſt eben ſo ſtark beſucht, wie die Abend-Concerte, welche um acht Uhr beginnen. Alle berühmten Vokaliſten, die England erzeugte, und alle ausländiſchen der erſten Claſſe waren für dieſe Concerte engagirt: eine Mara, Seſſi, Billington und Catalani traten auch hier auf, und noch jetzt ſind die erſten Sänger und Sängerinnen der Oper, der Haupttheater und der übrigen Concerte die anlockende Zierde dieſer Anſtalt. Das Orcheſter (jetzt unter der würdigen Leitung des verdienſtvollen Herrn F. Cramer, Bruders von W. Cramer) bietet eine ähnliche vorzügliche Auswahl dar. Bloße Inſtrumental-Compoſitionen werden indeſſen ſehr ſelten vorgetragen und eigentliche Concertſpieler treten nie hier auf.

Zunächſt dieſen Concerten dürften diejenigen der ſogenannten philharmoniſchen Geſellſchaft die wichtigſten, wo nicht für den modernen und allſeitigen Geſchmack die bedeutendern ſein. Die

Digitized by Google

philharmonische Gesellschaft besteht etwa seit zehn Jahren aus einer ziemlichen Anzahl eifrig gesinnter erster Tonkünstler dieser Hauptstadt, die sich ursprünglich vereinigten, um durch eine Reihe von bloßen Instrumental-Concerten der damals ausschließlichen Liebe für Vokalmusik entgegen zu arbeiten. Alle Vokalmusik war daher anfänglich ausgeschlossen, und Symphonien, Ouvertüren, Quintette und alle größeren Instrumental-Compositionen machten die einzigen Gegenstände der Vorträge aus. Bald aber fügten sich die Mitglieder der Anstalt mehr und mehr dem Geiste der Zeit, einzelne und zuletzt mehrere Gesangstücke aller Art wurden eingeführt, und um diese auf der andern Seite auszuwagen, berief man ferner die berühmtesten aus- und inländischen Virtuosen zur Vortragung von Instrumental-Solo-Partheien. Es ist ein Gesetz der Anstalt, daß aller Gewinn nur zur Aufrechthaltung derselben verwandt werde. Daher besitzt sie auch Mittel genug, jährlich neue Instrumental-Compositionen von den ersten Componisten des Zeitalters auferlegen zu lassen, und ausländische Künstler zur ersten Erscheinung in England (d. h. in diesen Concerten) einzuladen. Die berühmtesten Virtuosen des Continents traten daher hier zuerst auf, und der Ruf in den philharmonischen Concerten Beifall erlangt zu haben, dient dem Publikum als höchster Beweis wahrer Vortrefflichkeit, und eröffnet den Virtuosen Zutritt zu den übrigen besten Gelegenheiten, sich ferner Ruhm und überdieß Reichthum zu erwerben. Das Orchester ist, mit Ausnahme manches Vokalisten, dasselbe, wie in den Ancient-Concerts, und wird abwechselnd von den verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft und auch zuweilen von den engagirten ausländischen Virtuosen dirigirt. So finden wir bald einen Cramer, bald Clementi, Ries, Kalkbrenner, Potter, Spagnoletti, Sir G. Smart u. a. nicht weniger ausgezeichnete Männer an der Spitze dieser Concerte. Der Subscriptionspreis für acht Concerte, die in den Monaten April und Mai gegeben werden, beläuft sich auf vier Guineen — und hauptsächlich die nähere Verbindungen der Tonkünstler, die wahren Kenner und ausgezeichneten Liebhaber der Kunst sind die Hauptbesucher derselben.

Wir dürfen hier nicht unterlassen, der sogenannten Vocal-Concerte zu erwähnen, obgleich dieselben bereits mit dem vergangenen Jahre ausgesungen haben. Sie waren, wie schon der Name andeutet, nur zum ausschließlichen Vortrage von Gesangs-Compositionen bestimmt, und dauerten unter der Leitung weniger Individuen eine geraume Zeit, mehr als dreißig Jahre, bald mit mehr, bald mit wenigerm Erfolge; mußten aber doch endlich dem gewaltigen Zeitbedürfnisse des Geschmacks: Veränderung — unterliegen. Statt ihrer hat sich indessen sogleich, mit Anfang dieses Jahres, ein neues musikalisches Institut erhoben, welches gegen den vorwaltenden Geschmack für ausländische Tonkunst und Künstler eine gar drohende und also eine sehr patriotische Miene anzunehmen strebte. Durch die Ankündigung und wirkliche Errichtung einer Königlichen Akademie der Tonkunst ermuthigt, erhob sich eine Parthei sogenannter patriotischer Künstler, und kündigte unter dem pomphaften Titel: „British Concerts," eine Reihe von musikalischen Unterhaltungen an, die ausschließlich nur in Producirung eingeborner Künstler und ihrer Compositionen (zur Beförderung einer Nationalschule) bestehen sollten.

So patriotisch solch ein Unternehmen auch auf den ersten Blick erscheinen mag, eine nähere Betrachtung wird unbezweifelt lassen, daß es dennoch dem wahren Interesse der Kunst in England zuwider und an und für sich höchst egoistisch und undankbar ist. Manche Englische Tonkünstler und ihre Anhänger hegen die Meinung, daß nur die herrschende Vorliebe für Künstler und Kunstwerke des Auslandes der wahre Grund des so fühlbaren Mangels an eingebornen genialen Talenten, vorzüglich für Composition, ist — und vergessen dabei, daß was England an Kunstgeschmack und bemerkenswerthen eigenen Produkten besitzt, gerade dieser Vorliebe sein Dasein verdankt. Obgleich wir nie einer ausschließlichen Neigung für ausländische Kunst das Wort reden wollen, wenn sie mehr eine Laune der Modesucht, wie das Gebot reiner Kunstliebe ist, so sollte man doch eigentlich zwischen aus- und inländisch nie unterscheiden in einer Kunst, die nicht die Gabe Einer Nation allein, sondern als allgemeine Gefühlssprache überall willkommen und überall verstanden ist. Wehe England! wenn es, von sogenannten patriotischen Gefühlen getrieben, solche Maaßregeln der Ausschließung in der Vorzeit schon hätte ausüben wollen; — schwerlich würde es unter den Nationen Europa's den Rang einnehmen, welchen es jetzt behauptet. Vergebens suchen wir in England, wie wiederholen es, nach jener wahren Begeisterung der Kunst, die in romantischer Ahnung einer höhern übersinnlichen Welt, in tiefer Fülle schmachtender Zartheit, glühender Leidenschaft und kindlicher Frömmigkeit geboren und genährt wird, und die für ein höchstes Leben der Kunst, für ein Ideal derselben alle andern Reize des Lebens zurückstellt. Solche Begeisterung würde hier lächerlich befunden und mit dem Namen „madness" (Tollheit) oder „visionary enthusiasm" gebrandmarkt werden. Kein Wunder also, wenn die Originalprodukte der Engländer, wofern es solche giebt, mehr altförmige kalte Rechnungsexempel, wie lebendige, immer neu sich gestaltende Schilderungen des innern Gefühlslebens uns scheinen. Und wenn nun auch die Nation selbst dies also findet, wie natürlich ist nicht ihr Bestreben, sich das anzueignen zum fortwährenden Genuß, was ihren Gefühlen und Bedürfnissen besser entspricht, wohl ahnend, daß nicht England allein, vielmehr nur die Welt das wahre Vaterland der Herzenssprache sei? Hat nicht der fernste Nord- und Süd die rastlos wandernden Jünger der Kunst immergleich gern gehört und bewundert? Hat sich nicht eben durch den ewig wechselnden Austausch der Kunst-Ideen und Fertigkeiten zwischen allen Ländern des Continents die herrschende Vortrefflichkeit ihrer Tonkünstler entwickelt und die Nationalität ihrer

Schulen nichts deſto weniger erhalten? Wo hätte man je in Deutſchland, Italien, Frankreich u. ſ. w. von der Abſicht gehört, die Kunſtprodukte des einen oder des andern Landes auszuſchließen? Fern davon — war nicht Italien in mancher Rückſicht die veredelnde Schule Deutſchlands, wie der übrigen, und diente nicht Deutſchlands neuere Schule gleichfalls allen andern zum Muſter? — Aber ſo ſcheint der Engländer die traurigen Geſetze ſeines Handels-Monopols auch auf die Kunſt ausdehnen zu wollen. — Doch mag er die Induſtrie des Landes — Fabriken in Stahl- und Wollenwaaren — auch wohl die Notendruckerei dadurch heben; nimmer wird er wahrlich den Genius des Landes, der ſich an Mozarts, Haydns, Glucks, Roſini's wunderbaren Schöpfungen nicht erwarmen konnte — nimmer durch ſolche Mittel aus ſeinem kalten Schlummer erwecken können. — Eilen wir aber zurück zu unſern Concerten.

Ob dieſe obengenannten Brittiſchen Concerte fortdauern werden, iſt ſehr zweifelhaft. — Auf liberalerem Fuße und ſeit langer Zeit wurden die ſogenannten City-Concerte gegeben, die ihren Urſprung einer Geſellſchaft von Muſikliebhabern aus dem reichen Kaufmannsſtande verdanken, und ihren Namen dem Theile der Hauptſtadt, worin ſie ſtatt finden. Dieſe Concerte machen gewiſſermaßen den Anfang der muſikaliſchen Season in London, indem ſie früher, wie alle übrigen, gegeben werden, und vereinigen in ſich gleichfalls einen großen Theil der vorzüglichſten Talente des Landes. Der Subſcriptionspreis iſt vier Guineen für ſechs oder acht Concerte.

Benefiz-Concerte, wie oben eingetheilt, ſind die, welche einheimiſche oder ausländiſche Künſtler zu ihrem eigenen Beſten veranſtalten. Sie finden während der Season, vorzüglich aber in den Monaten April, Mai und Juni faſt täglich, ſowohl Morgens, wie Abends, ſtatt, und da nur die ausgezeichnetſten und beliebteſten Künſtler auf öffentliche Aufmerkſamkeit und Mühe verlohnende Unterſtützung rechnen dürfen, ſo finden wir unter den Ankündigern der Benefiz-Concerte auch nur die Namen des erſten Kunſtranges. Dieſe Concerte bieten ihre auserleſenen Reize zunächſt den Gönnern und Freunden der Geber, vorzüglich aber denjenigen dar, welche von Umſtänden verhindert ſind, an irgend einer Reihe der vorhin beſchriebenen Subſcriptions-Concerte Theil zu nehmen. Sie bieten in der That ſchon aus dem Grunde des Wetteifers zwiſchen den einzelnen Gebern, das Publikum anzuziehn, eine größere Mannigfaltigkeit und mehr Neuheit dar, wie alle übrigen Concerte. In ihnen beſtrebt ſich der einzelne Künſtler, das höchſte Produkt ſeiner jährlichen Fortſchritte der bewundernden Menge vorzulegen und eine extra-Entſchädigung für ſeine öffentlichen Anſtrengungen während der Season einzuernten. So ſehr ſind die Tage der Season mit ſolchen Concerten beſetzt, von denen die meiſten alljährlich wiederholt werden, daß kaum ein Morgen für einen neuen Ankömmling offen bleibt. Die Morgen-Concerte beginnen um zwölf oder ein Uhr und enden um fünf Uhr Nachmittags; — denn die gewöhnliche Gränze des Engliſchen Morgens im Geſchäfts- und Modeleben iſt zwiſchen fünf und ſechs Uhr, das heißt, indem man das Mittagsmahl einnimmt. Die größte Anzahl dieſer Concerte findet in den prachtvollen Sälen der ſogenannten Argyll rooms ſtatt, ſonſt auch in den Kings rooms und Kingstheatre, und die beliebteſten unter den jährlich wiederholten ſind diejenigen der Herren Cramer, Moſcheles, Greatorex, Sapio, Knyvett und vieler Anderer. Tonkünſtler und Künſtlerinnen pflegen ſich gewöhnlich wechſelsweiſe unentgeltlich dabei zu unterſtützen.

Die dritte Claſſe von Concerten, die wir Privat-Concerte nannten, iſt vielleicht nicht weniger zahlreich, wie die vorhergehende. Dies ſind die ſogenannten Muſikal Partys der Großen und Reichen des Landes — ein höchſt koſtſpieliges Vergnügen. Man vergleicht ſie am beſten mit den Kammer-Concerten der kleinern fürſtlichen Höfe in Deutſchland, mit dem Unterſchiede, daß dort die Künſtler lebenslänglich beſoldet, hier aber nur für den Abend des Concerts engagirt ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kurze Notizen.

„Le cuisinier de Buffon." Franzöſiſches Vaudeville, nach einer wahren Anekdote, iſt von mir, als Luſtſpiel in einem Aufzuge, für die Deutſche Bühne bearbeitet worden. Zur Vermeidung aller Confuſionen zeige ich hiermit an, daß ich daſſelbe unter dem Titel: „Büffons Koch," verſenden werde.

Magdeburg, den 1. Okt. 1823. A. Cosmar.

Berliner Repertoir vom 11. bis 17. Oktober.

Den 11. 1) Haß allen Frauen. 2) Tartüffe, oder der Scheinheilige.

— 12. 1) Concert für Violoncell, von B. Romberg, geſpielt von Herrn Eduard Bock. 2) Die ſchöne Müllerinn.

— 13. 1) Die Galeerenſklaven, oder die Mühle von Saint Alderon. 2) Zum Erſtenmale: Die Ueberraſchung, Luſtſpiel in einem Aufzug, nach dem Engliſchen des Poole.

— 14. Der Bräutigam aus Mexiko.

— 15. Zur Feier des Höchſten Geburtsfeſtes Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen: 1) Rede, gedichtet vom Kriegsrath May, geſprochen von Mad. Schröck. 2) Zum Erſtenmale: Dido, dramatiſches Gedicht in drei Abtheilungen, von Ludwig Rellſtab; Muſik von Bernhard Klein; Ballets von Telle.

— 16. 1) Die Großmama. 2) Die Galeerenſklaven, oder die Mühle von Saint Alderon.

— 17. Der Freiſchütz.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 167.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

BIBLIOTECA MUNICIPAL

Der Freimüthige

Montag, oder den 20. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Auszug aus einem Berichte über die von Herrn Cailliaud gesammelten Materialien während seiner letzten Reise in Aethiopien, von einer Commission, die aus dem Grafen von Chebral, den Herren Quatremère de Quincy, Abel Rémusat und Letronne, Mitglieder des Instituts, bestand, und hierzu von Sr. Excellenz, dem Minister des Innern, bestimmt waren.

Die Gelegenheit, welche Herr Cailliaud fand, den Nilstrom weiter aufwärts zu gehen, als irgend ein Reisender vor ihm, dürfte sich so leicht nicht wieder einem Andern darbieten. Herr Cailliaud erhielt die Erlaubniß, mit dem Zuge, den Ismael-Pascha, der Sohn des Statthalters von Aegypten, nach Nubien führte, bis dahin mit zu gehen, wo die Armee Halt machte. Er war mit Allem versehen, um astronomische Beobachtungen anzustellen, die Richtung der Wege aufzunehmen, die Entfernungen zu berechnen, Pläne, Aussichten, Denkmähler, Inschriften aufzuzeichnen; und da er sich hierzu schon durch eine frühere Reise vorbereitet hatte, so sind seine Sammlungen von dem größten Interesse für Erdkunde, Künste und Alterthumsforschung.

Um die Wichtigkeit seiner geographischen Sammlungen zu beurtheilen, muß man sich erinnern, daß Herr Gau, dessen schönes Werk über die Alterthümer von Nubien so viel Neues zu der durch die große Expedition nach Aegypten erworbenen Kenntniß des Landes hinzufügt, in Ouadi-Halfa, am zweiten Nil-Fall, Halt machte, daß der Engländer Browne (1793) nicht südlicher, als nach Kobbé in Darfour (16° N. O. Breite) kam, und daß Bruce, der von Sennaar durch die Wüste nach den Küsten des rothen Meeres ging, nicht über 13½° südlich hinaufstieg. Herr Cailliaud dagegen ist bis zum 10ten Grad gekommen, 130 Lieues über Sennaar hinaus, in der Richtung des Hauptarmes des Nils, über den er also die genaueste, von der Geographie längst gewünschte, Auskunft zu geben vermag. Dieser Theil seiner Reise ist daher ganz neu und wird der Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht entgehen; Herr Cailliaud scheint nichts vergessen zu haben, um jeder Erwartung derselben zu entsprechen. Er hat während seiner ganzen Reise ein strenges Tagebuch gehalten und nach der Richtung der Magnetnadel und ihrer Neigung die Gegenden bestimmt; die Entfernungen hat er sorgfältig nach Tagemärschen der Menschen, Pferde und Kameele angemerkt. Außer diesem sehr sorgfältigen Reisebuche wurden mehr als 50 Punkte astronomisch aufgenommen, wobei Herr Cailliaud von Herrn Letorzek unterstützt

Digitized by Google

wurde. Die Commission glaubt, daß, wenn diese Arbeiten noch einmal durchgesehen und verglichen werden, sie die Grundlage zu einer guten Karte geben können. Diese Karte würde einen besondern Werth durch die Sorgfalt erhalten, mit welcher Herr Cailliaud die Namen der Orte, die er besachte, oder von denen er hörte, durch die Eingebornen Arabisch aufschreiben ließ. Ein Verzeichniß dieser Namen wird der Ungewißheit und den Mißverständnissen begegnen, welche durch Reisende, die in diese unbekannten Gegenden kamen, veranlaßt wurden. Der endliche Ausgang der Expedition des Ismael-Pascha, die Ermordung eines Theils seiner Leibwache durch die Eingebornen, der Aufstand aller Barbarischen Völkerschaften in Ober-Aethiopien, werden künftig den Europäern, die dorthin reisen wollen, unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen stellen, wodurch der Werth der geographischen Aufzeichnungen unsers Reisenden sehr erhöht wird.

Herr Cailliaud hat auch sorgfältige Witterungsbeobachtungen angestellt; er bemerkte sich täglich dreimal den Stand des Thermometers und Barometers, und durch die angelegten Tafeln wird das Clima dieses Landes, welches sehr von dem der nördlichen Gegenden abzuweichen scheint, genau bestimmt. Auch Steine, Pflanzen, Thiere hat Herr Cailliaud gesammelt, wodurch er im Stande ist, über die physische Beschaffenheit des Landes viel Wissenswerthes mitzutheilen.

Vor Allem aber beschäftigten die alten Denkmähler, Griechischen Inschriften und Hieroglyphen, Colosse, Pyramiden, Tempel, Grabmähler u. s. w. die Aufmerksamkeit unsers Reisenden, wie sie denn überhaupt ein Gegenstand des allgemeinen Interesses geworden sind. Die Gränzen, in welche man diese ersten Spuren der ältesten Bildung eingeschlossen glaubte, haben sich durch diese neuen Forschungen sehr erweitert. Wir sagten schon, daß kein Reisender noch so weit, als Herr Cailliaud, gekommen sei, und so fangen seine Forschung bei Ouadi-Halfa, gerade bei dem Punkte an, wo die Arbeiten des Herrn Gau aufhören. So ergänzen sich diese beiden Berichte einer durch den andern, und wer das große Aegyptische Werk sich dazu noch anschafft, der besitzt eine ununterbrochene Folge der Denkmähler des Nil-Thals vom mittelländischen Meere bis tief nach Aethiopien hinein. Die Anzahl derer, die Herr Cailliaud beschrieben hat, beläuft sich auf beinahe hundert. Mehrere zeichnen sich durch eigenthümliche Charaktere aus, woraus man durch Vergleichung der Denkmähler in Aegypten und dem untern Nubien über die Geschichte der Kunst und Alterthümer jener Länder neuen Aufschluß gewinnen wird. Am bemerkenswerthesten schienen uns die Tempel von Naga und Soleb, die Pyramiden von Barkal und Chendy, den Ort, wo wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Insel Meroë zu suchen haben. Merkwürdig sind auch die Ruinen von Soudah unter dem funfzehnten Breitengrade an der Mündung des Kahnd und des weißen Flusses, dem südlichsten Punkte, wo man alte Denkmähler gefunden hat; weiter hinauf scheinen die Alten keine festen Niederlassungen gehabt zu haben.

Die Commission nahm Gelegenheit, einige Zeichnungen von Monumenten, die von unserm Reisenden und auch von den Herren Waddington und Belzoni gefertigt sind, zu vergleichen, und sie darf versichern, daß sie in denen des Ersteren eine unläugbare Ueberlegenheit in dem, was den einfachen Ausdruck des einfältigen Aegyptischen Styls betrifft, und in der treuen Ausführung des Einzelnen, bemerkt hat.

Endlich wird die Erzählung seiner persönlichen Abentheuer, seiner täglichen Beobachtungen auf einem Kriegszuge mit Ismael-Pascha in ein Land, welches noch 400 Lieues südlich von der Gränze Aegyptens liegt, es werden die verschiedenen Bemerkungen über die Sitten, die Erzeugnisse, den Handel dieser großen Länder dem Werke des Herrn Cailliaud ohne Zweifel die Achtung aller Gebildeten verschaffen, und die Unterstützung, die die Regierung bereits dem eifrigen und muthigen Beobachter zukommen ließ, rechtfertigen. Es ist daher für die Erdkunde, für die historischen Wissenschaften, für die Archäologie und Naturgeschichte von Wichtigkeit, daß die von Herrn Cailliaud gesammelten Materialien durch den Druck bekannt werden; eben so wünschenswerth ist es, daß die Bekanntmachung sobald, als möglich, geschieht, um zu vermeiden, daß dem Französischen Reisenden nicht Fremde zuvorkommen, die nach ihm vielleicht in einige der Gegenden, die er besuchte, gekommen sind. Die Commission kann den wohlwollenden Gesinnungen, welche das Ministerium hierbei zu erkennen gegeben hat, ihren Beifall nicht zu versagen. Das Interesse der Wissenschaft und die National-Ehre vereinigen sich in dem Wunsche, daß unser Landsmann den Lohn, den seine Arbeit verdient, finden möge, und daß ihm die Achtung und die Aufmerksamkeit für sie nie fehle.

Das Werk, von welchem in dem vorangeschickten Berichte so ehrenvoll gesprochen wird, erscheint unter folgendem Titel: „Reise nach Meroë am weißen Flusse oberhalb Fazoql im Süden des Königreichs Sennaar, nach Syouah und fünf andern Oasen, in den Jahren 1819, 20, 21, 22, von M. Frédéric Cailliaud von Nantes. Herausgegeben von dem Verfasser und von Herrn Jomard, mit geographischen und topographischen Karten und mit Abbildungen von Monumenten u. s. w." Dies Werk, dessen Druck Herrn Rignoux anvertraut ist, wird 3 Bände Text in 8vo und 2 Folio-Bände Zeichnungen stark werden. Der Text wird bald erscheinen; er wird mit einer Karte und mit Darstellungen der verschiedenen Landestrachten versehen sein. Er enthält: 1) die Erzählung der Reise und Erklärung der Platten; 2) astronomische und meteorologische Beobachtungen und das Tagebuch; 3) Beschreibung der naturgeschichtlichen Gegenstände; 4) Nachrichten über das Land Dinka am

Digitized by Google

weißen Fluſſe, über die ſchwarzen Thelouths, mit einer Liſte der Könige von Semaar, Chendi u. ſ. w.; 5) Erzählung der Expedition des Ismael-Paſcha in Nubien. Der Subſcriptions-Preis iſt für jede Lieferung von fünf Blättern nach der Güte des Papiers auf neun Franken bis vierundzwanzig Franken geſetzt. Jeder Band Text koſtet neun Franken. Die Subſcription bleibt bis zum 1. Januar 1824 offen. W.

Blätter aus meinem Reiſe- und Feld-Taſchenbuche.

2. Meine Abentheuer bei dem Hin- und Rückmarſch der Franzöſiſchen Armee nach und von Rußland.

(Fortſetzung.)

Der Officier, ohne ſich auf weitere Begrüßungen einzulaſſen, begann ſogleich: „Monsieur, vous me donnerez deux boeufs!“ Da wir uns nicht mit dem Mangel des Requirirten entſchuldigen konnten (denn ſämmtliches Vieh war eben von der Weide heimgekehrt, um getränkt zu werden, und lag wiederkäuend — wie Bürgers Stier in der Entführung der Jungfrau Europa da), ſo wurde dem Requirirenden, der übrigens gar keine Ordre vorzeigte, mit gebührender Veneration erwiedert: daß man erſt geſtern zwei Ochſen in das Magazin nach Tapiau, zur Verpflegung der Armee geliefert habe. Da ward der Gewaltige wüthend und donnerte: „eh bien! Vous me donnerez donc huit boeufs.“

Da ein nochmaliges de- und wehmüthiges Bitten nur Schonung nur zur Folge hatte, daß er das ſämmtliche Inventarium mitſchleppen wollte, und wir alſo fürchten mußten, bei noch längerem Capituliren, um Haab' und Gut zu kommen, ſo ließen wir jetzt unſere Reſerve — die Sauve-Garde — anrücken. Hilf Himmel! welch ein Schauſpiel begann jetzt vor unſern Blicken! Kaum hatten die beiden Grenadiere ihre Papiere vorgezeigt und angefangen, ſich mit beſcheidenem Tone der ungerechten Requiſition zu widerſetzen, ſo überfiel den Lieutenant ſolche Wuth, daß ihm der Schaum vor den Mund trat.

Wie ein Raſender packte er den einen Gardiſten bei der Bruſt, überhäufte ihn mit den fürchterlichſten Schmähungen und fing zuletzt an, ihn auf das ſchrecklichſte zu fuchteln. Dabei rief er noch immer: „arretez ces Gujons!“ Die Mannſchaft aber rührte ſich nicht. Endlich ließ doch auch die Wuth ihres Anführers nach — die beiden Grenadiere ſchlichen leiſe auf und davon — wir ſahen ſie nicht wieder — und uns blieb jetzt nichts anders übrig, als ruhig zuzuſehen, wie acht der beſten Ochſen ausgeleſen und am Stricke genommen wurden. Aber der Transport wollte den Herren nicht gelingen, die armen Schlachtopfer gingen, als ahndeten ſie ihr Schickſal, nicht von der Stelle. Nun mußten wir noch einige Leute zum Treiben geben. Als ſich eben der Zug aufmachen wollte, fiel dem Hausherrn, der nur Pächter, nicht Beſitzer des Gutes war, noch ein, um einen Bon über dieſe neue Lieferung zu bitten. Da aber auch dieſes in Gnaden, oder vielmehr in Ungnaden abgeſchlagen ward, ſo ließ ich mir ein Pferd ſatteln, und ritt mit dem ganzen Commando, um vielleicht das Vieh ſelbſt wieder, oder doch wenigſtens eine Quittung darüber zu erhalten.

Nach einer Stunde kamen wir im Franzöſiſchen Lager an und fanden Alles in der größten Geſchäftigkeit. Der Commandeur des Regiments, für welches die Ochſen requirirt waren, lag in einer Bauerhütte mit ſeinen Officieren auf einer Streu und ſuchte bei der Flaſche Troſt für das unziemende Quartier. Bei ihm brachte ich dann die Bitte um Rückgabe des Viehes vor, erhielt aber zur Antwort, dieſe könne nur auf Befehl des Generals Deſſaix, welcher in Wehlau ſtände, erfolgen. Da ich alſo doch eine Möglichkeit vor mir ſah, zu meinem Zweck zu gelangen, ſo ließ ich mich dieſe halbe Meile auch nicht verdrüßen, und ritt wohlgemuth nach dem bekannten Städtchen.

General Deſſaix war zwar ſehr artig, meinte aber, dies ſei nicht ſo recht eigentlich ſeine, ſondern vielmehr Sache des Preußiſchen Kriegs-Commiſſariats, welchem die Verpflegung ſeiner Diviſion übertragen ſei; wolle dieſes dafür ſtehen, daß es den Truppen nicht an Fleiſch fehlen werde, ſo würde ſich die Sache wohl machen laſſen. Froh über dieſe glückliche Ausſicht, eilte ich ſogleich zu der bezeichneten Behörde, und fand ein Paar ſehr gebildete, freundliche Männer, von denen der Eine ſogleich ein Protokoll über die Sache aufnahm, und dann mit mir wieder zum General eilte, um meine Bitte mit der Verſicherung zu unterſtützen, daß ſämmtliche Truppen auf das Beſte und Reichlichſte verproviantirt wären.

Der Herr General ſchien auf das Alles nicht viel zu hören, und verſicherte, da der Prinz Eckmühl eben angekommen ſei, ſo ſtände dem jetzt die Entſcheidung zu. Wohl vorausſehend, daß ein ſo hoher Herr mich entweder gar nicht vor ſich laſſen, oder doch wenigſtens gewiß keinen Antheil an ſolchen Schickſalen nehmen werde, ritt ich alſo ziemlich kleinlaut wieder zurück und dem Lager zu, wo ich froh war, endlich noch wenigſtens die Quittung durch einen Adjudanten zu erhalten. Als ich über die dämmernde Wieſe langſam der Heimath zu zog, ſah' ich eben die geraubten Schlachtopfer zum Tode führen. Ich hörte noch die Schläge, die ſie zu Boden ſtreckten, und kam, verdrüßlich und erſchöpft, bei meinen lieben Wirthsleuten an, die mich dankbar freundlich empfingen und froh waren, daß ich ihnen einen Zettel brachte, auf welchem geſchrieben ſtand:

bon, pour huit Boeufs donné par la Commune de F — — pour le 30tieme Regiment Voltigeurs. —

Die Streitmaſſen waren nun vorüber gezogen, das Land athmete freier, und der Reſt des Sommers verging

Digitized by Google

dem Landmann ziemlich friedlich, denn die etwanigen Durchzüge von Reserven und dergleichen waren unbedeutend. An ein fröhliches Leben war dabei freilich nicht zu denken, denn die ängstliche Erwartung war zu groß, das Interesse zu sehr gespannt. So klar es auch schien, daß ein unglücklicher Feldzug der Französischen Armee uns mit doppelten Schrecknissen — der Französischen Retirade und dem feindlichen Einrücken der Russen — bedrohen müsse, so war doch nicht leicht einer, der nicht dessenungeachtet alles Unheil auf die heillosen Bundesgenossen herabgerufen hätte; ja, mehr noch: die feurigsten Patrioten prophezeihten jetzt schon laut und kühn das Ende der Französischen Weltherrschaft. Die Einnahme von Moskau schien zwar diesen Wünschen zu wenig das Wort zu reden, aber zur Ehre der wackern Preußen sei es gesagt! — man verzagte doch nicht; die gefangenen Russen, welche man etwa nach Königsberg brachte, wurden an allen öffentlichen Oertern auf das reichlichste beschenkt.

Der Sommer entfloh, der Herbst schwand dahin, es kam ein früher und strenger Winter. Die Französischen Bülletins lauteten immer zweideutiger, wenn man die Karte zur Hand nahm. Mancherlei sonderbare Gerüchte wurden immer lauter, es erschienen einige hohe Herren, die eilig schienen, bald folgten ihnen minder hohe, in seltsamen Kostümen und sehr unkriegerischen Aufzügen. Jetzt wurden die Gerüchte zur Gewißheit, und in der Weihnachts-Woche sahen Königsbergs Bewohner ein Schauspiel, wie es wohl ihre Väter nicht gesehen haben und ihre Söhne nicht sehen werden. Fern sei es von mir, hier Auftritte zu beschreiben, die ein Jeder aus eigener Erfahrung, oder gelungenen Schilderungen kennt; nur zwei kleine Charakterzüge mögen mir noch vergönnt sein. —

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Zur Statistik Pommerns.) Die in dem Stettinschen Regierungs-Bezirk für das Jahr 1821 angefertigten summarischen Uebersichten haben folgende Resultate geliefert: die Zahl der Einwohner betrug in den Kreisen Anklam, Cammin, Demmin, Greifenhagen, Greifenberg, Naugard, Pyritz, Randow, Rügenwalde, Saatzig, Stettin, Uckermünde und Usedom-Wollin 358,974 Einwohner. Gewachsen war die Bevölkerung gegen das Jahr 1820 um 8,603 Menschen. (Kolonieen! Kolonieen! K.) Es befanden sich unter jener Gesammt-Zahl 175,981 männlichen und 182,993 weiblichen Geschlechts. Kinder unter 14 Jahren ergaben sich 65,808 männlichen und 63,497 weiblichen Geschlechts. Erwachsene Personen bis zu 60 Jahren 98,579 männlichen und 107,472 weiblichen Geschlechts. Alte über 60 Jahr 11,594 männlichen und 12,024 weiblichen Geschlechts. — Im stehenden Heere dienten 11,005; in der Landwehr ersten Aufgebots 13,881; im zweiten Aufgebot 12,836. Evangelische Christen wurden gezählt: 354,693; katholische Christen 2,645. Mennoniten 11; Juden mit Staatsbürgerrecht 1589; ohne dasselbe 46. Eingenommen hatte die Zahl der Juden um 136. Neue jüdische Ehen wurden 16 geschlossen; jüdischer Geburten waren 84, gestorben 24.) Die Zahl der Gebornen betrug 15,100; darunter waren 7,803 männlichen und 7,297 weiblichen Geschlechts. Es befanden sich darunter 1,400 uneheliche. Es war also jedes 11te Kind ungefähr ein uneheliches. (Stettin zählte unter 755 Geburten 167 uneheliche; sämmtliche Städte 535 uneheliche unter 4,127 Gebornen, und das platte Land 865 unter 10,973 Geburten.) Ehen wurden 3,534 geschlossen. Der Gestorbenen waren 7,963; also ein Ueberschuß von 7,137 Gebornen. (Ich wiederhole es: Kolonieen! Kolonieen! Der Isthmus von Panama würde durch sein herrliches Klima uns eine Marine geben und ungeheure Handelsvortheile uns gewähren. Er ist vakant!!! K.) Der Todtgebornen waren 523; darunter 71 uneheliche. Im Alter über 90 Jahre starben 26 Personen; an den Menschenpocken keiner; an Wasserscheu 1.; durch allerlei Unglücksfälle 117 männlichen und 41 weiblichen Geschlechts; durch Selbstmord 11 männlichen und 5 weiblichen Geschlechts. — In dem Regierungsbezirk zählte man 44,953 Pferde; 10,333 Füllen; 3,405 Stiere; 33,281 Ochsen; 93,509 Kühe; Jungvieh 43,638; Böcke und Ziegen 2,058; Schweine 73,413. Ferner: Merino's und ganz veredelte Schaafe 76,079; halb veredelte Schaafe 180,152; unveredelte Landschaafe 373,825. (Pommersche Provinzial-Blätter.)

(Mode-Narrheit — Unweiblichkeit in Frankreich und England.) In London und Paris werden die Frauenzimmer nicht bloß geschickte Reiter, sondern sogar auch rüstige Wagenlenker. Ohne männliche Begleiter sieht man jetzt junge Mädchen auf Cabriolets spazieren fahren und die Zügel und Peitsche mit Geschicklichkeit und Anstand führen. Dabei nehmen sie sich durch eine gewählte geschmackvolle Kleidung recht artig aus, und ziehen die Aufmerksamkeit der jungen Männerwelt ganz besonders auf sich. Ob sich durch eine so naturwidrige Beschäftigung die zarte Sittigkeit, die angeborne Sanftheit des weiblichen Charakters nicht langsam verflüchtige, mag jeder Psychologe untersuchen. (Durchaus wird das Zarte im Weibe durch solche Nachäffung der männlichen Kraft — nicht verflüchtet — nein, ertödtet. Das Weib wird ein Unding, wie es anfängt mechanisch oder vollends methodisch denken zu wollen. Der Engel ist verschwunden und die rohe Natur zeigt sich in der verworfensten Gestalt. Dann ist nichts weiter mehr zu erforschen — wenn sich nämlich jemand die Mühe geben will — als den Grad der Verworfenheit oder des Leichtsinns ausfindig zu machen. K.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 168.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 21. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Geschichte des Herrn Dü Perron.

(Fortsetzung.)

Als der Perückenmacher sich also gegen den Lord Littlehead hatte vernehmen lassen, machte er einen Kratzfuß, und der junge Engländer war von dem Haarkräusler ganz entzückt, und zwar um so mehr, da dieser auch eine allerliebste Romanze sang, die in Deutscher Prosa so lautet:

Rings um einen Garten
Besteht ein großes Magazin,
Da giebt es Restaurateurs,
Agioteurs;

Fracks, Pantalons, Westen, Spencer,
Polichinell, Schattenspiel, Concerte,
Meubeln, Bonbons, Mützen, Haare,
Börsen, mit und ohne Schleifen,
Und auch Spitzbuben, die gern in sie greifen,
Um Sie davon zu befreien.

Große Caffé's,
Gut geheizt;
Wohlgeordnete Bälle;
Verschiedene lebendige Thiere,
Die einen häßlich, wuthend,
Die andern voller Grazie,
Und um so mehr nach meinem Geschmack,
Da sie durchaus nicht grausam sind.

Man handelt hier zu seinem Profit,
Was dem Dritten und Vierten gehört;
Man weiß hier, wenn die Bons
Gut oder nicht gut sind.

Endlich, ohn' es zu bemerken,
Verliert man hier mehr, als man hat,
Spricht auch hier, ohne etwas zu wissen;
Nichts gleicht, mit einem Wort, in der Welt
Dem berühmten Palais Royal *).

Der Lord benutzte den weisen Rath des Haarkräuslers und siedelte sich im Palais Royal an, in diesem großen und bequemen Gebäude.

Die Menge von Menschen und Gegenständen aller Art, die sich ununterbrochen seinen Augen darstellten,

*) Der Herr Graf Segur, den ich sehr hochschätze, wird es mir sicher selbst nicht verargen, daß ich diese Perückenmacher-Romanze nicht in Versen übertrug — ein Paar sind unter gelaufen. Nichts ist schwieriger, als Französische Knittelverse in Deutsche zu verwandeln, und betreffen sie so triviale, hier aber charakteristische Gegenstände, wird es rein unmöglich.

K u h n.

ohne daß er sich Mühe zu geben brauchte, sie aufzusuchen, beschäftigte ihn so höchst angenehm, daß er drei volle Monate lang es ganz vergaß, daß er Alles wissen wollte und — nichts wußte.

Endlich, wie er des Vergnügens müde war, in allen Kaufmanns-Gewölben herum zu irren, alle Journale, von welcher politischen Farbe sie auch sein mochten, flüchtig zu durchlaufen, die Restaurateurs in jedem Stockwerk und zu jedem Preise auszukosten, die Schönheiten in jeder nur erdenklichen Gestalt zu bewundern — bald die Bäuerinnen, bald die Bürgermädchen, bald die Nymphen dieses Europäischen Harems, — nach dem Mittagsessen mit Demoiselle Duchesnoi zu weinen, mit Talma zu erbeben, mit Demoiselle Mars die lebhaftesten und abwechselndsten Gefühle zu theilen, sodann seinen Thee in reichen Sälen zu trinken und in schönen Gärten Eis zu nehmen, zeigte es sich, daß er im Cosmorama in der Erdbeschreibung Unterricht genossen hatte, in der Religion: in den Zeitungen, in der alten Geschichte: im Theater, in der neueren: in den Journalen, in der Literatur: in den literarischen Beilagen (Feuilletons), in der Politik auf den Kaffeehäusern; aber das Alles war mit solcher Verworrenheit in seinem Kopfe aufgehäuft, war so voll von Widersprüchen, daß in seinem Denkvermögen nichts weiter, als ein großes Chaos zurückblieb. Sein Hauptzweck war nicht erreicht, selten nur war er mit Reisenden zusammengetroffen; sie waren seinen Augen erschienen und verschwunden, ungefähr so, wie die Figuren eines Chinesischen Schattenspiels, kurz: er hatte sich mit ihnen nicht unterhalten, auch keine Verbindungen mit ihnen anknüpfen können.

Schon bemächtigte sich seiner — Langeweile und Muthlosigkeit, als er, eben wie er in der Rotunde ein Frühstück einnahm, seinen Perückenmacher erblickte, der, ohne ihn zu sehen, nach dem Café des Aveugles eilte. Er rief ihn heran und fragte ihn, ob er einen Ort wüßte, wo er die fremden Reisenden, von einiger Auszeichnung, versammelt fände?

„Da könnt' ich Ihnen, Mylord" — erwiederte der Perückenmacher — „mit den Worten eines Schriftstellers antworten, der in den Gallerieen des Palais Royal viel Aufsehen macht, und sagen: überall und nirgends. Die Reisenden findet man allenthalben; aber sie halten sich nirgend lange auf.

„Indessen kann ich Ihnen eine Speiseanstalt nennen, wo die größten Leckermäuler essen, ein Spielhaus, wo die Reichsten sich zu Grunde richten, und einen friedlichen Schach-Club, wo die gelehrtesten Männer, nachdem sie am Tage die Museen und Bibliotheken von Paris durchwandert sind, sich damit belustigen, Könige, Königinnen, Bauern, Springer, Läufer sich unter einander schlagen zu lassen, ohne daß Blut vergossen oder das Geld des Volkes vergeudet wird.

Lord Littlehead notirte sich auf seinem Denktäfelchen die Nummern der Häuser, die der Perückenmacher ihm anzeigte. Noch an demselben Tage abonnirte er sich in der Speiseanstalt, dem Schach-Club, besuchte das Spielhaus, und fand endlich, zu seiner großen Freude, was er so lange schon gesucht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reise- und Feld-Taschenbuche.

2. Meine Abentheuer bei dem Hin- und Rückmarsch der Französischen Armee nach und von Rußland.

(Schluß.)

Auf den ersten Lärmen, von der allgemeinen Retirade, entschloß ich mich, Königsberg zu verlassen, um auf meinem eigenen, vier Meilen von der Stadt, dicht an der großen Heerstraße gelegenen Gute, ein wenig nach dem Rechten zu sehen, da mein Pächter zwar ein sehr wackerer, tüchtiger Mann, aber doch schon ältlich und der Französischen Sprache nicht gewachsen war. An einem schneidend kalten Wintermorgen machte ich mich auf den Weg, fand aber die Landstraße von Flüchtlingen in allen Gestalten und Zuständen, beinahe gesperrt, so daß ich erst gegen Abend auf dem Gute ankam, wo auch schon Dorf und Hof von Einquartierten beinahe überfüllt war. Die Unruhe abgerechnet, war indeß dabei wenig Uebel, da die armen Menschen nur froh waren, unter Dach und in eine warme Stube zu kommen, sich sehr demüthig betrugen, sich mit jeder Bewirthung zufrieden bezeigten und bei den Dorfbewohnern sogar jedes Bedürfniß auf das theuerste mit blankem Gelde bezahlten. Im ganzen Wohnhause war indeß der zahlreichen Familie des Pächters nur noch eine Stube und ein kleines Kämmerchen geblieben; und ich mußte mich mit ihnen zugleich darauf beschränken.

Abends um 10 Uhr, als wir uns endlich niederlegen wollten, kam noch ein Officier mit 30 Würtenbergern an, welche, da wir sie ihrer Anweisung ungeachtet, nicht mehr aufnehmen wollten, auf das rührendste baten, sie doch nicht, als Deutsche Landsleute der rauhen Winternacht Preis zu geben, da sie bereits 14 Stunden auf dem Marsche wären; auch begehrten sie nichts, als Obdach. Ihnen diesen Wunsch zu versagen, erlaubte die Menschlichkeit nicht, sie nahmen also die einzig übrig gebliebene Stube ein, in welcher ihnen eine Streue zubereitet wurde. Bald waren die ermüdeten Krieger entschlafen, im Hause ward es überall still und nun dachten auch wir an unsere eigene Ruhe, nur mein Pächter nicht, der die ganze Nacht, sein Pfeifchen rauchend, auf und nieder patrouillirte. Um vier Uhr weckte er mich, der ich mit den Würtenbergern in derselben Stube schlief, und fragte mich um Rath, wie er sich zu verhalten habe, da die Herren Franzosen, die nun erquickt und ausgeruht und auf ihre Anzahl trotzend, wieder mit gewohnter Art Bouillon zum Frühstück forderten.

Digitized by Google

Ihre Forderung zu erfüllen, widerrieth ich durchaus, meinte aber, es sei besser, wenn er (der Hauswirth) sich nicht mehr vor ihnen sehen ließe.

Das geschah. Eine Weile blieb alles still, dann stürzte ein widriger Kerl, mit ächter Räuber-Physiognomie herein, nach dem Wirthe fragend. Ich erhob mich im Bette, und fragte ihn, was es gäbe, und als ich ihm, auf seine nochmalige Forderung, auseinander setzte, daß diese nicht zu erfüllen wäre, und er nun immer wüthender wurde, und schändliche Drohungen ausstieß, da rief ich ihm laut und stark entgegen: „Savéz vous vous n'aurez rien du tout.“ — „Comment rien du tout? Nous allons voir!“ Mit diesen Worten verließ der Unhold das Zimmer und ich hörte deutlich, wie er draußen mit seinen Kameraden flüsterte. Nach einer Weile kam ein Dienstmädchen herein, und meldete mit sichtbarer Angst, daß mehrere Kerls um die Scheunen und Ställe herumschlichen, und lebhaft mit einander redeten. Da einer solchen Rotte wenig zu trauen, und also auch wohl eine kleine Brandstiftung zuzutrauen war, so zog ich mich rasch an und ging mit dem ältesten Sohne meines Pächters auf den Hof, um mein aufmerksames Auge auf das Thun und Treiben dieser Wütheriche zu haben. Zufällig sagte ich zu meinem Begleiter: „Was müßte das für eine Wonne sein, wenn jetzt die Kosacken kämen!“ Ein eben an uns vorbei gehender Franzose hörte das Wort Kosack, und fragt sehr ängstlich: „Les Cosaques? ou sont ils?“ In schadenfrohem Muthwillen antwortete ich ihm: „On m'a dit, qu'ils ne sont plus qu'une lieue d'ici“ — Da fuhr er erschrocken zusammen und verließ uns mit den Worten: „Ah Parbleu! foutre!“ Sogleich entstand ein ängstliches Zusammenrennen, alles lief nach den Ställen, packte, sattelte, spannte an und in einer halben Stunde war kein Franzose mehr im Dorfe.

Nach dieser Schatten-Seite sei es mir nun erlaubt, auch eine lichtere des Französischen Militairs zu zeigen. Zwei Tage nach jenem Vorfalle war ich in Tapiau.

Die Russen plänkerten schon zwischen dieser Stadt und Wehlau. Ich ging mit einem Freunde auf den Markt, wo einige Kanonen aufgefahren waren, vor denen ein Französischer Grenadier Schildwacht stand. Unbekannt mit dem Gesetz und Gebrauch des Krieges fangen wir an, mit den Fingern zeigend, die Anzahl der Geschütze zu zählen. Da trat der Grenadier in der würdigsten Haltung, an uns heran und sprach: „Eh comment Messieurs! vous avez l'audace, de compter ici les pièces?“

Welcher andere Krieger hätte sich, in diesem Falle, wohl mit so viel kraftvoller Energie ausgedrückt? —

Lesefrüchte.

Der Heringsfang ist weit älter, als man insgemein glaubt. Die meisten Geschichtschreiber suchen den Anfang bei den Holländern; allein man kann aus einer alten Beschreibung von Norwegen, welche von P. Clausen im Jahr 1599 in Dänischer Sprache abgefaßt, und von Olao Warnio 1632 zu Kopenhagen zum Drucke befördert worden, erweisen, daß die alten Normänner schon lange vorher den Heringsfang auf der ganzen West- und Nordsee trieben. Die Schweden fingen erst im siebzehnten Jahrhundert an, an dieser Fischerei Theil zu nehmen. Dies erhellt aus einem Traktate, welchen der König Gustav Adolph 1656 den 17ten Juli, mithin zu Cromwells Zeiten, mit England geschlossen. Die Worte des 10ten Artikels sind diese: „Ferner soll den Unterthanen Seiner Königl. Majestät frei stehen, auf den Seeen und Küsten, welche unter der Botmäßigkeit des Englischen Reichs stehen, eine Fischerei anzustellen, und sowohl Heringe, als andere Fische zu fangen; nur daß die Fischer nicht mehr, als eintausend Schiffe mit sich haben.“ — Es ist bekannt, daß die besten Heringe an den Englischen Küsten gefangen werden. Sollte man sich nicht wundern, daß diese Nation so gelassen eine so reiche Beute den Holländern überläßt? Die Antwort ist leicht, wenn man das Naturell des Engländers kennt. Diese schmutzige Handthierung, mit dem Einsalzen der Fische umzugehen, widerstreitet seinem ganzen Charakter, welcher seine Handlungen nach der Ehre abmißt, dahingegen der gemeine Mann in Holland sich zu Allem brauchen läßt, wenn er nur seinen Vortheil sieht.

In den Blättern des Selleries (Apium graveolens) hat der Chemiker Vogel zu München folgende Bestandtheile gefunden: 1) ein farbenloses flüchtiges Oel, von dem sein Geruch herrührt; 2) ein fettes schmieriges Oel, zum Theil mit Chlorophyl verbunden; 3) unverkennbare Spuren von Schwefel; 4) zitternde Gallerte oder Bassorin, welche durch schwache Säure und Wasser gallertartig geworden ist; 5) braunen, in Weingeist auflöslichen Extraktiv-Stoff, welcher sich mit Zinn- und Blei-Oxyden verbindet; 6) gummöse Theile; 7) Mannastoff oder Mannazucker, der geistigen Gährung unfähig; 8) salpetersaures Kali, in sehr beträchtlicher Quantität; 9) salzsaures Kali. Merkwürdig ist dabei insbesondere das Vorkommen des Manna-Stoffes, welcher auch bei den Versuchen, die Hr. Med. R. Ringeis im allgemeinen Krankenhause anstellte, die laxirenden Wirkungen des Manna zeigte. Hundert Pfund frisches Selleries-Kraut gaben über ein Pfund gereinigten Mannazucker.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Natur-Erscheinung in Schlesien.) Ein Beobachter theilt im September-Heft der Schlesischen Provinzial-Blätter Folgendes mit: „Es war am 5. August d. J., als ich nach voll-

Digitized by Google

brachten Geschäften Abends um halb acht Uhr von Silberberg zurückkehrte. Die Sonne war bereits wohl schon 10 Minuten hinter den benachbarten Bergen hinabgesunken. Am untern Ausgange des Städchens traf ich eine Gruppe von Menschen, welche sämmtlich gen Osten hinschauten. Von dem, was sie sprachen, vernahm ich bloß das Wort „Feuer" deutlich. Nun wendete ich auch die Augen dorthin, und eine feuerrothe Erscheinung leuchtete zwischen den Bäumen mir entgegen. In schneller Erwägung ihres hohen Standes sagte ich jenen Leuten noch zur Beruhigung, mehr aus Ahndung, als Ueberzeugung, daß jenes Meteor kein Feuer, sondern ein Regenbogen sei, und als ich hinter den letzten Gärten freie Aussicht gewonnen hatte, wurde ich sehr bald überzeugt, daß ich mich nicht getäuscht hatte. An jenem Tage zogen einzelne Regenwolken von Südwest nach Nordwest über diese Gegend hin. Eine derselben bildete schon früh in der östlichen Gegend einen mächtigen, weit ausgebreiteten, auf dem Horizonte ruhenden Damm, welcher beinahe in der Mitte durch jene Erscheinung in der Gestalt einer ungeheuren, ruhigen Flamme getheilt wurde. Die scheinbare Höhe dieses schönen Meteors betrug 8 bis 10 Fuß, die größte Breite in der Mitte etwa ein Drittheil; gegen das obere und untere Ende war es allmälig zugespitzt, und der Abstand des letzteren vom Horizont mochte wohl 4 bis 5 Fuß ausmachen. Der Glanz und die Farbe waren genau die des roth glühenden Eisens. In der gewöhnlichen Entfernung der Regenbogen war auch hier linkerseits ein schwächerer Abschlag deutlich bemerkbar. Wohl noch eine Viertelstunde stand die Erscheinung in stiller Größe, bis sie ziemlich schnell in lebhaftes Abendroth zerfloß. Sie konnte ein würdiges Bild jener wunderbaren Feuersäule gewähren, welche dem Volk Israel auf dem Zuge aus der Aegyptischen Knechtschaft im Dunkel der Nächte als weithin leuchtende Führerinn voranschwebte.

(Bürgers Werke in Paris.) Es erscheint jetzt in Paris eine vollständige Uebersetzung von Bürgers Werken. Ob die Uebersetzung in Versen, oder, nach Französischer Gewohnheit, in Prosa sein wird, ist unbekannt. Bisher war Bürger den Franzosen gänzlich fremd. Der Uebersetzer nennt sich Ferdinand Jocon.

(Unglücklicher Versuch zu einem edlen Zwecke.) Der Aufseher beim Taubstummen-Institut zu Gröningen (Niederlande), Herr Blad, hat ein trauriges Ende genommen. Er hatte in Gemeinschaft mit einem Freunde eine Vorrichtung erfunden, vermittelst deren man sich aus einem brennenden Hause retten kann, und wollte ein Exemplar davon, das nach Amsterdam bestimmt war, erst versuchen. Es mochte aber wohl nicht gut festgemacht sein; denn er stürzte sich dabei von einem hohen Stockwerk herab zu Tode.

(Anerkennung des Verdienstes.) Herr G. Barrel, Consul der vereinigten Staaten in Malaga, hat das Original-Bildniß von Columbus in Sevilla gekauft und solches nach Washington gesandt, wo es unter den vielen Gemälden, im Kapitol einen Platz einnehmen wird. (Wie konnte Spanien sich ein solches Bild entgehen lassen?! K.)

(Vaterlandsliebe und Muth einer Sclavin.) In Konieh, der alten Hauptstadt der Asiatischen Türkei, hat sich folgende Geschichte begeben: Ein von da gebürtiger Türke hatte aus der Plünderung von Scio eine junge Griechinn mit nach Haus gebracht, die er zwang, sich zum Islam zu bekennen und ihn zu heirathen. Eines Nachts zog die junge Sciotin, in einem Anfalle von Wuth, da ihr barbarischer Gemahl schlief, seinen Säbel aus der Scheide, erstach ihn und schnitt ihm den Kopf ab. Mit starren Augen setzte sie sich neben dem blutigen Lager nieder. Als spät am Tage die Hausbewohner die Thür öffneten, blieb sie unbeweglich sitzen und rief: „Hier bin ich, ich hab' ihn gemordet. Man ergriff sie und führte sie vor den Pascha; er befragte sie nochmals, ob sie ihren Gemahl gemordet habe? „Ja" — antwortete sie — „ich habe das Ungeheuer getödtet, welches auf Scio mir Vater, Mutter, Gemahl und Kinder erschlug, der mich hierher geführt und zur Türkinn gemacht hat, da ich doch nur als Griechinn leben will. Schon rüsteten die Muselmänner Henkergerichte zu, als der großmüthige Pascha die Unglückliche begnadigte.

(Einsturz des Lagerhauses in Bremen.) Das alte Zeughaus in Bremen ist in der Nacht vom 14. September eingestürzt. Seit 2 Jahren war es mit vielen Kosten zu einem Lagerhause eingerichtet; man muß aber doch nicht auf die Festigkeit und Dauer gehörige Acht gegeben haben! — Korn, Kaffee, Reis, Taback — Alles liegt jetzt mit den Trümmern des Gebäudes vermischt. Auf dem obersten Boden waren 90 Last Roggen gelagert. Dieser ist wahrscheinlich zuerst zerbrochen und hat den Einsturz des Ganzen veranlaßt. Der Schade wird auf 90,000 Thaler geschätzt. Zum Glück ist kein Mensch dabei ums Leben gekommen, weil es in der Nacht geschah. (Aber — die Herren Baumeister — —! K.)

(Papstwahl.) Aus Rom vernimmt man, daß, in Beziehung auf die Wahl des neuen Katholischen Kirchenoberhauptes, drei Parthieen im Kardinals-Collegium thätig waren. Die eine, oder Oesterreichische, war für den Erzherzog Kardinal Rudolph, Erzbischof von Olmütz; die andere, die Französische, war für einen Französischen Kardinal, den Erzbischof von Toulouse; die dritte, bei weitem die stärkste, war die Italienische, welche einen gebornen Italiener zum Papst verlangte. Man glaubte gleich, daß diese letzte Parthei den Sieg davon tragen werde. — (Dies ist bekanntlich auch erfolgt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 169.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 23. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Geschichte des Herrn Dú Perron.

(Fortsetzung.)

Indeß, wenn die Reisenden, mit denen er Bekanntschaft anknüpfte, ihn auch aus seiner Lässigkeit rissen und seine früheren Hoffnungen wieder belebten: so konnten sie doch seine unersättliche Neugierde nicht vollkommen befriedigen; die Einen waren zu schwerfällig, zu pedantisch; die Andern zu leicht — Alle aber nur zu sehr geneigt, von Dingen zu sprechen, die sie nicht kannten.

Alles ward von ihnen in ihr Gebiet gezogen, jedoch nur oberflächlich und ohne alle Gründlichkeit behandelt, und selbst in die Unterhaltungen der geistreichsten Männer mischte sich die Politik — das Gift der Gesellschaften — und verscheuchte bald die Eintracht, so wie alle vernünftige Ansichten.

Der junge Lord hätte zum hundertsten Male den Muth verloren, wäre er nicht glücklicher Weise durch das Zusammentreffen mit einem kleinen Greise aufrecht erhalten worden, der lebhaft, gelehrt, neugierig, aufmerksam war, das Wichtigste an seiner gehörigen Stelle anbrachte, sehr richtig sprach, auf die verbindlichste Weise zuhörte, mit Leichtigkeit erzählte, im Scherze und im Spott Maaß und Ziel kannte, und die, mit denen er sprach, mit einer Zartheit zurechtwies, wie sie Personen eigen ist, welche die Dinge, die Ereignisse und die Menschen, von denen sie sprechen, genau kennen gelernt und von der richtigen Seite aufgefaßt haben. Dieser kleine Greis besuchte gewöhnlich die drei Häuser, in denen der Engländer seine Zeit verbrachte. Gegenseitige Zuneigung führte sie einander immer näher; bald gestand der junge Lord, ermuthigt durch das Vertrauen, welches sein neuer Freund ihm bezeigte und einflößte, diesem seine Schwächen, seine mit einander in Widerspruch stehenden Neigungen, seine Verlegenheiten, und wie er das Verlangen in sich getragen habe und noch in sich trage, Reisen zu machen und Kenntnisse einzusammeln.

„Daran würden Sie sehr wohlthun" — sprach der Greis. — „Wer, sagt Lafontaine, viel gesehen hat, muß viel behalten haben." Es thut mir wirklich recht leid, daß mein Alter und meine Ansichten mich verhindern, Sie zu begleiten; aber versuchen wir es mindestens, in der Idee diese Reise um die Welt zu machen, auf die ich in der Wirklichkeit Verzicht leisten muß. Na, womit wollen wir gleich anfangen, mit welcher Hemisphäre? Es giebt wenig Theile der Welt, die mir nicht bekannt wären; alle sind in meinem alten Gedächtniß gleichsam wie eingegraben, und so kann ich Ihnen bei Ihrem Reiseplane leicht besser, als irgend ein Anderer, zum Führer dienen. Womit beginnen wir? Mit dem Norden, dem Osten oder dem Süden? Oder wollen wir gleich nach Amerika uns verfügen?"

Digitized by Google

„Beginnen wir mit dem Norden Europa's" — war die Entscheidung des jungen Lords.

„Also mit Scandinavien" — erwiederte der Greis; — „Sie haben da sehr Recht; das ist das Land, welches der Gothe Jornandes die Fabrik des Menschengeschlechts nannte. Dies sind die Schmelzöfen, wo die Blitze verfertigt wurden, welche das Reich der Cäsaren stürzten; von dem Eise des Nordens gingen alle Eroberer des Abendlandes und die Begründer aller Regierungen des neuern Europa's aus."

Da ich hier kein Geschichtswerk liefern will, keine Reisebeschreibung, so werde ich dem Leser die langen, merkwürdigen und belehrenden Unterhaltungen, welche der erfahrene Greis mit dem Lord Littlehead pflog, den dieser auf seinen imaginairen Reisen zum Führer erwählt hatte, in der bestmöglichsten Kürze mittheilen. Es genügt ohne Zweifel, wenn ich, um dem Leser eine richtige Idee zu geben, bemerke, daß der ehrwurdige Fuhrer von Allem, von den Ereignissen, den Orten, den Menschen, mit einer solchen Kenntniß und Genauigkeit sprach, als wenn sie ihm in diesem Momente vor Augen ständen; seine Erzählungen waren Gemälde, und wenn man ihm zuhorte, konnte man durchaus nicht unterscheiden, ob er das, was er erzählte, wirklich gesehen, oder ob es die Frucht der Lektüre und des Umganges mit Menschen war.

Das Unglück der Königinn Mathilde war das erste Drama in seiner Erzählung; er hatte öfter mit dem verstorbenen König von Dänemark gesprochen, und, sein Benehmen auf einem Balle beobachtend, es vorher gesagt, daß dieser Furst einst den Verstand verlieren würde.

Jetzt kam die Schwedische Revolution an die Reihe; er hatte alle Details, welche Gustav den Dritten betrafen, sich erzählen lassen. Er ging darauf zu andern Ereignissen über, erzählte, wie er mit dem nur allzu berüchtigten Ribing in Verbindung gestanden habe, einem der Verschwornen, welche das Leben dieses Königs abkürzten; er machte den Engländer, seinen Mündel, mit all den Anekdoten bekannt, die er über diese schauderhafte Katastrophe gesammelt hatte, und theilte ihm insbesondere das Abentheuer mit der Zigeunerinn mit, welche mehrere Jahre vorher Gustav warnte, sich vor der ersten Person zu hüten, die ihm bei der Rückkehr nach Stockholm im rothen Kleide begegnen würde. Es ist bekannt, daß der König dann wirklich diesem Ribing, einem jungen, leichtsinnigen, üppig lebenden Hofmanne, begegnete, der eine rothe Uniform trug, und daß der König über eine Weissagung lachte, die sich später so schrecklich bewährte.

Rußland war dem Greise nicht minder bekannt; man hätte glauben können, er sei bei den wundervollen Unternehmungen Katharina's zugegen gewesen und habe sie sogar auf ihrem romantischen Zuge nach der Krimm begleitet. Die Fürstinn Arschkew hatte ihm ihre politischen Intriken mitgetheilt, Andreas Schuwalow ihm ihre Gedichte und Stroganoff ihm ihre Kleinodien gezeigt. Paul der Erste hatte ihn durch seine kleine Statur, die Kaiserinn, seine Gemahlinn, durch ihre Schönheit in Erstaunen gesetzt.

Der Lord ermüdete nicht, seinem Führer folgend, mit ihm Kamtschatka und Sibirien zu durchpilgern; es war ihm ganz so, als sähe er den jungen Lesseps auf einem Schlitten, von Hunden gezogen, über das Eis hinwegfahren, welche, trotz seiner Anstrengungen, wüthend fortjagten, um einen aufgespürten Hirsch zu verfolgen, von der Bahn abweichend.

Der ungastliche Chinese war der Aufmerksamkeit auch nicht entgangen; in Peking war der Greis so bewandert, als in Paris, und er besaß einen sehr schönen Plan von dieser Stadt, den er von dem Grafen Bouteurlin erhalten hatte.

Die beiden Reisenden zögerten nicht, sich nach Ostindien zu begeben. Der Engländer lernte durch seinen Fuhrer die Fortschritte kennen, welche das friedlichste Volk des Erdbodens in der Knechtschaft machte.

Der Greis, der lange Zeit mit zwei Nabobs Tippo Saids umgegangen war, entzückte seinen Zögling, indem er ihn mit der Religion der Brauminen bekannt machte und mit den Spaltungen der verschiedenen Kasten. Er zeigte ihm gleichsam, wie in einem Gemalde, die große Pagode des Jagrenat, die prächtigen Opfer, wo die Ostindier in Haufen sich niederwerfen und unter den Rädern des Wagen sterben, welcher ihre Götter trägt, und diese furchtbaren Ceremonien, wo die Wittwen, die am wenigsten getreuen, sich aus Eitelkeit auf dem Holzstoße eines Gatten verbrennen lassen, der ihnen gewohnlich sehr gleichgültig war.

Sie werden leicht denken, daß Aegypten nicht vergessen ward. Es machte dem Greise Vergnügen, unsere Entdeckungen, den tragischen Tod Klebers ausführlich zu erzählen; seine Darstellung war so lebendig, daß der Engländer unwillkührlich ganz entzückt in die Hände klatschte, und zwar bei dem Moment, wo er ihm eine Französische Armee zeigte, die beim Anblick des alten Thebens einen Schrei der Bewunderung ausstieß, und, plötzlich stillstehend, auf ihren Waffen, wie auf einem Schilde, den gelehrten Dénon vorwärts trug, damit er augenblicklich diesen prachtvollen Anblick zeichnen könne.

Da der Greis mit einigen Mamelucken in Verbindung gestanden und sogar die Tochter eines Vaters zu Rosette gekannt hatte, die mit einem unserer Generale verheirathet war, so unterrichtete er seinen Schüler von Allem, was die Aegyptischen Sitten betraf.

Persien zog hierauf ihre Blicke auf sich. Der Engländer fand hier das Feudal-System wieder, das in den Abendländern ganz in Vergessenheit gerathen ist.

Der Greis kannte einen der Günstlinge des Königs, Namens Asterkan, sehr genau, und aus seinen Gesprachen schloß er mit Recht, daß Persien einst, weil es immer civilisirter wurde, weil seine Truppen immer mehr an Disciplin sich gewohneten, in Kurzem große Thriumphe über die Ottomanen davon tragen würden.

Digitized by Google

Unermüdlich auf ihren idealen Reisen, erblickten die beiden Freunde bei ihrem Eintritte in die Türkei alle Symtomata, welche die Auflösung und den gänzlichen Verfall eines Reichs ankündigen. Der Greis hatte mit einem der Großofficiere des Sultans im freundschaftlichsten Verhältnisse gestanden, welcher sogar zu mehreren vertrauten Sendungen gebraucht worden. Es war ein kluger Mann, der die Interessen seines Zeitalters und seines Landes kannte; gegen die Sitte der Muselmänner hatte er nur eine Frau, die er so leidenschaftlich liebte, wie seine Tochter. Durch ihn erfuhr er zu seinem großen Erstaunen, daß das Türkische Reich nichts weniger, als wie man gewöhnlich glaube, eine despotische Monarchie, sondern vielmehr eine anarchische Republik geworden sei, welche durch Ulemas regieret würde, durch eine sonderbare Versammlung, aus Imans oder Priestern, aus Richtern oder Cadi's, aus Gouverneurs oder Cadi's Lesktiers bestehend, ferner aus Militair-Personen oder Janitscharen-Häuptern, welche die Sultane immer erwürgten, wenn sie den Scepter (d. h. den Säbel) ergriffen, oder vielmehr Unwissenheit und Fanatismus vor Künsten und Wissenschaften und der Vernunft zurückschaudern lassen wollten.

Nach einer raschen Wanderung durch Palästina, wohin der Geist des Christenthums sie trieb, nach diesem verödeten Lande, welches keine andern historischen Denkmäler enthält, als nur ein einziges Grab, führte der Greis, ohne seinem Schüler Ruhe zu lassen, sogar ohne ihn durch ein Schluckchen aus dem schlammigen Gewässer des Jordans zu erquicken, nach Griechenland.

Die Unterhaltung über dieses alte Vaterland des Ruhmes und der Musen dauerte mehrere Tage lang, und der junge Lord, der über so viele Ruinen ganz betrübt war, vernahm mit Entzücken aus dem Munde seines ehrwürdigen Führers die Nachricht von den Heldenthaten der Griechen unserer Zeit, die Trotz dem, daß die kalten Erben des Kreuzes sie gänzlich im Stich lassen, doch die Freiheit wieder ins Leben rufen, und mit ihrer Lanze das Joch des halben Mondes vernichten wollen.

Um seine Erzählung zu begründen, rief der Greis einen Griechen als Zeugen herbei, der in seiner Nähe stand, und der Zufall wollte es, daß der Lord die Schilderung dieser neuen Ereignisse in einem reich geschmückten Saale hörte, wo eine wunderschöne Frau die Wirthinn machte. Sie war als Minerva gekleidet — auf ihrem Haupte saß der Helm, die Aegide hing an ihrem Arme, und, die Lanze in der Hand, ertheilte sie jungen, elegant gekleideten Griechinnen ihre Befehle, welche den beiden Reisenden Kaffee und Sorbet darreichten.

Wir wollen unsere beiden Freunde nicht nach Italien begleiten; denn man hört dort jetzt nichts weiter, als das Getöse Deutscher Trommelschläger, das indeß glücklicherweise zuweilen durch eine harmonische Musik unterbrochen wird, die einzige Kunst, die sich in diesem herrlichen Lande noch erhalten hat.

Der Führer des Lords hatte den nunmehr verstorbenen Pabst gekannt, und bewahrte ehrfurchtsvoll einen Rosenkranz, den er von diesem Hohenpriester empfing, der im Unglück so standhaft, im Glück so bescheiden war.

Deutschland war sodann der Schauplatz, auf dem der junge Engländer sich umsah: indem er seinem Führer folgte, erblickte er mit einer Art von Unwillen unsere Französischen Krieger in allen Hauptstädten des Deutschen Reichs. Jetzt war der Greis ganz an seinem Platze; er hatte sich häufig mit dem Kaiser Joseph unterhalten; er war mit dem Prinzen Heinrich, dem Bruder Friedrichs des Großen, zusammen gewesen, ferner mit dem Kaiser Franz dem Zweiten, den Königen von Sachsen, Preußen, Baiern, Würtenberg, und einem andern Monarchen, dem König der Niederlande, der durch eine sonderbare Laune des Schicksals zwei Völker beherrscht, die eben so sehr durch ihre Religion, als durch Sitten und Gebräuche von einander getrennt sind.

Der Führer des jungen Lords war ein Freund mehrerer berühmten Generale gewesen, sowohl Französischer, als fremder, und so konnnte er seinem Zögling eine Menge Thatsachen erzählen, die öffentlich nicht bekannt geworden sind.

Sie können sich leicht denken, daß, nachdem beide Freunde ihre Reise durch Sachsen beendigt hatten, auch Polen nicht vergessen ward. Sie durchirrten die Wälder, diesen düstern Zufluchtsort, wo die Freiheit vergebens einer dreifachen Herrschaft zu entfliehen suchte. Es war merkwürdig, den Greis über die Revolutionen dieses Landes sprechen zu hören; — er hatte den König Stanislaus Augustus Poniatowsky in seiner Jugend und Kosziusko im Alter gekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Martin, der Thier-Freund in London.

Dieser thierfreundliche Menschenfeind, den wir schon aus seinen Prozessen gegen die Fleischer, Ochsentreiber und Fuhrknechte kennen, erschien kürzlich wieder vor Herrn Allen, dem Magistrat von der Unions-Halle. „Ich habe," hub er an, „schon wieder Ursache gehabt, die Fahrlässigkeit in Erfüllung des Gesetzes zu beklagen, da ich sah, wie ein Unthier, in Gestalt eines menschlichen Wesens, einen armen Hund mit einer Grausamkeit behandelt hat, die nur bei den Wilden vorkommen kann.

„Eine arme Frau, die in Pimlico wohnt, hatte ein Schooßhündchen, das ihr auf der Straße nachlief. Nun traf es sich, daß dies Hündchen mit einem andern an einander gerieth — wer angefangen hat, das thut nichts zur Sache *), die Animosität beider Thiere gehörte zu ihrem

*) Wir sehen, wie hierin die Englischen Gesetze von unsern Rechtsbräuchen abweichen; denn als kürzlich in B... auf dem Kohlen-Markte der Hund eines bekannten Schauspielers

Naturell; hier kommt allein das Betragen des Mannes in Betracht, dem das zweite Hündchen gehörte. Es war ein Polizeidiener; er ging gleich nach dem Hundegefecht in das Haus der armen Frau, und verlangte ihr Schooßhündchen zu sehen. Das arme Thier barg sich, von der rauhen Nachfrage des barschen Mannes erschreckt, in den Schooß seiner Herrinn; allein der wilde Mensch faßte es, und schlug es mit seinem Stock, der zu ganz anderem Dienste bestimmt war, beide Füße entzwei. Noch nicht zufrieden mit dieser Schandthat, warf er das arme Thier gegen die Erde, und ging dann weiter, als ob nichts geschehen sei. Wenn er das liebe Vieh so behandelt, wie wird er nun erst mit Menschen umgehen! Ich bin selbst bei der Frau gewesen, ich habe mich genau von jedem Umstande unterrichtet und den Hund in seinem Elende gesehen. Da ich einsah, daß nur der Tod das Thier erlösen könne, ging ich zu dem Polizeidiener, und bat ihn höflichst, daß er doch sein Amt ganz verrichten und das arme Thier tödten möge. Es gelang mir, den Mann zu rühren, und er erfullte meinen Wunsch, ging mit mir und schnürte dem Hündchen den Hals mit einem Stricke zu."

Herr Allen unterbrach hier Herrn Martin mit der natürlichen Frage: „Um Gotteswillen! War es ein Polizeidiener von diesem Amte?" — „Nein!" — sagte Herr Martin. — „Nun, gewiß" — entgegnete Herr Allen — „wär' er bei unserm Amte, er sollte nicht eine Stunde länger unter uns bleiben."

Herr Martin ging weiter. Nach einigen Tagen traf er den Polizeidiener im St. James-Pallast und hielt ihm sein Vergehen mit dem Bedeuten vor: daß, wenn er auf solche Weise mit einem Prinzen von Geblüte umgegangen wäre, es eine Revolution gegeben hätte. — „Ei, was!" — sagte der Polizeidiener mit Gleichgültigkeit; — „was gehen Sie denn die Hunde an? Sie haben ja nur das Zug- und Schlachtvieh unter Ihren Schutz genommen." — Herr Martin ward dadurch aufs Neue gereizt. Er ging zu der armen Frau, versprach ihr das Geld zu einer Klage gegen den Polizeidiener vorzustrecken, und obwohl die arme Frau fürchtet, daß es ihr nicht besser gehen möchte, als ihrem Schooßhündchen, so bat sie doch Herr Martin mit den nöthigen Vollmachten versehen, und wir dürfen ihn nächstens wieder in dem Gerichtshofe mit seiner Anklage erwarten. W.

das Kaninchen einer Gärtnerfrau sehr beschädigte, und diese keine Entschädigung annehmen wollte, sondern das ganze Werthgeld für ihr Thier verlangte, trat ein Schusterjunge zu dem Handel heran und sagte, mit ernster Advokaten-Miene: „Geb'n Sie man mit uf die Polizei, Ihrem Hunde und Sie soll keen Haar gekrümmt werden; ick hebb' es so gesehen, der Karnickel hat angefangen!" Die Polizei entschied für den Hund. —

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Pariser Poesie.) Die neueste Französische Muse ist uns diesmal mit der Mode nicht zuvor gekommen; die kränkelnden Mystiker sind vorübergehende und, wir dürfen sagen, vorübergegangene Erscheinungen gewesen; in Frankreich jedoch machen sie zum Theil noch ihr Glück, obgleich es auch hier nicht an einem strengen Gericht über dergleichen Abgeschmacktheiten fehlt. — „Der Tod des Sokrates, Gedicht von A. Lamartine" ist in dem oben erwähnten mystischen — oder, da dies Wort in dem eigentlichen Sinne eine sehr hohe Bedeutung hat, in einem christenthümelnden Sinne geschrieben. Zwar kann zugegeben werden, daß Sokrates, so wie die ganze Griechische Bildung, die Erscheinung des Christenthums vorbereitet haben, nur muß es nicht auf so flache Weise genommen werden, wie es in dem vorliegenden Gedichte geschieht. Hier läßt der Dichter den Griechischen Philosophen in eine Art Verzückung gerathen, in welcher er unter andern in folgende Worte ausbricht, die wir der Merkwürdigkeit wegen in der Ursprache mittheilen, Sokrates spricht:

Mais, que voi-je? O verbe que j'adore!
Rayon co-éternel! Est ce vous, que je vois?
Voilez vous, ou je meurs une seconde fois!
Heureux ceux qui naitront dans la sainte contrée,
Que baise avec respect la vague d'Enytrée!

La vérité viendra d'ou nous vient la lumière!
Mais qui l'apportera? C'est toi verbe conçu!
L'enigme du destin se révèle à la terre!
Nombre mystérieux! profonde trinité!
Triangle composé d'une triple unité! —

Ein Französischer Beurtheiler sagt über den letzten Vers: „Dieser aus einer dreifachen Einheit zusammengesetzte Triangel ist ein dreifacher Gatsmathias. Wir geben Herrn Lamertine den guten Rath, von Voltaire zu lernen, wie die Poesie sich über dergleichen Mysterien ausdrücken muß." — Aus diesem guten Rathe geht freilich, wenn er nicht bloß in der Absicht niedergeschrieben war, den Verfasser recht bitter zu kränken, hervor, daß der Recensent sich auf die entgegengesetzte Spitze gestellt hat. Denn so wenig wir es mit dem mystificirenden Dichter halten, so wenig mögen wir uns an der frivolen Aufklärung Voltaires erfreuen. — W.

(Hohes Alter eines Schlesiers.) Anton Wagner, 106 Jahr 8 M. 25 T. alt, starb den 22. Juni d. J. zu Kamese bei seinem Schwiegersohne, dem Schulzen-Besitzer Klein. Als Hundertjähriger machte er eine Fußreise von 20 Meilen und ganz allein. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er Gesicht und Gehör fast ganz verloren; sonst genoß er einer dauerhaften Gesundheit.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

1823. (20r Jahrg.)

No. 170.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen erlaubt.

Es er scheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Freitag, den 24. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Geschichte des Herrn Dú Perron.

(Fortsetzung.)

Der Engländer sah dann mit Erstaunen, daß sein Führer die Gegenden und Thäler der Schweiz, mit allen ihren Einzelheiten, ganz genau kannte, und in dieser Hinsicht öfter Irrthümer berichtigte, welche junge Schweizer in ihren Unterhaltungen sich zu Schulden kommen ließen.

Was ihn aber mehr noch in Verwunderung setzte, war, daß er England besser zu kennen schien, als er selbst. Er hatte öfter die berühmten Antagonisten: Pitt und Fox, gesehen, und Vergnügen daran gefunden, mehrere Schottische Gebirgsbewohner über ihre jetzigen Sitten, über ihre alten Barden und ihre alten Clans zu befragen.

Das Weltmeer hielt die beiden Freunde nicht auf; der Greis kannte die Revolutionen Nord-Amerika's und die neuern Revolutionen des Südens von Grund aus. Mit Franklin hatte er gleichen Unterricht genossen; er hatte Monroë, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, so wie Jefferson, persönlich gekannt; La Fayette war sein General gewesen; der gelehrte La Condamine hatte ihn mit den romantischen Ufern des Amazonen-Flusses bekannt gemacht, Bougainville und Nassau mit den Inseln des stillen Oceans — kurz, der Greis kannte Alles, und was noch kein Reisender beschrieben, das hatte er mit eigenen Augen gesehen —: es waren Wilde, deren Körper natürliche Schuppen bedeckten.

Von da zogen die beiden Freunde, als sie sich Afrika näherten, an dem traurigen Felsen vorüber, wo das Schicksal den Prometheus eine gerechte Strafe erdulden ließ, und der Greis machte von dieser Insel eine so genaue Beschreibung, als wenn er selbst auf sie verbannt gewesen wäre.

Hierauf langten sie in Afrika bei den Ruinen des alten Carthago an. Der Führer des jungen Lords hatte häufig einen Großen vom Hofe zu Marocco gesehen, und konnte dem jungen Engländer das Wenige mittheilen, was man von einem Lande weiß, in welchem sich die Menschen kaum von den Löwen der Wüste unterscheiden.

Hierauf begaben sie sich nach Portugal und Spanien. Der Greis hatte die merkwürdigsten Personen in diesen Ländern gekannt, Aranda, Souza, Fernand Nunez, und sogar den berühmten Herzog von Braganza, den alle Höfe Europa's nach und nach gesehen und nach Würden verehrt hatten.

Lord Littlehead brannte vor Begierde, die furchtbaren Geheimnisse der heiligen Inquisition kennen zu lernen, dieses gräßlichen Kerkers, dem man sich nicht ohne Gefahr nähern konnte. Der Greis genügte seiner Neugierde vollkommen, und da er mit einem Sekretair der Inquisition in Verbindung gestanden hatte, zeigte er ihm

Digitized by Google

die Archive dieſes Denkmals eines blutdürſtigen Fanatismus.

Endlich, als ſie ihre ideellen Wanderungen beendigt hatten, fanden ſie ſich ganz friedlich im Café des milles Colonnes wieder, einem Kaffeehauſe, das den Prunkſälen in den Erzählungen in Tauſend und Eine Nacht ſehr ähnlich ſieht; der junge Lord war ganz entzückt, und umarmte ſeinen Führer einmal über das andere, und dankte ihm dafür, daß er in ſo kurzer Zeit eine ſo angenehme und gar nicht ermüdende Reiſe gemacht hätte.

Indeſſen hatten dieſe Unterhaltungen im Geiſte des neugierigen Engländers eine gewiſſe Leere zurückgelaſſen, die er auf das Schleunigſte auszufüllen beſchloß. „Mein theurer Mentor" — ſagte er zu ſeinem alten Reiſegefährten — „unter ſo vielen Dingen, die ich durch Sie habe kennen lernen, iſt doch noch ein Etwas vorhanden, worüber ich von Ihnen Aufſchluß erwarte, worüber Sie mich in gänzlicher Unwiſſenheit gelaſſen haben. Sie haben mir die Geſchichte einer unzähligen Menge von Menſchen und Gegenden mitgetheilt und dargeſtellt; aber ich kenne Ihre Lebensgeſchichte nicht, und eben ſo wenig Ihren Namen. Hätten Sie wohl die Güte, mich mit Ihren perſönlichen Verhältniſſen näher bekannt zu machen? Während Ihrer Erzählung fühlte ich mich oft verſucht, Sie — nicht für meine Minerva, denn ich bin kein Telemach, ſondern für den ewigen Juden zu halten, oder mindeſtens für ein Mitglied ſeiner Familie."

„Für den ewigen Juden?" — ſprach lächelnd der Greis. — „Sie werden bald ſehen, daß ich auch nicht die geringſte Aehnlichkeit mit ihm habe. Uebrigens, ſo wechſelreich mein Leben auch geweſen iſt, ſo ſehr es auch von Stürmen bewegt ward, mit Abentheuern aller Art angefüllt iſt, und da die Geſchichte meines Lebens nichts Myſteriöſes enthält, ſo will ich es Ihnen, weil Sie es wünſchen, kurz erzählen; Sie werden daraus erſehen, daß ich in dem beſchränkten Kreiſe meiner Exiſtenz beinahe alle Glückswechſel erfahren habe, und daß ich auch wechſelsweiſe der Narr oder das Opfer meiner Leidenſchaften oder der Leidenſchaften anderer Menſchen war.

„Meine Familie, Mylord, lebte immer in Paris in freundlicher Zurückgezogenheit, aus der ich ſie ſicher nicht hervorziehen würde, wenn ich befürchtete, Sie dadurch zu langweilen. Mein Vater war vielleicht der erſte, der von ihr reden machte; das launenvolle Schickſal warf einen launigen Blick auf ihn, und zu der Zeit, wo ein Fremdling, der Schotte Law, nach Frankreich kam und von ſeinem magiſchen Stäbchen Gebrauch machte, durch welches er plötzlich die Reichen in Arme, die Armen in Reiche verwandelte, beſaß mein Vater einige Bankzettel; er war ein Handelsmann und nannte ſich M. de l'Aune. Mit den Bankzetteln machte er Geſchäfte, und zwar ſo geſchickt, weil er den höhern und niedern Stand der Staats-Papiere klug benutzte, daß er in kurzer Zeit ein reicher Mann wurde.

„Er veränderte nun ſeine ganze Lebensweiſe, mehr aus Erkenntlichkeit für den Ort, wo der Zufall ihm am meiſten günſtig geweſen war, als aus Eitelkeit und Ruhmſucht, und wechſelte dem gemäß auch ſeinen Namen. Seine erſte Verwandlung hatte in einem Hauſe ſtatt gefunden, welches in der Nähe des königlichen Schatzgebäudes und auf dem ſanften Abhange liegt, der ſich von der Straße Neuve-des-Petites-Champs in dieſen Garten hinab zieht — ein Abhang, der während unſerer Revolution durch die Agiotage und das Steigen und Fallen der Staatspapiere, durch Glück und Unglück, nur zu berüchtigt geworden iſt.

„Deshalb nahm mein Vater den Namen Du Perron an. Er kaufte ein Haus, von dem man die Ausſicht auf den Garten des Palais-Royal hatte; — und meine Geburt machte ihn überglücklich; denn ſie krönte alle ſeine Wünſche.

„Ueber meine Kindheit ſchlüpfe ich hinweg, ſie hatte nichts Ausgezeichnetes; das Einzige, was vielleicht Intereſſe für Sie haben kann, iſt die Bemerkung, daß unter allen Kindern meines Alters keins ſo lebendig, ſo neugierig und ſo fauk war, wie ich.

„Der eigentliche Unterſchied zwiſchen uns Beiden beſteht nur darin, daß Ihr Vater allzu nachſichtig war und Ihre Faulheit begünſtigte, während der meinige dagegen ſehr ſtreng war, und mich zwang, und zwar mit pedantiſcher Strenge zwang, meine Studien mit Ernſt und Eifer zu betreiben und zu vollenden.

„Lateiniſch, Griechiſch, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Philoſophie, Theologie, alte und neue Literatur, Mathematik, Phyſik mußte ich, ſo ſauer es mir auch wurde, wie mit Löffeln verſchlucken, und zufälliger Weiſe hatte ich Lehrer, denen meine Bildung am Herzen lag.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der große Feſt-Ochſe in Winſor.

Erſter Brief.

Winſor, den 1. Oktober 1823.

Die Engländer nehmen Alles im Großen und Ganzen, und ſo gehört es denn zu den alljährigen Feſtlichkeiten, daß die Bürgerſchaft von Winſor dem Könige ihre Ergebenheit durch einen gebratenen Ochſen verſichern läßt, ſobald er dort ſeinen Winter-Pallaſt bezieht. Es ſcheint dieſe Gewohnheit aus der Zeit der heidniſchen Opfer ſich erhalten zu haben; denn auch darin iſt dieſer Schmaus den alten Opfern ähnlich, daß der König, wie einſt die Götter, nur den Opferduft empfängt, während die treue Bürgerſchaft ſich das Fleiſch wohlſchmecken läßt. Solche Feſte werden jedoch in England nicht von der Polizei oder den Kammerherren angeordnet; eine Anzahl achtbarer Bürger erſucht den Lord-Mayer (Bürgermeiſter) eine öffentliche Verſammlung zu berufen, und in dieſer wird das Unternehmen verhandelt und beſchloſſen. Hier nun

faßte die Bürgerschaft den Beschluß: „Se. Majestät am Tage Ihres Einzuges feierlich zu empfangen, die Stadt zu erleuchten, ein Feuerwerk abzubrennen und große, offene Tafel zu geben.“ Der König gab, auf geschehene Anfrage, seine Einwilligung zu diesem Empfange und bestimmte den ersten Oktober zum Tage seines Einzuges. In der Stadt wurde eine Subscription eröffnet, und bald waren 1500 Pfund unterzeichnet.

Zur Anordnung des Festes ward eine Comitée ernannt, deren größte Sorge die offene Mittagstafel war, zu der die ganze Armuth der Stadt freien Zutritt haben sollte. — Außer dem beträchtlich großen Ochsen und einigen Schafen, die ganz gebraten, oder, wie der Engländer sagt, geröstet (roasted) werden mußten, waren die Küchen aller Wirthshäuser in Anspruch genommen worden, um so viel Nebengerichte zu liefern, als ihnen möglich sei.

Die Tafel wurde in einer großen Allee gedeckt und war 500 Ellen lang; sie war auf 3000 Personen berechnet, und der Ordnung wegen wurden Karten ausgegeben. Der König hatte versprochen, die Straße entlang zu fahren, wo die Tafel aufgestellt war; um so mehr bemühte man sich, es an nichts fehlen zu lassen. In der Stadt trafen so viele Fremden ein, daß sie nicht mehr Platz in den Wirthshäusern fanden; willig und freundlich nahm jeder Bürger welche zu sich.

Allein die schönsten Hoffnungen wurden am Morgen des Einzugs-Tages sehr niedergeschlagen; es regnete schon die ganze Nacht ohne Aufhören; die Straßen von Winsor, die man mehrere Tage sorgfältig gekehrt und gesäubert hatte, waren ganz überschwemmt, und es fehlte zu dem Fest im Freien das wichtigste Erforderniß — gutes Wetter. Der Platz, wo die Tafel aufgestellt war, glich einem See, die Gesellschaft hätte können in Kähnen zu Tische fahren. Es gingen bei den Fest-Ordnern betrübte Nachrichten ein; man hatte die Nacht hindurch nichts zu der Tafel bringen können, und Wind und Regen waren dem Ochsen, der im Freien geröstet wurde, so entgegen, daß man nicht hoffen durfte, ihn zur bestimmten Zeit fertig zu finden, obwohl man durch ein Segeltuch von 20 Fuß Länge und 8 Fuß Breite die Brat-Oefen zu bedecken versuchte.

Die Zurüstung für diesen Braten war sehr merkwürdig. Der ganze Ochse steckte an einem Spieße und war in einem eisernen Rost eingeschlossen; der Spieß ruhte an beiden Enden auf einem Mauerwerk und war mit zwei Rädern so eingerichtet, daß zwei Menschen ihn leicht bewegen konnten. Der Heerd zu beiden Seiten war 20 Fuß lang und von dem Ochsen 3 Fuß entfernt. Um gegen den Wind geschützt zu sein, hatte man den Rost in die tiefste Stelle des Feldes gebracht; dies veranlaßte nun den Uebelstand, daß von allen Seiten das Regenwasser zur Küche hinabtief; man trat überall bis an die Knöchel in Koth. Zu einigem Schutz für die Arbeiter hatte man Zelte aufgeschlagen. Da der Regen anhielt, fand die Comitée es für das Beste, durch den Ausrufer in der Stadt bekannt machen zu lassen, daß der Fest-Schmaus bis zum künftigen Tage verschoben werden sollte, daß man aber um drei Uhr Mittag Sr. Majestät mit Musik entgegen gehen wollte. Die ganze Stadt zog hinaus; von der Bürgerschaft waren 70 Abgeordnete bestimmt; ihnen voraus gingen die Waisenkinder mit Musik. Ein Kanonenschuß verkündigte die Ankunft des Königs, die blauen Garden ritten vor und hinter dem Wagen, die Versammlung stimmte „God save the King“ an, und der König öffnete, obwohl es noch immer regnete, sein Wagenfenster und grüßte die Menge. Die Erleuchtung der Stadt wurde durch einigen Nachlaß des Regens begünstigt und auch das Feuerwerk konnte abgebrannt werden. — Das Wetter klärt sich auf, wir werden morgen einen guten Tag haben; Sie sollen von mir das Weitere hören. —

Zweiter Brief.

Winsor, den 2. Oktober 1819.

Der heutige Tag kündigte sich freundlicher, als der vorhergehende an, und es kam nur darauf an, einen Platz zu finden, um die Tafel ins Trockene zu bringen. Da das Markthaus nicht geräumig genug war und man nun einmal im Freien essen wollte, so wurden die Tische aus dem Park nach der Hochstraße gebracht und in zwei Reihen aufgestellt; schon um zwölf Uhr war alles in bester Ordnung. Die Tische standen voll kalter Speisen, besonders Rind- und Kälber-Braten, auch fehlte das Hauptgericht Altenglischer Gastfreiheit nicht: Plumb-Puddings von größtem Umfange, die Tages vorher in ungezählter Menge angefertigt worden waren, schmückten die Tafel. Diese war mit schönen Tüchern gedeckt, für jeden Gast waren Messer, Gabel und Teller vorhanden, auf jedem Teller lag ein Zwei-Penny-Brodt, Salz und Pfeffer und sogar Mostrich waren nicht vergessen. Große Krüge mit Ale (starkem Biere) standen gefüllt. Die Bewirthung übernahmen angesehene Bürger und achtbare Frauen; an den Tischen selbst hatten sich fast nur Frauen und Kinder eingefunden. Sie befanden sich alle ganz „comfortable,“ zumal da auch für Sallat und Zwiebeln gesorgt war. Fröhlichkeit verbreitete sich über die Tafel, und die Constabels standen mehr zur Parade daneben, als der Ordnung wegen, obgleich sich zu dem Stadtfeste auch viele Landbewohner eingefunden hatten; man vertrug sich auf's beste. Viele waren schon am vorhergehenden Tage mehrere Meilen weit herbei gekommen und hatten gestern hungern müssen, desto besser ließen sie sich es nunmehr schmecken. Vom Hofe besuchten mehrere Lords das Fest im Freien, stiegen von ihren Pferden und aus ihren Wagen und tranken mit den frohen Leuten.

Um zwölf Uhr hatte der König sich zur Entgegennehmung der von Seiten der Stadt angeordneten Bewillkommnungs-Adresse bereit erklärt; doch ließ er, da er sich

Digitized by Google

selbst nicht ganz wohl fühlte, die Adresse, in welcher die Burger ihre Freude über den Einzug in das alte Schloß seiner Vorfahren ausdrückten, durch den Marquis von Conyngham in Empfang nehmen. Dieser dankte der Deputation im Namen des Königs sehr verbindlich, und versicherte, daß Se. Maj. sehr bedauerten, durch einen kleinen Anfall von Rheumatismus verhindert zu sein, die Festlichkeiten zu besuchen. Die Abgeordneten zogen nun zur Stadt zurück, alle Fenster waren mit Zuschauern gefüllt, und die vielen schonen Gesichter bürgten dafür, daß die Luft in Winsor besonders den Frauen sehr günstig ist; in keinem Ort dieser Größe sahen wir so viele hübsche Kinder. —

Zu dem großen Mittagsmahl, zu dem „Roast Beef of Old England," luden jetzt die Spielleute einiger Regimenter mit voller Musik ein; die Versammlung im Stadthause war 2400 Personen stark. —

Der Ochse, an dessen Röstung man gestern verzweifelte, hatte durch den Aufschub des Festes sehr gewonnen; die Fleischer zertheilten ihn und richteten ihn auf vielen Schüsseln an, und bezeichneten jede derselben durch einen Zettel, auf welchem mit großen Buchstaben „O x" geschrieben stand. Die Gesellschaft fand den Braten vortrefflich; man ließ es sich gut schmecken, trank auf das Wohl des Königs, des Vaterlandes und der Subscribenten. Eine wunderliche Figur erschien auf der Tafel, in Scharlach gekleidet, mit einer Otaheite-Mütze geschmückt, und sprach einige verrückte Verse, wie der tolle respektable Poet von Winsor. —

Unterdessen waren im Freien die Bierkrüge und Schüsseln ausgeleert, das Pulver war auch verschossen, und so zog denn jeder, so gut ihn seine Füße tragen wollten, nach Hause. —

Im Stadthause begann zu Nacht ein Abendessen von nur 200 Gedecken, und hier konnte die Gesellschaft mit mehr Zusammenhalt sich vergnügen. Nach dem Essen wurden, wie es in England bei allen solchen Festlichkeiten üblich ist, die Tischtücher weggenommen und Liedertafel mit Toasts gehalten. Folgende Lebehochs und Gesänge kamen vor:

1) „Der König?" — Gesungen: „God save the King." —
2) „Der Herzog von York!" — Gesungen: „Great Apollo." —
3) „Die Prinzeß Auguste!" — Gesungen: „the red red Rose." —
4) „Die Königliche Familie!" — Gesungen: „Glorient Apollo." —
5) „Die Land- und Seemacht!" — Gesungen: „Rule Britannia." —
6) „Die Minister!" — Gesungen: „I came to town to see the Coronation." —
7) „Des Königs Haus- und Hofhalt!" — Gesungen: „Now the beight Morning Star." —
8) „Sir William Knighton!" — Gesungen: „the Wind that blows, the Ship that goes, the giel that loves a Sailor." —
9) „Der Lord Major und die Bürgerschaft!" — Gesungen: „Let the mass be sung, and the Bells be rung." —

Die Gesellschaft saß bis nach zwölf Uhr beisammen. Die allgemeine Erleuchtung wurde heut zum zweitenmale, und wird morgen, wo großer Ball ist, zum drittenmale wiederholt. W.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Neun Sprachen in einem Hause.) In Versailles wohnt ein verabschiedeter Oberst, der Napoleon auf allen Feldzügen begleitete, und zwar in Gesellschaft seiner Frau, einer Italienerinn, deren Herz er in dem ersten Italienischen Feldzuge gewann. Sie beschenkte ihn mit neun Kindern, von denen jedes in einem andern Lande geboren ist, und jedes eine andere Sprache spricht. Sein erstes Kind, Maria, wurde in Mailand geboren und spricht Italienisch: das zweite, Wilhelm, sah das Licht zuerst in der Schweiz: das dritte, Ali genannt, kam in Aegypten zur Welt und spricht etwas Coptisch; das vierte Kind ward in Bologna geboren, das fünfte in Wien, das sechste in Neapel, und erhielt dort den Namen Januarius, das siebente ist ein kleiner Spanier, Diego mit Namen, der die Sprache seiner Kindheit nicht vergessen hat; das achte ist ein kleiner Preusse, Friedrich genannt; das neunte ist eine Tochter, Nicolina, auf der Insel Elba geboren. Das älteste Kind ist 28, das jüngste 8 Jahr alt; die Mutter ist gestorben. Nur wenn die Kinder uneins werden, fangen sie an, in ihrer Babylonischen Sprachverwirrung zu reden. — W.

(Modewesen.) Der Chemiker und Destillateur Raquet in Paris hat die Schminke der Alten, das grüne Aethenerroth wieder gefunden. Diese Schminke, welche den Anblick des schönsten Grüns gewährt, verwandelt sich auf der Haut in die glänzendste Fleischfarbe. Diese Schminke wird nicht aus schädlichen Mineralien, sondern aus unschädlichen Pflanzenstoffen gezogen.

(Der Freischütz in London.) Im nächsten Winter wird der Freischütz unsers trefflichen Carl Maria von Weber auch in London auf die Bühne gebracht werden.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 43.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

MÜNCHEN MUSEUM

Zeitung

Sonnabend, für den 25. Oktober.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

An

Herrn Bernhard Klein,

den Sänger der „Dido."

Du Eingeweihter! so fahe' fort, zu singen!
Verfolge stolz die kühn erwählte Bahn!
Kämpf' endlich gegen hergebrachten Wahn,
Als könn' das Ausland Kunst und Heil nur bringen!

Es konnte nur dem Genius gelingen,
Der Harmonieen Tiefe sich zu nah'n —
Denn was wir je noch Großes hörten, sahn,
Nur aus der Tiefe konnt's empor sich schwingen!

So ist es, junger Meister! Dir gelungen,
Zum reinen Anschau'n Dich empor zu heben —
Denn was aus fernen Sanges-Dämmerungen
Von Anbeginn als Chaos Dir erklungen,
Das wußtest Du mit Klarheit zu durchweben) —
So — ward von Dir dies hohe Lied gesungen!

Gustav Montanus.

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Die „Galeerensclaven" füllen fortwährend Haus und Kasse. Das Publikum liebt das Stück, — warum soll man es nicht oft geben? Was hie und da über Herrn Devrients — des großen Meisters Devrient, Kostüm tadelnd gesagt wird, beruht auf einer falschen Ansicht. Wenn das Charakteristische in der Kunst für das Höchste gilt — wie es auch wirklich das Höchste ist — so verdient der große Künstler für sein Bestreben, als Darsteller des ächten Galeerensklaven, einen hohen Preis. Nach meiner Ansicht ist es eine der ersten Meisterrollen des trefflichen Künstlers. Vielleicht ist hier eine Bemerkung über Costüm und Dekoration im Allgemeinen nicht an der unrechten Stelle. — Die Bühne soll den Zuschauer täuschen — in eine ideale Welt ihn versetzen, ihn darin festhalten. Da für ihn die Enttäuschung, selbst schon in einzelnen Momenten, peinlich sein muß, so ist nichts nöthiger, als die Täuschungsmittel möglichst zu vervollständigen. Dies ist ohne Zweifel die Ansicht, von welcher die Direktion unserer Bühne ausgeht. Dieser schöne Sinn, die theatralischen Erscheinungen der Wahrheit so nahe, als nur möglich, zu bringen, der von Manchem, welcher ohne Prüfung urtheilte, für pedantisch gehalten wurde, ist ein ungeheurer Fortschritt in der Schauspiel-Kunst. Der Herr Graf von Brühl hat sich durch diese gewissenhafte Genauigkeit, in welcher die größeren Bühnen Ihn nachzuahmen suchen, ein bleibendes Denkmal in der Kunstgeschichte gesetzt — ein bleibendes, sag' ich; denn das Publikum weiß, was geleistet werden kann, und wird es immer fordern.

Herr Fischer — doch eigentlich sollt' ich bloß sagen: Fischer — trat wieder auf als Figaro. Das Publikum nahm ihn, mit Ausnahme einiger Wenigen, die des alten Zwistes gedachten und rasch überstimmt wurden, mit Enthusiasmus auf. Zwei Arien bereitwillig wiederholend, ward der große Künstler am Schlusse hervorgerufen, und sprach den Wunsch, sein Talent hinfort gänzlich der Vaterstadt widmen zu können, offen aus mit der sichtbarsten Rührung aus. Mad. Seidler, diese stets liebliche Erscheinung, gab die Rolle der Susanne, die ihr gebühret,

Dem. Cunicke den Pagen Cherubin, der ihr ebenfalls zukömmt, Beide — entzückend, in Gesang und Spiel. — Herr Hillebrand sang an diesem genußreichen Abend den Grafen Almaviva mit Fleiß und Mühe; indeß ist uns in ihm der Schauspieler schätzbarer, als der Sänger.

„Herrmann und Dorothea," von Herrn Dr. Carl Löwe nach dem Göthe'schen Idyll bearbeitet, hat, trotz der schönen Sprache, wegen der Kälte des Sujets, und trotz des herrlichen Spiels unserer ersten Künstler und Künstlerinnen — der Herren Wolff, Rebenstein, Lemm und Devrient, so wie des kräftig nach Größe ringenden Herrn Crüsemann, und der Damen Wolff und Stich — gelangweilt. Idyllen und Allegorien lassen auf der Bühne kalt, d. h. im reellirten Schauspiele; sie können bloß im Singspiel und im Ballet wirken. Der Stoff von „Herrmann und Dorothea" ist übrigens gar nicht zur scharfen Zeichnung von Charakteren geeignet und gar zu arm an dramatischen Effekten.

Kunst-Nachrichten aus London.

(Fortsetzung.)

Zwanzig Guineen sind gewöhnlich der Preis der hiesigen ersten Vokalisten und Instrumentalisten für den Vortrag von Solopartheien in solchen Privat-Concerten, und zwei Guineen und darüber zahlt man dem Violinisten. Man findet zu denselben von 100 bis 500 Gäste als Zuhörer eingeladen. Wir dürfen hier nicht vergessen, zu erwähnen, daß die Häuser der Großen auch oft den ausländischen Künstlern, vorzüglich den Italienischen, zu ihren Benefiz-Concerten eingeräumt werden, und man giebt den hohen Mäcenen der Künste schuld, daß sie dafür und für anderweitige Protection auf dem Kingstheatre oftmal den unentgeltlichen Beistand Italienischer Vokalisten in ihren Privat-Concerten zu erlangen wissen. —

Charity-Concerts oder musical festivals sind in der That eine der ehrwürdigsten und schönsten Anstalten dieses Landes, welches durch seine wundervollen Hülfsstiftungen für Arme und Kranke mit Recht so berühmt ist; — sie werden auf demselben Fuße, wie die Oratorien, zum Besten einer besondern Gesellschaft, oder für die Armen eines Kirchspieles, oder einer Provinz im Allgemeinen gegeben, und sind oft die einträglichsten Hülfsquellen wohlthätiger Anstalten. Die Tonkünstler dieses Landes haben sich zu verschiedenen Gesellschaften vereint, und erhalten durch allgemeinen Beitrag der Mitglieder und durch die genannten Concerte ihre eignen Armen ohne Zuthun öffentlicher Armenhäuser. Zuweilen werden auch Benefiz-Concerte für einzelne Familien verunglückter Musiker gegeben. Am merkwürdigsten aber sind die musical festivals, die je alle zwei oder drei Jahre in den Hauptstädten mehrerer Provinzen abwechselnd veranstaltet werden.

Die Musikliebhaber oder Armenvorsteher solcher Hauptstädte vereinigen sich zu dem Ende, alle vorzüglichste Talente des Königreichs zusammen zu berufen. Keine Kosten werden gespart. Hunderte von Musikern versammeln sich. Tausende von Hörern strömen herbei, die geistlichen und weltlichen Concerte zu hören, welche mehrere Tage hindurch Morgends und Abends in der Hauptkirche und auf den Theatern der Stadt gegeben werden. Die ersten bestehen aus den beliebtesten Oratorien von Händel, Beethoven und Haydn; die letztern, wie die besten Benefiz-Concerte Londons, aus abwechselnden Instrumental- und Vocal-Partheien. Ein Ball — und sonstige Festlichkeiten finden gleichfalls statt. Um den Lesern einen Begriff von der Einträglichkeit dieser Provinzial-Concerte zu geben, dürfen wir nur erwähnen, daß die Einnahme während des letzten festivals zu Birmingham 9000 Pfund Sterling — die Ausgabe aber auch nicht weniger, wie 6000 betrug. Aber nicht allein zu den edlen Zwecken der Wohlthätigkeit sind diese großen Concerte behülflich, sondern auch vielmehr zur schnellern und allgemeinern Ausbreitung der edlen Tonkunst selbst, welches an der jährlichen Vermehrung derselben vorzüglich bemerkbar wird. Doch wenden wir uns zurück zur Hauptstadt und werfen noch einen flüchtigen Blick auf die jüngst-errichtete „Königliche Akademie der Tonkunst" — ehe wir zur Betrachtung der merkwürdigsten Ereignisse der eben verflossenen musikalischen Season übergehen.

Lord Burgensh, der sich seit einigen Jahren durch bedeutende Compositions-Versuche (im Italienischen Styl hauptsächlich) öffentlich bekannt gemacht hat, genoß während eines langen Aufenthaltes in Italien (auf Gesandschafts-Reisen) der besten Gelegenheit sich mit den musikalischen Erziehungsanstalten (den Conservatorien) jenes Landes bekannt zu machen — und beschloß, in Nachahmung derselben, dem drückenden Mangel seines Vaterlandes durch den Versuch einer Erziehungsanstalt für Englische Tonkünstler abzuhelfen. Gleich nach seiner einstweiligen Rückkehr ins Vaterland (im vorigen Jahre) gelang es seinem mächtigen Einflusse, seinen Verbindungen unter den höhern Ständen, die Genehmigung des Königs und eine Anzahl von Theilnehmern zu gewinnen, unter denen sich z. B. der Herzog von Wellington, der Großkanzler und andere Große des Reichs befinden. Sofort wurde der Plan zur Errichtung einer Königlichen Akademie öffentlich bekannt gemacht und Subscribenten zur Unterstützung der vaterländischen Anstalt eingeladen. Die Füllung der Subscriptionsliste ging indessen sehr langsam von statten und scheint noch jetzt weit unter der Erwartung des Stifters zu sein. Die ganze Entstehungsweise und Direktion der Unternehmung, war bisher zu aristokratischer Natur, als daß man es in der That anders hätte erwarten dürfen. Anstatt, wie es mit allen öffentlichen Unternehmungen hier statt findet, eine Volkszusammenkunft zur Berathschlagung und zu Beschlüssen über den vorgelegten Plan zu berufen, und mit öffentlicher Bestimmung aller Subscribenten ein Direktorium der Angelegenheiten erwählen zu lassen, ernannten die obenerwähnten Großen des Reichs, die ersten Theilnehmer, eine Anzahl von Direktoren nach Willkühr

aus ihrer eignen Mitte, und ſchritten ſo fort zur wirklichen Errichtung der Anſtalt, nach einem weit kleinern Maaßſtabe, als dem Publikum anfangs verhießen war, aus dem ſehr richtigen Grunde, weil ſich nicht hinreichende Mittel vorfanden. Was aber der Nationalität der jungen Anſtalt noch einen zweideutigern Anſtrich gab, war die Ernennung des Herrn Vochſa, eines gebornen Franzoſen, der das Engliſche weder ſpricht, noch ſchreibt, zum erſten Sekretair derſelben. Die öffentliche Meinung hat ſich über dieſen Umſtand und anderes ſchon ziemlich bitter ausgeſprochen. Indeſſen geht die Anſtalt bis jetzt ihren ungeſcheidbaren Gang fort. Die erſten Künſtler ſind als Lehrer angeſtellt. Die Herren Cramer, Craſch, Potter u. a. zählt man unter ihnen; auch eine große Anzahl von Ehrenmitgliedern iſt ernannt worden; aber des Hauptbeſtandtheils der Anſtalt giebt es leider nur noch ſehr wenig, das heißt: Schüler ſind faſt nur eben ſoviel vorhanden, wie Lehrer. Zöglinge von beiden Geſchlechtern werden aufgenommen. Sie theilen ſich in zwei Claſſen: die Einen erhalten ihre ganze Erziehung in der Anſtalt, die Andern beſuchen dieſelbe nur zu gewiſſen Zeiten, des erwandten muſikaliſchen Unterrichts. Kinder von einheimiſchen Tonkünſtlern genießen des Vorzugs eines wohlfeilern Eintritts. Kein Zögling darf die Anſtalt unter ſeinem 15ten Jahr verlaſſen. Der Unterricht erſtreckt ſich natürlich auf alle Zweige des Tonkunſt, und ſchließt die Italieniſche Sprache mit ein. Wir wünſchen von Herzen, das dieſe, anfänglich ſo viel verſprechende, Anſtalt glücklicher wachſen und gedeihen möge; vielleicht könnte dann einſt aus ihr eine beſſere Morgenröthe Engliſcher Nationaltonkunſt hervorbrechen. —

Die diesjährige muſikaliſche Seaſon dieſer Hauptſtadt iſt bei weitem nicht ſo reichhaltig an neuen Erſcheinungen, wie die beiden vorhergehenden, indeſſen bietet ſie doch manches wirklich große Kunſtereigniß dar, welches einer nähern Beleuchtung verdient. Zwar hörten wir diesmal nicht den Sirenengeſang der Catalani, lauſchten nicht athemlos dem Tongewirbel dieſer biegſamen menſchlichen Kehle, zwar zog Madame Cinti für diesmal vor, lieber die geflügelten Herzen der Pariſer, wie die ſchwerer beweglichen der Engländer mit Tönen zu ſchmeicheln, die ſie der holdſeligen Göttinn von Paphos entwandt zu haben ſcheint; zwar beluſtigt uns nicht mehr der komiſche Liebling des Volks, Signor Rimbogetti, mit unwiderſtehlichen humoriſtiſchen Grimaſſen, und auch Kieſewetters triumphirender Silberton der Geige, ſchwieg — aber andere Stimmen, alte und neue, lieblicher Melodieen und ernſter Rührung voll, redeten harmoniſchen Troſt zum Herzen, und zwangen den Geiſt, ſeiner Verluſte vergeſſend, ihren lebenden Tönen der Gegenwart das Vorrecht der Bewunderung zuzugeſtehen. Mad. Camporeſa, Dem. Salmon, Miß Stephens und Miß Paton, dieſe vier ausgezeichnetſten Sängerinnen der Seaſon, vereinigten hinlängliche Kunſtreize der höchſten Vollendung und zarteſten Mannigfaltigkeit, um den feinſten Kunſtſinn keinen Mangel ſpüren zu laſſen. Eben ſo die Herren Braham, Vaughan, Sapio, de Begnis u. a. Die Herren Cramer, Moſcheles, Kalkbrenner, Potter, Neate, vorzüglich die drei erſten, die Europa ſchon kennt, gaben ganz eigne Proben ihrer höchſten Meiſterſchaft auf dem Piano. Kurz, faſt in jedem Fache der Tonkunſt war dem Ohr des Kenners und Liebhabers ein nicht unbedeutender Genuß bereitet. Das Kingstheater, oder die Italieniſche Oper, obgleich es in dieſer Seaſon unter der Leitung eines Ausſchuſſes von Baronen ſtand, zeichnete ſich, nichts deſtoweniger, am wenigſten aus. Die öffentliche Unzufriedenheit mit der Direktion dieſer Anſtalt hat ſich ſchon lebhaft genug ausgedrückt. Das Innere des Hauſes hat keine Verbeſſerung erhalten. Kein neues ausgezeichnetes Talent erſchien auf ſeinen Brettern, ausgenommen etwa Signor Corto. Dieſer beſitzt eine gute Baßſtimme mit beſſrer Intonation, Biegſamkeit und Tonumfang, als man ſie gewöhnlich unter Italieniſchen Baßſängern findet. Madame Camporeſe iſt und bleibt in dem Beſitz der Hauptroſten dieſes Theaters, und iſt ſeine erſte Zierde. Ihr Vortrag iſt das anerkannte Muſter weiblicher Anmuth, gleich groß in hoher Majeſtät des Gefühls-Ausdruckes, wie in dem leichtern Spiel der lieblichen Grazien. — Die Damen Ronzi de Begnis, Veſtris (eine Engländerinn) und Caradori (eine Deutſche, wie es heißt) ſtehen ihr würdig zur Seite, und genießen großer Auszeichnung. Die Opern der Seaſon, waren hauptſächlich von Ro ſinis Compoſition. Man begann indeſſen mit Mozarts Titus, deſſen Aufführung aber wegen Mangel an nöthigem Perſonale nicht gelang, indem die erwarteten neuen Sänger noch nicht angelangt waren. Die Oper La Donna del Lago (wozu der Stoff aus einem Gedichte gleiches Namens: „the Lady of the Lake" von dem berühmten Walter Scott genommen iſt und welche hier zum erſtenmal aufgeführt wurde) zog die meiſte Aufmerkſamkeit an; doch verdankt man ihre Aufnahme und Erhaltung mehr den Talenten der Signora Ronzi de Begnis und der Mad. Veſtris, wie dem innern muſikaliſchen Werth und irgend großer Originalität des Werkes.

Auf Coventgarden-Theater trug ſich eine Veränderung des Singperſonals zu — indem Miß Stephens ihre Forderungen erhöhte, und da ſolche nicht ſogleich gewährt wurden, ein anderes Engagement auf Drurylane annahm, wo ſie gegenwärtig für jede ihrer Vorſtellungen 20 Pfund erhalten ſoll. Man hat das jährliche Einkommen dieſer, wie der übrigen erſten Sängerinnen, auf beinahe 5000 Pfd. Sterl. mit ziemlicher Gewißheit berechnet. Miß Stephens ſteht ſeit einigen Jahren in der höchſten Gunſt aller Claſſen des Volks; auch vereint ſie in ſich das doppelte Verdienſt einer gleich großen Theater-, wie Concert-Sängerinn; doch mangelt ihr in den Augen des Ausländers, trotz aller unbeſchreiblichen Süßigkeit, Fülle und Fertigkeit der Stimme, ein gewiſſes Feuer des Vortrags, das nicht ſo ſehr in der Ueberwindung höchſter Schwierigkeiten beſteht, mit denen ſie ſpielt, ſondern vielmehr nur in der Sichtbarwerdung, um

auf ſo entzückende, das wirklich inwohnenden zarten Gefühls, das ſeine eigene Individualität mit dem Chronometer der vorzutragenden Arie, wie mit dem Sinn der Worte zuſammenſchmilzt. Allein nicht bloß Miß Stephens ermangelt, dem Anſcheine nach, dieſer wahren Kunſtbegeiſterung — man findet es ſo faſt mit allen Engliſchen Vokaliſten, mit Ausnahme der Miß Paton, einer ganz neuen Erſcheinung in der hieſigen muſikaliſchen Welt. Dieſe junge Sängerinn trat ſchon im vorigen Herbſte auf dem Haymarket-Theater zum erſtenmale öffentlich auf, und zwar als Suſanne in Paeſiello's „Barbier von Sevilla.“ Sie wurde mit ungetheilter Stimme der Beifall, ja, mit enthuſiaſtiſcher Bewunderung empfangen. Selten hat ſich eine junge Sängerinn ſo frühzeitig und ſo ſchnell auf ſolchen Gipfel des Ruhms und Verdienſtes geſchwungen, als ſie jetzt einnimmt. Kaum hat ſie das zwanzigſte Jahr überſchritten, und ſchon behauptet ſie ſich auf einem der Haupttheater und in den Concertſälen als Sängerinn des erſten Rangs. Sie wurde mit Anfang der Season auf Coventgarden an die Stelle der ungetreuen Miß Stephens berufen und machte den Hauptanziehungspunkt des Theaters aus. Sie erſchien dort abwechſelnd in „Figaro“, dem „Barbier von Sevilla“, einigen alten Operetten von Arne, und mit ihrer wichtigen Hülfe und derjenigen einer Miß Tree, welche mit ihr rühmlichſt wetteifert, fanden auch zwei neue Muſikſpiele, von Bishop: „Maid Merian,“ und von Clark: „the Maid of Milan,“ eine ziemlich gute Aufnahme. Zum Abſchiede müſſen wir dem Engliſchen Publikum und Miß Paton noch Glück wünſchen, daß die letztere endlich einmal eine würdige Ausnahme von dem allgemeinen Fehler Engliſcher Vokaliſten, dem Mangel an ſichtbarem Gefühlsausdrucke, macht. — Während ſie unſer Herz durchs Gehör gewaltig ergreift, bezeugt unſer gerührter Blick, daß auch ſie ſelbſt nicht weniger ergriffen iſt — und ſo muß es ſein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Caſſel.

Vom 1. Oktober 1823.

„Romeo und Julie“ wurde vom Proſcenio herab angekündigt, und Benda's Verehrer freueten ſich des bevorſtehenden Genuſſes. — Es war ein Mißverſtändniß wieder, und die Ueberſetzung des Shakeſpeariſchen Trauerſpiels, mit Herrn Muſikdirektors Schneider Muſik, ſollte uns Erſatz ſein. Man hätte ſagen können, der Geiſt der Zeiten, der ſich vorzüglich unſerer Jugend bemächtigt hat, und der immer das Neue will, trage hier die Schuld; allein Shakeſpeare iſt älter, als Gotter, und der Muſik-Direktor Schneider älter, als — Doch, laß ſehen! — Nein! Nach Gerbers Tonkünſtler-Lexikon iſt er jünger, und zwar um Vieles jünger, als Benda. Es muß demnach ein anderer Geiſt ſein, der uns jenen gehofften Genuß entzog.

Hierauf gab man, wahrſcheinlich um uns den Unterſchied zwiſchen Geſang und Geklingel zu erkennen: „Nachtigall und Rabe.“

Dann erfreute uns ein Mitglied des Theaters St. Carlo zu Neapel mit einer „großen muſikaliſchen Abendunterhaltung. Die berühmte Sängerinn, eine Signora Cornega, ſang unter andern auch Variationen von Rode. Warum nicht? Iſt es doch etwas Neues und muß gefallen. Oder ſollten etwa die Caſſelaner den Neapolitanern nachſtehen, die, obgleich Rode bereits lange unter ihnen wohnte, ihm dennoch den Marcheſe, als er zuerſt auftrat, vorzogen? Freilich erlag er ſpäterhin dem Kampfe mit dem Gotte der Kunſt, und büßte ſein Leben dabei auf eine höchſt unangenehme Art ein. Aber welch ſchöner Lohn wartete ſein! Die Nymphen weinten über ſeinen Tod alle zugleich und auf demſelben Fleck ſo lange, bis ihre Thränen einen Fluß bildeten, der des ſeelig Verſtorbenen Namen nun ſicher bis in die Ewigkeit. — Honneur aux Dames! —

Im zweiten Theile dieſes Cornegaſchen Concertes auf dem Hoftheater verwandelte ſich die Concertgeſellſchaft und das Coſtüm zu einer Scene aus Roſſini's „Barbier von Sevilla“, welche Signora und Signor Hauſer gaben.

Der Deutſche kann doch recht wohl neben Herrn Roſſini vorbeigehen, ohne ihm zu danken, daß er ihn von der Schmach gerettet, die jenes Urtheil des Paeſiello: „die Deutſche Muſik iſt eine — porcheria,“ über ihn gebracht. Der Ehrenretter dachte ganz anders, und leicht zu erkennen iſt es, daß all ſeine Kinder in Deutſchland geweſen ſind und fleißig unſern Deutſchen Opern zugeſprochen haben — ja, es iſt ein großer Theil Deutſchen Geſanges, bis zu der Arie: „Freut Euch des Lebens,“ von ihm würdig befunden worden, ſich nach dem lieben Vater nennen zu dürfen.

(Der Schluß folgt.)

Berliner Repertoir vom 18. bis 24. Oktober.

Den 18. Die Hochzeit des Figaro.
— 19. 1) Das Geheimniß. 2) Alina, Königinn von Golkonda, Ballet.
— 20. 1) Die Roſen des Herrn von Malesherbes. 2) Hermann und Dorothea, idylliſches Familiengemälde in 4 Akth., nach Göthe's Gedicht, von Dr. C. Töpfer.
— 21. Dido.
— 22. 1) Donna Diana. 2) Das Carneval von Venedig, Ballet.
— 23. 1) Zum Erſtenmale: Kindliche Liebe, ländliche Scene in 1 Aufzug. 2) Der Bürgermeiſter von Saardam, oder die zwei Peter.
— 24. Der Waſſerträger.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 6. Den 25. Oktober 1823.

MÜNCH... MUSEU...

Literarische Anzeigen.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824.

Funfzehnter Jahrgang. Mit einem allegorischen Umschlage, einer Vignette, dem Bildnisse des Herrn Heinrich Zschokke, und die erste Lieferung zu Walter Scott's Werken, fünf Darstellungen aus des Dichters Fräulein vom See enthaltend, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Brückner, Fleischmann, Lips und Weber.

In ordin. Einband à fl. 2. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage à fl. 4. 30 kr. oder 2 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illum. Umschlage und ausgemalten Decken, in Maroquin Etui à fl. 7. 12 kr oder 4 Thlr. —

Inhalt. Erläuternder Text zu der Gallerie zu Walter Scott's Werken. Erste Lieferung: das Fräulein vom See, von Adrian. — Der Gemsenjäger im Chamouny-Thal. Erzählung von Ludwig Starklof. — Haß und Liebe. Eine Novelle von Johanna Schopenhauer. — Der Rappe. Erzählung von Friedrich Laun. — Die Belagerung von Charbonnière. Eine historische Anekdote von Adrian. — Drei fränkische Königinnen. Von Cäcilie. — Hochzeitsgebräuche zu Diezenbach. Von Philipp Dieffenbach. — Heinrich Zschokke. Eine biographische Skizze.

J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

In allen Buchhandlungen (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) ist zu haben:

Buch, das, der Zigeunerinnen oder die Kunst aus den Runzeln der Stirn, aus der Gesichtsbildung, der Handlinien, Geberden, Schönheitsmalern u. s. w. zu weissagen, nebst der Geschichte der Zigeuner, herausgegeben von Ismael Bohardil, aus dem Franz. übersetzt mit zwei Figuren 2te Aufl. geheftet. gr. 8. 48 Xr. oder 12 Gr.

Frankfurt a. M., im August 1823.

S. H. Guilhauman.

Bei J. J. Bohné in Cassel sind so eben folgende Unterhaltungsschriften erschienen und in allen Buchhandlungen (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) zu haben:

Blumauer, K., Erichs Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Lotz. 8. Druckvelinpapier. 16 Gr.

Osmond oder der Sturm der Leidenschaft. Ein Roman, frei nach dem Engl. von G. Lotz. 2 Thle. Druckvelinpapier. 2 Thlr. 16 Gr.

Schönwerk, H., Denk an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuchs Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Klassiker. Mit Kupfer. Druckvelinpap. 16 Gr. ord. Papier 12 Gr.

Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und Westphalen. Mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 16 Gr.

Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardey von Dr. G. H. Schubert Bergrath und Professor in Erlangen. Erlangen, 1823, bei J. J. Palm und Ernst Enke. (Preis 1 Thlr. 8 Gr.)

Daß dieses Büchlein nicht in die zahlreiche Klasse gewöhnlicher Reisebeschreibungen gesetzt werde, verhütet schon der Name des Reisenden. Wir begnügen uns, die vielen Freunde des berühmten Verfassers darauf aufmerksam zu machen, daß sich in keinem seiner Werke so klar und deutlich das Bild seiner liebenswürdigen Individualität abspiegele, als eben in diesem Büchlein. Die Liebe und Achtung für schlichten treuen Bürgersinn, die geistreiche und begeisterte Naturanschauung auf dem Grunde einer ausgebreiteten und tiefen Kenntniß derselben, die innige Liebe für seine Freunde und alles Gute, die ununterbrochene Richtung eines frommen Gemüthes nach dem Lichte von oben, die unbefangene Heiterkeit der Lebensansicht, die seinen Freunden wohlbekannte Meisterschaft im Erzählen, die ächt deutsche Laune, die wohlthätig durch das Ganze ohne alle modische Ziererei und Affektation sich verbreitet, müssen jedem unbefangenen und heiterem Herzen diese Bogen zu einem Lieblingsbuche machen, und unser Urtheil rechtfertigen, daß in dieser Art die deutsche Literatur bis jetzt nichts aufzuweisen habe. Wir bemerken noch, daß die Reise, welche hier beschrieben wird, durch die schön-

Digitized by Google

ſten und verhältnißmäßig weniger bekannten Gegenden, durch Salzburg und Kärnthen geht.

(In Berlin in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.)

Bei Ernſt Fleiſcher in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet:

Orphea
Taſchenbuch
für 1824.
Erſter Jahrgang.

Mit 8 Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und M. v. Webers
Freiſchütz en.

Taſchenformat. Gebund. mit Goldſchnitt, in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Inhalt: I. Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — II. Fidelfrig. Erzählung von K. G. Prätzel. — III. Der Kranz am Ziele. Erzählung von Friedrich de la Motte Fouque. — IV. Die heimliche Ehe Erzählung von Friedr. Kind. — V. Der Geburtstag. Novelle nach Sevelinges von Beauregard Pandin. — VI. Die Ruinen von Tancarville. Erzählung von Caroline de la Motte Fouque, geb. v. Briest. — VII. Der neue Narziß. Luſtſpiel in einen Aufzug von Helmina von Chezy.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus dem Freiſchütz nach Heinr. Ramberg, geſtochen von Axmann, A. W. Böhm, Frenzel, Jury, F. W. Meyer und Schwerdgeburth.

Im nächſten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Schauſtellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weiſe Scenen aus der Zauberflöte, den Figaros, Preciosa, dem Donauweibchen u. ſ. w. in derſelben Zahl ſich jährlich anſchließen. Somit entſteht in dieſem neuen Taſchenbuch, welches zugleich der Theilnahme unſerer beliebteſten Schriftſteller verſichert iſt, nach und nach eine Kupfergallerie zu den vorzüglichſten Opern, aus denen die intereſſanteſten Momente ſich darſtellen, und ſowohl für den Theaterliebhaber als auch den Freund der Muſik, bildliche Erinnerungen der Genüſſe bieten, die ſein Ohr entzückten.

Sowohl durch innern Gehalt als äußere Eleganz, wird die Orphea ſtets um den Beifall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bei ihrem erſten Erſcheinen, ſich deren recht viele verſchaffen.

In der Hinrichsſchen Buchhandlung iſt eben fertig geworden:

Penelope auf 1824.
Herausgegeben von Th. Hell. Mit Beiträgen von H. Clauren, van der Velde u. A. und 8 Kupfern. 16. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl., in Maroquin 2 Thlr. 12 Gr., mit gemalt, Deck. 2 Thlr. 20 Gr.

Daß die Verlagshandlung alles angewandt hat, auch dieſem 13ten Jahrgange des beliebten Taſchenbuchs die Theilnahme des Publikums und die Anerkennung zu verſchaffen, denen die früheren Jahrgänge ſich erfreuten, möge eine kurze Inhaltsanzeige beſtätigen. Zuvörderſt wird in 6 Blättern nach Ramberg von Böhm, Jury, Eiſſner, Brückner, Froſch, die mit Beifall aufgenommene Gallerie zu Schillers Gedichten fortgeſetzt. Hieran ſchließt ſich ein ausgezeichnet ſchönes Blatt von Veith: Anſicht der Ebene von Pompeji unterhalb des Veſuvs. Das ſehr gelungene Titelkupfer nach Schnorr von Fleiſchmann giebt das Portrait der unglücklichen Königin, Karoline Mathilde von Dänemark, deren Biographie von El. von Hohenhauſen die Reihe der Erzählungen würdig eröffnet. Auf hiſtoriſchen Grund gewebt ſind: der Sohn der Wildniß von dem talentvollen Fr. von Heyden und das Horoscop von van der Velde, nach einer wahren Begebenheit, mit allem Zauber der Darſtellung und der feſten und ſichern Characteriſtik entworfen, die man an dieſem Meiſter ſo ſchätzt. Ernſt und düſter iſt des wackern Prätzel Erzählung: Die Nachtigall. Aber Freunde heiterer Laune finden in des gefeierten H. Clauren: Gränz-Commiſſion und dem Dreikönigsabend vom geiſtreichen Baron von Miltitz gewiß volle Befriedigung.

(In Berlin in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.)

Unterhaltungsſchriften
aus dem Verlage der Creuz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg,
welche allen Leſezirkeln und Bibliotheken für Gebildete mit Ueberzeugung zu empfehlen, und durch alle Buchhandlungen (in Berlin durch die Schleſingerſche Buch- und Muſikhandlung) zu bekommen ſind.

Die Familie Garring oder das Scheinverbrechen von K. Friedrich. 1 Thlr.

Branden, Fürſt der Brennen, oder Brandenburgs Gründung. Sage der Vorzeit von H. C. G. Flamma. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Brautſchau oder der Kuß des Schreckens auf der Burg Rothweilen von C. F. Wehrhahn. 16 Gr.

Erzählungen von Friederike Lohmann. 2 Bde. 3 Thlr.

Neue Erzählungen von Friederike Lohmann. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Flucht nach Spitzbergen, ein geographiſcher Roman. 18 Gr.

Geſchichte zweier Frauen des Hauſes Blankenau von Friederike Lohmann. 2 Thlr.

Mathilde die Magdeburgerin oder die Wiederkehr aus der Gruft v. C. F. Wehrhan. 18 Gr.

Thereſe die Unglückliche aus Familien-Papieren 2 Thle. 2 Thlr.

Sophronia oder der Sieg des Glaubens. Drama von W. Gerhard. 20 Gr.

Umriſſe, geſammelt auf einer Reiſe nach London, Amſterdam und Paris von Archibald. 1 Thlr. 21 Gr.

Varus und Herrmann. Trauerſpiel. 14 Gr.

Digitized by Google

Von

Walter Scott's Romanen

haben so eben die Presse verlassen, und sind bei Schlesinger in Berlin, so wie durch jede andere Buchhandlung zu erhalten:

1) englisch: The Bride of Lammermoor. 3 Vol.
2) deutsch: Die Presbyterianer; übers. von E. Berthold. 4 Bände.

Der Alterthümler; übers. von H. Döring. 4 Bände.

Robin der Rothe; übers. von H. Schubart. 4 Bände.

Von dieser, durch Schönheit, Correktheit und Billigkeit sich auszeichnenden Taschenausgabe, sind nun englisch: 30, und deutsch: 45 Bändchen erschienen. Der Druck wird rasch fortgesetzt, so daß bis zur nächsten Ostermesse beide Ausgaben beendigt sein werden.

Jedes, 2 bis 300 Seiten starke Bändchen mit 1 Titelkupfer, kostet 8 Gr. roh, und 9 Gr. geheftet.

Zwickau, im Oktober 1823.

Gebr. Schumann.

In der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) wurden so eben folgende empfehlungswerthe Werke fertig, und sind solche eben daselbst wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Dreist (S. E.) Der Catechismus Luthers ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beim Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. Ord. 8. Dritte vermehrte Auflage. (11 Bogen, compreß) 8 Gr.

Langbein (A. F. E.) Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen der Jugend. 2 Theile in ord. 8. Sauber geheftet à 20 Gr. 1 Thlr. 16 Gr.

Petiscus (A. H.) Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik. Zum Gebrauche in öffentl. Lehranstalten, beim Schulunterrichte u. s. Zeitungsleser bearbeitet. gr. 8. 2 Thlr.

Preuß (J. D. E.) Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. 8 Zweiter Band. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geh. 1 Thlr.

Von dem Ersten Bande erschien 1821 bereits die dritte Auflage)

Scheiblerin (Sophie Wilhelmine) Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Fünfte Auflage. 8. mit Titelkupfer. 1 Thlr.

Wilmsen (F. P.) Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 16 Gr.

Burckhardt (G. F.) Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, nach den vorzüglichsten über beide Sprachen erschienenen größeren Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson u. Chambers. 2 Thle. in kl. 8. Saub. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Rollin (J. F. E.) Neues Französisch-Deutsches u. Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch 2 Theile in kl. 8. Sauber geheftet. 1 Thlr. 18 Gr.

Valentini (Dr. Franc) Vollständiges Italienisch-Deutsches und Deutsch-Italienisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in kl. 8. Sauber geheftet. 3 Thlr.

Carl Fr. Amelang's Buchhandlung in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) verkauft die in ihrem Verlage erschienene Stereotyp Ausgaben der

Bibel,

oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach Dr. M. Luthers Uebersetzung, zu folgenden ermäßigten Preisen:

1) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 3 Thlr.
2) Auf feinem englischen Druckpapier in gr. 8. mit einem Titelkupfer. 1 Thlr. 20 Gr.
3) Auf gewöhnlichem weißen Druckpapier in ord. 8. ohne Titelkupfer. 18 Gr.

Das Neue Testament einzeln:

1) Auf holländischem Postpapier in gr. 8. à 16 Gr.
2) Auf englischem feinen Druckpapier à 12 Gr.
3) Auf gewöhnlichem weißen Druckpapier à 5 Gr.

Auch findet man daselbst von den verschiedenen Ausgaben stets sauber eingebundene Exemplare vorräthig.

Bei Unterzeichneten ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Ein Schul- und Familienbuch. Von Theodor Heinsius. Erster Theil. (28 Bog.) Mit zwei allegorischen Kupfern. Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. In elegantem Umschlag broschirt 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter den Schriften, welche die Sprach und ästhetische Bildung der mittlern Jugend beiderlei Geschlechts in Schulen und Familien bezwecken, und in häuslichen Zirkeln Belehrung und Unterhaltung gewähren, ist der Bardenhain eine der ausgezeichnetsten und bekanntesten. Gleich bei seinem Erscheinen bildete er sich durch seinen eigenthümlichen Werth einen großen Wirkungskreis, in welchem er funfzehn Jahre hindurch mit immer gleich bleibendem Beifall sich behauptete, und jetzt, aufs Neue nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes geformt, in einer vierten, vielfach vermehrten Ausgabe hervortritt. Auch der dritte, gänzlich vergriffene Theil wird in wenig Monaten wieder erscheinen, und also das ganze Werk noch im Laufe des Jahres in allen soliden Buchhandlungen wieder zu haben sein.

E. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn No 3,
in Posen am Markt No. 90.

Digitized by Google

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr. Die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8 1 Thlr. 20 Gr.

Ifs, Aug. (Privatlehrer der italien. Sprache.) Neues italienisches Lesebuch. Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichniß und einer kurzgefaßten praktischen Sprachlehre. (Durchgehends mit genauer Accentuation aller hinsichtlich der Betonung zweifelhaften Wörter.) Zum Gebrauch in Schulen und beim Selbstunterricht. 8. 22 Bogen. 18 Gr.

Für Leihbibliotheken.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr. Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman, 2 Bände. 8 1 Thlr. 12 Gr.

— derselbe. Die Luftschlösser. Ein komischer Roman, 2 Bände 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl. Robert der Wildfang, Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Voß, Julius v. Die Schildbürger. Ein komischer Roman 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— derselbe. Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln eingerichtet. Mit 1 Kupf. 8. Gebunden. 1 Thlr. 18 Gr.

Weisser. Fr. Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl 8 20 Gr.

— derselbe. Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. 8 20 Gr.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin unter den Linden Nr. 34, erschienen:

Das funfzigjährige Dienstjubelfest, oder: So geht es in der Welt. Ein Roman von Julius v. Voß. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer bis auf unsre Tage, nach den Quellen bearbeitet von J. M. Jost. 4ter Theil gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Diejenigen, welche sich direkt an uns wenden, und auf den 5ten Theil pränumeriren wollen, können die 4 Bände gegen postfreie Einsendung des Betrages noch zum Pränumerationspreis von 5 Thlr. 8 Gr. erhalten. Außer diesem ist der Ladenpreis des ersten Theiles 1 Thlr. 16 Gr. des zweiten und dritten à 1 Thlr. 20 Gr. Alle 4 Bde. 7 Thlr. 4 Gr.

Herabgesetzter Preis von nachstehendem sehr interessanten medizinischen Journale.

„Hamburgisches Magazin für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde, herausgegeben von Dr. J. J. Gumprecht und Dr. G. H. Gerson, in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg." 1r 2r und 3r Band 1817 — 18. geh. 8.

wovon in unserm Verlage 1ſ Jahrgang in 3 Bänden erschienen ist, und seit einigen Jahren im Verlage der Herrn Perthes et Besser in Hamburg fortgesetzt wird, haben wir uns entschlossen die noch vorräthigen Exemplare, anstatt des Ladenpreises von 9 Thlr. auf 4 Thlr. herabzusetzen, wofür man es durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands erhalten kann.

Berlin im Oktober 1823. Schlesingersche Buch- und Musikhandlung.

Neue Musikalien,

welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., so eben erschienen sind:

Spontini, Ouverture aus Olimpia in Quintett für Flöte, 2 Violinen, Viola und Baß arrangirt von C. W. Henning. 1 Thlr. 4 Gr.

— dieselbe in Quartett für 2 Violinen, Viola und Baß, arrangirt von C. W. Henning. 1 Thlr.

— dieselbe für 2 Violinen arrangirt von C. W. Henning. 14 Gr.

— dieselbe für vollständige Militair-Musik arrangirt von G. A Schneider. 3 Thlr. 8 Gr.

— dieselbe für das Orchester. 3 Thlr 12 Gr.

— — für d. Pianoforte, arrangirt v. Klage. 18 Gr.

— — — à 4 main arrangirt von C. Klage. 1 Thlr. 4 Gr.

Hünten, Fr., Variations militaires sur une marche favorite. (Alexander Marsch) p. l. Pfte. à quatre mains op. 12. 18 Gr.

Da Herr Hünten bis jetzt noch nicht in Deutschland bekannt ist, so glauben wir Jeden auf diese so sehr gelungene melodiöse und nicht schwierige Composition, welche für alle 4 Hände sehr zweckmäßig arrangirt ist, aufmerksam zu machen, und wir hoffen dadurch uns den Dank von Musik-Lehrern und Lernenden zu erwerben.

Ries, Ferd. Rondo élégant avec une Introduction p. l Pfte. op. 122 16 Gr.

Gebauer, F. Le Départ du Guernadier, Chanson variée p. l. Flûte. 4 Gr.

— c'est l'Amour. Ronde Variée p. l. Flûte. 4 Gr.

Neuester Plan von Berlin.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin unter den Linden Nr. 34., erschienen:

Grundriß von Berlin. Gezeichnet von S. Sachs. Königl. Bau-Inspekt. Gestochen von F. Jättnig.

Dieser Plan ist bereits als einer der besten und brauchbarsten bekannt. Wir haben solchen gegenwärtig revidiren und alle Veränderungen, als, neu angelegte Straßen, Brücken, die bis jetzt fertig und noch im Bau sind; eben so alle Abänderungen in den Benennungen der Straßen, neu einstechen lassen, so daß er Berlin, wie es in diesem Augenblicke ist, darstellt.

Um denselben gemeinnützliger zu machen, haben wir den Preis höchst billig gesetzt, und kostet illum. 1 Thlr. auf Leinewand in Etui 1 Thlr. 12 Gr schwarz 18 Gr. Zu welchem Preise dieser Plan in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 171.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUNICH

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 27. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Ein Brief literarischen Inhalts an den Herausgeber des „Freimüthigen."

Sagan, im Sommer 1823.

Beschäftigt in dem hiesigen herzoglichen Büchersaale, stieß ich vor einiger Zeit auf eine Art Blumenlese (Anthologie) unserer ältesten Deutschen Dichter von einem Ungenannten, nun schon über hundert Jahr alt; denn sie erschien 1721 zu Rostock, im Verlage Georg Ludwig Fleischers. Sie ist in mancher Rücksicht charakteristisch und die nähere Bekanntschaft mit ihr vielleicht nicht ohne literarischen Werth. So möge Sie denn, zur Unterhaltung Ihrer Leser, einige Seiten des Freimüthigen ausfüllen.

Der Titel des Buches lautet: „Der vortrefflichsten Deutschen Poeten verfertigte Meisterstücke, wobei jedesmal das Leben eines solchen Dichters, der den Namen eines vortrefflichen Dichters bei der galanten *) Welt verdient. — Diese vortrefflichen Dichter sind nun Martin Opitz, Andreas Tscherning, Simon Zach, Hans Sachs, Paul Flemming und Johann Rist. Hier nur etwas über und von Opitz aus der Vorrede des Herausgebers. Er beginnt sie mit folgender Bemerkung:

„Das gemeine Urtheil der Gelehrten geht dahin: einen Vers zu machen, sei nicht für Jedermann. Obwohl nun ich dies schlechthin auch zu behaupten mich nicht getraue, weil ich fast glauben sollte, ein jeder, mit Vernunft Begabter, der sonst in der menschlichen Gesellschaft etwas klug zu machen sich unterstehet, sei auch durch recht angewiesene Wege tüchtig, einen gefälligen Vers nach seiner Neigung aufzusetzen: so muß ich doch so weit dem Sentiment meinen Beifall geben, als es mir die Erfahrung giebt von einigen, die durchaus nichts zu Stande bringen können, daß es Art hätte.

„Dagegen ist das Urtheil unstreitig wahr: Verse zu machen, ist nicht von einer jeden Stunde. Wer auch sonst eben keine Muhe anwenden darf, ein Gedicht zu machen, wird doch Stunden erleben, da er fast nichts zu Stande bringen kann; muß dannenher mancher die Feder niederlegen und bis auf bequemere Zeit sein Poetisiren verschieben."

Mit dieser Bemerkung ist es nun so, so. Daß jeder gebildete, mit Schönheitssinn begabte Mensch Verse machen kann, das heißt, einen sinnreichen Einfall, eine feine

*) Das Wort galant hat unstreitig hier die Bedeutung von gebildet, geschmackvoll, geistreich. So bezeichnete, während meines Aufenthalts in der Deutschen Kaiserstadt (1781—90), dieses Wort wacker, rechtlich, brav, von Männern gebraucht; galante Frauen hingegen hießen Frauen, mit deren Züchtigkeits-Ruf es nicht am besten beschaffen war.

Digitized by Google

Empfindung in ein Sylbenmaaß (metrisch) einkleiden kann, der Meinung bin ich auch. Aber, daß er darum ein Dichter sei, in reinem Sinne des Wortes, leugn' ich geradezu. Wir haben eine Menge fertiger Reimer, Versmacher, ja, sogar Verskünstler; aber den Dichter macht nur die Begeisterung, der Adlerflug der Phantasie, die Tiefe des Gemüthes, der Genius, der wie ein blitzzuckender Strahl den Leser oder Hörer trifft und ihn in die ihm aufgethane Phantasie- und Ideenwelt unwillkührlich hineinzaubert. Dahin bringt es der bloße Versmacher nie; er giebt nur ein artiges, gefälliges Kunstspiel, kein Phantasie und Geist fesselndes Kunstgebilde.

In der Lebensbeschreibung des Boberschwanes, die viel zu seinem Lobe enthält, ist der Herausgeber dennoch sehr unzufrieden, daß Opitz so verliebter Natur war. Er sagt von ihm, daß er der Liebe fast allzusehr nachgegeben, so daß sie ihn mehr bemeistert, als es einem sich selbst Mächtigen anstehe. Dieser Verliebtheit schreibt er es zu, daß Opitz sich fast nirgends, wenigstens nicht lange wohl befand, und sich in der Welt gar zu viel herumtrieb. „Wenn es" — sagt er — „ohne dessen praejudiciae geschehen könnte, wollt' ich fast aus seinem Wesen schließen, es hätte ihn die Liebe verdorben gehabt, daß ihm seine Asterie immer in dem Kopfe gelegen, und er dieselbe nicht erhalten, dabei aber auch nicht ruhen und sich ihrer entschlagen können; hierzu führen mich auch seine Verse, worinnen überall der Affectus dominans, die Liebe, sich hervorthut, worunter einige recht sklavisch-verliebt und niederträchtig herauskommen, als, da er einmal den Westwind anredet, ob er ihm nicht ein Stäubchen, welches seine Asterie an den Füßen gehabt, herzuführen könne und dergleichen Schwachheiten mehr."

Der arme Opitz! Aber so geht es den Dichtern, wenn bloße Verstandesmenschen über sie zu Gericht sitzen. Ihre prosaische Natur vermag sich nicht zu der Höhe der poetischen zu erheben. Bei ihnen soll Alles fein bedächtig und gleichmäßig einherschreiten, auch die Liebe. Eine ehrbare Zucht- und Hofmeisterinn, soll sie über Kopf, Herz und Phantasie herrschen, in dem Verliebten soll kein Puls rascher schlagen, als bei ihnen, und ihr Amphibien-Blutfluß (Temperament) auch das seinige sein. Daher sind verliebte Dichter ihnen auch nur lockere Zeisige, die allen hübschen Gesichtern nachlaufen, und bei jedem neuen, das ihnen begegnet, gleich in Gluth und Flammen gerathen. Ja, sogar die reinste, begierloseste Huldigung, die sie einem anmuthigen weiblichen Wesen darbringen, sobald sie sich poetisch-warm in Wort und That ausspricht, gilt diesen, wo nicht Eis-, doch Laumenschen für Verliebtheit, für eine gemeine Thorheit. Soll man ihnen aber darüber zürnen? Das sei ferne! Im Philisterthum erwachsen, vielleicht grau und alt geworden, wie können sie anders empfinden und urtheilen, als ihnen dies Philisterthum gebietet?

So wollen wir denn auch über unsern ehrlichen Vorredner nur lächeln, nicht mit ihm hadern. Die Verse aber, die ihn so in Harnisch jagen, lauten, wie folget.

An den Westwind.

Du West, der auf den Lenz die Luft der Felder trägst,
Den Venus ausgeschickt bis an das schwarze Meer,
Sag', hast Du keinen Staub gebracht mit Dir daher,
Den meiner Liebe Buhl' an ihren Füßen hegt?
— — — — — —
Du Westwind, hole mir ein Stäublein dieser Stund,
Ein einzig Seufzerlein aus ihrem rothen Mund,
Hier thu' es in den Brief, darauf die Reime stehen.

Das klingt nun freilich fast nur wie neupoetisches Liebesreizspiel, aber sklavisch verliebt und niederträchtig dünkt es mir doch nicht. Die gute Haut von Herausgeber muß wohl nie recht verliebt gewesen sein. Dem Verliebten con amore, wenn ich so sagen darf, erscheint in der That Alles gottlich an der Verehrten, auch der Staub an ihren Füßen. Ihm ist, was von ihr kommt, schein' es in nuchternen Augen auch noch so unbedeutend, ein unschätzbares Kleinod. Ich kannte einen nun schon heimgegangenen Dichter, der recht hübsche Verse machte und hochverliebten Herzens und Geistes war. Er besaß eine ganze Sammlung von abgefallenen Schuhsohlen und Hackenstucken, die die Dame seines Herzens an ihren Füßen getragen, von Stecknadeln, mit denen sie ihr Halstuch festgesteckt, von ledernen Fingern ihrer abgetragenen Handschuhe, die er, wie heilige Reliquien, inbrünnstig küßte, so oft sie ihm in die Hand fielen, und jedes dieser Heiligthümer mit recht niedlichen Reimen beschrieben hatte. — Lächle man immer hierüber, wie über einen verliebten Sparren; aber ein Liebhaber, der nicht etwas Aeynlichkeit hat, mag ein ganz guter Mensch sein, als Liebhaber ist er ein Ding, wie die siebente Gemeinde in der Offenbarung Johannis, die ausgespieen wurde, weil sie weder warm, noch kalt, nur lau war. In einem Dichter ist er vollends nur ein liebendes Gemüth, das seine Geistesjugend immer frisch und die Blüthe der Poesie immer duftig erhält. Jedes neue Gemüth wird ihm gern begegnen, nur das verstumpfte diese zarte Blume der Empfindung Schwäche nnd verliebte Thorheit schelten. Deswegen öffnet sie ihren duftigen Kelch nur dem ersten, dem letzten verschließt sie ihn; er ist entfremdet von dem, was von oben kommt, ein Unerfaßbares, das er nicht begreifen kann.

Doch wieder zu unserm Lebensbeschreiber! Auch als Soldat, berichtet er, versuchte sich Opitz. Doch, als er bei der Armee, in der er diente, geschlagen wurde, ward er des Dings überdrüssig, und lief, wie er oft im Scherze erzählte, bei der Flucht immer voran. Opitz war doch

Digitized by Google

wenigſtens aufrichtig. In der neuen Zeit ſoll es Dichter geben, die viel von Tapferkeit und Ritterthaten verſeln und reimen, ohne je die einen, wie die andern, bewieſen zu haben.

Von Opitz Anweiſung zur Proterei rühmt der Vorredner, daß er den rechten Grund von der Deutſchen Sprache und Poeſie gehabt, da er lauter Regeln vorſchreibe, worin die Nettigkeit derſelben abgezielt werde.

In der Auswahl der poetiſchen Meiſter-Stücke dieſes Dichters kommen wahrhaft vortreffliche Sachen vor. Was ſagen Sie zu folgenden Bruchſtücken aus ſeinen poetiſchen Wäldern?

Drum ſchau, o Menſch, hinauf und über Dich,
Nach dem, was nicht dem Auge zeiget ſich,
Was Niemand kann beſchließen in die Schranken
Der Sterblichkeit und fluchtigen Gedanken!
Vollbringſt Du das, mein Herz, und Du, mein Sinn,
Und legſt die Laſt der Erde vor Dir hin,
Sagſt ab dem Leib, in dem Du biſt gefangen,
So wird Gott Dich, und Du wirſt Gott erlangen.

Oder wenn er von dem wahren Heldenmuthe ſingt:

Wie groß und ſtark der Feind ſich mache,
Wie hoch er ſchwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Iſt hunderttauſend Köpfe werth.
Was kann der ſtolze Feind Dir rauben?
Dein Haab' und Gut bleibt doch allhier;
Geh' aber Du ihm auf die Hauben,
Und brich ihm ſeinen Hals dafür!
Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren
Beſiegt man mehrmals nur den Wein;
Doch Feindes Blut im Siege führen:
Das wird die beſte Beute ſein.

Sie ſehen, die Liebe des Dichters zu ſeiner Aſteris war keine Leimruthe, an der die Seelenflügel kleben blieben, vielmehr ein Adlerfittig, der ihn ſtark und kräftig erhob. Durchblättern Sie einmal den größten Theil unſerer neueſten poetiſchen Taſchenbücher, wie ſelten oder gar nicht werden ſie ſolchen Kraftgedanken, ſolcher Kernſprache, ſolchem gediegenen Gehalte begegnen! Seifenblaſenſchaum, Wortgetändel, Reimgeklingel finden Sie dagegen die Hülle und Fülle aufgetiſcht. Wohl bekomme ihren Schmeckern die loſe Speiſe! Wir wollen uns an die nahrhaftern in Opitz Geiſt und Sinn halten für immerdar! Leben Sie wohl. Künftig, wenn Sie es wünſchen, mehr über meinen poetiſchen Fund.

Schink.

Almanachs-Literatur.

Taſchenbuch für das Jahr 1824. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt am Main, bei Friedrich Wilmans.

Das Vorwort, welches der geſchätzte Herausgeber dieſem neuen Jahrgange eines der älteſten und beliebteſten Taſchenbücher zugegeben hat, meldet uns, daß der Stoff zu Monatskupfern, welche das Charakteriſtiſche der einzelnen Monate in unſerm Clima bezeichnen, in einer Reihenfolge von dreizehn Jahren völlig erſchöpft ſei. Wir glauben das gern, können aber ſelbſt bei einem flüchtigen Rückblick auf dieſe dreizehnjährigen Leiſtungen nicht umhin, ſowohl dem geiſtreichen Redakteur dieſes Taſchenbuchs, als auch dem kunſtſinnigen und kunſtverſtändigen Verleger, dem würdigen Wilmans, für die früheren ſo ſorgfältigen Verzierungen, hinſichtlich der kleinen Monatskupferchen, gleich zu Anfang dieſer Beurtheilung ein kleines Denkmal freundlicher Erinnerung und Dankbarkeit zu ſtiften.

Statt der allerliebſten Vignetten, die wir früher auf 12 Denkäfelchen fanden, werden uns jetzt ſieben Kopien von den Werken großer Meiſter geboten, deren Originale ſich in der Privatſammlung des geiſtreichen Verlegers befinden: die Stoffe ſind charakteriſtiſch gewählt, die Ausführung iſt meiſterhaft gelungen, und ſehr ſinnig iſt bei jedem Bilde in der begleitenden Erklärung eine möglichſt kurze und doch, faſt bewundernswürdig, vollſtändige Anſicht der Verdienſte der Maler gegeben, mit welchen der Beſchauer hier bekannt gemacht wird. — Die zu den Erzählungen gehörenden Kupfer, von dem verdienſtvollen Ramberg gezeichnet und von unſerm Jury geſtochen, wie die Kopien jener ſieben, nur im verkleinerten Maaßſtabe dargeſtellten Kunſtwerke, ſind phantaſiereich und werthvoll, wie immer.

Jetzt, nachdem wir den artiſtiſchen Theil des angenehmen Geſchenks betrachtet haben, wollen wir zu dem poetiſchen übergehen.

Die Folge der abgedruckten Aufſätze, nicht der Werth derſelben, ſoll uns führen; indeß müſſen wir doch der erſten, von Herrn Bührlen verfaßten, einen der Hauptpreiſe zugeſtehen. (Der ſchätzbare Dichter iſt uns ſchon aus Süddeutſchen Unterhaltungsblättern lieb geworden.) Seine Erzählung iſt überſchrieben:

„Wünſche und Erfüllungen.“ Der Styl iſt gedankenreich und ohne Zwang, nirgend eine Spur von Nachäffung und Manier; der Stoff dürfte vielleicht in unſerm Zeitalter etwas unwahrſcheinlich ſein, indeß fordert die Romantik das Seltſame, und ſehr verſtändig läßt Hr. Bührlen den Leſer über das Zeitalter in Ungewißheit, in welchem ein junger Ritter mit einer ſchönen, von ihm angebeteten Prinzeſſinn, deren Liebe er durch die zarteſte Gegenliebe vergilt, nach einem Schiffbruch auf eine Inſel geſchleudert wird, und dort Ehrfurcht, Anſtand, Sitte — wie man dieſe Enthaltſamkeit nun nennen will — den Wünſchen der Prinzeſſinn zufolge, treu beobachtet, bis ein Schiff ſie rettet und die Fürſtinn ihrem beſtimmten fürſtlichen Bräutigam zuführt.

2) „Der Frohntag“ von K. G. Prätzel. In dem geſchätzten Dichter iſt uns bekanntlich ein zweiter

Digitized by Google

Langbein erschienen; mit dieser ehrenvollen Bezeichnung will ich jedoch nur sagen, daß Herr Prätzel seinem Muster sich sehr nähert, nicht, daß er den Meister schon erreicht habe; aber auch in dieser versificirten Erzählung ist ächt-Langbeinscher Humor, Langbeins Klarheit und des trefflichen Dichters Sorgfalt hinsichtlich der Sprache nachgebildet.

3) „Das letzte Brodt." Schwank von Gustav Schwab. — Wenn Herrn Prätzel der Dichter Langbein vorschwebte, so ahmt Herr Schwab, hinsichtlich vornehmer Nachlässigkeit in der Erfindung, wie in der poetischen Behandlung, Göthes Legenden nach. Die Fabel ist ganz einfach, das Haupt-Motiv das alte Sprichwort: „Selber essen macht fett" —; indeß hat Herr Schwab die komische Seite des Stoffes glücklich aufgefaßt.

4) „Die Belagerung von Antwerpen." Erzählung von A. v. Tromlitz. Wenn jemand einen Glück machenden Gedanken hat — ei! wie schnell sind gleich die Nachtreter dahinter her! Hrn. van der Velde ist es gelungen, durch das Anknüpfen romantischer Verwickelungen an bekannte historische Ereignisse sich ein Publikum zu erwerben; was Feßler im Großen versuchte, ahmt Herr van der Velde im Kleinen nach. Die ganze Dichtungsart ist, meiner Ansicht zufolge, im höchsten Grade verwerflich: es werden der Geschichte, die ohnehin schon genug zu tragen hat, Wahres und Falsches, eine Menge Lügen aufgepackt, häufig von Menschen ersonnen, welche die Geschichte nie mit Ernst studirten, und die Scheidelinie nicht kennen, wo man durch poetische Ausschmückung die hohe Clio glänzend erhöhen, und wo man die hehre Muse durch fade Lügen in den Kreis der Gemeinheit herabziehen kann. Historische Romane sind von jeher vom strengen Kunstrichter verworfen worden! Warum trifft dies Verdammungsurtheil aber bloß den Romanen-Dichter — kann man fragen — nicht auch den Dichter des historischen Trauerspiels? Die Antwort ist sehr einfach: das Trauerspiel erscheint sogleich als Dichtung — die Erzählung in der Maske eines authentischen Beitrags zur Weltgeschichte; jenes giebt der Dichter für nichts anders aus, als für eine Reihe von Scenen, die an geschichtliche Ereignisse geknüpft sind, um bei der Darstellung der menschlichen Leidenschaften, eben durch diese geschichtlichen Erinnerungen, dem Zuschauer gleichsam verständlicher zu werden; historische Romane dagegen, sie mögen groß oder klein sein, sind nichts weiter, als Anhäufungen von Lügen, die der denkende Leser belächelt, weil er die Unwahrheit des ersonnenen Mährchens sogleich durch das erste, beste ausführliche Geschichtswerk widerlegen kann. — Alles hier Gesagte ist auch auf die Erzählung des Herrn A. v. Tromlitz anzuwenden; indeß wollen wir ihm nicht das Verdienst eines leichten, wenn auch nichts weniger, als gedankenreichen und correkten, Styls absprechen.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Don Juan in Paris. Aus dem Briefe eines Landsmannes.) Wenn der Deutsche in London von dem Engländer, der alle Meere befahren und neue Welten entdeckt und erobert hat, mit stolzem Blick übersehen wird, wenn er in Paris von dem Franzosen, dem noch der Uebermuth der großen Nation, die der Welt Gesetze und Moden giebt, nur durch das Fernglas sorgmeßlich wird, so kann sich der Deutsche in London und Paris seines Nationalgefühls und seines Stolzes bewußt werden, wenn er sieht, wie die staunende Menge sich an den Werken Deutscher Künstler, eines Händel, eines Mozart erfreuet. Mit diesem Nationalgefühl saß ich gestern Abend in der Italienischen Oper, als Don Juan gegeben wurde. Das Theater war belagert, wie ich es noch bei keinem andern Stücke sah, und da die Sänger mit aller Liebe und Anstrengung, welche das Stück verlangt, sangen, so war der Genuß groß. Garcia sang den Don Juan mit solcher Kraft, daß ihm der vollste Beifall zu Theil ward, auch sein Spiel war trefflich. Pellegrini stellt und singt den Leporello mit dem besten Humor. Demoiselle Demert trat zum Erstenmale als Donna Anna auf; ihre Stimme war ganz dieser großen Rolle gewachsen, obwohl sie manchen unnützen Schnörkel an den einfachen Tempel Mozarts hinzuthut; deshalb aber ward ihr auch mehr Beifall zu Theil, als der Dem. Mori, die mit schöner Mäßigung die Rolle der Donna Anna sang. Die kleine Zerline, die sonst Madame Malnoielle-Fodor singt, sang diesmal Dem. Cinti mit Glück und Beifall. — Ueber der Darstellung vergaß die Versammlung den Meister des unsterblichen Werks nicht; als der Vorhang fiel, rief man Niemanden von den Schauspielern, aber mit lautem Beifall feierte man das Andenken Mozarts. W.

(Merkwürdig schnelle Seefahrt.) Von allen Berichten über schnelle Seereisen, welche wohl jemals gemacht worden sind, ist unlängbar keiner interessanter, als folgender: Das Englische schnellsegelnde Schiff: „der Corsar," segelte am 3. September 1822) von Liverpool, löschte in Charlestown, wurde wieder beladen, und lief am 20. December wohlerhalten wieder in den Hafen von Liverpool ein, hat also — den nothwendigen Aufenthalt mit inbegriffen — in acht und sechzig Tagen eine Reise von beinahe achttausend Meilen zurückgelegt!!

(Politische Größe ohne Schulkenntnisse.) Der Vicekönig von Aegypten, Mehemed-Ali, hat es unlängst so weit gebracht, daß er nun seinen Namen schreiben kann. Wenn ein Orientale zu schreiben versteht, so unterläßt er selten, seine Geschicklichkeit dadurch zu zeigen, daß er Tinte und Feder im Busen trägt; worauf er eben so stolz ist, als ein Ritter der Ehrenlegion auf einen Zoll seidenen Bandes. Eine der Beschuldigungen gegen die Münz-Beamten, welche man unlängst in Konstantinopel aufhängte, war: daß sie ihre Tintenfässer mit Brillanten verziert hatten.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 172.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich drei, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 28. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Geschichte des Herrn Dü Perron.

(Fortsetzung.)

„Nachdem ich" — fuhr der Greis fort — „in allen zum Leben nöthigen Künsten, im Tanzen, in der Musik, in der Fechtkunst, kurz, in allen nützlichen und angenehmen Wissenschaften, die freilich nur zu oft wieder vernichten, was ernstes Studium dem Geist einprägte, unterrichtet worden, ward ich gezwungen, bei dem Apotheker Clouzel Chemie, bei Bertrand Anatomie zu studiren; zuletzt mußte ich, gleich einem Antiquar, ein ganzes Jahr lang die geschnittenen Steine und Medaillen im Kunstkabinett eines großen Fürsten untersuchen, und auch einige Gemälde aus seiner herrlichen Gallerie kopiren.

„Sie sehen daraus, wie meine bedauernswerthe Faulheit immer mich quälte; zu meinem großen Kummer ward mir nichts weiter entzogen, als eine Kleinigkeit —: das Spazierengehen; um des Müßigganges indeß doch froh zu werden, beschränkte ich mich darauf, in einem großen Garten herumzulaufen, in Bibliotheken umherzustöbern, und die vielerlei Wege zu machen, zu denen die väterliche Sorgfalt mich beständig verdammte.

„Ich war siebzehn Jahre alt, als ich meine Mutter verlor — mein Vater folgte ihr sehr bald im Tode nach, und so war ich in einem Alter, welches das gefährlichste ist, der unumschränkte Gebieter über meine Zeit und mein Vermögen.

„Sie werden leicht einsehen, daß der Anfang meiner Freiheit das Ende meiner Studien war. Ich machte noch meinen Cursus; aber zu meiner Schande muß ich bekennen, daß es der Cursus des Vergnügens, der Liebe, der Spielwuth, der Zerstreuung und der Sitten-Verwilderung war. Die vormalige Metamorphose meines Vaters war nicht rascher vor sich gegangen: in einem Augenblicke wurden meine Professoren durch Restaurateurs, Inhaber von Pharo-Bänken, Meistern in der Wissenschaft des flotten Epikur und durch Nymphen ersetzt, deren Gunstbezeugungen man leichter erhalten konnte, als die der Musen.

„Alle diese neuen Studien kosteten meiner Faulheit nicht die geringste Anstrengung; wenn man jung und reich ist, strömen die Vergnügungen in gedrängten Haufen auf einen zu — man braucht sich gar nicht die Mühe zu geben, sie aufzusuchen. Unglücklicherweise nahm ich, als ich dieses neue Leben begann, einen eben so sehr durch sein abentheuerliches Herumtreiben, als durch seinen hellen Verstand berüchtigten und berühmten Mann zu meinem Führer —: es war Sainte-Foix. Dank seinen Beispielen, wie seinen Rathschlägen! Zu meinen natürlichen Fehlern gesellten sich neue: ich ward ein Zänker, ein tüchtiger Raufer und der Held der Coulissen und des ganzen Viertels, in dem ich wohnte. Wir haben da zusammen die lächerlichsten

Digitized by Google

Abentheuer erlebt; zwei ſind hinreichend, Ihnen einen Begriff von den übrigen zu geben.

„Als wir eines Tages Beide auf einem Kaffeehauſe ſaßen, machte mich mein Freund auf einen langen, kalten, trockenen, ſchroffen Mann aufmerkſam, der in geringer Entfernung von uns ſtand, ſich wenig um ſeine Taſſe Kaffee bekümmerte, die man vor ihn hingeſtellt hatte, aber auf alle Perſonen, die ſich in dem Saale befanden und einſtellten, einen forſchenden Blick warf, welcher deutlich zeigte, daß ſein Ohr nicht minder aufmerkſam war, als ſeine Augen. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich ihn ſah; aber bald durch einen Artikel in einem Journal wieder von ihm abgezogen, das ich eben vor Augen hatte, las ich meinem Freunde ganz laut vor: daß ein Rieſe und ein ganz ungewöhnlicher Zwerg in Paris angekommen wären.

„Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als das Original, auf das ich aufmerkſam gemacht worden war, mit rechtem Kehlen-Ton ernſthaft ſprach: „Ich komme, Du kommſt, er kommt, wir kommen, Ihr kommt, ſie kommen."

„Ueberraſcht durch dieſe Unterbrechung, näherte ich mich ſeinem Tiſche, und fragte ihn, ob es an mir ſei, zu ſprechen? Er erwiederte ganz kalt: „Ich ſpreche, Du ſprichſt, er ſpricht, wir ſprechen, Ihr ſprecht, ſie ſprechen."

„Glauben Sie" — ſagte ich zu ihm ungemein lebhaft — „daß Sie ſich über mich luſtig machen können?" — Ohne im Geringſten in eine heftige Aufwallung zu gerathen, erwiederte er: „Ich mache mich luſtig, Du machſt Dich luſtig, er macht ſich luſtig, wir machen uns luſtig, Ihr macht Euch luſtig, Sie machen ſich luſtig."

„Zum Teufel! das iſt etwas ſtark!" — erwiederte ich — „wir wollen fortgehen!" — Da ſtand der Mann mit derſelben Kaltblütigkeit auf und ſagte: „Ich gehe fort, Du gehſt fort, er geht fort, wir gehen fort, Ihr geht fort, ſie gehen fort."

„Wir gingen wirklich weg, Sainte-Foix folgte mir lachend. Ich war höchſt ärgerlich, als ich mit meinem ſonderbaren Gegner in einer düſtern Allee zuſammentraf, die nach dem Garten in der Straße Richelieu führte. Da ich Niemand ſah, ſagte ich zu ihm: „Nun ſchlagen Sie ſich mit mir, Sie Flegel!" — Indem er ſeinen Degen zog, ſagte er: „Ich ſchlage mich, Du ſchlägſt Dich, er ſchlägt ſich, wir ſchlagen uns, Ihr ſchlaget Euch, Sie ſchlagen ſich."

„Da ich mich nicht gehörig vorſah, ſtürzte der Mann auf mich zu, und ſtach mich durch den Arm. Sainte-Foix beeilte ſich, uns aus einander zu bringen; ich war das gern zufrieden und ſagte bloß zu meinem Gegner: „Mein Herr, ſind Sie nun zufrieden?" — Indem er ſeinen Degen wieder in die Scheide ſtieß, erwiederte er: „Ich bin zufrieden, Du biſt zufrieden, er iſt zufrieden, wir ſind zufrieden, Ihr ſeid zufrieden, ſie ſind zufrieden." — Darauf wollte er mich durchaus, mit aller Höflichkeit, nach meiner Wohnung führen.

„Mein Herr!" — ſagte ich zu ihm mit Bitterkeit — „wenn Sie Ihrer Seits auf den erbärmlichen, langweiligen Spaß Verzicht leiſten wollen, den Sie ſich ununterbrochen gegen mich erlaubt haben, ſo willige ich darein, daß Sie mich nach Hauſe begleiten; aber Sie müſſen mir auch die Beweggründe erklären, die Sie beſtimmten, mich auf eine ſo abſcheuliche, ſo auffallende Weiſe zum Beſten zu haben."

„Recht gern" — erwiederte der Fremde in ſchlechtem Franzöſiſch. — „Ich bin ein Holländer; es hat mir Mühe genug gekoſtet, Ihre Sprache zu erlernen; die Grammatik hat mich fürchterlich gelangweilt, und damit ich die Regeln der Sprache meinem Gedächtniſſe feſt einprägen möge, rieth mir mein Lehrmeiſter, unaufhörlich mich darin zu üben, die Worte, die geſprächsweiſe vorkämen, zu dekliniren und zu conjugiren."

„Sie ſehen nun wohl ein, daß mein Zorn ſich nach dieſer Erklärung legen, und daß ich mich ſchämen mußte, mit dieſem Original auf eine höchſt lächerliche Weiſe in Zwieſpalt gerathen zu ſein, ſogar ein Duell mit ihm gehabt zu haben.

„Da ich auch Zeuge geweſen war, wie ein erwachſener Sohn, ſeiner Lüderlichkeit wegen, von ſeinem Vater öffentlich eine Ohrfeige erhalten hatte, und mich darüber luſtig machte, aber doch ſehr vor Duellen mich hütete, verließ ich die Geſellſchaften, in denen ich mich früher bewegt hatte, und meine Neigungen nahmen eine ganz andere Richtung. Die Ehrendame einer Prinzeſſinn hatte früher meinen Vater gekannt; ſie ließ mich zu ſich kommen, bezeigte mir eine Theilnahme, die mich ihr im höchſten Grade verpflichten mußte, und ihre Güte gegen mich flößte mir zwei Eigenſchaften ein, mächtig genug, einen jungen Menſchen verrückt zu machen; die Leidenſchaften waren: Liebe und Ehrgeiz.

„Der neue Führer, der mich mit ſeinem Wohlwollen beehrte, war eine vornehme Frau, die von mittleren Jahren war, alſo in meinem Alter, welches ebenfalls zwiſchen Jugendlichkeit und Reife die Mitte hielt; ſie war in dem glücklichen Alter der Frauen, beſonders der Franzöſiſchen, wo ſie am liebenswürdigſten ſind, weil ſie dann noch Reize genug beſitzen, um zu gefallen, zugleich aber auch einen hellen Geiſt und Lebenserfahrung gewonnen haben.

„Als ich bei ihr Zutritt erhielt, war dieſe Welt mir faſt ganz unbekannt. Dieſe Frau ſah die glänzendſte Geſellſchaft, ſelbſt die courfähige bei ſich, die eleganteſten jungen Leute, die geiſtreichſten Männer. So lernte ich den Ton kennen, der in der großen Welt herrſcht, und den man vielleicht etwas zu eitel den Ton der guten Geſellſchaft nannte.

Digitized by Google

„Hier, wie auf einem Zauberbilde, erblickte ich nach und nach die ausgezeichnetsten Personen von Paris, Frankreich, und sogar dem ganzen Europa. Die Güte meiner Beschützerinn bewirkte, daß der Prinz mich sehr freundlich aufnahm, und ich erhielt einen Posten in seiner Canzelei.

„Es giebt wenig Menschen, die nicht stolz werden, wenn das Glück sie plötzlich erhebt; einfältiger, als andere, verirrte ich mich viel früher, weil mein Kopf gleich bei den ersten Tritten schwindlich wurde, die ich auf dem glatten Boden meiner neuen Laufbahn that.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almanachs-Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1824. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt am Main, bei Friedrich Wilmans.

(Schluß.)

5) „Der Abend am Vierwaldstätter See." In zwei Idyllen von Louise Brachmann. De mortuis nil nisi bene. Deshalb — diese Idyllen athmen Gefühl, nur wird dem Leser bei dem Bau der Hexameter und Pentameter oft etwas wunderlich zu Muth.

6) „Die Ferse des Achilles." Erzählung von Karl Borromäus von Miltitz. Diese Erzählung ist ein kleines Meisterstück; Fabel, Gedanken, Reichthum und Sprache machen sie gleich anziehend.

7) „Gedichte" von Langbein, Schütze und Tiedge. „Die lachende Braut" ist des trefflichen Langbein ganz würdig; der Rundgesang: „Zum Alterdeutschenfeste," dünkt mich, als ein politisches Lied, in diesem, dem Frieden und den zartesten Neigungen geweihten Taschenbuche am unrechten Orte, weil eine polemische Tendenz ihm zum Grunde liegt: aber desto zarter ist Tiedge's sanftes Lied: „Die Lindenstelle."

8) „Die Verdächtigen." Erzählung von Fr. Laun. Wie der Herausgeber diese in der Erfindung indecente, in der Ausführung breite Novelle in ein für Damen bestimmtes Taschenbuch aufnehmen konnte, ist mir unbegreiflich. Das Sujet ist so abscheulich und dabei so albern, daß ich nicht einmal die Fabel anzudeuten wage. — Der Schluß des Büchelchens, das ausgezeichneten Kunstwerth hat, des Gelungenen mehr, als des Verfehlten enthält, bilden sieben Gedichte, von denen nur das lange Herbstlied der Lina Reinhardt verunglückt ist; aber für ein ganzes Packet noch schlechterer Verse würde das zarte Lied unserer geschätzten Dichterinn, Elise von Hohenhausen, überschrieben: „Der Vogel in der Kirche," entschädigen.

So lang auch diese Beurtheilung geworden ist, so kann ich mir es doch nicht versagen, mit diesem Gedichte meinen Lesern ein Geschenk zu machen. Es möge hier stehen, um die freundliche Neujahrs-Gabe, an der nur Einiges mangelhaft ist, wie an allen menschlichen Dingen, der Gunst des geschätzten Lesers dieses Blattes zu empfehlen.

Was suchst Du in den ernsten Hallen,
Mein frei unschuldig Vögelein?
Zog Dich des frommen Liedes Schallen
Vielleicht zum düstern Haus hinein?

O, in dem blauen Aether schwebe,
Und sonne Dich im Morgenroth;
In lauter Lieb' und Wonne lebe,
Vergehst ja doch im sanften Tod.

Uns aber, die wir auf dem Pfade
Der Prüfung wandeln zu dem Licht,
Geziemt der ernste Ort der Gnade,
Wann Trost und Ruh dem Geist gebricht.

Du störst hier nur die frommen Seelen,
Die leben für die Ewigkeit,
Für Dich ist Strafe nicht, noch Fehlen,
Auch nicht Gebet und Herzensleid.

Hinaus! Du kleiner Waldling, säume
Drum länger nicht im Gotteshaus,
Fort in des Waldes duft'ge Räume,
Und schwärme recht Dein Leben aus. —

Du blickst mich an, wie mit Gedanken,
So flehend, innig, selbstbewußt,
Die Ahnung wagt kühn aufzuranken,
O bleibe hier an meiner Brust!

Umsonst, Du bist dahin geflogen,
Was in Dir wohnt, das weiß ich nicht,
Doch steigt dereinst aus Todeswogen
Wohl auch für Dich ein neues Licht!

Das Aeußere ziert, wie immer, das Ganze. **Kuhn.**

Die Venus von Medicis.

Bekanntlich ist ein Finger an der rechten Hand der Venus von Medicis durch einen Künstler neuerer Zeit erzeugt worden. Das Giornale Enciclopedico von Florenz erzählt hierüber folgende scherzhafte Geschichte.

Zur Zeit Cosmus III., kam der reiche Lord Ossory nach Florenz; er war über die Schönheit der Göttinn so erstaunt, und so begierig, sie zu besitzen, daß er dem Herzog 100,000 Pfd. bot, wenn er sie ihm mit nach England zu fuhren erlauben würde. Er versprach binnen zwei Monaten die Zahlung, und wollte eigends ein Schiff aus England kommen lassen. Der Großherzog lächelte zu dem Antrag, ohne Antwort zu geben, ließ jedoch den Namen

Digitized by Google

des Lords aufzeichnen, und ſah das Ganze als einen Scherz an. Lord Offory wurde von dem Herzog eingeladen, und dieſer ſah mit großem Wohlgefallen bei ihm einen ſchönen rothen Carneol, in den ein Cupido geſchnitten war. Der Lord glaubte den Herzog günſtig für ſeinen Wunſch zu ſtimmen, wenn er ihm mit dem Ringe ein Geſchenk machte; der Herzog nahm ihn jedoch nicht an. Da bat der Lord, ihm zu erlauben, ſich mit der Göttinn vermählen zu dürfen; er wurde wirklich eine feſtliche Hochzeitfeier veranſtaltet und der Lord ſteckte der Göttinn jenen koſtbaren Ring auf den Finger. Der Herzog ließ es gern geſchehen, und lange Zeit ſah man den Ring an dem Finger der Venus. — Ein vornehmer Fremder, der jedoch nicht genannt wird, fand dieſen Schmuck ſo unpaſſend an dem Finger der Göttinn, daß er ihn heimlich herabnahm und vielleicht ſich zueignen wollte. Er wurde aber bei ſeinem Unternehmen geſtört und brach in ungeſchickter Eil den Finger ab.

Später wurde der Thäter entdeckt; der Finger war leider verloren; allein der Ring wurde zurückgegeben. Er wird noch in dem dortigen Edelſtein-Cabinett gezeigt, wo man ihn an eine goldene Kette angeſchloſſen hat. W.

Leſefrüchte.

Erſt ſeit dem achtzehnten Jahrhundert lernte man die Nothwendigkeit, fleißig reine Wäſche zu wechſeln; von 1554 an fabricirte England ſeine Seife. Jetzt braucht es jährlich 643 Millionen Pfund bloß zur Wäſche.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Anſteckendes Augenübel.) Ein ſolches zeigte ſich in der Nähe von Klagenfurt, und ſoll ſich mit ſonderartigem Gefühl unter den Augenliedern entwickeln, zuerſt die Bindehaut der Augenlieder befallen, in den Schleimbälgen derſelben ſeinen Sitz aufſchlagen und der Haut einen Sammet-, Geiß- oder Blumenkohl-ähnliches Anſehen geben, und durch Anſchwellung ein Oedema, Umſtülpung (Ectropium) oder krampfhafte Verſchließung der Augenlieder und einen verſchieden gearteten Schleimausfluß hervorbringen. Wenn rheumatiſche oder katharraliſche Schädlichkeiten auf das Auge einwirken, oder in dem Körper eine ſkorbutiſche, flechtenartige, venerliche, ſkrophulöſe oder gichtiſche Anlage ſtatt findet, ſoll dieſe Krankheit ſich äußerſt raſch verbreiten und eine heftige Lichtſcheu, Verdunkelung der Hornhaut, Geſchwüre derſelben, Staphylomata u. ſ. w. hervorbringen. — Die ſtets wachſame Regierung hat zur Abhülfe weiterer Anſteckung im Klagenfurter Bezirk, in dem aufgehobenen Hieronymitaner-Kloſter Waiſach ein Spital zur Abſonderung aller mit dieſer Krankheit Behafteten herſtellen, und die Seelſorger und Aerzte beauftragen laſſen, die Landleute aufmerkſam zu machen, daß das Auswaſchen der Augen mit kaltem friſchen Waſſer als ein vorzügliches Verbannungsmittel gegen dieſe Krankheit ſich bewähre. Auch den Gaſtwirthen ward der Auftrag ertheilt, auf die Reiſenden aus jenen Gegenden ein aufmerkſames Auge zu richten, und in Betten und Wäſche beſondere Reinlichkeit zu beobachten.

(Für Gartenfreunde.) Der berühmte Sir Thomas Knight theilte folgende Beobachtungen über die Weiſe, frühe Erdäpfel in Gärten im Freien zu ziehen, mit: „Es iſt bekannt," — ſagt er, — „daß, wenn man ſpäte Erdäpfel haben will, man nur ſehr kleine Stücke von den Knollen der Erdäpfel legen darf, welche lange Zeit brauchen, bis ſie wieder Knollen bilden. Eben ſo werden umgekehrt die größten Knollen wieder am früheſten andere junge Knollen erzeugen." Er ſchlägt daher vor, um frühe Erdäpfel zu bekommen, im Spätherbſte die größten und ſtärkſten Knollen auszuleſen, und dieſe im nächſten Frühjahr ſo bald als möglich zu legen. Die ſtärkſten Knollen werden auch zugleich ſtärkere Triebe bilden, und dadurch im Stande ſein, dem Froſte im Frühjahr kräftiger zu widerſtehen, als die Schwächlinge aus den kleinern Knollen. Die Knollen müſſen ferner ſo in die Erde gelegt werden, daß die Leitungsknospen nach aufwärts ſtehen und nicht nach abwärts gekehrt ſind, weil ſie dann nicht bloß früher treiben, ſondern auch ſtärkere Triebe bilden. Er fand es auch überaus ſehr zuträglich, die Pflanzen, ſo wie ſie in ihren Reihen aufſchießen, zu häufeln, wodurch ſie gegen den Froſt geſchützt und nichts weniger, als verſpätet werden. Herr Knight findet nicht, daß dadurch, daß man große Knollen legt, übel gewirthſchaftet werde, weil man eine mehr Ertrag gebende frühe Ernte dabei gewinnt. Er zeigt übrigens durch Verſuche, daß die gewöhnliche Idee, als ob der alte Knollen nichts zur Erzeugung der jungen und der Triebe von ſeiner eigenen Subſtanz hergäbe, ganz falſch iſt.

(London.) Als am 7. Mai d. J. Hr. Maſon ſich oben in ſeinem Hauſe in der Little Ruſſell-Street, Covent-garden, raſirte, hörte er ein Geräuſch, als wenn Jemand in das Haus träte; er lief ſogleich, halb raſirt, hinunter, ohne Rock und Weſte, mit dem Raſirmeſſer in der Hand. Er ſah einen Kerl auf dem Flur, der das Schloß der Hausthür erbrochen hatte und hereingetreten war. Als er Hrn. Maſon gewahrte, lief er fort; aber letzterer verfolgte ihn, das Meſſer in der Hand, und rief: „Halt den Dieb!" — Der Kerl, Herrn Maſons Zuſtand zu ſeinem Vortheil benutzend, ſchrie: „Mörder! Um Gotteswillen, ergreift ihn: Es iſt ein Wahnſinniger!" — Die Vorübergehenden hielten dies für Wahrheit und ließen ihn eine beträchtliche Strecke laufen; Hr. Maſon aber ward von der herbeigeeilten Polizei erkannt, der Dieb darauf verfolgt und glücklich erwiſcht. H. L.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823. (20r Jahrg.)

No. 173.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 30. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Geschichte des Herrn Dü Perron.

(Fortsetzung.)

„Da ich meinen Verdiensten zuschrieb, was ich nur dem Zufall verdankte, so war ich eingebildet genug, zu glauben, daß ich der Dame, die mir den Weg zu meinem Glücke öffnete, zarte Gefühle eingeflößt hätte, und wagte es, ihr eine Liebes-Erklärung zu machen, die ihr ohne Zweifel sehr lächerlich vorkam. Kalte Verachtung machte es mir auf eine sehr unangenehme Weise fühlbar, daß ich durch die unstatthafte und alberne Rolle, die ich als Liebhaber spielen wollte, sehr leicht die des Schützlings verlieren könne; da man aber gewöhnlich die größten Ungerechtigkeiten in der Beurtheilung seiner selbst begeht: so entfernte ich mich höchst ärgerlich, und meine Erkenntlichkeit verwandelte sich in Undankbarkeit.

„Eine junge Frau, deren Charakter mit dem meiner Wohlthäterinn im größten Widerspruche stand, und eifersüchtig auf ein Verdienst, dem sie scheinbar huldigte, huldigen mußte, errieth den Grund meiner verdrüßlichen Stimmung, schlug mich in ihre Ketten und verwickelte mich in ihre Intriken. Sie war sehr hübsch, voller Launen, sehr frei, kurz, das, was man galant zu nennen pflegt, und ehrgeizig; mit Recht mißfiel sie der Fürstinn, weil sie dem Fürsten zu sehr gefiel.

„Durch Blumenbande gefesselt, ließ ich mich von ihr führen, wie sie nur wollte. Die Verrichtungen, die sie mir auftrug, heischten mehr Thätigkeit, als daß sie ehrenvoll waren; sie verpflichteten mich, Alles zu sehen, Alles zu hören, ihr Alles zu berichten, und ihr so die Mittel an die Hand zu geben, den Prinzen auf Kosten seiner Nebenbuhler durch tausend mehr oder weniger skandaleuse Anekdoten zu amüsiren.

„Die Dienste, die ich in dieser Hinsicht leistete, erhielten indeß nur zu bald den verdienten Lohn; einige vornehme Personen, die sehr beleidigt worden waren, beklagten sich bei dem Fürsten; er hielt der jungen Intriken-Spinnerinn eine tüchtige Lektion, und da sie die Güte hatte, ihre Bosheiten mir aufzubürden, verlor ich meine Stelle, und der Prinz verbot mir, je wieder an seinem Hofe zu erscheinen.

„So war ich bei meinem ersten Auftreten ein in Ungnade gefallener Hofmann, wüthend, wie ein alter Minister, und vor Aerger wurde ich Philosoph, wie gewisse kokette Frauen Scheinheilige werden, wenn sie sich verlassen fühlen.

„Ich will nicht Dinge wiederholen, dergleichen man schon so oft gehört hat; deshalb schweige ich von einer großen Zahl von Freunden, die mir mein steigender Credit verschafft hatte, und die meine Ungnade mir wieder entriß. Ich knüpfte neue Verbindungen an, und reihte mich an das verlorne Corps der jungen Schriftsteller der

Digitized by Google

damaligen Zeit, und an die Unzufriedenen, die, kühn gemacht durch die Triumphe der Freiheit in Amerika, sich auf das Eifrigste bemühten, sie auch über Europa zu verbreiten.

„Mit Feuer mischte ich mich in diesen Kampf der Grundsätze gegen die Vorurtheile, der gegründeten Ansprüche gegen Bevorrechtungen (Privilegien); und da die Scharmützel, die so blutigen Kämpfen vorhergingen, damals durch Schriftsteller geführt wurden, so errang mir meine jugendliche, lebhafte und feuersprühende Feder bald einen leicht vorübergehenden Ruhm. Ich hatte die Ehre, daß meine Lieder und Pamphlets in mehr als einem Clubb, im Theater Montansier, auf den Kaffeehäusern und selbst auf dem Sitze der Französischen Comödie beklatscht wurden.

„Endlich brach die Revolution aus; ich haranguirte ganze Volkshaufen, verfertigte Volkslieder, zog eine Uniform an, bewaffnete mich mit einer Flinte, und stand Schildwacht an der Thür desselben Pallastes, in dessen Gemächern meine Träume von Begünstigung und Glück so schnell verschwunden waren.

„Es war mein Wille, auf den Feldern der Freiheit vorsichtiger zu wandeln, als auf den Schlangenwegen des Hofes, und der General, unter welchem ich diente, belohnte meinen Eifer dadurch, daß er mich zum Officier ernannte.

„Aber das Schicksal, das mich ohne Zweifel dazu verdammt hatte, immer in gefährlichen Verbindungen zu leben — ich hatte den etwas schlüpfrigen Roman, der diesen Titel führt, gelesen — warf mich an eine noch verderblichere Klippe, indem es mir einen Geistlichen zuführte, der seiner Seits über das Heil meiner Seele, und einen Arzt, der über mein körperliches Wohl wachen wollte.

„Letzterer, der später durch seinen revolutionairen Wahnsinn so berüchtigt worden ist, machte mich zum Mitarbeiter an seinem Journal: „Der Volksfreund;" der Erstere, der nicht weniger toll war, schwärmte für eine absolute Gleichheit, lockte mich in seinen Clubb oder Cirkus, wo er die heftigsten Reden hielt, in denen er, ein verbrecherischer Demagoge, als ein Apostel zu predigen glaubte.

„Auf ihren Fußstapfen ihnen folgend, gab ich ein Journal heraus, welches „das eiserne Maul" betitelt war, und einige Zeit lang durch seinen Titel mehr erschreckte, als sich Ruf erwarb. In dieser Zeitschrift debitirte ich so viel aufrührerische Grundsätze, daß sie eher den Namen „Höllenschlund" verdient hätte.

„Was soll ich Ihnen noch sagen? Wir, meine beiden Führer und ich, wurden so ausschweifend, daß endlich die Staatsgewalt beschloß, uns zur Ruhe zu bringen, wohl einsehend, daß Zügellosigkeit die Todfeindinn der Freiheit sei. Der Cirkus des Abbé wurde geschlossen und der Arzt vom General verfolgt, um der Verhaftung zu entgehen, sperrten wir uns Beide mehrere Monate lang in einen dunklen Keller ein, wo der Volksfreund von Zeit zu Zeit noch seine demagogische Stimme ertönen ließ.

„Es fand eine große Umwälzung statt, die uns die Freiheit gab. Die Republik trat an die Stelle der Monarchie. Mein blutdürstiger Arzt nahm einen Platz unter den Gesetzgebern ein; aber mein langes Alleinsein mit ihm hatte mir Ekel vor seinen Systemen eingeflößt, und besonders vor den häufigen Aderlässen, die er verordnete. Ich ging zu einem andern Extrem über und gesellte mich unter die, welche Alles umstürzen wollten, um Alles wieder in den alten Zustand zu versetzen.

„Unser erstes Auftreten war glänzend: wir verjagten die Tyrannen; als wir aber später das Wiedervergeltungsrecht zu weit ausdehnen wollten, wurden wir auf unserer rückgängigen Bewegung aufgehalten und zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Es gelang mir dadurch, daß ich meinen Keller wieder gewann, vor dieser Verbannung mich zu retten, und erschien nicht eher wieder am Tageslicht, als zu dem Zeitpunkte, wo eine Militair-Herrschaft, die zugleich eroberungslustig war, die Anarchie entthronte.

„Jetzt konnte ich unläugbar einen neuen Weg einschlagen, und an dem Ruhme Theil nehmen, der alle Franzosen zu den Waffen rief. Da ließ ich mich durch andere Aussichten blenden und verführen. Durch einige Patrioten ermuthigt, welche glaubten, daß meine Talente ihnen nützlich sein könnten, bewarb ich mich um eine Deputirten-Stelle in einer repräsentativen Versammlung, und ward auch wirklich gewählt. Aber kaum war ich mit einigem Erfolg auf der Tribüne erschienen, als das Schicksal, welches sich darin zu gefallen schien, mich rastlos zu verfolgen, die Auflösung der Versammlung, zu der ich gehörte, beschloß; es geschah, weil daselbst zu viel gesprochen wurde. Eine andere, wo ich weder Sitz, noch Stimme hatte haben wollen, wurde allein beibehalten, weil daselbst gar nicht gesprochen wurde.

„Dieser üble Erfolg, den ich bei meinen verschiedenen Unternehmungen erfahren mußte, machte mir die politische Laufbahn völlig zum Ekel. Dichterische Kränze waren die einzigen, welche mich noch lockten. Aber, ach! sie hingen viel zu hoch für mich, ich konnte sie nicht erreichen: zwei Stücke von mir fielen in zwei Theatern, und dies entmuthigte mich gänzlich, trotz dem, daß meine Eitelkeit mich zu trösten versuchte, indem sie diese Unglücksfälle mehr der boshaften Thätigkeit von Kabalenmachern, als der Uebereinstimmung competenter Richter zuschrieb.

„Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich mich mitten in den Stürmen der Republik hatte verheirathen wollen, wie man sich damals verheirathete: ohne Priester und ohne Notar, und zwar mit einer jungen, sogenannten Polnischen Schönen. Sie hatte mich durch die rührende Erzählung ihrer romantischen Abentheuer und durch die Hoffnung auf eine reiche Erbschaft, welche ihre erhabenen Verwandten ihr einst hinterlassen sollten, in ihr Netz ge-

Digitized by Google

lockt. In Erwartung der Erbschaft und der Vermählungs-Ceremonie theilte ich mit ihr ganz ehrlich die Kostbarkeiten, das baare Geld, was ich von meinem Vater geerbt hatte; aber den Abend vorher, ehe ich mit meiner Heroinn in das innigste Verhältniß treten wollte, verschwand sie mit dem größten Theile meines Goldes und meines Mobiliar-Vermögens. Wie ich erfuhr, bestand ihre edle Familie nur aus den zwei Personen, denen sie ihr Dasein verdankte: einem Kutscher in der Vorstadt Saint-Germain, und einer Obsthändlerinn auf dem Platze Maubert.

(Der Schluß folgt.)

Almanachs-Literatur.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1824. Neue Folge, sechster Jahrgang. Mit acht Kupfern. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1824.

Mit schmerzlichen Gefühlen ergriff ich das Taschenbuch eines Mannes, dessen schätzbare Eigenschaften und dessen kleine Schwächen plötzlich mir vor die Augen traten. Ich gedachte des verstorbenen Brockhaus, eines Buchhändlers, dergleichen es wenige, vielleicht keinen mehr giebt — eines Mannes, der alle Freuden, alle Ruhe des Lebens aufopferte, um im Reiche der Wissenschaften und des Lichts thätig zu sein. Die Real-Encyclopädie — oder das Conversations-Lexikon, wie das treffliche Werk früher genannt wurde — ist ein Buch, das einen Schatz von Kenntnissen enthält, und für des verstorbenen Brockhaus Sinn für das Große, Umfassende und Gründliche, so wie für seine Standhaftigkeit in der Ausführung eines sehr glücklichen und überdachten Planes zeugt, noch jetzt bewundernswürdig ist. Man soll von Verstorbenen nur lobend sprechen; aber wie könnte das wahre Lob, das aus dem Herzen strömende Lob Werth haben, wenn man nicht auch die Schattenseite berührte? Alles Irdische ist ja mangelhafter Natur! Brockhaus schwankte hinsichtlich der literarischen, und noch mehr der politischen Partheien. In ersterem Gebiete räumte er der sogenannten neuen Schule zu viel Platz ein; zuweilen gränzte er deshalb an das Barocke und ward eintönig; aber immer für die Fortbildung der Wissenschaften und Künste besorgt, war sein Kopf stets ungemein erfinderisch, seine Thätigkeit wahrhaft Bewunderung einflößend. — In Hinsicht des politischen Glaubensbekenntnisses ist mir der verstorbene Brockhaus immer ein Räthsel gewesen; er achtete das monarchische Prinzip, neigte sich aber in mancherlei Abweichungen, eben weil er in seinem System schwankend war, zu einem Liberalismus hin, welchen unser Zeitalter zurückstößt, da er nur auf Gesetzwidrigkeit gegründet ist, die der verstorbene Brockhaus aber durchaus nicht unterstützen wollte. Die Fehlgriffe, die er beging, kamen nicht aus seinem Herzen, aus seinem Gemüth — ich wiederhole es, nur sein Schwanken hinsichtlich der politischen Grundsätze, und der Wunsch, immer neu zu erscheinen, bewogen ihn dazu.

Gehen wir gegenwärtig die Urania mit einem kritischen Blicke durch! Das Titelkupfer war von jeher ein Erinnerungsblatt an große Männer; diesmal zeigt uns Urania den größten Bildhauer der letzten Jahrhunderte: „Canova."

Von diesem unsterblichen Künstler finden wir auch in diesem Jahrgange der Urania sieben Kunstwerke in Umrissen dargestellt, welche Künstlergröße in höchster Einfalt, aber ungemein gedankenreich darstellen. Die Erklärung von Bottiger ist zwar etwas schwülstig geschrieben, aber doch voll richtiger, pikanter, und selbst neuer Ansichten.

Unter den poetischen Beiträgen verdient: „Der Falk," eine Erzählung von Cal Streckfuß, unläugbar den ersten Preis. Sie ist aus dem Decameron des Boccaccio entnommen, und ganz herrlich in Verse gekleidet, mit einer Sprachgewandtheit, einer Sicherheit, einer Bestimmtheit, wie sie in unserm nebelvollen Zeitalter — ich meine nämlich das poetische — ziemlich selten geworden ist. Nur der Schluß dunkt mich etwas dunkel. Sicher ist das Wort drei im letzten Verse ein Schreib- oder Druckfehler, und hat zwei heißen sollen; sich selbst konnte der Knabe doch wohl nicht ein Lebewohl sagen; der Falk war todt, und die Begleiterinn seiner Mutter nicht als anwesend in der letzten Scene bezeichnet.

Die Lieder, richtiger gesagt: die angeblichen Lieder von Friedrich Rückert, sind ganz in der süßlichen Manier geschrieben, die wir an diesem Dichter kennen, aber nun eben gerade nicht schätzen; es ist nichts tadelnswerther, als wenn ein Dichter an die Manier der Einförmigkeit, der Eintönigkeit sich gewöhnt —: er schöpft aus einem Brunnen, der kein Wasser mehr geben will. —

Die Gedichte von Gries sind steif, wie alle seine Uebertragungen aus dem Italienischen, unmelodisch, aber nicht arm an Gedanken.

Das Bruchstück aus einem größeren Gedichte: „Die Sachsenzeiten" betitelt (dies Bruchstück schildert Otto, den König der Sachsen, in Rom), ist gut versifizirt, flößt aber wenig Interesse ein, wie alle Heldengedichte der neueren Zeit. Die Epigramme aus Rom von Wilhelm Müller sind voll jugendlichen Lebens, und erinnern sehr an Göthe's Epigramme und Elegieen.

Den „Prolog an Göthe" von dem Herrn Grafen v. Platen haben wir indeß gar nicht verstanden — am wenigsten können wir ihn mit den vorgesetzten Reimen zusammenreimen.

Unter der prosaischen Aufsätzen verdient das „Gemälde aus Madrid," von Casanova, Auszeichnung. — Es hat Werth als romantische Erzählung, und als Beitrag zu Spaniens Sitten- und Kultur-Geschichte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

„Der dicke Tischler," eine Novelle von Soltmann, einem Schriftsteller, dem der Verfasser dieser Be-

Digitized by Google

urtheilung hier zum erstenmale begegnet, ist im Tone der alten Italienischen Novellisten geschrieben, und belustigt. Den Anhang möge der Leser ja nicht überschlagen; er ist voll von interessanten historischen Erinnerungen, so wie von gereiften Kunst-Ansichten.

„Das Festspiel zu Petermichelthal," Erzählung von Friedrich Mosengeil, ist ein witziger Schwank, dessen Scene der Verfasser auch nach Schöppenstädt, Schilda und Quirliquitsch, selbst nach Krähwinkel hätte verlegen können. Hinsichtlich des Humors hat Herr Mosengeil den verstorbenen Hofmann kopirt, aber so glücklich, daß er später vielleicht selbst zum nachzuahmenden Original werden könnte.

Das Aeußere ist einfach-schön, und dieser Jahrgang verdient, gleich seinen Vorgängern, ein ausgezeichneter Liebling des Publikums zu werden. Kuhn.

Das gefiederte Fräulein.

In Bourbonne-les-bains, in der Champagne, sind mineralische Quellen, welche während des Sommers die herrlichste Gelegenheit zu der Zusammenkunft der angesehensten Herrschaften, aus allen Theilen Frankreichs, darbieten. Der allgemeinen Gewohnheit nach, baden die dort sich aufhaltenden Gäste, gegen Mittag, in einem dazu eingerichteten Gebäude. Im Jahr 1786 traf es sich, daß unter den Badegästen auch ein vornehmes, den übrigen aber gänzlich unbekanntes Fräulein aus Paris, diese Bäder gebrauchte, und man bemerkte bald, daß diese Dame nie zur gewöhnlichen Tageszeit, sondern stets sehr früh, und ganz allein badete. Dies war genug, um die Einwohner von Bourbonne zur höchsten Neugierde zu bringen, und bald fand sich durch eine andere Beobachtung, daß, nachdem sie gebadet, das Wasser voll Daunen und Federn war. Man wagte mehrere Vermuthungen über dies Wunder, bis endlich einer der Bewohner, der sich weit scharfsinniger, als die übrigen, glaubte, behauptete, die Federn müßten auf der Dame gewachsen, und durch die Nässe des Wassers von ihrem Leibe gelöst worden sein. Diese Vermuthung ward denn auch in der guten Stadt Bourbonne-les-bains zur festen Meinung; der einzige Unterschied war nur der, daß die Witzlinge des Orts sich mit verschiedenen Scherzen über „das gefiederte Fräulein" begnügten, während die Philosophen (denn das neue Licht der Philosophie hat schon begonnen, diese entlegene Gegend aufzuklären) behaupteten, daß dies nichts mehr, als eine der unendlichen Verwandlungen im Naturssystem sei, und sprachen darüber sehr gelehrt in ihren Abhandlungen über die Atome, in der Lehre von den Verwandlungen, Naturwundern u. s. w.

Da besagte Dame sehr zurückgezogen lebte, so konnten die Lästermäuler um so ungestörter zu Werke gehen, so daß, wo sie nur auf den Spaziergängen oder im Saale einmal erschien, sie stets von vielem Volk umgeben war; die Weiber zischelten eine der andern zu, und die Mannspersonen lachten ihr ins Gesicht. Die arme Dame sah bald, daß sie der lästige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, erschien nun gar nicht mehr vor dem Publiko, und nahm ihre Bäder, wie gewöhnlich, am frühen Morgen. Das alberne Volk aber und die Schwätzer fanden in ihrer Zurückziehung noch mehr Bestätigung; sie zeigten den neu angelangten Gästen die Federn, und da die Dame, der sie abgefallen sein sollten, nicht mehr erschien, ging das Volk unter ihren Fenstern auf und ab, und brach in lautes Gelächter aus. Zuletzt endlich ging diese Dame, dieser unverantwortlichen Ungeschliffenheit müde, in der Dunkelheit eines Abends zu einer alten Nachbarinn, die sie für mitleidiger, als die Menge hielt, welche ihre Thür belagerte, und bat sie um Gotteswillen, ihr zu sagen, was das Volk von ihr dächte und hören ließe, und weshalb sie, da sie doch Niemanden in Bourbonne beleidigt habe, während eines ganzen Monats so verfolgt würde? Die alte Dame sagte ihr, es wäre ein allgemeiner Glaube unter der Badegesellschaft in Bourbonne, daß auf ihrem Leibe Federn wüchsen, daß ihr jeden Morgen im Wasser welche ausfielen, und daß sie deshalb stets allein und so früh badete. Das Pariser Fräulein überzeugte ihre Nachbarinn vom Gegentheile und reiste unmittelbar nach Paris zurück. Obgleich nun der Vogel weg war, wurden dennoch stets dieselben Erscheinungen in dem Bade bemerkt, und die thörigte Menge entdeckte endlich, daß die Daunen und Federn von dem Geflügel herrührten, welches in dem benachbarten Gasthofe für ihre Mahlzeiten geschlachtet und gerupft wurde. Eine offene Wasserleitung, welche das Mineralwasser aus dem Quell herleitete, ging über den Hof des Gasthauses; in diese fielen die Federn und wurden so mit in das Bad geführt. Durch diese einfache Entdeckung wendete sich das Gelächter gegen die dummen Bewohner von Bourbonne-les-bains, die dadurch überall daran erinnert wurden, als an eine Bewährung des Sprüchworts: „Quatre-vingt dix-neuf moutons et un Champenois font cent bêtes." H. L.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Schrecklicher Tod.) Kürzlich wollten zwei Männer, die sich in Ebryton bei Tavistock zankten, mit einem heftigen Kampfe ihren Streit beenden. Der Eine versicherte mit den schrecklichsten Schwüren und Flüchen, seinen Zorn in seines Gegners Blut zu kühlen. Aber der Himmel vernichtete seinen Anschlag; denn er stürzte mit frevelndem Munde besinnungslos zu Boden. Man brachte ihn nach Hause und schaffte ärztliche Hülfe herbei; aber vergebens! Sein sündiger Mund war auf ewig stumm, und er starb nach drei Tagen, ohne ein einziges Wort hervorgebracht zu haben. (Devonshire Paper.) H. L.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

1823. (20r Jahrg.) No. 174.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Digitized by Google

Der Freimüthige

Freitag, oder den 31. Oktober.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

An die, die ich meine.

Tauben-Unschuld, fromme Sitte
Blickt aus Deinem Aug' hervor;
Nur mit leisem Zephyrschritte
Lauscht der Schelm Dir hinterm Ohr;
Schwebt Dir in der krausen Locke,
Wie des Märzschnee's leichte Flocke,
Die, von Morgenluft geregt,
Sanft sich auf und ab bewegt.

Freundlich bist Du, wie die Horen,
Ihrer Milde, Güte Bild;
Doch kein Mädchen wird geboren,
Wär' es noch so fromm und mild,
Das den Schelm nicht mit sich brächte,
Unzertrennlich vom Geschlechte,
Das im Paradies sogar
Schon vertraut mit Schlangen war.

Trotz den sanft verschämten Wangen,
Und so sanft Dein Auge ist,
Ist es doch mir nicht entgangen,
Daß Du Eva's Tochter bist!
Magst Du auch beim Strümpfestricken
Noch so sittig niederblicken,
Giebt ein Lächeln um den Mund
Oft den Schelm am Ohr mir kund.

Doch, die Wahrheit zu gestehen,
— Und stets heilig war mir die —
Einen frommern Schelm gesehen,
Wie den Deinen, hab' ich nie.
Necken kann er nur, nicht ritzen;
Wie der West auf Blumenspitzen,
Wenn Aurora sie bethaut,
Streift er leise nur die Haut.

Diesem Schelme Preis sich geben,
Ist ein angenehmer Strauß;
Gar nicht, Schelm! bei meinem Leben!
Kämst mit Männern Du nicht aus.
Nimm den Rath denn von dem Dichter,
Trau nie ganz dem Mannsgelichter!
Tritt Dir einer liebelnd nah —
Rufe ja Dein Schelm: Wer da?

Schink.

Geschichte des Herrn Du Perron.

(Schluß.)

„Dieses liebevolle Gemüth sah ich nur ein einziges Mal wieder: bei einem Volksfeste, wo ich das traurige Vergnü-

gen hatte, sie noch in ihrer ganzen Schöne zu erblicken, wie sie auf einem Triumphwagen fuhr und die Göttinn der Vernunft vorstellte *). Sie können es sich leicht denken, daß ich nicht Lust hatte, ihr nachzulaufen und die Zahl ihrer Anbeter zu vermehren.

„Betrogen von den Männern, hintergangen, überlistet von den Frauen, getäuscht in allen meinen Berechnungen, ein Opfer aller Partheien — glaubte ich im Hazardspiel glücklicher sein zu können, als in der Liebe und in der Politik, und fand sehr bald Personen, die gefällig genug waren, mich nach diesem Abgrunde zu führen, in den ich mich wie toll hinab stürzte.

„Die Contrakte, die ich von meinem Vater geerbt, selbst das Haus, welches sein glücklicher Handel auf dem Perron **) ihm verschafft hatte — Alles ergoß sich auf den grünen Tischen, die so viele Thränen auspressen, so schauderhafte Verbrechen veranlassen, und — verschwand darauf.

„Glücklicher, als viele Andere, verlor ich indeß nur mein Geld, und rettete meine Ehre. An der Thür eines dieser Häuser fand ich mich selbst wieder, meinen Verstand, der seit geraumer Zeit wie umnebelt war. Ich fing an, vernünftig zu werden, und das ist besser, viel besser, als reich zu sein.

„Zu dieser Zeit starb eine Schwester meines Vaters, und hinterließ mir eine Rente von tausend Laubthalern. Als ich zu dieser goldenen Mittelmäßigkeit gelangt war, wie die Alten sich auszudrücken pflegten, lernte ich ihren ganzen Werth erkennen. Fest entschlossen, den Stürmen des Lebens nicht mehr zu trotzen, den Hafen nie wieder zu verlassen, siedelte ich mich in der bescheidenen Wohnung an, zu der Sie die Güte hatten, heraufzusteigen. Seit der Zeit verfließt mein Leben klar und ruhig; ich bin höchst mäßig in der Wahl meiner Vergnügungen, und beschränke sie, damit sie möglich einfach sein mögen, auf den Spaziergang in einem schönen Garten, auf die Durchsicht der Journale und neuen Werke, die ich in den Lesekabineten finde, und auf die angenehmen Unterhaltungen an der Wirthstafel, die auch Sie besuchen. Meinen Tag beschließe ich im Schachclubb, wo ganz unschuldige Gefechte geliefert werden, und nur die Eigenliebe aufs Spiel gesetzt wird. Dies, mein werther Lord, ist der vernünftige Beschluß einer Lebensart, die nur zu sehr als eine ausschweifende betrachtet werden kann."

„Ei! ei! mein Freund!" — rief der Lord aus — „diese Erzählung, oder vielmehr dieser lange Alp, der Sie gedrückt, hat mich ermüdet, und ganz so erschreckt, als wenn ich alle diese verschiedenen Fata mit erlitten hätte; meine Faulheit schaudert vor solchen Unannehmlichkeiten zurück. Gerechter Himmel, was für Wege, was für Reisen haben Sie nicht unternehmen müssen! Ihr Geist, der immer rege war, hat Ihrem armen Körper auch keinen Augenblick Ruhe gegönnt, und ich bin schon dadurch müde geworden, daß ich Ihnen in Gedanken folgte."

„Was sagen Sie da von Wegen und Reisen?" — erwiederte der Greis. — „Glauben Sie nur, daß Sie mit einem Manne sprechen, der das Laster und die Wuth der Faulheit noch viel weiter getrieben hat, als Sie!"

„Das dürfte Ihnen doch schwer werden, zu beweisen!" — meinte der Engländer.

„O bewahre!" — sprach sein Mentor; — „der entscheidendste Beweis ist, daß Sie, trotz Ihrem Widerwillen, sich von der Stelle zu rühren, endlich doch von London bis hieher gekommen sind, während ich dagegen, von meiner Geburt an, nicht einen einzigen Tag das Palais-Royal verlassen habe."

„Zum Teufel!" — rief der junge Lord zornig aus — „Herr Du Perron, wollen Sie mich etwa foppen? Haben Sie so schnell die gelehrte Reise vergessen, die Sie mit mir um die Welt machten?"

„Ich glaube, es Ihnen gesagt zu haben, Mylord" — erwiederte Du Perron — „daß es meinem Vater gelang, über meine Faulheit durch anhaltendes Studiren zu siegen, und, ohne daß man dieses Palais zu verlassen braucht, haben wir, wie mich dünkt, hier literarische Kabinets genug, um Alles, was sich seit Erschaffung der Welt in allen Himmelsgegenden zugetragen hat, von Grund aus kennen zu lernen."

„Ich kann nichts dagegen haben" — sprach der Engländer; — „aber was Sie da eben mit eigenen Augen gesehen haben wollten: diese schönen Thäler der Schweiz, die Pagode von Jagrenat, die Insel Sankt-Helena — haben Sie das Alles vielleicht im Traume gesehen?"

— „Nein, Mylord, aber im Cosmorama, und was die Schweiz anbelangt, auf einem sehr schönen Plane en relief. Ohne nur im Mindesten es sich Mühe kosten zu lassen, können Sie der verschiedenen Fernsichten eben so gut sich erfreuen, als ich sie genoß."

— „Nun, das ist auch das Beste auf der Welt, mein lieber Du Perron! Aber alle die berühmten Personen, die mehr oder minder bekannt in allen Theilen der Erde wurden, die Sie zu Gesicht bekamen und mit denen Sie sich zum Theil unterhielten: wollen Sie mir etwa weiß machen, daß diese Sie auf Ihrem Zimmer besucht hätten?"

— „Nein, Mylord; aber eine kurze und höchst einfache Erklärung wird Sie von Ihrem Erstaunen zurückbringen. Hören Sie nur zu, ich will Ihnen mit wenigen Worten genügen. Ich sah den König von Dänemark, wie er eben auf Reisen war, bei dem Herzog von Orleans; bei meiner Wohlthäterinn, der Hofdame der Prinzessinn, hörte ich Gustav den Dritten seine Revolution in Schweden erzählen; in demselben Pallaste

*) Diese erschien bekanntlich zur Zeit des wüthendsten Jakobinismus völlig unbekleidet. K.

**) Freitreppe. K.

Digitized by Google

fand ich die Prinzessinn Arschkow, die Grafen Schuwaloff und Stroganoff; in der Gallerie des Prinzen war ich im Gefolge Pauls des Ersten und der Kaiserinn, seiner Gemahlinn, wie sie seine Gemälde bewunderten.

„Lesseps erzählte mir auf derselben Stelle seine Reise nach Sibirien. Jetzt werden Sie mich wohl verstehen, und es würde überflüssig sein, Ihnen noch zu beweisen, wie es mir leicht wurde, zu verschiedenen Epochen an demselben Orte die Gesandten Tippoo-Saibs, den gelehrten Denon, die Aegyptierinn, welche den General Menou heirathete, die Gesandten Persiens, der Türkei, Marocco's, den Pabst und alle die Souveraine zu sehen, die zu verschiedenen Zeitpunkten Frankreich besuchten, Erscheinungen, mit denen ich bald zufrieden, bald darüber in Verwunderung gesetzt, bald mit tiefem Kummer erfüllt war.

„Vielleicht finden Sie es noch seltsamer, daß ich den König von Polen gekannt habe? So hören Sie denn, daß Poniatowsky in seiner Jugend sich auf seinen Reisen lange in Paris aufhielt.

„Die berühmten Amerikaner, Spanier und Portugiesen endlich, von denen ich Ihnen sagte, lebten lange unter uns, und wenn es Ihnen Vergnügen macht, sollen Sie den Sekretair der Inquisition, Llorente, kennen lernen, der Sie, wie mich, mit den Schlangenwegen dieses furchtbaren Tribunals bekannt machen wird."

— „Und die mit Schuppen bedeckten Wilden?" — fragte der Lord verwundert und hastig.

— „Was diese anbelangt" — erwiederte Dû Perron — „so konnten Sie vor wenigen Jahren, in einer unserer Gallerien, diese Erscheinung sehen, die entweder ein Naturspiel, oder ein Produkt der Charlatanerie war."

— „Da ist mir nun freilich viel Unglaubliches begreiflich geworden" — sagte Lord Littlehead; — „aber wie kann man es sich erklären, daß auf einer so engen Schaubühne so viel Abentheuer bestehen konnten?"

— „Das ging eben so natürlich zu;" — erwiederte der Greis. — „Berücksichtigen Sie nur, daß vormals hier ein Hof, Prinzen, eine National-Garde, ein Tribunat existirten; daß die Höllenmaschine an einem Ende dieses Gartens sich entzündete; daß der Abbé Faucher hier seinen revolutionairen Cirkus eröffnete, und daß der Arzt Marat unsere Versammlungen häufig durch seine heftigen Reden in Feuer und Flammen setzte. Ich will die Etablissemens Ihnen gar nicht namhaft machen, die in diesem ungeheuern Panorama zahllos und verschiedenartig zusammen gestellt sind. Sie können sich immer mehr und mehr überzeugen, daß die thätigste Neugierde vergebens anderswo das aufsuchen würde, was man hier bei jedem Schritte findet. Uebrigens erstaunen Sie nicht darüber; denn Europa ist die Hauptstadt der Welt, Frankreich die Hauptstadt von Europa, Paris die Hauptstadt von Frankreich, und das Palais-Royal die Hauptstadt von Paris."

Lord Littlehead — ganz entzückt darüber, seine Neugierde befriedigen zu können, so wie seinen Trieb, von Allem in Kenntniß gesetzt zu werden, ohne lesen und weite Reisen machen zu müssen, nahm sich vor, im Palais-Royal sich förmlich niederzulassen, und ohne Zweifel wohnt er noch dort. Graf Ségur. — Kuhn.

Aus dem Leben Ben-Abad's, Königs von Sevilla; nebst einem Briefe desselben an seine Tochter.

Dieser Mauren-Fürst und König von Sevilla besaß alle Tugenden eines großen geistreichen Regenten und alle Fähigkeiten eines geistreichen Dichters; aber sein Mißgeschick versetzte ihn späterhin in die Reihe der unglücklichsten Menschen. Es ist nöthig, wenigstens eine Vorstellung von seinen Leiden zu erhalten, um den Sinn des nachfolgenden Briefes richtig fassen zu können.

Kousef, einem in Afrika herrschenden Fürsten, gelang es, den Abdulak, König von Granada, zu entthronen. Kaum sah er sich im Besitz jenes Königreichs, welches er widerrechtlich unter seine Herrschaft gebracht hatte, als er den ehrsüchtigen Plan entwarf, mit demselben auch ganz Andalusien zu vereinigen. Er belagerte alsbald Sevilla, eine damals sehr feste Stadt, in die Ben-Abad sich einzuschließen genöthigt worden war. Dieser Fürst vertheidigte dieselbe mit unerschütterlichem Muthe und beharrlicher Ausdauer. Sein Vorsatz war, eher unter den Trümmern der Feste sich begraben zu lassen, als dieselbe zu übergeben. Die Belagerung währte sehr lange und war höchst blutig. Kousef vermochte nicht, einen Fußbreit vorzudringen, ohne daß er eine Menge Leute opfern mußte, und oft war er gezwungen, den folgenden Tag wieder aufzugeben, was er am vorhergehenden gewonnen hatte. Kousefs Heer indeß war sehr zahlreich, und er geizte eben nicht mit dem Blute seiner Krieger. Erst nachdem dieses in Menge geflossen war, gelang es ihm, die Stadt enger einzuschließen. Nun begann er, die Thürme derselben zu zerstören, und nachdem er auch in der Mauer einen bedeutenden Durchbruch bewerkstelligt hatte, gab er Befehl zu einem allgemeinen Sturm. Da erwog Ben-Abad, der seine Unterthanen aufrichtig liebte, bei sich die Gefahren, denen ein mit Sturm genommener Ort Preis gegeben wird; er kam zu dem Entschluß, dem drohenden Verderben ein Volk zu entziehen, das ihm so treu gedient hatte, und er ließ sich deshalb mit dem räuberischen Eroberer in Unterhandlung ein. Zu den Bedingungen bei Uebergabe der Stadt gehörte auch, daß die Einwohner ungestört im Besitz ihres Eigenthums und ihrer Freiheit bleiben sollten. Auch dem König sollte gestattet sein, sich dahin zu begeben, wohin er wollte, und seine Schätze mitzunehmen. Aber Kousef war ein eben so treuloser, als grausamer Despot; ein Vertrag konnte ihn nicht binden, ausgenommen, wenn seine Nebenabsichten dabei ungefährdet

Digitized by Google

blieben. Kaum hatte Sevilla ihm seine Thore geöffnet, als er dasselbe der Plünderung überließ. Der von den Schlägen des Schicksals so hart getroffene Abad, die Prinzen, seine Söhne, die Prinzessinnen, seine Töchter, alle wurden mit Ketten belastet. Der Tyrann ging in seinem unbarmherzigen Verfahren so weit, dem Abad Jemand zu seiner Bedienung zu verweigern. Die Töchter des ehemaligen Herrschers sahen sich genöthigt, zu spinnen, um ihren Vater zu ernähren und sich selbst das Leben zu fristen. Nachdem Abad sechs Jahre lang im Kerker geschmachtet hatte, endigte das Jahr 1096 endlich sein Leben und seine Leiden.

Es wird dieser Fürst von den Arabern als einer der vollkommensten Regenten angeführt. Er war gerecht, freigebig, voll Muth und Menschenliebe. Die Art, wie er sein Volk beherrschte, glich derjenigen eines guten Vaters, der über seine Kinder gebietet. Die Künste blühten unter seiner Regierung und er hob sie durch seine Unterstützung und sein Beispiel. Sie wurden für ihn eine Art von Trost in seinem Gefängniß. Aus diesem schrieb er den nachfolgenden Brief an die beiden Prinzessinnen, seine Töchter:

„Nichts unter dem Himmelsgewölbe ist von Dauer. Die Gewässer des Meeres steigen und fallen; die Cedern des Libanon weichen der Gewalt tobender Stürme, und die Berge, deren Gipfel das Firmament zu bedrohen scheinen, können im nämlichen Augenblick in den Schooß der Erde versinken. Ueber diesen steten Wechsel war ich eines Tages in tiefes Nachsinnen verloren; da ließ der Engel des Allerhöchsten mich aus dem krystallenen Becher des Schlafs trinken, und sogleich ergriff Betäubung meine Sinne; aber mein Geist blieb munter. Ich sah im Traum den König von Persien, Gesnalbek, der unlängst von dem Sultan Gelas-Edin besiegt worden war. Dieser verurtheilte ihn, so wie auch die Prinzen, dessen Söhne, seinen Wagen durch die Menge des versammelten Volks zu ziehen. Gesnalbek fügte sich dieser herabwürdigenden Forderung, indem Thränen aus seinen Augen flossen. Plötzlich dreht er ein wenig den Kopf zur Seite, betrachtet stillschweigend das eine der Räder an dem von ihm gezogenen Wagen, und beginnt zu lächeln. Gelal-Edin bemerkte dies mit Erstaunen; er wollte die Ursache davon wissen, und befragte seinen Gefangenen darüber. „Vernimm" — antworte Gesnalbek — „es ist diese: Betrachte den Theil des Rades, der jetzt über dem andern in der Höhe steht und ihn gleichsam zu befehlen scheint, augenblicklich wird er dem unter ihm befindlichen seine Stelle einräumen; er steigt einen Augenblick zum Himmel empor, und kriecht im nächsten schon wieder an der Erde."

„Gelal-Edin fühlte die ganze Stärke einer solchen Lehre; er ließ den Gefangenen eben den Wagen besteigen, den er früher zu ziehen genöthigt worden war, und behandelte von da ab den als Regenten, mit dem er vorher wie mit einem Lastthiere umgegangen war. — Wir wollen nicht etwas Aehnliches von dem Barbaren hoffen, der uns in Fesseln hält; denn er weiß zwar die Fehlgriffe des Schicksals zu benutzen, aber nicht sie zu verbessern. Doch die Gerechtigkeit des Ewigen, der Alles vermag, wird das geschehen lassen, was ein Tyrann zu thun unwürdig ist.

„O, Ihr weisen und tugendhaften Töchter des unglücklichsten Vaters und Königs! Ihr, die Ihr nur mein Unglück und meinen Muth geerbt habt, die Ihr die niedrigsten Arbeiten verrichtet, um einen König zu ernähren, dem man selbst den Unterhalt eines Sklaven verweigert, ist es möglich, daß so viel Tugenden das Verbrechen noch nicht schamroth gemacht haben! Wie, der Afrikanische Tyrann hat sich nicht mit zur Erde gesenktem Haupte vor Euch niedergeworfen, um seine Freveltaten zu büßen! Er wagt es, da zu herrschen, wo Ihr nicht herrscht! Ihm ist der Thron und Euch die Knechtschaft zu Theil geworden! Ach! der Thron ist eine werthlose Sache, möge er ihn besitzen; doch ein Gefängniß wird zum Pallast, wenn es Euch in sich schließt.

„Ich habe Alles verloren; aber was mein Unglück macht, bringt Euch den größten Ruhm. Wenn ich noch regierte, würdet Ihr nur die Töchter eines Monarchen sein; die Huldigung, welche man Euch darbrächte, wäre die der Schmeichelei und Nothwendigkeit, Ihr würdet sie nur Eurem Range verdanken, dagegen werdet Ihr die, welche man Euch künftig zollen wird, Euren Tugenden zurechnen können. Der Tyrann, von dem wir jetzt unterdrückt werden, wird noch selbst gezwungen sein, Euch zu achten. Ihr werdet ihn darüber zum Erröthen bringen, daß er ist, was Ihr nicht seid. Man kann die Tugend dem Elende überliefern; aber man ist, indem dies geschieht, genöthigt, sie zu verehren. Der tugendhafte Mann, der im Staube liegt, flößt dennoch dem auf einem Thron sitzenden Verbrecher Achtung ein. Ich habe Alles verloren, Ihr aber Alles gewonnen.

„Schon glaube ich, die Herrscher aller dieser weiten Gebiete zu sehen, wie sie sich rüsten, um Euern Unterdrücker zu züchtigen, und Euch die Kronen und Scepter zu Füßen zu legen. Die Belohnung gebührt Euch; aber der Himmel will sie Euch nicht gewähren. Begnügt Euch mit dem kummerlosen Bewußtsein, sie verdient zu haben."

So lautet der Brief Ben-Abad's; doch weiß man nicht, daß irgend ein Herrscher sich für die beiden tugendhaften Personen, die der Gegenstand desselben sind, bewaffnet hätte. N.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Der Freimüthige

oder

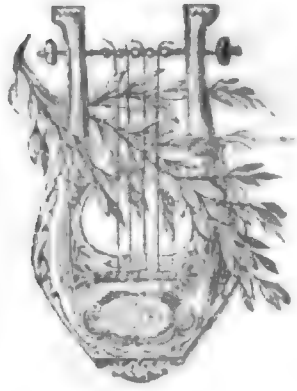
Unterhaltungsblatt

für gebildete, unbefangene Leser;

herausgegeben

von

Dr. August Kuhn.



Zwanzigster Jahrgang.

Eilftes Heft. November. 1823.

Berlin.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber.)

Digitized by Google

Neue Musikalien,

welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., erschienen sind:

Gebauer, F. C'est l'Amour. Ronde variée p. l. Flûte. 4 Gr.

— Le départ du Guernadier, Chanson variée p. l. Flûte. 4 Gr.

Hünten, Fr. Variationes militaires sur une marche favorite (Alexander-Marsch) pour le Pfte. à 4 mains. Op. 12. 18 Gr.

Da Herr Hünten in Deutschland noch wenig bekannt ist, so glauben wir mit Recht Jeden auf diese sehr melodiöse, dabei für alle 4 Hände leicht und zweckmäßig eingerichtete Composition, aufmerksam machen zu können, wodurch wir uns gewiß den Dank vieler Musikfreunde, besonders von Lehrer und Lernenden erwerben werden.

C. Löwe. 3 Balladen von Göthe, Herder und Uhland. Für eine Singstimme mit Begl. des Pfte. Op. 1. Preis 20 Gr.

Wir erlauben uns, Freunden dieser Art Compositionen auf die Erwähnten besonders aufmerksam zu machen, da sie nach dem Urtheile ausgezeichneter Musiker die Reichard- und Zumsteegschen Balladen bei weitem übertreffen, und mit vieler Wahrheit drückt die Musik darin die Empfindungen aus, welche die berühmtesten Dichter mit Worten schildern; man hat sich deshalb von diesen classischen Balladen einen seltenen Genuß zu erfreuen.

Meyer, G. Cotillon aus Preciosa von Weber. Für das Pfte. 4 Gr.

Moscheles, J. 2 Neue Pariser Lieblingswalzer für das Pfte. 4 Gr,

Ries, F. Rondo élegant, avec une Introduction p. l. Pfte. Op. 122. 16 Gr.

Sammlung von Märschen auf Befehl Sr. Majestät des Königs zum bestimmten Gebrauch der Königl. Preußischen Armee, für vollständige Türkische Musik. In Partitur. 9tes Heft. Nr. 55. Geschwind-Marsch des Kaiserl. Königl. Infanterie-Regiments Prinz Leopold beider Sicilien aus Verona. 16 Gr. — Nr. 56. Desgleichen desgleichen Franz Carl aus Neapel. 1 Thlr. 8. Gr. — Nr. 57. Desgl. desgl. von Meszery aus Neapel. 20 Gr.

Diese Sammlung von Märschen besteht aus 59 Geschwind- und 46 langsamen Märschen, und kosten zusammen 75 Thlr. 20 Gr.

Aloys Schmitt. Variationen f. d. Pfte. zu 4 Händen. Op. 25. 16 Gr.

Spontini, Ouverture aus Olimpia, in Quintett für Flöte, 2 Violinen, Viola und Bass arr. von C. W. Henning. 1 Thlr. 4 Gr.

— Dieselbe in Quartett für 2 Violinen, Viola und Bass, arrangirt von C. W. Henning. 1 Thlr.

— Dieselbe für 2 Violinen arr. von C. W. Henning. 14 Gr.

— Dieselbe für vollst. Militair-Musik, arr. von G. A. Schneider. 3 Thlr. 8 Gr.

— Dieselbe für das Orchester arr. vom Componisten. 3 Thlr. 12 Gr.

— Dieselbe für das Pianoforte arr. von C. Klage. 18 Gr.

— Dieselbe zu 4 Händen arr. von C. Klage. 1 Thlr. 4 Gr.

Tulou. 3 Duos concertans pour 2 Flûtes. Op. 34. 1 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, ist erschienen:

Grundriß von Berlin. Gezeichnet von S. Sachs, Königl. Bau-Inspektor. Gestochen von F. Jättnig.

Dieser Plan ist bereits als einer der besten und brauchbarsten bekannt. Wir haben solchen gegenwärtig revidiren und alle Veränderungen, als, neu angelegte Straßen, Brücken, die bis jetzt fertig und noch im Bau sind; eben so alle Abänderungen in den Benennungen der Straßen, neu einstechen lassen, so daß er Berlin, wie es in diesem Augenblicke ist, darstellt.

Um denselben gemeinnütziger zu machen, haben wir den Preis höchst billig gesetzt, und kostet illum. 1 Thlr., auf Leinwand in Etui 1 Thlr. 12 Gr., schwarz 18 Gr., zu welchem Preise dieser Plan in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Korth, Dr. D. Neuestes topographisch-statistisches Gemälde von Berlin und dessen Umgebungen. Mit Titelkupfer, das Schauspielhaus, und Vignette, die neue Wache am Zeughause vorstellend. cartonnirt 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Gemälde, welches alle neuen Anlagen, neue Institute und Anstalten zum Lebensgenuß enthält, und Berlin in seinem ganzen Umfange so darstellt, wie es gegenwärtig ist, kann nicht nur als ein vollkommenes Handbuch und Wegweiser für den Fremden, sondern auch durch die anziehende Form und Weise als ein ausgezeichnetes Unterhaltungsbuch bestens empfohlen werden.

Sametzky, C. W. Lehrbuch der Kochkunst, oder neuestes Berliner Kochbuch für junge Köche, Frauen und Fräulein des gebildeten Standes. 2 Bände. 8. Sauber cartonnirt jeder Band 1 Thlr. 12 Gr., zusammen 3 Thlr.

Der erste Band enthält: die Kochkunst für bürgerliche Haushaltungen und für die vornehmsten Tafeln, nebst mehreren angehängten Küchenzetteln für alle Jahreszeiten, und eine Anweisung, wie die Speisen auf der Tafel zu ordnen; ein gewiß wichtiger Gegenstand in unserer eleganten Zeit u. s. w.

Der zweite Theil enthält: die Backkunst, Conditorei, die Kunst Getränke, Eingemachtes u. s. w. zu machen.

Beide Theile enthalten 1376 verschiedene Anfertigungen von Gerichten.

Zur Empfehlung bedarf es weiter nichts, als: daß der Herr Verfasser Königlicher Küchenmeister ist, und so kann man von der Gründlichkeit und Brauchbarkeit dieses Kochbuchs überzeugt sein, daß hier ein Lehrbuch der Kochkunst geliefert ist, wie es bis jetzt noch keins giebt.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Der Freimüthige.

No. 175.

Wo liegt Krähwinkel? — Der Gallier Niederlage bei Delphi. — Tagesbegebenheiten. (Aus Berlin. Vermischte Nachrichten.

No. 176.

An einen weiblichen Schelm. — Wo liegt Krähwinkel? (Schluß.) — Der Gallier Niederlage bei Delphi. (Schluß.) — Almanachs-Literatur. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 177.

Der Kardinal Richelieu. (Nach Ségur.) — Neueste Literatur. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 178.

Der Kardinal Richelieu. (Schluß.) — Neueste Literatur. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 179.

Der Schäfer als Minister. (Eine Spanische Novelle.) — Eine Tartarische Gesandtschaft in Erfurt. — Maximen. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 180.

Der Schäfer als Minister. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 181.

Der kleine Vermittler. (Erzählung von A. Kuhn.) — Der Schäfer als Minister. (Schluß.) — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 182.

Der kleine Vermittler. (Forts.) — Skizzirte Biographieen zweier berühmten Violinisten. — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermischte Nachrichten.)

No. 183.

Lied der Preußen. (Von A. Kuhn.) — Der kleine Vermittler. (Forts.) — Skizzirte Biographieen zweier berühmten Violinisten. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 184.

Die Tuilerien am 10. August 1792. — Miscellen. — Charade. — Tagesbegebenheiten. (Aus Berlin. Vermischte Nachrichten.)

No. 185.

Der kleine Vermittler. (Forts.) — Ueber die in Stein verwandelte Stadt, oder das Cyrenaische Gebiet. (Nach Malte-Brün.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 186.

Der kleine Vermittler. (Forts.) — Ueber die in Stein verwandelte Stadt, oder das Cyrenaische Gebiet. (Forts.) — Aphorismen. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 187.

Der kleine Vermittler. (Schluß.) — Ueber die in Stein verwandelte Stadt, oder das Cyrenaische Gebiet. (Schluß.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 188.

Schletterbeck's Gedichte. (Ankündigung. Prolog zur Wieder-Eröffnung des Ulmer Stadt-Theaters.) — Nachtrag zu der Notiz über die versteinerte Stadt in der Lybischen Wüste. — Lesefrüchte. — Tagesbegebenheiten. (Aus Berlin. Vermischte Nachrichten.)

No. 189.

Das Dampfboot von Genf. — Tatarische Sagen. — Miscellen. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 190.

Die Schlacht an der Katzbach. (Von Louis Wallo.) — Der Kreuzberg bei Jena. — Fresco-Anekdoten. — Merkwürdiges Bekenntniß. — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

Zeitung für Theater und Musik.

No. 44.

Dem geneigten Leser. — Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Concerte in Berlin. — Aus Cassel. (Schluß.) — Kunst-Nachrichten aus London. (Forts.) — Kurze Notizen. — Bitte. — Berliner Repertoir vom 25. bis 31. Oktober.

No. 45.

An Carl Blum. — Theater in Berlin. (Don Juan.) — Kunst-Nachrichten aus London. (Schluß.) — Aus Paris. — Rüge. — Vorläufige Berichtigung. — Berliner Repertoir vom 1. bis 7. November.

No. 46.

Lorbeer und Myrthe. (An Mariane Wolff.) — Aus Magdeburg. — Zur Geschichte der Pariser Theater. — Aus Paris. (Schluß.) — Aus Cassel. — Londner Theater. — Berliner Repertoir vom 8. bis 14. November.

No. 47.

Die Meisterwerke. — Ueber Carl Maria von Webers „Eurianthe." — Londner Theater. (Schluß.) — Kurze Notizen. — Berliner Repertoir vom 15. bis 21. Nov.

No. 48.

Lobgesang Deutscher Frauen. (Sonetten-Kranz.) — — Theater in Berlin. (Ansichten von A. Kuhn.) — Kirchen-Musik. — Eröffnung der Londner Theater. — Rüge. — Berliner Repertoir vom 22. bis 28. November.

(Hierbei die literarisch-artistisch-musikalischen Anzeiger No. 8. und 9.)

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 44.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 1. November.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Dem geneigten Leser.

Mit dem Schlusse dieses Jahres lege ich, nach freundschaftlicher Verständigung mit meinem Herrn Verleger, die Redaktion der Theater-Zeitung nieder, und die verehrten Leser des Freimüthigen erhalten wöchentlich das fünfte Blatt wieder, wie es früher war. Eine Theater-Zeitung, die wöchentlich nur Einmal erscheint, muß nothwendig verspätete Nachrichten liefern, manche interessante Erscheinung unberührt vorüber gehen lassen, und, wenn eine für die Kritik kahle Periode eintritt, wie sie zuweilen die Sommermonate bilden, zu Lückenbüßern rettungslos ihre Zuflucht nehmen. Vom nächsten Jahre an werde ich den „Freimüthigen" dem Ideale einer „Zeitung" näher zu bringen suchen, und die mit kleinerer Schrift gedruckten Notizen sollen mehr, als die Hälfte jedes Blattes, einnehmen, wie es vormals der Fall war. Dieser Notizen-Theil,

„Zeitung für Theater, Literatur, Kunst- und Welt-Leben"

überschrieben, wird folgende stehende Artikel enthalten: Theater-Chronik (eine ganz gedrängte Uebersicht der interessantesten Erscheinungen, partheilos und freimüthig), Concert-Beurtheilungen, Bücher-Chronik, Correspondenz-Nachrichten, Tagesbegebenheiten und eine Rubrik für kurze gemeinnützige Nachrichten. Ich kann, vermöge meiner Verbindungen, stets für Neuheit sorgen. Diese Einrichtung bedingt es förmlich, daß lange Erzählungen, trotz des fünften Blattes, nur bei sehr geringen Ausnahmen aufgenommen werden können, welche Bemerkung ich als Wink und Bitte für meine geschätzten Mitarbeiter hier offen mittheile. Die Theater-Zeitung wird in eine, vom Freimüthigen ganz unabhängige, musikalische Zeitung verwandelt, und von einem geistvollen, in E. T. W. Hoffmanns Darstellungsweise und Kunstansichten tief eingedrungenen jungen Manne redigirt werden. Ich empfehle sie schon vorläufig dem Wohlwollen des Publikums.

Berlin, den 31. Oktober 1823.

Dr. August Kuhn.

Digitized by Google

Theater in Berlin.

Ansichten von August Kuhn.

Montags, am 27. Oktober 1823, ward im Schauspielhause zum Erstenmale wiederholt: „Kindliche Liebe", ländliche Scene in Einem Aufzug von Kurländer. — Das Sujet ist ansprechend, aber nicht neu auf der Bühne. Ein Sohn will sich und seine Liebe aufopfern, um einer verschuldeten Mutter ihr kleines Eigenthum zu erhalten, um welches ein harter Gläubiger sie bringen will. Das Stückchen macht Effekt, hat mehrere, tief das Gemüth ergreifende, Scenen, und wird gut gespielt. Dem. Brandes als Hannchen gewinnt immer mehr Zutrauen zu sich selbst, und wird, bei der Lebendigkeit ihres Spiels, einst eine sehr brave Soubrette werden. Herr Richter, als der geizige Grundel, war eine treffliche Carrikatur; er ist für solche Rollen geschaffen; in ihm wohnt ächt-komische Charakteristik. Herr Richter, wie Herr Rüthling, kopiren nicht — sie sind schon so weit vorgeschritten, daß sie originelle Figuren selbst schaffen können. Das ist für so junge Künstler viel, sehr viel! Hr. Crüsemann, als Philipp, war verdienstlich, und gab den Französischen Wachtmeister mit Französischer Leichtigkeit und Deutscher Tiefe des Gemüths; Herr Freund den Pächter Peter, seinen Milchbruder, mit edler Natürlichkeit und Leichtigkeit. Der Sprache hört man die Uebersetzung etwas zu deutlich an.

Ein Violin-Concert von Maurer, reich an Phantasie, Melodieen und Schwierigkeiten, wurde von dem Herrn K. M. Böhmer ausgezeichnet vorgetragen. Irre ich mich nicht, so ist er ein Schüler von unserm Möser, mindestens ist sein Strich fest, seine Modulation zart und das Gefühl ansprechend.

(Eine detaillirte, zum Theil auch wohl die frühere kurze Notiz berichtigende Beurtheilung, von „Herrman und Dorothea," welches Drama an diesem Tage wiederholt und wieder vortrefflich gespielt ward, behalte ich mir zum nächsten Blatte der Theaterzeitung vor. Dieses Stück hat eine achtungswerthe Parthei von Kunstfreunden für sich. Ich werde ihre Ansichten mit denen zusammen stellen, welche ich nach der zweiten Vorstellung gewonnen.)

Concerte in Berlin.

Am Donnerstag, den 16. Oktober, erfreute uns Herr Franz Schoberlechner, Kapellmeister am Hofe zu Lucca, bei seiner Durchreise nach Petersburg, durch ein großes Vocal- und Instrumental-Concert. Derselbe, ein würdiger Schüler Hummels, hat in Wien, Leipzig und andern Orten schon durch seine Concerte sich den größten Beifall des Publikums erworben, weil sein kräftiges Spiel den schönen Anschlag Hummels und die außerordentliche Fertigkeit von Moscheles in sich vereinigt. Als Componist verdient er auch einen ehrenvollen Platz in der Reihe der jetzt lebenden Tonsetzer; seine Opern, die in Wien mit Beifall gegeben werden, seine Variationen, Sonaten, Concerte, Ouvertüren ꝛc. sind von einem anmuthigen, höchst eigenthümlichen Geiste.

In dem hier veranstalteten Concerte gab Herr Schoberlechner zuerst die Ouvertüre aus „Titus," die unter der meisterhaften Leitung des Herrn Concertmeister Möser sehr brav ausgeführt wurde. Mad. Milder, die dann eine Arie von Conradin Kreutzer sang, entzückte durch das schöne Metall und den einfachen Gesang, der ganz Gefühl war, alle Ohren der leider kleinen Zahl von Zuhörern, wofür ihr auch rauschender Beifall zu Theil wurde. Herr Schoberlechner trat dann mit einem Concert aus E moll auf. Die Anmuth Mozartscher Melodieen, mit den brillanten Passagen Hummelscher Compositionen, fand man hier vereinigt; vorzüglich schön waren Adagio und Rondo. Zum Schlusse des ersten Theils sang Herr Franz Sibert, Königl. Sächsischer Kammersänger, ein Gebet von Eckardshausen, von ihm selbst componirt, mit Begleitung der Guitarre. Seine schöne kräftige Baßstimme, seine außerordentliche Schule, sein bewundernswürdiger Umfang stellen ihn in die Reihe der ersten Bassisten Deutschlands. Die Composition eignete sich ganz für seine Stimme, obgleich sie nicht ganz für ein großes Concert paßte. Möchte er uns doch noch durch ein großes Concert oder durch einige Gastrollen erfreuen!

Den zweiten Theil eröffnete Herr Schoberlechner mit einer Ouvertüre eigener Composition, die sehr brillant war, worauf Mad. Milder und Hr. Bader ein Duett aus „Sophonisbe" von Paer ganz vorzüglich schön sangen, obgleich das Orchester, namentlich der Contrabaß, bedeutende Fehler machte. Zum Schluß spielte Herr Schoberlechner selbst componirte Variationen über ein Thema aus der Rossinade: „La Donna del Lago", die Alles, was man nur wünschen kann, in sich vereinigten; vorzüglich schön ist die letzte Variation „alla Polacco"; sie ist so charakteristisch, und dabei so brillant, daß sie Alles entzückte. Möchte Herr Schoberlechner uns doch noch durch ein Concert erfreuen, und uns die Variationen noch einmal zum besten geben!

C. F. J. G.

Aus Cassel.

(Schluß.)

Herr Kapellmeister Hummel, den wir bereits vor einigen Monaten zu bewundern Gelegenheit hatten, beehrte uns in diesen Tage zum andern Male und bewährte seinen Ruf.

Jetzt kam die „diebische Elster" an die Reihe. „Le musicien lit peu," sagt der Genfer Philosoph. Herr Rossini hat wahrscheinlich den „Don Quixote" nicht gelesen; er würde sonst das Adjektiv diebisch nicht mit seinem Namen in Verbindung gebracht haben, da unter andern Sprüchwörtern Sancho's auch das vorkommt: „Im Hause des Gehängten soll man nicht vom Stricke reden." — Welch Toben und Wohl! Hier bläst, streicht, schlägt, schreit Alles, was Arme und Athem hat, und nie ist der Verstand des Viertelmeisters in „Herodes vor Bethlehem": „Was

man rühren kann, soll man rühren!“ strenger erfüllt worden, als bei dieser Rossinischen Eruption. Man will behaupten: es seien die Weinwirthe und Gastgeber hiesigen Orts bereits gegen die Aufführung der „Gazza ladra“ eingekommen, indem sie verführt, daß die dabei zugegen Gewesenen das: „La pièce est finie, allons nous-en!“ derwalen fast nicht überzeugen wollen, sondern der Restauration vorbei und in die Apotheke gegangen seien, um niederschlagendes Pulver zu nehmen. — Nach wenig Einige der Zuhörer wegen ihrer Scala Tympani und Vestibuli nicht allein, sondern wegen ihrer Zona ossea sulcata sogar besorgt, und eilten zu ihren resp. Aerzten und Chirurgen. — Uebrigens braucht es keiner Kritik mehr über dies Rossinische Machwerk, seitdem die sogenannten Prager Musikanten aus dem Klagelide, das die zum Tode gehende verwirrte Dirhina singt, einen Walzer gemacht.

Endlich wurde „Don Juan“ angekündigt, aber statt seiner — „Janchon“ gegeben. Diesmal wahrlich Lea für Rahel! — Jedoch folgte das Mozartsche Meisterstück wirklich am letzten Tage des Monats nach. Man hätte denken sollen, die ächte Kost schmecke dem hungrigen Magen. Es war der Fall nicht, und die meisten Zuhörer schieden, mehrere sogar noch vor Endigung des Stücks, wo ihnen doch eine in der That unübertreffliche Darstellung der Hölle mit allen ihren Qualen geboten wird, und — schieden voll Verdruß.

Ich glaube nicht, daß es möglich ist, den „Don Juan“ jetzt noch seiner würdig darzustellen. Weshalb? — Wir haben heuer ein halbes Dutzend Uebersetzungen des Italienischen Originals, nach welchem allein Mozart nur beurtheilt werden kann. Jeder Schauspieler tritt nun mit seiner eigenen auf, wozu die des andern wie eine Faust auf's Auge paßt, und besonders in Ensemblestücken gegen den Effekt verstößt. Untreu dem Originale sind sie meistens; die unter dem bei Schott in Mainz erschienenen Klavierauszuge kommt ihm noch am nächsten. Am wenigsten entspricht dem Originale die Uebersetzung, welche dem bei Härtel erschienenen gestochenen Klavierauszuge untergelegt ist. Dort finden wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die Worte: „o' in grande maestoso“ also übersetzt: „Das ist sein verdammtes Leben!“ — Was frommt nun diesen niedrig-prosaischen, sich aufdringenden Worten, was dem langen Halt auf den hohen Noten, auf dem e im Worte „Leben“, jene Mozartsche, immer höher steigende, sich in Majestät auflösende Musik, was frommt dem „verdammten Leben“ Paukenschlag und Trompetenklang?! — Ist's doch nicht ärger, als wenn wir, in der Uebersetzung der „Griselda“ von Paer, die Worte: „il tuo marito è un gran birbo,“ übersetzt also finden: „Dein Gemahl ist ein Kalmuck!“ —

Wie glücklich ist der Maler, der Bildhauer gegen den Musiker doch! Beide stellen ihr Gebilde auf, und niemand wagt es, sich ihm mit dem Pinsel oder dem Meißel zu nahen, um es zu verunstalten. Der Componist aber muß sich's gefallen lassen, daß die Masse Unkundiger und Unvermögender sein Meisterwerk in Grund und Boden verdirbt.

Es wäre in der That zu wünschen, daß dergleichen Frevel, die den guten Namen des Nächsten verdächtig machen, wie jede andere Missethat, unter richterlichen Spruch gestellt würden.

Kunst-Nachrichten aus London.

(Fortsetzung.)

Drurylane, obgleich es in dieser Season ein größeres Singpersonale vereinte, wie Coventgarden, begnügte sich doch nur mit der ewigen Wiederholung Altenglischer Singspiele, als: „Artaxerxes“, „Love in the village“, „the Beggars opera“ u. a. Mr. Braham, Miß Stephens, Mr. Horn u. a. thaten das Ihrige mit Erfolge, das Alte durch die immer jungen Reize ihrer Kunstschönheiten wieder neu zu machen; der erste indessen leidet bereits selbst unter den feindlichen Angriffen des Alters auf seine Stimme, nachdem er eine geraume Epoche die Krone der Englischen Sänger davon getragen hat — ohne jedoch schon Miene zum Ablegen derselben zu machen. Selten findet man solchen Umfang eines Tenors als Bariton, solch eine gewaltige Fülle und Stärke der Stimme, mit welcher dieser Mann außerordentlich begabt ist. Kein Theater, kein Saal, kein weites Kirchengewölbe ist ihm zu groß, um es nicht mit der Meisterkraft seiner Kehle und mit wiederhallendem Beifallsklatsch der Menge auszufüllen.

Die Oratorien wurden in dieser Season von dem Herrn Bochsa geleitet, dessen wir schon als Sekretairs der jungen Königlichen Akademie erwähnten, und der sich sowohl als großer Harfenspieler, wie aber hauptsächlich durch seinen Versuch, einer Sündfluth von Tönen — d. h. eines Oratoriums: „Deluge“ benannt — weit und breit bekannt gemacht hat. Obgleich Herr Bochsa die Oratorien von Coventgarden und Drurylane unter seiner Direktion diesmal zu Einer Anstalt vereinigte, um alle seinem Vortheil schädliche Mitbewerbung auszuschließen, so soll doch auch in diesem Jahre kein Gewinn damit verbunden gewesen sein. Wir sehen nicht ein, wie dies zugeht, da fast alle Vorstellungen gut, ja, gedrängt besucht waren, wenn es nicht etwa an den ungeheuern Ausgaben für die große Menge von Solosängern liegt, welche das Publikum gewohnt ist, hier vom In- und Auslande zusammentreffen zu sehen. Doch fanden wir diesmal außer Miß Paton keinen neuen Zuwachs in dem Personale besonders merkwürdig. Die Oratorien, welche bei dieser Gelegenheit bruchstückweise oder ganz vorgetragen wurden, waren der Messias, die Schöpfung, Christus am Oelberge, und zwei sogenannte neue Versuche: „La Donna del Lago“ (umgestaltet von der Oper) und „Palestine“, von Dr. Crotch, Professor der Tonkunst zu Oxford; dies letztere Werk mag ein klassisch-reines Produkt der Gelehrsamkeit sein — Genialität leuchtet jedoch nicht daraus hervor; der Charakter desselben erinnert zu sehr an ein Gemisch von Händel und Haydn, um den Namen Ori-

Digitized by Google

ginalität zu verdienen. Wir zählen dies Werk unter die neuen, weil es so angekündigt war. Uebrigens ist es schon vor einigen Jahren zu Orfort aufgeführt worden, scheint aber keinen besondern Wunsch nach öfterer Wiederholung erregt zu haben; auch ward es diesmal keineswegs mit Auszeichnung aufgenommen. Dr. Groth genießt indessen den Ruf eines der besten Componisten der Engländer und ist auch als erster Lehrer der Composition an der Königlichen Akademie angestellt. —

Unter den Instrumentalisten, die uns während der Oratorien mit ihren Solovorträgen entzückten, bemerken wir vorzüglich Herrn Moscheles aus Wien, der schon vor zwei Jahren zum Erstenmale, und zwar in den Philharmonischen Concerten, auftrat, und seitdem durch seine große Vielseitigkeit unter den Engländern gewissermaßen schon ansässig geworden ist. Dieser wahrhaft große Clavierspieler, gerechter Stolz seiner Nation, trug mehrere Concerte vor. Außer W. Cramer hat wohl nie ein Pianist so vollkommene Herrschaft über sein Instrument mit so vieler Grazie und reiner Kunstbegeisterung, ja, auch mit gleich wundervoller Schöpfungskraft genialer Phantasie verbunden, wie dieser junge liebenswürdige Künstler, der kaum dreißig Jahre zählt. Dem staunenden Ohr scheint die Seele des Künstlers in den sich regenden Fingerspitzen zu wohnen; — gleich wie die umarmende Künstlergluth eines Pygmalion Marmor zum fühlenden Leben erweicht — so haucht der weilende, wie der eilende Herrscherwink seiner schaffenden Hand göttliche Beseelung durch die bebenden Saiten — und ruft aus todten Gestalten der Schwingung ein lebendes Bild, anmuthiger bald, und bald erhabener Gefühle, hervor. — Was auch Herr Moscheles also hochbegeistert und zart fühlend ausspricht, das verfehlt nimmer die Herzen der Hörer, wie er es will, zu treffen — und nimmer, außer nach W. Cramers unvergleichlichen Vorträgen, haben wir solchen Donner des Beifalls vernommen, wie er die Hallen des Theaters und der Concertsale bei diesem Künstler erschüttert. Außer ihm trugen noch die Herren Mori, Nicholson, Lindley und Puzzi Solopartieen vor. Herr Mori ist unter den Englischen Violinisten unstreitig der erste und auch überhaupt ein sehr verdienstvoller Virtuose, der jedoch noch nicht mit eigenen Compositionen aufgetreten ist. Er hat sich vorzüglich nach der Viottischen und Kreutzerschen Schule gebildet, und trägt auch nur hauptsächlich die Compositionen jenes Meisters vor; nachdem er indessen den unvergleichbaren Kiesewetter Maisederschen geistvolle Compositionen vortragen hörte, bestrebt er sich, den Fußstapfen dieses großen Mannes zu folgen. Wir pflegten auch den letztern oftmals in diesen Oratorien zu bewundern — allein sei es, wie es heißt, wegen Unpäßlichkeit oder wegen ihm sonst widerfahrener Unbilligkeit von der sogenanten patriotischen Parthei Englischer Musiker — genug, das Publikum erlitt den Verlust, ihn während der ganzen Season auch nicht Einmal auftreten zu sehen.

Herr Nicholson ist der erste jetzt lebende Englische Flötenspieler. Seine Fertigkeit überwindet Alles, bis auf Unmögliche selten. Eben so beherrscht der weltberühmte Violoncellist Lindley sein schwieriges Instrument, mit dessen kräftigen Tonmassen seine gigantische Hand spielt, wie die Giganten vor Zeiten mit Felsen, ohne jedoch mehr wie die höchste Verwunderung zu erregen; Puzzi indessen ruft mit den romantischen Tönen seines Waldhorns, mit seinem ausdrucksvollen und geistreichen Vortrage, stets tiefe Gefühle hervor.

Die Subscriptions-Concerte dieser Season waren weniger anziehend und reichhaltig an neuen Erscheinungen oder alten Vortrefflichkeiten, wie sonst. Die Ancient-Concerte folgten auch diesmal dem schon getadelten Plan des ewigen Einerlei's und die Concert-Zettel des vorigen Jahres, hätten auch mit höchst geringer Ausnahme, für das Register der diesjährigen Vorträge dienen können. (Der Schluß folgt.)

Kurze Notizen.

Privatbriefen aus Wien zufolge, ist die Oper der Frau von Chezy: „Eurianthe", mit Musik von dem trefflichen Carl Maria von Weber, daselbst gänzlich durchgefallen, und man nennte diese romantische Oper spottweise Ennuyante. Wir werden das Nähere mittheilen, sobald wir Berichte über ein Ereigniß erhalten, das der geschätzten Dichterinn so unangenehm sein muß, als dem geistreichen Tondichter des Freischütz.

Bitte.

Mehrere Kunstfreunde, welchen das fertige Klavierspiel des Herrn Kapellmeisters Schoberlechner in seinem Concert im Jagorschen Saale einen großen Genuß gewährte, ersuchen denselben, noch ein zweites Concert zu veranstalten, welches für den talentvollen Künstler hoffentlich lohnender ausfallen wird, nachdem dessen Ruf sich auch hier mehr verbreitet hat.

Berliner Repertoir vom 25. bis 31. Oktober.

Den 25. Die Galeerensklaven, oder die Mühle von Saint Alderon.

— 26. Im Opernhause: Das unterbrochene Opferfest. — Im Schauspielhause: 1) Nein! 2) Die Liebe in Abentheuern, oder Abentheuer aus Liebe.

— 27. 1) Kindliche Liebe. 2) Violin-Concert. 3) Hermann und Dorothea.

— 28. 1) Stella. 2) Der Flüchtling.

— 29. 1) Der Calif von Bagdad. 2) Der ländliche Morgen, oder der sorgfältige Pachter, Ballet.

— 30. Preciosa.

— 31. 1) Belmonte und Constanze. 2) Ein Divertissement.

(Hierbei der literar. artist. musikalische Anzeiger Nr. 7.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 7. Den 1. November 1823.

Literarische Anzeigen.

Anzeige für Leihbibliotheken.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch und Musikhandlung in Berlin sind erschienen:

Adolph und Stephania, oder die Franzosen in Louisiana. Historischer Roman. A. d. Franz. vom Dr. Aug. Kuhn 2 Bde. 8. 1810. 2 Thlr.

Ansichten von Paris im Jahre 1814 (Vom Baron v. Uklansky.) 2 Bde. 8. 1810. 4 Thlr.

Apel, A. Cicaden. 3 Bde. 8. 1810–11. 5 Thlr. 8 Gr.

Bouilly, die jungen Frauen. 22 Erzählungen. Frei übers. v. Dr. A. Kuhn. 2 Bde. 8. 1822. 2 Thlr. 12 Gr. — (Dasselbe mit 16 sehr schönen Kupfern. cart. 4 Thlr.)

Fouque Fr. Baron de la Motte, Hieronymus von Stauf, Trauerspiel in 5 Aufz. sauber cart. 8. 1819. 1 Thlr. 6 Gr.

— Der Leibeigene, ein Schausp. in 5 Aufz. geh. 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

— Der Verfolgte. Roman. 3 Theile. 8. 1821. 4 Thlr. 8 Gr.

— Caroline Baronin de la Motte, geb. v Briest. Ida, Roman in 3 Theilen. 8 1820 4 Thlr. 12 Gr.

— — Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt geb. 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Die blinde Führerin. Roman. 8. 1821. 1 Thlr. 12 Gr

— — Briefe über Berlin. (Geschrieben im Winter 1821.) geb. 8 Gr.

— — Vergangenheit und Gegenwart, in einer Sammlung von Briefen. 8. 1822. 2 Thlr.

Kuhn, Dr. A. Gedichte. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

— Juliane, oder Wahnsinn aus Koketterie. Ein Spiegel für Mädchen. Nach einer wahren Geschichte bearbeitet. 8 geh. 1808. 10 Gr.

— Kleine Romane und Erzählungen. 1r Bd. 8. 1809. 2 Thlr.

— neue Romane und Erzählungen. 1r Band. 8. 1815. 2 Thlr.

— Der Anekdotensammler. 2 Bde. 8. 1810. 2 Thlr.

— Der Humorist; eine Sammlung kleiner Erzählungen Anecdoten und Schwänke. 1r Thl. 1820. 16. 1 Thlr.

— Nelken, 2 Bde. 8. neue Aufl. 1820. 4 Thlr.

— Hortensia, ein Taschenbuch für Damen auf die Jahre 1811 und 1812. Mit 6 Kupfern. 16. gebunden mit Goldschnitt und Futteral. Beide Jahrgänge herabges. Preis statt 3 Thlr. à 16 Gr. — 1 Thlr. 8 Gr.

Laun, Fr. Darstellungen, enthält, Welche? das neue Lustspiel, der Rollentausch. 8. 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

— Die Gattin zweier Könige, eine alt nordische Geschichte. 8 1817. 1 Thlr. 6 Gr.

Laura von Estell. Roman. A. d. Franz. von K. L. M. Müller. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Mohamed, oder die Eroberung von Mekka. Ein historisches Schauspiel, von dem Verfasser der Schirin und des Rosenoels (von Hammer.) 8. 1823. 20 Gr.

Moore, Thomas, Lalla Rukh, oder die mongolische Prinzessin. Romantische Dichtung, a. d. Engl. in den Sylbenmaaßen des Originals übers vom Baron de la Motte Fouque. 8. 1822 2 Thlr. 12 Gr.

Novellen. 8. 1810 1 Thlr.

— den ältesten Novellisten der Italiener nacherzählt. 8 1806. 16 Gr.

Pigault Lebrün. Herr Martin der Beobachter. Roman in 2 Thln. Frei bearbeitet von A. Kuhn. 8. 1821. 1 Thlr. 18 Gr.

Reise, pittoreske, am Rhein, in den Jahren 1809 und 10. (Vom Baron von Uklansky) 8. 1810. 1 Thlr. 6 Gr.

Robin's C. C. Reisen in das Innere von Louisiana und nach den Inseln Martinique und St. Domingo in den Jahren 1801 bis 1806. A. d. Franz. von K. L. M. Müller. 3 Bde. 8. 4 Thlr.

Rougemont, die Missionaire in Frankreich, oder die Familie du Plessis, nach dem franz. frei übers. v. J. F. Schink 2 Thle. 8. Mit 2 Titelkupfern. 1820. 2 Thlr. 12 Gr.

Schink, J. Fr. Spiegelbilder. 2 Erzählungen. 8. 1820. 2 Thlr.

Schubert, L. Karaktere oder Gemälde nach dem Leben. 8. 1810. 1 Thlr

Scott, Walter. Der Pirat, übersetzt von Frau von Montenglaut. 3 Bde. 8. 1822 2 Thlr.

Stein, K. Die Wachsfigur. Eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1808. 1 Thlr. 4 Gr.

— Der Hausnarr. Erzählung. 2 Bde 8. 1811. 2 Thlr.

— Die beiden Arlequine. Erzählung. 8. 1811. 2 Thlr.

— Der rechte Mann. Original-Lustspiel in 2 Akten. 8 16 Gr.

— Der neue Proteus. Original Lustsp. in 4 Akten. 8. 1808. 16 Gr.

Digitized by Google

Stein, K. Die Bundesgenossen. Original-Lustspiel in 4 Akten. 8. 1810. 20 Gr.

— Ivar, König der Normänner, Trauerspiel in 5 Aufzügen 8. 1810 1 Thlr. 4 Gr.

Titania, oder Dichter- und Blüthenleben zu Eisenaue. Feiergesänge, poetische Fest- und Scherzspiele von Eberhard, Schink und Tiedge. 8. geh. 1 Thlr.

Trommlitz, A. v. Frauenwerth. Roman. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Julius v. Erzählungen von schönen deutschen Jünglingen für schöne deutsche Jünglinge. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

— Erzählungen von schönen deutschen Mädchen für schöne deutsche Mädchen. 8. 1819 2 Thlr.

— Neuere Lustspiele. 8. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

— Das 50jährige Dienstjubelfest, oder so geht es in der Welt. Ein Roman. 2 Bde. 8. 1824. 2 Thlr. 12 Gr.

Wanderungen, einsame, in der Schweiz im Jahr 1809. (Vom Baron v. Uklanski.) 8. 2 Thlr.

Weikenthurn, Joh. Fr. v. Neueste Schauspiele 7r 8r 9r und 10r Band, oder Neue Schauspiele 1r 2r 3r 4r Band. 8. 1821 — 1823. 5 Thlr 2 Gr.

Diese Sammlung von Romanen u. s. w. aus 73 Bänden bestehend kosten zusammen 95 Thlr. 10 Gr. — Wer solche sämmtlich nimmt und sich direct an uns wendet, erhält solche gegen baare Zahlung für 47 Thlr. 17 Gr.; wer für 30 Thlr. nimmt, zahlt 20 Thlr. und wer für 20 Thlr. nimmt, nur 15 Thlr. Auch finden diese Preise nur bis zu Ostern k. J. und gegen postfreie Einsendung des Betrages statt. Einzeln bleiben obige Preise.

Verlags-Bücher,

der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung unter den Linden Nr. 34.

Adolph und Stephania, oder die Franzosen in Louisiana. Historischer Roman. A. d. Französischen von Dr. A. Kuhn. 2 Bde. 8. 1810. 2 Thlr.

Ancillons, Friedrich, Historiographen v. Brandenburg. Darstellung der wichtigsten Veränderungen im Staatensysteme von Europa seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fr. Mann. 1r Theil, 1r Band. gr. 8. 1803. 1 Thlr. 12 Gr.

Desselben Werkes 1ster Theil 2ter Band. gr. 8. 1805. 1 Thlr. 12 Gr.

— — 2ter Theil 1ster Band. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 12 Gr.

Ansichten von Paris im Jahre 1809 (vom Baron v. Uklanski). 2 Bde. 8. 1810. 4 Thlr.

Apel, A., Cicaden. 1r Bd. 8. 1810. 1 Thlr. 16 Gr.

— — 2r — 8. 1810. 1 Thlr. 16 Gr.

— — 3r — 8 1811. 2 Thlr. —

Zusammen 5 Thlr. 8 Gr.

Berichte von Augenzeugen über die neuesten Revolutionen zu Konstantinopel. 8. geh. 8 Gr.

Blesson, Ueber Magnetismus und Polarität der Thon-Eisensteine und über deren Lagerstadte in Ober-Schlesien u. den Baltischen Ländern 8. 1817. 16 Gr.

Bloch, Marc Eliéser, Ichtyologie, ou histoire naturelle générale et particulière de poissons, 6 vol. gr. fol. Text, et 6 vol. gr. fol. planches enluminées, dessinées d'après nature. 150 Thlr.

Bloch, du même Ouvrage. T. 7 — 12. 150 Thlr.

Le même Ouvrage en 4 vol. Text, et 1 vol. contenant 216 planches enluminées. 25 Thlr.

Blochs, M. E., Oekonomische Naturgeschichte der Fische, 6 Bde. Text 4. u. 6. Bde. Kupfer in folio, nach der Natur gezeichnet und illuminirt 90 Thlr.

— Dasselbe Werk in 5 Bänden. 8. mit 216 illuminirten Kupfern nach der Natur gezeichnet und illuminirt, 25 Thlr.

Blochii, M. E. Systema Ichthyologiae, iconibus CX. Illustratum, post obitum auctoris opus inchoatum absolvit, correxit interpolavit, I. G. Schneider. 1 vol texto et 1 vol. planches enluminées, 16 Thlr.

Bouilly, die jungen Frauen. 22 Erzählungen. Frei übersetzt vom Dr. Aug. Kuhn. 2 Bde. 8. 1820. Ausgabe ohne Kupfer. 2 Thlr 12 Gr. Dasselbe mit 16 sehr schönen Kupfern cartonirt. 4 Thlr.

Brunn, F. L. Deutschland in geograph., statist. und polit. Hinsicht, wie es war, bis zum Reichsdeputations-Recess 1803, und wie es gegenwärtig, nach den neuesten Bestimmungen ist. gr. 8. 3 Bde. 1819. 5 Thlr.

(Der 3te Theil auch unter dem Titel: Deutschland in geograph. statist. u. polit. Hinsicht, wie es gegenwärtig, nach den neuesten Bestimmungen ist. 2 Thlr.)

— Statistische Darstellung der sämmtlichen europ. Staaten, nach ihrem neuesten und politischen Zustande. 1ster Bd. 2te Abtheilung, (die östreichische Monarchie) 1805. 1 Thlr. 4 Gr.

Buchholz, Fr. Ueber den Schlaf und die verschiedenen Zustände desselben. Mit einem Vorwort vom Staatsrath Dr. Hufeland. 8. 1822. 16 Gr.

Burgsdorf, F. A. L. von, Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten, in systematischen Abhandlungen, zur Erweiterung der Naturkunde und Forsthaushaltungswissenschaft, mit einer Vorrede von Dr. J. G. Gleditsch, 1ster und einleitender Theil, die Bäche, mit 27 Kupfern. gr. 4. 4 Thlr. 18 gr.

Mit illuminirten Kupfern. 7 Thlr. 8 Gr.

— 2ter Theil 1ster Band. die Eiche, mit 9 Kpfrn. gr. 4 3 Thlr. 4 Gr.

Mit illuminirten Kupfern. 4 Thlr 16 Gr.

— 2ter Theil, 2ter und letzter Band, die einheimischen und fremden Eichenarten, Gebrauch, Schätzung und nachhaltige Bewirthschaftung; mit 11 Kupf. gr. 4. 1800. 4 Thlr.

NB. Mit illuminirten Kupfern giebt es keine von diesem Bande, weil die Materien dazu nicht stärklich sind.

Alle 3 Theile kosten mit schwarzen Kupfern. 11 Thlr. 22 Gr.

Mit illuminirten Kupfern. 16 Thlr. 10 Gr.

— Forsthandbuch, 1ster Theil, allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften, auf Sr. Königl. Majestät von Preußen allerhöchsten Befehl abgefaßt;

Digitized by Google

zte rechtmäßige revidirte und stark vermehrte Auflage nebst vielen Tabellen und einer illum. Forstkarte gr. 8. 1800. 3 Thlr.

Burgsdorf, F. A. L., Forsthandbuch, 2ter Theil, allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff der höhern Forstwissenschaften. 3te Auflage. gr. 8. 1805. 2 Thlr. 12 Gr.

— Einleitung in die Dendrologie oder systematischer Grundriß zur Uebersicht der Forstnaturkunde und Geschichte zum Leitfaden des Unterrichts in diesem Theile der Experimental-Forstwissenschaft als eine Beilage zum 1sten Theil des Forsthandbuchs gr. Folio. 1800. 16 Gr.

Büttner, Ueber Brennmaterial- und zeitersparende Backöfen, für Holz, Torf, Stein- und Braunkohlen. Mit sicherer Handhabung der Backhitze. Für Militair-Anstalten und ganze Gemeinden vorzüglich anwendbar; nebst ausführlicher Zeichnung in Fol. gr. 8. 12 Gr.

Catel, L., über die zweckmäßigste Organisation des öffentlichen Bauwesens in einem Staat, u. das Verhältniß der Handwerker und Handwerkszünfte. 8. geh. 14 Gr.

Demian, J. A., Handbuch der neuesten Geographie des preußischen Staats, nach authentischen Quellen und eigener Anschauung. gr. 8. 1818. Nebst Nachtrag, welcher die wichtigsten Veränderungen, die seit dem Jahre 1818 bis 1820. statt gefunden haben, auch mehrere Verbesserungen dieses Handbuches, nebst vollständigem Register enthält, von Gotthold. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

— Kurzer Abriß der Geographie des preußischen Staats, besonders zum Gebrauch für Schulen. 1818. 16 Gr.

Diophantus von Alexandria arithmetische Aufgaben, nebst dessen Schrift über die Polygon-Zahlen. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Otto Schulz, Professor. gr. 8. 1822. 4 Thlr. 16 Gr.

Dirksen, C. H., Analytische Darstellung der Variations-Rechnung, mit Anwendung derselben auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten. 4. 1823. 3 Thlr. 12 Gr.

Erinnerungsbuch für Alle, welche in den Jahren 1813, 1814, und 1815 Theil genommen haben an dem heiligen Kampfe um Selbstständigkeit und Freiheit. Mit einer Abbildung aller ausschließlich für diesen heiligen Krieg ertheilten Ehrenzeichen und 11 Plänen der wichtigsten Schlachten, so wie 21 wohlgetroffene Bildnisse, als: des Kaisers Franz des Ersten, des Kaisers Alexanders des Ersten und des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten Majestät, der Kronprinzen von Preußen, Schweden und von Würtemberg Königl. Hoheit, der Fürsten Blücher, Schwarzenberg und Wrede Durchl. u. der übrigen berühmtesten Feldherren der verbündeten Heere, von den besten Meistern in einer gefälligen und angenehmen Manier gestochen. Berlin 1818. Preis mit allen Kupfern 8 Thlr., und mit 1 Kupfer und 11 Plänen 4 Thlr. (Der Pränumerationspreis war, Ausgabe mit allen Kupf. 12 Thlr., und ohne Kupf. 6 Thlr.)

Flörke, G. H., die Münzkunst und Münzwissenschaft, oder vollständige Anleitung zur Kenntniß, Verfertigung und zur kaufmännischen und politischen Würdigung der Münzen, nach den neuesten und besten Schriften bearbeitet. nebst einer Abhandlung über die jetzt in den mehrsten deutschen und einiger auswärtiger Münzen üblichen Einrichtungen und die Verfahrart zur Darstellung der Gold-, Silber- und Scheidemünzen von G. L. — Mit 8 Bogen Kupfer gr. 8. 1805. 5 Thlr. 16 Gr.

Förster, Fr., Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist. Aus unbekannten Aktenstücken, hier zuerst mitgetheilten Briefen und den Schriften des Königs dargestellt. Nebst einer Uebersicht der Regierung Friedrich Wilhelms des I. und einer ausführlichen Recension der Werke Friedrichs des Großen. 8. Franz. Druckpapier. geh. 1823. 2 Thlr. 12 Gr.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Hieronymus von Stauf, Trauerspiel in 5 Aufzügen, sauber cartonirt 1819. 1 Thlr. 6 Gr.

— „Der Leibeigene, ein Schauspiel in 5 Aufz. 8. 1820. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

— Der Verfolgte. Roman. 3 Thle. 8. 1821. 4 Thlr. 8 Gr.

— Caroline Baronin de la Motte, geb. von Briest, Ida, Roman in 3 Thln. 8. 1820. 4 Thlr. 12 Gr.

— Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt, 8. 1820. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

— Die blinde Führerin. Roman. 8. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.

— Briefe über Berlin. (Geschrieben im Winter 1821.) geh. 8 Gr.

— Vergangenheit und Gegenwart, in einer Sammlung von Briefen. Roman. 8. 1822. 2 Thlr.

Der Freimüthige, oder Unterhaltungsblatt für gebildete unbefangene Leser. Herausgeg. von Dr Aug. Kuhn 13r 15r 16r 17r 18r 19r u. 20r Jahrg. auf 1817. 1818. 1819 1820 1821. 1822. und 1823 4to. à 8 Thlr. Vierteljährl 2 Thlr. 16 Gr., Halbjährl. 5 Thlr., Jährl 8 Thlr.

Göden, Dr., Fragment zu einem Systeme der Krankheiten. 4 Gr.

— Idee des Lebens. 8. 8 Gr.

Gotthold, Nachtrag zu dem Handbuch der neuesten Geographie des Preuß. Staats, von J. A. Demian. Welcher die wichtigsten Veränderungen, die seit dem Jahre 1818 bis jetzt statt gefunden haben; auch mehrere Verbesserungen dieses Handbuchs, nebst vollständigem Register enthält. gr. 8. 1820. 6 Gr.

Grüson, J. P., die Arithmetik nach Erzeugung der Begriffe in systematisch geordneten Aufgaben nebst ihrer vollständigen Beantwortung. Zum Selbstunterricht und besonders für Examinanden nützlich. 8. 1818. 2 Thlr. 12 Gr.

— Die Geometrie nach Erzeugung der Begriffe in systematisch geordneten Fragen und Aufgaben, nebst ihrer vollständigen Beantwortung. Zum Selbstunterricht und besonders für Examinanden nützlich. Mit 7 Kupfertafeln. 8. 1820. 3 Thlr. 18 Gr.

Digitized by Google

Grüson, J. P., die Algebra nach Erzeugung der Begriffe, in systematisch geordneten Fragen und Aufgaben nebst ihrer vollständigen Beantwortung. Zum Selbstunterricht und besonders für Examinanden nützlich. 8. 1821. 2 Thlr. 20 Gr.

— Systematischer Leitfaden der reinen Mathematik, enthaltend: die Arithmetik, ebene Geometrie, Stereometrie, Buchstabenrechnung, Algebra, analytische Geometrie, gewöhnliche und analytische ebene Trigonometrie, die Polygonometrie, die analytisch-sphärische Trigonometrie, die Polyedrometrie und die Kegelschnitte. Zum Gebrauch für Vorlesungen auf Universitäten und in den obern Klassen gelehrter Schulen. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Jördens, Dr. J. H. Selbstbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter, ein nützliches und nöthiges Hülfsbuch für alle Entbindungs- und Wöchnerinstuben. Mit 8 erläuternden Kupfern gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Jost, J. M. Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage nach den Quellen bearbeitet. 1ster Theil. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe auf Schweitzerpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

—— —— 2ter Theil. 1821. 1 Thlr. 20 Gr.

—— —— 3ter Theil. 1822. 1 Thlr. 20 Gr.

—— —— 4ter Theil. 1824. 1 Thlr. 20 Gr.

Kiesewetter, J. G. C., Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauch für den Unterricht. 2te verbesserte von den Druckfehlern gereinigte Auflage. gr. 8. 1804. 12 Gr.

Korb, Dr. Die Zimmer-Flora, oder Natur- und kunstgemäße Behandlung der Zimmerpflanzen, um ihnen die schönsten Blumen zu entlocken; für Liebhaber der Flora. 12. 1818 geh. 1 Thlr. 16 Gr.

— Die schädlichen und lästigen Zimmer-Insekten nebst gründlicher Anweisung zu deren Vertilgung. Zum Nutzen einer jeden Haushaltung. 12. 1818 geh. 16 Gr.

— Neuestes topographisch-statistisches Gemälde von Berlin und dessen Umgebungen. Mit 2 Kupf. 8. 1821. Cartonirt. 1 Thlr. 16 Gr.

Krünitz, die Landschulen, sowohl wie Lehr- als auch Industrie-Schulen betrachtet, mit 1½ Bogen Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Kuhn, Dr. A., Der Freimüthige. (s. Freimüthige.)

— Annalen der Reisen, der Geographie und Geschichte. Mit Kupfern. gr. 8. 5 Hefte 3 Thlr. 8 Gr.

— Gedichte 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

— Juliane, oder Wahnsinn aus Koketterie. Ein Spiegel für Mädchen. Nach einer wahren Geschichte bearbeitet. 8. geh. 1808. 10 Gr.

— kleine Romane und Erzählungen, 1ster Band. 1809. 2 Thlr.

— neue Romane und Erzählungen, 1ster Band. 1815. 2 Thlr.

— Der Anekdotensammler. 1810. 2 Bände. 2 Thlr.

— Der Humorist; eine Sammlung kleiner Erzählungen, Anekdoten und Schwänke. 16. 1r Thl. 1810. 1 Thlr.

Kuhn, Dr. A. Nelken, 2 Bände, neue vermehrte Auflage. 8. 1820. 4 Thlr.

— Hortensia, ein Taschenbuch für Damen auf die Jahre 1811 u. 1812. Mit 6 Kupf. 16. Mit gestochenem Umschlag, goldenem Schnitt und Futteral à 1 Thlr. 12 Gr.

Jetzt beide für 1 Thlr. 8 Gr.

Laun, Fr., Darstellungen, enthält, Welche? das neue Lustspiel, der Rollentausch. 8. 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

— Die Gattin zweier Könige, eine alt-nordische Geschichte. 8. 1817. 1 Thlr 6 Gr.

Laura von Estell. Roman. Aus dem Franz. von K. L. M. Müller. 2 Bde 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Leslie, John, Geometrische Analysis. Aus dem Engl. übersetzt und sehr vermehrt von J. P. Grüson. Mit 5 Kupfertaf. gr. 8. 1822. 2 Thlr. 16 Gr.

Levezow, K., De juvenis adorantis signo ex aere antiquo etc. cum tabula Aenea. 4. 10 Gr.

— über die Frage: ob die mediceische Venus ein Bild der Knidischen des Praxiteles sey? Mit 1 Kupf. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Linden, G., der neue Proteus. Original-Lustspiel in 4 Akten. (von Karl Stein) 8. 1808. 16 Gr.

— Die Bundesgenossen. Original Lustspiel in 4 Akten. (von Karl Stein) 8. 1810. 20 Gr.

— Ivar, König der Normänner, Trauerspiel in 5 Aufzügen. (von Karl Stein) 8. 1810. 1 Thlr. 4 Gr.

Loos, Encyclopädie für Künstler, vollständige Anleitung, alle Arten Gold-, Silber- und andere Metallarbeiten zu verfertigen, Firnisse, Lack, Farben und andere zu den Künsten erforderliche chemische Produkte zu bereiten, feine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder, Holz und dergleichen zu verfertigen, nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastellmalerei, zum Emailliren, Bronziren, Graviren u. Lackiren, zur Vergoldung und Versilberung auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayence, Porzellain u. s. w., aus den vorzüglichsten Schriften verschiedener Sprachen gesammelt und zu einem allgemeinen Handbuche für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt. 6 Bände gr. 8. 1818 8 Thlr. 12 Gr.

Jeder Band von diesem Werke ist mit folgendem Titel versehen, und wird unter demselben einzeln verkauft.

— Vollständiges Handbuch für Metallarbeiter; praktische Anweisung zu allen Arbeiten mit Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Stahl, Blei, Quecksilber u. s. w. und zur Bereitung der daraus entstehenden Produkte, nebst deutlichen Unterricht zur Oel- und Wasser-Vergoldung u. Versilberung auf Metalle, Holz, Marmor, Porzellain, Glas, Pergament und dergleichen, zum Gebrauch der Künste und des Handels. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Macht den 1sten Band der Encyklopädie aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 175.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Montag, oder den 3. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Wo liegt Krähwinkel?

Leider! ein Staat im Staate, überall, wohin Euer Wagen, Euer Pferd, Eure Füße, Vorsatz oder Zufall Euch hinführen; in großen und kleinen Städten, in Herrschersitzen und Marktflecken. Ihr mögt unter den Gewölben einer Hochschule oder Börsenhalle, auf Waffen- oder Gewerbplätzen, in Hofvorgemächern oder Gerichtssälen, in Gelehrten- oder Winkelfrömmler-Zusammenkünften, auf Kaffeehäusern oder in Theegesellschaften Euch herumtummeln, Ihr begegnet irgend einem Krähwinkler, stoßt auf irgend eine Krähwinkelei. Die ersten erkennt Ihr an den Zeichen ihrer Stirnen, die andern an dem unvertilgbaren Gepräge ihrer eigenthümlichen Natur. Vergebens alles Verläugnen- und Verbergenwollen! Wie eingebrannt flammen die ersten, und wie für die ganze Nachkommenschaft angestempelt trotzt die letzte dem Zahne der Zeit. Die vollendetsten Krähwinkler sind gerade die, die es nicht sein wollen, und die schneidendste Krähwinkelei ist die sich überfilbernde (platirte). Dem weißblanken metallenen Ueberzuge zum Hohne, bleibt die Unterlage rothes, helles Kupfer. Ihr frägt nach Zeichen und Gepräge? Gebt Acht, von Beiden will ich Euch Kunde geben.

I. Denkt Euch, Ihr trätet in einen Frauenkaffeeverein, in einem und demselben Zimmer von einander abgesondert, wie ein parlamentarisches Ober- und Unterhaus. Das erste verhandelt Stadtneuigkeiten, ärgerliche Familiensagen, Waschbank- und Spinnstuben-Klatschereien; eine Art Parzen-Genossenschaft, den Faden des guten Namens verspinnend, und mit ihren Zungen, schärfer als Atropos Scheere, ihn durchschneidend. Wendet Ihr Eure Augen nun auf das Unterhaus, so gewahrt Ihr lauernde Blicke, spähende Ohren, spöttisches Achselzucken, hört heimliches Flüstern, dann und wann ein lautes Auflachen mit Gebehrdenwurfpfeilen auf das Oberhaus. So im Vereine uneins, zusammengekommen von einander geschieden, und nur in gegenseitiger Feindseligkeit eines Sinnes, Abend für Abend sich versammelnd, die Zeit gemächlich zu Grabe zu tragen —: sehet da das Zeichen der Stirnen, Ihr seid unter Krähwinklerinnen.

II. Ferner, gerathet Ihr in eine Tabacksschmaucher- und Biertrinker-Innung von politischen Kannengießern, Freiheits- und Volksthümlern, Zeitungsneuigkeiten verträtschend, Staatsverfassungen schmiedend, Krieg und Frieden verhandelnd, Saalbaderei für Weisheit, und blind in den Tag Hineinschwatzen für tiefsinnige Untersuchungen verkaufend; oder führt Euch der Zufall in ein Weingelage von Band-, Stern- und Schlüsselträgern, die den alten Vorurtheils-Sauerteig längst verschollener Vergangenheit zur neuen Verspeisung verarbeiten; in eine Geheimsitzung von Dunklern, Finsterlingen und Winkelfrömm-

Digitized by Google

kern, die, durch Pechfackelnqualm dem Lichte der Vernunft entgegenstrebend, den Geist der Zeit in Zeitspuk zu vernebeln trachten —: so seht Ihr das Treiben, Schaffen und Handthieren von — Krähwinklern.

III. Begegnet Ihr vollends einen Schwätzer, der nur immer von sich, seinem Treiben und Wirken Euch unterhält, immer nur die Mahr seiner Persönlichkeit auf der Zunge trägt, nur immer, was er zum Gegenstande seines Wissens machte, für wichtig und bedeutend erklärt; nur seinen Beruf, seinen Geschäftskreis für das Eine, was noth ist, aufstellt, und tausend und aber tausend Mal mit dieser seiner Philisterei Euch langweilt, mit einer Breite, einem Wortschwalle, daß Ihr schon beim dritten Redeabsatze sanft einnickt; er aber, dessen nicht achtend, seinen Salm immer länger und gedehnter abhaspelt —: so habt Ihr es recht handgreiflich mit Krähwinklern zu thun.

IV. Habt Ihr bei einem Gast- oder Freudenmahle, wo der Becher fröhlich umkreist, und Euch das volle Herz in unbefangener Rede übergeht, einen Nachbar oder ein Gegenüber (vis à vis), der oder das seine Ohrenschaufeln, als sein thätigstes Sinnenwerkzeug, wie die Schnecke ihr Fühlhorn, Euch entgegenneigt, jedes Wort, jeden Laut, dem Ihr Zunge gebt, aufzufangen, um ihn bei Gelegenheit weiter zu tragen, zu drehen, zu wenden, zu deuteln, und zu einer Klatschklatschsaale zu verbrauen, die nachher in allen Gevatter- und Gevatterinnen-Zünften auf Eure Rechnung verlöffelt wird —: so waren es Krähwinkler Gehörbehälter, die Euch entgegen wackelten.

V. Gerathet Ihr unter Herren und Frauen, die, alle sieben Weisen auf der Zunge, über Erscheinungen der älteren und neueren Literatur zu Gericht sitzen, und, ohne den geringsten Beruf dazu, ohne allen innern Anschauungssinn von dem Wesen und eigenthümlichen Charakter des Gegenstandes, von dem die Rede ist, über dichterische Hervorbringungen, über Schauspiel, Malerei und Tonkunst macht- und absprechen, und mit einer Geistesverstocktheit und Taubheit gegen alle Belehrung und Zurechtweisung, mit einer Ohnmacht des Widerspruches und des Gegenstreites, der in jedem Worte, jedem Laute ihre Queer- und Leerköpfigkeit beurkundet, mit einer Wuth der Rechthaberei, die nur das Kind ihres Dünkels von der Unfehlbarkeit ihrer eigenen Meinungen und Ansichten ist —: so hat Euch Euer Unstern abermals in eine Krähwinkler Brüder- und Schwestern-Gemeinde geführt.

VI. Kommt es einmal, daß Ihr, irgendwo Gast oder Gesellschafter, in einer Anwandlung von Höflichkeits- und Scherz-Laune oder Plauderlust einer hübschen Frau oder einem hübschen Mädchen einige Artigkeiten, Schmeicheleien, irgend ein schönes Nichts verschwatzt, und die hübsche Frau, das hübsche Mädchen nehmen das für baare Münze, für gediegene Worte, wohl gar für eine Liebeserklärung, und schmunzeln selbstgefällig ihre Nachbarinnen an, als wollten sie sagen: „Den hab' ich weg!" — so seid Ihr mit ein Paar Krähwinklerinnen in Verkehr. Fügt es sich vollends, daß Ihr eben da mit einer Frau oder einem Mädchen von Geist und Bildung eine anziehende Unterhaltung anknupft, wohl gar eine Zeitlang fortsetzt, und die versäumten Nachbarinnen stecken darüber, einander in die Ohren flüsternd, die Köpfe zusammen, belästern die Unterhaltene als gefallsüchtig, geistprunkend, überfüllte Weisheit austrauend, Euch selbst aber, als einen ärmlichen Flachkopf, dem schimmernde Seifblasen leuchtende Himmelskörper scheinen, so rechnet darauf —: diese Klatsch- und Fluster-Genossenschaft gehört zur Gilde der Krähwinklerinnen.

VII. Gewahrt Ihr im Schauspielhause weibliche Zierpuppen, die, weil der Dichter in seiner Darstellung des Lebens, wie es ist, etwas kräftig verfahrt und seine Gestalten ein wenig leicht bekleidet aus dem Spiegel hervorspringen laßt, die Gesichter zimperlich verziehen und mit schönen Redensarten von beleidigtem Zartgefühle prunken, oder, wenn einmal ein Witzwort fällt, das eben nicht in den Kreis gewöhnlicher Ehrbarkeit gehört, die Nasen rümpfen, und ihre Gehörwerkzeuge, als wollten sie ihm den Zugang versperren, in die Schnupftücher stekken —: so habt Ihr Krähwinklerinnen vor Euch, deren Ohren gewöhnlich das Keuscheste sind, dessen sie sich zu ruhmen haben.

VIII. Wo Euch auf jedem Schritte, den Ihr thut, entweder steife Versessenheit auf alte Herkommlichkeit, unbewegliche Vorurtheile und eingenisteter Schlendrian unter die Nase treten, oder Neuerungssucht gehaltlosem Schimmer und Flimmer, eitlem Flitterprunke, leerem Schellenklingklange, ja, wohl gar nebelndem blauen Dunste nachjagt, bloß weil er eben Ton und Zeitgeschmack ist —: da lebt und webt Ihr in Krähwinkel.

IX. Wo Ihr den armseligen Hang, Alles ins Lächerliche zu kehren, das unbefangenste Wort zu zweideuteln, dem ernstesten Dinge eine lächerliche Seite abzugewinnen und das Geradeste auf den Kopf zu stellen, als satyrisches Talent, als humoristische Laune preisen hört, wo Ihr lahmplatte Wortspiele, völlig salzfaule Späße, entweder von dem Spaßmacher selbst, oder von denen, die er damit beschenkt, als sinnreich, allerliebst, höchst ergötzbar belächeln seht und mit lautem Beifallsgelächter beklatschen hört —: da habt Ihr abermals ein Denkzeichen, Ihr seid in — Krähwinkel.

X. Wo, in welche Gesellschaft Ihr tretet, der Witz nur immer auf sich einander schrauben, necken und narren hinausläuft, wo der Witzbold, der mit diesem Unwitze verkehrt, seinen Einfall belächelt, eh' er ihn noch zu Markte bringt, wo eben dieser Spaß- und Farenmacher nur immer ausgeben, nie zurück empfangen will, und es auch übel deutet, wenn Ihr nicht das lasttragende Thier seines Plauderwitzes sein wollt —: da befindet Ihr Euch wieder unter Krähwinklern. Zwar ist der Witz von

Digitized by Google

Hauſ' aus epigrammatiſcher Natur, und eben darum die Würze der geſellſchaftlichen Unterhaltung; nur müſſen die Grazien ihn genährt, gepflegt und erzogen haben. Dann flattert er, ein leichtgefügelter Schmetterling, von Munde zu Munde, gaukelt mit Purpurſchwingen auf und ab, und ſenkt, gleich der Biene, ſeinen Stachel nur in Blumen, Honig aus ihnen zu holen, ritzt nur leicht, verwundet nicht. Wo er aber, ſtatt Schmetterlingsſchwingen, Fledermausflügel trägt, wo er, ſtatt leicht umher zu gaſkeln, mit der Thür ins Haus fällt, ſtatt ſeinen Stachel mit Honig zu tränken, ihn vampyrenartig in Haut und Adern ſenkt —: da haben die Grazien keinen Theil an ihm, da hat ihn Krähwinkelei aufgefängt, da ſtammt er aus Krähwinkler Wochen- und Spinnſtuben.

(Der Schluß folgt.)

Der Gallier Niederlage bei Delphi.

(Nach den Historiis Philippicis Justini. II. Cap. X.)

Unter Anführung ihres Feldherrn Belgius waren die Gallier in Macedonien eingebrochen *), hatten dort bedeutende Siege errungen, jedoch, ohne dieſe zu benutzen, ſich bald darauf wieder zurückgezogen. Brennus, der mit einer andern Schaar Gallier Griechenland überſchwemmt hatte, erfuhr nicht ſobald jene Nachricht, als er voll Unwillen, daß ſeine Landsleute ein ſo reiches, mit dem Raube des Orients angefülltes Land, nach kurzem Beſitz wieder verlaſſen, ein Heer von 150,000 Mann zu Fuß, und 15,000 zu Pferde, zuſammenbrachte, und mit dieſen in Macedonien eindrang. Da er auf ſeinem Zuge die Gegend überall weit umher verwüſtete, ſo rückte ihm Softhenes mit einem wohlgerüſteten macedoniſchen Heer entgegen. Allein dies mußte bei ſeiner Schwäche der überlegenen Menge, und die Muthloſigkeit deſſelben der kühnen Stärke weichen. Die beſiegten Macedonier retteten ſich hinter die Mauern ihrer Städte, da indeſſen der Sieger Brennus ohne Widerſtand das ganze platte Land von Macedonien plünderte. Von hier, gleichſam als wäre es für ihn zu geringe, nur Menſchen zu berauben, richtete er ſeine Abſicht auf der unſterblichen Götter Tempel, unter dem ſpöttiſch-ſcherzhaften Vorwande: die reichen Götter müßten den Menſchen auch etwas ſchenken. Er nahm alſo ſeinen Marſch gleich gerade auf Delphi zu, und verachtete die Religion, aus Raubbegierde, und aus Hunger nach Gold den Zorn der Götter, die, wie er ſagte, keine Schätze nöthig hätten, weil ſie ſolche den Menſchen zu geben gewohnt wären. Apollos Tempel zu Delphi liegt auf dem Berge Parnaß, auf einem von allen Seiten ſehr ſteilen Felſen, wo der Andrang von Menſchen, welche die hohe Würde des Orts dahin gelockt, Gelegenheit zu Erbauung einer Stadt gegeben hat. Beides, Tempel und Stadt, ſind alſo nicht ſowohl durch Mauern, als durch ſteile Felſenwände, nicht durch die Kunſt, ſondern von der Natur befeſtigt, ſo daß man in der That ungewiß iſt, ob man mehr über die natürlich feſte Lage, oder die hohe Gegenwart des Gottes an dieſem Orte erſtaunen ſoll. In der Mitte vertieft ſich der Berg nach Art eines Schauplatzes. Deswegen vervielfaltigt ſich daſelbſt der Ton von Menſchenſtimmen, und der Schall der Trompeten, indem durch den Wiederhall des Felſens ein Echo entſteht, das den urſprünglichen Schall an Stärke weit übertrifft. Dies verbreitet über Alle, die davon nicht unterrichtet ſind, ein ehrfurchtsvolles Schrecken, eine ſtaunende Bewunderung. In dieſer Vertiefung, und ungefähr auf der halben Höhe des Berges, iſt eine kleine Ebene, und in der Mitte dieſer eine tiefe Höhle, aus der die Götterſprüche kommen. Aus ihr ſteigt ein kalter Dampf vermittelſt einer dem Winde ähnlichen Kraft, verſetzt die Prieſterinnen in eine Art von Wuth, und zwingt ſie, in dieſer göttlichen Begeiſterung denen, die den Apoll fragen, deſſen Orakel zu verkündigen. Daher ſieht man hier viele koſtbare Geſchenke von Königen und Völkern, lauter herrliche Denkmäler der hier verkündeten Orakel und der frommen Erkenntlichkeit derer, die ſolche erhalten haben.

Brennus, der nun den Tempel vor ſich ſah, blieb lange unentſchloſſen, ob er ſogleich zum Angriff ſchreiten oder dem vom Marſche müden Soldaten die Nacht über ſich zu erholen verſtatten ſolle. Die Generale Emanus und Theſſalorus, welche durch die Hoffnung der Beute ihm zugeſellt worden, hielten dafür, man ſolle ohne Aufſchub den nicht vorbereiteten und über ihre Ankunft beſtürzten Feind angreifen, weil, wenn man ihm die Nacht über noch Zeit ließe, derſelbe mehr Muth, vielleicht auch Verſtärkung bekommen möchte, und überdieß die ihnen jetzt noch offen ſtehenden Zugänge verſperrt werden dürften. Doch der Galliſche Soldat, der, nach lange erlittenem Mangel, jetzt die ganze Gegend plötzlich mit Wein und Lebensmitteln angefüllt fand, hatte ſich, voll Freude über dieſen Ueberfluß, und den, ſeiner Meinung nach, ſchon in Händen habenden Sieg, von ſeinen Fahnen entfernt und zerſtreut, und ſchwärmte, nach Art der Sieger, in der Abſicht umher, ſeine Raubgier durch Plünderung zu befriedigen. Dies gab den Delphiern Zeit, ſich zu erholen. Man erzählt auch, daß bei der erſten Nachricht vom Anrücken der Gallier ein ausdrücklicher Befehl des Orakels den Landleuten verboten habe, mit ihrem Wein und Getreide aus den Dörfern zu flüchten, und erſt jetzt, da die Fülle des Weins und die Mundvorräthe ſo lange beſchäftigten, ſahe man ein, wie nützlich jener Befehl geweſen. Hierdurch wurde es den Delphiern möglich, ihre Stadt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, bevor die Gallier, welche ſich dem vollen Genuſſe des Weins überließen, ſich wieder um ihre Fahnen verſammelten.

Brennus wählte zu dem bevorſtehenden Angriff 65,000 Mann zu Fuß von ſeinem Heere; der Delphier

*) Um das Jahr 290 vor Chriſti Geburt.

Digitized by Google

und ihrer Bundesgenossen aber waren in Allem nur 4000 streitbare Männer. Brennus, voll Verachtung gegen ein solches Häuflein Feinde, rühmte seinen Soldaten die unermeßlichen Schätze, welche sie bei Eroberung der Stadt vorfinden würden, zeigte ihnen, um sie anzufeuern, die Statuen und Quadrigen, die man in großer Menge von ferne sehen konnte, versicherte, daß diese alle von gediegenem Golde wären und daher der Werth der Beute jede Erwartung übersteigen würde

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

Der Herr Dr. G. Merkel ist, wie es Privatbriefe aus Riga bestätigen, daselbst verstorben, und die von ihm redigirte politische Zeitung: „der Zuschauer," die er mit eigenen Aufopferungen aufrecht erhalten zu haben scheint, nach seinem Tode sogleich geschlossen worden. Herr Dr. Merkel war vom 1. Oktober 1803 bis zum 15. Oktober 1806 Redakteur des „Freimüthigen," dieses von Kotzebue gegründeten Journals. Von 1808 an übertrug der später so unglückliche große Dichter dem gegenwärtigen Herausgeber das Geschäft der Redaktion, trennte sich am Schlusse dieses Jahres von ihm, und seit den letzten funfzehn Jahren (1809 bis 1823) ist die Herausgabe von dem dermaligen Redakteur allein besorgt worden. — Diese literarisch-historische Notiz mag hier ein Plätzchen für die jüngeren Leser des Freimüthigen finden. Die älteren Gönner dieses Journals bedürfen ihrer nicht; aber wie Viele derselben mögen ihm nicht durch den Tod in friedlicher Behausung, wie Viele nicht auf dem blutigen Felde der National-Ehre und Volks-Wohlfahrt entrissen worden sein!!! — Die deckende Erde sei den Schlafenden leicht! Kuhn.

Vermischte Nachrichten.

Neuseeländische Schlauheit und Grausamkeit.) Die Missionäre auf Neuseeland sind seit der Rückkehr der Häuptlinge, welche England besuchten, in einer betrübten Lage. Der eigentliche Zweck dieser Häuptlinge war nämlich bloß: sich Waffen und Schießbedarf zu verschaffen. Um den Vorrath, welchen sie während ihres Aufenthalts in England zu erlangen wußten, noch zu vermehren, verkauften sie auf ihrer Rückkehr in Port-Jakson (Neuholland) den größten Theil der Kleidungsstücke und Eisenwaaren, womit die Missionsgesellschaft der Englischen Kirche sie mit einem bedeutenden Aufwande versehen hatte, und kauften dagegen Waffen und Schießbedarf. So ausgerüstet mit den Werkzeugen der Rachsucht und Zerstörung, landeten sie am 11. Juni 1821 in der Inselbay. Sehr schnell sogen die rohen Bewohner, trotz aller ihnen von den Missionären erzeigten Güte, die Grundsätze des Jndischen Häuptlings Schunghee ein, und der Ort des Friedens und der Freundschaft ward in einen Schauplatz des Verderbens verwandelt. Am 5. September 1821 setzte sich der stärkste Haufe Eingebohrner, die je die Bay verlassen hatte, mit Schunghee an der Spitze, gegen den Thomasfluß in Bewegung, um ohne Barmherzigkeit zu morden und zu verwüsten. Am 21. Dec. kehrten sie zurück, nachdem sie, wie man sagt, tausend ihrer im Vergleich mit ihnen gemordet hatten, von denen sie die Leiber von 300 auf dem Schlachtfelde verzehrten. Die Missionäre hatten den Schmerz, sie, mit den Ueberresten ihrer schrecklichen Grausamkeit beladen, zurückkommen zu sehen, und Zeuge zu sein, wie sie mit kaltem Blute ihre Gefangenen ermordeten und aufsfraßen. Bei solchen Gelegenheiten schienen die sanftesten Gemüther durch wilden Aberglauben gänzlich entmenscht zu sein; sogar Kinder nahmen thätigen Antheil, und ermordeten andere Kinder, die Kriegsgefangene waren. Am 28. Februar d. J. verließ Schunghee mit seiner 1000 Mann starken Parthei auf's neue die Bai, um in jenem Landstriche sich zu verstärken, und auf einem andern Zuge das Land „mit dem Besen des Verderbens zu kehren. (Jes. XIV. 23.) Der alte Geist der Eingebornen lebt wieder auf, und sie dürften blutdürstiger werden, als jemals. Solche Auftritte haben früherhin unter den Augen der Europäer nie, seit Gründung der Mission, statt gefunden. Die letzten Ereignisse haben das Volk schrecklich vertraut mit Menschenblut gemacht. Sie achten nicht auf unsere Gefühle, sondern scheinen es darauf anzulegen, unsern Unwillen rege zu machen. Es liegt etwas Geheimnißvolles in ihrem Benehmen, das man nicht zu enthüllen vermag. (Nach späteren Nachrichten, die bis zum 8. September reichen, war keiner der Missionäre gezwungen worden, seinen Posten zu verlassen.

(Blick auf die Größe des Englischen Verkehrs.) Ein aufgeklärtes Volk muß ein Verkehr-treibendes, und umgekehrt ein Handels-Volk sein. Englands Verkehr steigt von Jahr zu Jahr. Seine Ausfuhr betrug im Jahr 1812: nach Deutschland 249 Millionen Franken, nach Rußland 81 Mill., nach Italien 84 Mill., nach andern Welttheilen 155 Millionen Franken. Von Schiffen für den innern Handel liefen im Jahr 1822 in die Englischen Seehäfen ein: 16,000, von auswärtigen 8,500. Welch ein Riesenbild des Verkehrs ist in diesen Zahlen angedeutet! Allein die Ausfuhr der Baumwollen-Fabrikate stieg auf den Werth von 550 Mill. Franken, und der von Schaafwollen-Waaren auf 140 Millionen. Die Wolle von Botany-Bay übertrifft bereits die schönsten Sorten von Spanien und Sachsen. In gleichem Verhältniß ist die Fabrikation der Seidenzeuge emporgekommen. Zeuge, die man sonst Jahrhunderte lang auf Jndien zu uns brachte, werden jetzt von den Britten nach Jndien ausgeführt.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 176.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 4. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

An einen weiblichen Schelm.

Ein Schelmlein kenn' ich, Augen blau,
Mit braungelockten Haaren,
Queckſilbern, witzig, fein und ſchlau;
Man mag ſein Herz bewahren!
Denn, eh' man's meint, hüpft es ihm zu,
Und jeder Mund ſpitzt ſich zum U;
Doch man bezahlt es theuer,
Verzehrt ſich nur in ungelöſchtem Feuer;
Das Köpfchen dreht und ſteht, ins Fäuſtchen lachend, da,
Zu Pulver mag das Herz verbrennen,
Ihm ficht's nicht an. Soll ich den Schelm Dir nennen?
Je nun, ſein Name ſchließt mit — A.

Albert Rüger.

Wo liegt Krähwinkel?

(Schluß.)

XI. Wo Ihr in großen und kleinen Geſellſchaften nie und nirgends einem rein geſelligen Vereine begegnet, überall die Geladenen oder Verſammelten in einzelnen Gruppen zerſtückelt, in abgeſonderten Zimmern ihr Unterhaltungsweſen treiben ſehr, nirgends Geſpräch und Mittheilung allgemein wird, nirgends ein wahrhaft anziehender Gegenſtand zur Sprache kommt, das Kartenſpiel allein eine Art Unterhaltung bildet, und die nicht mit ihm Beſchäftigten in großen und kleinen Haufen bei einander ſtehen, mit Geſichtern, als wüßten ſie nicht, was ſie bis zum Ablaufe der zur Unterhaltung beſtimmten Stunden mit der Zeit anfangen ſollen, und ſo höchſt erbarmenswürdig einander angähnen, ſo jeder angefangene Zwei-, Drei- oder Vierſprach alle Augenblick, wie gelähmt, ſtockt, ringsum die nach Zeitvertreib ängſtlich Tapſenden die Langeweile mit Gartenſpinnenfüßen an den Wänden auf- und abkriecht, und Jeder, wenn endlich die Aufbruchsſtunde ſchlägt, wie Athem ſchöpfend, haſtig nach Hut, Stock und Mantel greift —: da ſeid ihr heimiſch und ſeßhaft in — Krähwinkel.

XII. Geräthſt Du endlich irgendwo unter Herren und Frauen, die die göttliche Gabe der Muſen für nichts Beſſeres, als einen Gevatterſchnickſchnack, anſehen, der überall zu Gebote ſtehen muß; und haſt Du das Unglück, ihnen, als mit dieſem Talente begabt, bekannt zu ſein, Dich durch ſie gedrängt, gepreßt, gequält ſiehſt, für ihre Polterabende, Hochzeitsfeſte, Kindtaufsſchmauſe, Wein- und Bier-Gelage die Weihgeſchenke der Muſen zum Frohndienſte herabzuwürdigen, mit einer Zudringlichkeit und Beharrlichkeit, daß Du kaum Athem behältſt, Dich ihren unermüdlichen Anmaßungen entgegen zu ſtemmen, ja, wenn Du ſie endlich, um ſie nur los zu werden, mit einer kahlen Alltäglichkeit abſpeiſeſt, dieſe Dir abge-

Digitized by Google

marterte Reimerei als ein ihnen dargebrachtes Huldigungsopfer von Ohr zu Ohr fortpflanzen hörst —: da athmest Du abermals Luft aus — Krähwinkel.

Zugabe.

Fragment eines Theegespräches über ein mit Bedacht nicht genanntes Buch.

Eine junge Wittwe, ein Geistlicher, eine betagte Jungfrau, ein Weltmann, ein Fremder.

Der Geistliche. Wie ich Ihnen sage, der Verfasser dieses Buches sollte sich schämen —

Die junge Wittwe. Schämen? Worüber?

Der Geistliche. Solche ärgerliche Dinge aus seinem Leben zu erzählen!

Die junge Wittwe (ganz verwundert). Aergerlich?

Der Geistliche. Nun, erscheint er nicht vom Anfang bis zum Ende als ein lockerer Zeisig, in jedes hübsche Gesicht vergafft, das ihm unter die Nase tritt? Hier in ein Dienstmädchen, dort in eine Kammerjungfer; des Morgens in eine Dame vom Stande, des Mittags in eine Opern-Sängerinn, des Abends in eine Schauspielerinn?

Die junge Wittwe (lächelnd). Sie nehmen es auch gar zu strenge. Er spricht von seinen Jugend-Jahren, das muß man nicht vergessen. Eine junge, lebensfrische Natur von vier und zwanzig Jahren, der das Leben rasch und feurig in den Adern pulset —

Der Weltmann (einfallend). Und eine poetische dazu, die immer auf den Rosenfittigen der Phantasie schwebt. —

Der Geistliche. Poesie hin, Poesie her! Die gehört nicht mit ins Leben. Da muß Zucht und Sitte sein.

Die junge Wittwe. Nun, an der fehlt es, denk' ich, in seiner Erzählung doch nicht. Nie und nirgends stößt sie dagegen an.

Der Geistliche (ereifert). Nicht? Giebt es nicht fast auf jeder Seite seines Buches Küsse? Fällt er nicht jeder Dirne, die ihm in den Wurf kommt, um den Hals, und schmatzt sie ab, daß es ein Greuel ist?

Die betagte Jungfrau. Ja wohl, ja wohl! Sogar im Gotteshause! Mit einem Kusse muß ihm ein armes, unschuldiges Ding ein schnödes Almosen bezahlen!

Der Weltmann. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren, wo es auch ist, und ein solcher war der, den das Mädchen bekam. Ich bin gewiß, daß selbst die Engel, die es mit ansahen, ein Auge zudrückten. Im Himmel verdammt man nicht, wo nichts zu verdammen ist. Das geschieht nur auf Erden, wo die Splitterrichter zu Gericht sitzen.

Die betagte Jungfrau (spitzig). Das soll wohl eine Pille für mich sein?

Der Weltmann. Wie Sie es nehmen wollen! Ich gebe sie, wie sie ist, weder versilbert, noch vergoldet.

Die junge Wittwe (zu dem Weltmanne, gleichsam Frieden gebietend). Ei, wer wird gleich Alles so hoch aufnehmen! Das Unbescholtene bleibt unbescholten, trotz allen Mißdeutungen.

Der Weltmann. Sie haben Recht; aber mir hat das Buch Vergnügen gemacht, und das mag ich mir nicht verkümmern lassen. Die lebendige Jugendfrische, mit der es geschrieben ist, die Gewandtheit der Darstellung in einem Alter von sechzig Jahren, die, wie man sagt, der Dichter bereits zählt, haben mich selbst verjüngt, und ich könnt' ihm die Jugendgluth der Phantasie beneiden, mit der er sein frühstes Dasein so dichterisch zu vergegenwärtigen weiß, wenn Neid nicht ganz außer meinem Charakter wäre.

Der Geistliche. Was? Schon sechzig Jahre alt, ein Graukopf, und treibt noch solche Allotria, verkehrt noch mit solchen Uepigkeiten? O tempora, o mores! das mag mir ein sauberer Wüstling sein!

Die betagte Jungfrau. So verlautet's. Noch immer soll er allen Frauen den Hof machen, den verliebten Gecken spielen, und sich so bei Alt und Jung lächerlich machen.

Der Fremde. Dem muß ich doch widersprechen. Wahr ist es, er lebt noch immer gern im Kreise gebildeter und schöner Frauen, und sehr geachtet.

Die betagte Jungfrau. Hm! Sie mögen wohl darnach sein!

Der Fremde. Sie können mir glauben, Frauen von dem reinsten Rufe. Keiner von ihnen fällt es ein, den dichterischen Darsteller nach den Flüchtigkeiten seines Jugendlebens in seinem spätern Alter zu beurtheilen. Dazu ist ihr Verstand viel zu reif, ihr Blick viel zu hell. Auch giebt er zu einem so groben Mißgriffe des Urtheils nicht die geringste Veranlassung. Er läuft so wenig, wie Sie sagen, jeder Schürze nach, macht so wenig den verliebten Laffen, daß er ganze Haufen von hübschen Frauen und hübschen Mädchen übersieht, wenn sie nichts weiter, als hübsch sind, und lächerlich erscheint er mit seiner reinen Frauenhuldigung nur denen, die das Unglück haben, von ihm nicht beachtet zu werden.

Die junge Wittwe. O, wie dank' ich Ihnen für dies Zeugniß! Es macht mir sein Buch noch einmal so lieb.

Der Weltmann. Für mich bedurft' es dieses Zeugnisses nicht. Wer schon, als junger Mensch, bei einem so leichten Sinne, bei einer so reizbaren Empfänglichkeit, so rein und schuldlos sein Wesen treibt, nie die Grenze des Sittlichen und Schicklichen überschreitet, muß sich auch im Alter den Charakter der Unbescholtenheit erhalten haben. Er erscheint mir also nur als der, der er

Digitized by Google

mir galt, als ich ſeine erſte Bekanntſchaft machte. Nur eine verknöcherte Phantaſie und ein abgeſtumpftes Nervenſyſtem können ein ſo rein liebendes Gemüth, eine ſo rein poetiſche Natur nach einem platt-proſaiſchen Philiſter-Maaßſtabe beurtheilen.

Der Geiſtliche (aufſtehend). Ich bin des ärgerlichen Geſpräches ſatt. Sei blind, wer nicht ſehen, und taub, wer nicht hören will! Animam salvavi! (geht.)

Die betagte Jungfrau. Nehmen Sie mich mit, ehrwürdiger Herr! Auch ich ſcheide. Die Welt liegt im Argen. Gott beſſere ſie! (geht.)

Die junge Wittwe (lächelt).

Der Weltmann (lacht laut auf).

Der Fremde (zum Weltmann). Sagen Sie mir doch, wer war denn die alte Waſchfrau mit der großen Wolkenperücke?

Der Weltmann. Der Herr Diakonus Dunſt.

Der Fremde. Zu Hauſe?

Der Weltmann. In Krähwinkel.

Der Fremde. Und die betagte Jungfrau mit der Vipernaſe?

Der Weltmann. Das Fräulein Sperber.

Der Fremde. Auch?

Der Weltmann. Aus Krähwinkel.

Der Fremde. Dacht' ich's doch!

Sebaldus Neſſel.

Der Gallier Niederlage bei Delphi.

(Schluß.)

Angereizt durch eine ſolche Ausſicht, ihre Raubgier zu befriedigen, und zum Theil noch von dem geſtrigen Rauſche erhitzt, beginnen die Gallier, ohne Rückſicht auf Gefahr, ſogleich den Sturm. Die Delphier aber, welche ſich auf den Apoll mehr, als auf ihre Kräfte verließen, gehen ihnen mit einer Art von Verachtung entgegen, und erlegen vom Gipfel des Berges herunter die hinaufkletternden Gallier mit Geſchoß und Felſenſtücken. Plötzlich aber ſtürzen ſich in der Hitze des Gefechts die Vorſteher des Tempels ſammt den Wahrſagern, ihrer ſelbſt kaum mächtig, und wie wahnſinnig, mit zerſtreuten Haaren, in Bußgewändern, Lorbeerzweige in den Händen haltend, unter die vorderſten Glieder. „Apollo" — rufen ſie mit lautſchallender Stimme — „iſt ſelbſt erſchienen; wir haben ihn, während daß wir, ſeine Hülfe zu erflehen auf den Knieen lagen, geſehen, indem er durch das ſich öffnende Dach in den Tempel eilte, ein Jüngling von mehr als menſchlicher Schönheit; ihn begleiteten zwei bewaffnete Jungfrauen, die ſich aus den in der Nähe befindlichen Zellen der Minerva und Diana zu ihm geſellten; dies Alles haben wir mit unſern Augen geſehen, und das Rauſchen des Bogens, wie auch das Klirren der Waffen gehört. Eilet alſo, wir bitten Euch auf's Dringendſte, eilet unter Anführung der vor Euch hergehenden Götter, den Feind zu vernichten, und am Siege der Himmliſchen Theil zu nehmen." Dieſe Worte verbreiteten ſolch ein kraftvoll-begeiſterndes Gefühl unter der Menge, daß jederman mit wetteiferndem Muthe auf den Feind losellte. Der Gott ließ auch wirklich ſeine Gegenwart nicht lange unbezeugt. Ein Erdbeben entſtand, riß ein großes Felſenſtück ab, ſtürzte es auf das Heer der Gallier, und ganze Schaaren der Stürmenden wurden zerſchmettert, die dem Verderben Entgangenen aber mit bleichem Entſetzen und ſtaunender Angſt erfüllt. Hierauf folgte ein mit Hagel und ſtrenger Kälte begleiteter Sturm, der das Leben der Verwundeten völlig endete. Der Anführer Brennus ſelbſt tödtete ſich, wegen den furchtbaren Schmerzen ſeiner Wunden, mit einem Dolche.

Nachdem die Urheber dieſes Krieges ſo ihre Strafe erlitten hatten, zog ſich der noch übrige Feldherr mit dem Reſte von 10,000 Kranken und Verwundeten in der größten Verwirrung zurück. Aber auch auf dieſer Flucht verfolgte ſie das Unglück. In raſtloſer Angſt brachten ſie die Nächte unter freiem Himmel, die Tage aber unter beſtändigen Drangſalen und Gefahren hin. Fortwährender Sturmwind, Regen, Kälte, Hagel, Hunger und Ermüdung, und was ſchlimmer iſt, als dieſes Alles, eine ununterbrochene Schlafloſigkeit rieb den elenden, aus dieſem unſeligen Kriege entkommenen Reſt gänzlich auf. Außerdem machte man in den Ländern und Gegenden, durch welche ſie in dieſer Unordnung ihren Zug nahmen, ſo zu ſagen Jagd auf ſie. Dergeſtalt blieb von einem ſo erſtaunlichen Heere, das aus übermüthigem Stolz auf ſeine Stärke kurz vorher die Götter ſelbſt bekriegte, keiner übrig, der die Zeitung von ihrer ſchrecklichen Niederlage hätte überbringen können.

N.

Almanachs-Literatur.

Orphea (.) Taſchenbuch für 1824. Erſter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Fr. Kinds und Maria von Webers Freiſchützen. Leipzig: Ernſt Fleiſcher.

Eine mit höchſter Eleganz dargebotene, und mit ſeltener Sorgfalt geordnete Gabe.

Die Kupfer ſind trefflich, hinſichtlich der Zeichnung, wie des Stichs. Alle aus dem Freiſchützen entlehnt, eröffnen ſie ſehr ſinnig eine Gallerie von Darſtellungen aus den beliebteſten Opern, ein Gedanke, der bei der Vorliebe für dieſe Gattung des Drama's ſehr glücklich iſt. Ueber den Namen Orphea entſchuldigt ſich der Verleger in der Vorrede, da er ein ſelbſtgeſchaffener ſei und an den Sänger Orpheus erinnern ſolle. Weil in der gebildeten Welt mehr auf Werth, als auf Namen, geſehen wird, ſo können wir auch dieſe analoge Namenſchöpfung um ſo weniger tadeln. Iſt es übrigens unmöglich, daß es einſt auch ein Orphea gegeben habe? Herr Fleiſcher hat dafür geſorgt, die neue Perſon uns ſehr werth zu machen.

Digitized by Google

Dieſer erſte Jahrgang, dem ſicher eine Menge folgen werden, enthält, außer der einfachen, aber ſcharf bezeichnenden Erklärung zu den Kupfern, ſechs in Proſa geſchriebene — aber nichts weniger, als proſaiſche — Erzählungen und ein Luſtſpiel. Die geſchätzten Leſer mögen uns einen flüchtigen Ueberblick geſtatten.

„Luthers Ring oder die Fingerzeige des Himmels," von Wilhelm Blumenhagen. Ein höchſt intereſſanter, ächt-romantiſcher Stoff iſt wahrhaft künſtleriſch behandelt. Der Dichter führt uns in die Zeit des Mittelalters, in die Zwiſtigkeiten der Reformations-Zeit mit ihren ſchauderhaften Gräuein, und legt eine ungemeine Kenntniß der Lokalitäten an den Tag. Die Sprache iſt lebhaft, nur hie und da ein wenig preciös.

„Fidelfritz," Erzählung von K. G. Prätzel. Der ſchätzbare Dichter ſchildert hier einen ſchwermüthigen, mit allerlei Sonderbarkeiten ausgeſtatteten Muſikanten, der als Hageſtolz leben und ſterben will, und, als er eine liebenswürdige Förſterinn heirathen zu müſſen glaubt, die aber ſein Schutzpatron für ſich erkoren hatte, verweiflungsvoll Gift nimmt. Es war indeß kein Gift, der Apotheker hatte ihm nur einen Schlaftrunk gegeben. Das Sujet iſt allerliebſt, das Sentimentale, Romantiſche und Humoriſtiſche überaus glücklich verſchmolzen, der Styl rein, gebildet und lebendig.

„Der Kranz am Ziele," eine Erzählung von L. M. Fouqué. Dieſer Beitrag iſt nichts weniger, als ohne Intereſſe, und man lieſt ihn mit um ſo mehr Vergnügen, da er einen großer Künſtler, Benvenuto Cellini, betrifft. Aber die Sprache iſt ſehr geſchraubt, mit vielen fremden, Franzöſiſchen und Italieniſchen, Floskeln durchwebt, und wer wird nun vollends die Worte: „was das nun wieder einmal für Lärmen ſind um nix" für gebrochenes Italieniſch halten? Hr. v. Fouqué bezeichnet dieſe als ſolches. Wir halten ſie eher für ſchlechtes Deutſch.

„Die heimliche Ehe," Erzählung in zwei Abſchnitten von Friedrich Kind. Leider nur der erſte Abſchnitt! Dieſe Art von Zerſtückelung gefällt mir nicht. Ein ganzes Jahr ſoll man darauf warten, ob Horſt oder Juliette hinſichtlich des Edelmuthes die Palme davon tragen, oder Beide durch einen Deus ex machina glücklich werden. Die Sprache iſt ſchön, die Erfindung poetiſch.

„Der Geburtstag." Novelle nach Sevelinges v. Beauregard Pandin. Recht glücklich auf Deutſchen Boden verpflanzt; der Styl iſt ſorgfältig ausgearbeitet, wie wir es von dieſem auch des Italieniſchen ſehr kundigen Gelehrten gewohnt ſind.

„Die Ruinen von Tancarville." Eine Erzählung von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. Ein phantaſiereiches, lebensvolles romantiſches Gemälde, ohne Prunk in der Sprache und dennoch tief das Gemüth ergreifend. Dieſer Erzählung gebührt einer der erſten Plätze in dieſem ſchönen Weihnachtsgeſchenk.

Das Luſtſpiel, welches „der neue Narziß" überſchrieben iſt, rührt von der geſchätzten Frau von Chezy her, iſt ſehr lebendig und humoriſtiſch gehalten und ächtkomiſch. Die Verſe ſind hie und da etwas nachläſſig gebildete. Auf der Bühne würde das kleine Stückchen ſicher Effekt machen.

Wir können dieſes Taſchenbuch der eleganten Welt mit großem Recht empfehlen. Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Geographiſch-merkantiliſche Notiz.) Die Stadt Orotava, auf der Inſel Teneriffa, liegt entzückend ſchön, iſt aber äußerſt todt; deſto lebhafter iſt der Hafenflecken gleichen Namens, eine Stunde davon entlegen. Er zählt an 5000 Einwohner, und treibt nach Sta. Cruz, der Hauptſtadt der Inſel, den bedeutenden Handel mit Spanien und Amerika. Die meiſten Geſchäfte werden von 7 bis 8 Engliſchen, Irländiſchen und Franzöſiſchen Handlern gemacht, deren Gewinn ſehr anſehnlich iſt. Alle dieſe Kaufleute zeichnen ſich durch große Gaſtfreundſchaft gegen Fremde aus. Die benachbarten ſchönen Garten tragen ebenfalls zum angenehmen Leben daſelbſt bei.

(Zur Statiſtik von Paris.) Paris zählt jetzt nach officiellen Angaben 712,000 Einwohner, wovon gegen 500,000 das linke und die übrigen das rechte Seine-Ufer bewohnen, 170 000 ſind unverheirathet, wobei noch 47,119 Wittwen nicht mit gerechnet ſind. Die Stadt wird von 5035 Laternen erleuchtet.

(Schlammfluß in Norwegen.) In Stördalen, im Stifte Drontheim, hat am 8. September ein hochliegender moraſtiger Sumpf ſich in Bewegung geſetzt und eine große Strecke der Thalgegend mit fließendem Thon überſchüttet, wodurch 36 Bauerhöfe und Häuſer einen beträchtlichen Schaden erlitten, und mehr oder weniger beſchädigt worden iſt.

(Engliſche Zoll-Geſetze.) Der übertriebene Zolleifer eines Engliſchen Zollkutters hätte unlängſt für Se. Königliche Hoheit, den Prinzen Leopold von Koburg, leicht ernſtliche Folgen haben können; denn wie die Zeitung von Kent erzählt, wurde das Fahrzeug, worauf der Prinz bei hereinbrechendem Abend von einer kleinen Seefahrt von Ramsgate zurückkehrte, von dem vor dem Hafen kreuzenden Zollkutter angerufen. Da keine Antwort erfolgte, feuerte der Kutter eine Kanone blind ab, und als man auch dann noch nicht antwortete, ſchoß er mit einer Kugel auf die Barke, ſetzte ein Boot aus, und ließ das Schiff des Prinzen durch ſeine Leute unterſuchen. Se. Königl. Hoheit und die begleitenden Perſonen wurden wie Schleichhändler behandelt.

(Hierbei eine Bücher-Anzeige von C. W. Grevé.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 177.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 6. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Kardinal Richelieu.

nach Ségur.

Armand Du Plessis *), Kardinal Richelieu, welcher Frankreich beherrschte, oder vielmehr im Namen Ludwigs des Dreizehnten regierte, war von allen berühmten Ministern der bewundertste und der gehaßteste. Selbst die kalte Nachwelt nimmt Anstand, ein bestimmtes Urtheil über ihn zu fällen. Um aber gerecht zu sein, muß man, wenn man über Staatsmänner spricht, einen bedeutenden Theil ihrer glänzenden Handlungen dem Glücke, ihrer tadelnswerthen dem Jahrhunderte beimessen, in dem sie lebten.

Richelieu war in einer Zeit geboren, wo das Licht noch mit der Finsterniß kämpfte, wo die Gewalt die Stelle des Rechts vertrat, Vorurtheile an die Stelle der Grundsätze traten. Frankreich war damals durch politischen Partheigeist und religiöse Intoleranz im Innersten zerrissen. Die Calvinisten erschienen als Republikaner, die Katholiken als Verfolger; die Richter verkauften die Gerechtigkeit — Heinrich der Vierte machte sie selbst darauf aufmerksam, daß er in seiner Jugend die Gerechtigkeit oft sehr theuer habe bezahlen müssen. Die großen Herren überschwemmten den Hof mit Liebes-Intriken, stifteten Aufruhr-Scenen, verbrecherische Verschwörungen; begünstigte Geistliche bemächtigten sich fetter Pfründen; der Adel, die Gouverneurs der Provinzen plünderten den Schatz, unterdrückten das Volk und befleckten durch Meineide ihre Ehre, so wie durch Meuchelmorde, von denen sie sich durch Zweikämpfe zu reinigen glaubten.

Frauen und Soldaten schwatzten über religiöse Grundsätze; die Mönche leiteten die Liebens-Intriken; die Priester belasteten sich mit dem Küraß, Kardinäle kommandirten Armeen — und in der königlichen Familie herrschte dieselbe Uneinigkeit, die man im Volke gewahrte. Der Bruder verschwor sich gegen seinen Bruder, die Mutter kämpfte gegen ihren eigenen Sohn, der Sohn verbannte seine Mutter, und die Regierung, die bloß Günstlingen überlassen war, sah im Innern des Reichs nur Elend, bürgerliche Unruhen, Anarchie, und wenn sie den Blick nach außen wendete, Oesterreichs drohende Stellung, das jeden Augenblick bereit war, Europa zu einer Universal-Monarchie umzugestalten. Das Glück und der Ruhm des Volkes waren seit dem Tode Heinrichs des Vierten wie ein Traum verschwunden — einem Todesfalle, welchen der Dolch eines einzigen Franzosen bewirkte, der voll Fanatismus und vom Auslande theuer bezahlt war. Alle großen Entwürfe dieses Monarchen schienen mit ihm be-

*) Dieser erste Minister Ludwigs des Dreizehnten, Königs von Frankreich, war am 5. September 1585 zu Paris geboren, und starb am 4 December 1642.

Digitized by Google

graben worden zu ſein; Frankreich war ſeinem Ruine nahe —: da erſchien ein Mann, begabt mit einem lebhaften Geiſte, mit ausgezeichnetem Genie und unerſchütterlicher Charakter-Feſtigkeit; durch ihn erhob ſich Frankreich mit Ruhm und Glanz aus ſeinen Trümmern, es ſiegte unter ſeinen Fahnen, Europa erkannte Frankreichs Uebergewicht an; durch dieſen Mann wurde den bürgerlichen Kriegen ein Ziel geſetzt, der Partheigeiſt ward unterdrückt, die Großen zitterten, die Krone erhielt ihr früheres Anſehen wieder, die Tyranni des Feudal-Weſens verſchwand, und der Mann, der dies bewirkte — war Richelieu.

Er ſiegte über ſeine Nebenbuhler, über die Feinde Frankreichs, über die Ketzer, über die Geiſtlichkeit, über die Günſtlinge und den Hof: das Volk athmete wieder freier. Aber unglücklicher Weiſe wandte dieſer Miniſter, der wegen des großen Zweckes, den er ins Auge gefaßt hatte, ſo höchſt verdienſtvoll iſt, nur allzu oft Hinterliſt, Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit an, um zum Ziele zu gelangen.

Er vernichtete die Tyrannei der Großen; aber an ihre Stelle trat die der Miniſter. Ganz unfähig, den Begriff der Freiheit aufzufaſſen und in ſich auszubilden, erhob er den Thron zu einer hohen Größe, jedoch ohne ihm eine dauerhafte Grundlage zu geben, ſo daß er das alte Feudal-Syſtem umſtürzte, ohne es durch eine geregelte Regierungsform zu erſetzen, das Volk ohne irgend eine Bürgſchaft für ſeine Rechte ließ, die Gewalt ohne Zügel, ohne Hülfe und ſtets bedroht, für die Zukunft aber eine ſchauderhafte Verwirrung von Revolutionen ſchuf, die er nicht vorherſah, deren erſte Urſach er aber war.

Armand Du Pleſſis ward am 5. September 1585 — wie ſchon früher angemerkt worden — zu Paris geboren, und ſtammte aus einer altadligen Familie. Er wurde zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und vollendete ſeine Studien in der Sorbonne. Als er noch jung war, rühmte man die Feinheit und Geſchmeidigkeit ſeines Geiſtes, deſſen Kraft man bald bewunderte.

Anfänglich nannte man ihn den Abbé Du Chillion, als indeß ſpäter ſein Genie eine ſo ruhmvolle Laufbahn ſich eröffnete, verdankte er den Anfang ſeines Glückes doch den Weibern. Gallgai, Marſchallinn d'Ancre, und die Marquiſe Guercheville brachten ihn bei der Maria von Medicis an. Dieſe Königinn ernannte ihn zum Ober-Intendanten ihrer Finanzen, ſchenkte ihm ihr ganzes Vertrauen, und wirkte für ihn das Bisthum Luçon aus.

Er reiſte nach Rom, ſprach dort den Papſt, empfing die heilige Weihe, und bat dann den Hohenprieſter um Abſolution wegen der erſten Lüge, die er ihm aufgeheftet hatte, der jedoch ſehr leicht vorausſehen konnte, daß Offenheit nicht die Regel ſeiner Politik ſein würde.

Der Fall des Marſchall d'Ancre, die Todesſtrafe ſeiner Frau, der Bruch der Königinn Maria von Medicis mit ihrem Sohne ließen den ehrgeizigen Biſchof, gleich beim Beginn ſeiner Laufbahn, die Ungnade fühlen, mit welcher Staatsmänner ſo oft ſie beſchließen.

Maria, vom Hofe entfernt, ſammelte in Anjou eine Armee, und der Herzog von Epernon leitete für ſie den Krieg gegen ſeinen König.

Mutter und Sohn ermüdeten bald in einem Kampfe, welcher dem Volke höchſt anſtößig war, und das Anſehen des Thrones im höchſten Grade verletzte. Der gewandte Biſchof von Luçon knüpfte Unterhandlungen an, und es ward ihm ſehr leicht, den Frieden wieder herzuſtellen, den alle Partheien wünſchten; der Kardinals-Hut war dafür ſeine Belohnung. Die Rebellen wurden begnadigt, bloß der ſtolze d'Epernon legte die Waffen nieder, ohne auf Begnadigung Anſpruch zu machen.

Der König hatte einen neuen Günſtling, den Herzog von Luynes; der Kardinal fand Mittel und Wege, ſich ſeine Gunſt zu erſchleichen, und ſeine Nichte Vignerot mit dem Neffen ſeines neuen Beſchützers zu verheirathen, der damals Combalet hieß und ſpäter Herzog von Aiguillon genannt wurde.

Die königliche Gunſt erſetzte die Verdienſte des Herzogs von Luynes. Verſchwenderiſch, niedrig, ſchwach, eingenommen für ſeine Perſönlichkeit, geziert mit dem Degen eines Connetable, ohne daß er den ſeinigen je gezogen hätte, fachte er die Flamme der bürgerlichen Kriege von neuem an, verwickelte ſeinen König in einen Krieg gegen die Proteſtanten, der ſo unpolitiſch, als ungerecht war, führte ihn ungemein ſchlau, ließ ſich bei Montauban ſchlagen, ſetzte durch ſeine Fehler den Ruf der calviniſtiſchen Häupter Rohan, Soubiſe und Laforce, und machte den Bewohnern Rochelles Hoffnung, daß ſie, gleich den Holländern, ihre Freiheit erlangen und eine Republik würden bilden können. Als er endlich weder Geld, noch Soldaten mehr hatte, ſah er ſich genöthigt, ſtatt ſich zu ſchlagen, Unterhandlungen anzuknüpfen und einen ſchimpflichen Frieden zu ſchließen, welchen die Rebellen ihm theuer verkauften; denn in dieſer Zeit des Partheigeiſtes war Rebellion der Weg, ſein Glück zu machen, Unterwerfung — ein Handelsgeſchäft.

Glücklicherweiſe ſtarb der Günſtling des Königs, und rettete ihn, ſo wie Frankreich, vor einem tiefen Falle, vor einem unvermeidlichen Ruine. Die Königinn-Mutter glaubte damals ihre vorige Gewalt wieder herſtellen zu können, indem ſie Richelieu erhob.

Der König liebte eben ſo wenig den herriſchen Charakter des Kardinals, als ſeine zu freie Lebensweiſe; er ſelbſt war in ſittiger Hinſicht höchſt ſtreng. Richelieu vermiſchte das üppige Hofleben mit der Politik, und trug ſo wechſelsweiſe den Purpur, und die weltliche Kleidung, das Barrett und den Federhut; er ſchrieb Befehle, religiöſen Inhalts, und Liebesbriefe, richtete ſeine frechen Wünſche an die Gemahlinn ſeines Königs, beluſtigte ſich zu gleicher Zeit damit, ſeiner Nichte die Grundſätze der Liebe in

Digitized by Google

der Form von theologiſchen Abhandlungen beizubringen, und beleidigte ſo den tief-ernſten Charakter des Monarchen ſchwer.

Maria konnte des Königs Widerwillen lange Zeit nicht überwinden; endlich trug ſie indeß doch den Sieg davon, theils durch ihre Beharrlichkeit, theils durch Richelieu's Gewandtheit.

Dieſer Kardinal, eben ſo ehrgeizig und liſtig, wie Sixtus der Zehnte, zeigte, ganz wie er, eine ſcheinheilige Beſcheidenheit, ſchien zurückzuſchaudern vor einer Größe, die er wunſchte, ſtellte ſich krank, um ſeinen Nebenbuhlern die Hoffnung zu laſſen, ihm zu folgen, und die Welt zu verabſcheuen, um regieren zu können. Als er endlich in das Conſeil trat, zeigte er ſich anfänglich ſelten, und avancirte nach und nach unter dem Schutze des Oberaufſehers La Vieuville; aber bald, ſeinen Beſchützer ſtürzend, klagte er ihn der Verſchwendung an, und ließ ihn in Feſſeln legen, obgleich er ihm kurz vorher ewige Freundſchaft auf die Hoſtie geſchworen hatte.

So wurde dieſer früher in Ungnade gefallene Mann, deſſen Anblick der König kaum ertragen konnte, in wenigen Monaten Ober-General-Intendant der Schiffahrt und des Handels, Generaliſſimus der Armeen, erſter Miniſter und Herr des Staates.

Liſt hatte ihn zu dieſem hohen Poſten erhoben, die Gewalt hielt ihn auf demſelben feſt, und ſobald er die Zügel der Regierung in Händen hatte, zeigte er ſich ganz ſo, wie er war —: er beherrſchte den Hof, ſetzte die verſchiedenen Partheien in Furcht und Schrecken und überraſchte Europa durch ſeinen entſchloſſenen Charakter.

Oeſterreich wollte ſich des Veltlin-Thals bemächtigen, Richelieu widerſetzte ſich, und als der Franzöſiſche Geſandte in Rom, Marquemont, ihm die Schwierigkeiten ſeines Beginnens vorſtellte, ſchrieb er ihm den berühmten Brief, welcher zugleich den neuen Miniſter bezeichnete, das Vergangene mit Stillſchweigen überging, und die Zukunft vorherſagte: „Der König" — ſprach er — „hat ſein Conſeil geändert, das Miniſterium ſeine Grundſätze; es wird nach dem Veltlin-Thal eine Armee geſchickt werden, welche den Pabſt beſtimmen wird, minder unentſchloſſen zu ſein, und die Spanier, mit ſich handeln zu laſſen."

Große Miniſter ſind ſelten, weil wenige Menſchen nur zwei Eigenſchaften in ſich vereinigen, die mit einander in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen: die Kunſt, am Hofe zu gefallen, um ſein Glück zu machen, und der Muth, dem Hofe zu mißfallen, um ſein Anſehen aufrecht zu erhalten. Nichts ſieht man häufiger, als daß ein Günſtling Miniſter wird; aber ſein Fall iſt unvermeidlich, wenn er, als Miniſter, fortfährt, den Höfling zu ſpielen.

Richelieu bewies, als es galt, ſich auf ſeinem Poſten zu behaupten, in demſelben Grade Entſchloſſenheit, wie er früher Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit gezeigt hatte, um zu demſelben ſich empor zu ſchwingen, und Alle, die ihn zum Werkzeug ihres Ehrgeizes zu machen glaubten, überzeugten ſich bald, daß ſie ſich einen Herrn gegeben hatten.

Beiden Königinnen verzieh er nie, weder die Zurückweiſung ſeiner Liebe, die er der Einen antrug, noch die Herrſchaft, welche die Andere über ihn ausüben wollte; ihr hoher Rang ſchüchterte ihn nicht ein, ihre Wohlthaten rührten ihn nicht. Gewohnt, ſeine Gefühle bloß ſeinem Intereſſe unterzuordnen, war ſeine Freundſchaft bloß der Preis des Gehorſams, den er forderte, und, ſelbſt furchtlos wie ohne Ruhm, zerſtreute ſein Haß Alle, die ihm Widerſtand zu leiſten wagten.

Drei mächtige Miniſter glänzten damals in Europa: Olivares in Spanien, Buckingham in England, Oxenſtierna in Schweden. Dem Erſteren trotzte Richelieu, mit dem Zweiten ſpielte er gleichſam, und den Dritten zwang er, ihn zur Ausführung ſeiner Entwürfe behülflich zu ſein. Oeſterreich benutzte ſeit geraumer Zeit ſchon die Schwäche Frankreichs, ſeine Uneinigkeiten, den darin herrſchenden Religions-Fanatismus und die Schätze Amerikas, um in Europa zu herrſchen; Gebieter von ganz Spanien, Indien, den Niederlanden, der Franche-Comté und zwei Drittheilen von Deutſchland, ſo wie von einem Theile Italiens, ſtrebte es nach eines Univerſal-Monarchie. Heinrich der Vierte war in demſelben Augenblick geſtorben, wo er im Einverſtändniß mit England, Schweden und den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands dieſen furchtbaren Koloß, deſſen Macht, Intriken, Waffen und Dolche gleich gefürchtet wurden, angreifen und in ſeine Schranken zurückweiſen wollte. Richelieu wagte es, dieſes ungeheure Projekt wieder aufleben zu laſſen, und wußte ſich bei der Ausführung deſſelben ſehr geſchickt des Franzöſiſchen Muthes und des Degens Guſtavs Adolphs zu bedienen.

So verſchlagen, als kühn, ſpann und verwickelte er die Fäden ſeiner Politik ſo fein, daß er ſelbſt ſeinen König hineinzog, und daß dieſer Fürſt, der ihn haßte, ihn vom Miniſterium nicht zu entfernen wagte, weil er der Einzige war, der ihn aus den gefährlichen Unternehmungen reißen konnte, in die er ihn gezogen hatte.

Trotz den Kabalen Roms und Madrids, vereinigte er zwei eifrige Nebenbuhler, indem er die Tochter Heinrichs des Vierten mit dem Prinzen Karl von England vermählte. Der Kardinal ſah ein, daß er, ehe er Frankreich nach außen hin mächtig erſcheinen laſſen könnte, es im Innern beruhigen müſſe; aber was er allein ausdenken und wagen konnte, war die Unterjochung der Proteſtanten in Frankreich; während er damit umging, ſie zu ſeinem Vortheil in Deutſchland zu bewaffnen, beſchloß er ihre Vernichtung in ſeinem Vaterlande, und es gelang ihm.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Neueste Literatur.

Trauerspiele von Fr. v. Uechtritz. 1) Rom und Spartakus. 2) Rom und Otto der Dritte. S. 242. Berlin, bei Friedrich August Herbig. 1823.

Der Verfasser, schon durch seinen „Chrysostomus" bekannt, giebt uns hier historische Darstellungen, die in der Dramaturgie einen neuen Zweig bilden, der mit der Zeit zum kräftigen Baume aufblühen kann; sie rufen die Weltgeschichte und die Vorzeit ins Leben, und verbreiten sie unter dem Volke. Das erste Trauerspiel schildert uns den kühnen Spartakus, einen mächtigen Radikalen jener Zeit, im Kampfe mit dem, zwar schon etwas in Weichlichkeit erschlafften, aber doch schnell sich wieder zu seiner Kraft und der strengen, fast barbarischen Tapferkeit ermannenden, alten Rom. Treffend ist der Zustand der Gladiatoren in folgender ersten Scene gezeichnet:

Ein Gladiator (aufwachend, rüttelt einen andern). Du da! sie riegeln die Thür auf!

Lentelus Batiatus, der Besitzer der Fechterschule, kommt.

Batiatus. O Vater Janus! wie sich die Bestien sonnen und pflegen! Wollt Ihr in die Höhe! Dromio, gieb mir meinen Stock!

(Die Gladiatoren fahren auf, Spartakus bleibt liegen.)

Batiatus. Marcus Licinus Crassus kommt im Augenblick, um Euch zu besichtigen. Er denkt, bald ein Fechterspiel in Rom zu geben, das alle früheren — Uf! welche Hitze in dem verdammten Loche! — Stellt Euch in Ordnung, Ihr Schurken! — Die Kleinen und die langen Schwächlichen hinten, die Großen und Starken gleich an der Thür oder dort ganz am Ende! Der erste und letzte Eindruck muß der beste sein. — Also Du vorn, Cannimac! Du hinten, Thorax! — Uf! ich platze vor Hitze!

Als die Gladiatoren sich unter der Anführung des Spartakus befreit und einige Villen geplündert haben, frägt sie

Spartakus. Was wollt Ihr weiter?

Cannimac. Weiter? — Mehr Villen plündern, mehr!

In dieser Antwort spricht sich die Planlosigkeit und gierige Sinnlichkeit, die bei allen Volksaufständen walten, charakteristisch aus.

Kato, hier noch als Jüngling auftretend, Crassus und Metellus, ein weichlicher Römer, sind ihrem Charakter nach treu dargestellt.

Sehr schön ist die Schilderung eines Römischen Triumphzuges in Spartakus Munde:

Auch ich war in den Mauern Roms. Ich ging
Mit im Triumph hinein, in Ketten war
Des Triumphators Wagen. Nie vergeß' ich's,
Wie rings ein Meer von Tempeln, Säulenhallen,
Steinbildern, Marmorbrunnen, weiten Märkten
Sich blendend aufthat; die Legionen hinten
Mit ernstem, sicherm Schritt, bekränzt mit Lorbeern,
Laut jauchzend: „Io triumphe!" vorn die Beute,
Die goldne, silberne, die Opferthiere,
Schwer schreitend unter reicher Decken Last;
Und vorn und hinten gellendes Gejubel
Der Cymbeln und Posaunen; — doch in all'
Der Wunder Mitte, langsam hingezogen
Auf goldnem Wagen, Er, der Glücklichste,
Fast regungslos in würdig-ernster Haltung,
Von seines Mantels reichgestickten Falten
Purpurn umflossen, über seinem Haupte
Die goldne Kron', umblitzt von bunten Steinen,
Schwebend in des geschmückten Sklaven Hand,
Den hinter ihm der Wagen trug — und neben
Des Wagens Rädern gingen sie und schwangen
An goldnen Ketten silberne Gefäße,
Aus denen Wolken heil'gen Weihrauchs auf
Zum Sitz des Imperators kräuselten,
Als wie zu einem Götterbild. — Da fühlt' ich
In mir vernichtet mich, und doch vergöttlicht;
Vernichtet, weil ich nur ein Sklav' in Ketten,
Vergöttlicht, weil's im Innersten mir zurief,
Daß ich nicht schlechter, als der Imperator.

Der letzte Gedanke ist kühnes Selbstgefühl, würdig eines Spartakus.

Das Ganze eignet sich, als eine Skizze der Römerwelt, zwar sehr gut zur Darstellung: es ist ein plastisches Gebilde, in welchem die Leidenschaft der Liebe gänzlich fehlt; aber es dürfte eben darum ein Gefühl von Kälte zurücklassen.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Theaterbau in München.) Dieser Bau beschäftigt täglich 700 Arbeiter, und wird bei der Einsicht und Thätigkeit des Herrn Bau-Vorstandes, des Königl. Kämmerers Herrn von Vlankh, in kurzer Zeit seine Vollendung erreichen. Der Dachstuhl wird nicht von Gußeisen, wie es der Wunsch so vieler Theaterfreunde war, sondern von Holz gebaut und mit Kupferplatten gedeckt.

(Eleganz beim Besuch der großen Oper in London.) Um in das Schauspielhaus der großen Oper in London eingelassen zu werden, muß man festlich gekleidet erscheinen. Stiefeln, Pantalon-Hosen und Ueberröcke sind durchaus verboten. Ein Frauenzimmer mit einer Haube wird nicht einmal auf der letzten Gallerie zugelassen. Die Sänger sind durchgängig Italiener.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 178.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten 18, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

K. B. MÜNCHEN

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 7. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Kardinal Richelieu.

(Schluß)

La Rochelle, der Heerd, auf dem die Calvinisten die Flammen schürten, und der Mittelpunkt ihrer Stärke, ward durch seine gefährliche Lage eine mächtige Republik, die zugleich ihrer Verbindungen wegen gefürchtet wurde, so wie wegen der Talente ihrer Vertheidiger: Rohan, Soubise und Laforce. Der Kardinal führte seinen König dahin und belagerte es.

Durch seine Gewandtheit den Haß des Ministers Olivares besiegend, wußte er Spanien zu zwingen, ihn bei dieser Gelegenheit zu unterstützen, und die Politik der Religion aufzuopfern. Die Engländer erklärten sich für die Beschützer von La Rochelle. Richelieu setzte ihnen die romanhafte Liebe Buckinghams zu der Königinn Anna entgegen. Ein Wort dieser Fürstinn fesselte den Admiral — seine Flotte war unbeweglich. Nur die Unerschrockenheit der Belagerten verspätete den Sieg. Das Weltmeer vertheidigte sie. Richelieu unternahm es, sie zu bändigen: Alexandern zu Tyrus nachahmend, sah man ihn, den Quintus Curtius in der Hand, einen Damm erbauen, welchen das Meer zweimal zerstörte, durch den er jedoch endlich siegte.

Nachdem La Rochelle ein ganzes Jahr lang Widerstand geleistet, und nach blutigen Kämpfen, ergab es sich. Richelieu sagte bei dieser Gelegenheit: „Ich habe es dreien Königen zum Trotz erobert —: dem König von Spanien, der mir seine Truppen wieder entzog; dem König von England, der Soldaten gegen mich marschiren ließ, und dem König von Frankreich, welchen die Höflinge gegen dieses Unternehmen gestimmt hatten.“

Der Kardinal, als Sieger, ging nun offener zu Werke, um das Ziel zu erreichen, das er sich vorgesteckt hatte —: eine unumschränkte Gewalt. Er entriß den Reformirten ihre Stützpunkte, und vermehrte die seinigen, indem er sich mit Leibwachen umgab, welche von Fürsten angeführt wurden, und einen großen Pallast bewohnte, sich mit dem Admirals-Titel schmückte, den er Montmorency entzog, sich der Finanzen bemächtigte, deren Leitung er La Vieuville entriß, die auswärtigen Angelegenheiten ordnete, die Armee kommandirte, Marschälle unter seinen Befehlen fechten ließ und die Stelle eines Connetable vertrat.

Er wartete nur auf einen Vorwand, um seine ehrgeizigen Entwürfe auch außerhalb Frankreichs zur Ausführung zu bringen. Oesterreich gab ihm die erwünschte Gelegenheit; der Kaiser verweigerte dem Herzog von Nevers die Einsetzung in Mantua; Richelieu erklärte den Krieg, und reiste ab, um den Oberbefehl der Armee zu übernehmen.

Digitized by Google

Der König gebot, daß man diesem Minister ganz so gehorchen möge, wie ihm selbst. Bald sah man ihn in Savoyen einrücken, zwei Französische Marschälle in seinem Gefolge. Ein reicher Degen hing an dem Gürtel dieses geistlichen Fürsten, ein wehender Federbusch zierte sein Haupt, ein grüner Küraß deckte seinen mit goldener Stickerei überladenen Körper, und zwei Pagen trugen seinen Helm und seine Panzerhandschuhe.

Es war zu dieser Zeit, wo einer seiner Pagen, den er abschickte, um den Herzog von Epernon zu bekomplimentiren, den alten Krieger in seinem Betzimmer auf den Knieen liegen und sein Gebet auf das Frömmste verrichten sah. „Sage Deinem Herrn" — sprach der Herzog zum Pagen — „daß ich sein Geschäft treibe, während er gegenwärtig das meinige verrichtet."

Der Priester-General zog sich anfänglich allerlei Spöttereien von den Soldaten zu; — er antwortete bloß dadurch, daß er sich so tapfer zeigte, wie sie selbst, und sehr bald folgten den Spitzreden die feurigsten Lobeserhebungen. In kurzer Zeit wurde Pignerol genommen, Casal befreit, Savoyen erobert.

Aber in demselben Augenblicke, wo Richelieu so ruhmvoll dastand, sollte er plötzlich durch eine Laune der Glücksgöttinn gestürzt werden. Ludwig der Dreizehnte lag krank in Lyon, und war von Höflingen umgeben, welche den Kardinal haßten, und ward besonders durch die Königinn-Mutter bestürmt, welche Richelieu jetzt eben so verfluchte, als sie ihn früher geliebt hatte, und so schien seine Ungnade gewiß.

Als der Kardinal nach Paris zurückkehrte, erfuhr er, welchen Sieg seine Nebenbuhler über ihn davon getragen hatten, daß ihm der Untergang geschworen und daß sein Zurückberufungs-Schreiben bereits ausgefertigt sei. Er hielt sich für verloren, und wollte sich schon nach Havre zurückziehen; aber der Kardinal Lavalette, sein Freund, und der Kapuziner Joseph, sein Vertrauter, erweckten seinen Muth wieder, und riethen ihm, noch eine letzte Anstrengung zu machen. Richelieu eilte nach Versailles *), trat in das Gemach des Königs und gewann sein ganzes früheres Ansehn wieder. Dieser Fürst, der ihn aus Furcht sich vom Halse schaffen wollte, behielt ihn aus Charakter-Schwäche, und Richelieus Feinde, die schon über seinen Sturz triumphirten, wurden nun seiner ganzen Rache Preis gegeben. Dieser Tag, an dem so Viele sich verrechnet hatten, ward der Tag der Einfaltspinsel genannt.

Die Rache des Ministers war schrecklich: den Tribunälen übergab er den Großsiegelbewahrer Marillac, und seinen Bruder, den Marschall; — der Eine starb im Gefängniß, der Andere auf dem Schaffot. Gaston von Orleans, der Bruder des Königs, konnte Richelieus Joch nicht ertragen und zog sich nach Lothringen zurück; ohne den Thronerben in ihm zu respektiren, erklärte er ihn des Hochverraths schuldig, und endlich, alle Wohlthaten vergessend und nur der erlittenen Beleidigungen gedenkend, trieb er seine Undankbarkeit bis zur Grausamkeit: er ließ Maria von Medicis verhaften und verbannte sie. Die entthronte Königinn starb zu Cöln in Kummer und Elend.

Die wüthendste Tyrannei sucht immer ihre abscheulichen Pläne mit der Farbe der Gesetzmäßigkeit zu schminken. Richelieu bildete einen Gerichtshof, oder vielmehr ein Tribunal der Rache, welches unter dem geringsten Vorwande alle Anhänger der Königinn und Gastons zum Tode verurtheilte. Da sah man die öffentlichen Plätze mit zahlreichen Galgen gespickt, an denen die Bildnisse der Unglücklichen hingen; wenn Jemand nur so unklug war, zu sagen, daß der König nicht lange mehr leben werde, so war das schon hinreichend, ihn des Hochverraths für schuldig zu erklären, ihn zum Tode zu schleppen.

In den Gefängnissen wohnten von nun an die berühmtesten Männer: Vincennes sah in seinen Mauern zwei Söhne Heinrichs des Vierten, Cäsar de Vendome und den Groß-Prior. Talleyrand-Chalais und der Marschall Ornano wurden des Verbrechens beschuldigt, Ludwig den Dreizehnten für der Regierung unfähig erklärt zu haben, und so zum Tode verurtheilt. Die Dienste, welche der Marschall Baffompierre geleistet hatte, konnten ihn nicht vor dem Gefängnisse schützen.

Frankreich, so mit Füßen getreten, erniedrigt und unterdrückt im Innern, trat zu derselben Zeit glänzend und mächtig hinsichtlich seiner auswärtigen Angelegenheiten auf. Richelieu befestigte sie durch eine Allianz mit Savoyen und Baiern. Die kleine Summe von 1,200,000 Franken, als Subsidien-Gelder, bewaffnete Gustav Adolph von Schweden. Der Kaiser Ferdinand der Zweite, dessen Armeen sich schon bis zur Nordsee ausbreiteten, ward auf seiner Siegesbahn durch die Schweden und durch die Franzosen aufgehalten. Die Deutschen Fürsten erhielten ihre Unabhängigkeit wieder, und Oesterreich sah seine Macht durch diesen dreißigjährigen Krieg, welchen der Kardinal erregt hatte, sinken.

Die Englische Regierung verlor gänzlich ihren Einfluß, bloß weil sie Richelieu geringschätzig behandelt hatte. Dieser schlaue Minister schickte einen Priester nach Schottland, um die dortigen Gährungen zu nähren, und warf die Saat der Revolution, welche so blutig wurde und den Thron umstürzte, in Großbrittanien aus. „Der König Karl" — sprach der Kardinal — „soll erfahren, daß es gefährlich ist, mich zu beleidigen."

Es war jedoch unmöglich, so vielen Feinden sich entgegen zu stellen, ohne daß es einer hätte versuchen sollen, sich zu rächen. Der Herzog von Montmorency, unterstützt von dem Bruder des Königs, pflanzte in Languedoc die Fahne der Rebellion auf, indem er in dieser Provinz eine

*) Versailles war damals nur ein Rendez-vous bei Jagden.

Digitized by Google

bedeutende Armee zusammenzog. Richelieu ging ihm entgegen; der schwache Gaston verließ seinen Freund; obgleich verrathen, schlug sich Montmorency mit Muth und Erbitterung, so wenig er auch auf einen glücklichen Erfolg rechnen konnte —: er wurde gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Zwei Jahre vorher, als er Sieger in der Schlacht von Vegliano war, hatte er als Belohnung die von Ludwigs des Dreizehnten eigener Hand geschriebenen Worte empfangen: „Ich fühle mich Ihnen so verpflichtet, als ein König es nur sein kann." Und dieser König ließ Montmorency's Haupt auf dem Schaffot fallen.

Richelieu stürzte die Großen und selbst die Prinzen des königlichen Hauses in eine Art von Knechtschaft, ohne dem Volke eine vernunftgemäße Freiheit zu geben. Der Herzog von Orleans heirathete Margarethe von Lothringen; der Pabst bestätigte dies eheliche Bundniß —: der Kardinal vernichtete es durch einen Ausspruch des Staatsraths und nahm von dem Gebiete des Herzogs von Lothringen Besitz.

So günstig das Schicksal dem Kardinal Richelieu bisher auch gewesen war, so schien es ihm doch plötzlich den Rucken wenden zu wollen: seine Alliirten wurden in Deutschland geschlagen, die Feinde drangen in Frankreich ein, nahmen Corbin und bedrohten selbst Paris. Der Haß gegen den Minister siegte damals über das Unglück, in welchem Frankreich sich befand. Alle Feinde Richelieus erhoben sich, versammelten und beriethen sich: sein Tod war beschlossen, der Dolch schon geschliffen; die Stunde war bestimmt, in welcher er gemordet werden sollte, und man erwartete nur das Signal; Aller Augen waren auf Gaston gerichtet — aber dieser wagte nicht, das verabredete Zeichen zu geben. Seine Schwäche rettete seinen Feind; der Augenblick war verfehlt, der Sieg gelang dem Kardinal, und er wurde mächtiger und furchtbarer, als je.

Während Aufstände in den Provinzen, Hof-Intriken, die verschiedenen Kriegs-Ereignisse die ganze Aufmerksamkeit des ersten Ministers zu fesseln schienen, beschäftigte er sich mit unermüdlicher Thätigkeit mit Schöpfungen und Verschönerungen aller Art, und während er Fürsten schlug, Verschwörungen zernichtete, fürstliche Personen in die Verbannung schickte und ihre Dolche von sich abwehrte, ordnete er Theaterstücke an, stiftete die Französische Akademie und die königliche Druckerei, leitete ferner den Wiederaufbau der Sorbonne, legte den Jardin des Plantes an und erbauete mitten in Paris einen prachtvollen Pallast.

Die Gemächer, besonders das Schlafgemach des Königs erschreckten ihn — wie er selbst sagte — „mehr, als alles Gold und Eisen der Europäischen Mächte.

Ludwig der Dreizehnte haßte ihn, leistete ihm jedoch in allen Stücken Gehorsam, und immer schien er in seiner Umgebung Jemand zu suchen, der ihm behülflich sein würde, seinen ersten Minister los zu werden. Aber der kühne Kardinal trotzte der feindseligen Gesinnung seines Gebieters, und beherrschte zu sicher seinen Geist, als daß er nöthig gehabt hätte, sein Herz zu fürchten. Die Königinn, Anna von Oesterreich, wollte ihn ins Verderben stürzen; er aber klagte sie einer Verschwörung an, ließ ihre Papiere durchsuchen, und wagte es, sie vom Staatsrathe kriminalisch verhören zu lassen.

Cinq-Mars, welcher sich in der Gunst des Monarchen festgesetzt hatte, glaubte ohne Gefahr einem Minister zu Leibe gehen zu können, gegen den der König selbst einen solchen Haß an den Tag legte, indem er von ihm sagte: „dieser herrschsüchtige Kardinal setze die königliche Würde so tief herab, daß sie in Zukunft nur Köpfe zu heilen im Stande sein werde." Die Herzöge von Orleans und Bouillon wurden in diese Verschwörung verflochten; der Minister entdeckte sie —: Cinq-Mars ward zum Tode verurtheilt. Der Kardinal, welcher damals nach Lyon reiste, schleppte sein Schlachtopfer in einem Kahne hinter sich her, der an sein Fahrzeug angekettet war, und verspätete so seinen Tod, um nur desto länger seiner Rache zu genügen.

Der tugendhafte und unglückliche de Thou, ein Freund des Günstlings, hatte um die Verschwörung gegen den Kardinal gewußt, und sie gemißbilligt; er wurde hingerichtet, weil er sie nicht angezeigt hatte. Dies ist eben ein charakteristisches Kennzeichen einer tyrannischen Regierung, daß sie der Tugend nur die Wahl zwischen dem Tode und der Schande läßt.

Es gab keinen Feind mehr, welcher den ehrgeizigen Minister auf seiner Laufbahn hätte aufhalten können, aber die Natur setzte ihm ein Ziel.

In Lyon von einer Krankheit befallen, welche alle ärztliche Kunst nicht zu heilen vermochte, kehrte er sterbend nach Paris zurück. Die Soldaten seiner Leibwache trugen ihn auf ihren Armen; in den Städten riß man Mauerwände nieder, damit er bequemer durch sie hindurch getragen werden konnte; gefürchtet bis zum letzten Augenblick seines Lebens, war selbst sein Sterbebette noch mit Leuten umgeben, die ihm schmeichelten, ihm den Hof machten. Er wollte über seinen Gesundheitszustand Gewißheit haben — man tröstete ihn mit der Verheißung von Wundern; bloß der königliche Leibarzt genügte seiner Ungeduld, indem er zu ihm sagte: „In vier und zwanzig Stunden sind Sie todt oder genesen." Er faßte den Sinn dieser Worte, dankte ihm, und starb am 4. December 1642 in einem Alter von 58 Jahren.

Seine letzten Worte richtete er an Gott, und sprach, den Blick auf das Hostiengefäß gewendet: „O mein Richter! verdamme mich, wenn ich je eine andere Absicht hatte, als dem Könige und Frankreich zu nützen!" Dies konnte aufrichtig gemeint sein; denn ehrgeizige Minister suchen ihre Persönlichkeit immer mit dem Throne in Verbindung zu bringen, ihre persönliche Sicherheit immer mit der Staatswohlfahrt.

Digitized by Google

Richelieu, der sehr schwer zu schildern ist, scheint selbst sein Portrait am Treffendsten in den Worten geliefert zu haben, die er eines Tages zu La Vieuville sprach: „Ehe ich etwas beginne, nehme ich lange Anstand und überlege Alles reiflich; sobald ich aber einen festen Entschluß gefaßt habe, eile ich mit festem Schritte dem Punkte zu, den ich ins Auge gefaßt habe, stürze Alles nieder, mähe ab, was mir im Wege ist, und endlich bedecke ich doch Alles mit meinem rothen Kleide."

Auf seinen Befehl errichtete ihm Girardon in der Sorbonne ein prachtvolles Grabmal. Als man dieses Mausoläum Peter dem Großen zeigte, rief er aus: „Wenn ein solcher Mann wieder aufleben könnte, so würde ich ihm die Hälfte meines Reiches geben, damit er mich bei der Regierung meiner andern Hälfte unterstützte."

Richelieu, königlichen Prunk affektirend, und von Leibwachen umgeben, die ihn in das Gemach des Königs begleiteten, gab jährlich vier Millionen Franken aus; als er starb, stellte er Ludwig dem Dreizehnten drei Millionen zu, und hinterließ Frankreich eine Schuldenlast von vierzig Millionen.

Dieser berühmte Minister, dessen Talent man bewundern, vor dessen Verbrechen man aber zugleich zurückschaudern muß, triumphirte über Oesterreich, über die Calvinisten, über die Großen, über zwei Königinnen und den König selbst. Als unsichtbare Triebfeder der Ereignisse im damaligen Europa, leitete er die Politik dem Interesse Frankreichs gemäß. Portugal, Schweden, Dänemark, Ungarn dienten als Werkzeuge seiner Willkühr; er stürzte in seinem Lande die Aristokratie, erhob den Thron zu einer ungemeinen Höhe, ließ ihn aber einsam, wie verwaist stehen; durch ihn beherrschte Frankreich ganz Europa, aber die Staatsverwaltung ward erniedrigt, der Adel vernichtet, das Volk durch Abgaben gedrückt.

Die Schatten so vieler Schlachtopfer, die er seinem Ehrgeize geopfert hatte — ich nenne hier bloß den Prediger von Loudün, der als ein Opfer des Aberglaubens fiel — und die Stimme seiner Wohlthäterinn, die er verkannte, hemmen meine Feder, die ihm ein Ehrendenkmal setzen wollte. Indeß wird sein Andenken noch Jahrhunderte hindurch fortleben, und die späteste Nachwelt sagen, daß nur der Thron zu seinem Glück ihm noch gemangelt habe, und zu seinem Ruhme — wahre Tugend. Kuhn.

Neueste Literatur.

Trauerspiele von Fr. v. Uechtritz u. s. w.

(Schluß.)

Das zweite Trauerspiel: „Rom und Otto der Dritte," spielt auf demselben Boden, aber unter ganz veränderten Verhältnissen. Schwächlinge, grausame Intriguanten und Giftmischer treiben ihr Wesen in dem nun Italienischen Rom. Kaiser Otto der Dritte, ein lernbegieriger, milder, schwärmender Jüngling, angezogen durch die milde Luft und die Kultur Italiens, schwankt ahnungslos auf dem unheilschwangern Boden umher, bis er versinkt, und mit ihm die Repräsentanten des eisernen Mittelalters, Herzog Konrad von Schwaben und seine getreuen Lanzenknechte. Imeria, des herrschsüchtigen, blutdürstigen Crescentius Gattinn, giebt ein treffliches Gemälde der Liebe südlicher Frauen, das an Elvira in der „Schuld" erinnert. Ihre Leidenschaft für ihren Gatten achtet nicht seiner Verbrechen, ja, die Liebe zu ihm macht sie selbst zur Verbrecherinn, um seiner Rachsucht zu fröhnen; doch durchzucken Ahnungen von künftiger Strafe ihrer Thaten ihre Seele. Als sie das Gift für Kaiser Otto kocht und dabei entschlummert ist, erscheint ihr ihr Gemahl:

— — — Hell, durchsichtig, sah er aus,
Roth brannten seine Wangen, ich umschlang ihn;
Allein wie jäher Schmerz durchbrannt' es mich,
Als ihn mein Arm umschlang. Ich achtet's nicht
Und hielt ihn fest, doch heft'ger ward der Schmerz
Und immer heftiger. Ich achtet's nicht.
Er lächelte: „Du glaubst wohl, das sei Blut,
Was mir so schöne Wärme giebt. Du irrst Dich,
Das sind ganz reine Flammen. Sieh nur um Dich!"
Ich blickt' hinunter, und die Purpurdecke
Zu unsern Füßen schwoll und wogte seltsam,
Und blutig wogt' es zwischen uns und um uns,
Ganz dunkelrothe Gluth. Da zischte mir
Des Gatten Stimm' ins Ohr. Es war, als stiege
Sie ins Geheim mir auf und sengte dort.
O fürchterlicher Schmerz! „Wach auf!" so rief er,
„Es kocht das Gift! Du Träumerin, es kocht!"
Da wacht' ich auf. —

Dies Trauerspiel zeichnet sich im Ganzen, wie das vorige, durch bestimmte Charakter-Zeichnung aus, und dürfte sich auch wohl zur Aufführung eignen.

Hortensia.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Mnemonike der Gedächtnißkünstelei in Paris.) In Paris war vor einiger Zeit einer der größten Gedächtnißkünstler, Comte. Von 15000 Versen Racines ließ er sich entweder den Anfang des Verses sagen, um dann die Nummer des Verses in dem Stück anzuzeigen, wo er steht, oder man sagte ihm die Nummer des Verses, und er recitirte nun den Text. Er hält noch jetzt Vorlesungen, zu denen der Eintritt 50 bis 100 Franken kostet, um sein Geheimniß kennen zu lernen.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 45.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, — für — den 8. November.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

An Carl Blum.

Bei Anhörung seiner „Alma."

In Deinen zaub'risch-schönen Harmonieen
Schwelgt wonnetrunken das entzückte Ohr. —
Hast Du aus höhern Sphären sie geliehen,
Hinabgetragen aus der Sel'gen Chor?
Denn sanft und mild mit zarten Banden ziehen
Zu ihrem Urquell sie den Geist empor,
Und zeigen in dem süßesten der Träume
Des blauen Aethers lichte Himmelsräume.

Doch, ach! schon ist der letzte Ton verklungen,
Und schnell geendet ist mein schöner Traum;
Vergeblich hab' ich mich empor geschwungen,
Denn rauh umfängt mich schon der ird'sche Raum,
Und was mit sanften Banden mich umschlungen,
Verfliegt voll Unbestand wie hohler Schaum;
Doch ewig werden Deine Melodieen
Mit Himmels-Klarheit in dem Herzen glühen!

Ferdinand Arnoldi.

Theater in Berlin.

„Don Juan," die Oper aller Opern, mußte Referent am 4. November sehen. Mußte? Kein Mensch muß müssen, außer demjenigen, der lange vorher ein Billet gekauft hat, um Herrn Fischer zu hören, und der, da Herr F. sich erkältet hat, die Casse aber nur auf Vorstellungs- nicht auf Rollen-Aenderung Rücksicht nimmt, endlich gezwungen ist, die Oper aller Opern nochmals zu hören. Ref. dankt indessen der Casse, daß sie ihm wider Willen einen so genußvollen Abend verschafft hat; ja, er bezweifelt sogar, daß er, selbst wenn der große Sänger nicht heiser geworden wäre, mehr Vergnügen gehabt hätte; denn heute ward ihm noch die humane Freude zu Theil, einem jungen talentvollen Künstler ein herzliches Glück zu! entgegen zu rufen. Und Herr Devrient d. j. verdient in der That nicht bloß Aufmunterung, sondern auch den Dank des Publikums. Er hat die schwere Aufgabe, die schwere Parthie des Don Juan Morgens zu übernehmen und Abends con amore vorzutragen, besser gelöst, als mancher andere routinirte Don Juan es im gleichem Falle gethan haben würde. Zwar ließen Spiel und Haltung mancherlei zu wünschen übrig, aber das Spiel des Don Juan ist ein empyrisches, das heißt ein solches, das keine Kunst lehren kann, sondern das erst gewisse Jahre und gewisse Erfahrungen dem Mimen versinnlichen können. Im Gesang leistete Herr Devrient das Mögliche; es scheint kaum glaublich, daß er heute zum ersten Male das Allen öffentlich gesungen habe. Kann auch sein, daß er begeistert wurde von den Himmelstönen der Donna Elvira; denn davon konnte wahrhaftig ein nur mit dem Gehörsinn begabter, vernünftiger Mensch schon begeistert werden. Den heutigen Gesang der Mad. Milder mit einem Epitheton zu bezeichnen, dazu scheint dem Referenten der Vorrath aller Deutschen Superlative zu klein zu sein, und er kann seinen Lesern weiter nichts zurufen, als: „Gehet hin und höret desgleichen!" Auch dafür bedanken wir uns, daß Mad. Schulz, Dem. Eunike und Herr Stümer sich nicht erkältet hatten in der rauhen Herbstluft; wir wären sonst um einen herrlichen Genuß gekommen. Daß es der Zerlina heute ein wenig sauer wurde, mit ihrem Masetto schön zu thun, kann ihr Referent auch nicht verdenken. Herr Bauer als Leporello und Herr Röthling als Gerichtsdiener waren gar sehr ergötzlich; ja, Letzterer macht uns die Abwesenheit des Herrn Gern, durch

allerlei frische Brocken für das sachsinnige Publikum, ganz und gar vergessen. Zum Schlusse können wir aber die Bemerkung nicht unterlassen, daß Mozart sich gewiß im Grabe herumgedreht hat, wenn er die Tanzmusik hörte, die man in seinem großen Finale einzulegen diesmal für gut befand. — m —

Kunst-Nachrichten aus London.

(Schluß.)

Das Publikum wirft den edlen Herren Direktoren mit Recht Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit rücksichtlich der Auswahl von Compositionen vor, zumal da das Repositorium dieser Anstalt eine große Menge vortrefflicher Werke zählt, und auch die Finanzen in den besten Umständen sind. Als eine besondere Merkwürdigkeit dieser Concerte ließe sich indessen erwähnen, daß die Herren Lindley, Vater und Sohn, und Dragonetti ein Trio von Corelli für Contrabaß und zwei Violoncells zur Bewunderung ausführten. Signor Dragonettis majestätischer Contrabaß-Ton ist das anerkannte und unentbehrliche Fundament jedes guten Orchesters dieser Hauptstadt, und sein unnachahmbarer Bogenschwung ist der herrschende Scepter des Tactes, dem oftmals die besten Herren Direktoren des Orchesters mit freudigem Gefallen huldigen. Auch weiß er seinem Rieseninstrumente Töne zu entlocken, die mehr, wie Erstaunen, bewirken. Das erwähnte Trio war daher eine um so angenehmere Erscheinung, je seltener wir das Vergnügen haben, Hrn. Dragonetti als Solospieler zu bewundern.

Die philharmonischen Concerte boten kaum etwas Neues dar. Man vermuthet, dies sei hauptsächlich durch zu kaufmännisches Verfahren der Herren Direktoren bei Engagirung einheimischer und ausländischer Künstler veranlaßt. Das Geschrei der Patrioten für die Ausschließung ausländischer Virtuosen scheint indessen noch keinen Einfluß auf die Leitung dieser Concerte gemacht zu haben. Wir waren gewohnt, die Herren Moscheles, Kiesewetter und Ries in denselben während mancher vorigen Season zu bewundern, und wir dürfen es der Anstalt zum Fehler anrechnen, daß den Hörern solche Genüsse vorenthalten wurden, da doch jene Künstler anwesend waren. Die einzigen neuen Erscheinungen der Season waren: Herr Grund aus Hamburg und Herr Vaccari aus Madrid. Der erstere, ein sehr junger Künstler und Schüler von Spohr, trug ein Concert von seinem Meister mit vielem Beifall vor, reiste aber sogleich wieder nach Deutschland ab, jedoch nicht, ohne Bewunderung seines hoffnungsvollen Spiels zurückgelassen zu haben. Der Violinist Vaccari, welcher sein Vaterland wegen der darin herrschenden Kriegsunruhen verlassen hatte und schon früher in diesen Concerten aufgetreten war, versehlte nicht, seinem ruhmwürdigen Andenken volle Gerechtigkeit in seinen diesmaligen Vorträgen anzuthun.

Im fünften Concerte dieser Anstalt wurden zwei große, ausdrücklich für die Gesellschaft verfertigte, Instrumental-Compositionen aufgeführt: eine Ouvertüre von Beethoven und eine Symphonie von Clementi. Die erste trägt ganz den Stempel der Genialität des großen Seniors der jetzigen Deutschen Schule unverkennbar an sich, ohne jedoch so reich an Original-Ideen zu sein, wie frühere Werke desselben Meisters in derselben Classe. Die Symphonie von Clementi ist ein wahres Wunderwerk voll kühner Original-Gedanken und herrlicher neuer Effekte, in Kunstbegeisterung empfangen und rein-classisch geboren; — der würdige Veteran, welcher die Aufführung in eigener Person, trotz seines hohen Alters, mit jugendlichem Feuer leitete, legte der Welt einen erhebenden Beweis vor Augen, wie wenig die genialе Kraft des Geistes und das Feuer der Phantasie nothwendig an irgend eine Epoche des reifern Alters gebunden sei.

Die sogenannten Britischen Concerte fanden, wie man voraussetzen durfte, eben wegen ihres Grundsatzes der Ausschließung alles ausländischen Talentes, wenig oder gar keine Unterstützung. Kaum drei Concerte wurden zu Stande gebracht, und keine Gesangpartieen, Instrumental-Duetto's und Quartetto's war Alles, was dort gegeben wurde.

Die City-Concerts wurden schon früh aus uns unbekannten Gründen unterbrochen, und sind seitdem nicht fortgesetzt worden. Wir hoffen, daß diese schöne Anstalt nicht zu Grunde gehen möge.

Die Benefiz-Concerte waren in dieser Season zahlreicher, wie je. Unter der Menge davon zeichnete sich besonders aus: W. Cramers Morgen-Concert. Selten hat ein Künstler schon bei seinen Lebzeiten solchen weit verbreiteten Ruhm, selten in einer Hauptstadt, wie diese, wo alle Kräfte der Nacheiferung und Eifersucht wetteifern, so freudig gezollte Achtung und so allgemein anerkannten Ruf erster Größe erlangt, wie Herr Cramer alles dies unbestritten genießt. Obgleich schon ziemlich fern über die Mitte des Lebensalters hinaus, so wirkt dieser große Künstler zum Besten der neuen Schule des Pianoforte-Spiels, für deren Stifter Europa ihn anerkennt, noch immer gleich kräftig fort. Seine Compositionen werden begierig gesucht, und wer eine Lektion im feinsten Geschmack nehmen will, der bedient sich Cramers Unterricht, oder, weil dieser sehr theuer ist, wandelt doch zum wenigsten hin, wo er ihn selbst seine musikalischen Gedichte mit ihren eigenen Tönen in unnachahmbarer Anmuth singen hört. Wir sagen singen, und, in der That, so scheint uns der Druck seines Fingers jede Taste zu einer Sängerin umzuschaffen; wahrlich, wir müssen gestehen, dieser Mann hält die Grazien mit der Zaubergewalt seiner zehn Finger für immer gefesselt! — Ihm verdankte das Publikum schon im vorigen Jahre einen hohen und durchaus neuen Genuß, indem er sich mit dem würdigen Talent eines Moscheles, seines Freundes, zum Vortrag einer großen Sonate für zwei Pianoforte (von der Composition Beider) in seinem damaligen Benefiz vereinigte. Diese außerordentliche Scene war um so interessanter, je höher schon Herr Moscheles durch seine früheren Vorträge in der Meinung des Publikums gestiegen

Digitized by Google

und je mehr die öffentliche Erwartung auf den Ausgang eines ſo merkwürdigen Wettſtreites geſpannt war. Der jugendliche Held, welcher den Handſchuh der Einladung mit bewußtvollem Muthe aufgenommen hatte, beſtand dieſen freundſchaftlichen Kampf mit ehrenvoller Größe — beide Künſtler umarmten ſich während des tobenden Beifalls — und Moſcheles glänzt hinfort als würdiges Wechſel-Geſtirn des größten aller Pianiſten.

Herr Cramer hatte für ſein diesjähriges Benefiz-Concert noch einen größeren Genuß verbreitet. Er kündigte diesmal, nächſt einem muſikaliſchen Zweikampf mit Moſcheles, noch einen niegefochtenen mit dem vielgefeierten Kalkbrenner an. Cramers Concert verfehlt nie, der gedrängte Sammelplatz aller ſeiner Kenner des höchſten Ranges und überhaupt der eleganten Welt zu ſein. Vorzüglich aber diesmal, wo der Künſtler ſich des geräumigſten Saals der Stadt (Willis rooms) bediente, konnte ſelbſt dieſer die herbeiſtrömende Menge nicht faſſen; — viele mußten an den Thüren und in Vorgemächern gedrängt mit dem Echo bald verloren gegangener Töne zufrieden ſein. Im erſten Theil des Concerts fand der neue Zweikampf mit Herrn Kalkbrenner ſtatt. Cramer und er trugen Hummels große vierhändige Sonate vor. Der wiederholte Zweikampf mit Moſcheles beſtand in dem Vortrage des ſo ſchwierigen als herrlichen Quatermains von des Letztern eigener Compoſition. Herr Kalkbrenner hat ſeine Anſprüche auf erſte Größe ſeit lange zu befeſtigen gewußt und auch bei dieſer Gelegenheit nicht unbewährt gelaſſen, es mag aber wohl größtentheils den Vortheilen zuzuſchreiben ſein, welche ein Virtuoſe bei Vortragung ſeiner eigenen Compoſitionen genießt, daß das letztere Werk am meiſten gefiel.

Herr Moſcheles gab bald darauf ſein eigenes Benefiz-Concert, worin er ein für die Gelegenheit componirtes Concert in E dur vortrug — ein äußerſt brillantes und originell geiſtreiches Werk, worin eine glücklich angebrachte National-Melodie (the grenadier march) den günſtigen Effekt auf die entzückten Hörer machte. Was aber an jenem Tage die Genialität des Künſtlers am Höchſten bewährte, war eine Phantaſie, das Wunderwerk des begeiſterten Augenblicks, worin ſich der unerſchöpfliche Reichthum ſeiner Phantaſie und die Energie ſeines Geiſtes zur augenblicklichen herrlichen Geſtaltung derſelben — ſeine höchſte Zartheit und ungeheure Fertigkeit am glänzendſten äußerten. Man hätte den Beglücker aller Herzen auf Händen tragen mögen, und ein faſt tumultuariſcher Beifall war des beſcheidenen Künſtlers Lohn. —

Ehe wir noch von den Benefiz-Concerten der Seaſon Abſchied nehmen, müſſen wir ferner erwähnen, daß die Demoiſelle Schauroth aus München, ein liebliches Kind von neun Jahren, welche in Wien und Paris ſo großes Aufſehen erregte, hier leider zu ſpät anlangte, um einen günſtigen Zeitpunkt für ihre öffentliche Erſcheinung erwählen zu können. Ihre Aeltern, die das Kind begleiten, wagten es dennoch, auf die beſſern Empfehlungen geſtützt, einen Verſuch zu machen, und dem zu Folge fand ihr Benefiz-Concert, faſt das allerletzte, welches gegeben wurde, noch am 2. Juli ſtatt. Zwar hat dieſer Verſuch Vieles zum Ruhm, deſto weniger aber zum ökonomiſchen Vortheil der kleinen Künſtlerinn beigetragen. Es bedarf in England vielfältiger Privatverbindungen, hauptſächlich aber des Beiſtandes eines ſchon beliebten anſäßigen Künſtlers, und nicht weniger eines frühern Auftretens in irgend einem der Subſcriptions-Concerte, wenn ein neuer Ankömmling vom Auslande auf ein einträgliches Benefiz-Concert rechnen will. — Selbſt mancher erſte einheimiſche Künſtler zieht ſich kaum mit Vortheil aus einer ſolchen Unternehmung, indem die damit verbundenen Unkoſten ſo außerordentlich hoch ſind. Demoiſelle Schauroth ſpielte in ihrem Concerte Beethovens Quintett in Es dur und Variationen von Kalkbrenner nicht allein mit aller techniſchen Präciſion, ſondern ihre kleinen Fingerchen verriethen auch durch einen bedeutungsvollen Anſchlag und ausdrucksvolle Markirung, die oft bis zur Begeiſterung ſtieg, daß ſich in ihr ein hoffnungsreiches Künſtler-Genie mit ſchnellen Schritten entwickelt. Zum Beſchluß dieſes Artikels fügen wir noch hinzu, daß es heißt: Herr Moſcheles, wie auch Herr Kalkbrenner, beabſichtigen eine kleine Tour in Deutſchland während der bevorſtehenden Herbſtmonate. — Herr Moſcheles wird indeſſen ſchon ſehr zeitig zu ſeinen Engagements für die Bath- und Londner-Concerte zurückkehren müſſen, und auch Herr Kalkbrenner dürfte ſich wohl nicht leicht lange von ſeinen hieſigen Geſchäften entfernen können.

Die Armen- oder Charity Concerts waren in dieſer Seaſon gleichfalls zahlreicher, wie je. Unter andern wurde auch Eins zum beſten der jungen Königlichen Akademie gegeben. Eine große muſikaliſche Feſtlichkeit, welche drei Tage währte, fand im Junius zu Oxford ſtatt, und ſoll ziemlich einträglich geweſen ſein. Die größten Provinzial-Concerte ſtehen uns indeſſen noch in den Monaten September und Oktober bevor. Angekündigt ſind bereits eins zu Glocester vom 16. bis 18. September, ein anderes zu York vom 22. bis 25. September, ein drittes zu Liverpool vom 29. September bis 3. Oktober, und endlich noch ein viertes zu Birmingham vom 7. bis 9. Oktober. Madame Catalani hat der letztern Stadt ihren Beiſtand bereits zugeſagt. Die Concerte zu Birmingham ſind patroniſirt von 37 Herzögen und Baronen, und engagirt ſind bereits 183 Inſtrumentaliſten und 264 Vocaliſten.

Aus Paris.

1813.

Gymnase dramatique. Erſte Vorſtellung des „Chevalier d'Honneur", Vaudeville in einem Akt.

Alles ändert ſich mit der Zeit: ſo iſt auch die Komödie heut zu Tage das nicht mehr, was ſie vor zehn Jahren war, und das Vaudeville, welches gewöhnlich dieſen verſchiedenen Modificationen unterworfen iſt, hat den ihm von den Neuerungsſtiftern vorgezeichneten Weg eingeſchlagen; ich will nicht behaupten,

Digitized by Google

daß dies gerade der beſte ſei, aber am Ende muß man ſich daran gewöhnen.

Wenn man der erſten Vorſtellung des „Chevalier d'Honneur" beiwohnt, ſo erräth man leicht, daß die Verfaſſer einer ſchon entfernten Periode angehören ſollten; alles bewies dies, und man wunderte ſich um ſo weniger, als man den Namen des Hrn. Gerſin, dem man ganz leiſe den Namen des Herrn Gewerin beifügte, nennen hörte. Schon vor geraumer Zeit haben ſich dieſe beiden Athleten zum erſten Mal gezeigt.

Ein alter Schiffskapitan, der Baron Wariner, hat ſeinen Abſchied genommen, ſich gänzlich zurückgezogen und dem Studium der Philoſophie ergeben, ſeine Einſamkeit verſchönert ſeine liebenswürdige Nichte und ſein junger Neffe; eine alte Gouvernante unterbricht die fortwährende Einförmigkeit durch ihr ewiges Geplapper. Der Baron ſieht mit Kummer, daß ſein junges Mündel, weit entfernt, aufbrauſend, ungeduldig, zänkiſch wie er zu ſein, ſanft, liebenswürdig, zuvorkommend iſt, und ſich beſonders den Tanzübungen hingiebt; von der andern Seite verehrt ſeine Nichte die Muſik beinahe eben ſo abgöttiſch, als ihr Vetter, von dem ſie geliebt wird. Der Baron will ſeiner Nichte einen Gemahl geben, und findet kein anderes Mittel, als ihr ſeine Hand anzubieten.

Die Hochzeit ſoll vollzogen werden, als ein alter Obriſt, ein Freund des Barons, im Schloſſe anlangt, und dem ausſchließlichen Bewunderer Seneka's, Plutarchs und Montaigne's einen ſogenannten Philoſophen ankündigt, und daß die Prinzeſſinn Palatina ihn zu ihrem chevalier d'honneur ernannt habe. Die Philoſophie geräth jetzt bei dem Baron mit der Liebe zu Ehrenſtellen in Streit; nach einigem Kampf mit ſich ſelbſt, nimmt er es endlich an, und verachtet nicht mehr die Vergnügungskünſte, die er früher verſpottete; bei ſeiner Nichte nimmt er Italieniſchen Singunterricht, und bei ſeinem Neffen Tanzſtunde.

(Der Schluß folgt.)

Rüge.

In Nr. 190 der Voſſiſchen Zeitung befindet ſich eine Recenſion über Cherubini's „Waſſerträger", welche der Verfaſſer nur geſchrieben zu haben ſcheint, um ſeiner widrigen Manier die Zügel ſchießen zu laſſen; wir beſtätigen gern das darin enthaltene Lob, wollen aber auch verdienſtvolle Künſtler gegen unverdienten Tadel in Schutz nehmen. Namentlich ſpielte und ſang Herr Weizmann die Parthie des Anton ſo, daß Alles völlig befriedigt ſein konnte, was nicht gekommen war, tadelſüchtige Recenſenten-Hudelei zu treiben. Dieſe treiben jedoch Viele hier. „Es ſind" — nach Hagedorn — „die (Theater-) Grammatici ſtreitbare Ziegenböcke; ſie dünken ſich kein ſchlechtes Vieh, das zeigt ihr ſtolz Gehörne" — und ſo fiel einer in der Voſſiſchen Zeitung Herrn Weizmann an. Warum that er das? Nutzen konnte er ſo dem Kunſtweſen nicht, wohl aber viel dem Gekränkten ſchaden. In ihm wohnt alſo wirklich Luſt an Unluſt, die ihn würdig macht, einer der Alten bei Malberthe Keſſel verlobt zu ſein. Auch leuchtet das: „Hu, ich will ihn killen, zerreiſſen" oder das: „Ich will ihn ſchimpfen, ſchimpfen" im Sturm aus ſeinem Style hervor. Indem wir hiermit öffentlich unſern Abſcheu an ſolchen kannibaliſchen Recenſionen darthun, rufen wir Herrn W. freundliche Anerkennung zu, und wollen herzlich wünſchen, daß in der Ferne Niemand glauben möge, was die Hudler ſchreiben, ſei hieſigen Orts öffentliche Meinung. Weil nirgends ſo Viele hudeln, und hier kein Mime ungehudelt bleibt, müßte ja auch, hudelten ſie wahr, unſer Theater jämmerlich ſchlecht ſein. Aber es iſt im hohen Grade gut; der Himmel bewahre uns hingegen, unſere ſogenannten Rezenſenten zu loben *)!

Mehrere Theaterfreunde.

Vorläufige Berichtigung.

Unſers herrlichen C. M. von Webers Muſik zu der Oper „Eyrianthe" iſt in Wien dreimal mit dem ungeſtümſten Beifall gehört worden. Die Details werden wir bald officiell mittheilen können.

Kuhn.

Berliner Repertoir vom 1. bis 7. November.

Den 1. 1) Zum Erſtenmale: Er wird zur Hochzeit gebeten, Luſtſpiel in einem Aufzug, von L. Robert. 2) Die unterbrochene Whiſtpartie.

— 2. Im Opernhauſe: Otto. — Im Schauſpielhauſe: Kenilworth.

— 3. 1) Fluch und Segen. 2) Thema mit Variationen für Flöte. 3) Aline, Königinn von Golkonda, Ballet.

— 4. Don Juan.

— 5. 1) Hermann und Dorothea. 2) Zum Erſtenmale: Magiſter Quadrat, Luſtſpiel in einem Aufzug, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von E. Blum.

— 6. 1) Der Verräther. 2) Die Galeerenſklaven.

— 7. 1) Er wird zur Hochzeit gebeten. 2) Magiſter Quadrat. 3) Welcher iſt mein Vetter. 4) Tanz.

*) Allerdings eine bittere Pille für uns ohnehin ſchon genug geqnälten und ſo oft verkannten Recenſenten! Eine Pille — nicht einmal verſilbert! Indeß mochte ich ſie nicht zurückweiſen; denn Partheiloſigkeit iſt Pflicht, und Unbefangenheit verbürgt ſie. Kuhn.

(Hierbei der literar. artiſt. muſikaliſche Anzeiger Nr. 8.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 8. Den 8. November 1823.

Verlags-Bücher,

der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung unter den Linden Nr. 34.

(Fortsetzung.)

Loos, Praktisches Handbuch für Mahler und Lackirer, oder vollständige Anweisung zur Wasser-, Oel-, Pastell- und Miniaturmalerei, zur ächten Bereitung und Mischung der trocknen und flüssigen Farben, nebst deren Anwendung und der Bereitung aller Arten von Firnissen zum Anstreichen und Lackiren gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Macht den 2ten Band der Encyklopädie aus.

— Praktisches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, Schildpatt, Horn, Stukatur ꝛc. arbeitenden Künstler gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Macht den 3ten Band der Encyklopädie aus.

— Handbuch für Künstler und Oekonomen, enthaltend: Anweisungen zum Seifensieden, Bereitung der Parfümes, Feuerwerkerei, Branntweinbrennen, Bierbrauen, Lederbereitung, Vertilgung schädlicher Insekten, und anderes in die Haus- und Landwirthschaft einschlagende Gegenstände. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Macht den 4ten Band der Encyklopädie aus.

— Handbuch für Manufakturiers und Künstler, oder Anweisung zum Pottasch- und Salpetersieden, zum Färben auf Wolle, Kameelgarn und Seide, zur Bereitung der Seife, Porzellain-Malerei, Verfertigung der Fayence, des Zuckers und dessen Gattungen, des türkischen Garns, des chinesischen Lacks, zur Färbung des Chagrin, zur Enkaustik oder Wachsmalerei der Griechen, und zur Zubereitung des Terpentins, Pechs, Theers, Geigenharzes ꝛc gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Macht den 5ten Band der Encyklopädie aus.

— Praktisches Handbuch für Kunst und Fabrikenwesen, enthaltend Anweisung zu farbigtem Kupferstich, und in Kolorit desgleichen zur Kunsttischlerei und Beitzen der vorzüglichsten Farbestoffe, als Indigo, Cochenille u. s. w., wie auch des Berliner Blaues, Borax, Kamphers, der Corallen, Salmiaks, Schwefels u. s. w., zur Verfertigung des in- und ausländischen Porzellains, Maulbeeren- und Seidenzucht, und andere nützliche Gegenstände. gr. 8. 1 Thlr.
macht den 6ten Band der Encyklopädie aus

Hamburgisches Magazin für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde, herausgegeben von Dr. I. I. Gumprecht und Dr. G. H. Gerson, in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg. I. II. und III. Band. 8. 1817 — 18 geh. 8. sonst 9 Thlr, jetzt 4 Thlr.

Martini, Allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung, mit vielen Kupfern, 1 — 11r Band. gr. 8. 44 Thlr. 20 Gr.
Dasselbe mit illum. Kupf. 69 Thlr. 6 Gr. jetzt 22 Thlr. 10 Gr.

Mellin, A. W. G. von, Versuch einer Anweisung zu Anlegung und Nutzen der Wildbahnen, im Freien sowohl als in Thiergärten, mit 118 eingedruckten Kupfern. gr. 4to. 4 Thlr. 12 Gr.
Dasselbe Buch mit illumin. Kupfern. gr. 4to. 7 Thlr.

Mémoires pour servir à l'Histoire de France en 1815. avec le plan de la Bataille de Mont-Saint-Jean. gr. 8. 1820. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Mila, W., Neue systematische franz. Sprachlehre für Deutsche, besonders zum Gebrauch für Schulen und Gymnasien. Dritte unveränderte Auflage. 8. geh. 1818. 12 Gr.

— Praktisches Lehrbuch der franz. Sprache, besonders zum Gebrauch in Schulen und Gymnasien, enthält eine Sammlung nützlicher und interessanter Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Dritte unveränderte Auflage 8. geh. 1818. 12 Gr.

— Lectures historiques, ou précis de l'histoire de france depuis le commencement de la monarchie jusqu'à nos jours, avec des observations grammaticales en français et en allemand, et un vocabulaire des mots les plus difficiles. Ouvrage destiné aux écoles publiques et aux maisons particulières d'éducation, gr. 8. 1804. 16 Gr.

— Lectures françaises, ou Recueil de Dialogues et de Contes Moraux et de Comédies avec des Observations Grammaticales et un Vocabulaire complet de tous les mots qui se trouvent dans ce Recueil. 2me édition. gr. 8. 1806. 8 Gr.

Mohamed, oder die Eroberung von Mekka. Ein historisches Schauspiel, von dem Verfasser der Schirin und des Rosenöls. (von Hammer) 1823. 8. 20 Gr.

Moore, Thomas, Lalla Rûkh, oder die mongolische Prinzessin. Romantische Dichtung, aus dem Engl. in den Sylbenmaaßen des Originals übersetzt von Baron Friedrich de la Motte Fouque. 8 1822. 2 Thlr. 12 Gr.

Mettelbeck, der Bürger, während der Belagerung der Festung Colberg im Jahr 1807. Ein Muster wahrer Vaterlandsliebe. 8. geh. 6 Gr.

Novellen. 8. 1810. 1 Thlr.

Novellen, den ältesten Novellisten der Italiener nacherzählt. 8. 1806. 16 Gr.

Patano, Benoit, Mémoires pour servir à l'histoire de la derniere guerre des Alpes. 8. 18 Gr.

Pernisser, C., Versuch einer Befestigungsart nach den Grundsätzen des neuern Krieges und nach dem gegenwärtigen Zustande der Geschützkunst eingerichtet. Nach dem Franz. la fortification ordonnée d'après les Principes de la Stratégie et de la Balistique moderne; mit 9 Kupfer in Folio, übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen vom Generalmajor J. v. Hoyer gr. 8 1821. 3 thlr.

Pigault-Lebrun. Herr Martin der Beobachter. Roman in 2 Theilen. 8 1821. 1 thlr. 18 gr.

Plauti Comoediarum Tom. I. In usum elegantiorum hominum edidit. F. H. Bothe. gr. 8.
Tom. I. 1809. 3 Thlr.
Tom. II. 3 Thlr.
Tom. III. 3 Thlr.
Tom. IV. 4 Thlr. 12 Gr.
Complet. 13 Thlr. 12 Gr.

Recueil de Contes moraux. Par M. M. de Boufflers, Victorin Fabre et L. de Sevelinges. 2 vol. br. 16. 2me édition. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Register zur allgemeinen Gerichts-Ordnung für die preuß. Staaten. gr. 8 1796. 16 gr jetzt 8 gr.

Reise, pittoreske, am Rhein, in den Jahren 1809 und 1810. (vom Baron v. Uklansky) 8. 1810. 1 Thlr. 6 Gr.

Reuter, H, vollständiges Lehrbuch aller Rechnungsarten, zum Selbstunterricht für Kaufleute, Lehrer und Lernende. Nach einer neuen, leichtfaßlichen Methode bearbeitet. 3 Theile. 8. 1819 — 20 2 Thlr. 12 Gr.

Robin's, C. C. Reisen in das Innere von Louisiana, und nach den Inseln Martinique und St. Domingo, in den Jahren 1801 bis 1806. Aus dem Französischen von K. L. M. Müller. gr. 8. 1ster Band. 1 Thlr. 6 Gr.
2ter — 1 Thlr. 12 Gr.
3ter — 1 Thlr. 6 Gr.
Complet. 4 Thlr.

Rougemont, die Missionaire in Frankreich, oder die Familie du Pleisis, nach dem Franz.: les Missionaires. frei übersetzt von J. F. Schink. 2 Thle. 8. Mit 2 Titelkupf. 1820. 2 Thlr. 12 Gr.

Sachs, S., Neuester und vollständiger rechnender Haushalter und Kaufmann: enthaltend vollständige Rechnungs-Tabellen zur leichten Auffindung des Facit der in dem Geschäfts- und häuslichen Leben vorkommenden Rechnungsfälle, wonach man den Werth von ½ bis 100,000 Stück für 1 Pfennig bis 1000 Thaler sogleich ohne Rechnung findet, nebst Tabellen zur Resolvirung der Thaler-Brüche, der Interessen von 1 bis 100,000 Thaler, und des Verhältnisses zwischen allen Europäischen Münzen, Maaßen und Gewichten, so wie eine Gewichts-Tabelle vom Preuß. Courant und Münzen in Beutel und Duten, und eine spezielle Vergleichung des Preuß. und Franz. Geldes. 1815. 18 Gr.

Sachs, S., Plan von Berlin, nach den neuesten Abänderungen, auf Velinpapier, schwarz. 1824. 18 Gr.

— — illuminirt. 1 Thlr.

— — auf Leinwand und im Futteral. 1 Thlr. 12 Gr.

Samezky, K. W, (Königl. Preuß. Küchenmeister,) Lehrbuch der Kochkunst, oder neuestes prakt. Berliner Kochbuch für junge Köche und für Frauen und Fräulein des gebildeten Standes. 2 Bände, sauber cartonirt à 1 Thlr. 12 Gr. 1819. 3 Thlr.

Scheerer, W., Die Turn-Fehde, oder: Wer hat Recht? 8. 1818. geh. 16 Gr.

Schink, J. Fr., Spiegelbilder. Erzählungen. 8. 1820 2 Thlr.
Inhalt: 1) Philosophenschau; 2) Frauenedelmuth; 3) der ruchlose Eid; 4) Situationen aus dem Leben des Freiherrn von Dorsen; 5) Geniestreiche.

Schöne, C., Versuch eines systematischen Entwurfs der gesammten Medicin 1ster Theil. Generelle Therapie. 1806. 1 Thlr.

Schubart, L., Karaktere oder Gemälde nach dem Leben. 8. 1810. 1 Thlr.

Walter Scott. Quentin Durward. 3 vol. 8. 1823. 3 Thlr.

— The Bride of Lammermoor. 2 vol. 1823. 2 Thlr.

— A Legend of Monstrose. 2 vol. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

— Ivanhoe. 3 vol. 1822. 3 Thlr.

— The Monastery. 3 vol. 1822 3 Thlr.

— The Abbot. 3 vol. 1822. 3 Thlr.

— The Pirate. 3 vol. 1822. 2 Thlr.

— Waverley. 3 vol. 1822. 2 Thlr. 16 Gr.

— The Fortunes of Nigel. 3 vol. 1822. 2 Thlr. 8 Gr.

— The Antiquary. 3 vol. 1822 3 Thlr.

— Rob Roy. 3 vol. 1822. 2 Thlr. 16 Gr.

— The Black Dwarf. 1822. 1 Thlr

— Old Mortality. 3 vol. 1822. 2 Thlr. 16 Gr.

— The Heart of Mid-Lothian. 3 vol. 822. 3 Thlr.

— Peveril of the Peak. 4 vol. 822. 3 Thlr. 16 Gr.

— Guy Mannering; or the Astrologer. 3 vol. 822. 2 Thlr. 16 Gr.

Obige 16 Romane in 45 Bänden kosten zusammen 41 Thlr. 8 Gr.; cart. jede 3 Bände 8 Gr mehr.

Wir glauben diese Ausgabe wegen ihrer ausgezeichneten Correktheit, schönem Druck, Papier, und der sehr billigen Preise mit Recht empfehlen zu dürfen.

Walter Scott, der Pirat, übersetzt von Frau von Montanglaut. 8. 1822 2 Thlr.

Sestini, A. D., Lettere e dissertazioni numismatiche ossia descrizione di alcune Medaglie rare del museo Knobelsdorffio, con tav. 18 Gr.

— Medaglie rare del Museo nazionale di Francia seconde i getti datici dal Mionnet. 4. 1804. 2 Thlr. 16 Gr.

— Medaglie rare del Museo Regio di Berlino e di

Digitized by Google

altri musei con più la critica sopra altre descritteci da vari autori, con tav. 4. 1804. 1 Thlr, 8 Gr.

Sestini, A. D., Lettere e dissertazioni numismatiche ossia descrizione di alcune Medaglie rare del Museo Gothano, c. tav. 4. 1806. timo 1 Thlr. 18 Gr.

— Descriptio Selectiorum Numismatum in aere Maximi Moduli e museo olim abbatis de camps posteaque mareschalli d'etrées indeque gazae regiae parisiensis secundum rarissimum exemplum, quod nunc est, R. Bibliothecae Berolinensis tabulas Aeneas CCXXVI continens vel CCCCLXIII numismata maximatam graeca, quam romane typis aeneis impressa, 4. 1808. 1 Thlr, 8 Gr.

Nachstehende in Italien erschienene numismatische Werke sind bei uns in Commission zu beigesetzten Preisen zu haben:

Domenico Sestini, Lettere e dissertazioni numismatiche. Le quali servir possono di continuazione ai nove tomi già editi. in 4. Tomo I — VII. Milano e Firenze. 1813–20. Ogni tomo a 3 Thlr., insiemi 21 Thlr.

— Descrizione degli Stateri antichi illustrati con le Medaglie in 4. Firenze 1817. 4 Thlr. 8 Gr.

— Descrizione delle Medaglie Ispane appartenenti alla Lusitania, alla Betica, e alla Tarragonese che si conservano nel Museo Hedervariano, in 4. Firenze 1818. 5 Thlr 20 Gr.

— Dissertazione sopra le Medaglie antiche relative alla Confederazione degli Achei. in 4. Milano 1817. 1 Thlr 8 Gr.

— Illustrazione di un Vaso antico di Vetro, ritrovato in un sepolcro presso l'antica Populonia, in 4. Firenze 1812. 2 Thlr. 20 Gr.

— Viaggio curioso — scientifico — antiquario per la Valachia, Transilvania e Ungheria fino a Vienna in 8. Firenze 1813 1 Thlr. 18 Gr.

— Lettera Critica all' Estensore del Libro intitolato: Catalogus Numorum Vetorum Graecorum et Latinorum Musei Regis Damae. Hafniae 1816. Tom 3 in 4to. 14 Gr.

Siegmeier, J. S. Allgemeines Post Reise-Buch und vollständiger Meilen-Anzeiger von Europa. 62 Bogen, gr. 8. 1819, auf schönem Engl. Druckpap. mit Deutschem und Franz. Text, Preis 3 Thlr. (Der Preis dieses höchst vollständigen Werkes war früher 5 Thlr.)

Sittenlehre, kleine, in kurzen Aussprüchen auf alle Tage des Jahres, franz. und deutsch. 2te Auflage, sauber cartonirt. 1819. 20 Gr.

Stein, K., die Wachsfigur. Eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1808. 1 thlr. 4 gr.

— Der Hausnarr. Erzählung. 2 Bände. 8. 811. 2 Thlr.

— Die beiden Arlequine. Erzählung 8. 1811. 2 Thlr.

— Der rechte Mann. Original-Lustspiel in 3 Akten. 8 16 Gr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland, enthaltend: die Gasthöfe, Entfernungen der Städte, Reisestraßen, Wagenspuren, Münze, Maaße und Gewichte, Messen, Jahr- Vieh und Wollmärkte, Freimaurer-Logen, Bäder rc. rc. in Deutschland. 1818. geh. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Theodat. Eine Tragödie. 16. 1810. 16 gr.

Titania oder Dichter- und Blüthenleben zu Eisenach. Feiergesänge, poetische Fest- und Scherzspiele von Eberhard, Schink und Liedge. 8. 1821. geh. 1 Thlr.

Trieſt, A. F., Anleitung zu einer holzersparenden, raumgewinnenden und wohlfeilen Konstruktion bei den Scheunen. 8. Mit 4 illuminirten Kupfern geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Mit schwarzen Kupfern, geh. 1 Thlr.

— Prospekt eines größern Werkes: Grundsätze zur Anfertigung richtiger Bauanschläge. gr. 8. geh. 2 Gr.

— Grundsätze zur Anfertigung richtiger Bauanschläge. 1r Band. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8.

Druckpap mit schwarzen Kupf.	4 Thlr.	20 Gr.
— — illumin. —	5 Thlr.	14 Gr.
Schreibpap. mit schwarz. —	5 Thlr.	20 Gr.
— — illumin. —	6 Thlr.	14 Gr.

Zweiter Band:

Druckpap. mit schwarz. Kupf.	7 Thlr.	8 Gr.
— — illumin. —	8 Thlr.	12 Gr.
Schreibpap. mit schwarz. —	8 Thlr.	14 Gr.
— — illumin. —	9 Thlr.	16 Gr.

Dritter Band:

Druckpap. mit schwarz. Kupf.	6 Thlr.	12 Gr.
— — illumin. —	7 Thlr.	16 Gr.
Schreibpap. mit schwarz. —	7 Thlr.	12 Gr.
— — illumin. —	8 Thlr.	16 Gr.

Alle 3 Theile:

Druckpap. mit schwarz. Kupf.	18 Thlr.	16 Gr.
— — illumin. —	21 Thlr.	18 Gr.
Schreibpap. mit schwarz. —	21 Thlr.	22 Gr.
— — illumin. —	24 Thlr.	22 Gr.

Trommlitz, A. v, Frauenwerth. Roman. 8. 1823. 1 Thlr 8 Gr.

Les Vêpres siciliennes. Tragédie en 5 Actes; précédée du discours d'Ouverture du second Théatre français par M. Cas. Delavigne. gr. 8. 1820. br. 12 gr.

Voß, Jul. v., Erzählungen von schönen deutschen Jünglingen für schöne deutsche Jünglinge. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

Inhalt: 1) die Wißlinge; 2) die turnenden Jünglinge; 3) die Heirath mit einer Tonne golds; 4) Gründliche Heilung vom Liebesfieber und 5) Tadel und Lob, Spiel in zwei Handlungen.

— Erzählungen von schönen deutschen Mädchen, für schöne deutsche Mädchen. 1819 2 Thlr.

Inhalt: 1) Helene die Magd zu Trier; 2) Angela; 3) Clotilde von Burgund; 4) Catharina von Boren; 5) Quintin Messis, Spiel in 2 Handlungen; 6) Emma, die Heldin; 7 Louise, die Schriftstellerin; 8) die schöne Harfnerin; 9) der Shawl; 10) Maria von Baiern; 11) die vier schönen Prinzessinnen.

— Die Hep Heps in Franken und andern Orten. 8 1820. geh. 8 Gr

— Neuere Lustspiele. Inhalt: 1) Die Erbschaft aus Surinam, Lustspiel in 5 Abth; 2) die Sprüchlein, Lustspiel in 3 Abtheilungen; 3) der Ju-

Digitized by Google

weinhändler, Luſtſpiel in 1 Aufzug; 4) die Weihnachts-Ausſtellung, Luſtſpiel in 1 Aufzug: 5) der Schwabe in Berlin, Poſſe in 2 Aufzügen. 8. 1823 1 Thlr. 16 Gr.

Voß, Jul. v. Das funfzigjährige Dienſtjubelfeſt, oder: So geht es in der Welt. Ein Roman. 2 Bände. 8. 1824 2 Thlr. 12 Gr.

Wanderungen, einſame, in der Schweiz, im Jahr 1809 (vom Baron v. Uklanski.) 8. 2 Thlr.

Weißenthurn, Johanna Franul v. Neueſte Schauſpiele 7r Band oder: Neue Schauſpiele 1r Bd. Inhalt: Johann Herzog von Finnland, Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach der Geſchichte, mit den nöthigen theatraliſchen Aenderungen. — Es ſpuckt, Luſtſpiel in zwei Aufzügen — Die Schweizerhütte am Rheinfall, Luſtſpiel in einem Aufzuge. Nach einer wahren Begebenheit im Jahre 1813. Zweite Aufl. 8. 1823. 1 Thlr.

— 8r. Band oder: Neue Schauſpiele 2r Bd. Inhalt: Herrmann. Ein geſchichtliches Schauſp. in fünf Aufzügen in Jamben. Welche iſt die Braut? Ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. — Künſtler-Dank. Eine Dramatiſche Scene. Zweite Aufl. 8. 1 Thlr.
Beide Bände zuſammen 1 Thlr. 18 Gr.

— Neueſte Schauſpiele 9r Band, oder neue Folge 1ſter Band. Inhalt: Die Schweſtern Sankt Janvier, Schauſpiel in 5 Aufz. — Das Gut Sternberg, Luſtſpiel in 4 Aufz — Welcher iſt der Bräutigam? Luſtſpiel in 4 Aufz. 8. 1821. 1 Thlr. 16 Gr.

— — 10r Band: oder neue Folge 2r Band: enthält: 1) Ruprecht, Graf zu Horneck, Trauerſp. in 5 Aufz. — 2) Agnes van der Lille, Schauſp. in 5 Aufz. — 3) Das Conſilium, Luſtſpiel. in 1 Aufz. 8. 1822. 1 Thlr. 16 Gr.

Wildbergs, Dr. C. F. L., Anweiſung zur gerichtlichen Zergliederung der menſchlichen Leichname für angehende gerichtliche Aerzte und Chirurgen, nebſt einer Beſchreibung eines vollſtändigen Abductions-Apparat. 8. 1817. 16 Gr.

— Ueber die Einrichtung und Verrichtung der Saamenwerkzeuge des Menſchen, die Beſtimmung des menſchlichen Saamens und die Nachtheile der Verſchwendung deſſelben, beſonders in der Zeit des Mannbarwerdens. 8. 1817. 8 Gr.

Wolf, J., Lehrer der Mathematik, Lehrgebäude der deutſchen Rechtſchreibung, oder neue Regeln der Orthographie, von Deutſchen klaſſiſchen Schriftſtellern und vom Sprachgebrauche abſtrahirt. 8. 1821. geh. 8 Gr.

Wunderwerke, die, der Welt oder die ſchönſten Werke der Natur und des Menſchen. Ein Unterhaltungsbuch für die erwachſene Jugend zur Erweckung des Nachdenkens und Ausbildung höherer Natur- und Lebens-Anſichten. Frei nach dem Franz. des Ritter Proptac bearbeitet, von Dr. Auguſt Kuhn 2 Thle. m 16 Kpf. 8. 1821. ſauber gebunden. 3 Thlr. 16 Gr.
Jeder Band einzeln 1 Thlr. 20 Gr.

Zeitſchrift für die Wiſſenſchaft des Judenthums. Herausgegeben von dem Verein für Cultur u. Wiſſenſchaft der Juden (Redakteur Dr. Zunz). Erſter Band, erſtes zweites und drittes Heft. gr. 8. (in Commiſſion) geh. 1822. 23. à 1 thlr.

Zeitung für Theater und Muſik, zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leſer. Eine Begleiterin des Freimüthigen. Herausgegeben von Dr. Kuhn 1ſter 2ter und 3ter Jahrg. 1821 1822 und 1823. à 2 Thlr. 16 Gr., halbjährl. 1 Thlr. 12 Gr., jährlich 2 Thlr. 16 Gr.

Zelter, K. Fr., Biographie des K. Fr. Chr. Faſch, mit deſſen wohlgetroffenem Bildniß. 4. 1801. 1 Thlr. Das Portrait einzeln 12 Gr.
Zur Nachricht an die Verehrer des Faſch: daß ſowohl von der Biographie als dem Portrait nur noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig ſind.

Zunz, Dr. Predigten. Gehalten in der neuen Iſraelitiſchen Synagoge zu Berlin. 8. 1823. 1 Thlr. 4 Gr.

Kupferſtiche.

Bildniſſe der berühmten Anführer der verbündeten Armeen in den Jahren 1813, 1814, 1815. Drei Hefte in 4. enthaltend:
Erſtes Heft: Friedrich Wilhelm III. Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen Fürſt Blücher von Wahlſtadt. G. von Scharnhorſt. Graf von Gneiſenau. Graf Kleiſt von Nollendorf. L. v. York.
Zweites Heft: Alexander I. Fürſt C. Schwarzenberg Fürſt Kutoſou-Smolenskoi. Graf Barclay de Tolly. Graf von Wittgenſtein. Graf von Oſtermann-Tolſtoy. Wellington.
Drittes Heft: Franz I. Friedrich Wilhelm Karl, Kronprinz von Würtemberg. Karl Johann, Kronprinz von Schweden Fürſt Wrede. Graf Bülow von Dennewitz. Graf Tauenzien von Wittenberg. Baron Bianchi, Herzog v. Caſa Lanza.
Preis für jedes Heft 1 Thlr. 12 Gr., alle drei Hefte zuſammen 4 Thlr. 12 Gr.
Bis jetzt war der Pränumerationspreis eines jeden Bildniſſes einzeln 12 bis 16 Gr.)

Bildniß der Kaiſerin von Frankreich, Marie Louiſe, geſtochen von Bollinger. 16 Gr.

— Des Königs von Rom geſtochen von Bollinger. 16 Gr.

— von B. A. Weber, Königl. Preuß. Kapellmeiſter, gezeichnet von Wolff, geſtochen von Jägel. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

— von C. M. v. Weber, Königl. Sächſ. Kapellmeiſter, geſt. von Jägel. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

— von Theodor Körner, geſtochen von Thiele. 8. 12 Gr.

— von K. Fr. Zelter. 4. 12 Gr.

— — — desgl. 8. 4 Gr.

Theodor Körners Denkmal geſt. von Thiele. 4to. 12 Gr.

Liebe und Freundſchaft, gezeichnet und geſtochen von L. Wolf. 8 Gr.

Titelkupfer zum Sänger von Kuhn und Harder. 4. 12 Gr.

Digitized by Google

1823 (20r Jahrg.)

No. 179.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN

Der Freimüthige

oder

Montag, den 10. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Schäfer als Minister.

Eine Spanische Novelle.

Castilien verehrt noch jetzt das Andenken Alphonso's des Dritten. Er war zu gleicher Zeit ein großer König, ein guter König und ein starker Jäger. Mit Recht glaubte er, daß sich ein Monarch zuweilen eine Erholung gestatten dürfe. Eines Tages, als er sich mit großer Hitze der Lust des Jagens überließ, verlor er sein Gefolge und den Weg. Für Jemand, der den rechten Weg sucht, ist kein Zusammentreffen unbedeutend. Alphonso bemerkte einen jungen Schäfer, und fragte denselben, welchen Weg er einschlagen müsse, um auf die große Straße zu gelangen, die nach seiner Residenz führe. Der Schäfer wies ihm denselben. Dieser junge Mensch hatte ein angenehmes, seinen Stand übertreffendes Aeußere. Das erregte die Aufmerksamkeit des Königs; denn es bedurfte selbst nicht stets eines vortheilhaften Aeußern, um seine Theilnahme zu gewinnen. Er richtete verschiedene Fragen an den jungen Menschen, besonders über seinen Namen, seinen Stand und über den seiner Familie.

„Ich heiße Fernando" — erwiederte dieser — „bin zwanzig Jahre alt und von armen Aeltern geboren. Meine Mutter, die Gertrude hieß, verlor ich in früher Jugend; sie hinterließ mir nur die Heerde, die Sie hier sehen, und meinen Schäferstab. Als ihr Ende herannahte, sagte sie zu mir: „Mein Sohn! mein theurer Sohn! Ich bedaure den Verlust des Lebens nur um Deinetwillen. Du erbst von mir keine Reichthümer; aber werde ein rechtschaffener Mann, und Du wirst dann in der Mittelmäßigkeit stets glücklich leben. Erinnere Dich oft an den wohlmeinenden Rath Deiner Mutter, präge ihn möglichst tief Deinem Herzen ein." Nach Endigung dieser Worte empfahl sie mich einem ihrer Nachbarn, mit der Bitte, in Zukunft Vaterstelle bei mir zu vertreten; dann drückte sie ihre sterbenden Lippen auf meine Stirn und hauchte ihren letzten Seufzer aus. Ich verlor die beste der Mütter." Bei diesen Worten rollten Thränen aus den Augen des jungen Schäfers.

Alphons fühlte sich lebhaft bewegt. „Aber" — sagte der König — „würdest Du unter den Verhältnissen, in denen Du jetzt lebst, ohne Vermögen, ohne feste Stütze, würdest Du da wohl ein glücklicheres Loos von Dir weisen, wenn Dir ein vornehmer Mann solches anböte? Ich kenne einen, den ich leicht dazu bewegen könnte, für Dich zu sorgen. Es gewährt ihm die größte Freude, der leidenden Menschheit Hülfe zu leisten. Folge mir an den Hof; ich will Dir alles Gute erweisen und Dein Glück nach Kräften zu befördern suchen."

„Nein" — antwortete der Schäfer; — „nichts kann mich dazu bewegen. Ich lebe, so wie ich bin, zufrieden,

Digitized by Google

meine Tage fließen in Ruhe dahin, und weiter verlange ich nichts für mich.“

Der König merkte aus dieser Antwort, daß Fernando'n nur durch eine Schilderung der Vortheile, welche er seiner Familie verschaffen könnte, von dem gefaßten Vorsatz abzubringen sein würde; daher entwarf er ihm ein lebhaftes Gemälde der Freuden, die seiner warteten, wenn er im Stande wäre, denen Gutes zu erweisen, die Dankbarkeit oder irgend eine andere Art von Zuneigung ihm werth machten. Dieser Beweggrund wirkte auf den jungen gefühlvollen Fernando. Er seufzte, und bat den König um Erlaubniß, seine Heerde nach dem nahgelegenen Dörfchen hintreiben zu können, was ihm bewilligt wurde. Der König, dem er den rechten Weg gezeigt hatte, schritt auf demselben langsam voran, und Fernando säumte nicht, ihn einzuholen. Der Monarch wurde durch die Unterhaltung mit seinem Schützling immer mehr für denselben eingenommen, und entschloß sich, ihn ganz an seine Person zu fesseln.

Das Gefolge des Königs, durch seine lange Abwesenheit beunruhigt, hatte sich im ganzen Walde zerstreut, um ihn aufzusuchen. Endlich fanden ihn einige von seinen Hofleuten. Ihre Ehrerbietung, ihr Diensteifer gaben dem jungen Schäfer bald die Gewißheit, daß der Unbekannte, dem er folgte, der König selbst sei. Er warf sich Alphonso zu Füßen, und bat ihn zitternd, sein geringes Zutrauen und seine anfängliche Weigerung entschuldigen zu wollen. Alphonso reichte ihm voller Güte die Hand, mit der Versicherung, daß er Alles, was er ihm versprochen, erfüllen würde, und daß er ihn für immer in seinen Schutz nehme. Der König ließ Fernando alle Arten von Lehrern geben, und die Anlagen desselben waren so glücklich, daß er in kurzer Zeit die größten Fortschritte machte. Der Wechsel des Standes so wenig, als Gunst und Reichthum, nichts konnte ihn zur Aenderung seiner Gesinnungen bewegen, nichts die Reinheit und Einfachheit seiner Sitten verderben. Die Künste und Wissenschaften dienten nur dazu, in ihm die ausgezeichneten Fähigkeiten zu entwickeln, die er von der Natur empfangen hatte.

Der Name eines rechtschaffenen, tugendhaften Mannes war ihm werther, als die eitlen Trugbilder des Ranges und der Größe, die nur Schattenwerk sind, und deren Täuschung, wenn sie einmal zerstört worden, keine weitere Spur von sich zurücklässt. Der König, welcher Fernando schon zur Stufe seines Günstlings emporgehoben hatte, und in ihm täglich neue Vollkommenheiten und Kenntnisse, die durch Zeit und Studium zur Reife gediehen waren, entdeckte, übertrug ihm endlich die Verwaltung der Staats-Einkünfte. Fernando, von der innigsten Anhänglichkeit an seinen König durchdrungen, widmete sich mit unbegrenztem Eifer den Pflichten seiner Stelle. Von seinem Herrscher mit Gnadenbezeugungen überhäuft, würde er sich vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn die Erinnerung an eine Person, die er liebte und die selbst durch die Annehmlichkeiten des Hoflebens aus seinem Herzen nicht verdrängt werden konnte, seinen Geist weniger lebhaft beschäftigt hätte. Unaufhörlich dachte er an sie zurück, und endlich vermochte er nicht länger am Hofe zu bleiben, ohne von dem König die Erlaubniß zu erbitten, sich nach dem Dörfchen, das ihn geboren werden sah, hingegeben zu dürfen. Der König willigte in sein Gesuch, und erlaubte ihm auch, sich dort von Zeit zu Zeit einige Tage aufhalten zu können. Fernando empfand nun, wie viel süßer es ist, nach einem Dörfchen zurückzukehren, wo man das wieder aufsuchen will, was man liebt, als sich an den Hof zu begeben, wo man höchstens das durch die Ehrsucht bedingte äußere Glück finden kann. Doch, es ist Zeit, den anspruchslosen und rein-natürlichen Gegenstand kennen zu lernen, welcher aus der Mitte eines Dörfchens noch stets ausschließlich einen Günstling des Hofes beherrschte.

Der Greis, dem Gertrude ihren Sohn anvertrauet hatte, war einer der achtungswerthesten Männer dieses Bezirks; alle seine Nachbarn liebten ihn, und nahmen ihn zum Schiedsrichter, wenn sie in Zwiespalt geriethen, oder sich ein Streit unter ihnen erhob. Er war Wittwer, und hatte nur eine Tochter, Agathe genannt, die von ihm in der Unschuld und Tugend erzogen wurde. Sie war von bezaubernder Schönheit, und verband mit dieser eine natürliche Anmuth, welcher selbst die höchste Vollkommenheit körperlicher Reize weichen muß. Fernando, der von früher Kindheit an mit ihr erzogen war, hatte dasselbe Alter, wie sie; er wurde von ihr Bruder und sie von ihm Schwester genannt. Uebereinstimmende Wahl ihrer Spiele in der Kindheit hatte sie schon früh vereinigt; aber größer geworden, empfanden sie Eindrücke anderer Art. Agathe wurde mit jedem Tage nachdenkender und zurückhaltender. Fernando war gewöhnt, ihr jeden Morgen Blumen zu bringen; er wagte es nun nicht mehr, solche der an den Busen zu stecken, der sie von ihm dargeboten wurden. Sie empfing dieselben erröthend und mit niedergeschlagenen Augen aus den Händen des jungen Schäfers. — Indessen sahen sie sich fortwährend, und es konnte daher nicht fehlen, daß sie sich liebten. Auch waren sie wirklich einander mit ganzer Innigkeit ergeben; sie kannten weder die Kunst des Verstellens, noch die der Täuschung; es kam Ihnen nicht in den Sinn, daß es noch ein anderes Glück, als dieses Gefühl, gäbe, oder daß sie sich dessen schämen müßten. Fernando und Agathe liebten sich zärtlich, doch war ihre Zuneigung so rein, wie ihre Seele.

Unter diesen Verhältnissen geschah es, daß Fernando das glückliche Begegniß hatte, welches sein Emporsteigen bewirkte. Einzig das Verlangen, Agathens und ihres Vaters Glück zu befördern, brachte ihn zu dem Entschluß, Alphonso zu folgen. Er würde nicht einmal Kraft genug besessen haben, ihn auf seinem Wege einzuholen, wenn er in jenem Augenblick die gesehen hätte, für welche er sich auf solche Weise opferte. Ihm war am Eingange des

Digitized by Google

Dörfchens einer von seinen Gefährten begegnet. „Mein Freund" — sprach er zu diesem — „führe diese Heerde zu Agathen, sage ihr, daß Fernando sie bittet, dieselbe als ein Geschenk von ihm anzunehmen, daß er Alles, was ihm werth ist, verläßt, um ihr und ihres Vaters Glück zu machen, daß ein großer Herr ihm ein beträchtliches Vermögen zuwenden will, und daß, wenn sie es wünscht, er nur darauf wartet, dasselbe mit ihr zu theilen." Hierauf umarmte er seinen Freund, und schied, ohne dessen Antwort abzuwarten. Agathens Schmerz wäre um Vieles gemildert worden, wenn sie in die Tiefe von Fernando's Herz zu blicken, wenn sie zu beurtheilen vermocht hätte, was es ihn kostete, von ihr entfernt zu leben.

Kaum war ihm die nachgesuchte Erlaubniß zu Theil geworden, als er ohne Gefolge, und nur von einem Diener begleitet, dessen Verschwiegenheit er hinlänglich kannte, auf den Flügeln der Liebe und des Dankgefühls, nach der Gegend eilte, wo ihm das Licht der Sonne zuerst geschienen hatte, und die Alles enthielt, was er auf der Erde am meisten liebte. Agathe war seit dem Fortwandern ihres Geliebten ein Raub des schwärzesten Kummers geworden; nichts konnte ihr Erheiterung verschaffen, nichts sie vergnügen. Vergebens bemühte sich ihr Vater, sie zu trösten, denn ihn selbst drückte schwerer Gram darnieder. Er hatte Fernando wie seinen eigenen Sohn geliebt, und bedauerte ihn daher auch eben so sehr, als wäre sein eigner Sohn ihm geraubt worden.

Schon verlor die trauernde Agathe alle Hoffnung, ihn jemals wieder zu sehen. Ihr einziger Trost bestand darin, daß sie selbst die Heerde hütete, die sie als ein Geschenk von ihm empfangen hatte. Eines Tages, als diese unfern von ihr auf der Weide ging, als ihr Lieblings-Lamm neben ihr ruhte, als das Grün der Hügel schon in ein hohes Braun sich verwandelte, als endlich schon der Augenblick zur Heimkehr nahe war, wurde Agathe aus ihrem schwermüthigen Selbstvergessen durch das Geräusch aufgeschreckt, welches zwei in starkem Trabe ihrer Einsamkeit zueilenden Pferde verursachten. Sie blickt auf, sie glaubt in einem der Reiter d e n zu erkennen, dessen Abwesenheit sie mit so bitterem Schmerz erfüllt. Schneller fährt nicht der Blitz herab, als Fernando von seinem Pferde sprang, um der Schäferinn zu Füßen zu stürzen.

„Ich bin es!" — sprach er im sanftesten Tone zu ihr; — „Dein Geliebter ist es! Seine Augen begegnen den Deinen, er drückt Dich in seine Arme — er kommt, um Dir zu schwören, daß er Dich anbetet — er kommt, um die Wohlthaten, mit denen ihn die Gnade eines großmüthigen Königs überhäuft hat, Dir zu Füßen zu legen!"

Von Erstaunen und Freude überwältigt, blickte Agathe lange Zeit Fernando wehmüthig an, ohne auf seine Worte antworten zu können. — Ihre Augen, aus denen die innigste Liebe strahlte, waren allein die Ausleger alles dessen, was ihr Herz empfand. Dieses süße Entzücken der Seele läßt sich weder beschreiben, noch malen. „Fernando!" — sprach sie endlich — „theurer Geliebter! So bist Du mir also nicht ungetreu geworden, so finde ich Dich eben so zärtlich gesinnt wieder, wie es Deine Agathe ist, eben so lebhaft die Freude des Wiedersehens empfindend, wie ihr Herz sie fühlt! Wie furchtbar lange, ach! wie unerträglich schienen mir die Augenblicke, die ich getrennt von Dir zubrachte!"

Fernando erzählte ihr Alles, was sich während seiner Abwesenheit mit ihm begeben hatte. Er unterrichtete sie von der Ursache seiner Entfernung, einem Beweggrunde, dessen Zweck kein anderer war, als Agathen ein günstigeres Loos zu bereiten. Kaum vermochte sie Alles zu fassen, was sie aus dem Munde ihres Geliebten vernahm; aber seine Erhebung, sein gegenwärtiger Reichthum, alles Glück, das ihn umgab, konnte ihr denselben nicht werther machen, er wäre es ihr als bloßer Schäfer eben so sehr gewesen.

„Wo ist Dein Vater?" — begann endlich Fernando. — „Ich sterbe vor Ungeduld, ihn wieder zu sehen; laß uns ihn aufsuchen gehen und unsere Umarmungen in den seinigen erneuern."

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Tartarische Gesandschaft in Erfurt.

Im Jahre 1631 genoß Erfurt eines Schauspiels, das durch seine Seltenheit die allgemeine Neugierde erregte.

Es kam nämlich am 14. Juli jenes Jahres eine Gesandtschaft von dem Chan der Tatarei dort an, die zu dem Könige Gustav Adolph von Schweden reisen wollte. Man kann sich leicht denken, welches Aufsehen eine Gruppe von Menschen hervorbringen mußte, die in Tatarischer Tracht, den Mursa Nuralp Chan an ihrer Spitze, durch die Straßen Erfurts zog. Die Gesandtschaft bestand, außer den Bedienten und Knechten, aus achtzehn Personen, unter denen sich mehrere Mursas und ein Aga befanden.

Sie gingen den 17. Juli schon wieder von dort weg, kehrten aber den 1. November wieder zurück. Weil nun aber der König von Schweden, an welchen sie eigentlich abgeschickt waren, in der Schlacht bei Lützen den Tod des Helden starb, so hatten sie am 2. December bei dem in der hohen Lilie vor den Graden wohnenden Schwedischen Reichskanzler, Grafen Axel Oxenstierna, eine feierliche Audienz, bei der die halbe Bevölkerung Erfurts die Straßen, durch die der Zug ging, anfüllte. Der Reichskanzler nahm zwar ihr Creditiv an, wies sie aber, ihres Vorbringens und Auftrags wegen, an die Reichsräthe in Stockholm.

Diese vorher dort noch nie gesehene und deshalb von Jedermann angestaunte Gesandtschaft zog den 23. März 1632 wieder ab, und ging nach Schweden. Sie ward

Digitized by Google

in Erfurt von dem dortigen Schwedischen Residenten frei gehalten. Ihr Aufenthalt kostete über 5000 Thaler, die der Resident zwar berechnet, aber den Leuten, wo sie gelegen, nicht einen Heller bezahlt hat. H. L.

Maximen.

Jeder, der Gefühl für staatsbürgerliche Ordnung, für das Recht — die wahre Grundlage gesellschaftlicher Freiheit — hat, wird den Krieg Frankreichs gegen die Spanischen Revolutionairs mit Entzücken so beendigt sehen. Das Talent kann herrschen, aber nie der Pöbel; in seinen Verhältnissen verworren, kann er nur Verbreitung seiner innern Verwirrung erzeugen, das ist die Anarchie. Wie ich Raphael in meinem Trauerspiele, die „Damascener", sagen lasse:

„Wo Jeder herrschen will, ist keiner frei,
Frei ist der Mensch nur ohne Leidenschaft!"

So ist es.

Frankreich hat durch diesen glorreichen Feldzug, dem geschichtlich schwerlich ein anderer an die Seite gestellt werden könnte, den Platz wieder völlig eingenommen, den es in der Verkettung der Verhältnisse Europa's verdient, den es verloren hatte. Die Einnahme von Cadix war ein Sieg der Vernunft. Dort wurde der Hyder, welche das südliche Europa — nicht verheerte, sondern bloß in Besorgniß setzte, der letzte Kopf zertreten. Frankreich hat durch den Feldzug in Spanien der Versöhnung mit dem von ihm früher so schwer beleidigten gesammten Europa das Siegel aufgedrückt. Es war fast dreißig Jahre lang ein fieberkranker Staatskörper, der seinen ersten Ausgang machte: dieser ist gelungen: man muß Frankreich zu seiner vollkommenen Genesung Glück wünschen. Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Fruchtbarkeit.) Gegenwärtig lebt in der Nähe von Bollington, Grafschaft Chester, ein gewisser Jackson, der nachstehendes vollkommen Erwiesenes selbst berichtete. — Er verheirathete sich zum erstenmal, im Jahre 1763, mit Betty Brown, mit welcher er zwölf Kinder — sechs Knaben und sechs Mädchen — erzeugte. Drei Monat nach Betty's Tode heirathete er seine jetzige Frau, eine Wittwe, welche schon fünf Kinder, damals alle am Leben, gehabt hatte. Mit dieser zeugte er in einem Zeitraume von 20 Jahren und 46 Wochen zwei und zwanzig Kinder, deren Geburt sonderbare und gewiß beispiellose Umstände begleiteten. In diesem Zeitverlauf miethete er jedes Jahr von einem seiner Nachbarn eine Kuh, und während dieser ganzen Epoche hat er nur zwei verschiedene gehabt. Seine Frau kam regelmäßig drei bis vier Monat, nachdem die Kuh gekalbt hatte, in die Wochen. Allein im ein und zwanzigsten Jahre warf die Kuh zwei Kälber; und da die Frau damals schwanger war, so prophezeihten die Nachbarn, sie würde Zwillinge bekommen; drei bis vier Monat nachher kam sie mit zweien Knaben nieder. Als Jackson die Zwillinge in der Kirche zu Prestbury taufen ließ, sagte der Prediger zu ihm: „Sieh da, John! hast Du schon wieder eins?" — „Ich bringe zwei ehrwürdiger Herr!" — „Gut! wie sollen sie heißen?" — „Abraham und Isaak." — Nach der Taufe sagte der Prediger: — „John, wir müßten noch eins mehr haben und es Jakob nennen." Genau zwölf Monat nachher schenkte ihm seine Frau noch einen Knaben, den er Jakob nannte, so daß er in der Kirche zu Prestbury 23 Kinder, wovon die letzten 23 binnen 22 Jahren geboren waren, taufen ließ. H. L.

(Britisches Museum in London.) Das neue Gebäude, wo die Bibliothek des verstorbenen Königs aufgestellt werden soll, schreitet rasch vor. Es wird 300 Fuß lang und 70 Fuß hoch werden. Nach seiner Vollendung wird ein Theil des alten Museums abgerissen. Das Gebäude, welches gegenwärtig errichtet wird, soll einen der Flügel des neuen Museums bilden, und es heißt, daß eine oder zwei Hallen auf antiken Säulen ruhen werden, deren Ankunft man unverzüglich entgegensieht. Man rechnet funfzehn Jahr als erforderlich, um alle die Veränderungen, die man in diesem Etablissement vorzunehmen Willens ist, zu vollenden. Die Façade, welche den Beschauern alsdann enthüllt werden wird, soll durch einen sehr geräumigen, mit einem schönen eisernen Gitter umgebenen Vorhof von der Russell-street getrennt werden. H. L.

(Kurze Nachrichten.) Von den Französischen Theatern in Paris, welche auf Rechnung der Regierung oder durch Gesellschaftsglieder mit Zuschüssen der Regierung verwaltet werden, kosten dem Staate jährlich: die Akademie der Musik 1,900 000 Franken; das Théatre français, einschließlich der Zulagen an mehrere Mitglieder der Gesellschaft, 1 200 000 Franken; das Italienische Theater 200,000 Franken; die komische Oper 100,000 Franken, und das zweite Théatre français gegen 250,000 Franken, weil dort vorzüglich im Sommer vor leeren Bänken gespielt wird. Am Ludwigstage sagte ein Pariser Blatt von ihm: „Heute ist freier Eintritt in die Schauspiele; vielleicht gehen auch Leute ins Odeon." — Ein Spanischer Dichter arbeitet jetzt an einem Lustspiele, betitelt: „Eine Sitzung der Cortes." (So ändern sich die Zeiten!! Das Lustspiel wird sicher keinen Mangel an Salz haben. Stoff genug ist vorhanden. K.) — Die Theater Drurylane und Coventgarden in London erfordern einen täglichen Kostenaufwand von mehr, als 200 Pfund Sterling!! (gegen 1500 Thaler.) Vor 50 Jahren wurden die gesammten Unkosten der besten Londner Theater täglich mit 70 Pfund Sterling bestritten, und doch war das damalige Theater-Personal 160 Personen stark.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 180.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 11. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Schäfer als Minister.

(Fortsetzung.)

Unaussprechlich war die Freude, welche der ehrwürdige Greis beim Wiedersehen seines Pflegebefohlnen genoß. Er benetzte die Wangen desselben mit seinen Thränen, er preßte ihn an seine Brust — er gab ihm alle Namen, welche die Zärtlichkeit nur irgend zu ertheilen vermag. Fernando machte ihn mit dem Wechsel seines Schicksals bekannt, und unterrichtete denselben von Allem, was ihm, seit er das Dörfchen verließ, begegnet war. Dem biedern Alten gewährte dies die innigste Zufriedenheit. Seine Freude stieg noch höher, als er seinen Pflegesohn ganz unverändert an Gemüth und Sinnesart fand; denn alle Gunst des so plötzlich auf ihn herabgeströmten Glücks hatte sein Herz weder umwandeln, noch verderben können. Er blieb für die, welche er früher geliebt hatte und fortwährend aufs Zärtlichste liebte, stets derselbe. Er brachte einige Tage in dieser reizenden Verborgenheit zu; aber seine Pflicht berief ihn wieder an den Hof.

„Wie schmerzhaft ist es" — sprach er zu seiner theuern Agathe, ehe er dieselbe wieder verließ — „wie schmerzhaft ist es, sich von dem trennen zu müssen, was man allem Andern vorzieht. Ich habe diese Quaal nur zu stark empfunden; doch jetzt will ich mit allen Kräften dahin streben, uns für immer zu vereinigen; — aber ohne Erlaubniß des Königs ist mir solches nicht gestattet. Ich werde seine Einwilligung nachsuchen, und bin sicher, dieselbe zu erhalten. Auch ist mir" — fügte er, sie zärtlich anblickend, hinzu — „das Herz Agathens gewiß; aber sie ist so schön! — Ach! wie sehr muß ich befürchten, daß mir ihr bezaubernder Liebreiz, sobald sie am Hofe erscheint, dort viele Nebenbuhler erwecke!"

„Besorge nie eine Veränderung von meiner Seite" — erwiederte sie ihm; — „das Herz Fernando's wird stets meinen ganzen Reichthum ausmachen, und ich werde das Glück, ihm zu gefallen, von ihm geliebt zu sein, selbst den glänzendsten Kronen vorziehen, die mir angeboten werden könnten."

Sie schieden von einander mit dem gegenseitigen Schwur ewiger Treue. Agathens Vater vermischte seine Thränen mit denen dieser zärtlich Liebenden, und wünschte seinem Pflegesohn ein so dauerndes Wohlergehn, wie man es selten an Höfen findet.

Fernando machte diese Erfahrung sehr bald. Das Ansehen und die Gunst, in denen er stand, hatten ihm eine Menge von Neidern erregt. Man wandte Alles an, ihm die Gnade des Königs zu entziehen, und es boten sich wenigstens Scheingründe zu seiner Verläumdung dar. Fernando hatte, seiner Einsicht und seines ausdauernden Fleißes ungeachtet, den schlechten Zustand der Finanzen, deren Verwaltung ihm anvertraut war, nicht schnell ge-

Digitized by Google

nug verbessern können; denn Alphonso war genöthigt gewesen, langweilige und blutige Kriege zu führen, die seinen Schatz erschöpft hatten. Dadurch wurde nun Fernando den falschen Deutungen der Bosheit und den rachsüchtigen Plänen ausgesetzt, die man im Geheim zu seinem Verderben entwarf. Einige aufrichtige Freunde des Ministers (denn es können sich dergleichen auch wohl selbst am Hofe finden) unterrichteten ihn davon, daß man ihm zu schaden suche. Er antwortete diesen mit Freimüthigkeit: „Ich glaube nicht, von meinen Feinden etwas befürchten zu dürfen; denn ich bin mir der treuen Erfüllung meiner Pflichten bewußt, und Alphonso ist nicht der Fürst, den man mit erkünsteltem Diensteifer bestechen oder mit Leichtigkeit hintergehen kann. Er weiß durch sein Beispiel auf seine Unterthanen zu wirken, und er läßt sich nie durch den bloßen Schein gegen Jemanden einnehmen. Stets leitet Ueberzeugung sein Urtheil, und die Wahrheit allein kann seinen Beifall gewinnen. Meine Rechtschaffenheit und meine redlichen Bemühungen sollen der einzige Schild sein, mit dem ich mich gegen das drohende Unheil der Verläumdung zu schützen suchen werde."

Fernando verhielt sich bei dem Heranziehen dieses Ungewitters zu ruhig, und bald stand dasselbe in furchtbarer Schwärze über seinem Haupte. Seine Feinde benutzten die Sicherheit desselben. Sie verdoppelten ihre Angriffe, und gaben dem König zu verstehen, die häufige Abwesenheit Fernando's sei nur ein Vorwand, dessen er sich bediene, um bedeutende, aus dem königlichen Schatz entnommene, Summen nach dem Orte seiner Heimath hinzuschaffen, und daß die Finanzen, welche fortwährend in demselben Zustande der Erschöpfung blieben, zum deutlichsten Beweise seiner Untreue dienen könnten. Man wußte dieser Verläumdung das Gepräge scheindarer Wahrheit aufzudrücken, und fuhr so lange mit neuen Versuchen in dieser Hinsicht fort, bis der König, obgleich er in die Redlichkeit Fernando's nicht den mindesten Zweifel setzte, sich zuletzt bewogen fand, denselben eine genaue Rechenschaft von seiner Verwaltung abzufordern."

„Gnädigster Herr" — erwiederte ihm Fernando — „ich habe mich stets bemüht, die Pflichten des Amtes, welches Sie mir huldreichst anvertrauten, mit Uneigennützigkeit und Sorgfalt zu erfüllen; ich habe nur Ihren Vortheil dabei im Auge gehabt, nur Ihren Ruhm geliebt; meine Ergebenheit für Eure Majestät ist stets ohne Grenzen gewesen; ich besitze eine genaue Uebersicht der Ausgaben, welche bestritten, und der Gelder, welche mir überwiesen worden sind. Nie habe ich davon etwas zurückbehalten. In meiner Hütte ist nichts weiter zu finden, als mein Schäferstab und die Strohmatte, auf welcher ich schlief, bevor ich an den Hof kam; sie werden von dem aufbewahrt, was mir das Liebste auf der Welt ist. Ich werde, ohne die mindeste Klage zu äußern, den ehrenvollen Standpunkt verlassen, zu dem ich durch die Gunst Eurer Majestät emporgehoben wurde, und ich werde dann meine Rechtfertigung von der Zeit und meiner Unschuld erwarten." — Nach Beendigung dieser Worte entfernte er sich.

Alphonso besaß die glückliche Gabe, vermöge derer es gleich gelingt, Dinge aus ihrem rechten Gesichtspunkte aufzufassen; er fühlte, daß die edle Festigkeit seines Günstlings aus dessen reinem Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit entsprang; er verabscheute die Verläumdung und bestrafte sie strenge, wenn ihre Entlarvung möglich wurde. Vom heftigsten Schmerz ergriffen, hatte Fernando seine Lage weislich überdacht, und da ihn nur seine Zuneigung zu dem König, den er ganz um dessen selbst willen liebte, an den Hof fesselte, er jedoch jetzt fürchten mußte, die Gewogenheit des Monarchen verloren zu haben, so kehrte er nach einigen Augenblicken zurück, um von Alphonso die Erlaubniß zu erbitten, den Hof gänzlich verlassen zu dürfen.

„Nein, nein!" — erwiederte dieser — „Sie sollen nicht für immer von hier scheiden; ich kann keinem Argwohne gegen Sie Raum geben; denn meine Ueberzeugung steht fest, daß Sie nicht in dem Maaße sich haben vergehen können und daß Undank Ihnen fremd ist. Ich will den Neid zu Schanden machen, und die reichlichsten Beweise meiner Gunst sollen Sie für den erlittenen Kummer entschädigen. Begeben Sie sich nach Ihrem Dörfchen, und verbleiben Sie dort einige Zeit; ich willige darein. Sie sollen siegreich aus diesem Kampfe mit den Ränken der Eifersucht hervorgehen; aber es gehört dazu, daß Sie ruhig bleiben und jede Besorgniß verbannen; der König Alphons wird einen Akt seiner Gerechtigkeit begehen, und seinem ganzen Hofe zeigen, daß er die Tugend zu belohnen weiß, aber auch das Laster und die Uebelwollenden hart bestraft."

Fernando gehorchte und reiste vertrauungsvoll ab, indem er sich ganz auf die Zusicherung des Königs verließ, und suchte nun bei Agathen und ihrem Vater die Ruhe und den Frieden, deren sein Gemüth so sehr bedurfte. Der König aber, um sich von der reinen Wahrheit zu überzeugen, hatte einen Plan entworfen, den er sogleich zur Ausführung brachte.

Zwei von seinen Hofleuten erhielten, jeder von ihm besonders, den Auftrag, sich nach Fernando's Heimath zu begeben, über seinen Haushalt heimlich Erkundigungen einzuziehen, und sie ihm allein mitzutheilen. Der Erste, den er hinsandte, war einer von Fernando's erklärtesten Feinden; er beneidete dessen Gunst so sehr, daß er, um ihn zu verdrängen und zu vernichten, alle nur mögliche und selbst die niedrigsten Mittel gebraucht haben würde. Der Bericht, den er bei seiner Rückkehr dem König erstattete, verrieth deutlich seinen bösen Willen. „Gnädigster Herr!" — sprach er zu ihm — „Fernando ist des Vertrauens, womit Sie ihn beglückt haben, unwerth; er verschwendet das Geld mit vollen Händen, seine Untreue ist erwiesen. Ich habe, Eurer Majestät Befehl gemäß, die

Digitized by Google

nöthigen Erkundigungen eingezogen, und außerdem noch dabei die Entdeckung gemacht, daß er sein Vermögen in den Armen eines Mädchens genießt, welches er verführt hat. So ist die Undankbarkeit von Fernando aufs Höchste getrieben, und die Reden, welche er sich erlaubt, sind eben so ungeziemend, als gefährlich. Ich habe bei den Nachforschungen so viel Eifer und Sorgfalt angewendet, als nur möglich war; aber es hat mir viel Ueberwindung gekostet, Eurer Majestät eine so große Treulosigkeit hinterbringen zu müssen."

„Es ist genug" — sagte, ihn unterbrechend, der König — „der Schuldige soll bestraft werden."

Wenige Tage darauf sandte Alphonso einen andern von seinen Hofleuten, dessen Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe er genau kannte, ebenfalls nach jenem Dörfchen, nachdem er ihm zuvor seinen Wunsch zu erkennen gegeben hatte, über die Vermögens-Umstände seines Günstlings vollkommen aufgeklärt zu werden.

„Begeben Sie sich in die Gegend, wo Fernando seinen Aufenthalt hat" — sprach er zu demselben — „und verheimlichen Sie mir nichts; ich setze mein ganzes Vertrauen in Sie, und kenne Sie hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß Sie solches nicht mißbrauchen werden; meine Absicht ist, jeden Zweifel, der über das Verhalten Fernando's obwaltet, beseitigt zu sehen."

Diesem Befehl wurde mit eben so redlichem Sinn, als strenger Folgsamkeit, genügt. Kaum war der vom Könige hiermit Beauftragte zurückgekehrt, als er ihn zu sich rufen ließ.

„Was treibt Fernando, fern von seinem Gebieter?" — sagte er zu demselben. — „Unterrichten Sie mich von Allem. — Ist er schuldig oder hat man ihn ungerechter Weise angeklagt?"

„Gnädigster Herr!" — erwiederte dieser, der weder Falschheit, noch Verstellung kannte — „Fernando ist ganz das, was er damals war, als Eure Majestät ihn aus seiner Einsamkeit mit sich nahmen; sein Aeußeres ist eben so einfach, eben so bescheiden; er trägt die nämlichen Kleider, welche er damals an sich hatte. Er lebt bei einem Greise, der nur eine Tochter besitzt, die eben so verständig und gut zu sein scheint, als sie schön ist. Fernando liebt sie, wie ich erfahren habe; aber es ist mir vorgekommen, als benehme er sich gegen dieselbe zu ehrfurchtsvoll; er wird in dem Dörfchen allgemein verehrt. Ich habe die Hütte, worin er wohnt, besucht; sie ist ein den Blicken der Welt entzogener Aufenthalt der Tugend und des Friedens. Ich habe mich mit ihm unterhalten; er hat mir mit den lebendigsten Farben seine Unschuld und den Kummer geschildert, den ihm die Trennung von Eurer Majestät verursacht. Nicht Eigennutz ist der Beweggrund dazu; denn er liebt Sie, gnädigster Herr, nur allein um Ihrer selbst willen."

„Aber" — sagte der König sehr bewegt zu dem Erzähler — „was kann er mit den Schätzen, mit den großen Summen angefangen haben, deren Entwendung man ihm vorwirft?"

„Ich glaube ihn dessen nicht fähig" — gab der Befragte zur Antwort — „denn er lebt höchst einfach, und besitzt nichts, was ihn vor den übrigen Einwohnern auszeichnen könnte; er ist das Bild der Entbehrung, nicht des Ueberflusses."

Der König, dem diese Antworten die innigste Zufriedenheit gewährten, gab augenblicklich den Befehl, Fernando herbeizuschaffen; auch verlangte er, daß man nochmals die strengsten Nachsuchungen in seinem Hause anstellen, und sobald er einträfe, ihn ohne Verzug in den Saal der großen Rathsversammlungen führen sollte.

In welche Bestürzung geriethen die zärtliche Agathe und ihr Vater, als sie sehen mußten, wie man denselben von ihnen sich zu trennen zwang! Sie waren überzeugt, daß er der niedrigsten Rache seiner Feinde aufgeopfert würde; sie glaubten ihn ohne Hülfe verloren. Fernando allein zeigte, als ihm der Befehl des Königs angekündigt wurde, die größte Ruhe; stets unterwürfig und voll Ehrerbietung, murrte er nicht im Mindesten; er machte sich nicht in unnützen Klagen Luft, er schwieg nur und gehorchte.

Alle wiederholt bewirkten Nachsuchungen blieben fruchtlos. Man fand durchaus nichts, was gegen ihn zeugen konnte. Er hatte Alles, was er aus den Händen des Königs empfangen, am Hofe zurückgelassen. Das Unglück, welches ihm zu drohen schien, vermochte nicht, seinen innern Frieden zu stören. Ruhe beherrschte sein Gemüth, weil ihm sein Gewissen keinen Vorwurf machte; aber die Klagetöne seiner Geliebten zerrissen ihm das Herz.

„Lebe wohl, Agathe! meine theure Agathe!" — sprach er, als sie sich trennten zu ihr — „fasse Dich, liebes Mädchen, ich habe nichts zu fürchten, denn meine Seele gab nur der Tugend Gehör. Die Gerechtigkeit eines großen Königs, welche er allen seinen Unterthanen angedeihen läßt, wird meine Vertheidigung und meine Stütze sein."

Agathe glaubte den Geliebten zum letzten Mal in ihre Arme zu schließen — sie weinte heftig, und rührende Angstlaute entstiegen ihrer Brust. Sie bat, man möchte ihr erlauben, ihn begleiten zu dürfen; aber weder ihre Verzweiflung, noch ihr anmuthreiches Wesen konnten etwas erlangen; so wurde Fernando hinweggeführt, und bald entschwand er ihren Blicken. Alle Einwohner des Orts bedauerten ihn, alle schwammen in Thränen.

Sobald dem König die Ankunft desselben bekannt wurde, und er sich von dem Vorgefallenen hatte unterrichten lassen, versammelte er den großen Rath, besonders aber trug er dafür Sorge, daß diejenigen sich einfinden mußten, welche er zuerst mit den Nachforschungen beauftragt hatte, und deren Bericht so widersprechend gewesen war.

Fernando erschien vor dem König mit demjenigen Vertrauen, mit derjenigen heiteren Stirn und Offenheit, welche ein reines und friedvolles Innere verkündigen. Die

Digitized by Google

Neider, welche das Gewebe der schwärzesten Verläumdung zu seinem Untergange bereitet hatten, hielten ihn für verloren. Boshafte Schadenfreude blitzte aus ihren Augen; aber sie verschwand sehr bald.

„Treten Sie näher" — sprach der König zu Fernando — „und sein Sie ohne Furcht. Ich habe mich von der Wahrheit überzeugen wollen, und dieser Zweck ist von mir erreicht worden; sie spricht ganz zu Ihren Gunsten. Was Sie anbetrifft" — sagte er, zu demjenigen sich wendend, der seine ersten Befehle erhalten und ihn mit seinem Bericht so sehr getäuscht hatte — „so erfahren Sie, daß ich die ganze Niedrigkeit Ihres Benehmens kenne. Sie haben mein Zutrauen mißbraucht, um meine Gerechtigkeit irre zu führen, und die Tugend selbst anzuschwärzen; ich verbanne Sie für immer aus meiner Gegenwart, und nehme die Stellen, welche ich Ihnen anvertraut hatte, zurück; ich übertrage dieselben jetzt dem, der würdig ist, sie zu bekleiden. Und Sie Fernando" — fuhr er fort — „Sie, den ich liebe, und der es durch seine Zuneigung für meine Person verdient, Sie haben den Platz in meinem Herzen nicht verloren. Die gehässigen Bemühungen Ihrer Ankläger haben nur dazu gedient, Ihrer Tugend den Sieg zu verschaffen. Diese erhält hiedurch neuen Glanz, indem sie dem ganzen Hof bekannt wird. Möge das warnende Beispiel, welches ich so eben aufgestellt habe, für immer den Haß und die Mißgunst von demselben verbannen."

Bei diesen Worten verließ der König den Saal der Rathsversammlung. Aber er wurde durch ein Schauspiel, welches ihn zu gleicher Zeit überraschte und tief bewegte, aufgehalten. Agathe war ihrem Geliebten von ferne nachgefolgt. Für sein Leben zitternd, mit Bekämpfung ihrer natürlichen Schüchternheit, ohne an eigene Gefahr zu denken, weil ihrem Geliebten Verderben drohte, hatte sie die allgemeine Verwirrung benutzt, um sich den Augen ihres Vaters zu entziehen. Endlich, von Schmerz und Ermattung überwältigt, aber von der Liebe geleitet, war es ihr gelungen, alle Hindernisse zu besiegen, und bis zu dem vor den Gemächern des Königs befindlichen Saal zu gelangen. Dort hatten die Kräfte sie verlassen und sie war bewußtlos umgesunken.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Expedition des Capitain Sabine.) Die Times berichten: Es sind Nachrichten vom Griper, unter Befehl des Kapitains Clavering, eingelaufen, an dessen Bord der Kapitain Sabine im verflossenen Mai unter Segel ging, um eine Reihe von Beobachtungen über den Schwerpunkt des Pendels in den hohen Breiten der Polar-Meere anzustellen. Das Schiff war zu Anfang Juni's beim Nord-Cap angelangt, und zwar nach einer langen und langweiligen Ueberfahrt, und nachdem es in Hammerfest ungefähr drei Wochen zugebracht hatte. Von hier aus sollte es sich nach Spitzbergen begeben, der zweiten Station, auf der er Beobachtungen anstellen sollte, sodann nach der Ost-Küste von Grönland segeln und diesen bisher noch unerforschten Theil des Nordens untersuchen, der wegen des beständigen Eises Naturforschungen nicht gestattete. Von Grönland sollte der Kapitain Sabine nach Island schiffen, und von hier aus nach Drontheim in Norwegen, um hier seine vierte Untersuchung anzustellen, ehe er nach England zurückkehrte. Im November wird er daselbst wieder erwartet.

(Gerstenbergs Tod.) Am 1. November starb sehr sanft der große Deutsche Dichter: Heinrich Wilhelm von Gerstenberg im beinahe vollendeten 88ten Jahre seines Lebens. (Sein Ugolino sollte von den Direktionen Deutscher Bühnen nicht aus dem Gesicht verloren werden, und wie ungemein zart, in schmuckloser Einfachheit, sind Gerstenbergs Lieder! K.)

(Seltenheit.) Ein Dubliner Blatt berichtet: „Einer unserer Correspondenten meldet uns, daß Herr James Hunter, in Haddington in Schottland, gegenwärtig einen Kieselstein von der Art, wie man sie gewöhnlich in diesem Lande findet, besitzt, auf welchem die Figur einer Irländischen Harfe so vollkommen und so genau, wie sie der beste Steinschneider nur stechen kann, zu sehen ist." H. L.

Ein Blatt aus New-York sagt, daß dort gegenwärtig eine gewisse Mary Anne Barnes, aus Middletown in dem Connecticut, 18 Jahr alt, lebe, welche seit länger, als einem Jahre (mit einer einzigen Ausnahme), weder Fleisch noch Vegetabilien genossen hat. Im Juli 1821 ergriff sie ein Gallenfieber, wovon sie bald geheilt ward; von nervösen und andern schweren Krankheiten war sie ebenfalls heimgesucht. Seit dem ersten Anfall verlor sie allmälig den Appetit, bis zum 31. August 1822, wo sie jede, sowohl thierische, als pflanzenartige Speise zu nehmen verweigerte. Bisweilen genießt sie einen Apfel, einen Pfirsich oder eine Birne, je nachdem die Jahreszeit ist; allein gewöhnlich nähret sie sich von Zuckersyrup und Wasser. Ein Topf dieses Getränks reicht ihr auf fünf Wochen hin. Sie hat gegen die anderen Speisen (so lange Sie dieselben nicht zu essen versucht) gerade keinen Ekel, allein sie macht sich gar nichts daraus. Das letzte Mal, wo sie Fleisch oder gewöhnliches Gemüse aß, war vor ungefähr einem Jahre. Damals genoß sie zwei Erbsen. Seitdem sie sich dessen enthält, hat sich ihre Gesundheit eher gebessert, als verschlimmert; sie kann auch gehen, jedoch nur mit Hülfe Anderer, sieht durchaus nicht krank aus und ist stets wohl gelaunt. — Erwähnte Umstände, so sonderbar sie auch erscheinen mögen, sind von sieben glaubwürdigen Personen bezeugt worden. H. L.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 181.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten 48, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 13. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der kleine Vermittler.

Erzählung von August Kuhn.

Frau Worms saß an einem kleinen Feuer in einer dürftigen, Wind und Wetter Preis gegebenen Hütte, die ihr nicht einmal eigenthümlich zugehörte, faltete oft, fromm betend, die Hände, und blickte so schmerzlich, als vertrauungsvoll, nach oben. Es war in der Mitte des Oktobers und schon bedeutende Kälte eingetreten. Mit welcher Besorgniß sah die unglückliche Frau dem nahen Winter entgegen! Ihr treuer Sohn bemerkte es, und suchte sie auf alle Weise zu trösten, zu beruhigen. Aufgewachsen in einer Summe von Entbehrungen, hatte er sehr frühzeitig sein Denkvermögen angestrengt, und obgleich er noch nicht dreizehn Jahre alt war, so gelang es ihm doch, seine Mutter durch Vernunftgründe zu beruhigen. Joseph schürte dabei das Feuer, welches er aus Baumzweigen und Blättern, die er jeden Morgen im Walde zusammen suchte, angefacht und mit Fleiß unterhalten hatte. Frau Worms schloß ihn in ihre Arme, während der Knabe, mit Innigkeit ihre Hand an seine Lippen, an sein Herz drückend, auf die frisch auflodernde Flamme sein helles Auge richtete. — „Bald werden wir auch diese Heizung nicht mehr haben, und was fangen wir dann an? Wind und Wetter dringen von allen Seiten in die verfallene Hütte, der Winter scheint sehr streng zu werden, und dieses durchlöcherte Dach wird uns nicht einmal vor Regen und Schneegestöber schützen! Ein einziger Windstoß kann die traurige Hütte umwerfen; — wenn ich nur die Paar Thaler hätte, sie einigermaßen ausbessern zu lassen, damit ich diesen Winter in meiner stillen Einsamkeit beschützt zubringen könnte!"

„Sie sprachen immer von einem Oheim, liebe Mutter, den Sie wie einen Vater zu lieben schienen. Kann der Ihnen nicht nützlich sein? O meine gute Mutter, wenn ich Verwandte hätte, die sich in solchem Elende befänden, was würde ich nicht Alles für sie thun! Könnte wohl mein Großoheim gegen sie so grausam sein? Mutter, so jung ich bin, so unerfahren, so etwas kann ich mir doch nicht denken!"

„Auch ich glaubte es und täuschte mich. Meine Ehe konnte ihm nicht mißfallen; ich hatte mir seine Einwilligung erbeten, und seine Antworten waren ganz dem letzten Willen meines Vaters angemessen. Als ich mich aber später ihm vorstellen wollte, ward mir der Eintritt in sein Haus unter den härtesten und beleidigendsten Ausdrücken untersagt, und ich glaubte mich aus diesem unangenehmen Verhältniß dadurch zu ziehen, daß ich ihn gänzlich mied. Beinahe seit zwanzig Jahren hab' ich ihn nicht gesehen, obgleich das Dorf, dessen Gutsherr er ist, nur zwei Meilen von hier entfernt liegt. Der Baron Elmenhorst weiß es nicht und soll es niemals erfahren, daß seine unglückliche Nichte in seiner Nähe lebt."

Digitized by Google

„O warum hat er meinen Vater nicht gekannt! Er hätte ihn ſicher lieb gewonnen! — O meine gütige Mutter! warum haben Sie mich nicht mit den Einzelnheiten Ihres Lebens bekannt gemacht! Vielleicht daß ein Hoffnungsſtrahl ſich uns zeigte! Es macht mir immer ſo viel Kummer, wenn ich Sie ſo ernſt und traurig ſehe!“

„Mit wenig Worten, mein lieber, treuer Sohn, will ich Dich mit den Ereigniſſen bekannt machen, die mein Schickſal entſchieden, und unglücklicher Weiſe auch das Deinige. Zwar werden trübe Erinnerungen in mir aufſteigen, doch — es ſei; was ich Dir erzähle, kann Dir nützlich ſein.“

Der muntere Knabe ſchürte von neuem das Feuer, und das leuchtende Auge erwartungsvoll auf die Mutter gewandt, hörte er ihre Erzählung an.

„In meiner Kindheit“ — begann dieſe — „lebte ich abwechſelnd bei meinem Vater und dem Baron Elmenhorſt; Beide ſchienen mich mit gleicher Zärtlichkeit zu lieben; indeß mußte ich von ihnen ſcheiden, da ich in die Erziehungs-Anſtalt zu Z** gebracht wurde. Um dieſe Zeit verheirathete ſich mein Oheim, und von jetzt an ſchien er ſich weniger mit mir zu beſchäftigen; indeß beantwortete er meine Briefe oder ließ ſie beantworten. Ich war beinahe zwanzig Jahre alt, als mein Vater mich in ſein Haus forderte. Er hatte ſich in Z** häuslich niedergelaſſen, obgleich ſein Bruder in ihn drang, in ſeiner Nähe eine Wohnung zu beziehen. Ein junger Offizier, der ſich durch ſeinen regelmäßigen Lebenswandel ſehr auszeichnete, beſuchte oft meinen Vater, und dieſer merkte ſehr bald, daß ſeine ſo häufigen Beſuche einen beſonderen Zweck hatten. Worms bat um meine Hand, und mein Vater nahm ſeinen Heirathes-Antrag ſehr beifällig auf. Sein Vermögen war eben nicht von Bedeutung; aber wie gering waren auch meine Anſprüche! Uebereinſtimmung in unſern Neigungen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, das ſich wie Liebe in meinem Herzen regte, machten mich glauben, daß dieſe Parthie für mich ſehr paſſend ſei. Der Hochzeits-Tag war feſtgeſetzt; aber ach! mein Vater ſtarb zu früh, um mich nach dem Altare führen zu können. Vor ſeinem Tode ſchrieb er an meinen Oheim, bat ihn, Vaterſtelle bei mir zu vertreten, und in allen ſchwierigen Lebensverhältniſſen mein Beſchützer zu ſein. Ich ſandte dieſen Brief dem Herrn von Elmenhorſt, und ſeine Antwort lautete ſehr günſtig; indeß rieth er mir, das Erbieten ſeiner Schwägerinn, der Frau von Lindenſtein, die in Z** wohnte, anzunehmen, und ſo lange bei ihr zu wohnen, bis er ſelbſt mich abholen würde. Lieber wär' es mir geweſen, nach Elmenhorſt ſogleich abzugehen, und es befremdete mich, daß darin ein Verzug eintrat; indeß nahm ich damals nicht weiter Rückſicht darauf.

„Nach dem Tode meines Vaters blieb mir nur eine ſehr geringe Revenüe übrig. Ich zeigte dieſen Glückswechſel Deinem Vater an; aber ſeine Neigung zu mir erlitt dadurch nicht die geringſte Aenderung, und er that Alles, um unſere Verbindung zu beſchleunigen. Die Lindenſtein unterſtützte ſein Anſinnen aus allen Kräften. Ich wohnte ſchon beinahe ein Jahr in ihrem Hauſe, und noch beſtimmte der Oheim den Zeitpunkt nicht, wo er mich nach ſeinem Schloſſe nehmen wollte. Dein Vater hatte die Ordre erhalten, mit ſeinem Regimente nach Siebenbürgen zu marſchiren, und die Lindenſtein redete mir ein, daß kein Augenblick zu verlieren ſei.

„Sie drängte mich, an ihren Schwager zu ſchreiben, ihn förmlich um ſeine Einwilligung zu bitten, und ihm den Grund mitzutheilen, welcher mich beſtimme, meine Verbindung nicht länger aufzuſchieben. Sie erbot ſich, die feierliche Handlung an ſeiner Statt zu leiten, und alle die kleinen Geſchäfte zu beſorgen, welche mit einer ſolchen Feierlichkeit verbunden wären; meinen Brief ſchloß ſie in den ihrigen. Dieſe Frau war ganz ungemein dienſtfertig, überaus gefällig, aber ſchmutzig-geizig. Später erfuhr ich, daß ihre Schweſter, die Frau von Elmenhorſt, es nicht weniger ſein ſolle, nur wäre ſie außerdem noch ſehr geneigt, Intriken anzuſpinnen, und mache meinen Oheim, der an ſolche Erſparniſſe nicht gewöhnt ſei, durch ihren Geiz ganz unglücklich. Er ließ mir ſchreiben, daß die von mir angeführten Gründe wichtig genug wären, daß ihm Alles Freude mache, was mein Glück befördern könne, und daß er Alles genehmige, was ſeine Schwägerinn für gut befände. Er habe freilich — wie er hinzufügte — die Feier meiner Verbindung auf dem Schloſſe Elmenhorſt gewünſcht; indeß hinderten ihn ſtarke Gichtanfälle daran, und da die geringſte Bewegung ihm ſchädlich ſei, und er von ſeiner gewohnten einfachen Lebensart nicht abweichen dürfte, ſo müßte er auf dieſes Vergnügen Verzicht leiſten. — Dieſer Brief überraſchte mich und machte mich betreten. Vergebens waren all die Troſtgründe, mit denen die Lindenſtein mich zu beruhigen ſuchte. Ich mußte mir den größten Zwang anthun, um in unſern Geſellſchaften heiter zu ſcheinen, und meine eheliche Verbindung wurde unter den ungünſtigſten Auſpicien geſchloſſen. Ich ſollte meinen Gatten bis Wien begleiten, wo ſeine Familie lebte, und bei dieſer ſeine Rückkunft erwarten. Ein Brief, den Dein Vater von ſeiner Mutter erhielt, änderte dieſen Plan; er reiſte allein ab, um ſeine Familien-Verhältniſſe zu ordnen. Unſere Trennung war ſchrecklich, und doch ſah ich gar nicht voraus, daß ſie ſo lange dauern würde. Nach Verlauf eines Monats meldete mir mein Gatte den Tod ſeiner Mutter, mit der Bemerkung: daß mir keine andere Wahl übrig bliebe, als zu meinem Oheim zu ziehen oder noch länger in Z** zu verweilen.

„Ich ſchrieb an Herrn von Elmenhorſt, um ihn von der großen Verlegenheit, in der ich mich befand, in Kenntniß zu ſetzen; aber ich erhielt keine Antwort. Die Lindenſtein legte es mir nur zu deutlich an den Tag, daß ſie mein Zimmer ſelbſt gebrauche; ich konnte es nicht länger bewohnen. Sie war ſchon damit ſehr unzufrieden, daß mein Gatte mir nach Wien voraus gereiſt war; aber

Digitized by Google

dieſer neue Vorfall erbitterte ſie noch mehr. Ich ſchrieb noch einen zweiten Brief an Hrn. v. Elmenhorſt; es erfolgte aber ſo wenig eine Antwort darauf, als auf den erſten. Meine Angſt ſtieg mit jeder Minute: ich bildete mir ein, daß er todtkrank geweſen ſei, als er mir in Hinſicht meiner ehelichen Verbindung durch eines Andern Feder ſeine Anſichten und Geſinnungen übermacht habe, und daß er vielleicht im Sterben läge, während ich ganz ruhig von ihm entfernt lebte. Ich beſchloß, nach Elmenhorſt zu reiſen, obgleich die Lindenſtein mir rieth, mich in Zukunft bei der Familie meines Mannes aufzuhalten. Als ich auf dem Schloſſe Elmenhorſt ankam, erfuhr ich, daß mein Oheim einer ſehr dauerhaften Geſundheit genöſſe und ſogar auf die Jagd gehe. Von bedeutenden Gichtanfällen wußte Niemand etwas. Ich ſchöpfte wieder Athem; aber es ſchmerzte mich, einen ſo nahen Verwandten, den ich immer mit ſolcher Innigkeit geliebt hatte, mich mit ſolcher Gleichgültigkeit behandeln zu ſehen. Ich wollte ihn ſogleich ſprechen; die Unbehülflichkeit eines Bedienten ließ mich merken, daß mein Oheim zu Hauſe war, daß er aber den Befehl hatte, mich, wenn ich mich zeigen ſollte, abzuweiſen. Mit den ſchmerzlichſten Gefühlen verließ ich das Haus, in dem ich die glücklichen Jahre meiner Kindheit verlebt hatte, und ſpäter erhielt ich ein Billet von derſelben Hand, durch welche ich die früheren Mittheilungen meines Oheims empfangen hatte. Es ward mir darin angedeutet, daß ich es nicht wagen ſollte, jemals vor ihm zu erſcheinen. Ich konnte gar nicht zweifeln, daß dieſer ſo höchſt ſonderbaren Aufnahme ein Mißverſtändniß zum Grunde liegen müßte, und um darüber Aufſchluß zu erhalten, fuhr ich zum zweiten Male nach Elmenhorſt. Ein langer, magerer Mann, mit einer ſehr ernſten Miene, empfing mich, und erklärte mir mit einer pedantiſchen Strenge im Namen des Barons, daß ich das Schloß nie wieder betreten ſolle. Mein ganzes Inneres empörte ſich, aber meine Schüchternheit bewog mich, auf das Schleunigſte mich zu entfernen. Ich ſiedelte mich in dieſer ärmlichen Hütte an, in welcher Du das Licht der Welt erblickteſt. Seit dreizehn Jahren bewohne ich ſie, und weiß nicht, ob ich ſie je, und wann ich ſie verlaſſen werde. Dein Vater hat mir ſeit drei Jahren nicht eine Silbe geſchrieben. Vielleicht iſt er gefangen genommen, vielleicht lebt er gar nicht mehr." — Hier ſchloß die unglückliche Mutter die Geſchichte ihrer Leiden, welcher der feurige Knabe mit funkelnden Augen zugehört hatte.

„Sein Sie ruhig, Mutter!" — rief er aus, und ein groſſer Gedanke ſchien in ſeinem Kopfe aufzublitzen, — „ſein Sie ruhig, Mutter! Gott lebt noch, und er wird Alles zum Beſten lenken." (Die Forts. folgt.)

Der Schäfer als Miniſter.

(Schluß.)

Mit geſchloſſenen Augen lag Agathe da. Ihre ſo bezaubernde Schönheit wurde durch die auf ihrem Geſicht verbreitete Bläſſe nicht verdunkelt. Noch war auf ihren Lippen der Ausdruck der ſanfteſten Gefühle zu erkennen. Agathe, das Opfer der reinſten Zärtlichkeit, lag im Sterben. — Vergebens war man mit der eifrigſten Theilnahme um ſie bemüht, ihr Hülfe zu leiſten.

Während der König ſich von dem Vorfall, der ihn eben ſo befremdete, als ergriff, unterrichten ließ, trat Fernando, der dem Monarchen gefolgt war, um ihm über das Ereigniß Auskunft zu geben, heran, und ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, als er ſeine Geliebte erkannte.

„Es iſt Agathe!" — rief er — „es iſt meine theure Geliebte!" Er nahm ſie in ſeine Arme, er benetzte ihre Hände mit ſeinen Thränen. Dann riß er ſich von ihr los, um die Kniee des Königs zu umfaſſen; er forderte von dem ganzen Weltall Agathen zurück. „Ich verzichte auf das Leben!" — rief er — „wenn mich das Unglück trifft, ſie zu verlieren! Ach Fernando! unglücklicher Fernando! ſo mußteſt Du ſelbſt alſo den Tod deſſen verurſachen, was Dir das Liebſte auf Erden war!"

Der König, den Wehmuth bei dieſem rührenden Auftritte durchdrang, konnte ſich der Thränen nicht enthalten. — Zärtlich Liebende, der Schutzgeiſt Eurer reinen Zuneigung wachte über Euch, er wollte ſeine erwählten Günſtlinge einer glücklichen Zukunft aufbewahren! —

Agathe ſchien endlich aus ihrer Ohnmacht zu erwachen, deren Länge Beſorgniß für ihr Leben erregt hatte. Die Stimme ihres Freundes, dieſe ihr Herz ſo labenden Töne, drangen zu ihrem Ohr; ſie eröffnete kaum merklich die Augen und ihr erſter Blick fiel auf ihren Fernando. Allmählig von dieſem traurigen Zuſtande ſich erholend, jedoch durch die Gegenwart des Königs und den Glanz des Hofes beſtürzt, verlieh ihr die Liebe endlich neue Kräfte, ſo daß ſie ſich dem König zu Füßen werfen konnte.

„Gnädigſter Herr!" — war ihre flehende Bitte — „nehmen Sie mir das Leben, aber retten Sie meinen Geliebten; ich möge Ihren ganzen Zorn büßen. Seine Feinde ſind es, die ſeinen Untergang verlangen, er iſt unſchuldig, ihn trifft kein Vorwurf; er konnte nicht gegen ſeinen König undankbar werden, der ſtets ſein hoher Wohlthäter war. Laſſen Sie Ihre ganze Rache auf mich zurückfallen; ich will jede, ſelbſt die härteſte Strafe erleiden, die Sie über mich zu verhängen für gut finden ſollten; ich will den Todesſtreich ohne Klage empfangen, wenn ich durch dieſes Opfer dem das Leben erhalten kann, den ich, ach! ſo unendlich liebe!" —

„Schöne Agathe!" — gab der König zur Antwort, indem er dieſelbe vom Boden aufhob — „ſein Sie unbeſorgt; faſſen Sie ſich — Fernando findet zur nämlichen Zeit das Wohlwollen ſeines Herrſchers und eine Geliebte wieder, die ſeiner vollen Zuneigung durch ihre Schönheit, durch ihr Zartgefühl und den Adel ihrer Empfindungen würdig iſt. Dieſer Tag bleibt der ſchönſte meines Lebens. — Ich habe den Neid entlarvt und beſtraft, jetzt will ich einem tugendhaften Manne das verdiente Glück bereiten.

Digitized by Google

Ich vereinige für immer Agathen mit ihrem geliebten Fernando. Es ist mein Wille, daß er dieselbe zur Gattinn nimmt und daß die Hochzeitsfeier an meinem Hofe statt finde. Ihm sollen stets neue Beweise meiner Gunst zu Theil werden."

Thränen des Danks entrollten den Augen der Liebenden. Fernando und Agathe umschlangen die Knie des Königs. Ihnen fehlte die Sprache, um ihm die Gefühle zu schildern, von denen sie durchdrungen waren. Der Mund verstummt, wenn das Herz von Empfindungen überströmt. Der König gab den Befehl, sogleich nach Agathens Vater zu senden. Der gute Greis beweinte sie bitterlich; sie war die Stütze seines Alters, sein Trost, seine Hülfe; er hielt sie für immer verloren. Beinahe tödtete ihn die Freude, als er erfuhr, auf welche Weise sie ihm wieder gegeben war. — Man führte ihn zum König, vor dem er mit Ehrerbietung, doch ohne Zwang, erschien. Die weißen Haare, welche seine Stirn bedeckten, die durch die Jahre auf seinem Gesicht gezogenen Furchen, die aus seinen Augen hervorleuchtende Biederkeit, welche durch die Freude, die er in diesem Augenblick empfand, noch belebter wurde, ein verständiger Sinn und ein ruhiges, vorwurfsfreies Bewußtsein verliehen dem Greis das ehrwürdigste Aeußere. Der König empfing ihn mit herablassender Güte, und lud ihn ein, den Festen beizuwohnen, welche die Vermählung Fernandos und seiner angebeteten Agathe verherrlichen sollten.

Fernando fand sich zwiefach beglückt; er hatte die Gunst des Königs, seines Wohlthäters wieder erlangt, und seinerseits das Glück zweier Personen begründet, die ihm über Alles auf der Erde theuer waren. R.

Lesefrüchte.

Bei Gelegenheit der im Jahr 1654 eingetretenen Sonnenfinsterniß verordnete die Regierung zu Baireuth: eine vorher zu haltende Betstunde, Mäßigkeit im Essen und Trinken, was wieder Gift dienlich, zu sich zu nehmen, nicht unter freiem Himmel zu wandeln, die Bedürfnisse für die Kühe und das Vieh vorher einzuschaffen u. s. w.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Bergkrystall.) Spallanzani bemerkt, daß der schöne Bergkrystall in den Höhlungen des Carrarischen Marmors, fortwährend und aus einem reinen sauren Fluido erzeugt wird. Nepetti, in seiner Abhandlung Sopra l'Alpe Apuna ei Marmi di Carrara 1811, führt mehrere neue Beobachtungen für diese Meinung an, und sagt, daß sich bei Eröffnung einer solchen Höhlung anderthalb Pfund des obigen Fluidi in derselben vorgefunden, und unter den reinen Krystallen eine Masse von der Größe einer Faust, welche in der Luft so hart wie Chalcedon ward. Der ungarische Opal soll zuweilen in weichem Zustand gefunden werden.

(Merkwürdigkeiten bei den Quellen zu Ems.) Die warmen Quellen zu Ems zeigen folgende merkwürdige Erscheinung. An den rauhen Kalkwänden der Einfassung und Ueberwölbung, welche den Dämmen zunächst aufgesetzt sind von dem Wasserspiegel an, bis ungefähr vier Schuh über demselben, findet sich hie und da ein Anflug des reinsten kohlenstoffsauren Natrums, zum Theil in zarten regelmäßigen Krystallen, zum Theil verwittert. Sowohl die Form-Krystalle, als andere damit angestellte Versuche geben es als vollkommen, mit Kohlenstoffsäure gesättigtes Natrum (Natrum carbon. acidulum) zu erkennen. Die Bedingungen, unter welchen sich dieser Anflug gestellt, sind folgende. Das Wasser der Quellen darf die Wände selbst nicht besputen, weil es das angesetzte Natrum sogleich wegführt; im Winter wird der Anflug am Stärksten bemerkt, weil dann nicht gebadet wird und das Wasser ruhig durch den Behälter fließt; die Dämme dürfen nicht zu schnell abgekühlt und zu Wasser verdichtet werden. — Jenseit der oben angegebenen Höhe findet sich der Anflug nicht weiter, sondern die Dämme, zu Wasser verdichtet, sind ganz frei von Natrum.

(Barbarei und christliche Größe.) Die Türken in Janina haben ihren Haß gegen die Christen wieder auf eine schändliche Art an den Tag gelegt. Sie lauern auf die christlichen Priester, welche heimlich das heilige Sakrament reichen *), um sie den Martertod sterben zu lassen. So wurde kürzlich ein solcher Priester, Namens Christos, in dem Augenblicke, wo er auf dem Wege war, um einem Todtkranken das heilige Abendmahl zu reichen, ergriffen, vor den Cadi geschleppt, und angeklagt, weil er die Gottheit Jesu gepredigt und Mahomets göttliche Sendung geläugnet hatte. Er gestand dies zu und wurde hierauf verurtheilt und den Türken zur Hinrichtung übergeben. Diese wollten den Tag, an welchem die Griechen das Fest der Himmelfahrt Mariä begehen, durch die Hinrichtung eines Märtyrers auszeichnen, und der Name „Christos," den ihr Opfer trug, brachte sie auf den Gedanken, denselben zu kreuzigen. Nachdem sie ihn verhöhnt hatten, führten sie ihn in einem Narrenkleide zur Kreuzesstätte, entkleideten ihn und schlugen ihn an das Kreuz. Der Unglückliche duldete ohne Klage mit Ergebung. Um 5 Uhr Abends, als die Türken sahen, daß ihr Schlachtopfer allmälig schwächer wurde, übergossen sie dasselbe mit Pech und Theer, und verbrannten es, nachdem noch ein Albanese dem Unglücklichen seinen Säbel in die Seite gestoßen hatte. Dieser Vorfall hat sich in Janina am 27. August d. J. ereignet.

*) Dies erinnert sehr an die ersten Christen-Verfolgungen unter Trajan und Hadrian. K u h n.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 182.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Freitag, den 14. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der kleine Vermittler.

(Fortſetzung.)

Der Sohn der unglücklichen Frau Worms war ſo ziemlich wie ein gewöhnlicher Bauerknabe aufgewachſen; er konnte alle geringen häuslichen Arbeiten verrichten. So ſpaltete er zum Beiſpiel Holz, und baute ein Stückchen Land, eine Art von Gärtchen, das zu der Hütte gehörte. Da ſeine Mutter keine andere Geſellſchaft hatte, als ihn, ſo gewöhnte ſie ſich daran, mit ihm ſo zu ſprechen, wie man mit einer vernünftigen Perſon ſpricht; ſie fragte ihn ſogar in ihren kleinen Verhältniſſen zuweilen um Rath. Joſeph zeigte alſo ſchon früh mehr Verſtand, als andere Kinder ſeines Alters; zugleich war er ſehr gutmüthig, offen, freimüthig und unerſchrocken. Die kleinen Bauerjungen, ſeine Spielgefährten, ſchätzten ihn überaus hoch. In den kleinen Gefechten, die ſie einander lieferten — wie die Jugend gern das Große im Kleinen nachzuahmen ſucht — ſtellten ihn immer an ihre Spitze. Er hielt eine ſo ſtrenge Mannszucht, daß er ſogar bei dem Deutſchen Kaiſer mit ſeinem Häuflein Ehre eingelegt haben würde, wenn er dieſem zufällig begegnet wäre. Mehrere Narben an den Händen und im Geſicht zeugten von ſeinem ritterlichen Muthe. Zwar waren es nur hölzerne Schwerter geweſen, die dieſe Wunden ihm geſchlagen hatten; aber muthig, ehrenvoll und entſchloſſen ging er ſtets aus dieſen jugendlichen Kampfſpielen.

Die Erzählung ſeiner Mutter hatte ihn tief ergriffen. Seinem hellen, lebhaften Geiſte ward es klar, und ſtieg bis zur evidenteſten Gewißheit, daß ſein Groß-Oheim aus niedrigen Abſichten hintergangen worden ſei. Er beſchloß, Alles auf das Schlaueſte zu unterſuchen. Die Gemahlinn des Herrn von Elmenhorſt war geſtorben, und er kannte keine Hinderniſſe weiter, die ſich ihm in den Weg hätten ſtellen können.

Da er recht gut wußte, daß ſeine um ihn zärtlich beſorgte Mutter in einen ſolchen Plan nicht eingehen würde, ſo hielt er ihn vor ihr geheim, ſo ſchwer es ihm auch wurde; denn bis dahin hatte er ihr noch nie das Mindeſte verſchwiegen. Eines Abends umarmte er ſie zärtlicher, als gewöhnlich, und ehe er ſich in ſeinem kleinen Kämmerchen ſchlafen legte, ſchrieb er folgenden kleinen Brief: „Meine geliebte Mutter! Beunruhigen Sie ſich gar nicht über mein plötzliches Verſchwinden. Ich denke, unſere Trennung wird nur von kurzer Dauer ſein. Mein Zweck iſt, uns glücklich zu machen — die Hoffnung eines günſtigen Erfolgs läßt mich den Schmerz vergeſſen, den mein Scheiden aus Ihren mütterlichen Armen mir auspreßt. Ich werde Ihnen ſchreiben, wenn ich längere Zeit fortbleiben ſollte, als ich mir einbilde. Verzeihung Ihrem Sohne! — Sein Verſchwinden kann ſtrafbar erſcheinen;

Digitized by Google

aber er hatte den Muth nicht, sie um Ihre Einwilligung zu bitten. Ich fürchtete eine abschlägliche Antwort; aber ich werde Ihre Verzeihung zu verdienen suchen."

Dieses Billet, das er oft mit den Thränen treuer Kindesliebe benetzt hatte, ließ er auf dem Tische liegen, schnürte sich aus seinen wenigen Kleidungsstücken ein Reisebündelchen, bewaffnete sich mit einem Knotenstocke, küßte mit heißen Thränen die Thür des Stübchens, worin seine Mutter schlief, und sagte dem Häuschen, das er noch nie verlassen hatte, ein aus tiefer Brust aufgestiegenes, nur leise geflüstertes Lebewohl.

Sein Reisebündel auf der Achsel, trat er seine Wanderung an, und wenn ihm die Thränen zu heiß über die Wangen liefen — er trennte sich ja von einer liebevollen Mutter! — da trällerte er sich ein Liedchen, und voll Hoffnung, daß sein Plan gelingen müsse, legte sich allmälig sein Schmerz. Nachdem er zwei Stunden fortgeschritten war, aß er recht vergnügt, gestärkt durch die Wanderung in der frischen Oktoberluft, ein Butterbrodt, das er sich zu der Reise aufgespart hatte. Als er den Kirchthurm des Dorfes Elmenhorst erblickte, fing er an, langsamer zu gehen.

Er dachte darüber nach, wie er sich am besten bei seinem Groß-Oheime einführen könne; daselbst angelangt, wollte er sich bei ihm so beliebt zu machen suchen, als es ihm nur möglich wäre, ehe man im Schlosse erführe, daß er der Sohn der Nichte des Barons sei. Die Sache war nicht so leicht. — Welche Kränkungen hatte seine arme Mutter nicht auf dem Schlosse Elmenhorst erfahren! Er mußte mit der reiflichsten Ueberlegung zu Werke gehen. Die Außenwelt vergessend, und in seinem rein-kindlichen Gemüthe tief sinnend, lehnte er sich an einen Baum, der seine Aeste kräftig nach allen Seiten hinstreckte. Da schlug ihn Jemand recht traulich auf die Schulter, und fragte ihn, wohin er wolle?

Den kleinen Joseph verdroß die Frage, aber mehr noch die Art und Weise, wie sie an ihn gerichtet wurde. Ganz kurz antwortete er: „Das weiß ich selbst nicht."

„Wie? wie? Du weißt nicht, wo Du heute ein Mittagbrodt bekommen wirst?"

„Nein!"

„Wo Du übernachten wirst?"

„Nein!"

„Weißt Du auch vielleicht nicht einmal, wohin Du gehen willst, närrischer Knabe?"

„Nein!"

„Hör' einmal, Du bist ein kurioser Bursche. Gefielst Du mir nicht so, so würd' ich Dich schon durch Zwangsmittel zum Geständniß bringen. — Uebrigens gehst Du nach Elmenhorst, wie ich sehe, nach Elmenhorst, nicht wahr?"

„Vielleicht!"

„Kennst Du dort Jemand?"

Hier sah Joseph mit seinen blauen Augen den Jäger — denn dies schien der Mann, der, die Waidtasche auf dem Rücken, die Büchse auf der Achsel, mit ihm sich unterhielt — recht ernst, wie forschend, an, und sprach fast spöttisch: „Es ist möglich, daß ich dort Jemand kenne."

„Wahrscheinlich sind es Verwandte?"

„Das weiß ich nicht."

Diese Kurze, dieser kindische Trotz schien den grauköpfigen Jäger ungemein zu verdrüßen, und er zupfte ihn tüchtig am Ohrlappchen. Da schwang Joseph mit funkelnden Augen seinen Knotenstock, und hieb so wacker um sich herum, daß der zwischen Zorn und Lachen schwankende greise Jäger ihm nicht auf den Leib rücken konnte. In diesem Augenblicke kam der Küster des Dorfes herbei, und rief aus: „Das ist ja ein Teufelskerl, Ihro Gnaden! So ein kleiner Landstreicher will sich gegen Ihre Allerhöchste geheiligte Person mausig machen? Ja, ja! da sieht man, wie wenig Respekt die Jugend vor dem Alter hat. Hab' ich das nicht immer gesagt, mein Hochgnädiger Herr Baron von Elmenhorst?"

Bei Nennung dieses Namens, der ihm so theuer und so furchtbar war, warf Joseph seinen Stock weg, zog seinen Hut und verneigte sich vor dem lächelnden Jäger. Rasch griff der Küster nach dem Stocke, als wenn er einen Sieg davon getragen hätte, und stützte sich ungefähr so darauf, wie sich in der gepriesenen Ritterzeit ein Held auf die Lanze gestützt haben mag, die er seinem Gegner entrissen hatte. Den Baron nahm diese plötzliche Aenderung in Josephs Benehmen Wunder. „Vorher warst Du so stolz, kleiner Bursche!" — sprach er, forschende Blicke auf ihn heftend — „so kurz, so verschlossen. Jetzt stehst Du auf einmal mit solcher Demuth vor mir. Wie soll ich mir das erklären? Vielleicht bloß deshalb, weil Du gehört hast, daß ich der Baron von Elmenhorst bin?"

Der Küster lächelte recht boshaft; in seiner Miene lag ungefähr; „Ja, ja, da hat der Herr wieder einmal auf den rechten Fleck getroffen;" — aber Joseph verneigte sich abermals und erwiederte: „Nicht Ihre Würde ist es, vor der ich mich beuge, sondern Ihre Person."

Der Baron sah bald den Knaben, bald den Küster lächelnd an, und sagte: „Na, das ist lustig! Du bist mir ein komischer Bursche! Du kommst mit mir auf das Schloß und ißt mit mir. Wir müssen uns näher kennen lernen."

Da trat der Küster drei Schritte zurück und stotterte hervor: „Eure Hochfreiherrliche Gnaden — — wollen einem jungen Landstreicher — — die Ehre — —"

Trotzig ging Joseph auf den Küster zu, und rief recht herrisch und gebieterisch: „Ich will meinen Stock wieder haben!"

Der Küster nahm Anstand. „Geb' Er dem Jungen seinen Stock wieder!" — rief der Baron dem erschrockenen Schulmonarchen zu, und dieser genügte dem Befehle des Gebieters mit einer tiefen Verbeugung. „Ein Stock" — fuhr der Baron fort — „ist der treuste Reisegefährte, und

Digitized by Google

es ist schlecht, Küster, Jemand eines solchen berauben zu wollen. Versteht er mich?"

Der Küster verneigte sich so tief, daß seine Nasenspitze beinahe die Erde berührte, und stotterte aus beklommener Brust die Worte hervor: „Allerdings! allerdings! Hochfreiherrliche Gnaden!"

Joseph ergriff seinen Stock mit größter Heftigkeit; die Worte des alten Barons hatten ihn nun muthiger gemacht. Dem demüthigen Küster warf er einen Blick der tiefsten Verachtung zu. Der Baron nahm den muthvollen Knaben bei der Hand, und gebot ihm, zu folgen. Der Küster zappelte hinterher. Er konnte sich das Benehmen des Gutsherrn durchaus nicht erklären.

Wie der Baron im Schlosse angelangt war, öffnete er seine Waidtasche, die tüchtig mit Wildprett versorgt war. Als ein recht eifriger Jäger pflückte er selbst in der Küche die Rebhühner und wilden Enten. Da sprang Joseph hinzu und pflückte mit gleicher Emsigkeit, unverdrossen, bald freundlich den Groß-Oheim ansehend, ob er seine Sache gut mache, bald schelmisch bei Seite lächelnd. Der Küchenjunge und die Köchinn hatten alle Hände voll zu thun; aber sie wurden nicht verdrüßlich — Josephs anständig-lustiges Wesen stimmte sie immer heiterer.

Der Küster folgte recht schulmeisterlich dem Knaben auf jedem Schritte und Tritte, wie ein Spion. Joseph übersah sehr bald die feindliche Stellung, die Herr Bonifazius — so hieß der Mann, der mehr ein Uebelthäter, als ein Wohlthäter der Jugend war — gegen ihn nahm, und beschloß, koste es auch, was es wolle, den Kerl sich vom Halse zu schaffen. O wie glücklich fühlte er sich, von seinem Groß-Oheim als Fremdling mit solcher Güte aufgenommen worden zu sein! Er konnte sich ihm schon entdecken; — aber nein! nein! — seinem jugendlichen Gemüth schien das noch zu frühzeitig. Konnte der Küster, den er auf das Lustigste hänselte, ihm wohl etwas schaden? Er glaubte es nicht, und doch war es leicht möglich, so schwach seine Hülfsmittel auch sein mochten, wenn er ernstlich wollte.

Von allen Neigungen im Menschen ist nämlich der Trieb, Anderen zu schaden, der mächtigste, und er verwendet die meiste Zeit darauf, ihn auf das Befriedigendste auszuüben. Der höchst angenehme Knabe war weder inkonsequent, noch leichtsinnig, er benahm sich stolz und klug.

Der Küster besorgte mit der größten Aufmerksamkeit das Interesse seines Sprengels, aber noch besser verstand er sich auf das seinige; mit Eifer betrieb er Alles, was die Kirche betraf, aber mit dreifachem Eifer die Angelegenheiten des Schloßherrn. Der Baron von Elmenhorst hatte ihn mit seiner ganzen Correspondenz beauftragt, der pfiffige Küster mischte sich aber auch in die kleinen inneren Verhältnisse, um dem Baron allerlei Sorgen und Mühen zu ersparen, sich aber nach seinem Tode, und vielleicht selbst noch bei seinen Lebzeiten, ein hübsches rundes Sümmchen. Seine Thätigkeit, die Versicherung seiner allerunterthänigsten Anhänglichkeit, hatten ihn dem Baron ungemein werth gemacht. Seit vierzehn Jahren saß er in Elmenhorsts Gunst fest, bewohnte, da er unverheirathet war, sogar ein Zimmer im Schlosse, und genoß mit seinem Herrn gemeinschaftlich alle Annehmlichkeiten des Lebens. Er hatte sich diesem Manne im höchsten Grade nothwendig gemacht, dessen Hauptbeschäftigungen es waren, Schnepfen und Haasen zu schießen, sie kunstgerecht braten zu lassen, tüchtig zu trinken, und die übrige Zeit dem Genusse des edlen Knasters zu widmen, bis die Nacht einbrach und die Stunde kam, wo er sich im weichen Bette von der Tages-Arbeit erholte.

Bei dem Essen ward gehörig auf Deutsche Manier getrunken, und der Baron von Elmenhorst glaubte mit dem Küster, daß Josephs Verschwiegenheit über seine Lebens-Schicksale nun ein Ende haben und recht interessante, abentheuerliche Aufschlüsse zum Vorschein kommen würden. Der Baron nöthigte ihn zum Trinken, aber der lebendige Knabe genoß den trefflichen Rheinwein höchst mäßig; der Küster richtete eine Menge Fragen an ihn, die Joseph immer unbeantwortet ließ, und dabei, um dem Neugierigen auszuweichen, schelmisch lächelnd immer des Barons Gesundheit trank. Der Küster biß sich in die Lippen, schüttelte den Kopf, als wenn er damit sagen wollte: das bedeutet nichts Gutes! da muß man auf seiner Huth sein! — ein Sprüchwort, das er sich angewöhnt hatte.

Um seinen Groß-Oheim ganz für sich zu gewinnen, ahmte Joseph den Gesang mehrerer Vögel auf das Täuschendste nach, und erzählte ihm, wie man sie am sichersten locken und fangen könne. Der Baron war über die Gewandtheit des Knaben ganz entzückt; er beschloß, am folgenden Tage Versuche anzustellen, und da Joseph bei denselben zugegen sein mußte, entschied er, daß der Knabe die Nacht auf Elmenhorst zubringen sollte. Der Küster hätte vor Schrecken beinahe den Tisch umgestoßen, und halblaut murmelte er die Worte hervor: „Unklugheit — wird bereut werden — Verrätherei —;" aber zu seinem großen Mißfallen wurde gar nicht darauf geachtet.

Der kleine Wanderer, den das zutrauliche Benehmen seines Groß-Oheims immer dreister machte, versicherte ihm noch, daß er auch recht fertig schwimmen, einen Kahn führen und angeln könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzirte Biographieen zweier berühmten Violinisten.

„Die Posener Zeitschrift," ein, das Wiener Mode-Journal nachahmendes, Zeitblatt, das wir mit

Recht der Gunst des Publikums empfehlen, enthält folgende kurze Biographien der auch von uns Berlinern hochgeschätzten Virtuosen Mazas und Lipanski. Sie verdienen einen Platz in unserer Zeitschrift. Beginnen wir mit dem zuerst genannten, höchst talentvollen Künstler.

Jaques Férreol Mázas, geboren zu Lavaur, einer kleinen Stadt des Departements du Tarn, im Süden Frankreichs, dem Languedoc, wurde von seinem Vater, ebenfalls Professor der Musik, mit großer Sorgfalt erzogen, und verrieth schon in früher Jugend ausgezeichnete Anlagen, so daß er in dem Alter von zehn Jahren zu Toulouse ein Concert gab, wo er mit Erfolg Concertstücke von Fiorillo spielte. Mazas war damals so klein und von so zartem Körperbau, daß er in den Gesellschaften auf einen Tisch gestellt wurde, um hier sein Talent zu zeigen. Funfzehn Jahre alt, fand er Geschmack an der Malerei und vernachlässigte die Musik fast gänzlich; aber drei Jahre später erwachte die ehemalige Neigung wieder mit Heftigkeit, und er reiste nach Paris, hier unter den großen Meistern zu studieren. Man nahm ihn sogleich in dem Conservatorium auf; er trat in Baillot's Klasse für die Violine und bald darauf in jene der Komposition unter Mehúl. Nach einem Jahre hatte der junge Künstler bereits den zweiten öffentlich ausgesetzten Preis in dem Violinspiel gewonnen und das nächstemal errang er sogar den ersten Preis vor allen Mitbewerbern, welcher ihm auch in der feierlichen Sitzung des Instituts überreicht wurde. Er unterschied sich ebenfalls bereits durch Kompositionen vor Vielen, und indem er nicht mehr als Schüler betrachtet ward, vertraute man ihm über eine Klasse die Leitung als außerordentlicher Professor. Dies Ehrenamt verwaltete Mazas zwei Jahre lang und zog Schüler, die sich in jeder Hinsicht rühmlich hervorthaten. Doch nun wünschte er, seine Bekanntschaften noch weiter auszudehnen, unternahm 1811 eine Reise nach Wien, lebte dann mehrere Jahre in Italien, und gab bald nach der Rückkehr in Paris einige Concerte unter eigenem Namen oder spielte in Madame Catalani's bewunderten Leistungen, und eben so in den Concerts spirituels, die während der Osterwoche von der Königlichen Akademie der Musik aufgeführt werden. — In Frankreich gab Mazas bereits eine große Anzahl von Musikalien heraus, sowohl für einzelne Instrumente, als den Gesang gesetzt; doch in Deutschland trat er, seines fortwährenden Reisens wegen, noch nicht als Autor auf. Außer einem Quartett schrieb er auch verschiedene einaktige Opern und selbst ein heroisches Werk für die große Oper unter dem Titel: „Corinna auf dem Kapitol." Die Darstellung dieses Werkes ward bis jetzt durch des Verfassers Abwesenheit verhindert, und erst nach beendigter Reise durch Rußland ist er gesonnen, die dramatische Laufbahn weiter fortzusetzen.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weiteren Unterricht; von J. H. M. Ernesti. 2 Bdch. 2te Aufl. Berlin 1823, bei H. Burchhardt.

Die erste Auflage dieses gemeinnützigen Werkes erschien im Jahr 1801, in der damaligen Akademischen Buchhandlung zu Berlin. Der, in der literarischen Welt durch mehrere andere werthvolle Arbeiten rühmlichst bekannte Verfasser, liefert hier in gedrängten, aber inhaltreichen Abschnitten, eine Grundgeschichte der Welt, die, wie er selbst sie bezeichnet, ganz eigentlich eine solche genannt zu werden verdient, weil sie den Grund aller jetzt vorhandenen Menschenbildung, nicht bloß der unsrigen, berichtet. Den Gesichtspunkt, von welchem er ausgeht, daß nämlich alle Geschichte im Grunde nichts anders sei, als der Bildungsgang der Völker, und daß es von Völkern ohne diesen Gang wohl eine Naturgeschichte, wie wir sie in Reisebeschreibungen finden, nicht aber Geschichte gebe, halten wir für den einzig-richtigen beim historischen Studium, und wir wünschten, daß in diesem Sinn alle Geschichts-Lehrbücher und Compendien geschrieben wären, was jedoch meistens nicht der Fall ist. Die neu hinzugekommene Einleitung enthält viel Wahres und Treffendes. Die Sprache des Buches ist edel und jedesmal dem Gegenstande angemessen, übrigens rein didaktisch und für das frühere Jugendalter berechnet, ohne ins Kindische und Tändelnde zu fallen, wie es wohl gemeiniglich zu geschehen pflegt, bei dergleichen Werken, welche eine ernste Wissenschaft für das kindliche Verständniß einrichten sollen. Treffliche Hülfsmittel zur Anschauung und zur Unterstützung des Gedächtnisses sind die beigefügten Zeittafeln und die Geschichts-Tabelle. Leid hat es uns aber gethan, daß das Buch, welches wir zum vorbereitenden Geschichtsstudium der Jugend unbedingt empfehlen müssen, nicht bis auf unsere Zeiten reicht, sondern daß es vielmehr schon mit der Entthronung des Romulus Augustulus, mit dem Ende der römischen Weltherrschaft, schließt. Vielleicht entschließt sich der geschätzte Verfasser zu einer Fortsetzung, die gewiß Viele mit uns wünschen werden

* * *.

Vermischte Nachrichten.

(Ein Irländischer Miethsmann.) Ein Englischer Gentleman, der unlängst in Irland zum Besuch war, kam auf seiner Reise in ein elendes Haus, oder besser, Hütte, in welcher er ein armes sehr krankes Weib, in der einzigen Gesellschaft eines Ferkels vorfand. Er beklagte ihr Leiden, und bot, in der Meinung, daß die unmusikalischen Töne ihres grunzenden Freundes, ihr äußerst lästig sein müßten, ihr an, dasselbe zu entfernen. „Glaubt mir, Ihr thut besser, das Ferkel zufrieden zu lassen" — sagte das Weib — „es hat mehr Recht, hier zu sein als ich, denn es bezahlt Miethe."

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 46.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 15. November.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

MÜNCHNER MUSEUM

Lorbeer und Myrthe.

An Mariane Wolff.

Im April dieses Jahres gedichtet *).

Von Beifallsruf erschallt der heit're Tempel —!
Des Mimen Spiel — ihm ward der Götter Gunst —
Es trägt der Meisterschaft erhab'nen Stempel,
Verschmolzen sind in ihm Natur und Kunst.
Doch ihm, dem heut sie jauchzen, diese Stimmen,
Ihm ward es schwer, den Gipfel zu erklimmen —:
Er mußte sich durch schroffe Klippen winden,
Den Dornenpfad zum Heiligthum zu finden.
Darum, der Lorbeer nicht, der oft die Stirne drückt —
Die Myrthe ist's, — die rein beglückt.

Du willst aus diesem Bilderleben scheiden —!
Zur ernstern Bühne wendet sich Dein Schritt —!
Doch gute Engel werden Dich begleiten:
Die Genien der Liebe ziehn ja mit!
Wol manche Hoffnung ist für uns zerronnen,
Es sei! — hast Du den Frieden nur gewonnen,
Und rufst Du einst nach vielen frohen Stunden
Recht freudig aus — und hast es tief empfunden —:
Ob mich der Eltern Lorbeer auch geschmückt —
Die Myrthe war's — die mich beglückt.

August Kuhn.

*) Die uns so liebe junge Künstlerinn verließ in diesem Monate die Bühne für immer, um sich gänzlich dem schönsten Beruf ihres Geschlechts zu widmen. K.

Aus Magdeburg.

Im September und Oktober.

Gar viel Neues spendeten uns die Monate September und Oktober im Reiche Thaliens: Kunstjünger aus allen Himmels-Gegenden flogen, den Zugvögeln gleich, an uns vorüber, so daß wir uns durch die Kürze der Zwischenpausen genöthigt sahen, das Referiren bis zur nächsten Windstille zu verschieben. Aufs Neue schmückt man den Tempel der Musen, den sehnlichst erwarteten Herrn Devrient zu empfangen — daher benutzen wir die Pause, den Auswärtigen unsere Genüsse mitzutheilen. Herr und Mad. Keller aus Hannover ergötzten das Publikum durch einen Kranz verschiedener Darstellungen. Der Geizige, Baron Sturz, Skarabäus, Thomas im „Geheimniß", Kalb, Paolo Manfrone und Leporello waren die Rollen, in denen Herr Keller eine außerordentliche Vielseitigkeit seines Talents, seinen wahren Beruf zur Kunst, sein Studium der Charakters, überhaupt seinen in jedes Einzelne eindringenden Sinn für die Kunst darlegte. Maria Stuart, Julia in „beschämte Eifersucht", Miranda, Louise in „Kabale und Liebe" waren uns liebliche Gemälde, denen die liebenswürdige Persönlichkeit der Madame Keller einen eigenen Farbenreiz verlieh. Wahrlich ein wackeres Künstlerpaar, zu dem sich Hannover Glück wünschen kann! Herr Keller ging von hier aus nach Berlin, und wir hoffen, bald auch von der strengsten Kritik viel Rühmliches über ihn zu hören. — Kaum entschwanden jene glänzenden Sterne am Theaterhimmel, als eine neue liebliche Erscheinung Aller Augen auf sich zog, die Ohren Aller öffnete. Fräulein Kiel aus Braunschweig erschien uns in vier reizenden Bildern, jedesmal reizender, und sammelte die ersten Lorbeern in Euterpe's Tempel auf ihr Haupt. Da sie früher die Braunschweiger Bühne aus-

in Kinder-Rollen betreten, so war dieß ihr erster Versuch, in so bedeutenden Rollen den Kämmen zu huldigen; und mußte hier der strenge Kritiker beim Spiele, welches die ersten Partheien der Oper verlang'en, auch noch ein Auge zudrücken, so öffnete ihre reizende Erscheinung (wahrlich eine Versicherung für jede Bühne) das andere um so mehr, und der reine, helle Ton ihrer jugendlichen Stimme, die Kunstfertigkeit bei so geringem Alter lassen auf jedem Munde nur ihr Lob ertönen.

Ihre Armenide im „Tancred", Tilde in „Fischerdörfel", Prinzessinn von Navarra und Agathe füllten das Haus und sicherten ihr ein bleibendes Andenken in unseren Mauern. — Herr Neustädt, Mad. Glawik und Mad. Blum führten uns einige ihrer Parade-Pferde vor; doch mangelte Jönen sowohl der Ruhm verbreitende Ruf, um das Publikum zu locken, als auch die augenblickliche Kraft, sich in unser Gedächtniß zu schreiben. — Anwesend ist so eben Herr Sibert mit seiner Tochter, welche eine Reihe Gastrollen beginnen, nach deren Beendigung wir schuldigst referiren werden. Neue Stücke erschienen in der ganzen Zeit nur drei: „Rosamunde" von Theodor Körner, „Wahrheit und Lüge" von A. Cosmar und „Kenilworth" von Lembert. —

Mehrere Theater-Freunde.

Zur Geschichte der Pariser Theater.

Das Theater de la Gaieté hieß vormals das Theater von Nicolet; es wurde angekündigt als: „das Theater der großen Seiltänzer und Springer des Königs." Als der Direktor die Erlaubniß erhielt, Schauspiele aufzuführen, wurde ihm die Bedingung gemacht, vor jeder Vorstellung einen Seiltanz zu geben. Auch anderen Theatern wurden Beschränkungen dieser Art aufgelegt. Die Opern, oder Königliche Akademie der Musik, deren Mitglieder in so gutem Rufe standen, daß sie der väterlichen Aufsicht entnommen, und nicht wie die andern Schauspieler excommunicirt waren, erfreuten sich eines Vorranges vor allen andern Theatern und verkauften ihnen die Erlaubniß, schlechte Ballette aufführen zu dürfen. Die Italienische Gesellschaft durfte kein Stück ohne Musik geben. Später erhielt sie die Erlaubniß, Schauspiele zu geben, doch durften sie nicht mehr, als drei Akte haben und Harlequin mußte darinn vorkommen. Zuletzt erhielt sie auch die Erlaubniß zu Stücken von fünf Akten, allein Trauerspiele waren ihnen untersagt. Die Personen durften in Ohnmacht fallen und sich verwunden, allein es war ihnen verboten, sich zu ermorden oder zu sterben. Man suchte sich zu helfen und ließ z. B. in „Feodor und Lesinska, oder das gerettete Nowogorod" (welches zum erstenmal den 3. Oktober 1783 aufgeführt wurde), den Prinzen, der unter einer Matratze erstickt wird, durch einige stärkende Mittel wieder auferwecken.

Das Theater der Associés sans Prétention (1774) durfte alle Stücke des Theaters Français geben, mußte jedoch die Titel ändern, und ein Puppenspiel vorher geben. „Lire" erhielt den Titel: „der zum Tod gebrachte Groß-Sultan;" „Venerly" hieß: „die Spielsucht" u. s. w.

Ecluse, den der König zu seinem Zahnarzt gerade an dem Tage ernannte, wo er seinen letzten Zahn verlor, eröffnete 1778 ein Schauspiel auf dem Saint Lorenz-Markte. Sein Theater erhielt sich unter dem Namen: „Théâtre des Variétés amusantes." Als es 1785 in das Palais-Royal verlegt wurde, forderten die drei größeren Theater, daß es das Beiwort „amusantes" wegzulassen sollte; auch durfte es nur Stücke von drei Akten spielen. — Audinot hatte nur die Erlaubniß, Marionetten spielen zu lassen; da er sich was Besseres dünkte, und doch bei seinen Puppen bleiben mußte, gab er diesen die Figur der Schauspieler der Italienischen Komödie. Erst 1770 wurden ihm Kinder statt der Puppen erlaubt; er nannte sein Theater Ambigu comique, und schrieb auf den Vorhang die Worte: „Si cut infantes audi nos."

Als die Beaujolais sich 1784 etablirten, bestand die Truppe aus Marionetten, Kindern und erwachsenen Personen. Bald verschwanden die Puppen; die Personen auf dem Theater durften nur Gesten machen: da sie aber auch Schauspiele aufführen wollten, umgingen sie ihre Beschränkung dadurch, daß sie die Sänger und Redner hinter die Coulissen stellten. Es bildete sich aus dieser Gesellschaft das Theater Montansier.

Die Gesellschaft der Variétés verbarg den Unterschied der Puppen und Personen, die sie auftreten ließ, durch eine Gaze, die sie zwischen die Bühne und die Zuschauer zog.

Das Theater Monsieur, welches 1789 in den Tuillerien eröffnet wurde, kam 1791 nach der Straße Feydeau; es durfte nur Italienische Stücke, oder solche, die die Italienischen nachahmten oder sie parodirten, geben.

Opera comique hieß sonst ein Theater auf dem St. Lorenz-Markt. Die Italiener bekamen Händel mit den Französischen Comödianten, die zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts allein das Privilegium hatten, auf den Brettern zu sprechen. Da später das Théâtre français den Markt-Comödianten jede Vorstellung „par dialogue" verboten, nahmen sie es wörtlich und führten nur ganze Scenen auf. Auch dieß wurde ihnen verboten, nur Monologe durften gehalten werden; doch half man sich wieder damit, daß man ein Gespräch mit Personen hinter den Coulissen halten ließ. Auch sogenannte stumme Stücke wurden zur Verspottung der tragischen Schauspieler gegeben; da man nicht sprechen durfte, brummte man die tragischen Alexandriner mit Nachahmung der Personen des Théâtre français. Noch sonderbarer half man sich in den stummen Schauspielen dadurch, daß man den Personen Papierrollen in die Hand gab, auf welchen mit großen Buchstaben der nöthige Nachweis für die Zuschauer zu lesen war; im Orchester spielte die Musik auf, unter das Publikum wurden Lieder vertheilt, und so sah man hier auf gewisse Weise den alten Chor hergestellt. Da man die Opera comique immer wieder auf die Monologe

Digitized by Google

einſchränken wollte, ſchrieb Piron für ſie 1722 ſeinen Arlequin Deucalion, wo ſich Polichinel mit einem Papagey unterhält. — Von 1745 bis 1751 war die Opera comique verboten; bei ihrer Wiedereröffnung fanden die Italieniſchen Buffo's großen Beifall, gaben jedoch nur Italieniſche Stücke, und Pariſer hatten ſogar ihre Freude daran, ſich von ihnen parodirt zu ſehen. W.

Aus Paris.

(Schluß.)

Da die Funktionen als chevalier d'honneur dem Baron die Heirath verbieten, wie es der Obriſt ſehr fein merken läßt, vereint er die beiden Liebenden. Als man ſeines Entſchluſſes gewiß iſt, läßt ihm der Obriſt ein Brevet überreichen, welches ihn zum Kommandanten einer Feſtung ernennt, ein ſeiner Laune, ſeinem Charakter und ſeiner Erziehung weit angemeſſenere Poſten. Der Baron nimmt den Spaß ſehr gut auf, und hält als homme d'honneur das Verſprechen, welches er als chevalier d'honneur gegeben.

Man ſieht leicht, daß Moral dem Stück zum Grunde liegt, und daß die Verfaſſer uns die Schwachheit dieſer Unabhängigkeitsfreunde haben zeigen wollen, die ohne langes Bitten, Grafen, Marquis oder Ritteritel annehmen. Gut plazirte Scenen, einige richtig angebrachte Redensarten, Lebhaftigkeit und Frohmuth haben dies Stück gerettet, was ſich ſonſt weder durch ſeine unglücklichen Verſe, noch durch Originalität in der Auffaſſung auszeichnet.

Herr Fiſcel ſpielte die Rolle des Grafen mit Gewandheit und Ausdruck, und hob die Nüancen ſeiner Rolle glücklich hervor. Mad. Théodore zeigte ſich in der des jungen Pagen ſehr vortheilhaft; ihre reizende Figur, ihre liebenswürdigen Manieren, gefielen ſchon an vielen andern Orten, als am Hofe des Fürſten Palatinus. Emile, der zu gefallen glaubt, wenn er nur lächerlich iſt, gab den alten Obriſten, gerade wie einen Volltigeur Karls V.; ſein Puy iſt zu gothiſch, und ſein Ausdruck hat gar nichts martialiſches, noch erhabenes. Die Rollen der Nichte und der Gouvernante wurden mit gutem Anſtand von den Damen Roſalie und Bellemont durchgeführt. H. S.

Aus Caſſel.

Vom 1. Oktober 1823.

Ein Uebelbefinden Herrn Gerſtäckers war Schuld, daß wir im Laufe des vorigen Monats nur die Opern: „Joſeph", „das Geheimniß", „der Kalif von Bagdad" und „Tankred" zu hören bekamen. Da uns die vortreffliche Künſtlerinn, Dem. Braun, bereits wieder verlaſſen hat, ſo gab in letzterer Oper eine Dem. Neri die Amenaide; ferner gab Herr Hauſer den Tankred, und der Herr Tenoriſt Albert den Vater des Baſſiſten. Was die Demoiſelle betraf, ſo wurde ſie tüchtig beklatſcht. Mit der Verſetzung aber eines Contre-Alties in den Baß hat es, beſonders in Enſembleſtücken, ſo ſeine eigene Bewandniß, wo die Oktaven- und Quintenjäger zuweilen vollauf zu thun bekommen. Noth kennt indeſſen kein Gebot. — Herr Gerſtäcker wird übrigens demnächſt, zu unſer Aller Freude, wieder auftreten. Herrlicher Geſang, deutliche Ausſprache, gutes Spiel — wer vermißt dies ſeltene Kleeblatt gern auf der Bühne, beſonders aber, wenn die eben ſo ſeltene Tugend der Beſcheidenheit in ſeinem Gefolge iſt?

Was uns an Opern abging, erſetzte ein Concert des Königl. Preußiſchen Kammermuſikus, Herrn Belcke, Meiſter der Baßpoſaune und des neu erfundenen Tenorhornes, gab er uns einen zwiefachen Genuß. Das Concert für die Poſaune von Reithardt, welches er zuerſt vortrug, war ganz im Geiſte dieſes Inſtruments geſetzt, das die höchſte Würde ausſprechen ſoll, die ſich bekanntlich nicht in Paſſagen vernehmen läßt. Vorzüglich meiſterhaft war der Eingang dieſer Compoſition. Ergriffen, erſchüttert ſehen die Zuſchauer ſich einander an, und die meiſten erhoben ſich von ihren Plätzen. Sie ſcheinen Alle von dem Gedanken ergriffen zu ſein, der ſich ſo gerne mit dem Tone dieſes Inſtrumentes verbindet, wenn es in ſeiner ganzen Kraft daher ſchreitet. Wer ſich die Scene eines Weltgerichts darzuſtellen unternimmt, der muß in der That das Weltgericht nicht fürchten; wer ſie aber ſo, wie hier, darzuſtellen vermag, der verdient allerdings den Namen eines braven Componiſten, den wir in Herrn Reithardt erkennen. Es iſt in der That in unſern Tagen zur Seltenheit geworden, einem Inſtrumente das zu geben, was ſein iſt, und wir ſpielen hierin, wie es in irgend einem Reime heißt, die Fidle oft ſo, daß ſie wie eine Pauke klingt; darum noch Ein Mal: Dank dem Componiſten, im Namen der Kunſtfreunde ſowohl, als der Kunſt ſelbſt! Herr Belcke trug dies Concert und das folgende Concertino von Meyer, das eben wohl ganz im Geiſte des neuen Inſtrumentes geſetzt war, und viel ſchöne Stellen und wenig Paſſagen oder Quintelirens enthielt, meiſterhaft vor, und erntete allgemeinen Beifall. Indem wir aber Herrn Belcke, der ſeine Reiſen ſo eben antritt, als Künſtler verehren, können wir nicht unbemerkt laſſen, daß er auch als Menſch gleiche Achtung verdient. Dies ſeltene Lob, welches Erfahrung und Unpartheilichkeit ausſprechen, möge ihn auf ſeiner künftigen Wallfahrt begleiten! Es wird ihm, traun! ein warmer Mantel im Fieberfroſt ſein, der ihn hier und dort zu überfallen nicht unterlaſſen wird. „Er wird unrecht haben" — ſagte Rouſſeau von Herrn Bianville und ſeinem mode mixte — „denn er redet zu Muſikern." —

In dieſem Concert trat ein noch ſehr junger Menſch, ich möchte ſagen, ein Knabe, Namens Nies, als Geiger auf. Ueberraſchender konnte nichts ſein, als die Fertigkeit und äußerſte Reinheit ſeines Spieles. Wären die Propheten nicht ſo ſehr in Mißkredit gerathen, ich würde ſagen, dieſer junge Menſch wird, wenn erſt die Leidenſchaften in ihm zur Reife gediehen ſind, unter die erſten Violinſpieler zu zählen ſein. Es war nur Ein Entzücken, nur Eine Stimme für den jungen Meiſter. —

Digitized by Google

Ein Frauenzimmer, deſſen Namen ich nicht weiß, ſang die berühmte Scene: „Dunque mio figlio etc.“ aus „Camilla“, und gab uns Gelegenheit einer Geſchiedenen mit Wehmuth zu gedenken, der noch immer Aller Herzen ſchlagen, wiewohl das übrige längſt modert. Ich meine Madame Haſſloch. Dieſe Camilla ſehen und hören wir nie wieder.

Am 21. Oktober, als dem Sterbetage des Landgrafen Friedrich des Zweiten, führte die Hofkapellmuſik Mozarts Requiem auf. Es bleibt immer eine edle Handlung, den Todestag eines guten Fürſten nach einer langen Reihe von Jahren noch zu feiern. Friedrich ſchlummert den langen Schlaf nun ſchon 28 Jahre, und jedes Jahr, jene ſieben unglückliche Jahre, in welchem der Name Heſſe untergegangen war, abgerechnet, feierten die hieſigen Muſiker mit einem Requiem des guten Fürſten Gedächtniß noch. Wie ſollten ſie auch nicht? War Er es doch, der Künſten und Wiſſenſchaften eine vorzügliche Aufmerkſamkeit widmete, indem er ſelbſt zu den Gelehrten und Künſtlern ſich zählte, und mit allem Rechte zahlen durfte. Seine Kapelle beſtand aus den vorzüglichſten Tonkünſtlern, Rodewald, der Verfaſſer des erſten Stabat mater, nach Pergoleſi; Kalkbrenner, deſſen Sohn wir jetzt eben als trefflichen Klavierſpieler und Componiſten bewundern; Logier, der Vater des Erfinders eines neuen Syſtems der Tonlehre; die Familie Braun, welche zum Theil noch jetzt an verſchiedenen Höfen glänzt, und deren Kinder gleichfalls zu den beſſern Tonkünſtlern gehören, wie namentlich Dem. Braun vom hieſigen Theater, die uns neuerdings verlaſſen hat, bewies; Barth, der Meiſter auf der Oboe; Palſa und Türrſchmidt, die unübertreffbaren Waldhornſiſten, u. a. m. — zierten dieſe fürſtliche Kapelle. Die auserleſenſten Franzöſiſchen Opern von Gluck, Monſigny, Gretry, Philidor u. a.; große Italieniſche Oper; heroiſches und komiſches Ballet; Concerte bei Hofe und in der Stadt, welche letzteren unter dem Namen „philharmoniſche Geſellſchaft“ ein Perſonale von 50 bis 60 Perſonen, theils Künſtler, theils Liebhaber, zählte; die Meiſterwerke Jomelli's, Leo's u. a. während dem Hochamte — das war zur Bildung eines Tonkünſtlers und zur Freude der übrigen Muſikliebhaber unter Friedrich dem Zweiten der tägliche Genuß. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn die Zeitgenoſſen dieſes Fürſten auf unbeſtechbarer Wage wiegen und ihre wohlgerathenen Kinder fleißig der väterlichen Lehre forſchen. Ich rede nämlich von Muſik insbeſondere.

Londner Theater.

Während des Sommers ſind in London die beiden großen Theater in Coventgarden und Drurylane geſchloſſen; man hat dieſe Zeit benutzt, um dieſe Gebäude von außen und im Innern etwas aufzuputzen, und die Engliſchen Blätter berichten darüber Folgendes.

Coventgarden.

Der gothiſche Portikus, der uns vor dieſem Theater empfängt, und die herrliche Front-Anſicht contraſtiren ſehr durch ihre Schönheit und den Eindruck, den ſie machen, mit dem Eingang und den Stiegen im Innern des Hauſes, wo man zu den Wundern der Scene nur durch den Schmutz enger Vorhallen gelangt. Coventgarden verdankt den Ruf eines außerordentlichen Gebäudes ſeiner vortrefflichen innern Einrichtung, wo Alles geleiſtet iſt, was für Ohr und Geſicht durch Bau und Perſpektive verricht werden kann. Die Logen und Säle ſind neu gemalt und deforiet und von dem erſten Rang eine neue, bequemere Treppe nach dem Saal im zweiten Range geführt worden. Die Statüen ſind abgeputzt, und die Blöcke, auf denen ſie ſtehen, zierlich gradert worden; die Nachahmung des Marmors bei den beiden zur Seite ſtehenden Säulen iſt täuſchend. Die Säle ſind nicht überladen, alle Verzierung iſt mit übereinſtimmendem Geſchmack angebracht. Für die Gasbeleuchtung iſt eine neue Einrichtung getroffen; der Kronleuchter übertrifft Alles, was man in dieſer Art ſah. Um den Mittelpunkt des Tafelwerks an der Decke läuft ein kleiner Zirkel, mit Lorbern verziert. Die Decke ſtellt den Himmel dar; der äußere Rand iſt mit der Diſtel (Schottland) und dem Klee (Irland) verziert, in der Mitte ſieht man die Roſe (England). Die Logen ſind neu bekleidet worden; die Hauptfarbe iſt gelb. Die Zirkel hat man etwas vertieft, ſelbſt die Thüren hat man nicht gelaſſen, wie ſie ſind, und ſo kann der ganze innere Bau für neu gelten. Wir erwarten nun, daß die Unternehmer mit gleichem Fleiße für die Erneuerung der Maſchinerie und der Deforationen geſorgt haben werden.

(Der Schluß folgt.)

Berliner Repertoir vom 8. bis 14. November.

Den 8. Die Ahnfrau.

— 9. Im Opernhauſe: Richard Löwenherz. — Im Schauſpielhauſe: Emilia Galotti.

— 10. 1) Welcher iſt mein Vetter? 2) Magiſter Quadrat. 3) Die Heirath im zwölften Jahre.

— 11. 1) Johann von Paris. 2) Welcher iſt mein Vetter?

— 12. 1) Heinrichs des Fünften Jugendjahre. 2) Cendalus, Ballet.

— 13. 1) Die eiferſüchtige Frau. 2) Andre. 3) Die Heirath im zwölften Jahre.

— 14. Oedip zu Colonos.

(Hierbei der litter. artiſt. muſik. Anzeiger Nr. 9. und eine Anzeige der E. Fleiſcherſchen Buchhandlung in Leipzig.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 183.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

BÜN

Der Freimüthige

oder

Montag, den 17. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Lied der Preußen im Jahr 1823.

Zur ersten Jahresfeier nach dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Thronbesteigung Seiner Majestät unsers Allergnädigsten Königs.

Berlin, am 16ten November 1823.

So herrlich reift die Saat, und ringsum Glanz —!
Es geht der Frieden durch die heitern Felder;
Nicht windet sich ein Feind den blut'gen Kranz
Mehr in dem Dickicht uns'rer ernsten Wälder.
Woher dies sanfte, still-zufried'ne Leben —?
Der König hat den Frieden uns gegeben!

Des Seemanns Flagge leuchtet durch das Meer,
Er schifft wol oft, Verlorenes zu finden —
Doch selbst nicht der Korsaren grauses Heer
Läßt ihm des Muthes edlen Anker schwinden; —
Frei schifft er um die unwirthbarsten Klippen:
Ihn schützt der Ernst auf seines Königs Lippen.

Wenn das Talent der Schwingen erste Kraft
Zum kühnen Adlerfluge schön entfaltet,
Und wenn der Geist, der stets im Innern schafft,
Empfundenes zum Kunstwerk uns gestaltet —
Wer rief sie da hervor, die helle Blüthe?
Der König war's durch seine Vatergüte!

So weit erklingt die Welt von unserm Ruhm, —
Der Sieg hat viele Kränze uns gewunden —!
Der duft'ge Lorbeer ist Sein Eigenthum,
Was wir verloren, ward durch Ihn gefunden;
Sein schönes Herz ist uns're Oriflamme —
Dem König Heil! und Seinem edlen Stamme!

August Kuhn.

Digitized by Google

Der kleine Vermittler.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Morgen schon zeigte Joseph dem Baron von Elmenhorst alle seine Kunststücke; die Vögel stürzten sich in seine Sprenkel, die Fische in die Reusen, die er mit seltener Kunstgeübtheit in größter Schnelligkeit verfertigt hatte, und sein Groß-Oheim war darüber ganz entzückt. Am Abend fragte ihn der Baron: ob er auch mit Waffen umzugehen wisse? — „Mit Waffen? ob ich mit Waffen umzugehen weiß?" — Mit ein Paar Schritten sprang er nach einem Säbel, der in einer Ecke stand und zwanzig Jahre geruht hatte, ergriff ihn, zog blank, und sprach lebhaft, jedoch bescheiden: „Herr Baron, ich weiß den Säbel zu führen — ich habe mich noch nie ungestraft beleidigen lassen."

„Brav! brav! lieber Bursche!" — rief der Baron lachend — „aus Dir wird einmal ein Kerl, wie er nur sein muß! Kannst Du auch exerciren?" — Der Knabe verneigte sich und bejahte es. — Der Baron reichte ihm eine Flinte, kommandirte jede Bewegung, und der Knabe exercirte wie ein alter Soldat; da rief der Baron plötzlich: „Angelegt! Gebt Feuer!" — Der junge Mensch gehorchte pünktlich — die Flinte ging los und riß dem Küster den Zopf weg. Herr Bonifazius stürzte ohnmächtig nieder, schrie wie ein Zahnbrecher, und beruhigte sich nicht eher wieder, als bis der Baron, Joseph und die Leute im Schlosse, die athemlos herbeistürzten, ihm versicherten: er habe nur seinen Zopf eingebüßt, sein Kopf sei in einen Tituskopf verwandelt und er mache nun die Mode mit. — Der Baron rieth ihm lachend, sich eine Perücke anzuschaffen, wie es für einen ehrbaren Küster sich zieme. Er ging fort, und Joseph lachte den Herrn Bonifazius tüchtig aus. Der Zopflose sprach kein Wort, so lange Joseph zugegen war; als dieser sich aber mit fortwährendem Lachen entfernte, trat er mit tiefen Bücklingen in das Kabinet des Barons, noch an allen Gliedern zitternd, und sprach: „Ew. Hochfreiherrliche Gnaden scheinen die Folgen Höchst-Ihres ganz außerordentlichen Zutrauens auf die Menschen durchaus nicht vorauszusehen. Wenn Hochdieselben mir nicht folgen, so werden Sie" — hier wandte er sich ab, als wenn er eine Thräne im Auge zerdrückte — „ein Opfer Ihrer Großmuth und Herzensgüte werden. Nehmen Sie da einen unbekannten, abentheuerlichen Burschen, einen kleinen Landstreicher bei sich auf, einen —"

„Still, Bonifazius! Respekt vor einem Jungen, der so vielerlei gelernt hat und sich so benimmt! Sieht Er nicht, daß er eine gewisse Erziehung genossen hat?"

„Ja, Hochfreiherrliche Gnaden; ich sehe aber auch, daß er nicht weiß, wohin er geht, daß man ihn nirgends erwartet, daß er —"

„Zum Teufel! das ist ja ganz allerliebst! das ist ja ein Grund mehr, ihm einen Zufluchtsort anzubieten. Der Junge soll bei uns bleiben."

„Er verhehlt Ihnen seine Abentheuer."

„Weil sie wenig Interesse haben werden."

„Er sagt Ihnen seinen Namen nicht."

„Er wird wahrscheinlich keinen haben."

„Er spricht nie von seinen Eltern."

„Ohne Zweifel hat er sie verloren."

„Er scheint sehr anhänglich an Ew. Hochfreiherrliche Gnaden zu sein; aber —"

„Daran thut er gar nicht Unrecht."

„Von dem ersten Augenblick an, wo er Sie sah, suchte er Ihr Herz zu rühren; kurz —"

„Ja! ja! mein Herz wollt' er rühren — und zwar mit Stockschlägen."

„Und hat er mir nicht den Zopf weggeschossen?"

„Ich hab' es Ihm schon gesagt: trag' Er eine Perücke."

„Kurz, ich sehe —"

„Daß Er ein Flegel ist und es immer bleiben wird! Nun sag' Er mir gar nichts mehr von dem Jungen! Der kleine Landstreicher gefällt mir ungemein. Es ist ein braver Bursche, dem das Herz auf dem rechten Flecke schlägt. Er ist offen, freimüthig, verständig, und ich möchte ihn schon Leuten als Muster aufstellen, die" — hier blickte er den Küster zornig an — „keine Ader von ihm haben."

Herr Bonifazius verneigte sich, ein Anathema über das andere für sich murmelnd, und eilte nach der Küche, um dort das große Unglück, welches allen getreuen Dienern des Barons drohe, bekannt zu machen. Da er in der Erzählung von allerlei Mährchen, in denen der Teufel, Hexen und Räuber große Rollen spielten, ungemein bewandert war: so versicherte er ihnen, daß der Knabe vielleicht von einer Hexe abstammen könne, im mildesten Falle einer Räuberfamilie zugehöre, ganz gewiß aber ein Teufelskind sei. Er selbst wisse ein Liedchen davon zu singen.

Die guten Leute hüteten sich weislich, die Wahrheit eines Urtheils in Zweifel zu ziehen, das Herr Bonifazius gefällt hatte. Jedes Wort, das aus seinem weisen Munde kam, ward von ihnen als eine köstliche Perle aufgefangen. Sie schlichen sich wechselsweise aus dem Schlosse fort, um die sonderbare Mähr im Dorfe mitzutheilen, wo man sie mit der größten Aufmerksamkeit anhörte. Man grübelte über diese nichts Gutes bedeutende Erscheinung nach, stellte sich in Haufen zusammen, und schwatzte lang und breit, weil Jedes gern des Andern Meinung erforschen wollte, um auf diese Weise seine noch schwankende zu befestigen. Was des Küsters Ansicht sehr unterstützte, war der Umstand, daß seine Weissagungen schon sehr oft eingetroffen waren, daß er, trotz dem besten Prophoten der neuesten Zeit, Wetter und Wind, Hagel und Schnee, Frost und Hitze, kurz, heiße und nasse Sommer, harte und gelinde Winter vorher verkündigt hatte. So mußte denn freilich die ganze Gemeinde, die er größtentheils mit dem Schul-Zepter erzogen hatte, gegen den kleinen Landstreicher

Digitized by Google

im höchsten Grade erbittert werden. Man gab Joseph Schuld, daß er abgeschickt worden sei, im Schlosse alle Gelegenheiten auszukundschaften, und die Stärke des Hauses, so wie seine Schwachen und Widerstands-Mittel, zu erforschen.

Alles war steif und fest überzeugt, daß er einer Räuberbande angehore — dergleichen diese waldige Gebirgs-Gegend damals nach allen Richtungen durchstreiften — und daß diese nächstens kommen werde, einen Angriff auf das Schloß zu machen. Eine alte Frau versicherte, daß hier etwas Anderes zum Grunde liege, etwas viel Schrecklicheres: der Bursche habe den Baron behext. — Auch diese Meinung ward reiflich erwogen, und selbst Bonifazius, der sich unter die Land-Philosophen gemischt hatte, meinte: das sei gar nicht unmöglich, solche schreckliche Begebnisse hatten sich wohl schon öfter ereignet.

Das ganze Personale im Hause des Barons von Elmenhorst war gegen den guten Joseph eingenommen, den Förster Robert ausgenommen, in dem er einen treuen Freund fand. — Er war in der Gunst des Großherrn ein Nebenbuhler des ehrsamen Kusters, und nichts weniger, als ohne Erfolg! Er war offen, geradezu, ohne unbescheiden zu sein, muthig bis zur Verwegenheit, immer vergnugt, wie ein Kind, und dem Baron treu ergeben, der es ihm zwar oft vorwarf, daß er zuweilen sich zu viel Freiheiten herausnehme, und etwas zu leichtfertig sei. Diese Verweise erhielt er jedoch immer im freundlichsten Tone, wie ungefähr ein alter vertrauter Waidmann zu einem Jagdgefährten zu sprechen pflegt, nie im harten Tone des Vorwurfs. Der Kuster war gewandter, geschmeidiger, gefälliger, dienstfertiger, als Robert; aber er gefiel dem Baron weit weniger. Da er sich indeß nothwendiger zu machen gewußt hatte, glaubte er ihn, seiner guten Eigenschaften wegen, nicht entbehren zu können; der Küster glaubte das selbst, und die Dienerschaft ebenfalls; bloß Robert konnte die kriechende Schlange nicht leiden. Herr Bonifazius hatte schon öfter versucht, den gutmüthigen, von der ganzen Nachbarschaft geliebten Förster vom Schlosse zu entfernen; ein paarmal war es der Baron sogar willens gewesen, ihm den Abschied zu ertheilen, weil er einige lustige Schwänke ausgefuhrt und besonders den Küster bei den Bauern lächerlich gemacht hatte. Indeß beschwichtigten neue Züge von Diensteifer, Ehrlichkeit und Anhänglichkeit an seine Person sehr bald seinen Unmuth, und Robert blieb nicht nur im Dienste des Barons, sondern setzte sich auch immer mehr in seiner Gunst fest.

Joseph lebte gegenwärtig in dem Schlosse so, als wenn er dort geboren worden wäre und es nie verlassen hätte. Mit wahrhaft kindlicher Freude sah er dem glücklichen Augenblick entgegen, wo er seiner geliebten Mutter ankündigen könne, daß ihr Oheim sich mit ihr versöhnt habe. Je naher er ihn kennen lernte, desto mehr schien es ihm klar, daß nur ein Irrthum diese plötzliche unnatürliche Kälte erzeugt haben könne, welche seine Mutter von dem einzigen Verwandten entfernte, der ihr allein nützlich sein konnte — er nannte Irrthum, was er, minder gut und unbefangen, schon ahnungsvoll vielleicht Verbrechen hätte nennen können. Alles, was er von dem Charakter und der Lebensweise seines Groß-Oheims in Erfahrung brachte, theils durch Erzahlung, theils durch eigene Beobachtung — verrieth ein ganz vortreffliches Herz; indeß war er häufig übler Laune, und zuweilen sehr heftig, doch trug seine Herzensgute immmer den Sieg über seine Leidenschaftlichkeit davon. Weil aber der Baron, seinem originellen Charakter ganz angemessen, immer von einem Extrem zum andern uberging, von Familiarität zur härtesten Strenge: so wagte Joseph noch nicht, mit einigen bestimmten Fragen über die Verheirathung der Frau Worms herauszurücken. Er erwartete in dieser Hinsicht einen günstigeren Zeitpunkt. Indeß schrieb er an seine Mutter folgendes kurze Billet:

„Meine gute Mutter!

„Da bin ich nun in dem Hause des Groß-Oheims, und wie hat er mich aufgenommen, obgleich er nicht im Entferntesten ahnet, wie nahe Verwandte wir sind! Ich werde es nicht eher verlassen, als bis er Sie in seine Arme schließt, und der Irrthum aufgeklärt ist, der Sie von seinem väterlichen Herzen losgerissen hat."

Er lief nach dem Dorfe, jemand ausfindig zu machen, der gerade nach dem Orte ging, worin seine Mutter die ärmliche Strohhütte bewohnte. Ein armer Mann, der eben den Weg nach Fichtenhain — so hieß das Dorf — einschlug, war erbötig, das flüchtige Billet der Frauensperson, an die es adressirt war, in dem bezeichneten Häuschen zu überliefern. —

Vergnügt sprang Joseph zum Dorfe hinaus, dem Schlosse wieder zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzirte Biographieen zweier berühmten Violonisten.

(Schluß.)

Gehen wir jetzt zu Herrn Lipinski über.

Carl Lipinski, im November 1790 zu Radzin in Podlachien geboren, hatte schon in der zartesten Jugend mit den bedeutendsten Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich seiner musikalischen Entwickelung entgegen stellten. Zwar erhielt er einigen Unterricht von dem sich durch Musik-Unterricht ernährenden Vater, aber es waren dies nur die rohesten Anfänge, und bedeutendes Talent, wie angestrengter Fleiß allein, ließen den kühn vormärts Strebenden nicht unter den hemmenden Bleigewichten erliegen. Es mußte Nächte lang studirt, alles selbst gesucht und gefunden werden, denn es fehlte der kundige Führer. Bereits im achten Jahre spielte Lipinski Pleyel'sche und Giornovichische Concerte und begleitete den Vater nach Galizien, wo er einige Jahre darauf sich dem Violoncell viel widmete

und zuletzt dies Instrument so sehr in seiner Macht hatte, daß er eine Kunstreise unternehmen wollte, um die erlangte Fertigkeit öffentlich zu bekunden. Stürmische Zeitverhältnisse verhinderten es, — und überdies fühlte er die stets wache Neigung zur Violine immer heftiger in sich, wandte sich ihr gänzlich zu und sah unausgesetzte Anstrengungen bald durch schöne Erfolge gekrönt. Jetzt bedauerte er wohl zuweilen die der Behandlung des Violoncell's gewidmete Zeit, weil hier ein der Violine entgegengesetzter Bogenstrich angewendet werden muß; indeß mochte es wohl viel dazu beigetragen haben, jene Kraft der Töne zu entwickeln, die bei seinen Leistungen so ergreifend erscheint. Im Jahre 1809 wurde der Künstler zu Lemberg als Musikdirekter und dann als Operndirekter und Kapellmeister bei dem Deutschen Theater angestellt; auch ging er 1814 auf einige Monate nach Wien, um Spohr zu hören, welcher bedeutenden Einfluß auf seine Entwickelung äußerte. Drei Jahre später, nachdem er Gelegenheit gefunden hatte, über mehr Muße, als gewöhnlich, zu gebieten, eilte Lipinski dem kunstreichen Italien zu, wohin ihn besonders Paganini's Ruf zog, und nach dessen wissenschaftlichen Mittheilungen er schon längst sich gesehnt hatte. Fast ein Jahr lang blieb L. in Paganini's Nähe, mit welchem er häufig Doppel-Concerte spielte, nachdem er auf seiner Hinreise sich in Maschau, Pesth, Laibach, Triest, Venedig, Mailand und andern Orten mit Beifall hatte hören lassen. — Daß er auch in Berlin, Breslau, Krakau, Kiew ꝛc. die verdiente Anerkennung fand, ist allgemein bekannt.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Feine Betrügerei.) Zu London hatte vor Kurzem einer von jenen überklugen Geistern, die in ihren eigenen Begriffen ihre Mitbürger weit übersehen, und sich einbilden, daß ein geschickter Gebrauch schikaneuser Späße und Streiche sie berechtige, von ihren weniger erfahrnen Nachbarn Vortheil zu ziehen, eine Forderung an einen Contrebandier; da er an deren Sicherheit zweifelte, so kam er mit ihm überein, ihm auf Abrechnung der Schuld zwei Tonnen ächten Franzbranntwein zu verschaffen, wofür er (der Käufer) ihm ungefähr drei Viertel des Branntweins baar bezahlte. Ehe der Kauf geschlossen ward, nahm er sorgfältig Proben von beiden Fässern und fand den Inhalt vortrefflich; als er dieselben aber ausfüllen wollte, fand er zu seinem größten Schreck, daß er, mit Ausnahme einer geringen Quantität Spiritus, der in einem zinnernen Behältniß an der Seite, woher die Proben genommen, angebracht war, Geld und Gut-für schmutziges Wasser gegeben, und kein gesetzmäßiges, anwendbares Mittel gegen den Verkäufer zu ergreifen hatte. — Bath Gazette. H. L.

(Gesellschaften von Handwerkern in London.) Dergleichen Zusammenkünfte von Handwerkern und Gewerbsleuten, deren Gewerbe physische oder chemische Kenntnisse erfordern, bestanden in England bereits in den Städten Glasgow, Edimburgh und Birmingham. Gegenwärtig bildet sich eine ähnliche Gesellschaft auch in London. Möchten auch unsere Deutschen Handwerker und Gewerbsleute diesem schönen Beispiele der Engländer folgen, und, wenigstens wenn sie ihren Krug leeren, sich nebenher etwas Gescheites und Brauchbares vorlesen lassen, weil es bei uns doch schwerlich ohne Trinken zu einem ähnlichen Vereine kommen wird.

(Chinesische Höflichkeit.) Die Chinesen bringen ihren Obern verbindliche Worte und Schmeicheleien nie mündlich, sondern schriftlich dar, und die Buchstaben werden immer kleiner, je höher die Achtung ist, die man der Person erweisen will. Die höchste Staffel der Ehrfurcht wird erreicht, wenn die Buchstaben so klein sind, daß man sie nicht mehr lesen kann. (Hierin ahmen mehrere geschätzte Einsender von Beiträgen zum Freimüthigen, zum großen Kummer der Setzer, die Chinesen nach. K.)

(Englische Wortklauberei.) Die Zeitung von Wolverhampton sagt: Gestern standen hier Dr. Cox und J. Franks vor Gericht, weil sie angeklagt waren, eine Gans gestohlen zu haben. Da es sich aber ergab, daß es keine Gans, sondern ein Gänserich war, so wurden sie, dem Buchstaben des Gesetzes gemäß, frei gesprochen.

(Gesteigertes Unglück.) In Versailles hatte sich in diesem Sommer ein eilfjähriges stummes Mädchen verlaufen. Am sechsten Tage nachher fand man sie auf der Erde, die sie ganz aufgewühlt zu haben schien, im Zustande des Sterbens, und es zeigte sich eine sonderbare Erscheinung; aus den Augenhöhlen drang eine Unzahl ganz kleiner weißer Maden, die auf den Augen selbst umherliefen, und sogar unter den Augenliedern sich massenweis bewegten. Sie hatten die linke Pupille durchfressen. Woher sie entstanden waren, ist schwer zu bestimmen. Mühsam gelang es, sie zu vertreiben; das Kind starb aber sechs Stunden nachher an der Gehirn-Entzündung.

(Luxus in Paris.) Vor einigen Tagen war in Paris eine Hochzeit, wobei man die Ausstattung der Braut auf 200.000 Franken schätzte. Auf 100 000 Franken beliefen sich die Diamanten, Perlen u. s. w., auf 24 000 Franken die Indischen Shwals, auf 300 Franken ein Kopfkissen, auf 50 Franken ein Schnupftuch u. s. w.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

No. 184.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der damit verbundenen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

oder

Dienstag, den 18. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Tuillerien am 10ten August 1792.

Sehr viel Memoiren sind in der neuesten Zeit über die ersten Vorgänge der Französischen Revolution erschienen; aber selbst in dem sehr schätzbaren Buche der Madame Campan fehlt eine Beschreibung der Tuillerien in der Nacht nach dem schrecklichen Blutbade. Wir theilen daher zur Ergänzung jener grausenvollen Geschichte folgende Handschrift mit.

„Ich war Secretair in der Sektion des Théatre français. Gegen eilf Uhr des Abends wurde Lärm gemacht, und ich erhielt Befehl, mich zur Hauptwache meiner Sektion zu begeben, den Commandirenden aufzufordern, eine Patrouille nach der Gegend der Tuillerien zu schicken, selbst mit zu gehen, und über das, was ich sehen würde, zu rapportiren. Ich ging nach der Wache, sorgte für Abfertigung einer Patrouille von 50 Mann, bewaffnete mich mit einer Pike und ging mit. Als wir bei den Pont-neuf ankamen, begegneten wir einer zweiten Patrouille, die eben so stark, wie wir, war. Wir schlossen uns an sie an und kamen bis zum Platz Guichot de Marigny, ohne auf jemanden zu treffen. Sobald wir aber den Carousfel-Platz betraten, bot sich uns ein scheußliches Beispiel dar. Es war nahe an Mitternacht. Zu unserer Rechten sahen wir auf verschiedenen Stellen, vier oder fünf Haufen, jeder zwanzig Fuß hoch, von übereinander gelegten entkleideten Leichnamen. Mitten auf dem Platze war ein großes Feuer, bei welchem wir drei oder vier Männer stehen sahen, die unter dieser Mordscene ganz gelassen waren. Das Wachgebäude der Schweizergarde war nieder gebrannt. Ueber dieser Scene des Brandes und Mordes ruhte eine heilige Stille, die nur von dem Tritt unserer Patrouille und von dem nachstürzenden Gebälk und Fensterglitter des brennenden Gebäudes unterbrochen wurde. Da beide Patrouillen sich vorgenommen hatten, nach dem Hofe der Tuillerien zu gehen, mußten wir raschen Schrittes über die Brandstellen schreiten, wie es die Gefahr und das Feuer nöthig machten. Im Hofe selbst wurden wir genöthigt, zu halten, weil die Wache den Eintritt einer doppelten Patrouille nicht gestatten wollte. Hier sah ich neue schauderhafte Umgebungen. Die Wachfeuer und das brennende Gebäude erleuchteten den Hof und den Platz. Auf einer Seite lagen auch hier wieder Leichname über das Pflaster geworfen, untermischt mit Halblebenden, die sich von den Todten nur dadurch unterschieden, daß man ihnen die Kleider noch gelassen hatte. Gegen das Schloß gewendet, sahen wir von der Vorhalle nach dem Garten kleine Flammen hüpfen, Irrlichtern gleich. Wir wurden neugierig, die Ursache dieser Erscheinung zu entdecken; es schien, als ob es die Seelen und Lebensgeister der Erschlagenen wären. Bei näherem Hinzutreten sahen wir, daß diese Flammchen Lichter waren, mit denen Leute auf- und abgingen, und sich vergebens

bemühten, in das Schloß zu kommen, um hier zu plündern. Da wir durch die Vorhalle nach dem Garten gingen, fanden wir den Raum zu beiden Seiten der großen Treppe mit entkleideten Leichnamen bedeckt. Wir stiegen an der andern Seite die Treppe hinauf nach der Kapelle, wo wir einen wachhabenden Officier fanden. Nach einigen Mittheilungen über die Absicht unserer Patrouille, verließen wir den Pallast nach halb zwei Uhr, und gingen nach dem Platz, wo das Corps legislatif versammelt war. Wir machten der dortigen Behörde Anzeige, daß, wenn man nicht Anstalten mache, das Feuer aufzuhalten, so seien der Pallast der Tuillerien und die Gallerieen des Louver in Gefahr. Die dortige Versammlung schickte sogleich Herrn Thuriot mit einer Patrouille von uns ab; allein diesem Herrn schien die Sache nicht bedenklich. Wir kehrten durch den Garten der Tuillerien zurück; aber auch hier konnten wir den Fuß nicht aufheben, ohne an einen Leichnam zu stoßen. Ein junger Mann, der neben mir ging, flüsterte mir zu: „Ach, mein Herr, wie theuer bezahlen wir doch die Freiheit!“ — Als wir zurückkamen, machte ich sogleich meinen Rapport, und das Bild jener Nacht hat sich mir so fest eingeprägt, daß es mir jetzt, nach dreißig Jahren, noch ganz genau gegenwärtig geblieben ist. W.

Miscellen.

Eine Sage über die Gründung Constantinopels.

Vor grauer Zeit — so ist die Sage der Serbier — befand sich ein Kaiser auf der Jagd, wo er einen Menschenkopf fand, über den er mit dem Pferde setzte. Da sprach der Kopf zu ihm: „Warum trittst Du mich, der ich todt bin, es soll Dich wahrlich noch verdrüßen!“ Kaum hatte der Kaiser es vernommen, so stieg er ab, nahm den Todtenkopf, brachte ihn mit nach Hause, ließ ihn hier verbrennen und die kalten Bruchstücke zu Aschz zerstoßen. Dann schloß er sie in ein Papier und barg es in seiner Kiste. Einige Zeit darauf verreiste der Kaiser, und nun nahm seine mannbare Tochter die Schlüssel, öffnete das Behaltniß und suchte darin herum. Sie fand bald den eingehüllten Staub, und ohne seine Kraft zu kennen, zwang sie der Vorwitz, den Finger naß zu machen, und von dem Pulver zu kosten, worauf sie alles wieder zusammenwickelte; doch von diesem Augenblick an ward sie schwanger. Bei späteren Erkundigungen zeigte sich jener verhängnißvolle Kopf als Ursache. — Die Zeit ihrer Entbindung rückte heran, und sie gebar einen Sohn, den der Kaiser sogleich auf den Arm nahm, bei welcher Gelegenheit der neugeborene Knabe nach des Fürsten Bart griff. Nun befahl dieser, einen Teller voll glühender Kohlen und einen zweiten voll Dukaten herbeizubringen, um zu prüfen, ob das Kind aus Unverstand oder absichtlich sich vergangen habe. Ist das Kind thöricht, sprach er, so wird es nach dem Feuer langen, ist es aber vernünftig, so begehrt es die Dukaten. Kaum hatte man dem Knaben Kohlen und Gold vorgesetzt, so griff er nach dem letzteren, und kümmerte sich um die ersteren wenig; woraus der Kaiser schloß, daß die Weissagung des Kopfes wohl in Erfüllung gehen dürfte. — Das Kind war endlich zum Jünglinge geworden, und nun trieb diesen der Kaiser in die Welt, sprechend: „Halte Dich nirgends auf, außer wo Du zwei Uebel vereint bemerkest!“ — Nach langem Herumirren kam der Wanderer an den Ort, wo jetzt Constantinopel steht, und fand einen Weißdorn, um den sich eine Schlange gewunden hatte. Da dachte er: Sieh, da sind ja zwei Uebel! dann ging er umher die Gegend zu, besichtigen, kehrte jedoch bald wieder zu dem Weißdorn zurück, wo er stehen blieb und zu sich selbst begann: hier muß ich verweilen! Kaum hatte er dies geäußert, so wandte er den Kopf zur Seite, und bemerkte, daß von jenem Dorn aus nach allen Richtungen hin, die er immer einschlug, plötzlich hinter ihm Mauern emporstiegen. So ward die Begrenzung der Stadt geschaffen, worin er bald als Kaiser einzog, nachdem er seinem Großvater mit dem Schwerdt in der Hand das Reich entrissen hatte.

Ueber einige Polnische Alterthümer des Ambraser Kabinets zu Wien.

Die einzelnen Kunstgegenstände des in dem untern Belvedere aufgestellten Ambraser Kabinets sind so zahlreich, daß allein der Katalog derselben 400 gedruckte Seiten stark ist. Man findet hier treffliche Gemälde aus allen Schulen, geschnittene Steine, kostbare Waffen, und darunter z. B. die goldenen Streitgeräthschaften Kaisers Karl V.; ferner merkwürdige Handschriften, Bücher, Kupfer- und Holzstiche, und eine bedeutende Zahl der reichsten Kleinodien, von denen gegenwärtig nur auf Benvenuto Cellini's goldenes Salzfaß hingedeutet werden soll, dessen er in der Selbstbiographie Erwähnung thut.

Auch sehr interessante Polnische Alterthümer werden dem Schaulustigen hier gezeigt, und erregten schon oft lebhafte Theilnahme. So steht gleich in dem ersten Saal unter Nr. 36. die Rüstung Stephans Bathory, Königs von Polen (geb. 1531, gest. 1586). Es ist ein schwarzpolirter, zur Hälfte geschobener Küraß und der dazu gehörige Sturmhut, Beide mit schönen Streifen und zierlich in einander laufenden Zügen von aufgeschlagenem Golde geschmückt. Auf der Brust sieht man ein Kruzifix und im Hintergrunde einige Gebäude von derselben Arbeit. — In dem vierten Saal befindet sich Nr. 119. das Bild desselben Königes, in halber Figur, mehr als lebensgroß, Leinwand, und unter den kleineren Portraits ist er Nr. 848. abermals zu finden. — Das Bildniß der Gemahlinn Siegmund Augusts, Königs von Polen (vermählt 1543) trägt die Nummer 77.

In dem zweiten Saal entdeckt man mehrere Rüstungen aus dem Hause der Fürsten Radziwill.

Nr. 73. Niklas III. von Radziwill. — Schwarze, schußfreie Rüstung.

Digitized by Google

Nr. 74. Niklas Christoph von Radziwill. — Eine durchaus auf weiß gemaltem Grunde geätzte, und mit vergoldeten, auch roth und schwarz gemalten Zügen verzierte Rüstung, am Rande geätzt und vergoldet.

Nr. 75, Niklas V. von Radziwill. — Schwarzer Küraß sammt dem Helm, ohne Arme und Beine *).

Die Sammlung besitzt unter vielen kostbaren Feuergewehren auch fünf in dem 16ten Jahrhunderte verfertigte Büchsen, die man als wahre Kunstwerke zu betrachten hat, ihrer reichen, zierlichen Ausstattung an Elfenbein, Perlmutter, Schildkröte, damascirtem Eisen ꝛc. wegen. Die schönste dieser Arbeiten ist wahrscheinlich ein Geschenk Siegmunds III., Königs von Polen und Schweden, der mit zwei Oesterreichischen Erzherzoginnen — zuerst mit Anna, dann mit Constanzia — vermählt war, und dürfte vielleicht von Hans Liefrink, einem ausgezeichneten Kupferstecher, verfertigt sein. Der ganze Schaft ist von oben bis unten mit Laubwerk, Thieren, Genien, verschlungenen haarbreiten Zügen von eingelegtem Elfenbein bedeckt, so daß der dunkle Holzgrund nur durchblickt, um die dichten, aber wohlgeordneten Zierrathen noch mehr zu heben. Unten sieht man das Polnisch-Schwedische Königswappen und zur Seite die Buchstaben H. L. F. im Monogramme, vielleicht der Name des Künstlers.

Der schönste Elfenbeinbecher des Ambraser Kabinets ist ein ehemaliges Geschenk der Prinzessinn Jakobina von Polen an den Ober-Oesterreichischen Kammer-Präsidenten Grafen von Künigl. Er wurde aus einem Stück Elfenbein gearbeitet, worauf ein Gurt von erhaben geschnittenen Gruppen, welche die Zeit, die Hoffnung, den Ruhm, der über den Neid siegt, die Gesundheit, Liebe und Freude bezeichnen. Der Deckel (mit mehreren Genien von Elfenbein), die Handhabe und die Ränder sind durch schweres Silber verziert; die ganze Höhe dieses Bechers beträgt 14 Zoll.

Unter den kleinern Portraits der Sammlung, die deren fast tausend zählt, ist Nr. 128. das Bild der Gemahlinn Kasimirs IV., Königs von Polen, aufgeführt, verm. 1454. Eben so „der große Polak." — Noch beachtenswerther erscheint in dem kleinen Kabinette VII. Nr. 31. des Pfalzgrafen Philipp, kaiserlichen Gouvernators zu Innsbruck, Gemahlinn, eine gebornе Fürstinn von Radziwill; Kniestück, Lebensgröße, Leinwand.

Pandur.

Dieses besonders zur Zeit des siebenjähriges Krieges in Deutschland gewiß nur mit Schrecken gehörte Wort ist in Serbien einheimisch, und bezeichnet dort einen Wächter der öffentlichen Sicherheit, einen zur Aufsuchung der Räu-

*) Ueber diese aufgezeichneten Männer äußert sich Hr. Primisser, der gelehrte Kustos des Antikenkabinets und der Ambraser Sammlung folgendermaßen:

Niklas III. von Radziwill, Herzog zu Ducinsky und Beerisch; ein Sohn Georg des Siegbaren, Woiwoden zu Smolensko und Kiew, auch Großmarschalls zu Lithauen und Kastellan zu Wilna. Er ward von seinem Vater durch alle Stufen der Kriegesdienste zu einem Feldherrn gebildet, wie er sich denn in den Kriegen mit den Tataren und mit den Russen hervorthat. Nach seines Vaters Tod bekam er von König Siegesmund August die Großmarschallswürde von Lithauen, in welchem Range er viele Siege erfocht, worunter sich besonders derjenige auszeichnete, in welchem der Russische Feldherr Zulski, der 40,000 Mann befehligte, tödtlich verwundet, gefangen und hernach todt als ein Triumphzeichen nach Wilna gebracht wurde. Er leistete dann dem König Stephan wider die Russen nicht geringere Dienste, und starb endlich im Jahre 1584.

Niklas IV. von Radziwill, genannt der Schwarze (1665). Sein Vater war Johann, sein Oheim Georg Radziwill (s. den vorigen) Niklas war Herzog zu Olica und Nieswisch, des heil. Römischen Reichs Fürst Palatin zu Wilna, Erzmarschall und Kanzler des Herzogthums Lithauen. Er lernte das Kriegswesen unter seinem Oheim in den Zügen wider die Tataren und Russen, und hielt sich besonders wohl bei der Eroberung des Schlosses Staradubo. Er wurde zweimal als Botschafter in höchst wichtigen Angelegenheiten zu Kaiser Ferdinand I. gesandt. In den Feldzügen wider den Liefländischen Ordensmeister von Fürstenberg eroberte er mit einem auf eigene Kosten gesammelten Kriegesvolke die Stadt Riga und nahm im Namen seines Königs von dem dortigen Erzbischofe, einem Markgrafen von Brandenburg und vom Herzog Gotthard von Kurland die Lehnspflicht an. Er liegt zu Wilna begraben.

Niklas Christoph von Radziwill (geb. 1549 gest. 1616.) — Des vorigen Niklas Sohn. Herzog von Olica und Nieschwisch, des heil. Römischen Reichs Fürst. Er machte mit vierzehn Jahren eine Reise durch Deutschland und Italien, diente hernach dem Könige August wider die Russen, und war 1573 unter den Großen die den zum Könige gewählten Heinrich von Valois nach Polen begleiteten. Unter König Stephan (gewählt 1575) wohnte er mit großem Ruhme der Belagerung von Polotzko bei, und als er daselbst aus einem Feuerrohre in die Stirn geschossen ward, machte er das Gelübde, in das heilige Land zu ziehen; er vollzog es nach Eroberung dieser Festung, indem er Palästina, Syrien, Aegypten und Griechenland durchwanderte, nicht ohne große Gefahr, von den Türken auf Befehl des Großherrn aufgehoben zu werden. Er war dann auch bei der Wahl Siegmunds III. zugegen (1587) und hinterließ eine große Nachkommenschaft.

Digitized by Google

bestimmten Menschen ꝛc. Jedes Gebiet Serbiens hat einige Panduren, die in dem Bezirk unter Anführung des Buljuk herumziehen, die Straßenräuber verfolgen und einen beliebigen Theil des Gesindels zusammenfangen. An manchen Orten von Bosnien bewachen sie zuweilen die Wege und begleiten die Kaufleute; sie wohnen in kleinen Hütten (panduricza), welche dicht an den Straßen, stets einen Flintenschuß von einander entfernt, gebaut sind. In Sirmien, der Batschka und in dem Bannat nennt man jedoch auch die Gerichtsdiener Panduren.

Charade.

Von Bergen kommt mein Erstes meist,
Durchwandert Wälder, Wiesen
Und Felder, und wie Alles heißt:
Der Zwerg wird oft zum Riesen.
Wir beiden Andern tragen oft
Die Verse mancher Dichter,
Und bringen Knaben unverhofft
Wohl blutige Gesichter.
Das Ganze an dem Ersten weilt,
Und, will es, schnell hinüber eilt.

Nigritius.

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

Die hiesige katholische Kirche zu Sanct Hedwig feierte am 2. November ihr funfzigjähriges Jubiläum durch eine auf die Feier des Tages Bezug nehmende Predigt, ein solennes Hochamt und ein darauf folgendes Te Deum. An diesem Tage hatte nämlich, im Jahre 1773, der damalige Fürstbischof von Ermeland, Graf Naczinsky, die Kirche geweiht und den ersten Gottesdienst darin gehalten. Es war nichts versäumt worden, um die erfreuliche Festlichkeit so erhebend und erbaulich, als möglich, zu machen; die Kirche war zweckmäßig geschmückt, die Kanzel neu bekleidet, die Vergoldung des Altars erneuert, und dieser besonders durch zwölf neu angeschaffte große Leuchter von vergoldeter Bronce verschönert. Durch die Erweiterung des kleinen Hospitals der Gemeinde und die Anlegung einer Schule in dessen Lokal ist auch überdies dafür gesorgt, das Andenken an diesen Tag dauernd zu erhalten und auf die Nachlebenden zu bringen.

Vermischte Nachrichten.

(Selbstmord eines wackeren Gelehrten.) Am 16ten August d. J. machte der als Mathematiker, Physiker und Mineralog ehrenvoll bekannte Professor Meineke zu Halle durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende. Schon seit einigen Jahren wollte man an ihm eine Geistesverwirrung bemerkt haben, auch lebte er geraume Zeit gänzlich von allen Menschen zurückgezogen. Er erschien jedoch nach einem halben Jahre wieder im Publikum, und, dem Anscheine nach, völlig wieder hergestellt. Im August d. J. wollte er nach Karlsbad reisen, und fuhr am 26sten mit einem Wagen nach Leipzig. In Skeudiz (auf dem halben Wege zwischen Halle und Leipzig) ließ er stille halten und sagte dem Kutscher: er bedürfe einiger Ruhe. (Es war gerade einer der heißesten Tage des vergangenen Sommers.) Er läßt sich ein eigenes Zimmer geben. Nach einigen Stunden, als der Kutscher nicht länger warten kann, geht der Marqueur hinauf, ihn zu wecken. Er findet das Zimmer unverriegelt, aber das Blut strömt ihm entgegen, und Meineke lag entseelt auf dem Sopha. Er hatte sich den Hals durchschnitten. — Auf dem Tische neben ihm waren 10 Thaler aufgezählt und dabei mit Kreide geschrieben: „Dem Wirth für die Reinigung des Zimmers." Außerdem fand man bei ihm noch 90 Dukaten in Gold, wahrscheinlich für die vorhabende Badereise bestimmt. Offenbar war also der Selbstmord Folge eines plötzlichen Entschlusses, veranlaßt durch die bei der übermäßigen Hitze wieder erwachte Geisteskrankheit. Der Unglückliche wird als Mensch und Gelehrter gleich sehr bedauert.

(Wasserhose.) Ein Reisender, der im Februar d. J. von Neu-York nach Buenos-Ayres reiste, giebt von dieser Natur-Erscheinung folgende Schilderung: „Am 19. März d. J. befanden wir uns unter dem 4ten Grade nördlicher Breite und saßen eben beim Mittagessen, als wir durch das Geschrei: Wasserhose! in Schrecken gesetzt wurden. Es herrschte eine vollkommene Windstille, und man hörte nichts weiter, als das schreckliche Getöse dieser fürchterlichen Wassersäule, die sich auf eine große dunkle Wolke stützte, welche ihr zur Basis diente. Sie näherte sich uns und bedrohte uns mit einem sichern Untergang, dem wir auch gewiß nicht entkommen wären, wenn nicht unsere Flintenschüsse, die wir in die Luft abfeuerten, die Wassersäule, unterhalb ihrer Mitte, zerrissen hätte. Der untere Theil fiel nun in die Höhlung zurück, die sie beim Aufsteigen gebildet hatte, während der andere Theil sich in die Wolken erhob. Sie konnte ungefähr nur noch eine Viertel-Meile (Engl.) von uns entfernt sein und ihr Durchmesser mochte funfzig Fuß betragen.

(Sonderbarer, aber eben nicht rühmlicher Diebstahl.) Die Etoile machte eine Bevölkerungs-Tabelle des südlichen Amerika's bekannt. Unser verehrter Landsmann Humboldt zeigt hierauf an, daß diese Tabelle ihm aus seinen Handschriften entwendet, jedoch mit einigen Unrichtigkeiten abgedruckt sei.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823 (20r Jahrg.)

No. 185.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Donnerstag, den 20. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der kleine Vermittler.

(Fortsetzung.)

Joseph gefiel sich immer mehr in seiner neuen Lebensweise. Nur einen Wunsch hegte er noch: daß seine gute Mutter seine glückliche Lage theilen könne. In aller Frühe verließ er mit seinem Groß-Oheim und seinem wackern Freunde, dem Förster Robert, täglich das Schloß, und durchwanderte in den wehenden Herbstnebeln die Fluren und Wälder; voll Schmutz und hungrig kehrten sie zurück — aber wie mundete dann das Mittagsbrodt! — Sofort gingen die Jagdlustigen aus, um zu fischen oder Vögel zu fangen. Joseph fiel zuweilen in den kleinen Fluß, wenn er die Reußen untersuchte; aber schnell sich aus dem feuchten Element herausarbeitend, lächelte er bei dem Angstruf des Barons und Roberts mitleidiger Miene. Am Abend rauchten die Erwachsenen mit dem Baron, und Joseph lauschte ihren mannigfaltigen Mittheilungen.

Der Baron zeigte ihm mehrere Kunststückchen; aber bald machte Joseph sie ihm sammt und sonders nach; er hatte auf das Schlaueste jede Bewegung, jeden Kunstgriff verfolgt und aufgefaßt. Wenn der heitere Knabe einen solchen Sieg davon getragen hatte, war seine Freude so naiv, er so recht von Herzen fröhlich, daß es dem Baron, so eitel er sonst auch war, am Ende mehr Spaß machte, Besiegter, als Sieger zu sein. Auch mit allerlei Kartenspielen vertrieb man sich auf dem Schlosse die Zeit, und es verging kein Tag, an welchem Joseph nicht mehrere Batzen in seine kleine Börse gesteckt hätte, auf deren Annahme der Baron durchaus drang, weil die Spielgesetze dies forderten. Zu Ende der Woche schickte er seine kleinen Ersparnisse nach Fichtenhain, und wenn er, eben dieser geheimen Sendungen wegen, über seinen kleinen Gewinn Freude bezeugte, so nannte dies Ehren-Bonifazius Habsucht. Der Letztere war über das Glück und die Gewandtheit seines jungen Nebenbuhlers in der Gunst des Barons im höchsten Grade neidisch, und immer stand er mit seinen Luchsaugen hinter seinem Stuhle, um ihn auf einem Betrug zu ertappen, und Gelegenheit zu haben, seinen kleinen Freund, wie er ihn nannte, heimlich anzuklagen; aber der kleine Freund betrog nie. Da der Küster sah, daß auf diesem Wege nicht durchzukommen sei: so wechselte er die Waffen, rieth Joseph, wie er spielen solle, was immer zu seinem Nachtheile ausschlug, und trieb seine Unverschämtheit so weit, daß der sonst so sanfte Knabe aufsprang, und dem katzenartigen Mentor einen solchen Schlag mit der Faust ins Gesicht versetzte, daß seine kupferige Nase zu bluten anfing. Der Küster wollte vor Wuth weinen; der Baron aber hielt sich vor Lachen den Bauch und rief aus: „Hol' mich der Teufel! Das hätt' ich an Josephs Stelle auch gethan!" Der Knabe setzte sich ganz ruhig wieder an den Tisch, und fuhr in

Digitized by Google

seinem Spiele ganz unbefangen und umsichtig fort. Vor Wuth schäumend rannte der Küster nach der Küche, das Blut zu stillen, und der erschrockenen Dienerschaft haarklein zu erzählen, was ihm begegnet war. Leichenblässe überzog alle Gesichter. „Wie?" — riefen sie, wie aus einem Munde — „Sie, Hochwürdiger Herr Küster, sind von einem solchen Burschen, einem solchen jungen Landstreicher so mißhandelt worden?" —

„Ja!" — brüllte der Küster — „also hat dieser Bursche freventlich meiner Hochwürdigen Person mitgespielt! Vor einem solchen Schlingel soll ich mich beugen, der sich so, mir nichts, Dir nichts, hier im Schlosse eingenistet hat? Der Junge wird uns noch Nasen drehen, unsern braven Herrn so hinters Licht führen — na! hol' mich der — ich mag ihn nur nicht nennen — der will uns einen Streich spielen, und wir müssen ganz ruhig zusehen, ohne uns rühren zu dürfen. Behext sind wir schon Alle. Wir werden nichts weiter davon tragen, als blutige Nasen. Gott sei bei uns! — Man hat den Taugenichts — der gnädige Herr nennt ihn in seiner Verblendung seinen Liebling — mit einem fremden Bettler sprechen sehen! Er hat dem Bettler auch Geld gegeben. Versteht ihr mich, Leutchen? Hab' ich nicht immer Recht? He? — Man hörte ihn den Wald von Fichtenhain nennen, und mit sehr geheimnißvoller Miene ihm Verschwiegenheit empfehlen. Ist das nicht genug? Brauchen wir noch mehr Beweise, daß ein Bursche von der Spitzbubenbande, der so lange nachgespürt worden ist, sich unter uns befindet?"

Während dieses Gesprächs ging Joseph an der Küche vorüber, merkte bald, daß man von ihm sprach, und unwillig über das Unrecht, das man ihm anthat, trat er trotzig hinein, und rief aus: „Elende Verläumder! wißt Ihr denn, wer ich bin?"

„Nein!" — schrieen Alle, wie aus Einem Munde, und erwarteten, daß er nun über seinen Ursprung genügende Aufschlüsse geben werde.

„Nun, Ihr werdet es schon einmal erfahren!" — sprach Joseph, der sich klüglich zu mäßigen wußte. — Da fingen die Leute laut an, zu lachen; der Eine rief: „Das ist mir ein schöner Held!" Ein Anderer schrie: „Ja, ein Held von der Landstraße!" — Da sprang der kecke Knabe zornig auf die Leute los, gab jedem ein Paar Ohrfeigen, und entfernte sich, um den braven Förster auf seinem Zimmer zu besuchen. Sobald der kleine Feind verschwunden war, schöpften die Bestürzten wieder Athem und Muth, und beschlossen, hinter seinem Rücken angriffsweise zu Werke zu gehen. Den Küster an der Spitze, begaben sie sich nach dem Schlafzimmer des Barons. Der Zeitpunkt war sehr ungünstig gewählt. Der Baron wollte eben einschlafen, und fuhr fluchend aus seinem Schlummer auf. Die Beleidigten stellten ihm auf das Ehrerbietigste das wilde Benehmen seines Lieblings vor, und baten, daß er ihrer verletzten Ehre Genugthuung verschaffen möchte.

„Ei! Ihr seid mir schöne Kerls!" — rief der Baron aus. — „Ihr fünf bis sechs Lümmels habt Euch nicht vertheidigen können? Geht zum Teufel, und hütet Euch, dem braven Jungen ein Haar zu krümmen!" Mit diesen Worten zog er die Nachtmütze über das Gesicht und die Bettvorhänge zu, vergrub sich in seine Kissen, und überließ es der bestürzten Gruppe, beim leisen Abziehen sich gegenseitig zu trösten.

Noch an diesem Abend theilte Joseph Roberten sein Geheimniß mit. Der wackere, menschenfreundliche Förster umarmte den trefflichen Knaben, und nach kurzem Besinnen fand er ein Auskunftsmittel, die so höchst wichtige Angelegenheit schnell zu beseitigen, die Josephs kindliches Gemüth Tag und Nacht beschäftigte. Sie kamen überein, den Baron zu einem Spazierritt nach dem Dörfchen Fichtenhain zu bereden, und dann war die Gelegenheit zu gegenseitigen Erklärungen zwischen ihm und der unglücklichen Frau Werms sehr leicht herbeizuführen.

Am andern Morgen schrieb Joseph an seine geliebte Mutter, um sie von diesem Plane in Kenntniß zu setzen, ohne jedoch den Tag näher zu bezeichnen, an dem er ausgeführt werden sollte, weil die Bestimmung ja nicht von ihnen abhing. Er hatte seinen Brief noch nicht ganz beendigt, als er von dem Küster gestört wurde, der ihn im Namen des Barons aufforderte, diesen auf einem Morgen-Spaziergange zu begleiten. Joseph stürzte fort und ließ den Brief auf seinem Tische liegen; er schloß bloß die Thür zu, nahm aber den Schlüssel nicht zu sich, und folgte seinem Groß-Oheim mit kindlicher Sicherheit und Ruhe in den Park. Wenn der Baron nicht auf die Jagd ging, so wanderte er immer nach einem kleinen Häuschen, wo Robert mit Frau und Kindern lebte; denn sein Zimmer im Schlosse bewohnte der wackere Förster nur an manchen Tagen, z. B. wenn der Baron unwohl war oder über Jagd-Gegenstände ausführlich mit ihm zu sprechen hatte. Die Kinder sprangen den Ankommenden freudig entgegen, und kletterten besonders, trotz ihrer mit Schnee bedeckten Füße, an den von ihnen so geliebten Joseph herauf. Selbst der Baron wäre beinahe über die Freude, welche Förster, Försterinn und Kinder über des freundlichen Knaben Erscheinung äußerten, vergessen worden.

Während Joseph die Kinder tanzen und allerlei kurzweilige Kunststücke machen ließ, gingen im Schlosse abscheuliche Dinge vor. Der Küster benutzte die Abwesenheit seines Freundes, trat in die Küche, in der sein Ober- und Unterhaus versammelt war, in welchem er stets den Sprecher machte, und kündigte den Leuten mit recht froher Miene an: jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo man dem kleinen Joseph zu Leibe gehen könne. „Kinder!" — schrie er den versammelten Hausbedienten zu — „jetzt habt Ihr Gelegenheit, Beweise Eures Diensteifers abzulegen; wir können sogar auf der Stelle untersuchen, ob unser Verdacht gegen den kleinen Landstreicher gegründet ist oder nicht. Joseph hat einen Brief geschrieben! Sicher enthält

Digitized by Google

er wichtige Geheimnisse! Hinter dieſe müſſen wir kommen, um unſerm gnädigen Herrn die Augen zu öffnen: Dixi!"

Schon bei dem erſten Worte war der dem armen Joſeph ſo übelwollende Haufe mit offenem Maule ſtehen geblieben. Der Küſter hatte ſchon aufgehört zu ſprechen, und Alle ſtanden noch ſtarr und ſteif, als wenn ſie ſich nicht vom Flecke rühren könnten. Da nahm er einen von den Kerls bei der Hand, überzeugt, daß die übrigen ihm folgen würden. Aber Alles fragte ihn, warum er bei einer ſo kitzlichen Sache nicht allein die Ausführung übernehmen wolle? (der Küſter hatte alles ſehr richtig berechnet: er wollte zwar ſeinem Groll, ſeinem Haſſe den Zügel ſchießen laſſen; aber wenn der Baron über ſeine Dreiſtigkeit ärgerlich werden ſollte, mochte er nicht als der einzige Schuldige erſcheinen, und er wußte ſehr gut, daß der Baron, wenn er mehrere Individuen zu beſtrafen hatte, niemand beſtrafte.) Ungeſtüm folgte ihm der ganze Haufe.

An der Thür von Joſephs Zimmer angelangt, ward Halt gemacht. Der Küſter guckte durch das Schlüſſelloch, und überzeugte ſich, daß man ohne Gefahr eintreten könne. Einer ging immer ſchüchtern hinter dem Andern her, um ſeinen Körper gegen die Angriffe des furchtbaren Joſeph zu ſchützen, im Fall er wieder zurückgekehrt ſein ſollte. Herr Bonifacius ſeinerſeits, der eben ſo muthvoll war, wie die Uebrigen, ſchritt leiſe und behutſam nur vorwärts, ſah ſich aber immer um, ob auch ſein Rücken gedeckt ſei. Er fand ſogleich den Brief, der noch nicht unterzeichnet und überſchrieben war. Er ſchüttelte den Kopf und ſprach zu ſeinen Gefährten: „Jetzt hört mich an! Darum bitt' ich Euch höflichſt! Hier ſteht geſchrieben: Meine gute Mutter, haben Sie noch Geduld und ſeien Sie ruhig — — Das iſt verdächtig!" — rief der Küſter aus.

„Sehr verdächtig!" — wiederholte ſein Gefolge.

„Ich hoffe, daß mein Vorhaben mir glücken wird — — Barmherziger! wir ſind verloren!"

„Barmherziger!" — erwiederte das Echo des knechtiſchen Geſindels — „wir ſind verloren!"

„Der Baron hat mich mit Wohlthaten überhäuft — — Deſto abſcheulicher!"

„Deſto abſcheulicher!" — ſchrieen alle Stimmen.

„Und meine Dankbarkeit gegen ihn kennt keine Grenzen — — Das ſind ſo gewöhnliche Redensarten."

„I freilich! Man weiß ſchon, was das heißen ſoll!" — fügte der Chor hinzu.

„Bald wird Ihre Tugend den Lohn erhalten, den ſie verdient, und ich werde die Freude haben, daß ich zu dem Glücke zweier Perſonen beitrug, die ich eben ſo ſehr liebe, als hochſchätze — — Was für ein abſcheuliches Complott!" — rief der Küſter ächzend aus.

„Das iſt höchſt bedenklich!"

„Ich beſitze ſchon das Herz des — — Das ſoll wahrſcheinlich heißen — Nein, das heißt ſoviel, als den Schlüſſel zum Geldkaſten."

„Ja, ja, ſo iſt es, ſo iſt es beſtimmt!" — ſchrieen Alle."

„— Das Herz meines trefflichen Groß-Oheims — —"

Bei dieſer letzten Zeile, die Bonifazius ganz leiſe vor ſich hinmurmelte, ſchnitt er ein gräßliches Geſicht, ſchob den Brief mit gedankenvoller Miene in ſeine Taſche, und trat tief-ernſt den Rückweg nach der Küche wieder an. Seine würdigen Kameraden folgten ihm mit klopfendem Herzen auf dem Fuße nach, und unterbrachen das allgemeine Schweigen nur zuweilen, wenn der Tritt des Einen zu laut wurde, durch ein leiſes „Bſt!" Jeder ſcheute ſich, Athem zu ſchöpfen; immer glaubten ſie, daß der kleine Landſtreicher ihnen in den Weg treten werde, und die Frucht des ganzen Zuges war nur eine Beule, die der Küſter ſich an der Stirn beim Umbiegen um eine Wand-Ecke geſtoßen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die in Stein verwandelte Stadt, oder das Cyrenaiſche Gebiet.

Nach Malte-Brün.

Das Fortſchreiten in den Wiſſenſchaften erhebt ſehr oft außerordentliche Ereigniſſe zu Wahrheiten, nachdem man ſie lange Zeit in das Gebiet der Fabeln und Erdichtung verwieſen hatte.

Ich habe in meinem Abriß der allgemeinen Erdbeſchreibung behauptet, daß die Berichte der Araber über eine verſteinerte Stadt im Innern des Gebietes von Cyrene *) nichts weniger, als Erdichtung ſein, ſondern eine wirkliche Thatſache, nur entſtellt und übertrieben zur Grundlage haben möchte. Die neueſten Beobachtungen über die Afrikaniſchen Wüſten bieten uns hinlängliche Beweismittel zur Aufrechthaltung dieſer Muthmaßung dar. Vermittelſt derſelben wird es mir leicht, zu beweiſen, daß Sturmwolken von Sand, wie ſie in den Wüſten Afrikas ungemein häufig ſind, und öfters von einem Khamſin oder heißen Winde begleitet werden, recht gut eine ganze Stadt mit allen ihren Einwohnern bedecken konnten, und daß es leicht geſchehen mochte, daß nicht bloß Bäume, ſondern auch thieriſche und menſchliche Körper durch Austrocknung erhalten, oder durch das Einziehen von Flüſſigkeiten, die mit eiſenhaltigem Stoff oder andern mineraliſchen Subſtanzen geſchwängert waren, verſteinert werden konnten. So vermochte auch ein neuer Sturm dieſe Anhäufung von Sand zu zerſtreuen, und alle die Phäno-

*) Cyrene war bekanntlich der Geburtsort des berühmten (auch durch den unvergeßlichen Wieland den geſchätzten Leſern bekannte) Philoſophen Ariſtipp. Seinen Schüler nannten ſich Cyrenaiker. Kuhn.

Digitized by Google

mene darzuſtellen, deren die Ueberlieferungen der Araber erwähnen.

Die Bewegungen des von Stürmen aufgewühlten Sandes in der Wüſte Sahara gehen ſo reißend und ſchnell vor ſich, als ſie weit umfaſſend ſind. Die Araber von Sus, im Staate Marocko, nennen die Wüſte das irrende oder wandelnde Meer *); ſie behaupten, daß die Sandwellen, wenn ſie vom Sturm aufgetburmt wurden, trügeriſcher und verderblicher waren, als die Meereswellen. In der alten Geſchichte finden wir zwei Beiſpiele von ähnlichen Vorfällen, die um ſo merkwürdiger ſind, weil ſie ſich in den Gegenden zutrugen, wo die verſteinerte Stadt vorhanden ſein ſoll. Das erſte iſt das des Stammes der Pſyllas, die, nachdem durch einen heißen Sud-Wind ihr Waſſer gänzlich vertrocknet war, ſich auf die Reiſe machten, nicht, wie die Lybier dem Herodot ſagten, „um mit dem Winde Krieg zu führen," ſondern ohne Zweifel, um ſich ein neues Vaterland zu ſuchen. Auf ihren Marſche wurden ſie von einem heftigen Südwind überfallen und ſtarben faſt Alle, indem ſie eine Maſſe fliegenden Sandes bedeckte. Das zweite Beiſpiel liefert uns die Zerſtörung der Armee des Kambyſes, die durch die Oaſen von Theben nach Aegypten geſchickt wurde, um die Ammoniter zu unterjochen, und von einem Südwinde unter aufgehauftem Sande zwiſchen der Stadt Oaſis (ohne Zweifel das heutige El-Khardjé) und der heutigen Stadt der Ammoniter (Siouah) vergraben wurde; ſo ziemlich an der Stelle, wo der unerſchrockene Belzoni eine ungeheure Menge von Menſchenknochen fand.

Wenn vormals eine Armee von 50,000 Perſonen, wenn in unſern Tagen eine Karavane von 2000 Kameelen lebendig unter den Wellen des Sandmeeres begraben werden konnten, warum hätte ein ſolches Schickſal nicht auch eine Stadt, ſelbſt eine bedeutende Stadt betreffen können **)?

Faſſen wir jetzt ins Auge, welche Wirkungen ein ſolches Vergraben im Sande auf den menſchlichen Körper hat.

Iſt der Sand in einem ſehr hohen Grade entzündet, ſo verwandelt er die Bäume in einen aſchenartigen Zuſtand, ohne ihnen ihre äußere Geſtalt zu rauben; wenn der Sand von ihnen weggenommen wird, haben ſie die täuſchendſte Aehnlichkeit mit einem verdorrten Baume; rühret man ſie aber an: ſo zerfallen ſie augenblicklich in Aſche. Dies erzählt Herr Belzoni, nach Beobachtungen, die er in der Nähe einer zerſtörten Stadt anſtellte, deren Ringmauer ſich theilweiſe über den Sand des weſtlichen Theils der Aegyptiſchen Wüſte, in der Nähe der großen Oaſe, erhob.

Wenn die Baumſtämme in ihrem Sandgrabe ſich aber langſam aufzehren, wenn Regenwaſſer und anderes Waſſer Zeit hat, ſich in ſie hinein zu ziehen und daſelbſt ganz feine Theilchen von Quarz und Kies abzuſetzen, mit denen es wegen der beſtändigen Reibung mit dem Sande nothwendig geſchwängert ſein muß — der Sand in der Wüſte Lybiens beſteht aus Quarz und Kies — ſo muß es nothwendig einen ſteinernen Körper bilden, an Geſtalt dem ähnlich, deſſen Platz es allmählig einnimmt. Dies iſt der Urſprung der zahlloſen verſteinerten oder vielmehr in Quarz verwandelten Palmbäume, welche die Reiſenden in ſo großer Zahl am Rande dieſer Wüſten gefunden haben, unter andern im Bahar-bela-ma, oder dem waſſerloſen Fluſſe, und dem Thale der Natrum-Seen *). (Die Forts. folgt.)

*) Jackson, account of Marocco, p. 283.

**) Herr Mayer-Kühn bezieht ſich hier auf eine Geſchichte der Stadt Khotan in China, die in demſelben Hefte der Annales des Voyages enthalten iſt, wo der Untergang einer Stadt in der großen Wüſte der Tartarei erzählt wird, und wie dort ganze Provinzen dieſes Schickſal haben ſollen. Wir werden das Nähere mittheilen. Kühn.

*) Man findet dieſes feuerbeſtändige Mineral-Alkali an den Ufern mehrerer Seen, in denen das Natrum in Cryſtallen anſchießt.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Celtiſche Alterthümer. Kürzlich ward unweit St. Andreas in Schottland ein ſteinernes Schlachtbeil gefunden, das man für ein Celtiſches hält. Es lag ungefähr zwei Fuß unter der Oberfläche der Erde. Der Stein iſt grau und von helleren oder dunkleren Adern durchzogen. Am ſchmalen äußerſten Ende, welches drei Zoll breit iſt, iſt es ungemein dünn. Die Länge des Beils beträgt einen Fuß; wo es am dickſten iſt, ungefähr einen Zoll, und ſein Gewicht ein Pfund und vierzehn Unzen. Ohne Zweifel diente es einſt einem Britiſchen, Galliſchen oder Celtiſchen Anführer als Waffe; vielleicht war es aber auch das Inſtrument, deſſen ſich die Druiden vormals bei ihren Opfern bedienten. (Rev. encyclope.)

(Dichter Eitelkeit.) Herr Th. Heil eröffnet uns in einem Liede: ſein Reimlexikon wäre — das Augenpaar ſeines Mädchens. Das iſt, wie er meint, ein Wink für andere Dichter, ſich auch Mädchen anzuſchaffen, denn ſie würden dann nie um Reime verlegen ſein. Das iſt nun freilich etwas weit hergeholt, und ſoll vielleicht ſagen, daß ſeine Verſe regelrecht und wohllautvoll wären. — Bei manchem früheren Gedicht von Th. Heil mag er dies Reimlexikon nicht benutzt haben, deſto beſſer, daß er nun auf den rechten Weg gekommen iſt. Doch — Scherz bei Seite: das Liedchen iſt recht niedlich, bis auf den kakophoniſchen Schluß:

Nun, gefällt Euch die Methode,
Schafft Euch auch ein Lexikon,

wofür wohl zweckmäßiger zu ſetzen wäre:

Schafft Euch ſolch' ein Lexi'on;

der Gedanke würde zugleich ſchärfer hervortreten. Etwas Eitelkeit iſt den Dichtern übrigens immer nachgeſehen worden, und dieſe Rüge ſoll auch nichts weniger, als verwunden.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 186.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER

Der Freimüthige

oder

Freitag, den 21. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der kleine Vermittler.

(Fortsetzung.)

Als Joseph zurückkehrte, eilte er nach seinem Zimmer, um seinen Brief zu beendigen. Wie groß war seine Verzweiflung, als er ihn nicht fand. Er suchte überall umher, und glaubte, daß ihn vielleicht die Zugluft zum offenen Fenster hinausgeweht hätte; als er aber gar keine Spur fand, warf er auf den Küster den Verdacht diebischer Veruntreuung. Er stürzte sich zum Schlosse hinaus, um doch zu sehen, ob das leichte Blatt nicht vielleicht wirklich in den Garten geflogen sei; da begegnete er dem Küster, der ganz wehmüthig auf die Beule deutete, über die er ein Pflaster gelegt hatte; aber Joseph blickte ihn stolz an, und rannte ihn, als er verlegen stehen blieb, so kräftig mit einem Stoß seines Ellbogens um, daß er schreiend am Fuße der Treppe niederstürzte und nur mit Mühe sich wieder aufrichten konnte.

Josephs Untersuchungen blieben fruchtlos. Er theilte den Vorfall dem Förster mit, der es für höchst nöthig hielt, die Lösung des Knotens zu beschleunigen. Alles ward auf den folgenden Tag festgesetzt. Beide verständigten sich über das, was gethan und gesprochen werden sollte; nichts ward vernachlässigt, Alles auf das Reiflichste überlegt. Hoffnungsvoll trennte sich der jüngere Freund von dem älteren. „Ich will ja nur meine Mutter retten!“ — rief Joseph aus, und mit Thränen schloß Robert den liebenswürdigen Knaben in seine Arme.

Am folgenden Morgen, nachdem der Baron gefrühstückt hatte, trat der Förster zu ihm ins Zimmer, und sprach freundlich, aber ehrfurchtsvoll: „Gnädiger Herr! es ist schon sehr lange her, daß Sie nicht ausgeritten sind — um zu Fuß auszugehen, ist es zu naß — wie wär' es, wenn Sie heute einen Spazierritt machten? Ihre herrlichen drei Reitpferde scharren unmuthig im Stalle, und sehnen sich nach Luft — Ihr Liebling und ich könnten vielleicht die Ehre haben, Sie zu begleiten.“

Der Förster hatte den Baron genau studirt. Er faßte nur dann einen schnellen Entschluß, wenn zu einer solchen Parthie Alles in Bereitschaft war. Vergnügt bestieg er seinen Engländer, ohne von der Verschwörung, die im Werke war, nur das Mindeste zu ahnen. Joseph und der Förster schlugen absichtlich den Weg nach Fichtenhain ein; der Baron war es zufrieden. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, und es wurde ziemlich kalt. Sie waren ungefähr noch eine halbe Stunde von Fichtenhain entfernt, als der Baron Halt machen ließ, und seine Absicht, nach dem Schlosse zurückzukehren, kund that. Aber in diesem Augenblicke entlud sich eine furchtbare Schneewolke. Die Pferde wurden scheu und jagten auf Fichtenhain zu. Der Zufall hatte die beiden Verschwornen überaus begünstigt.

Digitized by Google

Ganz durchnäßt langten sie in der ärmlichen Hütte an, in welcher Frau Worms wohnte. Ihr Häuschen war auf dieser Seite des Dorfes das erste und einsam gelegen. Joseph sprang sogleich vom Pferde, und stürzte in die armselige Hütte und in die Arme seiner Mutter. Er konnte ihr nur drei Worte sagen; denn sein Groß-Oheim trat rasch hinter ihm in das Zimmerchen, forderte Feuer für seine Pfeife, und setzte sich an den kalten Ofen, ohne von den ihn umgebenden Gegenständen weitere Notiz zu nehmen. Er glaubte, bei einem armen Bauer eingekehrt zu sein, und war nicht wenig überrascht, als er, sich das Schneewasser aus Augenbraunen und Wimpern drückend, eine junge Frau erblickte, deren Aeußeres überaus angenehm war, und die sich mit dem sittigsten Anstande tief vor ihm verbeugte.

Der Baron gerieth in Verlegenheit und entschuldigte sein ungestümes Eintreten; Frau Worms nahm diese Erklärung nicht minder verlegen auf. Der Holzbestand der armen Frau hatte sich seit Josephs Entfernung in sehr schlechtem Zustande befunden; die Zugluft drang durch alle Spalten und Ritzen ein, und man mußte in so abscheulichem Wetter geritten sein, um den Aufenthalt nur einigermaßen erträglich zu finden.

Während Joseph und Robert im angrenzenden Walde dürres Holz zusammen suchten und ein lustiges Feuer anzündeten, musterte der Baron von Elmenhorst die traurige Hütte, in welcher seine Nichte lebte.

Es schmerzte ihn, eine so anständige Frau in einer solchen Lage zu finden, und er bot umsonst allen seinen Scharfsinn auf, diese sonderbare Lebensweise sich zu erklären. Was ihn besonders überraschte, war der Umstand, daß Joseph in dieser Hütte ganz einheimisch zu sein schien. Bald ward es ihm klar, daß diese angenehme Frau leicht seine Mutter sein könne, und da er hierüber gern Gewißheit haben wollte, richtete er allerlei Fragen an sie.

„Und Sie wohnen so einsam hier am Rande des Waldes?"

„Wie Sie sehen, mein Herr!"

„Ohne Verwandte?"

„So ist es, mein Herr!"

„Ohne Gatten?"

„Ja, mein Herr!"

„Ohne Kinder?"

„Hier steht mein Sohn!" — erwiederte sie, auf Joseph deutend.

„Nun, wahrhaftig! da haben Sie einen sehr verschwiegenen Sohn! Sie wollen aber hier doch nicht den ganzen Winter zubringen?"

„Ich fürchte, daß mich die Noth dazu zwingt."

„Dafür behüte Sie der Himmel!" — rief Robert aus, und zerdrückte eine Thräne in seinem Auge; — „das giebt der gnädige Herr gewiß nicht zu!"

Der Baron dachte im Stillen über die Art und Weise nach, wie er der unglücklichen Frau einen Zufluchtsort in seinem Schlosse anbieten könne, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen. Joseph stand erwartungsvoll neben ihm, küßte wiederholt seine Hand, und ließ einige Thränen auf sie fallen. Da erblickte der Baron neben dem ärmlichen Ofen das Portrait seines Bruders. Die unglückliche Frau hatte es selbst gemalt, als ihr Vater schon tödtlich krank war; die Aehnlichkeit war auf das Täuschendste gelungen. Der Baron sprang auf, starrte das Bild lange an, und rief aus: „Das ist das Bild meines Bruders! meines armen Bruders! Aber wie ernst, wie leidend sieht er aus!" — Da blitzten des sanften Roberts Augen ihn sanft und eindringlich an, und langsam und gemessen sprach er: „Soll er sich vielleicht darüber freuen, gnädiger Herr, daß Sie seine Tochter verlassen haben?"

„Seine Tochter verlassen?" — erwiederte der Baron gedehnt und tief sinnend. — „Hat sie sich nichts ohne meine Einwilligung verheirathet? Hat sie mich nur einer einfachen Anzeige ihrer Verbindung mit einem Manne gewürdigt, der ohne Vermögen war, aus einer geringen Familie abstammte, und dessen sittliches Gefühl von aller Welt in Zweifel gezogen wurde?"

Diese Worte klärten die leidende Frau plötzlich über die Ursach der Kälte ihres Oheims gegen sie auf; sie sah ein, daß ihre Briefe an ihn untergeschlagen worden waren, und daß sie Antworten erhalten hatte, von denen er gar nichts wußte.

Laut aufschreiend stürzte sie sich in seine Arme und rief aus: „Mein geliebter Oheim! ich bin die von Ihnen verstoßene Nichte!"

(Der Schluß folgt.)

Ueber die in Stein verwandelte Stadt, oder das Cyrenaische Gebiet.

(Fortsetzung.)

Hören wir jetzt den aufrichtigen, wahrheitsliebenden P. Sicard: „Je tiefer man in diesen wasserlosen See eindringt, den man den See oder die Ebene von Nitrie nennt, so wird der Boden immer tiefer, höhlenartiger, und verschwindet zuweilen an Punkten, die förmlich Abgründen gleichen. Von diesem Boden steigt man dann wieder aufwärts und findet breite Kanäle, die wieder an andere Höhlen und Abgründe grenzen. Wirklich gleicht nichts in der Welt mehr einem See, als diese verschiedenen Vertiefungen. Auf dem ebenen Boden und am Rande der großen Gruben erblickt man hie und da Mastbäume, die auf der Erde liegen, und Stücke andern Schiffszimmerholzes, welche Trümmern ehemaliger Schiffe zu sein scheinen; berühret man aber diese Gegenstände mit der Hand, die ganz von Holz zu sein scheinen — mögen es ganze oder zertrümmerte Masten sein — so findet man, daß sie von Stein sind. Welcher Ursach soll man diese Veränderung Schuld geben, als dem Natrum (natürlichen Laugensalze) dieses

Digitized by Google

Himmelsstrichs? Ich habe über funfzig solcher versteinerten Masten gezählt, und die Bewohner des Landes versicherten mir, daß ich hunderte sehen könne, wenn ich noch weiter vorginge. Das Königreich Fezan, das von diesem See nicht weit entfernt liegt, enthält noch bewundernswürdigere Versteinerungen, wovon Herr La Maire, unser Consul, selbst Zeugniß ablegt. Ich habe nach Cairo einige Stücke dieses versteinerten Holzes mitgebracht, welche die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen sollen. Die Verwandlung des Holzes in Stein ist nicht das einzige Wunder, von dem man in der Ebene Bhar-bela-ma spricht; der Sand verwandelte sich daselbst in Adlerstein (pierre d'aigle) u. s. w."

Unter den neueren Reisenden giebt es keinen, der nicht über diese versteinerten Bäume Notizen mitgetheilt hätte; halten wir uns aber an die neuesten Naturforscher, die Herren Hemperich und Ehrenberg, deren handschriftliche Mittheilungen Herr Ritter in seinem „Afrika" aufgenommen hat. Sie haben deutlich bemerkt: daß die versteinerten Palmbäume und Muscheln, die man auf dem Wege von Alexandrien nach Derne findet, zum Theil von derselben Gattung sind, als die gegenwärtigen Bäume und Thiere, und daß sie aus Quarz bestehen. Wir werden hierauf eine Ansicht gründen, die sich unmittelbar auf die versteinerte Stadt bezieht.

Sollte es denn wohl ein zu gewagter Schluß sein, wenn wir annehmen, daß die menschlichen Körper, welche in dem Augenblicke, wo die Stadt mit Sand bedeckt wurde, das Schicksal der Bäume theilten, unter denen die Bewohner derselben sich niedergesetzt hatten? Man hat vertrocknete Körper gefunden, die im Innern nichts weiter, als Asche enthielten, ohne daß sie ihre äußere Gestalt nur im Geringsten verloren hatten, was unsere Ansicht schon in einem hohen Grade bestätigt; aber man fand auch einzelne Glieder und ganze Baumstämme, die versteinert waren, d. h. die steinartige, anfänglich flüssige Substanz hatte allmälig die einzelnen Theile eingenommen und ersetzt, die nach und nach verschwanden.

Doch — hören wir auf, über die Möglichkeit der Thatsache zu sprechen, und beziehen wir uns auf ein authentisches Dokument, in welchem ein höchst schätzbarer Französischer Schriftsteller sie selbst ausführlich auseinander setzt. Dieses Dokument ist ein Brief des Herrn Le Maire, der vor mehr als hundert Jahren Französischer Consul in Tripolis war; es ist in einem andern Briefe enthalten, welcher im Mercure de France vom Jahr 1729 abgedruckt steht. Wir liefern hier das Ganze; denn ein vor so langer Zeit geschriebener und so unbeachtet gelassener Aufsatz — selbst von den gelehrtesten Geographen — dünkt uns so interessant, als wenn er noch Handschrift wäre.

Brief des Herrn Dr. L. R., eine versteinerte Stadt betreffend, von der öffentlich in Zeitblättern gesprochen wurde.

„Sie fragen mich, mein Herr, was ich von der Erzählung halte, die man in der Amsterdamer Zeitung vom 14. December 1728 liest, einer Erzählung, welche von der merkwürdigsten Verwandlung spricht, von der man nur jemals reden hörte? Eine ganze Stadt sei nämlich mit allen ihren Bewohnern in Stein verwandelt worden? Sie fragen mich, ob ich auf meinen Reisen oder auf einem andern Wege etwas dem Aehnliches vernommen hätte?

„Was Ihre erste Frage anbelangt: so stehe ich gar nicht an, Ihnen zu sagen, daß ich die ganze Erzählung für eine recht hübsche Fabel halte, gar sehr dazu geeignet, Leute zu belustigen, die am Wunderbaren hängen, und lieber nach dem Abentheuerlichen haschen, als es gründlich untersuchen.

„In Betreff Ihrer zweiten Frage muß ich Ihnen sagen, daß diese Fabel, wie so viele andere, auf den Grund einer wirklichen Thatsache gebaut ist, die es wohl verdient, daß Sie dieselbe ganz kennen lernen.

„Wir hatten hier im Jahr 1714 einen Gesandten der Regierung von Tripolis, Namens Mehemet Effendi, der Secretair des Divans jener Macht und ein Mann von Geist war. Ich sah ihn sehr häufig. Eines Tages unterhielt er mich sehr lang und ausführlich über eine gänzliche Versteinerung von Bäumen, Pflanzen, Früchten und selbst Thieren, die sich in einem wüsten Landstriche des Königreichs Tripolis vorfinden sollten, wohin aber wegen der Arabischen Räuber und der ungeheuren Hitze nur wenige Leute kämen. Er fügte hinzu, daß ich, wenn ich ihm nicht Glauben beimessen wolle, mich bloß an Herrn Le Maire zu wenden brauchte, der lange Zeit Consul in Tripolis gewesen war.

„Dieser Herr Le Maire war hierauf nach Groß-Cairo abgegangen, und da er in genauer Verbindung mit Herrn Rigord, einem Unterbeamten des Intendanten der Provence, einem gelehrten, in Marseille wohnenden Manne stand, der mein spezieller Freund war: so bat ich diesen, Herrn Le Maire ein kleines Memoire zu schicken, das ich in Betreff dieser Angelegenheit aufsetzte, und ihn um eine möglichst bestimmte Antwort zu bitten. Es dauerte ziemlich lange, ehe diese Antwort einlief, und ich rechnete schon gar nicht mehr darauf, als ich sie endlich im December 1719 erhielt; sie kam mir aus Marseille zu und war vom 6. August desselben Jahres von Cairo aus datirt. Ich will sie Ihnen hier abschreiben, wie mein Freund sie von Herrn Le Maire empfing und wie sie sodann mir zugekommen ist."

Brief des Herrn Le Maire.

„Das versteinerte Land, mein Herr, von dem Sie sprechen hörten, ist keine Chimäre. Es liegt ungefähr zwei

hunderts Lieues von Tripolis entfernt, südlich von der Stadt Bengazi, die auf den See-Charten Berenis genannt wird, und acht Tagereisen von der letztern Stadt. Man kann zur See und zu Lande dahin kommen; man muß aber durch eine Sandwüste reisen, in der man weder Wasser, noch irgend etwas an Lebensmitteln vorfindet. Das versteinerte Land ist nur zwei Tagereisen von Ougela entfernt, welches bewohnt wird und von Tripolis abhängig ist. Schon vor einigen Jahren empfing ich von dem Herrn Marquis von Seignelay den Auftrag, nach Ougela zu reisen, um Marmor-Arbeiten und Denkmäler des Alterthums aufzusuchen. Um demselben zu genügen, wartete ich die Ankunft einer Königlichen Barke ab, welche Herr von Vauvray, der Intendant von Toulon, mir geschickt hatte, um darin Pferde aus den Gebirgen von Derne, den geschätztesten in der ganzen Barbarei, nach Frankreich überschiffen zu lassen. Diese Barke führte mich nach Bengazi, das an der Mündung des Meerbusens von Sidre, auf der Ostküste, liegt.

„Diese Stadt Bengaze muß, den Ruinen nach zu urtheilen, höchst prachtvoll gewesen sein, und den Erzählungen der Araber zufolge, war es die Hauptstadt des Königreichs Barca. Hier wurde die schöne marmorne Statue einer Vestalin gefunden, die sich gegenwärtig in der Gallerie zu Versailles befindet.

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen.

Ich kenne nichts Lächerlicheres, als wenn man beim Anblick eines Todten ausruft: „ihm (oder ihr) ist wohl!“ — Bewahre! Das Wohlsein des Menschen gründet sich auf das Bewußtsein seines Denkvermögens und seiner Gefühle. Dem Todten ist weder gut, noch schlecht zu Muthe. Er hat durch die Zerstörung seines Organismus das Leben, nicht nur das reelle, sondern auch das ideelle, verloren, ohne im Moment des Sterbens positiv zu wissen, wie dieser Verlust ihm ersetzt werden wird. Der Glaube an eine Fortdauer kann in der Todesstunde stärken, aber nicht befriedigen.

Albern ist es, das Leben für eine Last zu halten. Es ist eine Reihenfolge von Erscheinungen, die bald ergötzlich, bald rührend, selbst oft tief erschütternd, aber immer interessant ist. Freilich gehört ein gewisser philosophischer Bildungsgrad dazu, das Leben von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. Selbstmörder, die das Höchste — das Leben mit vollem Bewußtsein — aufopfern, frevein deshalb nicht bloß gegen die Regeln staatsbürgerlicher Sittlichkeit, sondern sie erscheinen selbst als vollkommen verrückt, weil sie einen ungewissen Zustand dem gewissen, dem Zustande des Bewußtseins, verziehen.

Kuhn.

Auflösung der Charade in Nr. 184.

Bachstelze.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Sonderbarer Auctions-Handel.) Bei der öffentlichen Versteigerung der Gemälde und anderer Kunstschätze des Herrn Beckford zu Fonthill ward das von Benvenuto Cellini geschnitzte kostbare, aus einem Topas bestehende Gefäß um 600 Guineen (viertausend und zweihundert Thaler) erstanden. Das erste Angebot, mit welchem es ausgerufen ward, betrug nur halb so viel; es würde aber wahrscheinlich noch bedeutend höher getrieben worden sein, hätte nicht beim Anfang des Bietens ein seinwollender Kenner laut behauptet: die Masse sei kein ächter Topas, sondern bloß ein Glasfluß. Der Auctionair aber nimmt den vermeintlichen Kenner gerichtlich in Anspruch, weil er durch seine unerwiesene Behauptung dem Ertrag der Auction geschadet habe.

(Bevölkerung der Städte Englands und Schottlands.) Wie stark, wie übervölkert dieses Justreich ist, geht aus folgendem Tarif hervor. Einwohner hat

London mit Westminster, Southwark und den dazu gehörenden Sprengeln	1 225,694
Glascow mit den Vorstädten	147,043
Edimburg mit Leith und den Vorstädten	138,235
Manchester mit Salford	133,788
Liverpool	118,972
Birmingham mit Aston	106,722
Bristol mit den Vorstädten	87,779
Leads eben so	83,796
Plymouth mit dem Dock und den Vorstädten	61,212
Norwich	50,289
Newcastle mit Gatesbead	49,948
Portsmouth mit Portsea	45,648

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 47.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Portos, den Preis etwas zu erhöhen, genöthigt.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich ein Stück, und monatlich wenigstens eine, auch zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 22. November.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Meisterwerke.

Den vortrefflichen Darstellern von „Herrmann und Dorothea" gewidmet.

Wo sich Natur und Kunst so herrlich gatten,
Wo Dichtung täuschend wird zur reinsten Wahrheit,
Da weicht vom Menschengeiste das Ermatten,
Und es erschließt sich ihm in Himmels-Klarheit
Des Lebens wahre, höchste Poesie:
Der helle Blick vermag, dorthin zu dringen,
Wo selbst, in ungestörter Harmonie,
Die Elemente nicht mehr mit sich ringen.

Denn er erschaut selbst das geheimste Walten,
Das Heiligthum, das Göttliche der Seelen,
Er sieht die schönste Eintracht sich entfalten,
Wo alle die Gefühle sich vermählen,
Die je im Menschenherzen sich geregt:
Dies Alles durch die Allgewalt der Liebe,
Die zauberisch des Lebens Rad bewegt
Und für das Höchste weiht des Busens Triebe.

So auch umschwebte göttlich Euch, Ihr Meister,
Der Genius des höhern, heil'gern Lebens,
Als sie hervorging, zum Triumph der Geister,
Die Frucht des ernst-geweihten Künstlerstrebens,
Das Werk, das Euch mit Lorbeerkränzen schmückt,
Die Euern Ruhm durch alle Zeit bekunden!
Drum Heil und Dank Euch, die Ihr, hochbeglückt,
Des Lebensräthsels Lösung habt gefunden!

Ludwig Liber.

Ueber C. Maria von Webers „Euryanthe."

Wie groß C. Maria von Weber, den man mit Recht den Deutschen Tonkünstler vorzugsweise nennen darf, selbst in der Composition eines verworrenen Stücks erscheinen ist, werden die verehrten Leser aus dem nachfolgenden Aufsatze ersehen, den ich aus der Wiener Theater-Zeitung des trefflichen Bauerle entlehne. — Frau v. Chezy wascht gern Alles rein, selbst auch ihr Verhältniß zu dem Componisten, und führt sogar Stellen aus seinen Briefen in einer Vertheidigung ihrer Dichtung an. Sie ist aber — nämlich die Dichtung — höchst mangelhaft und langweilig, geschraubt und völlig unmotivirt befunden worden, und dem Urtheil des Wiener Publikums ist in Geschmackssachen sehr zu trauen. Von dem Erhabensten (der Tragödie) bis durch alle Abstufungen des Schauspiels, Lustspiels, Melodrama's, der Oper und Burleske ist stets ein reger, gesunder Sinn daselbst gefunden worden: Die Bühne soll übrigens die Welt darstellen — und das erste Bedürfniß ist also motivirte Wahrscheinlichkeit, welche der Euryanthe ganz abgesprochen wird. Kuhn.

Sonnabend den 25. October zum Erstenmale, unter persönlicher Leitung des Compositeurs: „Euryanthe." Große romantische Oper in drei Aufzügen von Helmina von Chezy, geborne Freyinn von Klencke. Musik von Herrn Carl Maria von Weber, Königl. Sächsischem Hof-Kapellmeister *).

Die Dichtung der Frau von Chezy gab der Weber'schen Musik einen so lockeren Grund, daß auf demselben nur ein Zauberpallast mit seinen Wundern gebauet werden konnte, welcher durch die übernatürlichen Gewalten, die ihn hervor-

*) In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung,

Digitized by Google

brachten eben ſo leicht über dem bodenloſen Meeres-Grund oder an dem blauen Himmelsgewölbe hätte ſchwebend erhalten werden können. Die Dichtung entbehrt zwar nicht echt muſikaliſche Situationen und eine wahrhaft poetiſche Anlage, und durch dieſe Vorzüge ſcheint Weber auch zur Wahl des Buches beſtimmt worden zu ſein; allein was ein Opern-Buch ganz vorzüglich nöthig hat, nämlich: eine lichtvolle, leicht verſtändliche Entwickelung der Handlung, geht demſelben ſehr empfindlich ab.

Euryanthe iſt die Braut Adolars, Grafen zu Nevers und Nethel. Adolar hat zum Nebenbuhler im Ruhme und Königs Huld den Lyſiart, Grafen von Forest, und Euryanthe zur verſteuten Freundinn Eglantinen von Puiſet, die gefangene Tochter eines geächteten Empörers, welche insgeheim für Adolar glüht. Lyſiart bringt durch liſtigen Hohn es dahin, daß Adolar ihm ſeine Erbgüter als Pfand für Euryanthens Treue einſetzet, wogegen Lyſiart dem Adolar ſeine Beſitzungen dafür verpfändet, daß er Euryanthen ihm abgewinne; ein Liebespfand ſoll den Beweis liefern. Lyſiart verzweifelt in Euryanthens Nähe ſchon an dem Erfolge ſeines Unternehmens, als er an Eglantinen eine Verbündete gegen das Glück der Liebenden findet. Dieſe hat Euryanthen das Geheimniß einer Erſcheinung abgelocket, welche die Liebenden gemeinſchaftlich hatten, indem ihnen der Geiſt der verſtorbenen Schweſter Adolars verkündete, ſie habe ſich durch Gift getödtet, weil ihr Geliebter in der Schlacht umkam, und ſie ſei nun vom Himmel geſchieden, bis jener Ring, aus dem ſie Gift geſogen, durch die Thränen der Unſchuld in der höchſten Noth derſelben genetzet werde, und die Treue dem Mörder ſich zu ſeiner Rettung anbiete. Eglantine bemächtigt ſich in der Gruft der Selbſtmörderinn dieſes verhängnißvollen Gift-Ringes, mit der Hoffnung, ihn zu irgend einem Mittel zu benützen, Adolars Liebe zu gewinnen, da Euryanthe ſich an dem Geliebten wenigſtens in ſo weit verſündigte, daß ſie der Schein-Freundinn ſein Geheimniß von der Todesart ſeiner Schweſter verrieth. Lyſiart entreißt dieſen Ring aber Eglantinen, um ihn als Liebespfand vorzuweiſen, als ob er ihn als ſolches von Euryanthen erhalten hätte, und verſpricht ſich der verrätheriſchen Eglantine zum Gemahl. Keck tritt Lyſiart vor dem König und dem Hofe Euryanthen mit dem Ring entgegen, den er für ihr Geſchenk erklärt und den zweifelnden Adolar durch Hindeutung auf die Umſtände der Erſcheinung des Geiſtes ſeiner Schweſter überzeugt, daß Euryanthe treulos ſei, zumal, da dieſe bejaht, daß ſie ihn verrathen habe. Lyſiart wird von dem Könige mit den verlornen Gütern Adolars belehnt, das Liebesglück Adolars iſt zerſtört und Lyſiart triumphirt. Adolar will ſeine Schmach durch den Tod Euryanthens rächen. Er führt ſie deshalb in den Wald; hier drohet ihnen eine furchtbare Schlange den Untergang und Euryanthe wirft ſich zwiſchen die Gefahr und ihren Mörder, um ihn zu ſchützen. Adolar erlegt die Schlange, kann nun aber die nicht mehr tödten, welche ſich, für ihn, der Schlange hatte Preis geben wollen. Er läßt ſie in der Einöde und entweicht. Hier findet ſie der König mit ſeinem Jagd-Gefolge und glaubt ihr nun, daß ſie unſchuldig ſei, da ſie ihm ſagt: Eglantine habe ihr das Geheimniß des Ringes entdeckt. Der König verſichert ihr, ſie mit dem Geliebten wieder zu vereinen, die Freudigkeit dieſer Hoffnung überwältigt ſie, ſie todt ſinkt ſie hin. Der troſtloſe Adolar findet ſich im Herumirren vor ſeiner Burg, die nun Lyſiart beſitzet. Er höret von den Landleuten, welche ihm ihre Arme zur Behauptung ſeines Eigenthumes anbieten, daß Lyſiart Eglantinen heirathen wolle, und die im Hochzeits-Zuge herannahende Verrätherinn äußert ſich im Wahnſinne des geängſtigten Gewiſſens auf ſolche Weiſe, daß alle das Gewebe durchſchauen. Alle ſtehen Adolar bei, als er und Lyſiart zu den Waffen greifen, allein der König mit ſeinem Gefolge unterbricht das Gefecht. Nun erfahren Adolar und Eglantine Euryanthens Tod. Die triumphirende Eglantine erklärt den ganzen Betrug, wird von Lyſiart durchſtochen, er aber gefangen abgeführt. Jetzt bringen die Jäger die todt geglaubte Euryanthe, welche ſich wieder erholt, und die Liebenden werden vereinigt; die treue Euryanthe hatte dem Mörder Rettung für Mord und ihrer Unſchuld Thränen benetzten den Ring dieſer zweiten Sakontala.

Die auffallendſte und dem Effekte hinderlichſte Schwäche dieſes Textbuches iſt die Mangelhaftigkeit der Auseinanderſetzung, warum Adolar Eglantinen für ſchuldig hält. Schon war es mißlich, im Recitative von Euryanthen die Erſcheinung der Selbſtmörderinn Emma erzählen zu laſſen, und in dieſe Erzählung ſogar die Erſcheinung redend einzuführen. Die Sache, um die ſich die ganze Verwickelung und Entwickelung dreht, konnte nicht gehörig erkannt und daher viel folgende Situationen nicht verſtanden werden. Erzählungen ſind ſchon im Drama mißlich, und geſungene Erzählungen in der Oper noch weit mehr. Ferner war ſchon das Wohnen Euryanthens und Eglantinens auf Adolars Schloß nicht genug motivirt, noch weniger das fortdauernde Mißverſtändniß zwiſchen Adolar und Euryanthen am Hofe und auf ihrer Wanderung durch die Einöde, da doch bald darauf der König gleich auf die rechte Spur gebracht wird, indem Euryanthe ihm bloß mittheilt, daß ſie das Geheimniß, welches ſie mit Adolar entzweit, bloß Eglantinen anvertraut habe. Auch iſt das Entweichen Adolars aus der Einöde, in

---

unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber, iſt hier von zu haben:

Der vollſtändige Kl. Auſz. vom Componiſten 6 Thlr. 16 Gr.
Derſelbe fürs Pfte. ohne Geſang . . 2 — 16 —
Die Ouverture fürs Pfte. . . . . 1 — 12 —
Dieſelbe fürs Pfte zu vier Händen . . 1 — 16 —

Nächſtens werden auch die einzelnen Geſangſtücke daraus, ſo wie die ganze Oper, in Quartette und Quintette arrangirt, daſelbſt zu haben ſein.

welcher er die schutzlose Euryanthe zurückläßt, unritterlich und verletzend. Außer diesen Fahrlässigkeiten, welche der Deutlichkeit und Verständlichkeit der Ereignisse so hinderlich sind, hat das Buch noch manche kleinere Versündigungen gegen die Anforderungen an ein gutes Operabuch; dazu gehören viele, höchst unmusikalische Verse, wie z. B.

So nimm mein Gold, mein Gut und Land,

oder:

O geht zurück, zuviel habt Ihr gewagt!

oder:

Bangst wohl nach mir?

oder:

Ach, doch Dein Blick nicht,

und so viele andere. Hin und wieder ist sogar der Sinn prosaematisch, wie z. B.

Niemand weiß im grünen Mai,
Was Rose, noch was Mädchen sei,
Denn was da blüht, ist Ros' im Mai.

In diesen Versen wird doch ein gar zu starkes qui pro quo zugemuthet. Diese Bemerkungen sollen keineswegs mehr thun, als die geachtete, talentvolle Verfasserinn auf die Bedürfnisse eines Operabuches aufmerksam machen, welches sich einem Weber zur Composition anbietet, und worauf ihr geschätzter Name steht.

Weber mußte nach dem glücklichen Erfolge seines „Freischützen", bei der ernsten Richtung seines Geistes, der Tiefe seines Gemüthes und seiner vollkommen genügenden artistischen Ausrüstung, nothwendig darnach streben, den „Freischütz" zu überbieten, das Höchste zu leisten, nach Classicität zu streben. An Lieblichkeit und Interesse der Composition konnte der „Freischütz" nicht leicht überboten werden, dieser Zweck konnte nur durch die Größe der Anlage und die Höhe des Styls erreicht werden; dadurch wurde dem Componisten der „Euryanthe" seine Aufgabe bestimmt. Er hat sie vollkommen gelöset! So muß die unbefangene, erkennende Mitwelt, so wird gewiß die Nachwelt entscheiden. Schon in der Ouvertüre, Es dur, wird der Zuhörer mit den größten Erwartungen erfüllt, die sich ihm in den überraschendsten Wahrnehmungen, noch mehr in dunklen Ahnungen, wie sich diese reichen musikalischen Intentionen, wovon diese Ouvertüre der Index ist, im Verlaufe der Oper entwickeln werden, reichlich anbieten. Mit dem letzten Takte der Oper endigt die vollendete Rechtfertigung der Ouvertüre. Sie wurde rauschend applaudirt, und gerne hätte sich das Publikum von dem trefflichen Orchester diese geistvolle Musik-Charade voll anmuthiger und anregender Stellen noch einmal vordeklamiren lassen; allein die Introduktion begann. Der Lieblichkeit und reizenden Anstand athmende Damen-Chor, so wie die männlich kräftige Recitk der Ritter von Courtoisie zeigte gleich Anfangs, wie der Componist vorhabe, mit seinen Tönen zu reden, oder eigentlich den Worten des Dichters überall durch den musikalischen Nimbus die segende Kraft der höchsten Weihe, welche Kunst-Wahrheit ertheilen kann, zu verschaffen. Adolars Cavatine ist der zartesten Empfindung voll, machte aber dennoch, da sie mit Befangenheit und nicht überall ganz rein vorgetragen wurde, nicht die Wirkung, die sie bei ihrer Anmuth in der Folge noch machen wird. Auch die erste Cavatine Euryanthens hatte, obwohl sehr schön gesungen, nicht den glänzenden Erfolg, den man ihr bei ihrer Zartheit und Lieblichkeit versprechen mußte. Aber glänzend war der Effekt des Duetts Euryanthens und Eglantinens. Das erste Finale, D dur, von gefälligem melodiösen Charakter, schloß den ersten Akt mit so glänzendem Erfolg, daß der Componist unter dem lautesten Jubel gerufen wurde. Nun steigerte sich der Erfolg der Oper mit jeder Nummer. Herrlich, mit aller Kraft der Leidenschaft durchgeführt, durch einen höchst melodiösen Mittelsatz gemildert, ist Lysiartens Arie im zweiten Akte. Ein Meisterstück in jeder Beziehung ist das Duett Eglantinens mit Lysiarten, H dur; es konnte seine erschütternde Wirkung nicht verfehlen. Ein zu langes Ritornell schwächte den Eindruck der nächsten Arie Adolars. Was die Musik in harmonischer und melodischer Rücksicht durch Wahrheit und Kraft, durch Kühnheit der Anlage, Glück der Erfindung und reiner Durchführung leisten kann, wurde in dem zweiten Finale, F moll, geleistet. Der Componist wurde abermals stürmisch gerufen. Der ganze dritte Akt ist das interessanteste, wirkungsvollste musikalische Gemälde aller menschlichen Leidenschaften. Mit jedem Tonstucke steigert sich die Wirkung. Der Jäger-Chor, Es dur, wurde dreimal gesungen und man hätte ihn gern noch öfter gehört; aber den Culminations-Punkt erreicht die Oper mit dem Chor: „Trotze nicht Vermessener!" Diese Wirkung muß man empfinden, bezeichnen läßt sich selbe nicht. Es ist bis jetzt viel Schönes, Treffliches, Classisches dieser Oper berührt worden, das Vollkommenste in seiner Art sind aber alle Recitative. Der Componist hat in diesen die ganze Fülle seiner Kunst und seiner Kraft entwickelt. Jeder Gedanke, jede Empfindung ist in den Recitativen mit wunderbarer, ergreifender Wahrheit, Wirkung und Annehmlichkeit hingestellt. So müssen Recitative geschrieben werden, wenn sie das sein sollen, was sie sein können. Man kennt Weber's Kunst der Instrumentation aus seinen früheren Werken, in der „Euryanthe" hat er sich aber hierin selbst übertroffen. So sind denn die Deutschen Kunstschätze durch diese Composition wieder mit einem Brillanten vom höchsten Werthe bereichert worden. Niemand hat wohl diese Oper heute mit angehört, ohne dieß zu ahnen, stellenweise lebhaft zu fühlen, allein die Universalität dieser Composition kann erst nach mehrmaligen Produktionen, nach öfterem Anhören vollkommen erkannt werden. Ohne anmosst Beziehung sei es gesagt, daß uns Alle die immerwährenden Wiederhohlungen schöner, aber nichts sagender, jedoch bequem zu vernehmender Melodieen beinahe unfähig gemacht haben, ernste, gediegene und inhaltsschwere Musik zu genießen; Weber's

Digitized by Google

Musik wird daher, zwar gefühlt, allein vielleicht erst sollte vollkommen gewürdigt werden. Sie ist jedoch mit solcher Macht ausgerüstet, daß ihr der Sieg nirgend entgehen kann; dort, wo man sich weniger verweichlichte, als in Wien, wird sie gleich anfänglich im schönsten Siegs-Glanze prangen; die Deutsche Tonkunst beginnet mit derselben eine neue Epoche.

Die Aufführung war trefflich. Dem. Sontag als Euranthe, Mad. Grünbaum als Eglantine, Hr. Forti als Lysiart, bedeckten sich mit Ruhm. Auch Hr. Haitzinger als Adolar sang sehr brav und erregte die schönsten Erwartungen für seine fernere Ausbildung; nur muß er vor jener leidenschaftlichen Uebereilung gewarnt werden, welche er für Begeisterung zu nehmen scheint, die ihm aber sehr oft hinderlich ist, und ihm Manches verdirbt. Dem. Sontag glänzte ganz besonders durch das tiefe Gefühl, mit welchem sie ihre schöne und angenehme Stimme wirken ließ. Sie wurde mit dem ehrenvollsten und wohlverdienten Beifalle ausgezeichnet. Mad. Grünbaum strahlte in der Parthie der Eglantine durch die hohe Bravour, den großen Styl ihres Gesanges und den edelsten Vortrag ihres schwierigen, leidenschaftlichen Parts; sie hat sich heute wieder mit besonderem Erfolge als Sängerinn vom ersten Range hingestellt. Eben so Herr Forti; er stand Madame Grünbaum ebenbürtig zur Seite. Beide glänzten gleich herrlich in Gesang und Spiel; beide ehrte gleicher Beifall. Auch Herr Seidelt sang seine Parthie sehr brav und repräsentirte den König mit schönem Anstande. Als der Componist nach der Oper das vierte Mal gerufen wurde, erschien er mit den Sängern, die ihm seinen Lorbeer errungen halfen. Eben so ehrenvoller Erwähnung verdienen die Chöre und das Orchester. Beide Körper leisteten Vorzügliches, besonders befestigten unsere Chöre neuerdings ihren alten Ruhm. Die Decorationen von den Hoftheater-Malern Herren Inkitsch und Gail sowohl, als das von dem Hoftheater-Costume- und Decorations-Director, Herrn von Stubenrauch angegebene Costume, sind sehr schön, wie überhaupt die liberale Direktion ihre Achtung für Deutsche Kunst neuerdings durch die reichste Ausstattung dieser Oper bewies.

Londner Theater.

(Schluß.)

Drurylane.

Die Vorsteher dieses Theaters beeilten sich, nicht hinter dem Rivalhause zurück zu bleiben; aber eben, weil sie eilten, sollen sie bei ihren Arbeiten sich übereilt haben, und den Arbeiten dürfte, wenn auch nicht die Eleganz, doch die Dauer abzusprechen sein. Auch für die Sicherheit hat man gesorgt, und zu den zwei oben stehenden Wasserbehältern noch zwei neue hinzugefügt. Die Decke, die mit Holz belegt ist, hatte einige Risse bekommen weil das Holz nicht trocken war; man hat die Lücken ausgefüllt, neu übermalt und vergoldet. Die Verzierungen bestehen in Blumengewinden mit Bändern. Der Kronleuchter ist etwas niedriger gehängt worden; die Einrichtung der Gaslampen, die sich auf 20,000 belaufen, ist verändert worden, so daß das überflüssige Gas weder die Gesellschaft incommodirt, noch die Räume bedeckt. Mit dem zweiten Rang Logen ist eine bedeutende Veränderung vorgegangen; es sind zwei Privatlogen *) an jeder Seite gebaut worden, von denen man eigentlich nicht sagen kann, für welche Art Zuschauer sie bestimmt sind. Für die enthusiastischen Bewunderer des Spiels, die die handgreifliche Nachbarschaft der Schauspieler nicht lieben, sind sie zu nah, und für die, die jede Sylbe gern zweimal, von dem Souffleur und dem Schauspieler, hören, und die Augen der Actricen gern auf sich gerichtet sehen, sind sie zu fern. Für den Cirkel dieser Logen sind Wachskerzen aufgesteckt. Die Sitze sind frisch überzogen, die Säle neu gemalt, und auch die Eingänge sollen aufgeputzt werden. Für beide Theater betragen die Kosten dieses Aufputzes zusammen über 300,000 Thaler. Den ersten Oktober werden die Theater wieder eröffnet. W.

Kurze Notizen.

Der sowohl als Componist, wie auch als ausgezeichneter Virtuose auf dem Pianoforte berühmte Herr Kalkbrenner aus London ist mit dem nicht minder berühmten Harfenisten, Herr Dizi aus London, gewesenem Harfenlehrer der verewigten Prinzessinn Charlotte von England, auf seiner Kunstreise nach Deutschland hier angekommen. Sollte es diesen Künstlern gefallen, hier ein Concert geben zu wollen, so hat das kunstliebende Berliner Publikum einen seltenen Kunstgenuß zu erwarten.

Berliner Repertoir vom 15. bis 21. November.

Den 15. Das Vogelschießen.
— 16. Im Opernhause: 1) Jery und Bätely. 2) Aline, Königinn von Golkonda, Ballet. — Im Schauspielhause: Das Leben ein Traum.
— 17. Die Hagestolzen.
— 18. 1) Die schöne Müllerinn. 2) Ein Divertissement.
— 19. 1) Er ist mein Mann. 2) Herrmann und Dorothea.
— 20. 1) Die Geschwister. 2) Nummer 777. 3) Das getheilte Herz.
— 21. Der Barbier von Sevilla.

*) Die Engländer nennen ihre Logen „Boxes" (Büchsen); für den Baumeister ist so ein Ausdruck sehr vortheilhaft, denn von Büchsen oder Schachteln kann man nicht mehr verlangen, als daß man darin eingepackt und eingepökelt ist.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 187.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN

Der Freimüthige

Montag, oder den 24. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der kleine Vermittler.

(Schluß.)

Ueberraschung und Bestürzung führte diese Scene allerdings herbei; aber bald beschwichtigte der kleine Vermittler den Sturm der Gefühle, indem er, so tief ergriffen er auch selbst war, mit der Beredsamkeit treuer Kindesliebe und mit der Naivität seines zarten Alters, dem Baron von Elmenhorst alle Ereignisse, welche der Verheirathung seiner geliebten Mutter vorher gegangen und gefolgt waren, bis ins geringste Detail schilderte. Gleichsam von neuem auflebend und zitternd vor Freude sprang Frau Worms nach einem Kasten, um die Briefe zu suchen, die sie vom Baron Elmenhorst erhalten hatte. Der Baron verwarf den größten Theil derer, die nicht von seiner Hand geschrieben waren. Ueberall erblickte er die Hand des Küsters, und erinnerte sich der heftigen und beleidigenden Reden, die er immer gegen seine Nichte ausgestoßen hatte. Indeß war es ihm unerklärlich, in wiefern er dabei Interesse gehabt haben können, seinen Patron zu hintergehen.

Frau Worms eilte, um den Familienfrieden wieder herzustellen, ihren Gatten in den Augen ihres Oheims zu rechtfertigen. Sie gab ihm die Versicherung, daß er ein sehr edler Mann, und von seinen Chefs, so wie von den Officieren der gesammten Armee hochgeschätzt werde, und daß noch Niemand die Reinheit seiner Sitten in Zweifel gezogen habe. Sie fügte hinzu, daß ihr Leben allerdings eine Reihe von Entbehrungen sei; aber sie habe nur mit den größten Aufopferungen die Schulden ihres Gatten tilgen können, und ihr Gatte ihr seit drei Jahren nicht geschrieben, was ihre Unruhe bis zur Verzweiflung steigere.

Der Baron war tief gerührt über ihre unglückliche Lage; er war so bewegt, daß er ihr selbst dann verziehen haben würde, wenn sie strafbar gewesen wäre —; aber so fand er sie, zwar unglücklich, doch edel und schuldlos. — Auf den Küster, der seit vierzehn Jahren sein Zutrauen auf eine solche Weise gemißbraucht hatte, war er im höchsten Grade zornig. Er schlug seiner Nichte vor, sie auf seinem Pferde mit nach dem Schlosse zu nehmen. — Erröthend lehnte die zarte junge Frau dies Anerbieten ab. Da sprang der junge Vermittler mit blitzenden Augen auf seine Mutter zu, und rief aus: „Meine gute Mutter! ich selbst führe Sie noch diesen Abend nach dem Schlosse unsers gütigen Oheims!“

Robert und Joseph brachen eine dürre Hecke ab, und bereiteten ein einfaches Mahl. Wein hatte der besonnene Förster vom Schlosse mitgenommen; auch kaltes Wildpret, das die treffliche Frau seit langer Zeit nicht genossen hatte. Der Baron ward immer heiterer, und es überraschte ihn sehr, in einer elenden Hütte, wo es am aller-

Digitized by Google

nothwendigsten Geschirr fehlte, ein so heiteres, durch gegenseitige Zuneigung und gegenseitiges Vertrauen gewürztes Mahl zu finden. Es war ihm zu Muthe, als wenn ein Felsen von seiner Brust gewälzt worden wäre; er fand ja seine Nichte wieder, die er immer zärtlich geliebt hatte, und als eine Verläumdete, aber schuldfrei und keiner Verzeihung bedürftig.

Da wurde stark an die Thür geklopft! Es war ein Fremder, der durch eine anhaltende Fußwanderung ermüdet war und der Stärkung bedurfte. Robert, den der glückliche Erfolg des fein abgekarteten Planes ungemein freute, ließ ihn sogleich eintreten, und versicherte ihm, daß er hier Alles fände, was nur sein Herz begehre. Mit edlem Anstand trat der Fremde in den kleinen Raum; aber kaum hatte Frau Worms einen Blick auf sein Gesicht geworfen, als sie auf ihn zustürzte und mit dem lauten Schrei: „Mein Mann! mein Mann!" ohnmächtig an des Fremden Brust sank.

Bald erholte sie sich wieder, und es kam zu näheren Erklärungen. Der Bedauernswerthe war von den Türken gefangen genommen und zu Belgrad drei Jahre lang in einem schauderlichen Gefängnisse festgehalten worden; seine Freiheit verdankte er nur dem Friedensschlusse. Frau Worms hielt ihr Glück fast für einen Traum, und ihr Gatte gestand aufrichtig, daß es ihn höchlich Wunder nehme, ihren Oheim bei ihr zu finden, der sie nie habe wiedersehen wollen. Da führte sie ihm seinen Sohn in die Arme, und sprach mit heißen Thränen: „Dieser war der Vermittler!"

Den rührenden Scenen der Wiedervereinigung folgte eine heitere Feier der Versöhnung und gegenseitiger Verständigung.

Der brave Robert stahl sich bald hinweg, und es glückte ihm, im Dorfe einen Wagen zu finden, auf welchem die wiedervereinten Gatten, zwar eben nicht prunkvoll, aber doch ziemlich bequem, die Reise nach Elmenhorst machen konnten. Als er anlangte, war der Baron vor Freude ganz außer sich; er fühlte sehr gut, daß er manchen Schurkenstreich des Küsters wieder gut zu machen habe. Die wenigen Sachen der armen Worms, die sich jetzt glücklicher fühlte, als manche, die mit Diamanten übersäet ist, wurden auf den Wagen gepackt, die Aufsicht über das Häuschen ward einer braven Bäuerinn übergeben, das so lange getrennte Paar bestieg den Wagen, Worms ergriff die Zügel, und der Baron ritt mit dem jubelnden Joseph und Robert voran, dem Schlosse zu.

Während sich über dem Küster ein Ungewitter zusammen zog, schrieb dieser an die Dame Lindenbach folgenden Brief:

„Madame!

„Auf dem Schlosse gehen Dinge vor, die Sie gar sehr beherzigen müssen: wir stehen auf dem Punkte, alle Früchte unserer Bemühungen zu verlieren. Die Frau Worms, die Sie auf immer von ihrem Oheim entfernt zu haben glaubten; lebt ganz in der Nähe von Elmenhorst, und ihr Sohn wird Ihnen noch die ganze schöne Erbschaft entreißen, auf die Sie so gegründete Ansprüche haben. Damit Sie sich überzeugen können, daß ich nichts, als die klare Wahrheit rede, sende ich Ihnen hier einen Brief, welchen das Teufelskind, das sich bei uns eingenistet, an seine Mutter geschrieben hat. Vielleicht könnte ich den pfiffigen Burschen mit einem kleinen Sümmchen los werden; aber kann ich denn das aus meinen kleinen erbärmlichen Mitteln bestreiten? Ihre selige Frau Schwester hat mich für die Dienste, die ich ihr geleistet habe, gar schlecht bedacht. Was hab' ich denn bekommen? und wie sauer ist es mir geworden, den Herrn Baron, der so gutmüthig und so schwach ist, von seiner Nichte abwendig zu machen! Sie belieben immer, mich auf die Zukunft zu vertrösten. Das ist recht schön gesagt! ja! wenn man aber nur wüßte, daß man diese Zukunft auch erlebte! — Wenn die von Ihnen mir verheißene brillante Zukunft kommt, ist Ihr demüthiger Küster vielleicht nichts weiter, als ein armseliges Häuflein Asche! Und denken Sie nur vollends — ich bitte unterthänigst, erwägen Sie es nur reiflich — wie ich in die Klemme kommen müßte, wenn die Briefleins ans Tageslicht kämen, die ich im Namen des Herrn Barons geschrieben habe, und die mir Ihre selige Frau Schwester in die Feder diktirte! Ich kann mich zwar immer herausreden; denn ich besitze das Original eines Briefes an Sie, von der Höchsteigenen Hand der Frau Baroninn, von dem ich Ihnen nur eine Copie schickte — aber — nein! Sie werden mir die verheißene Zukunft schon ein bißchen näher rücken — und können ganz auf meine Delikatesse, auf meine Verschwiegenheit und mein Zartgefühl rechnen — —"

Bonifazius hatte nicht Zeit, den Brief zu beendigen; denn eben trat der Baron ganz wüthend ins Zimmer. Alle Hausbedienten, die er in abgebrochenen Worten von der Nichtswürdigkeit des Küsters unterrichtet hatte, folgten ihm. Der Baron ging rasch auf den elenden Kerl zu, und prügelte ihn tüchtig mit der Hetzpeitsche durch, die er gewöhnlich nur bei seinen Hunden anzuwenden pflegte. Das Gesinde machte es just so, wie dergleichen Leute es immer zu machen pflegen: sie ergriffen die stärkere Parthei, und fuhren wie Kettenhunde auf den bejammernswerthen Küster zu, der schwerlich mit heiler Haut davon gekommen wäre, wenn ihn nicht der kleine Vermittler in seinen Schutz genommen hätte.

Als man das Zimmer des Küsters sorgfältig untersuchte, um ihm Alles einzuhändigen, was ihm zugehörte, fand man auf einem Tische allerlei Papiere, und unter diesen auch den Brief, den Joseph an seine Mutter hatte schreiben wollen und der ihm vor seiner Vollendung so plötzlich abhanden gekommen war, wie auch den Brief, welchen Bonifazius in seinem Schreiben an die Dame Lin-

Digitized by Google

denbach bezeichnet hatte. Er war von der eigenen Hand der Baroninn und ein wahrer Urias-Brief.

Er lautete folgendermaßen:

„Geliebte Schwester!

„Sei doch so gut, Alles aufzubieten, um mir eine Nichte meines Mannes vom Halse zu schaffen. Es ist die Person, die Dir diesen Brief überbringt. Ich weiß, daß mein Mann aus Einfalt und Geistesschwäche ihr eine bedeutende Aussteuer geben will — wer weiß, ob er nicht vielleicht noch weiter ginge. Unser beiderseitiges Interesse bedingt es, daß wir Hand in Hand gehen, und Pläne vernichten, die für unsere Familie höchst nachtheilig sein müßten. Es scheint nicht, als wenn ich Kinder bekommen würde, deshalb hängt mein Mann auch so sehr an seiner Nichte. Zu mir hat sie noch mit keinem Tritte kommen dürfen. Kreaturen, die mir widrig sind, mag ich gar nicht sehen. — Wie wär' es, wenn sie sich ohne Einwilligung meines Mannes verheirathete? Dann hätten wir sicher gewonnenes Spiel! — Zum Glück ist der Sekretair meines Mannes ganz in meinen Willen gefügig — vielleicht kann der uns nützlich sein. Er hat schon mehrere Briefe der mir so ekelhaften Nichte aufgefangen und so ihre Ankunft verhindert. Suche, meine liebe Schwester, sie so in eine kleine Liaison zu verwickeln, die sie meinem Manne ganz zuwider macht u. s. w."

In einem Kästchen fanden sich die Briefe vor, welche Frau Worms zur Zeit ihrer Verheirathung an ihren Oheim geschrieben hatte, die ihm aber nie zu Gesicht gekommen waren.

Jetzt war Alles klar. Der Küster durfte nie wieder das Schloß betreten, das treffliche Worms'sche Gatten-Paar erhielt ein schönes Vorwerk vom Oheim zum Geschenk, das sie überreichlich nährte, seinen Liebling, den zart-kindlichen Vermittler, nahm er aber als seinen Sohn an, ließ ihm von seinem Fürsten seinen Namen beilegen, und die Befugniß ertheilen, sein Wappen zu führen, und dem braven Robert verlieh er eine Erb-Försterei.

Diese Erzählung ist übrigens — nicht Erdichtung.

Kuhn.

Ueber die in Stein verwandelte Stadt, oder das Cyrenaische Gebiet.

(Schluß.)

„Gegen Ende des Monats Mai langte ich in Bengazi an. Ich fand den Bey von Derne daselbst gelagert. Ich bat ihn um die Erlaubniß, nach dem versteinerten Lande reisen zu dürfen. Er erwiederte mir, daß ich mich zu spät melde, und daß ich wegen der ungeheueren Hitze unläugbar umkommen müsse.

„Hierauf bat ich ihn, mir zu erlauben, daß ich einen Menschen von meiner Bedienung, der Kenntnisse besaß und auf dessen Treue ich rechnen konnte, dahin schicken dürfte. Ich erhielt die gewünschte Erlaubniß, und er gab mir acht Kameele mit zehn Arabischen Reitern, um diesen Bedienten, der an die Luft des Landes und die Sonnengluth gewohnt war, zu begleiten. Fünf Kameele waren mit Wasser beladen, und die übrigen mit Schiffszwiback und andern zur Reise nothwendigen Lebensmitteln.

„Sehr glücklich passirten sie die Wüsten und langten am achten Tage bei dem versteinerten Lande an, das im Arabischen Razim, d. h. Kap oder Fischkopf genannt wird. Sie fanden hier wirklich eine Menge von Palm- und Oliven-Baumen mit ihren versteinerten Früchten; die meisten waren umgestürzt und entwurzelt, ohne daß sie ihre Farbe verändert hatten. Sie nahmen mehrere ebenfalls versteinerte Zweige und Wurzeln mit, um sie mir zu überbringen. Aber meine Leute hatten noch keine halbe Lieue in diesem wunderbaren Lande gemacht, als sie bemerkten, daß das Wasser in den Schläuchen beinahe zu kochen anfing, und daß es, durch die ungeheure Hitze sehr vermindert, ihnen bald zu fehlen anfangen würde. Der Schiffszwiback war fast in Pulver umgewandelt, und die übrigen Lebensmittel hatten ebenfalls nach Verhältniß sehr gelitten. Mehr bedurfte es nicht, um sie zur schleunigsten Rückkehr zu bewegen, und nachdem sie Tag und Nacht gereist waren, kehrten sie in einem bejammernswerthen Zustande nach Bengazi zurück, indeß hatten sie ihrem Auftrage doch einigermaßen genügt.

„Auf einer Reise nach Frankreich, zu der ich kurze Zeit darauf Erlaubniß erhielt, überreichte ich dem Herrn von Pontchartrain mehrere Zweige von Palm- und Olivenbäumen und Früchte von denselben, die völlig versteinert waren. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, Zweige von Oliven- und Palm-Bäumen hinzu zu fügen, welche nicht versteinert waren, die man aber von den übrigen nur dadurch unterscheiden konnte, daß man sie berührte und ihr Gewicht in Betrachtung zog. Die ersteren wogen schwerer, als Marmor, und die Beschaffenheit der Versteinerung kam unsern Flintensteinen sehr nahe. Der ganze Hof sah hierauf die Gegenstände, die ich die Ehre hatte, Ihnen zu schildern, auch mehrere wißbegierige Personen in Paris nahmen sie in Augenschein.

„Bei meiner Rückkehr unterrichtete ich mich noch genauer über Alles, was das versteinerte Land betraf, und während der vierzehn Jahre, welche ich in der Eigenschaft eines Consuls in Tripolis verlebte, überzeugten mich alle Berichte, die ich einzog, daß nicht bloß die Palm- und Oliven-Bäume, sondern auch alle Pflanzen und Thiere, die man dort sieht, gänzlich in Feuerstein umgewandelt sind.

„Anfänglich wollte ich an die Verwandlung der thierischen Körper nicht recht glauben; aber bald ward ich durch die Reise aus meinem Irrthum gerissen, welche Cali Pascha, der Bey von Tripolis, nach Dugela unternahm. Dieser Bey, der mir ganz besonders gewogen war und

Digitized by Google

meine Neugierde hinsichtlich dieses Punktes kannte, war so gefällig, mehrere seiner Leute nach jener Gegend zu schicken, die glücklicher waren, als die meinigen. Sie beluden mehrere Kameele mit verschiedenen zerbrochenen Gliedern, besonders von versteinerten menschlichen Körpern, und sogar mit einem ganzen versteinerten Kinde; aber durch ein noch größeres Unglück, als das erste war, wurden alle diese Sachen auf Befehl des Bey's nach dem Meerbusen von Sidre gebracht und auf einer Galiotte nach Tripolis eingeschifft, welche von einem heftigen Sturm überfallen wurde, und unterging.

„Es scheint ganz, als wenn diese wunderbare Versteinerung in einem Augenblicke vor sich gegangen wäre, und zwar zu der Zeit, wo die Datteln reifen, weil diese Frucht ihre Farbe nicht im geringsten verändert hat, und wenn sie nach und nach versteinert worden wäre, vertrocknet und runzelig erscheinen würde. Im Gegentheil sehen diese Datteln so frisch und gesund aus, als wenn man sie eben erst vom Baume gebrochen hätte. Ich hatte nach Versailles fünf bis sechs Datteln dieser Art mitgebracht, die allgemein bewundert wurden, und die man von andern, nicht versteinerten, durchaus nicht unterscheiden konnten.

„Fast der ganze Landstrich besteht, wie mir versichert worden ist, aus grobem Sande, den die heftigen Stürme so peitschen, daß man von Zeit zu Zeit versteinerte menschliche und thierische Körper findet, welche ihre Gestalt und Farbe nicht im geringsten verändert haben. Ich habe mich auf die Aussagen der Araber, die im Allgemeinen sehr lügenhafter Natur sind, und gern Alles übertreiben, nicht verlassen, sondern auch mehrere christliche Sklaven des Beys befragt, die mir übereinstimmend wunderbare Dinge erzählt haben, welche sie in diesem Lande sahen. Man kann sich mit der Karavane dahin begeben, die im Monat November nach Dugela abgeht, und sich von hier aus nach dem Königreiche Fezzan begiebt. Aber der Weg ist viel kürzer und mit weniger Schwierigkeiten verbunden, wenn man von Bengazi aus die Reise beginnt. Es wäre zu wünschen, daß man einige ganze versteinerte menschliche Körper erhalten und wegschaffen könnte. Ich bin u. s. w.

Cairo, den 6. August 1719.

(gez.) Le Maire."

Wir glauben, nachdem wir über diesen merkwürdigen Brief, der voll gesunder Ansichten ist und von einem höchst glaubwürdigen Manne herrührt, reiflich nachgedacht und unsere in der Einleitung vorausgeschickten Ansichten damit verglichen haben, daß niemand mehr behaupten wird, Alles, was man von einer versteinerten Stadt oder von einem Lande voll Versteinerungen sage, unter denen sich auch menschliche Körper befänden, sei gerade zu eine Fabel. Im Gegentheil kann man darin ein ganz natürliches Resultat erblicken, welches durch eine Katastrophe oder eine Revolution herbeigeführt wurde, dergleichen nicht beispiellos sind. Die Sache an und für sich würde eine höchst interessante Aufgabe für einen kenntnißreichen, mit ausdauerndem Muthe ausgerüsteten Reisenden sein, der in dieser Hinsicht das Cyrenäische Gebiet durchstreifte. Kuhn.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Verschönerung des Bades Salzbrunn in Schlesien.) So viel Annehmlichkeiten auch die Umgegend von Salzbrunn zu Lustfahrten darbietet, so fehlte doch noch immer ein Punkt auf der Höhe, von dem man eine bedeutende Aussicht in die Ferne gehabt hätte. Diesem Mangel half in diesem Sommer der für die Verschönerung und Aufnahme des Brunnens so unermüdlich thätige Hofrath Zemplin ab, indem er auf einem, mitternächtlich von Salzbrunn gelegenen, Berge, dem Sattelberge, dessen Besteigung auch für Kranke nicht zu beschwerlich ist, und der auch leicht zu Wagen besucht werden kann, ein Belvedere auf seine Kosten erbaute, und dies am Geburtstage Sr. Maj. des Königs einweihte, wobei ihm auch der neue Name: Wilhelmshöhe beigelegt ward. Die Aussicht ist überall reizend und schön; dicht vor Aecker und Wiesen, darüber hinaus das sich lang hinziehende Dorf und Fürstenstein. Näher der Boden, ganz nahe alle die waldigen Höhen vom Altwasser und Waldenburg mit dem Hochwalde, darüber hinaus die Menge der Porphyrkuppen, gegen Abend die kleinen Höhen, aber deutlich und klar die Felsensteine in der Ferne und die Schneekoppe mit einem Theile des Riesengebirges, auf dem man gerade durch eine Schlucht den Riesenstein erblickt. — Dabei hat sich ein Mann angesiedelt, der mit Erfrischungen bedient, und schon in diesem Jahre wurde diese Höhe täglich sehr besucht.

(Merkwürdige Verbindung.) Im Aube-Departement hat sich ein hundertjähriger Greis zum sechsten Male verheirathet. Seine Frau ist 25 Jahr alt. (Wohl bekomm's! kann man da ausrufen. K.)

(Hagelschlag in Grünberg.) Am 3. September Abends gegen sieben Uhr zog aus Norden über Grünberg (in Schlesien) ein Gewitter herauf, das, späterhin von starken Schlossen begleitet, über einen Theil der Stadt und städtischen Feldmarken sich entlud. Die Schlossen fielen zum Theil in der Größe eines Hühner-Eies, zum Theil in der Größe einer Welschen und Hasel-Nuß. Der durch diesen Hagelschlag verursachte Schade an Wein, Obst und Fenstern beläuft sich auf 36,468 Thlr 22 Sgr. 6 Pf.

(Hohes Alter.) Auf der Insel Antigoa ist eine Negerinn von 134 Jahren gestorben.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823 (20r Jahrg.)

No. 188.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHEN

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 25. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Schlotterbeck's Gedichte.

Ich erinnere mich aus meiner Jugend, immer mit vielem Vergnügen Schlotterbeck's Gedichte im Göttinger Musen-Almanach gelesen, in jedem neuen Jahrgange gesucht zu haben, ohne daß ich mich in meiner Erwartung je getäuscht gefunden hätte. Gefühl, Gedanken-Reichthum und Eleganz der Sprache — Alles zog mich in den Leistungen dieses trefflichen Dichters an. Wer nicht oft vor dem Publikum erscheint, eine Reihe von Jahren schweigt, erscheint als todt. So hatte ich auch diesen meinen Dichter-Liebling längst unserem Sterne entrückt geglaubt, als ich plötzlich durch einige freundliche Zeilen von ihm (der treffliche Dichter ist Kanzlei-Direktor in Ulm) überrascht wurde. Schlotterbeck war früher geraume Zeit Hof- und Theater-Dichter in Stuttgart, und hat uns Prologe gegeben, welche als Muster gelten können. Der verehrte Mann beabsichtigt eine Sammlung seiner poetischen Arbeiten und schlägt dazu den Weg der Subscription ein. Ich ersuche diejenigen, welche höher, als den neuern Klingklang, das Wesentliche der Poesie — Gedanken-Reichthum und Korrektheit — lieben und achten, sich an die Verlagshandlung des Freimüthigen zu wenden, und die Anzahl der von dem würdigen Herrn Verfasser zu erbittenden Exemplare gütigst genau zu bestimmen. Ich lasse hier die Einladung des Herrn Kanzlei-Direktors Schlotterbeck folgen, und füge einen geistreichen neueren Prolog hinzu, den ich durch den schätzbaren Dichter erhielt. Der Männer, die so schreiben, giebt es wahrhaftig nur wenige. Kuhn.

Ankündigung,

(wie solche, mit einigen Abänderungen, in Süddeutschen öffentlichen Blättern erschienen ist.)

Schon im Jahre 1813 habe ich eine Sammlung meiner Gelegenheits- und anderer Gedichte angekündigt; die Herausgabe derselben ist aber, durch mancherlei Umstände verhindert, unterblieben.

Während einer schweren Krankheit, die vor einigen Jahren meinen Lebensfaden abzuschneiden drohte, äußerten diejenigen Cirkel und Freunde, deren ehrendem Vertrauen der größte Theil meiner einzeln erschienenen Poesien seine Entstehung zu verdanken hat, den vielfältigen Wunsche dieselben, gleichsam als ein Denkmahl, gesammelt zu besitzen, und diese schmeichelhafte Aufforderung besiegt meine bisherigen Bedenklichkeiten.

Im Februar 1824 wird nun eine

Auswahl meiner Gelegenheits-, Festins- und anderen vermischten Gedichte,

enthaltend hauptsächlich: Theatralische Prologe und Epiloge, Cantaten, Hof-Festins, Epithalamien, Epicedien,

Digitized by Google

lyrische Gedichte, Operetten ꝛc., ungefähr 25 Bogen stark, in nettem Druck, auf hübschem Papier, mit einem Titelkupfer und einer Vignette, erscheinen, und ich finde mich veranlaßt, den Weg der Subscription (nicht Pränumeration, als welche ich mir ausdrücklich verbitte) einzuschlagen. — Der Preis des Exemplars ist 1 Rthlr. 2 Gr. Wer die Güte hat, neun Exemplare zu sammeln, erhält Ein Exemplar unentgeltlich. Den löblichen Buchhandlungen erlasse ich ⅓ Thl. als Rabatt, neben dem Frei-Exemplare je auf neun Exemplare. — Die hiesige Stettinsche Buchhandlung, welche Subscription annimmt, wird die Versendung der bestellten Exemplare und den Einzug des Subscriptions-Betrages gefälligst besorgen.

Ulm, im Oktober 1823.

Friedr. Schlotterbeck,
Kanzlei-Direktor.

Prolog

zur Wieder-Eröffnung des Ulmer Stadt-Theaters durch die Wilhelm Eckhardtsche Gesellschaft, am 12. Oktober 1823.

(Vor der Aufführung des Lustspiels: „Donna Diana" gesprochen von Mad. Eckhardt.)

Die Bühne soll des Lebens Spiegel sein. —
Im Scherz des Lustspiels, in des Drama's Ernst,
Und in den Schaudern der Tragödie
Tritt der Begebenheiten bunter Schwarm,
Der Charaktere seltsames Gemisch,
Der Traum der Dichtung, wie die Wirklichkeit,
Vor unsern Blick: bald einzeln ausgestellt,
In Gruppen bald, und bald als Panorama.

Des Spiegels reines, ungefälschtes Glas
Ist — die Natur; die Folie — die Kunst.

Wenn roher Stumpfsinn, Mangel an Geschmack,
Des Wissens kahle Oberflächlichkeit,
Charakter-Mißgriff und Carricatur
Die Unterlage schonungslos zerstören:
Wie kann der Spiegel Euch ein treues Bild,
Wie die Gestalten unzerstückelt zeigen?

Das eben ist der Mimik schwerer Kampf,
Der unter den Unzähligen, die sich
Dem Dienst belehrender Ergötzung weih'n,
Nur Wenigen, und ganz vollkommen nur
Den Meistern dieser Wenigen, gelingt;
Das ist das Wagestück: die Folie
Dem Glase passend aufzutragen, und
Vor Lücken, wie vor Flecken, zu bewahren.

Wenn selbst die Bühne, die im mildern Strahl
Der Fürstengunst sich lieblich sonnt und wärmt —
Wenn Künstler, die ihr freundliches Geschick
Auf Rosen eines sorgenfreien Lebens,
Und auf der Ruhe Flaum gebettet hat,
Die aus dem Born der höhern Bildung schöpfen,
Und denen es — o neidenswerthes Glück! —
An keinem Vorbild, keinem Muster fehlt, —
Wenn diese Bühne, diese Künstler selbst
Gelinder Nachsicht noch bedürftig sind:
Wie sollten wir, für die kein solches Loos
Fortuna's Laune in die Urne warf,
Und deren sie stiefmütterlich vergaß,
Wie sollten wir erröthen, zu gestehen,
Daß wir, nach unsrer Kräfte kleinerm Maaß,
Ein größ'res Maaß von Nachsicht uns erflehen?

Doch dien' uns dies nicht zum Palladium
Des trägen Stillstands auf der neuen Bahn.
Nein! rastlos streben, — ringen wollen wir
Mit allem Feuer der Beharrlichkeit,
Mit des entschloss'nen Willens ganzer Kraft,
Nach Eures Beifalls heil'gem Lorbeerzweig.
Auf diesen nur soll unser Ruhm sich gründen,
An diesen unser höchster Wunsch sich binden.

So oft es unserm Fleiße glücken wird,
Durch des Cothurnus und des Soccus Spiel,
Wie durch der Tonkunst süße Harmonie'n,
Den Schneckengang der Winterabende
Euch wegzutäuschen, wird ein Frühlingstag,
Bekränzt mit Blumen der Ermunterung,
Der Spielenden entzücktem Kreise scheinen.

Und somit reicht Thalia nun durch mich
Ulms freundlichen Bewohnern ihre Hand,
Und führt Euch heute auf Hispaniens Boden,
Den jetzt so oft und viel besprochenen;
Doch zu des Krieges lautem Schauplatz nicht;
Nein! zu dem stillern, wo ein Liebender,
Trotz seines Herzens unlöschbarer Gluth,
In der Verstellung Maske schlau gehüllt,
Mit sprödem Kaltsinn — Sprödigkeit bekriegt,
Und strengen Stolz durch strengen Stolz besiegt.

Zu diesem Wettkampf folget gütig mir;
Zuvörderst aber lasset Eurer Gunst
Dianen, sammt Gefolg', empfohlen sein! — —
Ich scheide jetzt auf einen Augenblick,
Und lass' indessen Schillers Wort zurück:

„Wo kindliche Sitten
Die Künste empfah'n,
Da bauen sie Hütten
Und siedeln sich an."

Digitized by Google

Nachtrag zu der Notiz über die verſteinerte Stadt in der Lybiſchen Wüſte.

Meinem Verſprechen gemäß, theile ich hier eine Tradition über den Untergang einer Stadt der Tatarei durch einen Sandregen mit, wie Herr Abel Remuſat ſie in ſeiner Schilderung der Stadt Khotan giebt. (Einige andere Tatariſche Sagen ſollen aus dieſem Werkchen in Kurzem folgen.)

„Die Einwohner der Stadt Holao-lo-kia waren reich, vergnügungsſüchtig und gottlos; denn ſie verweigerten dem Gott, der unter ihnen gewohnt hatte (dem Buddah), die ihm ſchuldigen Ehrenbezeigungen. Da erſchien ein Rahan, welcher der Bildſäule des Gottes ſeine Huldigung darbrachte. Die Leute in der Stadt, welche des Fremdlings ſonderbares Aeußere und ſeine ſeltſame Kleidung ärgerte, eilten, den König von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen, und dieſer befahl, den ungewöhnlichen Mann im Sande lebendig zu begraben. Sofort bedeckte man den Körper des Rahans bis an den Mund mit Sand, gab ihm aber weder zu eſſen noch zu trinken. Jedoch ein Mann, welcher der Bildſäule immer auf das Eifrigſte ſeine Ehrfurcht erwieſen hatte, und den Rahan in dieſer traurigen Lage erblickte, brachte ihm ganz heimlich Trank und Speiſe. Ehe der Rahan ſich entfernte, ſagte er zu dieſem Manne: „In ſieben Tagen wird ein Regen von Sand und Erde niederfallen und dieſe Stadt ganz bedecken, ſo daß auch nicht ein einziger Menſch entrinnen kann. Ich unterrichte Dich davon, damit Du bei Zeiten Sicherheits-Maaßregeln trifft. Es iſt für Deine Landsleute eine gerechte Strafe dafür, daß ſie mich lebendig im Sande begraben haben.“ — Als der Rahan dies geſprochen hatte, verſchwand er plötzlich. Der Bewohner der Stadt kehrte nach derſelben zurück und eilte zu ſeinen Verwandten, um ihnen zu vertrauen, was er vernommen und geſehen hatte. Aber Alle, denen er etwas davon ſagte, machten ſich über ſeine Leichtgläubigkeit luſtig. Am zweiten Tage erhob ſich ein ungeheurer Sturm, der alles Kraut von den Feldern wegriß, und es fiel ein Regen, welcher die Erde weit umher aufwühlte und Straßen und Wege überſchüttete. Die Einwohner flüchten auf das Abſcheulichſte; aber der mitleidige Mann, der von den Ereigniſſen im Voraus unterrichtet worden war, hatte ſich ganz insgeheim außerhalb der Stadt eine Art von Höhle erbaut und flüchtete ſich in dieſelbe. Am ſiebenten Tage um Mitternacht fiel ein Sandregen, welcher die ganze Stadt begrub. Der einzige Gerettete verließ ſeine Höhle und wandte ſich nach Oſten, wo er ſich in der Stadt Pi-ma niederließ. — Die vormalige Stadt Holao-lo-kia iſt jetzt nichts weiter, als ein großer Sandhaufen. Die Fürſten verſchiedener Länder haben hier ſchon oft Nachgrabungen veranſtalten wollen, um die verſchütteten Koſtbarkeiten ans Licht zu ziehen; aber bei jedem Verſuche der Art hat ſich ein fürchterlicher Wind erhoben, der von Rauchwolken und einem dichten Nebel begleitet ward, die Arbeiter vom rechten Wege ableitete nnd ſie in ihren Verrichtungen irre machte.“

Ohne Zweifel war der Sandregen in der Tatariſchen Wüſte ganz von derſelben Beſchaffenheit, wie er in der Sahara ſo häufig iſt, und dergleichen die Armee des Kambyſes, den Stamm der Pſyllen und im Jahre 1805 die ſchon erwähnte große Karavane von 2000 Kameelen verſchüttete.

Kuhn.

Leſefrüchte.

(Das Vaterland der Shawls.) Das Heimathland der berühmten Shawls beſteht aus einem elliptiſchen Thale von 30 bis 35 Franzöſiſchen Meilen Länge und 18 bis 20 Meilen Breite, gebildet durch die Verzweigungen des Himalaya oder Imaus, eine ungeheure, um die Gegend des Urſprunges des Ganges und der Djamna entſtehende Gebirgskette. Groß- und Klein-Thibet jenſeits des Himalaya umgrenzen es im Norden und Oſten; im Weſten berührt es die Provinz Afghaniſtan, und im Süden das Land der Sykes, auch Lahove genannt. Die maleriſchen Anſichten, die ſich in dieſem Thale überall dem Auge darbieten, das ſanfte Klima, die Klarheit des Himmels, die geſunde Luft, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Menge des Obſtes, der ewige Duft der ſtets blühenden Gewächſe aller Arten machen es zu einem Götterlande. Die Eingebornen ſelbſt nennen es: Djennet-Nazir oder Bild des Paradieſes. Die Bevölkerung von Kaſchemir iſt ungeheuer, und ihre Vermehrung wird durch den Ueberfluß an Fiſchen, womit die dortigen zahlloſen Flüſſe angefüllt ſind, angefüllt ſind, ſehr begünſtigt. Da iſt es, wo der ewige Lenz herrſcht, und die Einwohner lebhaft, fröhlich, geldbegierig ſind; doch nicht, um zu ſparen, ſondern um zu genießen; an Freudentagen verſchwenden ſie ſchnell, was ſie oft mit vieler Mühe gewonnen. Forſter ſchildert dieſes Volk als hinterliſtig bis zur höchſten Falſchheit, als feig, hochmüthig; aber er ſchrieb ſeine Nachrichten im Jahre 1783, wo die ſchrecklichen, blutgierigen Afghanen es mit Steuern ſchwer belaſteten und wo der grauſame Herrſcher Timur-Schah über daſſelbe ſeinen eiſernen Scepter ſchwang. Der Franzoſe Bernier, deſſen Nachrichten viel ſpäter geſchrieben wurden, ſpricht dagegen ganz anders. Nach ihm ſind die Kaſchemirer zwar liſtig und geſchickt in den Handelsgeſchäften: aber ſie ſind auch fleißig, geiſtreich, lieben Künſte und Wiſſenſchaften, und vorzüglich die Poeſie. Noch rühmt man ihre große Schönheit, und beide Geſchlechter, beſonders aber die Frauen, ſind durch die Feinheit ihrer Züge und die Zartheit ihres Wuchſes merkwürdig. Jetzt von einem zu läſtigen Druck befreit, werden die Kaſchemirer ihren urſprünglichen Charakter wieder annehmen, ſobald mit der erhöhten Thätigkeit der Fabriken ihre ehemalige Wohlhabenheit wiederkehrt.

Digitized by Google

Tagesbegebenheiten.

Aus Berlin.

Die Oper: „die schöne Müllerinn", die seit einem Jahre so oft, beinahe so oft als „der Freischütz" gegeben wurde, hat sich noch immer der besondern Gunst des Publikums zu erfreuen, denn die statt des Singspiels: „die Dorfsängerinnen", am 18ten d. M. angesetzte Vorstellung war wieder ungemein zahlreich besucht. Madam Seidler als Röschen feierte einen ihrer schönsten Triumphe; man kann nicht lieblicher darstellen, nicht kunstreicher und zarter vortragen, als diese treffliche Künstlerinn es thut. Die Herren Blume (Pistorius) und Mayer (Knoll) waren ebenfalls ausgezeichnet vortrefflich, und trugen viel dazu bei, den herrlichen Genuß zu erhöhen, den uns Paisiello's schmucklosen, einfach-schönen, und dabei doch stets wahren Melodieen verschafften, die ohne betäubenden Lärm und Instrumentenkunst stets das Herz treffen, unbekümmert um die erzwungenen und erjagten Knalleffekte, um die mancher neuere Componist im Schweiße seines Angesichts sich gewaltig abarbeitet, ohne deßhalb den Ruhm einer nennenswerthen Productivität sich zuziehen machen zu können.

Das auf die Oper folgende Divertissement, in welchem ein Herr Carrey vom Ballet zu Stockholm mit vielem Beifall auftrat, divertirte in der That. Wann wird es aber auf unserer Bühne einmal dahin kommen, daß die Figuranten des Ballets während des Solotanzes mit Ordnung gruppirt auf dem Theater stehen, und nicht jeder nach Gefallen bald dahin, bald dorthin laufen, bald kommen und gehen werden. Ref. hat solches Unwesen auf keiner größern Bühne gesehen, und er hält es für nothwendig, unsere sonst so umsichtigen und thätigen Ballet-meister vorzüglich darauf aufmerksam zu machen. Die Figuranten sollen, selbst wenn sie nicht tanzend eintreten, die schönen Rahmen zu dem übrigen Tanzgemälde, nicht aber ein Jahrmarkt-getümmel im Hintergrunde der Bühne bilden, das so störend ist, und welches das Vergnügen, das der Kunstfreund am Tanze findet, recht sehr verkümmert. Fl.

Vermischte Nachrichten.

(Die naturforschende Gesellschaft in Halle.) Diese neue Gesellschaft hat im zweiten Jahresbericht über den Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß und höherer Wahrheit, welcher in einer wöchentlichen Sitzung am 28. Juni d. J. vom Dr. J. S. C. Schweigger vorgelesen worden ist, auch rühmlichst mit erwähnt, welche freundliche Gesinnung die Rheinisch-Westindische Compagnie in Beziehung auf diesen Verein hat. Sie theilt darum auch im Auszug ein von der Direktion dieser Handelsgesellschaft erhaltenes Schreiben mit, worin es heißt: „Da gegenwärtig die inneren Verhältnisse des Mexikanischen Reichs Sicherheit und Festigkeit gewinnen, und wir schon in den beiden Hauptplätzen dieses Landes permanente Etablissements haben: so sind wir vielleicht im Stande, die Zwecke des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniß in jener Gegend zu fördern; wir bitten deshalb von unsern Diensten, welche der Sache uneigennützig und eifrig gewidmet sind, Gebrauch zu machen, und uns mitzutheilen, worin wir etwa nützlich werden können." — Sicherlich ist (fährt Herr Schweigger fort) diese Theilnahme eines achtungswürdigen Handels-Vereins den Naturforschern unsers Vaterlandes willkommen, und vielleicht für Manche eine Veranlassung, mit unserem Vereine, der gern auch auf diesem Wege für ihre Wünsche förderlich zu werden suchen wird, in nähere Verbindung zu treten. Gelingt es dem neugestifteten Rheinischen Handels-Vereine, unserm Deutschen Vaterlande eine größere unmittelbare Theilnahme an dem Welthandel zu verschaffen, so werden Seereisen eine sehr gewöhnliche Sache bei unsern reiselustigen Landsleuten werden, und es wird daher auch nie an jungen, mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüsteten Männern fehlen, welche größere Reisen der Art unternehmen, und dabei auch unserm Vereine förderlich zu werden, und im Sinne desselben zu wirken geneigt sind u. s. w. Namentlich können, wenn die Unternehmungen der Rheinisch-Westindischen Compagnie gelingen, dadurch gewisse Gesichtspunkte herbei geführt werden, über welche wir jetzt noch nicht zu urtheilen vermögen. So viel ist wenigstens im Allgemeinen als eine entschiedene Thatsache zu betrachten, daß der Welthandel und die Naturforschung stets Hand in Hand gingen, und beide sich gegenseitig hülfreich und förderlich sind. (Diese, voriges Jahr in Leipzig zum erstenmale statt gefundene, ursprünglich durch Professor Oken veranlaßte, Versammlung Deutscher Naturforscher ist dieses Jahr mit Königlicher Genehmigung in Halle gehalten worden. Unter dem dort vorgetragenen Neuen dürfte die Entdeckung der wichtigen Erscheinung, welche durch bloße Berührung des schwersten und des leichtesten Körpers, des Platinastaubes und des Wasserstoffgas mit einander (indem dadurch unmittelbar gleichsam Feuer und Wasser erzeugt wird) sich zeigt, vom Professor Döbereiner, leicht den ersten Platz einnehmen. Künftiges Jahr wird die Versammlung in Würzburg sein.)

(Universitätswesen in Spanien.) Der Rektor der Universität von Oviedo hat unterm 6. d. einen Beschluß gefaßt, in Folge dessen allen Doktoren und Professoren, die liberale, constitutionelle Gesinnungen geäußert, verboten ist, ihre Funktionen fortzusetzen. Die Studenten, die denselben Grundsätzen ergeben sind, oder in der Miliz gedient haben, sollen hinfort auf keiner Spanischen Universität zugelassen werden. Auch dürfen die Studenten weder Stiefeln, noch Halstücher tragen, weil diese Kleidungsstücke zu sehr an Uniformen erinnern.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 189.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 27. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Das Dampfboot von Genf.

(Schreiben eines Waadtländers über dasselbe.)

Der Zufall wollte, daß ich mich gerade Sonntags, den 14. September d. J., am Schifffahrtsfeste, in Genf befand. Ich melde Ihnen nichts über das Fest selbst, so herrlich dasselbe auch war, weil es ja hinlänglich bekannt ist; aber von dem Antheil will ich Ihnen erzählen, den das Dampfschiff „Wilhelm Tell" zum erstenmale an diesem Feste gehabt hat.

Es war schon am Morgen ausgefahren; des Nachmittags begann es eine zweite Fahrt. Die letztere ist es, von der ich sprechen will, weil ich mich an Bord befand, und in den allgemeinen Beifall, den sie erwarb, einstimmte.

Die Flotte von Genf, von Paquis und der ganzen Umgegend aus, stationirte mitten im See, und umgab größtentheils die große Barke, die Admiralin; es war ein bezaubernder Anblick. — Wir fuhren auf sie zu, recognoscirten sie, und stachen sodann bis in die Tiefen von Gentod. Während dieser Fahrt begegneten uns viele Schiffe, und an den Gestaden sahen wir eine große Menge von Zuschauern, welche dem ohnehin herrlichen See ungemeines Leben verschafften. Um auf unserm Rückwege die Flotte und ihre Bewohner im Einzelnen besser beschauen zu können, und zum Theil auch, um selbst gesehen zu werden, umkreiseten wir mit unserm Dampfschiff dreimal die Flotte — wahrlich! ein gut berittener General macht nicht leichter und schneller die Musterung seiner Bataillone! — Die Zuschauer auf der Flotte schienen an diesem Kreisfluge so viel Vergnügen zu haben, als wir selbst; alle Bewegungen hörten auf, Freudenruf ertönte, und man folgte unserer Reise hastig von der einen Seite der Schiffe auf die andere, um uns stets im Auge zu haben.

Eine breite Furche im See und der feuerspeiende Drache bezeichneten imponirend unsern Weg. Als wir bei der Admiralin vorbeifuhren, begrüßte sie uns mit ihrem Geschütz. Wenn ich sage: uns, so weiß ich dabei wohl, daß diese Ehre der Eidgenossenschen Flagge galt, die wir auf unserem Schiffe führten, und die, wie es sich gebührt, zu Genf, so wie bei uns, in großer Achtung steht; vielleicht galt der Gruß auch etwas dem Helden, der an dem Vordertheil des Schiffes prangt (Wilhelm Tell). Dem sei nun, wie ihm wolle, wir erwiederten mit Flagge und Geschütz die Begrüßung. Inzwischen war ein zahlreiches Geschwader von Paquis her auf der Fahrt zur Hauptflotte; um auch dieses zu recognosciren, beschrieben wir eine sehr große Ellipse, beinahe von einem See-Ufer bis zu dem andern und dampften sodann gen Genf.

Man zählte an achtzig Fahrzeuge, von der größten Barke bis zum kleinsten Nachen mit einer oder zwei Personen; auch eine Nachahmung des Dampfschiffes zeigte

Digitized by Google

ſich, die unſern Engliſchen Werkmeiſter gewaltig lachen machte — nämlich ein kleines Schiffchen, mit zwei hölzernen Rädern anſtatt der Ruder, die mittelſt Knebeln und Getriebe in Bewegung geſetzt wurden und den Schiffern dicke Schweißtropfen hervortrieben. Unſer Engländer meinte: es dampfe doch auch auf dieſem Schiffe! — Die ungeheure Menge von Zuſchauern zu Waſſer und zu Lande gewährte den reizendſten Anblick, und wahrlich! nur Genf kann in der Schweiz, durch ſeine Lage, ſeine Betriebſamkeit, ſeine Bevölkerung und ſeinen herrlichen öffentlichen Geiſt begünſtigt, ein ſo belebtes Schauſpiel darbieten. Möchte das ruhige und glückliche Völkchen ſich ſtets ſeines Glükkes freuen können!

Gewiß iſt, und es hat ſich hier wieder gezeigt, daß die neue Schifffahrtskunde gegen die ehemalige große Ueberlegenheit zeigt; man kann die Schnelligkeit und Genauigkeit des Ganges und die Leichtigkeit der Bewegungen des Dampfſchiffes nicht genug bewundern; allein wir wollen gerecht ſein, und wenn die Mittel der Beweglichkeit nach alter Weiſe weniger leicht und ſchnell ſind, ſo ſind ſie hingegen ſicherer und zahlreicher. Man iſt dort nicht, wie auf den Dampfſchiffen, nur auf eine bewegende Urſache beſchränkt; dieſe können nicht alle durch ein Stück Fett, oder einen Tropfen Oel, oder durch eine Schließe, welche fehlt, aufgehoben werden; ſie erfordern dort nicht Lärm, noch Hitze; man iſt in kein Holzgefäß eingeſperrt, in der heißen Geſellſchaft eines Höllenfeuers und hundert Zentnern ſiedenden Waſſers; das Auge braucht dort nicht auf die ſpeienden Feuermaſſen gerichtet zu ſein, damit es noch gelinge, frühzeitig ins Waſſer zu ſpringen und zu ertrinken, um nicht in Dampf und Feuer in die Luft zu fahren. Inzwiſchen iſt mir nicht unbekannt, daß durch angebrachte Klappen und Fallen dafür geſorgt wird, daß Tag und Nacht die Sicherheit der Reiſenden nichts zu gefährden habe. Ich will nicht von der Gefahr ſprechen, in Luken zu fallen, die kein Geländer haben, obgleich ich, als ſie ſelbſt beſtanden, ſie anführen könnte; ſie iſt aber neu, wie alt, und ſo manches andere. Wir wollen genießen, was Kunſt und Wiſſenſchaft uns zur Verherrlichung unſeres Daſeins darbietet; aber verachten wir nicht ſo leicht! —

Bis zu den neuen und vollkommneren Einrichtungen, die man uns bereits ankündigt, wollen wir damit zufrieden ſein, wenn man uns ſchnell (was man ja wünſcht) an die Geſtade von Meillerie und des Sees herumfährt. Erſt um acht Uhr Abends ſah man noch bei Fackel-, Feuerwerks- und Mondenſchein eine große Menge von Schiffen, und darunter vor Allen die Königinn des Feſtes — die Admiralin — in den Hafen zurückkehren. Einige Schiffe blieben aber unbeweglich vor der Rhede; es waren Polizeiſchiffe, bereit, Hülfe zu bringen, wenn ſie irgendwo nothwendig werden ſollte. H. L.

Tatariſche Sagen.

„Weſtlich von der Königlichen Stadt Khotan" — erzählt Herr Abel Remüſat Chineſiſchen Schriftſtellern nach — „in einer Entfernung von 150 bis 160 Li (15 bis 16 Lieues) mitten auf dem Wege, welcher nach der großen Wüſte führt, befindet ſich eine Stelle, die man den Hügel oder das Grab der Ratten nennt. Folgendes berichten Traditionen hierüber. In dieſer ſandigen Wüſte leben Ratten, von der Größe eines Igels, deren Fell geld- und ſilberfarbig und wirklich bewundernswürdig iſt. Wenn ſie ihre Löcher verlaſſen, erſcheinen ſie immer haufenweiſe, ihren Anführer an der Spitze. Wenn dieſer Halt macht, thun ſie daſſelbe, und folgen ſo jeder ſeiner Bewegungen. Einſtmals fielen die Hioung-nou, mehrere hunderttauſend Mann ſtark, in dieſem Lande ein und griffen die Grenzſtädte an. Als ſie bis zu dem Rattenhügel gekommen waren, ſchlugen ſie daſelbſt ihr Lager auf. Der König von Kiu-ſa-tan-na hatte ſeiner Seits eine viel geringere Streitmaſſe zuſammengebracht, und fürchtete deshalb, daß er werde unterliegen müſſen. Nun kannte er zwar die Schönheit der Ratten der Wüſte, aber nicht ihre übernatürliche Kraft. Indem er ſich den feindlichen Truppen näherte, ſah er keinen Ausweg zur Rettung. Der König und ſeine Soldaten waren gleich entmuthigt. In dieſer Verlegenheit ließ er ein Opfer bereiten und Weihrauch und andere Spezereien anzünden, und bat die Ratten, als wenn dieſe etwas davon verſtünden, ihm zur Beſiegung der Feinde behülflich zu ſein. Noch in derſelben Nacht erblickte der König von Kiu-ſa-tan-na im Traume eine große Ratte, die ihm ſagte: „Ihr habt unſern Beiſtand in Anſpruch genommen — ſtellt Eure Truppen morgen in Schlachtordnung auf, und Ihr werdet ſiegen." Den König dünkte es, als wenn eine übernatürliche Macht ſich mit ihm verbunden habe. Er ordnete ſeine Reiterei und ging früh mit Tages-Anbruch den Hioung-nou entgegen. Ueberraſcht wollten dieſe zu Pferde ſteigen, ihre Waffen umhängen — aber das Pferdegeſchirr, die Kleider der Soldaten, die Bogenſehnen, die Riemen, die ihre Harniſche feſt halten ſollten — kurz, alles Lederwerk und alles Gewebte hatten die Ratten zernagt und in Stücken zerriſſen. So, aller Mittel zur Vertheidigung beraubt, erlagen die Angreifenden den Streichen ihrer Feinde. Ihr Anführer ward getödtet, der größte Theil des Heeres gefangen genommen, und die Hioung-nou erkannten, von Furcht und Schrecken ergriffen, in dieſem wunderbaren Zufalle eine höhere Hand an. Der König van Kiu-ſa-tan-na wollte den Ratten ſeine Erkenntlichkeit für den wichtigen Dienſt erzeigen, den ſie ihm geleiſtet hatten. Er erbaute einen Tempel und ließ Opfer darbringen, und von der Zeit an hörte man nicht auf, köſtliche Dinge als Opfer den Ratten zu ſchenken, um Glück und Wohlfahrt durch ihre Vermittelung zu erhalten. Zu dieſem Zwecke wallfahrten die Leute an die Stelle, wo die Oeffnung iſt, gehen raſch an

Digitized by Google

derſelben vorüber, und laſſen als Opfer Kleider, Bogen Pfeile, Räucherwerk, Fleiſch oder andere Lebensmittel liegen. Die, welche bei dieſen Opfern ſich am Eifrigſten zeigen, werden glücklich und reich; diejenigen die es daran fehlen laſſen, kommen in Verlegenheiten, und Unglücksfälle aller Art häufen ſich über ihnen zuſammen."

Die Ratten-Art, welcher die Tradition in dieſer Fabel erwähnt, ſcheint mus decumanus zu ſein. Sie wird von den Ruſſen krissa balschaia genannt, und von den Tataren schanksche. Sie iſt neun Zoll lang, und ihr Schwanz ziemlich von derſelben Länge. Ihr Fell iſt gelbröthlich, und ein Haufen dieſer Thiere, die ungemein gefräßig ſind, iſt wohl fähig, in einer einzigen Nacht die Lebensmittel, Bogen und Schilde eines beträchtlichen Armee-Corps zu zerſtören, oder mindeſtens ſtark zu beſchädigen. Darauf beruht auch ohne Zweifel das ganze Wunder.

Miscellen.

Das Krainerische Schloß Neukofel unfern Trieſt iſt bekannt durch die fürchterlichſten Winterſtürme, die hier Bäume entwurzeln, Roß und Mann und die ſchwerſten Laſtwagen über den Haufen ſtürzen. Auf der einen Seite ſenkt ſich hart vom Schloßzwinger ein Abgrund hinunter, aus dem man nur die Reka heraufbrauſen hört, die bei St. Cantian in den Berg fließt, und alsdann der, ſeit der Argonautenfahrt beinahe von allen Sängern Hella's und Latiums gefeierte, Timarus wird. In dieſem Abgrunde ſind zahlreiche ganz ſpitzige und ſcharfe Felsklippen, die, zumal in einer Vollmondsnacht, mit ihrer weißlichten Helle und abentheuerlichen Geſtalt einen ſchauderhaften, gleichſam drohenden und ſinnverwirrenden Anblick geben.

In einer dunklen Herbſtnacht des Jahres 1669 ritt der Edelmann Ludwig Bottoni von Tückhlitſch dicht neben dieſem Abgrund hin, weil er, von Karſt herkommend, in der Dunkelheit den Weg verfehlt hatte. Er wollte den Burgherrn Roſetti, ſeinen Freund, beſuchen, und in deſſen Wohnung gerade über ſah er auch deutlich die Lichter ſich aus einem Zimmer ins andere bewegen. Es war Mitternacht — doch war Alles im Schloſſe noch wach, man harrte des werthen Gaſtes. Auch der Cavalier Bottoni war froh, aus der langen unheimlichen Nacht heraus unter des Freundes wirthliches Dach zu kommen.

Doch das Pferd ſtutzte, legte die Ohren zurück, ſtemmte ſich mit den Vorderfüßen mächtig in die Erde; denn gerade vor ſeinen Füßen klaffte der Abgrund, und es ſah die Gefahr weit beſſer, als ſein todesmüder und geblendeter Herr.

Aber der ſetzte ihm ungeduldig die Sporen ſcharf in die Seiten, und da auch dies nicht half, ſchoß er ihm eine ſeiner Piſtolen zwiſchen die Ohren. — Das arme Thier hob ſich nun gewaltig und ſetzte in die gräßliche Tiefe hinunter. Unglaublich faſt ſcheint es, daß Bottoni zwiſchen zweien Felſen mit den Riemen ſeines Karabiners an einer Spitzenklippe ganz unverletzt hängen blieb. Jener Schuß und ſein Geſchrei zog die Schloßleute mit Stangen, Seilen und Fackeln herbei; ſie zogen ihn herauf; aber weder von ſeinen Piſtolen, noch von ſeinem Pferde war die geringſte Spur mehr zu finden. Der Waldſtrom ſcheint ſie in ſein unterirdiſches Grab mit herabgewälzt zu haben.

Beiſpiel der Uneigennützigkeit.

Vor zwanzig Jahren entſtand während des berühmten Sibiriſchen Jahrmarkts in Irbit in dieſer Stadt eine große Feuersbrunſt. Viele Häuſer, unter andern auch der Kaufhof, fingen an, zu brennen. Die Einwohner bemühten ſich, das Feuer zu löſchen; die Kaufleute ſchafften ihre Waaren aus den Buden; eine zahlreiche Menge Volks wogte und lärmte in den Straßen. Das Feuer nahm zu: man ſah, daß man ſchwerlich den Kaufhof retten werde. Die Kaufleute liefen voll Verzweiflung in den Buden umher und warfen aus denſelben ihre Waaren; Jeder wollte wenigſtens das Beſte retten. Alle kamen in Verwirrung. In dieſer kritiſchen Zeit läuft ein fremder Kaufmann in ſeine von Flammen umringte Bude, ergreift eine Chatouille mit Geld, Wechſeln, Kaufmanns-Rechnungen und andern wichtigen Dokumenten, giebt ſie in der Verwirrung dem Erſten, den er ſieht, in Verwahrung, und bemüht ſich, noch irgend etwas Nothwendiges zu retten. Endlich wurde das Feuer gelöſcht. Der Kaufmann erinnerte ſich, Jemand ſeine Chatouille gegeben zu haben; aber wem? Das war nur Gott bekannt! Er frägt hier und dort, iſt bekümmert, ſucht — aber vergebens! Seine Freunde verſammelten ſich, um ihn durch Worte zu tröſten.

Als der Kaufmann um Mitternacht in ſeinem Hauſe war, hörte er plötzlich ans Fenſter klopfen; auf die Frage deſſelben: wer da ſei? wurde er von einer unbekannten Stimme bei Namen gerufen und gebeten, den Sprecher ins Zimmer treten zu laſſen. Wer erſchien? Ein armer, vor Froſt zitternder Bauer, der unter Vorwürfen und Bitten den Kaufmann auffordert, ſeine Chatouille zurückzunehmen, mit der er überall in der Stadt umhergefahren und ſein Pferd ermüdet habe. Man denke ſich die Freude des Kaufmanns! Einer ſeiner Freunde (wahrſcheinlich hatte er ein ſchlechtes Herz) fragte lächelnd den Bauer: ob er denn wohl wiſſe, welch ein Reichthum ſich in der Chatouille befände? — „Wie ſollte ich nicht!" — antwortete der Bauer mit gutmüthiger Einfalt; — „er ſelbſt ſagte mir ja, daß all ſein Geld und faſt ſein ganzes Vermögen darin wäre. Deshalb wagte ich auch nicht, nach Hauſe in meine Wohnung zurückzukehren, fürchtend, man werde mich beſtehlen."

Der Kaufmann wollte den Uneigennützigen anſtändig belohnen; aber er nahm nichts an: „Gott wird mir nicht gnädig ſein, wenn ich von einer Brand-

Digitized by Google

hätte etwas nehme?" sagte er, grüßte, und kehrte in seine dürftige Hutte zurück. —

Tod eines Sonderlings.

Vor Kurzem starb zu Beeford, seinem letzten Aufenthaltsort im Abbeville-Distrikt Süd-Carolina, Andrews Mazlen, Esq. Dieser sehr bekannte Mann kam um das Jahr 1761 von London nach Süd-Carolina, als Agent des Herrn Joseph Salvadore, in der Verwaltung, der unter dem Namen Ino's Land bekannten ungeheuren Besitzungen. Seiner innigen Verliebe für sein Vaterland, die mit der Länge seiner Abwesenheit von dinselben, zuzunehmen schien, ungeachtet, vertheidigte er in der Zeit des Aufruhrs die Sache seines neuen Vaterlandes mit dem regsten Eifer — und trug in mancher Hinsicht zu seinem Vortheil in dem Streite mit dem habsuchtigen Mutterlande bei. Er war Mitglied des Provinzial-Congresses; gehörte zu der Commission, die das Papiergeld in Süd-Carolina unterzeichnete, und stand einem Posten in dem Paymaster's (Zahlmeister) Departement vor, der ihn zum Rang eines Obristen berechtigte. Als Friedensrichter war er ein äußerst brauchbarer Schiedsrichter in Zwistigkeiten, und der beste Rubestifter in den Zeiten der Unruhe, und nachmaliges Mitglied der Coney Courts. Seine außerordentlichen Kentnisse machten ihn, als die Colonien noch neu eingerichtet waren, zum Arzt und Advokaten seiner Nachbarschaft; und da er seine Dienste gratis leistete, so würden sie nie amtlich verlangt, wenn der Zustand des Landes sie nicht länger erheischte. Vor mehreren Jahren war er Commissioner in Equity, und bewirkte zu seiner Freude die Einführung der Englischen Kanzleiformen, mit denen seine früheren Gesinnungen vertraut waren. Unabhängig und etwas Aristokrat in seinen Meinungen und Handlungen, verfolgte er seine Bahn, that vielen Gutes, Niemandem Unrecht. Vor gar langer Zeit setzte er einmal einen langen und vortheilhaften Traktat zu Long-Canes creek, in einer engen, erbärmlichen Schiffskajüte auf. Seine Indigo- und Kattun-Anlagen erstreckten sich bald nach allen Seiten, so weit das Auge reichen konnte. Da er stets seine Wohnung nur als temporär ansah, so unterstützte er die wankenden Ecken, und nagelte Bretter auf Bretter, weil die Balken zu dem permanenten Gebäude, welches er stets in Gedanken hatte, hin und wieder auf dem zur Erbauung lange ausersehenen Platze verfaulten. Als leidenschaftlicher Pferdefreund, weder Kosten noch Mühe scheuend, erzog er Läufer der seltensten Raçe, verjüngte sich, wenn er Zeuge der Vollkommenheit seiner Favoriten war, und fand in den letzten Stunden seiner Hinfälligkeit eine Erleichterung darin, wenn er seine Läufer in den Wettrennen siegen sah. Gastfrei, belesen, voll Witz und Laune, stolz darauf, wenn Gesellschaft ihn aus seiner Einsamkeit riß, ward er von neugierigen und angesehenen Personen besucht. In dem engen Wohnzimmer, zu welchem man nur mit Mühe durch die Menge von Negerhütten, die das Haus umgaben, gelangen konnte, fand man stets die trefflichste Speise für Leib und Seele; ein massives Silbergeschirr auf dem verschobenen kreuzbeinigen eichenen Tisch, die ausgesuchtesten Sammlungen aus der Englischen und Französischen Literatur auf dem plumpen Bücherschapp, und übrigens die sonderbarste Mischung von Eleganz und Rauhheit. Er war ein glühender Bewunderer der Schönheit, von Galanterie und Sittenfeinheit ein wahres Muster für die Jugend; doch lebte und starb er als Junggesell, voll Frohsinn, den weder Krankheit, Alter, noch Unglück trüben konnte: den größern Theil seines Lebens widmete er der Sorge um seine Neger, die er mit der theilnehmendsten Zärtlichkeit behandelte. Er erreichte ein Alter von wenigstens 90 Jahren, und hinterläßt durchaus keine Verwandte. H. L.

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Eine Englische Wette.) Kürzlich wettete in England ein Kapitain hundert Louisd'or, in zwei Tagen hundert Stück Wild zu erlegen. Montag und Dienstag in einer Woche waren dazu bestimmt. Den ersten Tag jagte er auf Framtons Herrschaft (Essex), den zweiten auf Colliers Gütern. Er hatte sich verbindlich gemacht, mit zwei Jagdhunden und einem Wasserhunde täglich nicht mehr, als sieben Stunden zu jagen. Den Montag machte er schon sehr gute Jagd; er erlegte 17 Paar Vögel, 1 Haasen, 2 Paar Haselhühner, 6 Paar Fasane, zusammen 61 Stück von 8 bis 2 1/2 Uhr. Am andern Morgen schoß er in den ersten drei Stunden 11 Paar Fasane in dem Walde von Kurlingford, hierzu noch 14 Paar Rebhühner und 6 Haasen, so daß er seine Wette mit 117 Stück gewann. (Wahrscheinlich war die Jagd auf Hochwild untersagt; denn sonst würde die Wette noch leichter gewesen sein, da man in den dortigen Gehegen großen Rudeln von 300 bis 400 Hirschen begegnet.)

(Unbegreiflicher Selbstmord.) Ein Englisches Journal zeigt einen Selbstmord an und bemerkt dabei: man könne nicht begreifen, warum der Mann sich das Leben genommen hätte; er habe Vermögen besessen und sei nicht verheirathet gewesen. (Vielleicht lag es aber gerade in dem letzten Punkte. Es gab nichts, was ihn an das Leben fesselte. K.)

(Farbe, aus Wespennesten bereitet.) Vor einigen Jahren hatte man vergebens versucht, aus Wespennesten Papier zu machen, und man hielt die schwärzliche Substanz, die sich in jeder Zelle fand, für unbrauchbar. Jetzt aber hat sich ergeben, daß diese Substanz, in Wasser aufgelöst, eine Farbe giebt, die der Sepia gleicht, aber noch mehr Glanz und Tonveränderung hat.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 190.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Freitag, oder den 28. November.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Schlacht an der Katzbach.

Von Louis Wolfe.

Der Morgen des 26sten Augusts brach an, trüb' und dämmerig, wie seine jüngstrn Brüder, und, gleich ihnen, im Geleite heftiger Regenschauer. Als wir uns von der feuchten Erde, die uns zum Nachtlager gedient hatte, erhoben, und uns vergebens nach einer Erquickung umsahen und Erwärmung bei der empfindlichen Kälte, gingen wir murrend an unsere Geschäfte, nicht ahnend, daß der heutige Tag ein Ziel der Leiden — für Viele im freudigen, für Manche in ernstem Sinne — sein sollte. Unsere Escadron lag vor dem Vorwerke Brechelshoff, und Mangel an Fourage trieb uns Alle dorthin, um Futter zu holen. Je zuweilen hörte man einen Kanonenschuß; aber Alle waren der Meinung, daß es bei diesem schrecklichen Wetter zu keiner Affaire kommen könne. In einem Stalle, wo ich mein treues Roß mit Heu reichlich versorgte, überließ ich mich einem kurzen, erquickenden Schlafe. Als ich erwachte, donnerten die Kanonen ernster, als vorher, und ich eilte auf meinen Posten zurück. Eben war der lang vermißte Marketender angekommen und brachte Alles mit, was der verschmachtende Krieger bedurfte, sich wieder zu erholen von den Entbehrungen der letzten Tage. Es ging, trotz des nahen Kanonendonners, recht lebhaft bei seinem Wagen zu, als der Befehl zum Aufbruch kam. In wenigen Minuten war das Regiment formirt, und wir marschirten ungefähr tausend Schritte von dem alten Lagerplatz, als wir wieder Halt machen mußten. Man war der Meinung, es werde ein leichtes Gefecht sein, und wir würden den Rückzug zu decken haben. Aber immer näher donnerten die Kanonen, und schon sahen wir einzelne Granaten über uns wegziehen und vor uns niederfallen. In diesem Augenblick kam der Rechnungsführer des Regiments an unsern Rittmeister heran geritten, und bat ihn, einige Leute zu kommandiren, welche die angekommenen Rationen und Portionen fassen sollten. Ich ward dazu aufgerufen; da ich aber sehr demüthig bat, mich in diesem entscheidenden Augenblicke nicht fort zu senden, so ward ein Anderer zu diesem Geschäfte bestimmt, der sich ihm auch willig unterzog.

Während dem fand sich ein Dragoner-Officier ein, dessen Pferd unter ihm erschossen war. Er erzählte, daß schon ein bedeutender Theil der Avantgarde im Gefecht sei, und daß die Sache heute wohl bedeutend werden könne. Da ließ der Rittmeister sich vom Marketender noch eine Bouteille Wein holen. Der Bote kam mit dem Verlangten zurück, brachte aber zugleich die Nachricht: jetzt würde es dem Handelsmanne zu arg, er habe sich eben auf und davon gemacht.

Da jetzt die feindlichen Batterien uns schon sichtbar wurden, der Kugeln immer mehrere vor und hinter uns

Digitized by Google

niederschlugen, und Alles mehr und mehr den Anschein gewann, daß es heute doch etwas ernsthaft werden dürfte, so ließ der Rittmeister sich seinen großen Säbel reichen und umgürtete sich damit. Kaum war dies geschehen, als das Regiment eine Kehrt-Schwenkung machte und ungefähr tausend Schritte zurückging. Vor uns her ritt ein Uhlane, der wahrscheinlich als Ordonnanz irgend einen Befehl zu überbringen hatte. Da zog eine Granate über uns weg, senkte sich, und in einem Augenblicke fiel der Uhlane vom Pferde, zuckte noch einmal mit Händen und Füßen und lag dann regungslos da. So nahe hatte ich den Schlachtentod noch nicht gesehen, und nun kam doch ein unheimliches Gefühl über mich. Wir machten wieder Front nach dem Feinde zu und setzten uns dann in Escadrons-Intervallen. Schon nach einer Viertelstunde debouchirte die Infanterie kolonnenweise durch unsere Intervallen und avancirte raschen Schrittes gegen die feindlichen Massen, die uns nun, trotz des Regens und Pulverdampfes, schon sichtbar wurden. Bald darauf hörten wir das Angriffsgeschrei, und sahen das lebendige Regen in den entfernten, dunklen Massen. Jetzt galoppirte eine halbe Preußische Batterie vorbei, marschirte dicht vor uns auf, und begann ein heftiges Feuer. Deutlich war es zu bemerken, wie es auf der vom Feinde besetzten Anhöhe immer reger und lebendiger wurde, als die Kugeln unserer Batterie dahin schlugen. Jetzt aber wurde unser Schießen auch wieder furchtbar erwiedert. Das Feuer dauerte mehrere Stunden. Endlich erscholl das Commando: „Lanzen los! Fertig zur Attaque!“ — Der Trompeter blies Trab, dann Galopp, und endlich tönte die Fanfare: es ging auf die nächste Batterie los. Die ward sogleich genommen, und nun ging es unaufhaltsam weiter — nur — leider! — zu schnell; denn wir hatten es im raschen Eifer des Vordringens nicht beachtet, daß wir keinen Hinterhalt mehr hatten. Die Verwirrung auf dem Schlachtfelde war indeß schon grenzenlos und der Sieg bereits entschieden. Die feindliche Infanterie hatte die Gewehre weggeworfen, und eilte schon in wilder Flucht der Katzbach zu. Lustig sprengten unsere Reiter daher, und tödteten, was nicht entfliehen konnte.

Je regelloser der feindliche Rückzug ward, je tollkühner jagten wir nun auch hinterher, und bemerkten es kaum, als wir von mehreren Regimentern Französischer Chasseurs umzingelt waren. Kaum nahmen diese unsere Siegestrunkenheit wahr, als sie sich gegen uns wandten, und nun galt es wohl persönlichen Muth und ruhige Besonnenheit; denn immer wilder und ungestümer drängte die Masse auf unser Häuflein ein. Ich war nur wenige Minuten im Gefecht, als ich zwei Hiebe im Gesicht erhielt: ein Blutstrom floß auf meinen Mantel nieder und mehrere Zähne fielen mir aus dem Munde; aber Schmerz empfand ich in diesem Augenblicke nicht. Plötzlich überschlug sich mein Pferd, und stürzte, aus tiefer Brustwunde blutend, todt unter mir zusammen.

Ich raffte mich auf, und da ich mich von Franzosen rings umgeben sah, wollte ich bereits Pardon rufen, als ich einen meiner Bekannten, mit einem Beute-Pferde an der Hand, daher sprengen sah. Ich rief ihm zu, mich mitzunehmen; er kam näher; die Franzosen, bereits von den Meklenburgschen Husaren und Litthauischen Dragonern verfolgt, achteten nicht auf mich, und so gelang es mir, den Zugel jenes Beute-Pferdes zu erfassen und meinen linken Fuß in den Bügel zu bringen. Aber durch meine Wunden entkräftet und von dem hohen Gepäck gehindert, wollte es mir nicht sogleich gelingen, in den Sattel zu kommen; in demselben Augenblicke sagten wieder feindliche Reiter herbei, und hieben nach mir und meinem Kameraden. Der Letztere sprengte davon; ich fiel aus dem Bugel, und lag nun, von Feinden umgeben, hülflos am Boden.

Nun war kein anderer Rath, als sich zu ergeben. Die Eile aber, welche meine Sieger anwandten, sich davon zu machen, erlaubte ihnen nicht einmal, mir die Waffen abzufordern, und so ward ich denn als wohl armirter Gefangener weiter transportirt. Bald erlaubten mir meine Kräfte nicht mehr, der retirirenden Kavallerie zu Fuße nachzukommen, da der Regen meine Kleidung um das Dreifache erschwert hatte, mein Blutverlust mich immer mehr ermattete, und die Flucht des Französischen Heeres immer wilder ward. Einige Male versuchten die Herren zwar, und nicht erfolglos, mir durch wohlgemeinte Fuchtel neue Kräfte einzuflößen; auch schlugen sie zuweilen ihre Pistolen auf mich an. Dies letztere Mittel fruchtete aber weit weniger, als das erstere; denn bei solchen Drohungen blieb ich immer regungslos stehen, da mir der Tod in diesen Augenblicken als etwas sehr Gleichgültiges erschien. Uebrigens hatte ich höchstens eine halbe Stunde lang denselben Transporteur; denn immer übergab mich Einer dem Andern, da Jeder so schnell, als möglich, davon zu kommen suchte.

(Einen komischen Auftritt kann ich mitten in diesem heroischen Trauerspiele nicht unerwähnt lassen. Mitten auf dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde begegnete ich einem, gleichfalls gefangenen Officiere, von der Schlesischen Landwehr. Er hatte einen Säbelhieb in die Nase erhalten, deren Spitze wirklich ganz herabhing. Diese herabhängende Spitze hielt er nun ängstlich an dem Hauptstücke fest und wimmerte immer fort und in sehr schlechtem Französisch: „Ah! Monsieur! je vous prie, un Chirurgien! un Chirurgien!“ Diese wehmüthige Bitte, wegen einer so unbedeutenden Wunde an einen Franzosen gerichtet, der sein Feind war, und selbst vor Angst nicht wußte, wohin er sich retten sollte, hatte für mich etwas so höchst possirliches, daß ich mich, trotz meiner eigenen, verzweiflungsvollen Lage, des lauten Lachens nicht erwehren konnte.)

Endlich bekümmerte sich niemand mehr um mich, aber ich war mitten unter der Französischen Armee, die ihre Ue-

Digitized by Google

herreste hier zu versammeln suchte. Preußische und Russische Kugeln schlugen hier ein, und tödteten nicht nur Feinde, sondern auch manchen verwundeten Gefangenen. Französische Artillerie kam jetzt in vollem Jagen an, ich bat um Erlaubniß, mich auf die Kanonen setzen zu dürfen, da ich zu Fuß nicht mehr weiter konnte. Sie ward mir verweigert, doch mit dem Zusatze: „N'ayez pas peur, on ne vous lera pas du mal!“ Immer mit fortgerissen von dem eilenden Strome, befand ich mich endlich an einem tiefen, sehr breiten und mit Wasser überfüllten Graben. Jenseit desselben stand noch viel feindliche Kavallerie aufmarschirt. Indem ich vergebens einen Uebergang über diesen Graben suchte, bemerkte ich plötzlich mit Erstaunen, daß sich diesseits kein Franzose mehr befinde, zuletzt sah ich sogar Kosaken heranrücken, und endlich trabte, zu meiner großen Freude, kaum hundert Schritte hinter mir, ein Kosak, der einen Französischen Chasseur gefangen hatte und auf dessen Pferde mit sich fortführte. Auf meinen Zuruf kam er heran, erkannte mich für einen Preußen, und nöthigte den Franzosen, vom Pferde zu steigen. Das geschah, der Kosak visitirte noch den Mantelsack seines Gefangenen, theilte christlich mit ihm, und hieß ihn dann, sich zu seinen Leuten zu begeben. Ich aber kletterte mühsam auf den Gaul, und nach einer halben Stunde des schrecklichsten Trabes kamen wir in ein großes Dorf, in dessen stattlichem Schlosse ein Russischer Chirurgus mir den ersten Verband anlegte.

Wie ich nun mit fünf Wunden, die ich, außer den erwähnten, an meinem Körper entdeckte, diese Nacht auf einer Streu in einer elenden Bauerhütte zubrachte, wie ich, nach manchen Fährlichkeiten, endlich nach Schweidnitz und dann in die Gegend von Brieg kam (wo überall Freunde- und Verwandten-Pflege sich liebevoll zu meiner Wiederherstellung vereinigten) —: das Alles gehört nicht mehr in die Geschichte dieses Tages. Den 14ten Oktober war ich wieder völlig hergestellt und reiste fröhlich meinem Regimente nach, das ich aber, im Gefolge der glorreichen Tage bei Leipzig, erst am Rheine wiederfand.

Der Kreuzberg bei Jena.

Da ich von Schlesien bis an den Rhein mit Vorspann reiste, und noch zwei freiwillige Jäger zu Gefährten bekam, so hatte dieser halb militairische, halb bürgerliche Zug, der spätern Jahreszeit zum Trotz, viele Annehmlichkeiten. Nur als wir über das noch frisch blutende und rauchende Schlachtfeld bei Leipzig, und drei Tage später, über Lützens ungeheure Grabstätte fuhren und die nahe gelegenen Fluren von Groß-Goerschen, die Tage des 1ten und 2ten May's in unser Gedächtniß riefen, wo der edelste Theil der preußischen Jugend mit seinem Blute das ruhmvolle Unterpfand vaterländischen Muthes darbrachte, da wurden wir freilich ernst und still, und bereiteten den Gefallenen eine Todtenfeier in unsern Herzen.

Mir fielen eines Dichters Worte ein:

Aber selig wer in diesen
Hehren Gottesschlachten fällt,
Der wird ewig hoch gepriesen,
Als ein Heiland, als ein Held —
Auf der Freiheit blutgen Stätten
Blüht des Siegers Immergrün,
Engel kommen, da zu beten,
Heil'ge kommen, da zu knie'n.

Ich hatte es durch meine Vorstellung beim Kommandanten in Naumburg erhalten, daß ich nicht über Eckartsberge und Auerstädt gehen, sondern die bessere Straße über Jena und Weimar einschlagen durfte. Eine halbe Meile vor Jena, an der Saale, liegt auf hohem Felsen die Ruine der alten Kunitzburg. Wir ließen uns, da es schon spät war, in dem, am Fuße des Berges liegenden, Dörfchen einquartieren und stiegen dann, obgleich die Sonne schon ziemlich tief stand, mit einem Führer, den Berg von einer Seite hinauf, wo wir oft auf allen Vieren klettern mußten. Die Luft war trübe und feucht, wir fühlten uns ziemlich durchnäßt, als wir oben ankamen; aber doch waren wir froh, dies kleine Ungemach nicht gescheut zu haben: denn die Aussicht von der Zinne der alten Burg war unbeschreiblich schön.

Zu unsern Füßen stürzte sich die Saale
In lautem Rauschen durch das schöne Thal,
Das Dörfchen lag, mit seinem Gottes-Tempel,
Im Abendschimmer still und friedlich da,
Und Nebel zogen ernst und schweigend
Den Vorhang bald vor Berg und Thal und Hain,
Bald rissen sie auf, und dann entdeckte
Das Auge Hain und Berg und Thal.
Die Sonne sank im trüben Westen nieder,
In mattem Golde glänzt der Horizont,
Und dämm'rig schimmerten im letzten Abendscheine
Die Thürme Jena's durch den Nebelflor,
Und wie die Burg, mit den zerfall'nen Trümmern,
So predigte die trauernde Natur
Vernichtung nur und Tod und Untergang.
Die gelben Blätter fielen von den Bäumen,
Und Dunkelheit umhüllte Flur und Hain —
Es rauschte geistig in den öden Räumen,
Es war die Burg ein großer Leichenstein,
Und in des trüben Herbstes öder Trauer
Umgab uns rings nur der Vernichtung Schauer.

In ernster Stimmung verließen wir nun jene Vernichtung predigenden Ruinen, und gingen nach dem größeren Fahrwege zu, weil es unmöglich war, auf demselben Pfade, welchen wir heraufgeklettert waren, jetzt in der Dämmerung hinabzuklimmen. Als wir uns eine Zeitlang durch dichtes Gebüsch hindurch gedrängt hatten, kamen wir auf einen geräumigen Platz, wo wir ein kleines,

Digitized by Google

ber ziemlich geſchmackvolles Häuschen, von einem Gärtchen umgeben, erblickten. Auf unſere Frage: wer ſich hier ſo einſiedleriſch angebaut habe? berichtete unſer Führer: vor mehreren Jahren habe ſich im Dorfe eine fremde Dame eingefunden, welche vom Herzoge von Weimar die Erlaubniß, ſich auf dem Berge anzubauen, mitgebracht. Der Bau ward ſogleich begonnen, und die Dame, welche ſich für eine Schwediſche Gräfinn ausgegeben, wohne ſeit der Zeit hier mit einer einzigen alten Magd, welche kein Wort Deutſch könne, in der tiefſten Zurückgezogenheit, fahre nur alle Jahre einigemal nach Jena, wo ſie von einem dortigen Handlungshauſe ihre Gelder erhalte.

Das Unvollſtändige und Geheimnißvolle dieſer Nachrichten machte uns begierig, die Unbekannte kennen zu lernen; da dies aber gar nicht möglich war, wie unſer Führer verſicherte, ſo zogen wir ſtill an dem einſamen Hauſe vorüber, eilten — da die Finſterniß ſchon mächtig hereinbrach — den Berg auf dem bequemen Fahrwege hinab, und kamen ziemlich müde, durchnäßt und erfroren bei unſerer freundlichen Wirthin an, wo uns ein luſtiges Kaminfeuer, eine kräftige Mahlzeit und ein weiches Lager erwartete. Wir genoſſen dankbar, was Deutſche Herzlichkeit uns bot, und ſagten am frühen Morgen des andern Tages dem ſtillen Dörfchen im Thale und der trauernden Burg-Ruine auf dem Berge ein herzliches Lebewohl.

Fresko-Anekdoten.

Der bekannte geiſtliche Kanzelredner, Pater Bourdaloue, ſollte einſt in der Faſtenzeit zu Paris in der Kirche St. Sulpice predigen. Er ließ ungewöhnlich lange auf ſich warten, und die verſammelten Zuhörer und Zuhörerinnen fingen deshalb an, ſehr laut zu ſchwatzen.

Endlich erſchien er; da rief der berühmte Condé überlaut: „Der Feind kommt!“

Ein Geiſtlicher in einer kleinen Stadt Englands verlangte von einem Quäker, einem Barbier, der in ſeinem Kirchſprengel wohnte, den Zehnten.

„Weshalb machſt Du dieſe Forderung?“ — fragte der Quäker.

„Weil ich in der Kirche des Bezirks, in welchem Ihr wohnt, predige“ — war die Antwort.

Dann brauche ich Dir keinen Heller zu geben“ — erwiederte der Quäker; — „denn ich beſuche nie Deine Predigten.“

„Ei, das verſchlägt nichts!“ — rief der Geiſtliche aus. — „Ihr hättet doch kommen können; denn die Kirchthüren ſtehen Euch, wie jedem Andern, zu beſtimmten Zeiten offen.“

Der Quäker mußte zahlen.

Einige Zeit darauf verklagte dieſer den Geiſtlichen um 40 Schillinge, welche ſolcher ihm ſchuldig ſei.

Der Geiſtliche erſtaunte nicht wenig darüber, mußte ſich aber doch vor den Friedensrichter ſtellen, wo auch der Quäker erſchien.

„Wofür bin ich Euch denn 40 Schillinge ſchuldig?“ — fragte ihn der Geiſtliche verdrüßlich.

„Wofür? — Für's Bartſcheeren.“

„Ich habe mich ja nie von Euch barbieren laſſen.“

„Ei, das verſchlägt nichts!“ — rief der Quäker aus. — „Du hätteſt doch kommen können; denn meine Barbierſtube ſteht Dir, wie jedem Andern, zu beſtimmten Zeiten offen.“

Dieſer Grund wurde zwar von dem Friedensrichter nicht für gültig anerkannt; der Quäker hatte jedoch ſeine Abſicht erreicht, ſich für den gezahlten Zehnten zu rächen.

L. Behners.

Merkwürdiges Bekenntniß.

Ein katholiſcher Schriftſteller der neuern Zeit behauptet in ſeiner „Beleuchtung der Reformation“: Pabſt Paul III. habe bereits einen ſehr ſchönen Reformations-Plan entworfen gehabt, und Luther habe es zu verantworten, daß derſelbe nicht ausgeführt worden. (So wäre die Reformation alſo doch nöthig geweſen!)

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Aus England.) Eine bronzene coloſſale Statue des jetzt regierenden Königs von England iſt in Birmingham gegoſſen worden. Es ſoll das erſte Kunſtwerk dieſer Art ſein, das in einem Lande verfertigt worden iſt, wo die Hauptſtadt dieſer Ehre nicht genoß. Dieſe Statue ſoll ungemein ſchön ausgeführt ſein.

(Diebſtahl aus Noth, human vor dem Geſchworenen-Gericht behandelt.) Stephan Wenger, Ackersmann zu Düttlenheim, erſchien am 21. Auguſt vor dem Aſſiſen-Gericht zu Straßburg. Als Vater von ſieben Kindern forderte von ihm ſeine Familie ſeit vierzehn Tagen Brod, allein vergeblich; nur durch Unkraut konnte er in dieſer langen Zeit ihr Leben friſten. Dieſe ungeſunde Nahrung reizte nur noch mehr ihren Hunger; endlich faßte Wenger den verzweifelten Entſchluß, ſeinem Nachbar einen gegoſſenen Ofen zu ſtehlen. Die Natur war nun befriedigt, nicht aber die Ehre und das Gewiſſen, und Wenger zeigte ſich ſogleich ſelbſt der Rechtspflege an. Die Geſchwornen ließen der Hingabe des Angeklagten volles Recht widerfahren, und der ehrbare Verbrecher, wie ihn der Königl. Prokurator, Herr Matthieu, nannte, wurde einſtimmig frei geſprochen. Der Präſident, Herr von Metz, ſammelte ſelbſt eine Beiſteuer, die in wenigen Augenblicken 34 Franken betrug.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 48.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

für

Sonnabend, den 29. November.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Lobgesang Deutscher Frauen.

Sonetten-Kranz.

1.

Deutsche Frauen wollt' ich preisend singen,
Nach der alten Meistersänger Weise;
Blickte forschend weit umher im Kreise,
Nur den würdigsten mein Lied zu bringen.

Wie nun fröhlich meine Saiten klingen,
Schweben, wie auf nächtlich-dunklem Gleise
Schöne Sylphen, wie der Zephyr leise,
Frauen nieder, die sich sanft umschlingen.

An den Häuptern prangen Fürstenkronen,
Auf die schlanken, zartgeformten Glieder,
Wohl entstammet höhern Regionen,
Wallen lange Purpurmäntel nieder;
Und, als wollten huldreich sie mich lohnen,
Lauschen sie dem Klange meiner Lieder.

2.

Deutschen Landesmüttern tönt, Ihr Saiten,
Die mit reinem Sinn, mit ernstem Streben,
Mild und menschlich durch ihr ganzes Leben,
Sich dem Volk, dem Gatten treulich weihten.

Wenn sich längst Jahrhunderte auch reihten,
Wird der hohen Frauen Name leben,
Edle Sänger glorreich ihn erheben,
Segen ihres Volkes ihn begleiten.

In dem Land der muthbewährten Brennen
Lebten Frauen, die ihr Volk beglückten,
Die den Thron durch ihre Tugend schmückten,
Durch den höchsten Reiz, den Männer kennen,
Zarte, holde Weiblichkeit, entzückten.
Du, mein Lied, sollst laut sie preisend nennen.

3.

Louise von Nassau stand zur Seite
Des tapfern Helden, der einst im Kriege,
In offner Feldschlacht mit blut'gem Siege,
Sein bedrängtes Vaterland befreite.

Daß mit ihm sie seinen Staatsrath leite,
Recht und Wahrheit nimmer unterliege,
Sich das Schöne zu dem Guten füge,
Wünscht' er, daß Louise ihn begleite.

Als ihr hoher Geist der Welt entschwebet,
Steht der Held, der nimmer sonst erbebet,
Oft vor ihrem Bild in heißen Thränen.
Wie auch Freunde ihn zu trösten wähnen,
Nichts mehr stillt nach ihr sein innig Sehnen,
Die in seinem Herzen ewig lebet.

4.

Sophia leuchtete vor allen Frauen,
Die mit ihr zierten Europa's Throne,
Sie war die Mutter vom größten Sohne,
Den Mit- und Nachwelt bewundernd schauen.

Ihr nahte der Künstler mit Vertrauen,
Daß sie Kunst und Wissenschaft belohne,
Und ihr Beifall war die schönste Krone;
Denn man konnte auf ihr Urtheil bauen.

Welch ein Stamm ist ihrem Schooß entsprossen,
Mächtig herrschend über weite Reiche!
Trafen ihn auch schwere Schicksals-Streiche,
Sind dereinst Jahrtausende verflossen,

Digitized by Google

Steht er ſchützend ſeinen Zeitgenoſſen,
Friſcher blühend, eine ſtarke Eiche

5.

Säuſelt linder, Saiten zum Geſange,
Einem Engel uns zum Heil geboren,
Den ein ganzes Volk zu früh verloren,
Preiſet jetzt mit feierlichem Klange.

Ach wir hofften freudig, daß er lange
Sei zu ſtillem Glücke auserkoren;
Doch das Schickſal hatte ſich verſchworen,
Zu des Vaterlandes Untergange.

Da entſchwebte er zu Gottes Throne,
Daß er Glück und Heil dem Gatten gebe.
Seiner Tugend, ſeinem Muth zum Lohne.
Und Gott ſprach: als treuer Schutzgeiſt ſchwebe
Um der Hohenzollern alte Krone,
Die ich zu der Herrlichſten erhebe.

6.

Meines Liedes Töne nun verhallen,
Und verſchwunden ſind die holden Frauen;
Doch ein Zauber läßt mich wieder ſchauen,
Wie ſie an der Sprea Ufer wallen.

Und in prächtig hochgewölbten Hallen,
Wie ſie Weltenherrſcher nur erbauen —
Darf ich meinen Sinnen wohl auch trauen? —
Sah ich ſie andächtig niederfallen,

Enkel und dem Gatten Segen geben,
Den als Vater alle Brennen lieben,
Der ſich gleich in Lieb' und Muth geblieben,
Daß nicht Stürme ſeinen Himmel trüben,
In des Paradieſes ſchön'res Leben,
Sanft verſchlungen, freudig aufwärts ſchweben.

A. T. Barchewitz.

Theater in Berlin.

Anſichten von Auguſt Kuhn.

Herrmann und Dorothea.

Ich habe meinen geſchätzten Leſern eine ausführliche Anſicht über die Umgeſtaltung, welche der Herr Doktor Carl Töpfer mit Göthe's „Herrmann und Dorothea" zu einem Drama vorgenommen hat, verſprochen. Möchte dieſe meine Anſicht ſo vorurtheilsfrei aufgenommen werden, als ich ſie gebe. Zuerſt ſei mir ein Blick auf Göthe's Dichtung erlaubt. Sie war gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts zeitgemäß; aber es iſt ein großer Irrthum, dieſe lang ausgedonnerte verſifizirte Erzählung für ein epiſches Gedicht zu halten. Selbſt Göthe ſcheint ſich hierüber getäuſcht zu haben. So kahl und dürftig, ſo proſaiſch die ganze Anlage von Herrmann und Dorothea iſt, ſo kahl und dürftig iſt auch die dramatiſche Bearbeitung des Herrn Doktor Töpfer. Von Charakterzeichnung iſt in dem ganzen dramatiſchen Gemälde keine Spur: alle Figuren, die der Dichter uns vorführt, kränkeln an der langweiligſten Gutmüthigkeit: der innere Zwieſpalt im Charakter des Herrn Feldern giebt dem Ganzen noch allenfalls etwas Colorit. Der einzige wirklich poetiſch aufgefaßte Moment im Stücke iſt der, wo Herrmann während eines Gewitters Dorotheen ſein Vaterhaus zeigt. Aber wie wird es auch von Herrn Rebenſtein und Madam Stich gegeben! Dorothea iſt eigentlich bloß eine Nebenperſon, und wird nur durch das treffliche Spiel der Madam Stich bedeutend. Das ganze Stück iſt — ja, das darf ich ſagen — dekorativ an Handlung; die auftretenden Perſonen erzählen bloß, und es liefert einen neuen Beweis, daß nichts ſchwieriger iſt, als eine Erzählung zum Drama umzugeſtalten. Daß ſich dieſes Stück auf unſerer Bühne hält, iſt durchaus nur den großen Künſtlern zuzuſchreiben, die darin ſpielen. Die Meiſter, die darin auftreten, geben den einförmigen Charakteren durch Selbſtſchöpfung Leben und Farbe; von „bloß guten" Schauſpielern dargeſtellt, würde es ſchwerlich zum Aushalten ſein. — Es liegt nichts ferner von mir, als einen jungen Mann mit ſolcher Bühnenkenntniß, wie Herr Töpfer iſt, abſchrecken zu wollen, ſein Talent für dramatiſche Dichtung mehr und mehr auszubilden; ich vermuthe im Gegentheile, in ihm ein Talent zu erblicken, das für den Tod des unerſetzlichen Kotzebue einigermaßen entſchädigen wird. Aber gewiß würde es Herr Töpfer nach reiflicher Prüfung ſelbſt einſehen, daß das Drama — Handlung erfordere. In Herrmann und Dorothea fehlt ſie ganz. — Bei einer der erſten Wiederholungen, da das Stück glücklicher Weiſe ſchnell vom Dichter vorüber geführt wird, hatte die hohe General-Intendantur dem Publikum einen recht angenehmen Genuß vorbereitet: der Kammermuſikus Herr Schönfeld blies nämlich von ihm ſelbſt geſetzte Variationen auf der Flöte, die hinſichtlich der Compoſition elegant, geſchmackvoll waren, und von dem braven jungen Künſtler ganz trefflich und mit allgemeiner Anerkennung ausgeführt wurden.

War es Zufälligkeit oder Kritik —? — Bei der letzten Vorſtellung von „Herrmann und Dorothea" folgte — „Gänſerich und Gänschen." Eine ſonderbare Analogie!

Der Barbier von Sevilla.

Am 21. November ſahen wir Herrn Fiſcher als Figaro. Schon beim Auftreten wurde der große Künſtler mit anhaltendem Beifallklatſchen empfangen, eben ſo Madam Seidler. Die erſte, ſehr ſchwierige Arie ward da capo gerufen, und der treffliche Sänger ließ ſie uns Italieniſch hören, die große Anſtrengung nicht ſcheuend, um den Wünſchen des Publikums zu genügen. Herr Stümer als Graf Almaviva ſang recht gut, erſchien aber hinſichtlich des äußern Anſtandes nicht gräflich genug. Ueberhaupt ſcheint Hr. Stümer dem mimiſchen Theil ſeiner Darſtellungen zu wenig Sorgfalt und Studium zu widmen. Hr. Blume als Doktor Bartolo war brav, wie immer; den Baſilio ſtellte Herr Weinmann recht ergötzlich dar; und

Digitized by Google

daß die Regie Herrn Michaelis als Dirigenten singen ließ, war ein recht erheiternder, von ihr ohne Zweifel beabsichtigter Scherz, der vom Publikum auch ganz in diesem Sinne aufgefaßt wurde. Was für Töne Herr Michaelis zum Vorschein brachte, dürfte für den größten Musiker ein unauflösbares Räthsel bleiben. Solche Töne sind weder in der chromatischen, noch in der diatonischen Tonleiter zu finden. — Die Darstellung war sonst, auch hinsichtlich des Orchesters, höchst lobenswerth.

Kirchen-Musik.

Donnerstag den 20. d. M. gab der stets für Unglückliche bereitwillige Herr Organist Hansmann uns einen ganz köstlichen Genuß. Wir hörten Mozarts unübertreffliches Requiem, und ein Tedeum von Righini, welches zum Erstenmale hier aufgeführt ward. Die letzte Musik ist zwar angenehm, aber mehr theatralisch, als im Kirchenstyl gehalten. Die, Kanonenschüssen ähnlichen, Paukenschläge wirkten störend. Die Ausführung beider Werke machte hinsichtlich der Precision dem geschätzten Dirigenten, so wie dem von ihm gebildeten Sänger-Chor und den trefflichen Solosängern, den Herren Gern und Bader, und der schätzbaren Tochter des Herrn Hansmann und unserer verehrten Demoiselle Funke alle Ehre. Diese ernste, feierliche Stille, die in der zahlreichen Versammlung herrschte, diese Zartheit und Kraft gebildeter menschlicher Stimmen, vereinigt mit dem Klange der Instrumente in dem Ehrfurcht gebietenden Tempel, erhob die Gemüther, an die Nichtigkeit des Irdischen und zugleich auch an den Werth des Lebens mahnend. — Die Einnahme war zum Besten der verkrüppelten Krieger der Residenzstadt Berlin bestimmt. Die gefeierten Namen, welche zum Besuch dieses edlen Ton-Festes einluden, waren die der Vorsteher des Vereins, welche mit solcher Wärme der tapfern Unglücklichen sich annahmen: — L'Estocq und Kamptz. — Die Anwesenheit in der Garnisonkirche muß, besonders bei einer solchen Ton-Feier, jedes fühlende Herz tief erschüttern; Trauer und Liebe und Königliche Huld haben die Denktafeln geweiht, mit denen diese Kirche so reich geschmückt ist. Ich sage geschmückt —! denn es ist ja immer für groß, schön und edel erachtet worden, für seinen König und sein Vaterland zu sterben! Kuhn.

Eröffnung der Londner Theater.

Coventgarden und Drurylane sind wieder eröffnet worden und wir theilen unsern Lesern den Bericht darüber mit.

Die Direktion von Coventgarden begann seinen Winterfeldzug mit zwei alten Lieblingsstücken, doch schien sie nicht sowohl durch die angezeigten Stücke, als durch die Ankündigung der neuen und verschönten Einrichtung die neugierige Menge anlocken zu wollen. Vorher sang nach herkömmlicher Weise das ganze Schauspieler-Corps den Volksgesang, dessen Wiederholung verlangt wurde. Shakespears Lustspiel: „Viel Lärm um nichts", folgte und wurde von einer zahlreichen und angenehmen Zuhörerschaft mit Beifall aufgenommen. Herr Charles Kemble war als Benedikt unübertrefflich; seine Leichtigkeit, Haltung und die Freiheit in allen Bewegungen, die ihm so ganz zu Gebot steht, ward durch die beste Laune unterstützt; er war beweglich, aber doch graziös, von der Zunge bis zum Zehen. So ein Schauspieler wird selbst ein neues schlechtes Stück durch seine bloße Erscheinung gut machen.

Miß Chester gab die Beatrice. Für eine Lady Distain war sie vielleicht etwas zu wenig beißend und lachte mehr, als wir es wünschten, allein sie gab dem Charakter der Beatrice alle Lebendigkeit, die ihr nur der Dichter verliehen hat.

Herr Abbott gab wie gewöhnlich mit treuer Sicherheit den Claudio, und Miß Jones die schöne, verlassene, beleidigte Hero mit interessanter Wahrheit.

Unser alter wohlbekannter Bartley gab den Antonio mit der Lebhaftigkeit, die wir von ihm gewohnt sind. Die beste Gestalt bei der ganzen Aufführung war jedoch Herr Farren als Dogberry. Es dürfte schwerlich ein mehr stupider und eingebildeter Constabel gefunden werden. Er hielt sich streng an den Text, eine Tugend, die nicht allen Schauspielern eigen ist; kein Wort ging dem Publikum, welches das Stück genau kennt, verloren, und selbst den wohlbekannten Redensarten wurde Beifall zugeklatscht. — Herr Connor gab den Don Pedro gut, doch erhielt er noch mehr Beifall in dem zweiten Stück, welches nun folgte. Er trat in der Posse: „Rosina" als Patrick auf. Seine Irländischen Lumpen, sein Kauderwelsch und seine Holzschuhe, mit denen er in den Stachelbeerbusch tritt, stehen ihm so wohl, daß wir ihn gar nicht wieder in seinem Prinzen-Kleid, seinem Hosion und mit seinem Degen sehen wollen. Die andern Hauptpersonen in der „Rosina" wurden durch Miß Tree, Miß Hallande, Miß Love, Herrn Durusat und Herrn Pyne vortrefflich dargestellt und wohl aufgenommen.

In Drurylane wurde ebenfalls die erste Winter-Vorstellung mit dem „God save the King" eröffnet. Miß Povey durchtönte den Chor mit ihrer Silberstimme und der Gesang wurde auf lautes Begehren wiederholt. Es folgte nun Sheridans treffliches Lustspiel: „die Rivale" und es ist keine Schmeichelei, wenn wir sagen, daß wir es nie besser geben sahen. Die Herren Harley, Downton, Elliston und Wallack spielten ganz ausgezeichnet. — Als Nachstück wurde ein Schauspiel: „Stella und Leatherlungs' gegeben; es ist für das ausgezeichnete Talent eines höchst merkwürdigen Kindes, für Miß Clara früher geschrieben. Er beginnt mit einem Dialog zwischen Leatherlungs (Herrn Harley), einem herumziehenden Comödianten und Barnbrek (Herr Gattie), einem Land-Gastwirth, der eben eine junge Schauspielerinn aus London zu sich genommen hat. Das Stück hat einige gute Stellen, die beklatscht wurden, allein die ganze Anlage des Dramas ist verfehlt. Herr Harley muß einen tragischen Dialog mit komischem Ausdruck sprechen,

Digitized by Google

während das Kind mit aller Leidenschaft und tragischem Gefühl spricht; da geht der tragische Effekt ganz verloren. Wir haben wohl öfter Trauer- und Lustspiel in einem und demselben Stück beisammen gehabt, allein gestern Nacht sahen wir zum erstenmal das eine dem andern gleichsam als Echo beigegeben, wobei die Posse siegte. Die Zuschauer ließen es jedoch dem Kinde nicht entgelten, daß sie Mißbehagen empfanden, sondern bezeugten den Großen nur Unwillen. Das Kind überraschte durch seine sonderbare Erscheinung als Dr. Bonglos, Sir John Falstaff, Jung Norval und Little Pickle; sie spielt, tanzt und singt. Als Herr Harley die Wiederholung dieses Stücks ankündigte, entstand großer Lärm, doch gab es eine Bravo-Partei, die dem Kampf ungewiß machte. Zum Beschluß wurde ein neues Ballet: „Cupido und Folly" gegeben, in welchem alle Pracht der Scenerei aufgewendet war und in welchem die schönen Bewegungen der Miß Zerbini, des Herrn und der Frau Oskar-Byrne, Herrn und Frau Noble und Frau Toce sehr viel Beifall fanden. Das Haus war trotz des schlechten Wetters sehr angefüllt. W.

Rüge.

Das Weimarische Journal für Literatur, Kunst und Luxus, welches in diesem Jahre einen neuen Schwung genommen hat, enthält sehr schwere Anklagen, welche gegen die Leipziger (sogenannte) allgemeine (?!!?) musikalische Zeitung gerichtet sind, die eher eine gemeine genannt zu werden verdiente, weil sie das Gepräge der Gemeinheit an sich trägt, da sie die schönsten Werke der größten Tondichter unserer Zeit entweder gar nicht, oder sehr spät und mit einem gewissen kritischen Achselzucken anzeigt — sobald sie nämlich nicht in Herrn Härtels Verlag erschienen sind. Aus folgendem Artikel, den ich aus dem Weimarischen Modejournal entlehne, wird der große Egoismus der Musikhandlung von Breitkopf et Härtel zur Genüge hervorgehen. Nicht um Kenntniß von den wichtigsten Erscheinungen im Gebiet der musikalischen Literatur zu verbreiten, sondern um dem selbstsüchtigen Bestreben Herrn Härtels zu genügen, erscheint diese Zeitung. Bloß um dem Eigennutz zu genügen, läßt diese Handlung die erbärmlichsten Erzeugnisse erwähnen, weil sie sie wohlfeil bekommen hat. (Es werden gewöhnlich den Anfängern einige Frei-Exemplare gereicht, ihnen auch wohl mit Munificenz die Auswahl unter verlegener Waare gestattet.) So bereichert Hr. H., der selbst ohne alle Musikkenntniß ist, seinen Katalog und sein Journal mit einer Menge von Namen, deren Inhaber sich glücklich schätzen sollten, wenn sie hinsichtlich ihrer Kunstleistungen öffentlich gar nicht berührt würden.

Ich lasse jetzt die sehr richtigen Ansichten des Weimarischen Modejournals hier folgen.

„Woher mag es doch kommen, daß die sonst so verdienstliche Leipziger musikalische Zeitung schon seit einer langen Reihe von Jahren die Beurtheilung, ja selbst die Anzeigung der Beethovenschen Werke versäumt, welche doch von jeher zu den wichtigsten Erscheinungen der musikalischen Literatur gehörten? Gewiß beklagt es jeder Kunstfreund: daß die musterhaften, gründlichen Rezensionen solcher Werke, welche vormals dieses viel (?) gelesene Blatt zierten, längst daraus verschwunden sind, und dagegen wortreichen Anzeigen zum Theil unbedeutender Werke Platz gemacht haben. Der Abgang eines vollständigen musikalischen Anzeigeblattes ist um so bedauerlicher, je mehr die Beschaffenheit des Deutschen Musikalienhandels zu wünschen übrig läßt. Dem Kunstfreund, auch wenn er sich mit zehn und mehrern Musikhandlungen in Verbindung setzen wollte, bleibt es unmöglich, auf diesem Wege von allen neuen Kunsterzeugnissen sich Kenntniß zu verschaffen. So hat denn auch weder das bei Friedrich Hofmeister zu Leipzig im Jahr 1819 erschienene lobenswerthe thematische Verzeichniß der Beethovenschen Werke (bis mit dem Werke 102) noch das dem 106ten bei Artaria und und Comp. zu Wien erschienenen Werke beigefügte Compositionenverzeichniß ganz vollständig geliefert werden können. Seit dem letztgedachten 106. Werke sind die beiden ausgezeichneten Pianofortesonaten, 109. und 110. Werk, erschienen. Eine dritte, das 111., hat die Schlesingersche Buch- und Musikhandlung zu Berlin vor beinahe zwei Jahren angekündigt; man hat sie aber bis jetzt nicht erlangen können, ja, nicht einmal Nachricht von ihrem (doch wohl nicht bis auf den heutigen Tag verspäteten?) Erscheinen. Welche Werke aber unter 107. und 108. und sodann unter 112. bis zu 120 erschienen sind? und wo? ist uns leider noch ein Geheimniß, und es wäre wohl zu wünschen, daß irgend ein Anzeigeblatt sich auf alle Compositionen ohne Unterschied, ob sie in dieser oder jener Verlagshandlung erschienen, erstrecken, inmittelst aber ein Verehrer Beethoven's sich das Verdienst erwerben möge, das Verzeichniß seiner Werke zu ergänzen und fortzusetzen."

Für die musikalische Literatur dürfte es deshalb ein Gewinn sein, daß in Berlin eine neue musikalische Zeitung erscheint, die nicht egoistisch, sondern eine wirklich allgemeine sein, und, großmüthig genug, auch Werke anzeigen und würdigen wird, die bei Breitkopf und Härtel erschienen. —

Berliner Repertoir vom 22. bis 28. November.

Den 22. 1) Herrmann und Dorothea. 2) Gänserich und Gänschen.

— 23. Im Opernhause: Fanchon, das Leyermädchen. — Im Schauspielhause: 1) Fluch und Segen. 2) Die Galeerensklaven, oder die Mühle von St. Alderon.

— 24. Der Bräutigam aus Mexiko.

— 25. 1) Das getheilte Herz. 2) Der Schiffkapitain, oder die Unbefangenen. 3) Das war ich!

— 26. Der Freischütz.

— 27. Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen.

— 28. Die Galeerensklaven, oder die Mühle von St. Alderon.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

Der Freimüthige

oder

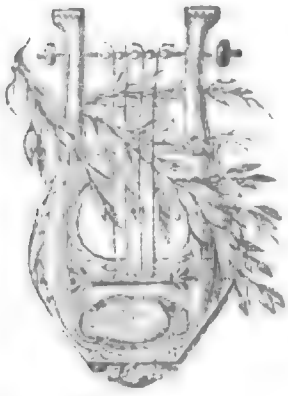
Unterhaltungsblatt

für gebildete, unbefangene Leser;

herausgegeben

von

Dr. August Kuhn.



Zwanzigster Jahrgang.

Zwölftes Heft. December. 1823.

Berlin.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34, der Akademie gegenüber.)

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, ist in diesem Jahre erschienen:

Bildnisse der ausgezeichneten Anführer der verbündeten Armee, in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Erstes Heft, enthält: 1) Friedrich Wilhelm III. 2) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. 3) Fürst Blücher von Wahlstadt. 4) General von Scharnhorst. 5) Graf von Gneisenau. 6) Graf Kleist von Nollendorf. 7) L. von York. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

— — Zweites Heft, enth. 1) Alexander I., Kaiser von Rußland. 2) Fürst C. Schwarzenberg. 3) Fürst Kutosou-Smolenskoi. 4) Graf Barclay de Tolly. 5) Graf von Wittgenstein. 6) Graf von Ostermann-Tolstoy. 7) Wellington. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

— — Drittes Heft, enth. 1) Franz II., Kaiser von Oestreich. 2) Friedrich Wilhelm Karl, Kronprinz von Würtemberg. 3) Karl Johann, Kronprinz, jetzt König von Schweden. 4) Fürst Wrede. 5) Graf Bülow von Dennewitz. 6) Graf Tauenzien v. Wittenberg. 7) Baron Bianchi, Herzog von Casa Lanza. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Büttner. Ueber Brennmaterial- und zeitsparende Backöfen, für Holz-, Torf-, Stein- und Braunkohlen, mit sicherer Handhabung der Backhitze. Für Militair-Anstalten und ganze Gemeinden, nebst ausführlicher Zeichnung in Fol. gr. 8. 12 Gr.

Dirksen, C. H. Analytische Darstellung der Variations-Rechnung, mit Anwendung derselben auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten. 4. 3 Thlr. 12. Gr.

Frauenwerth. Roman von A. v. Trommlitz. 1 Thlr. 8 Gr. auf Velinpapier 2 Thlr.

Mohamed, oder die Eroberung von Mekka. Ein historisches Schauspiel, von dem Verfasser der Schirin und des Rosenöls. (von Hammer). 20 Gr.

Recueil de Contes Moraux, par MM. de Boufflers, Victorin Fabre, L. de Sevelinges etc. 2me édit. 2 vol. 16. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß Julius von, Neuere Lustspiele. Inhalt: 1) Die Erbschaft aus Surinam, Lustspiel in 5 Abtheilungen. 2) Die Sprüchlein, Lustspiel in 3 Abth. 3) Der Juwelenhändler, Lustspiel in 1 Aufz. 4) Die Weihnachts-Ausstellung, Lustspiel in 1 Aufz. 5) Der Schwabe in Berlin, Posse in 2 Aufzügen 1 Thlr. 16 Gr.

Weißenthurn, Johanna Franul von, Schauspiele 7r Band oder Neue Schauspiele 1r Band. Inhalt: 1) Johann Herzog von Finnland, Schauspiel in 5 Aufzügen, nach der Geschichte, mit den nöthigen theatralischen Aenderungen. — 2) Es spukt, Lustspiel in 2 Aufzügen. — 3) Die Schweizerhütte am Rheinfall, Lustspiel in 1 Aufzug. Nach einer wahren Begebenheit im Jahre 1815. Zweite Auflage 8. 1 Thlr.

— — Schauspiele 8r Band, oder Neue Schauspiele 2r Band. Inhalt: 1) Herrmann, ein geschichtliches Schauspiel in 5 Aufzügen in Jamben. — 2) Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Aufz. — 3) Künstler-Dank, eine dramatische Scene. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr. — Beide Bände zusammen 1 Thlr. 18 Gr.

Zunz, Dr. Predigten. 1 Thlr. 4 Gr.

Wohlfeiler Preis

eines höchst wichtigen Werkes welches im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, zu haben ist:

Europäische Staatengeschichte des 16ten Jahrh., von Fr. Ancillon, Königl. Geh. Legationsrath und Historiographen von Brandenburg. A. d. Franz. übers. v. Dr. Fr. Mann. 3 Bde. gr. 8. Engl. Dckp. 5 Thlr. jetzt 3 Thlr. 12 Gr.

Von diesem wichtigen Werke ist in Paris in diesem Jahre eine neue Auflage erschienen, deren Preis 12 Thlr. ist, und um nun dieses Werk gemeinnütziger zu machen und unser Lager zu verkleinern, haben wir den Preis sehr ermäßigt; jedoch nur bis Ostern 1824, wo der Ladenpreis wieder eintritt.

Digitized by Google

Neue Musikalien,

welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., erschienen sind:

Spontini, Ritter. Fackeltanz zur hohen Vermählungs-Feier Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeß Alexandrine von Preußen, mit Sr. Königl. Hoheit dem Erb-Großherzoge Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin. Aufgeführt am 25. Mai 1822 im weißen Saale auf dem Königl. Schlosse zu Berlin. Klavier-Auszug vom Componisten. 8 Gr.

— Priester-Marsch (Marche Religieuse) aus der großen Oper Olimpia für das Pfte. ohne Singstimmen eingerichtet von C. Klage. 8 Gr.

— Derselbe für das Pfte. zu 4 Händen eingerichtet von C. Klage. 10 Gr.

— Ouverture zu der großen Oper Olimpia für 2 Flöten eingerichtet von C. Groß. 16 Gr.

— Triumph-Marsch aus Olimpia für 2 Flöten von Demselben. 18 Gr.

Schmitt, Aloys. Sonate für das Pfte. zu 4 Händen. Op. 25. Nr. 3. der Sonaten. 1 Thlr. 20 Gr.

Weber, Carl Maria v. Sechs Lieder mit Begleitung des Pfte. Op. 80. 18tes Lieder-heft. Preis 20 Gr. — Diese neueste Gesang-Composition ist gewiß ein sehr angenehmes Geschenk für Gesang-Liebhaber.

Ferner ist so eben aus Wien angekommen:

Kreutzer, Conradin. Libussa. Romantische Oper in 3 Aufzügen. Vollständiger Klavier-Auszug vom Componisten. Op. 48. Preis 6 Thlr. 12 Gr.

— Dieselbe für das Pfte. allein, mit Hinweglassung der Singstimmen, eingerichtet vom Componisten. Preis 2 Thlr. 4 Gr.

Hieraus einzeln: Ouverture f. d. Pfte. allein. 12 Gr. Dieselbe zu 4 Händen. 16 Gr. Marsch f. d. Pfte. allein. 4 Gr. Derselbe zu 4 Händen. 14 Gr.

Von Demselben: Ouverture aus dem Melodram: Sigune, f. d. Pfte. allein eingerichtet vom Componisten. 10 Gr. Dieselbe zu 4 Händen. 14 Gr. Marsch hieraus f. d. Pfte. allein. 6 Gr. Derselbe zu 4 Händen. 8 Gr.

Englische Literatur.

Einzige vollständige, correcte und wohlfeile Ausgabe der sämmtlichen Romane von W. Scott in Englischer Sprache, ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden No. 34, erschienen, und enthält:

Walter Scott. Quentin Durward, 3 vol. 3 Thlr. — The Bride of Lammermoor, 2 vol. 2 Thlr. — A Legend of Montrose, 2 vol. 1 Thlr. 16 Gr. — Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — The Antiquary, 3 vol. 3 Thlr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf. 1 Thlr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — Peveril of the Peak, 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr.

Obige 16 Romane in 45 Bänden in 8. auf schönem Französischen Druckpapiere kosten zusammen 41 Thlr. 8 Gr., cartonirt jede 3 Bände 8 Gr. mehr. Wer sich direct an uns wendet und sämmtliche Romane mit einemmale nimmt, erhält noch einen verhältnißmäßigen Rabatt, einzeln bleiben obige Preise.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Der Freimüthige.

No. 191.

Dem 28. November! (An Ihro Königl. Hoheit, die Kronprinzessinn von Preußen, von A. Kuhn.) — Aus Berlin.

No. 192.

Die Familie Aslingen. (Erzählung von Carol. Baroninn de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau, oder Phantasieen eines September-Morgens, von Carl Locusta.) — Anekdoten. — Tagesbegebenheiten. (Nothwendige Anzeige.)

No. 193.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 194.

Die Familie Aslingen. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 195.

Aus Berlin. (Schluß.) — Charade.

No. 196.

Ihro Königl. Hoheit der Prinzessinn Elisa von Baiern bei Ihrem Eintritt in die Preußische Monarchie von der Stadt Zeitz. — Die Familie Aslingen. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten. Nothwendige Anzeige.)

No. 197.

Die Familie Aslingen. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Vermischte Nachrichten.)

No. 198.

Die Familie Aslingen. (Schluß.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.)

No. 199.

Roman und Olga. (Erzählung aus alter Zeit von A. Bestuschew.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Zeitz.)

No. 200.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Zeitz, Forts.)

No. 201.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Zeitz, Forts.)

No. 202.

Kirke. — Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Zeitz, Forts.)

No. 203.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Zeitz, Forts.)

No. 204.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.) — Tagesbegebenheiten. (Aus Zeitz, Schluß.)

No. 205.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.)

No. 206.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.)

No. 207.

Roman und Olga. (Forts.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Forts.)

No. 208.

Roman und Olga. (Schluß.) — Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise ꝛc. (Schluß.) — Frau O. und Herr Z. (Ein Assemblee-Gespräch.) — Tagesbegebenheiten. (Bücher-Chronik. Vermischte Nachrichten.)

Zeitung für Theater und Musik.

No. 49.

Prolog zu „Donna Diana" am 1. Dec. 1823. (Von Dr. F. Förster.) — Theater in Berlin. — Carl an August. — Anzeige. — Berliner Repertoir vom 29. Nov. bis 5. Dec.

No. 50.

Der Götter Huldigung. (Festspiel zur Vermählung des Kronprinzen von Preußen und der Prinzessinn Elisabeth von Baiern KK. HH., aufgeführt auf der Stettiner Bühne am 29. und 30. Dec. 1823; gedichtet von A. S. Barchewitz.) — Concerte in Berlin. — Theater in Magdeburg. — Carl an August. (Schluß.) — Berliner Repertoir vom 6. bis 12. Dec.

No. 51.

An Ludwig Devrient. (Am 15. Dec. 1823 Ihm geweihet von Seinem Schüler Müller, gedichtet von Mayer.) — Der Götter Huldigung. (Schluß.) — Concerte in Berlin. — Aus Paris. — Kurze Notizen. — Berliner Repertoir vom 13. bis 19. Dec.

No. 52.

Theater in Berlin. — Concert in Berlin. — Aus Cassel. — Aus Wien. — Ankündigung. — Die Horcher. — Berliner Repertoir vom 20. bis 24. Dec. — Abschied von den Lesern der Theater-Zeitung.

(Hierbei die literarisch-artistisch-musikalischen Anzeiger No. 10. und 11.)

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 191.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Dr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten 48 gs., wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

oder

Montag, den 1. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Dem 28sten November!

Ihro Königlichen Hoheit, der Frau Kronprinzessinn von Preußen, in tiefster Ehrfurcht geweiht.

Sie naht! Sie naht! So jauchzten Tausende —
Wer mag den Sand am Meeresufer zählen,
Wer diese Tausende? — Sie naht! Sie naht!
Nur dies Gefühl bewegte jede Brust.

Dein Nahen war's, erhab'ne Königstochter,
Die uns der Süden nach dem Norden sendet,
Gelockt von uns mit treuer, tiefer Sehnsucht,
Wie man die Blüthen einer schönern Zone
Nach einer dürftigeren freundlich lockt,
An ihrem Zauberglanze sich zu weiden.

Du bist die schöne fremde Blüthe, Du!
Doch hat Dich nicht der Zwang an uns gefesselt,
Der nur zu oft die Fürsten-Freude trübt,
Die Liebe hat ja Deine Wahl geleitet!
Die Liebe nur uns dieses Fest bereitet!

Sei uns gegrüßt, und — mögst Du glücklich sein!
Du wirst es sein! In jedes Preußen Brust
Hast Du die neue Heimath ja gefunden!

Wir haben lange tief und still getrauert —
Die edle Mutter ward uns früh entrissen,
Die holden Töchter — blühend-schön, wie Du! —

Digitized by Google

Sie wurden uns entführt — selbſt Marianne,
Die hohe treue Pflegerinn der Armen,
Entzog uns oft das Königliche Antlitz.

So waren wir verwaiſt. Ein bied'res Volk,
Das einem edlen Herrſcherſtamm ergeben,
Will nicht die Macht bloß — auch das Schöne ſehn,
Denn nach dem Herrſcher bildet ſich der Mann,
Und nach der Herrſcherinn die Welt der Frauen.
Die Oede, die in unſern Herzen war,
Iſt ausgefüllt durch Deine Lieblichkeit.
O ſchöner Tag, der Dich uns zugeführt!!

O mög' es Dir in unſ'rer Mark gefallen,
Die ruhmvoll oft den Feind zurückgewieſen.
Sie iſt zwar ſandig — öder Haiden voll —
Doch ſchlagen drin recht treue Preußen-Herzen —!
Du ſiehſt zwar nicht, ſo wie im Vaterlande,
Beeiſte Berge kühn zum Aether ragen —
Nicht Deines Tegernſee'es Wellenſpiegel —!
Doch ſchaue nur in der Gemüther Tiefen,
Die ja ſo freudig ſich um Dich gedrängt,
Mit treuer Bruſt, von Freude nur beengt —:
Die Herzen ſind's, die Dir: „Willkommen!“ riefen.

Du haſt Louiſen nie geſehn! O ſchau'
In Deines Gatten Antlitz, und Du wirſt
In Seinen Zügen auch Ihr Bild erblicken,
Es iſt ein lebendes, ein edles Bild.

Die Throne ſind von Stürmen oft umgeben,
Und wenn der Fürſt dann zürnend um ſich blickt —
So iſt's der Fürſtinn weiblich-zartes Streben,
Das Ihn verſöhnt, und ſo Sein Volk beglückt.
O gleiche nur Louiſens Muſterbilde!
Ihr gleich an Schönheit — ſei es auch an Milde;
Daß Sie auch Menſch war — das vergaß Sie nie —!
Du wirſt — das liegt in Deinen ſanften Blicken —
So ganz, wie Sie, auch einſt Dein Volk beglücken,
So menſchlich ſein, ſo fromm — ſo gut und treu, wie Sie!

August Kuhn.

Aus Berlin.

Durch den Tod der hochſeligen Königinn Louiſe, deren liebevolles Andenken ein Zeitraum von dreizehn Jahren in den Herzen des Preußiſchen Volks nicht zu verlöſchen, nicht einmal zu ſchwächen vermochte, war eine Lücke im Volksleben entſtanden, welche durch die Vermählung Ihrer Königlichen Hoheiten, der Prinzeſſinnen Charlotte, Alexandrine und Friederike (letztere die Nichte Seiner Majeſtät des Königs, vermählte Herzoginn von Deſſau), noch ſehr vergrößert ward; denn auf dieſe liebenswürdigen Fürſtinnen hatte das Volk die ehrfurchtsvolle Zuneigung übergetragen, die es für die verklärte Königinn empfand. Auch die heldenmüthige Prinzeſſinn Marianne von Preußen brachte öfter Monate in den romantiſchen Gebirgsgegenden Schleſiens zu, und Aller Augen waren nun auf des ſo allgeliebten, allverehrten Kronprinzen Königliche Hoheit gerichtet —; von Ihm erwartete man einen Erſatz für die tiefgefühlten Verluſte. Da hörte man plötzlich, dieſer treffliche Fürſt habe eine Prinzeſſinn von Baiern zu Seiner Gemahlinn erkohren, und weil ſich Schwierigkeiten wegen der Religion äußerten, erklärt: „nur die Prinzeſſinn Eliſabeth von Baiern ſolle Seine Gemahlinn werden; wenn Er deren Hand nicht empfinge, würd' er unvermählt bleiben.“ — Dies war die Sprache der Entſchloſſenheit und der Liebe. Die Schwierigkeiten wurden gelöſt, und das Preußiſche Volk erwartete mit Ungeduld die liebenswürdige junge Fürſtinn, in der es einſt ſeine Königinn verehren wird. In Berlin vorzüglich wurden Tage, Stunden — zuletzt Minuten und Sekunden gezählt. Sie erſchien — mit all' der natürlichen Grazie und Anmuth, die den Baierſchen Fürſtinnen eigen iſt. Wir geben hier die Schilderung der feierlichen Einholung Ihrer Königlichen Hoheit, und werden am Schluſſe noch mehrere Einzelnheiten ergänzend nachtragen. Kuhn.

Der 28. November, an welchem J. K. H. die Prinzessinn Elisabeth von Bayern, durch Procuration vermählte Kronprinzessin von Preußen, Ihren feierlichen Einzug in die hiesige Residenz hielten, war für die Bewohner derselben ein Tag der größten Freude und eine neue Gelegenheit, ihre so oft bewährte ehrfurchtsvollste Anhänglichkeit an die Person S. M. des Königs und an das ganze Königl. Haus zu beweisen. J. K. H. hatten Ihr erstes Nachtlager auf Preußischem Grund und Boden am 24sten dieses in Zeitz genommen, waren von da, den 25sten bis Merseburg und den 26sten bis Wittenberg gegangen. Se. Maj. der König und die Königliche Familie empfingen Höchstdieselben am 27sten in Potsdam.

Am 28sten Morgens begaben sich J. K. H. nach Charlottenburg, wohin sich schon J. K. H. die Prinzessinn Wilhelm erhoben hatten, um den von S. M. erhaltenen, so ehrenvollen Auftrag zu erfüllen, Höchstdieselbe in die hiesige Residenz einzuführen. Nach einigem Verweilen daselbst fand der Zug in folgender Ordnung statt:

1) ein Zug Garde du Corps;
2) ein sechsspänniger Wagen, in welchem sich die Cavaliere J. K. H. befanden;
3) ein sechsspänniger Wagen mit den J. K. H. entgegengesandten Kammerherren, Graf v. Wartensleben, Graf v. Voß, v. Arnim und v. d. Reck, von welchen die beiden ersten zugleich die Aufwartung bei J. K. H. während der Vermählungsfeierlichkeiten hatten;
4) ein dergleichen, in welchem sich der während der Vermählungsfeierlichkeiten den Dienst bei J. K. H. versehende Ober-Hofmeister v. Schilden befand;
5) der Königl. Staatswagen, mit acht Pferden bespannt, in welchem J. K. H. mit J. K. H. der Prinzessinn Wilhelm, den Fonds einnahmen, die Ober-Hofmeisterinn der Prinzessinn, Gräfinn v. Reede, aber rückwärts saß;
6) ein Zug Garde du Corps;
7) ein sechsspänniger Wagen mit den Damen J. K. H.;
8) ein dergleichen mit den Damen J. K. H. der Prinzessinn Wilhelm;
9) ein Zug Garde du Corps.

Im Thiergarten, bei den sogenannten Puppen, hatten sich ein Theil der Gewerke, der Bürger-Corps und der Kaufmannschaft der hiesigen Residenz zu Pferde versammelt, welche, nachdem sie durch ihren Haupt-Anführer, den Bankier C. W. J. Schulze, von der Prinzessinn die Erlaubniß erbeten, J. K. H. begleiten zu dürfen, sich vor dem Wagen in der Ordnung setzten. Vier und zwanzig blasende Postillione eröffneten den ganzen Zug. Am Brandenburger Thore angekommen, ward J. K. H. außerhalb desselben, von dem Gouverneur der hiesigen Residenz, General Grafen von Gneisenau, dem Kommandanten, General-Lieutenant von Brauchitsch, und dem Polizei-Präsidenten von Esebeck, empfangen, welche von dort aus am Schlage des Wagens ritten.

Die im Lustgarten aufgefahrene Artillerie gab eine Salve von 72 Kanonenschüssen, sobald J. K. H. in das Thor hineinfuhren. An demselben, innerhalb der Stadt, befanden sich die Communal-Behörden; rechts der Magistrat, die Stadtverordneten und die Aeltesten der Kaufmannschaft; links die Bezirks-Vorsteher und Armen-Beamten. Der Ober-Bürgermeister der Stadt, Präsident Büsching, so wie der Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung, Dr. von Könen, begaben sich an den Wagen; ersterer bewillkommte die Prinzessinn K. H. mit einer kurzen Anrede, nach deren Beendigung ein allgemeines freudiges Lebehoch des versammelten Volks, von der Musik der aufgestellten Musik-Chöre begleitet, erscholl. Der Zug ging darauf durch die Mitte der Lindenpromenade: hier schlossen sich ihm die dortaufgestellten Zünfte in der Ordnung an, wie sie im folgenden Aufsatz enthalten ist, bei der an der Schloßbrücke aufgeführten Ehrenpforte standen 150 junge Mädchen und um dieselbe hatte sich das Bürger-Schützen-Corps aufgestellt, deren Anführer, der Banquir Pietsch, ein Gedicht überreichte. An der Brücke flaggten die dortliegenden Schiffe. Unter der Ehrenpforte nahmen J. K. H. ein Höchstdenselben von der Demoiselle Büsching überreichtes Kissen und Gedicht an.

Von hieraus ging der Zug in das Königl. Schloß, wo J. K. H. vor der Wendeltreppe ausstiegen. Der Kronprinz und alle Prinzen des Königl. Hauses KK. HH., unter Vertretung der Hofstaaten, empfingen die Prinzessinn K. H. unten am Wagen. Des Kronprinzen K. H. führten J. K. H. hinauf. Die Prinzessinnen KK. HH. empfingen Höchstdieselbe an der Thür des Schweizersaales, und begaben sich mit J. K. H. durch den Rittersaal und die daran stoßenden Zimmer, wo alle Civil- und Militair-Behörden, so wie die Damen aus der Stadt, welche bei Hofe erscheinen, versammelt waren, bis in das Versammlungszimmer der Königl. Familie, wo S. Maj. Höchstdieselbe erwarteten. Nach kurzem Verweilen daselbst, begleitete die Königl. Familie J. K. H. in die von Höstderselben für jetzt bezogene Zimmer J. Maj. der Königinn Mutter. Mittags war Diner en retraite in den Zimmern J. K. H.

(Umständlichere Beschreibung der Einzugs-Feierlichkeiten.) Um an der erfreulichen Vermählung S. Königl. Hoheit des Kronprinzen mit der Prinzessinn Elisabeth von Baiern K. H., ihre ehrfurchtsvolle Theilnahme öffentlich zu erkennen zu geben, hatte, nach erfolgter Genehmigung Sr. Majestät, die Bürgerschaft unserer Residenz sich vereinigt, die Durchl. Braut, — von deren seltener Herzensgüte und Liebreiz der allgemeine Ruf bereits das Höchste verkündigt hatte — gestern, am Tage Ihrer Ankunft, freudig zu bewillkommen und Sie in feierlichem Zuge nach der Stadt zu begleiten.

Zu diesem Zwecke waren folgende Veranstaltungen getroffen:

Digitized by Google

Die berittene Bürgerschaft hatte sich in sechs Abtheilungen formirt und an der Charlottenburger Gränze zum Empfang der Durchlauchtigsten Braut längs der Chaussee in Parade aufgestellt; innerhalb des Thores aber, die Linden-Promenade bis zur neugebauten Schloßbrücke hinab, standen, mit den Insignien und bildlichen Zeichen ihrer Innungen und Corporationen, die verschiedenen ehrsamen Gewerke aufmarschirt.

Zunächst an der Charlottenburger Grenze hielten vorgedachte sechs Abtheilungen der berittenen Berliner Bürgerschaft in folgender Ordnung neben einander:

die Kaufmannschft, unter Anführung des Banquier J. W. Benecke;

eine Deputation des Bürger-Schützen-Corps, unter Anführung des Fabrikanten Herrn Spaltholz;

die Brauer-Innung, unter Anführung des Herrn Braueigner Wegner sen.;

der Stamm der reitenden Bürger-Garde, unter Anführung ihres Majors und Commandeurs Herrn Bühring;

ein Bürger-Corps, bestehend aus Fabrik-Inhabern ꝛc., unter Anführung des Herrn Hutfabrikanten Lütcke;

das Schlächtergewerk, in zwei Abtheilungen, an Meistern und Gesellen.

Von den Bürger-Corps durch ein Intervall getrennt, standen, nach dem Brandenburger Thore zu, 40 Postillione vom Königl. Hof-Postamt, unter Anführung des Königl. Reise-Postmeisters ꝛc. Lewert.

Am äußersten Ende des linken Flügels, nach Charlottenburg hin, erwartete, an der Spitze der von jeder einzelnen Abtheilung ihm zugeordneten Adjutanten, der zum Haupt-Anführer des Ganzen gewählte Stellvertreter des Vorstehers der Aeltesten hiesiger Kaufmannschaft, der Banquier C. W. J. Schultze, die hohe Braut.

Gegen Mittag langten Ihre Königl. Hoheit die Prinzessinn Elisabeth von Baiern, durch Procuration vermählte Kronprinzessinn von Preußen, aus Potsdam kommend, über Charlottenburg, bei den vorgedachtermaaßen hier in Parade stehenden berittenen Bürger-Corps an:

1) voran ritt eine Escadron der Garde du Corps mit der Musik des Regiments von Pauken und Trompeten; nach derselben 2) eine sechsspänniger Königl. Wagen, in welchem die Cavaliers J. K. H. saßen, auf diesen folgten 3) und 4) zwei sechsspännige Königl. Wagen, mit den entgegengesandten und den aufwartenden Cavaliers; 5) der achtspännige Königl. Krönungs-Wagen mit der Königlichen Krone außerhalb auf der Decke der Kutsche. In diesem Wagen (eine sogenannte Berline, auf beiden Seiten mit Crystallfenstern) saßen Ihre K. Hoheit die Braut, neben derselben die Prinzessinn Wilhelm von Preußen K. H., und Beiden gegenüber die Oberhofmeisterinn Gräfinn von Reede; 6) ein Zug Garde du Corps; 7) ein sechsspänniger K. Wagen mit den Damen Ihrer Königl. Hoheit; 8) ein sechsspänniger K. Wagen mit den Damen der Prinzessinn Wilhelm K. H.; und 9) zum Schluß abermals ein Zug Garde du Corps.

Der Haupt-Anführer der Bürgerschaft näherte sich nunmehro dem Wagen Ihrer Königl. Hoheit, und bat um gnädige Erlaubniß, daß die hier geordnete Mannschaft insgesammt Hochstdenenselben voreiten dürfe, und als dies gewährt war, ritt er neben dem Schlage des Wagens her, während, im Vorüberfahren, Ihre Königl. Hoheit von sämmtlichen Abtheilungen die Honneurs anzunehmen geruhten.

Als Ihre Königl. Hoheit an der Spitze des rechten Flügels, im Rundtheil des Thiergartens (bei den sogenannten Puppen) angelangt waren, ließen Sie halten und die Corps bei Sich vorbei defiliren. Während des Vorbeimarsches stellte der am Kutschenschlage haltende Haupt-Anführer Ihrer K. H. den Anführer jeder einzelnen Abtheilung namentlich vor, und Ihre K. H. nahmen die Höchstdenenselben überreichten Gedichte huldreichst an.

Nunmehr rückten, der erhaltenen Erlaubniß zufolge, die vorgenannten Corps in der Reihenfolge, in welcher sie aufgestellt waren, dem angelangten Zuge vor, und die ganze Colonne setzte nun den Weg nach der Stadt in folgender Ordnung fort:

Den Zug eröffneten, unter Anführung des Königl. Reise-Postmeisters Lewert und sechs Königl. Hof-Post-Secretairen in Staats-Uniform, 40 blasende Postillons des K. Hof-Postamts. Auf sie folgte der Haupt-Anführer des Bürger-Corps, der Banquier C. W. J. Schultze, in blauer Uniform mit rothem Kragen und Aufschlägen, reich mit Gold gestickt, goldenen Candille-Epaulets, auf welchen das Wappen der Stadt Berlin gestickt war, einer blauen, reich mit Gold durchwirkten, seidenen Schärpe, weißen Unterkleidern, Hut mit weißer Plümage und goldener Candille-Agraffe, und Officier-Degen mit goldenem Port d'Epee. Sein Parade-Pferd hatte schwarzes Sattelzeug mit unterlegter goldener Trense, und die hellblaue, reich mit Gold verbrämte Schabrake war in den Ecken mit dem im goldenen Felde gestickten Wappen der Stadt Berlin geziert. In seinem unmittelbaren Gefolge befanden sich, nächst dem General-Adjudanten Herrn C. Brose, die, von den verschiedenen Abtheilungen ihm zugeordneten Adjutanten, die Herren Kühne, Reer, Rölling, J. Haack, Hollenberg und C. Brendel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823 (20r Jahrg.)

No. 192.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 2. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Familie Aslingen.

Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest.

Das Stammſchloß der Freiherren von Aslingen lag einſam, von Buchwaldungen umgeben, in der Thalbreite zweier großen Ströme, welche die Gegend friſch, den Verkehr der Menſchen lebendig erhielten.

Ein angeſehenes Geſchlecht hatte hier in Wohlhabenheit, Würde und beſcheidener Unabhängigkeit Jahrhunderte lang gelebt. Die wechſelnden Geſtaltungen der Zeit unterbrachen wohl dann und wann die ruhige Erbfolge von Vater auf Sohn; allein niemals war das Beſitzrecht der Familie durch fremde Dazwiſchenkunft geſtört, oder dieſe in ſich erſchüttert worden.

In dieſer innern und äußeren Befeſtigung hatte [illegible] Charakter des ganzen Stammes, neben urſprün[illegible] Klugheit, Treue und Kraft, jene ernſte Beſtimmtheit angenommen, welche der Welt ſpröde und trocken erſcheint, und es auch dem Umſichtigeren ungewiß läßt, wie viel davon dem Stolz, wie viel einſeitiger Gewohnheit angehöre.

Daher mochte es dann wohl eines Theils auch kommen, daß die verwandtlichen und geſelligen Verbindungen mit der Reſidenz immer lauer, die Bewohner von Schloß Aslingen immer einſamer, ihre Ausflüchte ins Ausland immer häufiger, und Heirathen und Verſchwiſterungen mit demſelben gewöhnlicher wurden.

Es geben Verhältniſſe weit mehr, als Wille und Abſicht, dem Menſchen Richtung, ſeinem Geſchick den beſtimmten Gang, Thaten und Erfolgen ihr Daſein.

Hatte die vornehme Zurückgezogenheit der letzten Schloßbeſitzer einerſeits die verflachenden Einflüſſe der Mode abgewehrt, ſo konnte es doch anderweitig nicht fehlen, daß ſich nicht unheimliche Elemente in die nationale Eigenthümlichkeit gemiſcht, und dieſer etwas Beſonderes, ja, Fremdes gegeben hätten.

Die Mutter und Vormünderinn zweier Jünglinge, welche, Beide auf Reiſen, erſt ſpäter ihr Anrecht auf das väterliche Gut durch das Loos entſcheiden zu laſſen gedachten, verwaltete gegenwärtig ihrer Kinder Beſitzthum.

Die Führung großer Geſchäfte iſt bei Frauen nie ohne Theilnahme und Mitwirkung Sachverſtändiger möglich. Es bilden ſich hieraus zuerſt nachbarliche, und durch dieſe weiter auslaufende Beziehungen, die unwillkürlich eine Lebensweiſe bunter miſchen, Verpflichtungen auflegen, zum Hinaustreten aus ſich ſelbſt zwingen.

Frau von Aslingen that demnach, was ſie nicht unterlaſſen durfte. Sie ſuchte diejenigen auf, deren Rath ihr nützen konnte, verſchmähete es nicht, Verbindungen in der Hauptſtadt anzuknüpfen, und öffnete ihr Haus willkommenen und unwillkommenen Gäſten.

Digitized by Google

Es fanden ſich mehr Neugierige, als Wohlwollende ein; denn lange war das freiherrliche Schloß ein Gegenſtand nachbarlicher Verhöhnung und provincieller Comérage geweſen. Die Baroninn ſelbſt, aus dem Brabant gebürtig, von altniederländiſchem Adel, meiſt Franzöſiſch gebildet, wenig anders, als durch ein Paar Beamten, einige Advokaten und zwei oder drei wandernden Handelsleuten — ſie, und für jetzt zumeiſt ſie, ſpannte die Erwartung der Umgegend.

An einem Tage, der zur Verhütung weitläuftiger Prozeßkoſten eine Grenzſtreitigkeit vortheilhaft ausgeglichen und vieljährigen Plackereien ein Ende gemacht hatte, ſahe man auf Aslingen, nächſt dem am meiſten hierbei intereſſirten Oberſten Wellenberg, und ſeiner Familie, noch mehrere Herren und Damen aus der Reſidenz, welche mit jenen auf kurze Zeit das Land beſuchten.

Die Geſellſchaft ſaß Abends in einem angenehm erhellten Gartenſaale zur Tafel. Die Glasthüren nach der Teraſſe hinaus ſtanden offen. Unmittelbar unter dieſer zog ſich ein breiter Raſenplatz, durch dichte Tannengruppen unterbrochen, an einen Waldbach hinan; der völlig klare Himmel goß das Mondenlicht durch die Bäume in zwei langen weißen Streifen ſchräg über den grünen Teppich aus. Wie die Wipfel der Tannen ſich regten, wallte der weiße Glanz ungleich hin und her. Unwillkürlich fiel das Auge der Baroninn mehrmals dorthin; doch ſagte ihr ruhiges Geſicht nichts von dem, was ihre Seele dabei beſchäftigte.

Ein junger Officier, welcher ihr gegenüber ſaß, und ſie, in dem Bemühen, eine Bemerkung über ſie zu machen, genau muſterte, bog ſich jetzt lächelnd zu ſeiner Nachbarinn, indem er ihr zuflüſterte: „Wir ſind im Grunde entſetzlich angeführt; denn weder die Frau, noch das Haus haben etwas Auffallendes.“

Die Dame ſahe, ohne zu antworten, im Zimmer umher. In ihren Mienen lag jener Ausdruck leiſer, innerer Bewegung, die ſich ſelbſt nicht bewußt wird.

„Es iſt ein artiges Zimmer“ — fuhr der Officier, ihre Blicke begleitend, fort — „hoch, hell, von gehörigem Umfang, in ſeinen Verhältniſſen übereinſtimmend, die ſilbernen Greifenklauen an den himmelblauen Wandpfeilern, jede drei brennende Wachskerzen zwiſchen den rieſengroßen Familienbildern haltend, haben ſogar etwas Modernes, und könnten, nebſt der wohlſervirten Tafel, ihren alabaſternen Blumen-Vaſen und Gruppen, den hohen Candalabern und dem maſſiven Silberzeug, den Ruf des guten Geſchmackes in unſern Cirkeln behaupten. Sieht man nun die ziemlich conſervirte Frau, mit dem Pariſer Bonnet und dem Fichû von Brüſſeler Spitzen, ſo herkömmlich da ſitzen und mit leiſer Stimme gewöhnliche Converſation machen, ſo weiß man ſo wenig, weshalb die Leute den Ort verſchreien, als warum er uns unintereſſant dünkte.“

„Es iſt wahr“ — entgegnete ſein Camerad, der Major; — „ich hatte mir auch, nach allem früher Gehörten, ein anderes Bild von dem Schloſſe und der Baroninn gemacht; dieſe war in meiner Vorſtellung eine große, impoſante Geſtalt, von majeſtätiſcher Haltung, ſtolzer Miene und Junoniſchem Blick; ſtatt deſſen iſt ſie kaum mittler Taille, hat ein weiches, ſanftes Geſicht, kleine, runde, weiße Hände, helles Haar, und Augen, die weit mehr Gleichgültigkeit, als Stolz, mehr ſtille Bewahrung ihrer ſelbſt, als Herrſchaft über Andere verrathen; kurz, auch ohne das Pariſer Bonnet, das an ſich ſchon alle Begriffe von Erhabenheit ausſchließt, hat ſie meine Juno-Träume arg zu Schanden gemacht.“

Antonie, welche zwiſchen Beiden ſaß, lehnte gedankenvoll ſich in ihrem Seſſel zurück, die umher hängenden Bilder mit Aufmerkſamkeit betrachtend. „Schon dieſer Schildereien wegen“ — verſicherte ſie — „dünkt mich Aslingen intereſſant. Das Portrait gelang den unbekannten Malern damaliger Zeit beſſer, als unſern idealiſirenden Künſtlern. Wir ſind hier gleichſam in einer Geſellſchaft anderer Welt. Die Perſonen treten Alle lebendig hervor; man möchte glauben, ſie zu kennen.“

„O pfui!“ — rief Wolfram, der junge Officier; — „was ſehen Sie nur an den altfränkiſchen Geſichtern, die Eitelkeit und Gewinnſucht auf die Leinwand übertrugen, die nichts ſind, als ein Denkmal der Vergänglichkeit, und ſo den Genuß der Gegenwart trüben. Ich verabſcheue ſolche Erinnerungen. Ich weiß, es iſt Mode, die verſtockten, beſtäubten, wurmſtichigen Sudeleien aus Polterkammern, von Böden und Kirchenhallen, unter dem Wuſt anderen Trödelkrams hervorzuſuchen, ſie zu ſäubern, mit glänzendem Firniß zu überkleiden, und Eßſäle und Bibliotheken damit auszuſtaffiren; aber wie ich auch in anderer Hinſicht vom Geſchmacke der Zeit bin, dieſe Narrheit iſt mir ein Gräuel.“

„Sie ſind ja heute“ — lachte der Major — „gewaltig difficil in Ihren Kunſtanforderungen oder in Ihrer bizarren Laune.“

„Keins von Beiden“ — verſicherte Wolfram; — „aber geſtehen Sie mir, daß dieſer Miſchmaſch von Altem und Neuem hinreicht, mir die Bildung der freiherrlichen Familie etwas verdächtig zu machen.“

Antonie ſchien nicht auf ihn gehört zu haben; ſie hatte aus der vor ihr ſtehenden Blumen-Vaſe einen Oleanderzweig herausgezogen, und ſaß, dieſen zwiſchen den Fingern drehend, den Kopf zurückgebeugt, wie Jemand, der, alles Andere vergeſſend, nur das beachtet, was ſeine Seele beſchäftigt. „Sagen Sie mir“ — fragte ſie — „empfinden Sie wirklich bei dem Anblick jener Familien-Gruppe dort drüben in dem großen, vergoldeten Rahmen gar nichts? und ſind Ihnen Ihre eigenen Kinderjahre ſchon ſo ganz verſunken, daß Ihnen das braune, tiefliegende Auge des armen Knaben, der irgend einen Schmerz zu fühlen ſcheint und ihn mit Ergebung duldet, gar nichts ſagt?

Digitized by Google

Wolfram lächelte, und ſchien etwas erwiedern zu wollen; allein Antonie fuhr, die Hand mit dem Oleanderzweige gegen das Bild gehoben, fort: „Wie rührend iſt die Wehmuth, mit welcher das Kind den kleinen, gelb und weiß gefleckten Hund mit beiden Händen zu ſich aufhebt, als wolle er ihn beruhigen oder ſich ſeines Beſitzes verſichern! Das dichte braune Haar fällt ihm dabei von beiden Seiten über die Schultern und beſchattet die dunklen Züge!“

„Die Mutter“ — nahm der Major das Wort — „denn ohne Zweifel iſt die Dame dort auf dem erhöheten Sitze unter dem Baume der Mittelpunkt der kleinen Welt, die Sie, Antonie, ſo anzieht — die Mutter alſo ſcheint den Knaben zu bemitleiden; ſie ſieht nach ihm hin und zugleich weiter in die Ferne, welche der Hintergrund anzudeuten ſcheint; ihre Miene verräth große Sorge.“

„Wie ſcharfſinnig“ — unterbrach ihn Wolfram — „Sie dies nicht Alles zu deuten verſtehen! Aber einmal in ihre Art, zu ſehen, eingehend, will ich denn doch bekennen, daß mir das kleine, kluge Mädchen dort, die ſo ſchlau über die bauſchigen Falten des ſteifenen Kleides der Damen wegſieht, von Allen am beſten gefällt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie es nicht war, die zuvor dem Hunde einen kleinen Streich geſpielt hat, und dadurch den ſchwermüthigen Bruder zu ſeiner Trauer verhalf. Wahrhaftig, ſteckte ſie nicht in dem geſchmackloſen Putze, ſie wäre allerliebſt! Auch gilt die Wette, daß ſie ihr Glück gemacht und der Knabe das ſeinige verſcherzt hat.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau,

oder

Phantaſieen eines September-Morgens.

Von Carl Locuſta.

Das nächtliche Gewitter hatte mich vor der Zeit ermuntert, die Zimmerſchwüle trieb mich vom Lager, ich verließ in aller Frühe das ſtille Haus und ging in den Garten. Hier, am Eingang der wohlbekannten Laube, welche üppiges Lycium mit holderfarbigen Herbſtblüthen umwuchert, ſitze ich jetzt, blättere in meinem Tagebuche und kann die rechte Andacht nicht gewinnen — denn die Nymphe des Gartens hat meine Sinne mit lieblicher Zauberei umſtrickt. Du erinnerſt Dich des Spargelbeetes, mein Theophilus! (denn an Dich richte ich meine ſtillen Gedanken ſo gern, wenn mir irgend etwas das Herz bewegt —) Du erinnerſt Dich des Spargelbeetes, welches uns in vergangenem Frühjahr zu dem eiferſüchtigen Wettſtreit veranlaßte, den die harmloſe Beate endlich zu beider Zufriedenheit ſchlichtete: jeder wollte nämlich immer der erſte ſein, der, von der freundlichen Hausfrau beauftragt, den friſch aus geborſtener Erdrinde treibenden, alabaſtergleichen Spargel mit dem langen Küchenmeſſer ſteche und Lob und Bewunderung ernte von Mutter und Tochter. Dieſes Gartenſtück nun mit ſeinen geregelten Rabatten umwogt jetzt ein undurchdringlicher Wald von mannshohen, fein blättrigen Saamenſtauden, mit grünen, gelben und ſcharlachrothen Beeren belaſtet — und an jedem Blättchen, jedem Fäſerchen, jeder Beere zittert ein Regentropfen, worin die ſchrägen Strahlen der aufgehenden Sonne ſich brechen, und mein entzücktes Auge verſchlingt die wunderbaren Erſcheinungen und Bilder, welche in jeder Sekunde tauſendmal wechſelnd durch das Gekräuſel des haarfeinen Laubwerks hinziehen und blitzen und ſchillern in prismatiſcher Farbenpracht. Hier blendet mich ein Diamant, welcher den berühmten der Königinn von Portugal an Glanz und Größe übertrifft, dort ziehet unwiderſtehlich ein feuerfarbner Rubin mein Auge an ſich, da unten an der halbreifen Beere lockt mich ein Smaragd mit ſeinem goldgrünen Schimmer, und eben an jenem kammartig gezackten Wipfel der Staude ringelt ſich eine ſchneeweiße Perlenſchnur um den Sapphir, der des Himmels azurne Decke in einem leuchtenden Punkt verjüngt. Will ich jedoch dieſe Herrlichkeiten nacheinander genau betrachten, und, um recht ungeſtört mich daran zu erlaben, mein Haupt zu ihnen neigen, näher treten: ſo zerrinnen plötzlich die funkelnden Sterne in einen allgemeinen Lichtſtrom, der ſich geräuſchlos durch das Dickicht ergießt, zu gleicher Zeit aber ſprühen auf allen Seiten andere, noch ſchönere Funken auf, gleich ſchwärmenden Mücken tanzen ſie luſtig durch einander, als hätten ſie es darauf angelegt, das ſuchende Auge zu necken.

Im Regenbogen reihen ſich gewöhnlich ſieben Hauptfarben mit kleinen Uebergängen an einander; der Nebenbogen, wenn ein ſolcher ſtatt findet, ſpiegelt ihn treu, nur in umgekehrter Farbenreihe, ab; dem Bilde mangelt Glanz und Schatten.

Hier aber, im durchſichtigen, brechenden Tropfen am tragenden Körper tritt die eigenthümliche, ſtoffartige Farbe des Gewächſes — der Zweige, der Blätter, der reifen und unreifen Beeren, bald ausgeſetzt der vollen Beleuchtung, bald betheiligt am Reflex, bald auch verdunkelt und leidend durch Schlagſchatten — mit den Lichtarten der geſpaltenen Sonnenblicke in Wechſelwirkung; ein beleuchteter Punkt leihet dem andern ſein Bild und nimmt zugleich das fremde auf: in jedem denkbar kleinſten Zeitmaaß, ſo wie die Sonne höher ſchwebt, ändert ſich das Farbenſpiel; bei der leiſeſten Bewegung, welche ein platzender Tropfen im Niederfallen von Zweig auf Zweig, oder ein Morgenlüftchen in dem Kräuterig verurſacht, ſchmelzen und erlöſchen ganze Heere von Brillanten; und wende ich, unmuthig über die grauſame Zerſtörung, mein Haupt nur um eines Haares Breite ſeitwärts, ſo flammen mir Millionen Edelſteine aufs Neue entgegen. Schneller, als die Gedanken der Seele, entſtehen, wechſeln, verſchmelzen, vervielfältigen ſich die glän-

Digitized by Google

zenden Gestalten und Farbenbilder bei unveränderter Lust der anschauenden Sinne.

Mag Wieliczka immerhin prahlen mit seinen glanzstrahlenden Salen im tiefen Bergschacht — ich lobe mir Beatens Spargelbeet; seine Reize beschämen die blumenreichste Aue im Thal Siddim, wenn die Morgensonne über den gottpreisenden Hermon des ersten Atheists Warme hinhaucht und lächelnd mit Purpurlippen den Thau vom Grase wegküßt. Doch kenne ich Eins, das schöner war — der Blick in Beatens blaue Augen! —

Du wirst es wohl ahnen, mein Theophilus, was anders noch unter den Mysterien der heutigen Morgenstunde mein Herz bewegt. Ich darf davon schweigen und sage Dir nur, daß ich in diesem Augenblick besonders aufgelegt bin, Alles, was meine Erinnerung aus der Vergangenheit aufbewahrt, und das, was die wirkliche Gegenwart der Anschauung vorlegt, in ein romantisches Bild zu fassen; daß ich, von früher Jugend auf schon eine gewisse Sucht nach Abentheuern nährend, heute ein ungewöhnliches Gelüst verspüre, die Schöpferkraft einer freundlichen Fee zu besitzen — ich wollte dann die einfarbige und eintönige Gestalt des Lebens einem prismatischen Zauber unterwerfen, wobei Alt und Jung in die Hände klatschte, und nach jeder phantasmagorischen Metamorphose ausriefen: ei ja, wie bunt ist das! —

Dieses kindischen Wunsches halb mich schämend schlage ich die Augen wieder auf mein Tagebuch nieder; allein was ich da lese, ruhrt durch seine prosaische Wirklichkeit den einfältigen Gedanken nur kühner auf. Ich will Dir inmittelst einige Abentheuer erzählen, wie sie mir die Erinnerung, bei Repetition meines Reise-Journals, an meine neuliche Irrfahrt während der Hundstags-Ferien, in phantasmagorischen Bildern verführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der unter Bonaparte kommandirende General Despinois schrieb unterm 4. August 1796 an das Direktorium: „Es ist meine Pflicht, Ihnen Wahrheit zu sagen. Von der achten Brigade ist gar nichts zu erwarten. Sie ist von der Feigheit so krebsartig angesteckt, daß heute Morgen die Hälfte davon lief, als eine Schildwache ihre Flinte auf einen Oestreicher abfeuerte, der sich auf der Straße sehen ließ.

Ein Irländischer Gentleman hatte ein Paar neue Stiefeln gekauft, und versuchte sie anzuziehen; aber nach großer Anstrengung und vielem Hin- und Herzerren, so daß er sogar Blasen in seinen Händen bekam, stand er davon ab, und erklärte: er sähe wohl ein, daß diese Stiefeln nicht eher angehen würden, bevor er sie nicht einen oder zwei Tage getragen hätte. —

Als Swift eines Tages bei Sir Arthur Acheson aß, ward der Hochheimer in sehr kleinen Gläsern herumgereicht. —

„Nun, Herr Dechant!" — sagte der Wirth — „will ich Ihnen mit einem Glase mit hic, haec, hoc Bescheid thun." —

„Nein, Sir!" — erwiederte Swift — „ich bitte dies so declimiren zu dürfen: John! (sich zu dem Bedienten wendend) bringe mir ein hujus Glas." —

Tagesbegebenheiten.

Nothwendige Anzeige.

Wir sehen uns genöthigt, hiermit wiederholend zu erklären, daß wir niemals von dem Inhalt des Freimüthigen oder der Theater-Zeitung das Allergeringste wissen, bis solche gedruckt sind, weil wir uns in die Redaktion dieser Blätter durchaus nicht mischen. Wir finden uns zu dieser Erklärung besonders veranlaßt, erstens durch die in Nr. 44. der Theater-Zeitung gestandene unrichtige Anzeige über die „Euryanthe" von C. M. v. Weber, und nun durch die in Nr. 48. derselben enthaltene Rüge, worin sich beide Aeußerungen gegen eine achtbare Handlung und gegen ein achtbares Institut befinden. Es ist ganz gegen unsere Grundsätze, persönliche Beleidigungen (??) auszulassen, und am wenigsten gegen achtbare Handlungen und Institute, vollends, da die in dieser Anzeige erwähnte, von Neujahr an zu erscheinende „Berliner allgemeine musikalische Zeitung" in unserer Officin erscheint, so könnte es das Ansehen haben, als wollten wir mit Herunterseßung von bestehenden die unsrige beginnen. Wir wünschen vielmehr der lange Jahre bestehenden „Leipziger musikalischen Zeitung" noch lange Dauer, und wollen die unsrige nur durch gute Aufsätze und Mannigfaltigkeit beim Publikum einführen. Es bestehen ja Hallische, Jenaische und Leipziger Litteratur-Zeitungen — warum nicht zwei musikalische? — Zum Beweis des Gesagten dient, daß in der letzterwähnten Rüge, wo von den Beethovenschen Werken, Op. 107, 108 und 111, die Rede, nicht einmal erwähnt ist, daß solche in unserm Verlage erschienen sind.

Schlesingersche Buch- und Musikhandlung.

Alle Einmischungen der Verlagshandlung in die Redaktion des Freimüthigen und der Theaterzeitung sind von mir stets — nicht blos abgelehnt, sondern selbst zurückgewiesen worden. Der Chef der Handlung erfährt den Inhalt meiner Blätter gewöhnlich später, als das Publikum. Ich verbitte dies mit meinem Ehrenworte. Kuhn.

(Hierbei der literar. artist. musikalische Anzeiger Nr. 10.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 10. Den 2. December 1825.

Literarische Anzeigen.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

George William Manby's Esq

Reise nach Grönland im Jahr 1821.

Aus dem Englischen übersetzt von

Dr. C. F. Michaelis.

Mit vier colorirten und zwei schwarzen Kupfern nebst einer Karte. Breit Octav. Sauber cartonirt. Preis 2 Rthlr. 4 Gr. Conv. M, oder 3 fl. 54 kr. Rhein.

Die neuern heldenmüthigen Versuche zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt bei Amerika, insbesondere von Seiten der Engländer, haben selber mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt, und ganz Europa mit einem lebhaften Interesse für dortige Gegenden erfüllt. Obschon gegenwärtige Reise, für einen andern Zweck unternommen, nicht unter jene Expeditionen zu zählen ist, so erregte dennoch das Tagebuch derselben bei seinem Erscheinen in England ungewöhnliches Aufsehen, und jeder Gebildete suchte und fand darin eine nähere Bekanntschaft des gefährlichen Nordens, seiner seltsamen Eigenthümlichkeiten und wunderlichen Erscheinungen. Manby unternahm diese Reise in Begleitung des berühmten Kapitän Scoresby, welcher als Befehlshaber eines grönländischen Schiffes auf den Wallfischfang von Liverpool auslief, und auf seiner Fahrt die nördlichsten Punkte berührte. — Ausgestattet mit vier vorzüglich colorirten Kupfern in Aquatinta, welche einige anziehende Scenen auf dem Polarmeere darstellen, zwei naturhistorischen Tafeln, und einer Generalkarte des Polareises in dem grönländischen Meere, wie es sich im Sommer 1821 gestaltet hatte, werden gewiß auch dieser Ausgabe, die hier als treue Uebersetzung erscheint, und sich überdies durch ein schönes Aeussere empfiehlt, auf deutschem Boden Leser und Freunde nicht mangeln. Nicht minderen Nutzen dürfte dieses Buch ebenfalls der reifern Jugend gewähren.

In allen Buchhandlungen (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) ist zu haben:

Löhr, J. A. C. Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder Witz, Laune und Schnurren. Ein Beitrag zu allen Verstandes und Denkübungen. 2te Auflage. 8. Frankfurt a. M. bei Ph. H. Guilhauman. gebunden. 1 Thlr. 4 Gr.

Dies ist eine sorgfältig ausgewählte Sammlung nicht gewöhnlicher Art, ganz geeignet, den Verstand und das Herz der Jugend auf eine sehr angenehme Weise zu schärfen und zu bilden.

Löhr, J. A. C. Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beim öffentlichen und häuslichen Unterricht. 2te Aufl. 2 Thle. 8. Ebendaselbst. 1 Thlr. 20 Gr.

Dieses Werk ist zugleich eine vortreffliche Synonymik für Kinder, in welchem an 500 viel gebrauchter Wörter mit den ihnen verwandten auf sokratische Weise entwickelt und deren Begriffe festgestellt werden: aber auch Erwachsenen wird dieses Werk gute Dienste leisten. Schwerlich dürfte man denjenigen unter die Gebildeten zählen, dem die in diesem Werke enthaltenen Kenntnisse abgehen. Ein alphabetisches Verzeichniß erleichtert den Gebrauch dieses Werks.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Deutschland und die Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen.

Zur Bildung und Unterhaltung von

Aloys Schreiber.

Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von J. M. Mettenleiter.

Klein Quart Leipzig, bei Ernst Fleischer. Erstes Heft mit 6 Kupfern, in farbigem Umschlag, Preis 2 Rthlr.

Diese Schrift giebt einen treuen Bericht von der Abkunft unsrer Väter, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, ihrer Religion, ihren Sitten und Einrichtungen; von ihren Thaten im Kriege, und wie sie nach und nach vom unstäten, schweifenden Leben abgelassen und feste Wohnsitze gegründet. Der Stoff schien vor vielen geeignet zu einem Buche, lehrreich für die Jugend und ansprechend für Jeden, der aus der Vergangenheit die Gegenwart ganz begreifen lernen will. Die Ereignisse, welche hier erzählt werden, vereinigen mit dem ganzen Reiz

Digitized by Google

der Poesie, eine tiefe historische Bedeutsamkeit, und wenn überhaupt unsre Erziehung und Bildung wieder einigermaaßen national werden soll, so könne die Elemente dazu nur in den Geschichten unseres Landes und Volkes gefunden werden. — Die chalkographische Ausstattung des Werks darf keinesweges als überflüssige Zierde angesehen werden, denn wenn, auf der einen Seite, der historische Moment durch künstlerische Darstellung größere Anschaulichkeit erhält und lebendiger hervortritt, so erwächst daraus auf der andern Seite auch ein wesentliches Interesse für die Jugend, und der Sinn für Kunst wird zweckmäßig angeregt, was um so wichtiger sein möchte, da durch die Menge gewöhnlicher Bilderbücher der Geschmack eine durchaus verkehrte Richtung erhalten muß. Herr Mettenleiter, ein Künstler, dem die öffentliche Stimme seinen Rang neben Chodowiecki angewiesen hat, besorgt sowohl die Zeichnungen als die Stiche zu diesem Werke und seine Arbeiten werden auch den Kunstfreunden eine willkommne Erscheinung seyn. Das Ganze erscheint in 4 Heften, jedes Heft zu 10 Bogen Text mit 6 Kupfern, und kann, da an den Platten unausgesetzt gearbeitet wird, der Text aber bereits vollendet ist, sehr schnell seinem Beschluß entgegen schreiten.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buch und Musikhandlungen (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) zu haben:

Allgemeines Commers- und Liederbuch, enthaltend ältere und neue Burschenlieder, Trinklieder, Vaterlandsgesänge, Volks- und Kriegslieder, mit mehrstimmigen Melodieen und beigefügter Clavierbegleitung; herausgegeben von Albert Methfessel, dritte sehr vermehrte und umgearbeitete rechtmäßige Aufl. qu. 8vo cartonnirt 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Xr.

Der eben so rasche Absatz der 2ten Auflage, als der der ersten, bürgt hinlänglich für die entschiedene Brauchbarkeit desselben, namentlich zur Erhöhung froher Stunden im geselligen Vereine.

Diese 3te Auflage ist gegen die frühern noch dadurch in Vorzug zu stellen, daß der berühmte Herausgeber nicht allein mehrere Lieder von geringerem Werthe ausgelassen, die er durch ganz neue und gewähltere ersetzte; sondern auch durch die ganz neu hinzugefügte Clavierbegleitung, die zugleich als Andeutung zu drei- und vierstimmiger Ausführung der Lieder anwendbar ist.

Bei dieser Clavierbegleitung ist, nach dem Vorworte, darauf namentlich Rücksicht genommen, die Harmonie so einfach als möglich zu orden, da das Hauptaugenmerk des Herausgebers vorzüglich blieb und bleiben mußte, einfach, edel und Kraftig durch alle Lieder zu wirken.

Die Verlagshandlung kann schließlich nicht umhin, zu bemerken, daß sie auch ihrerseits für eine zweckmäßige Ausstattung besorgt war, und dazu einen saubern und schönen Steindruck und ein weißes und gutes Papier wählte.

Inwiefern demnach ähnliche Sammlungen mit dieser zu vergleichen sind, darüber mögen Zusammenhaltungen entscheiden.

In Partien von wenigstens 12 Exempl. und bei baarer Einsendung des Betrags werden daran 25 § Rabbat bewilliget, welcher davon gleich verkürzt werden kann.

Rudolstadt, im November 1825.

Fürstl. priv. Hof-Buch und Kunsthandlung.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Die
Mädchenjahre
der
Landwirthstochter
zu
Grünau.
Eine moralische Erzählung
für
die weibliche Jugend.

Mit einem Titelkupfer von Fr. Fleischmann. Sauber gebunden. Preis 1 Rthlr. 4. Gr.

Bei der großen Mannigfaltigkeit von Bildungsschriften aller Art, die wir für jedes Jugendalter besitzen, ist noch weniger für solche Bücher gesorgt, welche Aeltern gern in die Hände ihrer Töchter wünschen, wenn diese der Jungfrau entgegen reifen, und ihre Schulbibliothek mit anderer Lectüre vertauschen sollen. Dieser Bestimmung wird unser Buch gewiß in jeder Hinsicht entsprechen, wahren Nutzen und anziehende Unterhaltung seinen Leserinnen gewähren und sich bei Geburts- und Weihnachtsfeier recht allgemein zu einem sinnreichen Geschenk empfehlen. Ueberdies von einem schönen Titelkupfer geziert ist es auch äußerlich mit aller Eleganz ausgestattet.

Geographische Tabellen
über
Europa
für den
Schulgebrauch und Selbstunterricht.
Entworfen
von
Carl Geißler,
Konrector an der Knabenschule zu Eilenburg.

Groß Folio. Preis 10 Gr.

Nach Maaßgabe der mit so vielem Beifall aufgenommenen und fast allgemein in Schulen eingeführten Bredowschen Tabellen über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte, dürfte eine geographische Uebersicht unseres Welttheils für denselben Zweck und nach einem ähnlichen Plane bearbeitet, nicht minder nützlich und willkommen seyn, und selbst Personen von reiferm Alter beim Zeitungslesen und dergleichen Fällen sie mit Nutzen gebrauchen. Schöner Druck und vorzügliches Papier dieser sechs Tabellen wird ebenfalls zu ihrer Empfehlung beitragen.

Bei Unterzeichnetem ist so eben mit deutschen Texte erschienen:

Die Werke
Canova's.

Digitized by Google

Sammlung von lithographirten Umrissen nach seinen Statuen und Basreliefs.

Begleitet von einem erläuternden Text über jedes einzelne Werk, nach den Urtheilen der Gräfin Albrizzi und den besten Kritikern, nebst dem Leben Canova's von St. de Latouche.

Diese Sammlung, davon der Text sowohl als die Bilder auf extra fein Imperial Velin erscheinen, wird aus 20 Lieferungen, jede Lieferung aus fünf Blättern mit besonderem Text zu jedem Blatt, das ganze also aus 100 Blättern bestehen.

Monatlich erscheint ein Heft; der Subscriptions-Preis ist für das Heft 1 Fl. 15 Kr. und wird jedesmal mit Erscheinung des Heftes bezahlt.

Die Subscription ist offen bis Ende dieses Jahres; dann wird der Preis um ein Drittheil erhöht. Einzelne Hefte können nicht abgegeben werden. Bei Beziehung des ersten Heftes wird zugleich das Letzte vorausbezahlt.

Die Meisterwerke Canova's sind in Europa zerstreut; sie können kaum von Wenigen auch nur ihrer größern Anzahl nach im Original bewundert werden; die Erscheinung einer solchen Gallerie, als des zweckmäßigsten Surrogats der Werke selbst, hilft daher einem wahren Bedürfniß ab, und ihr so wohlfeil erkaufter Besitz verspricht allen Freunden der Kunst und des größten Künstlers unserer Zeit einen herrlichen Genuß.

Diese und die darauf begründete Hoffnung einer kräftigen Unterstützung von Seiten der deutschen Kunstfreunde, hat den Unterzeichneten zu der oben entwickelten Unternehmung bewogen; und da er bei Ausstattung dieses Prachtwerks keine Kosten und Mühe gespart hat, so schmeichelt er sich bei dem sehr niedrigen Preise einer günstigen Aufnahme.

Der Prospectus sowohl, als auch die erste Lieferung ist bereits an die Buch- und Kunsthandlungen gesandt worden, woselbst man subscribiren kann. (In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung, unter den Linden No. 34.)

Stuttgart, den 8. Nov. 1803.

Fried. G. Schulz.

Druckproben meiner neuen Ausgabe von Shakspears sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande, unter dem Titel:

The Dramatic Works of
Shakspeare
printed from the Text of
Samuel Johnson, George Steevens, and Isaac Reed,
Complete in One Volume,

zu dem Subscriptionspreis von 2 Rthlr. 16 Gr Conv. oder 4 Gulden 48 Kr. rhein. liegen nebst ausführlichen Anzeigen in allen Buchhandlungen vor, (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) wo man noch bis zum 1. März des künftigen Jahres unterzeichnen kann. Nur bei der getroffenen Einrichtung des Formats ist es irgend möglich, eine so schöne und deutliche Ausgabe auf mindestens 800 Seiten für diesen Preis zu liefern; auch wird es Jeden freuen den klassischen Shakspeare in einem solchen stattlichen Bande zu besitzen, da er ohnedies kein Schriftsteller ist, welchen Viele in der Tasche mit sich führen.

Leipzig am 1. Novbr. 1803.

Ernst Fleischer.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Ernesti, J. H. M., Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf, zum ersten und weiteren Unterricht; mit Zeittafeln u. einer inhaltreichen Geschichtstabelle. 8 2 Bändchen Zweite mit einer neuen Einleitung versehenen Auflage. Preis 2 Thlr.

Laut einer sehr günstigen Rezension dieses Werkchens in No. 182. dieser Zeitschrift, worauf ich Jeden aufmerksam zu machen, mir erlaube, kann ich solches gewissenhaft bestens empfehlen.

Berlin im November 1803.

Heinrich Burchhardt.

„Walter Scott's neuester Roman."

Bei F. A. Herbig in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

„Walladmor"

frei nach dem Englischen des W Scott von W...s. 3 Bde. 3 Thlr. 18 Gr.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

An die Freimaurer-Logen
und an die
evangelische Geistlichkeit Deutschlands,
mit besonderer Hinsicht auf Preußen.
Von einem Nicht-Freimaurer.
Nebst einem Vorschlage für edle Nicht Freimaurer.
8. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Berlin im November 1803.

Heinrich Burchhardt.

Dramatische Unterhaltungsspiele.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius von, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln bearbeitet. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Der genialе, als Lustspieldichter beliebte Verf., giebt in diesem Buche den Freunden dramatischer Unterhaltung einen reichen Stoff zur angenehmen Zeitverkürzung in langen Winterabenden. Dreißig kleine Lustspiele bilden das Ganze, die theils mit völlig ausgeführtem Dialog bearbeitet sind, theils aber auch bloß die Andeutung der Handlung, Eintheilung derselben in Scenen und Angabe des Schlußverses, der das Räthsel zur Lösung für die Zuschauer giebt, enthalten, und bei welchen die Darstellenden den Dialog um so eher aus dem Stegreif ergänzen können, als man in frohen geselligen Kreisen keine großen Ansprüche in dieser Hinsicht an sie zu machen berechtiget ist. Nur leicht zu behandelnde Stoffe sind diesen Lustspielen zum Grunde gelegt, wenige Personen genügen zur Aufführung derselben und alle Theaterschwierigkeiten sind so ganz beseitigt, daß Personen, die nur

Digitized by Google

einige Darstellungsgabe besitzen, nach vorhergegangener kurzer Verabredung sogleich die Aufführung dieser Räthsel-Lustspiele beginnen und eine große Gesellschaft auf das angenehmste unterhalten können. Wie nützlich übrigens jungen Personen beiderlei Geschlechts eine solche Uebung im Improvisiren und wie sie ganz geeignet ist, auf Verfeinerung der Sitten und Veredlung des äußern Anstandes hinzuwirken, wird nicht in Abrede gestellt werden.

Neue Gedichte,

so eben erschienen und ebenfalls durch die Schüppelsche Buchhandlung in Berlin, wie auch durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Montenglant, Henriette von, geborne v. Cronstain, Nordlands Haideblüthen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Militairische Anzeige.

Bei Unterzeichneten ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Förster, L. G., Fragmente für Offiziere leichter Truppen. 8. Preis sauber geheftet 20 Gr.

Der Verfasser dieses Werkchens hat in mehreren Feldzügen Gelegenheit gehabt, Erfahrungen über den kleinen Krieg und den Dienst leichter Truppen zu sammeln, und die, auf solche Erfahrungen gestützte Bearbeitung dieser Fragmente ist von der Art, daß sie jedem Offizier einen willkommenen Unterricht über verschiedene einzelne Gegenstände des kleinen Krieges gewähren wird. —

Berlin im November 1823.

Heinrich Burchhardt.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, Unter den Linden Nr. 34., ist erschienen:

Die Wunderwerke der Welt, oder: die schönsten Werke der Natur und des Menschen. Ein Unterhaltungsbuch für die erwachsene Jugend, zur Erweiterung des Nachdenkens und Ausbildung höherer Natur- und Lebens-Ansichten, frei nach dem Franz. des Ritter Propiac bearbeitet von Dr. Aug. Kuhn. 2 Theile, jeder Band mit 8 Kupfern. Elegant gebunden 3 Thlr. 16 Gr.; jeder Bd. einzeln 1 Thlr. 20 Gr.

Nach dem Urtheile der competentesten Schulmänner gehört dieses Werk zu den besten und empfehlungswerthesten Schriften, welche man der gebildeten und heranwachsenden Jugend in die Hände geben kann, da es zugleich das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. — Der Erste Band enthält 80 und der Zweite 89 verschiedene Aufsätze; die Kupfer sind ebenfalls sehr brav von Meno Haas ausgeführt, und so kann dieses Werk in jeder Hinsicht als ein sehr schönes und höchst nützliches Geschenk jedem gebildeten Freunde der Jugend mit Recht empfohlen werden.

Die jungen Frauen von Bouilly. Frei übers. von Dr. August Kuhn. 2 Bände, sauber geh. Preis 2 Thlr. 12 Gr. — Gute Ausgabe mit 16 Kupfern und Vignetten, cart. 4 Thlr.

Diese beiden Bände enthalten 22 Erzählungen, jede dieser Erzählungen ist so interessant und enthält so feine Schilderungen und Winke für Neuvermählte und junge Mädchen, die sich dem ehelichen Verhältnisse nähern, wie sie sich von dem geistreichen Bouilly, dessen Rath an meine Töchter und dessen Rath an meine Söhne rühmlichst bekannt sind, erwarten läßt! Auch ist die Uebersetzung des Herrn Dr. Kuhn so gelungen, daß man ein Original zu lesen glaubt. — Die 16 in Paris dazu gestochenen Kupfer enthalten Scenen aus den Erzählungen. Es kann daher dieses Werk mit Recht als ein angenehmes Geschenk empfohlen werden.

Kleine Sittenlehre, in kurzen Aussprüchen, auf alle Tage des Jahres, in Deutscher und Franz. Sprache. Zweite Auflage. Sauber cart. 20 Gr.

Dieses Werkchen enthält 365 moralische Sätze auf alle Tage des Jahres, wovon jeder dieser Sittensprüche moralische Lebensregeln enthält, die den Kindern von bleibenden Nutzen sein können; auch eignen sich diese Sätze als Themata's zu Ausarbeitungen von schriftlichen Aufsätzen. Die Französische Uebersetzung dabei ist werthvoll, und so ist es auch als Französisches Lesebuch zu empfehlen.

Musikalien

des Verlags von H. A. Probst in Leipzig, welche sowohl in der Schlesingerschen, als auch in jeder andern Musikhandlung in Berlin zu haben sind.

Weber, Gottfr., Messe, oder fünf Hymnen lateinisch und deutsch, für Chor- und Solo-Stimmen mit vollständiger Begleitung. Nr. 3. Op. 33. Partitur 98 Seiten, 3 Thlr.

Danzi, F., Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 69. 12 Gr.

Beethoven, L. v., Morceaux choisis arrangés à Grand Orchester par J. Chev. de Seyfried. Liv. I. 1 Thlr. 12 Gr.

Baillot, P., Trois Quatuors pour 2 Violons, Alto et Basse. Oeuv. 34. No. 1. 1 Thlr.

Mas, fils, Trois grands Duos concertans pour deux flûtes. 1 Thlr. 12 Gr.

Ries, F., Grand Concerto pour le Pianoforte avec tout l'Orchestre (dédié à Mr. Moscheles) Oeuv. 115 4 Thlr.

Klein, F. W., Grande Sonate à contre-point pour le Pianoforte. Oeuv. 14. 12 Gr.

Schmitt, A., Variations en forme de Fantaisie sur l'air de la Sentinelle pour le Pianoforte. (dédiées à Mr. Hummel) Oeuv. 43 16 Gr.

Mozart, W. A., Don Giovanni, Dramma in due Atti, ridotto per il Pianoforte à 4 mani, (senza parole.) da C. Zulehner. Atto I. 3 Thlr. 12 Gr.

Carulli, F., Neuf Divertissements faciles et brillants pour la Guitarre seule. Oeuv. 188. 16 Gr.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 193.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährl. 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 4. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Darauf kam 1) das löbliche Schlächter-Gewerk. Dasselbe bildete zwei Abtheilungen; zu der ersten gehörten die Meister, zu der zweiten die Gesellen. Die Meister trugen schwarze Uniform, mit goldgestickten Kragen und goldene Epaulets, dreieckige Hüte mit schwarzem Federbusch und entblößte Säbel. Die militairische Musik von der Abtheilung der Meister ritt vorauf; sie bestand aus 24 Trompetern und einem Pauker in schwarzer Uniform mit goldnen Achselklappen. Auf sie folgte der Haupt-Anführer Altmeister Herr Brefecke, begleitet vom Meister Herrn Kläger, als Adjutant, dann der Ober-Anführer, Altmeister Herr Eschner junior (welcher die Ehre hatte, das Gedicht zu überreichen) und ihm zur Seite der Altmeister Herr Resock; ferner: die Standarte, ein altes ehrenvolles Eigenthum, getragen von dem Meister Herrn Bobe, und begleitet von den Meistern Herren Barsch und Eichler. Hierauf folgten: die Altmeister Herren Klewiz und Schütze. Die Meister formirten vier Züge. Sämmtliche Anführer waren durch breite, blauseidne Bänder ausgezeichnet, die, nach Art von Ordens-Bändern, von der Schulter nach der Hüfte herabhingen.

Die Abtheilung der Gesellen bestand aus 120 Mann, die acht Züge formirten. Sie trugen blaue Leibröcke und eben solche Pantalons, schwarze Westen und Halsbinden, dreieckige Hüte mit Federbüschen und Säbel. Ihr Hauptanführer, der Ladenmeister Herr Eschner, hatte, gleich den Anführern der Ersten Abtheilung, schwarze Uniform mit goldgestricktem Kragen, Aufschlägen und Epaulets, auch war er durch ein umhängendes blau-seidnes Band ausgezeichnet; ihr zweiter Anführer war der Geselle Scherler, und Adjutant der Geselle Rothhimmel; die Standarte ward von dem Altgesellen W. Fickert getragen, und das Musik-Chor bestand aus zwölf Trompetern, die mit der Mannschaft übereinstimmend gekleidet, die Röcke aber mit silbernem Rundschnur eingefaßt waren.

Auf sie folgte: 2) Das berittene Bürger-Corps, bestend aus Fabrik-Inhabern u. s. w., 45 an der Zahl, und angeführt von dem Fabrik-Unternehmer Herrn Lütcke, in schwarzer Uniform mit silbernen Achselbändern mit Crepinen, Uniform-Hüten mit schwarzer Plümage, silberner Agraffe und dergleichen Cordon, Cavalier-Degen mit goldnem Portd'épée. Die Uniform des Anführers war durch den reich gestickten Kragen, eben solche Aufschläge und durch das mit Crepinen verbrämte Epaulet ausgezeichnet. Die Pferde waren schwarz gezäumt. Die Mannschaft führte in ihrer Estandarte, welche Herr Polborn trug, das Wappen der Stadt Berlin. Die Militair-Musik dieser Schaar bestand aus acht Trompe-

Digitized by Google

tern und einem Staabs-Tompeter in schwarzen, reich mit Silber gestickten Collets, hellblauen Kragen und Aufschlägen, Pantalons mit hellblauen Streifen, hellblauen Czako's mit Silber verbrämt und weiß und hellblauen Federbüschen.

Hierauf kam: 3) Der Stamm des reitenden Bürger-Garde, 45 Mann in der Uniform dieses Corps, nemlich in blauen Röcken mit rothem Kragen und Aufschlägen, und weiß aufgeklappten Rockschößen, schwarzgrauen tuchenen Pantalons über den Stiefeln, Säbeln mit messingener Scheide und Pistolen nebst Kartusche; die Pferde hatten hellblaue Schabracken mit rothem Verstoß und breiten goldenen Tressen. Diese Abtheilung ward angeführt von dem Chef des Corps, Major Bühring; sie führte eine Standarte und die Musik bestand aus sieben Trompetern und einem Pauker, in der Uniform des Corps.

4) Die Jnnung der Brau-Eigen in blautuchenen Röcken (nach dem Schnitt der Cavallerie-Uniform), mit Bairisch-blau (hellblauem), silbergestickten Kragen und Aufschlägen, zwei silbernen Epaulets mit Cantille, silberner Säbel-Koppel und Uniformhut mit weißem Federbusch und silberner Agraffe und Cordon. Das Sattel- und Zaumzeug bestand in einer Englischen Pritsche mit weißer, blau eingefaßter Schabracke, schwarzem Zaum und weißem Stirnband. Anführer des Zuges war Herr Wegner sen. und dessen Adjutanten, die Herren Kracht und Haak; die Standarte ward von Hrn. Carl Fischer getragen. Die Musik dieser Abtheilung bestand aus zwölf Trompetern, die blautuchene Collets, mit silberner Achselverzierung und rothe Federbüsche auf den Hüten trugen; ihre Pferde hatten blaue Satteldecken. — Die zu Ueberreichung des Gedichtes ernannten beiden Deputirten, die Herren Lenke und Buchwald, erschienen in schwarzer Kleidung und Escarpins, mit Degen an der Seite.

5) Eine Deputation des Bürger-Schützen-Corps hatte sich dem berittenen Bürger-Corps angeschlossen, um auch ihrer Seits an der Einhohlung der Durchlauchtigen Braut Theil zu haben, während der Rest dieses Corps, innerhalb der Stadt, an der Ehrenpforte die Ehren-Wache bildete. Die außerhalb der Stadt unter ihrem Anführer Herrn Spaltholz aufgestellte Deputation erschien in der Uniform des Corps, mit goldgesticktem Kragen, trug aber die Cartousche an einem goldenen Bandelier befestigt, und weißen Federbusch auf dem Hut, Schabracke von weißem Casimir mit goldener Tresse. Sie hatte vier schön mondirte Trompeter an ihrer Spitze und führte eine Estandarte. Zum Adjutanten bei dem Haupt-Anführer, Herrn Banquier C. W. Schultze, war der Oberjäger Hollberg abgeordnet.

6) Die Kaufmannschaft erschien, unter Anführung des Banquier Herrn J. M. Benecke zu Pferde und formirte vier Züge. Sie trug dreieckige Hüte mit schwarzer Plümage, gelber Agraffe und gleich allen übrigen die Preußische Cocarde, weiße Halsbinde, lange schwarztuchene Beinkleider über die Stiefeln, kleine Civil-Degen in schwarzer Scheide und dergleichen Gehänge (über der Schulter unter der Weste), um den linken Arm eine seidene hellblaue und weiße Binde mit Rosette.

Das Reitzeug bestand aus einem leichten braunen Englischen Zaum mit hellblauem Stirnband, Englischem Sattel und kleiner Englischer Wolltrappe von weißem Casimir mit hellblauem Besatz.

Sämmtliche Führer unterschieden sich durch weiße Hut-Plümage. Die Musik dieses Corps (16 Trompeter mit einem Staabs-Trompeter an der Spitze), zeichnete sich durch scharlachrothe Uniform mit hellblauen Aufschlägen, goldenen Epaulets und goldenen Achselbändern aus. Ihre Pferde hatten hellblaue, mit goldenen Tressen verbrämte Schabracken über dem Sattel. Sie ritten (und zwar nicht mit entblößtem Seitengewehr), unmittelbar vor der Escadron der Garde du Corps, die den Zug von Wagen eröffnete, mit welchem die Prinzessinn Braut von Charlottenburg aus, gekommen war.

Dieser reich ausgestattete Zug gelangte nunmehr an das Brandenburger Thor; allda erwarteten denselben, außerhalb der Stadt, der Gouverneur, General der Infanterie Graf von Gneisenau, der Commandant der Residenz, General-Lieutenant v. Brauchitsch und der Polizei-Präsident Major v. Esebeck. Diese bezeugten der Prinzessinn Braut ihre Devotion und geleiteten, zu beiden Seiten Ihres Wagens sich anschließend, Höchstdieselbe in die Stadt hinein.

In dem Augenblick, als Ihro Königl. Hoheit das Thor passirten, ward aus dem im Lustgarten aufgefahrnen Geschütz eine Salve von 72 Kanonenschüssen abgefeuert.

Unmittelbar innerhalb des Thores, zwischen dem Wacht- und dem Accise-Gebäude, befanden sich auf zwei zu diesem Zweck errichteten Estraden, zur Rechten: der Magistrat, die Stadt-Verordneten, die Servis-Verordneten, desgleichen die Aeltesten der Kaufmannschaft in Corpore; zur Linken: sämmtliche Bezirks-Vorsteher und die Armen-Beamten, und auf jeder Estrade vier Marschälle.

Die zu Bewillkommnung der Prinzessinn Braut gewählte Empfangs-Deputation, bestand aus vier Magistrats-Mitgliedern: Hrn. Oberbürgermeister Geh. Kriegsrath und Ritter ꝛc. Büsching, dem Bürgermeister und Regierungsrath v. Bärensprung, dem Stadtrath und Syndikus Herrn Rehfeld und dem Stadtrath Herrn Petzold; ferner aus vier Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung, nämlich dem Vorsteher derselben, Hrn. Geh. Medizinal-Rath Ritter ꝛc. v. Könen, und den Herren Stadtverordneten Uhde, Dietrich und Sametzky. Der Ober-Bürgermeister und der Vorsteher der Stadtverordneten traten an den Wagen, und ersterer bewillkommnete Ihre Königl. Hoheit mit einer kurzen Anrede. Nachdem Höchstdieselben Sich huldreich darauf geäußert hatten, erschall von den neben den Estraden aufgestellten Musik-Chören ein rauschender Tusch, und die

Digitized by Google

vom Thore die Linden-Promenade hinab zu beiden Seiten in Parade stehenden Gewerks-Mannschaften riefen Ihro Königl. Hoheit ein dreimaliges Lebehoch!

Jetzt rückte der Zug, auf seinem Wege nach dem Schlosse hin, durch das Innere der Linden-Promenade fort, in welcher zu dem Ende die Eingangs- und Schluß-Barrièren weggenommen worden waren.

Hinter der Escadron Garde du Corps, welche den Wagen-Zug der Prinzessinn Braut schloß, schwenkte nun die Mannschaft der in Parade stehenden Gewerke in nachstehender Folge mit Zügen ein:

1) Das Maurer-Gewerk. Die Kleidung der Anführer bestand in dunkelblauen Uniform-Röcken mit hellblauem Kragen und Aufschlägen mit silbernen Litzen, silbernen Epaulets (bei dem Haupt-Anführer mit Cardille, bei den übrigen mit Franzen), blauen langen Beinkleidern, hellblau besetzt (bei dem Haupt-Anführer mit Silber), dreieckigem Hut mit weißem Federbusch, silberner Agraffe und Cordon; hellblau- und weiß-seidener Binde um den linken Arm.

Der Haupt-Anführer, Rathsmaurermeister und Altmeister Sperling, ihm zur Seite der Jungmeister, Inhaber des eisernen Kreuzes, Herr Lindner, als Adjutant. Nach ihnen kam ein Jung-Geselle, der einen versilberten Grundbohrer trug; dann fünf Alt-Gesellen (Taubmann, Prahm, Benneckenstein, Lavatzky und Ahrndt); sodann zwei Fahnenspieler; hierauf dreizehn Pionniere in blauen Ueberröcken mit ledernem Schurzfell und neuen versilberten Piken mit braunem polirten Stiel; dann vier Stück-Meister (die Herren Welz, Grundmann, Herrenburger und Träger), gekleidet wie die Zugführer, nur ohne Stickerei, ohne Epaulets und ohne Federbusch. Sie trugen auf zwei carmoisinseidenen Kissen mit silbernen Tressen und Quasten, auf dem Einen ein Reißzeug, auf dem Andern eine Zeichnung des neu zu erbauenden Potsdamer Thores; diesen folgten fünf Säulen-Träger, jeder das Modell einer Säule nach den fünf Ordnungen derselben tragend; ferner das massiv silberne Gewerksschild, von einem Altgesellen getragen; hierauf zwölf Poliere mit zehn Fuß langen mit blauen und rothen Bändern geschmückten Maaßstäben; nunmehro das Musik-Chor, bestehend aus 18 Hautboisten, gekleidet in blaue Röcke, dreieckige Hüte und blau und weißer Binde um den linken Arm. Jetzt folgte die Mannschaft der Maurer-Gesellen (ungefähr 300), in blauen Röcken, mit dreieckigen Hüten, theils mit hellblau angestrichenem hölzernem Winkelmaaße, theils mit sechsfüßigen Richtscheiten, mit blau- und roth-seidenen Bändern geschmückt. Sie formirten fünf Züge, die von Meistern geführt wurden; jeder Zug hatte eine Fahne, unter welchen Eine von hellblauer Seide, mit den reichgestickten Insignien des Maurer-Gewerks, von dem Altmeister Herrn Sperling zum Andenken an den 28. November den Gesellen verehrt worden war.

2) Das Zimmer-Gewerk unter Aufführung des Raths-Zimmermeisters, Herrn Wöhren, und dessen Adjutanten, Herrn Borchmann, marschirte, 300 Mann stark, in fünf Zügen, jeder von einem Meister angeführt (die Herren Hampel, Stieber II., Stieber III., Schellhorn jun. und Sametzky). Die anführenden Meister hatten blaue Uniform-Röcke mit hellblauem Kragen und Aufschlägen mit zwei silbernen Litzen, zwei silberne Epaulets, blaue Pantalons (der Haupt-Anführer mit silbernem Besatz) und Degen mit silbernem Port d'Epee. Die Mannschaft trug blaue Ueberröcke, dreieckige Hüte mit weißem Federbusch. Der erste Zug hatte lederne Schurzfelle und blanke mit Bändern verzierte Aexte, die vier übrigen aber dergleichen Winkel-Eisen. Zwölf Poliere mit zehn Fuß langen verzierten Maaßstäben waren bei den Zügen eingetheilt. Die Sinnbilder des Gewerks, in Modell-Größe, wurden auf zwei rothseidenen Kissen getragen. Das Musik-Chor bestand aus 20 Hautboisten, die in blaue Leibröcke und dergleichen Pantalons gekleidet waren und dreieckige Hüte mit weißen Federbüschen trugen.

3) Das Bäcker-Gewerk formirte, unter Aufführung des Altmeisters Herrn Friese, dessen Adjutant der Altgesell Herr Franke war, sechs Züge (deren jeder seine besondere Fahne hatte), und war zusammen 200 Mann stark. Sie waren in blaue Leibröcke und dergleichen Pantalons gekleidet, trugen dreieckige Hüte und entblößte Seitengewehre. Die Anführer hatten blaue Leibröcke und dergleichen Pantalons, Hut mit weißem Federbusch und Officier-Degen mit goldenem Port d'Epee. Auch waren sie durch umhängende hellblauseidne Bänder, und der Haupt-Anführer noch außerdem durch zwei goldne Epaulets ausgezeichnet. Das Musik-Chor bestand aus 15 mit dem Gewerk gleich gekleideten Hautboisten. Auch bei diesem Gewerk befanden sich zwei Fahnenspieler.

4) Das Tuchmacher-Gewerk gestaltete seinen Zug, 160 Mann stark, in folgender Art: Vorauf einen Herold mit einem Stabe in der Hand; auf ihn folgte ein blau gekleidetes Musik-Chor von achtzehn Hautboisten, sodann ein Fahnenspieler mit einer schwarz, weiß und blau gestreiften Spielfahne. Hinter ihm zwei Meister, welche die Stelle der durch Krankheit verhinderten beiden Altmeister vertraten und den Aufzug anführten, in schwarze Leibröcke mit goldenen Epaulets gekleidet; sie hatten dreieckige Hüte mit weißem Federbusch und entblößte Degen. Alsdann folgten die gleich den Officieren gekleideten Altgesellen, hierauf der mit dem Oberbefehl des Ganzen beauftragte Officier, welcher den ersten Zug führte; die Mannschaft dieses Zuges war in schwarze Leibröcke gekleidet. Nach diesem Zuge ward von einem Mitgliede der Gesellenschaft die derselben vor Alters geliehene Fahne getragen, von zwei Officieren begleitet, und der Zug durch Officiere angeführt und geschlossen. — Alsdann folgte der zweite Zug, dessen Mannschaft in blaue Leibröcke, und endlich

Digitized by Google

der dritte, der in blaue Ueberröcke gekleidet war. Die Officiere waren in Uebereinstimmung mit dem Zuge gekleidet, zu welchem sie gehörten, und durch einen weißen Federbusch auf dem Hut, durch umgehangene blauseidene Bänder und dergleichen Schärpen ausgezeichnet.

5) Das Tischler-Gewerk erschien in zwei Abtheilungen. Die erste bestand aus Meistern und war 130, die zweite aus Gesellen und war 550 Mann stark. Sie hatten sich folgendermaaßen geordnet: Vorauf der Regiments-Tambour, schwarz gekleidet, mit umhangendem blauseidenen Bande, dreieckigem Hut, in der Hand den Stab mit vergoldetem Knopf; auf ihn folgte das schwarzgekleidete 24 Mann starke Hautboisten-Chor; nach diesem der Fahnenspieler in seiner eigenthümlichen Kleidung, nämlich blauseidenen Beinkleidern, blauem Mieder mit weißen Aermeln und blauen Schleifen, rother Schärpe und umhangendem blauseidenem Ordensbande, statt des Hutes ein Barett (flache Mütze), Degen an der Seite, die blaue Spielfahne in der Hand; sodann der Altmeister Herr Eulner, als Haupt-Anführer, nebst drei Adjutanten; sie waren in schwarzer Civil-Kleidung, trugen dreieckige Hüte mit schwarzer Plümage und Degen mit goldenem Port d'Epee. Jetzt kam, unter Anführung eines Meisters, die Abtheilung der Meister, 130 Mann stark; nach derselben (mit den Anführern gleich gekleidet) der Zeichenmeister Herr Eberhard, eine Zeichnung in der Hand, desgleichen zwei Gesellen mit Reißbrettern, auf deren jedem eine Zeichnung aufgespannt war; sodann kamen fünf Gesellen, schwarz gekleidet, mit blau, weiß und schwarzen Binden an den linken Arm, jeder das Modell einer zu den fünf Säulen-Ordnungen gehörenden Säule tragend, neben ihnen zwei Meister mit fünf Fuß langen vergoldeten Maaßstäben. Jetzt folgte, unter Haupt-Anführung eines Meisters, die zweite aus 550 Mann bestehende Abtheilung der Gesellen. Sie marschirten in Zügen von 16 Mann; vor und hinter einem jeden derselben befand sich ein Meister, und zugleich entweder eine Fahne, oder ein Adler, oder das Modell eines Stücks Werkzeug. Die Hauptfahne bestand aus weißem Seidenzeug mit eingestickter Krone, Eichenlaub, dem Stadtwappen und dem Gewerkszeichen; die Ueberschrift lautete: „Gott! stärke Friedrich Wilhelms und Elisabeths Liebe und Eintracht — bis in das späteste Alter mit Deiner großen Weisheits-Macht.“ Unter den Fahnen befanden sich noch zwei, die aus blau, weiß, schwarz und roth gefärbten Hobelspänen geflochten und in welchen das Gewerkszeichen angebracht war. Die als Fahnen dienenden Adler hielten einen Ring im Schnabel, in welchen das Gewerkszeichen befestigt war. Endlich so ward auch, auf einem blauseidenen reich mit Silber gestickten Kissen, das „Modell einer Hobelbank“ einhergetragen.

6) Das Steinmetzer-Gewerk unter Anführung des Steinmetz-Meisters Herrn Moser, formirte zwei Züge, zusammen 60 Mann stark, in blauen Leibröcken und blauen Beinkleidern, runden Hüten und blau, weiß und schwarzen Armbinden. Die Meister, als Anführer, hatten schwarze Leibröcke, schwarze in die Stiefeln reichende Beinkleider, dreieckige Hüte und Degen. Vorauf das Musik-Chor, dann die Fahne, vor welcher ein Anführer her und denen zwei ihr zur Seite gingen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Zuge ward durch sechs Mann, und mit einer eben so starken Reserve zur Ablösung, unter Vortretung eines Anführers, das Meisterstück, das aus Gyps geformte Modell eines Tempels, einhergetragen.

7) Das Steinsetzer-Gewerk formirte einen 46 Mann starken Zug. Die Mannschaft war in blaue Oberröcke gekleidet, trug dreieckige Hüte, ein blau und weißes Band um den linken Arm; das Musik-Chor von 12 Hautboisten war eben so gekleidet, der Fahnenträger aber in schwarzer Uniform, mit blauem Fahnenbande über der Schulter und blauer Schärpe; ebenfalls schwarz gekleidet war auch der Träger des Kissens, welches mit dem gestickten Handwerkszeuge geziert war. An zwei Fluchtstangen ward durch zwei Gesellen ein Lorbeerkranz getragen, innerhalb dessen sich das Handwerkszeug in Bildhauer-Arbeit präsentirte. Der Altmeister, Herr Klose, als Haupt-Anführer und die übrigen Meister, welche nächst ihm in verschiedenen Graden anführten, trugen blaue Uniform-Röcke, goldene Litzen am Kragen und an den Aufschlägen, dergleiche Epaulets und Schärpen. Die Uniform des Haupt-Anführers war durch reichere Stickerei, durch eine goldene Degenkoppel ꝛc. vor den andern ausgezeichnet.

8) Das Schiffbauer-Gewerk (dem sich 30 Mann des Spandower Gewerks angeschlossen hatten) bildete drei Züge. Anstatt des Altmeisters Herrn Krüger, der Alters wegen nicht zugegen sein konnte, ward der Schiffsbau-Meister Krüger jun. Haupt-Anführer. Das Musik-Chor bestand aus 10 Hautboisten; die Meister erschienen in dunkelblauen Leibröcken mit hellblauem Kragen und Aufschlägen und schwarzen Pantalons; die Uniform des Haupt-Anführers war durch Stickerei am Kragen und an den Aufschlägen ausgezeichnet. Die Meister, welche die Züge anführten und schlossen, trugen eine schwarze Feder auf dem Hut, ein goldnes Epaulet und eine blau seidene mit Gold gezierte Schärpe um den Leib gegürtet. Die Gesellen erschienen in blauen Ueberröcken und dreieckigem Hut. Der erste Zug der Mannschaft zeichnete sich durch schwarze Federbüsche auf den Hüten aus und trug Aexte, auf welchen eine Citrone steckte und von denen bunte seidene Bänder herabhingen. Im ersten Zuge ward, auf einem Stabe, das Modell eines Schiffes von dem Altgesellen Happe getragen, im zweiten Zuge die Fahne von dem Gesellen Janicke. Den dritten Zug bildeten die Gesellen; sie trugen Stichsägen, die in gleicher Art als die Aexte der übrigen verziert waren.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 194.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 5. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Familie Aslingen.

(Fortsetzung.)

„Sie lesen sehr geschickt" — lächelte die Baroninn, welcher bei der scharfen Beachtung Alles dessen, was um sie geschahe, auch der Inhalt des Gespräches zwischen den Dreien nicht entgangen war — „Sie lesen sehr geschickt die Hieroglyphen der Physiognomik; doch fällt dann und wann der Sinn einer Schrift bei näherer Beleuchtung anders aus, als ihn zuerst kluge Combinationen aufzufinden glaubten."

„Ohne Zweifel" — fragte Antonie hastig — „ist Ihnen mehr von dem Schicksale einer Familie bekannt, welche zu der Ihrigen zu gehören scheint?"

„Allerdings" — entgegnete Frau von Aslingen — „hörte ich von jenen armen Verwandten, welche im Auslande ihren Tod fanden, ohne das Mitleid zu gewinnen, das einem großen Schicksale nie versagt werden sollte."

„Sie spannen unsere Neugier in der That ausnehmend" — sagte der Oberst, welcher indeß den Kopf gewandt, und das Bild, welches hinter ihm hing, achtsam durch ein Glas angesehen hatte. — „Es ist Seele in den Zügen" — fuhr er fort — „und so große Wahrheit, daß man, wäre es nicht lächerlich, dergleichen zu denken, glauben könnte, die Personen gekannt zu haben."

„Diese schwerlich" — versetzte die Baroninn; — „denn sie sind seit ein Paar Jahrhunderten in ihrem ehemaligen Vaterlande, dem Spanischen Brabant, so gänzlich verschollen, daß ihre Geschichte nur noch in Familien-Chroniken zu finden ist."

„Wäre es nicht unbescheiden, Sie nach den näheren Umständen zu fragen" — versetzte der Oberst mit höflicher Verbeugung — „so würden wir Sie bitten, uns damit bekannt zu machen."

Die Miene der Baroninn ließ es ungewiß, ob ihr das Gesuch angenehm oder nicht sei; sie bewegte bloß ein wenig den Kopf, und hub, ohne weitere Vorrede, folgendermaßen an:

„Der jüngere Bruder eines der Freiherrn von Aslingen war in kaiserliche Dienste getreten und in Folge dessen nach den Niederlanden gekommen. Er heirathete hier in einer Familie, deren Namen Sie mir wohl erlassen werden, da dieser weiter nicht hierher gehört, und es genügt, zu wissen, daß jenes Geschlecht unter die mächtigeren gezählt ward. Das Haupt dieser Familie hatte in dem Zeit-Moment, von welchem wir reden, die Zügel der Verwaltung in Händen. Kaiser Carl nannte diesen Mann die Stütze der Niederlande, der Pabst das Panier der Rechtgläubigen. Der Vortheil einer so ausgezeichneten Stellung führte indeß Widersprüche und Verdrüßlichkeiten aller Art herbei, gegen die sich ein natürlich starker und fester Charakter mit eiserner Willenskraft stemmte, und

Digitized by Google

dadurch den Ruf der Härte, des unbeugsamen Stolzes erhielt. Die Strenge, mit welcher der Günstling des Kaisers über die Befolgung höherer Befehle wachte, zwang ihn zu Maaßregeln, denen sein Gefühl widersprach, vielleicht ein Grund mehr, weshalb er diesem eher Gewalt anthat, als ihm nur ein Haarbreit nachzugeben.

„Um die Zeit, als Lucie, seine Tochter, dem Freiherrn von Aslingen ihre Hand gab, brachen die Unruhen in der Schweiz aus, Norddeutschland warf das Joch des Papstthums ab, England nahm die Flüchtlinge in seinem Schooße auf. Die Niederlande blieben nicht unerschüttert. Mehrere der Vornehmen hingen im Geheim der neuen Lehre an, unglücklicher Weise auch der Schwager und ärgste Widersacher von Luciens Vater. Lange hatte dieser dem Unvorsichtigen durch die Finger gesehen. Das Gesetz lieferte ihn endlich in seine Hände. Sein Urtheil war gesprochen. Jeder Versuch zur Milderung desselben blieb fruchtlos. Die Spannung in der Familie wuchs mit jedem Tage. Aengstlich mieden sich die nächsten und zumeist Befreundeten in ihr. Bald standen zwei feindliche Partheien einander gegenüber. In dieser ängstigenden Schwüle nahete Lucia's Hochzeitsfeier. Am Vorabend des angesetzten Tages, als die Braut noch spät auf dem jungfräulichen Bette, den Kopf in die Hand gestützt, sinnend und träumend saß, öffnete sich plötzlich die Kammerthür; die Gemahlinn des Verurtheilten, bleich, unkenntlich in ihrer Verzweiflung, noch von der bangen Hoffnung, in Kurzem Mutter zu werden, begleitet, stürzte halb entseelt vor der bebenden Braut nieder.

„Lucie!" — jammerte eine herzzerreißende Stimme — „Lucie, Du willst Dich einem geliebten Manne verbinden, Du weihest Dich dem Leben, dem Glück eines Andern, Deine junge Brust füllt der Traum ungekannter Seligkeit — o sieh auf die Elende zu Deinen Füßen! Kannst Du den Bund der Treue zerreißen, kannst Du das unglückseligste Opfer fallen sehen, und hoffen, der Himmel werde die Tochter segnen, wenn er den Vater ausstößt aus seinen unbefleckten Räumen? Darfst Du es dulden, daß die Hand, welche vom Blute des nächsten Anverwandten raucht, segnend auf Deiner Stirn ruhe? Erbarme Dich, Kind, erbarme Dich über Dein zartes Lebensglück! über mich! über Deinen Vater! Geh! Eile! Umfasse seine Kniee, rette mir den Gatten, ihm die Ruhe des Gewissens!"

„Schluchzend lag die Unglückliche, ihren Kopf in Luciens Kleid gedrückt, unvermögend, weiter etwas hervorzubringen. Athemlos bebte jene an allen Gliedern. Ihr war, als seien Gegenwart und Zukunft plötzlich zusammengebrochen. Sie hatte nicht den Muth zu einem einzigen Gedanken. Stumm liebkoste sie die trostlose Gräfinn. Sie wußte ihr nichts, nicht das Kleinste zu sagen. Endlich, von ihr gedrängt, schwankte sie in dumpfer Betäubung zu ihrem Vater. Bleich, wie ein Gespenst, kehrte sie wieder. Auf der Schwelle der Thür, beide Hände flehend zu ihr aufgehoben, Leben und Tod im gräßlichen Kampf in den entstellten Zügen, hatte sich die ängstlich Harrende ihr auf den Knieen entgegengeschleppt.

„Sage Ja! sage Ja! Kind!" — stieß sie in kurzen, heisern Lauten über die zitternden Lippen. — „Um Gottes Barmherzigkeit willen!" — schrie sie jetzt — „sage Ja!" — Lucie stammelte ein unverständliches „Nein!" und fiel bewußtlos neben der betäubten Gräfinn nieder."

Die Baroninn hatte das Vorhergehende rasch gedrängt mit steigendem Affekt erzählt. Die Augen der Gäste lagen gespannt auf ihren Lippen. Sie hielt einen Augenblick inne, und als sei die Erschütterung, welche sie allgemein zu erregen wußte, nicht aus ihrer Seele hervorgegangen, befahl sie mit gleichgültigem Tone einem hinter ihr stehenden Jäger, die Gartenthür zu schließen, weil die Nacht kalt hineinwehe.

„Nun?" — fragte Antonie gespannt — „wird der Graf wirklich hingerichtet? Und welche Wendung nimmt das Geschick der armen Lucie?"

„Diese" — entgegnete die Baroninn mit ihrer gewöhnlichen leisen Stimme, welche es den Fernsitzenden schwer machte, die Erzählung zu begleiten, und aus dem Grunde ihre ganze Aufmerksamkeit erforderte — „diese fand sich zuerst in dem Zimmer ihrer Mutter wieder. Von mehreren Personen der Familie umgeben, saß sie halb liegend auf einem Fauteuil; an ihrer Seite stand ein Mann, welcher noch ihren entblößten Arm in seinen Händen hielt und die eben verbundene Ader sorgfältig vor zu rascher Bewegung hütete. „Gottlob!" — seufzte die geängstete Mutter — „die Ohnmacht ist vorüber! Jetzt nur schnell ins Bett mit ihr und Alles still umher, damit mein Gemahl nichts von dem Vorgange ahne. Der morgende Tag darf ihm um Alles in der Welt nicht gestört werden."

„Lucie sahe die Sprechenden ungewiß an. In ihr war es dumpf und verworren. Man trug auch Sorge, sie in diesem Zustande halben Schlafs zu lassen; denn so oft sie die Lippen öffnete, und eine Bitte um Aufklärung ihrer sonderbaren Lage über diese hinaus wollte, sagte der Arzt: „Jetzt nicht! Ruhe ist Ihnen vor Allem zu empfehlen!"

„Die Nacht ging so hin. Am Morgen kam der Vater mit dem Bräutigam schon früh zu Lucien. Der Erstere neckte sie ihres langen Schlafes wegen. Er schien von freier, heiterer Laune zu sein. Des Vorabends ward mit keiner Sylbe gedacht. Herr von Aslingen drängte seine Braut an den Putztisch. Verwandte und Freunde versammelten sich. Man schmückte das arme, beklommene Kind, die in ihren eigenen Gedanken nicht wußte, habe sie gewacht oder geträumt. Bald darauf nahm der Tumult im Hause, der Andrang der Gäste, das Hin- und Herfragen, das Laufen und Rennen des Gesindes immer mehr zu; es blieb Lucien kaum eine Minute der Sammlung. Schwere seidene Stoffe, Perlen, Juwelen bedeckten sie; das Kostbarste, was zwei Welttheile boten, hatte der

Digitized by Google

großmüthige Vater über die geliebte Tochter ausgeschüttet. Er betrachtete sie mit Blicken zärtlicher Bewunderung. Lucie senkte die Augen, ihr Herz war schwer, die Gedanken verworren, zitternd reichte sie dem Freiherrn die Hand. Der Weg zur Kapelle führte durch eine schmale, außerhalb um das Hauptgebäude hinlaufende Gallerie. Hier hatte sich nun das ganze Heer der Zuschauer hineingedrängt, um den Zug zu sehen. Dicht an die Wand gekrümmt standen Alt und Jung in langen Reihen gepreßt. Die Hitze war zum Ersticken. Lucie ging schwankend zwischen dem Freiherrn und ihrem Vater. So kamen sie bis zu dem Ausgange. Jetzt drängte die Menge aufs Neue stärker heran; eine unfreiwillige Bewegung in ihr ließ abnehmen, daß ein Hinzukommender sie nach vorne hin schiebe. Ein starker, breitschülteriger Mann arbeitete sich aus dem Gewühle so glücklich hervor, daß er zunächst an dem Hochzeitsreihen stand, als dieser einen Augenblick stockte, um die Nachfolgenden in bestimmter Ordnung in die Kapelle ziehen zu lassen. „Gott bewahre!" — sagte ein altes Weib, einen Schritt vor dem Zudringlichen zurückweichen — „ist Er doch auch hier! Was will Er denn justement alleweile noch?" Der Mann, welcher fest auf seinem Platze stand, sahe lachend zu der schüchternen Miene seiner trotzig thuenden Nachbarinn herab. „Was ich hier will?" — entgegnete er auf zuversichtliche Weise; — „nun; was Sie will: den Spektakel mit anseh'n! Daß ich nicht eher kam" — setzte er hinzu — „daran ist mein Handwerk schuld! Ich mußte erst Einem weiter helfen!" Hierbei machte er eine Bewegung mit dem aufgehobenen Arme, welche das Entsetzlichste ahnen ließ. Ein heftiges Murren und die Worte: „Wer ließ denn den herein? Es ist der Nachrichter! Er kommt noch warm von der Exekution der Rebellen!" bald flüsternd, bald lauter herausgestoßen, hatte das plötzliche Verschwinden jenes Unheimlichen zur Folge, den man noch im Hinausgehen zu seinen Drängern sagen hörte: „Na! na! verderbt es nicht mit mir! Wer weiß in dieser Zeit, ob er mir nicht in Kurzem nahe genug stehen muß!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Die meisten meiner kleinen Reisen in den alljährlichen Ferien haben weiter keinen Zweck, als den, mich nach Beendigung oder fugitiver Vertagung anstrengender Berufsgeschäfte zu zerstreuen. Es sind Irrfahrten in diese oder jene Provinz — zu Wagen, zu Roß, zu Fuß, zu Schiffe, wie's Laune will, Zufall schickt. Ja, oftmals ereignet es sich, daß ich beim Einschreiben in die Passagierliste über die Angabe der nächsten Station in Verlegenheit bin, und, wenn mir die Reisegesellschaft nicht zusagt, vor dem Thore schon vom Wagen steige, und meinen Wanderstab nach einer entgegengesetzten Gegend richte.

Es war gegen Ende des Heumonats d. J., an einem Sonnabend in der Morgenstunde, als ich reisefertig durch die Leipziger Straße schlenderte. Ein Charlottenburger zweispänniger Hundekarren, mit jüdisch gekaufter oder christlich beschnittener Kaffeesahne befrachtet, rasselte im bekannten Kötertrab hinter mir; mein Unstern wollte, daß mir die Morgensonne vom Spittelmarkt her plötzlich die Augen blendete und ich heftig und ohne Ende zu niesen begann. Unwillkührlich verzögerte ich meine Schritte, die Räder der Milchpost streiften meine Waden, ich stolperte und stürzte langweg über die blechernen Kannen. Die Hunde stutzten, verwirrten sich im Gestränge und heulten jämmerlich; die Führerinn der molkigen Biga, ein langes Weibsbild, statt des Victorienstabes einen Päserich in der Hand schwingend, das Medusengesicht durch das neidische Schirmdach eines Huts von schwarzer Wachsleinwand umnachtet, brach in Zetergeschrei und einen Strom klassischer Schelt- und Schimpfworte aus. Zu gleicher Zeit sammelte sich eine Menge neugieriger Menschen um uns; einer wollte dem andern den besten Platz abgewinnen, es entstand ein gedrängter dichter Kreis, die hintern erhoben sich auf die Zehen, um sich besser an dem Stand meiner Erniedrigung zu weiden. Immer größer und unruhiger ward der Haufe. „Was ist da los? Was giebt's da?" fragten die Vorübergehenden. — „Ein Besoffener ist mang die Milch getorkelt!" berichtete ein Zehenschwebler, der sich mühsam den hintern Hosengurt hielt. — „Noch so früh und all dune!" zürnte mit anstößigem Kopfschütteln eine alte Jungfer, welche, ihr geistliches Schatzkästlein unter dem Arm, nach der ** Betstunde trippelte. — „Nicht doch!" verbesserte ein Anderer; „der arme Mensch hat das böse Wesen!" — „Da sind Sie auf dem Holzweg!" schrie ein Hökerweib; „der Kerl hat meine Frau Gevatterinn bestohlen!" — „Ja, Sie hat mir 'mal wieder die Weisheit gelöffelt!" strafte ein magerer Friseur die Verläumdung; „der junge Herr ist Myops und hat dem dortigen Neff mans einige handgreifliche Karessen gemacht." — „I Gott bewahre!" lispelte eine junge Köchinn, welche bei einem ältlichen Wittmann konditionirte, und am blau und pionenroth gefleckten Arm einen Kord mit Eiern, Sellerieknollen, Jostyschen Pasteten und Chokolade trug — „Gott bewahre! wie kann man sich so v e r greifen!" — „Der Paladin hat vielleicht Saamen von der Datura Stramonium genossen," erläuterte ein officinwilpriges Apotheker-Subjekt, und grätschte mit der botanischen Blechtrommel nach Schöneberg hinaus.

Mein Zank mit der ergrimmten Amazone, das Heulen der Hunde, das Gemurmel der Zuschauer nahm jeden Augenblick zu — da erdröhnte eine Stentorstimme; „Platz da! auseinander!" — und ein Diener der terque quaterque gesegneten Polizei befreite mich von der Schmach

dieſer öffentlichen Ausſtellung und von der Gefahr thätlicher Mißhandlung.

Ich wollte eben in den Winkel des nächſten Kellerhalſes treten, um mich durch Anwendung eines von zarter Jugend an bewährten Hausmittels gegen etwanige böſe Folgen der Alteration zu verwahren — da ſteuerte aus dem darüber befindlichen Parterrefenſter eine bläuliche, feindſelige Naſe, auf dem Fundament pilzenfarbiger Wurſtlippen ruhend, gegen mein ſtilles Vorhaben an, indem ſie auf die blanke Warnungstafel aufmerkſam machte, welche in der jetzt ſo beliebten Gothiſchen Mönchsfraktur eine moderne Ueberſetzung jener altrömiſchen Inſchrift auf dem Korridor der Thermen des Titus enthält: „Duodecim deos iratos habeat qui huc cacarit aut minxerit *).“ — Bald fand es ſich indeß, daß jene Naſe nebſt Zubehör unter der Adreſſe meines würdigſten Freundes ſtand, eines jungen Akoluthen Merkurs aus Deſſau nämlich, zur Zeit der renommirteſte Elegant, im Concert ſowohl, als auf der Mayege — und was mehr ſagen will, der desperateſte Göthianer in der Berliniſchen Judengemeine — an dem ich ſeit langer Zeit privatissimo und unentgeldlich anderweitige Bekehrungsverſuche oleum et operam perdens aufs eifrigſte verſchwende. Nepomuk Sauerz heißt der Gute. Dieſe gemeinſchaftliche Erkennung änderte den Ton, und unter ſüß grinſendem: „Thaphro tovo lemar [1])!“ ließ er mich gewähren. Mittlerweile entſpann ſich folgender Diskurs:

Bar Isroël. Wohinaus ſteht die Reiſe?

Notseri. Aus den Thoren Berlins.

Bar Isroël. Gottes Wunder! doch nicht aus allen zugleich, wie weiland Philadelphia — — aber Geſpäß aparat! Ich weiß Sie ſind betucher isch bakiso, bekaso, bekoso. Bekitsur Reblie korev [2]), ſollten Sie nach Deſſau reiſen, ſo hätte ich wohl ein Anliegen. Der Schmul, Sie werden's ja haben geleſen, iſt voriges Jahr geſtorben. Das iſt doch geweſen Isch tsadik olov hagestorben. Das iſt doch geweſen Isch tsadik olov hascholom aschre lo voaschre lo joladto [3]) — aber Eño molid [4]). Nun ſoll ich im nächſten Herbſt esches ochiv chalitso [5]) geben und dem Bruder Saamen erwecken. Es iſt freilich ein ſauerer Apfel, eine harte Nuß, denn die Cholas ahaivo [6]) — Sie werden mich verſtehen. — Doch laſſen wir das! Rebekka feiert in einigen Tagen ihr Geburtsfeſt; Anſtands halber muß ich ihr ein Angebinde ſchicken. Zufällig habe ich geſtern auf der Börſe tchillo loel ein moos rav gemarviacht [7]), da bin ich nach dem Exercirplatz vor dem Brandenburger Thor ſpatzirt und habe in der Menagerie gekanjet bedomim jekorim [8]) ein rares Gewürm für die Kaſſe. Das ſoll der Herr meiner Rebekka überantworten. Sie wohnt hinter dem Roßlauer Thor nahe am Schinkenmarkt zu Deſſau.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Mein Cicerone, ein Dominikaner, der bei den Römern als großer Gelehrter galt, verſicherte mich: deos ſei eine neuere Lesart für das urſprüngliche agonolos.

1) Guten Morgen, mein Herr.

2) Sie ſind ein ſchroer Mann im Beutel, im Zorn, beim Becher. Kurz mein geliebter Freund ꝛc.

3) Ein rechtſchaffener Mann, Gott gebe ihm die ewige Ruhe; ſelig ſind die, welche ihm geteugt haben.

4) Ein Mann, der keine Kinder zeugen kann.

5) Wie von meines Bruders Weibe den Schuh ausziehen laſſen, d. i. die verwittwete Schwägerinn heirathen.

6) Liebeskrankheit.

7) Gott ſei Lob, viel Geld verdient!

8) Für ein ſchweres Geld gekauft.

Tagesbegebenheiten.

Vermiſchte Nachrichten.

(Eine wahrſagende Zigeunerinn.) Vor kurzer Zeit kam eine alte Frau von ſchlechtem Anſehn in den Laden des Bäckermeiſters Herrn Buſton, Great Portland-Street, und kaufte einen Wecken für ein Penny, woran ſie ſo lange aß, bis niemand mehr im Laden war, außer Herrn Buſton's Tochter, die den Verkauf beſorgte; das alte Weib ſah das Mädchen eine Zeitlang unverwandten Blicks mit großer Aufmerkſamkeit an, und ſagte ihr zuletzt, daß ſie aus den Linien in ihrem Geſicht erſehen könnte, daß ſie zu großem Glück geboren wäre, und wenn ſie ihr einen Schilling gäbe, ſo wollte ſie ſie an einen Ort führen, wo ein bedeutender Schatz verborgen läge; demzufolge gab jene ihr einen Schilling, worauf die Zigeunerinn ihr in die flachen Hände ſah, und nachdem ſie dieſelben genugſam erforſcht zu haben vorgab, das Mädchen bewog, in den Keller zu gehen; dort ſollte ſie in der einen Ecke nachgraben, wo ſie alsdann, ungefähr zwei Zoll tief, einen ſteinernen Topf voll Gold- und Silbermünzen finden würde, und ſie (die Zigeunerinn) hoffte, daß ſie alsdann noch ein Goldſtück zu dem Schilling hinzufügen würde. Das arme dumme Ding ging auch, wie ihr befohlen, kehrte aber, nachdem ſie lange geſucht und ihre Erwartung getäuſcht fand, wieder in den Laden zurück, wo ſie denn fand, daß das alte Weib fortgegangen war und aus der Stube eine ſilberne Uhr mit zwei goldenen Petſchaften und Schlüſſeln, einen ſeidenen Shawl und noch andere Sachen entwendet hatte; zum Glück war der Geldkaſten verſchloſſen geweſen. Die junge Frauensperſon lief unmittelbar in die Gerichtsſtube und zeigte dem Landlord Herrn Foreſter den Diebſtahl an, der mit mehreren andern Perſonen des Weibes Spur verfolgte, doch war dieſe, wiewohl ſie und ihre Kleidung auffallend genug waren, glücklich entwiſcht.

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 49.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 6. December.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Prolog zu dem Lustspiele „Donna Diana",

am 1. December 1823.

Gedichtet von Dr. F. Förster.

Vorwort.

Nach im Schauspielhause ward die Feier der Ankunft der hohen Vaterschen Königstochter durch das so edel-gehaltene Lustspiel: „Donna Diana", begangen, und dabei folgender Prolog von Mad. Stich mit der dieser großen Künstlerinn eigenthümlichen Grazie und Wärme gesprochen und vom Publikum mit Enthusiasmus applaudirt. K.

„Sei uns gegrüßt!" so tönt's auf allen Wegen,
„Willkommen!" ruft das Volk an jedem Ort,
Der jungen Fürstinn drängt es sich entgegen,
Kanonendonner trägt die Botschaft fort,
Die Glocken künden's an mit lauten Schlägen,
Von Mund zu Munde fliegt das frohe Wort:
„Die unsern Königs-Sohn mit Huld gewonnen,
Sie kommt, sie naht! so sei das Fest begonnen!"

So sahst Du, von der Hütte bis zum Throne,
Auf Deinem Weg das Volk zum Gruß bereit,
Es folgte Dir mit rasch verklungnem Tone
Der muntern Lieder flüchtiges Geleit,
Daß kaum ein Blick von Dir, zum schönsten Lohne,
Die Harrenden, die Rufenden erfreut;
Uns wirst Du Deine Nähe bleibend gönnen,
Wir dürfen freudig Dich die Unsre nennen.

Du wohnest hier, Du wirst bei uns verweilen,
An neuer Heimath Schwelle ruht der Fuß;
Was Dir begegnet, alles woll'n wir theilen,
So Leid und Freud', so Schmerzen und Genuß.
Wir freuen uns, nicht im Vorübereilen
Dich zu begrüßen nur mit flüchtgem Gruß;
Und heute Dir Willkommen hier zu sagen,
Bescheiden will's die Muse schüchtern wagen.

Hier ist das Reich der Kunst, das Reich des Schönen,
Und bunte Blumen wind' ich Dir zum Kranz,
Wir nahen uns in Farben und in Tönen,
Mein Zauber ruft der Prachtpaläste Glanz.
Ich weiß das Herz zu führen, zu versöhnen,
Mir dienet Saitenspiel, Gesang und Tanz,
Was Dir gefällt, Du darfst uns nur gebieten,
Dir sendet jedes Land die reichsten Blüthen.

Denn hier erscheint der Britten freies Leben,
Die Helden Shakspears, kühn in Stahl und Erz,
Und aus dem Land der Lieder und der Reben,
Aus Frankreich bringen wir den heitern Scherz.
Italien muß uns süße Klänge geben,
Der Spanier der Liebe glühend Herz,
Und auch der Deutsche weicht an Ruhme keinen,
Wo Schiller, Göthe, Mozart, Gluck erschienen.

Und bist Du von der Heimath bang geschieden,
Als ging es in ein fernes, fremdes Land,
Der Muse ward ein günstig Glück beschieden,
Sie ist von Dir geliebt, von Dir gekannt.
Es hält die Kunst den Norden und den Süden
Durch gleiche Gaben traulich im Verband:
So hoffen wir mit Dichtung und mit Tönen
Dich an die neue Heimath zu gewöhnen.

Digitized by Google

Nicht Alpenfirnen hab' ich Dir zu zeigen,
Hier ſtürzt kein Waſſerfall von Felſenhöh'n
Doch Berg und Thal und Wald und Steine ſchweigen,
Das Land iſt groß, wo Großes iſt geſcheh'n;
Sind der Natur nicht alle Zauber eigen,
Dann muß die Kunſt an ihrer Seite gehn,
Und darf die Muſe Dich hinausbegleiten,
So wird ſie Dir manch ſtummes Zeichen deuten.

Zu jenem Hügel wünſch' ich Dich zu führen,
Wo Friedrich einſt ſein ſtilles Haus erbaut,
Dort wird ſein hoher Geiſt uns noch berühren,
Wo er in Ruh den Lärm der Welt geſchaut.
Zu Marmorgrotten öffnen ſich die Thüren,
Es klagt die Nachtigall mit zartem Laut,
Uns lockt der See, ſchon ſind wir eingeſtiegen,
Es mögen uns die Wellen ſchaukelnd wiegen.

Zur Inſel iſt die Gondel leicht getragen,
Wir ſteigen aus am friſchen Ufers Grün,
Da zauderſt Du, da willſt Du ſtaunend fragen:
Zu welchem Zauberland führt Ihr mich hin?
Will über mir ein neuer Himmel tagen?
Will mich ein ganzer Roſenwald umblühn?
Hat hier Natur und Kunſt, getreu verbündet,
Armidens Reich zum zweiten Mal gegründet?

Auch zeig ich Dir ein Denkmal aufgerichtet
Mit hohem Kreuz und Königlichem Aar;
Den Helden gilt's, die jüngſt den Feind vernichtet,
Und ſich bewährt in Tod und in Gefahr.
So iſt's geſcheh'n, wir haben's nicht erdichtet,
Der Führer ſteht darauf mit treuer Schaar.
Hier will, den Tapfern Nachruhm zu gewähren,
König und Vaterland ſie dankbar ehren.

Dann führ' ich Dich zu einer heil'gen Stelle,
Wo ſich das Herz mit ſüßer Wehmuth füllt,
Vergißmeinnicht umblüht die kalte Schwelle,
Der Friede ruht im Hain und im Gefild',
Es wiegt der Schwan ſich auf des Stromes Welle,
Dort ziehen Schiffe hin, ihr Segel ſchwillt!
Sie kehren heim, ſie fahren in die Ferne
Und unſer Sehnen ſucht die goldnen Sterne.

Von guten Geiſtern biſt Du hier umgeben,
Sie folgten Dir und keiner blieb zurück,
Die Treue, Hoffnung, Lieb' und Freude weben
Mit zarten Fäden Dir das ſchönſte Glück,
Vom Himmel ſeh' ich Engel niederſchweben,
Sie ſind an Dich gebannt, an Deinen Blick;
Und jubelnd ruft das Volk, Dich zu begrüßen:
„Heil Friedrich Wilhelm Heil! und Heil Eliſen!"

Theater in Berlin.

Am erſten December beſuchte unſere geliebte, mit Würde und Anmuth ſo reich begabte, neuvermählte Kronprinzeſſinn zum erſten Male das prächtige, in ſeiner einfach erhabenen Architektur in faſt unerreichbarer Größe prangende Opernhaus. Das Publikum, entzückt von der einnehmenden Huld und Güte der liebenswürdigen Fürſtentochter, die dazu beſtimmt iſt, einem treuen, in der Liebe zu ſeinem angeſtammten Herrſchern gewiß nicht zu überbietenden Volke dereinſt Mutter zu ſein, und ihm als ſolche eine ewig unvergeßlich bleibende Louiſe zu erſetzen, bewillkommnete die Hochgefeierte bei ihrer Ankunft mit dem lauteſten und anhaltendſten Jubel, und geleitete ſie eben ſo zurück. Der Anfang des rauhen Wintermondes ſollte durch das Erſcheinen der Erſehnten zum lachendſten Frühling umgeſtaltet werden. Die Idee iſt glücklich, und ſie hatte man zu dem allegoriſch-pantomimiſchen Vorſpiele gewählt, das Herr Hoguet in die Scene gebracht hatte. Es mag ſein, daß der Weg ſolcher Allegorieen, die immer der undankbarſte Vorwurf für jede ſchöne Kunſt bleiben, ſo vielfach betreten und unendlich ausgefahren iſt; allein wir ſind dennoch der Meinung, daß in der Ausführung der obigen Idee etwas mehr hätte gethan werden können, wenn wir uns auch im Uebrigen nicht für befugt halten, über das Ganze als Gelegenheitsprodukt zu ſolcher Veranlaſſung ein beſtimmtes und entſcheidendes Urtheil auszuſprechen.

Hierauf wurde zum erſten Male aufgeführt: „Libuſſa", Oper in drei Akten, Text von Bernard, Muſik von Conradin Kreutzer, demſelben Künſtler, den das Publikum als Componiſten der „Frühlings- und Wanderlieder" von einer ſo vortheilhaften Seite hat kennen lernen. Das Sujet der Oper iſt gewaltig in die Länge und Breite gereckt, und kränkelt demnach ſehr an der Hektik der Langenweile. Nichts deſto weniger hat es einige wahrhaft dramatiſche Situationen, die, vom Convenziellen weiſe und mit Genialität benutzt, zu großen muſikaliſchen Effekten hätten Veranlaſſung werden können. Herr Kreutzer ſcheint uns jedoch nicht der Mann dazu geweſen zu ſein. Das prävalirende Prinzip der Oper iſt die Melodie, welche faſt immer ſehr ſangbar, angenehm und lieblich, aber auch nicht frei von häufigen und mit Händen zu greifenden Reminiſcenzen iſt. Sonſt fehlt es dem Werke beinahe ganz am friſchen Farbenglanze der Originalität, an Einheit und an Haltung. Kein einziger Charakter iſt deutlich heraus zu erkennen, es fließt vielmehr Alles in Eins, aber nicht im guten Sinne zuſammen, und löſt ſich zuletzt in eine ſüßliche Monotonie auf, die nur zuweilen durch Paukenſchläge und Poſaunenſtöße unterbrochen wird. Am beſten möchte die Parthie des Domoklaw gelückt ſein; wenigſtens zeugte ſeine Arie dafür, daß Herr Kreutzer auch Charakterwahrheit in ſeiner Muſik zu erzielen mächtig genug ſein wird, wenn er es nicht am Studium der

Digitized by Google

beſſeren Muſter hierin in der Folge fehlen läßt. Die zu dem heutigen beſondern Zwecke vom Componiſten geſetzten Recitative ſind matt und wäſſerig, und thun der Oper ungemein viel Schaden, die, auf ſolchen Zuſchnitt gar nicht berechnet, ein grandioſes, lorbeerbekränztes Anſehn erhält, ungefähr als ob man dem Genius des Frühlings, oder irgend eine freundliche Najade, im Spaniſchen Gallakleide oder mit einem Haarzopf und Courierſtiefeln einherſtolziren ſähe. Wir glauben darum nicht, daß ſich die „Libuſſa" lange auf dem Repertoire erhalten wird, obgleich manches Einzelne darin iſt, was öfter gehört zu werden verdiente.

Die Darſtellung war höchſt löblich und ganz tadelfrei, und die, unſere Bühne nach den erſten äſthetiſchen Grundſätzen leitende, General-Intendantur hatte mit edlem Geſchmack und großem Aufwand Alles gethan, um die Oper ſolcher Beſtimmung würdig auszuſtatten. Neue, prächtige Decorationen, ſchöne Coſtüms u. ſ. w. bekundeten dies mehr, als genugſam. Die Muſik zu dem Mährchen-Ehoren mit Tanz und ſämmtlichen zur Handlung gehörigen (?) Ballets war von Herrn Carl Blum eigends componirt, und das ſeltene praktiſche Talent dieſes Tonſetzers, das von einer langen Theater-Erfahrung und gründlicher Kenntniß des dramatiſchen und muſikaliſchen Effekts vortrefflich unterſtützt und gehoben wird, mußte abermals, ſelbſt ſeinen Widerſachern, bis zur höchſten Evidenz einleuchtend werden. — Der erſte Marſch, in A moll, iſt höchſt charakteriſtiſch und eigenthümlich; die Ballettmuſik ſehr melodiös und tanzbar, und beſonders das Solo fürs Violoncell im erſten Akt reich an geſangiger Cantilene. Die für Mad. Milder von demſelben Componiſten im dritten Akt eingelegte Arie (die von Herrn Kreutzer fand die Künſtlerinn nicht brauchbar) hat uns noch einer beſondern Erwähnung werth geſchienen. Sie iſt nicht allein für die Stimme der geſchätzten Sängerinn herrlich berechnet, ſondern es wohnt auch der ächte Ausdruck, das wahre Feuer liebender Sehnſucht darin. Mad. Milder (Libuſſa) trug ihre Parthie, wie immer, höchſt ausgezeichnet vor; impoſanter hätten wir uns die erhabene Böhmenfürſtinn nicht denken können. Trefflich wurde ſie von Dem. Eunicke (Dobra), Hrn. Stümer (Wlaſtiſlaw) und Hrn. Blume (Domoſlaw) unterſtützt, und auch die übrigen Parthieen waren in gute Hände gelegt. — Das Arrangement der Oper war vortrefflich, und vorzüglich der Fackeltanz am Schluß, in ſeinen mannigfaltigen, labyrinthiſchen Verzweigungen und Verſchlingungen eine recht vergnügliche Augenweide. Das zuletzt angebrachte Bengaliſche Feuer machte eine ſehr ſchöne Wirkung, die nur zu ſchnell vorübergehend war. Der Moment, wo die Götter dem Gebet der Prieſter ſich günſtig erklären und wo das ganze auf der Bühne verſammelte Perſonale freudig ſich in den Vorgrund drängt, wurde wahrhaft ergreifend dargeſtellt. So müſſen ſich Maſſen bewegen, ſolch ein Geiſt der Einmüthigkeit und des Zuſammenwirkens muß die Menge beſeelen, wenn ſie auf dem Wege der Wahrheit und des Gefühls ſtätig vorſchreiten, und, ſich ſo vom Maſchinenmäßigen und Mechaniſchen immer mehr todedrängend, auf Herz und Gemüth wirken lernen ſoll. Das Verdienſt um dieſen Theil der theatraliſchen Darſtellung iſt gewiß nicht klein. Möge denen, die es ſich erwarben, nie die verdiente Würdigung deſſelben entgehen! —

* * *

(Anmerk. des Redakteurs.) Der Ritter Spontini befand ſich, in Wahrheit, im Orcheſter als erſter Kapellmeiſter und General-Muſikdirektor Sr. Maj. unſers allergnädigſten Königs, um auch ſeiner Seits auf dem ihm angewieſenen Poſten zu ſein und dem ſchönen Abend die ihm gebührende Huldigung darzubringen.

Carl an Auguſt.

Briefliche Mittheilung aus Wien.

Die Beendigung der Gaſtrollen des Herrn Jeremann bietet mir diesmal zur erſten Sproſſe meiner Correſpondenten-leiter, welche ich nun, verſprochenermaßen, wieder auf- und niederzuſteigen im Begriffe ſtehe. Ein Ruf nach Hauſe hinderte den obbeſagten Schauſpieler, den zweiten Gaſtrollen-Cyklus durchzunehmen. Er ſchied als Lear von unſerer Bühne, die ihn aufmunternd entließ. — Nicht ſo ſchnell entlaſſen, wie Jener, bin ich von der Bühne, wo ich vor zwei Monaten in Nr. 34 der Zeitung für Muſik, Theater ꝛc. meine Correſpondenten-Gaſtrollen antrat. Kaum hab' ich nun wieder ein Paar Wörtchen von Theater, Schauſpielern ꝛc. auf der Schule geſchwatzt, ſo ſitzt mir bereits meine Autordrille auf der Naſe, und mit ihr die Erinnerung an mein Verſprechen im Herzen, und eh' ich es verſah, ſteht auf dem Papiere das Wörtchen:

Volksleben.

Was verſteht aber der Wiener unter dem Ausdrucke: Volk? Etwa die ſogenannte populace? Wahr iſt es wohl, daß die pſychiſche Wärme, das eigentliche Leben, der gerade Gegenſatz der phyſiſchen Wärme zu ſein pflegt. Dieſe ſteigt nämlich in die Höhe, füllt die oberen Regionen eines gebeizten Zimmers; jene entwickelt ſich mehr in der Tiefe, wirkt mehr in den Mittelklaſſen der Bürgerwelt. — Die Mittelklaſſe mithin iſt es, welche wir hier mit dem Namen Volk belegen, und deren Leben und Weben, Schalten und Walten wir dann mit dem Ausdrucke „Volksleben" bezeichnen. Wer aber dieſes bunte Treiben, dieſe Arlequinade der Aeußerungen, dieſes Kreiſelſpiel der Leidenſchaften betrachten und in ſeinem wahren Lichte ſehen, es gleichſam auf der That ertappen will, der leſe weder Nikolai Fürſt's bunte Erſcheinungen des Tages, noch Oehlenſchlägers Briefe in die Heimath, noch Klingemanns Reiſen ꝛc. — ſondern beſuche nur an einem hellen, freien Sonntage [illegible] Praters Alleé und Seitenalleen, laſſe ſich in Wiens

nähere Umgebungen hinausfahren, wandle Abends in den entlegenen Vorstädten umher, oder vergrabe sich, wenn er den Tabacksdampf nicht scheut, in einen Weinkellerschacht der Stadt selbst, und lausche, und sei Bruder im Spiel, und, eh' er es vermuthet, liegt der Schlüssel zu den Herzen Aller in seinen Händen. Ich begnüge mich hier mit einem Paar Scenen. Was kann es Unterhaltenderes geben, als die Reihen der Alleen im Prater vor den drei Kaffehäusern an sogenannten Praterstagen auf- und abzusteigen? — Ich kann Dir, lieber August, keinen deutlicheren Begriff geben, als wenn ich Dir, wie es der humoristische H. Kanne unlängst im Archiv gethan, die Compagnieen an einigen Tischen charakterisire. Hier nämlich hat ein wohlbeleibter Gastronom die ganze Extensive seines Körpers entwickelt und zählt seinem Begleiter den Speisezettel der ganzen Woche herab; dort bestürmt ein haussüchtiges Töchterlein ihren rigoristischen Herrn Papa um die Erlaubniß, auf einem berüchtigten Saale den Abend vertanzen zu dürfen; hier verabredet ein gratisirtes Kleeblatt beim Weine Wohlthaten und großmüthige Handlungen, an die es nüchternen Sinnes nie gedacht haben würde; dort verzehrt ein Trupp Terzianer seinen letzten Zehnpfennig in einer Tasse Kaffee mit Schnaps und gewöhnt den Mund mit tausend Verzerrungen an die Wohlthaten einer Tabackspfeife. Ein fünfter Tisch weist ein liebendes Paar — eine Matrone mit ihrem Schooßhündchen; an einem sechsten gewahrt man ein Paar Physiognomien mit lüsternen Augen, während an einem siebenten ein Magyar den Marqueur ausschilt, und an einem achten der Marqueur umsonst seine Gäste sucht, welche mit der Zeche bereits über alle Ecken sind. Daß sich diese Buntheit an einem Feuerwerkstage verdoppelt, versteht sich von selbst. Da ist weder vor-, noch nachher, bei den zahlreichen Gasthäusern, welche sich vor dem Feuerwerks-Platze in ziemlich weitem Umfange ausdehnen, ein Tisch leer. Musik, Lärm, Gejauchze schallt durch das Halbdunkel im dumpfen Gewühle herüber.

Ein ähnliches Schauspiel bietet das bekannte Brigittens-Fest dar, welches auf einer, nicht weit von Wien entlegenen, Donauinsel, Brigittenau genannt, alljährlich durch zwei Abende gefeiert wird. Die weite Au gleicht da einem großen Lager. Zelte reihen sich an Zelte, Schenken an Schenken, Buden an Buden. Tanz und Geklimper läßt sich überall vernehmen, und ein bacchantischer Schwall beschließt das ausgelassene Festgelag.

Gefeiert wird in Oesterreich auch der Tag des heiligen Leopold, als des Landschutzpatronen. Eine Menge Menschen verfügt sich da nach dem bekannten, von Leopold dem Heiligen gestifteten, Kloster Neuburg, wo es dann verschiedene Festlichkeiten giebt. Der Klosterkeller, welcher bei dieser Gelegenheit viel besucht ist, läuft unter der Donau fort, und enthält ein Faß, welches an 1000 Eimer in sich faßt.

Allabendliche Rumpeleien giebt es, wie gesagt, in den hiesigen entlegenen Vorstädten. Lerchenfeld und Lichtenthal bieten hier die meiste Ausbeute dar, und sind zugleich die Uebergangspunkte zu der obenbemerkten populace.

(Der Schluß folgt.)

Anzeige.

Dem Wunsche meines Verlegers, des Herrn Buchhändler Schlesinger, gemäß, erkläre ich hiermit auch in der Theater-Zeitung: daß derselbe nie Einfluß auf dieses Journal sowohl, als auf den Freimüthigen, gehabt hat, ich es sogar nie geduldet haben würde. Seine kaufmännische Politik wird von mir bei der Aufnahme von Artikeln nie in Erwägung gezogen — nicht einmal nur flüchtig berücksichtigt. Einheit des Willens und in den Ansichten — nicht anarchische Willkührigkeit — ist die dauerndste Grundlage solcher Institute.

August Kuhn,
Doktor der Philosophie.

Berliner Repertoir vom 29. November bis 5. December.

Den 29. Nov. Der Empfehlungsbrief.
— 30. — 1) Das kluge Kind. 2) Die Ortlinge.
— 1. Dec. Im Opernhause: 1) Zum Erstenmale: Die Rückkehr des Frühlings, allegorisch-pantomim. Divertissement, ausgeführt beim ersten Erscheinen Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessinn im Opernhause. In Scene gesetzt von Hoguet, Musik von Seidel und Schneider. 2) Libussa, Oper in drei Abth. von C. Bernard, Musik von C. Kreutzer, Ballets von Telle, Musik zu Märschen, Chören mit Tanz und Ballets von C. Blum. — Im Schauspielhause: 1) Rede zur Ankunft J. K. H. der Kronprinzessinn, gedichtet von Dr. Förster, gesprochen von Mad. Stich. 2) Donna Diana.
— 2. — Herrmann und Dorothea.
— 3. — 1) Zum Erstenmale: Tantchen Rosamunde, Lustspiel in zwei Abth. 2) Die Brüder.
— 4. — 1) Die Rückkehr des Frühlings. 2) Libussa.
— 5. — Don Carlos.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 195.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, oder den 8. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Aus Berlin.

(Schluß.)

9) Das Raschmacher-Gewerk. Vor demselben schritt, in Türkischer Kleidung, der Fahnenspieler einher; auf ihn folgten zwölf Hautboisten, denen ein Sänger-Chor beigefügt war, welches die Musik mit Gesang begleitete, jene in blauer, diese in schwarzer Kleidung. Die Gesellen, hundert an der Zahl, waren, der Kleidung nach, in drei Abtheilungen geschieden; die erste hatte schwarze Leibröcke und dergleichen Beinkleider, die zweite blaue Leibröcke und die dritte blaue Ueberröcke, alle aber hatten weiße Westen, dreieckige Hüte und ein himmelblaues Band um den linken Arm.

Die Altmeister, Herr Dinter und Herr Nuding, hatten blaue Leibröcke und dergleichen Beinkleider, weiße Westen, goldne Epaulets, himmelblaue seidne Bänder über der Schulter und weiße Schärpen. Die Adjutantendienste versehenden vier Meister hatten statt der weißen Schärpen dergleichen Federbüsche, die übrigen acht Meister, welche Anführer-Stellen versahen, hatten statt der Epaulets goldenes Cordon, blaue Ordensbänder und Schärpen; die beiden Gewerks-Fahnen wurden von den Altgesellen Roller und Küchler (eben so wie die Anführer gekleidet) getragen, und die Altgesellen, welche die Fahnen begleiteten, waren an den umhabenden Ordensbändern mit mehreren Gewerks-Insignien von Silber geschmückt. Der dritte Zug ward von dem Gewerksschreiber Meister Kundt angeführt.

10) Das Groß-Böttcher-Gewerk hatte, an Meistern und Gesellen, 80 Mann gestellt, die, vom Altmeister Herrn Kayser angeführt, unter Vortretung eines Hautboisten Corps von zehn Mann, vier Züge formirten. Nächst ihrer Fahne führten sie das innere Herbergs-Zeichen des Gewerkes „das Modell eines Lagerfasses", welches heute mit Myrthenkränzen und mit Bändern geschmückt war, auf einem Stabe empor gehalten, mit sich. (Der Böttchermeisterr Herr Herrmann hatte die Ehre, das Gedicht zu überreichen.)

11) Das Brunnenmacher-Gewerk erschien, unter Anführung seines Altmeisters Siegel sen. und des Jungmeisters Herrn Wartenberg jun. die in dunkelblaue Leibröcke mit hellblauem silberbesetzten Kragen und Aufschlägen gekleidet waren. In dem Zuge, den die Gesellen bildeten, ward ein vergoldeter Grundbohrer und, statt der Standarte, ein Schild mit den Insignien des Gewerks emporgetragen, und zehn von den Gesellen hielten Fußstäbe in der Hand.

12) Das Töpfer-Gewerk schloß die stattliche Colonne der Gewerke. Der Altmeister, Herr Schicht, war der Haupt-Anführer und der Ladenmeister Deschan versah die Stelle eines Adjutanten. Die Mannschaft, aus

Digitized by Google

108 Gesellen bestehend, trug blaue Ueberröcke, und dergleichen Pantalons, und an einem runden Hut die Nationals-Kokarde. Sie formirte acht Züge und führte eine Fahne, desgleichen auf einem Kissen das Modell eines Ofens. Die Anführer hatten blaue Leibröcke und dergleichen Pantalons, dreieckigen Hut, hellblau-seidene Schärpen mit silbernen Frangen, und Degen mit blauem Port d'Epee. Der Hauptanführer war hiernächst noch durch einen Hut mit reicher Plümage und durch eine blau seidene Binde um den linken Arm ausgezeichnet. Die Musik bestand aus zehn Haükboisten.

Wie im Triumphe geleitete nun, zwischen den zu beiden Seiten der Linden-Promenade in Parade stehenden Reihen der Gewerke, der festliche Zug nach der Ehrenpforte, während auf dem Wege dorthin unter lautem Jubel aus den mit Zuschauern dicht besetzten Festern tausend frohe Gesichter der hohen Braut ihr „Willkommen!" entgegen lächelten. Jetzt gelangte der Wagen der Prinzessinn an die Ehrenpforte. Bevor wir aber von der innerhalb zubereiteten Huldigung sprechen, wollen wir zuvörderst den Bau beschreiben.

Die Ehrenpforte

auf dem Platze, dicht vor der Schloßbrücke, zwischen dem Zeughause und Commandantenhause erbaut, hat eine von den bisher hier üblichen Ehrenpforten abweichende Gestalt erhalten. Sie bildet nemlich einen 65 Fuß im Durchmesser haltenden Säulen-Cirkus, in dessen Mitte der Durchlauchtigsten Prinzessinn die Huldigungen der jungen Mädchen aus der hiesigen Residenzstadt dargebracht wurden. Das Alterthum weihte schon ganz besonders den weiblichen Gottinnen die runde Tempelform, weil sie unläugbar auf eine angenehmere und lieblichere Weise den innern Raum umschließt und deshalb ist auch hier der Kreis zum Grunde gelegt worden.

Die um beide Hälften des amphitheatralisch erhöhten Fußbodens aufgestellten korinthischen Säulen reihen sich, auf einem 10 Fuß hohen Unterbau, dergestalt an einander, daß zwischen ihnen, in der Richtung von der nach den Linden zum Schloß führenden Straße, eine hinlänglich breite Durchfahrt bleibt. Auf den 30 Fuß hohen Saulenstämmen, die durch Kränze und Wappenschilder geziert sind und durch Blumen-Gewinde mit einander in Verbindung treten, sind auf 5 Fuß hohen Postamenten, 12 weibliche Statüen (jede 8 Fuß hoch) aufgestellt, welche mit Eichenkränzen und Rosenguirlanden der einziehenden Fürstinn huldigen. Mit Einschluß dieser Statüen erreicht der ganze Bau die Höhe von 53 Fuß. Zwischen den Saulen prangen, auf dem Unterbau, Gruppen von lebendigem Grün und frischen Blumen, die nach oben hin (der vorgerückten Jahreszeit ohnerachtet) ihre Krönung durch einen Orangen- oder einen Citronen-Baum erhalten.

Dies zierliche Bauwerk war, nach den liberalen und der Residenzstadt würdigen Beschlüssen des Hochedlen Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung ausgeführt. Die Zeichnung dazu war von dem Bau-Inspektor und zeitigen Stadtrath Herrn Cantian gefertigt, und, der mitunter sehr regnichten Witterung ungeachtet, vornämlich durch die Bemühungen des Hof-Zimmermeisters Herrn Glatz und Sohn, der Bildhauer Herren Gebrüder Wichmann und mehrerer anderer werkthätiger Männer rühmlich ausgeführt worden.

(Von diesem Cirkus wird, zum Besten einer milden Stiftung, eine Abbildung erscheinen, welche der Architekt Mauch in Kupfer zu stechen übernommen hat.)

Vor dem Eingange dieser Ehrenpforte stand das Bürger-Schutzen-Corps, als Ehrenwacht, in zwei einander gegenüber stehenden Reihen aufgestellt. Als Ihro Königl. Hoheit durch diese Reihen fuhren, nahte sich der Anführer, Major Pietsch, dem Wagen, und bezeugte im Namen des Corps die Ehrfurcht desselben, indem er, auf einem weiß-atlasnen Kissen, ein in goldgestickten grünen Sammt gebundenes Gedicht überreichte und dasselbe mit einigen aus dem Herzen kommenden Worten begleitete. Nachdem diese Ehrfurchts-Bezeigung huldreich aufgenommen worden war, erfolgte ein dreimaliges Lebehoch! Die Fahne salutirte, und unter dem Schall einer köstlichen Harmonie-Musik rückte der Wagen näher zur Ehrenpforte hin, an welcher (so wie früher beim Eingang am Brandenburger Thore) vier von der Stadt abgeordnete Marschälle die Fürstinn ehrerbietigst empfingen. Endlich in das Innere dieser zierlichen Tempel-Halle gelangt, sahen sich Ihro Königl. Hoheit von der Bluthe unserer weiblichen Jugend, von einer Schaar reizender Jungfrauen, Töchtern von Staatsbeamten und von Burgern, in amphitheatralischer Form umringt. Diese jugendliche Schaar erschien im reizendsten Costüme, in weißen Merino- (mit Hellblau garnirten) Kleidern, mit einer hellblauen Schärpe umgürtet, weißen Schuhen, einem stehenden Kragen, um den Hals eine goldene Kette und daran hängendes Kreuz, und im bloßen Haar, die Stirn mit einem Kranze von Eichenlaub geschmückt. Bis zur Annäherung der Prinzessinn Braut hatte dieser holde Kreis in dem unmittelbar neben der Ehrenpforte belegenen Gebäude, der Amtswohnung unsers humanen Commandanten, des General-Lieutenants v. Brauchitsch Exc., ein schützendes Obdach gefunden, und war, unter Aufsicht der dazu gewählten Ehren-Mütter, dort so lange verblieben, bis es Zeit war, daß sie von Deputirten der Stadt zu ihren Plätzen in die Säulenhalle in feierlichem Zuge geführt wurden. Jetzt, da die froh erwartete Fürstinn Sich in der Mitte dieses lieblichen Kreises befand, nahte sich Betty Büsching, Tochter des Ober-Bürgermeisters Geh. Kriegs-Raths ꝛc. Büsching, in Begleitung der Jungfrauen Fließ, Groschuff, von Rodenberg und Uhden, und brachte der durchlauchtigen Braut ihre Huldigung durch Ueberreichung nachstehenden Gedichtes *) dar:

*) Vom Geh. Staatsrath von Stägemann.

Sei gegrüßt von tausend Zungen
mit der Wonnen höchstem Laut,
von dem Reigen süß umklungen,
den die Herzen Dir geschlungen,
heiß erglüht, theure Braut!
Auserwählt dem Heldensohne,
der, ein schönes Loos, Dich fand,
und der Liebesweihe Band
Myrthengrün zur goldnen Krone
reich um Deine Locken wand.

Sei gegrüßt, vom Isarstrande
Heldentochter! sei gegrüßt
Deinem neuen Heimathlande,
das Dich in beglückte Bande,
nun die Tochter Preußens, schließt!
Die der Liebe zarte Tauben
sanft in unsern Hain geführet,
Dich empfangen, tief gerührt,
Lieb' und Treu' in hohe Lauben,
die der Lorbeer dunkel ziert.

Mit der Anmuth Blüthenzweigen
schmückst Du vor Dir her die Bahn.
Eitronen sind die Herzen eigen,
und der Ehrfurcht Blicke neigen
sich dem Edlen, dem sie nah'n.
Flammen hoch die heilig-holden,
glüh'n in jedem Angesicht,
wenn, wie Du, ein Morgenlicht,
künftigen Geschlechtern golden,
aus dem Schooß der Tage bricht.

Wenn die lieblichen Gefühle
himmlisch träumen, und entzückt
ihr verklärter Traumgespiele,
selig Ahnen, früh am Ziele,
schon die Palmenkränze pflückt,
Palmen, die die Engel woben:
dieses königliche Bild,
junger Schmuck in Preußens Schild,
soll ein Segen sein von droben,
nicht der Gegenwart nur mild.

Heil den ehrenreichen Fluren,
die, ein Stamm von Helden sproßt,
auf der Väter Strahlenspuren
durch die Gunst der Dioskuren
Tapferkeit und Güte schmückt;
denen heut in Brautgeschmeiden
knospenvoll die Zukunft lacht,
die dem alten Stahl die Pracht
edler Künste fügt, die Weiden,
die das Rühmliche vollbracht.

Sei gegrüßt, du holde Rose!
süßgegrüßt an unsrer Spree!
Sei gegrüßt vom Liebgekose
Deiner Treuen, deren Loose
nun das Deine, wohl und weh!
Nimm die Herzen, nimm die heißen,
Deiner Blumen jüngsten Flor!
und der schwesterliche Chor,
bald die Bräute tapfrer Preußen,
blüh' in Deiner Huld empor!

Mit der höchsten wohlwollenden Anmuth nahmen Ihro Königl. Hoheit diesen Ihnen dargebrachten Tribut entgegen, dankten auf das Herablassendste dafür, und versicherten, stets diesen Empfang in Höchst-Ihrem Andenken bewahren zu wollen.

Der Weg von der Ehrenpforte zum Königl. Schlosse führt über die eben fahrbar gewordene neu erbaute Schloßbrücke, die nach ihrer gänzlichen Vollendung der Stadt zu einer prachtvollen Zierde gerechnet wird. Ihro Königliche Hoheit waren die Erste, welche dieselbe befuhren, und sahen von derselben aus die zu beiden Seiten liegenden Schiffe mit fliegenden Flaggen und Wimpeln und die aufgezogenen Segel mit Kränzen und mit Gewinden von Moos festlich geschmückt, welches einen sehr malerischen Anblick gewährte. Bald waren die wenigen hundert Schritte von der Ehrenpforte bis zum Königl. Schlosse hin, zurückgelegt. Dort hielt der Wagen still und Ihro Königl. Hoheit eilten dem Empfange der Sie erwartenden Königl. Familie entgegen. Während des Empfanges in Ihrem neuen Familien-Kreise wogte der Zug durch den Schloßhof, die berittene Bürgerschaft defilirte durch das große Schloß-Portal an der langen Brücke, durch die breite Straße nach den Wohnungen ihrer Anführer, wo sie die Estandarten absetzten, und nachdem sie Sr. Maj. dem Könige, dem hohen Brautpaare und dem Königl. Hause ein Lebehoch! gebracht hatten, auseinander gingen.

Die Gewerke dagegen brachten, nach altem Gebrauch, bevor sie durch das Schloß defilirten, auf dem Schloßplatze vor dem Haupt-Portale, in gleicher Art ein Lebehoch! aus, und zogen dann durch das Schloß nach den Wohnungen der Altmeisters, von wo aus sie, nach Wiederholung des Vivats, auseinander gingen.

Mit Einbruch der Dunkelheit ward die Stadt allgemein erleuchtet und zwar von Seiten der Commune: 1) die Ehrenpforte (durch Flambeaux); 2) das Berlinische Rathhaus; 3) das Kölnische Rathhaus: 4) das sogenannte Fürstenhaus; (die drei letzteren durch Lampen nach Maaßgabe ihrer architectonischen Linien.)

Den Schluß der öffentlichen Huldigungen, welche der Durchlauchtigen Braut dargebracht wurden, machten die auf der hiesigen Universität Studirenden mittelst eines glänzenden Fackelzuges, der sich auf dem Exercierplatze im Thiergarten formirt hatte, und um 6 Uhr Abends zum

Digitized by Google

Brandenburger-Thor, die Lindenpromenade hinab, nach dem Schlosse zog, dort sich in einen Halbzirkel aufstellte, das Bewillkommnungs-Gedicht durch Deputirte Ihrer Königl. Hoheit zu Füßen legte, und bei der Rückkunft seiner Abgeordneten ein frohes Lebehoch erschallen ließ.

Möge dieser Tag, der ein wahres Volks- und Bürgerfest genannt zu werden verdient, noch oft in Seegen und zum Heil des Vaterlandes wiederkehren!

Von den anderweitigen reichen Erleuchtungen können wir, da der Raum dieses Blattes es durchaus nicht anders gestattet, blos die in der Akademie der Künste veranstaltete, mit Transparenten geschmückte, desgleichen die glänzende Wohnung des Königl. Baierschen Gesandten, des Generals von Rechberg-Rothenlöwen veranstaltete erwähnen.

Am Palais des Königl. Baierschen Gesandten.

Der verschlungene sechs Fuß hohe Namenszug FR. von brillanten Steinen leuchtend, in der Scheibe einer großen Sonne, bildet den Haupt- und Mittelpunkt der Façade in einer Höhe von 25 Fuß. Darüber halten Borussia und Bavaria, jede auf ihr Wappen gestützt, den Lorbeer- und Mythenkranz. Die große Königskrone schwebt verbindend in einer Höhe von 50 Fuß darüber. Zu beiden Seiten der Borussia und Bavaria liegen die Flußgötter der Spree und Isar, ebenfalls die Landeswappen haltend. An den Seitenfaçaden stehen die Statuen Amor und Hymen auf 12 Fuß hohen Postamenten, Fackeln, und Rosen-Guirlanden tragend, womit die Wappen der beiden Königreiche auf 20 Fuß hohen, mit Blumen umwundenen Lanzen hängend, von allen Seiten vereinigt werden.

Façade der Königl. Akademie der Künste.

Die obere Etage derselben, erhält in der einen Hälfte eine Sammlung alter Gemälde, und Feuer-Gefahr verhinderte diese zu erleuchten. In der untern Etage sah man hinter den Fenstern zwei und zwanzig Statüen-Abgüsse von den vorzüglichsten Bildwerken des Alterthums. Hinter den zwei größern Fenstern, den Apollo von Belvedere und die Diana von Versailles. Hinter den andern Fenstern den Merkur, den Silen mit dem jungen Bacchus im Arme, den Apollino, den Discobol, die sogenannte Familie Lycomedes, Ariadne auf Naxos ꝛc. Im Hausflure stand die colossale Pallas von Velletri, und mehrere Brustbilder. Die drei Mittelfenster oben waren mit Transparenten gefüllt. Im größten sah man einen mit vier weißen Pferden bespannten Wagen, die Zügel hielten die Genien von Preußen und von Baiern; kenntlich an Fähnlein mit deren Wappen, dieser Theil des Bildes war gemalt von den Malern Herding, Dähling und Kolbe. Auf dem Wagen stand das hohe Brautpaar, unter einem mit Blumengewinden geschmückten Bogen; gemalt von H. P. Wach. In den beiden kleinern Fenstern waren abgebildet, die huldigenden Wissenschaften und Künste. Die Wissenschaften nach ihren vier Classen, die auf eine Tafel schreibende, die historische Classe, die das Idol der Natur tragende, die physikalische, die dritte hielt einen Zirkel und die Sphäre, als die mathematische und die geflügelte schwebende Figur mit einer Tafel, stellte vor: die philosophische Classe, vom Maler Johann Wolf entworfen und ausgeführt. Im andern Fenster die Malerei mit der Farbenpalette, die Bildhauerei mit dem Hammer, zwischen beiden die Baukunst mit dem Zirkel; über den drei Schwestern schwebte geflügelt: die Dichtkunst, begleitet von einem Genius. Dieses Bild war vom Maler Wilhelm Schadow.

Die Illumination der Ehrenpforte, des Berliner Rathhauses, des Köllnischen Rathhauses und des sogenannten Fürstenhauses, so wie fast alle andere Erleuchtungen, wurden am folgenden Abend, als dem Vermählungstage, wiederholt.

In allen Städtischen Anstalten wurden die sämmtlichen Armen, die Kranken und auch die Gefangenen an diesem Tage, mit einer Festmahlzeit bedacht, nämlich 1) im Waisenhause, 2) neuen Hospital, 3) Hospital im Arbeitshause, 4) Dorotheen-Hospital, 5) Koppenschen Hospital, 6) Spitalhaus, 7) St. Gertrudis-Hospital, 8) Heiligegeist-Hospital, 9) Jerusalems-Hospital, 10) St. Georgen-Hospital, 11) Armenhaus, 12) die Stadtvoigtei-Gefangenen.

Eben so auch die Privat-Stiftungen: 1) Friedrichs-Stift, 2) Louisen-Stift, 3) Alexandrinen-Stift, 4) die vom Bürger-Rettungs-Institut unterstützten Bürger-Jubelgreise, 5) Armen-Beschäftigungs-Anstalt.

Charade.

In den zwei Ersten will ein Jeder leben,
Und ist doch oft so schwach.
Zu wollen das durch thörichtes Bestreben,
Was nicht in seinem Fach.

Gar sehr bekannt sind meine beiden Andern;
Wer sie nicht vor sich hat,
Braucht nicht nach Nord und Süd darum zu wandern —:
Sie sind in Dorf und Stadt.

Das Ganze ist so häufig nicht zu finden,
Blos zu gewisser Zeit;
Man will dadurch vereinen und verbinden,
Will Wohlgewogenheit.

Algerilus.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 196.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 9. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Ihro Königl. Hoheit
der
Prinzessinn
Elisa von Baiern
bei
Ihrem Eintritt in die Preußische Monarchie
von
der Stadt Zeitz *).

Wenn, mit bescheid'nem Schritt, den Blick gesenkt,
Die Wangen überglüht von höherm Roth,
Im ländlich-bunten Schmuck, den Kranz im Haar,
Die Hirtinn an der Hand des Bräutigams
Durchs Dörflein zieht, der kleinen Kirche zu,
Die, in der hohen Linden grüner Nacht,
Umringt von Gräbern, still-geheimnißvoll
Das Paar empfangen soll zum ernsten Spruch,
Der über ihres Lebens dunkles Loos
Zu Freuden oder Schmerz entscheiden wird,
Dann regt sich froh im Dörflein Alt und Jung.
Im besten Schmuck, geziert das Haar, den Hut
Mit frischen Blumen und mit grünem Laub,
Ziehn früh die Mädchen und die Jünglinge
Entlang dem klaren Bach zum Kirchhof hin,
Des Paars zu harren, und an ihm den Blick
Am heitern und verhängnißvollen Tag
Mit Lust, vermischt mit Angst, zu sättigen.
Aus halbverfallner Hütt' und schmuckem Haus,
Aus Fenster oder Thür streckt auch der Greis
Und streckt die Greisinn das gebeugte Haupt,
Zurückversetzt in ihre schön're Zeit,
Und neu sie lebend in Erinnerung;
Und, ihres Spiels vergessend, lauschen still
Die Kinder durch der Hecken grünes Laub.
So folgt theilnehmend, liebevoll und froh
Dem ersten Gang des Paares Blick und Herz.
Doch wenn es dann, verknüpft durch heil'ges Wort
Zum ew'gen Liebesbund, vom Gotteshaus
Mit sich'rern, festern Schritten wiederkehrt,
Dann eilt mit liebender Zudringlichkeit
Herbei der Freunde, der Verwandten Schaar,
Und selbst der Fremde naht sich, wie er kann,
Da strömen Segenswünsche voll und warm

*) Obiges Gedicht ist von unserm geschätzten Dichter, dem Hrn. Geheimen Ober-Regierungsrath Karl Streckfuß. Eine neue Ausgabe seiner gedanken- und so gefühlreichen Gedichte liegt vor uns, und wir werden in Kurzem wieder auf sie zurückkommen. Kuhn.

Digitized by Google

Aus jeder Bruſt — die Augen, thränenvoll,
Doch froh, verkünden Hoffnung, Lieb' und Luſt.
Die Schwelle, die das Paar betreten ſoll,
Mit bunten Blumen iſt ſie überſtreut,
Die Thür bekränzt mit friſchen jungen May'n;
Im Geben ſelig, bringt die Liebe froh
Den Liebenden der Gaben manche dar,
Und ſelbſt die Armuth trägt ihr Scherflein bei.

Wenn ſo im kleinen ſtillverborgnen Dorf
Am Tag, der über einer Hütte Loos
Entſcheiden ſoll, ſich laut der Jubel regt,
Wie, wenn von einem glanzumſtrahlten Thron
Zum andern hin der Liebe Zauber wirkt?
Wenn, nicht zwei Opfer, die der Staaten Wohl
Und Königspflicht, ach! oft zu ſchwer, erheiſcht,
Nein, zwei Beglückte, gegenſeits erwählt
Vom ſchönſten Trieb in edler Menſchenbruſt,
Ein theures Fürſtenpaar, von Thron zu Thron
Sich nahn, die hohe Feier zu begehn?
Wenn zweier hochverehrten Häupter Glück
Uns Bürgſchaft wird für zweier Völker Wohl?
Wenn in der Herzen ſegenvollem Bund
Eintracht und Lieb' auch für die Völker blühn?
Wenn, wie die Flamm' auf hohem Bergeshaupt
Ihr Licht in alle Thäler rings verſtrahlt,
Die Tugend, Lieb' und Eintracht auf dem Thron
Erglänzen wird zum Vorbild allem Volk,
Das gern dem Beiſpiel ſeiner Fürſten folgt?
Dann tönt der Jubel laut von Stadt zu Stadt,
Von Strom zu Strom, von Berg zu Berge fort!
In Millionen Bruſten ſchlägt ein Herz!
Im Geben ſelig, giebt die Liebe froh,
Giebt, was ſie kann — ſich ſelbſt und ihre Luſt.

Sieh, hohe Fürſtinn, was in unſrer Stadt
Heut mächtig in der Bürger Buſen wallt,
Heut leuchtend in der Bürger Blicken glänzt,
Heut freudig über Pläz' und Straßen wogt,
Heut laut im trunknen Jubelrufe ſchallt!
Die Stadt — die hochbeglückte Schwell' iſt ſie,
Die Dich, Erhab'ne, führt ins künft'ge Haus,
Ins Haus, erbaut durch Treu' und Kraft und Muth
Vom fernen Niemen bis zum grünen Rhein,
Vom Oſtmeer bis zu Schleſiens Rieſenhöh'n;
Ins Haus, wo Muth und Kraft und Treue wohnt
Und Liebe für den Vater, der's beherrſcht,
Und für den Sohn, der's einſt beherrſchen ſoll —
O Glückliche, Beglückende, die Er
Sich auserwählt, die Ihn ſich auserwählt,
Nachfolgerinn der Unvergeßlichen,
Die einſtens dieſen Thron mit zarter Hand
Geſchmückt hat mit der Myrthe ſchönſtem Kranz,
Die, ſelbſt mit einem Sternenkranz geſchmückt,
Jetzt niederlächelt auf dies frohe Land —
O Glückliche, Beglückende, bring' Ihm
Das ſchönſte Menſchenloos! — empfang' es ſelbſt
Aus unſers Volkgeliebten treuer Hand!

Die Familie Aslingen.

(Fortſetzung.)

„Gräßlich! gräßlich!" — rief hier Antonie, beide Hände vor das Geſicht haltend — „Welche Prophezeihung am Eingang einer neuen Lebensbahn! Ich glaube" — fügte ſie lebhaft hinzu — „ich hätte, an Luciens Stelle, nicht den Muth gehabt, einen Schritt weiter zu gehen."

„Was hätte es Ihnen geholfen, umzukehren?" — entgegnete Oberſt Wellenberg; — „dem Unentfliehbaren entflieht man niemals!"

„In dem armen, beſtürzten Kinde" — nahm die Baroninn das Wort wieder auf — „mochte es wohl gar nicht zu dergleichen deutlichen Empfindungen kommen. Sie folgte mechaniſch ihrer Beſtimmung, und gleichſam durch die ruhige Feſtigkeit ihres Vaters getragen, wehrte ſie die über ſie hereinbrechenden Schauder ſo ſehr von ſich ab, als es ſich nur thun ließ. Nur als der Segen der Eltern durch des Kapellans folgte, und die Hand des geliebten und gefürchteten Vaters ihre Stirn berührte, ging es wie ein kalter Stahl durch ihre Bruſt, die Worte der Gräfinn ſchallten hell in ihr Ohr, ſie bebte unwillkührlich vor der Umarmung der geliebteſten Perſonen zurück, und glaubte, ihr Segen müſſe ſich augenblicklich in den Fluch des Himmels umgewandelt haben. Doch als die verhängnißvolle Feier ſtörungslos vorüberging, und ſich an dieſe eine Reihe ruhiger und freudevoller Tage ſchloß, die gewaltſamen Eindrücke unnatürlicher Erſchütterung ſich ſchwächten, Lucie eine glückliche Gattinn ward, und auch des Vaters Glanz ungetrübt blieb, umfaßten ihre ſorglichen Ahnungen einen andern Gegenſtand —: es war das Loos eines ungekannten, unausſprechlich geliebten Weſens, deſſen nahe Geburt ſie entgegen ſahe, was ihre Seele mit ängſtlicher Beklemmung füllte. Vergebens ſuchten erfahrene Frauen und Aerzte die quälenden Vorgefühle, mit denen ſie ſich plagte, durch die natürliche Einwirkung phyſiſcher Zuſtände auf das Gemüth zu erklären, und ihr durch den Anblick des Neugebornen das beſte Gegengift aller melancholiſchen Träume zu weiſſagen. Lucie verſchwieg wohl, was ſie drückte; allein in ihr ſtand die Ueberzeugung feſt, das Kind werde nicht lebend zur Welt kommen, oder der Erbe jener Verwünſchungen ſein, welche die Unglückliche jüngſt gegen ihren ganzen Stamm ausſtieß. In dem Einen hatte ſich Lucie betrogen: der Knabe, dem ſie das Daſein gab, lebte und blühte fort, wie uns dies Bild von ihm unläugbar beweiſt."

Die Baroninn hob ſich bei dieſen Worten ein wenig von ihrem Sitze, ergriff einen Armleuchter, und rückwärts gegen die Wand gekehrt, hielt ſie dieſen ſo gegen das Ge-

Digitized by Google

wälde hinauf, daß der volle Lichtschein auf das ganz im Vorgrunde stehende, zu dem Hunde herabgebeugte, Kind fiel, und die sprechenden Züge desselben, wie lebend, beseelte.

Der Eindruck war unverkennbar, den die hervorspringende, jedem näher tretende Gestalt, das gluhende Auge, der warme Hauch des Daseins über Aller Sinne übte und von da an unverrückt gefesselt hielt.

„Auf der Schule von Alcala" — fuhr die Baroninn fort — „ward Guido von Aslingen mit Prinz Carlos bekannt, und ob der Fremdling dem Infanten von Spanien gleich nur aus der Ferne nahete, so schlang sich doch ein Band zwischen ihnen fest, das den Einen in des Andern Grab zog.

„Ich weise Sie auf die Geschichte des unglücklichen Sohnes Philipps des Zweiten zurück" — sagte die Baroninn nach kurzer, stummer Pause, während welcher sie den Armleuchter wieder an seinen Platz und sich selbst in ihrem Stuhle zurecht gesetzt hatte. — „Das Schicksal der Niederlande war dem Prinzen ans Herz gelegt worden. Ein neues Geschlecht sollte einen neuen Zeitmoment herbeiführen. Immer ist ein ungeebnetes Feld für des Jünglings Schritte anziehend. Wege zu bahnen liegt im Triebe der Jugend, und muß das Geheimniß vollends die kühnen Schritte verhüllen, droht Gefahr, winkt ungewisser Sieg — so ruhet länger kein Arm, kein Herz schlägt in gemäßigtem Takt, Leib und Leben gehört dem, welcher, beides in Anspruch zu nehmen, von der Vorsehung auserlesen scheint. Der Geist fugt sich schnell der Gewalt eines andern, eines höhern Geistes. Fürsten reißen auf solche Weise leicht diejenigen mit sich fort, welche ihnen ergeben sind. Guido stand nicht einen Augenblick an, dem Infanten die Herzen der Niederländer zu versichern und Alles zu seiner Ueberkunft in der gährenden Provinz vorzubereiten. Die Welt weiß, wie diese Projekte vereitelt wurden, welche Opfer fielen, wie viel heißes Blut in kalten Strömen über die Richtplätze floß!" Auch Guido verfiel dem Gesetz. Im Begriff, nach Deutschland zu entkommen, ward er im Augenblicke, da er sich aus den Armen der Mutter riß, die an einem Tage ihre beiden Kinder verlor, ergriffen und zu peinlichem Verhör ins Gefängniß geschleppt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten zog sich der Antipustkuchenianer ins Zimmer zurück, um einen Kaminschirm zu öffnen. Ich dachte, er würde einen Papagei oder eine gläserne Bombe mit Goldfischchen hervorlangen, wie sie der jetzige Fensterluxus unserer Operntänzerinnen, isolirten Putzmacherinnen und sonstigen Töchter der Natur zu Berlin nöthig hat — aber das war diesem Ben Jehovah nicht apart, nicht exquisit genug. An einer messingenen Kette zerrete er ein Amerikanisches Stachelschwein heraus, welches zornige Pfeile schoß. Ich nahm das seltene Schooßthierchen unter den Arm, winkte Heren Deichgräber, der justement mit seiner Landkutsche vorüber fuhr, stieg ein und reisete über Brandenburg nach Dessau.

Mein Projekt einer nach unabhängiger Laune wähligen Lustreise war also diesmal gescheitert. Es ist meine schwache Seite, Niemandem etwas abzuschlagen zu können, zumal wenn man sich so, wie jener Görbiaaer, darauf versteht, mich überzurennen und zu verblüffen. Nach der übernommenen Verbindlichkeit jenes Commissionsgeschäfts durfte ich daher heute auch bei der Aufnahme und Ansprache meiner Reisegesellschaft nicht ekel sein, sondern diese nehmen, wie sie einmal dasaß. Sie bestand aber aus jungen Kadetten und einigen Gymnasiasten, welchen die Ferien das Recht freier Manner eingeräumt, wovon sie denn auch vollkommenen Gebrauch machten; ferner gehörte dazu ein Grobschmid, zugleich Bürger und Hauseigenthümer aus Brandenburg. Den einzig leeren Platz fand ich, sehr begreiflich, neben dem letztern. Ich hatte keine Ursach, darüber unzufrieden zu sein, denn die verständige, wenn gleich etwas derbe Cyklopennatur meines Nachbars mußte mich mehr anmuthen, als das vorlaute Geschwätz der Kadetten, welche, den Ton junger Gardeofficiere nachäffend, voll Dünkel und Anmaaßung über Blüchers taktische Mißgriffe, über nothwendige Modifikation des Landwehr-Systems wegen möglicher Mißbräuche, über bedrohlichen Verfall der Kavallerie mittelst der kurzen, dreijährigen Dienstzeit ꝛc. ꝛc. räsonnirten; noch weniger Anlaß dazu gaben mir die renommirenden Tertianer des Gymnasiums, welche, wie das naseweise Ei die Henne, ihre Lehrer recensirten, und daß der Direktor sich keine Auktorität zu verschaffen wisse, daß der Professor der Geschichte nach versäumter Präparation und ohne Beihülfe des Kathederheftes in der Klasse wie ein Maypuppe dastehe, daß der Lehrer des Deutschen Styls zu faul sei, die überlieferten Ausarbeitungen ordentlich durchzusehen, zu korrigiren und zur gehörigen Zeit zurückzugeben; ferner theilten sie sich ihr Entzücken mit über Walter Scott's Romane, und wie er z. B. bei Schilderungen eines Gastmahles so hübsch alle Gerichte nenne, daß man glauben möchte, man habe den Jagorschen Speisezettel in Royalfolio vor sich, und einem der Mund voll Wasser läuft; und aus welcher Fabrik die Gabeln und Messer herstammen, und daß das Garn zu dem Tischzeug nicht vier-, sondern sechsdräthig gewesen, und welche Kleidungsstücke die tausend Gäste bei dem City-Schmause, den der neugewählte Lord-Mayor gegeben, angehabt, haarklein und aufs genaueste hergezählt, von den Unterhosen an bis zum Regenmantel. Das sei noch ein Romantiker, gegen den alle Deutsche Dichter wie Grummet zu betrachten. — Es war den jungen Leuten übrigens nicht zu verargen, daß

Digitized by Google

sie über die Art, wie ich mich mit meinem jüdischen Geburtstagsgeschenk bei ihnen einführte, ein neugieriges Gelächter nicht unterdrücken mochten. Doch muß ich meiner persönlichen Würde ein Kompliment machen, daß, sobald ich einen nach dem andern mit meiner Brille scharf fixirt hatte, keiner von ihnen es wagte, sich fernerweit über mich zu formalisiren. Das geheimnißvolle Wesen und die ernste wichtige Positur, welche ich mir vor ihnen vindicirte und nach einigen Stunden unseres Beisammenseins völlig geltend gemacht hatte, legte ihrer anfangs ausgelassenen Zunge merklichen Zwang an, auch schwand ihre jugendliche Munterkeit beim abgekühlten Reiz der Neuheit und bei der zunehmenden Hitze des Tages. Sie gähnten und überließen sich bald jenem passiven Dussel, wie er denen, so lange Postreisen machen, eigen ist, und worin man mit verschlossenen Augen, in aufrechter Stellung dem Bedürfnisse des Schlafs nachgiebt, ohne ihn bei mangelnder Bequemlichkeit zu gewinnen.

Mein Nachbar, der Grobschmid aus Brandenburg, beobachtete auf der ersten Station bis Zehlendorf ein weltklughöfliches Stillschweigen gegen mich. Er mochte ebenfalls aus mir nicht recht klug werden können. Auch mahnte mich heute die zufällige Beschränkung meines Willens, in Bestimmung des Reiseplans, ganz besonders jene Art und Weise des Benehmens festzuhalten, wonach ich gewohnt bin, auf Reisen keinen Fremden über meine eigentliche bürgerliche Stellung, über den Grad meiner Geistesbildung und meine Grundsätze aufzuklären. Unter dem Schirm dieser Anonymität fühle ich mich frei und unbefangen, ich gebe und empfange Ehre, wie mir's eben beliebt, ich bemerke und forsche, ohne dem Andern das Erwiederungsrecht Hinsichts meiner einzuräumen — und was die Hauptsache ist, es bietet sich allerhand Stoff zu kurzweiligen Mißverständnissen und Abentheuern.

(D.e Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Fortdauer des Negerhandels.) Der Sclavenhandel an Afrika's Küste geht noch immer lebhaft fort. Ein Bericht des Engl. Kapitains Leake aus der Biafra-Bucht meldet, daß er besonders unter Spanischer und Französischer Flagge geführt wird, und 1822 auf der Mündung des Bonnystromes vom Julius bis December 86 Französische und 40 Spanische Schiffe absegelten, die zum Theil als Kriegsschiffe ausgerüstet waren und zwischen 500 bis 1000 Sclaven eingenommen hatten. Binnen achtzehn Monaten schätzt er die ungefähre Zahl aller fortgeführten Neger aus jener Gegend auf nicht weniger, als 36,000 an, indem er nur jedem Schiffe als Mittelfracht etwa 250 zugesteht. (Möchten diese Englandischen Nachrichten nur auch melden, wie die Unglücklichen auf den Schiffen behandelt werden sind. Ist die Behandlung menschlich gelettet, so ist die Sclavenausfuhr wohlthätig. Ich wiederhole, was ich früher sagte: das fertile Afrika kann diese vorhandene Masse nicht ernähren, und ist es nicht humaner, Menschen vor dem Hungertode und vor dem eignen Auffressen durch Vertheilung nach einer üppigeren Gegend zu retten, indem man sie nach einem Klima versetzt, das dem ihrigen analog ist? K.)

Nothwendige Anzeige.

Wir sehen uns genöthigt, hiermit wiederholend zu erklären, daß wir niemals von dem Inhalt des Freimüthigen oder der Theater-Zeitung das Allergeringste wissen, bis solche gedruckt sind, weil wir uns in die Redaktion dieser Blätter durchaus nicht mischen. Wir finden uns zu dieser Erklärung besonders veranlaßt, erstens durch die in Nr. 44. der Theater-Zeitung gestandene unrichtige (?) Anzeige über die „Euryanthe" von C. M. v. Weber, und nun durch die in Nr. 48. derselben enthaltene Rüge, worin sich derbe Aeußerungen gegen eine achtbare Handlung und gegen ein achtbares Institut befinden. Es ist ganz gegen unsere Grundsätze, persönliche Beleidigungen (?) auszustoßen, und am wenigsten gegen achtbare Handlungen und Institute, vollends, da die in dieser Anzeige erwähnte, von Neujahr an zu erscheinende „Berliner allgemeine musikalische Zeitung" in unserer Stadt erscheint, so könnte es das Ansehen haben, als wollten wir mit Herunterſetzung von bestehenden die unsrige beginnen. Wir wünschen vielmehr der lange Jahre bestehenden „Leipziger musikalischen Zeitung" noch lange Dauer, und wollen die unsrige nur durch gute Aufsätze und Mannigfaltigkeit beim Publikum einführen. Es bestehen ja Hallische, Jenaische und Leipziger Literatur-Zeitungen — warum nicht zwei musikalische? — Zum Beweis des Gesagten dient, daß in der letzterwähnten Rüge, wo von den Beethovenschen Werken, Op. 107, 108 und 111, die Rede, nicht einmal erwähnt ist, daß solche in unserm Verlage erschienen sind.

Schlesingersche Buch- und Musikhandlung.

Dem Wunsche meines Verlegers, des Herrn Buchhändler Schlesinger, gemäß, erkläre und wiederhole ich hiermit zum drittenmale: daß derselbe nie Einfluß auf die Theaterzeitung sowohl, als auf den Freimüthigen, gehabt hat ich es sogar nie geduldet haben würde. Seine kaufmännische Politik wird von mir bei der Aufnahme von Artikeln nie in Erwägung gezogen — nicht einmal nur flüchtig berücksichtigt. Einheit des Willens und in den Ansichten — nicht anarchische Vielköpfigkeit — ist die dauerndste Grundlage solcher Institute.

August Kuhn,
Doktor der Philosophie.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 197.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 11. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Familie Aslingen.

(Fortsetzung.)

„Maria, die Schwester Guido's, jene kleine, scharf umschauende Gestalt, war früh verheirathet und kurz darauf Wittwe geworden. Ihr lebendiger Geist verflocht sie sehr unglücklich in die Bewegungen der Zeit. Als ihres Bruders Vertraute war sie es vorzüglich, welche die Verhandlungen mit dem Infanten leitete, und, ohne das Ansehen davon zu haben, den Heerd der Verschwörung in ihrem Hause barg. An dem Abende, da sie den Bruder, von Wachen umgeben, vor ihrer Thür vorüberführen sah, überfiel sie ein solches Entsetzen, die Bilder nahender Gefahr umringten sie so drohend, ihre leicht entflammte Phantasie nahm so ausschließend Besitz von ihrem ganzen Wesen, daß sie, Alles hinter sich lassend, mit Hülfe eines alten Dieners, in bäuerlicher Tracht, bei Regen und Sturm, durch das Hinterpförtchen des Pallastes, den sie bewohnte, schlich, und glücklich den nachbarlichen Späshern entkam. Doch die zarten Füße waren des ungleichen, morastigen Bodens ungewohnt, die Nacht war finster und kalt, wie das Grab; vom Regen ganz durchnäßt, den heftigen Stößen des Windes fast erliegend, in Gedanken Beil und Henker auf den Fersen, irrte die unglückliche Marie trostlos auf fremden, rauhen Wegen umher. Voll Mitleid folgte ihr der alte Führer. Er empfand die Beschwerden gänzlicher Hülflosigkeit in ihrer Seele mehr, als sie selbst. Glücklicher Weise entdeckte er den Schimmer eines fernen Lichtes. Dorthin trägt er die völlig ermattete Frau auf seinen schwachen Schultern, und langt endlich, zu seiner unaussprechlichen Freude, vor einem großen prachtvollen Landhause an. Behutsam setzt er jetzt die Erschöpfte auf einen Stein am Thor nieder, während er wiederholt an dasselbe klopft. Marie hat indeß die schwindenden Lebensgeister gesammelt. Sie schöpft Athem und sucht durch Regennebel und nächtige Dunkelheit die Gegenstände umher bestimmter zu unterscheiden. Eine brennende Laterne in der Mitte des Vorplatzes wirft ihren kleinen Schein bis auf zwei mächtige, in Stein gehauene, Adler, welche das große Wappenschild über dem Eingange des Schlosses halten. Ungewiß betrachtet sie dies unter wechselnden Empfindungen, als die Thorflügel sich öffnen, der Pförtner mit brennender Fackel hinaustritt, und nach dem Namen und dem Gesuch derer frägt, welche Einlaß verlangen. Doch kaum hat der alte Diener die genannt, welche er in Sicherheit zu sehen wünscht, da drehen sich die Angeln knarrend, die zugeschlagene Thür springt wieder ins Schloß, und eine zürnende Stimme ruft: „Niemals sollen die von dem Geschlechte jener Frau unter dem Dache der Nachkommen des gemordeten Grafen ruhen!“ Marie stürzte bei diesen Worten schreiend in die Kniee. Ihr Geschick schien ihr von da an ausgesprochen. Sie

Digitized by Google

fühlte keine Ermattung länger. Rastlos lief sie in der Irre umher. Der Alte konnte ihr nicht mehr folgen. Sie kamen in der Finsterniß auseinander. Man hat nie wieder von ihr gehört. Einige sagten, sie sei in einem Französischen Kloster gestorben; Andere wollten sie im dämmernden Morgenlichte bei Guido's Hinrichtung neben dem Blutgerüste stehen gesehen, und bei dem Anblicke des Bruders, wie dieser, das Auge noch einmal aufschlagend, den Kopf vorn hetüber legte, laut schreien gehört haben — doch blieb sie, allen Nachforschungen zufolge, verschwunden, und die Meinung ist die allgemeine, daß nicht sie, sondern ein armes, altes Weib, zu dem Gerichteten hinaufsehend, laut gejammert und gesagt habe: „Heute vor zwei und zwanzig Jahren stand ich so bei der Trauung der Eltern. Der große Jakob war auch hinein gekommen; heute schlägt er dem Kinde dieser Ehe auf denselben Flecke den Kopf ab, wo er den Todfeind des Großvaters in die andere Welt half." — Von Marien" — fuhr die Baronin nach einer kleinen Pause fort — „sagt die Geschichte weiter nichts. Auch Lutie wird nicht mehr erwähnt. Der Freiherr kehrte nach Deutschland zurück. Von ihm soll die kleine Kirche ihren Ursprung haben, an deren Ruinen Sie bei der Herfahrt vorbei gekommen sein müssen."

Sie schwieg hier mit einer Miene, als bereue sie fast, so viel gesprochen und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ausschließend in Anspruch genommen zu haben. In dieser wogten aber die Bilder der Erzählung noch zu ungeordnet und bewegt hin und her, als daß sie auf etwas außerhalb geachtet hätte. Ein Geräusch, was die aufspringende Gartenthür veranlaßte, der rasche Zugwind, welcher dadurch hineinfuhr und die Blumen in den auf dem Tisch stehenden Vasen schrillernd bewegte, wirkte demnach wie ein elektrischer Schlag; man schreckte zusammen, und selbst der ältere Oberst konnte sich nicht gleich fassen, als die Baroninn, lächelnd nach dem unteren Ende des Tisches sehend, zu einem Fremden, dessen Eintritt niemand bemerkt hatte, sagte: „Sie haben wohl versäumt, das Schloß gehörig einspringen zu lassen, lieber Herr Abt? Die Thür schließt sehr schwer."

Der späte Gast bejahete die Anrede mit einer schweigenden Verbeugung, wobei er flüchtig nach dem bezeichneten Gegenstande sahe, ohne den seltsam verzogenen Ausdruck seiner Miene im mindesten zu wechseln. Die Baroninn sagte hierauf dem Jäger etwas ins Ohr. Dieser nahete durch einige geschickte Wendungen dem Abte, und nachdem er einige Sekunden hinter dessen Stuhl gestanden hatte, flüsterte er ein Paar leise Worte ihm zu, worauf jener sich umdrehte, als wolle er sprechen, doch, den Kopf schüttelnd, sitzen blieb, ohne gleichwohl etwas zu genießen.

„Das ist das Schloßgespenst!" — sagte Antonie halblaut zu ihren Nachbarn. — „Ich sterbe vor Entsetzen" — setzte sie ängstlich hinzu — „und gäbe etwas darum, säßen wir erst wieder im Wagen!"

„Im Gegentheil" — versicherte Wolfram; — „nun bleibe ich gern noch länger hier. Das ist eine Gestalt, um die es sich schon verlohnt, die Fahrt hieher gemacht zu haben. Sehen Sie nur das kleine, verschrumpfte Gesicht, die langen, schmalen, farblosen Augen und den kahlen Scheitel mit dem runden, schwarzen Käppchen; der Mann hat sein Paar Jahrhunderte im Grabe gelegen, und geht nun pour curiosité noch manchmal in gute Gesellschaft."

„Es ist ein Blödsinniger" — nahm der Major das Wort — „oder ein kindisch gewordener Greis. Wahrscheinlich so ein altes Haus-Inventarium, das man in der Familie zu Tode füttert."

„Nein, nein!" — versicherte Antonie — „etwas so Gewöhnliches ist das nicht. Ich schwöre, es ist ein Gespenst! Mein Gott!" — fuhr sie in großer Bewegung fort — „betrachten Sie doch nur einmal die Baroninn! Sie ist ja weiß, wie Kreide, und trotz der großen Anstrengung, unverändert zu erscheinen, so unruhig, daß sie es kaum noch Hehl hat. Bemerken Sie denn nicht, wie einer von den Bedienten nach dem andern hinausläuft und sich Alles in diesem Augenblick um einen Gedanken bewegt?"

„Aber wo ist unser Mann geblieben?" — fragte der Major, überrascht nach dem leeren Platze sehend.

„Der ist fort?" — fragte Wolfram. — „Wahrhaftig!" — lachte er; — „während wir vergeblich nach Aufklärung in der Physiognomie der Frau des Hauses forschen, geht uns das Räthsel selbst verloren! Jammerschade! Ich lebte nun erst auf."

„Gottlob!" — rief Antonie — „die Tafel wird aufgehoben! Die Baroninn giebt das Zeichen dazu. Sie kann auch nun auf ihren Lorbeeren ruhen; denn, gewiß, sie hat uns mit schauerlichen Eindrücken gesättigt. Wie nur alle das Erschreckliche über die feinen, halbgeschlossenen Lippen kam?"

„Ja, ja!" — versetzte Wolfram — „so ein Bilderssaal ist ein excellenter Hülfsquell, eine magere oder langweilige Conversation anzufrischen. Nichts desto weniger bin ich mit meinem Abend ganz wohl zufrieden. Die Familien-Notizen sind nicht uninteressant und tragen in ihrer seltsamen Zusammenstellung das Gepräge der Wahrheit."

„Mir kommt vor" — sagte sein Camerad — „als wären wir noch nicht mit der seltsamen Geschichte zu Ende. Ich müßte mich sehr irren, oder Frau von Aslingen hat der Begebenheit einen ganz andern Schauplatz und eine weiter zurückgeschobene Zeit-Periode gegeben. Für das Letztere spricht das Costüme der Abbildungen. Dies wenigstens weist nicht auf Carl V. zurück."

„Das ist auch wahr!" — rief Wolfram, einen raschen Blick auf das Bild werfend. — „Wo habe ich denn nur die Augen gehabt!"

„Die Täuschung" — versetzte der Major — „spricht zunächst für die Darstellungsgabe der Baroninn. Man muß durch etwas ganz hingerissen sein, um Zeit und

Digitized by Google

Stunde, ſo wie die Farbe, welche beide geben, darüber zu vergeſſen.“

Hier wurden die Stühle gerückt. Der Oberſt gab Frau von Aslingen den Arm: Man trat in ein anſtoßendes Zimmer. Das Feuer im Kamin brannte hier. Der friſche Nachtthau hatte die Gemächer ausgekühlt; man freute ſich ſogleich nach der Mahlzeit der ſtillen, angenehmen Gluth. Die Geſellſchaft drängte ſich in dichtem Kreiſe daran umher. Einer hatte dem Andern irgend eine Bemerkung mitzutheilen; ſo wandte man ſich hin und her, als plötzlich alle ſtockten, einander Raum gaben; und dem kleinen Alten, der ſich unerwartet unter ſie befand, näher zu der Flamme treten ließen.

„Sie frieren, lieber Her Abt!“ — ſagte die Baroninn; indem ſie mit ſanfter Würde ſeine Hand faßte. — „Es iſt ſchon zu ſpät für Sie“ — ſetzte ſie beſorgt hinzu. — „Wollen Sie nicht vielleicht auf mein Zimmer gehen?“

Er ſahe verwundert umher, machte, als beſänne er ſich, eine tiefe Verbeugung an die Geſellſchaft, und entgegnete wiederhohlt! „O Gott, ja! O Gott, ja! Wenn nur —“ Ein wehmüthiger Blick auf die Baroninn verrieth dieſer nur zur Hälfte, was ihn ängſtete.

„Haben Sie mir irgend etwas zu ſagen?“ — fragte ſie abſichtlich leiſe.

Er drückte bittend ihre Hand. Um die Lippen ſchwebte das dringende Verlangen, reden zu dürfen.

„Hier nicht“ — flüſterte ſie — „hier nicht, lieber Herr Abt! Gehen Sie nur immer Voraus“ — fügte ſie hinzu — „gewiß, ich folge Ihnen ſogleich.“

Er hob die bleichen Augen noch einmal flehend zu ihr auf. Sie winkte ihm ruhig zu ſein. Er ſenkte betrübt den Kopf und ging.

„Eine trübe Zugabe meiner einſamen Häuslichkeit!“ — ſagte die Baroninn, zu ihrer Geſellſchaft zurückkehrend. — „Ich würde Sie wegen des Unheimlichen der Erſcheinung um Verzeihung zu bitten haben, wäre mir deren unerwartete Dazwiſchenkunft nicht faſt ſo überraſchend, als Ihnen geweſen.

„Der arme, alte Mann“ — fuhr ſie mit kaum bezwungener Unruhe und auffallender Haſt der Worte fort — „war der Erzieher meiner beiden Söhne. Er war von denkendem, in ſich zurückgehendem Gemüth, viel mit ſeinen Studien beſchäftigt, gern allein. So bewährte er durch viele Jahre das Vertrauen, was wir in ihn ſetzten. Sein Hang zur Einſamkeit führte ihn zum öftern in die Waldgegend zu den Trümmern der alten Kirche. Er ſaß hier zwiſchen Büchern und Schriften, die er mit ſich trug, oft bis ſpät Abends, ſo daß wir ihn oftmals wegen ſeinen Nachtwanderungen neckten, und ihm Schuld gaben, er gehe auf Abentheuer im Walde aus. Einſt, durch ſein längeres Außenbleiben geängſtet, ſchickten wir uns an, ihn ſuchen zu laſſen. Allein die Leute kamen unverrichteter Sache wieder. Er war verſchwunden.

(Der Schluß folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau.

(Fortſetzung.)

Vor dem Gaſthauſe in Zehlendorf, wo die jungen Söhne des Mars mit ihren Halbbrüdern, den Säuglingen Minervas ausſtiegen, um ſich nach der erſten Mühſeligkeit der begonnenen Reiſe mit einem Schnapps zu ſtärken, deſſen Sorte die letztern durch die Benennung: „Sanfter Heinrich“ bezeichneten — während welcher Pauſe ich mit dem Cyklopen allein im Wagen blieb, näherten wir uns etwas. Der Mann war in jüngern Jahren Zahnenſchmid geweſen und hatte als ſolcher einige Feldzüge mitgemacht. Ein trauriges Geſchäft, die Ablieferung eines jungen Verwandten in die Irrenanſtalt, hatte ihn vor einigen Tagen nach Berlin geführt. Jener junge Menſch ſtudierte in Berlin Theologie. Früher, als Gymnaſiaſt, gefiel er ſich in der Affektation Altdeutſcher Kleidung und der Sittenrohheit des Mittelalters. Dann berückte ihn der poetiſche Bleizucker der Nebler und Schwebler, die frömmelnde Impotenz des Zeitgeiſtes lähmte die natürliche Thatkraft des Jünglings, hemmte ſeinen ſonſt ſo freudigen Lebensdrang und machte ihm die heitere Welt zum unheimiſchen Irrſal. Halbe Tage lang lief er in den Buchladen umher und erquickte ſich an der Frömmigkeit der Buchhändler, welche alle alte und neue Andachtsbücher, Arnds wahres Chriſtenthum (das, laut der Vorrede, in dreimaliger Feuersbrunſt unverſehrt geblieben — eine diamantene Hartnäckigkeit, vor der ſelbſt Sadrach, Meſach und Abed Nego erröthen müſſen), den Thomas a Kempis, Jakob Böhm und ſämmtliche Koaſorten ſo hübſch eingebunden mit Kordnan und güldenem Schnitt, prompt und fertig zu Jedermanns Belieben und Bedürfniß ausſtellen. Er vertiefte ſich darin, ohne ſie zu verſtehen, ſo wenig, wie ſich die Verfaſſer ſelber, lernte einige ſalbungsreiche Phraſen und Formen auswendig und wandelte nun voll gottſeliger Mondſucht bei hellem Sonnenſchein leiſen Tritts einher, unempfindlich gegen ein zur Freude und nützlichen Thätigkeit beſtimmtes Leben. In Berlin, der Wiege und dem Empyreum des modernen Myſticismus, fällt ſo etwas nicht auf. Nur in Brandenburg, wohin der arme Menſch in den neulichen Pfingſtferien gereiſet war, wo er in den Häuſern ſeiner Verwandten, bei kleinen Falienfeſten, in öffentlichen Vergnügungsörtern ſeine apokalyptiſchen Mondskälber den unerleuchteten Weltkindern als himmliſches Manna, als das Eine, was Noth thut — aufdringen wollte, hatte man ihn unter zugezogener ärztlicher Berathung für reif erkannt, flugs dem Tollhauſe überantwortet zu werden.

Das Unglück ſeines armen Vetters hatte den Groſchmid auf das Weſen, die Geſtaltung und Folgen des in manchen Orten jetzt überhand nehmenden Pintismus aufmerkſamer gemacht, als er's, unter andern Umſtänden, ſonſt der Mühe werth gehalten haben würde. Er konnte mir

Digitized by Google

wunderbare Dinge davon erzählen. In ***, sagte er, grassire und gedeihe diese fromme Faselei und süßliche Heiligkeit ganz absonderlich. Hier spielen sogar adliche Gutsbesitzer (mit dem Meisterbrief entlassener Junger der Berlinischen Schule) öffentliche Volkslehrer und Sünderbekehrer. Sie unterhalten Emissars, welche in den benachbarten Pfarrdörfern den öffentlichen Gottesdienst inquiriren, die Prediger belauschen, ihren Sinn und Glauben erspähen; meint man nun einen Geistesverwandten entdeckt zu haben, so fährt nächsten Tages der Edelmann zu dem fremden Pfarrer und sucht ihn zum Werkzeug des Evangeliums in seinem Sinne zu stempeln. Gelingt dies nicht, so strebt man durch allerhand Kunstgriffe, die Gemeine gegen ihren rechtmäßigen Seelensorger mißtrauisch zu machen. Seine Kirche bleibt leer und das Volk lauft zu den Andachtsübungen der Mystagogen. Dies sei etwa nicht eine Mähr aus alter Zeitung, sondern die Sache besteht dermalen immer noch und scheint mehr in Flor kommen zu wollen. Der Heuchelei und Immoralität wird dadurch Schloß und Riegel geöffnet. Mein Gewährsmann erzählte mir verschiedene Anekdoten, als Beleg dafür. Ein namhafter Gutsbesitzer unter andern, der sich durch besondere Thätigkeit für die fromme Mondsucht auszeichnet, hatte seinen Schäfer wegen bedeutender Betrügereien aus dem Dienst gejagt. Der Schalk wußte, daß sein ehemaliger Herr zur Abendzeit einen bestimmten Spatzierritt durch das Feld machte. Er legte sich einige Tage nach seiner Entlassung neben dem Wege in den Sand, raufte das Gras und stöhnte und rief einmal über das andere das Opferlämmlein mit den fünf rosinfarbnen Gnadenbrümmlein, und flucht dem Teufel, der ihn geblendet und in seinen höllischen Fesseln hält u. s. w. Der fromme Edelmann hört von weitem das herzfrikassirende Halleh — nähert sich, ohne bemerkt zu werden, erkennet seinen verlornen Knecht, fragt, was er da verlehre, vernimmt zur eignen hohen Erbauung des Sünders Selbstzerknirrschung und wie der heilige Geist an seinem Herzen und Gewissen arbeitet und sich mit den Pforte der Hölle bort. Da erfaßt ihn sympatherisch dasselbe Bauchgrimmen, er springt vom Pferde, wirft sich neben die reuige Seele in den Staub und betet mit ihr um die Wette, daß der Heiland sich ihrer erbarme. Nichts war natürlicher, als das letzte. Der Schäfer fühlt sich erleichtert, steht ganz fidel auf — und der Herr schenkt dem Schelm seine volle Börse und nimmt ihn wieder in Dienst und zu Gnaden an.

Ich übergebe die anderweitigen Gespräche, welche ich mit diesem Grobschmid auf der ganzen Reise bis Brandenburg hielt, und habe Obiges nur angeführt, um Dir zu zeigen, daß es mir an vernünftigem Zeitvertreib bei ihm nicht fehlen konnte. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß heutigen Tages unter dem niedern Mittelstande, besonders in den Provinzialstädten, noch am meisten gesunde Vernunft anzutreffen ist. Und da der größere Theil der Volksmenge unsers Vaterlandes aus dieser Klasse besteht, so darf man vorerst nicht fürchten, daß das Reich der Finsterniß bei uns festen Fuß fassen werde. Die Uhr der Zeit läßt sich gewaltsam nicht zurückstellen — dies ist ein bekanntes wahres Wort.

Wir bekamen bei guter Zeit die Thürme der alten ehrwürdigen Stadt Brandenburg ins Gesicht. Bekanntlich zeigt es sich, wenn man von Berlin kommt, von der Morgenseite. Es ist dieselbe Ansicht, wovon man in den Berlinischen Kunsthandlungen ein sehr mittelmäßiges Bild (gestochen von Albert in Magdeburg, gezeichnet von Brandt) um den unverhältnißmäßig hohen Preis von 2½ Rthlr. verkauft.

Schon bei meinen frühern Besuchen dieses Orts war mir ein gewisser architektonischer Zierrath aufgefallen, die Gestalt eines Vogels von Eisen oder Kupfer, welcher auf einigen Thoren und Thürmen der Stadt figurirt. Ich erkundigte mich bei meinem Reisegefährten nach der Deutung dieser Figur. Er berichtete, daß sie einen Raben mit goldenem Ringe im Schnabel vorstelle; es sei ein sogenanntes Wahrzeichen und habe folgenden Ursprung:

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Vermischte Nachrichten.

(Zweckmäßige Verordnung.) Des Königs von Baiern Majestät haben einen Befehl erlassen, daß die Prediger ihre Reden nicht ablesen, sondern gehörig memorirt vortragen sollen. Das lebendige Wort, heißt es in der Verordnung, sie eindringlicher; der Landmann ohnehin von jeher gegen diese Art zu predigen, eingenommen, aber auch in den größern Städten äußere sich der laute Tadel über dieses Verfahren, und den jungen Geistlichen müsse die niederschlagende Erfahrung zu Theil werden, daß sie keine Theilnahme bei ihren Zuhörern erregten. (Die Kirchenzeitung enthält die ganze Königl. Verordnung, aus der ich die Haupt-Momente hervorgehoben habe. Allerdings erlegt ein ängstliches Ablesen nie die Lebendigkeit des Vortrags; das Concept kann benutzt werden, wenn den Redner für einen Augenblick das Gedächtniß verläßt, den zerrissenen Faden schnell wieder anzuknüpfen, oder wenn plötzliche Befangenheit ihn ergreift; aber abgelesene Predigten lassen völlig kalt, so wie blos extemporirte — von dem geistreichsten Kopfe vorgetragen — für den denkenden Zuhörer immer ein Witzwarr bleiben, der eben so wenig von Achtung für die geistliche Würde, die der Redner repräsentirt, als für die Versammlung zeugt. Höchstens kann man eine Art von Koketterie darin finden, die einem so hoch gestellten Manne nicht geziemt. Ko

---

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 198.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Freitag, oder den 12. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Die Familie Aslingen.

(Schluß.)

„Uns dünkte es unglaublich" — erzählte die Baroninn weiter — „daß dieser Mann sich verloren habe. Wir suchten irgend einen Scherz dahinter, und ergaben uns in Geduld, als die Nacht und der folgende Tag verging, ohne unsern Hausgenossen zurückzuführen. Nun indeß Wochen und Monate ohne alle Nachrichten von ihm hinliefen, fingen wir an, bange zu werden. Meine Söhne sollten zur Universität abgehen, ihr Erzieher war ihnen zum Begleiter bestimmt. Unsere Verlegenheit wuchs, als gerade um diese Zeit mein verstorbener Gatte erkrankte. Die Abreise meiner Söhne mußte unter solchen Umständen verschoben werden. Dies und die Unruhe hierüber erhöhete das Uebel des Kranken. Bald hielten dessen gehäufte Leiden alle unsere Gedanken gefangen. Wir vergaßen Jedes, außer unsere Besorgnisse. Der unerbittliche Tod rechtfertigte diese nur zu bald.

„Die Beerdigung eines Familienvaters" — fuhr die Baroninn mit fast versagender Stimme fort — „ist etwas so Entsetzliches, daß man, wie in innerer Vernichtung, das ganze Leben vor seinen Augen schwinden sieht. Verlassen, fast außerhalb der Welt, saßen wir drei Verwaiste noch spät am Abend jenes Schmerzens-Tages bei einander. Stumm sahe Jeder vor sich hin, und beachtete es kaum, als die Thür aufging und Jemand mit eiligen, leisen Schritten hereintrat. Erst als die bekannte Stimme des längst verschwundenen Hausfreundes uns begrüßte, fuhren wir fast erschrocken auf. Allein ein seltsames Entsetzen hielt uns auf unsern Stühlen gefesselt. Aus dem ganz veränderten, leichenartigen Aeußern des guten armen Mannes sprach ein eben so fremder Geist. Er komme, sagte er, aus seinem Stift hieher, die ihm zustehende Pflicht zu erfüllen, worauf er verlangte, das Todtenamt für den Verstorbenen zu halten, eine Feier, zu welcher er von seiner hohen Gönnerinn bei der Waldkirche als Abt angestellt sei. Die sonderbaren Worte verriethen uns, was wir in der Folge nur allzu bewährt fanden: der Unglückliche war das Opfer einer Sinnesverwirrung geworden, die ihren Grund in den ungeregelten Abendspaziergängen und allen damit verbundenen Einflüssen nächtlicher Phantasiespiele hatte. Er hielt sich überzeugt, die Heilige der Kirche gesehen, und von ihr den Auftrag erhalten zu haben, für die Seelen derer aus dem Hause Aslingen zu beten und ihren irdischen Theil in die Stätte der Ruhe zu geleiten. Er war auch nicht eher zu beruhigen, als bis ihm das Familiengewölbe eröffnet worden und er eine lange schauerliche Nacht bei dem Sarge meines Gatten durchwacht hatte.

„Von der Zeit an hat er Schloß Aslingen immer nur besucht, wenn irgend etwas Wichtiges in der Familie vor-

Digitized by Google

fällt. Im Uebrigen wohnt er in einem kleinen Waldhäuschen unweit der Ruine. Er ist ganz unschädlich, von sanfter, friedfertiger Gesinnung, bei den Landleuten unter dem Namen: der todte Abt, bekannt und wohlgelitten, weil er ihnen schauerliche Geschichten von der weißen Nonne, wie er seine Erscheinung nennt, erzählt. Viele machen ihn gar zu dem Erbauer der kleinen Kapelle, und sagen: er sei der wandernde Freiherr, der keine Ruhe finden könne, weil er einmal das Vaterland verlassen habe."

„Was aber" — rief Antonie in der Aufregung ihrer Sinne, die Rücksichten für die Baroninn nicht beachtend — „was führt ihn aber gerade heute hieher, da er sich doch nur bei außerordentlicher Veranlassung, wie Sie sagen, zu zeigen pflegt?"

Frau von Aslingen schwieg einen Augenblick, als scheue sie, die Frage aufzunehmen. „Ich muß fast glauben" — sagte sie dann — „meine Söhne seien nicht weit; denn gewiß ist es, der arme Alte hat ein Vorgefühl von jedem, was das Schloß betrifft."

Sie zwang sich vergeblich, bei diesen Worten zu lächeln, und als Antonie, noch mehr ist sie dringend, wissen wollte, unter welcher Gestalt dem Wahnsinnigen die Erscheinung nahe, brach sie ziemlich kurz mit den Worten ab: „Ich fragte ihn nie darnach; doch redet er immer von den langen Enden ihres weißen Schleiers, der wie Mondschimmer über den Rasen streife."

Es durchrieselte Antonien eiskalt, als sie sich hier der bleichen Strahlen erinnerte, die während des Abendessens über den Vorplatz hin und wieder wallten, und auch der Baroninn machte diese Erinnerung peinliche Gefühle wie-derkehren, deren sie Herr zu bleiben verlangte; denn sie wandte sich mit einem unterdrückten Seufzer rasch zu dem Obersten, der in tiefen Gedanken in einem Winkel des Zimmers stand und mit etwas in sich zu kämpfen schien.

Bei der Annäherung der Baroninn faßte er sich schnell zusammen, trat ihr ein Paar Schritte entgegen, und begann eine Unterhaltung mit ihr, welche Beide tiefer in den Hintergrund des Zimmers brachte, und so lange währte, daß schon ein Theil der Gesellschaft das Schloß verlassen hatte, als auch der Oberst sich endlich gezwungen sahe, aufzubrechen.

Nach einigen Monaten führte das Ungefähr die Gäste von Schloß Aslingen wieder in der Residenz zusammen. Mit Befremden erzählte man einander, daß die Baroninn ihren Wohnort verlassen habe und auf dem Geschick ihrer beiden Söhne ein seltsames Dunkel ruhe.

„Der Stamm ist erloschen" — sagte ein Fremder; — „die beiden Jünglinge sind am ein und zwanzigsten September dieses Jahres auf einer Ueberfahrt nach der Küste von S — in den Wellen umgekommen."

Alle sahen sich hier überrascht an. Ein Jeder glaubte die Stimme des wahnsinnigen Alten wieder zu erkennen. Man sahe sich nach dem um, welcher geredet hatte. Doch dieser hatte den kleinen Kreis schon wieder verlassen.

„War es nicht am ein und zwanzigsten September" — fragte Antonie — „daß wir auf dem Schlosse bei der Baroninn waren?"

„Ja!" — entgegnete der Oberst in großer Bewegung — „Alles trifft genau zu! An der Küste von S—, meinem Vaterlande, fanden die letzten Sprossen der Aslinger ihr Ende. Lieben Freunde!" — setzte er schnell hinzu — „laßt hier das Unerklärliche auf sich beruhen. Was wir wissen, ist, daß die Baroninn uns wegen Zeit und Ort jener Ereignisse, welche die Erklärung des Bildes herbeibrachte, in Irrthum ließ, und die Scene, welche im Norden zu Hause ist, nach dem Süden verlegte. Ich kenne den Zusammenhang der Begebenheiten um so genauer, da ich ein Abkömmling jener unglücklichen Gräfinn bin, welche die Rache des Himmels auf die Nachkommen ihres Verfolgers herabrief. Sie hat nicht umsonst zu den finstern Mächten gesprochen. Heute begräbt man die Letzten vom Hause Aslingen!" Er schwieg, in tiefen Gedanken verloren.

Mit ironischem Lächeln sagte jetzt Wolfram: „Ihr Vaterland, Herr Oberst, ist der wahre Heerd geheimnißvoller Verwickelungen und Räthsel; allein, wenn ich ihm auch die Ehre lassen möchte, hier aufs Neue seinen Ruhm bewährt zu haben, so muß ich doch billig fragen: was hatte die Rache der Unversöhnlichen mit dem Tode der beiden armen Jünglinge zu thun, die, meines Wissens, mit Luciens Gemahl nur durch Seitenverwandtschaft in Verbindung steht?"

„Sind Sie wirklich so genau unterrichtet" — entgegnete der Oberst — „so erfuhren Sie wohl, wer die Baroninn ist?"

Alle sahen ihn auf die unerwartete Frage erstaunt an.

„Wenn sie nun" — fuhr er lebhaft fort — „jene unglückliche, flüchtende Marie wäre, welche aus stiller Verborgenheit in Flandern hervortrat, um einem ihrer Vettern, dem damaligen Besitzer des Stammschlosses, ihre Hand zu geben — werden Sie dann den Zusammenhang besser begründet finden?"

„Und der todte Abt? und die weiße Nonne?" — unterbrach ihn Wolfram.

„Lassen Sie Beide auf sich beruhen" — entgegnete der Oberst. — „Ich habe große Ursach, zu glauben, daß der wahnsinnige Alte Maria's unglücklicher Vater ist. Wahrscheinlich lebte er, von Allen, nur von ihr nicht, unerkannt, in dem Schlosse, und widmete sich der Erziehung seiner Enkel. Sein schmerzliches Geschick fesselte ihn an die Einsamkeit. Jene kleine Kirche, längst eine Trümmer, ward sehr früh von seinen Vorfahren gestiftet und verfiel mit der alternden Zeit. Was sich da zugetragen, wer kann es wissen? Man spricht wohl in meiner Familie davon, daß die Gräfinn umgehe und eine Stätte suche, wo sie die verstümmelten Gebeine ihres Gatten hintragen und sie im Schutze der Heiligen betten möge. Doch, wie gesagt, ich rühre ungern an das Unberührbare."

Digitized by Google

Die Gesellschaft ging mehr betroffen, als befriedigt, auseinander. Vornehmlich erschöpfte sich Wolfram in kleinen bespöttelnden Bemerkungen. Und doch sollte er es sein, welcher zuerst dem Glauben des Obersten beitrat.

Als nach mehrerer Zeit der verlassene Stammsitz der Freiherren von Aslingen an die Landes-Regierung zurückfiel, fand diese sich geneigt, die Verdienste des Herrn von Wellenberg durch die Dotation des freigewordenen Lehns auf das Glänzendste anzuerkennen. So war nun der Nachkomme jenes beschimpften Hauses in das Besitzthum seiner Feinde eingesetzt. Die Baroninn war aus der Gegend verschwunden. Der unglückliche Alte mußte ihr gefolgt sein. Von Beiden erfuhr man seitdem nicht mehr. Mit schmerzlichem Gefühl zog der Oberst in die öden Mauern ein. Um diese zu beleben, lud er seine Freunde ein. Als nun Alle wieder um die Tafel im Bildersaale saßen, und das Gespräch auf jenen Abend kam, der sie das erstemal hier versammelt hatte, sagte Wolfram: „Wir haben wieder Mondenlicht; ich muß doch wahrhaftig eine Wallfahrt nach der kleinen Kirche anstellen.“ Man ließ es geschehen. Er kam erst sehr spät wieder, und versicherte, als man ihn wegen seines langen Außenbleibens und erhitzten Ansehens neckte, er habe einen zu weitausgedehnten Spaziergang in die Wildniß des Bruches gemacht.

Am andern Morgen schien er jedoch Allen still. Er sahe blaß aus, und war sanfter, als gewöhnlich. Man drang mit Fragen in ihn. Er wollte aber nicht mit der Sprache heraus, und vermied auch stets bei vorkommender Gelegenheit, über diesen Gegenstand zu sprechen. Viel später erst, als er älter ward und sein ganzer Sinn sich geändert hatte, will man von ihm gehört haben: er sei allerdings zu der Kirche gegangen, in der Absicht, dir weiße Nonne zu rufen; der Umstand aber, daß er hier einen frisch aufgehäuften Grabhügel fand, machte ihn ein wenig irre. Er betrachtete diesen noch sehr aufmerksam, als er aus dem Innern des Kirchgemäuers eine außerordentlich helle und tief in das Herz dringende Musik hörte. Er habe wie angezaubert gestanden und den Klängen zugehört. Ob aber das, was er an sich vorüberschweben sahe, wirklich die Gestalt der weißen Nonne oder das Mondenlicht gewesen sei, könne er nicht behaupten.

Gewiß aber ist, daß von da an Glück, Ruhe und Frieden das Leben der neuen Bewohner von Schloß Aslingen begleiteten und das Geschick versöhnt schien.

Erinnerungen aus meiner neulichrn Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Vor diesem, so geht die Sage, lebte auf der sogenannten Burg-Brandenburg, welcher Stadttheil der älteste ist und seinen Ursprung schon vor Christi Geburt gehabt haben soll, ein Abt, der heilige Jodokus geheißen. Selbiger Abt war ein gar frommer, gottesfürchtiger Mann, mäßig und streng an sich selbst, aber duldsam und mild gegen Andere. Er ließ keinen Armen ohne Almosen von seiner Thüre gehen, er kleidete den Nackenden, speisete den Hungrigen, tränkte den, so dürstete *). Nun begab sich am heiligen Michaelisfest, welches der Pabst Felix im 480ten Jahr nach unsers Herrn und Heilandes gnadenreicher Geburt allererst gestiftet und im Domstift Brandenburg absonderlich hochgehalten, ja noch heutiges Tages durch eine Lateinische Frühmette gefeiert wird, daß ein goldlockiger Bube mit blauen Augen, ehrlich offenem Gesicht, aber zerlumpt und barfuß in die prächtige Halle des Domes eintrat, inwährend der Abt das heilige Hochamt verwaltete. Das Knäblein kniete an des Altars Stufen, faltete andächtig die vor Kälte zitternden Hände und schaucte so stehendlich nach dem beleuchteten Bilde des Erzengels hinauf, als habe er ganz was Besonderes auf dem Herzen. Ja, als die Messe nun beendiget und sämmtliche heilsdurstige Beter wohlerbaut und gestärket den Tempel verlassen hatten, mochte das Kind sich immer noch nicht erheben, noch von seinem inbrünstigen Gebet ablassen. Da gewahrete Jodokus des kleinen Pilgers, und er wandelte langsam die marmornen Stufen des Hochaltars hinunter, machte segnend das Zeichen des heiligen Kreuzes über den Knaben, winkte ihm dann, aufzustehen und fragte mit huldreichem Ernst des Seelsorgers: „Was ist es, mein Söhnlein, das Du von dem heiligen Erzengel, dem Fürsten des Himmels, so den schwachen Menschen zu einer Wacht bestellet, erflehen mögest? Und wie heißest Du, wo wohnen Deine Eltern, daß Du sie also lange kannst warten lassen und sich etwan grämen, angesehen die Stunde der Andacht bereits vorüber?“ — Der Knabe verbeugte sich demüthig vor dem hochwürdigen Herrn, küßte den äußersten Saum seines Meßgewandes, weinte bitterlich und klagte: „Der arme Bendix hat keine Eltern, der Vater ist im gelobten Lande von den Ungläubigen umgebracht, die Mutter aber vor Hunger, Gram und Herzeleid im vorigen Winter auf der Lüneburger Heide gestorben. Nichts hinterließ mir die Arme, als eine heilige Reliquie, einen Rosenkranz nämlich, welcher meinem Vater vom Prior des Klosters zu Bethlehem verehret worden und den er sterbend auf blutigem Felde am Abend der Schlacht einem Deutschen Pilgersmann vertrauet, ihn der Mutter nebst letztem Gruß zu überbringen. — Ich trug ihn nun fortan auf der Brust, und so lang ich ihn besaß und betete, blieb ich immer getrost und fand leicht mitleidige Seelen, welche mir ein Stücklein Brodts nicht verweigerten. Vor einigen Tagen aber ge-

*) Ist vielleicht der nämliche Abt Jodokus, an dessen Thür der Heiland in viermaliger Bettlergestalt anklopfte, welche kirchliche Geschichte unser Langbein in dem diesjährigen Berliner Taschenkalender ans Licht gestellt? —

Erkundigung von Seiten des Setzers.

Digitized by Google

schah es, daß ich mich in einem nahen Walde verirrte, und weil ich vom Morgen bis zum Abend nichts gegessen, wollte ich schier verzagen und verschmachten. Ich setzte mich unter einem großen Tannenbaum zur Erde und erwartete den Tod. Ueber mir in den Zweigen des Baumes sammelten sich die Vögel des Waldes, wohlgesättigt vom Felde heimkehrend, um der nächtlichen Ruhe zu pflegen. Ich gedachte des Psalms, den meine Mutter so gern sang, und sprach laut zu mir: Lobe, meine Seele, den Herrn, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen! Desgleichen mit dem Evangelisten: Nehmet wahr der Raben; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben auch keinen Keller, noch Scheune, und Gott nähret sie doch. Wie viel aber seid Ihr besser, denn die Vögel! — Und als ich noch oft meinen Rosenkranz gebetet, entsank er der erlahmten Hand und ich schlief ein.

„Die Sonne stand fast hoch, als ich erwachte. Ich fühlte mich durch den Schlaf ziemlich gestärkt, und machte mich eilig auf, um endlich aus der menschenleeren Waldwüste zu kommen; aber da vermißte ich meinen Rosenkranz. Ich suchte wohl lange, konnte ihn jedoch nirgends finden. Ich fürchte, ein böser Dieb hat ihn mir wegen des blanken Kreuzleins, so daran hing, entwendet, während ich fest schlief. Ach! da erschrack ich sehr; denn der Segen meiner Eltern war mir mit diesem Kleinod auf immer entrissen. Plötzlich vernahm ich seitwärts hinter dem Hügel, der eine dürre Sandhorst begrenzt, ein Gesäusch. Ein Fuhrmann lenkte seinen zweirädrigen, sonderbar gestalteten Karren herüber, und sah mich unentschlossen und finster an. Darauf hielt er vor mir still, suchte lange in dem breiten Leibgürtel, reichte mir ein Finkenauge *), und sagte mit seltsam-ernstem Gesicht, vor dem ich zitterte: „Mein mitgebrachtes Frühstück kann ich nicht entbehren. Schlage dort den Fußsteig ein, er bringt Dich binnen einer halben Stunde nach der Kavillerei. Base Gertrud wird Dir Speise und Trank verabreichen, auch anderweitig rathen, auf daß sich Deines Schicksals Spruch erfülle.“ Willenlos folgte ich des Mannes Weisung.

„Frau Gertrud erquickte mich mit Ziegenmilch und Brodt. Dabei sah sie mich immerfort bedenklich an und schüttelte oft ihr graues Haupt. Nachdem ich mich gesättiget, gebot sie, unverzüglich aufzubrechen. Ich wollte beim Abschied ihr danken — da richtete sie sich auf, daß ich mich über ihre Größe entsetzte. „Schweig, Du Wurm!“ — rief sie und schlug drei Mal das Kreuz über mich — „denn Du weißt nicht, was Du thuest. Eile, daß Du zum morgenden Fest in Brandenburg bist. Flehe da zum Erzengel Michael, er wird Dir und der kurzsichtigen Stadt Kunde zubringen lassen, welcher Gestalt Du um den heiligen Rosenkranz gekommen. Doch das ewige Verhängniß Gottes kann kein Engel, kein Gebet, keine Warnung, keine menschliche Tugend, noch Klugheit abwenden. Wisse, auch Du bist nach des Ewigen Rathschluß ausersehen, durch Deines Lebens Lauf und Ziel den Menschenkindern ein Beispiel und Mahlzeichen zu geben, daß die Wege der Vorsehung unergründlich sind bis ans Ende der Tage!“

Hier überflog eine Leichenblässe des Knaben Antlitz, er stockte in der Rede und umklammerte des Abtes Knie, als wollte er um Erbarmen flehen. Jodokus hob ihn gerührt auf, streichelte ihm die kalten Wangen und suchte ihn zu beruhigen. Doch er selbst war im Innersten ergriffen und zitterte, wie wenn eines Mordes Ahnung durch seine Seele bebte. Er suchte sich zu fassen, wie es einem heiligen Manne geziemt und redete mit Salbung: „Denen, so Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Sei getrost, mein Kind, Du sollst fortan nimmer unstätt und flüchtig, gleich den Vögeln unter dem Himmel, durch die Welt irren. Ich will Dein Vater sein. Lieber wäre es mir freilich, Du wärst durch heiligern Mund, denn Gertruds, zu unseres Domes geweihter Stätte berufen. Denn obschon diese mir wohlbekannte Scharfrichterwittwe den Gebräuchen der Kirche nachlebt, gegen Nothleidende liebthätig sich erweist, auch Kranke heilt, wohlkundig der Natur und eingeweiht in des Pflanzenreichs geheime Wirkkraft: so mag sie sich dennoch des Verdachts der Zauberei nicht entohnigen. Dem Gottgelobten, der sein Leben dem alleinigen Dienst des Altars geweihet, doch nicht dem Laien steht es an, mit Mysterien sich zu befassen.“

Der Abt wollte im amtseifrigen Tone also fortfahren, da unterbrach ihn ein Meßner, vermeldend, wie draußen vor der Sakristei ein fremder Gesell sehr eilfertig nach Sr. Hochwürden begehre. Jodokus gab Erlaubniß, ihn vorzulassen. Ein vierschrötiger Mensch, mit braunem Gesicht und tiefliegenden Augen, die unter den schwarzen Brauen und struppigen Wimpern gleich Tollkirschen blitzten, grätschte mit restigen Sporen den Kreuzgang herauf. Eine ziegelrothe Schärpe, deren langwollige Quasten bis auf die hohen Reiterstiefeln von ungefärbtem Rindsleder hinabrauschten, umgürtete den Leib. An der stählernen Hakenspange des spitzen Klapphuts prangten zwei Dohlenflügel, zwischen welchen ein feuerfarbene schmale Hahnenfeder auf und nieder schwankte. Und siehe! es war der der Freimann, der unserm Bendix gestern das Finkenauge gespendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Finkenauge oder Ockel-Pfennig, eine alte Märkische Münze, zwei Pfennige an Werth.

Auflösung der Charade in Nr. 195.

Ehrenpforte.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 50.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

für

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, den 13. December.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Der Götter Huldigung.

Festspiel

zur

Feier der Vermählung

Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen

Friedrich Wilhelm von Preußen

mit

Ihro Königl. Hoheit der Prinzessinn

Elisabeth von Bayern

aufgeführt

auf der Stettiner Bühne

am 29. und 30. November 1823.

Gedichtet von A. T. Barchewitz.

Personen.

Borussia.
Venus Urania.
Minerva.
Ceres.
Fortuna.
Flora.
Amor.
Mars.
Merkur.
Apollo.
Aesculap.
Zephyr.
Landleute.

Erste Scene.

Freie Waldgegend. Die Landleute sind versammelt.

Chor.

Melodie: Wer ist das Volk, das kühn von That.

Dem Prinzen Heil, der, kühn von That,
Als Jüngling auf den Kampfplatz trat,
Der Pommern Feldherr, ziert er ja
Dein Heldenheer, Borussia!
Von Tapferkeit und Muth erfüllt,
Ist er des Vaters Ebenbild;
Drum stehet fest und sicher da
Dein Felsenthron, Borussia!

Die schönste Jungfrau wird sein Lohn,
Und ziert einst der Brennen Thron,
Das schönste Brautpaar, fern und nah,
Besitzest Du, Borussia!

Hoch soll der edle Kronprinz leben!
Und hoch Elise, seine Braut!
Ein treues Volk wird sie umgeben,
Das fest auf ihre Liebe baut.

Zweite Scene.

Borussia. Die Landleute.

Borussia.

Sei mir gegrüßt, mein froh vereintes Volk,
An diesem Tag der Freude und der Wonne,
Der Dir die künft'ge Landesmutter schenkt.
Vom rauhen Strand der ungestümen See
Bis zu des Rheines Wein-umlaubtem Ufer,
In der Sudeten lieblich-heitern Thälern,

Digitized by Google

In jeder frohen, Feſt-geſchmückten Stadt,
Im prächtigen Pallaſt, wie in der Hütte,
Herrſcht Jubel über dieſes Tages Feier;
Denn einer Jungfrau aus erlauchtem Stamme,
Der in dem ſchönen Bayernlande herrſcht,
Reicht unſer Kronprinz heute Herz und Hand.
Auf, folget mir zu meinem Tempel nach,
Dort den Allmächtigen um Glück und Segen
Für dieſes ſchöne Bündniß anzuflehn.
(ab mit den Landleuten.)

Dritte Scene.

Freie Waldgegend, in deren Mitte ein glänzend dekorirter Tempel und auf deſſen Altar die Büſten des hohen Brautpaars ſtehen. Borussia und die Landleute treten ein.)

Borussia.

Seht, ſchön geſchmückt prangt hier mein Tempel ſchon,
Und ſah' ich recht, nah'n alle Götter ſich,
Dem holden Brautpaar ſelbſt zu huldigen,
Empfanget ſie mit frohem Jubelſang.

Chor der Landleute.

Seid, Ihr Götter, uns gegrüßet
Bei dem ſchönſten Hochzeitsfeſt,
Wo in Luſt der Tag verfließet,
Ihr den Himmel ſelbſt vergeßt.
Hier, am feſtlichen Altare,
Schenket Heil dem edlen Paare!

Vierte Scene.

(Während des Chors erſcheinen und ordnen ſich Amor, Minerva mit Mars, Venus Urania mit Apoll, Ceres mit Merkur, Fortuna mit Aesculap, Flora mit Zephyr.)

Borussia.

Willkommen hier an der geweihten Stätte,
Wo wir das ſchöne Bündniß fröhlich feiern!

Amor.

Mir nur allein verdankt Ihr dieſes Feſt;
Denn lange war ich hin und her geflogen,
An allen Höfen, die Europa ſchmücken,
Dort eine hehre Jungfrau auszuſpähen,
Die würdig ſei, der Brennen Thron zu zieren. —
Doch als ich an der Iſar Ufer kam,
Und Münchens Thürme ſich vor mir erhoben,
Da ſah ich ſie, die liebliche Eliſe,
Die jeder Reiz, die jede Tugend ſchmückt,
Aus deren Aug' die Engelſeele blickt;
Und jauchzend rief ich aus: Sie iſt gefunden!
Der Prinz hat ſelbſt die Herrliche geſehen,
Und — gar fein freies Herz war es geſchehen!

Minerva.

Den Fürſten Heil, die Kunſt und Wiſſenſchaft
Nicht ſchätzen nur, nein, mütterlich auch pflegen;
Daß ſie erblühn zu üppig ſchönen Saaten,
Von denen Enkel noch die reiche Ernte ſegnen,
Im Reich der tapfern Brennen und Bayaren
Herrſche reger Sinn für jede ſchöne Kunſt,
Und München, Cöln, Berlin und Breslau zieren
Des Alterthumes ſchönſte Schätze nun.
So manch Talent, das tief verborgen darbet,
Wird von den edlen Herrſchern unterſtützt.
Der mildgeſinnte Kronprinz liebt die Kunſt,
Sie ſonnet ſich im Strahle ſeiner Gunſt,
Und keine Wiſſenſchaft blieb fremd für ihn.
Wo ſo der Geiſt ſich zu dem Schönen neiget,
Wo kühner Muth mit Menſchlichkeit ſich einet,
Da darf das Volk auf ſeinen Fürſten bau'n.
Es mögen, wenn er von des Tags Beſchwerden
Sanft ruhet an der holden Gattinn Seite,
Die Künſte alle freundlich ſie umringen,
Dem holden Paar die ſchönſten Opfer bringen.

Mars.

Kein ſchön'rer Lohn kann einem Krieger werden,
Als wenn in den errung'nen Lorbeerkranz
Der Myrthe Zweige lieblich ſich verſchlingen.
So erntet heut ein edler Fürſtenſohn,
Der ſchon als Jüngling auf den Kampfplatz trat,
Und dort des Sieges Lorbeer ſich errang,
Für ſeine Tapferkeit den ſchönſten Lohn.
Zwei Völker, die mir ſeit Jahrhunderten
Die herrlichſten Altäre fromm geweiht,
Sie werden heute brüderlich vereint,
Und Deutſchland ſegnet dieſen ſchönen Bund.
Wenn heut der Brennen bied'rer Landesvater
Das holde Brautpaar an den Buſen drückt,
Und es mit freudbewegtem Herzen ſegnet,
Dann neiget Euch, entſchlafne Heroen,
Auf Eures würd'gen Enkels Haupt herab,
Und weihet den geliebten Heldenſohn
Zum künft'gen Vater ſeines Volkes ein.
Louiſe, herrlichſte der Frauen,
Die wir verklärt nun wieder ſchauen,
Blick' ſegnend auf Eliſen nieder,
Der Brennen Volk hat ſeine Mutter wieder!

Venus Urania (einen Myrthenkranz haltend).

Ja, alle Herzen huld'gen ihrem Throne,
Wo Fürſtengröße nicht mit eitlem Schimmer prahlt,
Wo Liebenswürdigkeit den hellen Glanz der Krone,
Wo Herzensadel Pracht und Hoheit überſtrahlt,
Wo Huld, mit Majeſtät im feſtvereinten Bunde,

Ihr's gold'ne Diadem die Bürgerkrone flicht,
Wo Engelsgüte aus dem reizendſten Geſicht,
Und, Glück verbreitend, aus dem ſchönſten Munde
Der Menſchenliebe ſanfte Stimme ſpricht. —
Vor dieſem Throne der gekrönten Tugend,
Wo ſie, verſchönt durch Freundlichkeit, Reiz und Jugend,
Im Glanz der holden Grazien erſcheint,
Neigt ehrfurchtsvoll ſich ſelbſt der Fürſtenfeind.
Der Weiſe ſieht entzückt vom Ideale
Des Menſchenwerths die Züge hier vereint,
Und hochbegeiſtert ſinnt im heitern Freudenſtrahle
Der Patriot ſich und der Menſchenfreund.
Beglücktes Vaterland, das von ſo ſchönem Bilde
Das Vorbild ſelbſt auf ſeinem Thron erblickt,
Wo Seelengröße Geiſt und Herzensmilde,
In ein Modell Agiajens abgedrückt,
Den Herrſcherthron entzückter Völker ſchmückt,
Wo Bürgerfreude, treue Gattenliebe,
Wo jede Tugend, thätig ausgeübt,
Vom Thron herab der Welt das ſchönſte Beiſpiel giebt,
Das unterm Hüttendach noch preiſenswürdig bliebe. —
Es ſehnt ſich nicht der Frauen fühlend Herz
Nach Diadem und eitler Throne Schimmer;
Doch tiefer fühlt es auch der Liebe Schmerz,
Fühlt mitleidsvoll des Elends Angſtgewimmer;
Drum, Vater, gieb Eliſen frohe Häuslichkeit,
Gieb ihr auf glanzumſtrahltem feilem Throne,
Dem jeder Fremde gern ſein Leben weiht,
Gieb ihr des Lebens ſchönſtes Loos zum Lohne,
Die Glückſelige in ihres Volkes Reih'n,
In ihres Gatten treuem Arm zu ſein!
(Sie ſteigt den Altar hinan und ſetzt Eliſens Büſte den Kranz auf.)
Und wie die Myrthen jetzt ihr Haupt umblühen,
Soll Blum' an Blum' auf ihrem Pfad erſprießen,
Nur Freudenthränen ihrem Aug' entfließen,
Der Liebe Band um Thron und Volk ſich ziehen!

(Der Schluß folgt.)

Concerte in Berlin.

Herr Muſik-Direktor G. A. Schneider hatte am 31ſten d. M. ein großes Vokal- und Inſtrumental-Concert im Saale des Königlichen Schauſpielhauſes veranſtaltet, in welchem er zuerſt eine zweichörige Jubel-Ouvertüre von der Königlichen Kapelle und dem Muſik-Chor des zweiten Garde-Regiments aufführen ließ. Was muſikaliſche Maſſen zu leiſten vermögen, möchte in dieſem Muſikſtück, freilich zum Nachtheil des Trommelfells, vollkommen erſchöpft ſein. So ungefähr müſſen die zahlloſen Feuerſchlünde in den Ebenen Leipzig's geknallt haben, als in jenen großen Tagen das Schickſal Europa's dort entſchieden wurde. Herr Schneider hat übrigens die Ouvertüre mit ſeiner gewöhnlichen Orcheſterkenntniß und künſtleriſcher Execution behandelt, daher ſie Manchem gefiel, und: De gustibus etc. Ferner hörten wir, und das war eigentlich die Veranlaſſung des Concerts, die bei der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, am 29. November auf dem Königlichen Schloſſe zuerſt aufgeführte, vom Hrn. de la Motte Fouqué gedichtete, von G. A. Schneider componirte Cantate. Ref. hat es ſich von jeher begeben, über Gelegenheitsprodukte, die oft in der Eile und ohne alle Begeiſterung hingeworfen werden, weil meiſt nicht der Genius der wahren Kunſt, ſondern nicht ſelten die eiſerne Nothwendigkeit, oder auch der Durſt nach Effekt und eitlem Ruhm die mächtigen Impulſe zu deren Hervorbringung ſind, näher kritiſch zu beleuchten, wenigſtens hat er ſie nie mit ſolchen Augen betrachtet, als andere Kunſtwerke, die, von dergleichen Exterieurs unabhängig, ins Leben traten. So gedenkt er es auch mit der heutigen Cantate zu machen, in der beſonders ein dreiſtimmiger Satz, bloß vom pizzicato der Violinen begleitet, ihm anſprechend geſchienen hat. Die Nachwelt wird dieſe Muſik freilich nicht anſtaunen, und ihren Urheber bewundernd preiſen. Aber es iſt ja auch nicht nothwendig, daß alle unſere Componiſten für die Nachwelt, für die Ewigkeit ſchreiben, und auf ſolche Art die Mitwelt vergeſſen zu wollen ſcheinen. Wir ergötzen uns darum auch gern an Werken, die mit Anſprüchen der Zeitlichkeit, und nicht allein aus Rückſichten für die Ewigkeit auftreten, und was dieſe auch künftigen Geſchlechtern am Ende zu thun übrig, wenn ſie vor lauter Bewundern und Staunen über das früher Hervorgebrachte der eignen Thätigkeit Feſſeln anlegen müßten! — Die Executanten der Cantate waren: Dem. Eunicke (die ſtatt der plötzlich erkrankten Mad. Schulz die Parthie ſchnell übernommen hatte), die Herren Bader, Blum, Nebenſtein und Devrient d. J. Das nicht ſehr zahlreiche Auditorium nahm ſowohl dieſe Aufführung, als auch die Nebengänge, in einer von Herrn Bader ganz vortrefflich geſungenen Cavatine mit Rondo von Caraffa, einem Himmeliſchen Concertino für Clarinette von Herrn Tauſch, einem Adagio und Rondo vom Concertgeber, von Herrn Gabrielski geblaſen, und in einem Duett aus „Tankred", von den Herren Bader und Devrient d. J. geſungen, beſtehend, günſtig auf. Die beiden letzteren Sänger füllten die Lücke einer Arie mit Chor von Roſſini auf, die uns Mad. Schulz hatte ſingen ſollen.

Theater in Magdeburg.

Auch in dramatiſcher Hinſicht feierte unſere Stadt, durch ein glänzendes Feſtſpiel: „Germania", von Herrn A. Cosmar, den hohen Vermählungstag des geliebten Königlichen Brautpaares.

Der deutungsvolle Inhalt des Stückes, ſo wie das mit vieler Pracht aufgeſtellte allegoriſche Gemälde, hatte ſich des Beifalls des in zahlreicher Menge verſammelten Publikums

Digitized by Google

ungetheilt zu erfreuen, so wie Herr Herrtmann sen. als Barde, weissagend Preußens glückliche Zukunft, sich wieder mit allem Rechte die ihm zahlreich gestreueten Lorbeeren erwarb, und durch die Kraft und Tiefe seiner gehaltvollen Stimme, sowohl bei dem anfänglichen Improvisiren, als bei der nachherigen Erklärung des Bildes, dem Ganzen eine herrliche Wirkung verlieh. — Nach dem gut gewählten Inhalte einer ländlichen Handlung erhob sich der das allegorische Gemälde verhüllende Wolkenschleier, und es zeigte sich das herrliche Ganze den Blicken des überraschten Publikums. In der Mitte der Gruppe stand Germania auf einem Wolkenthrone, zu beiden Seiten die in rother, grüner und blauer Farbe glänzenden, von Lorbeer-, Myrthen- und Cypressen-Zweigen umgebenen Namenszüge: F. W. E., unter welchen sich die verschlungene Gruppe von Venus, welcher zur Seite der Vaterschild, und dem Apoll, zur Rechten das Preußische Wappen, zeigte, deren Hände Hymen in einander legte, von Amorinen gehalten wurden. — Mars huldigte auf der rechten Seite (neben ihm Merkur) mit dem zerbrochenen Schwerdte dem Throne, indeß Minerva und Ceres zur Linken, in herrlicher Pracht, zur Verschönerung des Ganzen beitrugen, und sich Melpomene mit gesenktem und Thalia mit heiterem Blicke auf einem Piedestale glänzend erhoben. — Die Begebenheiten des Tages aufzeichnend, sahen wir Clio umgeben von den übrigen sechs, symmetrisch aufgestellten Musen, und die Bengalische Flamme, welche das allegorische Gemälde beleuchtete, verlieh dem Ganzen einen überirdischen, und in die Gefilde des Jenseits versetzenden, Anblick.

Die letzten, von einem rauschenden Tusche begleiteten, Worte des Barden:

„Heil unserm freien, Deutschen Vaterland!"

erhöhten den Enthusiasmus der patriotischen Anwesenden, und ein lauter, froher Jubelruf des Publikums endete für diesen Tag das passende Festspiel, welches jedoch, auf vieles Verlangen, wenige Tage darauf wiederholt wurde. — Das allegorische Gemälde, mit der Rede des Barden, erscheint binnen kurzer Zeit in der lithographischen Anstalt des Herrn Robolsky, um den Anblick jener schönen, uns an die Denkwürdigkeiten dieses Tages erinnernden, Gruppe nicht zu schnell der Vergessenheit zu übergeben.

Mehrere Theaterfreunde.

Carl an August.

Brieflicher Mittheilung aus Wien.

(Schluß.)

J. G. Seidl giebt uns in seinem ersten „Bild aus der Nähe" (im Archiv) folgende Schilderung von Lichtenthal „Das todte, staubige Lichtenthal, wie ich es am Eingange meines Briefes schalt, war nun (Abends) das Leben selbst. Fast aus jedem Hause scholl uns ein Gewühl von Geigen oder Hoboen in alten Kontanzweisen zu, und eben so viele Thüren lockten uns an, einen Blick in das innere Leben dieser Kneipen zu werfen. Die buntesten Gruppen bieten sich hier dem gern gelittenen Zuschauer dar. Paare, die eher den Boden gleich zu stampfen, als einen flüchtigen Reigen tanzen zu wollen scheinen, sentimentale Kellner und naive Kellnerinnen, inzwischen mitten glorioso (Lichtenstein'sche Gestalten), und im Brauwirthshause gar ein solider Herrenzirkel u. s. w. dürften zu mancher Charakterschilderung Anlaß geben."

Das einzige Surrogat, welches man als treues Spiegelbild dieses Treibens betrachten könnte, waren die, leider zu früh verbotenen, Elysiumsbriefe (Anfangs von Richter, dann von Gewey und zuletzt von A. Bäuerle herausgegeben) und ist gegenwärtig das Leopoldstädter Theater. Die Maler, welche Originale aus dem Leben für dieses Theater kopiren, verdienen alle Achtung. Herr M. G. Saphir hat unlängst in A. Bäuerle's „Theaterzeitung" die Leistungen dieser Bühne und ihrer Dichter in einem höchst geistreichen Aufsatz herausgehoben. Ueberhaupt freut es mich, selbst in diesem meinen zweiten Briefe wieder Dich, lieber August, auf den Fortgang und die Verbesserung einer Zeitschrift aufmerksam machen zu können, welche dies um so mehr verdient, je mehr sie mit den plumpdreisten Kabalen mancher Redakteurs mancher Blätter zu kämpfen hatte, bis sie nun durch ihre augenscheinliche Hebung und eine Folge von Beiträgen, die von den besten Dichtern herrühren, vollkommen gesiegt, und sich würdig gemacht hat, im folgenden Jahre noch weit reicheren Zuspruch, als bisher, zu finden. Diese „Theaterzeitung", auch „Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens", erfreut sich übrigens schon des sechszehnten Jahrganges und ist das gelesenste Blatt in der ganzen Oesterreichischen Monarchie, auch im Auslande, weil es bei größter Mannichfaltigkeit die interessantesten Correspondenz-Nachrichten liefert.

Indem ich mit dieser kurzen Digression schließe, verspreche ich Dir zugleich, lieber August, in künftigem Jahre noch so manchen Brief, und Dich und Deine Freunde beglückwünschend unterzeichne ich mich Dein Freund

Carl.

Berliner Repertoir vom 6. bis 12. December.

Den 6. Faust.

— 7. Im Opernhause: Die Porsängerinnen. — Im Schauspielhause: Das Mädchen von Marienburg.

— 8. 1) Die Mißverständnisse. 2) Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen.

— 9. 1) Die Lottonummern. 2) Aline, Königinn von Golkonda, Ballet.

— 10. Die Indianer in England.

— 11. Zum Erstenmale: Die Pilgerinn, Schauspiel in vier Abtheilungen, von Frau v. Weißenthurn.

— 12. Olimpia.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 199.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, der Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, — oder — den 15. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga *).

Erzählung aus alter Zeit von A. Bestuschew **).

1.

Warum, warum habt Ihr getrennet
Der Herzen Band?
Warum die Liebenden entfernet
Vom Glückes-Rand?
Was nützt des Goldes prachtvoll Kleid
Dem süßen Leide?
Das höchste Glück, wohl weit und breit,
Ist ja nur Liebe!

Shukowskij.

„Dem sei nicht so!" — sprach der angesehene Großhändler Nowgorods, Simon Wdjesslaw, zu seinem Bruder — „eben so wenig, als zwei Sonnen am Himmel. Recht hast Du: Dein Liebling, Roman Jassenskij, ist gut und hübsch, diente Nowgorod treu und redlich, litt viel für das heilige Russenland; gewichtig ist sein Wort auf den Volksversammlungen, in Gesprächen; gewandt ist er in kriegerischen Spielen; stets überlegt, höflich gegen Alle — — Nur Eines thut Noth" — fügte er hinzu, stolz mit dem Schlüsselbund an seinem Gürtel spielend: — er ist arm, folglich wird Olga nie die Seinige." — „Hast Du, Simeon, denn kein Gold?" entgegnete sein Bruder Jurij, Hundertmann der Kaufmannschaft im Slavenskischen Stadttheile; „brauchst Du einen reichen Eidam zu wünschen, da Du seinen ganzen Weg bis zur Kirche mit Geld pflastern lassen kannst?" — „Wer bürgt mir aber, daß nicht eben das Geld Roman zu meiner Tochter zieht?" — „Seine Gefühle, Simeon, sein Benehmen! Wer aus freiem Willen Blut und Jugend der Heimath zum Opfer brachte, wer zuerst das ererbte Haus anzündete, auf daß es nicht Nowgorods Feinden werde, der tauscht gewiß seine Seele nicht gegen die Aussteuer!" — „Willst Du nicht etwa, geliebter Bruder, daß ich meine beste, unschätzbare Perle in den trüben Wolchow werfe, daß ich meine Tochter einem Menschen gebe, der nicht dreimal neun Garben zum Brautbette hat, dessen Lieblings-Pferd sich vom Grase der Freunde nährt? Ist er ein Mann für meine Olga? Ihr gehören Schiffe im Meer, ihm — die Kraniche in der Luft." — „Bruder, beschimpfe einen guten Bürger nicht! Romans Herz ist so viel werth, als Deine Goldsäcke, und in seinen Adern fließt das nicht unedle Blut der Bojaren-Söhne. Meiner Nichte ist es nicht schimpflich, ihre Hand in die Rechte von Twerdislaws Urenkel zu le-

*) Bekanntlich hat eine Prinzessinn Tochter der uns unvergeßlichen Prinzessinn Charlotte von Preußen — der Großfürstinn Alexandra — diesen Alt-Russischen Namen in der Taufweihe erhalten. Kuhn.

**) Aus dem Russischen.

gen." — „Und wäre er der Nachkomme von Wadim selbst, er sollte doch nicht ohne goldenen Kamm meiner Olga Haar flechten, und mit seinem berühmten Säbel nicht den geschmiedeten Kasten mit ihrer Aussteuer öffnen." — „Sonderbarer Mensch! für Dein Hab' und Gut suchst Du Dir Kummer, der Tochter aber Unglück zu erkaufen. Olga liebt Roman, ihre Thränen —" — „Thränen sind Wasser, und von ihrer, ohne meine Einwilligung angesponnenen, Liebe will ich nicht einmal etwas hören." — „Bruder Simeon, das Herz ist kein Sklave, man kann ihm nicht befehlen!" — „Aber doch absagen. Von dieser Stunde an verbiete ich Olga, auch nur an Roman zu denken, und ihm, zu mir zu kommen. Ich will, daß sie nur durch den Kopf des Vaters und der Mutter überlege, nach alter Sitte, und nicht nach ihrem Willen lebe, nicht fremden Gebräuchen nachahme. Die Wahrheit zu sprechen, die erste Schuld hievon tragen die Deutschen, und wenn ich könnte, ich würde sie alle aus dem rechtgläubigen Nowgorod vertreiben." — „Wenn nicht Handelsvortheile!" unterbrach ihn Jurij, lächelnd seinen Schnurrbart streichend. — „Ja, ja! wenn nicht Handelsvortheile!" entgegnete Simeon, gekränkt durch diese Bemerkung: „Vortheile, die mich zum ersten Großhändler in Nowgorod, meine Tochter zur reichsten Braut machten, bei der die Freiwerber der angesehensten Bräutigame die Schwelle flach getreten haben." — „Und immer und für immer vergebens! Olga wird keinen Andern wählen, wenn Du nicht den von ihr Erwählten wählst. Bruder und Freund! gut kennst Du Deine Rechnungen, aber schlecht die menschlichen Leidenschaften. Olga kann, Dir zu Gefallen, ihre Thränen verbergen, aber diese Thränen werden ihr Herz abkühlen; vor der Zeit wird sie welken, wie eine Blume, vertrocknen, gleich dem Gräschen auf dem Steine. Mache sie nicht unglücklich, setze Deine Verwandten nicht der Trauer aus über Deine späte Reue. Höre den Rath Deines Bruders und Freundes, um nachher nicht vor Gott zu weinen; erfülle meine Bitte, der jungen Leute heißes Flehen — gieb Olga an Roman!" — Das Wort „Rath" erweckte Simeons Stolz. „Spare Deine Rathschläge für Deine Kinder," sprach er, die Brauen zusammenziehend, um unter der krausen Stirn die Thränen zu verbergen, die Jurij's Rede ihm in die Augen getrieben hatte: „zu spät ist's für den ältesten Bruder, vom Verstande des jüngsten zu leben."

Lange währte das Stillschweigen. Jurij, unzufrieden mit dem schlechten Erfolge der Bewerbung, sah, daß er des Bruders Eigenliebe gekränkt. Simeon ärgerte sich über ihn wegen des Widerspruchs, über sich wegen der Ermahnung des Alterthums. Der Eine blickte hinaus durchs schräggewölbte Fenster, der Andere spielte mit dem Troddel am damastenen Gürtel; Beide suchten Worte zum Gespräch und fanden sie nicht. Endlich beschloß der ungeduldige Jurij, sich selbst und den Bruder von der unangenehmen Last zu befreien und wegzugehen. — „Lebe wohl, Bruder!" sprach er leise, die Bibermütze vom Nagel nehmend. — „Mit Gott, Jurij! Aber warum bleibst Du nicht bei mir zum Abendessen? Ich bewirthe Dich mit Sterlet und herrlichem überseeischen Weine." — „Und wenn Du mich auch mit fürstlichen Pfauen bewirthetest, ich bliebe nicht; der Nichte Kummer vergiftet mir Deine seltenen Speisen und den kostbaren Malvasier." — „Frei sei der Wille des Freien!" erwiederte einigemale Simeon, den Bruder begleitend. — Gedankenvoll setzte er sich unter das Heiligenschränkchen, glänzend durch goldene Einfassung und Kronen alter, mit ächten Steinen verzierter Heiligenbilder. — Romans Bewerbung ging ihm nicht aus dem Sinne; der Tochter Schicksal lag ihm am Herzen; der Stolz rang mit der väterlichen Liebe. Mehr, als Alles auf der Welt, liebte Simeon Groß-Nowgorod, und daher däuchte ihm, trotz aller Dienste und Verdienste, der Mann unbedeutend, der noch vor den Mitbürgern nicht ausgezeichnet, vom Glücke nicht bedacht war. Hiezu kam noch früherer Groll wegen Widerspruch in der Volksversammlung, wo Roman kräftig sich seiner Meinung entgegensetzte. Bald erkannte Simeon die Wahrheit; diese aber wird von alten Leuten selten der Jugend verziehen. Kaufmännische Berechnungen hatten in ihm die Gefühle zwar nicht erkaltet, die Eitelkeit aber bewog ihn, der Tochter einen angesehenen, reichen Freier zu wünschen. Romans Schicksal war entschieden. Simeon nahm nicht gern seine Worte zurück. — „Der Bruder wird zürnen und sich besinnen," dachte er, „und des Mädchens Liebe ist Frühlings-Eis; sie wird weinen, sich härmen — und ein anderer Freier trocknet ihre Thränen mit dem Biber-Aermel seines Pelzes."

Bleich, wie Linnen, vernahm Roman aus Wojesslawos Munde sein Urtheil. — Der gute Jurij war ihm ein zweiter Vater; er bemühte sich, die Weigerung durch freundliche Worte zu mildern, schmeichelte ihm mit fernerer Hoffnung; vermochte er aber, den Unglücklichen zu täuschen? — Des Liebenden Herz ist wach, scharf sind seine Blicke; schon aus der Ferne las Roman sein Mißgeschick auf des Wohlthäters Gesicht. In höchster, stummer Verzweiflung, die starren Blicke auf die Thür geheftet, saß er lange auf der eichenen Bank, nichts sehend, nichts hörend. Schmerzliche Seufzer hoben seine Brust, hemmten ihm den Athem; endlich behielt die Natur die Oberhand — zwei große Thränen rollten über des Jünglings Wangen, schluchzend sank er an des edlen Freundes Brust.

In jenen Zeiten schämten sich gute Menschen ihrer Thränen nicht, verbargen nicht ihre Herzen hinter einladendem Lächeln: nur offene Freundschaft, offene Feindschaft kannten sie. Wojesslaw weinte mit Roman, dessen edle Seele durch den Thau des Trostes gleichsam erquickt ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau.

(Fortſetzung.)

Der Frohmann beugte erſt vor dem Bilde des Erzengels ſein Knie, dann naherte er ſich dem Abte und entledigte ſich unwirrſch der Botſchaft: „Die weiſe Frau, Baſe Gertrud, entbeut dem geſtrengen Abt ihren Gruß. Ich ſoll Euch melden, wie ſich heute Morgen, zur Zeit der Frühmette, als ich auf dem Schäl-Anger meines Geſchäftes wartete, eine gar wunderſamliche Geſchichte zugetragen. Ich ſah nämlich alle Raben, ſo weit ſie in der Gemarkung der Abtei meiner Pleg' und Atzung anvertraut, unter ungewohnlichem Geſchrei in einen dichten Haufen ſich verſammeln. Sie ſtritten und biſſen ſich um eine Beute, doch konnte ich des Dinges nicht klug werden. Ich lief hinzu, ſie zu verſcheuchen. Da flohen ſie unter wildem Gekrächz' in die Höhe, immerdar kämpfend um das untheilbare Beſitzthum. Doch es war keinem von ihnen beſchieden, denn das Kleinod entwich ihren Krallen und fiel gerade vor mir zur Erde. Seht hier, dieſer Roſenkranz war's, mit goldnem Kreuzlein. Baſe Gertrud weihet es dem Kirchenſchatz des heiligen Michael."

„Das war mein Roſenkranz!" — rief mit freudigem Ungeſtüm Bendix — „das iſt der vom Prior des Kloſters zu Bethlehem geſegnete Roſenkranz, das einzige theure Erbtheil meiner Eltern — — willig trete ich es ab."

Jodokus erkannte in dieſer Begebenheit ein göttliches Miratel. Er nahm den kleinen Bendix mit ſich, erzog ihn, gab ihm das Chorhemde und freuete ſich der ſteten Treue und Ergebenheit des Dieners, den er zuletzt zu ſeinem Schaffner und Zahlmeiſter beſtellte auf Lebenszeit.

Lange Jahre nach dieſen Geſchichten, als der Abt alt und grau, und Bendix ein geſetzter Mann geworden war, begab es ſich abermals, daß Jodokus, auf zwei Akoluthen geſtützt, nach der Kirche ging, die Meſſe zu leſen. Weil er ſchon etwas ſchwach war an Geiſt und Gedächtniß, ſo bedachte er nicht, den amtlichen Siegelring an den Finger zu ſtecken, ſondern ließ ihn im Fenſter ſeines Schlafgemachs liegen. Der Hausmeiſter ordnete, ſeiner Gewohnheit nach, während des Herrn Abweſenheit das, beim vortägigen Gebrauch etwa zerſtreute und verſchleppte Geräth, lüftete des Abtes Schlafkämmerlein, ſchmückte es mit friſchen Blumen, und ſorgte mit liebevoller Emſigkeit für jegliche Nothdurft und Bequemlichkeit des Greiſes. Dann verſchloß er zum Ueberfluß die innere Thür und ging unter dem verdeckten Gittergang nach der Sakriſtei hinüber, um ſeinen Herrn nach verrichtetem Gottesdienſt zu empfangen, auch ſelbſt noch einer kurzen Andacht zu pflegen und ſich zu beſprengen mit dem geweiheten Waſſer

Gemüthliche und tugendhafte Menſchen fühlen ſich nach feierlichen Akten, wo ſie ihr Herz mit Inbrunſt zu Gott erhoben, ganz abſonderlich heiter, froh und wacker, ſie vergeſſen körperliche Schmerzen, und die Gebrechlichkeit des Alters ſcheint auf Augenblicke in Jugendfriſche umgewandelt.

Mit freundlichem Geſicht begrüßte Abt Jodokus den treuen Schaffner, als er ihn, ſeiner harrend, in der Thorhalle fand. Er lehnte den Beiſtand ab, den ihm die Vikarien, Akoluthen und Meßner beim Herausſchreiten gewähren wollten. „Laßt mich, ihr Kinder!" — ſagte er dankend; — „da ſteht ja unſer Pflegeſohn, der ehrliche Bendix, er allein mag es heute ſchon übernehmen, mich heim zu geleiten." Innigſt gerührt ergriff Bendix des ehrwürdigen Vaters Hand, küßte ſie, legte ſie auf ſeine Schulter und unter traulichem Geſpräch wandelten beide der ſtillen Wohnung zu, wo der Schaffner einen Becher ſtärkenden Weines, Früchte und Gebackenes bereitet hatte, ſeinen lieben Herrn zu bedienen. Inmittelſt erinnerte ſich Jodokus ſeines zurückgelaſſenen Ringes, ſich ſelbſt ſtrafend, daß er ihn bei dem Hochamt entbehret. Aber der Ring war jetzt nirgends zu finden. Der Schaffner kehrte faſt das Haus um, doch der Ring war und blieb weg. Darüber wurde der Abt ſehr unruhig. Der daran befindliche Stein war nicht allein von hohem Werthe, ſondern das Geſchmeide gehörte als Abtei-Inſiegel zu dem geweiheten Kirchenſchatz des Kloſters; überdies ruhete auf dem Kleinod ein hoher Seegen, denn oben belobter Pabſt Felix hatte daſſelbe vor alter Zeit dem damaligen Abte zu Brennabor verehrt und von dieſem war es als Fidei-Commiß auf die nachfolgenden Aebte übergegangen. Jodokus ſah ſich daher genöthigt, den Verluſt dieſes Ringes dem Konvent anzuzeigen. Der Verdacht der Entwendung mußte bald auf Niemand anders, als auf den Hausmeiſter Bendix fallen. Jodokus erröthete vor dem unwürdigen Gedanken, ſeinen Schützling der Untreue beſchuldigt zu ſehen, doch konnte er füglich nicht hindern, daß im Konvent eine förmliche Unterſuchung gegen Bendix anhängig gemacht wurde. Er verließ ſich auf die Unſchuld ſeines Dieners und tröſtete ſich mit der Hoffnung, daß der wirkliche Uebelthäter ſich bald entdecken müßte, denn unmöglich konnte ein Menſchenkind ſein Gewiſſen alſo verhärten, daß es nicht ſelbſt den Greuel eines Kirchenraubes anzeigen ſollte. Allein es war leicht zu beweiſen, daß kein menſchlicher Fuß während jener Morgenſtunde der Wohnung des Abtes ſich habe nähern können, denn eine große Ringmauer umgab die Abtei, die Fenſter waren hoch und dem wohlverwahrten Kloſtergarten zugekehrt. Bendix betheuerte im Konvent ſämmtlichen Kloſterherren ſeine Unſchuld und blieb, ſo ſehr ihn die Verhandlung auch kränkte, gutes Muths. Da nahm man aus Mißbehagen, ſeine geiſtliche, der Bequemlichkeit und leichten Verdauung ſo förderſame Würde und Auktorität hier inſofern verletzt zu ſehen, daß die Vorausſetzung amtlicher Allwiſſenheit nicht augenblicklich Licht in die Sache brächte, eine ungnädige Miene an. Man ſchickte den, zum Bekenntniß ſo unwillfährigen Schaffner in Gewahrſam und drohete mit Aufruf weltlicher Richter, wenn er nicht bald das Geſtändniß ſeines Ver-

Digitized by Google

brechens in den mütterlichen Schooß der Kirche niederlegen würde. Jodokus selbst wurde aufgefordert, seinen erprobten Freund mit Fragen anzulassen, die er seinerseits eben so unnöthig, als für sie beide für entehrend hielt.

Fällt der Mensch nur erst in gerichtliche Untersuchung, es mag der Schein von Verdächtigkeit vorhanden sein oder nicht, so trübt sich plötzlich die Reinheit seines Rufs. Die, so im genauesten Verkehr mit ihm gestanden, so ihn verehret und geliebt, verändern, sich selbst unbewußt, ihre gewohnte Gesinnung gegen ihn, und trotz einer innern Empörung gegen den Gedanken beschleicht sie allmählig, in Beziehung seiner, die Vorstellung, daß das Reich der Möglichkeiten unendlich und das menschliche Herz eine unergründliche Quelle von Widersprüchen sei. Der Glanz der eignen Unbescholtenheit und des unangetasteten Namens kitzelt die Eigenliebe; das Gefühl eigner Sicherheit, welches selbst dem Schauspiel eines scheiternden Schiffes, vom festen Lande angesehn, einen angenehmen Reiz abgewinnen kann, verabscheuet die Fortsetzung der alten, innigen Gemeinschaft mit dem öffentlich Angeklagten; man bedingt und behält sich sein Ich und läßt der verkannten Unschuld inniges Mitleid. Mitleiden aber stumpft sich leichter, als Leiden. Man akkommodirt sich allgemach nach der herrschenden irrigen Meinung der Menge, und scheuet sich, seine Einigkeit und Gleichheit mit dem Bezüchtigten kund zu thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Zeitz.

Beschreibung der Feierlichkeiten bei dem Eintritt Ihro Königl. Hoheit, der Prinzessinn Elisa von Baiern, vermählten Kronprinzessinn von Preußen, durch die Grenzstadt Zeitz, in die Königl. Preußischen Staaten.

In freudiger Erwartung der Hochverehrten Fürstinn, deren wichtiger Beruf Glück des Vaterlandes ist, harrten die Bewohner der fürstlich-sächsischen Provinz des Herzogthums Sachsens (ein wendischer Volksstamm) Derselben in ihrer eigenthümlichen Tracht zu Wiederroth, an einer, zu Ehren der Hohen Ankommenden, errichteten grünen Triumphpforte, wo deren Deputirte Sie empfingen und die Ehre hatten, der Fürstinn Braut einen vollständigen National-Anzug und folgendes Gedicht ehrfurchtvoll zu überreichen.

Ihro Königl. Hoheit

der Durchlauchtigsten Fürstinn

Elisa von Baiern

vermählten Kronprinzessinn von Preußen mit ehrfurchtvoller Huldigung dargebracht von der Altwendischen Bauerschaft des Zeitzer Kreises im Herzogthume Sachsen, am 24sten November 1823.

Es zieht ein Wunderstern von Süd nach Norden,
Heil! wer auf seiner Strahlenbahn ihn schaut.
Ist dieser Weg zum höhern Brautpfad worden?
Ertönet bald des ersten Grußes Laut?
Sie kommt! Sie kommt! macht weit des Reiches Pforten,
Führt jubelnd ein die Königliche Braut!
Sie kommt vom Vaterhause der Ottonen:
Nun bist Du unser! jauchzen Millionen.

Sieh, Fürstinn! an des Vaterlandes Marken
Grüßt Dich ein Stamm der alten Zeit
In Festestracht, die Männer dort, die Starken,
Die Dirnen dort im hochzeitlichen Kleid,
Vertraut allein mit Sichel und mit Harken,
Stehn hier vor Dir in hell'ger Schüchternheit,
Doch balde, Fürstinn, unsers Brauchs Beginnen,
Jungfrauen sind der Bräute Führerinnen.

Ein schöner Brautkranz ist Dir ja geflochten,
Dein harret unsers frommen Königs Sohn!
Der ritterlich den Lorbeer sich erfochten,
Empfangt aus Deiner Hand noch süßern Lohn.
Was auch die Väter Hohes wünschen mochten,
Erfüllung geht von Thron zu Thron,
Und Völker huldigen dem Friedensbande,
Vom Donaustrom bis zu der Ostsee Strande.

Zieh hin: Dir winkt vom Himmel Friedrichs Ehre,
Zieh hin! wo heil'ge Liebe Dich umschlingt,
Wo unter Weihgesang der seligen Chöre
Ein Engel Dir den Muttersegen bringt,
Und mit dem Frühling sich im Blüthenmeere
Charlottenburgs Dein Tegernsee verjüngt.
Zieh hin! und hör in Deinen Paradiesen
Den Gruß: Heil Friedrich Wilhelm' Heil Elisen!

Nachdem die Fürstinn mit der Ihr natürlichen Anmuth und Milde diese ersten Huldigungszeichen im Preußischen Staate empfangen und eine Abtheilung Altenburger Grenzbewohner zu Pferde, freudige Herolde der Ankunft der schönen Prinzessinn, Deren Vorritt gebildet hätten, bewegte sich unter Tönen der Trompeten und Pauken der Zug vorwärts und gelangte an die Grenze des Weichbilds von Zeitz, wo eine Abtheilung angesehener Einwohner, zu Pferde, Höchstdieselbe empfing und durch grüne Ehrenbogen auf festlich vorbereiteter Straße, zwischen grünen Festons, in die Ringmauern der Stadt geleitet, wo sie halb 5 Uhr, angekündigt vom Donner der Kanonen, eintraf und bei dem Einzuge durch das Stephansthor, über welchem die Baierische und Preußische Fahne wehte, von den hiesigen Magistratspersonen ehrfurchtvoll bewillkommt und der holden Fürstenbraut ein Gedicht überreicht wurde, was die schöne Fürstinn liebreich aufnahm *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist das, welches wir in Nr. 196 des Freimüthigen lieferten.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 200.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 16. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

2.

Mit offner Lipp' und thränenlosem Auge
Sitzt schmachtend nun die junge Maid;
Die düstern, dunkelklaren Blicke,
Sie zeugen stummen Harmes Qual.
A. Puschkin.

Die liebliche Olga wußte nichts, erfuhr nichts vom Vorgefallenen. In ihrem hohen, von Linden umschatteten, Erkerzimmer saß sie im Kreise der Wärterinnen und Kammermädchen am Stickrahmen, einen seidenen Teppich nähend, und während ihre zarte Hand das Muster ausführte, malte sich ihre Phantasie glänzende Bilder der Zukunft. Sie erröthete vor Vergnügen bei dem Gedanken, daß sie vielleicht als Braut mit dem Geliebten ihres Herzens diesen Teppich betrete. Im Geiste dachte sie der ersten Zusammenkunft mit dem schönen Jünglinge, als er, über ihre Schönheit betroffen, fürchtend, den Blick zu wenden von der bezaubernden Olga, den Gruß vergaß. Mit kindlicher Ausführlichkeit erinnerte sie sich jenes herrlichen Lenzes, als ihr Herz unter dem Hauch der ersten Liebe sich gleich einer Rose entfaltete, jenes unvergeßlichen Sfemik*), als zum erstenmale ihre Hand, in Romans Rechte liegend, zitterte, als sie unwillkürlich im muthwilligen Fangspiele*) vor dem holden Unbekannten floh, und, gleichsam zufällig vereint, mit ihm den Birkenzweig flocht, und da der Wolchow ihren rathenden Kranz fortriß, in Romans Auge ihr künftiges Schicksal lesen wollte. Sie gedachte der Orte, wo sie sich sahen, der heimlichen Worte, des Ganges, der Kleidung des Herzgeliebten. Zuweilen ließ sie die Nadel sinken, und im Truge der Phantasie sah sie gleichsam deutlich Roman vor sich stehen, in dem hellblauen Kaftan mit silbernen Haken, der seinen schlanken Wuchs umgab, in den grün-saffianenen Stiefeln mit vergoldeten Absätzen. Es schien, als sähe sie, wie er mit gewohnter Freundlichkeit grüße, seine goldenen Locken schüttele, seine verbrämten Handschuhe hinter den Schamachanssischen Gürtel stecke — und das vorübersäuselnde Lüftchen däuchte ihr des Geliebten Stimme. Wie gern horchte sie Romans Erzählungen von der Nowgoroder fernen Zügen am Meeresufer, um am Fuß der Berge, von den Schlachten mit den eisernen Rittern, mit den grimmen Schweden, den

*) Sfemik: das Maifest, der siebente Donnerstag nach Ostern, durch ländliche Belustigungen geheiligt. Der Uebers.

*) Fangspiel (gorjelki): die Gesellschaft stellt sich Paarweise hinter einander; Einer steht vorn; das letzte Paar beginnt das Spiel, indem es zu beiden Seiten der übrigen Paare vorbeiläuft, um sich vor dem einzeln Stehenden zu vereinen, der sich bemüht, einen derselben zu fangen. Der Uebers.

Digitized by Google

wilden Polowzern und Litthauern. Sie horchte ihnen, das Fenster öffnend über der väterlichen Treppe, wo der freundliche Krieger sich beim brausenden Methbecher unterhielt, sitzend mit Wojesslaws Brüdern, am Samstag um die Stunde des Abends, wenn, alle Sorgen der Woche beendet, leichter Dampf aufstieg aus den Bädern jenseits des Wolchow und der Fluß von Schwimmenden wogte. Mit welchem Zittern, welchem Wohlgefallen horchte sie der Erzählung von Tamerlans letztem Zuge, von der Vorsehung des Allmächtigen, der Moskwa vom Verderben rettete durch den Glauben der Bürger, durch Vertretung der gebenedeiten Jungfrau im Bilde der Mutter Gottes von Wladimir *)! Mit welcher Theilnahme begleitete sie den gefangenen Roman nach Jelez, dem Mongolen-Heere folgend, welches durch ein unsichtbares Schwert aus Rußland vertrieben ward! Die Schilderung des ewig blühenden Astrachan, der teppichreichen Ufer jenseits des Kuban, des Kaukasus, den Himmel unterstützend mit seinem durch Wirbelwinde befiederten Schneehelme, der furchtbaren Größe Timurs, des Weltalls Geißel, seines üppigen Hofes, seiner den Raubthieren gleichenden Unterthanen mit ihrem Putze, ihren Gebräuchen und Vergnügungen, zogen Olga's Aufmerksamkeit an.

„Die Beute der ganzen Welt, besiegelt durch das Blut von Millionen Menschen, lag in Bergen aufgeschichtet im Thronenzelte Timurs," sprach Roman. „Die Könige und Herrscher des gesammten Asiens dienten dem Chan als Sklaven. Persische Teppiche, der Schmuck von Bagdads Palästen, wurden die Decken der Kameele; kostbare Gürtel Russischer Jungfrauen verwandelten sich in die Koppelschnur der Hunde; die Purpurmäntel der Fürsten, vom Winde bewegt, dienten als Satteldecken auf den Rossen der Sieger. Die stolzen Mongolen, auf Filzen ruhend unter Thibets Shawlzelten, tranken den Wein des geplünderten Grusiens aus Constantinopels geweihten Schalen."

Olga's Herz erstarrte, wenn sie die Gräuel vernahm, die über Romans Haupte schwebten während der Gefangenschaft, und die Gefahren zur Zeit der Flucht von des schwarzen Meeres Ufern zur Heimath. Des Mannes Unerschrockenheit ergießt in des Mädchens Brust eine gewisse erhöhte Achtung gegen ihn. Die Theilnahme befreundet, nähert uns dem Leidenden, und gleich dem sanfthauchenden Zephyr schleicht sich die Liebe in unsere Seele. Olga war bezaubert von den Heldensagen; aber wie ward ihr, wenn Roman sich setzte zur volltönenden Gußli (liegenden Harfe) und unter dem Rauschen der Saiten ein klagendes Lied sang! Seine Stimme däuchte Dir, o Schöne! der Wiederhall Deiner geheimen Gefühle; Deine Seele verschmolz und erstarb mit den Tönen der Liebeslieder; bewußtlos saßest Du in seliger Vergessenheit, und lange, lange vernahmst Du die tröstenden Töne der bekannten Stimme, und des Sängers Blicke liebkosten, durchdrangen Dein Herz! — „Sollte wirklich Alles das wahr sein, was man in Liedern singt?" fragte mehr, als einmal, Olga ihre gutherzige Wärterinn. — „O gewiß!" antwortete diese: „im Mährchen — Fabel, aber im Gesange — Wahrheit." Und hierauf sang sie Olga's Lieblingslieder, von Roman gesetzt, und die Unerfahrne ergab sich unglückbringender Leidenschaft und vernahm nachsichtig des Herzens Flüstern, welches immer lauter wiederholte: ich liebe, ich liebe Roman! — Unbiegsame Schöne! Du lerntest nun kennen den Kummer und die süßen Seufzer, die halbverständlichen Wunsche und — zum Ersatz der Schlaflosigkeit — die durch des Unvergeßlichen Bild verschönten Träume. Und wer anders, als er, sollte ihr Verlobter sein? — Erschien ihr nicht Roman im Spiegel, sah sie nicht im Traume, wie er bei Weihnachtsspielen, am Vorabend des Festes, sie über die hochzeitliche Brucke führte? Sollte der beste Verkündiger — das Herz — sie getauscht haben? — — So schmeichelte die unschuldige Olga ihren Wünschen; allein das Schicksal hatte es anders bestimmt.

Der helle Tag des Rjuen *) dämmerte im Westen. Gedankenvoll saß Olga unter dem dichten Apfelbaume in des Vaters schattigem Garten. Plötzlich knirschte der hohe Pfahl-Zaun; es sprang Jemand herüber; noch ein Augenblick, und — Roman stand vor der erschrockenen Olga. „Fliehe nicht, fürchte Dich nicht, zürne nicht, Geliebte!" sprach er, ihre Hand fassend: „höre Deinen treuen Roman! Mein Leben, mein Glück hängt davon ab!" — Vergebens riß sich die Schöne los; die Vernunft rieth ihr: fliehe! das Herz flüsterte: bleib! — Was wird mit dem Geliebten, wenn Du fliehst! bemerkte das Herz. Noch war der Kampf zwischen Furcht und Schüchternheit nicht beendigt, als Olga, ohne zu wollen, ohne zu wissen, wie? Hand in Hand mit Roman saß, und mit der Liebe Zauberstimme den theuren Schmeichler der Unüberlegtheit beschuldigte. „Olga!" sprach nun Roman, „ich bringe keine freudige Nachricht: geworben habe ich und eine abschlägige Antwort erhalten! — Ohne Dich kann ich nicht leben, und wenn Deine Liebe nicht in leeren Worten besteht, so fliehe mit mir zum guten Fürsten Wladimir: dort werden wir Schutz, in unsern Herzen Glück finden. Entschließe Dich!" — Schweigend saß Olga, betroffen, bestürzt durch Romans Nachricht und Vorschlag. Alles ist vorbei, alle Phantasiebilder, des Herzens geliebteste Freuden, sind vernichtet! Verschwunden ist die Hoffnung auf ewig, gleich dem fallenden Sterne, und so hoffnungslos, so unerwartet! Lange wogten die Leidenschaften in ihrer Brust, lange war der Spiegel der Vernunft angelaufen von dem Hauche der Verzweiflung; endlich erregte der furchtbare Gedanke an die Flucht Olga's Aufmerksamkeit. „Fliehen! Ich fliehen?" rief sie schluchzend aus; „und Du, Roman, konntest es mir vorschlagen, dieses Mittel, so schimpflich für meine Familie, so unheilbringend für mich selbst? Nein, Du liebtest Olga nicht, wenn Du

*) Rjuen: September.

Digitized by Google

hren guten Ruf, ihres Gewiſſens Reinheit vergaßest! — Fliehen! Das Unerhörte thun, der Heimath Land verlaſſen, auf ewig die Eltern entehren, Gott und die heilige Sophia erzürnen! Nein, Roman, nein! Ich entſage der Liebe, wenn ſie ein Verbrechen fordert; ich entſage ſogar Dir, Dir ſelbſt —" Thränen unterbrachen ihre Worte.

Mit gerunzelter Stirn, funkelnde Blicke umherwerfend, hörte der feurige Roman die Vorwürfe der Jungfrau. „O Weiber! Weiber!" ſprach er mit wildem Lächeln; „und Ihr rühmt Euch der Liebe, der Beſtändigkeit und des Gefuhls! — Ihr ſeid nur theilnehmend für Geſänge, nur aus Eitelkeit bezaubert Ihr die Leichtgläubigen! Eure Liebe iſt nur Laune, geſchwätzig und flüchtig, wie die Schwalbe; ſollt Ihr ſie aber beweiſen, nicht durch Worte, ſondern durch die That, dann ſeid Ihr eben ſo reich an Entſchuldigungen, wie freigebig mit Rathſchlägen, alten Fabeln und Vorwürfen! Warum mich täuſchen durch heimtückiſche Blicke, durch Schmeichelrede und Hoffnung? Um durch das tödtende Nein des Liebenden Herz in ſtarres Eis umzuwandeln! War es nicht Deinetwegen, Unbiegſame, daß ich des Ruhmes, des Lichtes vergaß, ja ſogar Alles, was mich umgab? Geſchah es nicht wegen Dir, daß ich nicht bemerkte, wie, beim Begegnen mit mir, die Schleier der erſten Schönheiten gleichſam zufällig zurückfielen, welche Blicke auf mich geworfen wurden hinter den ſtoffenen Vorhängen meiner reichſten Nachbarinnen? War ich es nicht, der nie von der Straße wich, um aufzufangen Deinen bezaubernden Blick, zu hören den Ton Deiner Stimme, Deines leichten Schrittes Geräuſch? Weihte ich Dir nicht mein Leben und des Lebens Glück? Und mit einem Male raubſt Du mir Alles, vertauſcheſt meine Hand gegen den Ueberfluß, und willſt, daß man durch den goldenen Trauring Dich feſſele an einer gehäſſigen Ehe eiſerne Kette; — einer gehäſſigen, ſage ich? — aber weibliche Liebe iſt ja — Gewohnheit! Wie lange bedarf es, um einer Schönen die Vergangenheit vergeſſen zu machen? — Und wenn ich vielleicht mein Unglück uberlebe, ſo wird Olga in mir ihren Freund ſehen wollen, der während der Nacht mit dem Säbel in der Hand unter ihrem Fenſter hält, der Neuvermählten Ruhe bewachend!" — In des Zornes Wuth hörte Roman nicht Olga's flehende Stimme; als er aber ſein Herz in Worten ergoſſen, ſah er ihre Thränen: ſie löſchten ſeine Verzweiflung. Der Grimm verſchwand, gleich dem thauenden Schnee auf glühendem Eiſen. — „Undankbarer Freund!" ſprach die Schone: „und Du konnteſt glauben, konnteſt ausſprechen, daß ich aufgehört habe, Dich zu lieben? Hoffte ich wohl, jemals Vorwürfe zu hören ſtatt Wahrheit? Glaubte ich wohl, ſolchen Lohn zu empfangen, da Deine Seufzer meine Bruſt ſchwellten, wenn ich zu ganzen Stunden mit meinen Blicken der geheimnißvollen Sprache Deiner hellen Augen lauſchte? — — Und jetzt —!" — „Vergieb, o vergieb mir, Du Theure!" wiederholte der tiefbewegte Roman, der Geliebten kalte Hand küſſend.

Unwillkürlich ſank die Maid an des Jünglings glühende Bruſt; beider Wangen flammten in lieblicher Rothe und der Liebe erſter Kuß beſiegelte die Verſöhnung. — „Leben und ſterben mit Dir!" lispelte Olga, und alle Nerven Romans bebten von unbeſchreiblichem Gefühl. — Feurige Gemüther, Euch ſind ſie verſtändlich, Ihr kennt ſie, dieſe zauberiſchen Augenblicke, wo jeder Gedanke — Freude iſt, jede Empfindung — Luſt, jedes Gefühl — Entzücken!"

„Nach drei Tagen, bei der fünfjährigen Friedensfeier mit den Deutſchen, zur Stunde der Mitternacht, harre ich der geliebten Olga unter dem Fenſter des Gartens; raſche Pferde bringen uns von hier; des Feſtes Jubel begünſtigt unſere Flucht, und am Ufer des fremden Fluſſes finden wir Ruhe und Glück und erharren vielleicht den väterlichen Segen." — Seufzend entglitt den Lippen der Jungfrau das verhängnißvolle: „Ja!" — Die Liebenden küßten ſich nochmals und nochmals, Thränen der Trennung glänzten — Roman entfernte ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau.

(Fortſetzung.)

Schämte ſich doch ſelbſt der furchtloſe Apoſtel Petrus, ein Freund und Anhänger des vor Gericht ſtehenden Weltheilandes zu heißen — er, der gleichwohl muthig das Schwert zog und drein hieb, als die Häſcher ſeinen geliebten Meiſter mit Waffen und Banden überfielen. Man findet überhaupt eher Beiſpiele jener Selbſtverleugnung, welche Gut und Leben für Jemand zum Bürgen ſetzt, und beides, ohne Reue zwar, aber mit ſelbſtiſcher Geberde, für den Freund hingiebt. Dieſe Handlungsweiſe trägt in ſich ſelbſt etwas Lohnendes, wie alle hochherzigen Großthaten — es iſt die triumphirende Selbſtbewunderung. Es gilt hier recht, was der heilige Auguſtinus ſagt: „Auch unſere Tugenden ſind glänzende Fehler." Man möchte daher bezweifeln, daß im Verkehr mit Menſchen zu Gunſten unſeres Nächſtens eine durchaus anſpruchsloſe Aufopferung für Recht und Wahrheit, wo ſich das eigene Ich von dem Ich des Andern nie und nirgends trennen will, im Kleinen und Großen, im Hoffen und Fürchten, im Glück und Elend — jemals angetroffen werde, ſofern dieſe Aufopferung auf ſittlichen Beſtimmungen, aus dem freien Willen hervorgegangen, beruht. Nur dem unwillkürlichen, natürlichen Inſtinkte iſt eine ſolche möglich, z. B. der Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, das ſie ungeboren unter dem Herzen oder ſäugend an der Bruſt trägt.

Es wird gerade nicht ausgeſprochen, daß der heilige Abt Jodokus durch Nachahmung des Beiſpiels der Menge,

Digitized by Google

welche die Treue und Ehrlichkeit ſeines Schaffners nicht ſo erprüft hatten und kannten, wie er, geblendet worden, noch daß er ſich bequemt hätte, irgend einigem Zweifel gegen deſſen Unſchuld in ſich Raum zu geben; aber er gewöhnte ſich an das Empörende, das die Unterhaltung des Verdachts gegen Bendix für ihn hatte, und die gerichtliche Unterſuchung ging ihren verwickelten Gang fort.

Einige Stiftsglieder erklärten in Einverſtändniß mit den weltlichen Richtern, daß es jetzt Zeit ſei, die ſcharfe Frage an dem ſchweigſamen Inquiſiten zu verſuchen. Die ſcharfe Frage — o! wie leicht fährt das Wort über die Lippen! Und, barmherziger Gott! welche unzähligen Thränen, welche heiße Seufzer, was für Angſtgeſtöhn und Jammergeſchrei hat die ſcharfe Frage Millionen unſchuldiger Menſchen ausgepreßt in jenen Jahrhunderten, welche die vornehme Thorheit unſerer Tage die gute alte Zeit nennt! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Zeitz.

(Fortſetzung.)

Unter Trompeten- und Paukenſchall bewegte ſich nun der Zug das Schloß hindurch zum Zeitzthore hinaus, durch einen im Römiſchen Style errichteten Ehrenbogen, an deſſen Fronte man die Worte las, die ſpäter transparent im Lichte glänzten:

LIEBE EMPFANGE DICH

und auf der rechten und linken Seite die Worte:

GUETE VERTRAUEN

Auf der Rückſeite hingegen las man, unter dem Portale, die Worte:

TREUE GELEITE DICH

und auf beiden Seiten:

HULD FREUDE

Sechs Fahnen, Preußiſcher und Baieriſcher Farbe, waren zwiſchen zwei brennenden Pfannen aufgeſteckt, um die Krone herum, deren Vorderſeite das Baieriſche Wappen und die Rückſeite den Preußiſchen Adler umfaßten. Auf den an beiden Seiten angebrachten, mit Feſtons geſchmückten und mit vollſtändigem muſikaliſchen Chor beſetzten, Logen, ertönte nun die lieblichſte Muſik, ſo zu ſagen, an die Stelle der bisherigen ländlichen tretend, und unter allgemeinem Jubel und Vivat-Rufen trat die holde Fürſtinn aus Ihrem Wagen, wurde von Ihrem Verlobten, Königl. Hoheit, im Albrechtiſchen Hauſe empfangen und ſchritt durch eine Reihe junger weiß und gleich gekleideter, mit Roſen geſchmückter Mädchen, die eine Guirlande hielten, nach dem für ſie beſtimmten Zimmer.

Herr Albrecht, Ritter der rothen Adlerordens ꝛc., der hochbeglückte Wirth der gefeierten Fürſtinn Braut, überreichte Hochderſelben zwei Damen Kleider, Produkte eigener Induſtrie, unter ſeiner Leitung hervorgegangen, in folgende Verſe eingeſchlagen:

Vom Hauſe, das Dein erſt Verweilen
Im Preußenlande heut ſo hoch geehrt,
Wird kühn gewagt, nach alter Zeiten Sitte,
Dem hohen Gaſte eine kleine Gabe
In Demuth darzubringen, die der Fleiß
Hier unter deſſen Leitung hat geſchaffen,
Nimm ſie, Erhabne Fürſtinn, gütig an
Und ſchenke nun auch unſerm treuen Streben
Vereint mit Ihm, den allgeliebten Friedrich,
Die Gunſt, die Du daheim, wie alle
Die Deinen im geliebten Vaterhaus',
Dem Kunſtfleiß Deiner Bürger haſt geſchenkt.

und gleich darauf empfing Hochdieſelbe auch von unſerm würdigen Superintendenten Herrn Geh. Rath Dr. Delbrück, der an der Spitze der Schuljugend eintrat, folgendes Gedicht:

Den Durchlauchtigſten bei Höchſt Ihrem Einzug in Zeitz, die Jugend der Schulen.

Sei uns willkommen! rufen Millionen,
Willkommen! ruft Ein großer Jubellaut,
In Deines Volkes Herzen ſollſt Du thronen;
Willkommen Du, des edlen Helden Braut!
So dringt, wie Siegesruf aus Schlachtgetümmel,
Der Freude Gruß mit Dankgebet gen Himmel.

Nimm huldvoll auch von junger Schaar ein Zeichen,
Aus treuem Herzen giebts die Deutſche Hand,
Ein ſchwaches Wort, das wir ſtatt That jetzt reichen,
Einſt ſoll es werden That für's Vaterland,
Wann ernſt ſich uns das Leben will geſtalten,
Wo Männern ziemt, Gelübde treu zu halten.

Ja, Treu' Eliſa, Friedrich, bis zum Tode!
So mahnt der Ruf aus unſrer Heldenzeit,
Der Ruf der Sieger, die der Friedensbote
Hienieden kränzt mit Unvergänglichkeit.
Gleich ihnen ſiegen und gleich ihnen ſterben,
Sei unſer Dank, denn wir ſind ihre Erben.

Nicht fürchten wir der Zukunft Donnerblitze,
Wenn unſers Vaterlandes Fahnen weh'n.
Des Volkes Erſter kämpft an unſrer Spitze,
Von Ihm geführt: wer mag uns widerſtehn?
Eliſa, Friedrich, Eure Namen ſiegen
Durch unſre Reih'n; und wir, wir müſſen ſiegen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823 (20r Jahrg.) No. 201.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, der Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Mode wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 18. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

3.

Brust gegen Brust, mit verschlung'ner Hand,
Beginnt der wuthige Kampf;
Von ihrem Ruf der Eichwald tönt,
Von des Fußes Stampfen die Erde dröhnt.
Dimitrijem.

Der Tag des Festes begann. Der Glocken freudiger Ton erfüllte die Luft, und Nowgorod zeigte das Schauspiel eines bunten Menschengewirres; es sammelten sich Alt und Jung: die Bürger in der Kirche der heiligen Sophia, die Deutschen in der des heiligen Petrus. Laut verlesen ward der Friedens-Traktat mit dem Rigischen und dem Gothischen Ufer; der Gottesdienst war beendigt, und Alle eilten aus der Messe zum Mittagsmahl auf dem freien Platze *). An festlichen Tafeln harren die Beauten der Gäste, diese einander. Siehe, da ladet der Possadnik ein die Kaufleute aus Reval, Lübeck, Armenien, die verbündeten Litthauer und die Russischen Landsleute. Der Erzbischof segnet die Speisen, es ertönt das Horn — und alle setzten sich: der Reiche neben dem Armen, der Vornehme neben dem Geringen, der Fremdling neben dem Russen. Alles ist gemischt, Bruderliebe und Freundschaft athmend, der wohlthätige Himmel breitet sich über Alle. Es schien, als erneuere sich das Fest des Jaßlaws, dieses dem Volke theuren Fürsten, der an eben diesem Orte seine geliebten Unterthanen bewirthete. Verflossen waren seit jenem Tage drei Jahrhunderte, verändert hatten sich Nowgorods Fürsten; aber die Nowgoroder blieben dieselben. Wie ehemals, brausend, gleich dem Meth, wie ehemals sank der Zorn ihrer Herzen, gleich dem Schaume, und des Nowgoroders Hand, nicht rachbegierig, warf gern das Schwert fort für den Becher des Friedens, und als Freunde setzten sich Feinde zum gastlichen Tische, theilend mit einander Brodt und Salz, nach alter Sitte der Russen. Es fliehen die Stunden, es fließt der Wein in Strömen, das Trinkhorn kreiset unter den Gästen, und farbige Beerweine röthen die Wangen der Tafelnden. Lachen und Geräusch verkünden das Ende der Mahlzeit. Man steht auf, und frohe, muntere Lieder ertönen am Ufer. Da sprach der höfliche Jurij Wojesslaw: „Herr Aldermann Bruno, Voigt von Rodenstein, und Ihr Alle, edle Herren, Deutsche Ritter und Pane Litthauens! ich bitte, ein Russisches Liedchen anzuhören: — der Sänger Roman wird sich gewiß nicht weigern, unsere theuern Gäste zu erfreuen." Die Neugierigen drängten sich in einen Kreis. Roman stimmte

*) In der Nähe Nowgorods, anderthalb Werst von der Stadt, befand sich ein freier Platz, auf welchem in alter Zeit Jaroslaws Pallast und Garten standen.

Digitized by Google

die Gußli, schüchtern durchflog sein Blick die Versammlung, und er sang von der Liebe Elisabeths, Jaroßlaws Tochter, zum kühnen Skandanavischen Helden Harald, der, aus dem Vaterlande verbannt, am Hofe zu Nowgorod edelmüthig aufgenommen ward. „Prinz!" sprach zu ihm der weise Jaroßlaw: „Du bist meiner Tochter theuer, das ist hinreichend, wechselt Herzen und Ringe; wisse aber, daß nicht durch Gesänge allein Du Elisabeths Hand erkaufst, wenn nicht der Ruhm Dein Freiwerber wird." — „Gehe hin und verdiene mich!" sagte die halbtodte Fürstinn. Und Harald eilte nach Griechenland, kämpfte viele Jahre für das heilige Kreuz, siegte, weil er liebte, und kehrte, die Leidenschaft der Kaiserinn Zoë verachtend, mit der getreuen Schaar seiner Wäringer, unter tausend Gefahren, nach Nowgorod zurück, Beute, Ruhm und Ehrenzeichen niederlegend zu der treuen Elisabeth Füßen.

Plötzlich verstummten die rauschenden Saiten und der Vorzeit lichte Erinnerung umschwebte die Umstehenden. Erröthend, gleich der lieblichen Jungfrau, horchte Roman dem allgemeinen Lobe und Beifall. Gleich dem angeschlossenen Adler, der beim Anblick der Beute von seinen Fesseln sich losreißen will, so schlug das Herz in des Jünglings Brust, als er im fürstlichen Garten Olga gewahrte und auf ihrem Gesichte des Beifalls Lächeln bemerkte — er war glücklich! —

„Zu den Spielen! zu den Spielen!" rief der Herold, auf Tatarischem Rosse längs dem Ufer daher sprengend, und zu Zeiten in sein silbernes Horn stoßend. Wogend strömte das Volk herbei, und ein geräumiger Kreis bildete sich für Kampf und Wettlauf. Die Deutschen waren des Festes erste Gäste; sie ritten auch zuerst in die Rennbahn ein. Aller Blicke hefteten sich auf die Rüstung der Ritter: Einer von Ihnen, im hellen Silberharnisch, mit eben solchen Arm- und Bein-Schienen, in Stahlhandschuhen, gewappnet vom goldenen Sporn bis zum goldenen Helmdach, auf dem, gleich der gefüllten Mohnblume, buntfarbige Straußfedern sich wiegten; sein Visier ist herabgelassen; ein schwarzes Kreuz ziert des Ritters linke Brust; auf seinem Rosse klirrt dessen Schuppendecke; ein stählerner gewürfelter Maulkorb, an dem starken Mundstück befestigt, schützt des Rosses Stirn. Der junge Ritter sprengt über den Kampfplatz, hebt sein Visier beim Anblick der Schönen, die durch die Zweige der umliegenden Gärten schauen; er wirbelt den Staub, und mit dem Sporn stößt er dem kaltblütigen Friesischen Renner seine Flammen ein. Langsam reitet der Andere rund um. Schwärzer, als die Nacht, ist sein Harnisch, schwer seine Rüstung, breit sein Schwert. Auf des Schildes goldenem Felde sieht man des Mohren Haupt; sein weißer Reiherbusch spielt im Winde. Kaum glänzen des Ritters furchtlose Blicke durch die kreuzweis angebrachten Oeffnungen seines Visiers. — Aber siehe da! die Gegner sprengen auf einander los, bei jedem Hufschlage erbeben der Zuschauer Herzen — sie stoßen zusammen! — Die Lanzen zersplittern, und rasselnd stürzen die Rosse zur Erde. Die verwickelten, durch ihrer Rüstung Last niedergedrückten Ritter liegen regunglos und unbeschädigt unter ihren Rennern. „Herrlich sind Eure Panzer," sprachen, sie aufhebend, die Nowgoroder, „aber für uns nicht passend; der Russe wird nicht einwilligen, in solcher Rüstung, wie verschanzt, zu sitzen, und, gleich wie im Gefängniß, Gottes Luft nur durchs Gitter zu athmen!" — Auf raschen Pferden sprengten Litthauische Zunsberger auf den Kampfplatz. Ihrer waren drei. Leichte Panzerhemden umschlingen den Körper bis ans Knie, Bärenfelle flattern auf der linken Schulter, Adlerfittige sausen auf dem Rücken; die Biberhelme sind bis auf die Augenbraunen herabgezogen; ihre krummen Säbel klirren, es blinken die mit streifigen Fähnlein gezierten Lanzen; hoch sind ihre saffianenen Sättel, mit Gold beschlagen, mit Korallentroddeln und ledernen Riemen behängt; die Tasche mit dem Feuergewehr hängt auf der rechten Seite; in blechernen Röhren rauchen die Lunten. Mit lautem Rufe sprengen sie über das Feld, schwingen ihre Peitschen, werfen sie in die Luft und fangen sie im vollen Jagen, oder ergreifen, den Zaum auf des gehorsamen Renners Nacken legend, die bis dahin kaum gesehenen Feuergewehre, schmettern, gleich dem Donner, die vorüberfliegenden Schwalben nieder, und setzen das Volk durch ihre Gewandtheit in Erstaunen. „Gewandt sind die Reiter," sprechen unter sich die Nowgoroder, „und doch gelang es uns mehr, als einmal, diese transdünaschen Adler zu fassen."

Die Schleudern pfeifen; Russische Pfeile fliegen klirrend zum Ziele; dem Winde zuvorkommend, stürmen die Jünglinge im Wettlauf; Reiter sprengen daher, von Ausrufungen begleitet, am Ziele der Belohnung harrend. Das Ringen, der Slavischen Stämme Lieblingsbelustigung, lockt die Gewandten; der Faustkampf entscheidet den Sieg. Schon bilden sich die Partheien: die Sophien-Seite, die Handels-Seite, jede besonders; laut fordern die Zweikämpfer einander auf; zwei der ersten Streiter treten in die Mitte, den Gürtel abwerfend und das farbige Gewand, und von der rechten Hand den Handschuh, den Arm bis zum Ellenbogen entblößend. Alfal kämpft für die Handels-Seite, Bußlawitsch für die jenseits des Flusses. Ersterer ist feurig, rasch, er droht mit Blicken und Worten; der Andere schweigt spöttisch und steht unbeweglich. Zwei Schritte von einander wanken sie; den Körper vorwärts gebeugt, mit der Linken wie mit einem Schilde gedeckt, erlugen sie den günstigen Augenblick, um mit der Rechten auszuholen —: ein Schlag! und der Riese Alfal ist getroffen von Bußlawitsch Hand; — aber siehe! schon sind beide Theile zusammengestoßen, haben sich ergriffen, vermengt; die Luft erseufzt von ihrem Rufen; Schläge regnen —: da ertönt plötzlich der dumpfe Ton der Versammlungsglocke. Die bestürzten Kämpfer bleiben stehen, und horchen, noch von des Gegners Arm zusammengepreßt, dem rufenden Tone. — Schläge folgen auf Schlä-

Digitized by Google

gen, und fortwährend steigt die Verwirrung. Die Nowgoroder vergaßen Kampf und Vergnügen, wenn das Gemeinwohl sie zur Volksversammlung berief. Das Volk strömte zu Jaroslaws Pallaste; in den Augen eines Jeden las man die Ungewißheit, auf Aller Lippen schwebte die Frage: was bedeutet dieses Unerwartete, was verheißt es uns?

„Bürger!" sprach der Possadnik Timofei zu dem versammelte Volke: „die Gesandten der Fürsten Wassilij Dimitrijewitsch und Witowt, Kestutij's Sohne, haben Schriften über wichtige Angelegenheiten gebracht, und wollen selbige ohne Aufschub der Nowgorodschen Volksversammlung überreichen. — Wann und wie erlaubt Ihr ihnen, vor Euch zu erscheinen?" — „Jetzt, in diesem Augenblick!" riefen Tausende: „gleich sei es ihnen vergönnt, sich vor der heiligen Sophia zu beugen und nach alter Sitte ihre Gesandtschaft zu verrichten." — Die Gesandten erschienen. Moskwa's Bojar Konstantin Putnij betrat die Stiege mit entblößtem Haupte, grüßte das Volk und las:

„Wassilij Dimitrijewitsch, Großfürst von Moskwa, Ssuodal, Nischegorod, Nowgorod und ganz Rußland, sendet einen Gruß seinen treuen Leuten zu Nowgorod! Seitdem ich mein Schwert in die Scheide gesteckt, nach dem Kampfe Eurer widerspenstigen Städte, harre ich drei Jahre der Nowgorodischen Unterwerfung gegen den Metropoliten von Moskwa — jedoch vergebens! Wird es denn ewig währen, Euer Bedenken? Wisset denn, daß meine Geduld nicht ewig ist. Das ist das Alte; ich verlange es anders. Die Deutschen verstärken und bereichern sich zum Schaden der Rechtgläubigen; sie entreißen die benachbarten, verbündeten Landschaften, und schmieden aus Eurem Eisen Pfeile gegen die Russen. Meinem Geschlechte zufolge zur Herrschaft berufen, sorge ich auch nach meinem Herzen für meine Unterthanen, und bin verpflichtet, Euch vor dem Bösen zu warnen, welches um so verderblicher, jemehr es dem Nutzen ähnlich ist. — Krieg dem Orden der Schwertbrüder haben wir beschlossen mit unserm Schwiegervater Witowt; ein Gleiches fordern wir von Nowgorod."

Des Erstaunens dumpfes Brausen war noch nicht verstummt, als der Litthauer Jamont stolzen Schrittes in die Mitte trat und ausrief: „Nowgoroder! Euch grüßet Witowt, Fürst von Tschernigow, Fürst von Weiß- und Roth-Rußland, des Landes der Wjatitschen und des gesammten Litthauens. Ich bin mit Euch im Frieden, Ihr aber mit meinen Feinden, den Rittern, in Freundschaft und Berathung. Meine flüchtigen Empörer nehmet Ihr auf und lohnet ihnen. Verfahren so Bundesgenossen? Zahlt man so für die Liebe des neuen Bruders im Glauben, der mit Euch gleiche Freunde hat und gleiche Feinde. Nowgoroder! ich will entscheidend wissen, ob Ihr mich vorziehet oder den Meister? Wenn ihn, so bedenket, daß Witowt nicht jenseits der Berge ist und die Sümpfe nicht Nowgorods Schild sind. Eure Wälder werden sich herabbeugen zur Brücke für meine Unerschrockenen; mit Feuer und Schwert dringe ich in Euer Gebiet, und zerstampfe mit den Hufen Eure Felder. Mein Schwiegersohn, Euer Herr, sattelt sein Pferd für einen Zweck mit mir. Wählet: ich harre der Antwort!" — Des Unwillens verständliches Gemurmel wogte unter des Volkes Masse. Einer der ältesten Possadnicks geleitete die Abgeordneten zur Wohnung der Gesandten. Der Sitte gemäß blieben die Bürger zur Berathung zurück. Nach kurzem Gebet segnete der Erzbischof Alle zur rechten Erwägung für der Heimath heilige Sache. Alle Wurdenträger entfernten sich; denn ein altes Gesetz verbot ihnen, gegenwärtig zu sein bei den Volksversammlungen, um den Einfluß der Macht zu schwächen. Gleich einem Meere brauste die Versammlung; Verschiedenheit der Meinung wogte in den Gemüthern; der ansässige Bürger (ognischanin) Joann Sawerejhssky, ein rechtlicher, aber friedliebender Mann, betrat endlich die Stufen und bat laut um das Wort; es ward ihm bewilligt und er sprach:

„Volk und Bürger, freie Leute Nowgorod's! Ihr hörtet der Fürsten Vorschlag, Ihr fühlt dessen Ungerechtigkeit und die Beleidigung der Drohungen und den Fürstlichen Hochmuth; allein Ihr kennt das Maaß Eurer Kräfte, und jetzt muß die Klugheit Eure Antwort leiten. Die Sache betrifft den Bruch mit den Livländern, oder den Krieg mit mächtigen Fürsten, und meine Meinung ist: das Kleinere zu wählen, das erste Uebel von zwei unvermeidlichen. Wahr ist es, von der Hansa erhalten wir alle Waaren des Luxus, die Lebensmittel aber sind in Wassilij's Handen; er kann uns den Weg zum Felsengebirge (Ural) abschneiden, und was ist unser überseeischer Handel ohne Zobel? Dies ist noch nicht Alles: die Deutschen sind unsere Freunde nur auf dem Kaufhofe, und Feinde im Felde: ihre Einfälle in unsere Gränzen von der Newa und Welikaja sind dafür Bürge. Für sie, die Fremden, sollten wir der Brüder Blut vergießen, Unglück über das Vaterland bringen? Ohnehin sind aus der Asche unsere Dörfer, Klöster und Vorstadte, die wir unlangst großmüthig, aber fruchtlos, zum Opfer brachten, noch nicht wieder erstanden. Das vorige Mal bewaffnete Wassilij zwanzig Städte gegen uns; jetzt führt der einzige Witowt mehr herbei, und die lastende Macht erdrückt den Willen. Ist es nicht besser, zur Zeit einige Vortheile aufzugeben, als plötzlich Alles zu verlieren?" — „Wahr, wahr!" riefen Viele: „wo sollen wir Stand halten gegen zwei mächtige Feinde?" — Roman, von Unwillen und edlem Muthe entglüht, bat um das Wort. „Sprich!" brausten Alle. Roman sprach:

„Freie Burger des freien Nowgorods! Nicht zu verwundern wäre es, wenn die Gesandten der Fürsten uns beschuldigten und erschreckten nach ihrer Weise: ich wundere mich aber, wie ein Nowgoroder Maaßregeln verschlagen konnte, so sehr dem Nutzen der Mitbürger zuwider. Wir haben geschworen, die kirchlichen Angelegenheiten durch

unſern Biſchof leiten zu laſſen; wir küßten das Kreuz zum Frieden mit den Rittern — ſollen wir, Witowt zu Gefallen, mit der Seele ſpielen? Soll ſeiner Tochter Nowgorods Gewiſſen zur Ausſteuer gegeben werden? — Nicht zufrieden mit dem Eidbruche, will er uns auch zu Verräthern machen, fordernd, ihm Waſſilij und Patrikij auszuliefern, zu gleichem Schickſale der von ihm fortgeführten Skirigailo und Narimant; können wir, wollen wir unſere ſeit Alters gerühmte Gaſtfreundſchaft verletzen? Sollen wir an der Vorſchrift des Evangeliums treulos werden, welches uns gebietet, den Feinden wohlzuthun und ihnen zu verzeihen? — Witowt, beſpritzt mit dem Blute unſerer Landsleute, rühmt ſich des Sieges über Nowgorods Feinde, tafelt mit ſeinem Schwiegerſohne in Smolenks und bewaffnet ihn gegen die Deutſchen. Waſſilij beklagt ſich über ſie, um uns zu beſchuldigen; von wem aber werden wir ſelbſt Stoffe, Sammete, Tuch und Waffen erhalten? Durch welche Thore ſtrömen ins Ruſſenland Künſte, Handwerke und alle neuen Erzeugniſſe ferner Länder? Durch wen ſind wir ſelbſt mächtig und reich? — Zerreißt ſich das Band des Handels, ſo wird das verarmte Nowgorod die ſichere Beute des erſten Fremdlings. Gedenket, Bürger, des alten Sprüchworts: der leere Balg kann nicht ſtehen!" Laute Zeichen des Beifalls übertäubten Roman's Rede. Als alles ſtill geworden, fuhr er fort:

„Es heißt, der Schlüſſel von Nowgorod's Kornkammer ſei in Waſſilij's Händen; iſt denn kein Korn jenſeit des Meeres? Den Weg zum goldnen Boden Sibiriens zu erobern iſt nicht leicht; im Dwinaſchen Gebiete haben wir Truppen, Vertheidiger der Städte, welche des Krieges Lanzen, nicht Bücklinge in der Horde uns erwarben — hier werden ſich Männer finden, um ſie zu löſen. Unſere Feinde ſind furchtbar; dafür herrſcht bei ihnen keine Einigkeit. Witowt, freigebig in Verſprechungen und Drohungen, wärmt ſich gern an fremdem Feuer, und wird, im Begriff, die Mongolen anzugreifen, ſich in keinen Kampf verwickeln mit den Nachbarn. Waſſilij iſt mächtig, gefährlich — deſto kräftiger müſſen wir uns rüſten. Man ſchlägt Euch vor, den Frieden zu erkaufen — durch zeitliche Abtretung unſerer Rechte, durch der Heimath ewige Schande. Bürger! habt Ihr nicht erfahren, daß Abtretungen zum fremden Rechte werden? haben etwa mit ſilberner Klinge Eure Vorfahren Andrei Bogoljubſkij's Stahl zurückgeſchlagen? — Unſere Glocke läßt Waſſilij im Kreml nicht ſchlafen: ſollen wir unter dem Ungewitter ſchlummern? Oder habt Ihr Eure gemarterten Brüder Torſchok's vergeſſen? oder ſind in den Nowgorodern keine Nowgoroditſche Herzen? Fehlt es an Schwertern, oder haben wir verlernt, ſie zu ſchwingen? — Mögen denn der Ruſſen Maſſen aufſtehen gegen ihren Vorfahr, gegen Groß-Nowgorod: für uns iſt unſere Mutter, die heilige Sophia!"

Bald war die Volksverſammlung beendigt, und Jeder ging mit Furcht oder Hoffnung in ſeinem Herzen nach Hauſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Zeitz.

(Fortſetzung.)

Der Abend war nun völlig hereingebrochen und es bedurfte zur glänzenden Beleuchtung der Stadt keine obrigkeitliche Veranlaſſung. Einmüthig beleuchteten Bürger und Einwohner die Fenſter ihrer Behauſungen und decorirten ſie größtentheils mit ſinnreichen Emblemen und Inſchriften.

Auf dem Markte vereinten ſich Bürger zum anſtändlichen Fackelzug und brachten, nach einer dieſe gut paſſenden und wohl ausgeführten Ouverture von Maria von Weber, ein dopvelles Vivat dem Könige und Kronprinzen, worauf folgender für dieſe Feierlichkeit eigends gedichteter und in Muſik geſetzter Volks-Geſang geſungen wurde:

Eintracht.

Eine theure Fürſtin wendet
Heute zu uns ihren Blick,
Nimmt, indem Sie Wonne ſpendet,
Segenswünſche nun zurück.

Liebe.

Seht den Fürſtenthron dort prangen,
Von dem Edelmuth gekrönt,
Wo zwei Herzen ſich umfangen,
Die der Liebe Reiz verſchönt.

Jugend.

Wie der Frühling ſanft ſich ſchmücket,
Kommt Sie zu der frohen Schaar,
Die, von Ihrer Huld entzücket,
Ihrer harrt am Freud'-Altar.

Schönheit.

Mit der Schönheit Kranz umwunden
Steht im Schmuck die holde Braut,
Und die Herzen, die Sie treu gefunden,
Schlagen heute für Sie laut.

Einet.

Wie um Hoh' und Nied're ſchlingt
Sich ſo feſt der Liebe Band —
Tönet Lieder, laut erklinget
Nun für Fürſt und Vaterland!

Zum Beſchluß wurde das ſchöne Volkslied: „Heil Dir im Siegerkranz," ausgeführt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 202.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, oder den 20. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Kirke.

Es würgte Jakobs blut'ge Hand
Mit ungestillter Gier
Des Neffen Freunde, die er fand,
Gleich einem Panterthier.
Der Herzog drang mit kühnem Muth
Nach seines Vaters Erb' und Gut;
Doch Jakob strafte sein Gelüste,
Und würgt' ihn auf dem Blutgerüste.

Und wem nicht schnell die Flucht gelang
Von Monmouth's Freundes-Schaar,
Der ging denselben Todesgang,
Den er gewandelt war.
Ein Jüngling aus der Schotten Land,
Der fiel in Kirke's Mörderhand,
Das Werkzeug königlicher Rache:
Kein Mensch, ein Wütherich, ein Drache.

Schon ist sein Urtheilsspruch gefällt,
Die Todesstunde dröhnt,
Geschlossen hat er mit der Welt,
Mit Gott sich ausgesöhnt;
Da wirft ein Mägdlein, zart und schön,
Wie sie der Oberst nie gesehn,
Sich ihm zu Füßen, und mit Beben
Erfleht sie ihres Bruders Leben.

Lang' blickt er schweigend auf sie hin,
Der Mensch von Stein und Erz,
Und sieh! gefesselt ist sein Sinn,
Und schnell entbrannt sein Herz.
Ins Lächeln zerrt sich sein Gesicht,
Indem er so zum Mädchen spricht:
„Steh auf und trockne Deine Zähren,
Um was Du flehst, ich will's gewähren!"

Schon hebt der Dank die zarte Brust,
Und durch die Thräne glänzt
Die rein empfund'ne, süße Lust,
Die an den Himmel gränzt:
Da tritt der Oberst kalt zurück,
Und lauernd schielt sein arger Blick.
„Halt!" — spricht er — „nur in meinen Armen
Kaufst Du ihm Gnade und Erbarmen!"

Stumm, wie des Todes blasses Bild,
Steht nun die Jungfrau da;
Die Henkerseele lachte wild,
Als sie ihr Leiden sah. —
„Liebst Du den Bruder noch so sehr,
Dann wird das Opfer Dir nicht schwer;

Digitized by Google

Doch wähle selbst, Du magst entscheiden,
Ob frei er sein soll, oder leiden.“ —

Die Todesstunde dröhnte bang,
Sie hört den wilden Sturm,
Den fürchterlichen Grabgesang
Vom nachbarlichen Thurm.
Da ist die Wahl ihr schnell gewehrt,
Sie wankt, die Sinne sind bethört,
Und in des Wüth'richs heißen Armen
Kauft für den Bruder sie Erbarmen.

Die Sonne kehret roth, wie Blut,
Nach schauervoller Nacht,
Wo sie der Unschuld heil'ges Gut
Als Opfer dargebracht.
Da führt mit höhnischem Gesicht
Der Oberst sie ans Tageslicht;
Er hebt den Vorhang — ha! welch Grauen!
Was muß die Unglückselige schauen!

Die Sinne scheinen ihr geraubt,
Zu Berge steigt das Haar,
Ein Henker streckt des Bruders Haupt
Vom Hochgericht ihr dar.
Entsetzen in dem kalten Blick,
Laut schreiend fährt sie kalt zurück,
Mit Wahnsinns scheußlicher Geberde
Stürzt in Verzweiflung sie zur Erde.

Bleich sieht's der Sünder an und bebt,
Bang' klopft ihm laut das Herz,
Er weiß es, daß ein Rächer lebt,
Sieht zitternd himmelwärts;
Und an dem bleichverzerrten Mund
Thut sich des Himmels Rache kund,
Und wie er's schaudernd hier gesehen,
Im Wahnsinn muß auch er vergehen *)!

Karl Reyher.

Roman und Olga.

4.

Ach, geliebtes Herz, Du schöne Maid,
Eil' nicht durch die Nacht zum Tageslicht.
Verenge nicht der hellen Kerze Flamme,
Harre nicht der Ankunft des Geliebten.

Volkslied.

Lautlos, dunkel war das geräuschvolle Nowgorod; es erloschen die Lichter an den Fenstern der Bürger und Fremdlinge: der Schlaf schloß die Augen des Kummers. Ruhig ist Alles an des Wolchows Ufern: nur Du schläfst nicht, reizende Olga! Heftig schlägt Dein jungfräuliches Herz, hoch wallt Deine Brust: Erwartung, Furcht und Reue quälen Dich. Schon hat die geliebte Wärterinn ihr die blonde Flechte gelöst, das Feierkleid ausgezogen, das Abendgebet gelesen, ihre geliebte Herrinn mit geweihtem Wasser besprengt, über dem Bette das Zeichen des Kreuzes gemacht, über dem Kopfkissen gestüstert, und ist unter segnenden Sprüchen mit dem rechten Fuße über des Schlafzimmers Schwelle getreten. Gute Alte! warum hast Du keine Formel vor der Liebe Zauberei! Dadurch könntest Du Deine Herrinn heilen von der Besorgniß, dem Kummer, der Herzensangst. Oder warum hat Dein Herz der Jugend Erinnerung verloren? Du hättest der lieblichen Olga Leidenschaft vorhersehen, sie im Entstehen bekämpfen können — durch guten Rath und Zerstreuung. Aber Du selbst fachtest die Flamme an, Du selbst sangest ihr Romans Lieder, rühmtest seine Sitte und Schönheit. Wehe dem Jünglinge, wenn die leichtsinnige Schone ihn nur zu lieben glaubt! Wehe dem Mädchen, wenn es wahrhaft liebt! — Im Gewühle des Schlachtenlebens vergißt der Jüngling bei fremden Schönen die frühere Geliebte; aber in der Stille des jungfräulichen Gemaches nisten sich schmachtende Leidenschaften ein, und tief saugt sich die Liebe in das unschuldige Herz. — Ach, gute Alte, warum konntest Du keine Formel gegen die Zauberei der Liebe? Warum wurden Deine Augen vor Alter trübe?

Aber siehe! Olga wirft die warme Decke ab, und schlägt mit schüchterner, schneeweißer Hand die damastnen Vorhänge zurück — sie horcht auf; der Athem erstickt ihr in der Brust, der Schein der Lampe vor dem Heiligenbilde zeigt die Unruhe der Fliehenden. Zitternd wirft sie den Zobelpelz um, und entschließt sich, aus dem Bette zu steigen. Lange sucht sie mit dem Füßchen auf dem kalten Fußboden die saffianenen Pantoffeln; jedes Knarren der Diele erregt ihr ein Frösteln. Die Schöne hat das Fenster geöffnet. Alles todt und still rings umher, der Mond schwimmt im düstern Herbstnebel. Sparsam ertönt der Wachtel Schlag von den benachbarten Wiesen; selten ertönt das Klirren der Ketten an den Hunden, die den Deutschen Kaufhof bewachen in der Michailowschen Straße. Nirgends eine menschliche Seele. Kein verabredetes Zeichen, so furchtbar und zugleich so ersehnt, ist bemerkbar. — Auf die Hand gestützt, blickt Olga auf den fernhin schimmernden Wolchow, und Wehmuth um die Heimath preßt ihr Herz. — „Lebe wohl, zum letztenmale, Alles, was mich siebzehn Jahr erfreute! Lebet wohl, gute Aeltern!“ Olga zerfloß in glühenden Thränen, sank unwillkürlich nieder vor dem Bilde des Erlösers und ergoß ihre Seele in heißem Gebete. Allmählig legten sich die

*) (Anmerkung des Redakteurs.) Jakob der Zweite ließ den natürlichen Sohn seines Bruders, Karls des Zweiten, den Herzog von Monmouth, hinrichten, nachdem es diesem mißlungen war, sich zum Könige von England zu machen. Seine Anhänger wurden verfolgt, und ihre Bestrafung dem Oberst Kirke und dem Oberrichter Jeffers übertragen, die sich dieses Geschäfts mit barbarischer Grausamkeit entledigten.

Leidenschaften, und immer stärker ward die Stimme der Reue. „Wo findest Du Ruhe, ungehorsame Tochter, ohne den Segen der durch Dich getödteten Aeltern? Des Vaters Fluch lastet auf Dir, das Nagen des Gewissens und allgemeine Verachtung werden Dich verfolgen im Leben und der Sünderin den Himmel versperren; Du wirst in Thränen vergehen, in des Mannes Armen dahinwelken. Fremder Sand wird Deine Augen verschütten, Dein Name lange ein Vorwurf sein!" Mit neuer Andacht betete die bewegte Olga, und in einem lichten Gedanken ergoß sich der Segen des Höchsten in ihr Herz. „Nein, nicht betrüben, nicht entehren will ich durch Flucht meine Eltern!" sprach sie mit edler Festigkeit: „Roman ist durch Liebe geblendet; aber er wird mir folgen — erbitten oder beweinen werde ich den Geliebten. Möge ich unglücklich sein, wenn nur unschuldig!" — Der Sieg über sich selbst ergoß himmlische Wonne in die erschöpften Gefühle der Reizenden, und der Engel des Schlafes beschattete sie mit seinem Flügel. — Schlummere sanft, schuldlose Seele! Nicht bloß eine Nacht wirst Du in sorgenvoller Schlaflosigkeit zubringen, nicht bloß ein Kopfkissen mit Thränen befeuchten, die die Sonne nicht trocknet, gleich dem Thau, nicht der Kuß der zärtlichen Mutter, nicht die Zeit selbst; lange werden Deine Klagen im Winde verhallen, lange wirst Du Deines Freundes harren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Wenn Ihr fröhlich seid, Ihr, meine Zeitgenossen, wenn Ihr fröhlich und guter Dinge seid beim kreisenden Becher, beim Erntekranz, beim Kindtaufsschmaus, beim Hochzeitsreigen — wenn da das Gefühl des Daseins, der Gegenwart, das Bewußtsein Eures Wirkens und Lebens in der jetzigen Zeit, wo die gesunde Vernunft regiert im Gerichtshof, im Beichtstuhl, am Krankenbett, Euch den Busen hebt, oder wenn Ihr das vor Unbefangenheit und gewohntem Wohlsein gar nicht mehr inne werdet, gleich dem Gesunden, der seinen Körper, so zu sagen, gar nicht fühlt, und daher den Werth der Gesundheit nicht anerkennt durch täglichen Dank und Lobpreisung dessen, der sie ihm spendet — und es spricht zufällig Jemand das Wort „scharfe Frage" aus: so verziehet einen Augenblick in dulci jubilo, und richtet ein kurzes Gebet zum großen Weltgeist, daß das barbarische Mittelalter und die gute alte Zeit mit allen ihren Greueln vorüber, und daß die scharfe Frage nebst andern Unbilden abgeschafft ist und nie wiederkehren möge! Wißt Ihr, was die scharfe Frage sagen will? O! selbst die Hölle scheuet sich, ihre Schrecknisse beim rechten Namen zu nennen, sie schminkt ihre Sprache mit Euphemismus, und scharfe Frage heißt: Folter, Tortur.

Die menschlicher Gesinnten unter den Richtern unsers unglücklichen Bendix bestanden darauf, daß, ehe man dem Gefangenen der wirklichen Tortur überwiese, die Territion an ihm versucht werden sollte.

Es war eine stille, sternhelle Nacht. Bendix saß am Gitterfenster seines Gefängnisses im Eckthurm des Klosters. Er schauete voll Wehmuth und Sehnsucht nach dem Himmel, nach den seligen Sternen hinauf, wo Alles so in Einverständniß und Harmonie den Gesetzen der ewigen Ordnung folgt, wo kein Zweifel, kein Mißverstand, keine Irrung noch Anstoß waltet. Es ergriff ihn lebhaft der tröstende Gedanke, der große Geist, der alle diese unermeßlichen Sonnen und Welten mit Weisheit lenkt und regiert, werde auch ihn nicht übersehen noch vergessen, denn er sei ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, er sei ja als vernünftiges Wesen eigentlich ihm näher und besser, als alle die willenlosen Gestirne. Da störte ein ungewöhnliches Geräusch, das sich auf dem Flurgang seiner Thür näherte, ihn aus seinen Träumereien auf. Die Schlösser rasselten, die Thür that sich auf und herein traten vier schwarzgekleidete Männer, sorgsam vermummt, und Pechfackeln in den Händen tragend. Sie winkten ihm, ihnen zu folgen. Durch heimliche Pforten, deren Dasein der sonst so kundige Hausmeister sonst niemals geahnet, schritt man in dunkle Hallen, man stieg verschiedene Treppen hinab, und kam endlich in einen unterirdischen langen Gang, welcher auf ein wohlverwahrtes Gemach stieß. Die eisernen Riegel wurden weggezogen, Bendix hineingezerrt. Er blickte umher, ein kalter Schauder rieselte ihm den Rücken hinab. Es war die Marterkammer. Auf einem erhöheten Sitze saßen einige ihm noch unbekannte Richter. Sie deuteten ihm an, daß dies der Ort sei, wo man seit Jahrhunderten jeglichen verstockten Verbrecher zum Geständniß seiner Schuld zu bringen gewußt habe. Auch bei ihm werde man hier seinen Zweck erreichen. Er möchte es nicht bis aufs äußerste kommen lassen; um ihm aber einen Begriff und Vorschmack zu geben, was ihm hier eventualiter bevorstände, so sollten ihn die Henkersknechte mit den Mitteln und Maaßregeln flüchtig bekannt machen, welche der Hand der Gerechtigkeit hier dienstbar wären.

Jetzt warfen die vier vermummten Männer ihre Larven ab; sie packten den zitternden Bendix und rissen ihm die Kleider vom Leibe. Darauf legten sie ihm den Daumenstock an, zwängten seine Füße in die Beinschraube, und wickelten Schwefelfäden um die Nägel seiner Finger und Zehen. Dann streckten sie seinen entblößten Körper auf die Leiter mit dem gespickten Hasen, drückten ihn auf den Lüneburger Stuhl, handhabten das Mecklenburgische Instrument, setzten ihm die Pommersche Mütze aufs Haupt, würgten ihn mit dem Halskragen, schürten rothe Kohlen aufs Rostbett, schmelzten Blei und siedeten Oel u. s. w. Doch Alles nur zum Schein, denn wirkliche Schmerzen

Digitized by Google

pflegte man bei der Realterrition dem Körper nicht zuzufügen. Bendix fiel ein Mal über das andere im Ohnmacht, doch auf diesen Fall war man mit medicinischen Gegenmitteln gerüstet. — „Sieh, sagte der strenge Oberrichter, alle die Martern, welche man mittelst dieser Instrumente dem menschlichen Körper bereiten kann, und weit mehr und schrecklichere wirst erwarten Dich im Verlauf dieser Nacht bis der Hahn kräht, wenn Du nicht augenblicklich den Raub des goldnen Ringes bekenneſt." Bendix stürzte auf die Kniee, rang die Hände und rief mit der Stimme, die aus innerster Seele tönt und dem härtesten Zweifler die Ueberzeugung der Wahrheit und Unschuld aufdringen kann: „Ich bin unschuldig, ich habe das Kleinod nicht entwendet! O, wenn ein Gott lebt, der gerecht ist, der Erbarmen hat mit der leidenden Kreatur — o, dann sende er seinen Engel, der Euch meine Unschuld ins Herz predigt! Wenn jemals ein Wunder geschah und nöthig war, so geschehe jetzt ein Wunder, das Euch aus Eurem unseligen Irrthum reiße, das mich, den unglücklichsten der Menschen, die jemals geboren, von dem schwer lastenden Verdacht befreie, mich vor den Schmerzen der Hölle, womit Ihr mir droht, bewahre!" —

Die Richter, mit diesen und ähnlichen Ausbrüchen der Angst und Verzweiflung vertraut, ließen sich dadurch nicht irre machen. Mit gleichgültigem Ton erklärte der Vorsitzer: „Guter Rath kommt über Nacht; überlege Dir die Sache reiflich, vielleicht bist Du morgen anderer Meinung. Bis dahin sei heute in Frieden entlassen!"

Die Büttel brachten jetzt den Verklagten in sein Gefängniß zurück.

Am andern Morgen versammelte sich das Domkapitel in pleno. Der Schaffner ward vorgefordert. Er beharrte bei der in der Territion gegebenen Versicherung seiner Unschuld. Nun drang Jodokus auf den Schwur der Urphede, denn es wären ja nicht die mindesten Anzeigen vorhanden, die den Verdacht wider seinen Diener rechtfertigen könnten. Doch er ward durch Stimmenmehrheit überboten; und da die übrigen Ordensglieder und Richter den alten Abt als geistesschwachen Mann betrachten zu müssen glaubten, so ließen sie sich durch seine amtliche Würde nicht abhalten, seinem Willen und Befehl entgegen zu handeln und den verdächtigen Schaffner auf die Folter zu spannen.

Kein Mund, keine Feder ist im Stande, das Entsetzliche der Höllenqualen zu schildern, die man dem unglücklichen Bendix bereitete — von Stufe zu Stufe steigend, eine immer gräßlicher, als die andere — und wie er winselte, ächzte und schrie, und doch nichts bekennen konnte. Nachdem der erste Grad der Folter überstanden war, ohne ein Geständniß erpreßt zu haben, trug man den Kranken in seinen Kerker zurück, stärkte ihn und heilte die Wunden. Es vergingen darüber einige Wochen. Jetzt schritt man zum zweiten Grad. Bendix Muth war mittlerweile gebeugt, er fühlte sich zu schwach, die Last, so Gott ihm nach seinem unerforschlichen Rathschluß auferlegt, zu ertragen. Starre Verzweiflung bemächtigte sich unter den verruchten Händen der Henkersknechte seiner verlornen Seele. Er verfluchte die Menschen, das Licht der Sonne, den Tag seiner Geburt; er lästerte Gott und die Engel; ja — es ist entsetzlich, zu erzählen — er verwünschte alle Heiligen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Zeitz.

(Fortsetzung.)

Treffend konnte die liebenswürdige Prinzessinn Ihren Zimmern gegenüber das eigene Gefühl, verbunden mit den Gesinnungen der Zeitzer, in folgenden sechs Worten lesen:

IHR GLUECK SEI IHRER LIEBE GLEICH.

Das eigene Albrechtsche Gebäude war äußerst vollständig beleuchtet und Hr. Steinert, Besitzer der Weintraube, glücklich, den Kronprinzen als Gast zu besitzen, wetteiferte nicht allein mit der Nachbarschaft in Beleuchtung des Hauses, sondern strebte diese hohe Ehre auch für künftige Zeiten fest zu halten durch das Gesuch, sein Aushangeschild, zur goldenen Weintraube, mit dem: zum Kronprinzen von Preußen, vertauschen zu dürfen, erhielt Gewährung und machte solche in transparenten Buchstaben sogleich der Volksmenge bekannt.

Durch reiche Lampendesetzung und sinnreiche Zusammenstellung zeichneten sich vorzüglich aus: das Gebäude des Inquisitoriats; das schöne neue Gebäude des Herrn Landraths von Zerßen, wo an dem Giebel die Farben und Wappen von Preußen und Baiern, mit dem verschlungenen Namenszuge des hohen Paars, glänzte; — das des Herrn Fabrikanten Schlunitz; — das große Haus des Herrn Finanz-Commissair Hahn am Ende der Rahngasse, bewohnt von dem Herrn Criminal-Director von Meinecke und Herrn Oberst v. Lichtenhayn u. s. w.

Am schön beleuchteten Rathhause prangten die Preußischen und Baierschen Wappen mit verzogenen Buchstaben des hohen Paars und folgenden Worten:

Salve dulcis Elisa, triumphas digna triumpho!
Gaude Brenne potens, est tua palma virens.

Gegenüber am Kaufhause prangte zwischen zwei dorischen Säulen, in einer strahlenden Sonne, der Namenszug des hohen Paars und beleuchtete die Preußischen und Baierischen Wappen. Eben so glänzte über dem Eingange in des Herrn Kaufmann Schneiders Haus, mit gleichem Namenszuge im Kerne, eine schöne Sonne, zu der der kühne Preußische Adler aufwärts strebte. (Die Forts. folgt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 51.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Zeitung

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Sonnabend, für den 20. December.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

An

Ludwig Devrient.

Am 15. Dec. 1823 Ihm geweihet von Seinem Schüler Müller*).

Gedichtet von Mayer.

Als der Mitternacht geweihte Stunde
Von dem Dom herabgeklungen war,
Wo die Geisterwelt dem dunklen Grunde
Zu entsteigen pflegt, der Felsen baar,
Traf sie mich auch heute noch im Bunde
Mit der ganzen holden Musenschaar;
Aber keiner Einzigen von Allen
Wollten meine Gaben recht gefallen.

All' mein Singen weiht' ich tauben Ohren,
Auch mir selbst erklang's harmonisch nicht —:
Doch den Muth hatt' ich noch nicht verloren!
Denn ein holdes, inneres Gesicht,
Wie ich's öfter wohl in Weihestunden
Angeschaut im wachend-hellen Traum,
Hätt' ich noch so gern zum Trost gefunden
Für des Herzens blüthenleeren Raum!

Da erschien mir, auf mein brünstig Flehen,
Eine held-verklärte Lichtgestalt,
Wundermild und lieblich anzusehen. —
In des Zaubers höchster Allgewalt
Schwebte sie herab von Wolkenhöhen,
Nahte mir — und ich erkannte bald,
An der Maske in den Schwanenhänden,
Meine Sehnsucht woll' Thalia enden.

„Heute ward der Liebling mir geboren,
Devrient, mein hochgeliebter Sohn!
Diesen Kranz hab' ich Ihm auserkoren,
Wind' Ihm um das Haupt die Blüthenkron';
In das inn're Heiligthum gedrungen
Eurer Menschenbrust ist Er allein;
Er allein hat sich das Ziel errungen,
Wo Er Wahrheit trennen kann vom Schein!"

Also sprach sie. Es entfiel den Händen
Jener Blüthenkranz; — ich fing ihn auf,
Wollte heißen Dank der Holden spenden;
Doch sie schwebte schon zum Aether auf,
Keinen Blick mehr wollte sie mir senden,
Zu beeilen schien sie ihren Lauf:
Wie in Nebelduft zerrann die Helle
Ihres Lichtgewands an dunkler Stelle.

Aber zu dem herrlichsten Vollbringen
Weihte mich Thaliens Liebe ein;
Drum laß heut mich diesen Kranz Dir bringen,
Laß ihn der Verehrung Bürge sein.
Viele werden heut' Dir Kränze winden,
Nur mit liebend-treuerm Herzen nicht.
Doch, was sorg' ich! leicht wirst Du es finden,
Wie der Schein und wie die Wahrheit spricht.

Und noch lange mög' die Parze weben
Für Dich, Meister! ein hellfarbig Band,
Daß noch spät Dein kunstgeweihtes Streben
Uns zum Führer diene in das Land

*) Dieser Tag ist der Geburttag des großen Künstlers, den die Musen uns noch lange erhalten mögen!! Kuhn.

Digitized by Google

Jener ſonnenhellen Dichterträume,
Die durch Dich als Wirklichkeit wir ſchau'n. —
Darum, Meiſter! ſäume lange, ſäume,
Dir den Ehren-Tempel aufzubau'n! —

Der Götter Huldigung.

(Schluß.)

Hymen.

Preußens Barden, ſteiget wieder
Heute von dem Himmel nieder,
Rammler, Körner, Gleim und Kleiſt! —
Daß im Klange hoher Lieder
Ihr dies ſchöne Bündniß preiſt.
Laſſet voll die Saiten tönen,
Und Geſang dies Feſt verſchönen.

Von der Oſtſee rauhem Strande,
Bis zum Elb- und Weſer-Lande
Und der Wein umrankten Saar,
Schlingen ſich der Eintracht Bande,
Feſtlich ſchmückt man den Altar;
Um ihn fromme Völker treten,
Glück dem Paare zu erbeten.

Denn ein Bund wird heut' geſchloſſen,
Aus der reinſten Lieb' entſproſſen,
Der zwei Völker feſt vereint,
Und zu Kampf- und Siegsgenoſſen
Gegen jeden frechen Feind
Nun auf immerdar verbindet,
Und ſo Deutſchlands Ruh begründet.

Ceres

(mit Aehren und Früchten in einem Füllhorn).

Goldne Aehren, Frücht' und Trauben
Weih' ich heut dem holden Paar
Als ein freundlich Opfer dar;
Denn den ſchönſten Hochaltar
Weiht mir ſeiner Völker Glauben;
In Bavariens Gefilden,
In Schleſiens Friedensau'n,
Wo Vereine froh ſich bilden,
Beſſer um das Land zu bau'n.
Drum gewähr' ich reichen Segen
Ihren Erndten, lerne pflegen
Sie den Obſtbaum und den Wein,
Daß ſie können fröhlich ſein
In des Friedens ſich'rem Schooße.

Merkur.

Aus Europa längſt vertrieben,
Durch den Länderfeind, den Krieg,
Führte mich der Deutſchen Sieg
Spät zurück zu meinen Lieben.
Fleiß und Thätigkeit erwachen
Wieder neu in Deutſchlands Städten,
Und in edlen Wettſtreit treten
Wir mit allen andern Völkern.
Was der Kunſtfleiß neu erſonnen,
Und der Erde abgewonnen,
Was von Deutſchem Fleiße zeugt,
Bringt heut' dem Paare dar;
Denn es ſchätzet Deutſche Werke.

Fortuna.

Vergeblich iſt der Menſchen Streben,
Lacht ihnen freundlich nicht das Glück,
Und ſie verfolget Mißgeſchick
Oft durch ein kummervolles Leben.
Wohl reich' ich Manchem meine Gaben,
Zum Schein recht hold und freundlich dar;
Doch will er am Beſitz ſich laben,
So droht ihm des Verluſt's Gefahr.
Ich bleibe feſten wahr und treu,
Bin ewig jung und ewig neu.
Nur wenn zwei ſchöne, edle Herzen
Sich liebend finden und verbinden,
Vergeſſe ich zu necken und zu ſcherzen,
Und helfe dann ihr Glück feſt gründen.
Dem feinen Paar, das heute ſich vereinet,
Biet' ich mein ganzes Füllhorn dar!
(ſie tritt in den Tempel und leert das Füllhorn.)
Und beſſ're Schätze, als Ihr meinet,
Leg' ich auf Ihren Traualtar.
Den Diamant der Völkertreue,
Die Perlen die auf Thränen deuten,
Die heut' ein frohes Volk vergeſſt.
Hier den Rubin wußt' einſt ich zu erbeuten,
Der ew'ge Schwur der Liebe in ſich ſchließt.
Hier, der Smaragd, birgt in dem grünen Licht
Die Tröſterinn, wenn unſer Auge bricht. —
So ſchmücket denn Ihr feinen Edelſteine,
Die Krone, die einſt dieſes Brautpaar trägt,
Daß, wenn Ihm einſt die Abſchiedsſtunde ſchlägt,
Ein dankbar Volk an Seiner Asche weine.

Hebe.

Soll das Leben froh verfließen,
Ungetrübt von bangen Leiden,
Muß Geſundheit es verſüßen,
Würzen unſre ſchönſten Freuden!
Daß das Brautpaar ſtets ſich ihrer freue,
Laß ich meine erſte Sorge ſein.

Digitized by Google

Daß der Hohenzollern Stamme gedeihe,
Enkel unſern König noch erfreu'n.

Flora.

Als der Winter mich verjagte
Von der ſchmuckberaubten Flur,
Rettete ich flehend nur
Dieſe Blumen! — und ich wagte,
Mit Zephyr dem Feſte mich zu nahn.
Blumen wollen wir hier ſtreuen,
Tanzend dieſes Tags uns freuen.
(Sie tanzt mit Zephyr ein Pas de deux)

Borussia.

Sinkt jetzt mit mir auf Eure Kniee nieder,
Fromm den Allmächtigen um Schutz und Glück
Für dieſes hohe Brautpaar anzuflehen!
(Götter und Landleute knieen nieder.)
O Du, der Du die Erden, Sonnen, Welten,
Der Menſchen und der Herrſcher Schickſal lenkſt,
Erhöre Deiner Brennen fromm Gebet,
Gieb Deinen Segen zu dem Ehebunde,
Den unſer edler Kronprinz heute ſchließet,
Laß an der holden, theuren Gattin Seite,
Die liebend ihm ihr Daſein ewig weihte,
Ihn hier das ſchönſte Erdenglück genießen,
Und feſt das Volk um ſeinen Thron ſich ſchließen!
(In einer Strahlen-Sonne wird der verſchlungene Namenszug des Brautpaars ſichtbar.)

Chor.

Verbunden iſt das edle Paar,
Geſegnet ſoll es ſein,
Und noch dereinſt, im Silberhaar,
Sich ſeines Glückes freu'n!

Drum rufet Brennen, froh und laut,
Mit hellem Jubelton:
Hoch lebe Bräutigam und Braut,
Und zier' einſt unſern Thron!

Concerte in Berlin.

Die alljährlich ſtatt findenden Abonnements-Concert-Unterhaltungen des Königl. Concertmeiſters, Hrn. Möſer, haben am 11ten d. M. im Behrendſchen Saale vor einem gewählten Zuhörerkreiſe wieder begonnen. Die Werke des eigenthümlich-humoriſtiſchen Haydn, des tiefen und empfindungsvollen Mozart und des genial-excentriſchen Beethoven ſollen zum Genuſſe der Verſammlung vorzugsweiſe ausgeſtellt werden, nebenher aber auch Quartette von Romberg, Feſca u. a. zur Ausführung kommen. Fürs erſtemal hörten wir ein Quartett von Haydn (G dur, das erſte der letzten Suite), eins von Mozart D moll, mit dem höchſt originell erfundenen Trio der Menuett in demſo kunſtvoll variirten Thema, ſtatt des Rondo's, und eins von Beethovens erſten Quartetten, das ſich durch Klarheit und Zuſammenhalt der Ideen und durch ein wunderherrliches Adagio auszeichnet, obſchon der barocke und das Seltene ſuchende Componiſt auch darin nicht zu verkennen, und die ſpätere Richtung ſeines Geiſtes gewiſſermaßen mit wenigen, aber deſto ſchärferen Zügen angedeutet iſt. Herr C. M. Möſer führte die erſte Violine mit der hohen, über alles Lob erhabenen Kunſt aus, die wir ſo lange an ihm ſchätzen; ſo ſchön haben wir ihn faſt nie ſpielen hören, und ſein und ſeiner Mitſpielenden Bogen (Herr Kammer-Muſikus Schwarz executirte die zweite Violine, Herr Lenz die Bratſche und Herr Kelz das Violoncell) ſchienen von der reinſten Begeiſterung geführt zu werden. In ſolchem Spiegel vermochte Jeder die erhabenen Meiſter, die der Stolz und der Ruhm Deutſchlands ſind, wieder zu erkennen, wenn er auch, durch geräuſchvolle und pomphafte Muſik verwöhnt, den Geſchmack an ſolcher Quartett-Muſik, die überhaupt noch lange nicht in ihrem ganzen Umfange gewürdigt iſt, ſo ziemlich verloren haben ſollte.

* * *

Am 13. December gaben die Herren Kalkbrenner und Dizi ein Concert, welches den rauſchendſten Beifall erhielt. Wer Kalkbrenner nicht gehört hat, kann ſich von einem ſolchen ſeelenvollen Spiele auf dem Pianoforte keinen Begriff bilden. Unübertrefflich, und den größten Meiſtern, die wir gehört haben, an Fertigkeit gleich, ſteht er über allen durch eine Wärme des Gefühls, durch eine zarte Verſchmelzung der Töne, wie ſie das Gemüth mit unwiderſtehlicher Gewalt anſpricht. Bei einem ſolchen Künſtler, der Alles bezaubert, darf man gar nicht davon ſprechen, wie bewunderungswürdig gleich ſeine Fertigkeit in beiden Händen iſt; richtiger Anſchlag, Kraft, Feuer ſind Begriffe, die ſelbſt in der Zuſammenſtellung den Zauber ſeines Spiels nicht erſchöpfend geben. Die Compoſitionen, welche Herr Kalkbrenner uns hören ließ, ſtanden ſeiner Virtuoſität hinſichtlich der Originalität etwas nach — aber welches Geſtirn mag es ſein, in dem menſchliche Vollkommenheit zu finden iſt?

Herrn Dizi's Erſcheinen erweckte wehmüthige Erinnerungen an die in ſo zarter Jugend verſtorbene Prinzeſſinn Charlotte von England — er war Ihr Lehrer auf der Harfe! — Eine ſo geiſtreiche Fürſtinn konnte nur einen Meiſter zum Lehrer wählen, und Herr Dizi iſt es. Dieſer Künſtler hat übrigens eine neue, vollſtändigere, von ihm erfundene Harfe uns hören laſſen — ein bedeutendes Verdienſt, das Jeder würdigen wird, der die Schwierigkeiten dieſes Inſtrumentes kennt. In Herrn Dizi's Spiel liegt, wie in dem des Herrn Kalkbrenners, etwas ſo Aetheriſches, daß man unwillkürlich der Gegenwart entrückt, in ſchönere Sphären verſetzt wird.

(So viel vorläufig von den beiden Meiſtern, die wir hoffentlich noch öfter hören. Solche Männer darf das Publikum ſchon bitten, ihm einen ähnlichen Genuß wieder zu gewähren.

Digitized by Google

Ich kann diese Anzeige nicht ohne die Bemerkung schließen, daß das etwas mangelhafte Instrument, auf welchem Herr Kalkbrenner uns entzückte, ein Wiener Flügel, kein Berlinischer war. Herr Kalkbrenner soll kein gutes Pianoforte in Berlin zu finden geglaubt haben — der brave Künstler brauchte sich deshalb nur an Männer, wie Kisting, Westermann und Voigt, zu wenden.)

Doch — noch ein Wort über Hrn. K. — Hatte Er in seinen ersteren Leistungen das Publikum zu wahrem Enthusiasmus hingerissen, so erfreute er es um so mehr, als er am Schluß des Concerts eine feste Phantasie über das uns Allen theure Volkslied: „Heil Dir im Siegerkranz" mit Gewandtheit und musikalisch-poetischem Gefühl vortrug. Se. Maj. der König wohnten mit den hier anwesenden Königlichen Personen diesen wahren Kunstgenüssen bei, die Mad. Schulz durch den Zauber ihrer Stimme — man darf diesen Ausdruck brauchen — verherrlichte. Auch Herr Stümer unterstützte die würdigen Fremden.

K u h n.

Die Gebrüder Julius und Carl Schunke — wenn wir nicht irren, der Eine vierzehn, der Andere zwölf Jahre alt — Söhne des braven Waldhornisten der Königl. Kapelle, Herrn Andreas Schunke, gaben am 15. December recht erfreuliche Proben ihrer Fortschritte auf dem Horn, das sie Beide mit einer in solchem Alter sehr seltenen Virtuosität spielen. Besonders müssen wir den schönen angenehmen, dem Instrumente ganz eigenthümlichen Ton des Jüngeren loben, welchen ihm der Aeltere an Gelenkigkeit und Fertigkeit keineswegs nachsteht. Sowohl das Concertino von Lodi, als auch die letzten Variationen über „à Schüssel und à Reindl" (Beides für zwei Waldhörner) enthielten viele Schwierigkeiten, in deren Besiegung sich jedoch die beiden jungen Virtuosen als wackere Streiter zeigten, die zuletzt vom lauten Beifalle des recht zahlreich versammelten Publikums begleitet, vom Kampfplatze gingen. — Mad. Schulz erfreute durch den feurigen und kunstreichen Vortrag der großen Arie der Gräfin aus „Figaro" und Herr Stümer sang eine Cavatine aus der „Gazza ladra" mit der seiner Stimme eigenen Weichheit und Zartheit; Herr Kammer-Musikus Gabrielski blies von ihm für die Flöte arrangirte Variationen über „Di tanti palpiti" mit viel Volubilität und schönem Ton, und Herr Unzelmann d. J. reklamirte „auf Begehren", zur großen Belustigung der Versammlung, das bekannte Gedicht: „Recipe, ein braves Weib zu bekommen." An dem Jäger-Chor aus der Oper „Eurvanthe" von Carl Maria von Weber, sehr gelungen ausgeführt vom Chor der Königl. Oper, sämmtlichen Waldhornisten der Königlichen Kapelle und mehreren Dilettanten, haben wir, obschon er des vielfach gefeierten und belorbeerten Componisten nicht unwürdig ist, nichts eben Ausgezeichnetes finden können. Auf der Scene mag er sich ungleich besser ausnehmen, zum Concertstück eignet er sich nicht. Der Text enthält offenbaren Unsinn; wir bitten unsere Leser, nachzuschlagen, wenn sie unseren Worten nicht trauen; sie werden da „dampfende Thale" und „glühende Höhen", „Schlangen, vom Jäger erlegt", „Adler im blutigen Horst" ꝛc. finden. Was ist nach solchen échantillons wohl von dem ganzen Operntext zu halten, und wie ist es möglich, daß solcher Gallmathias einen Tonsetzer hat begeistern, ja, wie er ihn nur zum Vorwurfe für seine Kunst hat wählen können? • • •.

Aus Paris.

„L'école des Vieillards," eine Comödie in fünf Akten und in Versen, welche dieser Tage im Théatre français zum Erstenmale aufgeführt wurde, hatte eine außerordentlich große Zuschauerzahl herbeigezogen. Diese Produktion, in welcher die Kritik zwar einige kleine Unvollkommenheiten zu rügen findet, die aber leicht beseitigt werden könnten, bietet eine große Anzahl von Schönheiten d. ersten Ranges dar. Dem. Mars und Talma haben ganz vortrefflich darin gespielt.

Was das Schicksal der Pièce anbetrifft, so konnte es demnach nicht zweifelhaft sein; es war nicht ein succès, den der Verfasser errang, es war ein vollständiger Triumph, den er davontrug. Sein Name war zwar Niemanden ein Geheimniß; als indeß Talma erschien, um den Namen des Herrn Casimir Delavigne (den Autor der „Sicilianischen Vespern", des „Paria" u. s. w.) zu verkünden, schien der Enthusiasmus alle Grenzen überschreiten zu wollen, und im Laufe des Stücks wurde mit so vielem Eifer und so einstimmig applaudirt, wie fast noch bei keiner andern Vorstellung.

Kurze Notizen.

Se. Majestät unser allverehrter König haben den braven Kapellmeister Seidel, für dessen zur höchsten Vermählung Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin gefeierten musikalischen Arbeiten, eine goldene Dose von Werth zu übersenden geruhet.

Berliner Repertoir vom 13. bis 19. December.

Den 13. 1) Der gerade Weg ist der beste. 2) Pachter Feldkümmel von Tivolskirchen.
— 14. Im Opernhause: Der Barbier von Sevilla. — Im Schauspielhause: 1) Der Hahnenschlag. 2) Die Galeerensklaven.
— 15. Die Pilgerinn.
— 16. Libussa.
— 17. 1) Die Geschwister. 2) Der Jurist und der Bauer. 3) Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore.
— 18. 1) Welcher ist mein Vetter. 2) Herrmann und Dorothea.
— 19 Der Freischütz.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.) No. 203.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 5 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, oder den 22. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

5.

Unterm Sternenhimmel ist mein Zelt,
Mein erster Freund die dunkle Nacht,
Mein zweiter ist der Schlachtgefährt',
Mein unerbittlich scharfes Schwert;
Der dritte ist mein treues Roß,
Ins Wasser folgt es mir und Feuer,
Und unbestechbare Eilboten sind
Die Pfeile, die gehärteten, mir.

Altes Lied.

Im Dunkel der Nacht schlüpfte Roman verstohlen durch das Sophien-Thor Nowgorods und sprengte auf seinem Rappen den Weg nach Moskwa. — Rasch, ohne sich umzuwenden, jagte er, als ob die Najade des Flusses ihn verfolge, als wolle er dem Pfeil des Verräthers entgehen. Es sank ein kalter Nebel auf die Felder, schwerer Kummer drückte sein Herz. Der Wind spielte mit Romans Locken, seines Mantels breiter Saum zitterte auf dem Tatarischen Sattel, und der krumme Säbel klirrte, an die Steigbügel schlagend. In langgehaltenen Tönen schlug die Glocke vom grauen Thurme des Chutünssischen Klosters zum mitternächtlichen Gebet, und erweckte Roman aus seiner Vergessenheit. Hinblickend auf dessen zackige Kuppeln, die in der Dunkelheit leuchteten durch die goldenen Kreuze, gedachte er, daß er sich bei der Abreise nicht beschirmt durch des Kreuzes Zeichen; rasch hielt er das beschäumte Roß an, nahm die Mütze ab und betete andächtig: „Hilf, heilige Jungfrau!" und neigte sich betend dreimal. — „Schmerzlich ist's, die Geliebte zu verlassen," dachte Roman, „da der Verlobungskranz unserer harrte. Schwer ist's, sie Zweifeln und unverdientem Kummern zur Beute zu lassen; aber Gott wollte kein heimliches, ungesegnetes Bündniß. Es geschehe sein heiliger Wille!" Mit tiefem Nachdenken auf der gefurchten Stirn eilt er weiter. Das Gewissen mahnt uns heftiger, wenn die Entschlossenheit vergebens war zur schlechten That; denn der Aerger des Mißlingens reizt sie noch mehr. Dies war der Fall mit Roman.

Lange ritt der Jüngling auf einsamem Pfade, gleich einem Habicht nagte der Kummer an seinem Herzen. Durch rosige Wolken beleuchtete der Mond den öden Pfad und die Stille der Wälder. Rundum säuselt kein Blättchen, rührt sich kein Vögelchen; das helle Echo wiederholt nur des Rosses Huftritt, und zu Zeiten knirschen die faulen Baumwurzeln unter seinen Füßen. Mitternacht brach an, die Stunde der Phantome; aber die Verlockung der Hölle ist kraftlos gegen die Unschuld — und ihr eben so furchtbar, wie der Hahnenschrei, nach alter Sage. — Was haben wir für unsern Helden zu fürchten, wenn der lebendige Glaube ihn beschirmt!

Digitized by Google

In raſchem Fluge ſprengte Roman das ſteile Ufer der Wiſchera herab, auf die über ſelbige geſchlagene Brücke. Ein helles Pfeifen weckte ihn aus ſeinem Tiefſinn. Ein zweites Pfeifen ertönte in des Waldes Dickicht. Das Roß erbebte und hob den Kopf, durch des Reiters Körper flog eiſige Kälte. Vor ihm lag die ſchmale bretterne Brücke, auf ſchwachen Stützen ruhend, hinter ihm das ſteile Ufer, ringsum grauer Wald. Die ſchwankenden Tannen verbargen den Mond, unten hörte man zwiſchen Steinen ein unſichtbares Rauſchen. Ueberlegung war vergebens. Roman löſte den Säbel, blickte um ſich und ritt bis zur Hälfte der Brücke. Das ſtutzige Roß ſpitzte die Ohren, ſchnob, trat ſchüchtern auf — aber Alles war ſtill; Roman glaubte, es habe ein Geſpenſt geſehen.

„Halt! oder ich haue Dich nieder!“ donnerte eine unbekannte Stimme, und fünf Wagehälſe, hinter umgeworfenen unter der Brücke hervorſpringend, vertraten ihm den Weg. „Fort, Schurken!“ rief der furchtloſe Roman, und der Freche, der den Zaum ſeines Pferdes erfaßt hatte, ſank, durch einen Säbelhieb getroffen, zu Boden. „Haut ihn nieder!“ riefen die Räuber, und eiſerne Riemenkugeln pfiffen rings um den Reiter. Muthig wehrte er die Andringenden ab: ſich durchzuſchlagen und fortzuſprengen, war ſeine einzige Hoffnung; aber Gott wollte es anders. — Der blinkende Säbel ſchreckte Romans Roß: es warf ſich plötzlich auf die Seite, glitt aus, ſtürzte von der Brücke, und drückte auf des Bächleins Grunde mit der ganzen Schwere ſeines Körpers den zerſchlagenen, bewußtloſen Reiter.

Es war Tag. Um ein erlöſchendes Feuer ſchliefen die unausgekleideten Räuber; an ihren mit Kupfern beſchlagenen Gürteln blinkten lange Meſſer; Schießgewehre, Köcher, Riemen mit eiſernen Kugeln hingen ringsum an den Zweigen; drei geſattelte Pferde, Romans Roß unter ihnen, fraßen Gerſte. Bei geſpickten Mantelſäcken ſchlummerte der Wächter, die Pfeife in der Hand; mit verbundenem Kopfe lag der Hauptmann und las ein Papier: — dieſer Anblick zeigte ſich dem beſtürzten Roman, als ſeine Beſinnung wiederkehrte. „Wo bin ich?“ fragte er ſich ſelbſt. Gleich einem längſt vergeſſenen, Unheil vorherſagenden Traume ſchwebte die Vergangenheit vor ſeinem Gedächtniſſe. Dunkel erinnerte er ſich der verabredeten Flucht, der Volksverſammlung, ſeiner Liebe, die er dem Vaterlande zum Opfer brachte, des Zwecks ſeiner Reiſe; endlich griff er voll Schrecken an ſeine Bruſt —: dort war ſchon nicht mehr der bewahrende Beutel, weder die ihm ertheilten Befehle, noch das ihm anvertraute Gold. — Ohnmacht ergriff aufs Neue Romans Sinne, erſchreckt über dieſen wichtigen Verluſt. Der Hauptmann las langſam das von Romans Bruſt geriſſene Papier und wiederholte laut jeden Satz. Hören wir den Inhalt deſſelben.

„Inſtruktion des Tauſendmannes und der Poſſadniks von Nowgorod an den Bojaren-Sohn Roman Jaſſenſkij. Gute Leute kennen Dich um Deiner Rechtlichkeit willen; wir ſind überzeugt von Deiner Treue und vertrauen Dir eine heimliche Sache. Wahr iſt's, Du biſt jung; aber der Verſtand harret des Bartes nicht, und wir bedürfen keinen Alten, ſondern einen Erfahrnen. — Höre! — Der Großfürſt bedroht uns mit Krieg. Den fürchten wir nicht, wollen aber kein Chriſtenblut vergießen, wenn dies zu vermeiden möglich iſt; dazu iſt ein Weg — Gold! — Moskwa's Bojaren, jetzt mit den Boskaken *) befreundet, mögen gern zehren vom Vermögen des Volks. Mit Tatariſcher Hand ſammeln ſie doppelte Abgaben, verkaufen das Recht, täuſchen Fürſten und Volk. Eile alſo nach Moskwa; von keinem gekannt, magſt Du Dich für einen Fremdling ausgeben und insgeheim die fürſtlichen Würdenträger auf unſere Seite neigen. Schone weder den Schatz, noch ſchöne Worte; ſtelle ihnen vor die Ungerechtigkeit der Forderungen, die Unzuverläſſigkeit des Glückes in der Schlacht, Nowgorods Macht und der Nowgoroder Eigenſinn. Der Bojaren Habſucht und ihre geringe Neigung zu den Beſchwerlichkeiten des Krieges werden Dir beiſtehen. Der Fürſt iſt jung, und kann, von ihnen beredet, leicht ſeinen Zorn in Gnade verwandeln. Traue jedoch nicht den Verſprechungen, den Schmeicheleien der Hofleute: — befreunde Dich mit ihnen und ſtütze Dich auf Deinen Säbel. Beobachte ſelbſt Alle, vergleiche Alles mit einander. Schlafe und ſchaue, damit die erſte Kriegs-Trompete am Ihnen hörbar ſei, auf daß nicht der Fürſt uns überfalle, wie Schnee auf das Haupt fällt. Bewahre feſt im Geiſte unſern Rath; im Gehetm beſiegele die Vorſicht der Ausführung; im Uebrigen iſt Dir Dein Kopf Befehl. — Legſt Du Dein Herz an die gerechte Sache — ſo wird die heilige Sophia Dir beiſtehen, und Dein Herr, Groß-Nowgorod, Dich nicht vergeſſen. Mit Gott!“

Nachdem der Hauptmann die Schrift geleſen, eilte er beſorgt zu dem bewußtlos liegenden Roman, beſprengte ihn mit friſchem Waſſer, flößte Wein in die blau gewordenen Lippen — allein vergebens! Todesſchlaf feſſelte des Jünglings Glieder. Endlich kehrte das Leben wieder in Roman — eine flüchtige Röthe, gleich der Morgendämmerung, ſchimmerte auf ſeinen Wangen; er hob die bleiernen Augenlieder und erſtaunte, als er den Räuber vor ſich auf den Knieen ſah, während ein anderer ihn mit den gebrannten Federn eines Pfeils beräucherte. „Willkommen, Landsmann!“ ſprach freudig der Hauptmann, ſeine furchtbare Stimme mildernd. Roman richtete ſich auf, um ſich zu überzeugen, daß es kein Traum ſei, und ſein zweifelnder Blick ruhte auf dem Begrüßenden — ein raſcher Gedanke löſte die Frage von den halb geöffneten Lippen. — „Ich verſtehe!“ entgegnete lächelnd der Hauptmann: „Dir iſt's wunderbar, daß ein Räuber, dem Du geſtern das unruhige Haupt zerſchlugſt, jetzt um Dich, wie um eine Braut herumgeht; wundere Dich nicht darüber: Nowgorods Eilbote iſt mir ſtets ein Ehrengaſt. — Möge

*) Tatariſche Steuereinnehmer. Der Ueberſ.

Digitized by Google

der Roſt meinen Damaſcener Säbel freſſen, wenn ich geſtern wußte, Du ſeiſt ein Nowgoroder. Man ſagt aber: dem Schickſal entkomme man auch nicht zu Pferde, und ich ward geſtern wider Willen Dein Räuber. Ermuthige Dich jedoch, braver Jüngling! Du biſt in keine ſchlechten Hände gerathen; ich war nicht mein Lebelang, was ich jetzt bin." — Mit dieſen Worten half er Roman aufſtehen, führte ihn zum Feuer, rieb mit heilſamem Balſam ſeine Quetſchungen und bewirthete ihn mit Glühwein. — „Habe Dank!" erwiederte Roman: „noch trinke ich keinberauſchendes Getränk; mir iſt es wie Gift."

„Ach, wem iſt es nützlich!" ſprach der Hauptmann ſeufzend: „viele Sünden lägen nicht auf meinem Gewiſſen, hätte der Wein nicht meinen Verſtand verdüſtert. Heftige Leidenſchaften brauſten dadurch auf zum Zorn, und es floß der Unſchuld Blut. Du haſt Recht, Jüngling, wenn Du mich mit Schrecken und Abſcheu betrachteſt: aber es gab eine Zeit, wo auch meine Seele klar war, wie der kryſtallne Himmel; eine Zeit, wo ich Deinen Blicken begegnen konnte, ohne zu erröthen. Mich verdarb das üppige müßige Leben. Vor elf Jahren ſchmauſte und zechte der ganze Ljudinſki-Stadttheil an meinen Tafeln, und der Ruf von Berkut's Gaſtfreiheit ertönte am Wolchow. Alles ſtrömte, gleich dem ſich ergießenden Meere — aber damit verſchwand bald das väterliche Erbtheil. Gewöhnt, rauſchend zu leben, glänzend und froh, vermochte ich nicht die Armuth und gerechte Gewiſſensbiſſe zu ertragen — falſche Schaam verleitete mich mit Nowgorodſchen Banden an die Ufer der Wolga zu ziehen, um dort mit entehrter Lanze Gold zu erwerben *). Ich ſchweige über die tückiſche Gewandtheit meiner Gefährten — ich ſchweige vom flammenden Jaroſſlawl, vom beraubten Koſtroma, von dem vergoſſenen Blute in Niſchnij-Nowgorod. Ruſſen mordeten Ruſſen, verkauften ſie als Sklaven den Bolgaren; dämmten mit der Landsleute Gütern die Wolga und Kama. — Des Himmels Zorn ereilte die Ruchloſen: unſere Bande fand ihr Verderben unter den Mauern von Aſtrahan: Sattſchei, Fürſt der Mongolen, lockte uns an ſich, bewirthete uns, ſchläferte uns ein, und die Unvorſichtigen bezahlten mit ihren Köpfen für die tückiſche Gaſtfreundſchaft. — Zwei von uns entgingen dem Mordplatze, und mit reuevollem Gewiſſen eilte ich in die Heimath, wo mich neue Unglücksfälle erwarteten. Der Krieg mit Dimitrij war beendigt, aber noch in den Nowgorodern der Geiſt der Zwietracht nicht erloſchen. Der Poſſadnik Joſeph erbitterte das Volk durch ſeinen Stolz, die drei Sophienſtadttheile bewaffneten ſich gegen die Handelsſtadttheile; man bedrohte ſich gegenſeitig, die Wolchow-Brücke ward zertrümmert, man plünderte und zerſtörte bis auf den Grund die Häuſer des flüchtigen Poſſadniks und aller ſeiner Anverwandten. Ich war der Bräutigam ſeiner Enkelinn, und der wüthende Haufen, angeführt von meinem neidiſchen Nebenbuhler, verbrannte mein Haus, erklärte mich für einen Verräther. Ich flüchtete. Rache wurzelte tief in meinem gekränkten Herzen: gleich einem wilden Thiere lauerte ich in den Wäldern und Schluchten auf meinen Feind — er fiel unter meinem Schwerte; aber mit ihm ging auch mein Glück unter. Sein Leichnam liegt gleich einer unüberſchreitbaren Schwelle zwiſchen den Menſchen und mir. Ein fürchtbarer Eid bindet mich an dieſe Verbrecher, und ſeit der Zeit ſuche ich vergebens das Gewiſſen durch die Laſt großer Verbrechen zu betäuben, in Blut und Schuld die menſchlichen Gefühle zu erſticken. Ueberall ſchweben vor mir Schatten und Wehklagen und der Verweſung Athem. Am Tage iſt die Sonne blutig, die Sterne in der Nacht ſind gleich den Augen eines Todten, und es ſcheint, als flüſterten mir des Waldes Blätter unverſtändliche Vorwürfe. Ein unruhiger Schlaf erfriſcht meine Augen nicht, ſondern macht ſie glühend. O, wie drückend ſind des Mörders Quaalen! — Er kann nichts vergeſſen, weder die Vergangenheit, noch die ewige Zukunft!" — Roman weinte, indem er der herzzerreißenden Sprache des Verbrechers horchte. — „Du Glücklicher!" fuhr Berkut fort: „Du haſt Thränen für Mitleid und Kummer. Auch dies hat der Himmel den Böſewichtern verſagt." Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen. In ſtummem Nachdenken entſchwand die Stunde der Morgendämmerung.

Die Herbſtſonne erhob ſich hinter dem nebeligen blumigen Walde. Romans Roß ſchäumte unter dem Sattel; Berkut ſchied von dem Gaſte. „Hier Deine Briefe" — ſprach er — „und Dein Gold: es iſt unangetaſtet. Eile, wohin Dich des Bürgers Pflicht ruft, und wiſſe, daß ſelbſt in einem Räuber ein Nowgorodſches Herz verborgen ſein kann. Die Nowgoroder beraubten mich des Glückes im Leben und des Heils im Himmel; allein ich liebe ſie, ich liebe mein Vaterland. Lebe wohl, Roman, gedenke unſerer nicht im Böſen!" — Roman dankte dem Hauptmann, und ritt, ſich wundernd des Geſehenen und Gehörten, in Begleitung eines der Räuber auf einem verſteckten Pfade aus dem Dickicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dies geſchah im Jahre 1388. Gewöhnt, die Länder der Schwertritter zu plündern, zogen Nowgorodſche Banden in Böten (Uſchkujen) auf den Flüſſen fort und plünderten Fremde und Eigene.

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau.

(Fortſetzung.)

Man ſetzte dem unglücklichen Bendix die ſogenannte Birne auf den Mund, um ſein raſendes Gebrüll zu dämpfen. Endlich, nachdem er mehrere Stunden unausgeſetzt gepeiniget worden, machte er das Zeichen, welches man ihm angegeben, um daran ſeine Willfährigkeit zum Geſtändniß zu erkennen. Die Scharfrichterknechte riſſen ihm

Digitized by Google

schnell den Knebel aus dem Munde. „Tödtet mich rasch, ich bin schuldig!“ — flüsterte er mit aufgelöster, matter Stimme — „aber tödtet mich rasch!“ — Doch dies war nicht die Meinung der Richter. Sie wollten erst die Urgicht vernehmen, d. h. die Wiederholung und Bestätigung des Bekenntnisses bei kaltem Blut, nach überstandenem Schmerz. Die Henker banden ihn los, kleideten ihn an und brachten ihn auf sein gewöhnliches Lager. Dienstthuende Klosterbrüder und Chorknaben pflegten seiner. Bendix leistete die Urgicht und begehrte das Sakrament vom Abte Jodokus. Der Greis erschien mit schwankendem Schritt, sank aber flugs am Lager seines einst so geliebten Zöglings, der jetzt der Untreue, des Diebstals überführt worden, zur Erde nieder. Er umklammerte mit seinen zitternden Händen das Bett, weinte und betete laut. Ein Meer von Zweifeln wogte in seiner Brust. „Bendix!“ sagte er, „ich kann es nicht glauben, daß Du das Verbrechen begangen, dessen Du Dich bezüchtigest. Ich kann, ich will es nicht glauben. Thue einen Widerruf, bestehe den dritten Grad der Tortur, der Himmel kann sich Deiner noch erbarmen, Dich gerechtfertiget und rein von dannen ziehen lassen!“ — Er konnte nicht weiter reden, der Jammer übermannte ihn. „Nicht also, ehrwürdiger Vater!“ wimmerte der geschundene Diener „nicht also! Laßt mich sterben, ehe ich abermals die große Sünde begehe und meinem Herrn und Gott hohnspreche!“

Bendix ward zum Tode verurtheilt. In Ansehung seiner erlittenen Folterqualen wurde das Urtheil dahin gemildert, daß er nicht gerädert oder geviertheilt, sondern bloß gehenkt werden sollte. Als er aus der Stadt vor das Steinthor geschleift worden und auf dem dortigen Richtplatz angekommen war, empfing ihn der Mann, welchem die Execution zustand. Er zeigte auf die Leiter, und flüsterte ihm ins Ohr: „Hättet Ihr vor zwanzig Jahren, damals als Ihr im Walde unweit des Schäl-Angers das Nachtlager gehalten, nicht ein Almosen, jenes Finkenauge von mir angenommen, so wäret Ihr gegenwärtiger Dohne entgangen. Aber ich will Euch das Stofen bequem machen!“ Und somit zog er ihm behende die Schleife zu.

Ein Jahr darauf starb der Abt Jodokus plötzlich am Schlagfluß, denn er erschrak sehr heftig, als ihm der Schieferdecker den vermißten Siegelring behändigte, welchen er so eben bei der Reparatur des Thurmes der Domkirche in einem Dohlen-Nest gefunden.

„Aber so halten Sie doch stille, Herr Deichgräber, ich muß ja hier absteigen!“ unterbrach sich hastig der Grobschmidt. „Wir fuhren bereits in der Mitte der St. Annenstraße zu Brandenburg, und ich war davon nichts gewahr worden, so kurzweilte mich das Mährchen von dem seltsamen Ringdieb. Ich will jedoch nicht bürgen, daß ich jetzt unter ganz andern Betrachtungen, als sonst zuvor, den eisernen Raben mit seinem Ringe auf den Thoren und Wartthürmen der Stadt anschaute; ich gedachte dabei des verwirrten Kriminal-Prozesses, der in gegenwärtigem Augenblick die Aufmerksamkeit von halb Deutschland fesselt, und erklärte mich Hinsichts dessen und aller ähnlichen Fälle dahin, daß es besser sei, zehn Schuldige frei zu geben, als einen Unschuldigen zu verurtheilen. Als ich am nämlichen Abend beim Mondschein bei dem halbverfallenen Dreifuß vor dem Steinthore vorüberzog, bemächtigte sich meiner eine unheimliche Empfindung, und ich zollte dem armen Bendix, der hier, an Gott und Menschen verzweifelnd, seine schuldlose Seele ausgehaucht, eine innige Mitleidsthräne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Zelt.

(Fortsetzung.)

An der entgegengesetzten Seite des Marktes sah man, am Hause des Herrn Kaufmann Borsdorf, die Preußischen und Baierischen Wappen in Herzgestalt, verbunden mit der Unterschrift: den beglückenden Herzen und dem Namenszug der Vermählten darüber, durch Tauben mit Lorbeer bekränzt.

Am Hause des Adlers, Herrn Baumann, sah man eine schöne Sonne, mit dem Namenszug des Hohen Paares im Kerne an deren rechten Seite eine weiblich Figur, ein Mondsviertel jedoch, nicht, wie bei Dianen, stehend, sondern liegend auf dem Haupte, in der rechten Hand eine Rose und in der linken eine Fackel haltend, stand. — An der linken Seite hingegen schwebte Fortunens Bild mit vollem Segel über dem Haupte, auf der Kugel im Fluge stehend.

Zum ziemlich versteckten Waisenhause leitete der Schein von drei Pechpfannen, und man fand über dem Eingange folgende Worte glänzen:

Vater wir rufen Dich,
Höre uns Kinder, uns Waisen,
Krön das Königshaus Preußen,
Schütze das Edle Paar mächtig,
Vater wir bitten Dich.

Man würde nicht fertig werden, wenn man alle sinnige und gewöhnliche Namenszüge, Wappen, Gruppirungen u. s. w. anführen wollte. Erst gegen und nach Mitternacht verlor sich die Menge, die Lichter verlöschten und Alles begab sich zur Ruhe. Am andern Morgen hatte eine Art Cour statt, wo mehrere Angesehenen ihre Aufwartung machten, und bei welcher Gelegenheit auch Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessinn folgendes Gedicht überreicht wurde:

(Der Schluß folgt.)

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823 (20r Jahrg.)

No. 204.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. In andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, oder den 23. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

6.

„Wer iſt Dein Bundsgenoß?"
Der iſt mein Schwert mir,
Und meiner Bürger Lieb' in ferner Heimath Lande!
Oſerow.

Drei Tage harrten die fürſtlichen Geſandten der Antwort, am vierten berief man ſie auf Jaroßlows Hof. Schon war die Volksverſammlung zuſammenberufen. Poſſadniks, Heerführer, Tauſendmänner umringten die Treppe. Bojaren, angeſehne Bürger, Kaufleute und Volk drängten ſich hinter ihnen; Alles wogte, brauſte, ſtürmte. Die Geſandten traten auf die Erhöhung, grüßten nach allen vier Seiten; der Poſſadnik Jurij gab ein Zeichen, und das Gemurmel ſchwieg.

„Geſandten Moskwa's und Litthauens! In Gemäßheit unſerer Freiheit und altem Rechte zufolge haben wir vereint erwogen die Vorſchläge Eurer Herrſcher, und Folgendes hat die Volksverſammlung Euch zur Antwort berathen." — Der Poſſadnik entfaltete die Schrift und las laut:

„Dem Großfürſten Waſſilij Dimitrijewitſch Segen vom Erzbiſchofe, Gruß der Poſſadniks und angeſehenſten Bürger, der älteren und jüngeren Bojaren, der Handelsleute und Krieger und aller Bürger Nowgorods! — Herr Großfürſt! Wir haben mit Dir Frieden, mit Witowt Frieden und mit den Deutſchen Frieden."

„So viel!" fügte Jurij hinzu, die hangenden Siegel in die Rolle legend, die er dem beſtürzten Moskower übergab. „Dem Fürſten Witowt dieſelbe Antwort von unſerm Herrn, Groß-Nowgorod." — Der Litthauer erhielt eine gleiche Rolle, und rauſchender Beifall ertönte. Jamont wandte ſich zum Volke. „Nowgoroder!" ſprach er, „bei Witowt's Namen und Wort frage ich Euch nochmals: wollt Ihr Frieden oder Krieg?" — „Wir wollen Freundſchaft mit allen Nachbarn!" riefen tauſend Stimmen; „aber indem wir Schilde haben für Freunde, haben wir auch Schwerter gegen Feinde!" — „Krieg, Krieg!" rief der zornentbrannte Litthauer, ſich entfernend, „und Verderben dem Gebiete Nowgorods!" — „Möge Witowt thun, was er will; wir thun, was wir müſſen!" ſprachen die Aelteſten. Da begann Moskwa's Abgeſandter zu den Umſtehenden:

„Nowgoroder! Noch iſt es Zeit, zu überlegen; noch ertönt Waſſilij's Donner nicht über Nowgorod für Eure Widerſpenſtigkeit, Unrechtlichkeit und Räubereien an der Wolga. Als Vater erwartet er Reue von ſeinen verirrten Söhnen, als Herrſcher wird er Ungehorſam zu ſtrafen wiſſen. Wählet, was Euch gefällt: entweder Erfüllung der Forderungen meines Herrn, oder deſſen Zorn und

Digitized by Google

Rache gegen Nowgorod!" — Putnüj's Vorwürfe erbitterten das Volk, Murren wogte unter ihm, gleich Frühlingsgewäſſern. — Der ehemalige Poſſadnik Bogdann betrat nun die Schwelle, und entgegnete, von Unwillen glühend: „Moskower, bedenke, daß Du nicht zu den Dienern des Fürſten ſprichſt; Nowgorod iſt noch nicht Waſſilij's Eigenthum. Des Früheren zu erwähnen, iſt vergebens: Verachtung der Menſchen und die Rache Gottes züchtigen die Räuber an der Wolga und Dwina. Ueber den Bruch der Deutſchen hörteſt Du den Beſchluß der Volksverſammlung: was ſie ſagt, iſt heilig. Dein Fürſt küßte das Kreuz, mit uns zu verfahren nach alter Sitte und nach Jaroßlaws Urkunde: warum bricht er jetzt ſein Wort, das Ungerechte fordernd?" — „Beleidigende Reden!" rief Putnüj: „hundertfach werdet Ihr dafür entgelten. Der Wolchow wird vertrocknen von des Brandes Flamme, und Torſchoks Strafe wird wiederholt werden an Nowgorod!" — „Wir wollen beweiſen, daß wir ſelbige nicht vergeſſen haben!" brauſten Alle; „bei uns findet ſich aber nicht, wie in Nſchnij, ein zweiter Verräther Kumjanez. Wir ſtehen für unſer Recht, für unſere alte Sitte, und wer vermag's gegen Gott und Groß-Nowgorod!" — Moskwa's Geſandter entfernte ſich unter des Volkes tobenden Ausrufungen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau.

(Fortſetzung.)

Am nämlichen Abend alſo reiſte ich von Brandenburg ab, und zwar zu Fuß. Ich wollte die liebliche Kühle der heitern Sommernacht benutzen; eine Lohnfuhre war unter den Bedürfniſſen der begonnenen Ernte nicht ſogleich zu haben; mit Extrapoſt fahre ich nicht gern, weil ich auch da ein Sklave des Reglements bleibe; überdies fühlte ich mich wacker, und meine neun Stunden lang in den engen Schranken des Wagens abgeſtauchten Beine bedurften der Uebung jenes großen Geſetzes der Natur, ohne welches die Erde in faulige Gährung übergehn, deſſen Aufhebung Sonne, Mond und Sterne in das alte Chaos, in Kimmeriſches Graus zurückverſetzen würde — meine Beine ſage ich, bedurften der Bewegung. Ein Führer und Mantelträger war leicht gefunden. Rekahn, zwei Meilen jenſeit Brandenburg, war meine heutige Beſtimmung. Doch kaum war ich eine Stunde gelaufen, da wollte mir der Genieſtreich faſt leid thun. Die Tagesbitze hatte mich mehr, als ich glaubte, abgeſpannt; es ſtellten ſich Nachwehen ein. Mein Führer machte mich auf ein einſames Gaſthaus aufmerkſam, welches am Eingang des Waldes eine höchſt liberale Phyſiognomie zeigt. Es fiel mir nicht ein, dort übernachten zu wollen; ich würde mich vor dem höl-

zernen Wegweiſer der unmännlichen Auslöſung meines Wandermuths geſchämt haben; allein ein bischen reſtauriren wollen wir uns, ſagte ich zu meinem Führer; reſtauriren ſich doch wohl die Berliniſchen Referendarien bei Sala Taroni, Stehely, Luther et Comp. und Jeſty, ehe und bevor ſie aufs Forum gehen, wenn auch allenfalls ihr ganzes vormittagiges Geſchäft daſelbſt in weiter nichts beſtehen ſollte, als einen Zeugen-Eid abzunehmen — in der Ecke des Zimmers, bei dem Geräuſch und Gezänk ein- und ausgehender Klienten und Partheien.

Zum Neuen-Krug iſt das Etabliſſement genannt, in welches wir eintraten; ein den Brandenburgern wohl bekannter Vergnügungsort, nach welchem ſie wallfahrten, wenn auch ſie ſich reſtauriren wollen. Uns wurde die Ausführung dieſes Entſchluſſes Anfangs ſchwer gemacht, denn Klio, Kalliope, Euterpe, Thalia, Melpomene, Urania, Erato, Polyhymnia und Terpſichore erhoben unter Anführung des Baſſiſten Samiel an der Kette einen ſo ungaſtlichen Bardiet gegen uns, daß mein invalieder Mamelukknappe ſeinen alten Anfall von Jena nicht unterdrücken konnte und Reißaus nahm. Die neun Muſen umringten mich, kräftig angefeuert von dem gefeſſelten Choragus in der Hundehütte; ſchon ſagte ich mich in Gedanken von meinen Waden los, Aktäon winkte mir kameradlich mit dem Nektarbecher: da überbot eine rettende Stimme das zehnfache Kliff! Klaff! „Wollen die Luders wohl kuſchen!"

Vor Gehorſam zitternd, den Schwanz zwiſchen den Beinen, die Ohren geſenkt, den Bauch gegen die Erde gedrückt, grätſchten Klio, Kalliope, Euterpe, Thalia, Melpomene, Urania, Erato, Polyhymnia und Terpſichore an die Seite zu Samiel hin, deſſen Stentorſtimme decrescendo in obligates Zähneklatſchen überging — und Madame ***, die freundliche Wirthinn zum Neuen-Krug, führte mich unter tröſtendem Zuſpruch in die ſichere Gaſtſtube. Jeſus, mein Heiland! ſagte ich zur Wirthinn, als ich wieder zu Athem gekommen — was haben Sie da die Menge Hunde! „Ja, lieber Herr," nahm der Wirth das Wort „das muß wohl zurecht kommen. König Salomo war gewiß ein Mann bei der Stadt, denn er nahm es mit 700 Weibern und 300 Kebsweibern auf; aber wenn er in ſeinem Bette ſchlief, mußten ſechzig Starke aus den Starken in Israel darum ſtehen, wie im Hohen Liede C. 3, 7, zu leſen. Wir wohnen hier ſo am Walde, einſam und verlaſſen — die Nacht iſt Niemands Freund" u. ſ. w. Mittlerweile hatte ſich mein Führer wieder eingeſtellt; er vernahm die letztern Worte und glaubte, ich wollte hier Herberge machen. Indeß ſo leichten Kaufs ſollte er mit ſeinem, auf zwei Meilen einmal feſt akkordirten Botenlohn nicht fortkommen. Die Frau Wirthinn mußte ihm einen Schnapps, mir ein Glas Havelberger Doppelbiers verabreichen. Dies und die vorhergegangene Hunde-Scene hatte meine ſpacken Lebensgeiſter wieder zuſammengeſchweißt, ich beharrte bei meinem Entſchluß, die nächtliche Waldreiſe nach Neckam

Digitized by Google

auszuführen. Aber verehrteste Madame, sagte ich zur Wirthinn, Sie schienen vorhin anzudeuten, daß es im anstoßenden Walde nicht ganz geheuer sei? Hat man wohl Ursach, zu fürchten — „Nicht doch!“ beruhigte sie — „In jetziger Sommerzeit und zumal beim Mondschein halten die Kochumer (d. i. Gaumer, Diebe) ihre Ferien. Ueberhaupt hat man seit der Zeit, wo Suschen von Rogäz im Rauling beim Radkrug — ein Viertheil Weges von hier — gefangen saß, nichts Erhebliches von Straßenräubern erlebt. Es ist im Grunde auch bloß die Erinnerung an jene Vergangenheit, welche diesem jetzt so ehrlichen Walde den berüchtigten Namen erhält. Begebenheiten, welche den Zeitgenossen Furcht, Schrecken und Angst erregte, vergessen sich später, als die, welche Lust und Freude bereiteten; und jene Affekten wirken nachhaltig in den Kindern, wenn sie die Stätte berühren, wo den Altvordern was Schreckliches geschah, obgleich dermalen keine Möglichkeit der Wiederkehr vorhanden.“ — Unvergleichlichste Frau Wirthinn, rief ich erstaunt, erzählen Sie mir die Geschichte von Suschen! Vorher bitte ich noch um ein volles Glas Ihres vortrefflichen Bieres, kommen Sie dann vor der Thür in den Mondschein, o! da erzählt sich's und hört man noch 'mal so gut. Wir setzten uns unter der alten hohlen Linde, deren Astlocher der erfinderische Hausknecht mit hölzernen Regenschirmen versehen, auf die Bank. Wenn der Leser Lust hat, noch eine Brandenburgsche Nabengeschichte zu hören, so setze er sich zu uns. Es ist übrigens ganz behaglich hier; die blühende Linde haucht balsamischen Duft, tiefe Stille herrscht in der weiten Forst, der volle Mond schwelgt im seligen Licht, Samiel schläft fest und die neun Musen backen mir fromm und fügsam den Staub von den Stuben. Wenn man sich in der Welt nur immer gleich verständigte — es wurde des Streits und Haders weit weniger sein!

Also Susanne — so erzählte Madame ***, die freundliche Wirthinn im Neuen-Krug bei Brandenburg — Susanne war die einzige geliebte Tochter einer armen Wittwe, deren Eheherr Ziegler gewesen zu Rogäz, wo die Ohre in die Elbe fleußt. Gegen Ende des dreißigjährigen Krieges war der Mann von den Kaiserlichen ermordet worden, darum weil er den wackern Verfechtern der neuen Lutherslehre beim Uebergang über das Flußlein förderlam sich erwiesen. Damals ruhete Susanne noch unter dem schwer bekümmerten Herzen der Mutter, welcher Umstand denn auch Ursach gewesen, daß das Mägdlein allewege eine fast schwermüthige Sinnesart beibehielt und niemals die ausgelassene Lustigkeit ihrer Gespielinn theilen mochte. Fromm und häuslich pflegte sie der kränkelnden Mutter, und ihre einzige Freude waren die Blumen, so auf den üppigen Wiesen der Elbe sprießen; daraus flocht sie Kränze, und schmückte damit ihr Haar, welches ganz ungewöhnlich lang und voll in freien Locken über den Nacken hinfloß. Ja, dieses Haar war ihr höchster Stolz, und die sorgsame Pflege desselben ihre einzige Eitelkeit. Manches vornehme Fraulein beneidete Suschen um die seidnen Ringellocken und sonderlich zeigte eine junge stolze Rittersfrau, die auf dem benachbarten Schloß wohnete, ein selbstisches Gelüst nach Suschens Haupthaar, um ihre eigene kahle Stirn damit zu fälschen. Da aber Suschen alle Anerbietungen zurückwies, welche die Edelfrau ihr thun ließ, wenn sie die Haare abschneiden und ihr überlassen wollte: so ward diese sehr zornig und wußte es zu veranstalten, daß der Grundherr zu Rogäz die arme Wittwe wegen des Flosses hart drückte und sogar auspfanden ließ, und, da sie immer das Geld nicht herbeischaffen mochte, endlich ins nothpeinliche Gewahrsam zu werfen beschloß. Mutter und Tochter schwanete es ja nicht, wem sie all dies Herzeleid zu verdanken, und als nun der Tang heranruckte, wo die arme Frau ins Schuldgefängniß abgeführt werden sollte, da fing Suschen an zu verzweifeln und sie raufte ihre schönen Haare — plötzlich fiel ihr die Edelfrau wieder ein, welche ihr dies Haar abkaufen wollen. „Mutter, Du sollst nicht in das Stockhaus, Du sollst doch nicht in das Stockhaus!“ schrie sie freudig, „ich schaffe Dir den Grundzins!“ — Und somit stürzte sie zur Hütte hinaus und rannte in einem Athem nach der fernen Ritterburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Aus Zeit.

(Schluß.)

Eros und Anteros.

Morgengabe der Ehrfurcht, der Durchlauchtigsten Kron-Prinzessinn von Preußen Königl. Hoheit am 23sten. November 1823 gewidmet.

Was ist's das, fern vom Unbestand der Dinge,
Sich ewig gleich, im weiten Schöpfungsringe
Allmächtig wirkt? — Mit ewig neuer Kraft
Als überall Glückseligkeit verbreitet? —
Des Menschen Sinn zu höhern Sphären leitet? —
Ein geistig Sein und Leben in ihm schafft?

Die Liebe ist's; [1]) die zarte Edenblume,
Die köstlicher im stillen Heiligthume
Der Lalm nur gedeiht; da schöner düftet, blüht. —
Die Flamme, die in ihr geweihten Herzen
Im reinsten Licht verwandter Himmelskerzen,
Im Sternenglanz der Dioskuren glüht. —
Sie löst dem Blick des Sterblichen die Siegel
Der Geisterwelt. In ihrem Zauberspiegel

1) Diotima, ein Gastm. hl des Platon: Die Liebe hat die Gewalt, den Menschen das Göttliche zu offenbaren. Sie ist das Band des Himmels und der Erde, des menschlichen Wesens höheren Trieb, den Geist seines Wirkens und Vollbringens.

Digitized by Google

Läßt sie das Schön, Erhab'ne, Große ihn,
Das Göttliche erschau'n; ihr höhres Walten,
Von Licht umstrahlt, in magischen Gestalten,
Beseligend an ihm vorüber ziehn. —

Als Eros führt in ihre Myrthenhaine —
Wo Anteros mit ihm um Palmen ringt —
Zum innigsten, zum seligsten Vereine,
Am Hymen's Fest-, an seinem Hochaltare, —
Wo sinnig er die goldne Fackel schwingt —,
Dies schöne, sich verwandte Seelenpaare:
Um da ihr Sein zu einem zu ergänzen:
Zum ersten Mal, wenn Wonnen sie umglänzten,
Noch nie gefühlt, und Rosen um sie winden,
Wie sehr sie sind, ganz, innig, zu empfinden 2).

Drei Genien geleiten sie: der Glaube,
Die Hoffnung und die Freude. Eine Laube
Webt blühend sich um jede Stell' im Leben,
Die diese Drei am Arm der Lieb' umschweben.
Ein Demantfels, hebt sie in Ungewittern,
Wenn unter ihr der Erde Aren zittern,
Ihr Auge fest und glaubend himmelauf;

Denn, stürzt umwogt von Feuergluthen
Der Erdball selbst in's Grab der Zeit
Entsinkend, ein Phönix, sie den Gluthen.
Ihr Nam' ist Unvergänglichkeit 3).

Und in die Nacht des Sturmes und der Wogen
Stellt hoffend sie den goldnen Friedensbogen,
Im Farbenspiel der Trias leuchtend, auf.

Im Hochgenuß von Seligkeit verloren,
Umkränzt die Freud im Sphärentanz der Horen
Mit Rosen sie; und von der Melodie
Des Weihgesangs der lieblichen Kamönen
Entzücket, die ihr von Lipp' und Korde tönen,
Schwebt sie empor in's Reich der Harmonie.

Heil Jedem, den auf seinen Lebenswegen
Die Lieb' umfängt; ihm ihren Himmelssegen
Ertheilt: und so ihn reich und hoch beglückt.
Doch dreimal Heil dem schönen Seelenpaare,
Dem sie, vereint an Hymens Hochaltare,
Den Weihekuß auf ihre Stirnen drückt.
Auf ewig da zu einem Sein verbunden,
Empfindet Es allein nur,

wie entzückend.

Wie süß es ist, in einer schönen Seele
Verherrlicht sich zu fühlen; es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet;
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert;
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern 4).

Erhabne Fürstinn, heil Dir! Heil! Dir war hienieden
Dies große, seltne Loos, dies hohe Glück beschieden,
Ein Herz, an Tugenden Dir gleich mit Dir verwandt,
Schließt an das Deine sich; und einet durch das Band
Der Liebe Dich und sich zu ewig einem Sein.

O schöner heil'ger Bund! O seliger Verein!
Wo Lieb' und Gegenlieb' um zarte Opfer ringen,
Und einen Himmel sich zur Morgengabe bringen.

Eros und Anteros, dies zarte Engelspaar,
Umschweb', Elisa, Dich im Leben immerdar,
Und leuchte — spät', ach, spät! — am Ufer blauer Ferne
Einst freundlich Dir im Dioskuren-Sterne.

Erst gegen zwölf Uhr erhob sich die holde Prinzessinn, und wie bei Ihrem gestrigen Eintritt in das Albrechtsche Gebäude, schritt Sie durch die Guirlanden haltende Reihe von Rosenmädchen und reiste dem Orte Ihrer hohen Bestimmung zu, und auch am nächsten Dörfchen, Grana, rief der hohen Fürstinn die dortige Gemeinde ein Lebewohl zu. — Am Eingange der Flur war eine grüne Ehrenpforte errichtet, auf welcher man die Worte las:

Heil und Segen
Dir, Elisa!
In den Armen
Deines Gatten
Friedrich Wilhelm!

Musik schallte der geliebten Fürstinn entgegen, und auf Veranlassung unsers Herrn Eparchi rief der hohen Scheidenden noch ein Geistlicher unserer Diöces ein Lebewohl nach:

Gott segne das hohe Königshaus!

(Nachträge aus Zeitungen folgen.)

---

2) Platon, eine Rede, gehalten zu Bonn 1819. Zeugniß hiervon gab ihm — Platon — die Ahnung, das Gefühl einer reinen und uneigennützigen Liebe, die zwei befreundete Seelen zu einander hinzieht, nur um ihr Dasein zu ergänzen, und geleitet einzig durch die Idee des höchsten Schönen. Gemeint ist hier jene Liebe, wenn, um mit den Worten eines unserer großen Dichter zu reden:

Wenn zwo bessere Seelen nun
Ganz das erste Mal fühlen, wie sehr sie sind.

3) Matthison.

4) Schiller.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 205.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, der Preis etwas zu erhöhen gestattet.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der damit verbundenen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 25. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

7.

Wo seid Ihr hin, der Helden kühne Massen,
Des Kampfes und der Freiheit wilde Söhne?
Erzeugt im Schnee in Stürmen der Natur,
In Lanzen, in der Schwerter Mitte!

Batjuschkow.

Unterdeß ritt Roman weiter und weiter. Bald blieben Torschok und Twer hinter ihm, noch in Asche liegend durch die letzten Feuersbrünste. Die Wege wurden öde, selten zeigten sich lange Fuhren-Reihen, und der stolze Nowgoroder ergrimmte im Geiste vor Unwillen, als er sah, wie schüchtern sie seitwärts wichen vor jedem Tataren, der, stüchtig sich wendend, auf dem geraubten Pferde dahersprengte. Mitten unter halb zerstörten Dörfern, zwischen zwei oder drei einzeln stehenden Häusern, mitten auf wild verwachsenen Wiesen erhoben sich unbeschädigte Klöster und Kirchen: die wohlberechnenden Mongolen wagten es nicht, die Heiligthümer anzutasten, diese letzte Zuflucht des von ihnen unterdrückten Volkes, dem sie als einzige Habe — das Leben, als einzige Waffe — die Geduld, als einzige Hoffnung — das Gebet übrig gelassen hatten. Sittenverderbniß, dieser Rost des Goldes, war noch nicht von den Bojaren auf die Armen übergegangen; in rauchigen Strohhütten fand Roman ein gastfreundliches Nachtlager, und ein freudiges „Willkommen!" begrüßte ihn an der Schwelle. Die Eigenthümer der Hütten bewirtheten den Reisenden mit dem, was Gott verliehen, und begleiteten ihn am Morgen wie einen Verwandten, wünschten ihm herzlich gute Reise und Glück. — „Für mich ist kein Glück!" dachte der traurige Roman: „es lockte mich mit der Hoffnung, gleich dem Gesange eines Paradiesvogels, und verschwand, gleich des Schwertes Blinken, im Dunkel der Nacht." — Am neunten Tage gegen Abend zeigten sich des Kremls Thürme, die goldbekuppelten Kirchen und die vielfachen Emporkirchen der Moskowischen Cathedralen; der Abendröthe Schatten spielten an den Riesen-Mauern der Stadt; ein fortdauerndes Geräusch belebte das Gemälde, und der fernen Glocken Geläute erregte der Andacht frommes Gefühl. Heiter, schön war die Luft; Roman aber gedachte seiner ersten Reise durch das weißummauerte Moskwa, als er so glücklich war durch Unerfahrenheit, so erstaunt, so erfüllt von jeder Kleinigkeit! — und jetzt? — Mit einem schweren Seufzer ritt er durch das Twersche Thor, und das eiserne Gitter sank hinter ihm nieder.

Pünktlich erfüllte Roman den Auftrag der Volksversammlung. Seiner Pflicht gemäß, aber seinem Herzen zuwider, schien er heiter und zuvorkommend, fand Freunde unter des Hofes Würdenträgern, gewann viele für seine

Digitized by Google

Absichten, erforschte die Gesinnungen des Großfürsten: sie waren nicht freudig für die Nowgoroder. Weit übertraf der junge Wassilij seinen Vater in der Herrscherkunst, obgleich er vom Donischen Helden weder Biederkeit, noch persönliche Tapferkeit ererbt hatte. Nicht gewöhnt, ein Werkzeug zu sein in den Händen der Großen, hörte er auf sie nicht und handelte nach seinem Willen. Der Fehdebrief nebst der Kriegsankündigung ward den Nowgorodern zugeschickt; aber Roman benachrichtigte frühzeitig die Nowgorodschen Kaufleute davon, und keiner von ihnen fiel in die Hand des drohenden Fürsten, ihre Waaren wurden nicht beraubt. — Die Nowgoroder jubelten, der Großfürst zürnte.

Der Winter verstrich, und kein Befehl von der Volksversammlung! Mit nagendem Herzen harrte Roman vergebens des heimlichen Boten aus der Heimath.

Der Schlaf, der Unglücklichen einziger Freund, wehte über dem Lager Romans, der sich härmte über die Marter der Trennung und die Ungewißheit der Zukunft. — Schmeichelnde Träume näherten ihn der Geliebten, zärtlich schlug sein Herz bei dem Kusse der Phantasie. — Plötzlich hört er im Schlafe das Knarren der Thür, Waffengeklirre; — er fühlt, daß Jemand seine Hände ergreift; — er bemüht sich, aufzustehen; — man knebelt ihn, verbindet ihm den Mund, verhüllt die Augen, wirft ihn auf einen Wagen —: aber wohin? warum? Erst im engen, unterirdischen Kerker kommt er wieder zu sich. Das Zuwerfen der Riegel, der Ketten Geklirr überzeugt ihn, daß er im Gefängniß ist. Da erfüllte Verzweiflung des Gefangenen Gefühle, seine Geisteskräfte erstarren. Alles ist vorbei, Roman erkannt —: ein schimpflicher Tod harret sein.

Der Glocken dumpfes Geläute verkündigte schon die erste Woche der großen Fasten, und der vergessene Roman athmete noch immer die giftige Gefängnißluft. — Einst trat zu ihm der Bojar Jewstafij Ssüta, der unlängst fürstlicher Statthalter in Nowgorod gewesen — und trat zurück. „Bist Du es, Roman, den ich erblicke!" rief er aus: „wann und wie geriethst Du hieher?" Roman erzählte, daß man ihn als Moskwa's Feind ergriffen habe. „Ich bedaure Dein Schicksal," sprach Ssüta: „aber abgesandt vom Großfürsten, um in den Gefängnissen Gnade und Almosen zu vertheilen, kann ich Deine Freiheit erbitten, bevor er zur Beichte geht, allein nicht anders, als mit der Bedingung, für immer hier zu bleiben. — Höre, Roman! ich kenne Deine Verdienste, und weiß, wie schlecht man sie in Nowgorod schätzt. Hier ist es nicht so; ich gebe Dir mein Wort: der Großfürst wird Dich mit Geschenken und Ehren überhäufen; ich will mehr thun: da ich Dich längst liebe, will ich Dir meine Tochter geben, die Roman wohl kennt, die mehr, als einmal, Roman gefiel. Ich bin überzeugt, Du sagst nicht ab," fuhr er fort, die Hand darreichend; „nicht wahr, alter Bekannter?"

„Nicht wahr!" — antwortete Roman kaltblütig; „ich verkaufe meine Heimath nicht für alle Güter der Welt, will keine Unterhandlungen pflegen mit dem Feinde Nowgorods, da nicht in meinen Händen, sondern an den Händen das Eisen klirrt! Nähme ich Deinen Vorschlag an als ein freier Mann, so wäre ich ein Verräther; jetzt aber würde ich eine verächtliche Memme! — Nein, Jewstafij, ich sehe wohl, meiner harrt nur eine Braut — der Tod, und eine Gnade bitte ich vom Fürsten: daß er mich nicht lange martern, aber zu Tode martern lassen möge." — „Der soll Dir werden, Halsstarriger!" sprach Ssüta zürnend und warf die Thür zu. — Mit dem stolzen, beruhigenden Gefühl, für seine Liebe, fürs Vaterland zu sterben, harrte Roman des unvermeidlichen Todes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Es war ein schwüler Nachmittag und die sonst auf dem Wasser so frische Luft wisperte heute, mit der niederschwebenden Hitze kämpfend, über die spiegelblanke Fläche des Elbstromes entlang, daß es aussahe, als wäre ein Netz von Flockasche hingespannt. Dem fetten Bleihe ward es in der lauichten Fluth zu schmorig, er wälzte sich an das baumbeschattete Ufer, barg sein Haupt unter dem breiten Blatt der Seeplumpen und Meerzwiebeln und lechzte mit zitterndem Kiefer nach Kühlung. Da schwamm ein großes Schiff mit Stettiner Flagge und Wimpel langsam gegen den Strom an. „Magdeburg erreichen wir heute doch noch" — sagte ein junger feiner Mann zum Schiffer; — „wir wollen in dieser Bucht unter dem Schatten der Eichen anlegen!" Gehorsam folgte der Steuermann des Jünglings Weisung, denn dies war ja der Neffe und einzige Erbe eines reichen Kaufherrn zu Stettin, der wohl große Seeschiffe nach Amerika sendet. Daß er hier auf einem langsamen Oderkahn nach Magdeburg reisete, war mehr wählige Laune, als nöthiger Geschäftsbetrieb.

Unter einem Eichbaume hingelagert, mit Erfrischungen verschiedener Art von dem willigen Schiffsvolk bedient, ließ sich's der junge Gesell eben recht wohl sein: da erblickte er eine Dirn', welche am Ufer der Elbe traurig daher schlich und immerfort ihre Augen trocknete. Die Gestalt der Jungfrau bezauberte ihn, er ging ihr entgegen und fragte theilnehmend, warum sie denn so weine. Es war Suschen, welche vom Schloß der Edelfrau zurückkehrte. „Ei! seht mir doch das tirre Jüngferchen!" hatte die gestrenge Frau gesagt. „Ist dem eitlen Kätzchen nun der hoffährtige Sinn vergangen? Jetzt mag sie sich nur trimmeln, ich verlange ihre Haare nicht, sie wird sie vielleicht bald nöthig haben, sich einen Strick daraus zu flechten."

Digitized by Google

„Willst Du mich wohl zu Deiner Mutter bringen, lieb Suschen?“ fragte der Fremde, und während er neben ihr herging, spielte er in ihren sanften Locken und das Herz entbrannte ihm vor keuscher Liebe zu der holdseligen Magd, die so fromm und unschuldig war und in ihrer kindlichen Zärtlichkeit jetzt so unglücklich. Seine Diener mußten das Lagermahl aufnehmen und nach dem Hause der Frau Ziegelmeisterinn tragen, und aus dem Schiffe noch viele andere Erfrischungen herbeiholen, desgleichen eine Flasche mit süßem Palm-Wein. Aber vorauf schickte er den treuen Steuermann nach dem Gerichtsschöppen, daß er flugs die Schuld der Wittwe und die künftige Grundsteuer auf zehn Jahre vorweg bezahle, auch im Regatzer Zahlbuch gehörig bescheinigen lasse. Da vermeinete die Zieglerinn, einen Engel des Himmels beherbergt zu haben und war über die Maaßen freundlich gegen den Fremden, eingedenk des Spruches: „Gastfrei zu sein, vergesset nicht: denn durch dasselbe haben etliche ohne ihr Wissen, Engel beherberget — Ebräer C. 13, 2.“ Susanne ihrerseits verspürte eine wunderseltsame Bewegung in ihrer Brust und sie konnte vor Schaam gegen den schönen Jüngling die Augen nicht aufschlagen.

Als es aber nun beinahe Abend geworden war und ein frischer Wind günstig um die rothseidene Wimpel des Maßtbaums flatterte, da mußte der Fremde lichten, auf daß er Magdeburg noch erreiche. Obgleich er nun aus freien Stücken versicherte, er werde nächstens wiederkommen, so war Suschen doch sehr betrübt und lange sah sie ihm nach, bis Thränen ihre Augen überströmten und sie das ferne Segel nicht mehr erkennen mochte. Was die folgende Nacht mit Suschen weiter vorgegangen, weiß ich nicht, so wahr ich Frau *** heiße; aber ehe noch die Strahlen der Morgensonne den Kranz der Magdeburger Hochstiftskirche getroffen, stand sie schon an der Mündung der Ohre unter jenem Eichbaum, wo gestern der Fremde gesessen, und sie lauschte auf jeden Ruderschlag und blickte so emsig den blauduftenden Elbstrom hinauf, als wolle da Jemand herkommen. Es kamen wohl viele große und kleine Fahrzeuge, aber die prächtige Schute mit dem Namenszug B. W. in der langen Fahne ließ sich nicht sehen. Es war Mittag geworden. Suschens Mutter war guter Dinge, ihre matten Augen schienen sich nach abermaligem Genuß weniger Tropfen des köstlichen Weins, welchen der fremde Herr ihr zurückgelassen, ordentlich erfrischt zu haben, denn sie glänzten wie Judenkirschen. Daher strafte sie die Traurigkeit der Tochter, und sie solle sich doch nicht an Gott versündigen, sondern ihm danken durch Fröhlichkeit. Das war gut. Nun rollte mit einem Mal eine vornehme Kutsche um die Ecke der verfallnen Ziegelscheune herum, gerade nach ihrer Thür hin. „Br! br!“ rief der goldverbrämte Fuhrmann, und aus dem Wagen guckten zwei Herren. Der eine sprang, der andere kletterte heraus. Der letztere war Suschen unbekannt, denn er trug eine mehlichte Haarwolke um die Ohren und einen bedeutenden Dintenfleck auf der Nase, gerade so, wie es einem Magdeburgischen Rathsherrn und Rechtsgelehrten wohlsteht; der erstere aber war Suschen bekannt. „Mutter,“ sagte der, der Suschen bekannt war, „Mutter, wollt Ihr mir Eure Tochter zur Frau geben, so sprecht es nur kurz heraus; denn ich muß gleich wieder abreisen. In den Briefen, welche ich gestern in Magdeburg vorfand, wird mir gemeldet, daß mein Ohm plötzlich verstorben; die Ordnung des Nachlasses erfordert meine schleunige Rückkehr. Binnen acht Tagen, will's Gott, ist die Schute, womit ich hier vorbei ging, gelöscht, auf's Neue befrachtet und legt in der hiesigen Anlände vor Haken. Mein Steuermann hat die Schiffskammer aufs Bequemste für Euch eingerichtet, verlaßt nun mit Suschen diesen Jammersitz und ziehet zu mir nach Stettin. Bis auf den halben Weg komme ich Euch mit einem Wagen entgegen, und sobald wir mitsammen in meinem Hause angelangt sind, spricht die Kirche ihren Segen über einen Bund, den mein Herz auf ewig schon geschlossen. Hier, Suschen, bringe ich Dir den Verlobungsring, willst Du ihn aufstecken? Der Mann da ist Zeuge und hat die nöthigen Urkunden schon fertig geschrieben; Mutter, Ihr braucht nur drei Kreuze darunter zu machen.“

„O das habe ich nicht verdient, Du gütiger Gott!“ betete die Frau Ziegelmeisterinn, und vermochte die gefalteten Hände erst lange nicht zu öffnen, um den Ehevertrag ihrer Tochter zu unterzeichnen. Die Verlobte aber schluchzte still in sich hinein und das Herz wollte ihr springen vor seliger Schaam. Da schloß sie Herr Bechthold Wagner mit Entzücken in seine Arme, und er strich die Locken aus Suschens Antlitz weg, und wandte die Widerstrebende herum gegen die Mutter und den gerichtlichen Zeugen, und küßte sie als seine ehrlich und ordentlich verlobte Braut. Darauf trennte er ihr eine kleine Locke vom Scheitel und sagte, indem er wieder in den Wagen stieg: „Laß mir keine fremde Hand Dein Haupthaar berühren!“ — Der obrigkeitliche Anwalt miethete sich eine Lohnfuhre und ging ebenfalls seines Weges nach Magdeburg zurück.

Seit Menschengedenken ist die Thurmuhr zu Regatz nicht so unordentlich gegangen, als gerade während der acht Tage, nach deren Verlauf der große Oderkahn mit den Buchstaben B. W. in der seidenen Wimpel an der Mündung der Ohre anlegen sollte. Es war gar nicht zu ertragen, wie lange der Glockenschlag sich immer verzögerte. Und Nächte sind's gewesen — ach, ewige Nächte! Von den Kleidern, Stoffen, Spitzen und den herrlichen Bändern, welche Herr Bechthold Wagner aus Gemarke in Wipperthal bezogen und der Braut vorläufig als Hebe dargebracht, machte Suschen weiter keinen Gebrauch, als daß sie die kostbaren Sachen mit stiller Freude täglich betrachtete. Um jedoch dem Geliebten bei ihrem Wiedersehen auch ein äußeres fernes Zeichen zu geben, wie willig sie in das neue Verhältniß zu ihm eingehe, verfertigte das sinnige Mädchen aus weißen Bändern eine Fahne, welche neben der rothen Schiffsflagge aufgesteckt werden sollte. —

Digitized by Google

Endlich schimmerte am fernen Himmelssaum ein breites Segel herauf, und während es sich bald rechts, bald links zeigte, ward es immer größer, immer größer, und zuletzt flatterte eine rothe Flagge über Eichenwald und Buchenhain hervor, und mit einem Male rauschte das ersehnte Schiff unter lustigem Wellenschlag in die Bucht, das bauchigte Segel schrumpfte zusammen, und pfeifend sank es nieder und der eiserne Schiffshalter über Bord. Mutter und Tochter standen erwartungsvoll am Ufer. Der treue Steuermann näherte sich ehrerbietig seiner künftigen Schiffsherrinn und schwaug die Mütze: „Holla! Juchhei!“ daß das gesammte Schiffsvolk einstimmte. Einer der Leute hatte mittlerweile den Wimpelstock heruntergeholt; er neigte die Fahne gegen die Braut, und diese befestigte ihr weißes, künstlich verschlungenes Band daran als Brautflagge. Jetzt vermeldete der Steuermann, wie Alles zur Aufnahme der werthen Reisegefährten bereit sei, sie möchten daher unbeschwert an Bord gehn, denn der Wind sei günstig, und sein Herr habe ihm streng befohlen, die hochgebietende Jungfer Braut nebst Dero verehrlichen Frau Mutter ja nicht warten zu lassen. Da gab es aber Schreck und Noth. Nicht die mindesten Zurüstungen hatte man getroffen; die heutige Sahne war noch nicht abgenommen, die Ziege selber weidete noch auf fernem Brachfeld; zwei ganze Stücke Garn, welches die Mutter für die Frau Oberförsterinn um Lohn gesponnen, waren noch nicht abgeliefert, und das Kluthuhn brütete emsig über dreizehn Eier, wovon ein einziges erst gepickt. Bei Leibe! das Alles kann man ja doch nicht in die Quiste gehen lassen! — „Kleinigkeit!“ lachte der Steuermann; „in Euer Schiffszimmer findet Ihr Mundvorrath auf eine halbjährige Seereise; Geld braucht Ihr unterweges nicht, und sind wir erst in Stettin, so gebietet Ihr über Tonnen Goldes. Schenkt den ganzen Plunder da, Euer Haus mit allen seinen Lasten und Verbindlichkeiten, meinem armen Schiffsknechte, dem lahmen Wolfgang; er ist Euer Landsmann und sein Weib dient hier in der Gegend als Bauermagd.“ — Suschen fand diesen Rath ganz vernünftig; die Mutter unterrichtete den Wolfgang über des Hauses Gelegenheit, band ihm insonderheit die beiden Stücke Garn der Oberförsterinn aufs Gewissen, übergab ihm den Schlüssel und folgte Suschen, welche bereits an Bord gegangen, und — dahin flog das Schiff.

Der ehrlichen Alten war bis jetzt Alles wie ein Rausch von süßem Wein vorgekommen; sie hatte sich des Schmeichlerischen wegen, das der vermeinten Täuschung anhing, durchaus leidend verhalten; das eigene Handeln nach richtiger Einsicht und Ueberzeugung wollte sie sich vorbehalten, sobald der süße Schwindel verginge, was, ihrer Meinung nach, mit jedem Augenblick geschehen müsse. Seitdem sie nun aber im Schiffe saß, wo man ihr so viel Ehre erzeigte, wo so zarte Sorgfalt für ihre bestmögliche Bequemlichkeit verwendet worden — als sie jetzt das heimathliche Ufer immer weiter zurückbleiben sah und das Dörfchen verschwinden, wo sie so lange Jahre gelebt und gelitten, als sie die Kirche aus den Augen verlor, an deren heiligem Opfertisch sie ehelich getraut worden und wo sie nach dem ersten und letzten Kindbett feierlichen Kirchgang gehalten: da druckte sie die Gewißheit, daß sie nicht traume, wie ein Fels, und es wollte ihr nicht zu Sinn, daß sie Regatz ewig verlasse und nach Stettin ziehe. Obgleich das Letztere zu ihrem und der Tochter Besten geschah, konnte sie in dem bestürmten Herzen doch des Gedankens nicht froh werden; es schwankte ihr allerlei durcheinander und eine wenige Bänglichkeit senkte sich nach und nach immer voller auf ihre Brust nieder. Endlich fing sie an, laut zu weinen, und sie machte der Tochter Vorwürfe, daß sie sie so umgarnen helfen. „Nicht 'mal meine heilige Schrift habe ich mitgenommen! Mein Seelsorger, der Prediger Baken am Hochstift zu Magdeburg, schenkte sie mir, als er mich einsegnete. Es war acht Tage nach Zerstörung der Stadt, und weil ich mit unter den Wenigen in der Kirche gewesen, denen der ehrwürdige Herr durch seine gelehrte Anrede an den grausamen Feldherrn Tilly das Leben rettete *). Er hat mir auch einen schönen Denkspruch hinein geschrieben. Steuermann, ich muß umkehren, ich muß erst meine heilige Schrift holen. Ja, Suschen, Du kannst nur allein nach Stettin ziehen, ich bleibe in Regatz.“ —

Suschen fiel ihr um den Hals und suchte sie zu beruhigen. „Hier ist das heilige Gottesbuch, und hier meine Glaubenslehre, ans Licht gestellt vom seligen Luther, auch Habermanns geistliches Schatzkästlein mit den wirklichen Bildern in Holzschnitt. O! das hatte ich schon gestern eingepackt und heute nebst dem Mahlschatz an Bord gebracht, während Du mit dem Wolfgang verhandeltest.“

Das war also gut.

Nun hauste zur selbigen Zeit in den Schluchten des Raulings ein heilloses Gaunergesindel. Der Rauling ist nämlich ein enges, waldiges Berggefälle beim benachbarten sogenannten Radkrug — dort hinter uns, wo die Abendblänke am Schlußring des Himmels zögert und der Uhu seines verödeten Daseins Schmerzgefühl und Weh ausstöhnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) D. Bakius fiel auf die Knie und redete den Tilly also an:
Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdeburgo: Fuimus Troes! Fuit Ilium et ingens
Gloria mundi.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 206.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist es, wegen des Porto's, gestattet, den Preis etwas zu erhöhen.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

LIBRARY MUSEUM

Der Freimüthige

Freitag, oder den 26. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

6.

Wie soll ich aller Menschen Worten horchen?
Es liebt mein Herz, frägt keinen Fremden drum;
Es liebt mein Herz, frägt nicht einmal sich selbst.
Merssljakow.

Schnell fließen der Erzählung Worte, langsam gedeihet die That. Der Winter verstrich, der Sommer verschwand, gleich einem Morgenschatten; aufs Neue begannen des Winters Schneewirbel, und noch immer ist Roman nicht bei Olga. Die Frühlingssonne thaute das blaue Eis auf dem Ilmen; muntere, in der Luft zwitschernde Schwalben küßten schon im Fluge des Wolchows Wasserspiegel; Alles lebt auf, Alles freut sich — nur für Olga keine Freude! Und wem ist der Tag unter Thränen hell? wem sind sie nicht lang, die kurzen Nächte, wenn die Quaal sie mißt? Es welkt des lieblichen Mädchens Schöne, gleich dem Regenbogen nach dem Regen, und die Blässe verräth des Herzens Kummer. Vergebens spendet ihr der Vater Jakutische Zobel, schmückt sie mit Perlen-Spitzen, brillantenen Ohrringen und Armbändern; die jungen Freundinnen belustigen Olga vergebens mit Spielen und Liedern; sie flieht vor den Spielen der Jugend, und die Angeln ihrer Kammer rosten allmählich. Vom Morgen bis zum spätesten Abend sitzt sie gern am Fenster des Erkers, und harret dessen, den sie noch zu sehen nicht mehr hoffen darf, den ihre Lippe nicht zu nennen wagt. Oft erwachte der Jungfrau Stolz bei dem Gedanken, daß Roman ohne Abschied von ihr weggereist sei, ohne auch nur ein Wort zu sagen: wohin? warum? Oft bewegte Eifersucht ihr Gemüth, und verlieh Entstehung den Gebilden einer trügerischen Phantasie; bald aber zähmte Liebe den Sturm. „Nein, er kann nicht treulos werden!“ sagte die Unschuldige zu sich selbst; „denn ich liebte ihn so zärtlich und unzertrennlich. Wer reiner Liebe nicht traut, ist der Gegenliebe nicht werth. Könnte ich als Vogel flattern, mit welcher Ungeduld würde ich durch die Welt fliegen, um den Geliebten zu suchen — wenn er lebt, an ihm mich satt zu sehen — wenn er todt, auf seinem Grabe zu sterben!“ — Bitterlich weinte dann Olga, an der guten Mutter Brust gelehnt, und selten zeigte sich ein Lächeln auf dem Gesichte der Tiefsinnigen, gleich dem irrenden Flämmchen auf dem Todtenacker. „Olga! höre auf zu trauern, höre auf, eigensinnig zu sein!“ sprach mehr, als einmal, Simeon; „mit Thränen wirst Du keine Meere füllen; für den Lebenden ist es thöricht, sich um den Todten zu härmen; Dein Roman ist verschollen auf immer. Ich vergesse alles Vergangenen; aber erfülle jetzt meinen Willen, erfreue Deinen Vater im Alter, vermähle Dich, liebes Kind, damit nicht das geweihte Licht über mich Geschlechts-

Digitized by Google

losem erlösche! Wähle! — Angesehener Freier giebt es viele!" — Und Simeon küßte zärtlich seine Tochter, und Olga's Schluchzen war die gewöhnliche Antwort. Gerührt und ärgerlich ging Simeon aus dem Zimmer der Jungfrau. „Das vergeht!" dachte er, und irrte sich, wie früher.

Endlich war das Ungewitter reif über Nowgorod. Andrei Alberdow, Wassilij's Heerführer, drang in die Gebiete an der Dwina, zwang die Einwohner, sich dem Großfürsten zu ergeben, und verleitete den Heerführer des belagerten Bezirks, den Bojaren Nowgorods, Joann, nebst seinen Brüdern, an der Heimath zum Verräther zu werden. Als die Nowgoroder dies hörten, ertönte die Versammlungsglocke. — „Der Fürst zieht gegen uns: was ist zu thun?" fragten die Würdenträger. — „Frieden zu bieten und sich zum Kampfe zu rüsten!" riefen Alle einstimmig. Der Possadnik Bogdan ward nach Moskwa gesandt und kehrte fruchtlos zurück. Wassilij empfing den Gesandten, wollte ihn aber nicht hören. — „Gott treffe den Urheber!" sprachen nun die gekränkten Nowgoroder, umarmten sich als Brüder, und schwuren unter dem Segen des Erzbischofs, Alle bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Angesehene Bürger sprengten durch alle Fünftheile *) (Pjetniji), um die Krieger zu bewaffnen, zu sammeln, zu begeistern, Alt und Jung zu sammeln. Simeon erbot sich, den ganzen Derewostischen Fünftheil, den gefährlichsten wegen seiner Nachbarschaft mit Moskwa's Banden, aufzufordern.

Im geringelten Harnisch trat er ein, um Abschied zu nehmen von Gattinn und Tochter. „Lebe wohl, Olga!" sprach Wojesslaw entschlossen; „ich ziehe aus für Nowgorods Dienst. Was geschehen soll, dem kann man nicht entgehen; bestimmt mir aber Gott, zurückzukehren, dann feiern wir Deine Hochzeit mit Michael Wolotoi: er ist der Volksversammlung treuer Diener, jung, hübsch und reich; — sehr reich!" fügte Simeon hinzu, seitwärts schauend, als fürchtete er, dem Blicke der Tochter zu begegnen. „Mir gefällt er — und Du wirst ihn lieb gewinnen. Halte Dich bereit!" — Verzweiflung umdüsterte Olga's Blick; sie sah nicht, wie der Geistliche ihren Vater mit Weihwasser besprengte, wie Alle stumm saßen, sich erhoben und Abschied nahmen nach Russischer Sitte; sie fühlte nicht, wie Simeon sie ans Herz drückte, segnete und fortsprengte.

Unglückliches Mädchen, Du weißt nicht, welch ein schreckliches Loos Deiner harret!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Das ganze auswärtige Gebiet von Groß-Nowgorod zerfiel in fünf Theile; jeder derselben hieß der Fünftheil, mit besondern Namen, um sie von einander zu unterscheiden.

Der Uebers.

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Der Häuptling jenes Abschaums der menschlichen Gesellschaft, der bekannte Habakuk Schmauch, dessen Name noch heutiges Tages bei Liebesmahlen der Brandenburgerinnen sowohl, wenn der Zunge erlahmte Kraft durch den Genuß des bräunlichen Tranks des Levante sich belebt, als in winterlichdumpfen Spinnstuben des Mittelmärkischen Landvolks nur mit Grausen genannt wird, hatte oft mit kurfürstlichem Geschwader den kecken Strauß bestanden. Der Fährmann am Plauenschen See gehörte auch mit zur Bande.

Habakuk Schmauch stammte eigentlich von jüdischen Eltern, die des Wuchers wegen in allen Landen umherzogen. Auf einer Reise durch das Walliser Thal ward das Gespipe von einer Schneewalze verschüttet. Nur Habakuk, damals neun Jahre alt, krabbelte und grabelte sich wieder hinaus, wurde von einem barmherzigen Waldbruder des Simplon gefunden und nach einer Sennhütte geführt, deren Besitzer sich auf Verwendung des heiligen Mannes sich seiner annahmen. Täglich besuchte der Waldbruder seinen Schützling, eifrig ihn unterweisend in dem wahren Glauben des Heilandes, und nachdem der Bube die Wiedergeburt seiner Seele erkannt, auch einen rechten Durst nach der heiligen Taufe verspürte, so gewährete ihm der fromme Einsiedler das göttliche Gnadenmittel der Taufe mit dem Beding, daß er, da er zu dem stillen Hirtenleben kein Geschick verrieth, sich den Vertheidigern der allein selig machenden Kirche anschließe und gegen die verdammten Ketzer das Schwert ergreife. Also zog er, ein flammbärtiger Zant, im Jahre 1626 mit Pappenheims Werbern aus, und bei der Magdeburger Hochzeit 1631 war er einer der ersten, die in die Stadt drangen, und unter den Plünderern der letzte, welcher abzog. Doch so viel blutige Beute er auch gemacht, es brachte ihm keinen Segen; selbst seine Tapferkeit blieb unbelohnt und niemals mochte er zu äußern Ehren und höherem Kriegerrang gelangen. Habakuk wußte wohl, wie das zuging, und darum nährte er Groll gegen den Himmel und blutigen Haß gegen die Menschen. Der Waldbruder vom Simplon hatte ihm nämlich beim Scheiden aus der Sennhütte geweissagt: wenn eine reine Jungfrau auf der Brautfahrt ihm freiwillig erlaube mit seiner Hand den liebsten Geschmuck ihr zu rauben — dann werde sich ihm auch Alles zum Besten kehren. — Habakuk Schmauch war aber von sehr mißfälliger Gestalt und niemals wollte ihm eine Dirn' darin huldlich sich beweisen. Nachdem nun der dreißigjährige Krieg beendiget, sammelten sich ganze Rotten wilder Kriegsknechte, denen der träge Verkehr der Friedens ein Aergerniß, unter Habakuks Raub-Banier und übten Mord und Diebstahl weit und breit.

Digitized by Google

Der Morgenstern war noch nicht ganz erblaßt, da ſegelte Bechthold Wagners Schiff über den Plauenſchen See vor dem Rauling vorüber. Habakuk Schmauch erkannte die vom erſten Sonnenſtrahl vergoldete Brautflagge — und ſeines Schickſals Spruch gedenkend gab der Bande das Zeichen und ſie überfielen die Schute. „Alles, was männlich iſt, niedergehauen!“ lautete des Hauptmanns grauſer Befehl — „doch wer mir ſeine Hand gegen ein Weib ausſtreckt, iſt auf der Stelle des Todes!“ — Vergebens war die Gegenwehr des Schiffsvolks. Der Steuermann fiel zuerſt unter den Streichen der Räuber. Kein Einziger blieb am Leben. Suschens Mutter war vor Schrecken beſchwemt. Die Braut im leichten Nachtkleid mit lang ſchlotternden Haaren krümmte ſich über die Mutter hin und hielt ſie für todt und ſchrie vernehmlich. Da nahete ſich ihr der häßliche Habakuk mit widriger Freundlichkeit und ſüßlich verzerrtem Munde, und er trug Sorge für die Brautmutter und ließ ſie auf einer Tragbahre nach der reinlichſten, mit Dielen und ordentlichem Hausgeräth verſehenen Höhle des Raulings tragen. Suschen that Niemand etwas zu Leide, ſondern dienſterbötig gingen zwei junge Räuberburſche mit entblößtem Haupt hinter ihr her, als ſie der ohnmächtigen Mutter in die ſeltſame Herberge folgte. Die übrigen hatten mittlerweile das Schiff gelöſcht, die Beute in den verſchiedenen Schluchtgewölben geborgen und das leere Fahrzeug verſenkt.

Nach etlichen Stunden kam die Mutter wieder zu ſich; ſie glaubte aber immerfort, in einem ängſtlichen Traume zu ſein, und Suschen mußte ihr mit lauter Stimme zweimal vorerzählen. Da traten ſchmucke Buben in die Grotte, brachten Speiſe und Trank und Suschens Mahlſchatz, desgleichen die geiſtlichen Bücher, und es fehlte auch nichts daran, gar nichts! Gleich nachher erſchien der Räuberhauptmann in ſtattlichem Kriegerſchmuck. Kaum war die Frau Ziegelmeiſterinn ſeiner recht anſichtig geworden, da ſtieß ſie einen entſetzlichen Schrei aus — denn ſie erkannte den Pappenheimer, der ihrem Eheherrn mit einer Hellebarde den Kopf geſpalten, darum, weil er den wackern Verfechtern der neuen Lutherslehre beim Uebergange über die Ohre förderſam ſich erwieſen. Sie ſchwieg aber bald ſtill. Habakuk Schmauch erlaubte großmüthig, daß Suschen in die Stadt Brandenburg ginge und Arzenei für die kranke Mutter heranhole oder was ſie ſonſt etwa bedürfe, gab ihr auch Geld dazu. Doch vorher mußte ſie die eine Hand ans Herz, die andere auf die heilige Schrift legen, und einen ſchrecklichen Eid ſchwören, daß ſie in der Stadt keiner lebendigen Seele erzählen wolle, was ihr begegnet und wo ſie ſich jetzt befände. So ging Suschen alle Tage nach Brandenburg und kaufte allerhand ein, was Noth thut zur Wirthſchaft. Endlich rückte der Räuber mit ſeinem Begehr immer näher, und er gab ihr Kunde von der Weiſſagung des Sehers am Simplon, fügte auch herrliche Verſprechungen hinzu, wenn ſie ſeines Schickſals Spruch erfülle. Suschens ſchönſter Putz waren nun die blonden Locken ihres Haupthaars. Dieſe mochte und durfte ſie ſich aber nicht abſchneiden laſſen; dann hätte ſie ja die erſte Bitte und Bedingung des Bräutigams verachtet und gebrochen. Ach, lieber Herr, da war das arme Suschen in rechter Bedrängniß! Wie gern hätte ſie die Mutter aus den Händen der Räuber befreit, wie ſehr ſehnte ſie ſich nach ihrem Bräutigam! Aber durfte ſie ihm wohl unter die Augen treten, wenn eine fremde Hand, eine ſo unheilige Hand ihr Haupt kahl geſchoren?

Eines Tages ging ſie wieder mit recht betrübtem Herzen nach der Stadt. Nachdem ſie ihre Geſchäfte abgemacht, wollte ſie auf dem äppichgrünen Fußgeſtell der Rulandsſäule neben dem Rathhaus ein wenig ruhen, ſetzte ſich auch nieder mit ihrem Körbchen. Weil ſie gerade einen abſonderlichen Drang fühlte, ihr Herz auszuſchütten, auch keine menſchliche Seele gegenwärtig war, ſo richtete ſie an das ſteinerne Urbild ihre Rede und ſprach: „Lieber ſteinerner Mann, Dir darf ich es ſchon klagen, daß mich eine Räuberbande im Rauling gefangen hält, daß meine Mutter krank liegt im Rauling, und wie ich mich ängſtige um meinen Bräutigam, der nun nicht weiß, wo ich geblieben.“ — So redete ſie lange fort vom Rauling, und holte eine Nähſcheere aus ihrem Körbchen und ſchnitt alle ihre Haare ab, weil die allein Schuld waren an ihrer Haft. Darauf zog ſie ihren Verlobungsring vom Finger, ſchleifte ein langes feines Haar darum und befeſtigte es geſammt den Locken an dem Degengefäß des Rolands, gleichſam als ſollte es ihn mahnen an ſeine Ritterpflicht, Hülfe und Recht zu verſchaffen der leidenden Unſchuld und dem ſchwachen Geſchlecht. — Und als ſie dabei noch viel geredet und ſich ausgeweint, ſtand ſie auf und ging wohlmüthig heim in die Mördergrube, um der kranken Mutter Erfriſchung zu bringen.

Nun wohnte damals der Schiffszöllner dicht neben dem Stadthaus. Manthner und Einnehmer aber pflegen gern irgend einer unſchuldigen Liebhaberei, ſei es mit Blumen oder ſeltenen Thieren, z. B. Eichkätzchen, gezähmten Füchſen und dergleichen, welche ſie vor ihren Wohnungen zur Bewunderung der Reiſenden aufſtellen. Der Zolleinnehmer zu Brandenburg hatte ſich auch einen Raben aufgezogen, welcher gar ſehr gelehrig war, die Fremden äffte und ihnen die Worte nachſprach. Da begab es ſich, daß an ſelbigem Abend, wo Suschen ihr Geheimniß vom Rauling dem ſteinernen Manne geklagt, der Kaufmann Bechthold Wagner bei dem Einnehmer einſprach, um auch hier zu forſchen, ob ſein Steuermann den Zoll entrichtet. Er war bereits mehrere Tage am Elbſtrom und an dem Plauenſchen Kunſtfluß hin und her gereiſt, um durch ſolche Erkundigungen die Gegend auszumitteln, bis wie weit das Brautſchiff gekommen und wo es untergegangen. Inzwiſchen er alſo mit dem Zöllner darüber verhandelte und dieſer ihm gar keine Kunde von dem Steuermann zu geben vermochte, da unterbrach ſie des Zöllners Söhnlein: „Ei! ſeht mir doch, Vater, was der Jakob am Rolandſchwert

Digitized by Google

so lange hat picken mögen und wie er da so eilig angeflogen kommt und Blankes im Schnabel trägt!" — Kaum hatte der Knabe das ausgesagt, husch! da flog der Rabe mit einem goldenen Ringe ins offene Fenster, und als das Kind darnach griff, weigerte sich des der Vogel, ja, selbst seinem Herrn, dem Zöllner, wollte er das Kleinod nicht behändigen. Da stieg in Bechthold Wagners Seele eine wunderbare Ahnung auf, und er sagte zu dem Thiere: „Mein Vögelchen, gieb mir den Ring!" Alsbald ließ der Rabe seinen Ring in des fremden Mannes Hand fallen. Dieser erkannte ihn für den Brautring, welchen er Suschen gegeben. Der Rabe aber schnarrte immerfort: „Rauling, Habakuk!" und noch andere Wörter, welche er unbemerkt aus Suschens Munde vernommen. Bechthold Wagner ging demnach in das Rathhaus hinein, und forderte von der Obrigkeit Häscher und wehrhafte Männer, damit sie den Rauling durchsuchten. Er mußte aber viel Geld geloben, denn es wollte sich erst Niemand in den Rauling wagen, weil es dort nicht geheuer und Berggeister darin ihr Wesen trieben, ja, Alt und Jung hatte oft des Nachts während des Neumonds *) gräßliche Fratzengesichter mit glühendem Rachen und bläuliches Strahlfeuer und andere spukige Luftgebilde aus der Waldschlucht aufsteigen sehen, daß jedem Brandenburgschen Bürgerkind die Haare zu Berge standen.

Nachdem nun die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Erde ausgebreitet, unter dessen Schutz die bösen Menschen ihren heimlichen Verkehr treiben, war auch der größte Theil von Habakuks Leuten ausgezogen. Nur er, der Hauptmann, mit einigen der schlimmsten Gesellen, verweilete noch im Rauling und ertheilte den Abgehenden und Kommenden neue Befehle. Bechthold Wagner aber mit seiner bewaffneten Schaar schlich vorsichtig und leise nach dem verrufenen Ort, umstellte alle Ausgänge, überfiel die Räuber, band sie und erlöste Suschen und ihre Mutter aus der Gewalt der Bösewichte. Da gab es groß Jauchzen, die Frau Zieglerinn ward vor Freude auf der Stelle gesund, und alle Bürger der Stadt freueten sich mit dem Brautpaar, welches nun flugs nach Stettin abreisete und nachher noch lange Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat.

Habakuk und die übrigen Rädelsführer mit den meisten Spießgesellen wurden ins Stadtgefängniß abgeführt und nach einigen Wochen sämmtlich gerädert. Man zeigt noch heutiges Tages die Stätte beim Radkrug, wo sie gerichtet worden und gewaltige Knochen liegen da umher, auch Balken und allerhand unverweslich Holz, welches kein ehrlicher Mensch anzurühren sich getraut.

Uebrigens, mein andächtiger Herr, überlasse ich es ganz Ihrem Geschmacke, ob Sie hinsichts der Entstehung und Bedeutung des Wahrzeichens auf den Brandenburgschen Stadtthoren Ihrem gepriesenen Grobschmid mehr Glauben schenken wollen, als meiner einfältigen Erzählung. Ich meine inzwischen, daß der liebe Gott sowohl, als die lieben Brandenburger, bei der letztern mehr Ehre gewinnen. Ich kenne Ihren Stand nicht, aber sollten Sie ein Buchdrucker sein — nun, so drucken Sie die Geschichte." —

Ich dankte meiner braven Frau Wirthinn recht herzlich für die angenehme Unterhaltung, mußte aber, da ich keine Bücher drucke, sondern höchstens nur auf Bücher drucke, den letztern Auftrag ablehnen. Hätte Benjamin Franklin uns zugehört, vielleicht hätte er Suschens-Geschichte in der Pensylvanischen Zeitung abgedruckt, wäre es auch nur wegen des Purismus im Deutschen Styl. So aus England und Amerika herüber kommend, hätte sie den Deutschen Lesern gewiß gefallen. In seinem Lande gilt der Soher nichts, das erfuhr auch gegenwärtige Erzählerinn an dem Jenaischen Veteranen aus Brandenburg, dem er schnarchte dermaaßen, daß Samiel beinahe aufwachte. Mit Mühe rüttelte ich den erstern aus seinem Schlaf und setzte mit ihm meine Wanderung durch den Wald fort. Spät nach Mitternacht, als schon ein mattes Roth wie eine windbewegte Nebelwelle über den östlichen Horizont aufstieg, erreichten wir Rekahn. Hier entließ ich meinen Führer, pflegte einige Stunden der Ruhe und beschloß dann, erst gegen Abend meinen Stab weiter zu setzen, denn die Hitze war zu drückend. Ich freuete mich, zu bemerken, daß das Andenken des menschenfreundlichen Herrn von Rochow unter den Einwohnern zu Rekahn noch im besten Segen fortlebt.

Obgleich ich den Weg von hier bis Dessau genau zu kennen glaubte, so wollte es mich nach einigen Stunden, welche ich in sorgloser Eile zurückgelegt, doch gemahnen, als befände ich mich in unbekannter Gegend. Es herrscht hier überhaupt, namentlich von den Dörfern Briesen und Benken an, bis zu dem blühenden Dessau hin, eine unwirthbare Oede; Sandfelder und unerquickliche Fichtenwälder langweilen den Wanderer. Jehova's agrarisches Anathem scheint diesen Landstrich ganz besonders anzugehen. Ich hatte unglücklicher Weise einen Holzweg gefaßt, welcher mich seitwärts in das grause Dunkel der bekannten Brandshaide führte, woraus ich mich ohne ein Wunder oder, was dasselbe, ohne die zufällige Begegnung eines ehrlichen wegkundigen Landmannes schwerlich zurechtfinden mochte. An das Erstere glaubte ich nicht, und das Letztere war in den Stunden der Mitternacht, zur Zeit der Ernte, nicht zu hoffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Genannt Kohlschaft — im Nothfall der Kochumer: begreift die Zeit, welche zum Raub und Einbruch am günstigsten ist.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. 3r Jahrg. No. 52.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour., halbjährlich 1 Thlr. 12 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen, gestattet.

Es erscheint von diesem Journal wöchentlich eine Stück, und monatlich wenigstens eine bis zwei Musik-Beilagen.

Zeitung

Sonnabend, für den 27. December.

Theater, Musik und bildende Künste,

zur Unterhaltung gebildeter, unbefangener Leser.

Eine Begleiterinn des Freimüthigen.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Theater in Berlin.

Wir sahen heute zum zweiten Male ein neues Lustspiel in zwei Abtheilungen: „Tantchen Rosamunde." — Das Stück soll einer, als geistreichen Erzählerinn bekannten, Dame sein Entstehen danken, und wenn dem also ist, so hat es uns recht sehr gefreut, daß einmal eine von einem Komitatum herrührende dramatische Produktion auf unserer Bühne Beifall, wenn auch nicht eben allzu großen, gefunden hat. Der Stoff zu dem Lustspiele scheint aus dem Französischen genommen zu sein, wie dies sowohl die Intrigue, als die darin auftretenden Charaktere andeuten. Wenn indeß auch dies der Fall wäre, so bliebe der Verfasserinn doch immer das Verdienst der geschickten Uebertragung, das besonders in dem leichten, fließenden Dialoge nicht zu verkennen ist. Einige Kürzungen hätte sie freilich vornehmen, und das Ganze in einen Akt zusammendrängen können, denn ein großer Theil des zweiten scheint völlig überflüssig, und der Zuschauer kann beim ersten Fallen des Vorhanges sich vollkommen enträthseln, wie die Folge und das Ende des Stücks sein werden. — Der Werth des Lustspiels wird durch die vortreffliche Darstellung auf unserer Bühne ungemein gehoben und gewissermaßen potenzirt. Madam Wolff als Tantchen Rosamunde giebt ein herrliches Bild der alten, an Neuerlichkeiten über die Gebühr hängenden, eitlen und eigensinnigen Frau, und Herr Richter (Magister Lobedan), war höchst originell und charakteristisch, ohne in seinen gewöhnlichen (?) Fehler der Uebertreibung zu fallen. Der Fleiß, den dieser Künstler in jeder seiner Darstellungen auf seine Maske verwendet, ist sehr lobenswerth, und verdient als Muster aufgestellt zu werden. Auch heute brachte er eine recht ergötzliche Carrikatur zur Anschauung, deren Erfindung eines Hogarth oder Chodowiecki würdig gewesen wäre. Das Spiel des Herrn Stich (Herr von Lobenau) war durch Leichtigkeit und muntere Laune aufgezeichnet, und auch Herr Crüsemann (Graf Kettler) und Dem. Reinwald (Hannchen) hatten ihr Theil an dem guten Zusammengehen der ganzen Vorstellung; besonders war die letztere vortrefflich costümirt, und so eine höchst liebliche und angenehme Erscheinung. Die Gastwirthinn ist eine überflüssige Person, und wurde von Madam Doetsch in ihrer gewöhnlichen Manier gegeben. —

Berlin, den 20. December 1823. G.

Concert in Berlin.

Diesmal hatte Mad. Seidler ihre Freunde und Verehrer nicht so lange nach ihrem Concerte, wie gewöhnlich, schmachten lassen, sondern sie hatte sich vielmehr beeilt, ihnen den köstlichen Ohrenschmaus, den die Meisten eigentlich erst im neuen Jahre erwarteten, noch zu serviren. Die reizende Künstlerinn sang eine, für Mad. Fodor in Wien von Rossini geschriebene, neue Arie, eine Cavatine aus „Elisa e Claudio" von Mercadante, und mit Madam Milder ein Duett aus „Nurmahal" von Spontini und ein anderes aus „il sacrificio d'Epito," von Caraffa. Wo nehmen wir Farben her, um das Entzücken zu malen, das ihr über die Maaßen herrlicher, von der holdesten Anmuth und Lieblichkeit strahlender Gesang, dieses Erbtheil der Grazien, diese Klänge aus einer höhern, reinern Sphärenwelt, in dem fast überfüllten Concertsaale hervorbrachte, und denselben zum Hain Eutervens, zum Sitz alter Götter und Musen umschuf. Besonnener können wir schon über das Violinspiel ihres Gatten, des Herrn Concertmeisters Seidler, reden, der ein Concertino, dessen Componist nicht genannt war, und mit Herrn C. M. Möser das Adagio

und die Polonaise des bekannten Dupuisschen Doppel-Concertes fertig und kunstreich vortrug; die letzte Leistung besonders fand den größten Beifall, nicht sowohl wegen des einzelnen trefflichen Spiels der Künstler, über welches wohl kein Zweifel mehr obwalten kann, als vielmehr um des guten, zur vollkommensten Einheit verschmolzenen Zusammenspiels willen. Frau von Szimanowska, erste Klavierspielerinn Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland, trug ein Rondo von Field vor, und Frau von Holtei sprach zwei Gedichte ihres Gatten: „Zu spät" und „zu früh", sehr zart und empfindungsvoll. Was die erste Künstlerinn angeht, so war es etwas gewagt, kurz nach einem Kalkbrenner sich hören zu lassen; der geschmackvolle und gebildete Vortrag, der Ausdruck und die Seele, welche Frau v. S. in ihr Spiel zu bringen wußte, erwarben ihr indeß allgemeine Anerkennung, wenn auch die Fertigkeit, die sie zeigte, keine so enorme und ungeheure war. — Mit Spontini's Ouverüre zur „Vestalinn" und mit der zur „Euryanthe" von C. M. v. Weber hatten die beiden Abtheilungen des Concerts begonnen. Die zweite, hier zum ersten Male gehört, ist ein treffliches Effektstück; über ihren Kunstwerth wagen wir weiter nicht zu entscheiden, weil es eines Theils dem geschätzten Componisten schwer werden wird, den Ansprüchen zu genügen, die er durch seinen „Freischütz" selber hervorgerufen hat, und weil wir anderntheils nach einmaligem Hören über ein Kunstwerk nicht gern absprechen mögen.

Den 18. December 1823. * * *.

Aus Cassel.

Vom 6. December 1823.]

Wiewohl das Neue überall reizt, so muß es bei uns doch selbst fremd, das heißt, weit her sein, soll es makellos genannt werden. Es scheint sich ein Bedarf zu unserm Glaubensartikeln zu gehören, zu denen nämlich, bei welchen es nicht mit dem Glauben allein gethan ist. Mad. Krüger-Aschenbrenner aus Darmstadt erschien im verflossenen Monat den hiesigen Theaterfreunden unter noch günstigeren Umständen, als die bereits genannten: es fehlte nämlich seit einiger Zeit wieder an einer ersten Sängerinn. Ein garçon de boutique, ein clerc sind noch nicht Kaufmann und Richter. Dem. Neri hat uns dies wieder ins Gedächtniß gerufen. Die kleine Roland ist zu bescheiden, als daß sie über die ihr von Kunst und Natur vorgeschriebene Linie hinaustreten würde. Weiter aber haben wir, seit dem Abgange der Dem. Braun, keine Sängerinn, ob es gleich an Singenden ganz und gar nicht fehlt. Die neue, aus der Fremde erscheinende, Tochter Apolls wurde demnach bereits schon bellatscht, als sie noch keinen Ton gesungen hatte. Aber, wahrlich! sie verdiente auch den Beifall, der ihr zu Theil wurde. Gediegenheit der Stimme und zarte Reinheit sind ihr Eigenthum, nur das Tieferührende ist ihr weniger zu Theil geworden. Sie trat z. B. im „Freischütz" nicht mit dem Erfolg auf, als im „Othello" und im „Sargin." Nein, diese Agathe war nicht das fromme, nicht das prunklose und deshalb um so viel höher stehende Wesen, welches uns sonst in dem Gesange, vorzüglich aber in dem Spiel der Dem. Schroder entzückte. Jedoch müssen wir gestehen, daß uns der Gesang der Madam Krüger-Aschenbrenner hier dennoch besser gefiel, als — ihr Spiel. Ist sie doch Sängerinn, und wissen wir, daß diese Kunst allein schon ihre Verdienste hat. Im „Othello", welche Oper eins der Hauptbetriebs der genannten Künstlerinn war, stieg der Beifall so allgemein, daß sie, gegen die Norm, zwischen den Akten bereits und dann beim Schlusse noch einmal herausgerufen wurde. Sie hat uns, leider! schon wieder verlassen; doch leben wir der Hoffnung, demnächst eine andere berühmte Sängerinn und mit ihr einige gute Opern zu hören.

Obgleich der heilige Pankraz, wie Gerber sagt, eben so gut der Schutzpatron der Musik genannt werden könnte, als die heilige Cäcilia Patronina dieser Kunst genannt wird, so hat man doch den im verflossenen Monat einfallenden Namenstag der Heiligen hier feierlich begangen. Ein Singverein, der sich nach der Patronina nennt, kam zu dem Ende im Saale des Herrn Oesterreich zusammen. Das Fest, an dem die Tonkunst den meisten Theil hatte, endete erst mit Tagesanbruch, und eins der Mitglieder ließ seinem neugebornen Töchterlein in der heiligen Taufe den Namen Cäcilia geben.

Die ehemaligen Stadt-Concerte werden nun im Hoftheater gegeben, und haben sich bereits vielen Beifall erworben. Das Kurfürstliche Orchester ist in der That dazu in einer Vollkommenheit, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Einen „Don Juan" oder den „Freischütz" muß man von ihm hören, um sich zu überzeugen, daß die Mitglieder dieses Musikvereins mit der größten Fertigkeit und Präcision einen hohen Grad von Geschmack verbinden.

Aus Wien.

Im K. K. priv. Theater an der Wien wird im Verlaufe dieser Woche eine interessante Novität zur Aufführung kommen. Wir sprechen von der Operette: „die Ochsenmenuette," worin nicht nur alle Gesänge aus Joseph Haydn's Werken gezogen sind, sondern auch er selbst handelnd eingeführt ist. Eine ziemlich bekannte Anekdote liegt dieser Operette zum Grunde. Ein reicher Viehhändler in Ungarn hatte nämlich seine Tochter mit einem Manne verlobt, der selbe ohne Aussteuer zur Frau nehmen wollte, jedoch da er ein großer Musikfreund und Haydn's leidenschaftlicher Verehrer war, müsse ihm sein künftiger Schwiegervater eine Tanzmusik von Haydn's Composition zur Hochzeitfeier verschaffen. Hart gezwungen macht der Viehhändler den Versuch und erbittet sich von Haydn die Composition einer Menuette. Dieser, von der sonderbaren Forderung eben so überrascht, als zum Lachen gereizt, verspricht die Ablieferung der Menuette und hält Wort. Der dankbare Viehhändler

macht ihm als Honorar einen Ochsen zum Geschenk, den aber Haydn zurückgiebt, um ihn bei der Hochzeit zu verzehren. Von diesem drolligen Einfalle des Viehhändlers hat jenes Musikstück bis auf den heutigen Tag den Beinahmen „die Ochsen-Menuette" behalten. Die erste Vorstellung dieser Operette wird zur Benefize des Herrn Opernregisseurs und ersten Kapellmeisters Jos. Ritter von Seyfried statt haben, welcher das Arrangement der Musik besorgte. Herr Spitzeder giebt die Rolle des ungarischen Viehhändlers. Den Schluß der Vorstellung macht ein „ritterliches Divertissement" von der Composition des Herrn Misetti.

Ankündigung.

Allgemeine Theater-Zeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens. Wien, 1824.

Siebzehnter Jahrgang.

Herausgegeben von Adolf Bäuerle.

Durch sechszehn Jahre hindurch existirt sich dieses Blatt, welches durch seinen Titel die interessante, weit ausgedehnte und weit umfassende Tendenz ausspricht, des ermunterndsten Beifalls und der mit jedem Jahre steigenden Aufmerksamkeit seines ausgebreiteten Lesekreises. Wenn es in theatralischer Hinsicht als Kulminationspunkt aller Bühnenbegebenheiten des In- und Auslandes, als Vertauschplatz kritischer Ansichten über Bühnen und Bühnenkünstler, als vorlaufender Kunstmesser aller Leistungen und Novitäten, als Index aller im Gebiete des Darstellenden interessanter Daten und überhaupt als Centralblatt aller Theater sich den sämmtlichen Bühnen und ihren Mitgliedern, die in ihrem eigenen Kunstreiche nicht gern Fremdlinge bleiben, fast unentbehrlich gemacht hat, so hat es aber auch anderseits als Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens, nicht minder durch Auswahl und Mannigfaltigkeit der rein-literarischen und belletristischen Rubriken des lebhaftesten Eingangs in gebildeten Lesezirkeln sich zu versichern gewußt. Der Leser findet Abwechslung, Erholung und Belehrung in den, in zahllosen Formen reich dotirten Mannichfaltigkeiten, neben den kühlenden Schatten des Scherzes die Licht- und Sonnenblicke des geistanregenden Ernstes, neben den Doppelliedern der Satyre die kornvollen Wogen des Wissens, und neben den Lusthäusern und Sanssouci's für Zerstreuung und Heiterkeit die höher gelegenen Tempel der ernsten Ans- und Aussichten des Lebens, Denkens und Fühlens.

Wenn bis jetzt der schöne Keim dieses Blattes die angeregten Erwartungen in einem ausgezeichneten Grade rechtfertigte, so soll und wird er durch vermehrte Quellen und Verbindungen, durch den bis jetzt noch stets mit Erfolg gekrönten höhern Eifer der Redaktion zur vollen Entwickelung befördert werden.

Bedeutende Köpfe haben sich mit dieser Zeitschrift verbunden, und wir wollen aus diesen nur die bekanntesten Namen anführen, welche bereits Beiträge geliefert haben: Aloys Thereſe v. Artner, Eduard v. Badenfeld, Freiherr v. Birkenfeld, J. F. Castelli, Helmina v. Chezy, geb. Freiin v. Klenke, K. Egon Ebert, W. Freiherr v. Eyb, Georg v. Gaal, Professor Gerle, Friedrich Gleich, F. V. Gömmel, Franz Gräffer, Ludwig Halirsch, C. v. Holtei, D. H. Hüttenbrenner, Ludw. Jeitteles, F. A. Kanne, Kollmann in Grätz, Kuffner, Johann Langer, Freiherr von Lannoy, C. G. von Leitner, D. Leßmann, Graf Mailath, Freiherr v. Möser, Mein Communis, K. Müchler, F. Graf v. Nieſch, M. G. Saphir, Sawmes, Schießler, Baron Schlichta, Gebr. Seidl, Prof. Sommer, M. Stern, Friderike Suſan, geb. Sailer, D. C. Töpfer, Franul v. Weißenthurn, Carl Weidmann u. ſ. w.

So wie demnach die innere Ausstattung, ist auch die äußere ungemein anziehend. Das Blatt erscheint in größtem Quartformat, auf Velinpapier, mit durchaus neuen Lettern abgedruckt, drei Mal die Woche; jährlich werden auch viele Beilagen, Abbildungen und Musikblätter ausgegeben. Der Pränumerationspreis ist halbjährig 5 Thlr. 12 Gr. Sächs. für Wien; Auswärtige bezahlen halbjährig 6 Thlr. Sächs. bei den nächstliegenden Postämtern, vorzüglich bei dem Königlichen Postamt in Berlin, oder schicken diesen Betrag an die K. K. oberste Postamts-Zeitungsexpedition in Wien ein, welche dafür eine portofreie Zusendung wöchentlich zwei Mal in die entferntesten Orte besorgt.

In Wien hat den Hauptabsatz die Tendlersche und von Mansteinsche Buchhandlung; aber auch alle gute Buchhandlungen in ganz Deutschland nehmen hierauf Bestellungen an, in Berlin Schlesingers Buchhandlung.

Bis jetzt hat diese Zeitschrift 1300 Abnehmer, und ist bemüht, jeden Leser in jeder kleinen und großen Stadt auf das Ueberraschendste zu befriedigen, besonders in Berlin, und in den Preußischen Staaten Eingang zu finden.

Auswärtige wollen sich bald an die Redaktion oder an die löblichen Postämter mit ihren Bestellungen wenden, damit ihnen complette Exemplare, vom 1. Januar angefangen, zugeschickt werden können.

Wien, am 10. Dec. 1823.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Redakteur, Wien,
Jägerzeile Nr. 510.

Die Horcher.

Warnung.

Nimm vor den Horchern Dich in Acht!
Das kleinste Wort, das Tag durch Deinen Mund sich macht,

Digitized by Google

Sie schnappen's auf, und kneten draus Pasteten
Mit Rattenschwanzen, Spinnen, Kröten,
Die manchen guten Namen tödten.
Doch, die Beschuldigung ist Ungerechtigkeit;
Es tödtet faul Geschwätz nur ganz allein die Zeit,
Der gute Name bleibt bei ihm wohl unverloren.
Dennoch mag immerhin Dein Mund behutsam sein,
Sind Horcher nah. — Es ist zwar ihr Gehör nicht fein,
Doch prangt an ihrem Kopf ein Paar gar langer Ohren,
Und die vernehmen hier, was sie empfangen, — rein.

Albert Rüger.

Berliner Repertoir vom 20. bis 24. December.

Den 20. 1) Die Braut. 2) Tantchen Rosamunde. 3) Der Bär und der Bassa.

Den 21. Im Opernhause: Richard Löwenherz. — Im Schauspielhause: Die Russen.

— 22. 1) Heinrichs des Vierten Jugendjahre. 2) Zum Erstenmale: Der Page, Trauerspiel in einem Aufzuge von Michael Beer.

— 23. 1) Die schöne Müllerinn. 2. Ein Divertissement.

— 24. Kein Schauspiel.

Druckfehler in voriger Theater-Zeitung.

S. 203, Sp. 1, Z. 11 v. u. lies Quartett-Unterhaltungen statt Concert-Unterhaltungen,

S. 204, Sp. 1, Z. 21 v. u. lies Lenz statt Loos.

(Hierbei der literarisch-artistisch-musikalische Anzeiger Nr. 11.)

Abschied von den Lesern der Theater-Zeitung.

Nur aus Gefälligkeit für den Herrn Verleger des „Freimüthigen" bestimmte ich vor drei Jahren das fünfte Blatt dieser Zeitschrift für Berichte, theatralische und musikalische Gegenstände allein betreffend. Berichte, die wöchentlich nur Einmal gegeben werden, können — beim besten Willen — weder vollständig und neu, noch erschöpfend sein. Deshalb gebe ich den Lesern des „Freimüthigen", an dessen Spitze ich seit siebzehn Jahren stehe, das Ihnen gebührende fünfte Blatt zurück — die Theater-Zeitung ist geschlossen. — Meine Ansichten über theatralische Erscheinungen werde ich in einer „Chronik" mittheilen, welche das Repertoire der Stücke enthält, und zwar der wirklich gegebenen. — Bei dieser Gelegenheit will ich zugleich einen Irrthum berichtigen, der durch fremde Zeitungen oft verbreitet wird, als sei die Direktion von den Launen der Mitglieder der Königlichen Bühne abhängig. Dies ist nicht wahr. Abänderungen werden durch die Befehle Sr. Majestät des Königs, auf Verlangen hoher Fremden und durch wirkliche Unpäßlichkeiten von Künstlern herbeigeführt, die oft das Maaß ihrer physischen Kräfte mit ihren intellektuellen und künstlerischen zusammen zwingen wollen. Welcher Künstler leistete gern auf eine Rolle Verzicht? — Unsere Bühne ist in jeder Hinsicht, selbst in der Disciplin — wenn man eines solchen Ausdrucks sich bedienen darf — unläugbar die erste Deutschlands. — Ein erster Bassist möchte uns wohl noch mangeln —: besäßen wir noch diesen, würde unser Theater das Ideal einer Schaubühne ganz erreicht haben. Ich sage ganz; denn was bliebe uns noch zu wünschen übrig? — Und wem verdanken wir dies? — Berlin — die Welt weiß es.

August Kuhn.

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

Literarisch-artistisch-musikalischer Anzeiger

zum Freimüthigen und der Theater-Zeitung.

No. 11. Den 27. December 1823.

Literarische Anzeigen.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Orphea
Taschenbuch
für 1824.
Erster Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kinds und Maria von Webers

Freischützen.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis; 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 kr. Rhein.

Im nächsten Jahrgang folgt von Webers neuester Oper „Euryanthe" eine ähnliche Kupfergallerie.

Liebchen von Waldkron.
Von
Friedrich Kind.
Freundschaftsgabe
für 1824.

Mit einem Titelkupfer von E. A. Schwerdgeburth, nebst Musikbeilage. Taschenformat. Sauber gebunden in Futteral. Preis 20 Gr.

Unter den diesjährigen Taschenbüchern empfangen wir von der Hand eines unserer beliebtesten Schriftsteller, diese gewiß Jedem höchst willkommene Gabe, da deren Inhalt eben so anziehend unterhält, als sich das niedliche Buch seinem Zweck und der eleganten Ausstattung gemäß, zu einem sinnreichen Pfand der Liebe und Freundschaft vorzüglich eignet. Zwei Erzählungen sind hier zu einer verkettet; eine tragische aus dem Mittelalter und eine heitere aus der Jetztwelt. — die letztere gleichsam den Rahmen um die erstere bildend.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

In der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) zu haben:

Paris und seine Bewohner. Eine Nachweisung für diejenigen, welche die Hauptstadt Frankreichs kennen lernen wollen wie sie ist, von Joh. Heinr. Möller. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bisher viele Topographien und Wegweiser von Städten erschienen sind, so nimmt unter ihnen die hier angezeigte Schrift gewiß eine der ausgezeichnetesten Stellen ein; ja wir dürfen behaupten, daß über Frankreichs Hauptstadt kein so ausführliches und wohl geordnetes Werk in der deutschen sowohl, als selbst in der französischen Literatur existire, indem der umsichtige Herr Verfasser Alles, was den Fremden, den Gelehrten, und überhaupt jeden, der sich mit Paris, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, bekannt machen will, anziehen kann, an Ort und Stelle gesammmelt und das Ganze in einer zweckmäßigen Einrichtung und anschaulicher Sprache dargestellt hat.

Manzoni, Alexander, der Graf von Carmagnola. Ein Trauerspiel. Aus dem Italienischen übersetzt von Aug. Arnold. 18 Gr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Schaltjahr 1824. 20 gr.

Allgemein ist die Brauchbarkeit dieses Taschenbuchs anerkannt, und wir können es daher jedem Reisenden, Kaufleuten und andern Geschäftsmännern mit Recht empfehlen.

* *

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, daß in unserm Verlag eine Uebersetzung von

Les Hermites en Prison par E. Jouy et A. Jay. 2 Volumes. Paris

erscheint, und der Druck schon begonnen hat.

Ettingersche Buchhandlung in Gotha.

Bei Unterzeichnetem ist so eben mit deutschen Texte erschienen:

Die Werke Canova's.

Sammlung von lithographirten Umrissen nach seinen Statuen und Basreliefs. Begleitet von einem erläuternden Text über jedes einzelne Werk, nach den Urtheilen der Gräfin Albrizzi und den besten Kritikern, nebst den Leben Canova's von St. de Latouche.

Diese Sammlung, davon der Text sowohl als die Bilder auf extra fein Imperial Velin erscheinen, wird aus 20 Lieferungen, jede Lieferung aus fünf Blättern mit besonderm Text zu jedem Blatt, das ganze also aus 100 Blättern bestehen.

Monatlich erscheint ein Heft; der Subskriptions-Preis ist für das Heft 1 Fl. 15 Xr. und wird jedesmal mit Erscheinung des Heftes bezahlt.

Die Subskription ist offen bis Ende dieses Jahres; dann wird der Preis um ein Drittheil erhöht. Einzelne Hefte können nicht abgegeben werden. Bei Beziehung des ersten Heftes wird zugleich das Letzte vorausbezahlt.

Die Meisterwerke Canova's sind in Europa zerstreut; sie können kaum von Wenigen auch nur ihrer größern Anzahl nach im Original bewundert werden; die Erscheinung einer solchen Gallerie, als

Digitized by Google

des zweckmäßigsten Surrogats der Werke selbst, hilft daher einem wahren Bedürfniß ab, und ihr so wohlfeil erkaufter Besitz verspricht allen Freunden der Kunst und des größten Künstlers unserer Zeit einen herrlichen Genuß.

Diese und die darauf begründete Hoffnung einer kräftigen Unterstützung von Seiten der deutschen Kunstfreunde, hat den Unterzeichneten zu der oben entwickelten Unternehmung bewogen; und da er bei Ausstattung dieses Prachtwerks keine Kosten und Mühe gespart hat, so schmeichelt er sich bei dem sehr niedrigen Preise einer günstigen Aufnahme.

Der Prospektus sowohl, als auch die erste Lieferung ist bereits an die Buch- und Kunsthandlungen gesandt worden, woselbst man subskribiren kann. (In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung, unter den Linden No. 34.)

Stuttgart, den 8. December 1823.

Fried. G. Schulz.

In allen Buchhandlungen (in Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung) ist nun auch zu haben der zweite Theil,

„Die Seefahrer. Romantische Darstellung von dem Verfasser von Wahl und Führung"

welcher dieselbe günstige Aufnahme, wie der erste Theil, finden wird. Auch als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk ist dieses Werk vorzüglich zu empfehlen.

System der Logik von Dr. Prof. W. Esser. 1 Thlr. 12 Gr.

Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche. Von Augusti, Gieseler, Lücke u. A. 3s Heft. 16 Gr.

Stein, G. W., Die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn; ihr Anfang und Fortgang, ihre Hülfsmittel ꝛc. ihre Erfahrungen und Lehren, ihre Theilnahme am Fach nahe und fern. Erstes Heft mit 2 Kupfern. gr. 8. 2 thlr. 6 gr.

In Magdeburg bei Ferd. Rubach ist erschienen:

„Charaden und Räthselkranz."

Gewunden zum freundlichen Angebinde für Zirkel geselliger und angenehmer Unterhaltung. Fein Postpapier in saubern Umschlag gebunden. 16 Gr.

Der Inhalt dieser Sammlung muß Jedem, dem eine angenehme Unterhaltung in geselligen Zirkeln Bedürfniß ist, ansprechen. Nicht eine Reihe platter etwa sinnloser Räthsel ist es, was hier geboten wird; es sind Blumen, welche lieblich duften; Gebilde, denen die Kraft dichterischer Phantasie Leben einhauchte, und die neben dem Zwecke, den Scharfsinn zu beschäftigen, als eine Anthologie, die Herzen zartfühlender Leser überraschen und anziehen werden. Eben so geeignet ist dieselbe zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken, da das Aeußere, Druck und Papier mit der Eleganz der Almanache wetteifert, und von letztern sich nur durch den so geringen Preis unterscheidet.

(In Berlin in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.)

Die Schlesingersche Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, nimmt Pränumeration an: auf

Wielands Werke in 49 Bände, Taschen-Ausgabe, complett 14 Thlr. Sächs. oder 24 Thlr. 16 Gr. Preuß. Cour.,

und zwar wird auf jede 12 Bände mit 3 Thlr. 16 Gr. Preuß. Cour. pränumerirt. Das Nähere besagen die bei uns separat habende Ankündigungen.

Auch ist bei uns noch zu haben zum Pränumerations Preise:

Schillers Werke in 18 Bände, wovon bis jetzt 6 Bände heraus sind, 5 Thlr. Die Supplemente hierzu in 6 Bände 1 Thlr. 18 Gr.

Klopstocks Werke in 12 Bände, wovon 6 Bände heraus sind, 3 Thlr. 8 Gr, so wie alle Werke, die auf Pränumeration erscheinen, und von anderen Handlungen angekündigt werden zu Pränumerationspreisen, und alle andere Bücher zu den billigsten Preisen zu haben sind.

Der promptesten Bedienung hat man sich jederzeit von uns zu gewärtigen.

Musikalien

des Verlags von H. A. Probst in Leipzig, welche sowohl in der Schlesingerschen, als auch in jeder andern Musikhandlung in Berlin zu haben sind.

Danzi, F. Der 128ste Psalm (Beati omnes) lateinisch und deutsch, für 4 Singstimmen, mit vollständiger Begleitung. Op. 65. Partitur. 16 Gr.

Eberwein, Max. Ballade für eine Baßstimme, mit Begleitung des Pianoforte zu 4 Händen. 12 Gr.

Schwertzell, Wilhelmine v. Zwölf Lieder von Göthe, Fouque, Hebel, Tiek und Uhland, für eine, zwei und drei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte. 18 Gr.

Muehling, A. Nocturne à grande Harmonie Oeuv. 29. 3 Thlr.

Seyfried, J. Chev. de, Ouverture de l'Opera: „Au Lion d'or" à grand Orchestre. Oeuvre 48. 2 Thlr.

Crémont, P., Trois grands Duos concertans pour deux Violons. Oeuv. 10. Liv. 1. 2 Thlr.

Praeger, H. A., Douze Etudes pour le Violon seul (dédiées à Mr. L. Spohr.) Oeuv. 44. Liv. 1. 20 Gr.

Berbiguier, T., Dixième Concerto pour Flûte avec Orchestre. Oeuvre 64. (A moll.) 1 Thlr. 16 Gr.

Grenser, C., Trois grands Duos concertans pour deux Flutes. Oeuv. 1. No. 1, 20 Gr.

Kummer, Gaspard, Introduction et Variations sur un thème de Mozart pour Flûte et Guitarre. Oeuv. 10, 6 Gr.

Digitized by Google

Koehler, H. Six Préludes ou Amusemens caractéristiques pour la Flûte seule. Oeuv. 141. 14 Gr.

Démar, S. Concerto des Dames pour le Pianoforte avec Orchestre. 2 Thlr.

Marschner, H. Prémier grand Trio pour Pianoforte, Violon et Violoncelle. Oeuv. 29. 2 Thlr.

Field, John. Nouvel Exercice pour le Pianoforte. No. 2. 10 Gr.

Kuhlau, F. Trois Sonates pour le Pianoforte. Oeuv. 57. 1 Thlr. 16 Gr.

Mayer, Charles. Nouveau Nocturne pour le Pianoforte. No. 2. 6 Gr.

Thurner, E. Sonate brillante pour le Pianoforte. Oeuv. 55. 18 Gr.

Lemoine, H. Dix Contredanses sur des Motifs de Rossini pour le Pianoforte à quatre mains. Liv. 1. 10 Gr.

Méhul, F. Ouverture de l'Opéra: le Prince Troubadour, pour le Pianoforte, arrangée à 4 mains. 12 Gr.

Reissiger, G. Rondeau divertissant pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 27 1 Thlr.

Ries, F. Air portugais avec Variations pour le Pianoforte à 4 mains. Oeuv. 108. No. 1. 16 Gr.

Zoellner, C. H. Sonate amusante pour le Pianoforte a 4 mains. Oeuv. 10. 1 Thlr. 8 Gr.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34., ist so eben erschienen:

Zwei Fackeltänze zur Höchsten Vermählungs-Feier Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen mit der Prinzessin Elise von Baiern Königl. Hoheit. Aufgeführt am 29. Novbr. 1823, im weifsen Saale auf dem Königl. Schlosse zu Berlin, und Ihren Königl. Hoheiten in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Nr. 1. Componirt von Spontini und f. d. Pfte. arr. von F. Kalkbrenner. 12 Gr.

Nr. 2. Componirt und f. d. Pfte. arr. von Fr. Lauska. 6 Gr.

Spontini. Fackeltanz zur Hohen Vermählungs-Feier Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Alexandrine von Preussen mit Sr. Königl. Hoheit dem Erb-Grossherzoge Paul Friedrich von Meklenburg-Schwerin. Aufgeführt am 25. Mai 1822, im weissen Saale auf dem Königl Schlosse zu Berlin, und Ihren Königl. Hoheiten in tiefster Ehrfurcht gewidmet. Für d. Pfte. 8 Gr.

Spontini, Priester-Marsch (Marsch Religieuse) aus Olimpia. F. d. Pfte arr. von Klage. 8 Gr.

— Derselbe zu 4 Händen arr. v. Klage. 10 Gr.

— Triumph-Marsch aus derselben Oper für 2 Flöten arr. von C. Gross. 20 Gr.

— Ouverture daraus für 2 Flöten arr. von C. Gross. 16 Gr.

Schmitt, Aloys. Var. f. d. Pfte. à 4m. Op. 25. 16 Gr.

— Sonate f. d. Pfte. à 4m. Op. 25. Sonate Nr. 3. 1 Thlr. 20 Gr.

C. M. v. Weber. 6 Lieder mit Begl. d. Pfte. Op. 80. 18tes Liederheft. 20 Gr.

Von demselben. Natur und Liebe. Cantate zur Feier des Augustus-Tages in Pillnitz. Dichtung v. Fr. Kind. Auch mit einem 2ten Texte, unter dem Titel: „Freundschaft und Liebe, gedichtet v. Herklots.“ In Musik gesetzt für 2 Soprane, 2 Tenore und 2 Bässe, mit Begl. d. Pfte. Parti- u. Stimmen. Op. 61. 13tes Heft der Gesänge. 2 Thlr. 10 Gr.

Boieldieu. Trinklied aus der Oper: Der Calif von Bagdad. Für 4 Männerstimmen arr. von Carl Blum. 4 Gr. Dasselbe mit Begl. d. Guitarre. 4 Gr.

Pracht-Ausgabe von Mozarts sämmtlichen Opern.

Bei Moriz Schlesinger in Paris ist erschienen und in der A. M. Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34. der Akademie gegenüber zu haben:

Pracht-Ausgabe von Mozarts sämmtlichen Opern in vollständigen Klavier-Auszügen mit ital. und deutschem Texte, nach den besten existirenden Arrangements herausgegeben, mit Hinzufügung des Mälzelschen Metronom's zu den sehr billigen Pränumerations-Preisen von 18 Fr. hier Portofrei 5 Thlr 12 Gr. für diejenigen, welche sämmtliche Opern zusammen nehmen. Der Ladenpreis ist 36 Fr.

Einzeln erlassen wir die Opern dieser Ausgabe zu folgenden Preisen;

Figaro 6 Thlr. 12 Gr. Cosi fan tutti 6 Thlr. 12 Gr. Don Juan 6 Thlr. Zauberflöte 5 Thlr. Titus 4 Thlr. Idomeneus 6 Thlr. 12 Gr. Bellmonte und Constanze 5 Thlr. 12 Gr.

Wer diese Ausgabe mit den besten in Zinn gestochenen in Deutschland erschienenen Ausgaben vergleicht, wird sich von der großen Wohlfeilheit derselben überzeugen, auch hat diese Ausgabe in England, Frankreich und Oestreich und bei Allen, die sie hier gesehen haben, den einstimmigen Beifall erhalten und eignet sich diese Pracht-Ausgabe

Digitized by Google

als ein sehr zu empfehlendes Weihnachtsgeschenk. Die Oper Bellmonte und Constanze zeichnet sich besonders dadurch aus, daß Dieselbe mit italienischen Texte versehen ist, welches bei keiner andern der Fall ist.

Rossinis Opern

welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34. zu haben sind:

Armida vollst. Klav. Auszug 5 thlr. Der Barbier von Sevilla Klav. Ausz. 5 thlr. ohne Text 4 Thlr. — Cenerentola Klav. Ausz. 5 thlr. ohne Text 3 thlr. 8 gr. La Donna de Lago Kl. Ausz. 5 thlr. ohne Text 3 thlr. 12 gr. Elisabeth Kl. Auszug 5 thlr. ohne Text 3 thlr. Zu 4 Händen arrang. 4 thlr. 16 gr. La Gazza ladra Klav. Ausz. 6 thlr. ohne Text 4 thlr. zu 4 Händen arrang. 4 thlr. 8 gr. Lingano felice Klav. Auszug 3 thlr. L'Italianna in Algeri Klav. Ausz: 8 thlr. ohne Text 3 thlr. Othello Klav. Auszug. 5 thlr. Ricardo et Zoraide Klav. Ausz. 8 thlr. 8 gr ohne Text 3 thlr. 12 gr. Tancred Kl. Ausz. 6 thlr. ohne Text 3 thlr. Il Turco in Italia Kl. Ausz. 5 thlr. Zelmira Kl. Ausz. 8 thlr. ohne Text 4 thlr. Mosé in Egito Kl. Ausz. 5 thlr.

Englische Literatur.

Einzige vollständige korrekte und wohlfeile Ausgabe der sämmtlichen Romane von Walter Scott in englischer Sprache ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden Nr. 34, erschienen und enthält:

Quentin Durward. 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot. 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery. 3 vol. 3 Thlr. — Ivanhoe. 3 vol. 3 Thlr. — The Antiquary. 3 vol. 3 Thlr. The Heart of Mid-Lothian. 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate. 3 vol. 2 Thlr. — Waverley. 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — Rob Roy. 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Black Dwarf. 1 Thlr. — Old Mortality. 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — Guy Mannering; or the Astrologe. 3 vol. 2 Thlr. 16 Gr. — The Bride of Lammermoor. 2 vol. 2 Thlr. — A Legend of Montrose. 2 vol. 1 Thlr. 16 Gr. — The fortunes of Nigel. 3 vol. 2 Thlr. 8 Gr. — Peveril of the peak. 4 vol. 3 Thlr. 16 Gr.

Obige 16 Romane in 45 Bänden kosten zusammen 41 Thlr. 8 Gr., cart. jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Wer sich direkt an uns wendet und sämmtliche Romane mit einemmale nimmt, erhält noch einen verhältnißmäßigen Rabatt, einzeln bleiben obige Preise.

Neue französische Bücher,

welche so eben in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin aus Paris angekommen sind:

Mémoires pour servir à l'histoire de france sous Napoléon écrite à St. Hélène par les Généraux qui ont partagé sa captivité. Le Gl. Comte de Montholon et le Gl. Bon. Gourgaud, avec cartes et fac-similés. 3e Livr., composée des Tomes 3 et 5. Par le Gl. Comte de Montholon. Paris 1823. 2 vol. 8. br. 6 Thlr. 6 Gr.

Anzeige.

Wir zeigen hiermit an, daß vom 1sten Januar 1824 in unserm Verlage eine Berliner allgemeine musikalische Zeitung redigirt von A. B. Marx erscheint. Jeden Mittwoch wird hiervon wenigstens ein Bogen ausgegeben, welchem zum öftern Musikbeilagen und Intelligenzblätter beigetten sollen. Das Format ist gr. 4to mit lateinischen Lettern gedruckt, wie die Ankündigung, welche die nähere Tendenz dieser Zeitschrift angiebt und in allen Buch- und Musikhandlungen gratis ausgegeben wird. Der Preis ist für den ganzen Jahrgang 5 Thlr. 8 Gr. Bestellungen auf diese Zeitung nehmen an, das Königl. Preuß. General-Postamt in Berlin, die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig, so wie sämmtliche Buch- und Musikhandlungen des In- und Auslandes.

Wir unterzeichnete Verleger, so wie der Redakteur, geben die Versicherung, daß wir es an Bemühungen nicht fehlen lassen werden, den Ansprüchen an solche Zeitung auf's bestmöglichste zu entsprechen.

Schlesingersche Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 207.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen genöthigt.

Es erscheinen von dieſem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Muſik wöchentlich ein Stück.

Der Freimüthige

Montag, oder den 29. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leſer.

Herausgegeben von Dr. Auguſt Kuhn.

Roman und Olga.

9.

Feſt iſt das Gefängniß; aber wer hat Freude daran?
Ruſſiſches Sprüchwort.

„Ich begrüße Dich, erſten Gaſt der erneuerten Natur, Du liebliche Lerche! Wie freudig ſchwebſt Du über den vom Schnee befreiten Stellen des Feldes, wie freudig ertönt Dein Lied unter dem Himmelsgezelte! Wanderer in den Lüften! Du weißt nicht, wie traurig es dem Sklaven iſt, das freie Vögelchen zu betrachten, wie marternd, hinter des Gefängniſſes Mauern Frühling und Leben zu ſchauen und jeden Augenblick den Tod zu erwarten! — Lerche, fliege in meine Heimath und bringe mir von dort Kunde von der geliebten Olga: liebt ſie noch Roman, wie früher, gedenkt ſie des Freundes, der, dem Tode nahe, nur an ſie und an die Heimath denkt?“ So beklagte Roman ſein Schickſal, durchs Gitter die Lerche beneidend. Die Nacht ſenkte ſich herab — und Jemand ſtieß an den Pfoſten des Luftloches. „Schläfſt Du oder nicht, Kamerad?“ fragte man Roman flüſternd. Roman antwortete, und auf ſeine Frage: „Wer da?“ erwiederte man: „Diesmal gut Freund!“ — „Warum?“ — „Dich vom Henkertode zu retten!“ — „Aber dieſe Kette, dies Gitter?“ — Zerfallen, wie Salz, vor unſerm Scheidewaſſer.“ — In demſelben Augenblick wurden die Gitterſtangen mit Gürteln umwunden, damit ſie nicht raſſeln ſollten, und man begann, ſie durchzufeilen. In einer halben Stunde war Roman ſchon außerhalb des Gefängniſſes. Zwei Wagehälſe zerſchlugen die Blöcke an ſeinen Füßen; an einem Stricke ließen ſich alle Drei an der Kloſtermauer herab, ſchwangen ſich zu Pferde, und ſchon iſt Moskwa weit hinter den Flüchtigen. Roman wußte nicht, welchem Wunder er ſeine Rettung zuſchreiben ſollte; ſeine Führer aber ſprengten lautlos voran.

Endlich bogen ſie von der Heerſtraße ab in den düſtern Wald und ritten langſamer. Nach einer halben Stunde ertönte ein Pfeifen und ward erwiedert; Berkut mit drei Reitern ſprengte ihnen entgegen —: Romans Räthſel war gelöſt.

„Willkommen, Landsmann!“ ſprach der Hauptmann. „Froh bin ich, daß es gelang, Dir einen Dienſt zu erzeigen, und zwar auf folgende Weiſe: Meine Unſichtbaren witterten eine Beute in dem Kloſter, wohin Waſſilij Dich hatte werfen laſſen. Um nicht in die Falle zu gerathen, mußte man alle Schliche erforſchen, und in einem Keller fanden ſie, ſtatt eines Fäßchens Geld, Dich; nicht aus Abſicht, aber zu rechter Zeit; denn nach drei Tagen (dies erfuhr ich von dem geſchwätzigen Pförtner) hätten die Vögel Deinen Kopf, wie eine Kirſche, angepickt. Zu zögern war da nicht, und Du ſiehſt, wie es meinen Leu-

Digitized by Google

ten, von denen jeder des höchſten Galgens werth iſt, gelungen. Jetzt, Roman, biſt Du frei, wie ein Fiſchchen. Wohin wollen wir? In Nowgorod ausruhen, oder nach Orlez, um uns zu ſchlagen?" — „Dorthin, wo Schwerter und Feinde ſind!" rief der feurige Jüngling, und ſie wandten ſich zur Dwinaſchen Provinz.

Dmitrow, Bjeſchezkij und Kraſſnochelnuſſkij ſeitwärtslaſſend, die Begegnung mit den Moskowiſchen Fourageurs und Nachzüglern vermeidend, kamen ſie ohne Abentheuer auf einem Seitenwege bis drei Stunden vor Orlez, welches ſeit des Oſtertages Morgen in den Händen der Dwinaſchen Verräther war, unter Anführung des fürſtlichen Statthalters Fedor Roſtowſkij. Dort bemerkte man ſeitwärts ein Feuer. Zwanzig Reiter ruhten auf dem Felde; an die Lanzen waren die Pferde gebunden; einige tränkten ſie aus Helmen, andere lagen ums Feuer her, lachten und tranken. Alles zeigte die Unerfahrenheit dieſer neuen Reiſenden in der Kriegskunſt; niemand dachte an Wache, die Köcher waren gleichſam zum Trocknen aufgehängt, die Bogen ungeſpannt, und die Säbel auf einen Haufen geworfen; der Zehntmann ſelbſt war nur mit einem ungeheuren Schlüſſel bewaffnet, der am Gürtel ſeiner Rüſtung hing. Lange konnte Roman nicht begreifen, was ihm für eine ſpitze Mütze auf dem Kopfe ſäße, und gewahrte endlich mit Mühe, daß er ſtatt des ſchweren Helmes ſeinen Köcher aus Biberfellen aufgeſetzt habe. Unweit lag ein gebundener Mann. Roman ſtieg vom Pferde, ſchlich ſich näher und horchte ihren Geſprächen. Der Gefangene wandte die Rede an den Zehntmann: „Sage mir, guter Mann, wohin führt Ihr mich?" Der Zehntmann, welcher, dem Recht des Alterthums zufolge, wie es ſchien, die Gelegenheit nicht vorbeiließ, ſich mit der Flaſche zu begrüßen; wandte ſich zu ihm, gähnte laut — und ſchwieg. „Seid Ihr Moskower denn weiter nichts, als Ja-Brüder?" fuhr der Gefeſſelte fort. — „Wenn Ihr, eigenſinnige Nowgoroder Eure Zunge hübſch ruhig hieltet, ſo würdeſt Du, alter Spaßvogel, ſtill zu Hauſe ſitzen und nicht wider Deinen Willen bis nach Moskwa am Stricke tanzen." — „Was wird denn dort mit mir geſchehen?" — „Was geſchehen? Zur ewigen Ruhe befördern!" ſprach der Zehntmann lächelnd und die Figur eines Galgens in der Luft beſchreibend *). Die Krieger lachten und der Witzling brachte wohlgefälligen Blicks ſeinen Putz in Ordnung. „Berkut!" ſprach Roman zum Hauptmann, „laß uns den Nowgoroder retten! Gleichviel, daß ihrer zwanzig ſind und unſerer ſieben: die Furcht hat große Augen. Uebrigens, wie Du wiſſt, ich entſchließe mich auch allein zu Allem." Als Antwort erhob Berkut die Art und ſtürzte mit dem Rufe: „Hieher, Gefährten!" Roman ſeitwärts vorbei, gleich einem Donnerwetter auf die ſorgloſen Moskower; in einem Augenblicke war kein Feind mehr. Die Tapferſten flohen; Andere blieben auf dem Platze, um ihrer Wunden willen, aus Furcht oder im Rauſche. Nachdem Roman die Pferde freigelaſſen, die Waffen zerſchlagen und ins Feuer geworfen hatte, band er den Gefangenen los, und erkannte in ihm — Simeon. — „Guter, edelmüthiger Jüngling!" ſprach Wojeſſlaw zu ſeinem Retter, ihm gefühlvoll die Hand drückend: „ich bin Deiner nicht würdig! Möge Olga uns verſöhnen und des Vaters Schuld tilgen! Jetzt iſt die Zeit koſtbar: der Poſſadnik Timofei und mein Bruder Jurij ſind zum Sturm verſammelt, zwiſchen uns und Orlez ſind noch zwanzig Werſt und nur der Ueberreſt der Nacht: laß uns eilen!" — Roman, voll Freude über Schlacht und Braut, küßte alle Rauben der Reihe nach, wäre beinah durch einen Sprung ſeines Pferdes getödtet worden, und tröſtete das arme Thier durch Erzählungen: er werde kämpfen für Nowgorod, glücklich ſein mit Olga.

Mit Tagesanbruch umringten Nowgorods Schaaren den Graben der Stadt, machten Halt auf Pfeilſchußweite, und zum letzten Male forderte der Poſſadnik die Belagerten auf, ſich mit Ehren zu ergeben, oder die Stadt würde mit der Lanze erobert (geſtürmt) werden. — „An dieſer Lanze iſt die eiſerne Spitze noch nicht gewachſen!" entgegneten lächelnd die Moskower: „übrigens bitten wir recht ſehr, wir ſind bereit, unſern theuern Gäſten den Oſterkuß mit dem Schwerte zu geben." — „Vorwärts!" riefen die Heerführer, und ein Pfeilregen begann. Die Nowgoroder kletterten und ſtürzten in den ſumpfigen Graben, zündeten die hölzernen Mauern an, und ſtießen ſchwere Mauerbrecher in dieſelben. In dieſem Augenblicke erſchienen unſere Reiſenden. „Freunde!" ſprach Berkut zu den Räubern: „lange lebten wir von fremdem Gute und ehrlos; laßt uns jetzt ruhmlich fallen für unſere Heimath. Dorthin!" Er zeigte auf Moskwa's Fahne, die auf der Nowgoroder Feſtung wehte, und flog die Leiter hinan auf die Mauer; mit einem Schlage der Art zerſtückelte er die Fahnenſtange, und ſank, von einem Pfeile tödtlich getroffen, mit ihr in den Graben. Das Gemetzel war furchtbar, wechſelsweiſe trieben Ruſſen die Ruſſen zurück, der Sieg ſchwankte —: da erſchien plötzlich durch Flammen und Rauch, gleich dem Engel der Zerſtörung, Roman auf dem Kamm der Schießſcharte und rief ſeine Schaar — aber die ausgebrannte Maſſe krachte und der Held verſchwand unter ihren Trümmern. —

Der Kampf war beendigt. Nowgorods Trompete ertönte zum Abzuge; aber die Belagerten hatten keine Streitkräfte zur neuen Gegenwehr und die Feſtung ergab ſich dem Sieger.

(Der Schluß folgt.)

*) Die hier angebrachte witzige Wendung des Originals muß nothwendig in jeder Ueberſetzung verloren gehen. Sie lautet wörtlich: „Dich zur Ruhe (Ruſſ. Pokoi) befördern, indem er mit dem Finger den Buchſtaben P (Ruſſ. „Pe", ebenfalls Pokoi genannt und die Figur des Ruſſiſchen „Galgens vormend) in der Luft beſchrieb." Der Ueberſ.

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reiſe von Berlin über Brandenburg nach Deſſau.

(Fortſetzung.)

Plötzlich vernahm ich nahes Hundegebell; ich ging dem Schalle nach und traf auf einem freien Platze eine Reihe Mailer, aus welchen bei der windſtillen Luft hohe, magiſch beleuchtete Dampfſäulen zum Himmel ſtiegen. Ein großer, ſchwarz gefärbter Menſch bewegte ſich mit einer Schürſtange um die rauchenden Erdhügel und ließ ſich durch das verſtärkte Bellen des Hundes in ſeiner Arbeit nicht ſtören. Meine Vernunft ſagte mir, daß bei einem Handwerksmann, der treu ſeine Berufsgeſchäfte erfüllt, eigentlich keine Gefahr drohe; indeß das Ungewöhnliche des Orts und der Zeit erfüllte meine Einbildung mit ſchauerlichen Bildern — ich zögerte, mich dem Köhler in ſeinem ernſten Verkehr zu nahen. Jetzt hatte er an dem letzten Mailer die nöthige Verrichtung beendiget — er ging zu einer kleinen Hütte, woraus mehrere Menſchenſtimmen ihm haſtig zuriefen. Darauf redete er beſchwichtigend den Hund an, löſete ihn, da er ſich nicht beruhigen laſſen wollte, von der Kette, und dieſer ſtürzte nun wüthend gegen das Gebüſch, hinter welchem ich ſtand. Sämmtliche Köhler folgten ihm: ich ſuchte ihnen zu bedeuten, daß ich ein verirrter Reiſender ſei. Sie ſchienen unter ſich Rath zu halten, wie ſie mich aufnehmen ſollten; ich konnte aber von ihrer Unterredung nichts verſtehen, denn ſie ſprachen Wendiſch. Endlich gab man mir in kauderwälſchem Deutſch und durch Zeichenſprache die Weiſung, ich ſolle die Nacht bei ihnen bleiben, wenn der Tag angebrochen, würde man mich auf den rechten Weg bringen. Sie beſtellten einen zwölfjährigen Burſchen zum Wächter bei den Mailern, ſtreckten ſich auf ihrem Strohlager aus und deuteten mir an, mich zu ihnen in die Hütte zu begeben. Ich befand mich in ängſtlicher Ungewißheit über dieſe Leute, wagte es aber, ihr Anerbieten abzulehnen und ſetzte mich vor der Hütte auf einem Baumſtamme nieder. Sie hatten dagegen nichts einzuwenden, thaten nun überhaupt ſehr gleichgültig und überließen ſich bald einem feſten Schlaf. Mit ſteigender Ungeduld erwartete ich den Morgen. Der Tag begann eben zu dämmern, da mochte ein leichter Windſtrich in die weniger verwahrte Seite der ſchwelenden Holzſchichte dringen, die verhaltene Glut in einem der Mailer machte ſich Luft und die helle Flamme brach die Raſendecke. Der Knabe war eifrig mit Spaten und Hacke beſchäftigt, die entſtandenen Oeffnungen zu verſtopfen. Die Arbeit erforderte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Dieſen Augenblick nahm ich wahr, ſchlürfte ins Dickicht und lief, ſo ſchnell ich konnte, davon. — Jetzt, wo ich nun am ſichern Schreibpult jener Flucht gedenke, ſchäme ich mich freilich der unnöthigen Furcht und der Leſer wird mich auslachen. Indeſſen, man ſetze ſich in meine damalige Lage, wo ich, ein einſamer Wanderer, umirrend in einem übel berüchtigten Walde, durchaus unbewaffnet, ermüdet und entkräftet durch das unbefriedigende, anſtrengende Laufen auf Entdeckung des richtigen Weges, bei nächtlicher Weile in die Gewalt roher Buſchmänner fiel, deren Sprache mir fremd war, deren eigentliche Geſinnung mir nicht klar ward, die mich vielleicht nur aufheben wollten zum Sonntagsbraten — und man wird es nicht übel nehmen, daß ich mich ſo bald als möglich ihren kannibaliſch-lüſteren Augen zu entziehen ſuchte. Ich bin jetzt überzeugt, es iſt keinem von ihnen eingefallen, mir nachſetzen zu wollen. Aber dieſe Beſorgniß verfolgte mich damals mehrere Stunden lang und erhielt mich im athemloſen Lauf. Die Sonne ſtand ſchon hoch, aber ich konnte immer keinen ordentlichen Weg, keine Heerſtraße entdecken. Endlich fand ich eine unabſehbare Wildbahn. Dieſe verfolgte ich. Es waren nicht liebliche kühle Laubgewinde, unter deren erquickendem Schatten ich ging; mit ſtruppigem, aus theilweiſe vom Raupenfraß zerſtörten Nadelholz war die Forſt beſtanden. Das Harz quoll aus den dicken Stämmen der Kiefern glühend hell und duftete wie Aſphalt-Moder eines nach tauſendjährigem Verſchluß geöffneten Mumien-Sarges. Statt aromatiſcher Erdbeeren brannte der dürre Boden vom Scharlach giftiger Fliegenpilze. Kein Lüftchen hob die ſchwebende Hitze; die Kienäpfel barſten kniſternd auf, und die Saamenſchuppen der Tannzapfen blätterten ſich mit rollendem Schall von einander, dem fernen Pelotonfeuer nicht unähnlich. Der erſtickende Theerhauch der Föhren trieb allerlei Gezieſer aus dem ſtörrigen Haidekraut hervor; junge Blindſchleichen wälzten ſich matt über die Bärlappen, gehörnte Feuerkäfer hockten ſich, wie lechzende Würgengel, auf ſaftige Laubfröſche, die ihrerſeits vergeblich nach Regen jauchzten; einſam lebende Erdſchnaken, verirrte Viehbremſen und ſtahlblaue Brummfliegen fielen nothkühn mir in den entblößten Nacken und ließen ſich lieber zerquetſchen, ehe ſie ſich den Labetrunk meines Bluts verſagten. Einzelne Krähen ſaßen ſtumm auf den Zäunen, ſperrten den Schnabel weit auf, athmeten tief und gierten nach Luft. Nur den Ameiſen war es wohl in dieſer hölliſchen Schwüle, ſie ſchleppten ſich prahlend mit ihren fetten Eiern, bargen ſie in den dampfenden Ambrahügeln und trieben ſonſt noch erotiſche Kurzweil.

Die Wildbahn wollte kein Ende gewinnen. Ich konnte die Augen kaum mehr öffnen, die Thränendrüſen waren verſchwollen, Schwefelmehl vom Drudenfuß und Blendaſche der geplatzten Boviſte, mit dem feinſten Staub der Straße vermiſcht, hatten mir die vom Schweiß befeuchteten Wimpern und Augenlieder verklebt. Die aufgetriebenen Adern an Händen und Beinen drohten zu brechen, das Herz rauſchte vom gährenden Blut.

Von allen irdiſchen Bedürfniſſen iſt der Durſt unſtreitig das quälendſte, und unter allen ſinnlichen Genüſſen und Freuden nichts der Wohlluſt vergleichbar, welche ein kühler Labetrunk dem verſchmachteten Wanderer bereitet. Mit jedem Augenblick ward dies Bedürfniß bei mir drin-

Digitized by Google

gender. Es war nicht sowohl Ermattung der Glieder durch das anhaltende Marschiren in der sengenden Waldschwüle, als ein von Innen herausdrängendes Begehren nach etwas Nassem, was mich so entmannete und meine Stirn mit Wahnsinn umrauschte. Zwanzig Jahre von meinem künftigen Leben würde ich freudig hingegeben haben, hätte ich in dieser entsetzlichen Noth ein Glas Wasser dafür erkaufen können. Als mir der letzte Schweißtropfen ausgesickert, mochte ich den Durst nicht länger ertragen. Hilf! gütiger Himmel! rief ich mit passender Betonung und — erblickte in selbigem Augenblick dicht vor mir auf dem Kreuzweg eine irdene Schüssel voll geronnener Milch mit blaugeflechter Sahne. Sei mir gesegnet, Aberglaube des Landvolks! — lallte ich und wollte über die Hexenlibation herfallen. Zwei hochträchtige Eidechsen machten mir unter Röcheln und Zischen ihr Besitzthum streitig. Mitleid und Eckel scheuchte mich zurück. Ich konnte aber nicht weiter wandern, ein äußerlich brennender Schmerz verhinderte mich daran; ich hatte mir nämlich, was man sagt, einen Wolf gelaufen, mich fratt gegangen. Indem ich mich niedersetzte, schaute ich zuvor die breite Heerstraße hinunter, welche meine Wildbahn rechtwinklicht durchschnitt. Zu meiner großen Freude erblickte ich einen kleinen Einspänner, der aus der Gegend von Zieſar zu kommen schien. Ein dickköpfiges Männchen saß reitend auf dem Spann-Nagel der Gabeldeichsel. Das Menschlein war angethan mit schwarzledernen Beinkleidern; die blauen Strümpfe, welche ursprünglich für andere Beine von größerem Kaliber gemacht schienen und Hacken und Zehen den Genuß der freien Luft großmüthig gewährten, waren über den Knieen mit Binsen festgebunden; er trug ferner eine Weste von ungegerbtem Kalbefelle, eine schwarze Tuchjacke und darüber ein in Orlean gefärbtes Kärnerhemde, die Aermel-Klappen glänzten wie Spiegel — er pflegte sich immer Mund und Nase daran zu säubern; auf dem weichselzöpfigen Scheitel war eine halbirte Schweinsblase mit Schlichte festgekleistert und darüber thronte eine Pudelmütze mit einem scharlachrothen Deckelsack, der über das linke Ohr auf die Schulter herabschlotterte. Der Gaul war ebenfalls untersetzt starknochig und von Russischer Race. Hinter dem Wagen, auf welchem eine schmierig glänzende Tonne lag, zogen zwei hagere Männer mit langen Bärten und grauen Schleppmänteln, durch breite Lederschürzen um den Leib geschürzt; den Rand des Gewandes hatte der lange Gebrauch frisirt und longuetirt; die impastirten Fransen klapperten gegen die Stiefeln, wie der Schwanzbüschel einer ruhrkranken Steerke gegen die Hessen. Schon aus weiter Ferne entledigte sich der Weichselzopf auf dem Fuhrmannssitz des Bärenpelzes, er neigte sich demüthig gegen mich, küßte mit Anstand seinen Kantschu und krähete emphonisch: „Wü moshete mnoju rasspolagat po swojei wole *)!“ Ich dankte durch stilles Kopfnicken und fragte, um die Klage über meinen Durst und die Bitte um Mittheilung irgend eines Getränks einzuleiten, woher die werthe Gesellschaft komme und was man denn da geladen habe. Er antwortete Deutsch: wir kommen aus Bialystok und führen schwarzen Degen. (Oleum Russiae.) Einer der beiden Fußgänger trat rasch vor und nahm das Wort: „Etogo towara mnogo ſpraschiwajut *). Kaufen Sie, gnädiger Herr. Ja ſsego dnja jeschtsche nikakich deneg ne polutschil **).“ Ich bedeutete die Männer, daß ich vorläufig kein anderes Bedürfniß hätte, als meinen Durst zu stillen; auch wäre ich auf einem Irrweg. Wenn man mir in beiden Stücken dienen könne, würde ich sehr dankbar sein. Der Graumantel ging an den Wagen, zog eine Kürbisflasche heraus und reichte sie mir mit den Worten: „Iswolte pit; eto wodka nekropho †).“ Begierig nahm ich die Flasche an den Mund, aber kaum hatte ich einen Tropfen über die Lippen, da verging mir der Athem, ich war im Begriff zu ersticken und machte konvulsivische Geberden. Der Kamerad meines dienstfertigen Gastfreundes ward über meine Bewegungen bestürzt und rief dem Fuhrmann zu: „Otimi butülku; prinessi wodü! Bolnoi bredit ††)!“ Es kostete den Leuten Mühe, mich wieder zu mir selbst zu bringen; dann ersuchten sie mich, auf ihren Wagen zu steigen und bis zum nächsten Dorfe mitzufahren. Willig nahm ich das Erbieten an; in dem Wagen war aber nirgends Platz, als auf der Tonne. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel und, reitend wie Bacchus, zog ich mit meinem Gefolge nach Hundeluft, einem Dorfe, im Zerbſtiſchen, welches man auf dem Wege nach Dessau passirt. Hier wollten meine Gefährten dem Gaul Futter vorlegen und selber Mittag machen. Ich behielt mir vor, die Zeche zu bezahlen und überhaupt die ehrlichen Russen nach Möglichkeit zu bewirthen.

Wir allesammt erstaunten, die dürftige Bauerschenke mit vornehmen Equipagen besetzt zu finden — bei solcher entsetzlichen Hitze, wo jede nur einigermaaßen vernünftige Krähe froh war, wenn sie ruhig im beschatteten Nest hocken durfte.

„Es ist Dessauische Beau-Monde“ — sagte einer der Lohnkutscher, welche sich unter der gelbblättrigen, aber dennoch schattigen Pfingſtlaube bei einem mitgebrachten Lägel kühler Gose gelagert — „ſie feiern ein Geburtsfest durch eine Landparthie.“ Aber Leutchen, bemerkte ich, habt Ihr denn nicht das herrliche Wörlitz, den Volgetheerd, Roslau mit seinen Umgebungen ꝛc. so nahe, und frisches Laubholz um Dessau die Menge? Was führt Euch denn in solcher kalabrischer Hitze nach dieser sandigen Wüste? „Das geht uns nichts an,“ erwiederte ein anderer; „genug, wir bekommen unser tüchtiges Fuhrlohn, Bier haben wir auf Regiments-Unkosten hinlänglich mitgenommen und übrigens haben die Herrns Recht, wenn sie meinen, nach Wörlitz könne jeder Philister alle Tage mit dem ersten besten Fiakre kariolen, das wäre nichts Außerordentliches.“

(Der Schluß folgt.)

*) Sie können über mich nach Ihrem Willen disponiren.

*) Diese Waare wird sehr gesucht.
**) Ich habe heute noch kein Geld eingenommen.
†) Belieben Sie doch zu trinken, dieser Branntwein ist nicht stark.
††) Nimm die Flasche weg, hole Wasser. Der Kranke raset.

Digitized by Google

1823. (20r Jahrg.)

No. 208.

Preis für Berlin und Leipzig: jährlich 8 Thlr. Pr. Cour., halbjährlich 4 Thlr., vierteljährlich 2 Thlr. 16 Gr. An andern Orten ist, wegen des Porto's, den Preis etwas zu erhöhen genöthigt.

Es erscheinen von diesem Journal wöchentlich vier, und von der dazu gehörigen Zeitung für Theater und Musik wöchentlich ein Stück.

MÜNCHNER MUSEUM

Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 30. December.

Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Herausgegeben von Dr. August Kuhn.

Roman und Olga.

10.

Gottes Tempel, öffne Dich!
Zu dem Himmel wall't empor
Ew'ger Treu' Gelübde:
Sammelt Euch nun, Jung und Alt,
Stoßt an, daß die Schaale hallt,
Singet: viele Jahre:

Schukowskij.

In Nowgorod herrschten traurige Gerüchte: man sprach von einer unglücklichen Schlacht, vom Untergange der besten Truppen, von der Annäherung des fürstlichen Heeres. Das Volk drängte sich auf den Marktplätzen; Alle fragten, Viele zweifelten, Niemand wußte die Wahrheit.

An einem dieser Abende betete die von Furcht gequälte Olga für des Vaters Rettung aus Gefahren, und schloß unwillkürlich des Geliebten Namen mit in ihr Gebet ein. — Horch! Pferdehufschlag in der Michailowschen Straße, immer näher und näher; das Thor knarrt und zwei Reiter eilen in den Hof; sie steigen von den Rossen und binden sie, zu Olga's Erstaunen, an den Ehrenring *). „Das ist mein Vater, mein Vater!" — Das ganze Haus gerieth in Bewegung, Lichter eilten durch den Vorhof und Olga warf sich in des Vaters Arme. — „Sachte, sachte!" sprach Simeon freundlich: „Du erstickst mich mit Deinen Küssen; es wäre nicht übel, etwas für Deinen Bräutigam zu versparen!" — Diese Begrüßung traf Olga wie ein Donnerschlag. „Lieber Vater!" sprach sie schluchzend, „mache Deine Tochter nicht unglücklich, verschone mich mit der verhaßten Heirath; — im heiligen Kloster will ich meine Tage beschließen, und vielleicht vom Himmel Verzeihung erlangen, daß ich den Vater erzürnte." — „Genug, genug, Olga! Was für schwermüthige Gedanken? Wozu diese Verstellung? Ich wette, es vergeht keine halbe Stunde, und Du wirst Dich drehen und singen, wie eine Schwalbe." — „Nein, nie, für nichts in der Welt!" — „Ei, Tochter, bürge nicht für Dein Herz — da steht gerade der Bräutigam recht gelegen: er wird helfen, die Unüberzeugbare munter zu machen." — Olga schrie auf und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, als sie den eintretenden Jüngling sah; aber bald siegte die Neugierde; durch die Finger blickte sie verstohlen nach dem Eingetretenen —: vor ihr stand Roman Jassenskij!

„Umarmt Euch, Kinder!" sprach Simeon, ihre Hände

*) Auf den Hof eines angesehenen Mannes durfte nur ein ihm an Range Gleicher oder Höherer reiten — wenn man den Liedern glauben darf. — An dem Pfahle, wo die Pferde angebunden wurden, waren stets drei Ringe: der erste von Eisen, der zweite silbern und der dritte golden. D. Verf.

Digitized by Google

in einander fügend; „mein Segen zu Eurer Ehe: lebt in Frieden und glücklich, und schärft Euren Kindern ein, daß Gott früh oder spät aufrichtige Liebe belohnt!“ — Lange noch sprach Simeon; aber die Liebenden hörten kein Wort, und lange hätte noch des Wiedersehens Kuß gewährt, wenn nicht der Vater ihr Entzücken und seine Rede unterbrochen.

Die ganze Stadt jubelte bei Romans Hochzeit mit einer um so größern Freude, da die Nowgoroder durch Siege einen vortheilhaften Frieden, ihrer Freiheit und ihrem alten Rechte gemäß, erlangt hatten. — Stolz schritt Olga unter dem Brautkranze neben Roman, und ihr auf die Freundinnen fallender Blick sprach: „Er ist mein!“ — „Wie lieblich ist die Braut!“ flüsterten die Männer!“ — „Welch ein reizendes Paar!“ bekräftigten Alle.

Die jungen Gatten lebten glücklich. Simeon, oft ihrer Eintracht sich freuend, verlor seinem Bruder im Schachbrett Springer und Thurm, und der gute Jurij sprach oft: „Bruder und Freund, hatte ich nicht Recht in dre Wahl?“ — und Simeon entgegnete, mit Thränen der Rührung in den Augen: „Ja, ja, mein war die Schuld!“ —

Erinnerungen aus meiner neulichen Ferien-Reise von Berlin über Brandenburg nach Dessau.

(Fortsetzung.)

Ein lautes Gedibber und Genäsel, welches jenseit der Scheune vom Schmiedeplatz herüber schallte, unterbrach uns. Neugierig schlich ich mich unbemerkt nach dem Platze hin. Hier sah ich einen Trupp sehr eleganter Herren, die ihre hohen Halstücher nach Vorschrift jenes vortrefflichen Buchs, womit uns Brittannien nebst den ebenfalls vortrefflichen Scottschen Romanen beglückte, geordnet hatten — nach Vorschrift der göttlichen Cravatiana meine ich — desgleichen eine Pionenflur fürstlich geputzter Damen, welche sich zu dem Hundeluftschen Fest mit Brillanten bedeckt hatten — Olympische Spiele feiern, als da sind: den Dritten abschlagen, Kämmerchen vermiethen, Blindekuh; desgleichen: Wer meine Gans gestohlen hat, der ist ein Dieb; ferner: Adam hatte sieben Söhne, sie aßen nicht, sie tranken nicht, doch waren alle liederlich, sie machten's gerade so wie ich ꝛc. ꝛc. Das vorige überlaute Geschrei war ein Zeichen zum Aufbruch gewesen; man wollte zum ländlichen Mahle schreiten, bestehend in kalten Fasanenpasteten, Crême, neuen Heringen, Hamburger Rindfleisch, Kuchen aller Art, Ananas, Melonen u. s. w. und was sonst noch der herzogliche Restaurateur und Hof-Conditor nach langem Dingen und großem Abzug hatte liefern müssen. Auf der Scheun-Tenne unseres Gastbauses war bereits Alles angerichtet und aufgetischt. Die Gesellschaft kehrte jetzt dahin zurück. Einige der jungen Herren begafften mich, meine Gefährten und unser Fuhrwerk mit dummdreister Zudringlichkeit, machten allerlei Glossen, welche die andern als Witz belachten, und ein rother Pudelkopf wollte sogar wissen, wer ich denn wäre? Ich warf mich in die Brust und sagte mit vornehmem Air: Wir reisen incognito! — Dieses Wort und die Manier, mit der ich es sagte, machten den erwünschten Eindruck auf die Gesellschaft — man führte sich ehrerbietig ab. Bald darauf kam ein Lohnbedienter, den man aus der Scheune an mich abgeschickt hatte, mich im Namen der Königinn dieses Festes, der Madam Rebekka Sauenz, höflichst einzuladen, an ihrer schlechten Bauermahlzeit Theil zu nehmen. Ich lehnte es ab, erkundigte mich jedoch beiläufig, wer denn diese Dame eigentlich wäre, und vernahm zu meiner Freude, daß es eben die Rebekka, die verlobte Braut meines Freundes Nepomuk Sauenz sei, an welche meine Sendung gerichtet. Der Göthianer hatte den Geburtstag nach Jüdischem Kalender citirt, ich aber den Monat Tamuz mit Ab nicht gehörig verglichen. Auf ein Haar hätte ich also den Termin verfehlt.

Ungesäumt verfügte ich mich nach der Scheune und überreichte der Geburtstagheldinn das Pretium affectionis aus Meriko.

Dame Rebekka war eine Frau in mittlern Jahren, mit runder Taille, vollem Gesicht und straffer Gorge; ihr Teint nicht übel, nur etwas sehr von Wachsglanz; das schwarze Auge hatte im Wittwenstande und schon bei dem seligen Herrn — wir wissen, er war Eno molid — von dem sonstigen Feuer verloren; es drückte jetzt schmachtende Sehnsucht aus. Nach Art aller Töchter Zions mißhandelte sie ihre menschliche Gestalt durch Monchalaner der Haltung und Ueberladung im Putz.

Sehr rührte sie das Geschenk Nepomuks, eine Thräne zitterte in ihrem seligen Auge. Sie ließ sich von der Schicksel die Guitarre reichen, stand auf, schlug den Ostindischen Shawl mit Gracie über die linke Schulter, griff voll Begeisterung in die Saiten und sang in Recitativen:

Stark, gleich dem Tode ist die Liebe,
Fest, wie das Todtenreich — so ist ihr Wille!
Ihre Flammen — Feuerflammen!
Feuergluth des Herrn!
Große Wasser können nicht das Liebesfeuer löschen,
Ströme können es nicht überfluthen.
Und wollt' ein Mann auch alle Habe seines Hauses um die Liebe geben —
Spott und Verhöhnung würden ihm!

„Bravo! bravo! da kapo! hier bleiben! Zulage haben!“ — so schallte es wiederholentlich und ohne Ende durch die noch leeren Räume, Sparren und Hahnbalken des Tempels der Ceres in Hundeluft.

Nachdem Rebekka den Hymnus beendet, wandte sie sich traulich an mich: „Er befindet sich doch wohl der Nepomuk?“ Ich war nicht beauftragt, der Braut von der Cholas ahaiyo meines Freundes Kunde zu geben und antwortete: Ih, nun ja! er befindet sich nach Umständen

Digitized by Google

wohl — (gleichsam als wäre von einer Kindbetterinn die Rede). Ohne auf die Antwort zu achten, fuhr Madam Squenz fort: „Aber wollen Sie nicht die Gütigkeit haben und an dem Mahle Theil nehmen, welches meine lieben Verwandten, Handels- und andere Freunde mir zu Ehren veranstaltet? Nehmen Sie doch Platz, Herr — Herr — Um Vergebung, wie ist Ihr Charakter und werthester Name?" — Ich bat, man möchte mich wie eine Maske auf der Redoute betrachten, mir die Rechte derselben verstatten und mein Incognito ehren. Die ganze Gesellschaft ward plötzlich still, man steckte die Köpfe zusammen, flüsterte sich in die Ohren und selbst Rebekka neigte ihr, reich mit Diamanten prunkendes Diadem schüchtern gegen mich. Um die unbefangene Laune der Gäste nicht zu stören, setzte ich mich neben Madam Squenz auf den dargebotenen Schemel, und trank tapfer auf das Wohl meiner schönen Nachbarinn. Das mitgebrachte Merikanische Naturprodukt diente zum Stoff der Unterhaltung. Ich weiß nicht, wie ich auf die Grille kam, viel von Amerika zu schwätzen, und zum Affront jener Zuhörer, welche bekanntlich gern in tempore perfecti erzählen, wählte ich das Imperfektum, gleichsam als wäre ich überall zugegen gewesen. Da erhob sich ein Mann, ein naher Verwandter Rebekkas und der älteste in der Gesellschaft, mit feierlicher, geheimnißvoller Miene vom Sitze, neigte sein volles Champagnerglas gegen mich und sprach mit Pathos: „Es lebe Se. Majestät, der Kaiser Iturbide von Meriko!" — Alle stimmten jubelnd ein: „Es lebe Se. Kaiserliche Majestät!" Laut lachend klingte auch ich mit an, denn ich fand den Einfall höchst humoristisch, bei der Geburtstagfeier einer Dessauischen Jüdinn in Hundeluft dem Amerikanischen Ex-Kaiser ein Vivat zu bringen. In diesem Augenblick trat mein Russischer Fuhrmann in die Scheune, küßte mir den Rockzipfel und berichtete mit seiner fistulierenden Stimme: Namjerenù li wù jesehtsehe sego dnja ujechat? Mù uslo otdjelalis *). Ich erklärte darauf der Versammlung, meine Gefährten wollten nach Dessau aufbrechen, ich gedächte mit ihnen noch weiter zu reisen und wolle mich daher beurlauben. „Haben Ew. Majestät die Gnade" — bat Rebekkas Vetter — „und befehlen Sie dero Sklaven, immer vorauf zu fahren. Geruhen Ew. Majestät nach beendigtem Mahle sich einer unserer Kutschen zu bedienen und in unserer Gesellschaft nach Dessau zu reisen. Die jungen Herrn da schmeicheln sich mit der Hoffnung, vor dem Thore die Pferde ausspannen und den Wagen selbst in die Stadt ziehen zu dürfen. Fort, Du Hund! bestelle das den Sklaven." — Mein ehrlicher Weichselzopf ergriff bei diesen letztern, an ihn gerichteten Worten das Hasenpanier und stürzte zur Scheune hinaus. Erstaunt sah ich den Redner, die Sippschaft an und wollte meinen Ohren nicht trauen. „Verstellen sich Ew. Kaiserliche Majestät nicht länger, fuhr der erstere fort. Sie haben es bei uns nicht nöthig, wir wissen Ihr Incognito zu ehren. Es ist uns nun Alles klar: der Nepomuk hat Dero Kreditbriefe honorirt, er steht mit Merikanischen Häusern in Korrespondenz, desgleichen mit der Rheinisch-Westindischen Kompagnie. Ew. Majestät haben dem Kapitain des Rawlins befohlen, Sie für die theure Fracht von 15000 Franken nicht nach Livorno, sondern nach Stettin zu fahren. Hi! hi! der Nepomuk wird keinen Schaden dabei haben. Der Nepomuk ist ein Naturphilosoph sonder gleichen. Die Alliance der Rheinisch-Westindischen Kompagnie mit der Deutschen naturforschenden Gesellschaft ist gewiß sein Werk. Da läßt sich Nebbes machen! Ew. Kaiserliche Majestät sind jetzt auf der Reise zum Kongreß der naturforschenden Gesellschaft in Halle? Brauchen sich nicht zu verstellen. Wir respektiren Dero Incognito! Vivat der Kaiser Iturbide und der spekulirende Naturphilosoph Nepomuk!"

Ist denn das Dorf Hundeluft dazu verdammt, ehrliche Menschen zu falschen Fürsten zu erheben? — brummte ich für mich und gedachte des Müllerknappen Jakob Rehbock aus Hundeluft, der, auf Veranlassung der liebenswürdigen Prinzessinn von Böhmen Margarethe Maultasche, welche sich von ihrem Gemahl Johann wegen seiner Impotenz geschieden und den rüstigern Ludwig von Baiern geheirathet hatte, für den vom Tode auferstandenen Waldemar erklärt ward und 1345 den Brandenburgschen Kurhut erhielt, er wußte nicht wie! Jakob Rehbock, dem falschen Waldemar ging es indessen zu Dessau wohl sein Lebelang; warum sollte mir, dem Pseudo-Iturbide auf eine Nacht dort nicht dasselbe begegnen? Dies erwägend, ließ ich die Leutchen in dem süßen Wahn und fuhr mit ihnen nach Dessau.

Karl Locusta.

*) Sind Sie noch gesonnen, heute wegzureisen? Wir sind schon fertig.

Frau Q. und Herr Z.

(Ein Assemblee-Gespräch.)

Frau Q.

Nun, sah'n Sie auch, wie N. dem Fräulein O.
Und späterhin der Frau von P.
Den Hof vor allen Leuten machte?

Herr Z.

Den Hof? Wie so? — Er sprach, er scherzt' und lachte,
War höflich, war verbindlich, fein —

Frau Q.

Sonst weiter nichts? Wohl eine ganze Stunde
Saß er, wie angeklebt, bei Beiden ganz allein,
Nur ihren Augen, ihrem Munde
Hingebend sich!

Herr Z.

Nun freilich, Frau von Q.:
Ist anspruchslos und klug, verständig Frau von P.:
Kein Wunder, wenn er sie zur Unterhaltung wählte!
Auch fehlt es ihnen nicht an Witz.

Digitized by Google

Frau N.
Mich dünkt, mein Herr, Sie werden spitz.
Als ob es uns am Witze fehlte!
Bei uns ist, wie ein Fisch, er stumm.

Herr S.
Nun, zürnen Sie ihm nicht darum,
Sie müssen ihm das nicht so übel deuten!
Freund N. gehört zu den verwöhnten Leuten,
Un· die, nicht Freunde leeren Schalls,
Verlangen zu dem Witz auch — Salz.

Albert Rüger.

Tagesbegebenheiten.

Bücher-Chronik.

Geschichte des Menschen. Zum Unterricht für die erwachsenere Jugend bearbeitet von Dr. Leopold Langner. 96 Seiten. Berlin 1824, bei Heinrich Burchhardt.

Die Klage des Verfassers in der Vorrede, daß bisher der Theil der Naturgeschichte, welcher sich ausschließlich mit der Darstellung und Beschreibung des Menschen beschäftigt, und unstreitig der wichtigste ist, in Schulen sehr selten gelehrt werde, mag im Allgemeinen gegründet sein, obschon gewissenhafte Vorsteher und Lehrer ihn gewiß nicht werden ganz fehlen lassen. Wenn man indeß bedenkt — und das wird der Verfasser als praktischer Schulmann wohl am besten wissen — wie viel und vielerlei in Schulen gelehrt werden soll, welche Ansprüche die neuere Pädagogik an dieselben macht, und wie schwer hier der goldene Mittelweg zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig zu treffen ist, wie ferner zum Vortrage der Anthropologie ein mehr als gewöhnlich gewandter, erfahrner, bei seinen Schülern ganz besonders in Ansehen stehender Lehrer, gehört, wie äußerst zart und behutsam selbst ein solcher dabei zu Werke gehen muß, so verliert seine Beschwerde zwar etwas an Gewicht, ganz entkräftet wird sie aber darum doch nicht. Es ist so nothwendig, daß der Mensch nicht Fremdling bleibe in seiner eignen Wohnung, und daß er eben so sich selbst, sein eignes Sein und Wesen kenne, wenn er sich mit Dingen außer ihm, die Beziehung auf ihn haben, vertraut machen will, und eben so nothwendig ist es, daß der Grund zu dieser unentbehrlichen Kenntniß schon früh in Schulen gelegt werde. Nun sind aber die größern Werke über Anthropologie, von Ith, Plattner, Wilhelm, Struve, Bernoulli, Lehmann, Funke, Petri ꝛc., theils zu theuer, theils zu weitläuftig, oder sie behandeln nur einen Theil dieser Wissenschaft, wie z. B. Faust's an sich äußerst brauchbaren Gesundheitskatechismus. Hr. Dr. Langner ist daher durch die Abfassung und Herausgabe dieses Lehrbuchs, das ein Auszug eines größern Werkes ist, einem wesentlichen Bedürfniß unserer Schulen begegnet. Es zeichnet sich durch eine glückliche Wahl und Behandlung der Materie, durch Klarheit, Kürze und Faßlichkeit aus, und enthält gerade so viel, als, nach unserm Ermessen, Kindern in den obern Klassen von Bürgerschulen von der Geschichte des Menschen zu wissen Noth thut. Jeder Lehrer wird es mit Nutzen gebrauchen, und damit das Werkchen durch gegenwärtige Anzeige wenigstens oberflächlich bekannt werde, so setzen wir die Titel der Hauptabschnitte desselben hieher. Es sind folgende:

Einleitung I. Der einzelne Mensch an sich betrachtet. A. Beschaffenheit des menschlichen Körpers. B. Diätetik oder Regeln zur Erhaltung der Gesundheit. C. Bemerkungen über einzelne Krankheiten. D. Natur der geistigen Kräfte des Menschen. II. Der Mensch im gesellschaftlichen Zustande.

Fürwahr ein zweckmäßiger Umriß, durch welchen ein wackerer Lehrer, wenn er ihn durch anziehenden Vortrag und eigenthümlichen Geist gehörig auszufüllen und zu beleben versteht, gewiß der Jugend Heil bringen, und zur Bildung des Reinmenschlichen in ihr kräftig und wesentlich mitwirken wird.

Druck und Papier sind gut, der Preis ist wohlfeil und bei Partheien hat der Verleger für Schulen einen verhältnißmäßigen Rabatt zugestanden. F. W.

Vermischte Nachrichten.

(Aus Peter-Pauls-Hafen auf Kamtschatka.) Der verwichene Winter ist bei uns sehr gelind gewesen; Schnee aber fiel auf ganz Kamschatka in so großer Menge, daß alle Wohnungen verschüttet waren. Das Vieh spazierte ohne Beschwerde auf den Dächern unserer Häuser herum. Die Wildjagd war auf ganz Kamschatka sehr mittelmäßig; Füchse und Zobel wurden zu 40, Ottern zu 25 Rubeln das Stück verkauft. Unser Chef, der Flotten-Capitain Staniukii, verdiente Ehrenmitglied aller Gartenbau-Vereine zu sein; er bemüht sich um die Vermehrung der Gartengemüse fortwährend, ertheilt unentgeldlich an die Bewohner verschiedene Sämereien, munteret die Fleißigen zum Anbau der Gartenfrüchte auf, und ertheilt den Ausgezeichnetsten derselben angemessene Belohnungen.

(Censur-Verordnung aus Politik in Ostindien.) In Calcutta ist ein Censurreglement erschienen, nach welchem die Befugniß zur Herausgabe eines Tag- oder periodischen Blatts unter andern verwirkt wird „durch Erörterungen oder Bemerkungen, welche den Eingebornen die Furcht einflößen könnten, als wolle das Gouvernement sie in ihrer religiösen Freiheit einschränken; ferner durch Verwerfung der religiösen Gebräuche der Eingebornen, so wie durch Aufnahme von dergleichen Aufsätzen aus Englischen oder andern Blättern."

Berlin, im Verlage der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

Digitized by Google